3 1761 06894388 5

Ch. Gide und Ch. Rist

Geschichte der volkswirtschaftlichen Lehrmeinungen

Jena, Verlag von Gustav Fischer

Presented to the
LIBRARY *of the*
UNIVERSITY OF TORONTO
by

DR. J.B. MOLNAR

Geschichte
der
volkswirtschaftlichen Lehrmeinungen

Von

Charles Gide und **Charles Rist**

Professeur d'Economie Sociale
à la Faculté de Droit
de l'Université de Paris

Professeur d'Économie Politique
à la Faculté de Droit
de l'Université de Montpellier

Preisgekrönt von der
Académie des Sciences Morales et Politiques

Nach der zweiten durchgesehenen und verbesserten Ausgabe

herausgegeben von

Franz Oppenheimer

Dr. phil. et med., Privatdozent an der Universität Berlin

Deutsch von **R. W. Horn**

Jena
Verlag von Gustav Fischer
1913

Alle Rechte vorbehalten.

LIBRARY
NOV 17 1967
UNIVERSITY OF TORONTO

Vorwort zur ersten Ausgabe.

Die Geschichte der Doktrinen nimmt in dem französischen staatswissenschaftlichen Unterricht einen bedeutend größeren Platz ein, als in irgendeinem anderen Lande. In jeder Rechtsfakultät steht ihr ein eigener Lehrstuhl zur Verfügung; im Doktorexamen für Nationalökonomie ist eine besondere Prüfung für sie vorgesehen, und ebenso muß bei der Zulassung zum staatswissenschaftlichen Agrégé eine schriftliche Arbeit über sie geliefert werden. An der Sorbonne ist die einzige bestehende nationalökonomische Professur der Geschichte der Doktrinen vorbehalten, und das gleiche gilt für die, die vor kurzem an der „École des Hautes Études" geschaffen wurde.

Diese der Geschichte der Doktrinen eingeräumte Bedeutung mag übertrieben erscheinen, besonders, wenn man darauf hinweist, daß für die eigentliche Wirtschaftsgeschichte, womit wir die Geschichte der Einrichtungen und der Tatsachen bezeichnen wollen, in unseren französischen Universitäten nicht eine einzige Professur besteht! Diejenigen, die den Franzosen eine angeborene Neigung zur Ideologie zusprechen, werden nicht verfehlen, hierin eine nicht gerade günstige Bekundung dieser Veranlagung zu sehen.

In anderen Ländern ist es anders. Dort steht die Geschichte der Tatsachen, nicht die der Ideen, an erster Stelle. Für alle, die sich zu der historischen Schule, und noch mehr für die, die sich zu dem historischen Materialismus bekennen, erscheinen die Doktrinen und die Systeme nur als die Widerspiegelung der wirtschaftlichen Umstände; daher komme es hauptsächlich darauf an, diese letzteren zu studieren. Nicht mit Unrecht glaubt man, daß die Geschichte der Entwicklung des Eigentums oder die des Arbeitslohnes bedeutend belehrender ist, als die Geschichte der Streitigkeiten über das Wesen des Eigentumsrechts oder über die Lohntheorie.

Doch scheint es uns, als ob hierin gleichfalls eine gewisse Übertreibung läge, wenn auch im entgegengesetzten Sinne. Sicherlich ist der Einfluß, den das wirtschaftliche Milieu auch auf den abstraktesten Volkswirtschaftler ausübt, unbestreitbar, da es ihm die Grundlage für seine Untersuchungen und die Bausteine seiner logischen Konstruktionen liefert. Sind es doch die Tatsachen, die in einem gegebenen Augenblick die Probleme auftauchen lassen, die der Theoretiker zu lösen hat, und sie in einem anderen Augenblick wieder zum Verschwinden bringen; sicherlich wechseln diese Probleme je nach den Epochen und Ländern. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die ganz besondere wirtschaftliche Lage Englands am Anfang des 19. Jahrhunderts die Gedanken Ricardo's auf die Bodenrente und die Notenemission gerichtet hat. Ohne das Auftreten der Maschinen, ohne die parallel verlaufende Entwicklung der Großindustrie und des Proletariats, ohne die Häufung der Krisen wären die Lehren eines Sismondi und eines Karl Marx sicherlich nicht entstanden. Wenn heute die Theorie des Monopols immer mehr die Aufmerksamkeit der Volkswirtschaftler auf sich zieht, so darf man annehmen, daß die Entwicklung der Trusts und der Kapitalsyndikate, die uns immer mächtigere und zahlreichere Monopole vorführen, hieran nicht unbeteiligt ist.

Aber wenn man das auch alles zugibt, so muß man doch auf der anderen Seite anerkennen, daß die Tatsachen nicht genügen würden, um das Entstehen der Theorien zu erklären, und zwar nicht einmal die der Sozialpolitik, und noch weniger die der rein wissenschaftlichen Auslegung. Wenn jedoch die Ideen durch Zeit und Milieu bestimmt werden, wie soll man es dann erklären, daß das gleiche Milieu und die gleiche Epoche gleichzeitig nicht nur heterogene, sondern sogar antagonistische Lehren hervorgebracht haben, wie die eines J.-B. Say und eines Sismondi, eines Bastiat und eines Proudhon, eines Schulze-Delitzsch und eines Marx, eines Francis Walker und eines Henry George! Und mit welchen historischen Umständen kann man in Frankreich die Entstehung der mathematischen Schule mit Cournot oder die in drei oder vier verschiedenen Ländern gleichzeitig erfolgte Entdeckung der Theorie des Grenznutzens in Verbindung bringen?

Aus diesem Grunde, ohne für die Geschichte der Doktrinen eine irgendwie geartete Überlegenheit zu fordern, — und indem wir, wie wir wiederholen, es bedauern, daß die Geschichte der Tatsachen in Frankreich allzusehr vernachlässigt wird, — beanspruchen wir für sie das Recht, sich als eine Sonderdisziplin darzustellen [1]). Deshalb

[1]) Über den Nutzen des Unterrichts in der Geschichte der Doktrinen siehe einen Aufsatz von Deschamps in der Réforme Sociale vom 1. Oktober 1902.

wird in diesem Buch von der Geschichte der Tatsachen nur insoweit gesprochen werden, wie sie uns zum Verständnis des Auftretens oder Verschwindens dieser oder jener Lehre oder zur Erklärung des außerordentlichen Glanzes dient, in dem die eine oder die andere Lehre in einem gegebenen Augenblick erstrahlte, und der uns heute in der Entfernung manchmal merkwürdig erscheint, — und dann werden wir die Geschichte der Tatsachen auch dort heranziehen, wo die Tatsachen mit den Lehren nicht als Ursachen, sondern als Folgen verbunden erscheinen. Denn trotz des Skeptizismus Cournot's, der versichert, daß der Einfluß der Volkswirtschaftler auf den Lauf der Begebenheiten von keiner größeren Wirkung ist, als der der Grammatiker auf die Entwicklung der Sprache, erscheint es uns doch schwierig, z. B. den Einfluß der Manchesterschule auf die Handelsverträge von 1860 oder des Staatssozialismus auf die heutige Arbeitergesetzgebung zu leugnen.

Es ist eine unmögliche Aufgabe, in einem einzigen Bande die Geschichte der volkswirtschaftlichen Lehrmeinungen zusammenzufassen, und die Verfasser dieses Buches erheben auch nicht den Anspruch, dies geleistet zu haben. Um eine auch nur summarische Darlegung des unbedingt Wissenswerten zu geben, haben sie sich zu vielen Opfern entschließen müssen.

Indem wir als Ausgangspunkt das Ende des 18. Jahrhunderts wählten, haben wir zunächst alle Vorläufer weggelassen. Sicherlich reichen die Wurzeln der volkswirtschaftlichen Wissenschaft weiter in die Vergangenheit zurück; aber der Strom der großen volkswirtschaftlichen Gedanken, der sich in den großen Schulen ausdrückt, darunter vor allem die beiden typischen Doktrinen des Individualismus und des Sozialismus, hat in Wirklichkeit erst im Laufe des 19. Jahrhunderts Gestalt angenommen[1]). Sollte übrigens der Leser diese Lücke zu sehr bedauern, so ist es ihm leicht, sie auszufüllen. Gerade dieser Teil der Geschichte der Doktrinen ist in schon erschienenen Büchern sehr eingehend behandelt worden; — für die Zeit des Altertums in denen von Espinas[2]) und Souchon; — für das Mittelalter und bis

[1]) In einem Aufsatz über den Unterricht in der Geschichte der wirtschaftlichen Doktrinen (Revue de l'Enseignement vom 15. März 1900) erklärt Deschamps es zwar für unverzeihlich, daß man es nicht besser verstanden habe, aus dem Altertum und dem Mittelalter die „wunderbaren wirtschaftlichen Lehren zu ziehen, die dort zu finden sind", fügt aber hinzu, daß „wir in der Geschichte der Wissenschaft nicht weiter als bis zu den Physiokraten zurückzugehen brauchen".

[2]) Die neue Ausgabe des Buches von Espinas, die sich im Druck befindet, enthält einen ganzen Band über die wirtschaftlichen Doktrinen im Altertum und im Mittelalter.

zum 18. Jahrhundert in denen Dubois', Rambaud's, und, im Ausland, Ashley's, Ingram's, Hector Denis', Brants', Cossa's (um nur die anzuführen, die in französischer Sprache geschrieben oder in sie übersetzt worden sind), — während im Gegenteil die heutigen Lehren nur einen relativ geringen Platz darin einnehmen.

Aber nicht nur mit Hinsicht auf die Zeitalter, auch mit Hinsicht auf die Länder haben wir uns Beschränkungen auferlegen müssen. Man wird uns entschuldigen, wenn wir einen verhältnismäßig großen Teil des Buches den französischen Doktrinen gewidmet haben, da wir in erster Linie für französische Studierende schrieben. Übrigens tut das ein jeder Schriftsteller für das Land, dem er angehört, was auch richtig ist, da die Leser zunächst über das unterrichtet werden sollen, was sie am wenigsten kennen. Doch haben wir uns bemüht, England und Deutschland den großen Platz vorzubehalten, der ihnen gebührt, obgleich wir in bezug auf das letztere Land uns schon zu manchem Verzicht haben entschließen müssen. Was die Volkswirtschaftler anderer Länder betrifft, die wir leider nur zu oft mit Stillschweigen übergehen mußten, oder die wir nur gelegentlich in Verbindung mit dieser oder jener Theorie, der sie ihren Namen gegeben haben, erwähnen konnten, so bitten wir sie, in diesen Lücken nicht eine Verkennung der bedeutenden Dienste zu sehen, die ihre Länder, besonders Italien und die Vereinigten Staaten, der ökonomischen Wissenschaft in der Vergangenheit wie in der Gegenwart geleistet haben.

Aber auch trotz dieser Beschränkung war unser Arbeitsgebiet doch noch zu reichhaltig, um alles aufnehmen zu können, so daß eine Auswahl erforderlich wurde. Wir haben uns bemüht, unsere Darlegungen auf eine möglichst kleine Zahl von Namen und Ideen zu beschränken, um diese desto besser darstellen zu können. Es war nicht unser Ehrgeiz, eine vollständige und erschöpfende Geschichte zu schreiben, sondern eher, eine Reihe von Bildern zu entwerfen, die den bedeutendsten Epochen der Geschichte der Doktrinen entsprechen.

Eine derartige Auswahl bedingt aber stets eine gewisse Willkür. Wie soll der qualifizierteste Vertreter einer jeden Lehre ausgewählt werden? In einer Wissenschaft, wie der Nationalökonomie, in der die Schriftsteller einander oft nicht gekannt haben, ist es häufig, daß sie sich wiederholen, und es ist nicht leicht, festzustellen, wer den Anspruch auf die Priorität hat. Wenn es aber schwierig ist, den Zeitpunkt zu entdecken, in dem eine Idee zum ersten Male erscheint, so ist es relativ leicht, denjenigen mit Sicherheit zu bezeichnen, in dem sie sich der Aufmerksamkeit aufzwingt und sich dem Kreise der vorgetragenen oder wenigstens diskutierten Wahrheiten

einreiht. Das haben wir als Richtschnur genommen. Die Autoren, die wir hier nicht haben aufnehmen können, auch wenn sie vielleicht ebenso würdig sind, an erster Stelle zu glänzen, werden trotz dieser Ungerechtigkeit nicht zu kurz kommen, denn die Mode beschäftigt sich heute mit den Vorläufern: zahlreich sind die Bücher, die der Entdeckung der Poetae minores der volkswirtschaftlichen Wissenschaft gewidmet sind und es sich zur Aufgabe machen, die Urteile der parteiischen Geschichte zu ihren Gunsten zu berichtigen.

Es war aber nicht nur eine Auswahl zwischen den Schriftstellern nötig, sondern auch eine Auswahl unter den Doktrinen. Diese Auswahl hat selbstverständlich keinen irgendwie normativ gearteten Charakter; wir hatten keineswegs die Absicht, die einen zu empfehlen und die anderen herabzusetzen auf Grund eines Kriteriums der Moralität oder der sozialen Nützlichkeit oder der Wahrheit. Wir gehören nicht zu denen, die wie J.-B. Say glauben, daß die Geschichte der Irrtümer nutzlos ist[1]). Eher neigen wir dazu, uns der tiefsinnigen Bemerkung Condillac's anzuschließen: „Es ist für jeden, der selbst Fortschritte im Suchen nach Wahrheit machen will, von wesentlicher Bedeutung, die Irrtümer derjenigen zu kennen, die geglaubt haben, ihm den Weg zu bahnen." Wir wissen, daß das Studium der Irrtümer fruchtbar ist, auch wenn man daraus nichts als die heilsame Warnung entnehmen kann, sie in Zukunft zu vermeiden, und zwar um so mehr, wenn es zutrifft, — wie Herbert Spencer in Umwandlung eines Satzes Shakespeare's sagt, — daß es keinen Irrtum gibt, der nicht ein kleines Körnchen Wahrheit enthielte. Auch kann man eine Lehre nur dann kennen, beherrschen und lieben, wenn man über ihre Geschichte Bescheid weiß, und wenn man ebenfalls, auf abgekürztem Wege, durch die gleichen Irrtümer geschritten ist, wie die, die diese Lehre entdeckt und uns überliefert haben. Eine Wahrheit, die man wie vom Himmel gefallen empfängt, ohne zu wissen, mit welchen Anstrengungen sie erworben worden ist, ist wie ein mühelos gewonnenes Goldstück: sie trägt keinen Nutzen.

Wir durften jedoch nicht vergessen, daß dieses Buch hauptsächlich für Studierende bestimmt ist, und daß es nützlich ist, ihnen zu

---

[1]) „Was würden wir dabei gewinnen, absurde Meinungen, überwundene, und mit Recht überwundene Doktrinen zu sammeln? Es wäre ebenso unnütz wie langweilig, sie auszugraben. Daher wird auch die Geschichte einer Wissenschaft um so kürzer, je mehr die Wissenschaft sich vervollkommnet; denn, wie d'Alembert sehr richtig bemerkt, je größere Klarheit man über einen Gegenstand gewinnt, um so weniger gibt man sich mit den falschen oder zweifelhaften Ansichten ab, die er hervorgerufen hat. . . . Es kommt nicht darauf an, die Irrtümer zu lernen, sondern sie zu vergessen" (Traité pratique, Bd. II, S. 540).

zeigen, wodurch diese oder jene Lehre die wissenschaftliche Kritik herausfordert, sei es durch einen Fehler in der Beweisführung, oder durch ungenaue Beobachtung der Tatsachen. Wir haben aber unsere Kommentare auf ein Minimum beschränkt, und zwar nicht nur, um das vorliegende Buch nicht zu sehr anwachsen zu lassen, sondern auch deshalb, weil das, worauf es dem Leser ankommt, nicht unsere Meinungen, sondern die der Meister selbst sind, die wir hier darstellen. So viel wie möglich haben wir sie selbst sprechen lassen und haben uns aus diesem Grunde nicht gescheut, die Zitate zu häufen.

Wir haben uns bemüht, hauptsächlich die Lehren klarzustellen, die, Wahrheiten oder Irrtümer, zur Bildung der heutigen Ideen beigetragen haben und mit ihnen in unmittelbarer Beziehung stehen. Der Plan dieses Buches ist daher: wie, wo und durch wen sind die Grundsätze aufgestellt worden, die das provisorische oder endgültige Gerüst der volkswirtschaftlichen Wissenschaft bilden, so wie sie heute gelehrt wird? Wir haben es sogar für nützlich gehalten, gewissen Doktrinen einen Platz einzuräumen, die, auch wenn sie etwas am Außenrande der eigentlichen Nationalökonomie stehen, einen großen Einfluß auf den Unterricht, die Gesetzgebung und die Ideenbewegung ausgeübt haben, wie der christliche Sozialismus, der Solidarismus und der Anarchismus. Wenn wir es auch für vorteilhafter gehalten haben, den offiziell für diesen Unterrichtszweig anerkannten Titel beizubehalten, so würde doch der Titel dieses Buches besser lauten: „Geschichte des Ursprungs und der Entwicklung der h e u t i g e n volkswirtschaftlichen Doktrinen."

Der Plan einer Geschichte der Doktrinen bietet rechte Schwierigkeiten. Da es sich um geschichtliche Darlegungen handelt, muß man selbstverständlich ungefähr der chronologischen Ordnung folgen; man kann aber entweder alle Doktrinen der gleichen Epochen zusammengefaßt darstellen oder sie in ebenso viele Einzelgeschichten trennen, wie es Schulen gibt. Der erste Weg macht es nötig, in jedem Kapitel gleichzeitig alle Doktrinen zu behandeln und von neuem aufzuführen, wodurch man Gefahr läuft, dem Leser von jeder nur ein unbestimmtes Bild zu hinterlassen. Der zweite Weg hat den Nachteil, die Gesamtgeschichte in Monographien zu zerstückeln, und gestattet nicht, die notwendigen Beziehungen, die in jeder Epoche die verwandten und sogar die gegnerischen Lehren verbinden, genügend hervorzuheben. Wir haben versucht, diese Nachteile zu vermeiden und die Vorteile der beiden Methoden zu vereinigen, indem wir die Lehren

nach Familien auf Grund des Grades ihrer inneren Verwandtschaft geordnet haben, und indem wir sie gemäß der historischen Folge ihres Auftretens zusammenfaßten. Doch haben wir sie nicht immer nach ihrem Entstehungsdatum klassifiziert, sondern nach dem ihrer Reife. In der Entwicklung einer Doktrin gibt es stets einen Höhepunkt: diese Höhepunkte haben wir uns festzulegen bemüht, indem wir jedem von ihnen ein Sonderkapitel widmeten. Übrigens haben wir uns nicht gescheut, der chronologischen Ordnung überall dort vorzugreifen, wo die Klarheit der Darstellung das zu fordern schien.

1. Epoche: Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts. Die Begründer der klassischen Volkswirtschaft: zunächst die Physiokraten, Adam Smith und J.-B. Say, und dann die Autoren, die durch beunruhigende Prophezeiungen das grandiose Bild der natürlichen Ordnung verdüsterten: Malthus und Ricardo.

2. Epoche: die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Gegner: alle diejenigen, die die von ihren Vorgängern aufgestellten Prinzipien angegriffen und erschüttert haben, und die wir in fünf Kapiteln um Sismondi, Saint-Simon, die Assozialisten, Proudhon und List gruppiert haben.

3. Epoche: die Mitte des 19. Jahrhunderts. Der Höhepunkt der liberalen Schule, die bis dahin den Angriffen siegreich widerstanden hat, auch wenn sie sich zu einigen Konzessionen verstehen mußte, und deren große Gesetze ihre endgültige Fassung zur gleichen Zeit, wenn auch in zwei recht verschiedenen Gestalten, fanden: in England in den Principles Stuart Mill's, in Frankreich in den Harmonies Bastiat's.

4. Epoche: die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Abtrünnigen des Liberalismus, die nach vier verschiedenen Richtungen hin Schismen hervorrufen: — in der Methode, durch die historische Schule; — in der Sozialpolitik, durch den Staatssozialismus; — in der wissenschaftlichen Auffassung, durch den Marxismus; — in der ethischen Grundlegung, durch den christlichen Sozialismus.

5. Epoche: Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts. Die neuzeitlichen Lehren, in denen wir schon bekannte Doktrinen, in neuen Formen, fortgebildet oder entstellt, wie man will, wiederfinden werden: — die hedonistischen Doktrinen und die Theorien über die Bodenrente, die nur eine Art von Revision der klassischen Lehren sind; — der Solidarismus, der eine Brücke zwischen dem Individualismus und dem Sozialismus schlägt; — und endlich der Anarchismus, der nur eine Art von zur Verzweiflung getriebener Liberalismus ist.

Diese Aufeinanderfolge bedeutet keineswegs, daß jede vorhergehende Doktrin von der auf sie folgenden beseitigt oder verdeckt

worden wäre. Das Aufkommen der historischen Schule in der Mitte des 19. Jahrhunderts z. B. fällt mit dem Wiederaufleben der liberalen Schule und des Optimismus zusammen. Der Neo-Liberalismus der österreichischen Schule entwickelt sich gleichzeitig mit dem Staatsinterventionismus und dem Kollektivismus.

Trotzdem wird man in dieser Entwicklung einen gewissen Rhythmus der Bewegung bemerken: die Doktrin, die man die klassische nennen kann, tritt zuerst auf, wird dann unter dem Druck von mehr oder weniger sozialistischen Lehren zurückgedrängt, um später unter neuen Formen wieder aufzutauchen. Doch darf man sich hierdurch nicht verführen lassen, hierin nur eine einfache Ebbe- und Flutbewegung zu sehen, ein Auf- und Abschwanken, das dem ähnlich ist, das im Parlamentarismus die Vertreter der beiden großen Parteien abwechselnd zur Macht gelangen läßt. Wenn sich in der Geschichte der volkswirtschaftlichen Doktrinen Schwankungen der gleichen Art kund tun, so muß man ihre Ursachen weniger in den Lehren selbst, als in der Gunst der öffentlichen Meinung suchen, die in Wirklichkeit jedesmal kommt und geht, wie der Wind sich dreht.

Aber die Doktrinen und die Systeme haben ihr eigenes Leben, das keineswegs nur von der Mode abhängig ist. Es würde genauer sein, in ihrer Geschichte, wie übrigens in der Geschichte aller Ideen, einen Kampf ums Dasein zu sehen. Bald folgen sie nebeneinanderlaufenden Wegen und teilen sich friedlich in die Herrschaft über die Geister; bald branden sie in stürmischen Wogen gegeneinander. Es kann geschehen, daß in diesem Zusammenstoße die eine der Doktrinen unterliegt und verschwindet. Öfter aber söhnen sie sich aus und verschmelzen in der Einheit einer höheren Synthese. Auch kommt es vor, daß diese oder jene Lehre, die man tot glaubte, lebendiger als jemals wieder aufersteht.

Die Literatur zur Geschichte der Doktrinen ist außerordentlich groß. Außer schon höchst zahlreichen Allgemeingeschichten, außer Kapiteln, die sich in allen volkswirtschaftlichen Abhandlungen mit ihr beschäftigen, und zahllosen Aufsätzen in Zeitschriften gibt es kaum einen Schriftsteller, auch unter den unbekannteren, über den nicht eine oder mehrere Monographien vorlägen. Wenn wir alle diese Arbeiten hätten anführen wollen, würden wir diesen Band ins Maßlose haben anwachsen lassen, ohne doch dazu zu gelangen, vollständig zu sein. Daher haben wir uns darauf beschränkt, zunächst selbstverständlich die Werke derer anzuführen, die die Helden dieser Geschichte sind. Ihre Kommentatoren und Kritiker zitieren wir nur

dann, wenn wir ihnen unmittelbar einen Ausdruck oder einen Gedanken entlehnen, oder wenn es notwendig ist, um dem Leser zu ermöglichen, die Lücken unserer Darlegung auszufüllen; schon das ergibt eine sehr große Anzahl Namen, wie man aus den Anmerkungen ersehen wird. Aber die gewollte Unvollständigkeit unserer Quellenangaben überhebt uns nicht der Verpflichtung, am Eingang dieses Buches unsere Dankesschuld gegenüber allen denen, und sie sind zahlreich, abzutragen, die vor uns denselben Weg gegangen sind, uns dadurch unsere Aufgabe erleichtert haben und so ihren Teil an der Mitarbeit an diesem Buche beanspruchen dürfen. Sicher werden sie bemerken, daß wir sie weder vergessen noch mißachtet haben.

Wenn dieses Buch auch mit Hinsicht auf die Arbeit der allgemeinen Vorbereitung und Revision das gemeinsame Werk der beiden Schriftsteller ist, deren Namen es trägt, so haben sie doch die Arbeit der Darstellung im einzelnen unter sich verteilt. Auf den folgenden Seiten (XXI u. XXII) wird man in der Zusammenfassung der Inhaltsangabe den Namen eines jeden der beiden Verfasser neben dem Kapitel, das er geschrieben hat, finden.

Die Verfasser haben nicht geglaubt, daß eine wissenschaftliche Kollaboration an einer Geschichte der Ideen die vollständige Übereinstimmung über alle Fragen bedingt, mit denen sie sich zu beschäftigen hatten. Sie haben, besonders in Hinsicht auf die Doktrinen der wirtschaftlichen und sozialen Politik, die in diesem Buch dargelegt sind, ihre volle Unabhängigkeit gewahrt. Die Vorbehalte oder Sympathien, die sie hinsichtlich dieser oder jener Lehre aussprechen, müssen daher als der Ausdruck der persönlichen Meinung des Verfassers des betreffenden Kapitels angesehen werden.

Charles Gide. Charles Rist.

Vorbemerkung zur zweiten Ausgabe.

Diese zweite Ausgabe unterscheidet sich nur wenig von der ersten. Einige Kapitel jedoch, besonders die über Malthus, List, den christlichen Sozialismus und die Hedonisten, sind eingehend überarbeitet worden. Wir haben übrigens den Kritiken, die uns zuteil geworden sind, sowie den seit 1909 erschienenen Veröffentlichungen soviel wie möglich Rechnung getragen.

Die Verfasser werden ihren Lesern dankbar sein, wenn sie ihnen von Ungenauigkeiten und Lücken Kenntnis geben, um das Werk auf der Höhe des Fortschrittes zu halten, den die Geschichte der Doktrinen macht.

Vorwort des Herausgebers.

Das vorliegende Buch, das ich mir zur hohen Ehre schätze, bei den deutschen Lesern einführen zu dürfen, soll eine Lücke füllen, die der Fachmann und namentlich der akademische Lehrer seit langer Zeit schmerzlich empfindet. Wir besitzen keine zureichende moderne Geschichte der nationalökonomischen Doktrinen in deutscher Sprache, und doch brauchen wir sie dringend. Wir befinden uns in einer Ära des ständig steigenden Interesses für die ökonomische Theorie, der sich unsere jungen Kräfte immer leidenschaftlicher zuwenden, gedrängt von der Notwendigkeit, das heute schon fast unübersehbare Material erst einmal gedanklich zu bewältigen, das die Historiker und ihre Anhänger in Darstellungen zur Wirtschaftsgeschichte und in statistischen und anderen Untersuchungen unserer Gegenwart niedergelegt haben. Da nun, nach Goethe, „die Geschichte einer Wissenschaft die Wissenschaft selbst ist", tut uns eine Geschichte der Doktrinen bitter not.

Was wir besitzen, ist entweder völlig veraltet oder allzu summarisch oder allzu einseitig — oder das alles zusammen. Das verdienstvolle Buch von Julius Kautz [1]), das man immer noch in einigen Kapiteln, z. B. in denen über die mittelalterlich-kanonische Wirtschaftstheorie, mit Vorteil studieren kann, ist 1860 (!) erschienen, drei Jahre vor dem „Kapital", eine Ewigkeit vor Karl Menger's ersten Arbeiten. Nicht ganz so hoffnungslos veraltet ist H. Eisenhart's „Geschichte der Nationalökonomie" [2]), aber auch sie ist alt genug und hatte auch auf der Höhe ihrer Aktualität kaum mehr gegeben, als eine kraftvolle Skizze der Hauptrichtungen. Das dritte bekannte Lehrbuch deutschen Ursprungs ist Eugen Duehring's „Geschichte der National-

[1]) Die geschichtliche Entwicklung der Nationalökonomie und ihrer Literatur. Wien 1860.

[2]) Jena 1882, 2. Auflage 1891, Neudruck 1901.

ökonomie und des Sozialismus", deren letzte (vierte) Auflage von 1900 der greise Gelehrte noch selbst besorgt hat. Das Buch ist also verhältnismäßig modern und könnte von diesem Gesichtspunkt aus genügen; es ist aber leider zum Teil von so verrannter Einseitigkeit des Gesichtspunktes und so offenbarer Ungerechtigkeit des Urteils, daß man es dem Anfänger kaum ohne Schaden in die Hand geben darf: daß der Vorgeschrittene unendlich viel daraus lernen kann, wie auch aus den anderen Schriften des unglücklichen Genius, bedarf keiner ausdrücklichen Feststellung.

Die zuerst 1905 (bei Gustav Fischer, Jena) erschienene und seitdem öfters aufgelegte „Geschichte der Nationalökonomie" von Adolf Damaschke bezeichnet sich selbst bescheiden als „erste Einführung". Das Buch ist nur für Anfänger und Laien bestimmt und könnte daher den Zweck, eigentlichen Fachmännern und älteren Studierenden des Faches zu dienen, selbst dann nicht erfüllen, wenn es die Absicht rein objektiver Belehrung und Kritik hätte. Aber es hat diese Absicht nicht. Es ist ein Buch der Propaganda für die Ideen der Bodenreform, namentlich in der Henry George'schen Prägung, und als solches bewußt einseitig.

Ganz neu ist allerdings die Arbeit von Eugen Fridrichowitz „Grundriß einer Geschichte der Volkswirtschaftslehre" [1] — aber nach der, soweit ich sehen kann, einstimmigen Verwerfung des Buches durch die wissenschaftliche Kritik ist es wohl nicht fähig, die Lücke zu schließen, die wir beklagen.

Zwei andere sehr bedeutsame Werke deutscher Autoren aus neuester Zeit sind leider unvollendet geblieben. August Oncken's „Geschichte der Nationalökonomie" [2] und Georg Adler's „Geschichte des Sozialismus und Kommunismus" [3], die beiden Arbeiten, die bestimmt waren, im „Hand- und Lehrbuch der Staatswissenschaften" [4] sich zu einer vollen Geschichte der Ökonomik zu ergänzen. Beide Werke brechen ungefähr zur gleichen Zeit ab, Oncken vor Adam Smith, Adler vor der französischen Revolution. Was bereits vorliegt, ist wohl allgemein als meisterhaft anerkannt — aber es ist zum Unglück doch gerade nur das Vorspiel zu dem eigentlichen Thema gewesen.

Außer diesen Werken deutscher Verfasser [5] sind in Deutschland

[1] München und Leipzig 1912.
[2] Leipzig 1902.
[3] Leipzig 1899.
[4] Begründet von Kuno Frankenstein, fortgesetzt von Max v. Heckel.
[5] Hier können nur die allgemeinen Darstellungen von größerer Ausführlichkeit in Frage kommen. Dogmenhistorische Abhandlungen, wie z. B. die von Mouf'schen, die nur einzelne Gebiete behandeln, oder kurze Darstellungen in Lehrbüchern, selbst

in Übersetzungen eingeführt John Kells Ingram's „History of Political Economy“ [1]) und das alte, wohl bekannte Buch von Luigi Cossa „Einleitung in das Studium der Wirtschaftslehre“ [2]). Dieses letztere ist veraltet, ein volles Menschenalter stärkster Entwicklung der Wissenschaft liegt zwischen heute und seinem Erscheinungsjahr — und das englische Werk, so lesenswert es noch heute ist, ist in zwiefacher Hinsicht allzu einseitig, um dem Bedürfnis der jungen Generation zu entsprechen.

Erstens nämlich beschränkt es sich ex professo auf die „bürgerliche“ Wissenschaft. In der mir vorliegenden englischen Ausgabe von 1888 fehlen die Namen St. Simon, Fourier, Owen, Rodbertus, Proudhon, Marx, um von geringeren Autoren nicht zu sprechen, im Index und werden, so weit ich sehen kann, nur ein einziges Mal (p. 209) erwähnt, um die etwas allgemeine Mitteilung zu machen, daß die sozialistische Theorie auf den deutschen Staatssozialismus starken Einfluß gehabt hat [3]). Das ist heute nicht mehr zulässig. Man kann die bürgerliche Theorie in ihrer Entwicklung nicht verstehen, ohne die sozialistische genau zu kennen, und vice versa. Sie bilden eine lebendige historische Einheit, die man nicht auseinander reißen kann, ohne ihr Verständnis unmöglich zu machen; ihre Wirkung und Gegenwirkung, der Kampf ihrer Ziele, Wertungen und Gedanken ist recht eigentlich die Geschichte der Ökonomik, wenigstens von dem Augenblick an, wo der moderne Kapitalismus entstand — und diese Zeit ist es gerade, die uns vor allem anderen interessiert.

Wenn Ingram das nicht beherzigt, so liegt das an der zweiten Einseitigkeit, auf die wir vorwiesen. Da es sich hier um eine Feststellung handelt, die auch für die meisten anderen angeführten Autoren mehr oder weniger zutrifft, sei es gestattet, ein wenig ausführlicher darauf einzugehen.

Es gibt zwei grundsätzlich verschiedene Weisen, die Geschichte der nationalökonomischen Doktrinen darzustellen. Die eine legt den Ton auf das Wort „Geschichte“, die andere auf das Wort „Doktrinen“. Jene ist vorwiegend historisch, diese dogmenkritisch orientiert und interessiert. Jene bemüht sich vor allem, die Entstehung der verschiedenen Doktrinen aus ihrem sozialen und ökonomischen Milieu oder auch aus dem Charakter und Bildungsgang ihrer Schöpfer zu verstehen (legt, nebenbei bemerkt, aus diesem Grunde sehr großen

---

so treffliche wie die von H. von Scheel in „Schönbergs Handbuch der pol. Ökonomie“, reichen für den hier in Betracht kommenden Lehrzweck nicht aus.

[1]) Zweite deutsche Auflage, Tübingen 1905.

[2]) Deutsch von Ed. Moormeister, Freiburg i. B. 1880.

[3]) In der deutschen Auflage von 1905 stehen sie zwar im Index, werden aber auch nur ein einziges Mal an der korrespondierenden Stelle (p. 267) erwähnt.

Wert auf die Feststellung von Prioritäten, auf „Ausgrabungen" und „Rettungen", und begnügt sich im wesentlichen mit möglichst genauer Darstellung, Schilderung und Beschreibung der einzelnen Theorien, ihres Auf- und Abstiegs, ihres gedanklichen Inhalts.

Die zweite Auffassung interessiert sich vor allem für die Dogmen als solche, für ihre dialektische Selbstentfaltung, für ihre Kämpfe: sie hat vorwiegend logische Interessen, bemüht sich um die Beweise und Gegenbeweise ihrer logischen Form nach, kurz ist mehr kritisch als historisch. Ihr ist es im Grunde gleichgültig, auf welchen Autor ein Theorem zurückzuführen ist, weil ihr das Theorem an sich bedeutsam ist.

Eine solche dogmenkritische Auffassung mußte Ingram — und das gilt, wie gesagt, auch für die Mehrzahl der übrigen — aus dem Grunde fernliegen, weil er selbst überzeugter Anhänger der historischen Schule war. Von dem Standpunkt dieser Auffassung aus, die der Möglichkeit einer gedanklichen Bewältigung der Tatsachen, und nun gar auf dem Wege der deduktiven Betrachtung, skeptisch gegenübersteht, ist eine wirklich eindringende dogmenkritische Betrachtung des Stoffes gar nicht denkbar. Einer solchen Auffassung müssen die miteinander kämpfenden Theoreme als ungefähr gleichwertig und gleichberechtigt erscheinen, und so fehlt der Drang zu eindringlicher Kritik, zu erschöpfender Diskussion von vorn herein.

Das Ideal einer Geschichte der nationalökonomischen Doktrinen liegt in einer Kombination der beiden Verfahren. Dem historischen, wie dem kritischen Interesse muß in gleichem Maße entgegengekommen werden. Nun, und ich glaube, daß die Geschichte der nationalökonomischen Doktrinen von Gide und Rist diesem Ideale näher kommt, als irgendeines der mir bekannten deutschen und ausländischen Bücher über den Gegenstand.

Das Buch setzt gerade dort ein, wo Oncken und Adler die Feder haben niederlegen müssen, so daß der deutsche Nationalökonom mit diesen drei einander ergänzenden Werken eine volle Darstellung der Geschichte seiner Wissenschaft besitzt. Es zeichnet die Entwicklung unserer Wissenschaft von der Physiokratie an bis auf die allerletzte Gegenwart in allen ihren Richtungen, die Geschichte der bürgerlichen so gut wie die der sozialistischen Theorien, die mit vollem Recht als wissenschaftlicher Betrachtung gleich würdig betrachtet werden.

Dem Herausgeber steht nicht zu, der wissenschaftlichen Kritik ihr Urteil vorwegzunehmen. Nur eine prinzipielle Bemerkung wird gestattet sein:

Offenbar kann man Dogmenkritik nur dann treiben, wenn man selbst einen festen, einheitlichen theoretischen Standpunkt hat. Und ebenso offenbar muß solche Kritik jedem als einseitig erscheinen, der

auf einem anderen theoretischen Standpunkt steht. Das ist bei dem Zustande unserer Wissenschaft unvermeidlich, deren Vertreter in keinem einzigen Punkte untereinander einig sind. Unter solchen Umständen hat der Kritiker einer solchen Dogmenkritik soweit wie möglich von seinem eigenen Parteistandpunkt abzusehen und nur zu fragen, ob der Verfasser den lauteren Willen zu so viel Objektivität der Auffassung, Darstellung und Kritik gehabt und betätigt hat, wie erwartet werden durfte. Und der Antwort auf diese Frage in dieser Form dürfen die Verfasser mit Ruhe entgegensehen, wenn ich von meinem Standpunkt aus urteilen darf, der ich selbst in wichtigen Punkten der theoretischen Auffassung von ihnen abweiche. Um das bedeutsamste herauszuheben, so glaube ich z. B., daß sie der Grenznutzenschule mehr zugebilligt haben, als ihr zukommt. Wäre ich nicht der Herausgeber, sondern der kritische Richter, so würde ich meinen abweichenden Standpunkt hier im allgemeinen und in manchen Einzelheiten begründen. Aber diese Divergenzen könnten mich doch nicht verhindern, zu erkennen, daß die Verfasser sich bemüht haben, Licht und Schatten gleichmäßig zu verteilen, jedes System aus seiner Wurzel heraus zu verstehen, und, wo es sich um Gegner handelt, mit den ehrlichsten Mitteln, ohne Nörgelei und Gehässigkeit, zu widerlegen. Hier haben, so scheint es mir, zwei vortreffliche Fachleute die reife Frucht einer niemals unterbrochenen ruhmvollen theoretischen Tradition geerntet. Und darum erscheint mir dieses Buch als ganz besonders geeignet, um bei der Renaissance unserer eigenen, leider völlig abgerissenen, seit Jahrzehnten fast ausgerotteten theoretischen Studien mitzuwirken. Es kann und wird hoffentlich kräftig dazu beitragen, jenen Zustand unserer Wissenschaft herzustellen, in dem eine dogmenkritische Geschichte der nationalökonomischen Doktrinen nicht mehr sicher ist, fast so viele grundsätzliche Gegner zu finden wie Kritiker, jenen Zustand, den wir alle erstreben, wo wenigstens über die Grundlagen und Hauptelemente der Theorie einigermaßen Einigkeit erzielt sein wird, anstatt des heutigen von allen beklagten Zustandes.

* * *

Die Übersetzung dieses Werkes hat Herr Horn vorgenommen, ein deutscher Neuphilologe, der viele Jahre in Frankreich gelebt hat und der französischen Sprache in seltenem Maße mächtig ist. Seine Gattin, eine geborene Französin, die ihrerseits vortrefflich deutsch spricht, eine nationalökonomisch sehr interessierte und in der Fachliteratur wohl bewanderte Dame hat ihn bei der Übersetzung unterstützt. Für die äußere Form der Übersetzung ist Herr Horn allein verantwortlich; ich habe mich als Herausgeber darauf beschränkt,

Urtext und Übersetzung Wort für Wort miteinander zu vergleichen, um Mißverständnisse, die untergelaufen sein konnten, auszumerzen, und vor allen Dingen die fachwissenschaftliche Terminologie einzustellen, die der Übersetzer selbstverständlich nicht vollkommen beherrschen konnte. Ich habe dann noch einmal die Revisionsfahnen durchgesehen und glaube nun allerdings versichern zu können, nicht etwa daß die Übersetzung absolut fehlerfrei ist — das ist wohl nicht zu erreichen —, wohl aber, daß sie dem Ziel der sinngetreuen Übertragung so nahe gekommen ist, wie das erwartet werden darf.

Steglitz im Juli 1913.

Franz Oppenheimer.

Bemerkung des Übersetzers.

Die Übersetzung der im Text und in den Anmerkungen angeführten Zitate ist auf Grund des Wortlautes des französischen Originals geschehen. Eine Prüfung der Richtigkeit der auf die Originalstellen dieser Zitate verweisenden Angaben hat sich nur für Adam Smith, *Wealth of Nations*, und für die meisten deutschen Schriftsteller durchführen lassen. In diesen Fällen ist der deutsche Wortlaut nach den betreffenden Originalen angeführt worden. Wo dies auch für deutsche Verfasser nicht möglich war, liegt die französische Fassung der fraglichen Stellen der Übersetzung zugrunde.

Der Übersetzer kann daher keine Verantwortung für die Genauigkeit der Verweise auf andere Schriftsteller übernehmen.

Um die Benutzung des Werkes so viel wie möglich zu erleichtern, ist der analytischen Inhaltsübersicht und dem Namenregister der französischen Ausgabe ein Sachregister angefügt worden.

Der Übersetzer.

Allgemeine Inhaltsangabe.

Seite

Vorwort (Gide und Rist) III
Vorwort des Herausgebers XIII
Bemerkung des Übersetzers XIX

Buch I.

Die Gründer.

Kapitel I. Die Physiokraten (Gide) 1
Kapitel II. Adam Smith (Rist) 58
Kapitel III. Die Pessimisten [Malthus und Ricardo] (Gide) 132

Buch II.

Die Gegner.

Kapitel I. Sismondi und die Ursprünge der kritischen Schule (Rist) 192
Kapitel II. Saint-Simon, die Saint-Simonisten und der Ursprung des Kollektivismus (Rist) 225
Kapitel III. Die Assozialisten 261
Owen und Fourier (Gide).
Louis Blanc (Rist).
Kapitel IV. Friedrich List und die nationale Volkswirtschaftslehre (Rist) 297
Kapitel V. Proudhon und der Sozialismus von 1848 (Rist) 326

Buch III.

Der Liberalismus.

Kapitel I. Die Optimisten [Bastiat und Carey] (Gide) 364
Kapitel II. Höhepunkt und Niedergang der klassischen Schule [Stuart Mill] (Gide) 395

Buch IV.

Die Abtrünnigen.

Seite

Kapitel I. Die historische Schule und der Streit der Methoden (Rist) 431
Kapitel II. Der Staatssozialismus (Rist) 466
Kapitel III. Der Marxismus (Gide) 513
Kapitel IV. Die auf dem Christentum beruhenden Lehren (Gide) . 551

Buch V.

Die neuzeitlichen Lehren.

Kapitel I. Die Hedonisten (Gide) 587
Kapitel II. Die Theorie der Bodenrente und ihre Anwendungen (Rist) 620
Kapitel III. Die Solidaristen (Gide) 667
Kapitel IV. Die Anarchisten (Rist) 697

Schlußwort. (Gide und Rist) 729

Analytische Inhaltsübersicht 735
Alphabetisches Namenverzeichnis 750
Sachregister 768

Errata.

Seite 9 Anm. Zeile 5 v. u.: anstatt Henri Denis lies Hector Denis.
„ 366 Zeile 21 v. o.: anstatt Émile Olivier lies Émile Ollivier.

Erstes Buch.

Die Begründer.

Kapitel I.

Die Physiokraten.

Das Wort „politische Ökonomie“, wie wir es heute verstehen, würde um die Mitte des 18. Jahrhunderts nur ganz ungefähr dem entsprochen haben, was Antoine de Montchrétien 150 Jahre früher so benannt hatte. Damals stellte es noch keine Spezialwissenschaft vor. Als Beweis mag der in der „Grande Encyclopédie“ 1755 unter dieser Überschrift (Économie politique) erschienene Aufsatz genügen, dessen Verfasser kein geringerer als Jean Jacques Rousseau war. In diesem Aufsatz findet man nicht annähernd das, was die Überschrift erwarten läßt. Die politische Ökonomie wurde nicht von der Politik unterschieden und nicht umsonst hatte man sie mit diesem Beiwort versehen, das sich heute eher als so lästig erweist, daß man bemüht ist, es zum Verschwinden zu bringen, indem man von Nationalökonomie und Sozialökonomik spricht. Wenn aber die „Politische Ökonomie“ ein Teil der Regierungskunst war, so stellte sie doch auch damals schon jene Abteilung der Verwaltung des Staates vor, die sich mit dem Wirtschaftsleben beschäftigte, die dem Volk materielle Wohlfahrt, „das Huhn im Topf“ Heinrich's IV. zu verschaffen trachtete.

In gleicher Weise hat auch, wie wir sehen werden, Adam Smith seine Wissenschaft definiert: „Ihr Zweck ist, das Volk und den Herrscher zu bereichern.“

Nur waren die Ratschläge und Rezepte zur Erreichung dieses Zieles ebenso verschieden, wie unbestimmt. Die einen hatten ge-

fordert, dem Land so viel Gold und Silber wie möglich zu verschaffen: sie werden Bullionisten genannt. Andere, die Merkantilisten, stellten den Satz auf, daß man so viel wie möglich an fremde Völker verkaufen müsse, um recht viel zu gewinnen. Andere wieder behaupteten, daß es zuerst darauf ankäme: „Eine Gesellschaftsform zu finden, in der jeder mit allen vereint sei, jedoch nur sich selbst gehorche und ebenso frei bleibe, wie vorher", und dies war der „Contrat social". Noch andere machten die Verwirklichung des Volksglückes von der Gründung von Wolkenkuckucksheimen abhängig.

Zu dieser Zeit nun trat ein Mann, ein Arzt auf, der, schon auf der Schwelle des Greisenalters stehend, sich dem Studium dessen, was wir heute Agrarökonomie nennen, zugewandt hatte, der Erde und den Gütern, die den Lebensunterhalt der Menschen bedeuten[1]. Er erklärte: wir brauchen weder etwas zu suchen, noch etwas zu erfinden, denn alle menschlichen Verhältnisse werden von bewunderungswürdigen Gesetzen regiert, deren Wahrheit sich jedem aufzwingt, der einmal die Augen öffnet, und deren Autorität ein mit Vernunft begabter Mensch ebensowenig, wie die Gesetze der Geometrie bestreiten kann. Diese Gesetze zu verstehen, bedeutet, ihnen zu gehorchen. Und Dupont de Nemours sagte sicherlich nicht zuviel, als er schrieb, daß dies „sehr neue Grundsätze" seien (une doctrine très nouvelle)[2].

Dies ist auch noch zu wenig gesagt. In Wahrheit war es die Schöpfung einer neuen Wissenschaft, die der Wissenschaft von der Volkswirtschaft. Die Zeit der Vorläufer war vorüber: mit Quesnay und seinen Schülern beginnt das Zeitalter der Begründer. Dieser Ehrenname, den die Undankbarkeit der französischen „Ekonomisten", die doch auf Quesnay's und seiner Schüler Schulter standen, ihnen vorenthalten hatte, um ihn Adam Smith beizulegen, ist ihnen von den fremden Nationalökonomen wieder zugesprochen worden und wird ihnen ohne Zweifel endgültig bleiben. Kann man doch sagen, daß in der Geschichte der Wissenschaften es wenige gibt, deren Geburtsdatum und Herkunft sicherer bestimmt wäre. Die Physiokraten waren die ersten, die im vollen Sinn des Wortes eine umfassende Anschauung der sozialen Wissenschaft gehabt haben, mit anderen Worten, die behaupteten, daß zwischen den sozialen Tatsachen notwendige Zusammenhänge beständen, und daß Einzelpersonen, wie

[1] Die ersten nationalökonomischen Aufsätze Quesnay's, in derselben Großen Enzyklopädie, deren Mitarbeiter Rousseau war, behandelten die Körnerfrüchte (les grains) und die Pächter (les fermiers).

[2] Professor Hector Denis sagt über die physiokratische Grundformel: „Leicht war es, ihre Unvollkommenheit zu sehen, aber fast niemals wird man ihrer unvergleichlichen Großzügigkeit gerecht."

Regierungen nur diese Zusammenhänge kennen zu lernen brauchten, um ihr Verhalten danach zu richten. Wenn man sagt, daß ihre Auffassung der wirtschaftlichen Gesetze in Form einer Vorsehung nichts mit der der Positivisten und Deterministen gemein hatte, daß sie zu oft Zusammenhänge in der Natur gesehen haben, die nur in ihrer Einbildung bestanden, daß ihnen Adam Smith, sowohl in der Kunst, die Erscheinungen zu beobachten, wie in der Gabe, sie darzustellen, und besonders in seinen definitiven Beiträgen zur Wissenschaft der Nationalökonomie weit überlegen war, so ändert dies nichts an der Tatsache, daß sie den Weg eröffnet haben, auf dem A. Smith und ein ganzes folgendes Jahrhundert weitergeschritten sind. Es ist übrigens bekannt, daß A. Smith gesagt hat, er würde sein Werk Dr. Quesnay gewidmet haben, wenn dieser nicht 3 Jahre vor der Herausgabe gestorben wäre.

Die Physiokraten haben auch die erste nationalökonomische „Schule" im engsten Sinne des Wortes gebildet. Aus der vollständigen Übereinstimmung ihren Lehren [1]) ergab sich die fast einzigartige und ergreifende Tatsache, daß diese kleine Gruppe von Männern in der Geschichte unter diesem anonymen Sammelnamen verzeichnet steht, in dem ihre Namen und Persönlichkeiten wie verloren sind.

Ihre Bücher folgten sich in kurzen Abständen innerhalb eines Zeitraumes von etwa 20 Jahren (1756—1778)[2]).

[1]) „Die wahren Ekonomisten sind leicht zu charakterisieren . . . Sie erkennen einen Meister an, Dr. Quesnay; eine Lehre, die der Agrar-Philosophie (la Philosophie rurale) und der ökonomischen Analyse (l'analyse économique); klassische Werke: die Physiokratie; eine Formel: le Tableau économique; eine Terminologie, genau wie die alten chinesischen Gelehrten." — Diese Definition der Physiokraten, die uns einer von ihnen, der Abbé Baudeau (Ephémérides, April 1776) ohne jeden Hintergedanken — im Gegenteil! — gibt, zeigt doch, daß es wirklich etwas dogmatisches und ein wenig chinesisches in der physiokratischen Schule gab.

[2]) Der erste, nicht nur chronologisch, sondern als der von allen anderen anerkannte Führer, war Dr. Quesnay (1694-1774), Leibarzt des Königs Ludwig XV. und der Mme de Pompadour. Er hatte eine beträchtliche Anzahl von medizinischen Büchern herausgegeben, besonders im Jahre 1736: Essai physique sur l'économie animale (Physikalische Abhandlung über tierische Ökonomie), als er sich mit ökonomischen und speziell mit agrar-ökonomischen Fragen zu befassen anfing: zuerst in der Form von Beiträgen zu der Großen Enzyklopädie über die Pächter und über die Körnerfrüchte (1756—1757), dann in seinem berühmten „Tableau économique" (Volkswirtschaftliches Schaubild) — (1758 als er 64 Jahre alt war) und 1760 in seinen „Maximes générales du gouvernement économique d'un royaume agricole" (Allgemeine volkswirtschaftliche Regierungsgrundsätze eines Agrar-Königreiches), die nur die Erweiterung des vorhergehenden Buches sind.

Im ganzen hat er wenig geschrieben; wie bei Sokrates liegt sein hauptsächliches Wirken in seinem Einflusse auf seine Schüler.

Die beste Ausgabe der Werke Quesnay's ist von dem Berner Professor Oncken herausgegeben: Oeuvres économiques et philosophiques de F. Quesnay,

Keiner der Physiokraten, mit Ausnahme von Turgot, hat ein wirkliches schriftstellerisches Talent besessen, und keiner von ihnen,

Paris u. Frankfurt, 1888. — Jedoch sind die von uns angeführten Zitate, wie alle, die auf die Begründer Bezug nehmen, der von Daire herausgegebenen „Collection des Principaux Économistes“ entnommen.

Der Marquis Mirabeau, der Vater des großen Redners der Revolution, und von nicht geringerer leidenschaftlicher Kühnheit als sein Sohn, hatte gleichzeitig 1756 l'Ami des hommes (der Freund des Menschengeschlechtes) herausgegeben. Dieses Buch, das großes Aufsehen hervorrief, steht aber, genauer betrachtet, außerhalb des physiokratischen Kreises, denn sein Urheber kennt diese Anschauungen noch nicht. Dagegen sind die Steuertheorie (la théorie de l'impôt, 1760) und die Agrarphilosophie (La Philosophie Rurale, 1763) von dieser Anschauung diktiert.

Mercier de la Rivière, Parlamentsrat, veröffentlichte im Jahre 1767 „die natürliche und grundlegende Ordnung der politischen Gemeinschaften“, (l'Ordre naturel et essentiel des sociétés politiques), ein Werk, das Dupont de Nemours „un ouvrage sublime“ — eine einzigdastehende Leistung — nennt, und das, wenn es auch nicht ganz diese Bezeichnung verdient, doch nichts weniger als die Zusammenfassung der Grundsätze der physiokratischen Anschauung ist.

Dupont, nach seiner Vaterstadt „de Nemours“ genannt, ließ ungefähr zur gleichen Zeit (1761, — er war damals erst 29 Jahre alt) ein Buch erscheinen: Physiokratie ou Constitution essentielle du gouvernement le plus avantageux au genre humain (Physiokratie oder Grundbedingungen der dem Menschengeschlechte zuträglichsten Regierung). Wie man sieht, ist ihm die Benennung der Richtung „Physiokratie“ zuzuschreiben, die bekanntlich Naturregierung bedeutet. Diese Benennung fand jedoch keinen Anklang und wurde durch den Namen „Ekonomisten“ ersetzt. Quesnay und seine Schüler waren daher die ersten Ekonomisten. Viel später erst, als der Name „Ekonomist“ eine allgemeine Bedeutung erworben hatte und daher zur Bezeichnung einer bestimmten Richtung ungeeignet geworden war, kam man auf den Namen Physiokraten zurück.

Als begeisterter Anhänger Quesnay's befaßt sich Dupont hauptsächlich mit der Verbreitung der physiokratischen Anschauungen, ohne selbst zu ihrem Ausbau beizutragen. Übrigens wurde er frühzeitig von seinen wissenschaftlichen Arbeiten durch die großen politischen Ereignisse abgelenkt, an denen er lebhaften Anteil nahm. Er überlebte die ganze physiokratische Schule und hat als einziger die Revolution gesehen, in der er eine hervorragende Rolle spielte. Er wurde bald Abgeordneter des „Tiers-Etats“, Vorsitzender der Constituante und später, unter dem Directoire, Vorsitzender des Conseil des Anciens. Er erlebte sogar das Kaiserreich, und in seiner Person erhielt die politische Ökonomie zum ersten Male einen Platz „im Institut“.

Le Trosne, Staatsanwalt am Oberlandesgericht in Orleans, übergab im Jahre 1777 der Öffentlichkeit ein Buch: De l'intérêt social, par rapport à la valeur, à la circulation, à l'industrie et au commerce (Über das volkswirtschaftliche Interesse in bezug auf den Wert, den Umlauf, die Industrie und den Handel). Dieses Werk ist vielleicht das beste oder wenigstens das im größten Maße wissenschaftliche, ökonomische Buch der ganzen Schule.

Weiterhin sind noch zu nennen: der Abbé Baudeau, der 80 Bände verfaßt hat! Hauptsächlich über den Getreidehandel. Sein bedeutendstes Werk jedoch ist: l'Introduction à la philosophie économique (Einführung in die ökonomische Philosophie) vom Jahre 1771. Sodann ein anderer Abbé, der Abbé Roubaud, sowie der Markgraf von Baden (Abrégé des principes de la science économique, 1771), welch letzterer den Vorzug besaß, nicht nur Schriftsteller, sondern unabhängiger

auch Turgot nicht, verfügte über jene geistreiche und witzige Verstandesschärfe, die doch gerade jener Epoche ihren besonderen Stempel aufgedrückt hat. Sie waren ernsthafte, fast würdevolle Sektierer, etwas langweilig und ermüdend in ihrer Art, stets von den „Tatsachen" zu sprechen, gerade als ob sie die Alleininhaber der göttlichen Weisheit wären; daher wurden sie viel verspottet, auch von Voltaire [1]). Trotzdem aber genossen sie große Achtung bei allen Zeitgenossen von Bedeutung, bei Staatsmännern und Gesandten. Sie hatten sogar eine ganze Hörerschaft von Fürsten: den Markgrafen (Karl Friedrich) von Baden, der ihr System in seinen Staaten zur Anwendung zu bringen suchte, den Großherzog Leopold von Toskana, den Kaiser Joseph II. von Österreich, Katharina die Große von Rußland, den König Stanislaus von Polen, König Gustav III. von Schweden, und was mehr überrascht, sogar die schönen Damen am Hof von Versailles liehen ihnen ein aufmerksames Ohr. Sie waren mit einem

Fürst zu sein, und sich mit physiokratischen Versuchen in einigen Dörfern seines kleinen Landes die Zeit vertrieb.

Noch haben wir den sowohl durch sein Talent wie durch seine hohe Stellung berühmtesten Schüler der Schule, Turgot (1726—1781), nicht erwähnt. Denn wenn er auch gewöhnlich der physiokratischen Schule zugezählt wird, und hierzu ist in der Übereinstimmung der wesentlichsten Gedanken eine genügende Berechtigung vorhanden, so nimmt er doch, wie wir sehen werden, in vielen Hinsichten einen besonderen Platz ein, der ihn mehr Adam Smith nähert. Auch begann er noch vor den Physiokraten über politische Ökonomie zu schreiben.

Seine Abhandlung über das Papiergeld datiert von 1748, als er erst 22 Jahre alt war, aber sein bedeutendstes Werk: „Réflexions sur la formation et la distribution des richesses" (Betrachtungen über die Bildung und Verteilung des Reichtums) erschien im Jahre 1766. Als Intendant von Limoges, wo er 13 Jahre hindurch diese Stellung bekleidete, und später als Minister unter Ludwig XVI. hatte er die nötige Macht in den Händen, um seine Ideen von der ökonomischen Freiheit zu verwirklichen, was er auch durch seine berühmten Erlasse über die Aufhebung der Getreidezölle zwischen den Provinzen und die Abschaffung der Meisterschaften und Zünfte tat.

Im Unterschied zu den anderen Physiokraten, die nur auf Dr. Quesnay schwören, verdankt Turgot viel einem Großkaufmann, späterhin Handelsminister (Intendant du commerce), Vincent de Gournay. Von ihm, der im Jahre 1759, erst 47 Jahre alt, starb, wissen wir beinahe nichts außer dem, was Turgot in seinem ihm gewidmeten Nachrufe sagt (vgl. Schelle: Vincent de Gournay, 1897).

Werke über die Lehre der Physiokraten sind in beträchtlicher Anzahl vorhanden und zwar sowohl in französischer, wie in anderen Sprachen. In dem großen, zwei Bände umfassenden Buch von Weulersse: „Le mouvement physiocratique en France de 1756 à 1770" findet man sie eingehend behandelt. Dieses Buch erschien 1910 und ist sowohl die neueste, wie auch die ausführlichste Darlegung dieser Lehre. Wir verweisen auserdem noch auf eine gedrängte, aber gehaltvolle Zusammenfassung dieser Lehre in englischer Sprache, die Higgs 1897 unter dem Titel: Six lectures on the Physiocrats" herausgegeben hat.

[1]) Besonders in seinem berühmten Pamphlet: Der Mann mit den vierzig Talern (L'homme aux quarante écus).

Wort „Mode", weit mehr, als es unsere heutigen Nationalökonomen sind. Das erscheint uns fast befremdlich, jedoch kann man dafür eine ganze Reihe von Gründen finden.

Sei es, daß die raffinierte und sittenlose Gesellschaft jener Zeit in der Agrarökonomie der Physiokraten ähnliche Anregungen fand, wie in den Schäferidyllen von Trianon und den Watteau'schen Landschaften; sei es, daß ihr inmitten des unheimlichen Krachens aller Fugen des politischen und sozialen Gesellschaftsgebäudes jener Zeit der Gedanke an eine unwandelbare Naturordnung einigen Trost gewährte. Sei es, daß sich im Gegenteil ihr Interesse regte, weil sie in einer solchen Behauptung dieser sog. „Sektierer", z. B. in dem von Quesnay als Überschrift über sein „Tableau" gesetzten Motto: Arme Bauern, armes Königreich: Armes Königreich, armer König! — den ersten Windhauch spürte einer neuen Zeit, noch nicht so sehr bedrohlich, aber doch ein Auftakt zu dem Sturm, der im Anzug war.

Betrachten wir zunächst die Lehre, d. h. die nach ihrer Auffassung wesentlichen Grundprinzipien, nachher das System, d. h. die Anwendung dieser Grundprinzipien.

I.

§ 1. Die natürliche Ordnung.

Der Grundbegriff des Systems der Physiokraten ist die natürliche Ordnung. Die „natürliche und wesentliche Ordnung der politischen Gesellschaften" (Ordre naturel et essentiel des Sociétés politiques) nennt Mercier de la Rivière sein Buch, und Dupont de Nemours definiert die Physiokratie als „die Wissenschaft von der natürlichen Ordnung".

Was ist aber unter diesen Worten zu verstehen?

Zunächst ist es selbstverständlich, daß sie als gegensätzlich zur Auffassung einer künstlichen, einer vom menschlichen Willen geschaffenen Ordnung, eines „Contrat social" verstanden werden müssen [1].

[1] Jean-Jacques Rousseau war ein Zeitgenosse der Physiokraten, denn er starb erst im Jahre 1778, und sein Buch, der „Contrat social" erschien 1762. Doch war er kein Anhänger ihrer Schule und der Marquis Mirabeau versuchte vergeblich, ihn zu der physiokratischen Lehre zu bekehren.

Wohl scheint zwischen der Lehre der natürlichen Ordnung und der des Contrat social ein absoluter Gegensatz zu bestehen, denn das, was natürlich und spontan ist, kann nicht auf kontraktlicher Übereinkunft beruhen. Man könnte sogar zu dem Glauben neigen, daß die berühmte Theorie Rousseau's als Gegensatz zu der physiokratischen Lehre erfunden worden sei, wenn man nicht wüßte, daß die Grundgedanken des Contrat social schon lange vor Rousseau, in vielen, hauptsächlich auf calvinistischer Anschauung fußenden Schriften niedergelegt sind. Für Rousseau

Diese rein negative Definition genügt aber nicht, denn sie gestattet noch verschiedene andere Auslegungen. Zunächst würde man die natürliche Ordnung im Sinn des Naturzustandes nehmen können, um sie dem Zustand der Zivilisation, der dann ein künstlicher wäre, gegenüber zu stellen. In diesem Sinne würde der Mensch um die natürliche Ordnung zu finden, zu seinem Anfangszustande zurückkehren müssen.

Diese Auslegung würde sich nicht nur auf gewisse Stellen in den physiokratischen Werken [1]) stützen können, sondern auch auf

---

scheint die soziale Ordnung die Lösung einer mathematischen Aufgabe zu sein: Er stellt sie nämlich hin, als ob sie gewissen komplizierten Voraussetzungen genügen müsse, die er wie folgt formuliert: „Eine Assoziationsform finden, die die Person und das Besitztum eines jeden Gesellschafters schützt und auf Grund derer ein jeder, mit allen vereint, doch nur sich selbst gehorcht und ebenso frei, wie vorher, bleibt." Nichts liegt der Auffassung der Physiokraten ferner: für sie gibt es nichts, das zu schaffen oder zu finden wäre. Die natürliche Ordnung ist „selbstverständlich".

Allerdings glaubte Rousseau trotzdem an eine natürliche Ordnung, an die Stimme der Natur, an die angeborene Güte des Menschen usw. „Die ewigen Gesetze der Natur und der Ordnung bestehen. Dem Weisen dienen sie an Stelle positiver Gesetzesvorschriften; das Gewissen und die Vernunft haben sie ihm ins Herz geschrieben" (Emile, V.). Genau die gleiche Sprache führen die Physiokraten. Es besteht aber der große Unterschied, daß nach Rousseau der natürliche Zustand durch die gesellschaftlichen Einrichtungen (besonders die der Politik, zu denen er auch das Eigentum rechnet, unmöglich geworden ist, und daß es sich darum handelt, dem Volke den Gegenwert dessen, was es verloren hat, zurückzugeben. — Dies ist der Zweckgedanke des Contrat social: — Für die Physiokraten dagegen sind die gesellschaftlichen Einrichtungen, darunter ganz besonders das Eigentum, nur eine spontane Entfaltung der natürlichen Ordnung, die allerdings durch die gewalttätige Handlungsweise der Regierungen zur Unnatur geworden ist. Sobald aber diese Einmischung aufhört, würde auch die natürliche Ordnung wieder ihren normalen Entwicklungsgang gehen, wie ein Baum, von den Hemmungen, die ihn gebeugt, befreit, sich wieder aufrichtet.

Ein Hauptunterschied ist sodann, daß für die Physiokraten die Begriffe Eigennutz und Pflicht sich decken, da das Individuum beim Verfolgen seines eigenen Nutzens das Wohl aller verwirklicht, während für Rousseau Eigennutz und Pflicht antagonistisch sind, die Pflicht den Eigennutz unterdrücken muß: „Das persönliche Interesse steht stets im umgekehrten Verhältnisse zur Pflicht und steigert sich im gleichen Maße wie die Vergesellschaftung enger, und die Verpflichtungen weniger heilig werden" (Contrat social II, Kap. 3). Er will damit sagen, daß der Eigennutz in der Familie oder der Korporation stärker als im Vaterlandsverbande ist.

[1]) „Es gibt eine natürliche Gesellschaft, die jeder Übereinkunft zwischen den Menschen vorausgegangen ist . . . Diese selbstverständlichen Grundsätze der vollkommensten Gesellschaftsbildung drängen sich von selbst dem Menschen auf; ich meine dabei nicht nur den gebildeten und wissensdurstigen Menschen, sondern auch den einfachen wilden Menschen, so wie er aus den Händen der Natur kommt" (Dupont I, S. 341, 24).

Ebenso scheinen einige Physiokraten nicht weit von dem Glauben entfernt gewesen zu sein, daß diese natürliche Ordnung wirklich in der Vergangenheit bestanden habe, und daß die Menschen sie durch ihre Schuld verloren haben. Dupont de Nemours

jene, am Ende des 18. Jahrhunderts sehr starke, geistige Strömung, die den „guten Wilden" in den Himmel erhob, die die Literatur der Zeit, z. B. in den Erzählungen Voltaire's, Diderot's und Marmontel's erfüllte, und die wir in der anarchistischen Literatur unserer Tage wiederkehren sehen. Trotzdem aber ist sie zu verwerfen. Nichts erinnert weniger an einen Wilden, als ein Physiokrat. Sie waren alle sehr „veramtet": Juristen, Intendanten (was heute bei uns einem Regierungspräsidenten entsprechen würde, Anm. d. Übers.), Abbés, königliche Leibärzte usw., ganz erfüllt von den Begriffen Zivilisation, Ordnung, Autorität, Souveränität und besonders Eigentum, das kaum mit dem primitiven Zustande des Wilden vereinbar ist. „Eigentum, Sicherheit, Freiheit fassen die ganze soziale Ordnung zusammen" [1]. Sie neigen daher durchaus nicht zu dem Glauben, daß die Menschen irgend etwas verloren hätten, als sie vom wilden zum zivilisierten Zustand übergingen, oder sogar, wie Rousseau behauptete, daß sie im Naturzustande freier wären und durch Annahme des Gesellschaftsvertrages (contrat social) ein Opfer gebracht hätten, noch daß sie, im Falle der Vertrag, was meistenteils eintrat, leoninisch ausfiel, in Gefahr gewesen wären, nicht den Gegenwert der aufgegebenen Vorteile wiederzufinden. Hirngespinnste!, antworten die Physiokraten. Wenn die Menschen vom Naturzustande zum Zustande der Zivilisation übergehen, so geben sie nicht nur nichts auf, sondern gewinnen im Gegenteil alles [2].

Bedeutet „natürliche Ordnung" nun, daß die menschlichen Gemeinschaften von natürlichen Gesetzen regiert werden, von Gesetzen, wie sie die physische Welt, oder besser, wie sie die tierischen

sagt wörtlich: „Wie aber haben die Völker diesen glückseligen Zustand, dessen sie sich in einem so frühen und so glücklichen Altertume erfreuten, verlassen können? Wie sind sie dazu gekommen, die natürliche Ordnung zu verkennen?" I. S. 25). — Nichtsdestoweniger würde selbst in dieser Auffassung die frühere natürliche Ordnung keine Beziehung zum Zustande des Wilden haben, sondern mehr das vorstellen, was die Alten mit dem „goldenen Zeitalter", die Christen mit dem „Garten Eden" bezeichneten. In diesem Sinne würde die natürliche Ordnung das verlorene, nun wiederzufindende, Paradies bedeuten.

Übrigens erscheint dieser Gesichtspunkt nur ausnahmsweise bei den Physiokraten: immerhin verdient er festgestellt zu werden, um zu zeigen, wie fremd die moderne Entwicklungs- und Fortschrittslehre den Physiokraten war.

[1] Mercier de la Rivière II, S. 615.

„Das Naturrecht ist in der Ordnung der Natur unbestimmt (welche Antithese!): „es wird es erst in der Ordnung des Rechtswesens durch die Arbeit" (Quesnay, S. 43).

[2] „Wenn sie einen Gesellschaftsvertrag eingehen und Übereinkommen zu ihrem gegenseitigen Vorteile abschließen werden, so werden sie den Gebrauch ihrer freien Naturrechte vermehren und ihrer Freiheit keinen Abbruch tun, denn es ist ja gerade der Zustand, den ihr aufgeklärter Freiheitsbegriff in voller Unabhängigkeit erwählt haben würde" (Quesnay, S. 43, 44).

Gemeinwesen oder das innere Leben jedes Organismus beherrschen? In diesem Falle müßten die Physiokraten als Vorläufer der organizistischen Soziologen angesehen werden. Man muß anerkennen, daß diese Auslegung um so annehmbarer erscheint, als Dr. Quesnay durch seine medizinischen Studien über die „tierische Ökonomie" („L'économie animale" ist der Titel eines seiner Bücher) und über den Blutumlauf sich wohl auf dem Wege dieser Richtung befunden haben mag; die soziale Ökonomik, ebenso wie die tierische Ökonomie, hat ihm wie eine Art Physiologie erscheinen können. Von „Physiologie" bis „Physiokratie" ist es übrigens nicht weit. Sicherlich haben sie mit großem Nachdruck die Abhängigkeit der Klassen untereinander, und die Abhängigkeit aller von der Erde betont, und sicherlich heißt das, aus der sozialen Wissenschaft eine Naturwissenschaft machen[1]).

Jedoch erscheint uns auch diese Auslegung ungenügend. Es ist bemerkenswert, daß in der von uns angeführten Anmerkung Dupont dort, wo er von den Gesetzen der Ameisen und Bienen spricht, annimmt, daß diese Tiere „sich denselben auf Grund gemeinsamer Zustimmung und zu ihrem eigenen Nutzen unterwerfen". Er scheint daher anzunehmen, daß auch die tierischen Gemeinwesen auf einer Art „Gesellschaftsvertrag" beruhen! Auf jeden Fall sind wir hier weit von einer Auffassung der Gesetzmäßigkeit entfernt, wie sie den Naturalisten, den Physikern und Biologen geläufig ist. Die Physiokraten sind keineswegs Deterministen. Nicht nur glauben sie nicht, daß die natürliche Ordnung sich wie das Gesetz der gegenseitigen Anziehung von selbst durchsetzt, sondern sie glauben überhaupt

---

[1]) Dupont de Nemours sagt: „Die natürliche Ordnung ist die physische Verfassung, die Gott selbst dem Weltganzen gegeben hat" (Einführung in die Werke Quesnay's, S. 21). Und an einer anderen Stelle schreibt er, indem er den gleichen Gedanken entwickelt: „Vor 13 Jahren kam ein äußerst genial begabter Mann, geschult in wissenschaftlichem Denken und durch seine Erfolge in einer Kunst, die als erste Bedingung die Beobachtung und Achtung der Natur verlangt, schon bekannt, zu dem Schlusse, daß die Natur ihre physischen Gesetze nicht auf die bisher untersuchten beschränkt, und daß, wenn sie den Ameisen, Bienen und Bibern die Fähigkeit gibt, sich auf Grund gemeinsamer Zustimmung und zu ihrem eigenen Nutzen einer guten, gleichmäßigen und gleichförmigen Regierungsform zu unterwerfen, sie dem Menschen nicht die Gabe verweigern wird, sich zu dem Genuß gleicher Vorteile aufzuschwingen. Begeistert von der Bedeutung dieser Anschauung und von den folgenschweren Aussichten, die sie eröffnet, widmete er die ganze Schärfe seines Verstandes der Untersuchung der physischen Gesetze im Zusammenhang mit der Gesellschaft" (I, S. 338).

Grade diese naturalistische Auffassung stellt Henri Denis in seiner Histoire des Doctrines als besonders charakteristisch für das physiokratische System hin und illustriert sie durch eine Reihe von Diagrammen, die die Übereinstimmung zwischen dem Güterumlauf im physiokratischen Systeme und dem Blutumlauf beweisen sollen.

nicht, daß die natürliche Ordnung in den menschlichen Gemeinwesen tatsächlich so verwirklicht sei, wie sie es im Bienenstocke oder im Ameisenhaufen ist: diese stellen geordnete Gemeinwesen vor, während die menschlichen Gesellschaften in ihrem gegenwärtigen Zustande ungeordnet sind, weil die Menschen, im Gegensatz zu den unfreien Tieren, freie Wesen sind.

Was ist aber zuletzt die natürliche Ordnung? Sie ist die von Gott für das Glück der Menschen gewollte Ordnung, die Ordnung der Vorsehung[1]. Um sie zu erkennen, muß man sie zuerst lernen, und nachdem man sie erkannt hat, muß man lernen, sie zu befolgen.

Wie aber lernen? Wie sie erkennen? Das Zeichen, an dem man die natürliche Ordnung erkennt, ist der „Augenschein", die „Evidenz". Die Physiokraten gefallen sich geradezu darin, dieses Wort in ihren Schriften beständig zu wiederholen[2]. Diese augenscheinlichen Tatsachen müssen aber doch immerhin erst bemerkt werden, — auch das schärfste Licht braucht ein Auge, um gesehen zu werden, — welches Organ kommt nun hier in Frage? Der Instinkt? Das Gewissen? Die Vernunft? Wird uns die Stimme Gottes, wie durch eine übernatürliche Offenbarung, sagen, wo die Wahrheit ist? Oder wird uns die Stimme der Natur den rechten Weg weisen? Die Physiokraten haben sich anscheinend nicht um diese Frage gekümmert (obschon diese Stimmen sich doch widersprechen können), denn sie geben uns unterschiedslos alle diese Antworten. Mercier de la Rivière erinnert an die Worte St. Johanni über das Licht „das da scheinet an einem dunklen Ort und um jeden in die Welt geborenen Helligkeit verbreitet", was ein von Gott im Herzen jedes Menschen angezündetes Licht vermuten ließe, das ihm gestattet, seinen Weg zu finden. Nach Dupont hat Quesnay erkannt, daß: „der Mensch nur Einkehr bei sich zu halten braucht, um hier das köstliche Verständnis dieser Gesetze zu finden", oder daß „ohne sie zu kennen, die Menschen doch von einer unbewußten Kenntnis der Physiokratie auf natürliche Weise geleitet werden"[3]. Nach vielen

[1] „Die Gesetze sind unabänderlich, sie gehören zum Urwesen der Menschen und der Dinge, sie sind der Willensausdruck Gottes."

„Alle unsere Interessen, all unser Wollen vereinen sich, . . . und bilden für unser gemeinsames Glück eine Harmonie, die man als das Werk einer gütigen Gottheit, die die Erde von glücklichen Menschen bewohnt sehen will, ansprechen kann" Mercier de la Rivière I, S. 330; II, S. 628.

[2] „Es gibt einen natürlichen Richter letzter Instanz für alle Anordnungen, selbst für die des Herrschers, und dieser Richter ist die Tatsache (die Evidenz) ihrer Übereinstimmung mit, oder ihrer Gegensätzlichkeit zu den natürlichen Gesetzen" (Dupont I, S. 746).

[3] Dupont, Introduction aux œuvres de Quesnay I, S. 19 und 26

anderen Stellen aber scheint diese unmittelbare Erkenntnis nicht zu genügen, um die natürliche Ordnung aufzudecken, was schon daraus hervorgeht, daß Quesnay erklärt, die Gesetze der natürlichen Ordnung müssen „gelehrt“ werden, daß dies sogar der Hauptzweck des Unterrichts, und wie wir weiter unten sehen werden, eine der wesentlichen Aufgaben des Staates, ist.

Zusammenfassend kann man sagen, daß die natürliche Ordnung jene Ordnung ist, die „selbstverständlich“ als die beste allen, wenn auch nicht gerade jedem Beliebigen, so doch jedem vernünftigen, gebildeten, entwicklungsbereiten Wesen, wie es die Physiokraten waren, erscheint. Diese natürliche Ordnung war durchaus nicht die, welche die Beobachtung der Tatsachen ihnen enthüllt haben könnte, sondern die, die sie selbst in sich trugen. Und daher kommt es auch, daß unter anderen Gesetzen die Achtung vor dem Eigentum und der Autorität ihnen als Basis der natürlichen Ordnung erschien.

Und gerade weil diese natürliche Ordnung auf diese Weise zu einer übernatürlichen wurde, nämlich sich weit über die Zufälligkeiten der Wirklichkeit erhob, erschien sie ihnen mit all der ehernen Größe der geometrischen Ordnung und mit ihrer Doppeleigenschaft der Allgemeingültigkeit und Unveränderlichkeit. Sie ist die gleiche für alle Menschen und für alle Zeiten. Sie ist die „einzige, ewige, unveränderliche und allgemeine Gesetzesvorschrift“; sie ist tatsächlich göttlich und grundwesentlich.[1]) Man glaubt die Litanei des „Ave Maria“ zu vernehmen! Man höre nur Turgot ihre Allgemeingültigkeit betonen: „Wer nicht vergessen kann, daß es voneinander getrennte und verschieden regierte Staaten gibt, kann niemals eine Frage der politischen Ökonomie richtig erfassen“[2]), und der gleiche Turgot schreibt in bezug auf ihre Unveränderlichkeit: „Es handelt sich nicht um das Wissen von dem, was ist, oder dem, was war, sondern von dem, was sein soll. Die Rechte des Menschen gründen sich nicht auf seine Geschichte, sondern auf seine Natur.“ —

Diese dogmatische und optimistische Auffassung sollte die ganze klassische und besonders die französische Schule beherrschen, sogar als die Vorsehung zugunsten der „Naturgesetze“ abgedankt hatte. Heute ist sie stark in Mißkredit geraten, aber als sie sich am Horizont erhob, blendete sie aller Augen. Daher auch all die preisenden Epitheta, die uns heute überschwänglich und fast lächerlich[3]) erscheinen; aber gering zu achten ist es nicht, einer neuen Wissenschaft Zweck, Ideal und Rahmen gewiesen zu haben.

---

[1]) Baudeau, Bd. I, S. 820.

[2]) Brief an Mlle Lespinasse (1770).

[3]) Vgl. weiter unten in betreff des „Tableau économique“.

Am bedeutsamsten ist jedoch die Auffassung von der natürlichen Ordnung in ihren praktischen Folgeerscheinungen hervorgetreten. Das ganze Gebäude der Verordnungen — das „ancien régime" als ökonomische Gesellschaftsordnung —, ist durch sie zusammengebrochen. Und das auf folgende Weise:

Es genügt nicht, diese natürliche Ordnung zu kennen: man muß sich auch danach richten. Wie soll das geschehen? Nichts einfacher, da ja diese natürliche Ordnung „tatsächlich die dem menschlichen Geschlechte vorteilhafteste ist"[1]. Nun aber wird jeder Einzelmensch „ganz natürlich" dem Weg zu folgen wissen, der für ihn der vorteilhafteste ist. Er wird ihn in aller Freiheit[2]) finden, ohne daß irgendein Zwang, irgendein Polizeisäbel nötig ist, der ihn vorwärts treibt.

Die psychologische Wage, die jeder Mensch in sich trägt — und die man viel später das hedonistische Prinzip nannte — das die Grundlage der neo-klassischen Schule ist, wird schon von Quesnay prachtvoll ausgeführt[3]). „Den größtmöglichen Genußzuwachs bei größtmöglicher Ausgabeverminderung erreichen, stellt Vollkommenheit des Wirtschaftens vor." Das ist also auch die natürliche Ordnung. Und wenn ihr jeder folgt, so wird diese Ordnung, anstatt gestört zu werden, nur dadurch gestärkt. „Es beruht auf dem Wesensgrundsatz der Ordnung, daß der Vorteil eines einzelnen niemals vom Vorteil aller getrennt werden kann, und dies tritt unter der Herrschaft der Freiheit ein. Die Welt läuft dann von selbst. Das Trachten nach Wohlleben übt auf die Gesellschaft einen Bewegungsantrieb aus, der zu einem beständigen Streben nach dem bestmöglichen Zustande wird.[4])" Das heißt alles in allem: es gibt nur eins: die Dinge gehen lassen (laisser faire)[5]).

[1]) Baudeau, Ephémérides du Citoyen et passim.

[2]) „Die Gesetze der natürlichen Ordnung hindern in nichts die Freiheit des Menschen . . . denn die Vorteile dieser höchsten Gesetze sind ganz offenbar das Ziel der besten Wahl, die die Freiheit treffen kann." Quesnay, Natürliches Recht, — droit naturel — S. 55. Und Mercier de la Rivière sagt (Bd. II, S. 617): „die Aufrechterhaltung des Eigentums und der Freiheit läßt ohne Zuhilfenahme irgendeines anderen Gesetzes die vollkommenste Ordnung herrschen."

[3]) Dialogues sur les artisans (Gespräche über die Handwerker).

[4]) Mercier de la Rivière, Bd. II, S. 617.

[5]) Der Ursprung dieses berühmten Ausspruches ist sehr unsicher. Mehrere Physiokraten, besonders Mirabeau und Mercier de la Rivière sprechen ihn Vincent de Gournay s. weiter unten zu, aber Turgot, der doch ein Freund Vincent de Gournay's war, und eine Lobrede auf ihn verfaßt hat, schreibt ihn (in etwas anderer Form — laßt uns nur machen — laissez-nous faire —) einem Kaufmann der Zeit Colbert's, Legendre, zu. Nach Oncken stammt das Wort vom Marquis d'Argenson, der es in seinen Memoiren schon 1736 gebraucht. Da das Wort an sich recht banal ist und nur deshalb einigen Wert hat, weil es die Devise einer großen Schule ge-

Diese berühmten Worte sind seit 150 Jahren so oft wiederholt oder kritisiert worden, daß sie banal erscheinen; damals aber waren sie es sicherlich nicht. Es ist leicht, heute diese Sozialpolitik als zu einfach und kindlich zu verspotten und nachzuweisen, daß weder dieses Übereinstimmen der Einzelinteressen unter sich und mit der Allgemeinheit noch namentlich diese allgemeine Kenntnis des eigenen Vorteils durch die Tatsachen bestätigt wird. Ganz gleichgültig; es war vielleicht notwendig, daß dieser Optimismus an der Wiege der neuen Wissenschaft stand. Man kann eine Wissenschaft nicht aufbauen, wenn man nicht an eine gewisse vorbestimmte Ordnung glaubt.

Dies „gehen lassen" bedeutet übrigens nicht, daß nichts zu tun wäre; es war weder eine Lehre der Untätigkeit noch des Fatalismus. Im Gegenteil, das Einzelwesen hat alles zu tun, da es sich ja gerade darum handelt, jedem das Feld frei zu lassen, — „fair play", wie man heute sagt —, ohne zu befürchten, daß die Einzelinteressen miteinander zusammenstoßen oder dem Allgemeininteresse schaden. Die Regierung wird allerdings weniger zu tun haben; doch wird die Aufgabe, die ihr die Physiokraten übertragen, immerhin keine Sinekure sein, da sie, wie wir sehen werden, die künstlich geschaffenen Hemmungen zu beseitigen, das Eigentum, die Freiheit zu schützen, die, die hiergegen verstoßen, zu bestrafen und vor allem die Gesetze der natürlichen Ordnung zu lehren hat.

§ 2. Der Reinertrag.

Die natürliche Ordnung der Physiokraten umfaßt alle sozialen Tatsachen; wenn sie sich auf dieses Allgemeine beschränkt hätten, würden sie eher den Titel der Begründer der Soziologie, als den der Begründer der Ökonomik verdient haben. Aber in dieser natürlichen Ordnung gab es ein rein wirtschaftliches Phänomen, das ihre Aufmerksamkeit ganz in Anspruch nahm und sie so sehr hypnotisierte, daß es sie in eine falsche Richtung drängte: dies war die Rolle des Bodens in der Gütererzeugung. Hier finden wir die falscheste, aber auch die bezeichnendste, Auffassung der physiokratischen Lehre.

Jede Handlung zum Zweck der Gütererzeugung bedingt notwendigerweise gewisse Ausgaben, gewisse Kosten. Mit anderen Worten: einen gewissen Güterverbrauch, der selbstverständlich von den im Laufe der Gütererzeugung geschaffenen Gütern abzuziehen

---

worden ist, haben diese Forschungen wenig Interesse. Siehe auch über die Frage dieses kleinen Problems das Buch Schelle's, Vincent de Gournay (1897) und besonders Oncken, Die Maxime Laisser-faire et laissez-passer (Bern, 1886).

ist. Und selbstverständlich stellt nur der Unterschied, der Überschuß dieser über jene, den wirklichen Güterzuwachs vor. Dies nannten sie, und alle nach ihnen, den „Reinertrag" (Le produit net.).

Jedoch glaubten die Physiokraten, daß dieser Reinertrag nur in einer einzigen Kategorie der Gütererzeugung, in der Landwirtschaft, existiere. Nur dort, sagten sie, übersteigen die erzeugten Güter die verbrauchten: der Landarbeiter erzeugt, abgesehen von Unglücksfällen, mehr Getreide als er verbraucht, einschließlich nicht nur des zur Aussaat gebrauchten Saatgutes, sondern auch des von ihm als Nahrung während des Jahres verbrauchten Getreides. Und weil die landwirtschaftliche Gütererzeugung diese einzige und wunderbare Fähigkeit des Reinertrages hat, konnte die Spartätigkeit einsetzen, und die Zivilisation entstehen [1]).

In allen übrigen Zweigen der Gütererzeugung ist es anders: weder im Handel noch im Transport erzeugt die Arbeit des Menschen irgend etwas, da ja die schon erzeugten Güter nur ausgetauscht werden oder Ortsveränderungen unterliegen. Auch die Tätigkeit des Handwerkers beschränkt sich auf die Veränderung, Mischung oder Zusammenfügung der Rohstoffe [2]). Man wird einwerfen, daß er den Wert vermehrt? Wohl richtig, aber nur im Maßstabe der Werte, die er selbst verbraucht, denn der Preis der Handarbeit stellt nichts weiter dar, als den Preis der zum Unterhalt des Handwerkers nötigen Verbrauchsgüter. In Frage kommt nur eine Addition von verschiedenen aufeinanderfolgenden Werten, ebenso wie es sich nur um ein Zusammenfügen verschiedener Rohstoffe handelt. „Und", sagt La Rivière, „Addieren ist nicht Multiplizieren" [3]).

[1]) „Das Glück der ganzen Menschheit ist eng mit dem größtmöglichen Reinertrag verbunden" (Dupont de N., Origine d'une science nouvelle — Ursprung einer neuen Wissenschaft, S. 346).

[2]) „Die Arbeit, die sich nicht mit dem Boden beschäftigt, ist vollständig unproduktiv, denn der Mensch ist nicht Schöpfer" (Le Trosne, S. 942).

„Die natürliche Tatsache, daß die Erde die Quelle aller Güter ist, ist an sich schon so selbstverständlich, daß niemand sie bezweifeln kann" Derselbe, Intérêt social).

„Die Erzeugnisse des Bodens zerfallen in zwei Teile, ... das was übrig bleibt, ist jener unabhängige und verwendungsbereite Teil, den die Erde als reines Geschenk über die Vorschüsse und über den Arbeitslohn hinaus dem gibt, der sie bearbeitet". (Turgot, Réflexions sur la formation, usw).

„Die von den Handwerkern den Rohstoffen gegebenen Formen sind gut und schön, aber vor ihrer Arbeit müssen andere schon Güter erzeugt haben: erstens alle Rohstoffe, zweitens alle Nahrungsmittel. Nach ihrer Arbeit müssen andere das erzeugen, womit sie entschädigt oder bezahlt werden. Im Gegensatz hierzu erzeugen die Landwirte als erste und einzige, alles, was sie verwenden, alles, was sie und Andere verbrauchen. Hierin liegt der Unterschied zwischen produktiv und unproduktiv." (Baudeau, Briefwechsel mit Graslin.)

[3]) Ein Weber kauft für 150 Fr. Nahrungsmittel und Kleidung und für 50 Fr. Flachs, den er als Leinewand für 200 Fr. verkauft, welche Summe dem Aufwand

Infolgedessen nennen sie die Fabrikanten eine unproduktive — sterile — Klasse. Mit dieser Bezeichnung haben sie aber durchaus keine Mißachtung der Fabrikanten oder Kaufleute ausdrücken wollen. „Weit entfernt, unnütz zu sein, sind diese Beschäftigungen der Reiz und die Stütze des Lebens, die Erhaltung und das Glück des Menschengeschlechtes“ [1]). —

Sie sind nur unproduktiv in dem Sinne, daß sie keine neuen „Reichtümer“ erzeugen.

Hält man ihnen entgegen, daß die Fabrikanten und Kaufleute viel und sogar viel mehr als die Landwirte verdienen, so erwidern die Physiokraten: Das hat nichts zu sagen! Diesen Gewinn „erzeugen“ die Arbeiter nicht, sie „gewinnen“ [2]) ihn; es handelt sich dabei lediglich um Reichtümer, die von anderen auf sie übertragen werden. Von wem nun? Ausgerechnet von den Landwirten! Sie liefern ihnen nicht nur alle Rohstoffe für ihre Erzeugnisse, sondern auch selbstverständlich alles, was sie in irgendeiner Form verbrauchen. Die Arbeiter sind die Bedienten oder, wie Turgot sie nennt, die Stipendienempfänger der landwirtschaftlichen Klasse [3]). Die Landwirte können zur Not sich selbst genügen und so den ganzen Reinertrag für sich behalten. Da sie aber ihren Vorteil dabei finden,

gleich ist.“ (Mercier de la Rivère II, S. 598). „Die Industrie überdeckt, Schicht um Schicht, einen Wert mit weiteren Werten, aber sie schafft keinen, der nicht schon vorher bestanden hätte“ (Derselbe).

[1]) Baudeau, Ephém., 1770, IX. Man kann sogar finden, daß die Kaufleute etwas weit gehen, wenn sie sagen: „Warum achtet man nicht, gleiche Verhältnisse vorausgesetzt, den, der verkauft, ebenso wie den, der gibt? Der Bedarf gibt dem Handel, wie der Wohltätigkeit ihre Bedeutung“ (Du marchand de grains, — über den Getreidehändler, — Journal de l'Agriculture, du Commerce et des Finances, Dezember, 1773, von Curmond, 1900 in einer Dissertation über den Getreidehandel angeführt). Man muß betonen, daß, „unproduktiv“ oder „steril“ in der Sprache der Physiokraten keineswegs „unnütz“ bedeutet. Sie waren genügend intelligent, um zu verstehen, daß die Arbeit des Webers, der aus dem Flachs, Leinewand, aus der Wolle, Tuch macht, ebenso nützlich wie die des Landwirts ist, der diesen Flachs und diese Wolle produziert, oder vielmehr, daß seine Arbeit ohne die Arbeit jenes ganz unnütz wäre. Und sie wußten ebenso gut, daß, wenn man sagen kann die Arbeit des Landwirtes sei nützlicher, als die Arbeit des Webers oder des Maurers, wenn der Boden zur Erzeugung von Brot benutzt wird, man das doch nicht mit gleichem Nachdruck behaupten kann, wenn er dazu benutzt wird, Rosen oder Maulbeerblätter für die Seidenfabrikation zu erzeugen.

[2]) Le Trosne, S. 945.

[3]) Eine unter der Feder Turgot's um so bemerkenswertere Bezeichnung, da er, wie wir weiter unten sehen werden, weniger ausschließlich für die Landwirtschaft eingenommen und der Industrie günstiger gesinnt war, als die Physiokraten.

„Es erschien notwendig, einfach und natürlich, die zahlenden Menschen, die ihre Güter unmittelbar der Natur verdanken, von den bezahlten Menschen zu unterscheiden, die Güter nur als Entlohnung für nützliche oder angenehme Dienste, die sie den ersteren leisten, erhalten können“ (Dupont I, S. 142).

lassen sie sich von dem Handwerker ihre Kleider machen, ihre Häuser bauen, ihre Werkzeuge herstellen und entlohnen ihn natürlich dafür mit einem mehr oder weniger großen Teil des Reinertrages[1]. Es ist allerdings leicht möglich, daß die Handwerker, wie es viele Bediente vornehmer Häuser tun, große Profite auf Kosten ihrer Herrschaft einstecken.

„Sterile", unproduktive Klassen sind also in der physiokratischen Terminologie einfach solche, die ihren Unterhalt aus zweiter Hand empfangen. So sehr sie jedoch versucht haben, dieses unglückliche Wort zu erklären, es erschien doch so ungerecht gegenüber einer ganzen Arbeitsgattung, die vielleicht mehr als jede andere die Völker bereichert hat, daß das physiokratische System dadurch unheilbar diskreditiert wurde.

Es ist eine umstrittene Frage, ob die Physiokraten die Erzeugung eines Reinertrages nur der Landwirtschaft zusprachen oder das gleiche von den Förderindustrien, den Bergwerken und dem Fischfang gelten ließen. Man behauptet gewöhnlich, daß dies für die Bergwerke zutreffe, wenn auch infolge der wenigen und sich widersprechenden Stellen ihrer Schriften kein vollgültiger Beweis geführt werden kann. Man kann hierüber im Zweifel sein, denn wenn einerseits die Bergwerke unbestritten dem Menschen neue Güter zubringen, Rohstoffe, genau wie der Boden und das Meer, so sind doch andererseits Boden und Meer sich beständig erneuernde Quellen des Lebens, was für die Bergwerke keineswegs zutrifft. Wie Turgot sehr richtig sagt: „Ein Feld erzeugt Frucht Jahr für Jahr ... Für eine Erzgrube gilt nicht dasselbe; sie erzeugt keine Früchte, sondern ist selbst die zu pflückende Frucht". — Daraus schließt er, daß Bergunternehmungen ebensowenig einen Reinertrag liefern, wie die Fabriken. „Wenn jemand aus der Grube einen Reinertrag zieht, so ist das der Eigentümer des Grund und Bodens", aber, fügt er hinzu, dieser Reinertrag ist unbedeutend[2].

[1] „Ich brauche Leute, die mir den Dienst einer Stoffbereitung für meine Kleidung leisten, wie ich jemanden brauche, der mir Ratschläge über meine Gesundheit und meine Geschäfte gibt oder einen Diener, der mir dient" (Le Trosne, S. 949).

[2] Vgl. hierüber eine interessante These von Pervinquière, Contribution à l'étude de la productivité dans la physiocratie (Beiträge zum Studium der Produktivität in der Physiokratie).

Die Gleichgültigkeit der Physiokraten in der Frage der Bergwerke zeigt eine gewisse Lücke des wissenschaftlichen Geistes, denn diese Frage hätte, auch von ihrem Gesichtspunkte aus, eine ganz besondere Bedeutung haben sollen. Die Rohstoffe galten ihnen, ebenso wie die Nahrungsmittel, als Grundform des Reichtums. Die Rohstoffe werden aber ebenso sehr, und mehr noch als vom Boden, von Bergwerken geliefert, was schon zu ihrer Zeit der Fall war. In der Geschichte der Menschheit hat das Eisen keine geringere Rolle, als das Korn gespielt. Vielleicht hätten sie bemerkt,

Dieser Grundunterschied, den die Physiokraten zwischen der landwirtschaftlichen und der industriellen Erzeugung aufstellten, stammt aus der Theologie. Die Erzeugnisse des Bodens sind das Werk Gottes, und allein Gott ist Schöpfer, während die Erzeugnisse der Kunstfertigkeiten Menschenwerk sind und dem Menschen keine Schöpferkraft innewohnt [1]). Es ist leicht, ihnen zu antworten, daß Gott, wenn er allein Schöpfer ist, ebenso Schöpfer bleibt, wenn er uns unsere Kleidung, als wenn er uns unser tägliches Brot gibt, daß der Mensch, wenn er nur umformen, nicht erschaffen kann, diese Tätigkeit ebenso in der Bearbeitung des Bodens, wie in der des Eisens oder des Holzes ausübt. Selbstverständlich kann die Landwirtschaft, ebenso wie alle anderen Industrien die Materie nur umformen. Ein zweites kann es nicht geben. Die Physiokraten haben nicht fassen können — vielleicht weil Lavoisier es noch nicht gelehrt hatte — daß in der Natur nichts sich erzeugt und nichts verloren geht, daß das in die Erde gesäte Getreidekorn seine Ähren ebenso aus Stoffen des Bodens und der Luft, Gramm für Gramm, zusammensetzt, wie der Bäcker aus demselben Korn, Wasser, Salz und Hefe Brot macht.

So blind jedoch waren die Physiokraten nicht, zu übersehen, daß die Naturgüter und das Getreide selbst, genau wie die Industrieerzeugnisse Preisschwankungen auf dem Markte unterworfen sind, und daß sich der Reinertrag, bei einem zu großen Tiefstand des Preises in Nichts auflöst. Wie erzeugt in diesem Falle die Erde noch einen Wert? Und was macht den Wertunterschied zwischen landwirtschaftlichen und industriellen Erzeugnissen aus? Man versteht dies nicht mehr.

Wahrscheinlich war in der Vorstellung der Physiokraten der „gute Preis", d. h. der Preis, der einen Mehrwert über die Produktionskosten einschloß, das normale Ergebnis der natürlichen Ordnung. Wenn der Preis unter das Niveau der Produktionskosten sank, war die natürliche Ordnung zerstört, und es war nicht erstaunlich, daß in diesem Falle der natürliche Wert verschwand. Dies soll ohne

---

daß auch die Landwirtschaft nur eine Förderindustrie und der Landwirt eine Art Bergarbeiter ist, der, um die Rohstoffe des Bodens zu gewinnen, sich der Pflanze als Zwischenglied bedient, so daß die Erde sich ebenso wie eine Grube erschöpfen muß.

[1]) „Die Arbeit, ausgenommen die Bearbeitung des Bodens, ist überall unproduktiv (steril), denn der Mensch ist nicht Schöpfer" (Le Trosne, S. 942).

„Der Boden besitzt diese Fähigkeit (die Fruchtbarkeit) kraft der Allmacht des Schöpfers und des Segens, den er am Anbeginn über ihn aussprach; eine unerschöpfliche Quelle der Fruchtbarkeit der Natur. Der Mensch findet diese Fähigkeit vor; er tut weiter nichts, als sich ihrer zu bedienen" (id. Interêt social, Kap. I, § 2).

Zweifel in dem ziemlich rätselhaften Satze Quesnay's ausgesprochen werden, wo er sagt: „Fülle und Billigkeit ist nicht Reichtum. Knappheit und hohe Preise ist Armut. Fülle und hohe Preise ist Wohlleben“ [1].

Wenn aber der „gute Preis“ nur der Wertüberschuß des Erzeugnisses über die Produktionskosten ist, so wird dieser Mehrwert nicht öfter und nicht seltner in der landwirtschaftlichen als in der industriellen Produktion in Erscheinung treten. Er wird sich in der einen nicht mehr als in der anderen überall dort bemerkbar machen, wo beide dem Gesetz der Konkurrenz unterworfen sind: im Gegenteil wird er überall dort, wo Seltenheit besteht, in der einen wie der anderen auftreten. Es bleibt daher nur die Frage, ob Monopolwerte in der landwirtschaftlichen Produktion öfter als in der industriellen Produktion vorkommen. Ganz allgemein kann man diese Frage bejahen, da die Menge des Bodens der Natur der Sache nach begrenzt ist, und infolgedessen bleibt ein gewisser Teil Wahrheit in der physiokratischen Theorie bestehen. — obgleich die Aufstellung von Schutzzöllen in jedem Lande und die landwirtschaftlichen Krisen bezeichnend genug für den starken Einfluß der Konkurrenz auf den Boden sind. Jedenfalls ist dies aber nur eine Frage der Praxis.

Der Reinertrag im physiokratischen Sinne ist also nur eine Illusion: er kann weder in der Schöpfung eines Stoffes, noch in der eines Wertes gesucht werden. Diese Illusion läßt sich aber aus dem geschichtlichen Milieu, in dem die Physiokraten lebten, erklären. Was sahen sie damals? Eine ganze Klasse von Menschen, der Adel und die Geistlichkeit, lebten von den Pachterträgnissen ihrer Ländereien: wie aber hätten sie leben können, wenn die Erde nicht die Kraft gehabt hätte, außer den von den Bauern verbrauchten Erzeugnissen noch den nötigen Überschuß hervorzubringen, um den Besitzern die Möglichkeit einer vornehmen Lebensführung zu gewähren? Es wirkt ganz eigentümlich, wenn man bedenkt, daß sie wohl in den Handwerkern Stipendienempfänger im Dienste der Landwirte sahen, aber nicht auf den Gedanken kamen, daß die müßigen Landbesitzer ebensogut als Stipendienempfänger der Pächter angesprochen werden könnten. Wenn es zu ihrer Zeit eine zahlreiche Klasse von Aktionären gegeben hätte, denen ihre Renten gestatteten, ein ebenso „vornehmes“ Leben zu führen, würden die Physiokraten wahrscheinlich auf das Bestehen eines industriellen Reinertrages geschlossen haben.

Der Gedanke, daß die Natur oder Gott mittels der Erde Werte schafft, war übrigens ziemlich eingewurzelt, da ja A. Smith, wie wir

[1] Quesnay, S. 325.

sehen werden, ihn noch bis zu einem gewissen Grade gelten läßt. Erst bei Ricardo erscheint das Einkommen aus Grundbesitz, in vollständiger Umkehrung der Rollen, nicht mehr als ein Segen der Natur und des Bodens, als alma parens, mit der Bestimmung, zugleich mit dem Wachstum der natürlichen Ordnung größer zu werden, sondern als eine Folge der Beschränktheit und wachsenden Unfruchtbarkeit des Bodens; nicht mehr als ein Gratisgeschenk Gottes an die Menschen, sondern als eine von dem Grundbesitzer dem Verbraucher auferlegte Steuer. Es nennt sich dann auch nicht mehr Reinertrag, sondern Rente.

Was die Bezeichnung „unproduktiv" anlangt, die aller Arbeit außer der landwirtschaftlichen gegeben wurde, so werden wir sehen, wie sie sich verwischte, und wie die Bezeichnung produktiv nach und nach jeder Arbeitsgattung, erst der Industrie, dann dem Handel, zuletzt den freien Berufen zugesprochen wurde. Um nur bei der Industriearbeit zu bleiben, so genügt die Bemerkung, daß auch, wenn sie weiter nichts, als den Gegenwert des verbrauchten Wertes produzierte, dies allein schon die Bezeichnung „unproduktiv" verbieten würde; sonst würde, wie A. Smith witzig bemerkt, jede Ehe unproduktiv — steril — sein, die nicht mehr als zwei Kinder erzeugt. Die Behauptung, daß addieren nicht multiplizieren sei, ist Unsinn, denn wir haben schon nachgewiesen, daß auch die Landwirtschaft nur zusammenzählen kann. Übrigens lehrt schon die Arithmetik, daß Multiplizieren nur eine abgekürzte Form der Addition ist.

Es ist eine merkwürdige Tatsache, daß unter allen Einkommensarten gerade die für die berechtigtste und höchststehende gehalten wurde, die nicht das Ergebnis der Arbeit war, und die späterhin unter dem Namen Bodenrente am schwierigsten zu rechtfertigen sein sollte.

Muß man nun folgern, daß die physiokratische Agrartheorie des Reinertrages vollständig unproduktiv — steril — gewesen sei? Nein.

Vom geschichtlichen Standpunkt aus hat sie zunächst das glückliche Ergebnis gehabt, den damals herrschenden volkswirtschaftlichen Lehren entgegenzuwirken, dem Merkantilismus, der behauptet, neuer Reichtum könne nur durch den Handel, und ein Reinertrag nur durch die Ausbeutung fremder Völker oder der Kolonien entstehen.

Die Physiokraten haben über die Merkantilisten und die Colbertisten hinweg Sully die Hand gereicht, der die Quelle des Nationalreichtums „in den beiden Brüsten Getreidebau und Viehzucht", sah. Es ist tatsächlich bemerkenswert, daß, trotz ihres Irrtums die Landwirtschaft seitdem den Rang, den die Physiokraten ihr gegeben haben, nicht wieder verloren hat; diese starke Betonung der Landwirtschaft, eine recht unerwartete Folgeerscheinung, ist ein Hauptfaktor in dem

Wiedererwachen der Schutzzollidee gewesen, so daß die freihändlerischen Physiokraten von dem Erfolg ihrer eigenen Lehre verraten wurden . . . . Es ist jedoch keineswegs sicher, daß sie nicht heute für einen landwirtschaftlichen Schutzzoll eintreten würden! Dies ist auch die Meinung des Nationalökonomen Oncken, der sie am eingehendsten studiert hat[1]. —

Und wenn auch der Unterschied, den die Physiokraten zwischen Landwirtschaft und Industrie zu sehen meinten, größtenteils nur in ihrer Einbildung vorhanden ist, so bleibt es doch wahr, daß die Landwirtschaft durch ihre zweckvolle Auslösung der pflanzlichen und tierischen Kräfte des Lebens einzigartig dasteht. Und diese geheimnisvolle Lebenskraft — vielleicht dieselbe, die die Physiokraten unter dem Namen Natur undeutlich zu erkennen glaubten — besitzt, selbst wenn man sie rein physisch-chemischen Kräften gleichsetzen will, besondere Eigenschaften, die die landwirtschaftliche Produktion von der industriellen unterscheiden: in mancher Hinsicht ist sie ihr unterlegen, weil ihr Ergebnis von Zeit und Raum abhängig ist, in anderer wieder ist sie ihr überlegen, weil sie allein jene, nur ihr innewohnende Eigenschaft besitzt: nämlich die zur Nahrung des Menschen nötigen Dinge hervorzubringen. Sie stellt daher gewaltige Probleme auf, die schon Malthus ankündigen.

§ 3. Der Umlauf der Güter.

Die Physiokraten waren die ersten, die die Verteilung der Einkünfte in eine synthetische Theorie faßten. Sie haben zeigen wollen, — was sicherlich eine geniale Idee war — daß die Güter von selbst aus einer Klasse der Gesellschaft in die andere zirkulieren, daß sie kommen und gehen, indem sie stets den gleichen Kanälen folgen, deren Windungen die Physiokraten mit Erfolg nachgegangen sind. „Dieser Umlauf ist es", sagt Turgot, „dessen Beständigkeit das Leben des politischen Körpers ausmacht, gerade wie das Leben des tierischen Körpers vom Blutumlauf abhängt." —

Ein Gelehrter, wie Dr. Quesnay, der ein Buch über die tierische Ökonomie geschrieben hatte[2] und die damals noch ganz neue Entdeckung Harvey's kannte, war gerade der richtige Mann, um diese biologische Idee auf die Soziologie anzuwenden. Er übertrug sie in sein Tableau économique, das nichts anderes als eine Veranschau-

[1] Geschichte der National-Ökonomie. I. Teil: Die Zeit vor Adam Smith. Das Buch ist, wie das Meline's: Die Rückkehr zum Boden (Le retour à la Terre), obgleich schutzzöllnerisch, ganz mit dem Geiste der Physiokraten getränkt.

[2] Essai physique sur l'Économie animale, 1747.

lichung der Art und Weise ist, wie sich der Umlauf der Einkommen vollzieht, und dessen Erscheinen bei seinen Zeitgenossen eine unglaubliche Bewunderung auslöste, die uns heute zum lächeln bringt[1]). Jedoch Professor Hector Denis erklärt, daß er nicht weit davon entfernt sei, die Bewunderung Mirabeau's zu teilen[2]).

Obgleich man seitdem erkannt hat, daß dieser Umlauf weit verwickelter ist, als ihn die Physiokraten sich vorstellten, ist es doch der Mühe wert, diese primitive Zeichnung hier zu beschreiben[3]).

---

[1]) „Seit dem Anfang der Welt", schreibt der Marquis Mirabeau, „sind drei Entdeckungen gemacht worden, die den politischen Gesellschaften ihre Hauptstärke gegeben haben. Die erste ist die Erfindung der Schreibkunst, die zweite die Erfindung des Geldes. Die dritte, das Resultat der beiden anderen, das sie aber erst ergänzt, indem es das Objekt der beiden anderen zur Vollkommenheit bringt, ist das „Tableau économique", — die graphische Darstellung der volkswirtschaftlichen Verhältnisse, die unter allen anderen hervorragende Erfindung, die den Ruhm unseres Jahrhunderts bildet, und deren Früchte die Nachwelt pflücken wird." Der Abbé Baudeau sagt nicht weniger lyrisch: „Ich habe mir gestattet, diese Figuren mit dem Einverständnis des großen Meisters gesondert anzuführen, dessen schöpferischer Genius die wunderbare Idee dieses Schaubildes erfand, das allen Augen das Ergebnis der höchsten Wissenschaft vorführt und das diese Wissenschaft in ganz Europa zum ewigen Ruhm seiner Erfindung und zum Wohl des Menschengeschlechts dauernd lebendig halten wird" (S. 867).

Die erste Ausgabe dieses Tableaus, die nur in einigen wenigen Exemplaren gedruckt worden war, ist verloren, aber ein Korrekturbogen ist in der Pariser Nationalbibliothek von einem deutschen Nationalökonom, Professor Stephan Bauer an der Universität Basel gefunden und im Facsimile von einer ausländischen Gesellschaft, der British Economic Association, 1894, veröffentlicht worden.

[2]) „Die Entdeckung des Umlaufs der Güter in den wirtschaftlichen Gesellschaften nimmt in der Geschichte der Wissenschaft denselben Platz ein, wie die des Blutumlaufs in der Geschichte der Biologie."

[3]) Das Schaubild Quesnay's zeigt gegenübergestellte Säulen, und ist mit Zick-Zacklinien, die sich von einer Säule zur anderen kreuzen, bedeckt. Wenn Quesnay heute lebte, würde er sicherlich von dem System der graphischen Darstellung, die viel klarer ist, Gebrauch gemacht haben. Es nimmt Wunder, daß niemand auf den Gedanken gekommen ist, ihm diesen posthumen Dienst zu erweisen. Hector Denis hat das „Tableau" in anatomische Schaubilder übertragen, die er der Darstellung der Venen und Arterien im menschlichen Körper gegenüberstellt.

Die Tatsache, daß Quesnay zur Erklärung seines Schaubildes arithmetische Berechnungen angewendet hat, gibt ihm den Anspruch darauf, bis zu einem gewissen Grade, als Vorläufer der mathematischen volkswirtschaftlichen Schule angesehen zu werden. Das hat man auch nicht unterlassen. Vgl. im Journal of Quarterly Economics, 1890, einen Aufsatz von Prof. Stephan Bauer und im Economic Journal, Juni 1896, einen Aufsatz von Oncken: „Die Physiokraten als Begründer der mathematischen Schule." Übrigens ist Le Trosne noch viel kategorischer: „Da die ökonomische Wissenschaft sich mit meßbaren Dingen befaßt, kann sie eine exakte, der Berechnung zugängliche Wissenschaft genannt werden. Sie brauchte eine besondere Formel, die ihren Zwecken angepaßt war und die als Stütze der Vernunftschlüsse diente. Diese Formel ist im „Tableau économique" gegeben" (De l'ordre social — Über die soziale Ordnung —, eine Abhandlung, VIII, S. 218).

Quesnay unterschied drei große soziale Klassen:

1. die produktive Klasse, in die nur die Landwirte (und vielleicht die Fischer und Bergleute) gehören;

2. die besitzende Klasse, die nicht nur die Grundbesitzer umfaßt, sondern auch alle, die auf Grund eines Rechtstitels Hoheitsrechte ausüben: man sieht hier die Nachwirkung jener feudalen Idee, nach der die Hoheitsrechte mit dem Eigentum verbunden sind;

3. die sterile Klasse, die Industrie, Handel, Bedientenschaft und freie Berufe umfaßt.

Wo ist nun die Quelle der Güter, deren Strom wir verfolgen wollen? Selbstverständlich in der ersten Klasse, da sie ja die einzige produktive ist. Angenommen (und Quesnay scheint dabei der damaligen Wirklichkeit ziemlich nahe gekommen zu sein), daß sie für 5 Milliarden Franken Werte erzeugt. Davon behält sie zunächst 2 Milliarden, die für ihren Unterhalt an Naturprodukten, sowie für den ihres Viehbestandes, für Aussaat und Dünger nötig sind: dieses Einkommen kommt nicht in Umlauf: es verbleibt dort, wo es entsteht.

Den Rest ihrer Erzeugnisse, 3 Milliarden, verkauft die landwirtschaftliche Klasse. Da aber die landwirtschaftlichen Erzeugnisse nicht alle ihre Unterhaltsbedürfnisse decken, und sie gewerbliche Güter wie Kleider, Werkzeuge usw. braucht, so bezieht sie diese von der Industrie, der sie dafür 1 Milliarde bezahlt.

Es bleiben ihr also nur noch 2 Milliarden Geld übrig, die sie der besitzenden und beherrschenden Klasse als Pacht und Abgaben aushändigt. Wir werden weiter unten sehen, wie die Physiokraten diesen anscheinenden Parasitismus rechtfertigen.

Wenden wir uns zur besitzenden Klasse. Die 2 Milliarden, die sie als Pacht erhält, werden von ihr selbstverständlich zum Leben und zwar zum Gut-leben verwendet. Hierfür braucht sie einmal Lebensmittel, die sie der landwirtschaftlichen Klasse abkauft (soweit sie dieselbe nicht in natura erhalten hat), und gibt ihr sagen wir 1 Milliarde zurück; dann kauft sie von der unproduktiven Klasse für 1 Milliarde gewerbliche Güter. — Ihr Konto ist damit ausgeglichen.

Die sterile Klasse nun, die selbst nichts erzeugt, kann, wie die vorhergehende, das, was sie braucht, nur aus zweiter Hand erhalten und zwar aus den Händen der produktiven Klasse, aber sie erhält es auf zwei verschiedene Arten: 1) 1 Milliarde von der landwirtschaftlichen Klasse als Bezahlung einer gleichwertigen Menge gewerblicher Güter und 2) 1 Milliarde von der besitzenden Klasse, ebenfalls als Bezahlung einer gleichwertigen Menge gewerblicher Güter. Diese letzte Milliarde ist eine der beiden, die der besitzenden Klasse von der landwirtschaftlichen Klasse überwiesen wurde, und die daher einen vollen Kreislauf hinter sich hat.

Diese beiden Milliarden, die die sterile Klasse als Lohn erhalten hat, werden von ihr natürlich für Lebensmittel und Rohstoffe für die Industrie ausgegeben. Und da einzig und allein die produktive Klasse ihr diese Lebensmittel und Rohstoffe liefern kann, zahlt sie ihr, der landwirtschaftlichen Klasse, diese 2 Milliarden als Gegenwert zurück, so daß diese beiden Milliarden zu ihrer Quelle zurückkehren. Mit der Milliarde, die die besitzende Klasse schon gezahlt hat, und mit den 2 Milliarden der nicht verkauften Urprodukte besitzt die produktive Klasse wieder die Gesamtsumme der 5 Milliarden, und der Kreislauf kann ewig so fort gehen [1]).

Diese Zusammenfassung gibt nur eine unvollständige Idee der Kreuz- und Quergänge der Einkünfte, deren Sprünge die Physiokraten mit kindlicher Freude verfolgten. Und dabei ist ihnen all dies Wirklichkeit [2])! Die Tatsache, stets ihre Milliarden wieder vollzählig beisammen zu haben, begeistert die Physiokraten, und gleich wie viele unserer heutigen Mathematiker unter den Nationalökonomen bemerken sie gar nicht, daß sie am Ende ihrer Rechnungen doch eben nur das wiederfinden, was sie selbst erst eingestellt haben. Selbstverständlich ist es klar, daß dieses Tableau nichts in bezug auf den Grundgedanken ihres Systems beweist, nämlich, daß es eine produktive und eine sterile Klasse gibt [3]).

Das Interessante an dem Verteilungssystem der Physiokraten ist daher nicht die besondere Art, wie sie sich diese Verteilung vorstellen, sondern der Grundgedanke, daß der Güterumlauf gewissen Gesetzen unterworfen sei, und daß folglich das Einkommen eines jeden von diesem Umlauf abhänge.

In dieser Dreiteilung der Gesellschaftsklassen fällt der besondere

---

[1]) Turgot, der zwar nicht vom Tableau économique spricht, faßt es doch in dem folgenden Satz sehr gut zusammen: „Das, was der Landarbeiter über seine persönlichen Bedürfnisse hinaus den Boden erzeugen läßt, ist der einzige Lohnfonds — Fonds des salaires (man beachte diesen Ausdruck, der berühmt werden sollte) —, den alle anderen Glieder der Gesellschaft als Tauschwert ihrer Arbeit erhalten. Indem sie sich des Preises dieses Tauschwertes zum Ankauf der Lebensmittel des Landarbeiters bedienen, geben sie ihm nur genau das wieder, was sie von ihm erhalten haben“ (Turgot, I, 10. Weitere Einzelheiten finden sich bei Abbé Baudeau, Explication du Tableau économique).

[2]) „Der Vorgang dieses Handels zwischen den verschiedenen Klassen und seine Grundbedingungen sind durchaus nicht hypothetisch. Wer sich die Mühe nimmt, darüber nachzudenken, wird erkennen, daß sie getreu nach der Natur gebildet sind“ Quesnay, S. 60).

[3]) Sie bilden es sich jedoch ein: „Man sieht wie die unproduktive Klasse nur von der sukzessiven Zahlung, von dem Lohn für ihre Arbeit, der untrennbar von den zum Lebensunterhalt verwendeten Ausgaben ist, abhängt . . . Man sieht, daß es sich nur um Verbrauch und Gütervernichtung, nicht um neue Gütererzeugung, handelt“ (Quesnay, id.)

Platz auf, den die besitzende Klasse einnimmt. Hierin liegt ein ganz eigentümlicher Zug der physiokratischen Lehre.

Jeden, der das eben beschriebene Tableau nicht mit physiokratischen Augen, sondern von unserem modernen Standpunkt aus betrachtet, wird das Dasein dieser Klasse befremden und empören, dieser Klasse, die ohne irgendwelche Gegenleistung zwei Fünftel des Volkseinkommens für sich erhebt; und jeder würde annehmen, daß Quesnay und seine Nachfolger, indem sie das Parasitentum dieser Klasse so scharf hervorheben, wenn nicht offensichtlich, so doch in der Tendenz ihrer Werke dem Sozialismus vorarbeiteten. Doch wieweit waren sie von jedem derartigen Gedanken entfernt! Sie haben keine Ahnung gehabt, in welche schiefe Lage sie die Grundbesitzer brachten. Im Gegenteil, sie sind ihnen gegenüber voller Ehrerbietung. Nicht sie, sondern die Industrie und die Industriearbeiter werden von ihnen mit dem Ausdruck steril, unproduktiv bedacht! Aus diesen Großgrundbesitzern machen sie die Grundlage der ganzen natürlichen Ordnung. Sie umkleiden sie mit einer Art wirtschaftlichen Hohenpriestergewandes: der Besitzer hat das Amt, den Menschen das Brot auszuteilen, das Brot des Lebens: nur durch seine Hand werden alle der Kommunion teilhaftig. Er ist eine göttliche Einrichtung: so schreiben sie selbst[1]). Eine derartige anbetende Verehrung bedarf einer Erklärung.

Anscheinend hätten die Physiokraten doch die von ihnen selbst ausdrücklich als produktiv bezeichnete Klasse, nämlich die Leiter der Landwirtschaft, die damals alle Pächter oder Halbscheidpächter waren, an die erste Stelle setzen müssen! Pächter und Halbscheidpächter haben aber die Erde nicht gemacht: sie haben sie erst von dem Besitzer erhalten. Ihm gebührt der Vorrang noch vor der produktiven Klasse, denn er ist, nach Gott, der erste Verteiler allen Reichtums[2]).

Es ist überflüssig, besonders auf diese merkwürdige Verirrung hinzuweisen, auf Grund derer sie den wirklichen Schöpfer der Erde und ihrer Produkte nicht in dem, der sie bearbeitet, sondern in dem Müßiggänger sahen. Doch läßt sich dies zunächst gerade aus der

[1]) „Es ist unmöglich, das Besitzrecht nicht als eine göttliche Einrichtung anzuerkennen, die das Mittel ist, auf Grund dessen wir bestimmt sind, als zweite Ursache, das große Werk der Schöpfung fortzusetzen und die Absichten seiner Urheber zu fördern" (La Rivière, S. 618).

„Die Gesellschaftsordnung setzt unbedingt diese dritte Klasse von Bürgern voraus, die die ersten Vorbereiter und Hüter der Bodenkultur und die verwaltenden Besitzer des Reinertrags sind" (Quesnay, S. 186).

[2]) „Unmittelbar unter den Grundbesitzern ist die produktive Klasse, deren Arbeit die Grundvorschüsse bedingt und von denen sie selbstverständlich abhängt" (Baudeau, S. 691).

Logik ihrer Doktrinen erklären. Es ist nämlich zuerst darauf hinzuweisen, daß die Physiokraten der Arbeit nicht die hohe Stellung zusprechen konnten, die wir ihr heute beilegen, da für sie die Arbeit keineswegs Güter schuf, — und, was wohl zu beachten ist, die Arbeit des Landarbeiters ebensowenig, wie die des Industriearbeiters; wenn sie die erste produktiv nannten, so lag das daran, weil die Natur mitarbeitete, denn nur diese, aber nicht der Arbeiter, schafft Güter [1]).

Weiterhin kann man diese Auffassung aus dem Milieu heraus, in dem sie lebten, erklären. Da sie seit den Feudalzeiten nur Gemeinwesen kannten, die von müßigen Großgrundbesitzern regiert und sowohl wirtschaftlich, wie politisch geleitet wurden, erlagen sie in bezug auf die Notwendigkeit des Großgrundbesitzes derselben Illusion, in der Aristoteles hinsichtlich der Notwendigkeit der Sklaverei befangen war [2]).

Wenn jedoch die Physiokraten die Angriffe nicht voraussahen, die später auf das Grundeigentum niederhageln sollten, so haben sie, besonders der Abbé Baudeau, doch nicht unterlassen, es zu erklären und zu rechtfertigen. Die von ihnen vorgebrachten Begründungen müssen um so eher erwähnt werden, als die konservativen Nationalökonomen während hundert Jahren nicht müde geworden sind, sich ihrer zu bedienen.

Die ihnen am stärksten erscheinende Begründung, wenigstens führen sie sie am öftersten an, besteht darin, daß der Besitzer oder seine Bevollmächtigten das Land urbar gemacht haben. Folglich verdankt selbst die produktive Klasse nur ihnen, daß sie das Produktionsmittel in Händen hat. Sie sind es, die stets und noch immer das, was die Physiokraten die grundlegenden Vorschüsse (avances foncières) nennen, leisten, d. h. die Ausgaben für Rodung, Einfriedigung, Gebäude usw.[3]). Der Großgrundbesitzer erscheint ihnen daher keines-

[1]) Es muß darauf hingewiesen werden, daß die Physiokraten niemals von landwirtschaftlichen Arbeitern sprechen: Man könnte fast meinen, daß es zu ihrer Zeit keine gegeben habe! Ihre Fürsorge für die Landwirte erstreckt sich nicht tiefer, als auf die Kategorie der Pächter und Halbscheidpächter. Deshalb hat Weulersse, wenn auch nicht ohne Übertreibung, ihre Lehre als ein „durchaus kapitalistisches System" bezeichnen können.

[2]) „Ebensogut, wie man sie die Klasse der Besitzenden nennt, kann man sie auch Klasse der Adligen nennen, denn in diesem Sinn ist der Adel, anstatt eine Chimäre zu sein, wie man manchmal sagt, eine den zivilisierten Reichen sehr nützliche Wirklichkeit" (Baudeau, S. 670).

[3]) „An dritter Stelle (auch wenn sie meistens an die erste gestellt werden) kommen die Großgrundbesitzer, die den Boden rodeten, Gebäude errichteten, Pflanzungen anlegten und Einfriedigungen auf ihre Kosten machten, oder aber diese Ausgaben zurückerstatteten, indem sie schon fertig ausgerüstete Erbliegenschaften aufkauften . . . Diese Rente gehört uns, werden sie sagen, aus Gründen der Gerechtigkeit und Weisheit, da wir für den Boden Ausgaben für Unterhaltsmittel

wegs als Parasit, nicht einmal als ein sein Einkommen aus zweiter Hand erhaltender Stipendiat, wie der Fabrikant. Sein Anteil gebührt ihm optimo jure, kraft eines Rechtes, das älter und höher ist als das des Landwirtes. Denn wenn der Landwirt das Erzeugnis macht, so hat er, der Besitzer, den Boden gemacht. Man könnte die drei Gesellschaftsklassen der Physiokraten mit drei Personen vergleichen, die sich in das Wasser eines Brunnens teilen: Die produktive Klasse

---

vorgestreckt haben, die wir zu unterhalten und zu bewahren beauftragt sind (Baudeau, Philosophie économique, S. 757). „Die erste Kraft, deren Reproduktion nötig ist, ist der der Gesellschaft unentbehrlichste Mensch. Diese erste Kraft ist der Grundbesitzer: Daher beruht die Rechtfertigung seiner Vorrechte auf der physischen Notwendigkeit der Reproduktion" (La Rivière, S. 466—467).

„Durch Ausgaben erwirbt sich der wahre, gerechte und nützliche Grundbesitz. Bis zum Augenblick, wo diese ersten Grund-Vorschüsse eintreten, ist das Eigentum nur das exklusive Recht, den Boden eines Tages produktiv zu machen" (Baudeau, S. 851), d. h., solange als der Boden nicht instand gesetzt ist, beschränkt sich das Eigentum auf die einfache Okkupation.

Die Physiokraten unterschieden drei Arten von Vorschüssen:

1. Die jährlichen Vorschüsse (avances annuelles), die die Kosten der Bestellung in jedem Jahr vorstellen, — wie Saat, Dünger, Arbeitsleistungen und, natürlich, die Unterhaltungskosten der Arbeiter. Diese Vorschüsse müssen jährlich vollständig durch die Jahresproduktion ersetzt werden. Wir nennen das heute Betriebskapital.

2. Die primären Vorschüsse (avances primitives), wie Ankauf von Vieh und Geräten, die eine mehr oder weniger lange Reihe von Erzeugungsarbeiten aushalten und daher in einem Jahr nur zu einem Bruchteil wieder eingebracht werden müssen. Man sieht hier sehr gut die seit dem klassisch gewordene Unterscheidung zwischen fixem Kapital und Betriebskapital, die Amortisation des ersteren gegenüber der völligen Rückerstattung des zweiten. Es war ihnen auch nicht entgangen, daß eine verständige Erhöhung der primären Vorschüsse, eine Verminderung der jährlichen Vorschüsse gestattet.

Diese Gedanken waren damals sehr neu und sind der Wissenschaft vollständig einverleibt worden, nur mit dem Unterschied, daß sie, anstatt allein auf die landwirtschaftliche Produktion beschränkt zu sein, auf alle Produktion überhaupt ausgedehnt wurden.

3. Die grundlegenden Vorschüsse (avances foncières) sind die, deren Zweck die Vorbereitung des Bodens für die Bearbeitung ist (offenbar hätten sie besser primäre Vorschüsse — avances primitives — genannt werden sollen).

Die beiden ersten Arten von Vorschüsse sind die, die dem Landwirt zufallen und ihm ein Anrecht auf einen Lohn schaffen, der wenigstens genügen muß, um sie zurückzuerstatten.

Die dritte Art fällt dem Besitzer zu und sie ist es, die ihm ein Recht auf den Grundbesitz gibt." Ehe man einen Pächter einsetzen und, eine jährliche, regelmäßige und fortlaufende Feldbestellung vornehmen kann, sind Gebäude, Scheunen und Ställe, Wege, Pflanzungen, Bodenbearbeitung, Entfernung von Steinen, Stämmen und Wurzeln, Wasserlaufregulierungen und Schutzstätten nötig. — Das sind, werter Herr, die grundlegenden Vorschüsse, die wahren Arbeiten des Besitzers, die wahre Begründung seines Besitzrechtes" (Baudeau, Ephémérides, Mai 1776, Antwort an Condillac).

zieht das Wasser in Eimern aus dem Brunnen. Die besitzende Klasse erhält es aus ihren Händen, ohne etwas dafür zu geben, da sie es war, die den Brunnen gegraben hat. Die sterile Klasse hält sich in respektvoller Entfernung und muß das Wasser des Brunnens mit ihrer Arbeit bezahlen.

Nur liegt hierin ein Widerspruch, den die Physiokraten nicht bemerkt zu haben scheinen. Wenn das Einkommen des Besitzers nur ein Entgelt für seine Vorausgabe, seine Kosten vorstellt, dann ist es kein Geschenk der Natur! und der Reinertrag löst sich in nichts auf, da er ja, auf Grund der Definition selbst, nur das ist, was von dem Bruttoertrag nach Rückzahlung der Kosten übrig bleibt, nämlich der Überschuß über die Produktionskosten. Bei dieser Erklärung aber bleibt kein Überschuß. Folglich beziehen die Grundbesitzer ihr Einkommen nur als Kapitalisten und nicht als Vertreter Gottes!

Wenn die Grundvorschüsse den Rechtsgrund des Besitzes bilden, soll man da glauben, daß sie nicht auch sein Maß und seine Grenze bestimmen und daß das Einkommen aus Grundbesitz keinen notwendigen Zusammenhang mit ihnen hat?

Oder soll man das Einkommen der besitzenden Klasse in zwei Teile zerlegen: einen nicht verfügbaren, der für sie in der Tat nur die Wiedererstattung ihrer Vorschüsse ist, ebenso wie das Einkommen der Pächter, und einen anderen, der als Überschuß nun den Reinertrag ausmacht? Wie können sie aber dann die Aneignung dieses Reinertrages rechtfertigen?

Sehr einfach! Schon bringen sie ein anderes Argument; das der sozialen Nützlichkeit: die landwirtschaftliche Erschließung des Bodens würde aufhören, behaupten sie, und die einzige Quelle aller Güter versiegen, wenn man demjenigen, der den Boden urbar gemacht hat, das Recht absprechen wollte, die Früchte seines Fleißes zu ernten [1]).

Es ist kaum nötig, auf den Widerspruch zwischen diesem und dem vorigen Beweisgrund hinzuweisen. Soeben sagten sie, der Boden muß Eigentum sein, weil er urbar gemacht worden ist. Jetzt sagen sie: der Boden muß Eigentum sein, weil er sonst nicht urbar gemacht würde. Dort wird die Arbeit als grundlegende Ursache der Produktion, hier als ihr Endzweck angenommen.

Weiterhin sagen die Physiokraten, daß das Eigentum an Grundbesitz sich ganz einfach aus dem, was sie persönliches Eigentum nennen, als notwendige Folge ergibt, d. h. aus dem Rechte eines jeden

[1]) „Ohne die Sicherheit des Besitzes würde das Land öde liegen“ (Quesnay, Maxime IV). „Alles wäre verloren, wenn das Eigentumsrecht auf die Erzeugnisse nicht ebenso sicher gestellt wäre, wie das auf den Grund und Boden, wie das, das jede Einzelperson auf sich selbst hat“ (Dupont I, S. 26).

Menschen, für seine Erhaltung zu sorgen; denn das Recht, für seine Erhaltung zu sorgen, schließt das Recht auf bewegliches Eigentum ein und dieses wieder das Recht auf Eigentum an Grundbesitz: „die drei Arten Eigentum sind folglich so eng verbunden, daß man sie als ein einziges Recht ansprechen muß, von dem keiner der drei Bestandteile losgelöst werden kann, ohne daß die beiden anderen mit zerstört werden“ [1]). Und in der Tat zeigen die Physiokraten nicht nur für das Eigentum an Grundbesitz so große Achtung, sondern überhaupt für alles Eigentum. „Die Sicherheit des Eigentums ist die Grundbedingung der ökonomischen Gesellschaftsordnung“ schreibt Quesnay [2]), und Mercier de la Rivière sagt: „Man kann das Eigentumsrecht wie einen Baum betrachten, an dem die verschiedenen sozialen Einrichtungen wie die Äste von selbst gewachsen sind“ [3]). Bis in die stürmischsten Zeiten der französischen Revolution und der Schreckensherrschaft findet man diesen Kultus des Eigentums: als jede Achtung vor dem menschlichen Leben geschwunden war, blieb doch die Achtung vor dem Eigentum bestehen.

Man sieht, daß die Rüstkammer, aus der die Verteidiger des Großgrundbesitzes ihre Waffen holen sollten, schon so ziemlich gefüllt war [4]).

Wenn die Physiokraten auf der einen Seite das Grundeigentum kräftig verteidigten, so haben sie ihm auf der anderen Seite zahlreiche und strenge Pflichten auferlegt, die das Gegenstück seiner hohen Würde bilden. Nicht die Autorität soll diese Pflichten in Paragraphen fassen, dafür aber der Verstand und die guten Sitten“ [5]). Diese Pflichten sind:

1. Ohne Unterlaß ihr Werk betreiben, nicht das der Bearbeitung, die sie nichts angeht, sondern die Instandsetzung weiteren Bodens: die Grundvorschüsse sind fortzusetzen [6]).

[1]) La Rivière I, S. 242.

[2]) Maxime IV.

[3]) SS. 615, 617.

[4]) Hier ist einer der zahlreichen Unterschiede zwischen Turgot und den Physiokraten zu beachten: Turgot ist weit weniger von dem sozialen Nutzen des Grundbesitzes und der Rechtmäßigkeit des Besitzrechtes der Grundbesitzer überzeugt. Er erklärt ihren Ursprung ganz einfach als eine historische Tatsache, die der Besitzergreifung, und schwächt dadurch ganz bedeutend die Beweisführung der Physiokraten. „Die Erde bevölkerte sich; man machte sie mehr und mehr urbar. Vom besten Boden war zum Schluß überall Besitz ergriffen worden; für die zuletzt gekommenen blieb nur sandiger, öder, unfruchtbarer Boden, den die Ersten liegen gelassen hatten. Zum Schluß aber fand jedes Stück Land seinen Herrn und die, die keinen Boden haben konnten, hatten keinen anderen Ausweg als die Arbeit ihrer Arme gegen den Überfluß der Nahrungsmittel der Grundbesitzer einzutauschen“ (I, S. 12). Damit sind wir nicht weit von der Theorie Ricardo's entfernt.

[5]) Baudeau S. 378.

[6]) „Ein Grundbesitzer, der stets die Grund-Vorschüsse seines Erbgutes auf

2. die Austeiler der von der Natur erzeugten Güter im Interesse der Allgemeinheit, die Verwalter der Gesellschaft zu sein [1]);

3. die Muße ihres Lebens dazu zu verwenden, der Gesellschaft unentgeltlich all jene Dienste zu leisten, deren sie nicht entbehren kann;

4. die Gesamtheit der Steuern, wie wir sehen werden, zu zahlen, und

5. vor allem die Landwirte, ihre Pächter, zu schützen und sie nicht zu bedrücken, indem sie ihnen mehr als den Reinertrag abnehmen. Allerdings gehen die Physiokraten nicht so weit, von dem Besitzer zu verlangen, ihnen einen Teil dieses Reinertrages zu überlassen, aber sie beschwören ihn, ihnen wenigstens den Betrag ihrer reichlich bemessenen jährlichen und primären Vorschüsse (avances annuelles et primitives), zu lassen. Dies ist zwar nicht viel, aber für die damalige Zeit doch immer etwas. „Ruft nur: Wehe den Besitzern, wehe den Herrschern! Wehe allen Ländern, wenn den Landwirten diese Rückzahlungen genommen werden, wenn die Erde, von deren Fruchtbarkeit alles abhängt, bestohlen wird! — . . Überzeugt Euch wohl, daß das Los dieser kostbaren Menschen, die ihren Besitz oder den Anderer bearbeiten, Niemandem gleichgültig sein kann . . ., daß alles, was sie bedrückt, erniedrigt, beeinträchtigt, beraubt, der Gesellschaft die tiefsten Wunden schlägt, daß alles, was sie erheben, alles, was zu ihrem Wohlsein, ihrer Befriedigung, ihrem Reichtum beitragen würde, eine Quelle des Glücks für sämtliche Klassen ist“ [2]).

---

der Höhe hält, tut das nützlichste, was ein Privatmann überhaupt auf Erden tun kann (Baudeau).

[1]) „Die Reichen sind die Verwalter der Ausgaben, mit denen sie die Arbeiter entlohnen; sie würden die Letzteren sehr schädigen, wenn sie, um diese Ausgaben zu ersparen, arbeiteten“ (Quesnay I, S. 193).

[2]) Baudeau, S. 835, 839. Auch Mercier de la Rivière schreibt nicht weniger streng: „Es ist bei Strafe der Vernichtung der Erzeugnisse und der Gesellschaft dem Großgrundbesitzer und jeder menschlichen Macht verboten, etwas von dem Teil zu nehmen, der von den Produkten beiseite zu setzen ist, um diese Vorschüsse dauernd zu machen“ (S. 467). Wenn sie die Geschichte Irlands hätten voraussehen können, so würden sie dort eine bemerkenswerte Bestätigung ihrer Ansichten gefunden haben.

Wir erinnern jedoch hierbei, worauf wir schon oben (S. 25, Anm. 1) hingewiesen haben, daß die Physiokraten, wenn sie von dem Recht des Landwirtes auf einen Teil der Erträgnisse sprechen, nur die Pächter und Halbscheidpächter, aber nicht die lohnempfangenden landwirtschaftlichen Arbeiter im Auge hatten; für die letzteren begnügten sie sich, die Forderung aufzustellen, daß sie reichlich zu leben haben sollten. Man hat sie sogar im Verdacht gehabt, als ob sie befürchteten, die Arbeiter möchten zu reichlich zu leben haben, da sie dann mit arbeiten aufhören würden (vgl. Weulersse, op. cit. II, S. 729 et passim). Diese Beschuldigung erscheint aber ungerecht. Weulersse führt selbst die Worte Quesnay's an, mit denen er gegen die „Behauptung der Erpresser, daß die Bauern arm sein müssen, um sie am faulenzen zu hindern,“ protestierte.

Diese warmherzigen Worte, die damals keineswegs banal waren, wiegen ein wenig die Begünstigung auf, die die Physiokraten der Klasse der Grundbesitzer erzeigten, von der sie weiter nichts als einige soziale Dienste forderten, die noch dazu jeder offiziellen Bestätigung ermangelten.

II.

Bisher sind wir, wie die Physiokraten, in dem Bereich der Theorie geblieben. Ihr Einfluß hat sich aber am stärksten im Gebiet der angewandten Nationalökonomie, der Handelsgesetzgebung, der Betätigung des Staates und der Steuerverteilung fühlbar gemacht[1].

§ 1. Der Handel.

Der Tausch, auf die einzige und wesentliche Handlung des: „do, ut des" zurückgeführt, erzeugt nach der Meinung der Physiokraten überhaupt nichts: denn auf Grund seiner Definition bedingt er die Gleichwertigkeit der getauschten Gegenstände. Wenn daher jede der beiden Parteien genau den Gegenwert dessen, was sie hergegeben hat, erhält, wo bleiben dann die neugeschaffenen Werte? Zwar kann der Tausch „leoninisch" sein und eine der beiden Parteien auf Kosten der anderen bereichern, aber auch in diesem Falle gibt es keine Schaffung neuer Werte, da der eine gewinnt, was der andere verliert[2]. Wenn ich meine Flasche Wein gegen dein Brot

[1] Man mag wohl erstaunt sein, in dieser Aufzählung nichts über die Freiheit der Arbeit, nämlich die Abschaffung der Zünfte, zu finden, eine Tat, die man den Physiokraten zur Ehre angerechnet hat. Es ist aber zu bemerken, daß sie sich selten in ihren Schriften damit beschäftigt haben, zweifellos weil bei ihrer Auffassung der industriellen Arbeit als unproduktiv Reformen in der Organisation dieser Arbeit sie nur wenig berührten. Sie haben jedoch gegen die Vorschrift, die die Ausübung eines Gewerbes an eine königliche Genehmigung knüpfte, protestiert: „Für aufrichtige Menschen der elendeste Grundsatz, den der Geist der Herrschsucht und des Raubes jemals erfunden hat", schreibt Baudeau in den Ephemeriden 1768, IV. Mit Recht spricht man daher der physiokratischen Lehre das Verdienst jenes berühmten Edikts Turgot's vom Januar 1776 zu, durch das die Meisterschaften (Zünfte) aufgehoben und die Freiheit der Arbeit für alle proklamiert wurde.

[2] „Der Tausch ist ein Gleichheitsvertrag, der zwischen gleichen Werten stattfindet. Er ist daher kein Bereicherungsmittel, da man eben so viel gibt, wie man erhält, sondern ein Mittel, die nötigen Bedarfsgegenstände zu erwerben und in die Annehmlichkeiten Abwechslung zu bringen" Le Trosne, S. 903—904. Was bedeutet aber „Bedarfsgegenstände zu erwerben und in die Annehmlichkeiten Abwechslung zu bringen", wenn nicht seinen Reichtum vergrößern!

austausche, so findet eine doppelte Ortsveränderung an Gütern statt, die sicherlich die Bedürfnisse eines jeden von uns beiden besser befriedigt. Eine Schöpfung von Werten ist jedoch nicht erfolgt, da auf Grund der Definition die ausgetauschten Gegenstände gleichwertig sind. Heute folgern wir ganz anders. Die Volkswirtschaftler haben darauf hingewiesen, daß, wenn ich meinen Wein gegen dein Brot vertausche, dies ohne Zweifel darauf beruht, weil ich mehr Hunger als Durst spüre, während umgekehrt du mehr Durst als Hunger hast; folglich hat die Flasche Wein, dadurch, daß sie von mir auf dich übergeht, an Nützlichkeit gewonnen, wie gleicherweise das Brot, das von dir auf mich übergegangen ist. In dieser doppelten Nützlichkeitsvermehrung sehen wir eine wirkliche Vermehrung an Wert. Dieser Gedankengang würde aber den Physiokraten absurd erschienen sein, da sie unter Werten (richesses) nur materielle Güter verstanden und nicht eingesehen hätten, daß man die Schaffung von weiter nichts als subjektivem Nutzen produktiv nennen kann.

Was den Handel anbelangt, so wissen wir schon, daß sie den Kaufmann zusammen mit dem Fabrikanten in die sterile Klasse verwiesen. Das ist an sich schon bezeichnend genug. Es ergab sich daraus, daß alle seit 2 Jahrhunderten vom Merkantilismus gelehrten Theorien, die im Außenhandel das wahre Bereicherungsmittel eines Landes sahen, zusammenbrachen. Die Merkantilisten stellten sich den Staat unter dem Bilde eines reichen holländischen Kaufherrn vor; die Physiokraten aber unter dem eines Landedelmannes, der auf und von seinen Landgütern lebt.

Der Außenhandel bringt ebensowenig wie der Innenhandel irgendwelchen wirklichen Reichtum hervor; alles, was er hervorbringt, ist ein Gewinn, was etwas ganz anderes ist; denn das, was der eine gewinnt, büßt der andere ein. „Alle handeltreibenden Völker leben in dem Glauben, daß sie sich durch den Handel bereichern; aber, wie eigentümlich, alle glauben sich zu bereichern, indem sie an den anderen verdienen. Man muß zugeben, daß dieser vorgebliche Gewinn, so wie sie ihn auffassen, etwas ganz wunderbares ist, denn nach dieser Meinung gewinnt jeder und verliert keiner“ [1]). Es unterliegt keinem Zweifel, daß ein Land gezwungen sein kann, Güter aus dem Ausland kommen zu lassen, die es selbst nicht erzeugen kann, und ihm solche abzulassen, die es selbst nicht verbrauchen kann. Deshalb ist der Außenhandel unentbehrlich, aber er ist, sagt Mercier de la Rivière, nnd er unterstreicht das Wort: ein notwendiges Übel [2]).

---

[1]) Mercier de la Rivière, S. 545.
[2]) S. 548.

Quesnay begnügt sich, ihn einen Notbehelf zu nennen[1]. Der einzig wirklich nützliche Tausch ist der, welcher die Erzeugnisse direkt aus der Hand des Landwirtes in die des Verbrauchers bringt, denn sonst nützen diese Erzeugnisse nichts und verderben in der Hand des Erzeugers. Der Tausch aber, der im Ankauf dieser Erzeugnisse zum Zweck des Weiterverkaufes besteht, und den sie Handel — trafic — nennen (er allein bedeutet heute im juristischem Sinne des Wortes Handelstätigkeit), ist weiter nichts als eine Güterverschwendung: ein Teil davon wird sogar von dem Händler aufgezehrt[2]. Den gleichen Gedanken finden wir viel später bei Cauly. Geistreich vergleicht Mercier de la Rivière die Kaufleute mit Spiegeln, die so aufgestellt sind, daß sie zu gleicher Zeit und nach verschiedenen Richtungen das Bild desselben Gegenstandes wiedergeben. Wie diese Spiegel scheinen sie die Gegenstände zu vermehren und täuschen so das Auge, das sie nur oberflächlich sieht[3].

Nun gut! Lassen wir diese Verachtung des Handels einmal gelten: zu welchem Schlusse führt dies? Daß man ihn verbieten? oder gesetzlich regeln? oder freigeben muß? Keine dieser Schlußfolgerungen ergibt sich zwingend aus den Voraussetzungen: wenn der Handel nutzlos ist, scheint die erste Lösung die richtigste. Die Physiokraten waren aber für die dritte: aus welchem Grunde?

Man versteht ganz gut, daß die Physiokraten den Merkantilismus und Colbertismus verwarfen, die beide dem Lande eine günstige Handelsbilanz verschaffen wollten: denn dieser Zweck erschien ihnen fantastisch und sogar unmoralisch. Schwerer ist die Erklärung, warum sie die Freiheit des Handels befürworteten, der doch ihrer Ansicht nach zu nichts nütze war. Heute folgen die Freihändler unter den Nationalökonomen ihrem Beispiele, aber mit dem Gedanken, daß der Freihandel eine große Wohltat für alle Länder ist, und daß die daran teilnehmenden Länder um so reicher werden, je mehr er sich entwickelt. Das war aber durchaus nicht die Meinung der Physiokraten. Wenn sie die Begründer des Freihandels waren, so waren

[1] „Geldbilanz ist im Außenhandel nur ein Notbehelf für die Völker, die für den gleichen Zweck keine Produkte zurückerhalten können . . . Auch ist der Außenhandel selbst nur ein Notbehelf für die Völker, deren Innenhandel nicht genügt, um die Erzeugnisse ihres Landes vorteilhaft abzusetzen . . . Es ist höchst sonderbar, daß man dieser Geldbilanz so große Bedeutung beimißt, die doch nur ein Notbehelf **für den Handel ist**" (Quesnay, **Dialogues**, S. 175).

[2] „Die Kaufleute, wie man sie nennt, sind nur Händler. Denn derjenige, der Handel treibt, ist nur eine Art Angestellter, dem es durch seine fleißige Tüchtigkeit gelingt, sich einen Teil der Güter der anderen anzueignen" (Mercier de la Rivière, S. 551). „Der Verdienst der Kaufleute ist kein Gewinn für den Herrn" (Quesnay, S. 151).

[3] **Ordre naturel**, S. 538.

sie dies nicht, was wohl zu bemerken ist, weil sie den Handel begünstigen wollten, sondern weil sie ihn mit einem verächtlichen „laisser faire“ abtaten. Vielleicht waren sie nicht weit von dem Glauben entfernt, daß er durch dies „laisser faire“ von selbst verschwinden würde! Wenn sie Freihändler waren, so lag dies in erster Linie daran, daß sie hauptsächlich an Handelsfreiheit im Innern dachten, und man muß sich vergegenwärtigen, was für außerordentliche Schranken in damaliger Zeit den Handel im Inneren hemmten [1]). Und weiter ergab sich aus der natürlichen Ordnung, daß jeder kaufen und verkaufen kann, wie es ihm gefällt, ohne Unterschied zwischen Inland und Ausland, da ja diese natürliche Ordnung Grenzunterschiede nicht kennt [2]). Auch sichert die Freiheit den „richtigen Preis“ (le bon prix). — Was soll man aber unter diesem Wort verstehen? — Einen niedrigen Preis? — Ganz und gar nicht! „Nur die freie Konkurrenz der ausländischen Kaufleute kann den bestmöglichen Preis sichern, und nur der hohe Preis kann durch die Mühen des Landwirtes den Wohlstand wie die Bevölkerung eines Königreiches schaffen und unterhalten“ [3]). Dies sind mehr die Gedanken eines Landwirtes als die eines Freihändlers; der Grund liegt eben darin, daß die Physiokraten sich tatsächlich stets nur mit den

[1]) Verpflichtung, nur auf dem Markt und nur beschränkte Mengen zu verkaufen, das Getreide nicht länger als zwei Jahre zurückzuhalten — und auf dem Markt selbst zuerst an die Verbraucher, dann an die Bäcker und dann erst an die Händler zu verkaufen! usw.

[2]) „Man muß die vollständige Handelsfreiheit aufrecht erhalten, denn die für das Volk und den Staat sicherste, genaueste und vorteilhafteste Regelung des Innen- und Außenhandels besteht in absolut freier Konkurrenz“ (Quesnay, Maximes XXV). „Man muß ihnen entgegnen: Die Freiheit des Handels ist in Übereinstimmung mit der Ordnung und der Gerechtigkeit und alles, was mit der Ordnung übereinstimmt, trägt seinen Lohn in sich“ (Le Trosne, S. 586).

[3]) Dialogues, S. 153. „Hohe Preise erzeugen Überfluß, sagte man, d. h. regen zur Produktion an“, und umgekehrt hatte Boisguillebert gesagt: „Niedrige Preise gehen der Not voraus.“ An einer anderen Stelle wiederum (Maximes S. 98) begnügt sich Quesnay damit, zu sagen, daß die Freiheit des Getreidehandels „die Preise gleichmäßiger“ gestalten würde; und daß „es erwiesen ist: ganz unabhängig vom Absatze im Ausland und von einem höheren Preise, vermehrt schon die beständige Gleichmäßigkeit der Preise den Bodenertrag um mehr als ein Zehntel, da sie die Mittel für die Vorschüsse steigert und sichert und die Teurungspreise, die einen Bevölkerungsrückgang bewirken, verhindert“.

Ebenso schreibt Mercier de la Rivière: „Ein üblicher und beständiger, richtiger Preis (bon prix) bringt mit Sicherheit Überfluß — und ohne Freiheit gibt es keinen richtigen Preis, keinen Überfluß“ (S. 570).

Auch Turgot (in seinen Briefen über den Getreidehandel) führt diesen Beweis des längeren aus und versucht sogar, ihm eine arithmetische Gestalt zu geben. Das ist unnötig. Es ist eine, allerdings mehr psychologische Wahrheit, daß ein regelmäßiger Preis von 20 Fr. besser ist, als ein zwischen 35 und 5 Fr. hin und her schwankender Preis, obgleich der arithmetische Durchschnitt der gleiche ist.

landwirtschaftlichen Erzeugnissen und besonders mit dem Getreide befaßten; und da damals der Handel fremder Völker, soweit die Einfuhr in Betracht kam, kaum zu fürchten war, dachten sie bei dem Freihandel nur an die freie Ausfuhr. Nach Oncken war die von Quesnay gewünschte Handelspolitik diejenige, die England damals befolgte: Begünstigung der Getreideausfuhr, um den Kurs zu stützen, und um bei Gelegenheit einer reichen Ernte den richtigen Preis zu halten, — sowie die Erlaubnis der Einfuhr nur im Falle einer Hungersnot, um zu große Teuerung zu verhüten [1]).

Mit einem Wort: die Handelsfreiheit bestand für die Physiokraten hauptsächlich in der Abschaffung der unter der alten Regierungsform bis in den Himmel gehobenen Maßnahmen, die darauf abzielten, die Getreideausfuhr ins Ausland zu verhindern und den freien Güteraustausch im Inland einzuschränken [2]). Diese physiokratische Auffassung hat aber nicht lange gebraucht, um die Umstände, denen sie ihr Entstehen verdankte, zu überflügeln, und zur These von der absoluten freien Konkurrenz zu werden, die Walras später wie folgt zusammenfaßte: „die freie Konkurrenz im Tauschverkehr sichert jedem Teile das Maximum des Grenznutzens oder, was dasselbe ist, die Maximalbefriedigung der Bedürfnisse." Fast alle Gründe, die während eines Jahrhunderts im Kampfe um den Freihandel ins Treffen geführt wurden, sind schon von den Physiokraten formuliert worden! Die hauptsächlichsten sind:

1. Die Widerlegung des Beweises von der Handelsbilanz wird schon von Mercier de la Rivière mit vollkommener Genauigkeit geführt: „Also du blinde und stumpfsinnige Politik, ich werde alle

[1]) Ebenda, S. 376. — Es ist der Mühe wert, darauf hinzuweisen, daß die amerikanische Konkurrenz ausdrücklich von Quesnay vorausgesehen wurde, was sicherlich eins der bemerkenswertesten Beispiele wissenschaftlicher Vorhersage ist, das angeführt werden kann. „Man könnte", sagt er in seinem Aufsatz über die Körnerfrüchte in der Enzyklopädie, „die Fruchtbarkeit der amerikanischen Kolonien fürchten, und das Anwachsen der Landwirtschaft in der Neuen Welt", aber er geht, wenigstens provisorisch, über diese Befürchtung mit dem Hinweis hinweg, daß „das amerikanische Getreide weniger gut, als das französische sei und auf der Reise verderbe".

Wir verweisen auch noch auf das, was wir schon im vorhergehenden über die Physiokraten als Schutzzöllner unter heutigen Verhältnissen gesagt haben.

[2]) Man muß glauben, daß das damalige Schutzzollsystem eine Entwicklung der Industrie auf Kosten der Landwirtschaft begünstigte, indem es die Ausfuhr von gewerblichen Produkten und Rohstoffen einschränkte, um den Fabrikanten billige und ausreichende Arbeitskräfte und Rohstoffe zu sichern. Man kümmerte sich durchaus nicht um die Getreideeinfuhr: im Gegenteil, der Merkantilismus und der Colbertismus gaben den Landwirt doppelt preis, indem man die Getreideausfuhr erschwerte und die Getreideeinfuhr gestattete, während man gerade das Gegenteil für die gewerblichen Erzeugnisse tat.

deine Wünsche erfüllen! Ich gebe dir das ganze Geld, das unter den Völkern, mit denen du Handel treibst, im Umlauf ist; jetzt hast du es; was willst du damit machen?" Und er zeigt zuerst, wie kein anderes Land dann noch etwas kaufen kann, und wie damit alle Ausfuhr aufhört, und zweitens, wie die ungeheuere Teuerung zum Kaufe im Auslande zwingen würde, und so das Geld wieder zur Auswanderung kommt, „was übrigens das einzige Heilmittel sein würde" [1]).

2. Widerlegung der These, daß die Zölle vom Ausland getragen werden. „Der Fremde wird dir nichts verkaufen, wenn du ihm nicht denselben Preis zahlst, den ihm die anderen Völker geben wollen. Wenn du einen Eingangszoll auf seine Waren legst, so wird derselbe eine Erhöhung des wirklichen Preises sein, den der Fremde erhält; dieser Eingangszoll wird daher nur von deinen eigenen Volksgenossen bezahlt" [2]).

3. Widerlegung der sogenannten Reziprozitätspolitik. „Ein von einem benachbarten Volke erhobener Eingangszoll schadet dem Volke, das verkauft, insoweit, als er den möglichen Verbrauch seiner Erzeugnisse vermindert. Diese indirekte Wirkung ist unausbleiblich. Kann ihr aber durch Vergeltungsmaßregeln nicht begegnet werden? England hat auf französische Weine einen ungeheueren Zoll gelegt, der den Verbrauch bedeutend einschränkt; wird England aber eher imstande sein, euren Wein zu kaufen, wenn ihr eurerseits seine Produkte mit Zoll belegt? Wird der Nachteil, den ihr erleidet, geringer durch den, den ihr England zufügt?"

Wir haben hier viel zitiert, denn seit 100 Jahren ist in dieser Frage nichts überzeugenderes gesagt worden?

Deshalb wurde diesen Theorien auch sofort eine gesetzliche Bestätigung durch die Edikte von 1763 und 1766 gegeben, in denen die Freiheit des Getreidehandels erst im Inlande, dann mit dem Auslande gewährt wurde, allerdings noch mit einigen schwerwiegenden Beschränkungen. Unglücklicherweise zeigte sich die Natur ihren getreuen Bewunderern, den Physiokraten, gegenüber sehr undankbar. Sie suchte das Land sogleich mit 4 oder 5 aufeinander folgenden Mißernten heim, an denen das Volk selbstverständlich den neuen

[1]) S. 576. „Wenn man der Sache auf den Grund geht, was haben Sie denn gewonnen, stets ins Ausland verkaufen zu wollen, ohne dessen Waren aufzunehmen? ... Geld, das Sie nicht zu halten vermögen und das Ihren Händen entgleitet, ohne daß es Ihnen von Nutzen gewesen wäre! ... Je mehr sich das Geld vermehrt, um so mehr verliert es an Kaufkraft, während die anderen Waren, mit ihm verglichen, an Wert zunehmen" (Mercier de la Rivière, S. 580, 583).

[2]) Turgot, Œuvres I, S. 189. — „Wenn ihr die fremden Kaufleute durch eure Steuern vertreibt, so werden sie euch die nötigen Waren nur bringen, indem sie euch selbst die Abgaben auferlegen, mit denen ihr sie belasten wolltet" (Quesnay, Dialogues).

Gesetzen und den Physiokraten, die sie inspiriert hatten, die Schuld gab. Trotz ihrer Proteste wurde das liberale Gesetz 1770 wieder aufgehoben, um 1774 von Turgot wieder eingeführt und 1777 von Necker von neuem aufgehoben zu werden, ein Hin und Her, das die Unschlüssigkeit der öffentlichen Meinung gut wiederspiegelt.

Diese neue Gesetzgebung und das physiokratische System im allgemeinen hatten übrigens einen lebhaften, energischen Widersacher gefunden, den Abbé Galiani, einen neapolitanischen Monsignore am französischen Hof, der, 21 Jahre alt, in italienischer Sprache ein bemerkenswertes Buch über das Geld, und 1770, in ausgezeichnetem Französisch die Zwiegespräche über den Getreidehandel (dialogues sur le commerce des blés) geschrieben hat, die einen großen Erfolg hatten und besonders von Voltaire über alle Maßen gerühmt wurden. Ihre Form ist jedoch bei weitem wertvoller als ihr Inhalt. Galiani war dem „laisser faire" gegenüber nicht gerade feindlich: „Soweit wie möglich soll man nichts verbieten" sagte er, „so oft wie möglich soll man sich auf die Seite der Freiheit stellen[1])." Er erklärte sich aber gegen jedes allgemeine System und besonders gegen jede Unterwerfung unter den Willen der „Dame Natur": „Sie ist", sagte er, „eine viel zu große Dame, um sich mit unseren Kleinigkeiten zu befassen[2])." Wie die realistische oder historische Schule unserer Tage schrieb er, daß man: „die Prinzipien dem Orte, der Zeit und den Umständen anpassen müsse. Von welchem Reiche will man sprechen? Wie ist seine Lage usw."?[3])

An die Seite Galiani's kann man den großen Finanzmann Necker stellen, der 1775 in einem dicken Buche: die Gesetzgebung und der Getreidehandel (la législation et le commerce des grains) ungefähr die gleichen opportunistischen Gedanken entwickelte, und als Minister (1776—1781 und 1788—1790) den freien Getreidehandel untersagte.

Nicht zu übersehen ist aber, daß die Physiokraten für einen Zweig des Handels, einen einzigen! und nicht den unbedeutendsten gesetzliche Vorschriften beibehielten. Dies ist der Handel mit Geld, das Geldleihgeschäft. Der Marquis Mirabeau erkannte nur die Berechtigung der landwirtschaftlichen Darlehne an, weil nur dort die Zinsen einem wirklichen Güterzuwachs, einem vermehrten Reinertrag, entsprächen, aber im Handel wollte er jedes Darleihen verbieten oder doch beschränken. Er ließ es sogar an recht beleidigenden Aus-

[1]) Dialogues, S. 254, 274.

[2]) Ebenda, S. 237.

[3]) Ebenda, S. 22. Übrigens schlug er selbst ein ziemlich kompliziertes System vor, das sehr mäßige Getreideausfuhr- und Einfuhrzölle vorsah, und zwar etwa 10% im ersten und 5% im zweiten Falle.

drücken nicht fehlen und nannte den Handel mit Geld eine Abgabe, die die „Nagetiere“ von Rentiers erhöben. Wie Mirabeau gründete auch Dr. Quesnay das Recht auf Zinsen nur auf den Reinertrag des Bodens — denn, sagt er, jedes Kapital kann zur Erwerbung von Grund und Boden verwendet werden. Er war aber weniger streng und verlangte nur eine gesetzliche Beschränkung. Hierin sind die Physiokraten ganz logisch, denn wenn das, was nach ihnen ein rechtmäßiges Anrecht auf Zinsen begründet, nicht eintritt, d. h. wenn das Kapital nicht in Grund und Boden, sondern in der Industrie oder dem Handel, die sie als unproduktiv definieren, angelegt wird, so ist es klar, daß die Zinsen nur aus der Tasche des Schuldners kommen können; und dann müssen die Physiokraten diese Zinsen ebenso ablehnen, wie sie die Steuerleistung der industriellen und der Handelsklasse ablehnen, was weiter unten ausgeführt werden wird.

Turgot ist der einzige, der offen die Freiheit des Geldleihgeschäftes zuläßt[1]) und der Grund, den er anführt, ist nicht allein das physiokratische Argument von der Möglichkeit, daß der Kapitalbesitzer sein Geld in Grund und Boden anlegen kann, sondern vor allem, daß er sich irgendwelcher Produktion zuwenden kann, da Kapital die „unumgänglich notwendige Grundlage jedes Unternehmens“ ist[2]). Daher wird er sein Kapital niemals jemandem geben, der ihm nicht wenigstens den Gegenwert dessen bietet, was er erhalten könnte, wenn er es selbst in Industrie oder Handel verwendete. Dieser Beweisführung scheint aber der Gedanke zugrunde zu liegen, als ob jedes Unternehmen an und für sich produktiv sei. Und in der Tat, Turgot unterschied sich auch darin von der physiokratischen Schule, daß er die Industrie und den Handel nicht als steril betrachtete.

§ 2. Die Rolle des Staates.

Da die Physiokraten glauben, daß es in den menschlichen Gemeinschaften eine natürliche Ordnung gibt, die von selbst wirkt, und daß es folglich keines geschriebenen Gesetzes bedarf, um die Herrschaft dieser Ordnung festzulegen, da sie glauben, daß die Stimme der Natur dem Menschen „das, was ihm am vorteilhaftesten ist“ eingibt und daß daher jeder Zwang unnötig ist, der jemanden bestimmen soll, seinen Vorteil zu suchen, — so würde es scheinen, als

[1]) Er ist der Verfasser einer berühmten Schrift über diesen Gegenstand: „Mémoire sur les prêts d'argent“ (Ausführungen über Gelddarlehen) 1769.

[2]) Réflexions sur la formation des richesses (Betrachtungen über die Bildung des Reichtums) §§ LIX, LXI, LXXIV.

ob die Physiokraten zur Verneinung aller Gesetzgebung, aller Autorität, mit einem Wort: zur Abschaffung des Staates gelangen müßten.

Es ist sicherlich wahr, daß die Physiokraten dafür waren, die Gesetzgebungsmaschine auf ein Minimum zu reduzieren, und sie haben sogar erklärt, was nach ihnen die Anti-Interventionisten so oft wiederholen sollten, daß das nützlichste Werk der Gesetzgebung darin bestehe, die unnützen Gesetze abzuschaffen[1]. Fest steht, daß nach ihnen, wenn man einmal neue Gesetze zu Hilfe nehmen muß, sie nichts weiter als die Niederschrift der ungeschriebenen Naturgesetze sein sollten. „Weder die Menschen noch die Regierung machen die Gesetze und sie können sie auch nicht machen." Sie erkennen sie als in Übereinstimmung mit der höchsten Vernunft, die die Welt regiert und übergeben sie der Gesellschaft . . . Deshalb sagt man: Gesetzesträger „legislateurs" und man hat noch niemals gewagt, von Gesetzesmachern „legisfacteurs"[2] zu sprechen. Hier würde eine Menge mehr oder weniger authentischer Anekdoten ihren Platz finden. So erzählt man z. B. oft von Mercier de la Rivière, daß er, von der großen Katharina nach Petersburg berufen, um die Grundlage einer Verfassung zu entwerfen, ihr geantwortet habe: er würde sich wohl hüten, dies zu tun, da man „nur der Natur der Dinge ihren Lauf lassen brauche", worauf ihm die Kaiserin glückliche Reise wünschte.

Nichtsdestoweniger würde es ein großer Fehler sein, etwa in den Physiokraten die Vorläufer der Anarchisten zu sehen. Sie wollten so wenig wie möglich Gesetzgebung, aber sie wollten so viel wie möglich Autorität, — was nicht dasselbe ist. Sie wollten sie aber nicht, wie unsere heutigen Liberalen, beschränkt und unter genauer Kontrolle; ihr Regierungsideal ist nicht die sich selbst regierende Demokratie wie die griechischen Republiken, ja nicht einmal die parlamentarische Regierungsform wie in England; im Gegenteil alles dies verabscheuten sie[3].

---

[1] „Schafft die unnützen, ungerechten, widerspruchsvollen und absurden Gesetze ab, und ihr werdet sehen, ob viel davon übrig bleibt" (Baudrau, S. 817). Boisguillebert hatte 60 Jahre vorher geschrieben: „Zur Schaffung eines recht großen Wohlstandes handelt es sich nicht darum, etwas zu tun, sondern mit dem Tun aufzuhören, was nur einen Augenblick beansprucht."

[2] Quesnay, Maximes I, S. 390. Auch Mercier de la Rivière schreibt im gleichen Sinn: „Die positiven Gesetze sind alle gegeben; sie können nichts anderes, als Feststellungen zur Erklärung der natürlichen Rechte sein" (II, S. 61). Das liest sich wie ein Vorwort zur „Déclaration des Droits de l'homme".

[3] „Der politischen Freiheit brachten die Physiokraten die größte Verachtung entgegen." — Esmeil, La science politique des Physiocrates (Die Wissenschaft von der Politik bei den Physiokraten. Eröffnungsrede des Kongresses der gelehrten Gesellschaften, Paris 1906).

„Die griechischen Republiken haben niemals die Gesetze der Ordnung gekannt . . . Diese unruhigen, zur Vergewaltigung geneigten, tyrannischen Stämme

Aller gesellschaftlichen Hierarchie, bis zu ihrem Oberhaupt, bringen sie die größte Ehrerbietung entgegen. Sie weisen jede Idee, den Adel oder die Monarchie angreifen zu wollen, weit von sich. Was sie wollen, ist eine Regierung unter der Form einer einzigen, zentralisierten, erblichen Monarchie, ohne Gegengewicht und allmächtig. Was sie wollen, und sie fürchten sich nicht, es bei seinem Namen zu nennen, ist: Der Despotismus[1].

„Möge die souveräne Autorität allen Einzelpersonen der Gesellschaft und allen ungerechten Unternehmungen der individuellen Interessen einzigartig und erhaben gegenüber stehen, denn das Objekt der Herrschaft und des Gehorsams ist die Sicherheit und das berechtigte Interesse aller. Die Theorie des Gleichgewichts der Kräfte in einer Regierung ist eine verderbliche Meinung (QUESNAY, MAXIMES)[2].

Wieweit sind wir jetzt von der Trennung der Regierungsgewalten MONTESQUIEU's? und ebenso von der Dezentralisation und vom Kantonalismus! Bemerkenswert ist, daß die Frage der Steuerbewilligung durch die Steuerzahler überhaupt nicht angeschnitten wird. Man darf aber nicht vergessen, daß diese Garantie, die der Ausgangs-

---

hörten nicht auf, den fruchtbarsten [illegible] und bestgelegenen Boden der bekannten Welt mit menschlichem Blut zu röten und in eine Einöde zu verwandeln" (BAUDEAU, S. 800).

„Selbstverständlich kann ein demokratischer Herrscher (das Volk) seine Autorität nicht selbst ausüben und kann nichts anderes tun, als Vertreter zu bestellen. Die Vertreter sind Einzelpersonen, deren Ämter notwendig nur vorübergehende Dauer haben. Diese „Vorübergehenden" können daher nie in beständiger Interessengemeinschaft mit der Nation sein. Deshalb ist eine solche Verwaltungsform nicht im Einklang mit der natürlichen Ordnung. — Das gleiche gilt von einem sich auf die Aristokratie stützenden Herrscher und ebenso von einem Wahlkönig. Nur die erblichen Monarchen, deren persönliche und Sonderinteressen jetzt und in Zukunft eng mit denen ihres Volkes durch den Anteil, den sie an allen Reinerträgen ihres Reiches haben, verknüpft sind, können in Frage kommen" (DUPONT I, S. [illegible]).

Man könnte beinahe glauben, Wilhelm II. über die Hohenzollern sprechen zu hören!

Die Kritiken der parlamentarischen Regierungsform von DUPONT DE NEMOURS über „die allgemeine Korruption als notwendige Folge" und „sein fressendes Gift, das die Vereinigten Staaten noch nicht ergriffen hat" (Brief an J.-B. SAY, S. [illegible]) sind äußerst merkwürdig, liegen aber außerhalb einer Geschichte der Doktrinen.

[1] Nur in dieser einfachen und natürlichen Regierungsform sind die Herrscher wirkliche Despoten und können alles, was sie für ihr Wohl beabsichtigen, ausführen" (DUPONT, S. 364).

[2] Die Physiokraten verlangten aber eine zu wählende Nationalversammlung, ohne ihr jedoch irgendwelche gesetzgeberischen Befugnisse einzuräumen; es sollte das einfach ein Staatsrat sein, der sich hauptsächlich mit den öffentlichen Arbeiten und der Steuerverteilung zu befassen hätte. Vgl. die Betrachtungen ESMEIN's über die von den Physiokraten vorgeschlagene Nationalversammlung (Berichte der „Académie des Sciences Morales et Politiques", [illegible]).

punkt der parlamentarischen Regierungsform war, für die Physiokraten keinen Sinn hatte, da wie wir sehen werden, Steuern für sie nur das Recht eines Miteigentums des Herrschers, ein Domäneneinkommen ist, das nichts mit dem Willen des Volkes zu tun hat.

Man kann sich zuerst vor Staunen nicht fassen, wenn man dies liest, und wenn man bedenkt, daß es aus der Feder eines zukünftigen Präsidenten der „Constituante" kommt! Wie soll man diesen wenigstens scheinbaren Widerspruch erklären? diese Despotismusanbetung bei diesen Aposteln des „laisser faire"?

Der Grund liegt darin, daß die Physiokraten darunter etwas ganz anderes verstanden als die landläufige Bedeutung des Wortes. Für sie ist es nicht gleichbedeutend mit Tyrannei, sondern mit dem Gegenteil. Für sie war es nicht einmal das, was man später die Regierung des „aufgeklärten Despoten" genannt hat, der durch die Größe seines Genies die Menschen gegen ihren Willen glücklich macht. Der Despotismus der Physiokraten ist kein anderer, als der der natürlichen Ordnung, der gegenüber kein vernünftiger Mensch etwas anderes tun kann, als sich ihr zu unterwerfen. Ihr Despotismus gleicht in allen Stücken dem der Wahrheit, die sich selbst durchsetzt [1]).

Dieser Despotismus ist daher weit von dem Grundsatz der absoluten Macht der alten Juristen entfernt: sicut Principi placuit, legis habet vigorem [2]). Sie leugnen durchaus den Gedanken, daß der Wille des Fürsten Gesetz sei, aber es ist zu bemerken, daß sie nicht weniger energisch leugnen, daß der Wille des Volkes Gesetz sei [3]) und hierin sind sie ebenso weit von dem modernen Demokratismus entfernt, wie vom monarchischen Absolutismus.

Selbstverständlich verkörpert sich dieser Despotismus der natürlichen Ordnung in einer Person, derjenigen des Herrschers, des Königs,

[1]) „Der persönliche Despotismus ist nur der gesetzliche Despotismus gemäß den Tatsachen einer natürlichen Ordnung. — In dem gesetzlichen Despotismus schreiben die Befehle der Tatsachen die Anordnungen des Herrschers vor. Euklides ist ein wirklicher Despot, und die geometrischen Wahrheiten, die er uns überliefert hat, sind wahrhaft despotische Gesetze: ihr gesetzlicher Despotismus und der persönliche Despotismus dieses Gesetzgebers ist eins, ein Despotismus der unwiderstehlichen Kraft der Tatsachen" (Mercier de la Rivière, S. 460, 471).

Zum Schluß ist dieser Despotismus derselbe, den Auguste Comte späterhin meinte, als er sagte: „Es gibt keine Gewissensfreiheit in der Geometrie."

[2]) Quesnay schreibt in einem Brief an Mirabeau: Dieser Despotismus ist im Gegenteil der „Anker des Heils gegenüber dem Mißbrauch der Gewalt".

[3]) „Es ist ein nichtswürdiger Unsinn," sagt Baudeau, „denn damit kann ein Majoritätsbeschluß den Vatermord gesetzlich rechtfertigen."

Es ist kaum nötig, darauf hinzuweisen, wie sehr diese Auffassung vom Staat sich von der unterscheidet und sogar der widerspricht, die späterhin die Interventionisten und Sozialisten aufstellten, nach der es die Pflicht des Staates ist, die Ungerechtigkeiten der Naturgesetze nach Kräften zu beseitigen.

aber er hat keine andere Rolle, als diesen höheren Gesetzen, die er nicht gemacht hat, als Ausführungsorgan zu dienen. Man muß ihn, in dem Gedankengang der Physiokraten, mit einem Kapellmeister vergleichen, der sich seines Zepters nur wie eines Taktstockes bedient. Allerdings ist der Despotismus eines Kapellmeisters viel wirksamer als der des Zaren, denn jeder der Musiker muß, auf die Sekunde genau, jeder Bewegung seiner Hand gehorchen. Seine Gewalt ähnelt aber in nichts einer Tyrannei, da jeder der Ausführenden ihr freiwillig gehorcht, und da jeder, dem es einfallen sollte, aus Opposition eine falsche Note zu spielen, nicht als ein Widerspenstiger, sondern einfach als ein musikalischer Dummkopf angesehen werden würde.

Den Physiokraten erschien diese Herrschaft unter der Form einer erblichen Monarchie, weil nach ihrer Ansicht, worauf wir schon an anderer Stelle hingewiesen haben, die Herrschaft, wie unter dem Feudalismus, mit dem Eigentum verbunden war; und ebenso wie die Erblichkeit zum Grundbesitz gehört, gehört sie auch zum Amt des Königs. Der Herrscher, der für die Physiokraten den von ihnen geträumten Idealtypus eines Despoten vorstellt, ist der Kaiser von China: er besitzt alle von ihnen aufgestellten Charakterzüge [1]).

Als Sohn des Himmels verkörpert er die natürliche Ordnung, die zur gleichen Zeit die göttliche ist. Auch ist er landwirschaftlicher Herrscher, der feierlich einmal im Jahre die Hand an den Pflug legt. Er läßt sein Volk sich selbst regieren, oder wenigstens von Sitte und Gebrauch regiert werden [2]).

Wird aber in der Praxis der Despot nichts zu tun haben? Sicherlich nicht viel: „Ihr werdet sehen, Könige und Herrscher, wie leicht die Ausübung eurer geheiligten Ämter ist, die wesentlich darin besteht, das Gute, das von selbst wird, nicht zu hindern, und die kleine Anzahl von Menschen, die sich am Privateigentum vergreifen, zu bestrafen [3])."

---

[1]) „Dieser höchste Alleinwille, der die letzte Instanz ist, ist im Grunde genommen kein menschlicher Wille mehr: er ist die verkörperte Stimme der Natur, die Ordnung des Himmels. Die Chinesen sind das einzige bekannte Volk, deren Philosophen diese Urweisheit erkannt zu haben scheinen. In diesem Sinn nennen sie auch ihren Herrscher „Sohn des Himmels" (Baudeau, S. 798).

[2]) Man hat jedoch gesagt (Pantaleoni in seiner Einführung zu dem Buche Arthur Labriola's „Le dottrine economiche di Quesnay — Quesnay's wirtschaftliche Doktrin —), daß die Physiokraten dem Feudalismus gegenüber die gleiche Rolle gespielt hätten, wie die Sozialisten späterhin gegenüber der bürgerlichen Gesellschaft. — Vom politischen Gesichtspunkt aus ist das richtig, da sie eine alleinstehende Monarchie ohne Gegengewicht erstrebten, vom ökonomischen Gesichtspunkt aus aber nicht, da ihre Auffassung der Souveränität und der Abgaben ganz mit feudalen Gedanken getränkt ist.

[3]) Dupont, Vorrede zu den Werken Quesnay's I, S. 35.

Und in der Tat, der Schutz dieser natürlichen Ordnung gegen alle tempelschänderischen und unwissenden Hände, die ihr irgendwie Schaden zufügen wollen, und im besonderen der Schutz dessen, was ihre Grundlage ist, des Eigentums in allen seinen Formen, das ist die erste und bedeutendste Funktion des Herrschers. „Die gesetzliche Ordnung besteht in dem Besitzrecht, das von der Kraft einer schützenden und herrschenden Autorität den in der Gesellschaft vereinigten Menschen sichergestellt und garantiert wird[1]."

Der Unterricht ist die zweite dieser Funktionen, und die Physiokraten legen auf diesen Punkt ganz besonderes Gewicht. „Der allgemeine Unterricht ist das erste und das wahre gesellschaftliche Band" sagt Baudeau. Und Quesnay empfiehlt besonders den Unterricht, der sich mit der Existenz der natürlichen Ordnung und den Mitteln ihrer Erkenntnis befaßt. Hierfür geben sie übrigens als Grund an, daß der Unterricht aller Bürger, eine aufgeklärte öffentliche Meinung, das einzige Mittel sei, um zu verhindern, daß der physiokratische Despotismus in persönlichen Despotismus entarte. Wie Quesnay sagt, ist es die öffentliche Meinung: die das Schwert führt. Daher muß sie urteilsfähig sein.

Auch die öffentlichen Arbeiten werden von den Physiokraten als eine Teilaufgabe des Staates bezeichnet: — muß ein guter Besitzer nicht zuerst für gute Wege auf seinen Besitzungen sorgen? — denn gute Wege und Kanäle sind ganz besonders wichtig, um den Grund für die Ertragsfähigkeit eines Besitztumes zu legen. Sie sind eine Art Grundvorschüsse, ähnlich denen der Grundbesitzer.

Das ist ungefähr alles[2]. Diese Aufzählung der Funktionen des Staates bleibt dieselbe, ohne viel verbessernde Pinselstriche, für die ganze liberalökonomische Schule bis auf Bastiat und Molinari. Wir können als letztes noch erwähnen, daß, ebenso wie späterhin die Nationalökonomen der liberalen Schule, die Physiokraten sich vollständig als Internationalisten gebärdeten. Hierin unterscheiden sie sich von ihren Freunden, den fremdenhassenden Chinesen. Nicht nur erklären sie vom wirtschaftlichen Gesichtspunkte aus, „daß man alle Unterschiede zwischen den Völkern beiseite schieben muß", sondern sie fürchten auch vom politischen Gesichtspunkt aus gerade den Patriotismus[3]. Es ist eigentümlich, daß die heutigen Friedens-

[1]) Dupont I, S. 22.

[2] „Turgot jedoch, der viel weniger landwirtschaftlich gesinnt war, als die Physiokraten, billigt ebenfalls gewisse königliche Privilegien, um die Errichtung von Fabriken zu begünstigen" (Œuvres I, S. 350).

[3] „Man hat die Völker als in einem beständigen Kriegszustand untereinander hingestellt; dieses unglückliche Vorurteil hat man sozusagen geheiligt und daraus eine Tugend gemacht, die Patriotismus genannt wird" Baudeau, S. 808.

Er bezeichnet als die drei Kardinalfehler der Staaten besonders die, die den

apostel nicht daran denken, sich auf diese erlauchten Vorläufer zu berufen.

§ 3. Über die Steuern.

Wie bekannt, ist die Steuertheorie der Physiokraten eine der charakteristischsten Seiten ihres Systems. Sie gehört dazu; sie ist untrennbar mit ihrer Auffassung des Reinertrages und des Grundbesitzes verbunden, und trotzdem hat sie, eine eigentümliche Tatsache, den Zusammensturz ihres Systems überdauert und neuerdings ihre Auferstehung erlebt.

Bei dem Tableau der Einkommenverteilung haben wir nur von drei Parteien gesprochen: den Grundbesitzern, den Pächtern und den Handwerkern. Es gibt aber eine vierte, die zu jeder Zeit ihren Teil erhoben hat, und die ihn auch im physiokratischen System verlangt: der Herrscher, der Staat. Zweifelsohne ist der physiokratische Staat, der gute Despot, dessen Bild wir eben in großen Umrissen gezeichnet haben, nicht anspruchsvoll: da er nur wenig zu tun hat, wird er nicht viel brauchen. Wir haben jedoch gesehen, daß er außer seiner doppelten Aufgabe für die Sicherheit und den Unterricht zu sorgen, noch wirkliche Grundvorschüsse für die Inwertsetzung von Ländereien durch öffentliche Arbeiten, besonders für Straßen [1]) zu leisten hat. Hierfür braucht er Mittel, und die Physiokraten glauben, daß man sie ihm reichlich bemessen muß [2]), und nicht etwa lange gehässig mit ihm handeln darf, wie es die parlamentarische Regierungsform tut. Wo wird er sie aber hernehmen?

Die Antwort ergibt sich von selbst, wenn man das physiokratische System kennt. Er kann sie nur vom „produit net“ nehmen, da dieser den einzigen wirklich neuen, wirklich verwendungsbereiten Wert darstellt, denn der Rest wird notwendigerweise von der Rückzahlung

---

Fall der griechischen Städte verschuldet haben: Willkür in der Gesetzgebung, Steuerdruck, gehässiger Patriotismus (S. 800).

[1]) „Es genügt nicht, wenn man Ernten erzielen will, daß die Landwirte, sei es primäre, sei es jährliche Vorschüsse für die Bewirtschaftung leisten, und daß die Grundbesitzer die grundlegenden Vorschüsse hergeben; es gehören noch die aus der Regierungsautorität fließenden Vorschüsse des Herrschers dazu“ (Baudeau, S. 758).

[2]) „Daß die Regierung weniger mit Sparen beschäftigt sei, als mit den für das Wohlergehen des Landes nötigen Operationen, denn auch sehr große Ausgaben können durch die Vermehrung der Güter, die sie hervorrufen, sich rechtfertigen“ (Quesnay, Maximes XXVII).

„Es ist eine kleinliche und gehässige Idee der Engländer, jedes Jahr die Summen, die man der Regierung freundlichst zur Verfügung stellen will, festzulegen und sich das Recht der Steuerverweigerung vorzubehalten. Es ist das eine augenscheinliche Demokratie“ (Dupont, Brief an J.-B. Say, S. 413).

der Vorschüsse und von dem Unterhalt der industriellen und landwirtschaftlichen Klassen aufgezehrt. Wenn nun die Steuern einen Teil dieser Einkünfte, deren Verwendung unantastbar ist, aufbrauchen, so würde nach und nach die Quelle des Reichtums versiegen. Wenn aber im Gegenteil nur der Überfluß, den der Reinertrag vorstellt, genommen wird, und mit noch größerer Berechtigung, wenn nur ein Teil dieses Überflusses genommen wird, so kann die zukünftige Gütererzeugung in keiner Weise benachteiligt werden.

Das ist durchaus klar. Wo aber wird der Staat diesen Reinertrag fassen? — Bei denen, die ihn erhalten, also bei den besitzenden Klassen, so daß wir zu dem bemerkenswerten Schlusse kommen, daß die ganze Steuer von den Grundbesitzern gezahlt werden muß. Einige Seiten vorher hat uns das Privilegium, das die Physiokraten ihnen ohne weiteres zusprachen, etwas befremdet: dies ist das Lösegeld, und es ist nicht gering! Wie und nach welchem Satze soll nun der Betrag festgelegt werden?

Die Physiokraten wollen keineswegs die Grundbesitzer ihres Einkommens berauben, da, wie wir gesehen haben, sie sich große Mühe gaben, es mit vielen Gründen zu rechtfertigen. Nicht nur wollen sie ihnen alles das lassen, was für die Rückzahlung ihrer Grundvorschüsse und ihrer Unterhaltungkosten notwendig ist, sondern auch alles das, was gebraucht wird, um den Stand des Besitzers „möglichst zu heben“ [1]). Diese Sorge, die uns ganz eigentümlich erscheint, wird den Physiokraten von dem Gefühl der Bedeutung der sozialen Rolle der besitzenden Klasse diktiert. „Wenn irgendein anderer Stand“, sagt Dupont de Nemours, „dem der Grundbesitzer vorzuziehen wäre, würden sich alle Menschen diesem anderen Stande zuwenden. Sie würden es unterlassen, ihre beweglichen Güter zur Schaffung, Verbesserung und Unterhaltung von Landgütern zu verwenden.“ Muß man aber nicht in diesem Falle fürchten, daß alle Menschen sich dem Stande des Grundbesitzers zuwenden und alle anderen Beschäftigungen vernachlässigen werden? Nein! die Physiokraten haben diese Furcht nicht, sei es, weil sie denken, daß es in einem Lande nicht zuviele Grundbesitzer geben kann, sei es, weil sie denken, daß, wie das Land selbst, so auch die Anzahl der Grundbesitzer von Natur begrenzt ist.

Und zum Schlusse kommen die Physiokraten zu einem Steuersatz von einem Drittel, nach Baudeau sogar nur von $^6/_{20}$ des Reinertrages (also 30 %). Wenn man für den Reinertrag 2 Milliarden

---

[1]) „Das Verhältnis der Steuern zum Reinertrag muß so sein, daß die Lage der Grundbesitzer die bestmögliche ist, und daß ihr Stand jedem anderen in der Gesellschaft vorgezogen wird“ (Dupont, S. 356).

einsetzt, wie die Erklärung zum Tableau économique angibt, so würde dies genau 600 Millionen Fr. an Grundsteuern ergeben[1]).

Man versteht, daß die damaligen Grundeigentümer, die als Adlige meistenteils von allen Lasten befreit waren, diese Steuer etwas hoch gefunden haben und den Eindruck hatten, daß die Physiokraten sie den hohen Rang, den sie ihnen zuwiesen, ziemlich hoch bezahlen ließen. Auch unsere heutigen Grundbesitzer würden, das ist klar, bei einer Steuertaxe von 30 % auf das Bruttoeinkommen nicht schlecht schreien. Die Physiokraten antworten im voraus auf diese Klagen mit einer heute banal gewordenen Beweisführung, die aber bei ihnen eine ganz außerordentlich scharfe ökonomische Intelligenz anzeigt: Die Steuer würde nämlich niemand fühlen, weil in Wirklichkeit sie niemand zahlen würde. Nach ihnen würde jedes Grundstück unter Abzug des Steuerbetrages, d. h. also 30 % unter seinem Werte, verkauft werden, und folglich würde der Eigentümer, obgleich er nominell die Steuer trägt, sie in Wirklichkeit nicht zahlen[2]). Angenommen ein Gut bringt 10000 Fr. Pacht, und sein Wert sei daher bei einer Verzinsung von 5 % gleich 200000 Fr.; es trägt aber 3000 Fr. Steuern, folglich bringt es in Wirklichkeit nur 7000 Fr., so daß sein Wert nur 140000 Fr. ist. Der Käufer, der diesen Preis gezahlt hat, genießt daher, trotz der Steuer von 3000 Fr., die Gesamtsumme des Einkommens, zu der er berechtigt ist, da er doch nur Anspruch auf das haben kann, was er bezahlt hat, und da er in Wirklichkeit nur den Wert des steuerfreien Teiles des Einkommens erworben hat. Es ist gerade so, als ob er nur $^7/_{10}$ des Gutes gekauft habe und die übrigen $^3/_{10}$ Staatseigentum blieben. Wenn dann der Staat später-

[1]) Wenn man diese Zahl mit dem damaligen Gesamteinkommen Frankreichs, das auf 5 Milliarden geschätzt wurde, vergleicht, so ergibt sich, daß sie 12 % davon beträgt, was für einen Staat, der nach der physiokratischen Lehre sich nur auf der natürlichen Ordnung aufbaut, immerhin eine ganz nette Summe ist. Das Verhältnis unseres jetzigen enormen Nationalbudgets, das fast 5 Milliarden ausmacht, wird kaum 16 % des Gesamteinkommens Frankreichs vorstellen.

Das französische Budget, das Necker 1781 präsentierte, war fast das gleiche, wie das der physiokratischen Hypothese: 610 Millionen. Allerdings kamen dazu die kirchlichen Zehnten, die Abgaben an die Grundherren und die Dienstleistungen aller Art, die unter dem physiokratischen System verschwinden sollten.

[2]) „Die Steuern bilden einen unveräußerlichen Gemeinbesitz . . . Wenn die Grundbesitzer Grund und Boden kaufen oder verkaufen, so kaufen und verkaufen sie die Steuern nicht mit; sie verfügen bloß über den Teil des Bodens, der ihnen gehört, nachdem der Steuerertrag abgezogen ist. Das Bestehen dieser Steuer ist daher ebensowenig eine Belastung irgendeines Grundbesitzers, als es die Rechte eines anderen Grundbesitzers sind, dessen Ländereien sein Besitztum begrenzen. — Auf diese Weise ist das Staatseinkommen niemandem lästig, kostet niemandem etwas, wird von niemandem bezahlt und beschränkt in keiner Weise irgendwelches Eigentum“ (Dupont de Nemours I, S. 357/358).

hin die Steuer abschafft, so würde er ihm ein ganz ungerechtfertigtes Geschenk von 3000 Fr. Jahreseinkommen oder 60000 Fr. Kapital machen [1]).

Wenn nun auch dieser Gedankengang (der übrigens eine viel größere Tragweite hat, als die Physiokraten dachten, da er sich nicht nur auf die Steuer auf Grundbesitz, sondern auf jede Vermögens- und Kapitalbesteuerung bezieht) für die Eigentümer, die den Grund und Boden nach der Einführung dieser Steuer erwerben, ausgezeichnet ist, so ist er wenig reizvoll für die Grundbesitzer, die die Ehre haben würden, das physiokratische Reich einzuweihen, und es ist klar, daß sie die ersten sind, die bekehrt werden müßten.

Wie ersichtlich, beschränkt sich der Anteil des Herrschers auf ein wahres Miteigentum am gesamten Grundbesitz [2]). Dies stimmt auch durchaus mit der Vorstellung, die sich die Physiokraten vom Herrscher machen, überein. In Wirklichkeit bilden die Grundbesitzer und der Herrscher nur eine den Boden des Landes zusammen besitzende Klasse, mit gleichen Rechten, gleichen Pflichten und gleichem Einkommen. Dadurch wird erreicht, daß der Vorteil des Herrschers vollständig mit dem des Landes verschmilzt [3]).

Ihrem fiskalischen System maßen die Physiokraten eine sehr große Bedeutung bei, in der Überzeugung, daß die Verteilung der Steuern die Grundursache der Not des Volks zu ihrer Zeit war, die eigentliche Verkörperung der Ungerechtigkeit, mit einem Wort: die damalige „soziale Frage!" Wenn wir auch heute das Elend mehr der schlechten Güterverteilung als irgendeinem fiskalischen System zur Last legen, und diese Anschauung der Physiokraten uns über-

[1]) Um den Grundbesitzern größtmögliche Sicherheit zu geben, wollten die Physiokraten, daß das Verhältnis, einmal festgelegt, so unveränderlich wie möglich sei. Baudeau jedoch gibt die Möglichkeit periodischer Schätzungen zu, „damit die Krone am Gewinn und Verlust der produktiven landwirtschaftlichen Klasse in stetiger und wirklicher Weise beteiligt sei". Und er richtet folgende, weittragende Mahnung an die Grundbesitzer: „Redet euch nicht ein, daß ihr allein die Ursache des Steigens eurer Einkünfte seid, denn das würde eine höchst ungerechtfertigte Undankbarkeit der Autorität gegenüber sein, die in stetigem Fortschritt ihre Hoheitsfunktionen erfüllt" (S. 708).

[2]) „Ich bemerke nebenbei, daß ich nur mit Bedauern dem öffentlichen Einkommen den Namen Steuern beilege. Dieses Wort wird stets von der schlechten Seite aufgefaßt. Es bedeutet so eine schwere Last, von der jeder befreit sein möchte. — Das öffentliche Einkommen ist aber im Gegenteil für den Herrscher nur der Ertrag aus Grundbesitz, der nichts mit allem anderen Grundeigentum seiner Untertanen zu tun hat" (Mercier de la Rivière, S. 451).

[3]) „Wenn der Herrscher . . ., der ständig als jährliches Einkommen einen bestimmten Prozentsatz des Reinertrages bezieht, der mit dem Reinertrag steigt und mit ihm sinkt, so liegt hierin eine augenscheinliche und notwendige Übereinstimmung der Ziele und Interessen" (Baudeau, S. 769).

trieben erscheinen mag, so läßt sie sich doch aus der schrecklichen Finanzwirtschaft unter dem ancien régime rechtfertigen.

Die Einwürfe, welche diese nur auf die Grundbesitzer beschränkte Steuer nicht hervorzurufen verfehlten, sind von den Physiokraten vorgesehen worden und sie haben sich mit ihrer Widerlegung eingehend beschäftigt.

Erstens: die Ungerechtigkeit, die Steuer einer einzigen Klasse des Volkes aufzubürden, anstatt sie gleichmäßig auf alle zu verteilen [1]).

Dem halten die Physiokraten entgegen, daß das Ziel, das sich ein Staatsmann setzen muß, nicht darin besteht, alle gleichmäßig zu besteuern, sondern wenn irgendmöglich niemanden zur Steuerleistung heranzuziehen, und daß gerade dies der Erfolg einer Besteuerung des Reinertrages sei.

Sogar wenn man diese Besteuerung des Reinertrages als eine Steuer ansehen sollte, würde es zu nichts führen, sie anderen Gesellschaftsklassen aufzubürden, denn welche sollte man heranziehen?

Sollte man die landwirtschaftliche Klasse die Steuer tragen lassen? Wir haben doch gesehen, daß der Teil, der dem in der Landwirtschaft Beschäftigten verbleibt, nachdem der Reinertrag abgezogen ist, nur genau die Rückzahlung der jährlichen und primären Vorschüsse ausmacht. Wenn man ihnen daher 600 Millionen Steuern davon wegnimmt, so würde dem Boden um so viel weniger zurückgegeben werden, was den Bruttoertrag des folgenden Jahres entsprechend vermindern würde [2]). Ausgenommen es gelingt den Landwirten, ihre Pacht um 600 Millionen vermindert zu erhalten. In diesem Falle würden das Endresultat für die Großgrundbesitzer dasselbe sein, als wenn sie die Steuern selbst bezahlt hätten, wozu aber noch die Schäden und Reibungen kommen würden, die mit jedem

[1]) Dieser Einwurf wird in der geistreichen Satire Voltaire's: „Der Mann mit vierzig Talern" behandelt. Sie stellt einen reichen, steuerfreien Finanzherrn einem armen Landwirt, der nur 40 Taler Einkommen hat, gegenüber, aus dem er die Steuern für sich selbst und den Finanzherrn, der sich über ihn lustig macht, zahlen muß.

[2]) „Eine derartige Beschneidung der produktiven Ausgaben würde unweigerlich zu einer Produktionsverminderung führen, denn die für die Bestellung nötigen Ausgaben sind eine *conditio sine qua non* der Ernte. Man kann diese Ausgaben nicht aufgeben, ohne gleichzeitig die Ernten aufzugeben: auch kann man sie nicht vermindern, ohne die Ernten ebenfalls im gleichen Verhältnis zu verringern. Diese für die Bevölkerung so gefährliche Verschlechterung würde letzten Endes notwendigerweise auf die Grundbesitzer und den Herrscher zurückfallen" (Dupont de Nemours, S. 353). „Die Verminderung der Vorschüsse wird in gleicher Weise auf den Ertrag zurückwirken und dies wird wieder von neuem den gleichen Einfluß auf die Vorschüsse ausüben. Diese Schraube ohne Ende ist wohl geeignet, jeden, der hierauf auch nur die geringste Aufmerksamkeit verwenden will, mit Schrecken zu erfüllen" (Mercier de la Rivière, S. 499).

falschen Vorgange, der von der natürlichen Ordnung abweicht, verbunden sind. Soll man diese Steuern der sterilen Klasse auferlegen? Da sie aber so wie so schon, laut ihrer Definition, unproduktiv ist, d. h., da sie nur den Gegenwert dessen, was sie verzehrt, erzeugt, so heißt, ihr 600 Millionen nehmen, sie dazu zu zwingen, ihren Verbrauch oder ihre Rohstoffkäufe um die gleiche Summe zu verringern, und infolgedessen die landwirtschaftliche Produktion in der Zukunft zu vermindern, — ausgenommen es gelingt den Industriellen, den Preis ihrer Erzeugnisse um 600 Millionen zu steigern. In diesem Falle ist es ebenfalls die Klasse der Grundbesitzer, die die Folgen trägt, sei es unmittelbar für das, was sie verbraucht, oder mittelbar für das, was ihre Pächter verbrauchen [1]).

Diesem Gedankengange scheint die Idee zugrunde zu liegen, daß die Einkünfte der landwirtschaftlichen und industriellen Klassen nicht eingeschränkt werden können, weil sie nur das unumgängliche notwendige Minimum der Produktionskosten vorstellen. Folglich scheint auch schon jenes Gesetz des Lohnes, das man später das eherne Lohngesetz genannt hat, in ihm enthalten zu sein. Sicherlich kennt jeder die erbarmungslose Formel, in welche Turgot dieses Gesetz gefaßt hat, ohne übrigens damit zuzugeben, es rechtfertigen zu wollen [2]). Aber vor ihm hat schon Quesnay, in nicht weniger klaren, wenn auch weniger bekannten Worten gesagt: „Man wird vergeblich dem entgegenhalten, daß die Lohnempfänger, indem sie ihren Verbrauch einschränken und sich Genüsse versagen, die Steuern zahlen könnten, die man von ihnen verlangt, ohne daß diese Steuer zuletzt auf die ersten Austeiler der Ausgaben zurückfallen würde . . . aber die Höhe des Lohnes, und folglich auch die Genüsse, die die Lohnempfänger sich verschaffen können, sind durch die scharfe Konkurrenz, die sie sich untereinander machen, genau bestimmt und auf das geringste

[1]) „Es ist dies ein Vorschuß, den der Grundbesitzer wohl oder übel ihnen in Lohn oder Almosen zurückerstatten muß; doch ist es ein Vorschuß, den der Arme dem Reichen macht, und dessen verzögerte Zurückzahlung den ersteren allen Schrecken des Elendes aussetzt. Der Staat fordert von dem, der nichts hat, und sofort werden gegen den, der nichts hat, alle Mittel der Rechtsordnung, alle Strafbestimmungen in Anwendung gebracht" (Turgot, Œuvres I, 413).

„Es liegt auf der Hand, daß es in diesem Fall den Grundbesitzern viel teurer zu stehen kommt, als wenn sie direkt ohne Erhebungskosten dem Fiskus den betreffenden Teil ihres Einkommens überweisen" (Dupont de Nemours, S. 352).

[2]) „Bei jeder Arbeit muß es zutreffen und trifft es auch tatsächlich zu, daß der Lohn des Arbeiters sich auf das beschränkt, was zum Erwerb seiner Unterhaltsmittel ausreicht" (Réflexions sur la formation des richesses, § VI). Es ist aber immerhin möglich, daß ebenso, wie Christus, als er sagte: „Denn Arme habt ihr allezeit bei euch", auch Turgot nicht ein allgemeingültiges Gesetz, sondern nur den gerade bestehenden Zustand im Auge hatte.

beschränkt[1]). Es ist ganz charakteristisch, daß der Erfinder der natürlichen Ordnung ohne Erstaunen und als etwas Natürliches, d. h. übereinstimmendes mit dieser natürlichen Ordnung zugibt, daß die Arbeiter nur gerade das zum Leben Notwendigste haben!

Auch ist es bemerkenswert, daß die Physiokraten, wenn sie die industrielle Klasse in Bausch und Bogen betrachten, nur die Lohnempfänger im Auge haben und die Unternehmer ganz außer acht lassen, deren Profit doch schon zu ihrer Zeit groß und wohl einschränkbar war. Hier hätte sie der reiche Finanzier Voltaire's in Verlegenheit bringen können, denn es würde ihnen Mühe gekostet haben, darzulegen, daß dieser seinen Verbrauch nicht ohne Schädigung der Produktion hätte einschränken können. Wahrscheinlich würden sie aber geantwortet haben, daß, da dieser Finanzier es verstanden habe, vom Staat und von seinen Mitbürgern 400 000 Fr. zu erschwindeln, es ihm ein Kinderspiel gewesen wäre, sich den Betrag der Steuer, — wenn man sie ihm hätte auferlegen wollen — auf gleiche Weise zu verschaffen.

Zweitens: Ein weiterer Einwurf ist, daß die einzige Steuer für die Bedürfnisse des Staates nicht ausreichen würde. „In mehreren Staaten, sagt man, würde das Drittel, die Hälfte und sogar drei Viertel des reinen Nettoeinkommens aller produktiven Anlagen nicht für die jährlichen Ausgaben des öffentlichen Schatzes genügen . . . ., wodurch die anderen Steuerformen nötig werden[2])."

Hierauf antworten die Physiokraten, daß die Anwendung ihres fiskalischen Systems eine bedeutende Steigerung des Reinertrags, und infolgedessen eine progressive Steigerung auch des Steuerertrages als Erfolg haben würde; daß man ebenso die Ersparnis, aus der beinah vollständigen Abschaffung der Erhebungskosten auf Grund der Einfachheit dieser Steuer in Rechnung setzen müßte; und endlich, was das Interessanteste ist, daß es keineswegs Aufgabe der Steuer sei, sich den Bedürfnissen des Staates anzupassen, sondern daß im Gegenteil der Staat seine Bedürfnisse der Leistungsfähigkeit des Landes anpassen müßte. Der Vorzug der physiokratischen Steuer besteht gerade darin, daß er den Steuerertrag nach einer von der

[1]) Zweites wirtschaftliches Problem, S. 134. Quesnay fährt in seinem Gedankengang in merkwürdiger Weise fort. Er nimmt nicht an, daß die Lohnverminderung unter das Existenzminimum den Tod einer großen Anzahl von Menschen herbeiführen werde, sondern nur „ihre Auswanderung zu anderen Völkern" — eine zu seiner Zeit, sollte man denken, recht optimistische Auffassung — und daß diese Auswanderung durch Verminderung der verfügbaren Arbeitskräfte, als Folge eine Lohnerhöhung herbeiführen würde.

[2]) Baudeau, S. 770. „Dieser Einwurf beruht auf dem Irrtum, das Netto-Jahreseinkommen mit einem fiktiven Reinertrag, der durch andere Abgaben und dadurch bedingte Lasten verringert wird, zu verwechseln (ebenda, S. 774).

Natur selbst gegebenen Norm, nämlich dem Reinertrag bemißt, ohne die der Willkür Tor und Tür geöffnet ist[1]. Im Grunde genommen, ist dies eine viel wirksamere Schranke gegen die Allmacht des Herrschers, als jene, die auf der phantastischen Abstimmung eines Parlaments beruht.

Wie man weiß, ist das System der Physiokraten und im besonderen ihr fiskalisches System von einem ihrer Schüler in die Tat umgesetzt worden, der den Vorzug hatte, als Fürst Experimente an seinen Untertanen anstellen zu können, und zwar vom Markgrafen Karl Friedrich von Baden in drei Gemeinden seines Landes. Wie alle Experimente mit sozialen Systemen schlug auch dieses fehl. In 2 Gemeinden mußte man es nach Ablauf von 4 Jahren (1772—1776) aufgeben; in einer dritten hielt es sich, mit Not und Mühe, bis zum Jahre 1802. Die Steigerung der Grundsteuer verursachte einen wahren Krach im Werte der Güter, während zu gleicher Zeit die Abschaffung der Verbrauchssteuer Kneipen wie Pilze aus dem Boden schießen ließ[2]. Selbstverständlich wurde der Glaube des Markgrafen, wie der seiner Meister, der Physiokraten, von diesem Mißerfolg nicht erschüttert; sie erklärten, daß sie einen Versuch in so kleinem Maßstab nicht als entscheidend anerkennen könnten. Das sagen alle Erfinder von Systemen, wenn die angestellten Versuche fehlschlagen, und man kann nicht umhin, zuzugeben, daß sie nicht ganz Unrecht haben.

Aber nicht in diesem kleinen fürstlichen Zeitvertreib muß man die Anwendungen des fiskalischen Systems der Physiokraten suchen: es hatte eine viel größere Tragweite.

Die französische Revolution geht zunächst in ihrem fiskalischen System unmittelbar von den physiokratischen Ideen aus, da die Assemblée Constituante von einem Budget, das nicht 500 Millionen überschritt, fast die Hälfte, 240 Millionen, von der Grundsteuer verlangte, was in unserem heutigen Budget fast 2 400 000 000 Fr. vorstellen würde, ohne Einschluß der Zusatzsteuer, und dabei wurde noch der größere Teil des Restes durch direkte Steuern erhoben.

---

[1] „Sollte es unglücklicherweise wahr sein, daß drei Zehntel des Gesamtboden-Reinertrages nicht genügen würden, um die laufenden Ausgaben zu decken, so bliebe nur eine gerechte und vernünftige Lösung, die sich aus dieser Tatsache ergeben kann übrig, nämlich die Notwendigkeit, die Ausgaben verursachenden Posten zu verringern" (Dupont de Nemours, S. 775).

„Es kommt den Menschen nicht zu, die Steuern nach ihrem Gutdünken zu verteilen; es besteht hierfür eine genau von der natürlichen Ordnung vorgeschriebene Form" (Dupont, Sur l'origine d'une science nouvelle). Sie bestreiten ebenfalls, daß der Staat die natürliche Grenze durch Anleihen überschreiten darf, da das doch nur eine Erhöhung aufgeschobener Steuern darstellt.

[2] Vgl. die lehrreiche Broschüre von Garçon: Un prince allemand physiocrate, die nach zwei Bänden von Briefen zusammengestellt ist.

Der Mißkredit, in den die indirekten Steuern, die Verbrauchssteuern, heute geraten sind, und der in den demokratischen Gemeinwesen immer weiter um sich greift, ist auch eine Folge des physiokratischen Systems. Die meisten der Gründe, die man gegen diese Art Steuern anführt, finden sich schon bei den Physiokraten. Der Einwurf aber, den man heute als den hauptsächlichsten ins Treffen führt, daß nämlich die indirekten Steuern nicht proportional zum Einkommen wirken, oder wie man sagt, sogar eine nach unten progressive Wirkung haben, findet sich fast nirgends in ihren Schriften. Diese Sorge um die steuerliche Gerechtigkeit, die nur ein Ausdruck für Gleichheit ist, lag ihnen fern [1]).

Später werden wir das System einer einzigen Steuer mit großem Nachdruck in dem Werke eines amerikanischen Nationalökonomen wieder aufgenommen finden, der übrigens von den Physiokraten mit der größten Begeisterung gesprochen hat, — wenn er auch in bezug auf die Grundbesitzer gerade den entgegengesetzten Gefühlen huldigte — [2]). Heute noch hat dies System in den Vereinigten Staaten unter dem alten Namen der „einzigen Steuer“ (single tax system) eine begeisterte Anhängerschaft.

§ 4. Zusammenfassung der physiokratischen Doktrin. Die Kritiker und die Abtrünnigen.

Wenn wir jetzt die Beiträge der Physiokraten zur ökonomischen Wissenschaft zusammenfassen, so sehen wir, daß sie von nicht geringer Bedeutung sind:

Vom theoretischen Gesichtspunkte aus:

1. Der Gedanke, daß alle Sozialphänomene gesetzmäßig sind und folglich Beziehungen untereinander haben, die es zu entdecken gilt;

2. der Gedanke, daß das sich selbst überlassene persönliche Interesse das ihm nützlichste finden wird und damit auch das, was der Gesamtheit am nützlichsten ist, — eine liberale Lehre, die übrigens verschiedene Vorläufer noch vor den Physiokraten gehabt hat;

3. der Gedanke, daß die freie Konkurrenz den richtigen Preis (bon prix) herstellt, nämlich den für beide Teile vorteilhaftesten Preis, der den Wucherprofit ausschließt;

---

[1]) Man findet sie aber in einem der Briefe Dupont de Nemours an J.-B. Say (S. 412), also ziemlich viel später.

[2]) Henry George hat ihnen eins seiner Bücher: „Protection or Free Trade“ gewidmet, da er in ihnen Vorläufer zu sehen glaubte; er gesteht aber selbst, daß er sie nicht gelesen habe, und so verliert dies Lob etwas von seinem Werte.

4. eine zwar ungenaue, aber sehr durchdachte Analyse der Produktion und der verschiedenen Kapitalkategorien; eine erstmalige Klassifizierung der Einkünfte und des Gesetzes ihrer Verteilung;

5. die klassisch gewordenen Gründe zugunsten des Grundeigentums.

Vom praktischen Standpunkte aus:

1. Arbeitsfreiheit;

2. die Freiheit des Binnenhandels und die klassisch gewordenen Gründe in bezug auf die Freiheit des Außenhandels;

3. die Begrenzung der Funktionen des Staates;

4. der erste Nachweis des Vorzugs der direkten Steuern gegenüber den indirekten Steuern.

Es würde daher nicht gerecht sein, ihnen, wie es verschiedentlich geschehen ist, vorzuwerfen, weiter nichts als soziale Metaphysik getrieben zu haben. In den ersten Anfängen einer Wissenschaft ist übrigens auch eine übertriebene Systematisierung nie von Schaden; denn auch Irrtümer haben da ihren Nutzen. Das einzige, was man sagen kann, ist, — wenn ihre Auffassung der natürlichen Ordnung der ganzen politischen Ökonomie als Grundlage, oder wenigstens als Gerüst gedient hat, — daß sie an einem Optimismus krankte, der die liberale Schule, besonders in Frankreich, hypnotisieren und zur Unfruchtbarkeit verurteilen sollte[1]).

Die große Unterlassungssünde der Physiokraten ist ihr völliger Mangel an Einsicht in bezug auf den Wert, der auf ihrer grobmateriellen und rein bäuerlichen Auffassung der Produktion beruht. Sie sprechen nur selten und flüchtig davon, und was sie darüber sagen, ist mittelmäßig und verworren. Hierauf beruht der große Irrtum, in dem sie in bezug auf die Unproduktivität des Güteraustausches und der Industrie befangen waren. Das ist um so unverständlicher, da diese Frage des Wertes von verschiedenen ihrer Zeitgenossen in sehr be-

[1] Man höre Mercier de la Rivière: „Bewundert, wie ein jeder Mensch das Mittel zum Glück der anderen Menschen ist, und das Glück des einzelnen scheint wie die Bewegung fortzuwirken. Nehmt dies in seiner wörtlichen Bedeutung! Ich weiß nicht, ob wir dann Unglückliche haben werden; wenn es aber solche geben sollte, werden es nur wenige sein, und die Glücklichen werden so zahlreich sein, daß wir uns nicht wegen des Beistandes zu sorgen brauchen, dessen die Armen bedürfen werden. Alle unsere Interessen, all unser Streben wird sich im Interesse und Streben des Herrschers vereinigen und so zu unserem gemeinsamen Glück eine Harmonie schaffen, die man als das Werk einer wohltätigen Gottheit betrachten kann, die da will, daß die Erde mit glücklichen Geschöpfen bevölkert sei" (II, S. 618).

Es ist aber zu bemerken, daß diese bezaubernde Beschreibung sich nicht auf die bestehende Gesellschaft bezieht, sondern auf die zukünftige Gesellschaftsordnung, in der die natürliche Ordnung herrschen wird. Dieser Optimismus gleicht dem der Anarchisten.

achtenswerter Weise untersucht worden ist. Wir verweisen hierbe besonders auf Richard Cantillon, den sie in gewisser Hinsicht als einen der Ihren betrachteten, und auf sein Essai sur le commerce, das 1755 erschien [1]), auf den Abbé Galiani in seinem Buche über das Geld (Della Moneta), 1750, und auf den Abbé Morellet, Prospectus d'un nouveau Dictionaire de commerce, 1769. Hauptsächlich kommt aber Condillac in Betracht, dessen Buch „Du commerce et du Gouvernement" allerdings erst 1776 veröffentlicht wurde, zu einer Zeit also, als ihr System schon bekannt war und sich seinen Platz erobert hatte.

Turgot jedoch, der nur zur Hälfte Physiokrat war, hatte über den Wert weit wissenschaftlichere Gedanken geäußert [2]). Er definiert den Wert als: „den Ausdruck des Schätzungsgrades, den der Mensch den verschiedenen Gegenständen seiner Wünsche entgegenbringt." Diese Definition drückt die Subjektivität des Wertes ganz richtig aus und enthält zwei Worte: „Schätzungsgrad" und „Wunsch" die ihn noch schärfer begrenzen [3]). Allerdings sagt er an einer anderen Stelle: daß trotz seiner Relativität, der Wert doch stets eine wirkliche innere Qualität des Objekts „zur Voraussetzung hat". Er will aber mit diesen, ihm oft vorgeworfenen Worten nach unserer Ansicht nur sagen, daß unser Wunsch eine bestimmte Eigenschaft des Objekts voraussetzt, was unbestreitbar ist, — jedoch in der Annahme, daß diese Eigenschaft in der Einbildung bestehen kann, woran Turgot nicht gedacht zu haben scheint.

---

[1]) Dieser Richard Cantillon, von dem seit mehr als einem Jahrhundert kein Mensch gesprochen hat, ist seit einigen Jahren wieder stark Mode geworden, wie alle Vorläufer, die von neuem entdeckt werden. Man schreibt ihm einen, wohl übertriebenen Einfluß auf die Physiokraten zu. Auf jeden Fall ist es sicher, daß das erste Buch Mirabeau's, l'Ami des hommes, das ein Jahr nach dem Tode Cantillon's, 1756 erschien, direkt von ihm beeinflußt ist. Wir erwähnen ihn nicht weiter, weil das die Grenzen, die wir uns gesteckt haben, überschreiten würde. In allen Zeitschriften finden sich aber Aufsätze über ihn. Der erste war der von Stanley Jevons in der Contemporary Review, 1881.

[2]) Valeurs et Monnaies (Wert und Geld), wahrscheinlich um 1769 erschienen; weiter noch in seinen Réflexions. Die Grundgedanken Quesnay's über den Wert finden sich in einem lange unveröffentlicht gebliebenen Aufsatz, betitelt „Hommes", der erst kürzlich in der Revue d'histoire des doctrines économiques et sociales, erster Jahrgang, Nr. 1 erschienen ist.

[3]) Er unterscheidet ziemlich ausführlich zwischen dem Schätzungswert, Valeur estimative (den wir individuellen Wert nennen würden, valeur individuelle), und dem angenommenen Wert (Valeur appréciative, den wir sozialen Wert, valeur sociale, nennen können). Der erstere wird von der Zeit oder Mühe, die wir dafür aufzuwenden bereit sind, bestimmt, so daß hier der Begriff des Arbeitswertes (Valeur-travail) erscheint. Was den angenommenen Wert anlangt, so unterscheidet er sich von dem anderen nur dadurch, daß er ein durchschnittlicher Schätzungswert — valeur estimative moyenne — ist".

Möglich, daß Turgot Condillac inspiriert hat, möglich aber auch, daß er selbst von Galiani inspiriert worden ist, dessen 20 Jahre früher erschienenes Buch, das er übrigens zitiert, schon eine sehr feine psychologische Analyse des Wertes enthält, die ihm Nützlichkeit und Seltenheit als Grundlage gibt. Diese Ansichten über den Wert sind nicht die einzigen, die Turgot von den Physiokraten trennen: es gibt noch viele andere, so daß es gerechter und genauer wäre, Turgot ein besonderes Kapitel zu widmen[1]. Allgemein gesprochen, sind sie moderner und nähern sich denen, die Adam Smith aufgestellt hat. Aus Raummangel müssen wir uns damit begnügen, die hauptsächlichsten Lehren, in denen Turgot sich von den Physiokraten unterscheidet, anzuführen:

1. der grundlegende Gegensatz zwischen der Produktivität der Landwirtschaft und der Sterilität der Industrie wird, wenn nicht ganz aufgegeben, so doch wenigstens in seiner Bedeutung sehr verringert;

2. das Großgrundeigentum verliert seinen Rang als eine Einrichtung göttlichen Rechtes. Er verzichtet sogar darauf, sich auf die sog. Grundvorschüsse zu berufen: es stützt sich nur noch auf eine Tatsache, die Besitzergreifung — Okkupation — und auf die öffentliche Nützlichkeit;

3. dagegen nimmt das bewegliche Eigentum, wie alle Erzeugnisse der Arbeit, einen hervorragenden Platz ein. Die Rolle des Kapitals ist sorgfältiger analysiert und die Rechtfertigung der Zinsen endgültig durchgeführt.

Die Ergänzung der Lücken und die Verbesserung der Irrtümer der Physiokraten findet sich aber hauptsächlich in dem Buche, das der Abbé Condillac, über 60 Jahre alt und als Philosoph schon berühmt, 1776 veröffentlichte. Das Werk: Le Commerce et le Gouvernement considérés relativement l'un à l'autre (Handel und Regierung in ihrem gegenseitigen Verhältnis zueinander) ist ein wundervolles Buch, das im Keime schon die modernsten Ideen enthält und das vielleicht teilweise die unverdiente Vergessenheit, in die es gefallen war, dem ungeschickten Titel verdankt, der in keiner Weise dem Inhalt gerecht wird.

Es ist eine wirkliche national-ökonomische Abhandlung, und nicht mehr, wie das Buch der Physiokraten, ein Werk über soziale Wissenschaft, in dem volkswirtschaftliche Betrachtungen wahllos mit politischen, juristischen und moralischen Ausführungen zusammengeworfen

[1] Obschon sich Turgot einen Schüler Quesnay's nannte, hat er sich doch stets abseits der physiokratischen Schule gehalten, die er etwas wegwerfend als Sekte bezeichnete.

sind. Von Anfang an stellt der Verfasser den Wert als die Grundlage der Nationalökonomie hin und überragt dadurch sofort bei weitem die Physiokraten [1]). Er bezieht den Wert auf den „Nutzen", um dieses Wort aber sofort von seiner landläufigen Bedeutung zu trennen, und ihm jenen wissenschaftlichen Inhalt zu geben, den es nicht mehr verlieren sollte: der Nutzen ist nicht mehr der Ausdruck einer physischen, den Sachen innewohnenden Eigenschaft, sondern der einer bestimmten Beziehung zwischen einer Sache und einem Bedürfnisse des Menschen: „Der Wert liegt weniger in der Sache selbst als in der Schätzung, die wir ihr entgegenbringen, und diese Schätzung hängt von unserem Bedürfnis ab; er steigt und fällt wie unser Bedürfnis größer oder geringer wird." — Hiermit ist die Grundlage der psychologischen Theorie des Wertes gefunden [2]).

Schon das ist viel und doch noch nicht alles. Condillac erkennt sofort, daß der Nutzen nicht der einzige Bestandteil ist, der den Wert bestimmt, und daß die Quantität, d. h. der Überfluß oder die Seltenheit, ebenfalls einen entscheidenden Einfluß ausübt. In ausgezeichneter Weise weist er dann die Verbindung nach, die zwischen diesen beiden Bestandteilen besteht, und zeigt, wie sie in Wahrheit eins sind, da die Qualität nur deshalb den Wert beeinflußt, weil sie den Nutzen beeinflußt, d h. weil sie den Stachel des Bedürfnisses stärker oder geringer fühlbar macht. „Da der Wert der Sachen sich auf das Bedürfnis gründet, so ergibt sich, daß ein stärker gefühltes Bedürfnis den Sachen einen größeren, und ein geringer gefühltes Bedürfnis ihnen einen geringeren Wert gibt. Der Wert der Dinge wächst daher mit ihrer Seltenheit und fällt mit ihrem Überflusse. Im Überfluß kann er sogar vollständig schwinden. Ein überreichlich vorhandenes Gut z. B. wird stets wertlos sein, wenn man keinen Gebrauch davon machen kann, da es dann völlig nutzlos geworden sein wird [3])." Besseres kann man auch heute nicht sagen. Die ganze Werttheorie Jevon's, wie die der österreichischen Schule war hier im Keime gegeben, entfaltete sich aber erst viel später.

Diese Auffassung des Wertes mußte Condillac auch zu einer viel höheren Auffassung des Tausches führen als die Physiokraten sie hatten. Da der Wert nur in der Befriedigung eines Bedürfnisses liegt, so schafft der Austausch, der gleichzeitig zwei Bedürfnisse befriedigt, zwei Werte. Das bezeichnende des Austausches besteht ja gerade darin, daß jede der beiden Parteien das, woran sie Überfluß hat, gegen das, was ihr fehlt, eintauscht; das aber, was sie im Über-

[1]) „Ich habe dies nur deshalb so eingehend behandelt, weil es als Grundlage dieses ganzen Werkes dienen soll" (Kap. I).

[2]) Le Commerce et le Gouvernement, S. 15.

[3]) Ebenda, I. Teil, Kap. 1.

fluß hat, ist für sie ohne Nutzen, und daher ohne Wert, während das, was ihr fehlt, für sie einen großen Nutzen und folglich einen großen Wert vorstellt. Jeder erscheint daher am Markt mit einer ihm nutzlosen Sache und verläßt ihn mit einer nützlichen [1]. Folglich ist die Behauptung der Physiokraten, daß der Tausch niemanden Nutzen bringt, oder zum mindesten, daß der Gewinn des einen den Verlust des anderen bedeutet, vollkommen falsch. Wohl versuchen die Physiokraten und besonders Le Trosne eine Erwiderung, aber infolge der Gründe, die wir oben gegeben haben (S. 52), konnten sie nicht zu einem Verständnis dieses subjektiven Charakters des Wertes gelangen.

Diese Theorie sollte noch einen anderen Grundirrtum der Physiokraten berichtigen und die Wissenschaft einen weiteren großen Schritt vorwärts bringen, indem sie eine Erklärung der Produktion gab. Wenn der Wert nur im Nutzen, und der Nutzen selbst nur in einer bestimmten Beziehung zwischen den Dingen und unseren Bedürfnissen besteht: was heißt erzeugen dann anderes, als diese Beziehung zwischen den Dingen und unseren Bedürfnissen schaffen? Stellt nun aber die Natur, der Boden diese Beziehung her? — Sehr selten. „Sie bringt hauptsächlich Dinge hervor, die für uns nutzlos sind und von denen wir keinen Gebrauch machen können. (Eine gedankenvolle Bemerkung, die den Enthusiasmus der Physiokraten für die *Alma parens* stark hätte abkühlen müssen!) Durch die menschliche Arbeit erhalten die Dinge erst Formen, die sie nützlich machen. Erzeugen bedeutet: Stoff umformen [2]." Welcher Unterschied besteht dann aber zwischen der landwirtschaftlichen und industriellen Produktion? Keiner. Die eine wie die andere formt nur das, was besteht, um [3].

Weiterhin führt Condillac sehr gut aus, daß, gerade so wie die Industriearbeiter und die Grundeigentümer von den Landwirten abhängig erscheinen und es auch wirklich sind, auch diese nicht weniger auf die Industriellen angewiesen sind. „Die Frage, ob die Landwirtschaft der Industrie oder die Industrie der Landwirtschaft vor-

[1]) „Die Annahme, daß man stets Wert gegen Wert tauscht, ist falsch. Im Gegenteil, jeder der Tauschenden gibt stets etwas geringeres für etwas mehrwertiges. — Der Vorteil ist gegenseitig, woher es wohl kommt, daß man von einem Tausch „Wert gegen Wert" spricht. Man ist aber wenig folgerichtig vorgegangen, denn gerade deshalb, weil der Vorteil gegenseitig ist, hätte man schließen müssen, daß jeder weniger für mehr gibt (Op. cit. S. 55-56). Man vergleiche dieses Zitat mit dem von Le Trosne S. 30, Anm. 2, und man wird die psychologische Überlegenheit bemerken.

[2]) Op. cit. I. Teil, Kap. IX.

[3]) „Wenn die Erde mit Erzeugnissen bedeckt sein wird, so wird es doch nicht mehr Substanz als vorher geben: sie hat nur neue Formen, und in diesen Formen besteht eben der ganze Reichtum der Natur" (Op. cit., ibid.).

zuziehen sei, ist daher ohne jede Bedeutung. Man darf keine bevorzugen, sondern muß sich mit beiden befassen [1])."

Was den Lohn anlangt, so ist seine Definition, so kurz sie auch ist, von einer unglaublichen Tragweite: „Der Lohn entspricht dem Teil, den sie (die Arbeiter) am Erzeugnis als Mitbesitzer haben [2])." Der Ausdruck „entspricht" will sagen, daß der Arbeiter, der sein Naturrecht auf sein Arbeitserzeugnis nicht ausüben kann oder will, es zu einem Geldpreis veräußert; und dieser Preis ist es, der seinen Lohn darstellt, der wie alle Verkaufspreise „durch die Konkurrenz der Käufer und Verkäufer bestimmt wird." Condillac stellt es daher nicht als ein Naturgesetz hin, daß dieser Lohn stets auf das Existenzminimum beschränkt ist. Er wird von dem Angebot und der Nachfrage abhängen. Im Gegenteil wird die Klasse der Lohnempfänger hier als eine Art latente Assoziation zwischen Kapital und Arbeit hingestellt [3]).

Sogar vom Gesichtspunkt der praktischen Anwendung und besonders der Arbeitsfreiheit und der Verurteilung der Zünfte ist Condillac viel kategorischer als die Physiokraten gewesen. „Ihre Vorrechte sind schreiendes Unrecht, das uns nur deshalb als ordnungsgemäß erscheint, weil wir es als bestehend vorfinden [4])." Die Freiheit des Darlehnsgeschäftes und des Zinsfußes verlangt er ebenso kategorisch wie Turgot, indem er gleich ihm eine formvollendete Beweisführung der Gleichheit zwischen Zinsen und Wechslergebühren führt; denn, sagt er, Wechslergebühren sind der Ausgleich der Entfernung; und „räumliche Entfernung" und „zeitliche Entfernung" laufen auf dasselbe hinaus [5]). Mit anderen Worten: das eine ist in der Zeit das, was das andere im Raum ist, und dies stimmt mit der modernen Theorie über den Zins durchaus überein.

---

[1]) Op. cit., I. Teil, Kap. XXIX.

[2]) Op. cit., Kap. XII.

[3]) Op. cit., S. 69. In ganz neuen Untersuchungen über den Lohnkontrakt führt Chatelain — ohne anscheinend Condillac zu kennen — genau die gleiche These aus.

[4]) Op. cit., XV. Kap. 8.

[5]) Vgl. Turgot: Mémoire sur les prêts d'argent, S. 122. „In den Geschäften mit verzinslichen Darlehn gibt man zu einer Zeit weniger Geld, um zu einer anderen mehr zu erhalten, weil der Zeit-, wie der Ortsunterschied einen wirklichen Unterschied im Wert des Geldes hervorrufen." Und etwas weiter auf Seite 127: „Man vergleiche den Unterschied des Nutzens, der zur Zeit des Darlehnempfanges zwischen einer im wirklichen Besitz befindlichen Summe und einer gleichen Summe, die man aber erst später erhalten wird, besteht! Ist dieser Unterschied nicht offenbar, und was ist das triviale Sprichwort: „ein Sperling in der Hand ist besser, als zwei Tauben auf dem Dach", anders als der naive Ausdruck dieser Wahrheit?

Kapitel II.

Adam Smith.

Trotz der Originalität und der Wucht ihrer Gedanken waren die Physiokraten doch kaum mehr als Vorläufer. Der wirkliche Schöpfer der modernen Nationalökonomie ist, wie allseitig anerkannt wird, Adam Smith [1]. Sobald als 1776 sein großes Werk, Enquiry

[1]) Das Leben Adam Smith's enthält nichts besonderes. Es läßt sich in der Geschichte seiner Arbeiten, seiner Tätigkeit als Professor, und in der seiner Freundschaften zusammenfassen. Seine Vertrautheit mit dem Philosophen Hume ist berühmt. Smith wurde in Kirkcaldy in Schottland am 5. Juni 1723 geboren. Er studierte an der Universität Glasgow von 1737 bis 1740, wo sein Lieblingslehrer der Philosoph Francis Hutcheson war. Von 1740 bis 1746 lebte er in Oxford, um seine Studien zu beenden, und arbeitete dort für sich. Das intellektuelle Niveau dieser Universität war zu dieser Zeit das denkbar niedrigste, und die meisten der Professoren hielten nicht einmal Vorlesungen. Nach Schottland zurückgekehrt, las er in Edinburgh zwei freie Kollegien, eins über englische Literatur und das andere über Nationalökonomie; in diesem letzteren verteidigte er schon die Prinzipien der Handelsfreiheit. Im Jahr 1751 wurde er zum Professor für Logik in Glasgow ernannt, das damals eine der berühmtesten europäischen Bildungsstätten war. Aber schon am Ende des gleichen Jahres übernahm er die Professur für moralische Philosophie, die die vier Fächer der natürlichen Theologie, der Ethik, der Jurisprudenz und der Politik umfaßte. Er blieb bis 1764 als Professor in Glasgow. 1759 veröffentlichte er seine Theorie der moralischen Gefühle, die ihm schnell große Beachtung erzwang. 1764, 40 Jahre alt, gab er die Professur auf und begleitete den jungen Herzog von Buccleugh, Stiefsohn des berühmten Staatsmannes Charles Townshend, auf einer Auslandsreise. Diese Reisen nahmen für die jungen Adligen oft die Stelle eines Universitätsstudiums ein, das in England auf ein recht niedriges Niveau gesunken war. Für A. Smith war der Vorteil dieser Stellung 800 Pfund Sterling im Jahr bis an sein Lebensende, bei weitem größer, als sein Einkommen als Professor. Die Reise dauerte von 1764 bis 1766 und führte ihn unter anderem auf anderthalb Jahre nach Toulouse, zwei Monate nach Genf, wo er mit Voltaire zusammentraf, und zehn Monate nach Paris. Hier fand er Anschluß an die Physiokraten (besonders an Turgot) und an die Enzyklopädisten. — In Toulouse begann er seine Untersuchungen über den Völkerreichtum. Nach Schottland zurückgekehrt, lieh er sich, 1767 in Kirkcaldy bei seiner Mutter nieder, um sich einzig dieser Arbeit zu widmen. 1773 war das Werk ungefähr beendet. Aber Smith ging nach London, und das Buch, das die schon große Berühmtheit des Verfassers krönte, erschien erst drei Jahre später. Im Januar 1778 wurde Smith zum Zollkommissar, einem sehr hohen Posten, in Edinburgh ernannt, wo er bis zu seinem Ende, 1790, blieb.

Alles was wir vom Charakter Smith's wissen, zeigt ihn als einen äußerst feinfühligen Menschen. Die legendare Professorenzerstreutheit war ihm durchaus nicht fremd. Seine politische Meinung brachte ihn in Berührung mit den Whigs. In religiöser Hinsicht huldigte er dem deistischen Rationalismus, der im 18. Jahrhundert so häufig war, und dessen bekanntester Vertreter Voltaire, den A. Smith sehr bewunderte, war.

Lange war die einzige Lebensbeschreibung A. Smith's, die wir besaßen, die Abhandlung Dugald Stewart's: Accounts of the Life and Writings of

in the Nature and origine of the wealth of Nations (Untersuchung über die Natur und die Ursachen des Volksreichtums) erschien, wurden die älteren Schriften fast sofort vergessen. Während die Gedanken seiner Vorgänger kaum mehr als ein historisches Interesse erregen, diente von da an sein Buch den folgenden Generationen von Nationalökonomen als Leitfaden und lieferte ihnen allen den Ausgangspunkt ihrer Untersuchungen. Trotz aller Änderungen, die die Grundprinzipien der Wissenschaft erlitten haben, könnte auch heute noch kein Nationalökonom den alten schottischen Schriftsteller vernachlässigen, ohne dadurch seinen wissenschaftlichen Horizont ganz bedeutend zu verengern.

Woher kommt nun diese einzigartige Bedeutung, die seitdem kein anderes ökonomisches Werk erreicht hat? Verschiedene Gründe erklären dies:

a) Erstens sein großer literarischer Wert. Das Buch Smith's ist voller Interesse, lebendig und reich an Tatsachen. Beständig schneidet er die für seine Zeitgenossen aktuellsten Fragen an: Kolonial-

---

Adam Smith, die 1793 vor der Royal Society of Edinburgh gelesen wurde und 1794 in den Transactions der Gesellschaft erschien, um 1811 mit einigen anderen Lebensbeschreibungen unter dem Titel: Bibliographical Memoirs of Adam Smith, Robertson, etc. von Dugald Stewart veröffentlicht zu werden. Heute sind wir glücklicher. John Rae hat in seinem Werk: Life of Adam Smith (London 1895, 449 Seiten) alles, was wir über ihn, seine Freunde und seine Umgebung wissen können, zusammengestellt — die hier gegebenen Einzelheiten sind diesem Buch entnommen. James Bonar hat 1894 den „Catalogue of the library of A. Smith" herausgegeben, der 2300 Bände, etwa zwei Drittel der Bibliothek Smith's enthält. Noch neuzeitlicher ist ein bedeutender Beitrag zum Studium der Ideen Smith's. 1896 hat nämlich Edwin Cannan die: „Lectures on Justice, Police, Revenue and Arms delivered in the University of Glasgow, by A. Smith, reported by a student in 1763", herausgegeben (Oxford, 1896, 293 Seiten). Es sind das die Vorlesungen, die Smith über Nationalökonomie in Glasgow gehalten hat. Aus Zufall fand ein Londoner Rechtsanwalt (1876) die handschriftlichen Aufzeichnungen, die ein Student, wahrscheinlich 1763, während der Vorlesungen niedergeschrieben hatte. Er übergab das Manuskript Herrn E. Cannan 1895 zur Veröffentlichung. Diese Entdeckung ist deshalb so besonders wichtig, weil sie uns gestattet, die Ideen A. Smith's vor seinem Aufenthalt in Frankreich und vor seinem Zusammentreffen mit den Physiokraten kennen zu lernen. — Von seinem Wealth of Nations gibt es zahlreiche Ausgaben, deren hauptsächlichste die von Buchanan, Mac Culloch, Thorold Rogers und Nicholson sind. Die letzte kritische Ausgabe ist die von Cannan, die 1904 in London bei Methuen in zwei Bänden mit wertvollen Anmerkungen, erschien. Ihr sind unsere Zitate entnommen. Die gebräuchlichste französische Übersetzung ist die in der Collection des principaux Economistes, 1843, erschienene.

[Der deutsche Text der angeführten Zitate stammt aus der Ausgabe der M. Stirner'schen Übersetzung, auf die auch die Seitenzahlen verweisen, und die Dr. H. Schmidt (Jena) nach der oben erwähnten englischen Ausgabe von Cannan herausgegeben hat (Verlag Alfred Kröner, Leipzig 1910). (D. Übers.)]

verwaltung, Verwaltung der großen Handelsgesellschaften, Merkantilsystem, Geldorganisation, Steuern. Er tut dies, indem er überall in vollständiger Beherrschung des wissenschaftlichen Materials ein so sicheres, gleichmäßig abwägendes Urteil anwendet, daß er ohne Mühe überzeugend wirkt. Die Tatsachen fügen sich den Gedankengängen, die Beispiele den Beweisführungen zwingend ein, und er belehrt, indem er überzeugt. All dies ohne Schwerfälligkeit, ohne gewichtigen logischen Apparat, ohne durch eintöniges Wiederholen Eindruck erzielen zu wollen, mit einer sicheren Einfachheit, die jeden Skeptizismus ausschließt. Denn über allen seinen Schriften liegt ein Hauch wärmster Menschenliebe, die seine Worte oft zu einer glänzenden Beredsamkeit steigert. Diese seltenen Eigenschaften haben dem alten Buche einen großen Teil seiner Frische bewahrt.

b) Andererseits hat Smith seinen Vorgängern alle ihre bedeutenden Ideen entnommen, um sie in ein allgemeineres System zu fassen. Indem er über sie hinausging, machte er sie überflüssig, weil er an Stelle ihrer fragmentarischen Ansichten eine wirkliche soziale und ökonomische Philosophie setzte. So erhalten diese Ansichten in seinem Buche einen ganz neuen Wert. Anstatt isoliert zu bleiben, dienen sie jetzt dazu, eine allgemeine Auffassung zu stützen, und sie selbst werden dadurch in schärfere Beleuchtung gerückt. Smith, wie fast alle großen Schriftsteller, hat sich viel von seinen Vorgängern und Zeitgenossen aneignen können, ohne daß seine Ursprünglichkeit gelitten hätte. Sein Werk zitiert und verarbeitet, nicht immer unter Namensnennung, mehr als 100 Schriftsteller. Die Namen einiger von ihnen, die den meisten Einfluß auf ihn gehabt zu haben scheinen, oder deren Wegen er gefolgt ist, verdienen hervorgehoben zu werden.

Unter ihnen nimmt vielleicht Hutcheson, Professor der Moralphilosophie auf demselben Lehrstuhl, den Smith späterhin an der Universität zu Glasgow einnehmen sollte, die erste Stelle ein. Smith folgt ihm soweit, daß er ihm teilweise sogar die Einteilung seiner eigenen Vorlesungen entnimmt. Das ist aber nicht alles. Viele der bekanntesten Theorien Smith's finden sich in ihren Anfängen bei seinen Vorgängern. Hutcheson legt in seinem „System of moral philosophy" 1755 veröffentlicht, aber viel früher verfaßt, der Arbeitsteilung bereits eine ganz außerordentliche Bedeutung bei; in bezug auf Wertschwankungen und Ursprung des Geldes, in bezug auf das Getreide und die Arbeit, als konstantere Wertmasse angesehen, bringt er Betrachtungen, die denen, die man über diese Gegenstände in der Wealth of Nations findet, sehr ähnlich sind.

Neben Hutcheson muß man David Hume erwähnen. Smith nennt ihn an einer Stelle den „unvergleichlich berühmtesten Philosophen und

Geschichtsschreiber unserer Zeit“ [1]), und seit 1772 stand er mit ihm in einem engen und intimen Verhältnis. Hume hat nur einige ökonomische Aufsätze veröffentlicht: die bedeutendsten beziehen sich auf das Geld, auf den Außenhandel und den Zinsfuß. Sie sind mit mehreren anderen in seinen Political discourses [2]) (1752) vereinigt. Hume hat die Untersuchungen dieser Gegenstände mit der Schärfe, Ursprünglichkeit, Einsicht und Klarheit, die seine anderen Werke auszeichnen, geführt. Die Unsinnigkeit der merkantilistischen Politik, die natürliche Anpassung der Geldmenge an die Bedürfnisse eines jeden Landes, die merkantilistischen Sophismen über die „Handelsbilanz“, die verderblichen Folgen der Handelseifersucht zwischen den Völkern werden von ihm mit bewunderungswürdigem Nachdruck dargestellt. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß diese Aufsätze, die Smith in seinen Vorlesungen in Glasgow zitiert und für deren zweite Ausgabe Hume seinen Rat eingeholt hatte, einen großen Eindruck auf ihn gemacht haben. Allerdings ist er späterhin über den Liberalismus Hume's hinausgegangen: dieser gab in seinem Aufsatz über die Handelsbilanz noch die Berechtigung gewisser Schutzzölle zu, die Smith später völlig verwarf. Aber Hume hat nichtsdestoweniger die Anregung gegeben.

Übrigens erhoben sich in betreff der Handelsfreiheit schon am Ende des 17. Jahrhunderts und während der ersten Hälfte des 18. immer zahlreichere Schriftsteller unter den Merkantilisten selbst gegen die Engherzigkeit der Zollvorschriften. Diese Schriftsteller stehen noch unter dem Einflusse gewisser merkantilistischer Vorurteile, aber man hat sie mit Recht „liberale Merkantilisten“ genannt. Ebenso wie in Frankreich Boisguillebert den Physiokraten vorausgeht, so bereiten in England Child, Petty, Tucker, Dudley North, Gregory King einer liberalen Politik im Außenhandel die Wege vor [3]).

Neben Hutcheson und Hume muß hier noch ein anderer Schriftsteller genannt werden: Bernard de Mandeville. Er war kein Nationalökonom, sondern Philosoph und Arzt. 1704 veröffentlichte er ein kleines Gedicht, das 1714 mit zahlreichen Zusätzen unter dem Titel: „Die Fabel von den Bienen, oder private Laster, öffentliche Wohltaten“, als Neudruck erschien. Die Grundidee des Buches (das öffentliches Ärgernis erregte und auf Anordnung der Regierung beschlagnahmt wurde) ist, daß die Zivilisation, unter der er den Reichtum, die Künste und die Wissenschaften ver-

[1]) Völkerreichtum, II, S. 220, B. V, Kap. I. 3. Teil, § 3.

[2]) Diese volkswirtschaftlichen Aufsätze sind ins französische übersetzt worden und erschienen in der Collection des principaux économistes.

[3]) Vgl. hierüber im besonderen das Werk von Schatz: L'individualisme économique et social, Paris, 1908.

steht, nicht aus unseren Tugenden entsteht, sondern aus dem, was Mandeville unsere Laster nennt. Mit anderen Worten, aus den zahllosen natürlichen Bedürfnissen, die uns nach Wohlstand, Bequemlichkeit, Luxus und allen Vergnügungen des Lebens streben lassen. Eine Apologie des natürlichen und eine Kritik des tugendsamen Menschen.

Smith hat Mandeville in seiner „Theorie der moralischen Gefühle" kritisiert[1]. Er wirft ihm im besonderen vor: Wünsche und Neigungen, die an und für sich nichts verwerfliches haben, Laster zu nennen. Aber trotz dieser Einschränkung hat die Idee Mandeville's im Geiste Smith's ihre Früchte getragen: unermüdlich wiederholt er, daß es das persönliche Interesse ist (das in seinen Augen kein Laster vorstellt, wenn es auch nur den Namen einer „untergeordneten Tugend" verdient), das unbewußt und auf natürlichem Wege die Menschheit zum Glück und zum Wohlstande leitet. So ist der Reichtum einer Nation für Smith, wie für Mandeville die Wirkung, wenn auch nicht eines „Lasters", so doch wenigstens eines natürlichen Instinktes, der an und für sich nichts tugendhaftes hat, und dessen die Vorsehung sich ohne unser Wissen bedient, um Zwecke zu erreichen, die weit über den Bereich unserer Absichten hinausgehen.

Das sind die hauptsächlichsten Schriftsteller, bei denen wir schon einige der bedeutendsten Ideen ausgedrückt finden, die Smith späterhin in ein wirkliches System zu verschmelzen wußte.

Die Lösung dieser Aufgabe jedoch würde nicht genügt haben, um seinem „Wealth of Nations" ihren einzigartigen Platz zu sichern. Schon vor Smith hatte Quesnay und die Physiokraten die volkswirtschaftlichen Erscheinungen in ihrer Gesamtheit betrachtet und sie mit einigen einfachen Grundsätzen in Zusammenhang gebracht. Er ist daher nicht der erste, der hierin ein wirklich wissenschaftliches Werk geleistet hat. Jedoch tritt gerade hierin die Überlegenheit Smith's ganz besonders hervor und gibt uns einen dritten Grund für seinen Erfolg.

c) Smith verdankt den Physiokraten viel. Er stand zwar, außer während seines Aufenthaltes in Paris, 1765, mit ihnen nur in geringem Maße in persönlicher Beziehung. Trotz der kurzen Dauer dieser Beziehungen ist ihr Einfluß auf ihn ein tiefgehender gewesen. Wahrscheinlich hat er nicht alle ihre Werke gelesen; so sind die Réflexions Turgot's, die, 1766 geschrieben, erst 1769 oder 1770 in den Ephémérides du citoyen erschienen, ohne Zweifel nicht zu

[1] Kap. IV, Teil 2, des 7. Abschnittes der „moral sentiments", betitelt: Von den lasterhaften Systemen.

seiner Kenntnis gekommen. Aber persönlich hat Smith viel mit Turgot und Quesnay verkehrt. In seinen Unterhaltungen mit ihnen hat er unmittelbar eine eingehende Kenntnis ihrer Ideen erlangt, und man kann sich ziemlich genau vorstellen, welche auf ihn den größten Eindruck gemacht haben werden.

In einer Hinsicht wenigstens hatte Smith nicht nötig, sich von ihnen belehren zu lassen, nämlich in der Hinsicht auf den ökonomischen Liberalismus, dessen überzeugter Verteidiger er seit langer Zeit war. Immerhin hat die Übereinstimmung seiner Überzeugungen mit dem glühenden Glauben der Physiokraten ihn nur in seinen Ansichten bestärken können.

Dagegen scheint er ihnen ihre so bedeutsame Idee von der Verteilung des Jahreseinkommens zwischen den verschiedenen Klassen des Volkes entlehnt zu haben. Seine Vorlesungen in Glasgow behandeln vorherrschend die Frage der Gütererzeugung. In dem Wealth of Nations ist der Verteilung ein beträchtlicher Raum eingeräumt. Dieser Unterschied läßt sich kaum anders erklären, als durch die genaue Bekanntschaft, die Smith in der Zwischenzeit mit dem Tableau économique und der Theorie des Reinertrages gemacht hat.

Wenn er ihnen aber eine ihrer charakteristischen und folgereichsten Ideen entlehnt hat, so überragt er sie weit in seiner Gesamtanschauung und aus eben diesem Grunde hat er sie so schnell verdrängt. Da die Physiokraten von ihrer Auffassung der Rolle der Landwirtschaft vollständig beherrscht wurden, trübte und verengte sich ihr Gesichtskreis. Sie haben, wenn man so sagen darf, durch ein zu enges Fenster gesehen. A. Smith hat sich von Anfang an in das Zentrum der Erscheinungen gestellt, auf den höchsten Punkt, von wo die Aussicht am weitesten und klarsten ist.

Die ökonomische Welt, im Bilde einer großen, von der Arbeitsteilung geschaffenen Werkstatt; — die Reichtumserscheinungen, auf eine höhere Einheit zurückgeführt, durch die Betonung eines wesentlich psychologischen Beweggrundes: des Wunsches der Menschen nämlich, ihre wirtschaftliche Lage zu verbessern; — endlich die Wirtschaftspolitik zum ersten Male nicht auf das Interesse dieser oder jener Klasse (des Fabrikanten oder des Landwirts), sondern auf die Berücksichtigung des allgemeinsten Interesses des ganzen Gemeinwesens gegründet: dies sind die Hauptgesichtspunkte, die das ganze Werk beherrschen.

Diese Gesichtspunkte dienen von nun an als Leitfaden durch die Wirrnisse der volkswirtschaftlichen Erscheinungen. Instinktiv fühlten die Zeitgenossen, daß die neue Wissenschaft auf diesem Wege keine Gefahr lief, in einer Sackgasse zu endigen. Zum ersten Male

bot man ihnen einen festen Stützpunkt, von dem aus die verwickelten Interessen der Landwirtschaft, der Industrie und des Handels ohne Vorurteil betrachtet werden konnten. Mit Smith verließ man die „Systeme" und betrat den Boden der „Wissenschaft".

Um diese drei Punkte werden wir unsere Betrachtung seiner Ideen gruppieren, um sie, wie folgt, zu untersuchen:

1. Die Arbeitsteilung;
2. Die spontane Organisation der ökonomischen Welt unter dem Einfluß des persönlichen Nutzens;
3. Die liberale Politik.

§ 1. Die Arbeitsteilung.

Quesnay hatte geschrieben: „Die Landwirtschaft ist die Quelle aller Güter des Staates und aller seiner Bürger"[1]. Mit dem ersten Satze seines Buches erhebt Smith gegen diese Gedanken Widerspruch und führt die Güter auf ihren wirklichen Ursprung zurück. „Die jährliche Arbeit eines Volkes", schreibt er, „ist der Fonds, welcher dasselbe mit allen Bedürfnissen und allen Annehmlichkeiten des Lebens versorgt, die es jährlich verbraucht, und die immer entweder in dem unmittelbaren Erzeugnis dieser Arbeit oder darin bestehen, was für dieses Erzeugnis von anderen Völkern erhandelt wird".

Die Arbeit ist also die wirkliche Quelle des Reichtums. Mit diesem berühmten Satze, der zu so vielen Mißverständnissen Anlaß gegeben hat, wollte Smith sicherlich weder den Einfluß der Naturkräfte, noch den des Kapitals in der Produktion bestreiten[2]. Niemand hat stärker als er — vielleicht J.-B. Say ausgenommen — die Bedeutung des Kapitals betont, und wir werden weiterhin sehen, daß er dem Boden eine besondere Produktivität beimißt. Smith hat aber von Anfang an den Gegensatz seiner Lehre zu der der Physiokraten hervorheben wollen. Er behauptet, daß in summa die Tätigkeit des Menschen jedes Jahr die Menge der von ihm verbrauchten Güter erzeugt, und nicht die Kräfte der Natur, die ohne die Leitung des Menschen unfruchtbar und unnütz bleiben würden.

[1] Ausg. Oncken, S. 331.

[2] Die Theorie der drei Produktionsfaktoren — die in der Nationalökonomie klassisch geworden ist, — findet sich nicht bei Ad. Smith. Doch ist er es gewesen, der indirekt diese Theorie ins Leben gerufen hat, indem er in der Güterverteilung drei Einkommenquellen unterschied: die Arbeit, das Kapital und den Boden. Auf Grund dieser Unterscheidung mußte es ganz natürlich erscheinen, jede Einkommenquelle als einen Produktionsfaktor zu betrachten, was J.-B. Say in seinem Traité (2. Ausg., Kap. IV u. V tat. Vgl. hierüber Cassan: A history of the theories of production and distribution (1894, S. 40).

Er zieht zugleich die Folgerungen aus diesem Gedanken. Da es im allgemeinen die Arbeit, und nicht allein der Boden ist, der den Reichtum erzeugt, so ist es auch nicht die Arbeit einer einzigen Klasse, die der Landleute, sondern die Arbeit aller Klassen, die Arbeit des ganzen Volkes, die produktiv ist. Die in einem Lande jährlich erzeugten Güter sind das Ergebnis der gemeinsamen Arbeit aller, die dort arbeiten. Sie entstehen aus ihrem Zusammenarbeiten, ihrer „Kooperation", wie er selbst schreibt. So gibt es keinen Unterschied mehr zwischen sterilen — nur die Müßiggänger sind steril — und produktiven Klassen, sondern eine große Werkstatt, wo alle verschiedenen Tätigkeiten zusammen an dem Reichtum der Gesamtheit arbeiten. Die Stelle, in der A. Smith diesen Gedanken ausführt, ist wohlbekannt und verdient hier ausführlich angeführt zu werden:

„Welch mannigfaltige Arbeit ist ferner nötig, um die Werkzeuge des geringsten unter diesen Arbeitern hervorzubringen! Von so komplizierten Maschinen, wie es ein Schiff, eine Walkmühle, oder selbst ein Webstuhl ist, gar nicht zu reden, wollen wir nur betrachten, welch mannigfaltige Arbeit dazu erforderlich ist, jene höchst einfache Maschine, die Schafschere, mit welcher der Schäfer die Wolle abschert, zu verfertigen. Der Bergmann, der Erbauer des Hochofens, der Holzfäller, der Köhler, welcher Kohlen für die Schmelzhüttte bereitet, der Ziegelstreicher, der Maurer, die Arbeiter, welche den Ofen zu besorgen haben, der Mühlenbauer, der Grobschmied, der Schmied: sie alle müssen ihre verschiedenen Arbeiten vereinigen, um sie zu erzeugen. Wollten wir auf dieselbe Weise alle verschiedenen Teile seines Anzuges und Hausrates untersuchen, das grobe, leinene Hemd, welches er auf dem Leibe trägt, die Schuhe, die seine Füße bedecken, daß Bett, worauf er liegt, und all die verschiedenen Teile, woraus es besteht, den Rost in der Küche, auf dem er sein Speisen zubereitet, die Kohlen, die er dazu braucht und die dem Erdinnern entgraben und ihm vielleicht durch eine lange Land- und Seefahrt zugeführt worden sind, alle anderen Gerätschaften seiner Küche, alles Tischgeschirr, die Messer und Gabeln, die irdenen oder zinnernen Teller, auf denen er seine Gerichte aufträgt und schneidet, die verschiedenen Hände, die mit Bereitung seines Brotes und Bieres beschäftigt sind, die Glasfenster, die Wärme und Licht hereinlassen, Wind und Regen abhalten, samt aller Kenntnis und Kunst, welche erforderlich war, diese schöne, glückliche Erfindung vorzubereiten, ohne welche diese nördlichen Teile der Erde kaum eine sonderlich behagliche Wohnung erhalten konnten, dazu endlich die Werkzeuge all der verschiedenen Arbeiter, die mit Hervorbringung der verschiedenen Genußmittel beschäftigt sind — wenn wir, sage ich, alle diese Dinge betrachten und erwägen, welche Mannigfaltigkeit der Arbeit an jedes derselben ver-

wendet wird, so werden wir inne werden, daß ohne den Beistand und die Mitwirkung (Kooperation) vieler Tausende nicht der allergeringste Mensch in einem zivilisierten Lande auch nur in der, wie wir sie uns fälschlich vorstellen, leichten und einfachen Art versorgt werden kann, in der er gewöhnlich ausgestattet ist [1]."

Diese Kooperation hat sich in den menschlichen Gemeinwesen von selbst unter einer besonderen Form, der der Arbeitsteilung, verwirklicht. Das Hauptverdienst A. Smith's besteht gerade darin, diese ökonomische und soziale Grundtatsache, die seit ihm so oft angeführt worden ist, daß sie uns heute als Behauptung banal erscheint, klar hingestellt (hiermit beginnt nämlich sein Buch) und sie zum grundlegenden Gedanken beim Aufbau seines ganzen Werkes gemacht zu haben.

Die Arbeitsteilung ist die Einrichtung, durch welche die Kooperation der Menschen zur Erzeugung des Nationalproduktes sich mühelos und natürlich vollzieht. Während die Tiere sich mit einer unmittelbaren Befriedigung ihrer einzelnen Bedürfnisse begnügen [2], beschränkt sich jeder Mensch, anstatt für die Gesamtheit seiner Bedürfnisse Vorsorge zu treffen, auf ein einziges Erzeugnis, das er dann gegen die, die ihm fehlen, umtauscht. Hieraus ergibt sich für die Gesamtheit ein enormer Güterzuwachs. Die Arbeitsteilung, die das Zusammenwirken aller zur Befriedigung der Bedürfnisse jedes einzelnen erzeugt, ist die wirkliche Quelle des Fortschrittes und des Wohlstandes.

Um diese durch die Arbeitsteilung verursachte Gesamtproduktionssteigerung besser verständlich zu machen, nimmt Smith als Beispiel die Wirkungen der technischen Arbeitsteilung in einer besonderen Industrie: „Die Wirkungen der Arbeitsteilung in der allgemeinen Gewerbstätigkeit der Gesellschaft lassen sich leichter verstehen", sagt er, „wenn man beachtet, in welcher Weise jene Teilung in einzelnen Gewerben wirkt." Mit diesen Worten beginnt er seine berühmte Beschreibung der Stecknadelfabrikation: „Ein Arbeiter, der für diese Tätigkeit (woraus die Teilung der Arbeit ein eigenes Gewerbe gemacht hat) nicht angelernt wäre, der mit dem Gebrauch der dazu verwendeten Maschinen (zu deren Erfindung wahrscheinlich eben dieselbe Teilung der Arbeit Gelegenheit gegeben hat) nicht vertraut wäre, könnte vielleicht mit dem äußersten Fleiß täglich kaum eine, gewiß aber keine zwanzig Nadeln herstellen. In der Tat aber, wie diese Tätigkeit jetzt betrieben wird, ist sie nicht nur ein

[1] Völkerreichtum I, S. 7, B. I, Kap. I.

[2] „In fast jedem anderen Tiergeschlecht ist jedes Individuum, wenn es zur Reife gelangt ist, ganz unabhängig und hat in seinem Naturzustand den Beistand keines anderen lebenden Wesens nötig" (I, S. 8, B. I, Kap. II).

besonderes Gewerbe, sondern sie teilt sich in eine Anzahl von Zweigen, von denen die meisten wiederum besondere Gewerbe sind. Der eine zieht den Draht, ein anderer streckt ihn, ein dritter schneidet ihn ab, ein vierter spitzt ihn zu, ein fünfter schleift ihn am oberen Ende, wo der Kopf angesetzt wird; die Herstellung des Kopfes erfordert zwei oder drei verschiedene Tätigkeiten; das Ansetzen desselben ist eine besondere Tätigkeit, das Weißglühen der Nadel eine andere; ja sogar das Einlegen der Nadeln in Papier bildet ein Gewerbe für sich. So ist das wichtige Geschäft der Stecknadelfabrikation in ungefähr 18 verschiedene Verrichtungen geteilt, die in manchen Fabriken alle von verschiedenen Händen vollbracht werden, während in anderen zuweilen zwei oder drei derselben von einem einzigen Manne besorgt werden. Ich habe eine kleine Fabrik dieser Art gesehen, wo nur 10 Menschen beschäftigt waren, und manche daher zwei oder drei verschiedene Verrichtungen zu erfüllen hatten. Obgleich nun diese Menschen sehr arm und darum nur leidlich mit den nötigen Maschinen versehen waren, so konnten sie doch, wenn sie sich tüchtig daran hielten, in einem Tage zusammen etwa 12 Pfund Stecknadeln liefern. 1 Pfund enthält über 4000 Nadeln von mittlerer Größe. Diese zehn Personen konnten demnach täglich über 48000 Nadeln herstellen[1]."

Diese Beschreibung gibt sehr gut wieder, wie in der Gesellschaft der auf sich allein angewiesene Mensch kaum die allernötigsten seiner Bedürfnisse befriedigen könnte, während er durch die Arbeitsteilung und den Gütertausch seine Produktion und seinen Wohlstand verhundertfacht.

Daraufhin untersucht Smith die Gründe dieser Macht der Arbeitsteilung und führt sie auf drei Hauptursachen zurück: Die große Fertigkeit, die jeder Arbeiter, der sich nur stets mit derselben Tätigkeit befaßt, erlangt; — die Zeitersparnis, die dadurch gewonnen wird, daß man nicht ständig von einer Beschäftigung zur anderen übergeht, — endlich die Erfindungen und Vervollkommnungen, welche die stete Beschäftigung mit derselben Arbeit denen, die sie alle Tage ausüben, ganz natürlich nahe legt.

Man hat Smith vorgeworfen, den Vorteilen der Arbeitsteilung nicht ihre Nachteile gegenübergestellt zu haben. Dies lag in seinem Plan und ist ohne wirkliches Interesse. Die Hauptsache ist, daß er sie nicht übersah, denn niemand hat sie klarer als er ins Licht gesetzt. Im 5. Buche führt er in bezug auf die öffentliche Erziehung aus: „Je weiter die Teilung der Arbeit fortschreitet, um so mehr kommt es endlich dahin, daß die Beschäftigung des größten Teiles derer, die von ihrer Arbeit leben, d. h. der Masse, auf einige wenige

[1]) Völkerreichtum I, S. 3—4, B. I, Kap. I.

sehr einfache Verrichtungen, oft nur auf ein oder zwei, beschränkt wird". Nämlich: „Ein Mensch, der sein ganzes Leben damit hinbringt, ein paar einfache Operationen zu vollziehen, deren Erfolg vielleicht immer derselbe oder wenigstens ein ziemlich ähnlicher ist, hat keine Gelegenheit, seinen Verstand zu üben oder seine Erfindungskraft anzustrengen, um Hilfsmittel gegen Schwierigkeiten aufzusuchen, die ihm niemals begegnen. Er verliert also natürlich die Fähigkeit zu solchen Übungen und wird am Ende so unwissend und dumm, als es nur immer ein menschliches Wesen werden kann[1]."

Zwischen diesen Ausführungen und den oben ausgeführten Gedanken scheint ein Widerspruch zu bestehen. Weiter oben stellt Smith die Beschäftigung mit ein und derselben Arbeit als eine Quelle der Erfindungen hin: — hier ist sie die Ursache der Verblödung des Arbeiters. Der Widerspruch ist mehr scheinbar als wirklich, denn dieselbe Beschäftigung, die die Einbildung zuerst anspornen mag, kann später durch ihre Eintönigkeit eine Erschlaffung der Intelligenz nach sich ziehen. Auf jeden Fall ist der Schluß, den A. Smith aus seiner Bemerkung zieht, sehr interessant. Um den Nachteilen dieses Übermaßes von Spezialisierung zu begegnen, legt er besonderen Wert auf die Notwendigkeit, den Elementarunterricht (der in Lesen, Schreiben und Rechnen besteht)[2] dem Volke durch die Errichtung von teilweise auf Staatskosten unterhaltenen Elementarschulen zu erleichtern und „sogar aufzuzwingen". Man bemerke hier diesen Verstoß gegen sein eigenes Prinzip der Nichteinmischung des Staates! Wir werden weiterhin sehen, daß er nicht der einzige geblieben ist.

Um seine Ausführungen betreffs der Arbeitsteilung zu vervollständigen, bezeichnet Smith endlich die Grenzen, an denen sie Halt machen muß. Er erwähnt zwei: Erstens die Ausdehnung des Marktes: „Wenn der Markt sehr beschränkt ist, so kann niemand sich ermutigt finden, sich einer einzigen Beschäftigung ganz hinzugeben, weil es an der Möglichkeit fehlt, jenen ganzen Produktenüberschuß seiner Arbeit, der weit über seinen eigenen Verbrauch hinausgeht, für solche Produkte der Arbeit anderer, die er gerade braucht, auszutauschen[3]." Deshalb begünstigt der Handel mit den Kolonien und mit dem Auslande, der den Markt der Nationalindustrie vergrößert, die Arbeitsteilung und vermehrt den Reichtum. — Der andere Umstand, der nach Smith die Arbeitsteilung begrenzt, ist die vorherige Kapital-

[1]) Ebenda II, S. 215, B. V, Kap. I, Teil 3, § 2.

[2]) „Mit einem sehr geringen Aufwande kann der Staat beinahe dieser ganzen großen Volksklasse die Erlernung dieser wesentlichsten Unterrichtsgegenstände erleichtern, kann sie dazu ermuntern und kann sie ihr sogar zur unerläßlichen Bedingung machen" (Lesen, Schreiben und Rechnen). II, S. 217, B. V, Kap. I, Teil 3, § 2.

[3]) I, S. 10, B. I, Kap. III.

ansammlung [1]). Diese Bemerkung ist aber viel weniger genau als die vorhergehende. Smith scheint hier von einer einzelnen Unternehmung auf die Gesamtheit der Gesellschaft geschlossen zu haben. Wenn es wahr ist, daß ein Fabrikant in seiner Fabrik die technische Arbeitsteilung um so höher vervollkommnen kann, je größer seine Kapitalkraft ist, so ist es umgekehrt klar, daß in der Gesamtheit der Gesellschaft gerade die Arbeitsteilung jeder einzelnen Person eine vorhergehende Ansammlung von Kapitalien erspart, die sie haben müßte, um, wenn sie allein lebte, die gleiche Arbeit auszuführen [2]).

Dies ist in ihren Hauptzügen die Theorie der Arbeitsteilung von A. Smith, eine Theorie, die heute jedem so bekannt ist, daß wir oft Mühe haben, ihre Bedeutung und Originalität zu erfassen, obgleich sie von gewissen Soziologen (Dürkheim) zu dem Rang einer Grundlage der Moral erhoben worden ist. Es genügt jedoch, sie der physiokratischen Auffassung der Gesellschaft gegenüberzustellen, um ihre Überlegenheit ersichtlich zu machen.

Die Physiokraten stellten sich die Volkswirtschaft unter einer Reihe von übereinandergelagerten Klassenschichten vor. Die Landleute trugen gewissermaßen auf ihren Schultern den ganzen Rest der Gesellschaft, dem sie einen Teil des von ihnen dem Boden selbst abgewonnenen Nahrungssaftes abgaben. Daher kam die überwiegende Bedeutung der landwirtschaftlichen Klasse, und die Notwendigkeit, ihren Interessen das ganze volkswirtschaftliche System unterzuordnen. Smith betrachtet im Gegenteil die soziale Gütererzeugung in ihrer Gesamtheit als das Ergebnis einer Reihe von nebeneinander bestehenden und aufeinander angewiesenen Unternehmungen, zwischen denen der Güteraustausch die Verbindung herstellt. Der Fortschritt eines jeden Tätigkeitszweiges ist daher eng mit dem Fortschritt aller anderen verbunden. Keine der jedem Tätigkeitszweige entsprechenden Klassen hat die alleinige Aufgabe, für den Lebensunterhalt der anderen zu sorgen. Sie sind alle gleicherweise unentbehrlich. Der Handwerker, der dem Landarbeiter die Mühe des Baues seines Hauses oder der Anfertigung seiner Kleider erspart, trägt unter dieser Form zur Vermehrung des landwirtschaftlichen Produktes bei, ebenso wie der Landarbeiter, indem er es dem Handwerker erspart, Furchen zu ziehen

[1]) „Wie die Aufhäufung des Vorrates naturgemäß der Arbeitsteilung vorhergehen muß, so kann auch die Arbeit nur in dem Maße mehr und mehr geteilt werden, als vorher Vorrat aufgesammelt worden ist“ (I, S. 160, B. II, Einl.). An einer anderen Stelle bemerkt er allerdings, daß die Menge des Kapitals, die in einer Industrie zur Verwendung gelangen kann „sehr von der Menge der Arbeit abhängt, welche darin aufgewendet wird“ (I, S. 79, B. I, Kap. X, Teil 2), aber diese Bemerkung bleibt vereinzelt, während die erstere mit seinen wirklichen Gedanken übereinstimmt.

[2]) Vgl. die eingehende Kritik dieses Gedankens Smith's von Cannan, op. cit. S. 80—83.

und die Saat auszusäen, seinerseits zur Vergrößerung der industriellen Produktion beiträgt. Das Wachstum des nationalen Reichtums besteht daher nicht in einer Erhöhung des „Produit net" allein, sondern in der Vermehrung aller der dem Verbraucher zur Verfügung stehenden Gegenstände.

Als klare, praktische Folge dieser Auffassung ergibt sich, daß die Steuer nicht, wie es die Physiokraten wollten, von einer einzigen Klasse getragen werden soll. Sie muß alle gleichmäßig treffen. Der einzigen Steuer setzt Smith eine vielfache Steuer gegenüber, die gleichzeitig alle Einkommensquellen, die Arbeit und das Kapital, ebenso wie den Boden in Anspruch nimmt, — und er faßt sie in dem folgenden Grundsatz zusammen: „Die Untertanen jedes Staates müssen zur Unterstützung der Staatsgewalt so genau als möglich nach Verhältnis ihres Vermögens beitragen, d. h. nach Verhältnis der Einkünfte, die ein jeder unter dem Schutz des Staates genießt [1])." Dies ist der berühmte Grundsatz von der Proportionalität der Lasten zu der Leistungsfähigkeit eines jeden, auf den man sich seitdem so oft in Finanzfragen berufen hat [2]).

Es ist sehr merkwürdig, daß A. Smith nicht imstande war, alle sich aus seiner Theorie ergebenden Folgerungen zu ziehen. Er scheint ihre ganze Tragweite nicht sofort begriffen zu haben. Die Theorie der Arbeitsteilung allein genügt schon, um das ganze physiokratische System hinfällig zu machen.

Nichtsdestoweniger bemüht sich Smith im letzten Kapitel seines vierten Buches in langen Ausführungen und mit Gründen, die nicht immer überzeugend sind, die Physiokraten zu widerlegen. Mehr noch, er vergißt das Prinzip der Arbeitsteilung, eignet sich einen Teil ihrer

---

[1]) Dies ist die erste der vier berühmten Grundsätze, die Smith an den Anfang seiner Steuertheorie stellt. Die drei anderen lauten: II. Die Steuer, die jeder einzelne Bürger zu zahlen verbunden ist, muß genau bestimmt und nicht willkürlich sein. Die Zeit der Zahlung, die Art und Weise derselben, die Summe, welche gezahlt werden soll: alles das muß dem Steuerpflichtigen, sowie jeder anderen Person klar und deutlich sein . . . III. Jede Steuer muß zu der Zeit und auf die Weise erhoben werden, zu welcher und auf welche es dem Steuerpflichtigen am leichtesten fällt, sie zu bezahlen . . . IV. Jede Steuer muß so eingerichtet sein, daß sie so wenig als möglich über die Summe, die sie dem Staatsschatze einbringt, aus der Tasche des Bürgers herausnimmt . . . (II, S. 243/244, B. V, Kap. II, Teil 2).

[2]) Dieser Grundsatz der Proportionalität hat Smith nicht gehindert, an einer übrigens alleinstehenden Stelle sich zugunsten einer progressiven Steuer auszusprechen. Derartige unlogische Gedanken finden sich oft bei ihm. Wo er von der Mietssteuer spricht, bemerkt er, daß die Reichen dadurch härter, als die Armen getroffen werden, weil der erstere im Verhältnis mehr als der zweite für seine Wohnung ausgibt. „Es ist eben", sagt er, „nicht unbillig, daß der Reiche nicht nur nach Verhältnis seiner Einkünfte, sondern noch etwas über dieser Verhältnisse hinaus zu den Staatsausgaben beitrage" (II, S. 254, B. V, Kap. II, Teil 1).

Lehre an und kommt nicht dazu, sich von dem Unterschiede zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit frei zu machen. Er definiert sie nur anders. Er nennt unproduktiv alle die Arbeiten, „die gewöhnlich im Augenblick ihrer Leistung zugrunde gehen und selten eine Spur oder einen Wert zurücklassen, wofür ein gleiches Maß von Diensten später beschafft werden könnte“ [1]). Dies sind alle die Dienste, denen J.-B. Say den Namen „immaterielle Produkte“ geben sollte, und die nach Smith die Arbeit des Dienstboten, die der Verwalter, des Richters, Soldaten und Priesters, der Advokaten, Ärzte, Schriftsteller, Musiker usw. umfassen. Indem er in dieser Weise den Sinn des Wortes „produire“, auf die materiellen Gegenstände beschränkte, hat er einen ziemlich unnützen Streit über die produktiven und unproduktiven Arbeiten geschaffen, einen Streit, den Say begann und Stuart Mill wieder aufgriff und der heute zuungunsten Smith's entschieden scheint, und zwar durch eine genauere Anslegung seiner eigenen Lehrsätze. Es ist in der Tat klar, daß alle Dienste einen Teilbetrag des jährlichen Einkommens der Nationen ausmachen, und daß die Gesamtproduktion vermindert würde, wenn nicht besondere Personen sich ausschließlich damit beschäftigten, sie zu liefern.

Aber noch besser. Nachdem Smith den physiokratischen Unterschied zwischen den besoldeten und produktiven Klassen kritisiert hat, gibt er trotzdem zu, daß die Arbeit der Handwerker und der Kaufleute weniger produktiv ist, als die der Pächter und landwirtschaftlichen Arbeiter, denn diese, sagt er, stellen nicht nur das aufgewendete Kapital mit einem Profit wieder her, sondern bringen es sogar zu Wege, dem Besitzer eine Rente zu zahlen [2]).

Woher diese Unsicherheit in den Gedanken Smith's? Woher kommt diese Idee einer besonderen und höheren Produktivität der Landwirtschaft? Es ist interessant, ihren Gründen nachzugehen, denn sie gestatten, den Platz, den A. Smith in der Geschichte der Nationalökonomie einnimmt, noch genauer zu bestimmen.

Einerseits, und was man auch immer sagen möge, hat sich Smith nicht vollständig dem Einfluß der Physiokraten entzogen. Er sagt von ihrem System, daß es unter allen bis dahin erschienenen der Wahrheit am nächsten komme [3]). Er spricht von ihnen nur mit Ehr-

[1]) Völkerreichtum I, S. 194, B. II, Kap. III.

[2]) „Pächter und Bauern bringen freilich außer dem Vorrat, womit sie unterhalten und beschäftigt werden, jährlich noch einen Reinertrag, eine freie Rente für den Gutsherrn hervor; und wie eine Ehe, welche drei Kinder bringt, ohne Zweifel produktiver ist als eine Ehe, die deren nur zwei hat, so ist allerdings auch die Arbeit der Pächter und Bauern produktiver als die der Kaufleute und Gewerbetreibenden. Allein das stärkere Produkt der einen Klasse macht doch die andere nicht unfruchtbar oder unproduktiv“ (II, S. 152, B. IV, Kap. IX).

[3]) II, S. 154, B. IV, Kap. IX.

furcht: der Eindruck, den sie auf ihn ausgeübt hatten, ist so stark gewesen, daß er sich nicht von einigen ihrer Ideen hat freimachen können, auch wenn sie im Grunde genommen seiner eigenen Lehre widersprachen: dazu gehören die folgenden: daß es zwischen der Landwirtschaft und den anderen Industrien einen wesentlichen Unterschied gäbe, der darin besteht, daß in der Industrie und dem Handel keine Naturkräfte auftreten, während sie in der Landwirtschaft mit den Menschen zusammen arbeiten. „Niemals kann eine gleiche Quantität produktiver Arbeit in den Manufakturen ein ebenso großes Erzeugnis hervorbringen (wie in der Landwirtschaft). In ihnen (den Manufakturen) tut die Natur nichts, und der Mensch alles, und die Reproduktion richtet sich ja immer nach der Stärke der wirkenden Ursachen, welche dabei tätig gewesen sind[1]." Man glaubt zu träumen, wenn man eine derartige Behauptung bei einem so bedeutenden Nationalökonomen liest. Sind denn das Wasser und der Wind, die Elektrizität und der Dampf keine Naturkräfte, die mit dem Menschen in der Industrie zusammen arbeiten?

Aber Smith beachtet das nicht, und er wird um so mehr in seinem Irrtum bestärkt, da dieser ihm die Erklärung einer anscheinend höchst seltsamen Tatsache liefert, die später allen englischen Nationalökonomen Kopfzerbrechen machen wird: die Tatsache der Bodenrente. Woher kommt es denn, während alle anderen Produktionszweige im allgemeinen einen Ertrag liefern, der gerade ausreicht, um die normale Entlohnung des Kapitals und der Arbeit, zu bestreiten, daß die Landwirtschaft außer diesen beiden Einkommen ein weiteres Einkommen liefert, nämlich die an den Grundbesitzer zu zahlende Pacht oder wie die Engländer sagen: seine „Rente"? Aus keinem anderen Grunde, antwortet Smith, weil „in der Landwirtschaft die Natur selbst mit dem Menschen arbeitet, und ihre Produkte haben, obgleich ihre Arbeit nichts kostet, doch ebensogut ihren Wert als die der kostspieligsten Arbeiter . . . Die Rente kann als das Produkt derjenigen Naturkräfte angesehen werden, deren Nutzung der Grundeigentümer dem Pächter leiht"[2]. Wenn A. Smith eine genaue

[1]) I, S. 213/214, B. II, Kap. V.

[2]) Ebenda. Wir sehen, wie hierüber und über andere Punkte Smith gleichzeitig mehrere Meinungen hat. An anderen Stellen seines Buches betrachtet er die Rente als einen Monopolpreis und weist darauf hin, daß sie „auf andere Weise zur Bildung des Warenpreises beiträgt als der Arbeitslohn und der Kapitalgewinn. Hoher oder niedriger Lohn und Gewinn sind die Ursachen eines hohen oder niedrigen Preises; hohe oder niedrige Rente ist die Wirkung desselben. Gerade aus dem Grunde, weil hoher oder niedriger Lohn und Gewinn gezahlt werden muß, damit eine bestimmte Ware zu Markte komme, ist auch ihr Preis hoch oder niedrig; umgekehrt gewährt sie aber gerade aus dem Grunde, weil ihr Preis hoch oder niedrig ist, d. h. weil er viel mehr oder wenig mehr, oder gar nicht mehr beträgt, als zur Bezahlung

Theorie der Rente gehabt hätte, würde er nicht auf die „Naturkräfte“ des Bodens zurückzugreifen gebraucht haben, um das Einkommen des Grundbesitzers zu erklären, und würde wahrscheinlich nicht so leicht den Gedanken einer besonderen Produktivität des Bodens angenommen haben. In volkswirtschaftlichen Theorien aber beruht eines auf dem anderen. Doch Smith fand im Gegenteil in einer falschen Auffassung der Rente einen Grund mehr, um an dem Irrtum, den seine Anhänglichkeit an die Physiokraten verschuldet hatte, festzuhalten [1]).

Auf der anderen Seite hatte Smith selbst auch außerhalb seines Verhältnisses zu den Physiokraten eine besondere Vorliebe für die Landwirtschaft.

Nichts ist falscher, als in Smith, wie man es manchmal tut, einen Vorläufer oder Ankündiger des Industrialismus zu sehen und ihn in

---

des Lohnes und Gewinnes nötig ist, eine hohe, eine niedrige, oder gar keine Rente“ (I, S. 85, B. I, Kap. XI, Einl.). Es scheint nicht möglich, diese sich widersprechenden Auffassungen Smith's in Übereinstimmung zu bringen. Nach der einen soll die Rente ein Bestandteil des Preises sein, und nach der anderen ist sie einfach eine Folge dieses Preises.

In der ersten Ausgabe seines Buches ist dieser Widerspruch noch augenscheinlicher. Smith führt da aus, daß die Rente mit dem Profit und der Arbeit eine dritte Wertquelle sei (vgl. Ausgabe Cannan, I, S. 51, Anm. 7). Die Stelle ist aber in der zweiten Ausgabe ausgemerzt und die Rente wird nur mehr als ein „integrierender Teil“ des Preises hingestellt. Vielleicht geschah diese Änderung auf Grund des Briefes, den Hume am 1. April 1776 nach dem ersten Durchlesen des Völkerreichtums an Smith richtete. Er sagt darin: „Ich kann nicht glauben, daß die von den Pächtern gezahlte Rente einen Teil des Preises für das Produkt ausmacht, der mir als aus Angebot und Nachfrage bestimmt scheint“: (Angeführt von J. Rae: Life of A. Smith, S. 286). Man sieht, wie die berühmte Streitfrage, ob die Rente einen Teil des Preises ausmacht oder nicht, nicht von gestern stammt. Sie ist gleichzeitig mit der Wissenschaft der Nationalökonomie geboren. Wird sie vor ihrem Ende aufhören?

[1]) Sein Irrtum kommt teilweise daher, daß er nicht scharf genug zwischen dem Unternehmergewinn und den Kapitalzinsen unterscheidet. Das Wort Profit bezeichnet bei Smith und bei fast allen seinen Nachfolgern gleichzeitig diese beiden Einkommensarten, sobald der Unternehmer zugleich Kapitalgeber ist. Das Wort Zinsen wird nur auf das Einkommen einer Person angewendet, die ihr Kapital darleiht, ohne selbst zu seiner Verwertung beizutragen. „Das Einkommen, welches jemand aus der Verwaltung oder Verwendung von Kapital bezieht, heißt Gewinn (Profit). Dasjenige Einkommen aber, welches jemand aus dem Kapital zieht, das er nicht selbst verwendet, sondern einem anderen leiht, heißt Geldzins oder Interessen“ (I, S. 29, B. I, Kap. VI). J.-B. Say war der erste, der den Begriff Unternehmer klar hervorhob. Wenn Smith die Funktionen des Unternehmers besser unterschieden hätte, würde er wahrscheinlich bemerkt haben: 1. daß der industrielle Unternehmer oft, außer dem Kapitalzins, noch Miete für den Grund und Boden zahlt; 2. daß der eigentliche Profit einen Bestandteil enthält, der der Grundrente analog ist. Smith betrachtet aber den Profit nur als Entschädigung für das übernommene Risiko oder als Lohn für die Arbeit der Leitung.

dieser Hinsicht den Physiokraten, den Verteidigern der Landwirtschaft, gegenüberzustellen. Als 1776 die Wealth of Nations erschien, hatte die ökonomische Umgestaltung, die in der Geschichte unter dem Namen der „industriellen Umwälzung" bekannt ist, und die in der rapiden Ersetzung der kleinen Hausindustrie in England durch die große maschinelle Industrie bestand, kaum begonnen. Zwar hatte Hargreaves schon 1765 seine Spinnmaschine und Arkwright 1767 seine Wassermaschine (waterframe) erfunden, die der Baumwollenindustrie ihren großen Aufschwung gestatteten. Zwar hatte James Watt, den Smith gut kannte[1], 1769 ein Patent auf seine Dampfmaschine genommen; aber diese Erfindungen sind noch ganz neu, haben noch keine Zeit gehabt, die industrielle Ordnung zu verändern, und viele der bedeutenderen Maschinen wie die Mulemaschine Crompton's[2] (1779), die Spinnmaschine Cartright's (1785) waren noch nicht erfunden. Diese Daten sind beredt. Die industrielle Umwälzung hatte gerade damals begonnen, als Smith sein Buch veröffentlichte. Da andererseits verschiedene seiner Hauptideen sich schon in Glasgower Vorlesungen finden, wie er sie dort etwa 1759 hielt, ist es unmöglich, einen wirklichen Zusammenhang zwischen der industriellen Entwicklung, die sich eben vorbereitete, und der Auffassung des Völkerreichtums herzustellen. Man kann nicht einmal sagen, daß Smith bei dem Fehlen der mechanischen Industrie von der Herrschaft der Manufaktur, wie Marx angenommen hat[3], einen besonders starken Eindruck erhalten habe, denn das Charakteristikum der damaligen englischen Volkswirtschaft war gerade (trotz offensichtlicher Fortschritte in der Industrie), weniger die Manufaktur als der Großhandel[4]. Glasgow im besonderen, wo Smith die meisten seiner Beobachtungen gesammelt haben muß, war noch fast ausschließlich eine Handelsstadt, deren Hauptfunktion darin be-

[1] James Watt eröffnete seine Werkstatt 1756 in dem Gebäude der Universität Glasgow, für die er Präzisionsinstrumente herstellte. Die Zünfte hatten ihm das Recht verweigert, einen Laden in der Stadt zu eröffnen. Smith fand hierin ein Schulbeispiel für die Engherzigkeit und den Formelkram des Verordnungswesens.

[2] Eine Verbindung der beiden Spinnmaschinen von Hargreaves und Arkwright.

[3] Marx nennt Smith „den zusammenfassenden politischen Ökonomen der Manufakturperiode". Das Kapital I, 4. Ausg., S. 313, Anm.

[4] Siehe auch das Werk Mantoux's: „La Révolution industrielle au XVIII. siècle. Paris 1905, S. 71" „Man würde sich irren," schreibt er, „wenn man glaubt, daß die Manufaktur eine charakteristische und vorherrschende Erscheinung der Periode ist, die der der großen Industrien vorangeht. Wenn sie, logischerweise, die Vorstufe des Fabriksystems ist, so ist es doch, geschichtlich, nicht richtig, daß sie so allgemein auftrat, um der Industrie ihr Merkmal aufzudrücken. So sehr ihr Aufkommen zur Zeit der Renaissance ein bedeutendes und bezeichnendes Ereignis war, so sehr bleibt ihre Rolle — wenigstens in England — für die folgenden Jahrhunderte eine untergeordnete."

stand, als Niederlage für die Einfuhr des amerikanischen Tabaks zu dienen [1]).

Das Werk Smith's ist weit davon entfernt, eine prophetische Ankündigung der neuen industriellen Gesellschaft, die sich vorbereitete, zu sein. Man bemerkt in ihm im Gegenteil, auch bei oberflächlichem Durchlesen, daß ihm die „Kaufleute und Fabrikanten" ungemein antipathisch waren. Gegen sie wenden sich seine Sarkasmen und seine Kritik. Während die Interessen der Großgrundbesitzer und der Arbeiter ihm fast immer als in Übereinstimmung mit dem allgemeinen Interesse des Landes erscheinen, fallen die der Kaufleute und der Fabrikanten, sagt er „niemals ganz mit dem öffentlichen Interesse zusammen"; „sie haben gewöhnlich ein Interesse daran, das Publikum zu täuschen und sogar zu drücken"; auch „haben sie es wirklich bei vielen Gelegenheiten getäuscht und gedrückt" [2]).

Zwischen den Kapitalisten und den Arbeitern schwankt Adam Smith nicht. Aus mehr als einer Stelle wird leicht ersichtlich, daß alle seine Sympathien den Arbeitern gehören. Man könnte zahlreiche Stellen hierfür anführen. Es möge genügen, die verschiedene Art und Weise zu erwähnen, in der er von den hohen Löhnen der Arbeiter und dem großen Gewinn der Kapitalisten spricht. Sind die hohen Löhne der Gesellschaft vorteilhaft oder nicht? fragt er. „Die Antwort scheint beim ersten Anblick außerordentlich einfach. Dienstboten, Tagelöhner und Arbeiter aller Art machen den bei weitem größten Teil jeder Staatsgesellschaft aus. Was nun aber die Umstände des größten Teiles verbessert, kann nicht als ein Nachteil des Ganzen angesehen werden. Es kann sicherlich eine Gesellschaft nicht blühend und glücklich sein, deren meiste Glieder arm und elend sind. Überdies ist es nicht mehr als billig, daß diejenigen, die den ganzen Körper des Volkes mit Nahrung, Kleidung und Wohnung versorgen, an dem Erzeugnis ihrer eigenen Arbeit so viel Anteil haben, um selbst erträglich wohnen, sich kleiden und nähren zu können [3]).

Handelt es sich dagegen um große Gewinne, dann ändert Smith den Ton. Er ist der Meinung, daß sie den Preis der Lebensmitttel viel mehr als hohe Löhne in die Höhe treiben, und er apostrophiert die Kapitalisten in folgender ironischer Auslassung: „Unsere Kaufleute und Fabrikherren klagen sehr über die schlechten Wirkungen des hohen Lohnes, der den Preis ihrer Güter hinauftreibt und dadurch den Verkauf derselben im In- und Auslande verringert; sie sagen aber nichts von den schlechten Wirkungen des hohen Ge-

[1]) Rae, Life of A. Smith, S. 89.
[2]) Völkerreichtum I, S. 150, B. I, Kap. XI am Ende.
[3]) Völkerreichtum I, S. 44—45, B, I, Kap. VIII.

winnes: indem sie von den verderblichen Folgen des Vorteils, den sie selbst ziehen, schweigen, klagen sie desto lauter über die Vorteile anderer Leute [1]. Der Unterschied ist bezeichnend, vielleicht ist er noch stärker in dem Satze, den man eigentümlicherweise nur selten von den Urhebern der Arbeitsgesetzgebung angeführt sieht: „So oft die Gesetzgebung sich dazu herläßt, die Differenzen zwischen den Meistern und ihren Arbeitern auszugleichen, sind immer die Meister ihre Ratgeber. Fällt die Bestimmung zugunsten der Arbeiter aus, so ist sie immer gerecht und billig; wird sie aber zugunsten der Meister gegeben, so ist sie das manchmal nicht [2]".

Dies war durchaus nicht der Ton der Mehrzahl der Schriftsteller seiner Zeit; es war durchaus nicht der Ton, den 50 Jahre später die patentierten Verteidiger des Industriesystems, die MacCulloch, Ure, Babbage anschlugen. Man fühlt bei ihm eher den Hauch jenes warmherzigen Mitleids, das später einen Lord Shaftesbury oder einen Macaulay beseelte, die die Urheber der Fabrikgesetzgebung in England waren.

Smith ist daher nicht ein Vorläufer des entstehenden Industrialismus. Mit allen Fibern seines Wesens hängt er im Gegenteil an der Landwirtschaft und versäumt keine Gelegenheit seine Vorliebe zu zeigen. Die Landwirtschaft ist eine viel schwierigere Beschäftigung als irgendein industrielles Unternehmen: „und doch gibt es nächst den schönen Künsten und freien Berufsarten vielleicht kein Gewerbe, das eine solche Mannigfaltigkeit von Kenntnissen und Erfahrungen voraussetzt" [3] — sie ist nicht nur schwieriger sondern sie ist auch nützlicher. Er zieht zwischen der Landwirtschaft, den Manufakturunternehmungen und dem Handel einen langen Vergleich (auf den wir zurückkommen werden), und aus dem sich ergibt, daß für die Kapitalien eines Landes die Landwirtschaft unter allen Verwendungsarten die vorteilhafteste ist, die am meisten mit den allgemeinen Interessen übereinstimmt.

Der „natürliche Lauf der Dinge" würde für die aufwärtsstrebenden Völker darin bestehen, ihr Kapital erst in der Landwirtschaft, dann in der Industrie und erst zum Schluß im Außenhandel anzulegen. Das ganze dritte Buch seines Werkes füllt Smith mit Beweisen an, um zu zeigen, wie die Politik der europäischen Völker seit langen Jahrhunderten zu ihrem eigenen Schaden „diesen natürlichen Lauf" durch der Landwirtschaft feindliche Maßnahmen gehemmt hat, die mehr dem Interesse der Händler und der Handwerker dienten. So

[1] Völkerreichtum I, S. 56, B. I, Kap. IX am Ende.

[2] Völkerreichtum I, S. 83, B. I, Kap. X, Teil 2.

[3] Völkerreichtum I, S. 74, B. I, Kap. X, Teil 2. Die ganze Stelle ist in ihrem Lob der Grundbesitzer und Pächter merkwürdig.

erscheint ihm die Landwirtschaft als ein rechtes Stiefkind. In seiner Steuertheorie führt er weiter aus, wie ein Teil der auf dem Gewinn und dem Lohn liegenden Steuern zum Schluß auf die Grundbesitzer zurückfällt. Wenn er endlich von den Einfuhrzöllen auf Getreide spricht, — diese Zölle, die die Entrüstung eines Ricardo gegen die „landlords" aufstachelten, — läßt Smith seiner ganzen Voreingenommenheit freien Lauf. Er geht in seiner Nachgiebigkeit soweit, daß er den Satz aufstellt, nicht nur in ihrem persönlichen Interesse, sondern hauptächlich nur in einer schlecht verstandenen Nachahmung der Fabrikanten und Händler hätten „der Landadel und die Pächter Großbritanniens so sehr den ihrem Stande natürlichen Edelmut vergessen, daß sie um das ausschließliche Vorrecht nachsuchten, ihre Landsleute mit Getreide und Fleisch zu versorgen" [1]).

Man sieht auch ohne weitere Ausführungen genügend klar, wie stark A. Smith auf die Seite der Landwirtschaft und der landwirtschaftlichen Arbeiter hinneigte; daher hat Smith auch in dieser Hinsicht wenigstens einen Teil der physiokratischen Vorurteile so bereitwillig übernommen. Trotz seiner eigenen Theorie der Arbeitsteilung hat er sich nicht entschließen können, die Landwirtschaft auf den Fuß vollständiger Gleichheit mit den anderen Formen wirtschaftlicher Tätigkeit zu stellen. Es liegt ihm daran, ihre althergebrachte Vorzugstellung aufrecht zu erhalten.

§ 2. Der Naturalismus und Optimismus A. Smith's.

Außer der Auffassung der ökonomischen Welt als einer großen natürlichen Gemeinschaft, die die Arbeitsteilung geschaffen hat, unterscheiden wir in dem Werke A. Smith's zwei andere Grundgedanken, um die sich seine Theorien gruppieren lassen:

1. die Idee der Spontaneität der wirtschaftlichen Einrichtungen, und
2. die Idee des wohltätigen Charakters dieser Einrichtungen,

was man den „Naturalismus" und den „Optimismus" A. Smith's nennen kann.

Obgleich diese beiden Gedanken im Geiste A. Smith's bis zur Verschmelzung zusammen lebten, so müssen sie doch von dem Geschichtsschreiber der ökonomischen Lehren sorgfältig auseinander gehalten werden.

Die Spontaneität der wirtschaftlichen Einrichtungen und ihr wohltätiger Charakter standen bei A. Smith in enger Wechselbeziehung. Im 18. Jahrhundert hielt man gern alles für gut, was natürlich und ursprünglich war. Natürlich, gerecht, vorteilhaft sind

[1]) Völkerreichtum II, S. 21, B. IV, Kap. II.

Ausdrücke, die man damals als Synonyme anwendete. Auch Smith hat sich dieser Gedankenverbindung nicht entziehen können. Indem er den „natürlichen" Ursprung der wirtschaftlichen Einrichtungen dartat, glaubte er zugleich ihren nützlichen und wohltätigen Charakter zu beweisen[1]. Heute ist diese Verwirrung nicht mehr gestattet: den Ursprung der wirtschaftlichen Einrichtungen wissenschaftlich festzustellen, und ihren Wert vom Gesichtspunkt der Allgemeinheit aus zu beurteilen, sind zwei gleich berechtigte, aber sehr verschiedene Ziele geistiger Tätigkeit. Man kann mit Smith annehmen, daß unsere wirtschaftliche Gesellschaft in ihrem Ursprung und ihrer Funktion etwas von der Spontaneität der großen natürlichen Entwicklungen hat, — ohne deshalb zuzugeben, daß sie die beste aller möglichen sei. Der Pessimismus kann ebensogut wie der Optimismus sich aus dem Anblick des spontanen wirtschaftlichen Lebens ergeben. So sehr uns auch der Gedanke von der Selbstentstehung der grundlegenden wirtschaftlichen Einrichtungen richtig und fruchtbar zu sein scheint, so sehr scheint uns die von Smith gegebene Darlegung ihres wohltätigen Charakters ungenügend. Die erste ist von den größten Nationalökonomen angenommen worden. Die zweite wird heute von fast allen verworfen. Wir werden daher diese beiden Ideen, die eine bedeutende Rolle in der Geschichte der ökonomischen Lehren gespielt haben, gesondert betrachten.

Der Gedanke der Selbstentstehung der wirtschaftlichen Einrichtungen ist einer von jenen, auf die Smith am häufigsten zurückkommt. „Il mondo va da se", die Welt geht von selbst, könnte er mit den Physiokraten gesagt haben. Sie brauchte, um sich zu organisieren, keines Dazwischentretens eines vorsorgenden und vernünftigen Kollektivwillens, keines vorhergehenden Einverständnisses zwischen den Menschen.

Diesen Gedanken ruft das Studium der ökonomischen Welt in A. Smith stets von neuem wach. Die spontanen Handlungen von tausenden und abertausenden Einzelpersonen, die eine jede für sich ihre eigenen Wege gingen, ohne sich um die anderen zu kümmern, und die keine Ahnung davon hatten, welche sozialen Ergebnisse ihre Taten zeitigen sollten, haben genügt, um dem wirtschaftlichen Leben sein heutiges Aussehen zu geben. In seinen großen Zügen ist das bestehende ökonomische Weltbild nicht nach einem bestimmten Gesamtplan eines organisatorischen Gehirnes entworfen und von einer intelligenten Gesellschaft mit voller Überlegung ausgeführt worden,

[1] Vgl über den Zusammenhang des Systems von A. Smith mit der Philosophie seiner Zeit W. Hasbach: Die allgemeinen philosophischen Grundlagen der von F. Quesnay und A. Smith begründeten politischen Ökonomie, Leipzig 1890.

. . . sondern es hat sich aus der Anhäufung zahlloser Einzellinien gebildet, die eine Unmenge von Einzelpersonen, auf Grund eines instinktiven Triebes, und ohne jede Kenntnis von dem zu erreichenden Zweck, gezogen hat.

Dieser Gedanke eines selbsttätigen Aufbaus der ökonomischen Welt kann dem des „ökonomischen Gesetzes", der sich später herausarbeitete, analog erscheinen. Die beiden Gedanken weisen einer wie der andere in der Tat auf die Idee von etwas über dem menschlichen Willen stehenden hin, das sich trotz ihnen und trotz ihres Widerstandes durchsetzt. Sie sind aber voneinander verschieden und der erste geht über den zweiten hinaus. Das Wort „Naturgesetz" ruft zunächst die Vorstellung einer Regelmäßigkeit, einer Wiederholung, einer „Wiederkehr des gleichen", gewisser Vorgänge wach, wenn gewisse Bedingungen gegeben sind. Das ist es aber nicht, was auf Smith Eindruck macht. Er legt weniger Wert auf dasjenige, was an den ökonomischen Vorgängen beständig, als auf das, was an ihnen spontan, instinktiv und natürlich ist. Erst J.-B. Say wird seine Freude daran haben, die ökonomische Welt mit der physischen zu vergleichen. Smith sieht sie vielmehr als ein lebendiges Wesen, das sich selbst die unentbehrlichen Organe schafft. An keiner Stelle gebraucht er den Ausdruck: „ökonomisches Gesetz". Wenn wir mit ihm die hauptsächlichen ökonomischen Einrichtungen und Funktionen durchgehen, sehen wir, wie er immer zu dem gleichen Schluß kommt.

Zunächst die erste von allen, die wir eben studiert haben und die mehr als irgendeine andere zum Wachstum des nationalen Reichtums beiträgt: die Arbeitsteilung.

Ist diese wunderbare Einrichtung „ursprünglich nicht das Werk menschlicher Weisheit, welche die allgemeine Wohlhabenheit, zu der es führt, vorhergesehen und beabsichtigt hatte"? Nicht im geringsten! „Es ist", sagt Smith, „die notwendige, wenn auch sehr langsame und stufenweise Folge einer gewissen Neigung der menschlichen Natur, die keinen so ausgedehnten Nutzen vor Augen hat: der Neigung zum Tausch, zum Tauschhandel und zum Umtausch einer Sache gegen eine andere[1])." Dieses Streben selbst ist nicht primär. Es ergibt sich aus dem persönlichen Interesse. „Der Mensch braucht fortwährend die Hilfe seiner Mitmenschen, und er würde diese vergeblich von ihrem Wohlwollen allein erwarten. Er wird viel eher zum Ziele kommen, wenn er ihren Egoismus zu seinen Gunsten interessieren und ihnen zeigen kann, daß sie ihren eigenen Nutzen davon haben, wenn sie für ihn tun, was er von ihnen haben will. Wer

[1]) Völkerreichtum I, S. 8—9. B. I, Kap. II. am Anf.

einem anderen irgendeinen Handel anträgt, macht ihm einen Vorschlag. Gib mir, was ich will, und du sollst haben, was du willst, ist der Sinn eines jeden solchen Anerbietens; und auf diese Weise erhalten wir voneinander den weitaus größten Teil der guten Dienste, deren wir benötigen. Nicht von dem Wohlwollen des Fleischers, Brauers oder Bäckers erwarten wir unsere Mahlzeit, sondern von ihrer Bedachtnahme auf ihr eigenes Interesse. Wir wenden uns nicht an ihre Humanität sondern an ihren Egoismus, und sprechen ihnen nie von unseren Bedürfnissen, sondern von ihren Vorteilen [1]."

So entwickelt sich der Güteraustausch, und mit dem Austausch die Arbeitsteilung. Denn „die Gewißheit, alle überschüssige Erzeugnisse seiner Arbeit, die über seinen eigenen Verbrauch hinausgehen, für solche Erzeugnisse anderer, wie er sie gerade braucht, austauschen zu können, spornt einen jeden an, sich einer besonderen Beschäftigung zu widmen, und seine eigentümliche Befähigung für diese oder jene Art von Tätigkeit auszubilden und zur Vollkommenheit zu bringen" [2]. Die Arbeitsteilung ist das Ergebnis eines allen Menschen gemeinsamen Triebes, des Tauschtriebes, und dieser hat sich unter den gleichzeitigen und zusammen wirkenden Einfluß des persönlichen Interesses aller und eines jeden spontan entwickelt.

Nach der Arbeitsteilung kommt das Geld. Vielleicht hat keine Einrichtung den Güteraustausch so sehr erleichtert und infolgedessen den Reichtum vermehrt, wie das Geld. Alle nationalökonomischen Abhandlungen nach Smith haben, fast in den gleichen Ausdrücken wie er, seine Vorteile gegenüber dem primitiven Tausch ausgeführt. Wie ist nun dieses Geld entstanden? Aus einem Akt der öffentlichen Gewalt oder aus dem bewußten Willen des Volkes? Keineswegs. Ein kollektiver Instinkt hat es erschaffen. Die Menschen haben schnell genug die Nachteile des primitiven Tausches gemerkt, um sie zu vermeiden: „wird jeder kluge Mensch zu allen Zeiten der Gesellschaft nach der ersten Einführung der Arbeitsteilung natürlich bemüht gewesen sein, seine Einrichtungen so zu treffen, daß er außer dem besonderen Produkte seines eigenen Fleißes jederzeit noch eine gewisse Menge von dieser oder jener Ware in Bereitschaft hatte, von der er voraussehen konnte, daß wahrscheinlich wenig Menschen ihren Eintausch gegen das Produkt ihres eigenen Fleißes zurückweisen würden [3]". Und so ist auch das Geld seinerseits aus der gleichzeitigen, wenn auch nicht bewußt vereinbarten Handlungsweise

[1]) Völkerreichtum I, S. 8—9, B. I, Kap. II. Diese ganze Stelle findet sich beinahe wörtlich in den Vorlesungen A. Smith's und stammt aus Mandeville's Fabel von den Bienen.

[2]) Ebenda, S. 9.

[3]) Völkerreichtum I, S. 13, B. I, Kap. IV.

einer großen Anzahl von Personen entstanden, die ihren persönlichen Antrieben gehorchten. Die öffentliche Gewalt hat sich erst viel später eingemischt — als das Metallgeld schon überall verbreitet war, um durch einen Stempel Schrot und Korn eines jeden Stückes zu gewährleisten.

Eine andere Grundtatsache ist das Wachstum des Kapitals[1]). Für A. Smith gibt es nach der Arbeitsteilung und nach der Erfindung des Geldes keine wichtigere volkswirtschaftliche Tatsache, keine größere Quelle der Bereicherung für das Volk als diese. Je größer sein Kapital ist, um so mehr produktive Arbeiter können unterhalten werden, um so größer kann die Herstellung von Instrumenten und Maschinen sein, die die Produktivität der Arbeiter vermehren, um so mehr kann sich die nationale Arbeitsteilung entwickeln. Sein Kapital vermehren, heißt daher, seine Industrie und seinen Wohlstand ausdehnen[2]). Das

[1]) Lange Zeit hindurch haben sich die Ökonomisten mit Adam Smith's Theorie vom Kapital begnügt. Wie viele andere Teile seines Werkes ist auch dieser als klassisch anerkannt worden, und die Schriften über volkswirtschaftliche Fragen haben sich oft auf seine Wiederholung beschränkt. Dieser Erfolg erscheint uns heute ganz ungerechtfertigt. „Man kann nicht leugnen," sagt ein neuzeitlicher englischer Nationalökonom, Cannan, „daß A. Smith die Frage des Kapitals durchaus unbefriedigend beantwortet hat" (A History of the theories of production and distribution, 1894. S. 89). Wenn diese Beurteilung einer Rechtfertigung bedürfte, würde der Hinweis auf die vielen, auch jetzt noch nicht abgeschlossenen Besprechungen, die seit 50 Jahren sich mit der Theorie des Kapitals beschäftigen, genügen. Einige der bedeutendsten Werke der letzten Jahre, wie die Positive Theorie des Kapitales von Böhm-Bawerk sind ihr gewidmet. In England, Amerika, Italien haben die bekanntesten Nationalökonomen, wie Cannan, Fisher, Pareto dazu beigetragen, die alten Begriffe in dieser Frage ganz umzuändern, und das Anwachsen dieser Untersuchungen zeigt klar genug, daß Smith diese Frage noch lange nicht erschöpft hatte. Aus diesem Grund glauben wir es unterlassen zu sollen, seine Gedanken hierüber auseinander zu setzen. Wenn man das zweite Buch seines Völkerreichtums, das ausschließlich diesen Gegenstand behandelt, aufmerksam liest, so findet man: eine dem praktischen Geschäftsleben entlehnte Unterscheidung zwischen dem fest angelegten und dem umlaufenden Kapital, — eine sehr anfechtbare Identifikation des Nationalvermögens mit der Summe der Einzelvermögen, — eine sehr ungenügende Scheidung der Begriffe Kapital und Einkommen, — die seitdem bis auf Stuart Mill zum Überdruß wiederholte paradoxe Behauptung, daß „sparen, verbrauchen sei" —; die, diesmal banale, Behauptung, daß das Kapital durch Sparen wächst, und endlich den Satz, daß das Kapital die Industrie begrenzt.

[2]) Völkerreichtum I, S. 202, B. II, Kap. III. „Das jährliche Produkt des Bodens und der Arbeit einer Nation kann in seinem Werte nicht anders vermehrt werden, als wenn entweder die Zahl ihrer produktiven Arbeiter oder die Produktivkräfte der bis dahin beschäftigten Arbeiter zunehmen. Die Zahl der produktiven Arbeiter kann, wie von selbst einleuchtet, nur dann ansehnlich zunehmen, wenn eine Kapitalzunahme zustande kommt, d. h. wenn die zu ihrem Unterhalt bestimmten Fonds wachsen. Die Produktivkräfte der nämlichen Zahl von Arbeitern können nur dann zunehmen, wenn entweder die zur Erleichterung und Abkürzung der Arbeit dienenden Maschinen und Werkzeuge vermehrt und verbessert werden, oder wenn

Wachstum des Kapitals ist nicht nur das hauptsächlichste Mittel, sondern an verschiedenen Stellen seines Werkes erscheint es als das einzige Mittel, das eine Nation besitzt, um ihren Reichtum zu vergrößern. „Die Industrie der Nation kann sich nur in dem Maße vermehren, als ihr Kapital zunimmt" sagt Smith, und „ihr Kapital kann nur in dem Maße zunehmen, als nach und nach etwas von ihrem Einkommen erspart wird[1]", mit anderen Worten: Das Kapital begrenzt die Industrie[2], ein Satz, der klassisch werden sollte, und den die Ökonomen, bis auf Mill, Smith nachsprechen. So ist das Kapital der wirkliche Herrscher des volkswirtschaftlichen Lebens. Gemäß seines Steigens oder seines Sinkens bahnt es der Arbeit alle Wege oder legt sein Veto gegen jede Verbesserung ein. Selbstherrlich befruchtet es die Erde und die Arbeit des Menschen, oder läßt sie wüste liegen.

Man kann die überwiegende Rolle, die Smith dem Kapital zuspricht, bestreiten, und das ist geschehen. Auf jeden Fall ist es recht merkwürdig, daß er am Anfang die Arbeit als die Grundursache des Reichtums zeigt, um sie nachher dem Kapital unterzuordnen. Hier ist aber nicht der Ort, erledigte Streitfragen wieder aufzurollen[3]. Hier kommt es uns darauf an, festzustellen, daß A. Smith in der Ansammlung von Kapitalien einen neuen Beweis für die Spontaneität der wirtschaftlichen Erscheinungen findet. Wenn sich das Kapital ansammelt, so geschieht das tatsächlich nicht infolge der kollektiven Voraussicht der Gesellschaft, sondern infolge der gleichzeitigen und zusammenwirkenden Tätigkeit von Tausenden von Individuen, die, beseelt von dem elementaren Wunsche, ihre Lage zu verbessern, selbständig zum sparen und zur produktiven Verwendung ihres Ersparten angehalten werden[4].

eine geeignetere Teilung der Arbeit zustande kommt. In beiden Fällen ist fast immer neues Kapital erforderlich".

[1]) Völkerreichtum II, S. 18, B. IV, Kap. II.

[2]) „Der allgemeine Gewerbefleiß der Nation kann niemals weiter gehen, als das Kapital der Nation reicht". II, S. 15, B. IV, Kap. II, wofür Stuart Mill die kurze Formel: „das Kapital begrenzt die Industrie" geprägt hat.

[3]) Wir schreiben „erledigte" — denn die heutigen Nationalökonomen sind sich ungefähr darüber einig, daß bei einer Anerkennung des notwendigen Zusammenwirkens von Kapital, Arbeit und Naturkräften in der Gütererzeugung, diese Gütererzeugung von der vorhandenen Menge aller dieser Faktoren, nicht eines einzigen, abhängt.

[4]) A. Smith hat den Sozialisten (Rodbertus, Lassalle) im voraus geantwortet, die nicht im Sparen, sondern in der Arbeit die Quelle des Kapitals sehen, indem er schreibt: „Sparsamkeit, nicht Fleiß, ist die unmittelbare Ursache der Kapitalvermehrung. Der Fleiß schafft zwar die Sachen herbei, welche die Sparsamkeit aufhäuft; aber so viel der Fleiß auch erwürbe, so würde doch, wenn die Sparsamkeit es nicht zurücklegte und sammelte, das Kapital niemals größer werden." Völkerreichtum I, S. 198, B. II, Kap. III.

„Der Grund, welcher zum Sparen treibt, ist das Verlangen, seine Lage zu verbessern, ein Verlangen, welches zwar gewöhnlich ruhig und leidenschaftslos ist, aber uns auch von der Wiege an begleitet und bis zum Tode nicht wieder verläßt . . . . Das Mittel, durch das die meisten Menschen ihre Lage zu verbessern streben, ist die Vergrößerung ihres Vermögens. Es ist dies das gewöhnlichste und natürlichste Mittel; und die sicherste Art, wie man sein Vermögen vergrößern kann, ist die, daß man einen Teil dessen, was man erwirbt, spart und aufhäuft.“ Dieser Wunsch ist so mächtig, daß es sogar den Torheiten der verschwenderischsten Regierungen nicht gelungen ist, ihre wohltätigen Wirkungen aufzuheben. „Die gleichmäßige, beständige und ununterbrochene Anstrengung jedes Menschen, seine Lage zu verbessern, diese Quelle des Nationalreichtums und des Privatwohlstandes, ist oft mächtig genug, um trotz der Ausschweifung der Regierung und der größten Irrtümer in der Verwaltung den natürlichen Fortschritt zum Bessern frisch zu erhalten. So stellt auch das unbekannte Prinzip des animalischen Lebens oft trotz der albernen Vorschriften des Arztes Gesundheit und Kräfte des Körpers wieder her“ [1]).

Aber die Idee der Spontaneität der wirtschaftlichen Einrichtungen findet ihre interessanteste Anwendung in der Theorie der Anpassung des Angebotes an die Nachfrage. Hiermit müssen wir uns etwas ausführlicher beschäftigen.

In einer auf die Arbeitsteilung gegründeten Gesellschaft, wo ein jeder ohne vorhergehende Übereinkunft mit seinem Konkurrenten und ohne gemeinsame Direktion für den Markt produziert, besteht die große Schwierigkeit darin, das Angebot der Waren der Nachfrage anzupassen. In der Tat, wie sollen die Produzenten in jedem Augenblick wissen, was und in welchem Verhältnisse sie zu produzieren haben, da niemand da ist, um sie darüber zu unterrichten? Allerdings legt Smith Wert darauf, auszuführen, daß es sich für sie nicht darum handelt, irgendwelche Bedürfnisse oder, wie er sagt, die „absolute Nachfrage“ zu befriedigen, sondern einzig die „effektive Nachfrage“: hierunter ist die Nachfrage derjenigen zu verstehen, die imstande sind, etwas als Austausch gegen die Erzeugnisse, die sie begehren, anzubieten, und wenigstens so viel anzubieten, um die Produktionskosten dieser Erzeugnisse zu bezahlen [2]). Die auf die

[1]) Völkerreichtum I, S. 201—202, B. II, Kap. III.

[2]) Völkerreichtum I, S. 31, B. I, Kap. VII. „Der Marktpreis einer Ware ist bestimmt durch das Verhältnis zwischen der Quantität, welche wirklich zu Markte gebracht wird, und der Nachfrage derer, welche ihren natürlichen Preis, d. h. den ganzen Wert der Rente, des Gewinnes und der Arbeit, die bis zu ihrer Feilbietung erforderlich waren, zu bezahlen geneigt sind. Solche Leute kann man wirksame

Arbeitsteilung und den Güteraustausch gegründete Gesellschaft setzt natürlich voraus, daß nichts umsonst gegeben wird, und daß niemand mit Verlust arbeitet, denn sonst würden die Einen die Opfer der Anderen sein[1]). Wenn aber jeder auf gut Glück produziert, wie kann man dann vermeiden, daß in jedem Augenblick die Produktion entweder größer oder kleiner als die effektive Nachfrage sei?

Um dies zu verstehen, muß man sich die Preistheorie A. Smith's ins Gedächtnis rufen.

Im vorhergehenden Kapitel haben wir gesehen, daß schon 1776 Condillac eine Theorie des Wertes aufgestellt hatte, die der der Physiokraten bedeutend überlegen war. Im selben Jahre (1776) erschien aber gerade das Werk Smith's. Er hat wahrscheinlich niemals Kenntnis von den Ideen Condillac's gehabt und konnte sie daher nicht diskutieren. Auf der anderen Seite aber stellte der durchschlagende Erfolg des „Wealth of Nations" das Werk des französischen Philosophen für lange Zeit in den Schatten. Während langer Zeit sollte daher die Theorie A. Smith's triumphieren. Obgleich sie der Condillac's gegenüber minderwertig ist, hat sie in der Folgezeit den Untersuchungen der Nationalökonomen, besonders denen der englischen Ökonomisten, deren Einfluß während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vorherrschend war, zugrunde gelegen. Erst nach der Veröffentlichung der Werke von Walras, Jevons und Menger ist sie verworfen worden: sie besitzt daher ein wirkliches geschichtliches Interesse, das um so größer ist, weil sie das eigentümliche Schicksal hatte, zur gleichen Zeit den Lehren der Sozialisten und denen der liberalen Nationalökonomen als Stützpunkt zu dienen. Es ist das Los von Schriftstellern wie A. Smith, die sich mehr durch Reichtum als durch logische Zusammenfassung der Ideen auszeichnen, in dieser Weise die Meinungen in verschiedene und sogar entgegen-

Nachfrager oder Kauflustige und ihre Nachfrage die wirksame Nachfrage nennen . . . Sie ist verschieden von der allgemeinen (absoluten) Nachfrage. Von einem ganz armen Manne läßt sich in diesem Sinne sagen, er habe ein Verlangen nach einem Sechsspänner: er möchte ihn gern haben; aber sein Begehren ist keine wirksame Nachfrage, weil die Ware niemals zur Befriedigung desselben zu Markte gebracht werden kann."

[1]) Smith nimmt in diesem Falle an, daß entweder der Verbraucher, oder der Produzent bedrückt wird. Wenn irgendwo der Gewinn den normalen Zinsfuß übersteigt, so ist das, sagt er: „ein Zeichen, daß etwas entweder wohlfeiler gekauft oder teurer verkauft wird, als es gekauft oder verkauft werden sollte, und daß die eine oder die andere Klasse von Bürgern mehr oder weniger gedrückt wird, indem sie entweder mehr bezahlt oder weniger gewinnt, als sich mit der Gleichheit, die unter allen Klassen stattfinden sollte, verträgt" II, S. 124, B. IV, Kap. VII, Teil 3. So erscheint A. Smith die Gleichheit des Preises mit den Produktionskosten nicht nur als eine Tatsache, sondern auch in Übereinstimmung mit der Gerechtigkeit. Man kann sagen, daß in seinen Augen diese Gleichheit den „gerechten Preis" darstellt.

gesetzte Geleise zu lenken. Die Theorie des Wertes ist übrigens nicht die einzige, die bei ihm diese Unbestimmtheit aufweist. Wir begnügen uns hier, ohne zu genau auf Einzelheiten einzugehen, die Hauptpunkte der Theorie zu erwähnen, und zwar die, welche zu gleicher Zeit ein Verständnis ihrer wissenschaftlichen Mängel und ihres doppelten Einflusses auf die folgenden Lehren gestatten.

Smith beginnt damit, zwei Begriffe als unvereinbar hinzustellen: die des „Gebrauchswertes" und die des „Tauschwertes" [1]). Unter Gebrauchswert versteht er ungefähr [2]) das, was wir heute unter „Nützlichkeit" (utilité) verstehen oder das, was andere Verfasser als „subjektiven Wert", Wunschwert (désirabilité), Ophelimität bezeichnen.

Wie man weiß, stützen sich heute die Nationalökonomen, um den Preis, den Tauschwert der Gegenstände zu erklären, gerade auf den Begriff des Gebrauchswertes. Die Erklärung des Tauschfußes der Waren gründet sich auf eine vorhergehende Analyse ihrer Nützlichkeit für die Tauschenden. Smith geht auf andere Weise vor. Er gebraucht „Gebrauchswert" nur, um ihn in radikalen Gegensatz zu „Tauschwert" zu setzen, und um sich nachher nicht mehr damit abzugeben. In seinen Augen haben die beiden Begriffe keinen Zusammenhang. Nur der Tauschwert hat Interesse; noch weniger gibt er zu, daß der eine sich aus dem anderen ergibt [3]).

[1]) Völkerreichtum I, S. 16, B. I, Kap. IV. Die Stelle ist berühmt: „Das Wort Wert hat — was wohl zu beachten ist — zweierlei verschiedene Bedeutung und drückt bald die Brauchbarkeit einer Sache, bald die durch den Besitz dieser Sache gegebene Möglichkeit aus, andere Güter dafür zu kaufen. Das eine kann Gebrauchswert (value in use), das andere Tauschwert (value in exchange) genannt werden. Dinge, die den größten Gebrauchswert haben, haben oft wenig oder keinen Tauschwert, und umgekehrt haben andere oft den größten Tauschwert, aber wenig oder keinen Gebrauchswert. Nichts ist brauchbarer als Wasser, aber es läßt sich dafür kaum etwas kaufen: kaum etwas dafür in Tausch erhalten. Ein Diamant dagegen hat beinahe gar keinen Gebrauchswert, und doch ist oft eine Menge anderer Güter dafür im Tausch zu haben."

[2]) Wir sagen „ungefähr", denn in der Stelle, wo er den Gebrauchswert definiert, scheint Smith seine Definition dem landläufigen Sinn anzupassen (in dem „nützlich" als Gegensatz zu „angenehm" erscheint). Ricardo hat diese Ungenauigkeit, die Mill mit Recht hervorgehoben hatte, richtig gestellt. Sie erklärt sich vielleicht aus der folgenden Stelle der „Vorlesungen über die Gerechtigkeit" (Lectures on Justice) S. 176: „Für eine wenig nützliche Sache gibt es nur wenig Nachfrage, weil sie kein rationeller Gegenstand des Begehrens ist." Smith scheint nicht für möglich gehalten zu haben — was selbstverständlich ein schwerer Fehler ist, — daß eine vernunftgemäß unnütze Sache doch gewünscht oder begehrt werden könne.

[3]) Diese radikale Trennung der beiden Begriffe liegt vielleicht mehr an der Ausdrucksweise Adam Smith's als in seinen Gedanken, denn in seinen Vorlesungen über Gerechtigkeit, S. 176 wird der Gebrauchswert (zusammen mit dem Reichtum der Nachfrager) als eins der Elemente hingestellt, die die Nachfrage bestimmen und

Von Anfang an hat sich daher Smith den einzigen Weg verschlossen, der ihn zu einer zufriedenstellenden Lösung des Preisproblems hätte führen können. Es ist daher vorauszusehen, daß er in einer Sackgasse endigen wird. In Wirklichkeit hat er sich nacheinander in zwei Sackgassen [1]) verirrt. Er hat zwei verschiedene und gleich irrtümliche Lösungen eine nach der anderen aufgenommen, ohne sich jemals klar und deutlich für eine von ihnen zu entscheiden. Nach ihm beschreiten Sozialisten und Nationalökonomen die gleichen Wege und unterscheiden sich nur durch die verschiedene Wahl, die sie zwischen beiden treffen.

Bei seiner Untersuchung der Warenpreise fällt A. Smith besonders ihre unablässige Beweglichkeit auf. Der „gewöhnliche" oder „Marktpreis" wird von einem unsicheren Umstande beherrscht [2]), dem „Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage", oder wie er an einer anderen Stelle sagt: „nicht von einem genauen Maßstabe, sondern von dem Dingen und Feilschen im Handel, jener rohen Ausgleichung gemäß, welche zwar nicht exakt ist, jedoch für die Geschäfte des gemeinen Lebens hinreicht" [3]). Es scheint ihm unmöglich, daß diese beständigen Veränderungen den wahren Wert der Waren ausdrücken. Dieser Wert könnte nicht von einem Augenblick zum anderen oder von einem Orte zum anderen verschieden sein. Es handelt sich daher darum, unter der Beweglichkeit des Marktpreises einen anderen Preis zu finden, den Smith bald „wirklichen", bald „natürlichen" Preis nennt. Das Problem, unter den Preisschwankungen etwas Sichereres und Beständigereres zu entdecken, ist auch heute noch die große Aufgabe deren Lösung der reinen Ökonomie obliegt [4]).

Die erste Hypothese, die Smith ins Auge faßt, ist die, daß der wahre Wert einer Ware von der Arbeit bestimmt sei, von der Anstrengung, die ihre Herstellung gekostet hat. „Der wahre oder Realpreis eines Dinges, dasjenige nämlich, was ein Ding dem, der es sich verschaffen will, wirklich kostet, ist die zu seiner Beschaffung er-

die so den Marktpreis festlegen. — In Wirklichkeit ist alles, was in dem „Völkerreichtum" über die Werttheorie gesagt wird, so unbestimmt, daß man darin nicht mehr Genauigkeit suchen darf, als Smith hineingelegt hat.

[1]) Vielleicht sollte man von drei sprechen, denn in den „Vorlesungen über Gerechtigkeit" findet man auf Seite 176 noch eine andere Definition des natürlichen Preises, als in dem „Völkerreichtum".

[2]) Völkerreichtum I, S. 31, B. I, Kap. VII.

[3]) Völkerreichtum I, S. 17, B. I, Kap. V.

[4]) Pareto schreibt in einem in der Rivista di Scienza 1907, No. 2, erschienenen Aufsatz: L'économie et la Sociologie au point de vue scientifique: „Unterliegt den wirklichen Preisen der wirklich vollzogenen Tauschhandlungen, die zeitlich und räumlich einer unendlichen Menge von Zufälligkeiten ausgesetzt und daher veränderlich sind, etwas beständigeres, weniger veränderliches? Das ist das Problem, daß die Nationalökonomie zu lösen hat!"

forderliche Mühe und Beschwerde . . . die Arbeit ist also der wahre Maßstab des Tauschwertes aller Waren[1])." So ist die Arbeit, d. h. die Mühe, die auf die Herstellung eines Gegenstandes verwendet wird, gleichzeitig der Ursprung und der Maßstab ihres Tauschwertes. Hier haben wir vom „Vater der Nationalökonomie" formuliert, die Theorie, die in der Arbeit, in der menschlichen Anstrengung, die Ursache des Wertes sieht (als ob man von einer „Ursache des Wertes" sprechen könnte!), und die Karl Marx seine schärfsten Argumente gegen den Kapitalismus liefert.

Kaum hat er aber diesen ersten Versuch gemacht, für den Tauschwert eine festere Basis als den schwankenden Boden des Angebotes und der Nachfrage zu finden, als er sogleich Schwierigkeiten auftauchen sieht. Zunächst, wie soll die auf einen Gegenstand verwendete Arbeit und der Wert, der davon abhängt, gemessen werden? „Es kann in der schweren Anstrengung einer Stunde mehr Arbeit stecken als in der leichten Beschäftigung zweier Stunden und in der einstündigen Ausübung einer Kunst, zu deren Erlernung man 10 Jahre brauchte, mehr als in dem Fleiß eines ganzen Monats bei einer gewöhnlichen und leicht erlernbaren Arbeit. Allein es ist nicht leicht, einen genauen Maßstab für die Mühsal oder die Geisteskraft zu finden" [2]). Außerdem, und hierin liegt ein zweiter Einwurf, in den zivilisierten Gesellschaften genügt die Arbeit allein nicht zur Herstellung der Gegenstände; der Grund und Boden und das Kapital wirken ebenfalls mit; ihr Gebrauch ist aber nicht unentgeltlich; dem, der sie benützt, kosten sie etwas. Die primitiven Gesellschaften sind daher in Wirklichkeit die einzigen, sagt Smith, wo gewöhnlich „die zur Beschaffung oder Hervorbringung einer Ware aufgewendete Quantität von Arbeit das einzige ist" [3]), das ihren Wert bestimmt. Heutigen Tages müssen aber noch das Kapital und der Grund und Boden in Betracht gezogen werden. Die Arbeit kann weder die einzige Quelle, noch der einzige Maßstab des Wertes sein.

So sucht denn Smith eine neue Hypothese, und sieht in den

---

[1]) Völkerreichtum I, S. 17, B. I, Kap. V. In Wirklichkeit drückt sich Smith hier so aus, als ob nach seiner Ansicht der Wert eines Gegenstandes nicht von der Arbeit, die seine Herstellung gekostet hat, sondern von der, die damit zu kaufen ist, bestimmt wird. Im Grunde genommen laufen aber beide Gedanken auf dasselbe hinaus, da die Gegenstände sich als gleicher Wert gegen gleichen Wert tauschen. Die Arbeit, die man mit einem Gegenstand kaufen kann, ist genau gleich der Arbeit, die dieser Gegenstand gekostet hat. Smith sagt: „Sie (die Dinge) enthalten den Wert einer bestimmten Quantität Arbeit, welche man gegen etwas vertauscht, wovon man zurzeit glaubt, daß es den Wert einer gleichen Quantität enthalte." (Ebenda.)

[2]) Völkerreichtum I, S. 17, B. I, Kap. V.

[3]) Völkerreichtum I, S. 27, B. I, Kap. VI.

„Produktionskosten" den Faktor, der den Tauschwert wirklich reguliert. Soeben nannte er den Preis, der sich auf die Arbeit gründet, den „wirklichen" Preis; jetzt nennt er den Preis der nach ihren Produktionskosten gewerteten Gegenstände den „natürlichen" Preis. Der Name hat wenig Bedeutung. Das, was Smith verfolgt, ist stets der wahre Wert, der sich uns unter der Beweglichkeit des Marktpreises verbirgt. Es ist dasselbe Problem, dem er eine neue Lösung gibt. Soeben sagte er uns: Wenn eine Ware sich gemäß der Arbeit, die sie gekostet hat, verkaufen ließe, würde sie für das, was sie wirklich kostet, verkauft werden. Jetzt versichert er uns mit nicht geringerer Bestimmtheit, daß eine Ware, die gemäß der Produktionskosten verkauft wird „genau für das, was sie wert ist, oder für das, was sie demjenigen, der sie feilbietet, wirklich kostet, verkauft wird[1]). Der „wahre" Wert der Waren ist daher der, der mit ihren Produktionskosten übereinstimmt. Darunter ist zu verstehen die Summe, die genügt, um zum normalen Preis den Lohn der Arbeit, den Zins des Kapitals und die Rente des Bodens zu zahlen, die zu ihrer Erzeugung beigetragen haben.

Außer der Arbeit findet Smith so einen neuen „Bestimmungsgrund" für den Wert, und wenn sich die Sozialisten um seine erste Hypothese geschart haben, so hat die große Mehrzahl der Nationalökonomen bis auf Jevons die zweite aufgenommen. Er selbst hat niemals den Mut gehabt, sich offen für eine zu erklären; in seiner Darstellung bestehen sie nebeneinander, und er kann sich nicht entschließen, eine davon preis zu geben. Es ergeben sich daraus in seinem Werke zahlreiche Widersprüche, und jedes Bemühen, sie in Übereinstimmung zu bringen, würde vergeblich sein. Bald z. B. werden das Kapital und der Grund und Boden als Quellen neuer Werte angegeben, die sich denen, die die Arbeit schafft, anreihen, und die in normaler Weise einen Profit und eine Rente hervorbringen, die mit dem Lohne zur Bestimmung der Produktionskosten dienen, — bald werden der Profit und die Rente von ihm als Abzüge angesehen, um die die Kapitalisten und die Grundbesitzer die von der Arbeit allein geschaffenen Werte vermindern[2]). Man glaubt

[1]) Völkerreichtum I, S. 31, B. I, Kap. VII.

[2]) Völkerreichtum I, S. 28, B. I, Kap. VI. Im folgenden finden wir z. B. eine Stelle, die, wie v. Böhm-Bawerk sehr richtig hervorhebt (Kapital und Kapitalzins, 2. Ausg., 1900, S. 84), beide Begriffe in Gegenüberstellung ohne jeden Versuch, sie in Übereinstimmung zu bringen, enthält: „Unter diesen Umständen (wenn nämlich die Aneignung des Kapitals und des Bodens eine vollzogene Tatsache geworden ist) gehört nicht immer das ganze Produkt der Arbeit dem Arbeiter. Er muß es in den meisten Fällen mit dem Kapitalisten teilen, der ihn beschäftigt. Auch ist es die zur Erwerbung oder Hervorbringung einer Ware gewöhnlich erforderliche Arbeitsquantität nicht mehr allein, wodurch die Quantität, welche dafür gewöhnlich

hier einen Sozialisten zu lesen; zum Schluß jedoch scheint die Theorie der Produktionskosten die Überhand gewonnen zu haben. Er nennt dann den Preis der Gegenstände, der mit den Produktionskosten übereinstimmt, den natürlichen Preis. Was den Marktpreis anlangt, so bemerkt er, daß er bald höher, bald niedriger als dieser natürliche Preis ist, je nachdem die angebotene Menge mit Bezug auf die nachgefragte steigt oder fällt und umgekehrt.

Das ist die Preistheorie von Smith. Die wahre Beobachtung, die sie enthält, — nämlich, daß die Preise vieler Waren mit den Produktionskosten derselben übereinzustimmen streben (eine Beobachtung, die übrigens nicht von ihm stammt) — darf uns ihre Fehler nicht übersehen lassen. Unter anderen unterliegt sie zwei einschneidenden Einwänden.

Ist es zunächst nicht ein offenbarer Widerspruch, den Preis der Güter durch den Preis der Dienste (Lohn, Zins und Pacht) zu erklären, die zusammen die Produktionskosten ausmachen, um dann

zu haben sein sollte, bestimmt wird; denn es ist klar, daß noch eine besondere Quantität als Gewinn für das ausgegebene Kapital hinzukommen muß, das zur Bezahlung des Arbeitslohnes und zur Beschaffung der Materialien." — Am Anfang der angezogenen Stelle muß der Arbeiter den Arbeitsertrag teilen; der Profit wird daher von dem durch die Arbeit geschaffenen Wert genommen. Am Ende des Satzes beruht der Profit aber auf einem Zusatzwert, der über den von der Arbeit geschaffenen hinausgeht. Böhm-Bawerk zitiert noch andere Stellen, in denen die beiden Begriffe sich unvereinbar gegenüberstehen. Hin und wieder kann man Smith daher die Auffassung zuschieben, das er unter Zins und Bodenrente das Ergebnis einer Beraubung des Arbeiters sehe; damit wäre er der wirkliche Vorfahr des Sozialismus. Mehr als eine Stelle seines Buches kann übrigens zu diesem Schluß führen. So sagt er: „In anderen Ländern (als in den Kolonien) zehren die Rente und der Kapitalgewinn den Arbeitslohn auf, und die beiden höheren Stände des Volkes unterdrücken den niederen" (II, S. 86, B. IV, Kap. VII, Teil 2). Und hinsichtlich des Eigentums: „Die bürgerliche Regierung ist, insofern sie zur Sicherung des Eigentums eingeführt ward, in der Tat zur Verteidigung des Reichen gegen den Armen, oder dessen, der ein Eigentum hat, gegen den, der keins hat, eingeführt worden" (II, S. 175, B. V, Kap. I, Teil 2).

Bekannt ist auch die oft erwähnte Stelle des VI. Kap. „Sobald aller Grund und Boden eines Landes Privateigentum geworden ist, begehren die Grundbesitzer, gleich allen anderen Menschen, „zu ernten, wo sie nicht gesät haben", und verlangen sogar für ihre natürlichen Produkte eine Rente" . . . „Er (der Arbeiter) muß nun für die Erlaubnis, sie zu sammeln, bezahlen und an den Grundbesitzer einen Teil desjenigen abgeben, was seine Arbeit zusammenbringt oder erzeugt. Dieser Teil, oder — was auf dasselbe hinauskommt — der Preis dieses Teiles, bildet die Grundrente und macht in dem Preise der meisten Waren einen dritten Bestandteil aus" (Bd. I, S. 28, B. I, Kap. VI). Cannan (History of the theories of production etc. S. 202) glaubt sogar, daß die Beraubungstheorie die einzige ist, die sich bei Smith findet. Der von den Sozialisten, besonders bei Proudhon so oft ausgedrückte Gedanke, daß es in der gegenwärtigen Gesellschaft dem Arbeiter unmöglich gemacht ist, sich in den Besitz des Ertrages seiner Arbeit zu setzen, würde daher auf Smith zurückgehen.

den Preis der Dienste aus dem Preise der Waren abzuleiten, der auf einmal als bekannt vorausgesetzt wird? (Smith läßt z. B. die Höhe des Lohnes teilweise von dem Preise der Lebensmittel abhängen.) Wir haben hier einen circulus vitiosus, dem man nur durch die ganz neuzeitliche Theorie vom wirtschaftlichen Gleichgewichte entrinnen kann. Diese Theorie führt aus, daß alle diese Preise, die Preise der Dienste, wie die der Güter voneinander abhängig sind und sich zur gleichen Zeit, gerade wie die Unbekannten in einem System algebraischer Gleichung, in Übereinstimmung mit der ausgetauschten Menge gegenseitig bestimmen. Aber diese Theorie vom wirtschaftlichen Gleichgewichte ist Smith fremd.

Der andere Vorwurf betrifft die Entwicklung, die Smith selbst seiner Theorie gegeben hat.

Da nach ihm die Produktionskosten den Preis regulieren, so ist die Analyse der Produktionskosten, die Untersuchung der Ursachen, die die Höhe des Lohnes, des Profits und der Rente bestimmen, von der allergrößten Wichtigkeit. Man sollte daher erwarten, daß Smith in seinem Werke alles, was betreff der Preistheorie noch dunkel blieb, durch eine derartige Untersuchung klar gestellt hätte. Aber diese Analyse ist einer der schwächsten Teile seines Buches. Im vorhergehenden haben wir schon die Mängel seiner Theorie der Rente ausgeführt. Die des Profits — den Smith nicht vom Zins unterscheiden kann[1] — ist gleichfalls hinfällig geworden. Seine Lohntheorie ist ebenfalls durchaus ohne Zusammenhang. Ohne sich für eine bestimmte Lösung entscheiden zu können, schwankt Smith zwischen dem Gedanken des auf das Existenzminimum beschränkten Lohnes und des durch Angebot und Nachfrage bestimmten Lohnes hin und her.

Man hat bald bemerkt, daß Smith's Theorie von der Güterverteilung seiner Theorie von der Gütererzeugung nachsteht, und J.-B. Say hielt es für einen seiner Ruhmestitel, sie vervollkommnet zu haben. Ricardo macht das Problem der Güterverteilung zum Hauptgegenstand seiner Untersuchungen. Doch weiß man, daß diese Theorie der Güterverteilung das am wenigsten originelle im Werke Smith's ist; sie ist sozusagen seinem ersten Plane aufgepfropft worden, in dem die Untersuchung der Produktion fast den ganzen Platz einnimmt. Das läßt sich leicht aus einer Vergleichung des Völkerreichtums mit den Vorlesungen Smith's in Glasgow gegen 1763, die sich nur mit der Produktion befassen, erkennen. Dem Einflusse der Physiokraten, deren Bekanntschaft er in der Zwischenzeit gemacht hat, muß man die Einfügung der Theorie der Güterverteilung in Smith's ersten

[1] Vgl. oben S. 73, Anm. 1.

Plan, der sich wahrscheinlich nicht damit beschäftigte, zuschreiben. Die Schwankungen und Unsicherheiten, die dieser Teil des Werkes aufweist, lassen sich aus der Tatsache erklären, daß sie Smith nicht so eingehend durchdacht hatte, wie die anderen Abschnitte.

Wir brauchen daher hier nicht weiter darauf einzugehen. Von unserem Ausgangspunkte aus bleibt nur noch übrig, die Schlußfolgerungen anzuführen, die Smith aus seiner Werttheorie gezogen hat, um die spontane Anpassung der Erzeugung der Güter an ihre Nachfrage zu beweisen.

Man kann schon jetzt voraussehen, wie sich die Sachen dank den Preisschwankungen abspielen werden. Lassen wir unserem Schriftsteller das Wort: „Wenn die feilgebotene Quantität die wirksame Nachfrage übersteigt, so kann sie nicht ganz an diejenigen verkauft werden, welche den ganzen Wert der Rente, des Gewinnes und der Arbeit, welche bis zur Feilbietung ausgelegt werden mußten, zu bezahlen geneigt sind. Ein Teil der Waren muß dann an diejenigen abgelassen werden, welche weniger zahlen wollen, und der niedrige Preis, den diese erlegen, muß den Preis des Ganzen herunterdrücken. Der Marktpreis wird nun mehr oder weniger unter den natürlichen Preis sinken, und zwar in dem Maße, als die Größe des Überflusses den Wettbewerb der Verkäufer mehr oder weniger lebhaft macht, oder als es für sie mehr oder minder wichtig ist, ihre Waren auf der Stelle los zu werden". Das Gegenteil tritt ein, wenn die Nachfrage das Angebot übersteigt. „Reicht die feilgebotene Quantität gerade hin, die wirksame Nachfrage zu decken, und nicht mehr, so wird der Marktpreis natürlich entweder ganz oder doch möglichst genau dem natürlichen Preise gleichkommen. Die ganze vorhandene Quantität kann dann zu diesem Preise abgesetzt, — aber sie kann auch zu keinem höherem Preise abgesetzt werden. Die Konkurrenz der Verkäufer zwingt sie alle, diesen Preis anzunehmen, und zwingt sie zugleich doch nicht, auf einen geringeren einzugehen. Die Quantität des Feilgebotenen richtet sich natürlich von selbst nach der wirksamen Nachfrage [1])."

Und dieses bemerkenswerte Resultat wird allein durch den Einfluß des persönlichen Selbstinteresses erreicht. „Wenn die Quantität zu irgend einer Zeit die wirksame Nachfrage übersteigt, so müssen manche Bestandteile ihres Preises unter dem natürlichen Satze bezahlt werden. Betrifft dies die Rente, so wird sogleich ihr eigenes Interesse die Grundbesitzer veranlassen, einen Teil ihres Bodens anders zu verwenden; und betrifft es den Arbeitslohn oder den Profit, so wird das Interesse sowohl der Arbeiter als der Arbeitgeber sie

[1]) Völkerreichtum I, S. 32, B. I, Kap. VII.

dazu bringen, einen Teil ihrer Arbeit oder ihres Kapitals dieser Verwendungsart zu entziehen. Dann wird die auf den Markt gebrachte Quantität bald nur noch hinreichen, die wirksame Nachfrage zu befriedigen. Alle Teile ihres Preises werden wieder auf ihren natürlichen Satz und der ganze Preis auf den natürlichen Preis hinaufgehen" (wie vorh. Anm.).

So paßt ein natürlicher und selbsttätiger Mechanismus die Gütererzeugung beständig der wirksamen Nachfrage an, wenigstens in der großen Mehrzahl der Fälle, denn die Umstände, wo diese Anpassung nicht eintritt (Smith leugnet nicht, daß es solche gebe), sind in seinen Augen seltene Ausnahmen. Wenn der Marktpreis lange Zeit hindurch über dem natürlichen Preis stehen soll, so müssen die Kapitalisten entweder imstande sein, ihre großen Gewinne zu verheimlichen, oder sie müssen gewisse Fabrikationsgeheimnisse besitzen, oder es muß sich um ein natürliches Monopol, wie das einer berühmten Weinmarke, oder endlich um ein künstliches Monopol handeln [1]). Das sind aber alles Ausnahmen, deren Seltenheit nur die allgemeine Grundregel der selbsttätigen Anpassung der angebotenen an die nachgefragte Menge dank den Schwankungen des Marktpreises um den natürlichen Preis bestätigt.

Diese Anpassungstheorie ist, wie man weiß, eine der wichtigsten der ganzen Nationalökonomie. Seit Smith wiederholen sie alle Nationalökonomen fast ohne Änderung, und sie ist heute noch die Basis der Produktionstheorie. Die Anwendungen, die Smith davon macht, sind sehr interessant, denn sie dienen ihm dazu, seine Lieblingsthese nochmals zu illustrieren. Wir führen nur zwei davon aus, und zwar wegen ihrer Bedeutung, und weil sie für die These von der Spontaneität der wirtschaftlichen Funktionen eine ausgezeichnete Stütze abgeben.

Die erste betrifft die Bevölkerung. Wie die Waren kann auch die Bevölkerung überreichlich oder ungenügend sein. Wie regulieren sich nun ihre Bewegungen? Durch die Nachfrage der Gesellschaft, antwortet Smith, und zwar auf folgende Weise: In den unteren Klassen, führt er aus, hat man gewöhnlich viele Kinder. Wenn die Löhne aber niedrig sind, verschwinden infolge der Armut und des Elendes eine große Anzahl, während hohe Löhne die Kindersterblichkeit verringern. „Es verdient auch bemerkt zu werden", fährt Smith fort, „daß sie dies möglichst genau nach dem Verhältnisse tut, welches sich aus der Nachfrage nach den Arbeitern er-

[1]) Smith tut den Monopolpreis mit sieben oder acht Zeilen ab. Er begnügt sich zu sagen: „Der Monopolpreis ist jederzeit der höchste, der zu erreichen ist" I, S. 35, B. I, Kap. VII. Die Theorie des Monopolpreises ist heute eins der Hauptprobleme der Nationalökonomie.

gibt. Wenn diese Nachfrage in stetem Wachsen ist, so muß die Belohnung der Arbeit notwendig so weit zu Heiraten und Vermehrung der Arbeiter ermuntern, daß diese zahlreich genug werden, um der stets wachsenden Nachfrage durch eine stets wachsende Volksmenge zu entsprechen. Wäre die Belohnung einmal geringer, als es für diesen Zweck nötig ist, so würde der Mangel an Händen sie bald in die Höhe treiben, und wäre sie zu einer anderen Zeit größer, so würde die unmäßige Vermehrung der letzteren sie bald wieder auf ihren notwendigen Satz herunterbringen. Der Markt würde in dem einen Falle so schlecht mit Arbeit versorgt und in dem anderen so sehr damit überfüllt sein, daß ihr Preis bald auf den richtigen Satz zurückkäme, den die Gesellschaftsverhältnisse fordern. So geschieht es, daß die Nachfrage nach Menschen, gerade wie die nach jeder anderen Ware, notwendig auch die Erzeugung der Menschen reguliert: sie beschleunigt sie, wenn sie zu langsam vor sich geht, und verzögert sie, wenn sie zu rasch fortschreitet[1])."

Die zweite Anwendung, die Smith von seiner Theorie der Anpassung des Angebots an die Nachfrage macht, betrifft das Geld. Weiter oben haben wir gesehen, wie er die Frage seines Ursprunges löste. Neben diesem ersten Problem entsteht jetzt ein zweites, nämlich, wie sich die Geldmenge dem Tauschbedarf anpaßt. Wie wird unser Schriftsteller es lösen?

Smith bemüht sich zuerst, das landläufige Vorurteil[2]) zu bekämpfen, nach dem das Geld den Reichtum an sich vorstellt. Es liegt ihm um so mehr daran, es zu widerlegen, da dieses Vorurteil die Grundlage der merkantilistischen Theorie von der Handelsbilanz ist, und da der Kampf gegen den Merkantilismus der unmittelbare Zweck seines Buches ist. Wie bekannt, behaupten die Merkantilisten, daß ein Land mehr aus- als einführen müsse, um stets einen Geldüberschuß, einen baren Saldo zu erhalten. Wenn man nun nachweist, daß dieser Saldo unnütz ist, weil ja das Geld auch nur eine Ware ist, weder mehr noch weniger nützlich als die anderen, so hat man durch diesen Nachweis die Grundlage der merkantilistischen Politik zerstört. Smith sieht im Geld sogar eine Ware, die entbehrlicher ist als die anderen. Eine lästige Ware, deren Gebrauch so oft wie möglich zu umgehen ist. Diese Art Mißkredit, den

---

[1]) Völkerreichtum I, S. 45—46, B. I, Kap. VIII.

[2]) „Die gewöhnliche Meinung ist die, daß das Vermögen in Geld oder in Gold und Silber bestehe, und diese Meinung entspringt ganz von selbst aus dem doppelten Dienste des Geldes, aus seinem Dienste als Tauschmittel einerseits und als Wertmesser andererseits" (Völkerreichtum II, S. 1, B. IV, Kap. I). Das ganze Kapitel ist der Bekämpfung dieses Vorurteils gewidmet.

Smith aus Reaktion gegen den Merkantilismus dem Gelde anhängt, verführte einige seiner Nachfolger dazu, seinen Gedanken zu übertreiben und die Besonderheiten der Gelderscheinungen zu verkennen.

Der wirkliche Reichtum eines Landes, führt Smith aus, besteht nicht in Geld, sondern in „Ländereien, Häusern und verbrauchbaren Gütern aller Art“ [1]. Er ist „der jährliche Ertrag des Bodens und der Arbeit“ [2]. Daher muß man auch bei einer Schätzung des Nettoeinkommens eines Landes das Geld ausschließen. Das Geld wird nicht verzehrt. Es dient einzig und allein als Zirkulationsmittel und Wertmaß der Güter. Es ist „das große Rad des Umlaufs“ [3]. Deshalb, und obgleich Smith das Geld in das umlaufende Kapital einreiht, bemerkt er, daß man es dem fixen Kapital aller Industrie, den Maschinen und Gebäuden, gleichstellen kann. Je mehr man, ohne die Produktion zu verringern, an dem fixen Kapital sparen kann, um so besser ist es. Der Reinertrag ist dann um so größer. Das gleiche gilt für das Geld, ein notwendiges aber kostspieliges Instrument der gesellschaftlichen Produktion: „jede Ersparnis in den Ausgaben für Ansammlung und Erhaltung jenes Teils des umlaufenden Kapitals, der im Gelde besteht, ist eine Vergrößerung von ganz derselben Art [4]“, wie die, die das festgelegte Kapital der Industrie verringert [5]).

Aus diesem Grunde sind die Banknoten — deren Verwendung die des Bargeldes im gleichen Maßstabe vermindert — eine so wertvolle Erfindung, denn sie setzen eine gewisse Menge Gold und Silber

[1]) Völkerreichtum II, S. 14, B. IV, Kap. I. An anderer Stelle (I, S. 169, B. II, Kap. II) schreibt er: „Obgleich das wöchentliche oder jährliche Einkommen aller einzelnen Einwohner eines Landes gleichfalls in Geld ihnen ausgezahlt werden kann und wirklich auch ausgezahlt wird, so muß doch ihr wirklicher Reichtum, das wirkliche wöchentliche oder jährliche Einkommen aller zusammengenommen, stets in dem Maße groß oder klein sein, als es die Quantität der konsumierbaren Güter ist, die sie mit jenem Geld kaufen können. Das ganze Einkommen aller einzelnen, als einer Gesamtmasse, ist offenbar nicht sowohl dem Gelde als auch den konsumierbaren Gütern gleich, sondern nur dem einen oder dem anderen dieser beiden Werte, und zwar den letzteren eigentlicher, als dem ersteren.“

[2]) Dieser Ausdruck findet sich zwei Mal: Am Ende der Einleitung I, S. 2 und II, S. 153, B. IV, Kap. IX.

[3]) Ausdruck, der dreimal im Laufe des II. Kap. des II. Buches vorkommt (I, S. 168, 170 u. 173).

[4]) Völkerreichtum I, S. 170, B. II, Kap. II.

[5]) Alle diese bei Smith so verworrenen Untersuchungen über das, was als Kapital, und das, was als Einkommen anzusehen ist, sind in dem ausgezeichneten Werk von Irving Fisher: The Nature of Capital and Income, New-York 1907, klar herausgearbeitet. Das Einkommen wird hier vollständig des materiellen Charakters, den es bei Smith noch hat, entkleidet, um einfach als ein beständiger Strom von Diensten zu erscheinen, während die Gesamtheit des Kapitals mit der im Augenblick der Dauer bestehenden Gesamtmenge der Güter, aus der diese Dienste fließen, verschmilzt.

frei, die ausgeführt werden kann, und gestatten so die Erwerbung von Arbeitsinstrumenten, die ihrerseits wieder ein Anwachsen des wirklichen Nettoeinkommens eines Landes ermöglichen. Der Vergleich, durch den Smith diesen Vorteil erklärt, ist berühmt. „Das Gold- und Silbergeld, welches in einem Lande umläuft, kann sehr wohl mit einer Landstraße verglichen werden, die, während sie alles Korn und alle Futterkräuter des Landes im Umlauf und auf den Markt bringt, selbst doch gar keinen solchen Stoff produziert. Indem nun kluge Bankoperationen eine Art von Fuhrweg durch die Luft schaffen, wenn ich eine so kühne Metapher gebrauchen darf, setzen sie das Land in den Stand, gleichsam einen großen Teil seiner Landstraßen in gute Weide- und Kornfelder zu verwandeln und dadurch das jährliche Produkt des Bodens und der Arbeit beträchtlich zu vermehren“ [1]).

Hieraus ergibt sich, daß jede Politik, die sich (wie es der Merkantilismus tat) vornimmt, mittelbar oder unmittelbar die Geldmenge eines Landes zu vergrößern, verkehrt ist, da das Geld nicht nur nicht unentbehrlich, sondern im Gegenteil lästig ist.

Und zwar ist diese Politik nicht nur verkehrt, sondern auch nutzlos. Denn: haben wir nicht gesehen, daß das Geld eine Ware vorstellt, die bestimmt ist, den Umlauf zu erleichtern, und für die natürlich für diesen Zweck eine bestimmte Nachfrage vorhanden ist? Das Angebot einer Ware paßt sich nun von selbst ihrer Nachfrage an. Niemand gibt sich damit ab, die Versorgung eines Volkes mit Wein oder Tonwaren sicher zu stellen [2]). Warum sollte man sich um das Geld mehr Sorgen machen? Wenn die Menge der Güter abnimmt, so verlangsamt sich der Güteraustausch, und ein Teil des Geldes wird überflüssig. Aber „das Interesse jedes Geldbesitzers fordert, daß er es anlege [3])“. Daher wird es ausgeführt, um im Auslande Verbrauchsgegenstände oder Arbeitsinstrumente zu erwerben. Umgekehrt zieht der wachsende Wohlstand eines Landes mit Notwendigkeit die Edelmetalle an, weil der sich vergrößernde Güteraustausch größere Barmittel verlangt. Dieser Export und Import von Bargeld geschieht auf Grund des Steigens und Fallens des Geldwertes, wie Hume schon nachgewiesen hatte [4]).

Das, was vom Metallgeld gilt, gilt auch für jene besondere Art des Geldes, die Banknoten. Smith hat eine klassische Beschreibung

---

[1]) Völkereichtum I, S. 188, B. II, Kap. II.

[2]) Völkerreichtum II, S. 4 und 6, B. IV, Kap. I.

[3]) Völkerreichtum I, S. 200, B. II, Kap. III.

[4]) Die Darlegung der „quantitativen Theorie“ des Geldes, wie sie Hume in seinen beiden Aufsätzen über „das Geld“ und in der „Handelsbilanz“ gibt, ist sogar viel einfacher und klarer als die von Smith.

des Bankbetriebes und im besonderen der damals berühmtesten Bank, der Bank von Amsterdam, gegeben. Auch dort konstatiert er eine selbsttätige Anpassung der Notenmenge an die Nachfrage. Denn wenn die Banken mehr ausgeben, als der Umlauf verlangt, so steigen die Preise. Man kauft im Ausland und bringt den Banken die Noten bald zurück, um sie in Gold und Silber, das einzige internationale Geld, umzuwechseln. So haben die Banken keinen Vorteil davon, zuviel Noten auszugeben, weil sie dann gezwungen sind, eine entsprechend größere Metallreserve zu halten. Zweifellos verstand sich in der Wirklichkeit „eben nicht jede Bankgesellschaft immer auf ihren eigenen Vorteil, und der Umlauf wurde oft mit Papiergeld überfüllt[1]". Aber das Prinzip wird dadurch nicht berührt. Das stellt nach ihm einen weiteren Beweis für das selbsttätige Arbeiten des wirtschaftlichen Mechanismus dar.

Wir haben so die hauptsächlichsten Theorien A. Smith's durchmustert und haben gesehen, wie jede bedeutende Tatsache bei ihm den gleichen Gedanken auslöst. Wenn der Platz es erlaubte, könnten wir noch weitere Beispiele anführen, aus denen der gleiche Schluß sich ergeben würde[2]). Der Gedanke der Selbstentstehung der wirtschaftlichen Einrichtungen und Funktionen wird von Smith nicht a priori wie ein abstrakter, theoretischer Grundsatz, dessen genaueste Beweisführung er nachher liefern wird, aufgestellt. Er entwickelt sich nach und nach (und dies ist für seine ganze Art und Weise charakteristisch) in dem Maße, wie er den Bereich der Volkswirtschaft durchmißt; er tritt uns sozusagen bei jeder Biegung des Weges entgegen. Stets deutet Smith von neuem darauf hin; langsam zwingt sich dem Geist des Lesers dieser Gedanke als der natürliche Schluß aus allem, was vorhergeht, auf. Die gesammte wirtschaftliche Ordnung erscheint ihm zuletzt wie eine organische Schöpfung tausender menschlicher Willen, die, unbewußt des zu erreichenden Zieles, alle dem Triebe einer gleichen, instinktiven, mächtigen Kraft gehorchen.

Was ist nun diese Kraft, die alle wirtschaftlichen Handlungen hervorruft, deren Beständigkeit und Gleichheit über alle künstliche Hindernisse triumphieren, und die folglich die Einheit des ganzen Systems ausmacht?

[1]) Völkerreichtum I, S. 176, B. II, Kap. II.

[2]) Der hohe Wechselkurs zielt zum Beispiel darauf hin, selbsttätig das Gleichgewicht im Handel wieder herzustellen (Völkerreichtum II, S. 4, B. IV, Kap. I). An anderer Stelle führt er aus, daß die großen Vorteile, die Europa aus seinen Kolonien gezogen habe, nicht zweckbewußt und beabsichtigt waren; das Suchen nach Kolonien, ihre Entdeckung, ihre In-Wertsetzung sind ohne jeden vorgefaßten Plan und trotz der verderblichen Verordnungen, die die europäischen Regierungen erließen, geschehen (II, S. 99—100, B. IV, Kap. VII, Teil 2).

Wir sind ihr schon mehr als einmal begegnet; es ist das Selbstinteresse oder, wie Smith es lieber ausdrückt: „das natürliche Streben jedes Menschen, seine Lage zu verbessern[1]." Hierin liegt die wirkliche, jedem Einzelwesen innewohnende Triebkraft, die das Leben und den Fortschritt der Gesellschaft sichert.

Zweifellos ist sie nicht die einzige. Smith ist niemals einseitig. Er weiß, daß es neben dem Eigennutz noch andere menschliche Leidenschaften gibt[2]. Er erwähnt sie an verschiedenen Stellen — wie dort, wo er der „kindischen Eitelkeit"[3] der Grundbesitzer eine so bedeutende und wohltuende wirtschaftliche Umwälzung wie die der Emanzipation der Landarbeiterschaft zuschreibt. — Ohne Zweifel ist Smith ferner nicht darüber in Unkenntnis, daß der Eigennutz nicht bei allen Menschen gleichmäßig ausgebildet ist, und daß die persönlichen Beweggründe die größte Mannigfaltigkeit zeigen. Man hat ihm vorgeworfen, dies übersehen zu haben; man hat ihn angeklagt, einen homo oeconomicus in allen Stücken konstruiert zu haben, eine böse Karikatur der Wirklichkeit, der sich wie ein Automat ausschließlich durch die Sorge um sein materielles Interesse leiten läßt. Die nationale Eitelkeit hat sich eingemischt und hat behauptet, daß das, was er sage, vielleicht von den Engländern und den Schotten wahr sei; wenn er aber die Deutschen und die Franzosen gekannt hätte, die weniger gewinnsüchtig seien, würde sein Urteil ganz anders ausgefallen sein. Dies alles beruht aber auf einem Mißverständnis. Smith selbst ist der erste gewesen, der darauf hingewiesen hat, daß sich seine Bemerkungen nicht auf alle Menschen, sondern auf die Allgemeinheit der Menschen beziehen. In jedem Augenblicke erinnert er daran, daß er von einem mit „gesundem Menschenverstand"[4] oder mit „gewöhnlichem Verstande"[5] begabten Menschen spricht. Er weiß sehr wohl, daß „wenn auch nicht das Betragen jedes Einzelnen immer von den Regeln gewöhnlicher Klugheit geleitet wird, so herrschen diese doch stets in den Handlungen der großen Mehrzahl[6]". Seine Beweisführung soll sich daher

---

[1]) Vgl. im besonderen: I, S. 202, B. II, Kap. III; II, S. 69, B. IV, Kap. V; und vor allem: II, S. 152, B. IV, Kap. IX.

[2]) „Ohne alle Einmischung des Gesetzes bewegen also schon Privatinteresse und Leidenschaften die Menschen, das Kapital der Gesellschaft unter die verschiedenen Unternehmungen möglichst in dem Verhältnisse zu verteilen, welches dem Interesse der ganzen Gesellschaft am angemessensten ist" (II, S. 125, B. IV, Kap. VII, Teil 3). Daß die Anwendung des Wortes „Leidenschaften" (oder Neigungen) keine zufällige ist, geht schon daraus hervor, daß es sich dreimal auf der Seite des zitierten Textes findet.

[3]) Völkerreichtum I, S. 243, B. III, Kap. IV.

[4]) Völkerreichtum I, S. 165, B. II, Kap. I am Ende.

[5]) Völkerreichtum I, S. 206, B. II, Kap. IV am Anfang.

[6]) Völkerreichtum I, S. 172, B. II, Kap. II.

auf die Menschen als Masse und nicht auf dieses oder jenes, besonders herausgegriffene Individuum beziehen. — Sicherlich leugnet Smith nicht, daß der Mensch sein wirkliches Interesse verkennen oder in Unkenntnis darüber sein kann. Soeben führten wir eine charakteristische Stelle an, wo er dies buchstäblich in Hinsicht auf die Bankiers versichert, die manchmal zuviel Noten ausgeben, und so ihren eigenen Vorteil mißverstehen.

Unter diesen Vorbehalten aber, und auch, wenn man alle die Abschwächungen, die Smith selbst seinem Prinzip zugesteht, in Betracht zieht, bleibt es wahr, daß er als allgemeine These „das natürliche Streben eines jeden Menschen, seine Lage zu verbessern", das „Selbstinteresse" — wir sagen nicht Egoismus! — als den grundlegenden psychologischen Faktor in der Volkswirtschaft hinstellt. Und sobald man ihm von Geschäftsleuten spricht, die als Richtschnur ihres Verhaltens das Allgemeininteresse nehmen wollen, antwortete er mit einem Skeptizismus, dem man sich kaum entziehen kann: „Ich habe niemals gesehen, daß diejenigen viel Gutes bewirkt hätten, welche die Miene annahmen, für das allgemeine Beste Handel zu treiben. Es ist indes diese Affektion unter Kaufleuten auch nicht sehr häufig, und es bedarf nur weniger Worte, sie davon abzubringen [1])." Damit soll nicht gesagt sein, daß das Gefühl nicht eine Rolle, sogar eine bedeutende Rolle in der Philosophie Smith's spielt, aber das Gefühl, oder wie er sagt, die Sympathie hat ihr eigenes Reich, die Welt der Moral, während in der wirtschaftlichen Welt der Nutzen herrscht.

Wir können daher den letzten Grundgedanken Smith's dahin zusammenfassen, daß eine selbsttätige wirtschaftliche Ordnung besteht, die durch das Selbstinteresse des Einzelwesens begründet ist und erhalten wird.

Es ist interessant, diese Auffassung mit der der natürlichen und wesentlichen Gesellschaftsordnung, wie sie die Physiokraten aufstellten, zu vergleichen. Für diese ist die natürliche Ordnung ein ideales System, eine ideale Ordnung: nur ein Genie hat sie entdecken können, ein aufgeklärter Despotismus muß sie ausführen. Für Smith ist die selbsttätige Ordnung eine Tatsache. Sie ist nicht erst zu schaffen, sie besteht schon heute. Sie wird allerdings durch „hundert arge Hindernisse", die sich aus der „Torheit der menschlichen Gesetze [2])" ergeben, gehemmt; trotzdem aber setzt sie sich durch. Unter all dem gekünstelten der Gesellschaftsverfassung

[1]) Völkerreichtum II, S. 17, B. IV, Kap. II. Nachdem er soeben gesagt hat: „Verfolgt er sein eigenes Interesse, so befördert er das der Nation weit wirksamer, als wenn er dieses wirklich zu befördern die Absicht hätte."

[2]) Völkerreichtum II, S. 69, B. IV, Kap. V.

gibt es schon heute eine natürliche Verfassung, die jene beherrscht. Diese natürliche Verfassung ist für die Physiokraten noch ein zukünftiges Ideal; Smith jedoch entdeckt ihren Mechanismus und beschreibt ihr Räderwerk. Die Nationalökonomie, die bei Quesnay noch in der Hauptsache ein Rechtssystem war, nimmt bei ihm den Charakter einer Naturwissenschaft an, die sich auf die Beobachtung und die Analyse der Wirklichkeit gründet. — In einem berühmten Satze führt Smith selbst mit seiner gewöhnlichen Einfachheit aus, wie sehr seine Auffassung der der Physiokraten überlegen ist: „Gewisse theoretisierende Ärzte scheinen sich eingebildet zu haben, daß die Gesundheit des menschlichen Körpers nur durch eine genau bestimmte Diät und Bewegung erhalten werden könne, und daß jede, auch die kleinste Abweichung davon notwendig einen Grad von Krankheit oder Unpäßlichkeit verursachen müsse, der dem Grade der Abweichung angemessen sei .... Quesnay, der selbst Arzt, und zwar ein theoretisch sehr interessierter Arzt war, scheint von dem Staatskörper einen ähnlichen Begriff gehabt und sich eingebildet zu haben, daß derselbe nur bei einer gewissen, genau bestimmten Diät, bei der strengen Diät vollkommener Freiheit und vollkommener Gerechtigkeit, blühen und gedeihen könne. Es scheint, daß er nicht in Erwägung zog, wie in dem Staatskörper das natürliche Bestreben jedes Menschen, seine Lage zu verbessern, ein Prinzip der Selbsterhaltung ist, wodurch die schlimmen Folgen einer parteiischen und drückenden Staatswirtschaft mannigfach abgewendet und erleichtert werden können. Eine solche politische Ökonomie hält zwar den natürlichen Fortschritt einer Nation zu Reichtum und Wohlstand mehr oder weniger auf, aber sie ist doch nicht immer imstande, ihn gänzlich zu hemmen oder wohl gar rückgängig zu machen. Wenn eine Nation ohne den Genuß vollkommener Freiheit und vollkommener Gerechtigkeit nicht gedeihen könnte, so gäbe es in der ganzen Welt keine Nation, die es hätte zum Wohlstand bringen können. Die Weisheit der Natur hat aber in den Staatskörper glücklicherweise reichliche Mittel gelegt, so manche schlimme Folgen menschlicher Torheit und Ungerechtigkeit zu heilen, gerade wie sie auch dem menschlichen Körper die Mittel verliehen hat, die üblen Folgen der Trägheit und Unmäßigkeit abzuwenden [1])."

Diese Ausführungen bringen uns dazu, jetzt den zweiten Grundgedanken Smith's zu besprechen: die Vortrefflichkeit der spontan entstandenen wirtschaftlichen Einrichtung. Die Idee von der Selbstentstehung und die von der Vortrefflichkeit der wirtschaftlichen Einrichtungen muß, wie wir gesagt haben, der Geschichtsschreiber der

[1]) Völkerreichtum II, S. 151—152, B. IV, Kap. IX.

Doktrinen von einander unterscheiden. Bei Smith gehen sie ineinander über. Sein Naturalismus ist eins mit seinem Optimismus, und in demselben Satze spricht er ohne Einschränkung von beiden zugleich. Die Stelle, die wir eben angeführt haben, beweist dies. Der persönliche Nutzen, der jeden wirtschaftlichen Organismus schafft und erhält, sichert gleichzeitig „den Fortschritt einer Nation im Reichtum und Wohlstand". So sind die Einrichtungen, die er hervorruft, nicht nur natürlich, sondern auch heilsam. Sie interessieren Smith nicht nur als Gegenstand seiner wissenschaftlichen Beobachtung, sondern auch als Mittel des öffentlichen Wohlstandes, und hierauf konzentriert sich sogar sein Hauptinteresse, denn die Nationalökonomie ist ihm mehr eine Kunst der Praxis als eine Wissenschaft[1]).

Dies genügt jedoch noch nicht. Die natürlichen wirtschaftlichen Einrichtungen sind mehr als nur gut: für Smith sind sie von der göttlichen Vorsehung gegeben, die in das Herz des Menschen jenen Wunsch, seine Lage zu verbessern, gepflanzt hat, aus dem die natürliche Gesellschaftsordnung entstanden ist, so daß der Mensch, der diesem Wunsche nachgibt, in Wirklichkeit nur die wohlwollenden Absichten Gottes erfüllt. In der Verfolgung seines Nutzens „wird er in diesen wie in vielen anderen Fällen" (sagt er, indem er von der Verwendung von Kapitalien spricht) „von einer unsichtbaren Hand geleitet, daß er einen Zweck befördern muß, den er sich in keiner Weise vorgesetzt hatte[2])". Die Physiokraten drückten sich kaum anders aus.

Der Optimismus Smith's wird heute kaum noch geteilt. In der Geschichte der Ideen aber hat er eine zu große Rolle gespielt, als daß wir uns nicht einen Augenblick mit ihm beschäftigen müßten. Untersuchen wir die Gründe, auf die er ihn stützt, und ihre wirkliche Tragweite!

Es ist zunächst zu bemerken, daß jedes der bisher gegebenen Beispiele von der Selbstentstehung der wirtschaftlichen Einrichtungen zu gleicher Zeit einen Beweis für die wohltätigen Wirkungen des Selbstinteresses liefert. Mit einer Gleichmäßigkeit, die nichts Zufälliges hat, sind alle von Smith der allgemeinen Wirksamkeit dieses Beweggrundes zugeschriebenen Einrichtungen für den wirtschaftlichen Fortschritt vorteilhaft. Die Arbeitsteilung, die Erfindung des Geldes, die Kapitalansammlung sind ebensoviele natürliche, gesellschaftliche Tat-

[1]) „Der große Zweck der politischen Ökonomie jedes Landes ist aber, den Reichtum und die Macht dieses Landes zu vermehren" I. S. 219, B. II. Kap. V. Dieser Ausdruck: „politische Ökonomie jedes Landes", den Smith oft anwendet, läßt sich gegen die anwenden, die, wie Knies, den Universalismus oder den Internationalismus Smith's angreifen.

[2]) Völkerreichtum II, S. 17, B. IV. Kap. II.

sachen, die den Reichtum vermehren. Die Anpassung des Warenangebotes an die Nachfrage, die Verteilung des Geldes gemäß der Bedürfnisse des Umlaufs, das von der gesellschaftlichen Nachfrage geregelte Wachstum der Bevölkerung, sind alles ebenfalls ursprüngliche Erscheinungen, die das gute Funktionieren der wirtschaftlichen Gesellschaft sicherstellen. So ergibt sich für den Leser aus der Darstellung Smith's selbst der immer wiederkehrende Eindruck, als ob die selbstentstandenen Einrichtungen zur gleichen Zeit die besten wären.

Außer dieser allgemeinen Beweisführung, die sich in gewisser Weise über das ganze Werk erstreckt, hat Smith in einem besonderem Punkte die Übereinstimmung des Privat- mit dem Allgemein-Nutzen direkt beweisen wollen, nämlich mit Hinsicht auf die Anlage von Kapitalien. Nach seiner Ansicht suchen und finden die Kapitalien von selbst die dem Gesellschaftsinteresse günstigsten Anlagen. Seine Beweisführung scheint sich nur auf einen bestimmten Fall zu erstrecken. Sie hat aber in Wirklichkeit eine viel allgemeinere Bedeutung. Die überwiegende Rolle, die Smith dem Kapital zuspricht, ist bekannt: von der Ausdehnung des Kapitals hängt die Arbeitsteilung ab und folglich auch die Fülle der Produktion: das Kapital lenkt die Arbeit und setzt der Bevölkerung ihre Grenzen. Wenn man daher beweisen kann, daß die Anlage der Kapitalien in völliger Übereinstimmung mit dem allgemeinen Interesse geschieht, so wird hierdurch auch bewiesen, daß die ganze Produktion in der Weise organisiert ist, die den nationalen Wohlstand am meisten begünstigt.

Wie geht Smith nun hier zu Werke?

Er unterscheidet vier Hauptanlageformen, die für die Kapitalien in Betracht kommen: Landwirtschaft, Industrie, Groß- und Kleinhandel. Er unterscheidet weiter im Großhandel drei Unterabteilungen: den Innenhandel, den Import-Außenhandel, der der Nation fremde Waren liefert, und den Transporthandel (carrying trade), der die Waren eines fremden Landes in ein anderes fremdes Land führt. Die Reihenfolge, in der wir diese verschiedenen Tätigkeitsformen aufzählen, ist der Rang selbst, den Smith ihnen nach ihrer mehr oder weniger großen Nützlichkeit für ein Land einräumt. Die Landwirtschaft ist die vorteilhafteste, dann kommt die Industrie, dann der Innenhandel und so fort.

Diese Stufenleiter stellt Smith auf Grund zweier Kriteria auf. Erstens, die Menge der produktiven Arbeit, die das Kapital in Bewegung setzt; zweitens, die Menge der tauschbaren Werte, die jede dieser Tätigkeiten jährlich zum Nationaleinkommen beiträgt. In dem Maße, wie man von der Landwirtschaft zu den anderen Zweigen übergeht, wird die Menge der in Bewegung gesetzten produktiven Arbeit und der erhaltenen tauschbaren Werte stetig geringer, und

damit ebenfalls ihr Nutzen für das Land. Es liegt daher im Interesse eines Volkes, seine Kapitalien in diesen verschiedenen Formen, und zwar in derselben Reihenfolge, wie Smith sie anführt, angelegt zu sehen. Die Landwirtschaft ist vorzuziehen, und dann erst kommen die anderen Formen in Betracht, je nachdem die wachsende Ansammlung von Kapitalien es gestattet.

Das ist nun gerade, was die sich selbst überlassenen Kapitalisten aus eigenem Antriebe tun. Es liegt nämlich im Interesse eines jeden, seine Kapitalien in möglichster Nähe seines Wohnortes anzulegen, um sie besser überwachen zu können. Er wird sie daher erst zu allerletzt im Außenhandel aufs Spiel setzen. Außerdem wird jeder Kapitalist unter den, wie dargelegt, vorzuziehenden heimischen Industrien zuerst die wählen, aus der der größte Tauschwert sich ergibt, da die Größe seines Vorteils von der Größe dieses Wertes bestimmt wird. Er wird daher seine Anlage in der soeben angeführten Reihenfolge wählen, die mit den mehr oder weniger großen Werten, die jede Industrie schafft, übereinstimmt. Und endlich wird er, wenn er sich auf den Außenhandel einläßt, aus dem gleichen Grunde die weiter oben erwähnte Folge einhalten, d. h. die, die am meisten mit dem allgemeinen Nutzen übereinstimmt. So wird also das doppelte Bestreben, seine Kapitalien unter Augen zu haben, und aus ihnen den größten Gewinn zu ziehen, jeden Kapitalisten dazu bringen, sein Kapital in der für das Volk vorteilhaftesten Weise anzulegen.

Dies ist die Beweisführung. Was ist sie wert?

Auch wenn man die Kriteria Smith's annimmt, ist es doch klar, daß seine Stufenleiter der verschiedenen Industrien durchaus willkürlich gewählt ist. Wie kann man z. B. behaupten, daß ein industrielles Unternehmen oder ein Reeder, der fremde Waren transportiert, weniger Leute beschäftigt als eine landwirtschaftliche Gutsverwaltung? Das Gegenteil würde der Wahrheit näher kommen und die Landwirtschaft müßte logisch einen bescheideneren Platz einnehmen. Auch läßt sich die Idee, eine solche Stufenleiter aufzustellen, nicht gut mit der Theorie der Arbeitsteilung, die die Gleichwertigkeit der verschiedenen Formen der menschlichen Tätigkeit rühmt, in Einklang bringen.

In Wirklichkeit aber sind die Kriteria Smith's unannehmbar. Er betrachtet das Steigen der tauschbaren Werte, die eine Industrie liefert, als Beweis, daß sie für die Gesellschaft vorteilhafter ist. Was aber beweist dieses Steigen? Einfach, daß die Nachfrage nach einer solchen Ware größer ist als die Nachfrage nach einer anderen. Wenn die Kapitalien von selbst diesen Industrien zustreben, so wird damit nur bewiesen, daß die gesellschaftliche Nachfrage von selbst

auf Befriedigung drängt. Die gesellschaftliche Nachfrage braucht aber nicht notwendigerweise mit dem gesellschaftlichen Nutzen übereinzustimmen. Die Nachfrage ergibt sich aus dem Begehren der Menschen und der vorhergehenden Verteilung der Einkünfte unter sie. Weder dieses Begehren, noch diese Verteilung stehen notwendigerweise in Übereinstimmung mit dem größten gesellschaftlichen Nutzen, und die Produktion, die davon abhängt, hat mit ihm ebenfalls keinen engeren Zusammenhang. Smith scheint das auch gefühlt zu haben und stellt deshalb noch ein anderes Kriterium auf: die vom Kapital in Bewegung gesetzte produktive Arbeit. Wenn das richtig wäre, so würden die Industrien, die die wenigsten Maschinen und die meisten Hände beschäftigen, dem Volk am nützlichsten sein, was unhaltbar ist.

Die modernen Hedonisten haben ebenfalls den Beweis versucht, daß die freie Konkurrenz danach strebt, die Produktion so zu leiten, daß das Maximum der Ophelimität verwirklicht wird, d. h. daß die jeweiligen Bedürfnisse des Marktes bestmöglich befriedigt werden. Sie unterlassen aber nicht, darauf hinzuweisen, daß gesellschaftlicher Nutzen und Ophelimität zwei Ausdrücke sind, die nicht zusammengeworfen werden dürfen: auch geben sie zu, daß sie nicht imstande sind, ein wissenschaftliches Kriterium für den gesellschaftlichen Nutzen zu finden.

Die Beweisführung Smith's kann daher nicht als endgültig angenommen werden; sie steht auf zu schwachen Füßen. Vergessen wir aber nicht, daß der Optimismus Smith's viel weniger auf dieser besonderen Beweisführung ruht als auf der Gesamtheit der Beobachtungen, die er in seinem Buche vorträgt. Der Gedanke einer Harmonie des Privat- und des Allgemein-Interesses erscheint bei ihm nicht mit der Straffheit eines a priori bewiesenen Lehrsatzes, der keine Ausnahme zuläßt, sondern vielmehr als ein allgemeiner Gesichtspunkt, als ein Schluß aus wiederholten Beobachtungen, als eine Zusammenfassung seiner eingehenden Untersuchungen im ganzen Bereich der wirtschaftlichen Einrichtungen. Eine Wahrheit, die durch die Beweisführung in einem besonderen Fall wohl bestätigt werden kann, die sich aber, viel mehr noch als auf diese Beweisführung, auf die Erfahrung gründet, die Erfahrung der ganzen Geschichte, auf Grund derer Smith im Körper der Gesellschaft, ebenso wie im Körper der Menschen, ein lebendiges Prinzip der Heilung und des Fortschrittes findet. Smith wäre der erste gewesen, der sich geweigert hätte, dieser Annahme eine absolute Form zu geben. Er begnügt sich damit, zu sagen: „Sehr oft", „in den meisten Fällen" wird das allgemeine Interesse durch die selbsttätige Handlung des persönlichen Interesses befriedigt. Auch ist er der erste, hervorzuheben (wie z. B

bei den Kaufleuten und den Fabrikanten", daß in gewissen Fällen das Privatinteresse nicht mit dem allgemeinen Interesse übereinstimmt. Hierfür ließen sich noch viele, ebenso charakteristische Stellen anführen. So hat sein Optimismus nichts absolutes an sich.

Ebensowenig ist sein Optimismus unbeschränkt. Man kann leicht sehen, daß er sich nur auf die Produktion der Güter erstreckt. Niemals hat Smith behauptet, und das unterscheidet den großen schottischen Nationalökonomen von den Optimisten der Schule Bastiat's, daß die Güterverteilung sich dem Ideal der Gerechtigkeit nähere. Hier macht sein Optimismus Halt. Im Gegenteil, Smith konstatiert, daß die Grundbesitzer, wie die Kapitalisten „gern dort ernten, wo sie nicht gesät haben", — er weist auf die Ungleichheit der sozialen Lage hin, die dem Arbeitgeber bei der Festsetzung des Lohnes den Vorteil über den Arbeitnehmer gibt [1]). — Zins und Rente sind, wie wir gesehen haben, an mehr als einer Stelle als Abzüge von dem Arbeitsertrage dargestellt [2]), so daß Smith wohl als der wahre Vorläufer des Sozialismus angesehen werden könnte. Er sträubt sich durchaus nicht, anzuerkennen, daß (ausgenommen in den Kolonien) Rente und Kapitalgewinn den Arbeitslohn aufzehren, und daß die beiden höheren Stände des Volkes den niederen unterdrücken [3]).

Es ist um so wichtiger, diese Urteile zu verzeichnen, weil man oft annimmt, daß der Optimismus Smith's sich ebenso auf die Verteilung als auf die Produktion erstrecke. Smith hat dazu einen viel zu gesunden Menschenverstand. J.-B. Say selbst drückt bis in die letzten Ausgaben seines „Traité" Zweifel an der Gerechtigkeit der Güterverteilung aus [4]). In Wirklichkeit hat sich Smith mit dieser Frage nicht befaßt: erst später, als die Sozialisten auf die Bedeutung dieser Frage hingewiesen hatten, hat man als Reaktion dagegen die Auffassung von der Vortrefflichkeit der selbstentstandenen wirtschaftlichen Einrichtungen auch auf die Güterverteilung ausgedehnt.

So darf daher der Optimismus Smith's nicht mit dem der modernen Hedonisten, noch mit dem, den Bastiat späterhin zur Bekämpfung des Sozialismus konstruierte, verwechselt werden. Er hat weder die

[1]) Völkerreichtum I, S. 37, B. I, Kap. VIII. Die Meister haben die Oberhand in diesen Streitigkeiten: 1. „da sie sich leichter verbinden können"; 2. da sie es „viel länger aushalten können" dank ihrer Hilfsmittel: „viele Arbeiter dagegen können nicht eine Woche, wenige nur einen Monat und kaum einer ein Jahr ohne Beschäftigung bestehen".

[2]) Vgl. oben S. 86.

[3]) Völkerreichtum II, S. 86, B. IV, Kap. VII, Teil 2, am Anfang.

[4]) Say wirft betreff der Arbeiterklasse die Frage auf: „Ist es wirklich so sicher, daß ihr Anteil am Erzeugnis ganz genau im Verhältnis zu dem Anteil, den sie an der Erzeugung nimmt, steht?" (Traité, Ausg. 6, S. 116.)

wissenschaftliche Schärfe des ersteren noch die apologetische Tendenz des zweiten. Er ist kaum mehr als der Wiederschein jener ein wenig kindlichen Vertrauensseligkeit, die das ganze 18. Jahrhundert der Güte der Natur entgegenbrachte, und ist mehr der Ausdruck eines tiefen Gefühls als der Schluß aus einer scharfgefaßten Beweisführung.

§ 3. Die wirtschaftliche Freiheit und die Theorie vom internationalen Handel.

Das praktische Ergebnis des Naturalismus und des Optimismus Smith's ist selbstverständlich die wirtschaftliche Freiheit. Sie ergibt sich mit solcher Notwendigkeit aus allem, was wir soeben gesagt haben, daß der Leser ganz darauf vorbereitet ist, wenn er am Ende des vierten Buches, nachdem Smith das merkantilistische System und das der Physiokraten untersucht hat, den folgenden berühmten Satz findet:

„Räumt man also alle Begünstigungs- oder Beschränkungssysteme völlig aus dem Wege, so stellt sich das klare und einfache System der natürlichen Freiheit von selbst her. Jeder Mensch hat, solange er nicht die Gesetze der Gerechtigkeit übertritt, vollkommene Freiheit, sein Interesse auf seine eigene Weise zu verfolgen und seine Industrie sowohl als sein Kapital mit der Industrie und den Kapitalien anderer Menschen oder anderer Klassen von Leuten in Konkurrenz zu bringen." Was die Regierung, oder wie Smith sagt, das „Staatsoberhaupt" anlangt, „so wird es dadurch gänzlich einer Pflicht entbunden, bei deren Ausübung es immer unzähligen Täuschungen ausgesetzt sein muß, und zu deren richtiger Erfüllung keine menschliche Weisheit und Kenntnis hinreicht, der Pflicht nämlich, die Industrie der Privatleute zu überwachen und sie auf die dem Interesse der Gesellschaft zuträglichsten Gewerbe hinzuleiten" [1]).

Die Nichteinmischung des Staates in das Wirtsschaftleben: das ist daher der Grundsatz, zu dem Smith, nach den Physiokraten, aber auf einem umfassenderen und wissenschaftlicheren Wege gelangt.

Aber hier wie in seinem ganzen Buche, wird Smith von dem Bewußtsein des Positiven und des Konkreten, das bei ihm so ausgeprägt ist, daran gehindert, sich mit einer allgemeinen Beweisführung zu begnügen. Es genügt ihm nicht, das Nutzlose der Einmischung des Staates gegenüber den von der Gesellschaft spontan geschaffenen Einrichtungen zu beweisen. Es liegt ihm vielmehr daran, nachzuweisen, daß der Staat infolge seiner ganzen Natur ungeeignet ist,

[1]) Völkerreichtum II, S. 160, B. IV, Kap. IX, am Ende.

sich wirtschaftlich zu betätigen. Seine Gründe füllen die Rüstkammer, der seit ihm alle Gegner des Staatssozialismus (étatisme) ihre Waffen entnommen haben. Wir führen sie kurz an.

„Es gibt," sagt er, „keine zwei Charaktere, die sich weniger miteinander zu vertragen scheinen (die so „inkonsistent" sind), als der Charakter eines Kaufmanns und der eines Fürsten" [1]). Die Regierungen „sind selbst immer und ohne alle Ausnahme die größten Verschwender in der Gesellschaft" [2]). Die Gründe hierfür sind zahlreich. Erstens verwenden sie das Geld der anderen, und man geht stets mit dem Geld anderer verschwenderischer um, als mit seinem eigenen. Und weiter steht die Regierung den einzelnen Unternehmungen viel zu fern, um ihnen jene genaue Aufmerksamkeit widmen zu können, die für ihr Gedeihen notwendig ist. „Die Fürsorge des Staates kann im besten Falle doch nur eine ganz allgemeine und unbestimmte Aufmerksamkeit auf das sein, was zum besseren Anbau des größten Teiles seines Gebietes etwa dienen dürfte. Die Fürsorge des Grundherrn hingegen ist eine ganz bestimmte, bis ins kleinste gehende Aufmerksamkeit darauf, wie er jeden Fußbreit Landes aufs vorteilhafteste nutzen könne [3])."

Diese zu einer guten Bewirtschaftung des Bodens und der Kapitalien notwendige, eingehende und unmittelbare Überwachung ist ein Gedanke, zu dem er oft zurückkehrt. Daher bedauert er unter anderen auch das Anwachsen der öffentlichen Schuld, denn sie läßt einen Teil des Bodens und des Nationalvermögens in die Hände von Rentiers übergehen, die zweifelsohne zwar ein Interesse an der guten Verwaltung des Landes haben, jedoch „der gute Anbau irgend eines bestimmten Stückes der Ländereien oder die gute Verwendung irgend eines bestimmten Kapitals" [4]) liegt außerhalb ihrer Interessen. Alles in allem ist der Staat ein schlechter Verwalter, weil seine Beamten nachlässig und verschwenderisch sind, weil sie kein direktes Interesse an der Verwaltung haben, sondern aus den öffentlichen Kassen bezahlt werden. Bei dem Gedanken, die ganze Verwaltung des Bodens in die Hände des Staates zu legen, ruft er aus: „mit der nachlässigen, kostspieligen und drückenden Verwaltung seiner Faktoren und Agenten" würde nicht der vierte Teil der jetzigen Produktion erzeugt werden [5]). Er schlägt im Gegenteil vor, daß

[1]) Völkerreichtum II, S. 239, B. V, Kap. II, Teil 1. Er nimmt nur die Post aus — „vielleicht das einzige kaufmännische Unternehmen, welches, glaube ich, von jeder Regierung mit gutem Erfolge betrieben worden ist".

[2]) Völkerreichtum I, S. 204, B. II, Kap. III.

[3]) Völkerreichtum II, S. 248, B. V, Kap. II, Teil 2, Abs. 1.

[4]) Völkerreichtum II, S. 311, B. V, Kap. III.

[5]) Völkerreichtum II, S. 242, B. V, Kap. II, Teil 1.

der Rest der Domänen unter Privatpersonen verteilt werde. In dieser Hinsicht haben die europäischen Regierungen seine Ratschläge nur zu gut befolgt [1]). Aus demselben Grund (das persönliche Interesse anzustacheln), befürwortet er immer, daß überall dort, wo es möglich ist, die Besoldungen der Beamten, (anstatt aus einem festen Einkommen zu bestehen), zum Teil von denen, die ihrer Dienste bedürfen, gezahlt werden, und vor allem sollen sie im Verhältnis zu ihrem Eifer und zu ihrem Fleiß stehen (z. B. für die Richter und Professoren) [2]).

So ist die Verwaltung durch den Staat stets nur ein Notbehelf. Das Eingreifen des Staates muß streng auf die Fälle beschränkt werden, wo die Tätigkeit des einzelnen unmöglich ist. Smith gesteht ihm bloß drei Funktionen zu: die Justizverwaltung, die Landesverteidigung und endlich „die Pflicht, gewisse öffentliche Werke und Anstalten zu errichten und zu unterhalten, deren Errichtung und Unterhaltung niemals in dem Interesse eines Privatmannes oder einer kleinen Zahl von Privatleuten liegen kann, weil der Gewinn daran niemals einem Privatmanne oder einer kleinen Zahl von Privatleuten Entschädigung gewähren würde, obgleich er eine große Nation oft mehr als schadlos hält“ [3]).

Hüten wir uns aber, seinen Gedanken zu übertreiben. Wenn Smith in der großen Mehrzahl der Fälle die individuelle Betätigung vorzieht, so dürfen wir deshalb nicht auf ein unbegrenztes Vertrauen seinerseits in das Individuum schließen. Der Individualismus Smith's ist von einer ganz besonderen Art: er besteht nicht in einer blinden Vorliebe für jedes Privatunternehmen. Er weiß, daß die Industrie ganz natürlich zum Monopol neigt. „Leute von demselben Gewerbe kommen selten auch nur zum Vergnügen zusammen, ohne daß ihre Unterhaltung mit einer Verschwörung gegen das Publikum oder einem Plane zur Erhöhung der Preise endigt [4]).“ Damit ein Privatunternehmen der Allgemeinheit nützlich sei, müssen zwei Bedingungen gegeben sein: der Unternehmer muß erstens vom persönlichen Nutzen getrieben werden, und zweitens muß ihn die Konkurrenz in gerechten Grenzen halten. Wenn diese beiden Bedingungen fehlen, so läuft das Publikum Gefahr, unter einem Privatunternehmen ebenso wie unter einem staatlichen Unternehmen zu leiden.

So ist Smith auch ein ausgesprochener Gegner gewisser privater Kollektivunternehmungen wie z. B. der Aktiengesellschaften [5]), weil

[1]) Vgl. im besonderen Bourgin, Les Communaux et la Révolution française in der Nouvelle revue historique de droit, November-Dezember 1908.

[2]) Völkerreichtum II, S. 203 ff., B. V, Kap. I, Teil 3, Abs. 2.

[3]) Völkerreichtum II, S. 160, B. IV, Kap. IX am Ende.

[4]) Völkerreichtum I, S. 75, B. I, Kap. X, Teil 2.

[5]) Völkerreichtum II, S. 191, B. V, Kap. I, Teil 3, Abs. 1, § 2.

das persönliche Interesse dabei verschwindet. Nur die Banken, die Versicherungsgesellschaften, die Gesellschaften zum Bau und zur Unterhaltung von Kanälen und die Wasserversorgungsgesellschaften größerer Städte entgehen seiner Mißbilligung; denn die Leitung dieser Unternehmen kann ganz mechanisch geführt werden, „oder läßt sich auf ein so einförmiges Verfahren zurückbringen, daß dabei wenig oder gar keine Veränderung vorkommt“ [1]. Um so mehr ist er gegen jedes Monopol, das einer Privatperson oder einer Gesellschaft gewährt wird. Er widmet ein ganzes Kapitel der Bekämpfung jener großen im 17. und 18. Jahrhundert entstandenen privilegierten Gesellschaften, die sich mit der Ausbeutung des Kolonialhandels beschäftigten, und deren berühmteste die Ostindische Kompagnie war.

Noch eine weitere Bemerkung drängt sich auf. Für Smith ist die Nichteinmischung des Staates ein allgemeiner Grundsatz, aber keine absolute Regel. Er ist nichts weniger als ein Doktrinär. Niemals vergißt er, daß zu jeder Regel Ausnahmen gehören. Man könnte eine interessante Liste aller Umstände aufstellen, unter denen Smith die Intervention der öffentlichen Gewalt für gerechtfertigt erklärt: die gesetzliche Festlegung des Zinsfußes [2], die Verwaltung der Post durch den Staat, der obligatorische Volksschulunterricht, die für die Zulassung zu jedem freiem Berufe oder jedem Vertrauensposten notwendigen Staatsprüfungen, die Festsetzung des Minimalnennbetrages der Banknoten auf fünf Pfund [3] usw., usw. In einem charakteristischen Satze hat er ganz allgemein seine Meinung mit Hinsicht gerade auf diese Beschränkung der Freiheit der Banken ausgedrückt: „Allerdings können solche Maßregeln einigermaßen für eine Verletzung der natürlichen Freiheit gelten; allein Ausübungen der natürlichen Freiheit weniger Individuen, die die Sicherheit der ganzen Gesellschaft gefährden, werden durch die Gesetze aller Staaten eingeschränkt, und müssen eingeschränkt werden; das gilt ebensosehr von den freiesten wie von den despotischsten Staaten [4].“

[1]) Völkerreichtum II, S. 201, B. V, Kap. I, Teil 3, Abs. 1, § 2.

[2]) Völkerreichtum I, S. 211, B. II, Kap. IV, am Ende. Wahrscheinlich wurde er später durch Bentham's Buch: Défense of usury, das 1787 zugunsten der Darlehnsfreiheit veröffentlicht wurde, zum Gedanken der vollständigen Freiheit bekehrt, wenn man einem Gespräch, das 1789 ein Freund Bentham's mit Smith hatte, Glauben schenken will, und das in einem Briefe an Bentham von einem anderen seiner Freunde, George Wilson, wiedergegeben ist. Vgl. J. Rae, Life of Adam Smith, S. 423.

[3]) Völkerreichtum I, S. 190, B. II, Kap. II.

[4]) Völkerreichtum I, S. 190, B. II, Kap. II. Er fährt wie folgt fort: „Brandmauern, die dem Weitergreifen des Feuers vorbeugen, sind eine ganz ähnliche Verletzung der natürlichen Freiheit, wie die hier angeführten Bankmaßregeln.“ Diese Stelle beweist, daß Smith öffentliche Verordnungen zugunsten der materiellen Sicherheit der Bürger zugibt. An einer anderen Stelle zeigt er sich als Anhänger

Bei all diesen Einschränkungen bleibt doch die Tatsache nicht weniger klar bestehen, daß das ganze Werk Smith's eine Verteidigungsrede zugunsten der wirtschaftlichen Entfesselung des Individuums ist. Es stellt eine Anklageschrift gegen die merkantilistische Politik und gegen jedes darauf beruhende wirtschaftliche System dar.

In dieser Hinsicht besteht eine völlige Übereinstimmung zwischen der Rolle, die Smith in England spielt, und der, die zur gleichen Zeit die Physiokraten in Frankreich spielten. Innen wie außen war damals die Freiheit der Produzenten, der Kaufleute und der Arbeiter durch ein Netz von Vorschriften eingeschränkt, von denen die einen in den Überlieferungen des Mittelalters, die anderen in mächtigen, von falschen wirtschaftlichen Theorien getragenen Privatinteressen wurzelten. In den Städten bestand noch die Zunftordnung, obgleich sie nicht mehr auf diejenigen Industrien anwendbar war, die nach dem Erlaß des berühmten Lehrlingsgesetzes der Königin Elisabeth entstanden waren. Das Reglementierungssystem mit seiner Schar von Beamten, die die Fabrikationsvorgänge, das Gewicht, die Länge, die Beschaffenheit der Stoffe überwachen sollten, trieb unter anderen sein Unwesen in der Wollindustrie [1]). Die Festsetzung der Lehrzeit auf sieben Jahre, die Beschränkung der Anzahl der Lehrlinge in den Hauptindustrien, die Hindernisse, die der Freizügigkeit der Arbeiter in Folge des „Armengesetzes" und einer Reihe von Vorschriften, die seit der Regierung Elisabeth's vervollständigt waren, entgegenstanden, erschwerten die Arbeitsmöglichkeit und jede gute Kapitalanlage. Smith wendet sich energisch gegen alle diese Maßnahmen. Zwar waren in England die Hindernisse, die dem Güterumlauf im Innern Frankreichs entgegenstanden, unbekannt; jedoch gab es große Handelsschranken im Verkehr mit Irland. Die Hindernisse, unter denen Englands Außenhandel litt, waren nicht geringer als in anderen europäischen Staaten: Einfuhrverbote oder hohe Zölle auf Manufakturerzeugnisse und gewisse Naturprodukte (wie französische Weine), Ausfuhrverbote auf gewisse der Nationalindustrie notwendige Erzeugnisse, wie Wolle oder Maschinen, engherzige oder drückende Politik gegen die Kolonien, die als natürliche Lieferanten von Roherzeugnissen für die Heimat und als gezwungene Abnehmer ihrer Manufakturprodukte angesehen wurden usw. Gegen alle diese Maßnahmen, die vorgeblich die Vorherrschaft Englands über die anderen handeltreibenden Völker

hygienischer Maßnahmen zum Schutz gegen ansteckende Krankheiten (II, S. 218, B. V, Kap. I, Teil 3, § 2).

[1]) Vgl. Mantoux, op. cit. S. 65—66. In diesem Buch finden wir über alle diese Punkte, die wir hier nur erwähnen können, sehr interessante Einzelheiten. Die neuen restriktiven Verordnungen werden von Smith im 2. Teil des X. Kapitels des 1. Buches kritisiert.

sichern sollten, hat Smith sein schwerstes Geschütz aufgefahren. Das vierte Buch der Wealth of nations ist eine flammende, leidenschaftliche Anklageschrift gegen den Merkantilismus, bewunderungswürdig in ihrer genauen Dokumentierung. Es ist der Teil des Buches, der seine Zeitgenossen am meisten interessieren mußte, und der uns heute als der veraltetste erscheinen würde, wenn Smith hier nicht eine ganze Theorie des internationalen Handels und eine Kritik des Schutzzolles eingefügt hätte, die für die Geschichte der nationalökonomischen Lehren besonderes Interesse hat. Wir müssen hierüber einige Worte sagen.

Im Kampfe für die internationale Handelsfreiheit sind Smith, wie in so vielen anderen Punkten, die Physiokraten vorausgeeilt. Aber auch hier ist er ihnen durch die Weite seines Blickes überlegen. Der Liberalismus der Physiokraten wurzelt im Interesse der Landwirtschaft: der auswärtige Handel bleibt ihnen „Notbehelf". Smith sieht im Gegenteil den äußeren Handel als an und für sich vorteilhaft an, vorausgesetzt, daß er zur rechten Zeit einsetzt und sich selbsttätig entwickelt [1]). Wenn aber Smith immerhin über den physiokratischen Gesichtspunkt hinausgeht, so ist er doch noch nicht zu einer befriedigenden Theorie gelangt. Ricardo und seinen Nachfolgern, im besonderen Stuart Mill, war es vorbehalten, der Theorie des internationalen Handels eine feste Grundlage zu geben. Die Lehre des schottischen Nationalökonomen war noch unsicher; aber sogar die Unsicherheiten eines großen Gelehrten sind manchmal interessant. Sie verdienen hier aufgezählt zu werden.

Schon bei der Darlegung seiner Geldtheorie haben wir die Gründe betrachtet, die Smith aus ihr gegen die Theorie der Handelsbilanz ableitet. Aber die Theorie der Handelsbilanz ist nicht das ganze Schutzzollsystem, und man findet bei Smith noch etwas anderes als eine Widerlegung: zunächst eine Kritik des Schutzzollsystems im allgemeinen, die dessen spezifisch merkantilistische Form außer acht läßt, und weiter eine Untersuchung, um die positiven Vorteile des internationalen Handels auseinander zu setzen.

Seine Kritik des Schutzzollsystems stützt sich in erster Linie auf die bekannte Behauptung, daß das Kapital die Industrie begrenzt. „Der allgemeine Gewerbefleiß der Nation kann niemals weiter gehen, als das Kapital der Nation reicht, durch welches er in Gang gesetzt wird." Was tut aber der Schutzzoll? Kann er das Kapital des Landes vermehren? Keinesfalls! „Er kann nur einen Teil des Gewerbfleißes

[1]) „Jeder von diesen verschiedenen Handelszweigen ist jedoch nicht nur vorteilhaft, sondern auch notwendig und unausbleiblich, wenn der natürliche Lauf der Dinge ohne Zwang oder Gewaltsamkeit dazu führt" (Völkerreichtum I, S. 219, B. II, Kap. V).

in eine Richtung hineinleiten, die er sonst nicht genommen haben würde." Aber ist die Richtung, die die Privatpersonen von selbst ihren Kapitalien geben, nicht auch die, die für den Gewerbfleiß eines Landes am vorteilhaftesten ist? Hat Smith das nicht schon bewiesen? Das Schutzzollsystem ist daher nutzlos und sogar schädlich [1]).

Die Beweisführung erscheint nicht durchschlagend, wenn man sich die oben ausgeführte Kritik des Optimismus Smith's vor Augen hält. Um den Ausdruck Pareto's anzuwenden, ist es das Maximum an Ophelimität, nicht das Maximum an Nützlichkeit (utilité), das die Kapitalisten unter dem Einfluß des Selbstinteresses verwirklichen.

Der Widersinn, daß ein Land mit großen Kosten die Gegenstände bei sich fabriziert, die das Ausland ihm billiger liefern kann, dient Smith zu einem weiteren, noch stärkeren Beweise. „Bei jedem klugen Hausvater ist es eine Regel, niemals etwas im Hause machen zu lassen, was ihm weniger kosten würde, wenn er es kaufte . . . Was aber in der Handlungsweise einer Familie Klugheit ist, das kann in der eines großen Reiches wohl schwerlich Torheit sein [2])." Welcher Wahnsinn ist es, in Schottland mit großem Aufwande an Treibhäusern Wein fabrizieren zu wollen, den man billiger aus Frankreich oder Portugal kommen lassen kann! Das wird jeder zugeben. Und doch besteht dieser Unsinn überall dort, wo man uns durch Zolltarife daran hindert, an den natürlichen Vorzügen, die fremde Nationen vor uns voraus haben, teilzunehmen. Die ganze „niedrige Habsucht und der Monopolgeist der Kaufleute und Gewerbetreibenden" [3]) ist dazu nötig gewesen, um die Nation über ihre wirklichen Interessen so sehr zu täuschen. Nach Smith besteht daher eine natürliche Verteilung der Produktion zwischen den verschiedenen Ländern, die mit dem Vorteile jedes Landes übereinstimmt. Das Schutzzollsystem hindert uns, daran Teil zu haben; ihm steht die Anwendung des Prinzips der Arbeitsteilung auf die internationale Interessengemeinschaft gegenüber.

Immerhin ist dieser Beweis nicht schlüssig, denn das Kapital und die Arbeit zirkulieren nicht zwischen Volk und Volk wie im Innern desselben Landes. Die Verteilung der Industrie auf die verschiedenen Völker regelt sich nicht auf Grund der absoluten Produktionskosten, sondern auf Grund der relativen Produktionskosten. Das Verdienst, dies nachgewiesen zu haben, gebührt Ricardo.

Smith ist daher in seinem Nachweis der Nachteile des Schutzzollsystems unvollständig, und dies tritt vielleicht noch mehr in

[1]) Völkerreichtum II, S. 15, B. IV, Kap. II.
[2]) Völkerreichtum II, S. 17, B. IV, Kap. II.
[3]) Völkerreichtum II, S. 40, B. IV, Kap. III, Teil 2.

seinem Beweise für die Vorteile des internationalen Handels zutage.

Der entscheidende Grund zugunsten der Handelsfreiheit ergibt sich aus dem Nutzen, den der Verbraucher davon hat. Die Vermehrung der ihm zu Gebote stehenden Gebrauchsgüter macht die Überlegenheit des Freihandels aus. Wie Stuart Mill sagt: „Alle direkten Vorteile des Außenhandels beruhen auf der Einfuhr[1].“ Dieser Gesichtspunkt wird aber bei Smith am wenigsten untersucht. Er schreibt freilich: „Die Konsumtion ist der einzige Zweck aller Produktion . . ., allein im Merkantilsysteme wird das Interesse des Konsumenten fast beständig dem des Produzenten aufgeopfert.“ Diese Stelle findet sich jedoch erst am Ende der Kritik des Merkantilismus im 8. Kapitel des 4. Buches (Bd. II, S. 143) und steht noch nicht in der ersten Ausgabe des Werkes. Sie ist erst in der dritten Ausgabe eingefügt worden[2].

Im Gegenteil, Smith stellt sich fast stets auf den Standpunkt des Produzenten, um die Vorteile des internationalen Handels darzulegen[3].

Bald sieht er darin ein Mittel, das einem Lande gestattet, den Überschuß seiner Produktion auszuführen: indem die fremden Völker ein erweitertes Absatzgebiet darbieten, bewirken sie eine größere Arbeitsteilung in dem Ausfuhrlande und infolgedessen eine verstärkte Produktionsfähigkeit[4]. — Man kann aber fragen, weshalb, anstatt überflüssige Gegenstände herzustellen, die ausgeführt werden müssen, das Land nicht eher selbst die Gegenstände herstellt, die es einführen muß?

Bald stützt sich Smith, um zu beweisen, daß beide austauschenden Völker notwendigerweise am internationalen Handel ihren Vorteil finden müssen, auf die Tatsache, daß die Kaufleute beider Länder einen Profit erzielen, und der Profit, der einen tauschbaren Wert vorstellt, erhöht die Summen der tauschbaren Werte. Hierauf antwortet

[1]) Principles of Political Economy, B. III, Kap. XVII.

[2]) Allerdings hat er schon im IV. Buch, Kap. III, Teil 2, II, S. 41 gesagt: „In jedem Lande ist es und muß es stets der Vorteil der großen Masse des Volkes sein, ihren Bedarf von denen zu kaufen, die ihn am wohlfeilsten verkaufen. Dieser Satz ist so durchaus einleuchtend, daß es lächerlich wäre, ihn noch besonders beweisen zu wollen.“

[3]) Betreff der Getreidezölle schreibt er: „Die Einführung fremden Getreides und Viehes fortdauernd zu verhüten, heißt in der Tat nichts anderes als festsetzen, daß die Bevölkerung und Industrie des Landes zu keiner Zeit höher steigen soll, als das Rohprodukt des eigenen Bodens sie erhalten kann“ (II, S. 21, B. IV, Kap. II). — Er stellt sich daher stets auf diesen Standpunkt des Bevölkerungs- und Arbeitswachstums und nicht auf den des Verbrauches.

[4]) Völkerreichtum I, S. 219, B. II, Kap. V. — Vgl. II, S. 12, B. IV, Kap. I

Ricardo mit Recht, daß der Profit eines Kaufmannes nicht notwendigerweise die Menge der Gebrauchsgüter in einem Lande vermehrt.

Wiederum ist Smith hier, wie schon den Physiokraten gegenüber, unbewußt dem Einfluß seiner eigenen Gegner unterlegen. Er hat den Merkantilismus noch nicht genügend abgestreift, um sich nicht vor allen Dingen mit dem Interesse der Produzenten zu befassen. Daher find etman bei dem großen Gelehrten ausgezeichnete Beweisführungen neben bestreitbaren Gesichtspunkten. Der Widerspruch scheint ihm selbst nicht klar geworden zu sein. Alles drängte mit unwiderstehlicher Gewalt nach einer freieren Politik. Diese Strömung war viel zu mächtig, als daß ihre Zeitgenossen in der Lage gewesen wären, Satz für Satz jeden Teil der These Smith's zu untersuchen. Es genügte ihnen, bei ihm eine glühende Verteidigung zugunsten eines verführerischen Zieles zu finden.

Mehr als einmal haben wir schon auf die genau abwägende Bedachtsamkeit Smith's in der Anwendung seiner Grundsätze hingewiesen. Auch hier müssen wir sie nochmals hervorheben.

Theoretisch Anhänger des absoluten Freihandels, unterläßt er es nicht, bei der praktischen Anwendung dieser Politik Einschränkungen zu machen, die sein gesunder Menschenverstand ihm aufdrängt. „Die Hoffnung zu hegen", sagt er, „daß die Handelsfreiheit in Großbritannien jemals vollkommen hergestellt werde, ist freilich ebenso töricht, als wenn man erwarten wollte, daß hier einmal eine Oceana oder ein Utopien zustande kommen werde. Dem stehen nicht nur die Vorurteile des Publikums, sondern, was noch weit unbezwinglicher ist, die Privatinteressen vieler einzelner geradezu im Wege".[1]) Diese Voraussage ist, wie so viele andere, durch die Tatsachen widerlegt worden. England hat im 19. Jahrhundert fast vollständig die „Utopie" des absoluten Freihandels verwirklicht.

Ohne Illusionen über die Zukunft, verurteilt er ebensowenig alle Maßnahmen der Vergangenheit. Er rechtfertigt sogar selbst gewisse Akte der merkantilistischen Politik. So schreibt er, daß die Navigationsakte[2]) dem Handel nicht günstig gewesen sind; sie waren aber vielleicht die weiseste handelspolitische Verordnung Englands, denn „die nationale Verteidigung ist weit wichtiger als Reichtum"[3]). In einem anderen Falle tritt er für die Berechtigung

[1]) Völkerreichtum II, S. 26, B. IV, Kap. II am Ende.

[2]) Man nennt „Navigationsakte (Acts of navigation) eine Reihe von Gesetzen, deren wichtigste aus der Zeit Cromwell's stammen. Ihr Zweck war, den englischen Handel zu zwingen, sich fast ausschließlich englischer Schiffe zu bedienen, um so eine starke englische Flotte zu schaffen und die Vorherrschaft der holländischen Schiffe zu vernichten. Diese Gesetze scheinen auch wirklich außerordentlich zu der enormen Entwicklung der englischen Flotte beigetragen zu haben.

[3]) Völkerreichtum II, S. 22, B. IV, Kap. II.

der Einfuhrzölle ein, wenn nämlich die im Lande hergestellten gleichen Waren einer Binnensteuer unterliegen: in diesem Falle stellt der Zoll nur die durch die Steuer gestörten normalen Konkurrenzbedingungen wieder her. Auch verwirft er Vergeltungszölle nicht absolut, wenn sie auf Abschaffung fremder Zölle hinzielen[1]. Und endlich gibt er zu, daß für Industrien, die seit langem durch Zölle besonders geschützt waren, und die eine große Anzahl Arbeiter beschäftigen, die Zollfreiheit nur allmählich eingeführt werden könne[2].

Smith kommt zu folgenden praktischen Schlußfolgerungen: an Stelle der zahllosen Zölle, die die Einfuhr und die Produktion erschweren, sollte England sich mit einer gewissen Anzahl rein fiskalischer Zölle auf solche ausländische Waren begnügen, deren Verbrauch sehr allgemein ist: wie Wein, Alkohol, Zucker, Tabak, Kakao. Dieses mit einer weitgehenden Handelsfreiheit völlig vereinbare System würde der Staatskasse sehr bedeutende Einnahmen sichern und die Verluste, die sich für sie aus der Einführung des Freihandels ergeben, reichlich ersetzen[3].

England ist diesem Vorschlage gefolgt, und sein heutiges Zollsystem beruht auf dieser Basis. Wenige Nationalökonomen können sich einer so vollständigen Verwirklichung ihrer Ideen rühmen.

§ 4. Einfluß und Verbreitung der Gedanken A. Smith's. J.-B. Say.

Das Losungswort des 18. Jahrhunderts war Vereinfachung. Die Auffassung, die Smith uns vom Wirtschaftsleben gibt, ist ein bewunderungswürdiges Beispiel davon. Hierin liegt ihr Reiz und die Gewalt, die sie auf die Zeitgenossen ausübte. Das System der natürlichen Freiheit, das das philosophisch-politische Streben jener Zeit erfüllte, schien sich hier mit so starker Beweiskraft aus der menschlichen Natur zu ergeben, und wurde mit einer solchen Fülle übereinstimmender Tatsachen vorgetragen, daß kein Zweifel an seiner Richtigkeit mehr möglich war. Noch heute sind wir nicht imstande, uns seinem Zauber zu entziehen. Sollte, was wir nicht glauben, ein Tag kommen, an dem von den Gedanken A. Smith's nichts mehr

[1] Aber „wenn keine Wahrscheinlichkeit dafür vorhanden ist, daß man solchen Widerruf durchsetzen könne", so verwirft er Vergeltungsmaßregeln, „denn es scheint eine schlechte Methode zu sein, den Schaden, der gewissen Klassen unseres Volkes zugefügt wird, dadurch wieder gutmachen zu wollen, daß wir selbst nicht nur diesen Klassen, sondern auch fast allen übrigen Schaden zufügen" II, S. 24, B. IV, Kap. II.

[2] Die Besprechung dieser verschiedenen Fälle findet sich am Ende des II. Kapitels des IV. Buches.

[3] Dies System wird im V. Buch, Kap. II, 2. Teil, § 5 erörtert.

übrig bliebe, so würde doch sein Werk als das gewaltigste Monument einer der bedeutendsten Epochen der volkswirtschaftlichen Forschung bestehen bleiben. Stellt es doch den prächtigsten Versuch dar, in einem einzigen harmonischen Überblicke die unendliche Mannigfaltigkeit des wirtschaftlichen Lebens zu erfassen.

Aber in dieser Vereinfachung liegt gleichzeitig seine Schwäche. Um sie zu erreichen, hat Smith mehr als eine Tatsache übergehen müssen, die sich seinem Systeme nicht einfügen ließ. Auch war er gezwungen, unvollständige und ungenügende Mittel zu verwenden. Was besteht heute noch von vielen der Einzeltheorien, die sein Werk anfüllen, wie Preistheorie, Lohntheorie, Theorie des Profites und der Rente, Theorie über den internationalen Handel oder über das Kapital? Jede ist verbessert, überflügelt oder bestritten worden. Und im Maß, wie Teile des Gebäudes verfielen, erschien das Ganze immer weniger standfest. Gleichzeitig ergaben sich neue Gesichtspunkte, die Smith anscheinend zu wenig beachtet hatte. An Stelle des wohltuenden Eindruckes der Einfachheit und Sicherheit, den die Nationalökonomen am Anfang des 19. Jahrhunderts aus dem Werk Smith's empfingen, drängte sich ihren Nachfolgern langsam das Bild der stetig steigenden Verwicklung der Tatsachen auf.

Wenn wir hier eine Kritik Adam Smith's einfügen wollten, so würde das auf eine Darstellung der Geschichte der volkswirtschaftlichen Lehren des 19. Jahrhunderts hinauslaufen, und damit den übrigen Inhalt dieses Buches vorwegnehmen. Ein schöneres Lob seines Werkes läßt sich kaum denken. Die Geschichte der nationalökonomischen Ideen hat sich ein ganzes Jahrhundert hindurch nicht von seinem Werke lösen können. Anhänger und Feinde haben es gleichmäßig zum Ausgangspunkt ihrer Untersuchungen gemacht. Die einen haben es weiterentwickelt, fortgeführt und verbessert, die anderen haben hartnäckig und verbissen seine Grundgedanken bekämpft. Alle haben aber in stillschweigender Übereinstimmung anerkannt, daß die Wissenschaft der Nationalökonomie mit ihm begonnen hat, und daß es nutzlos sei, hinter ihn zurückzugehen. Wie sein französischer Übersetzer, Garnier, sagt, bedeutet sein Buch „eine vollständige Umwälzung der Wissenschaft“ [1]). Noch heute, obgleich uns der „Völkerreichtum“ nicht mehr als eine erschöpfende wissenschaftliche Abhandlung über Nationalökonomie gilt, bleiben gewisse seiner Grundgedanken unbestreitbar: seine Theorie des Geldes, die Bedeutung der Arbeitsteilung, die grundsätzliche Rolle der spontanen wirtschaftlichen Tatsachen, der beständige Einfluß des persönlichen Interesses auf das wirtschaftliche Leben,

[1]) Vorwort zu der franz. Übersetzung; Ausg. 1821, S. 69.

Freiheit als Basis einer rationellen Wirtschaftspolitik, alle diese Gedanken erscheinen uns als dauernder Erwerb.

Die Unvollkommenheiten des Werkes Smith's werden sich ganz natürlich aus den folgenden Kapiteln ergeben. Wir brauchen, um die Darstellung seiner Lehre zu vervollständigen, nur noch auf ihre Verbreitung in der Welt einzugehen.

Die rapide Ausbreitung und der unbestrittene Sieg der Gedanken Smith's in Europa ist eine der merkwürdigsten Tatsachen in der Geschichte der Ideen. Einer seiner Zeitgenossen hat von ihm gesagt: „Smith wird die jetzige Generation überzeugen und die folgenden beherrschen[1].“ Die Geschichte hat ihm recht gegeben. Es würde aber übertrieben sein, den Triumph seiner Ideen allein dem Einflusse seines Buches zuzuschreiben. Die Ereignisse haben zum großen Teile dabei mitgewirkt.

Mit Recht stellt Maxroux fest, daß der Krieg in Amerika weit mehr als die Schriften Smith's die Hinfälligkeit der alten Wirtschaftspolitik bewies und ihren Verfall beschleunigte[2]. Aus dem Abfall der amerikanischen Kolonien ergaben sich zwei Tatsachen: erstens die Gefahren eines Kolonialsystems, das die blühendsten Kolonien zum Aufstand trieb, und zweitens das Nutzlose des Schutzzollsystems; denn der Güteraustausch zwischen England und den Vereinigten Staaten war sogleich nach dem Unabhängigkeitskrieg bedeutender als je zuvor. „Der Schaden, den England durch den Verlust seiner nordamerikanischen Kolonien erlitten hat,“ schreibt J.-B. Say im Jahre 1803, „ist ein Gewinn für das Mutterland gewesen. Einen Zweifel an dieser Tatsache habe ich nirgends gefunden[3].“ Dem amerikanischen Kriege schlossen sich kurz darauf andere Umstände an: die zwingende Notwendigkeit, Absatzwege zu finden, in der sich nach Beendigung der napoleonischen Kriege die englischen Fabrikanten mit ihren vervollkommneteren maschinellen Einrichtungen befanden; und weiterhin ihre Überzeugung, daß die infolge der landwirtschaftlichen Schutzzölle hohen Getreidepreise die Lohnkosten erhöhten. Diese beiden Gründe genügten, um in ihnen den Wunsch nach einer allgemeinen Erniedrigung der Zollschranken lebendig zu machen.

Die Gedanken Smith's über den auswärtigen Handel, wie die über den Binnenhandel sind stets von den Ereignissen getragen worden.

---

[1]) J. Rae: Life of A. Smith, S. 103. Übrigens kennt man den Urheber dieses berühmten Satzes nicht.

[2]) Maxroux, La révolution industrielle, S. 83. Halévy führt den gleichen Gedanken in seinem Buch: „La Jeunesse de Bentham“ S. 193 (Paris 1901) aus.

[3]) J.-B. Say, Traité, 1. Ausg., S. 240.

Die französische Revolution, die in ihren wirtschaftlichen Maßnahmen hauptsächlich von den Grundsätzen der Physiokraten ausging, hatte allen freiheitlichen Prinzipien einen mächtigen Aufschwung gegeben. Überall auf dem Kontinent ist ihr Einfluß ersichtlich. Sogar in England, wo dieser Einfluß geringer war, drängte alles dem laisser-faire zu. Pitt wollte Irland von veralteten Einschränkungen befreien, was er durch das Einverleibungsgesetz (act of union) vom Jahre 1800 erreichte. Die Verordnungen der Königin Elisabeth über die Lehrlinge, die Arbeitszeit, die Festsetzung des Lohnes durch die Friedensrichter, erschienen täglich mehr veraltet, je mehr sich die Großindustrie entwickelte. Alle Geschichtsschreiber der industriellen Umwälzung haben den Kampf, der sich auf diesem Gebiete zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer abspielte, beschrieben. Die Arbeiter klammerten sich verzweifelt an die alte Gesetzgebung, in der sie ihren einzigen Schutz gegen zu schnelle Veränderungen erblickten. Die Arbeitgeber lehnten es ab, in der Anwerbung ihrer Arbeiter oder in dem inneren Betriebe ihrer Fabriken irgendwie beschränkt zu werden. Sie wollten ihre Maschinen möglichst lange laufen lassen und Löhne zahlen, wie sie ihnen paßten. Unter ihren beständigen Angriffen zerbröckelte nach und nach das alte Lehrlingsgesetz. Eine Bestimmung nach der anderen wird vom Parlament abgeschafft. 1814 sind seine letzten Spuren auf immer verschwunden.

Diese Umstände hatte Smith nicht vorausgesehen. Es war ihm nicht eingefallen, den „Kaufleuten und Fabrikanten“ zu Liebe zu schreiben. Im Gegenteil, er hatte nicht aufgehört, ihre Monopolsucht anzugreifen. Und plötzlich werden die Fabrikanten und Kaufleute infolge des Laufes der Dinge seine besten Verbündeten. In ihrem Kampf liefert sein Werk ihnen die Waffen, und seine Autorität ist ihre Stütze.

Diese Autorität war übrigens im steten Wachsen. Sogleich nach dem Erscheinen des Völkerreichtums hatten Männer wie Hume und der Historiker Gibbon Smith und seinen Freunden ihre Bewunderung über das neue Werk ausgesprochen. Ein Jahr darauf entlieh ihm der Premierminister Lord North den Gedanken neuer Steuern, die er brauchte: die Steuer auf Wohnhäuser und die Steuer auf Malz. Smith sollte eine noch bedeutendere Bekehrung zustande bringen: die Pitt's, der bei Erscheinen des Völkerreichtums noch Student war und später sich stets als Anhänger Smith's bezeichnete. Kaum Minister geworden, bemühte er sich, Smith's Ideen zu verwirklichen. Er war es, der den ersten liberalen Handelsvertrag mit Frankreich unterzeichnete: den Eden-Vertrag [1]), von 1786. Als Smith

[1]) Nach dem Namen seines englischen Hauptunterhändlers, Lord Eden.

1787 nach London kam, traf Pitt mehrfach mit ihm zusammen und besprach mit ihm seine Finanzprojekte. Man erzählt sogar, daß Smith einmal gesagt habe, als er von einer dieser Besprechungen zurückkam: „Was für ein außerordentlicher Mensch doch dieser Pitt ist: er versteht meine Ideen besser als ich selber."

Während Smith so die bedeutendsten Männer seiner Zeit für sich gewann, drang sein Buch mehr und mehr in das große Publikum. Nach seiner ersten Ausgabe erschienen, noch zu Lebzeiten des Verfassers, vier weitere Ausgaben seines Werkes[1]). Die dritte, die 1784 herauskam, unterscheidet sich von der ersten durch wichtige Erweiterungen und Verbesserungen. Vom Tode des Verfassers im Jahre 1790 bis zum Ende des Jahrhunderts wurden noch drei weitere Auflagen veröffentlicht[2]).

Zur selben Zeit verbreitete sich sein Werk mit dem gleichen Erfolge über Europa. In Frankreich war Smith schon durch seine Theorie der Moralgefühle bekannt. Der erste Hinweis, der in Frankreich auf den Völkerreichtum gemacht worden ist, erschien im Februar 1777 in einer Notiz des Journal des Savants. In dieser Notiz findet sich, nach einigen Zeilen über die Vorzüge des Werkes, folgende merkwürdige Meinung ausgedrückt: „Einige unserer Schriftsteller, die es gelesen haben, sind nicht der Ansicht, daß es ein Buch sei, dessen Übersetzung in unsere Sprache lohne. Unter anderen Gründen behaupten sie, daß kein Privatmann bereit sein würde, gegenüber der Unsicherheit über die Aufnahme, die eine solche Übersetzung finden würde, die Kosten der Drucklegung zu tragen, und daß die Verleger dieses Risiko noch weniger übernehmen würden. Sie geben aber zu, daß das Buch an merkwürdigen und mehr noch an nützlichen Gesichtspunkten und Belehrungen reich ist, von denen sogar Staatsmänner profitieren könnten." — Trotz der Meinung „unserer Schriftsteller" folgten sich jedoch zahlreiche Übersetzungen, in Frankreich sowohl wie auch in anderen europäischen Ländern. In etwa 20 Jahren, zwischen 1779 und 1802, fand Smith in Frankreich vier verschiedene Übersetzer. Dies zeigt zur Genüge das Interesse, das sein Buch erregte[3]).

[1]) In 1778, 1784, 1786 und 1789.

[2]) In 1791, 1793 und 1796.

[3]) 1796 schrieb Prof. Kraus, daß nach dem Neuen Testament kein Buch einen wohltätigeren Einfluß auszuüben bestimmt sei, sobald es besser bekannt sein würde (J. Rae, S. 360). Am Anfang des XIX. Jahrhunderts wurde sein Einfluß tatsächlich überwiegend. Alle preußischen Staatsmänner, die mit Stein die einschneidenden Reformen, aus denen das moderne Preußen entstehen sollte, vorbereiteten und verwirklichten, waren von den Gedanken Adam Smith's erfüllt, und der preußische Zolltarif von 1821 war der erste europäische Tarif, in dem sie mit voller Absicht angewendet wurden (vgl. Roscher, Geschichte der Nationalökonomik in Deutschland).

Wenige Werke haben einen so vollständigen, so allgemeinen Erfolg verzeichnen können. Trotzdem verbreiteten sich nach der Ansicht der Bewunderer Smith's seine Ideen noch nicht schnell genug. Sie machten hierfür die Fehler der Einteilung des Buches verantwortlich, über die man sich seit dem Erscheinen des Völkerreichtums beklagt hatte. Wenn auch die Einheitlichkeit des inneren Aufbaus gut durchgeführt ist, so scheint sich Smith doch nicht darum gekümmert zu haben, ihr auch äußerlich eine systematische Form zu geben. Um diese Einheit zu finden, muß man eine wirkliche Anstrengung machen. Vielleicht hat Smith ein gewisses Gefallen daran gehabt, das Buch wie eine ungezwungene Rede abzufassen, und man meint manchmal, ein einfaches Gespräch mit anzuhören. Die allgemeinen Formeln, in denen er seine Gedanken zusammenfaßt, erscheinen oft in der Mitte oder am Ende eines Kapitels, als ob sie ihm ganz plötzlich erst im selben Augenblick gekommen wären, als der soeben auftauchende kurze Ausdruck für alles, was vorhergeht. Auf der anderen Seite ist die Untersuchung gewisser Fragen, wie z. B. die des Geldes, über das ganze Buch verstreut: sie wird an mehr als zehn Stellen behandelt. Hume drückte Smith schon am 1. April 1776 seine Zweifel an der Volkstümlichkeit des Buches aus, „weil seine Lektüre notwendig gespannteste Aufmerksamkeit verlangt". Sartorius schob 1794 den langsamen Erfolg der Ideen Smith's in Deutschland der Schwierigkeit dieser Lektüre zu. Germain Garnier schickte seiner französischen Übersetzung einen methodischen Plan voraus, um seinen Lesern das Studium des Buches zu erleichtern. Jedermann gab zu, daß das Werk außerordentlich bedeutend, aber schlecht angeordnet, schwer zu verstehen und stellenweise verworren und ungenau sei. Say, der das Buch „ein riesiges Chaos von richtigen Ideen, in wirrer Mischung mit positiven Kenntnissen" [1]) nannte, drückte damit die Meinung aller Leser desselben aus.

Um völlig durchzudringen, bedurfte Smith — wenigstens auf dem Kontinent — eines Dolmetschers, dem es gelingen sollte, die Ideen Smith's „in eine methodisch festumrissene Lehre zu fassen" [2]) und von unnötigen Abschweifungen freizuhalten. Diese Aufgabe übernahm J.-B. Say. Unter anderen Verdiensten (denn es ist nicht sein einziges), ist ihm das der Verbreitung der Gedanken des großen Schotten auf dem Kontinent zuzuschreiben, indem er dem Werke Smith's eine sozusagen klassische Form gab. Merkwürdigerweise fiel

[1]) Vorrede zum Traité d'économie politique, 1. Ausg., S. VI (dieser Satz ist in der 6. Ausg. gestrichen).

[2]) J.-B. Say, Traité, 1. Ausg., Vorrede, S. XXXIII.

also einem Franzosen die Aufgabe zu, die erste französische Schule von Nationalökonomen zu diskreditieren und der englischen Nationalökonomie ihre schnelle Ausdehnung zu erleichtern.

J.-B. Say[1]) war im Jahre 1789 23 Jahre alt und Sekretär Clavières', der 1792 Finanzminister wurde, und damals den Posten eines Direktors einer Versicherungsgesellschaft bekleidete. Say fand bei ihm ein Exemplar des Smith'schen Buches, das Clavières oft studierte. Er las einige Seiten darin und ließ sich sogleich den „Völkerreichtum" kommen[2]). Das Buch machte einen tiefen Eindruck auf ihn. „Wenn man dieses Werk liest, so drängt sich einem die Überzeugung auf, daß es vor Smith keine Nationalökonomie gab", schreibt er. Vierzehn Jahre später, im Jahre 1803, erschien der „Traité d'Économie Politique" (Abhandlung über politische Ökonomie). Das Buch erzielte schnell einen großen Erfolg, und die zweite Ausgabe wäre bald darauf erschienen, wenn der erste Konsul den Druck nicht untersagt hätte. Der Freimut Say's, der sich weigerte, seinen Finanzplänen als Anwalt zu dienen, war Bonaparte unbequem. Zur gleichen Zeit erwirkte er den Ausschluß des Verfassers aus dem Tribunat. Say hat daher mit der Herausgabe der zweiten Auflage bis 1814 gewartet. Von da an folgten schnell weitere Ausgaben (1817, 1819 und 1826). Das Buch wurde in eine ganze Anzahl von Sprachen übersetzt. Das Ansehen Say's wuchs beständig. Er gelangte zu europäischer Berühmtheit, und mit ihm eroberten nach und nach die Gedanken Smith's, die er in logischem Aufbau klargestellt und auf einige allgemeine Grundprinzipien zurück-

[1]) Am 5. Januar 1767 in Lyon geboren, tritt er nach einer Reise nach England in eine Versicherungsgesellschaft ein, nimmt als Freiwilliger am Feldzug des Jahres 1792 teil, redigiert von 1794—1799 eine Revue, „Décade philosophique, littéraire et politique par une société de républicains". 1799 wird er zum Mitglied des Tribunats ernannt. Nach der Veröffentlichung seines Traité, und da der erste Konsul ihn nicht dazu bewegen konnte, in der 2. Ausgabe auf seine Finanzpolitik einzugehen, wurde er von ihm aus dem Tribunat ausgeschlossen und ihm als Entschädigung der Posten eines Direktors der „Droits reunis" der alte Name für die Verwaltung der indirekten Steuern, Anm. d. Übers. angeboten. Say, mit der neuen Regierung nicht einverstanden, schlug diesen Posten aus und errichtete eine Baumwoll-Spinnerei in Auchy-les-Hédins, Dep. Pas-de-Calais. 1813 realisierte er sein Kapital, kehrte nach Paris zurück und veröffentlichte 1814 die 2. Ausgabe seines Traité. 1816 eröffnete er die national-ökonomischen Vorlesungen im Athénée, wahrscheinlich die ersten in Frankreich, und 1817 gab er seinen Catéchisme d'économie politique heraus. 1819 schuf die Regierung der Restauration für ihn einen Lehrstuhl für „industrielle Ökonomie", das Wort „économie politique" schien zu gefährlich, und 1830 wurde er endlich zum Professor der Economie politique am Collège de France ernannt. Er starb 1832, nachdem er von 1828—1829 seinen Cours complet d'économie politique in 6 Bänden herausgegeben hatte.

[2]) Vgl. Brief an Louis Say, in 1827, Œuvres diverses, S. 545.

geführt hatte, aus denen sich die Folgerungen von selbst ergaben, die ganze aufgeklärte öffentliche Meinung.

Man würde aber J.-B. Say Unrecht tun, wenn man in ihm nur einen Vulgarisator der Smith'schen Ideen sehen wollte. Zwar hat er selbst mit mutiger Bescheidenheit niemals das, was er dem Meister verdankte, verheimlicht. Überall nennt er seinen Namen. Aber er begnügt sich nicht damit, seine Gedanken zu wiederholen. Er denkt sie von neuem durch, sichtet sie, und entwickelt sie weiter, indem er sie schärfer faßt. Unter den verschiedenen Wegen, denen Smith in seinen Gedankengängen abwechselnd, und oft ohne feste Entscheidung folgt, gelingt es dem französischen Nationalökonomen, diejenigen zu vermeiden, die blind enden, und den einen einzuschlagen, der zum Ziele führt. Diesen Weg zeichnet er dann mit solcher Genauigkeit vor, daß seine Nachfolger sich nicht mehr verirren können. Er filtriert sozusagen die Ideen seines Meisters; und zu gleicher Zeit gibt er ihnen jene besondere Färbung, die für so lange Zeit der französischen Nationalökonomie ihr eigenes Gepräge gab, gegenüber der englischen volkswirtschaftlichen Wissenschaft, der damals Malthus und Ricardo eine neue Richtung wiesen. Im Werke Say's interessiert uns weniger das, was er Smith entlehnt hat, als seine eigenen Beiträge. Im folgenden versuchen wir sie darzustellen.

1. Vor allem vollendet Say die Niederlage der physiokratischen Ideen.

Das war nicht unwesentlich. Die Anhänger der sogenannten „Sekte" waren in Frankreich noch zahlreich vorhanden. Selbst Germain Garnier, der Übersetzer des Buches Smith's, hielt die Lehre der Physiokraten theoretisch für unwiderlegbar. In seinen Augen bestand die Überlegenheit des schottischen Nationalökonomen nur in ihrer Anwendung auf die Praxis. „Wohl kann man," sagt er, „die Theorie der Ekonomisten als weniger nützlich, aber sicherlich nicht als falsch verwerfen [1])." Smith selbst hat, wie wir wissen, sich nicht von ihrem Einfluß frei machen können. Er gab noch eine besondere Produktivität des Bodens auf Grund der Mitarbeit der Natur zu. Er nannte die Arbeit des Arztes, des Richters, des Rechtsanwaltes oder des Künstlers unproduktiv. Say löst auch diese letzten Verbindungen. „Nicht nur in der Landwirtschaft, sondern überall wird die Natur gezwungen, zusammen mit dem Menschen zu arbeiten" [2]), und er will, daß man unter „Grundbesitz" alle Beihilfe verstehe, die ein Volk aus der Kraft der Natur ziehen kann, worunter auch die Kraft des Windes und der Wasserströmungen fallen [3])." Was die Ärzte,

[1]) Franz. Übers. A. Smith's von Garnier, 1802, Bd. V, S. 283.

[2]) Traité, Ausg. v. 1803, S. 39.

[3]) Ebenda, S. 21. Später gebraucht er den umfassenderen Ausdruck „agents naturels".

Rechtsanwälte, Künstler usw. anlangt, so kann man gar nicht leugnen, daß sie ebenfalls an der Gütererzeugung beteiligt sind. Schon Germain Garnier hatte gegen ihre Ausschließung protestiert. Zwar sind ihre Dienste immaterielle Erzeugnisse, aber trotzdem doch ebensogut Erzeugnisse, die, wie die anderen, einen tauschbaren Wert haben, und die sich aus dem Zusammenwirken von Industrie und Kapital ergeben[1]. Sie sind genau dasselbe wie die Annehmlichkeit und der Nutzen, den uns materielle Gegenstände, wie z. B. ein Wohnhaus, ein Garten oder Silbergerät gewähren. In dieser Hinsicht stieß die Lehre Say's zuerst auf einigen Widerstand, da die englischen Ökonomisten sich nur schwer entschließen konnten, eine einfache Dienstleistung, die nichts dauerhaftes an sich hat und daher nie dem Kapital zuwachsen kann, als ein wirtschaftliches Gut und folglich als ein Erzeugnis anzusprechen. Trotzdem gelang es Say ziemlich schnell, die Mehrheit der in Betracht kommenden Schriftsteller zu bekehren[2]. — Weiterhin findet er (nach Condillac) einen einschneidenden Beweis gegen die Physiokraten: „produzieren" bedeutet keineswegs: materielle Gegenstände schaffen. (Schafft der Mensch überhaupt etwas, und tut er je etwas anderes, als die Materie umformen?) Produzieren bedeutet einfach: Nützlichkeiten schaffen, die Eigenschaften der Sachen, unserem Bedürfnisse zu dienen und unseren Wünschen entgegenzukommen, zu erhöhen. Daher sind alle Arbeiten, die zu diesem Resultate beitragen, die Industrie und der Handel, ebenso wie die Landwirtschaft produktiv[3]. Auf diese Weise fallen die physiokratischen Unterscheidungen in sich zusammen. Damit vollendet Say eine Widerlegung, die Smith, der noch nicht genug Abstand von seinen Gegnern hatte, nicht hatte zu Ende führen können.

2. Auch in einer anderen Hinsicht führt Say das Werk Smith's fort und über ihn hinaus. Es handelt sich um die Auffassung von der Nationalökonomie und der Rolle der Nationalökonomen.

[1] Ebenda, Ausg. v. 1803, B. I, Kap. 42 und 43. Unter „Industrie" versteht Say alle Formen der Arbeit. Vgl. 6. Ausg., S. 70ff.

[2] Malthus scheint noch der Lehre von den immateriellen Erzeugnissen ablehnend gegenüber zu stehen, aber Lauderdale, Tooke, Mac Culloch und Senior nehmen sie an, und sie schien endgültig gesichert, als Stuart Mill von neuem den Sinn des Wortes Produkt allein auf die materiellen Erzeugnisse beschränkte. Was Tooke anlangt, vgl. seine Briefe an J.-B. Say in den „Œuvres diverses" des letzteren.

[3] Traité, B. I, Kap. II. Ist es nicht eigentümlich, daß Say selbst nicht dazu gelangt, diesen Gedanken richtig auf den Handel anzuwenden? Er nennt ihn produktiv, weil er tauschbare Werte schafft, kritisiert aber trotzdem Condillac, gerade weil er gezeigt hat, daß die Tatsache des Austausches allein den Reichtum vermehrt, da sie die Nützlichkeit der Gegenstände erhöht! Für Say gehen nämlich Nützlichkeit und tauschbarer Wert beständig ineinander über, und diese Verwirrung läßt ihn in schwere Irrtümer verfallen.

Wir haben gesehen, wie sich der Begriff der natürlichen Ordnung seit den Physiokraten bis auf Smith geändert hat. Für die Physiokraten war sie eine zu verwirklichende Ordnung; — ihrem Wesen nach ist die volkswirtschaftliche Wissenschaft normativ. — Für A. Smith ist sie eine sich fortwährend verwirklichende Ordnung: es besteht nach seiner Ansicht eine selbsttätige, wirtschaftliche Verfassung, die, wie die Lebenskraft des Körpers, künstliche Hindernisse, die die Regierungen ihr entgegenstellen, überwindet. Die praktische Nationalökonomie stützt sich auf die Kenntnis dieser selbsttätigen Verfassung, um die Staatsmänner zu beraten. Nach Say's Ansicht ist dies immer noch ein zu großes Entgegenkommen gegenüber den Bedürfnissen der Praxis. Die Nationalökonomie ist einzig die Wissenschaft von der selbsttätigen wirtschaftlichen Verfassung oder, wie er mit einem Smith noch unbekannten Wort sagt: „von den Gesetzen, die den Reichtum beherrschen[1])." Sie ist, wie der Titel seines Werkes hervorhebt, eine „einfache Darlegung, wie die Reichtümer gebildet, verteilt und verbraucht werden". Von der Politik, mit der sie zu oft verwirrt wird, ist sie klar zu unterscheiden, und ebenso von der Statistik, die nur eine einfache Beschreibung der Tatsachen, aber keine Wissenschaft ist, die Prinzipien koordiniert.

Die Nationalökonomie wird so durch Say zu einer rein theoretischen und beschreibenden Wissenschaft, die Rolle des Nationalökonomen zu der eines Gelehrten. Er ist nicht mehr Ratgeber, sondern einfach Beobachter, Analytiker, Schilderer. Er muß „ungerührter Zuschauer bleiben", schreibt er an Malthus im Jahre 1820. „Unsere Aufgabe der Öffentlichkeit gegenüber besteht darin, ihr zu sagen, wie und warum eine bestimmte Tatsache die Folge einer bestimmten anderen ist. Ob ihr diese Folgen zusagen, ob sie ihr Schrecken erregen, ist für den Nationalökonomen ohne Bedeutung. Sie weiß nun, was sie zu tun hat. Niemals aber sind Ermahnungen am Platze[2])."

Damit bricht Say mit der langen Überlieferung, die, von den Kanonikern und Kameralisten angefangen, über die Merkantilisten bis zu den Physiokraten, die Nationalökonomie vor allem zur praktischen Wissenschaft gemacht hatte, zum Führer für den Staatsmann und den Verwaltungsbeamten. Smith hatte die wirtschaftlichen Tatsachen schon wie ein Naturforscher betrachtet, aber wie ein Naturforscher, der vor allem Arzt bleibt. Say will weiter nichts als Naturforscher sein. Die Medizin interessiert ihn nicht. Auf diese Weise führt er die wahre wissenschaftliche Methode ein. Übrigens

[1]) Traité, 6. Ausg. S. 6.
[2]) Briefwechsel mit Malthus in den Œuvres diverses, S. 466.

vergleicht er die neue Wissenschaft mehr der Physik als der Naturgeschichte. Auch hierin weicht er von Smith ab, für den der Wirtschaftskörper wesentlich ein lebendes Wesen ist. Ohne noch das Wort soziale Physik anzuwenden, erinnert Say durch seine wiederholten Vergleiche mit der Physik Newton's beständig an diesen Gedanken. Wie die Gesetze der Physik „sind ihre Grundsätze keineswegs Menschenwerk . . . Sie stammen aus dem Urgrunde der Dinge: man stellt sie nicht auf: man findet sie. Sie beherrschen die Gesetzgeber und die Fürsten, und niemals verletzt man sie ungestraft[1].“ Wie die Gesetze der Schwere sind sie nicht auf die Grenzen eines Landes beschränkt: „Die Grenzen der Staatsverwaltung, die vom Gesichtspunkt der Politik aus alles sind, sind für den Nationalökonomen nur Zufälligkeiten[2].“ So baut er die Nationalökonomie nach dem Bilde einer exakten Wissenschaft auf, deren Gesetze allgemein gültig sind. Wie in der Physik, ist es von geringerer Bedeutung, viele einzelne Tatsachen zu sammeln, als eine kleine Anzahl allgemeiner Grundsätze zu gewinnen, aus denen man dann je nach den Umständen eine mehr oder weniger lange Kette von Schlußfolgerungen zieht.

Leidenschaftlosigkeit[3], ein auf das Ganze gerichteter Blick und Mißtrauen gegenüber jeder Verallgemeinerung einzelner Tatsachen, sind zweifellos Eigenschaften des echten Gelehrten, aber Eigenschaften, die bei weniger umfassender Begabung als der J.-B. Say's, sich leicht verändern, sich zu Fehlern ausbilden können, und dann zu Gleichgültigkeit, Dogmatismus und Tatsachenverachtung werden. Ist nicht gerade das eingetreten? Hat Say, indem er diese Grundsätze aufstellte, die Nationalökonomie nicht auf den Weg gebracht, wo sie sehr bald auf die oft sehr berechtigte Feindschaft eines Sismondi, eines List, der historischen Schule und der Christlich-Sozialen treffen mußte? Indem er die Politik radikal von der Volkswirtschaftslehre trennte, indem er die Sorge um die Praxis, die Smith noch so stark beschäftigt hatte, aus dieser Wissenschaft ausschied, gibt er ihr wohl eine größere Harmonie, aber auch eine gewisse Nüch-

[1] Traité. Vorrede. 1. Ausg., S. IX. und 6. Ausg., S. 13.

[2] Traité, 1. Ausg., I, S. 404.

[3] Man darf nicht übertreiben und Say als gleichgültig gegen das Leiden des Elendes ansehen. Er stellt z. B. fest, daß „für viele Haushaltungen, in den Städten, wie auf dem Lande, das ganze Leben aus Entbehrungen besteht“, und daß die Sparsamkeit „im allgemeinen nicht mit Hinsicht auf unnötigen Verbrauch, wie es die Politik und die Humanität haben möchten, geübt wird, sondern daß wirkliche Bedürfnisse darunter zu leiden haben, wodurch das volkswirtschaftliche System vieler Regierungen verurteilt wird“. — Traité, 1. Ausg., Bd. I, S. 97/98 und 6. Ausg., S. 116. Vgl. auch, was wir oben, S. 104, Anm. 4 sagen.

ternheit, die bei seinen weniger hochstehenden Nachfolgern der Langenweile oder der Banalität zum verwechseln ähnlich sieht. Mit Recht oder Unrecht hat man die Verantwortung hierfür Say zugeschoben.

3. Wir haben den Einfluß des Fortschrittes der physikalischen Wissenschaften auf die Auffassung, die Say sich von der Wissenschaft der Volkswirtschaft machte, gesehen. Der wirtschaftliche Fortschritt ist von nicht geringerem Einfluß auf den französischen Nationalökonomen gewesen. Zwischen die Jahre 1776, in dem der Völkerreichtum erschien, und 1803, in dem der Traité erscheint, fällt die industrielle Umwälzung. Für die Geschichte der Ideen ist sie ein Ereignis von großer Bedeutung.

Als Say, kurz vor 1789, England besuchte, fand er dort die Herrschaft der Maschine in vollem Aufschwung. Zu dieser Zeit war die große Industrie Frankreichs noch in ihren ersten Anfängen. Unter dem Kaiserreiche entwickelte sie sich schnell, und seit 1815 wurde ihre Ausdehnung ungeheuer. Chaptal zählt in seinem Werk: „De l'industrie française" im Jahre 1819: 220 Spinnereien mit 922 200 Spindeln, die über 13 Mill. kg Rohbaumwolle verarbeiteten. Dies ist nur der fünfte Teil der englischen Produktion, — aber 20 Jahre später hatte sich die Textilindustrie vervierfacht. Die anderen Industrien folgten im gleichen Geschwindschritt. Jeder fühlte, daß da die Zukunft liege, eine unbestimmte Zukunft, anscheinend voller Reichtum, Arbeit und Wohlstand. Die neue Generation war davon wie berauscht; dieser industrielle Rausch fand seinen blendendsten Ausdruck in der Lehre St. Simon's.

Auch Say hat sich ihm nicht entziehen können. Während Smith's Hauptsorge noch der Landwirtschaft gilt, drängt bei Say die Industrie darauf hin, die erste Rolle zu spielen. Von da an beherrschen, während langer Jahre, industrielle Probleme die Nationalökonomie. Die ersten offiziellen Vorlesungen über Nationalökonomie, die Say selbst am „Conservatoire des Arts et Métiers" hält, nennen sich Vorlesungen über industrielle Ökonomie.

Auf der Stufenleiter der für das Volk nützlichen Beschäftigungen hatte Smith die Landwirtschaft an die erste Stelle gesetzt. Say behält diese Ordnung bei, aber er stellt auf die gleiche Stufe mit der Landwirtschaft „die Kapitalien, die aufgewendet werden, um die produktiven Kräfte der Natur zu verwerten. . . . Eine wohldurchdachte Maschine erzeugt mehr als die Zinsen dessen, was sie gekostet hat, oder auch, sie läßt die Gesamtheit an der Verbilligung, die die Maschinenarbeit ermöglicht, teilnehmen" [1]). Diese Stelle findet

[1]) Traité, 6. Ausg., S. 403.

sich noch nicht in der Ausgabe von 1803. Sie erschien erst in der zweiten Ausgabe. In der Zwischenzeit hatte Say seine Spinnerei in Auchy-les-Hedins geleitet und hatte von seinen Erfahrungen profitiert. Diese Frage der Maschinen, die Smith nur in einem kurzen Satze berührt, nimmt in dem Werke Say's mit den sich folgenden Auflagen einen immer größeren Raum ein. Die Einführung der maschinellen Erfindungen, die sich zu dieser Zeit in Frankreich wie in England überstürzten, rief oft Arbeiterunruhen hervor. Daher wird Say auch nicht müde, ihre Wohltaten aufzuzählen. Anfangs gab er noch zu, daß die Regierung, um vorübergehende Nachteile abzuschwächen: „den Gebrauch einer neuen Maschine fürs erste auf gewisse Bezirke, wo Arbeiter spärlich und von anderen Zweigen der Industrie begehrt sind, beschränken solle"[1]. Seit der fünften Ausgabe aber ändert er seine Meinung und findet, daß eine solche Beschränkung „eine Verletzung der Eigentumsrechte des Erfinders"[2] sein würde, und läßt nur öffentliche Notstandsarbeiten zur Beschäftigung der durch die Maschinen ihrer Arbeitsgelegenheit beraubten Leute zu.

Dem Einflusse der gleichen Umstände kann man die überwiegende Bedeutung beimessen, die J.-B. Say einer Klasse von Personen zuschreibt, die Smith nicht näher definiert hatte, die aber von jetzt an nicht mehr aus der Theorie der Wirtschaft verschwinden sollte: die der Unternehmer. War am Anfang des 19. Jahrhunderts der hauptsächlichste Träger des Fortschrittes nicht der fleißige, eifrige, unterrichtete Mann, der Industrielle, der kluge Ingenieur, der mit seiner Zeit fortschreitende Landwirt, der kühne Geschäftsmann, dessen Typus sich in allen Ländern gleichzeitig mit den wissenschaftlichen Entdeckungen und der Ausdehnung der Absatzgebiete vervielfachte? Er, viel mehr als der Kapitalist im engeren Sinne, der Großgrundbesitzer oder der „fast stets passive" Arbeiter, leitete die Produktion und beherrschte die Verteilung der Güter. „Das, was den bemerkenswertesten Einfluß auf die Verteilung der Güter ausübt," sagt Say, „ist die Tüchtigkeit des industriellen Unternehmers. Im gleichen Industriezweig sammelt der eine Unternehmer, der Urteilskraft, Tatkraft, Ordnungsliebe und Kenntnisse hat, ein Vermögen, während ein anderer, der diese Eigenschaften nicht besitzt oder allzu schwierige Umstände antrifft, zugrunde geht[3]." Spricht hier nicht ebenfalls der Spinnereibesitzer von Auchy-les-Hedins? Man kann sich leicht davon überzeugen, wenn man die beiden Ausgaben seines Buches, die von 1803

[1]) Traité, 1. Ausg., I, S. 48.

[2]) Traité, 5. Ausg., I, S. 67.

[3]) Kritische Untersuchung der Ausführungen Mac Culloch's 1825. Œuvres diverses, S. 274—275.

und die von 1814, vergleicht. Man sieht da, wie von einer zur anderen das Verständnis dieses Problems sich klärt und befestigt.

Diesem sehr richtigen Gefühle verdanken wir die von Say ausgeführte Auffassung des Mechanismus der Güterverteilung, die in ihrer klassisch gewordenen Form der Smith's und der der Physiokraten weit überlegen ist. Der Unternehmer wird der Mittelpunkt der ganzen Verteilung. Man kann diesen Gedanken wie folgt zusammenfassen:

Der Mensch, das Kapital und der Boden liefern das, was Say produktive Dienste (services productifs) nennt. Diese auf den Markt gebrachten Dienste werden gegen Lohn, Zinsen oder Pacht getauscht. Sie werden von den industriellen Unternehmern (Kaufleuten, Landwirten, Fabrikanten) nachgefragt und zwar zweckmäßig in der Art, daß die Nachfrage nach Produkten, die von dem Verbraucher ausgeht, befriedigt werden kann. „Die industriellen Unternehmer sind sozusagen nur die Vermittler, die zu den für irgendein Produkt notwendigen produktiven Diensten auffordern, und zwar im Verhältnis der Nachfrage nach diesem Produkt." So entsteht die Nachfrage nach produktiven Diensten, die „eine der Grundlagen des Wertes dieser Dienste" ist. — „Andererseits bieten sich die Produktionskräfte, Menschen nnd Dinge, Grundstücke, Kapitalien oder fleißige Leute in mehr oder weniger großer Menge auf Grund verschiedener Beweggründe an . . . und bilden so die andere Basis des Wertes, der sich für diese selben Dienste ergibt[1])." Daher beherrscht das Gesetz des Angebotes und der Nachfrage den Preis der Dienste, d. h. die Höhe der Pacht, der Zinsen und des Lohnes, genau so, wie es den Preis der erzeugten Güter beherrscht. Dank dem Unternehmer verteilt sich der Wert der Produkte zwischen den „verschiedenen produktiven Diensten", und die verschiedenen Dienste verteilen sich je nach dem Bedarf zwischen den Industrien. Die Theorie der Verteilung fügt sich harmonisch der Theorie des Austausches und der Produktion an.

Dieses so einfache Schema der Güterverteilung stellte einen wirklichen Fortschritt dar. Zunächst ist es viel genauer als das der Physiokraten, wo die materiellen Produkte sich zwischen den Klassen und nicht zwischen den Individuen austauschten. — Es gestattet weiterhin, die Entlohnung des Kapitalisten von der des Unternehmers, den A. Smith mit jenem zusammenwirft, zu trennen. Unter dem Vorwande, daß der Unternehmer meistenteils ein Kapitalist ist, betrachtet der schottische Nationalökonom, dem hierin fast alle englischen Schriftsteller folgen, beide als einen Begriff und bezeichnet mit dem Worte „Profit" den Gesamtgewinn, ohne scharf zwischen den Zinsen der

[1]) Traité, 6. Ausg., S. 349.

Kapitalien und dem wirklichen Gewinne zu unterscheiden. Eine höchst bedauerliche Verwirrung, die noch lange auf der englischen Nationalökonomie lastete! — Dann hatte die Theorie Say's noch einen weiteren Vorzug: sie lieferte seinen französischen Nachfolgern ein klares Schema der Güterverteilung, das bei Smith fehlte, und zwar gerade in dem Augenblick, in dem Ricardo seinerseits diese Lücke durch seine neue Verteilungstheorie auszufüllen suchte, nach der die Rente auf Grund ihrer Natur und ihrer Gesetze zu den anderen Einkommen in Gegensatz trat, und nach der der Lohn sich immer umgekehrt wie der Profit verändert, derart, daß der eine nicht steigen kann, ohne daß der andere sinkt. Eine verführerische, wenn auch irrige Theorie, die die englischen Nationalökonomen in endlose Diskussionen verwickeln sollte, und die zuletzt aufgegeben werden mußte. Indem Say die Abhängigkeit nachwies, in der Lohn und Profit gleichzeitig von der Gütemachfrage stehen, und durch seine Zurückführung der Höhe der Pacht auf die gleichen allgemeinen Ursachen (Angebot und Nachfrage), die die Höhe der anderen produktiven Dienste erklären, hat er der französischen Nationalökonomie solche Verirrungen erspart. Damit hat er auch Walras die ersten Richtlinien seiner prächtigen Auffassung des Preises der Dienste und des wirtschaftlichen Gleichgewichts geliefert. So erklärt sich, daß er der Rententheorie nicht die gleiche außerordentliche Bedeutung zuschrieb, die ihr die englischen Nationalökonomen gaben, worin ihm die große Mehrzahl der französischen Ökonomisten folgte. Hingegen ist er aus dem gleichen Grunde niemals auf die Meinung verfallen, die die Grundrente einfach fortleugnet, und sie als ein Einkommen betrachtet, das einzig aus den im Boden angelegten Kapitalien entsteht. Er hat sogar diesen Irrtum im voraus widerlegt, den Carey und Bastiat später aufrecht zu erhalten suchten[1].

4. Bisher erscheint uns Say besonders durch seine Begabung zu logischer Zusammenordnung der Gedanken bemerkenswert. Hat er aber die volkswirtschaftliche Wissenschaft um keine durchaus neue Wahrheit bereichert?

Lange hat man seine Theorie der Absatzwege als eine Entdeckung ersten Ranges angesehen: „Erzeugnisse kaufen sich mit Erzeugnissen." Dies ist zwar eine glückliche Formel, aber keine

[1] Die Pacht ist, sagt er, ohne Zweifel teilweise der Zins des in den Boden gesteckten Kapitals, „denn es gibt wenige Güter, die aus den ausgeführten Meliorationen nicht einigen Wert zögen, aber die Gesamtheit ihres Pachtwertes würde nur dann allein hierauf zurückzuführen sein, wenn der ertragfähigere Boden ohne jede Melioration sich überhaupt nicht verpachten ließe, was in keinem zivilisierten Lande vorkommt." Kritische Untersuchung der Ausführungen Mac Culloch's 1825 in den Œuvres diverses, S. 277.

tiefsinnige Wahrheit. Sie drückt weiter nichts aus, als die Smith wie den Physiokraten geläufige Idee, daß das Geld nur ein Mittel ist; man erwirbt es nur, um es sogleich wieder los zu werden und gegen ein neues Erzeugnis einzutauschen. „Nach beendigtem Tausch findet man, daß man Erzeugnisse mit Erzeugnissen bezahlt hat[1])." So erschließen die Waren sich gegenseitig ihre Absatzwege, und es liegt im Interesse eines Landes, das viel produziert, die anderen Länder wenigstens ebensoviel erzeugen zu sehen. Say sieht schon in der Ferne die Verbrüderung der Völker, die sich aus diesem Prinzip ergibt. Er sagt: „die Theorie der Absatzwege . . . wird die Weltpolitik umändern[2])." Auf sie glaubte er die ganze Freihandelspolitik gründen zu können. Leider hieß das etwas viel von einer Formel erwarten, deren Unbestimmtheit und Selbstverständlichkeit sie fast unbrauchbar machten.

Interessanter ist es, wie er die Theorie der Absatzwege auf die Überproduktionskrisen anwandte, — werden damit doch die wahren Bestrebungen Say's voll ins Licht gestellt. Schon Garnier hatte eine allgemeine Stauung auf den Märkten als möglich vorausgesagt. In dem Maße, wie die Krisen sich häuften, beschäftigte diese Sorge immer weitere wissenschaftliche Kreise. Nichts ist weniger logisch, sagt Say. Das Gesamtangebot an Gütern und die Gesamtnachfrage nach Gütern halten sich notwendigerweise die Wage, denn die Gesamtnachfrage ist weiter nichts, als die Gesamtmenge der erzeugten Güter. Folglich ist eine allgemeine Stauung ein Widersinn[3]). Sie stellt einfach einen allgemeinen Überfluß an Gütern vor, „und Güter können den Völkern ebensowenig lästig fallen, wie Einzelpersonen"[4]). Das einzige, was möglich ist, ist eine schlechte Leitung der Produktionsmittel, und folglich ein Überfluß dieses oder jenes Produktes, mit anderen Worten, eine teilweise Stauung[5]). Der Gedanke Say's besagt, daß man nie zu befürchten braucht, von allen Gütern auf einmal zu viel zu produzieren, aber daß es sehr wohl möglich ist, von der einen oder der anderen Art im Einzelfall zu viel zu erzeugen.

Diese richtigen Ideen hat Say auf oft paradoxe Formeln gebracht. Beim Lesen gewisser Stellen seiner zweiten Ausgabe[6]) hat man

[1]) Traité, 1. Ausg., S. 154.

[2]) „Wie die Wärmetheorie, die des Hebels und der schiefen Ebene die ganze Natur dem Menschen untertan gemacht haben, so wird die Theorie des Güteraustausches und der Absatzwege die Weltpolitik ändern" (Traité, 6. Ausg., S. 51).

[3]) Traité, 1. Ausg., II, S. 175.

[4]) Ebenda, S. 179.

[5]) Ebenda, S. 178.

[6]) „Ein Produktionszweig würde selten die anderen übersteigen, und Erzeugnisse würden selten verschleudert werden, wenn allen stets ihre volle Freiheit gelassen würde" (6. Ausg., S. 143). Man hat seinem Ausspruch: „Gewisse Erzeugnisse sind

glauben können, daß er Krisen überhaupt leugnet. Im Grunde konnte er gar nicht anders, als ihr Vorhandensein zuzugeben; was ihn aber am meisten beschäftigt, ist, jede der Ausdehnung der Industrie ungünstige Schlußfolgerung von vornherein abzuweisen.

Er hält die Krisen für eine im wesentlichen „vorübergehende[1]" Erscheinung; er betont, daß „die Freiheit der Industrie genügen würde, sie unmöglich zu machen". Ihm liegt hauptsächlich daran, „die grundlosen Befürchtungen" derer zu zerstreuen, die fürchten, daß nicht alle Güter verbraucht werden können, wie z. B. die eines Malthus, der die Erhaltung der reichen Müßiggänger als Sicherheitsventil gegen die Überproduktion[2]) für wünschenswert erachtet, die eines Sismondi, der flehentlich um Verlangsamung des Fortschrittes, um Verhinderung der Erfindungen bittet. Er entrüstet sich über solche Worte, da bei den blühendsten Völkern „sieben Achtel der Bevölkerung eine Unmenge von Gütern entbehren muß, die jede, ich will nicht einmal sagen wohlhabende, sondern ganz bescheidene Haushaltung für nötig erachtet"[3]). Er wird nicht müde, zu betonen und zu wiederholen, daß der Fehler nicht darin liegt, daß zu viel produziert wird, sondern darin, daß nicht das produziert wird, was gebraucht wird[4])." Produzieren und nochmals produzieren: darin liegt alles, und ganz natürlich werden gerade die, die einen Augenblick unter dem Preis-

überreichlich vorhanden, weil andere zu fehlen angefangen haben" (Ebenda, S. 142), der sogar die Möglichkeit einer teilweisen Überproduktion zu verneinen scheint, zu viel Bedeutung beigelegt. Er wird aber durch den Satz korrigiert, den er selbst, um jedes Mißverständnis auszuschließen, als Anmerkung an den Fuß der folgenden Seite gesetzt hat: „Der Sinn dieses Kapitels ist nicht, daß man von einer bestimmten Ware im Verhältnis zum Bedarf nicht zu viel erzeugen könne, sondern nur, daß die Produktion einer Ware den Absatz einer anderen begünstigt." Und er ist sich selbst sicherlich untreu geworden, wenn er in seinen Briefen an Malthus, um seinen Standpunkt zu verteidigen, auf ein schlechtes Wortspiel zurückgreift, indem er sagt, daß produzieren bedeute: „nachgefragte Gegenstände produzieren" und alles, was über diese „Nachfrage" hinausgehe, sei nicht mehr Produktion, und folglich noch weniger „Überproduktion" (S. 402. Vgl. die Antwort Malthus' (S. 508) und die Erwiderung Say's, in der er seine Idee bestätigt (S. 514). Viel näher seinem wirklichen Gedanken, und auch viel wahrer, ist seine Antwort auf einen Aufsatz Sismondi's, die 1824 in der Revue encyclopédique unter der Überschrift: „Sur la balance des consommations avec les productions" (Über das Gleichgewicht zwischen Verbrauch und Produktion) veröffentlicht wurde. (Œuvres diverses, S. 250 ff. — Seine Ausdrücke ändern sich übrigens von einer Ausgabe zur anderen, und im Grunde genommen ist nichts unbestimmter, als die Anschauung Say's über diesen Gegenstand. Die Formel: „Erzeugnisse kaufen sich mit Erzeugnissen" ist so allgemein, daß sie alles, was man will, bedeuten kann — oder überhaupt nichts, denn ist das Geld nicht auch ein Erzeugnis?

[1]) Briefe an Malthus, (Œuvres diverses, S. 466.

[2]) Malthus, Principles of political Economy; II. Kap. I. Abs. IX.

[3]) Balance des consommations avec les productions, S. 252.

[4]) Ebenda, S. 251.

sturz leiden müssen, die ersten sein, die unter der Verbilligung der Gegenstände die Wohltaten der Ausdehnung der Industrie spüren.

In dieser eine kurze Zeit hindurch berühmten Polemik zwischen Say, Malthus, Sismondi und Ricardo (der hierin der Meinung Say's beitrat) darf man keine Aufklärung über die Krisen selbst suchen — man würde keine finden. — sondern den Ausdruck eines im Grunde richtigen Gefühls, dem Say leider eine ungenügende wissenschaftliche Form gab.

Die Rolle J.-B. Say's in der Geschichte der wirtschaftlichen Lehren ist durchaus nicht unbedeutend. Die fremden Nationalökonomen erkennen dies nicht immer an. Besonders Dühring ist, trotz seines gewöhnlichen Scharfsinns, höchst ungerecht, wenn er von der „Verwässerungsarbeit" Say's spricht [1]). Sicherlich ist Say in seinem Bestreben nach Klarheit hin und wieder über schwierige Probleme hinweggeglitten, anstatt ihnen auf den Grund zu gehen. Die Nationalökonomie wird in seinen Händen oft allzu einfach. Gewisse Schwierigkeiten verhüllt er in phrasenhaften Wendungen (worin ihm z. B. Bastiat nur zu gern nachgeahmt hat). Smith's Dunkelheit ist oft fruchtbar, Say's Klarheit bietet dem Geist weniger Anregung. Dies ist alles ganz richtig. Trotzdem hat er aber der französischen Wissenschaft die wesentlichen Ideen des großen Schotten getreulich überliefert. Mit glücklicher Hand hat er auf Grund seiner Kenntnisse Condillac's und Turgot's gewisse zweifelhafte Meinungen des Meisters verbessert. So hat er seinen Nachfolgern viele Irrtümer erspart. Er hat der französischen Nationalökonomie seinen Stempel aufgedrückt, und wenn die englischen Volkswirtschaftler seine Auffassung des Unternehmers früher aufgenommen hätten (anstatt damit bis auf Jevons zu warten), würden sie die Wissenschaft vor vielen unfruchtbaren Diskussionen verschont haben, die besonders ein Denker hervorrief, der wohl viel tiefer schürfte als Say, ihm aber an Schärfe des Urteils nachstand: David Ricardo [2]).

---

[1]) Dühring, Kritische Geschichte der Nationalökonomie und des Sozialismus, 2. Ausg. 1875, S. 165. Dagegen wird man mit Vorteil die sehr interessanten Forschungen von Allix über J.-B. Say in der Revue d'Économie politique, Jahrg. 1910, S. 303 und 341, und die der Revue d'histoire des Doctrines 1911, S. 321, lesen.

[2]) Stanley Jevons (Theory of political Economy, 3. Ausg. 1888) erkennt, vielleicht in zu absoluten Ausdrücken, die Überlegenheit der französischen Ökonomisten über Ricardo an: „Der Schluß, der sich mir immer klarer aufdrängt, ist, daß das einzige Mittel, ein wahres nationalökonomisches System aufzustellen, darin liegt, ein für allemal die verschwommenen und widersinnigen Hypothesen der Schule Ricardo's zu verwerfen. Die Wahrheit ist bei der französischen Schule (die er auf Condillac, Baudeau, J.-B. Say zurückführt); und je eher wir das erkennen, um so besser wird es sein" (Vorrede, S. XLIII).

Kapitel III.

Die Pessimisten.

Mit den Nationalökonomen, die im vorliegenden Kapitel zur Besprechung kommen, tritt eine neue Richtung auf. Bisher konnten wir nur bewundern, wie die soeben aufgedeckte Ordnung der Tatsachen alles auf das Wohl des Individuums und der Völker bezog. Jetzt aber erscheinen Lehren, die, wie eine Wolke vor dem strahlenden Morgenrot der jungen Wissenschaft, einen tiefen Schatten werfen, einen Schatten, der stetig wuchs und der ihr zum Schluß jenes unheilvolle Aussehen einer „scientia sinistra" gab, einer „dismal science", wie Carlyle später sagte.

Aus diesem Grunde nennen wir sie Pessimisten, ohne mit diesem Beiwort einen Tadel ausdrücken zu wollen, da wir im Gegenteil zu zeigen versuchen werden, daß ihre Theorien der Wahrheit näher kommen, als die der Optimisten, von denen wir weiterhin sprechen werden: — Pessimisten, weil sie uns zahllose Gründe aufdecken, um nicht mehr an die Übereinstimmung der individuellen Interessen mit denen der Allgemeinheit zu glauben, trotzdem sie selbst, genau wie ihre Vorgänger, fortfahren, das Vorhandensein dieser Übereinstimmung zu behaupten: — Pessimisten, weil sie uns überall verwirrende Gegensätze zwischen den Grundbesitzern und den Kapitalisten, zwischen den Kapitalisten und den Arbeitern zeigen: — Pessimisten, weil sie unter den Gesetzen der Natur, und sogar der Vorsehung, die die Ordnung auf Grund der einzigen Bedingung verwirklichen sollten, daß die Menschen sie verstehen und ihnen gehorchen lernen, andere zu entdecken wähnen, die, wie das Gesetz der Bodenrente, einer kleinen Zahl müßiger Grundeigentümer ein Einkommen sichern, das im direkten Verhältnis zu der Not der Bevölkerung wächst; oder wie das Gesetz des sinkenden Bodenertrages, nach dem der Erzeugung der unentbehrlichen Lebensmittel verhängnisvolle Grenzen gezogen sind, Grenzen, deren Druck sich schon jetzt sehr fühlbar macht, und die den Menschen keine andere Aussicht lassen, um ihr Los zu verbessern, als freiwillig ihre Anzahl zu beschränken; oder endlich Gesetze wie das des konstant sinkenden Profites, das den Fleiß des Menschen früher oder später im Sumpf des „stationären Zustandes" endigen lassen muß.

Pessimisten auch deshalb, weil sie nicht an die Möglichkeit glaubten, den Lauf dieser unabänderlichen Gesetze wandeln zu können, denen nach ihrer Ansicht gesetzgeberische Reformen ebenso wie die organisierte Betätigung eines zielbewußten Willens ohnmächtig gegen-

überstehen. Ihr Vertrauen auf das, was wir Fortschritt nennen, war alles in allem äußerst gering.

Man darf aber nicht annehmen, daß sie sich selbst als Pessimisten betrachtet, oder daß ihre Zeitgenossen sie dafür gehalten hätten. Es ist das eine Bezeichnung a posteriori, die sie stark in Erstaunen gesetzt haben würde. Sie entwickeln im Gegenteil ihre Theorien mit einer Seelenheiterkeit, die befremdet. Keinen Augenblick kommt ihnen der Gedanke, daß man darin eine Anklage gegen die bestehende Ordnung der Dinge oder gegen die Weisheit des „großen Schöpfers der Natur" sehen könnte. Sie glauben, das Grundeigentum auf eine unerschütterliche Basis gestellt zu haben, wenn sie nachweisen, daß die Bodenrente nichts mit dem Eigentum zu tun habe. Sie zweifeln nicht daran, den Geist der Revolte entwaffnet zu haben, wenn sie den Armen nachweisen, daß sie selbst für ihr Unglück verantwortlich sind [1]).

Die beiden Hauptvertreter dieser Lehre, Malthus und Ricardo, waren Philanthropen, Volksfreunde, wie sie selbst erklären, und wir haben keinen Grund, ihre Aufrichtigkeit in Zweifel zu ziehen [2]). Ihre Zeitgenossen waren über diese neue Nationalökonomie keineswegs erschrocken, sondern nahmen sie mit großer Begeisterung auf. Die große englische Gesellschaft [3]) öffnete ihnen weit ihre Arme, und sogar Damen bemühten sich, in Novellen und Erzählungen die abstrakten Theorien eines Ricardo [4]) allen verständlich zu machen.

Auch muß man anerkennen, daß sie der Wissenschaft — und infolge einer durch sie hervorgerufenen Gegenströmung auch den Arbeiterklassen — ganz bedeutende Dienste geleistet haben. Auch

[1]) „Das Volk muß sich selbst als die Hauptursache seines Elendes betrachten" (Malthus, S. 500).

Deshalb sagen zweifellos auch andere Schriftsteller, wie z. B. Elie Halévy in seinem Buch: Le Radicalisme Philosophique, daß Ricardo, Malthus und ihre Jünger „als Vertreter des Optimismus und des „nicht-daran-rührens" gelten". Optimismus also! In welchem Sinn? Ohne Zweifel, weil sie die wirtschaftliche Ordnung für die bestmögliche und auf jeden Fall für unabänderlich hielten? Mag das sein. Hierfür scheint uns dann aber die Bezeichnung „zufriedene Pessimisten" besser.

[2]) „Jeder unparteiische Leser muß anerkennen, daß das praktische Ziel, das dem Verfasser vor allen vorschwebte, die Besserung der Lage und die Erhöhung des Lebensglücks der unteren Gesellschaftsklassen ist." Mit dieser Erklärung schließt Malthus sein Buch über die Bevölkerung.

[3]) In ihren Briefen erzählt uns eine Zeitgenossin Ricardo's, Miss Edgeworth, die Nationalökonomie wäre damals so stark Mode gewesen, daß die Damen der Gesellschaft, ehe sie für ihre Töchter eine Erzieherin nahmen, sich erkundigten, ob die betreffende diese Wissenschaft lehren könne.

[4]) Conversations on Political Economy, von Mrs Marcet (1816). Illustrations of Political Economy, von Miss Martineau, 9 Bände mit zusammen 30 Erzählungen (1832—1834).

wenn den Pessimisten, wie hier, ihr Pessimismus nicht bewußt wird, dienen sie dem Fortschritt doch mehr, als die Optimisten. Ihnen ist die große kritische Bearbeitung aller volkswirtschaftlichen Lehren und Einrichtungen zu verdanken, die das 19. Jahrhundert geleistet hat, und die noch bei weitem nicht abgeschlossen ist. Wie wir weiterhin sehen werden, ist Ricardo der geistige Vater von Karl Marx. Übrigens sind mehrere ihrer Theorien durchaus nicht pessimistisch, — aber gerade auf diesen beruht ihr Ruhm nicht.

I.

Malthus [1]).

Obgleich Malthus fast nur durch sein Bevölkerungsgesetz bekannt ist, wäre er auch ohne dies ein Nationalökonom ersten Ranges gewesen, und zwar dank seiner großen Abhandlung über Nationalökonomie und mehreren anderen bemerkenswerten Schriften. Wir

[1]) Robert Malthus ist im Jahr 1766 geboren. Sein Vater war ein hochgebildeter Landedelmann, der in Berührung mit den Philosophen seiner Zeit, besonders mit Hume und anscheinend sogar auch mit J.-J. Rousseau, stand. Er ließ seinem Sohne eine ausgezeichnete Erziehung zuteil werden und bestimmte ihn, da er der Jüngere war, wie üblich, für die Theologie. So übernahm Robert Malthus nach dem Verlassen der Universität Cambridge eine Pfarrstelle auf dem Lande. 1807 jedoch wurde er zum Professor an einer von der Ostindischen Kompagnie in Haileybury (Herfordshire) gegründeten höheren Unterrichtsanstalt ernannt, wo er bis zu seinem Tode 1836 blieb. Er hat sich erst ziemlich spät, mit 39 Jahren verheiratet. Von seinen 4 Kindern, 3 Söhnen und 1 Tochter, hat keins einen Namen hinterlassen. Obgleich das Privatangelegenheiten sind, so haben sie doch ein gewisses Interesse, da es sich um Malthus handelt.

Malthus war noch junger Geistlicher in seinem kleinen Pfarrdorf — und unverheiratet, damals 32 Jahre alt, — als er im Jahre 1798 anonym sein berühmtes „Essay on the principle of population as it affects the future improvement of society" herausgab. Es rief zahlreiche Kritiken hervor. Zum besseren Studium seines Gegenstandes unternahm er eine dreijährige Reise (1799 – 1802) auf dem europäischen Kontinent, ohne aber nach Frankreich zu kommen, das damals kein besonders angenehmer Aufenthalt für einen Engländer war. 1803 veröffentlichte er, diesmal unter seinem Namen, eine zweite, sehr verbesserte und vermehrte Ausgabe seiner Arbeit mit dem etwas abgeänderten Titel: „An Essay on the principle of population, or a view of its past and present effects on human happiness". Vier weitere Ausgaben erschienen zu seinen Lebzeiten.

Über diesem Buche dürfen nicht seine weiteren sehr bemerkenswerten Werke vergessen werden, auch wenn sie nicht so berühmt werden sollten; zunächst: Principles of Political Economy from the point of view of their practical application (1820) und andere, die sich mehr mit Spezialfragen befassen, über die Getreidegesetze (1814 – 1815), über die Bodenrente (1815), über die Armengesetzgebung (1817) und endlich seine „Definitions in Political Economy" (1827).

verschieben aber eine Besprechung seiner anderen Theorien, besonders der über die Bodenrente, bis die Untersuchung der Ideen Ricardo's uns Gelegenheit gibt, darauf einzugehen (S. 159).

Das Bevölkerungsgesetz.

Zwanzig Jahre waren seit dem Erscheinen des unvergänglichen Werkes A. Smith's verflossen, ohne daß die Nationalökonomie einen Schritt weiter getan hätte, als ein kleines anonymes Buch erschien, das sogleich ziemliches Aufsehen erregte; man erfuhr bald, daß sein Verfasser ein Landpfarrer sei. Ein Jahrhundert ist vergangen, und seine Wirkung ist noch nicht schwächer geworden. Auf den ersten Blick könnte man glauben, daß es nur entfernt mit der Nationalökonomie zu tun habe, da sein Inhalt sich mit der Bewegung der Bevölkerung befaßt, mit dem, was wir heute Demographie nennen. Aber erstens hat sich diese neue Wissenschaft, deren Schöpfer Malthus ist, erst später vom Stamme der Nationalökonomie abgezweigt. Dann aber werden wir finden, daß der Einfluß seines Buches auf alle volkswirtschaftlichen Theorien, auf die von der Erzeugung sowohl wie auf die von der Verteilung der Güter, außerordentlich gewesen ist. Man kann es als eine Entgegnung auf das Werk A. Smith's ansprechen, dessen Titel, wie James Bonar geistreich bemerkt, mit einer kleinen Änderung ebensogut auf das anonyme Buch Malthus' gepaßt hätte: „Untersuchungen über die Ursachen der Völkerarmut."

Schon die Tatsache, daß er zur Erklärung der volkswirtschaftlichen Erscheinungen einen neuen Faktor heranzog, der der Biologie entlehnt war, und daß er einen neuen Trieb ins Treffen führte, der nicht das Selbstinteresse oder das Streben nach Profit war, erweiterte den Horizont der Nationalökonomie ganz bedeutend und kündigte das Kommen der Soziologie an. Bekanntlich hat Darwin selbst zugegeben, daß der Ursprung der berühmtesten wissenschaftlichen Lehre des 19. Jahrhunderts, der des Kampfes ums Dasein als Auswahl des Tüchtigsten und Triebfeder des Fortschrittes, ihren ersten Anstoß aus dem Buche Malthus' empfing.

Man darf nicht etwa glauben, daß die dem Menschengeschlechte aus einer unbegrenzten Vermehrung der Bevölkerung möglicherweise erwachsenden Gefahren die Aufmerksamkeit keines Schriftstellers vor Malthus erregt hätten. In Frankreich hatten sich schon Buffon und Montesquieu damit beschäftigt. Im allgemeinen sah man aber eine zahlreiche Bevölkerung stets als vorteilhaft für ein Land an und glaubte, daß die Bevölkerung auf natürliche Weise durch die Menge der Nahrungsmittel geregelt werde, und daher Übervölkerung

nicht zu befürchten sei[1]. So drückt sich z. B. der Physiokrat Mirabeau in seinem Buche: „L'ami des hommes" aus, das als Untertitel die Bezeichnung: Traité de la population (1755) trägt. Die Gläubigen der natürlichen Ordnung konnten sich auch nicht durch eine so natürliche Erscheinung wie die Vermehrung der Bevölkerung beunruhigt fühlen. Dieser Optimismus nahm aber mit Godwin außerordentliche Proportionen an, dessen 1793 erschienenes Buch „Political Justice" starken Eindruck machte. Man hat Godwin den ersten doktrinären Anarchisten genannt. Er scheint auch zuerst das berühmte Wort geprägt zu haben: „Jede Regierung, auch die beste, ist ein Übel." Auf jeden Fall war er mit seinem unbegrenzten Vertrauen auf die Zukunft der Gesellschaften ein Vorläufer des Anarchismus; gleiches Vertrauen brachte er dem Fortschritt der Wissenschaft entgegen, der die Produkte in einem solchen Maßstab vermehren werde, daß eine halbstündige tägliche Arbeit genügen würde, um alle Bedürfnisse zu befriedigen. Ebenso dachte er auch hinsichtlich der Entwicklung der Vernunft, die die Einzelinteressen und den Kampf um den Profit zügeln werde. Ist aber nicht zu befürchten, daß an dem Tage, an dem das Leben so leicht und angenehm sein wird, die Menschen sich so vermehren werden, daß die Erde sie nicht mehr ernähren kann? — Als Godwin diese Frage stellte, ahnte er sicherlich kaum, welches furchtbare Problem er damit anschnitt. In seinem unerschütterlichen Vertrauen antwortete er ohne weiteres, daß diese Möglichkeit sich „erst in vielen Jahrtausenden" verwirklichen könne, daß sie wahrscheinlich überhaupt nicht eintreten werde, weil die Vernunft die geschlechtlichen Triebe nicht weniger kräftig, wie die Sucht nach Profit im Zaume halten würde; und er erblickte sogar in der Ferne einen gesellschaftlichen Zustand, in dem „der Geist die Sinne so sehr beherrschen wird, daß die Fortpflanzung aufhört", und in dem der Mensch unsterblich sein wird[2].

Zur gleichen Zeit erschien in Frankreich ein Buch, das mit dem Godwin's große Ähnlichkeit hatte: Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'Esprit humain (Skizze einer geschichtlichen Darstellung des Fortschrittes des Menschengeistes) von Condorcet (1794). Es atmet das gleiche Vertrauen in das Vorwärtsschreiten der menschlichen Gesellschaften dem Glücke entgegen, in die Allmacht der Wissenschaft, — die, wenn sie den Tod nicht aus der Welt schaffen kann, ihn wenigstens in weite, weite Ferne zu rücken vermag[3]; — und diese Zuversicht ist nicht ohne eine ge-

[1] Siehe hierüber Stangeland, Pre-Malthusian Doctrines, New-York, 1904.
[2] Godwin: Political Justice, B. VIII, Kap. VII; Neudruck, London 1890.
[3] „Allerdings wird der Mensch nie unsterblich werden, aber ist es nicht möglich,

wisse Tragik bei einem Manne, der seinem Leben durch Gift ein Ende machte, um der Guillotine zu entgehen. Wenn aber der Tod abgeschafft werden soll, so stellt sich Condorcet die gleiche Frage wie Godwin: wie wird die Erde dann die Menschen ernähren können? Er gibt etwa die gleiche Antwort: nämlich, entweder wird die Wissenschaft dazu gelangen, die Nahrungsmittel über jede denkbare Grenze hinaus zu vermehren, oder aber die Vernunft wird ein unbedachtes Überhandnehmen der Bevölkerung zu verhindern wissen.

Unausbleiblich mußte ein so stürmischer Optimismus eine Reaktion hervorrufen, auf Grund des ewigen Rhythmus, der die Geschichte der Ideen, wie die der Tatsachen beherrscht. Diese Reaktion ließ auch nicht auf sich warten und erschien in der malthusischen Abhandlung.

Den Behauptungen, daß dem Fortschritte des Menschengeschlechtes zu Reichtum und Glück keine Grenzen gezogen seien, und daß die Befürchtung, es werde eines Tages zuviel Menschen auf der Erde geben, grundlos sei oder auf jeden Fall sich auf so weit vor uns liegende Zeiten beziehe, daß es nicht der Mühe lohne, sich damit zu beschäftigen, hielt Malthus als Antwort entgegen, daß gerade hierin das fast unüberwindliche Hindernis bestehe, ein Hindernis, das sich nicht erst in ferner Zukunft einstellen werde, sondern das seit Anbeginn in seiner ganzen drängenden Notwendigkeit bestanden habe und auch heute vorhanden sei [1]). Von Anfang aller Zeiten an habe das Zuviel an Menschen den Fortschritt des Menschengeschlechtes schwer gehemmt, ein Fels des Sisyphus, den es je und je gewälzt habe, und unter dessen Last es zusammenbreche. Die Natur habe in den Menschen einen Instinkt gelegt, der, sich selbst überlassen, ihn dem Hunger, dem Tode und dem Laster überantworte. Hierin liegt die Tatsache, die alle Leiden der Menschen bedingt, ohne daß sie die Ursache kennen; die Tatsache, die den Schlüssel zur Geschichte der menschlichen Gesellschaften und ihres Elendes liefert.

Jeder, auch der, der soziologischen Studien fernsteht, kennt die einfachen Formeln, durch die Malthus einerseits die unheimliche Schnelligkeit der sich selbst überlassenen Bevölkerungsvermehrung,

daß der Zeitraum zwischen dem Augenblick, in dem er zu leben anfängt, und dem, in dem er zu leben aufhört, endlos ausgedehnt werden kann?“

[1]) Kap. VIII trägt die Überschrift: „Über den Irrtum, anzunehmen, daß die aus der Bevölkerung erwachsende Gefahr noch weit entfernt sei“ . . . „Es gibt sehr wenig Länder, in denen man nicht ein beständiges Streben der Bevölkerung, über ihre Unterhaltsmittel hinaus zu wachsen, wahrnimmt. Dieses in seiner Aktion beständige Streben wirkt nicht weniger beständig darauf hin, die unteren Klassen der Gesellschaft ins Elend zu stürzen und widersetzt sich jeder Verbesserung ihrer Lage“ (S. 16).

und auf der anderen Seite das verhältnismäßig langsame Wachstum der Lebensmittelmenge vor Augen führt. Er benützt zur Darstellung der Bevölkerungsvermehrung die geometrische Reihe, die von Zahl zu Zahl durch Multiplikation fortschreitet, und er nimmt die einfachste Form, in der jede Zahl das Doppelte der vorhergehenden ist; zur Darstellung des Wachstums der Lebensmittelmenge bedient er sich der arithmetischen Reihe, die von Zahl zu Zahl durch Addition wächst. Auch hier nimmt er die einfachste, die Reihe der ganzen Zahlen: Das Ergebnis ist folgendes:

1	2	4	8	16	32	64	128	256
1	2	3	4	5	6	7	8	9

Er nimmt weiter an, daß jede Zahl eine Periode von 25 Jahren umfaßt. Man sieht daher sofort, daß, wenn die Bevölkerung sich alle 25 Jahre verdoppelt, und die Lebensmittel während dieses Zeitraumes nur um eine stets gleichbleibende Menge wachsen, der Unterschied zwischen den beiden in einem unheimlichen Verhältnis steigt. In unserer Zahlenreihe, die nur 9 Perioden oder die verhältnismäßig kurze Zeit von 200 Jahren umfaßt, ist die Zahl für die Bevölkerung schon 28mal größer als die Zahl für die Lebensmittel. Wenn man die Reihe auf die hundertste Stelle fortsetzt, würde ein numerischer Ausdruck nicht mehr möglich sein.

Die erste dieser Reihen kann als richtig anerkannt werden, soweit sie das biologische Fortpflanzungsgesetz vorstellt. Allerdings setzt die Verdoppelung vier zum zeugungsfähigen Alter gelangende Kinder voraus und folglich etwa 5 bis 6 Geburten, um den infolge der unvermeidlichen Kindersterblichkeit eintretenden Ausfall gut zu machen. Diese Ziffer mag uns hoch erscheinen, die wir in Gemeinwesen leben, wo die Beschränkung der Geburten üblich ist. Jedoch beweisen die Tatsachen, daß bei allen lebenden Wesen, sogar beim Menschen, der am wenigsten fruchtbar ist, die Zahl der Geburten im natürlichen Lauf der Dinge beträchtlich höher sein würde. Die Zahl der sich folgenden Schwangerschaften des im Alter der Reproduktionsfähigkeit stehenden Weibes kann etwa zwanzig erreichen und hat sie in gewissen Fällen tatsächlich überstiegen. Dank dieser Vermehrung hat sich die Erde bis heute bevölkert, und nichts weist darauf hin, daß diese Reproduktionsfähigkeit heute bei beiden Geschlechtern geringer sei als früher. Wenn Malthus daher nur die Zahl 2 als Rate seiner Vermehrungsreihe annimmt, hat er nichts übertriebenes behauptet[1]).

[1] Bei nur zwei Kindern auf das Paar würde die Bevölkerung natürlich zurückgehen, da nicht alle Kinder das zeugungsfähige Alter erreichen und auch von denen, die es erreichen, nicht alle Kinder erzeugen. Die Erfahrung zeigt, daß bei weniger als drei Kindern auf das Paar, die Bevölkerung nicht steigt oder sich nur ganz

Eher kann noch die 25jährige Dauer der Zwischenzeit zwischen je zwei Zahlen zur Kritik Anlaß geben[1]). Der Zeitraum zwischen dem Durchschnittsalter der Eltern und dem durchschnittlichen Alter, in dem die Kinder dieses Paares ihrerseits Kinder erzeugen, kann kaum geringer als 33 Jahre sein. Man nennt diesen Zeitraum ein Menschenalter und hat stets etwa drei auf ein Jahrhundert gerechnet.

Das sind aber alles unbedeutende Bemängelungen. Denn wenn man den Zwischenraum zweier Zahlen auch von 25 auf 33 erhöht und, wenn man will, die Progression der Reihe von 2 auf 1,5, sogar auf 1,25 oder 1,10 erniedrigt, so hat dies wenig Bedeutung. Die Progression wird etwas langsamer, aber sobald die Progression, so klein sie auch am Anfang sein möge, überhaupt besteht, so kann nichts verhindern, daß sie bald in immer größer und größeren Sprüngen vorwärts eilt und alle Grenzen überschreitet. Diese Korrekturen verringern daher in nichts die Kraft der Schlußfolgerungen Malthus' als physiologisches Gesetz.

Die zweite Reihe, die des Wachstums der Lebensmittel, scheint der Kritik mehr Angriffspunkte zu bieten, denn sie ist sichtlich willkürlich, und man weiß nicht recht, ob sie, wie die erste, ein natürliches Streben vorstellt, oder ob sie beobachtete Tatsachen wiederspiegeln will! Sie ist ohne Übereinstimmung mit einem bekannten und sicheren Gesetz, wie es das biologische Reproduktionsgesetz ist. Sie steht mit ihm sogar allem Anschein nach in Widerspruch. Was sind denn die „Lebensmittel" anders, als tierische und pflanzliche Arten, die sich nach denselben Gesetzen, wie die Menschen, vermehren und noch dazu in einer viel schnelleren „geometrischen Reihe"! Die Vermehrungskraft des Korns oder der Kartoffel, der Hühner oder des Herings, sogar der Rinder oder des Schafes ist doch der des Menschen unendlich überlegen. — Auf diesen Einwurf würde Malthus

unbedeutend vermehrt. Das ist der Fall in Frankreich, wo auf jede Ehe im Durchschnitt 2,70 Geburten fallen.

Zur Rechtfertigung seiner Multiplikation mit 2 zog Malthus eine normale Familie mit 6 Kindern in Betracht. Bei der Annahme, daß von den sechs zwei sterben, bevor sie eine Ehe eingehen können, oder kinderlos bleiben, sind noch vier übrig, die ihrerseits sich fortpflanzen, und so haben wir ganz richtig die Reihe 2 — 4 — 8 usf.

[1]) Malthus hat jedoch nicht ganz willkürliche Zahlen eingesetzt. Was die 25jährige Verdoppelungsperiode anlangt, stützte er sich auf die Bevölkerungsbewegung in den Vereinigten Staaten. Es ist merkwürdig, daß man im Laufe des XIX. Jahrhunderts in den Vereinigten Staaten eine Bevölkerungsbewegung feststellen kann, die ziemlich genau mit dem, was Malthus voraussah, übereinstimmt. 1800 betrug die Bevölkerung 5 Millionen. Wenn man sie viermal verdoppelt (4 Perioden von je 25 Jahren = 100 Jahre), hat man für 1900 die Zahl von 80 Millionen. Diese Ziffer wurde 1905 erreicht, also mit einer Verspätung von nur 5 Jahren gegenüber der Vorraussage. Nur ist das reiner Zufall, da sie auf der Einwanderung, nicht auf der Natalität beruht.

zweifellos folgendes erwidert haben: Dieser virtuellen Vermehrungskraft der zur menschlichen Nahrung dienenden Arten sind *faktisch* sehr enge Grenzen gezogen: Beschränkung der bewohnbaren Zone, Beschränkung der der betreffenden Art unentbehrlichen Nahrungsmittel, Kampf ums Dasein usw. Zugegeben! Wenn man aber diese Hindernisse in der zweiten Reihe gelten läßt, warum nicht auch in der ersten? Hier liegt sicherlich eine gewisse Inkonsequenz. Eins von beiden kann nur gelten: entweder handelt es sich darum, *Tendenzen* festzulegen, und in diesem Fall ist das Vermehrungsbestreben der Lebensmittel dem der Menschen nicht nur gleich, sondern ihm bedeutend überlegen: — oder es handelt sich darum, *Tatsachen* festzulegen, und in diesem Falle sind die Hindernisse, die einer unbeschränkten Vermehrung des Menschen im Wege stehen, nicht geringer als die, die eine unbeschränkte Vermehrung der Tiere und Pflanzen zu überwinden hat; oder besser ausgedrückt: die Glieder beider Gleichungen unterstehen derselben Einwirkung.

Um die Bedeutung der zweiten Formel zu finden, muß man sie aus dem Bereiche der Biologie in das der Ökonomik übertragen. Es handelt sich selbstverständlich in den Gedanken Malthus' um den Ertrag eines bestimmten Stück Landes, etwa an Getreide, da die englischen Nationalökonomen niemals etwas anderes im Sinne haben. Er will sagen, daß, wenn von einem Stück Land eine gleichmäßige Ertragssteigerung von etwa 2 hl am Ende jeder gegebenen Periode, alle 25 Jahre, erzielt wird, das alles ist, was man erhoffen kann. Diese Hypothese scheint noch über die Wirklichkeit hinauszugehen. Lavoisier schätzte 1789 den Getreideertrag in Frankreich auf 7,75 hl auf den Hektar. In den letzten Jahren erreichte er im Mittel ein wenig mehr als 17 hl. In der Annahme, daß die Steigerung in den 120 Jahren der Zwischenzeit regelmäßig gewesen ist, erhalten wir einen Mehrertrag von 2 hl für jede Periode von 25 Jahren. Das hat angesichts des schwachen Wachstums der französischen Bevölkerung genügt, um die Durchschnittsmenge pro Kopf von 2 auf 3 hl zu bringen. Würde sie aber für eine so schnell anwachsende Bevölkerung, wie die Englands oder Deutschlands genügt haben? Sicherlich nicht, da diese beiden Länder, trotz eines höheren Ertrages, gezwungen sind, vom Ausland einen großen Teil des Brotkornes, von dem sie leben, einzuführen. Kann wenigstens in Frankreich diese Steigerung endlos während dieses und der folgenden Jahrhunderte fortgesetzt werden? Das ist sehr unwahrscheinlich; die Ertragsfähigkeit eines jeden Bodens muß eine *physische* Grenze haben, die durch die Menge der in ihm enthaltenen Bestandteile bestimmt wird, — und noch viel eher muß eine *wirtschaftliche* Grenze erreicht werden. Diese Grenze ergibt sich aus den wachsenden

Kosten, die jede bis zu ihren äußersten Schranken getriebene Nutzbarmachung bedingt. So erscheint das Gesetz vom „sinkenden Bodenertrag", auf das wir zurückkommen werden, schon als die wirkliche Grundlage der Malthus'schen Gesetze, obgleich er nicht ausdrücklich darauf hinweist.

Es liegt auf der Hand, daß in der Tat an einem gegebenen Ort sich nicht mehr lebende Wesen befinden können, als dort ihren Lebensunterhalt finden: das ist ein Truismus. Denn wenn mehr vorhanden sind, müssen selbstverständlich die Zuvielen Hungers sterben [1]). Dies tritt in der Tier- und Pflanzenwelt stets ein: die ungeheuerliche Vermehrung der Keime der Lebewesen wird durch den Tod unerbittlich auf das zulässige Verhältnis zurückgeführt, und das von der Notwendigkeit bestimmte Niveau steigt und fällt ebensowenig, wie der Wasserstand in einem gut regulierten Behälter schwankt. Denn die furchtbaren Verheerungen des Todes werden ständig durch unerschöpflichen Lebensdrang wieder ersetzt. Bei den wilden Völkern stirbt nun ebenso wie bei wilden Tieren ein großer Bevölkerungsteil buchstäblich Hungers. Malthus weist eingehend auf den Zustand dieser primitiven Gemeinschaften hin. Hierin war er ein Vorläufer jener prähistorischen Soziologie, die seit ihm bedeutende Fortschritte gemacht hat.

Er zeigt sehr klar, wie dieser Mangel an Nahrungsmitteln hundert Übel nach sich zieht, nämlich nicht nur die große Sterblichkeit und die Epidemien, sondern auch die Menschenfresserei, den Kinder- und Greisenmord und besonders den Krieg, der, auch wenn sein Ziel nicht mehr darin besteht, die Besiegten aufzufressen, doch wenigstens den Zweck hat, ihnen ihr Land und die Lebensmittel, die es hervorbringen kann, zu nehmen. Das nennt er positive oder repressive Hemmungen.

Könnte man aber hierauf nicht erwidern, daß dieser Mangel an Nahrungsmitteln, bei den Wilden, wie bei den Tieren mehr auf einer Produktionsunfähigkeit, als auf einer Übervölkerung beruhe?

Malthus erwidert jedoch sofort mit dem Hinweis auf die Beibehaltung vieler dieser Gewohnheiten selbst bei so zivilisierten Völkern wie den Griechen. Sogar bei modernen Völkern bestehen, wenn auch abgeschwächt, diese Formen brutaler Unterdrückung.

[1]) Mit Bezug hierauf schrieb Malthus den bekannten, stets wiederholten Satz, den man ihm beständig zum Vorwurf gemacht hat, obgleich er von ihm schon in der 2. Ausg. gestrichen wurde: „der in die . . . schon mit Beschlag belegte Welt Geborene . . . findet an der großen Tafel der Natur keinen für ihn gedeckten Platz. Die Natur befiehlt ihm, wieder zu verschwinden und zögert nicht, ihrem Befehl nachzuhelfen." Hierbei darf aber nicht vergessen werden, daß Malthus an der Reorganisation der öffentlichen Wohlfahrtsbehörde, wie sie vor 1832 in England bestand, mitgewirkt hat.

Wenn wirkliche Hungersnot sich auch nur noch in Rußland und Indien findet, so herrscht sie doch mitten unter den zivilisiertesten Gemeinschaften als physisches Elend, das sich am verheerendsten in der Tuberkulose äußert. Sie zieht eine erschreckliche Kindersterblichkeit und für die erwachsene Arbeiterbevölkerung frühzeitigen Tod nach sich. Der Krieg fährt fort, die Menschen in Massen niederzumähen. Malthus lebte ja zur Zeit jener Kriege der Revolution und des ersten Kaiserreichs, in denen von 1791—1815 in Europa zehn Millionen blühender, kräftiger Männer umkamen.

Bei zivilisierten Völkern aber läßt sich das Gleichgewicht zwischen Bevölkerung und Lebensmittelmenge durch menschlichere Mittel herstellen, indem nämlich die repressive Hemmung, die in der Steigerung der Sterblichkeit besteht, durch die präventive Hemmung, die in der Verringerung der Geburten besteht, ersetzt wird. Dieser Ausweg steht unter allen nur dem Wesen offen, das mit Vernunft und Voraussicht begabt ist: dem Menschen. Wenn er weiß, daß seine Kinder dem Tode geweiht sind, kann er sich ihrer Zeugung enthalten. Man kann sogar sagen, daß hierin das einzige, wirklich wirksame Mittel liegt, denn das repressive Mittel spornt nur die Vermehrung an, wie auch der gemähte Rasen nur um so dichter wächst. Der Krieg liefert hierfür einen schlagenden Beweis. In Frankreich steht das Jahr, das dem entsetzlichen Kriege von 1870/71 folgte, in demographischer Hinsicht durch die plötzliche Aufwärtsbewegung einzig da, die die schon fallende Kurve seiner Geburtsziffer zeigte.

Malthus hat, besonders in der zweiten Ausgabe seines Buches, die präventiven Mittel eingehender dargestellt und dadurch die drohenden Aussichten, die die erste eröffnete, abgeschwächt. Es kommt nun darauf an, zu wissen, was er darunter versteht. In einer so bedeutsamen Frage, in der die Gedanken des hochwürdigen Pfarrers von Haileybury so eigentümlich entstellt worden sind, dürfen wir uns nicht scheuen, die Zitate etwas zu häufen.

Die präventive Hemmung ist für Malthus die moralische Enthaltsamkeit — moral restraint. — Was soll man hierunter verstehen? Bedeutet es die Enthaltsamkeit vom geschlechtlichen Verkehr in der Ehe, sobald die Zahl der Kinder genügend groß ist, um die Bevölkerung auf gleicher Höhe oder in gemäßigtem Wachstum zu halten, sobald also etwa drei Kinder erzeugt sind? Nein. Niemals hat Malthus die geschlechtliche Enthaltsamkeit in der Ehe befürwortet. Wir haben schon gesagt, daß er sechs Kinder (was wenigstens die Verdoppelung jeder Generation bedeutet) als den Typus einer normalen Familie bezeichnet. Und dabei stellt er diese Zahl keineswegs als ein Maximum hin, denn er fügt hinzu: „Vielleicht

wird man mir entgegenhalten, daß Niemand, der sich verheiratet, die Zahl seiner Kinder voraussagen kann, und ob er nicht mehr als sechs haben wird. Das ist unbestreitbar" (S. 570).

Worin soll nun diese moralische Enthaltsamkeit bestehen? Hierauf antwortet er: „Enthaltung von der Ehe, zusammen mit keuschem Lebenswandel, nenne ich moralische Enthaltsamkeit" (S. 14). In einer Anmerkung bemerkt er noch, um jedes Mißverständnis auszuschließen: „Ich verstehe unter moralischer Enthaltsamkeit die, welche jemand hinsichtlich der Heirat aus einem Klugheitsgrunde übt, solange sein Lebenswandel während dieser Zeit durchaus moralisch ist. Ich habe mich in diesem Werke bemüht, nie von dieser Auslegung abzuweichen." Es ist also klar: es handelt sich um völlige Enthaltsamkeit von jedem geschlechtlichen Verkehr außer der Ehe, um das Hinausschieben der Ehe selbst bis zu einem Zeitpunkt, wo der Mann imstande ist, die Verantwortlichkeit für eine Familie auf sich zu nehmen, oder sogar um vollständigen Verzicht auf die Ehe, wenn dieser Zeitpunkt nie eintritt.

Man sieht hieraus, daß Malthus durchaus die Mittel verwirft, deren Verbreitung heute von denen angestrebt wird, die sich auf ihn berufen: er verurteilt die, welche die freie Ausübung des geschlechtlichen Verkehrs, sei es außer, sei es in der Ehe befürworten, indem sie ihn absichtlich steril gestalten. Die Anwendung jedes Präventivmittels bezeichnet er als Laster, im Gegensatz zur moralischen Enthaltsamkeit. Malthus ist in diesem Punkte sehr kategorisch: „Ich weise jedes künstliche und den Naturgesetzen zuwiderlaufende Mittel zurück, durch das man die Bevölkerung beschränken möchte. Die Hemmungen, die ich befürworte, sind mit der Vernunft in Übereinstimmung und vor der Religion gerechtfertigt" (S. 616). Und er fügt die für Frankreich wahrhaft prophetischen Worte hinzu: „Es wäre zu leicht und zu einfach, das Wachstum der Bevölkerung sogar völlig aufzuhalten, und damit würde man in den entgegengesetzten Fehler verfallen."

Es ist kaum nötig darauf hinzuweisen, daß, wenn Malthus den ehelichen Präventivverkehr verwirft, er mit noch größerem Nachdruck gegen jenes andere Präventivmittel auftritt, das in der Einrichtung einer besonderen Klasse weiblicher, der Prostitution verfallener Wesen besteht[1]). Mehr noch hätte er jene Mittel verworfen, von denen zu

[1]) „Die Prostitution, die allerdings der Bevölkerungsvermehrung Abbruch tut, zieht gleichfalls eine Schwächung der edelsten Herzenseigenschaften und eine Erniedrigung des Charakters nach sich. Jeder andere ungesetzliche Geschlechtsverkehr wirkt ebensosehr wie die Ehe auf ein Wachstum der Bevölkerung hin (wenn man nicht Mittel anwendet, die die Moral verwirft), läßt es jedoch viel wahrscheinlicher erscheinen, daß die Kinder der Fürsorge der Gesellschaft zur Last fallen" (S. 476).

seiner Zeit kaum die Rede war, wie die Abtreibung — ein Verbrechen, das in unseren modernen Gesellschaften in viel umfassenderem Maße an die Stelle des Kindermordes und der Kinderaussetzung des Altertums zu treten strebt, — denen aber das Strafgesetzbuch ohnmächtig gegenübersteht, und die eine neue Moral sogar zu rechtfertigen anfängt.

Da nun so alle der Moral widersprechenden Mittel ausgeschaltet sind, wie hat da Malthus glauben können, daß die moralische Enthaltsamkeit, wie er sie auffaßte, jemals zu einem ausreichenden und wirksamen Zaum gegen die Übervölkerung werden könnte?

Ohne Zweifel möchte er es gern: er bemüht sich, die Menschen für diesen heiligen Kreuzzug zu rüsten: „Die Christen weise ich darauf hin, daß uns die heilige Schrift klar und unzweideutig als positive Pflicht die Beherrschung unserer Leidenschaften in vernünftigen Grenzen vorschreibt . . . Ein Christ kann die Schwierigkeit der moralischen Enthaltsamkeit nicht als Entschuldigung, die ihn von dieser Pflicht entbinde, anführen" (S. 479). Und denen gegenüber, die nur der Vernunft gehorchen wollen, führt er aus: „daß diese Tugend (die Keuschheit) auf Grund genauer Untersuchung zur Vermeidung der Übel notwendig erscheint, die ohne sie eine unausbleibliche Folge der Naturgesetze sind [1])."

Im Grunde seines Herzens glaubt er aber kaum an eine Ausbreitung der moralischen Enthaltsamkeit, um den menschlichen Liebesdrang zu beherrschen und zu regeln. Deshalb fühlt er sich auch wenig sicher, und trotz des Schildes aus reinem und zerbrechlichem Kristall, den er der Hydra entgegenhielt, erschien sie ihm noch immer bedrohlich [2]. Auch hatte er sehr gut begriffen, daß sein Heilmittel,

[1] „Diese Betrachtungen beweisen, daß die Keuschheit nicht, wie einige vermuten, eine erzwungene Tugend ist, die ein künstlicher sozialer Zustand hervorbringt, sondern daß sie ihre wirkliche und feste Grundlage in der Natur und in der Vernunft hat; diese Tugend ist auch das einzige richtige Mittel, die Laster und Leiden, die das Prinzip der Bevölkerung nach sich zieht, zu vermeiden."

Malthus weist darauf hin, daß diese Tugend seit jeher von den Frauen gefordert worden ist, und daß es „daher keinen Grund gibt, weshalb die Verletzung der Gesetze der Keuschheit nicht in gleicher Weise für beide Geschlechter entehrend sein solle" (S. 471). Hierin liegt schon die kühne Forderung gleicher Moral für beide Geschlechter.

Wenn man daher dem hochwürdigen Herrn den Vorwurf macht, Gott zu lästern, der den Menschen befohlen hat: Seid fruchtbar und mehret euch, ein Vorwurf, gegen den er besonders empfindlich sein müßte — wäre es Malthus leicht gewesen, hierauf mit dem Hinweis zu antworten, daß, wenn die Vorsehung die Zeugung des Lebens gewollt hat, doch auch die Keuschheit eine christliche Tugend ist, und daß vielleicht ihr Zweck gerade die vorsorgende Funktion sei, die Zeugung in einem richtigen Gleichgewicht zu halten.

[2] „Die präventive Hemmung hat zweifellos ihre Wirkung ausgeübt, und die Behauptung, daß sie keinen Teil an der allgemein verwirklichten Einschränkung

das Zölibat, sich nicht nur als unwirksam erweisen könne, sondern daß es große Gefahren in sich berge, da es gerade zu den Lastern, die er fürchtete, führen konnte. Ein langes, oder noch schlimmer ein immerdauerndes Zölibat ist allerdings kein den guten Sitten besonders förderlicher Zustand.

Malthus war daher von tiefer Sorge erfüllt, und er, den man soeben noch für einen starrköpfigen Asketen hätte halten können, zeigt sich jetzt als ein utilitarischer Moralist, ähnlich Bentham. Da er die Handlungen, die eine Befriedigung des Geschlechtstriebes unter Umgehung der Empfängnis bezwecken, nicht verhindern kann, bescheidet er sich, ihr Bestehen gelten zu lassen, wenn er sie auch als Laster verurteilt. Bei der Wahl zwischen zwei Übeln erscheint ihm dieses geringer, als das, das sich aus der Übervölkerung ergibt [1]), — um so mehr, sagt er, als die Übervölkerung an sich schon eine sehr große Ursache der Unmoralität ist, denn sie hat notwendigerweise Elend im Gefolge, erzeugt eine erzwungene Promiscuität der Geschlechter und ruft so die hierauf beruhenden Ausschweifungen hervor; ein Gedankengang, der übrigens durchaus richtig ist [2]). Und

des Bevölkerungszuwachses gehabt habe, würde voreilig sein; zuzugeben ist aber, daß sie im Verhältnis zu den anderen Hemmungen von nur geringer Bedeutung gewesen zu sein scheint" (S. 150).

„Ich habe gesagt, und ich halte es für absolut wahr, daß es unsere Pflicht ist, uns nicht eher zu verheiraten, als bis wir unsere Kinder ernähren können, und daß es gleicherweise unsere Pflicht ist, uns keinen lasterhaften Leidenschaften hinzugeben. Nirgends aber habe ich gesagt, daß ich nun erwartete, eine oder die andere dieser Pflichten, und noch weniger beide, genau erfüllt zu sehen. In diesem Falle wie in vielen anderen, ist es möglich, daß die Verletzung der einen die Einhaltung der anderen erleichtert . . . Aber der Moralist kann unter keinem Vorwand sich davon befreien, die Ausübung der einen und der anderen anzuraten. Das Übrige muß jedem einzelnen selbst überlassen werden" (S. 600).

[1]) „Ich würde untröstlich sein, irgend etwas, direkt oder indirekt, zu sagen, das in einem der Tugend entgegengesetzten Sinne ausgelegt werden kann. Ich glaube aber nicht, daß die Fehler, um die es sich handelt (welche? sie müßten genannt werden: Präventivverkehr? Onanismus? Prostitution? Malthus unterläßt es stets, sie genauer zu bezeichnen), in Fragen der Moral für sich allein angesehen werden dürfen, noch auch, daß sie die schwersten sind, die man sich vorstellen kann" (S. 489).

„Ich zögere keinen Augenblick zu behaupten, daß die Klugheit (es ist zu bemerken, daß es sich hier nicht mehr um moral restraint, sondern um prudential restraint handelt), die von einer unbedachten Heirat abrät, ein einem vorzeitigen Tod vorzuziehendes Hindernis ist" (S. 600).

Damit sind wir weit von der 1. Ausgabe entfernt, in der er, strenger, als Präventivmittel keinen abwägenden Mittelweg zwischen „Keuschheit und Laster" zugab.

[2]) „Die schmutzige Armut ist unter allen Zuständen am wenigsten für die Keuschheit günstig . . . Es gibt so tiefe Armut, daß ein in ihr geborenes Mädchen unrettbar der Prostitution verfällt, daß nur ein Wunder es davor bewahren kann" (S. 493). Und an anderer Stelle: „Ich sage, daß die Verringerung der auf der Armut beruhenden Laster eine genügende Entschädigung für das Unheil, das man mit Recht voraussieht, sein wird" (S. 575).

so ist die Lösung, die Malthus zum Schluß annimmt, nicht mehr ausschließlich die der vollkommenen Reinheit: wie er selbst sagt, ist sie nur die „große Regel der Nützlichkeit: es handelt sich darum, ganz unbewußt die Gewohnheit anzunehmen, unsere Leidenschaften, ohne jemandem zu schaden, zu befriedigen“ (S. 530). Mit diesen Konzessionen waren dem Neomalthusianismus alle Wege bereitet.

Zusammenfassend zeigt uns Malthus den Menschen an einem dreifachen Scheidewege, einem Trivium: Auf dem mittleren Arm des Wegweisers lesen wir: „Ins Elend“, auf dem zur Rechten: „Zur Tugend“ und auf dem zur Linken: „Ins Laster“. Er sieht, wie die Kraft eines blinden Instinktes den Menschen auf den mittleren Weg, den Weg „Ins Elend“ treibt. Er beschwört ihn, stark zu bleiben und einen der beiden seitlichen Wege, wenn irgend möglich, den zur Rechten einzuschlagen. Aber er fürchtet, daß die Zahl derer, die seinem Rate folgen, derer, die, wie das Neue Testament sagt, den schmalen Weg des Heils wählen, nur klein sein wird. Und andererseits will er in seiner, ein wenig kindlichen Seele nicht zulassen, daß alle Menschen den Weg des Lasters gehen, so daß zuletzt die Furcht, die Menge der Menschen werde der natürlichen abschüssigen Straße folgen, und so dem Abgrund zueilen, ihn ergreift. Weder das eine, noch das andere Präventivmittel bietet ihm genügende Sicherheit, der Zukunft des Menschengeschlechts ruhig entgegen sehen zu können.

Keine Lehre ist mehr geschmäht worden, als die des Malthus. Die Verwünschungen, die man gegen ihn schleuderte, fanden kein Ende, und schon sein Zeitgenosse Godwin nannte ihn „jenes schwarze und schreckliche Genie, das bereit ist, jede Hoffnung des menschlichen Geschlechtes auszulöschen“.

Vom wirtschaftlichen Gesichtspunkte aus hat man gesagt, daß alle seine Voraussagungen von den Tatsachen widerlegt worden sind; vom moralischen Gesichtspunkt aus, daß seine Lehren die widerlichsten Gewohnheiten erzeugt hätten, und viele Franzosen schreiben ihm die Verantwortung für den demographischen Niedergang ihres Landes zu. Was soll man von diesen Kritiken halten?

Sicherlich hat die Geschichte die Befürchtungen Malthus's nicht bestätigt; im Gegenteil, sie hat uns auch nicht ein Land gezeigt, das an Übervölkerung zu leiden gehabt habe. In einigen, wie in Frankreich, hat die Bevölkerung nur ganz unbedeutend zugenommen; in den anderen ist sie stark gestiegen, ohne jedoch das Wachstum an Reichtum überholen zu können.

Wenn wir das Land in Betracht ziehen, dem Malthus die Daten seiner Berechnungen entnommen hat, die Vereinigten Staaten, so finden

wir nach dem alle 10 Jahre veröffentlichten Zensus folgenden Durchschnitt des Vermögens auf den Kopf der Bevölkerung:

1850	308 Dollar	1890	1036 Dollar
1860	514 „	1900	1227 „
1870	780 „	1910	1370 „
1880	870 „		

Wie man sieht, hat in einem halben Jahrhundert der Anteil am Reichtum sich für jeden Einwohner der Vereinigten Staaten mehr als vervierfacht, obwohl sich die Bevölkerung im gleichen Zeitraume ebenfalls vervierfacht hat (von 23 auf 92 Millionen)[1].

Zur Zeit Malthus' zählte Großbritannien (England und Schottland) 10,5 Millionen Einwohner (1800—1805); heute ist die Bevölkerung auf 40 Millionen angewachsen. Wenn er eine derartige Zahl hätte voraussehen können, würde er entsetzt gewesen sein. Und doch haben aller Wahrscheinlichkeit nach der Reichtum und der Wohlstand Großbritanniens sich ebenfalls vervierfacht.

Soll dies nun bedeuten, wie man stets beständig wiederholt, daß die malthusischen Gesetze von den Tatsachen widerlegt seien? — Seine Gesetze auf keinen Fall; sie bleiben bestehen. Aber die Voraussagungen, die er an sie knüpfte. Meiner Ansicht nach unterliegt es keinem Zweifel, daß die Vermehrung aller Lebewesen, einschließlich der Menschen, das Streben hat (in Wirklichkeit ist dies eine Tautologie), sich durch Multiplikation zu vollziehen, und daß sie, sich selbst ohne Hindernis überlassen, alle Grenzen übersteigen würde, — und ebenso, daß im Gegenteil das Wachstum der Industrieerzeugnisse notwendigerweise durch die zahlreichen, von jeder Industrie zu überwindenden Bedingungen (Lage, Rohstoffe, Kapital, Arbeitskräfte usw.) beschränkt sei. Wenn trotzdem das Wachstum der Bevölkerung das Wachstum an Gütern nicht überholt hat, und, wie sich aus den obigen Ziffern ergibt, sogar hinter ihm zurückgeblieben ist, so beruht dies darauf, daß es durch den menschlichen Willen eingeschränkt worden ist. Dies vollzieht sich nicht nur in Frankreich, wo die präventive Hemmung in Blüte steht, sondern mehr oder weniger in allen Ländern, in denen die wirkliche Fruchtbarkeit stark hinter der möglichen Fruchtbarkeit zurückbleibt. Die freiwillige Beschränkung, die Malthus solche Sorge verursachte, hat sich auf ganz natürliche Weise verbreitet.

Die Befürchtungen Malthus' beruhen auf einer gewissen bio-

[1]) Man muß in Betracht ziehen, daß diese Zahlen nur Werte vorstellen, die in Geld ausgedrückt und zum laufenden Zinsfuß kapitalisiert sind, was eine Häufung von Fiktionen vorstellt. Es wird nicht gesagt, daß der Durchschnittsverbrauch eines Amerikaners in natura, besonders wenn es sich um Lebensmittel handelt, heute größer als früher sei.

logischen Verwechslung. Der Geschlechtstrieb ist nicht mit dem der Fortpflanzung identisch und folgt ganz verschiedenen Beweggründen [1]. Nur dem ersteren kann jener Charakter unwiderstehlicher Kraft zugesprochen werden, den Malthus zu Unrecht bei dem zweiten voraussetzt. Der erste ist ein auf tierischen Ursprung zurückgehender Instinkt, der zur Gewalt einer überwältigenden Leidenschaft anwachsen kann, und dem alle Menschen gleichmäßig unterliegen. Der zweite hat in der Hauptsache gesellschaftlichen und religiösen Ursprung und nimmt je nach Ort und Zeit verschiedene Formen an.

Bei den religiösen Völkern, die die Gesetze Moses', Manu's oder Confucius' befolgen, ist die Fortpflanzung der Weg der Erlösung, die Verwirklichung der Unsterblichkeit [2]. Keinen Sohn zu haben ist für den Brahmanen, den Chinesen, den Juden mehr als ein Unglück: ein Verbrechen gegen Gott. Bei den griechischen und lateinischen Völkern war die Fortpflanzung eine heilige Pflicht gegenüber der Stadt und dem Vaterlande. In einer aristokratischen Kaste läßt es der Stolz auf das Geschlecht nicht zu, daß der Name aussterbe. Für die elenden und vielleicht aus öffentlichen Kassen unterstützten Arbeiter bedeuten viele Kinder viele Verdiener, und jedes Kind ist ein weiterer Grund, das öffentliche Mitleid in Anspruch nehmen zu können. Ein neues Land braucht Arbeitskraft, um Neuland zu roden, und Menschen, um ein neues Volk zu schaffen. Umgekehrt wirken eine ganze Anzahl Kräfte dem Fortpflanzungsinstinkt entgegen: der Egoismus der Eltern, die keine Verantwortlichkeit übernehmen wollen; der der Mütter, die die Schmerzen und die Gefahren der Schwangerschaft scheuen; der Geiz der Elternliebe, die von keinem Nachgeborenen etwas wissen will, um den Erstgeborenen um so besser ausstatten zu können; der Feminismus, der die Unabhängigkeit außer der Ehe sucht; die vorzeitige Emanzipation der Kinder, die den Eltern nur die Sorgen der

[1] Weder das eine noch das andere sind dasselbe wie der Wunsch, sich zu verheiraten, der ganz anderen Beweggründen entspringt. Der Franzose verheiratet sich meistens, „um ein Heim zu haben", aber er unterscheidet diesen Wunsch wohl von dem nach Liebe und noch mehr von dem, Kinder zu haben.

[2] „In einem Sohn erwirbt der Mensch den Sieg über alles. In einem Sohn gewinnt er die Unsterblichkeit, und von Sohn zu Sohn gelangt er in die Wohnung der Sonne. Der Sohn erlöst seinen Vater aus der Hölle. Der Sohn eines Brahmanen, wenn er tugendhaft handelt, löscht die Sünden von zehn seiner Vorfahren aus."

So sagt das Gesetz Manu's. Malthus selbst zieht es als Beweisgrund an. Er müßte aber bemerkt haben, daß mit dem Tage, an dem man nicht mehr an die Gesetze Manu's glaubt, das Argument seine Spitze gegen ihn kehrt.

Einer der Gründe, weshalb die Jüdinnen sich durch die Sterilität entehrt glaubten, war, daß jede von ihnen die Mutter des erwarteten Messias werden konnte. Sobald aber die Juden nicht mehr auf den Messias warten, verschwindet natürlich dieser Grund, Kinder zu haben.

Elternschaft, aber weder ihre Freuden, noch ihren Gewinn läßt; unzureichende Wohnungen, die Last der Steuern und hundert andere.

Daher sind die Gründe der Fortpflanzung unendlich mannigfaltig, aber gerade weil sie sozialer und nicht physiologischer Natur sind, haben sie keinen notwendigen, bleibenden, allgemeingültigen Charakter und können sehr wohl durch entgegengesetzte, soziale Beweggründe überwunden werden. Gerade das ist eingetreten. Man kann sich wohl vorstellen, daß dort, wo der religiöse Glaube verdorrt, und die Vaterlandsliebe tot ist, wo die Familie nur eine Generation dauert, wo alles Land in fester Hand, und die Fabrikarbeit der Kinder untersagt ist, wo die Seßhaftigkeit des Lebens fast aufgehört hat, wo der Gedanke an physische Schmerzen unerträglich, und die Ehe durch leichte Ehescheidung mehr und mehr einer freien Geschlechtsverbindung ähnlich geworden ist, daß dort, wo alle Beweggründe für die Fortpflanzung, die ich aufgezählt habe, keinen Einfluß mehr haben, und wo alle gegenwirkenden Kräfte in freiem Spiele sind, daß dort die Fortpflanzung dann völlig aufhört. Wenn bisher kein Volk diesen Zustand erreicht hat, so muß doch zugegeben werden, daß alle auf dem Wege dazu sind. Allerdings mögen in neuen sozialen Verhältnissen sich neue Beweggründe für die Fortpflanzung einstellen: ich glaube das wohl, aber sie sind uns noch nicht bekannt.

Mag auch die Behauptung noch so paradox erscheinen, der Geschlechtstrieb spielt in der Fortpflanzung des Menschengeschlechts — wohlgemerkt nur in diesem, — eine sehr untergeordnete Rolle. Die Natur hat zwar beide Instinkte in den gleichen Organen vereinigt, und wer an letzte Ursachen glaubt, kann hier die List bewundern, die sie angewendet hat, um die Erhaltung der Arten durch die Bindung der Zeugung an das kräftigste Lockmittel zu sichern. Der Mensch hat sich aber als noch listiger erwiesen und hat mühelos beide Funktionen voneinander getrennt. Zwar fährt er fort, blind dem Gesetze der Geschlechtsbefriedigung und der Wollust zu gehorchen, und kann dies um so freimütiger tun, je weniger er sich um die Folgen zu kümmern braucht, aber er hat es verstanden, sich fast durchaus dem Gesetze der Fortpflanzung zu entziehen. Daher lösen sich die Befürchtungen Malthus' in nichts auf, und die entgegengesetzte Besorgnis, die eines langsamen Selbstmordes der Völker, erscheint am Horizont.

Diese Trennung der beiden Funktionen vollzieht sich um so leichter, weil auch das schwache moralische Hemmnis, das der ehrliche Pfarrer ihr entgegen gestellt zu haben glaubte, als er diese Überlistung des Fortpflanzungstriebes mit dem Namen Laster bezeichnete, jede Bedeutung verloren hat. Nachsichtigere Moralprediger sind aufgestanden und haben nachgewiesen, daß nur diese Praktiken beiden

Pflichten gerecht werden können: nämlich der Pflicht, die dem Geschlechtstriebe und dem Bedürfnis nach Liebe die uneingeschränkte Freiheit verbürgen muß, wie sie die physiologischen und psychologischen Gesetze des Menschen fordern; und der anderen, die vorschreibt, daß eine so grundwichtige Handlung, wie die der Fortpflanzung, nicht dem Zufall überlassen werden soll, und daß keinem Weibe eine so aufreibende Last, wie die der Mutterschaft, ohne ihr freiwilliges und vorüberlegtes Wollen auferlegt werden darf. Im Gegensatz zu der Lehre des Meisters erklären die Neomalthusianer die „moralische Enthaltsamkeit" für durchaus unmoralisch; weil sie antiphysiologisch, durch christlichen Asketismus verseucht und schlimmer sei, als das Übel, das sie heilen soll. Denn, sagen sie, die Entziehung der Befriedigung des Geschlechtstriebes ist eine größere Qual, als die Entziehung der Nahrung. Weiterhin wirkt sie durch die Vorschrift eines obligatorischen Zölibats oder einer späten Heirat auf die Ausbreitung der Prostitution, der Unzuchtsverbrechen, der unnatürlichen Laster und der illegitimen Geburten hin. Die Neomalthusianer geben sich jedoch als die Schüler Malthus' aus und behalten seinen Namen bei [1], weil sie ihm dafür dankbar sind, nachgewiesen zu haben, daß der blinde Fortpflanzungstrieb notwendigerweise eine Menschheit erzeugt, die der Krankheit, dem Elend, einem frühen Tode und sogar dem Laster verfallen ist, und daß infolgedessen das einzige Mittel, diesen beklagenswerten Ausgang zu verhindern, in der Regelung dieses Instinktes liegt.

Die Annahme ist aber berechtigt, daß Malthus, wenn er heute auferstände, nicht Neomalthusianer sein würde. Am wenigsten würde er seinen Schülern verzeihen, den Präventivverkehr weniger zur Bekämpfung der Gefahren einer Überbevölkerung anzuwenden, als um Ausschweifungen zu begünstigen und den Geschlechtstrieb von Verpflichtungen zu befreien, die die Natur mit ihm so eng verbunden hat. Man muß aber trotzdem zugeben, daß er ihnen durch die Zugeständnisse, von denen wir schon gesprochen haben, den Weg geebnet hat.

Ebensowenig scheint Malthus einen der leidigsten Punkte seiner Lehre gefühlt zu haben, einen Punkt, der am stärksten dazu beigetragen hat, sie zu diskreditieren: die Pflicht der Ehelosigkeit nämlich, die nicht von der der Keuschheit zu trennen ist, die Ent-

[1] Das Datum des Entstehens des Neomalthusianismus kann man auf das Buch des kürzlich verstorbenen Dr. Drysdale, Elements of social science, 1854, zurückführen. Aber erst im Jahre 1877 wurde in England die Malthusian League gegründet. In den letzten Jahren hat die Bewegung so ziemlich überall — besonders aber in Frankreich, wo sie wirklich überflüssig ist — eine unerwartete Verbreitung gefunden.

behrung der Freuden des Familienlebens legt er nur dem Armen auf, — nicht dem Reichen [1]), denn dieser befindet sich stets in der von Malthus vorgeschriebenen Lage, die laut seiner Definition allein die Zeugung von Kindern rechtfertigt. Ich weiß wohl, daß Malthus jenes harte Gesetz, „keine Kinder in die Welt zu setzen, die man nicht ernähren kann", gerade im Interesse der Armen selbst aufstellt. Dies hindert aber nicht, daß hierdurch die Ungleichheit ihrer Lage in der grausamsten Weise, die man sich denken kann, hervorgehoben und unterstrichen wird. Er stellt sie vor die Wahl, entweder Hunger zu leiden, oder auf die Befriedigung des natürlichen Liebesbedürfnisses zu verzichten. Malthus räumt mit dem alten Lied: „Raum ist in der kleinsten Hütte" ... gründlich auf! Hervorzuheben ist aber, daß er jede gesetzliche Heiratsbeschränkung für Arme, wie sie in einigen Ländern besteht, verwirft. Hier bleibt der liberale Volkswirtschaftler sich selbst treu. Er sieht wohl, daß, auch unter Außerachtlassung aller humanitären Rücksichten, dieses Verbot — ein Heilmittel, schlimmer als das zu bekämpfende Übel — nur erreicht, daß an Stelle der ehelichen Kinder die unehelichen zunehmen [2]).

Wenn er den Armen zuruft, daß sie ihr Elend nur sich selbst verdanken [3]), weil sie keine Voraussicht geübt hätten, weil sie zu früh geheiratet und zu viele Kinder haben, und wenn er noch dazu ausführt, daß kein geschriebenes Gesetz, keine Vorkehrung und keine Einrichtung der Wohltätigkeit irgendwelche Hilfe bringen kann, so scheint ihm nicht bewußt geworden zu sein, welchen bequemen Vorwand zur vollständigen Gleichgültigkeit gegenüber dem Schicksal der Arbeiter er damit den Besitzenden lieferte [4]). Während des ganzen

---

[1]) Er sagt das ganz kategorisch: „Bei dem Armen muß man Gewohnheiten der Klugheit voraussetzen, die ihn davon abhalten, sich eher zu verheiraten, als bis der Lohn seiner Arbeit genügt, ihn selbst, eine Frau und sechs Kinder ohne Unterstützung zu ernähren." Damit ist die Ehe jedem Arbeiter untersagt, dessen Lohn nicht ausreicht, eine Familie von acht Köpfen zu erhalten! In Anbetracht der erbärmlichen Löhne, die die Arbeiter zur Zeit Malthus erhielten, verurteilte er damit die ganze Arbeiterklasse entweder zur Ehelosigkeit oder zur Keuschheit!

[2]) „Man hat mir vorgeworfen, ein Gesetz anregen zu wollen, daß dem Armen die Ehe verbietet. Das ist nicht wahr ... Tatsächlich bin ich in der entschiedensten Weise der Meinung, daß jedes positive Gesetz, durch das das Heiratsalter begrenzt wird, ungerecht und unmoralisch ist."

[3]) Wir wiederholen die Stelle, die wir schon angeführt haben, denn sie verdient ganz besonders hervorgehoben zu werden: „Das Volk muß sich selbst als die Hauptursache seines Elendes betrachten" (S. 500).

[4]) Die Thesen Malthus' über die Wohltätigkeit sind sehr interessant und stehen zu seiner Bevölkerungstheorie in direkter Beziehung. Er hat sich hauptsächlich mit der praktischen Seite der Frage befaßt, auf die er großen Einfluß ausgeübt hat. Das damals in England seit den Zeiten der Königin Elisabeth bestehende Gesetz

19. Jahrhunderts versperrte seine Lehre jedem sozialistischen oder kommunistischen Organisationsplan den Weg und verhinderte sogar jede Reform, die darauf abzielte, die Lage der Armen zu verbessern, weil man sagte, daß sie doch keine andere Wirkung haben könnte, als die Anteile der Anteilhaber zur gleichen Zeit mit der zu verteilenden Menge zu vermehren, und folglich zu nichts führen würde.

Trotzdem haben die Lehren Malthus', obgleich sie so viele Erbitterung hervorgerufen haben, dem wirtschaftlichen Unterrichte als Grundlage gedient: manchmal, um, wie schon gesagt, berechtigte Forderungen zurückzuweisen, und dann auch, um große klassische, volkswirtschaftliche Gesetze aufzubauen, wie z. B. die der Grundrente oder des Lohnfonds. Auf der anderen Seite haben sie dazu gedient, die Familie und das Eigentum zu rechtfertigen, weil man beides als mächtige Hemmnisse gegen eine unbedachte Kinder-

---

über obligatorische Unterstützung hat er auf das heftigste angegriffen: „Besitzt es die Macht, überall dort zwei Ähren hervorzubringen, wo der Boden nur eine trägt? Nein. Also gut! Als vor Zeiten Kanut der Große den Wogen befahl, vor seinen königlichen Füßen Halt zu machen, maßte er sich keine größere Macht über die Naturgesetze an" (S. 368). Da die Unterstützung kein einziges Gut erzeugt, kann sie keinen einzigen Armen erhalten. „Es mag unwahrscheinlich klingen, daß man mit Geld die Lage des Armen nicht verbessern kann, ohne die der Gesellschaft zu verschlechtern. Aber so unwahrscheinlich das auch klingt, so glaube ich doch, daß es die Wahrheit ist" (S. 355). Hiergegen kann man einwenden, daß auch, wenn das Almosen keine Güter erzeugt, was selbstverständlich ist, es doch aus den Händen des Reichen in die Hände des Armen eine gewisse Verbrauchskraft überträgt. Die Verbrauchskraft des letzteren wird daher in dem Maße gesteigert, wie die Verbrauchskraft des ersteren beschränkt wird.

Malthus verurteilt nicht nur das Geldalmosen, sondern auch das Sach- und sogar das Arbeitsalmosen; er erkennt es nur in der Form von Unterricht an, weil dieses eines der Güter ist, die jedermann hingeben kann, ohne den anderen etwas zu nehmen (S. 568).

Eine so kategorische Ansicht scheint das Verbot jeder gesetzlichen oder privaten Unterstützung zu bedingen. Er verlangt auch: „die allmähliche Abschaffung der Armengesetze (poor laws) und jeder systematischen Unterstützung, die den Armen Hilfe bietet, auf die er rechnen kann; aber er erkennt „die glücklichen Erfolge der bei Gelegenheit mit Vorsicht gegebenen Hilfe" an. Wenn es ihm auch nicht gelungen ist, die „poor laws" zur Abschaffung zu bringen, so haben seine Ideen doch auf ihre Reorganisation 1832 Einfluß ausgeübt.

Hervorgehoben muß werden, daß diese malthusische Lehre gerade das Gegenteil von dem ist, was heute in Frankreich gelehrt wird, wonach die Solidarität die christliche Mildtatigkeit ersetzen soll; die Unterstützung soll nicht eine Wohltat für die Unbemittelten, sondern ihr gutes Recht sein und dem Individuum wie den privaten Einrichtungen entzogen werden, um in die Hände des Staates überzugehen. Allerdings werden in Frankreich die Ratschläge Malthus' in Hinsicht auf die Präventiv-Mittel sogar von den Armen so genau befolgt, daß die von ihm befürchteten Gefahren, soweit das gesetzliche Unterstützungsrecht in Betracht kommt, nämlich das Anschwellen der Zahl armer Kinder, kaum zu fürchten sind.

erzeugung auf Grund der Verantwortlichkeit, die sie schaffen, darstellte [1]).

Auch heute hat das große Problem der Bevölkerung nichts von seiner Bedeutung verloren, doch ist es in gewisser Weise umgekehrt worden. Das, was Malthus die präventive Hemmung nannte, hat in allen Ländern eine solche Ausdehnung erlangt, daß das, was die Soziologen und die Volkswirtschaftler beschäftigt, nicht mehr die Gefahr einer unbegrenzten menschlichen Fruchtbarkeit, sondern die einer regelmäßig und allgemein sinkenden Geburtsziffer ist. Es handelt sich darum, die Gründe dafür zu finden. Man ist übrigens völlig einig, anzuerkennen, daß diese Ursachen sozialer Natur sind.

Es genügt nicht, den ausgesprochenen Wunsch der Eltern, keine Kinder zu haben, oder deren Anzahl zu beschränken, als Grund anzuführen, eine Erklärung, die natürlich nichts erklärt, da es sich ja gerade darum handelt, woher dieser Wille stammt, keine Kinder mehr zu haben? Warum z. B. für Frankreich dieser Enthaltsamkeitswille, — der in anderen Ländern zum mindesten nicht in gleichem Grade besteht, und der auch früher, nur zwei oder drei Generationen zurück, bei den Franzosen nicht bestanden hat, — sich heute mit solchem Nachdruck fühlbar macht. Zur Erklärung muß man die Ursachen aufdecken, Ursachen, die Frankreich und unserer Gesell-

[1]) Es ist aber nicht nachweisbar, daß dies die Gedanken Malthus' über diese Fragen gewesen seien.

Was den Grundbesitz, oder wenigstens den kleinen Grundbesitz anlangt, sah er darin im Gegenteil einen Ansporn für die Vermehrung der Bevölkerung. Das merkwürdigste aber ist, daß er sein Beispiel hierfür Frankreich entlehnt, wo heute gerade die Zerstückelung des Grundbesitzes als eine der Hauptursachen des Rückganges der Natalität betrachtet wird. Er schrieb hierüber:

„Von jeher hat es in Frankreich eine Menge kleiner Pacht- und Bauergüter gegeben. Dieser Zustand ist dem Wachstum des Reinertrags nicht sehr günstig, aber er vergrößert manchmal den Bruttoertrag, und stets trägt er zu einer starken Vermehrung der Bevölkerung bei" (S. 216).

Weiterhin schrieb er: „Was auch die Vorteile seiner Lage und seines Klimas sein mögen, so ist doch in Frankreich das Streben nach Vermehrung der Bevölkerung so groß, der Mangel an Voraussicht der unteren Klassen so bedeutend, daß . . ." (S. 521). Das gleiche bezeugt Godwin, und ebenso Young (den Malthus anführt — S. 560): „Das Hauptunglück dieses Landes liegt darin, daß es eine so große Bevölkerung hat, die es weder beschäftigen, noch ernähren kann"!

Was die Ehe anlangt, so schreibt ihr Malthus allerdings eine präventive Eigenschaft zu: er gibt zu, daß: „die einfachste und natürlichste Hemmung die wäre, jedem Vater den Unterhalt seiner Kinder als Verpflichtung aufzuerlegen" (S. 336). Auch gibt er zu, daß die Verachtung, die das uneheliche Kind oder die uneheliche Mutter trifft, sich aus der Notwendigkeit rechtfertigt, das Gesetz der Verantwortlichkeit aufrecht zu erhalten. Das Forschen nach der Vaterschaft (la recherche de la paternité) lehnt er zwar ab, aber er erklärt, daß die Verführung „streng bestraft werden muß", eine Unterscheidung, die heute allgemein anerkannt ist, die aber zu seiner Zeit ganz neu war.

schaft eigentümlich sind, und die sich folglich in anderen Ländern nicht im gleichen Maßstab fühlbar machen können: — sei es, daß man mit Paul Leroy-Beaulieu annimmt, die Geburten nehmen im Verhältnisse des Zivilisationsfortschrittes ab, da er Bedürfnisse, Wünsche und Ausgaben schaffe, die mit den Pflichten und Lasten der Vaterschaft unvereinbar sind; — sei es, daß man mit Demoxt zugibt, die Geburten würden im Verhältnis des Fortschrittes der Demokratie geringer, die den Wunsch, vorwärts zu kommen, immer schneller und immer höher zu steigen, ansporne (was er geistreich das Gesetz der Kapillarität nennt); — sei es, daß man schärfer umrissene Ursachen anzieht, die dann für jede Schule andere sind; wie das gleiche Erbrecht, auf das die Le Play'sche Schule verweist, die Abschwächung der moralischen und religiösen Vorstellungen, wie Paul Bureau ausführt, oder die Unmäßigkeit in allen ihren Formen: Völlerei, Alkoholismus usw. Leider kann man nicht sagen, daß irgendeine der bisher gegebenen Erklärungen vollständig befriedige, und ein neuer Malthus würde sehr gelegen kommen, um der demographischen Wissenschaft eine neue Zukunft zu eröffnen[1]).

II.

Ricardo.

Ricardo ist der größte Name der Nationalökonomie und kommt gleich nach Adam Smith. Er ist sogar bekannter. Adam Smith hat gerade infolge der weisen Mäßigung in seinen Ansichten keine Schule gemacht und nur wenig zum Widerspruch herausgefordert; National-

[1]) Es gibt jedoch eine Anzahl Soziologen, die, wie Malthus, nach den biologischen Gründen suchen; wie er solche für die Erklärung der Übervölkerung gefunden hat, haben sie andere zur Erklärung der Entvölkerung aufgedeckt.

Fourier und der englische Schriftsteller Doubleday, der 40 Jahre nach Malthus schrieb, glauben z. B., daß die Fruchtbarkeit im umgekehrten Verhältnis zur Ernährung stehe. Es würde das eine automatische natürliche Hemmung gegen jede Gefahr einer Übervölkerung darstellen. Andere glauben, daß die Zeugungskraft im umgekehrten Verhältnis zur geistigen Tätigkeit stehe. Als Grundlage beider Erklärungen würde danach ein recht bedeutsamer Unterschied in der Entwicklung des Individuums und der der Gattung in Frage kommen. Sie haben jedoch wenig Anhänger gefunden. Sollten ihre Annahmen der Wahrheit entsprechen, so würden sie den Ausblick in die Zukunft nicht zuversichtlicher, sondern im Gegenteil noch dunkler gestalten, da dann die Völker und die Klassen, die sich zuerst zu höherem Wohlstand und höherer Kultur emporgearbeitet haben, zum Untergang verurteilt sind, während die noch armen und rohen Massen ihren elenden Zustand beibehalten und sich weiter in unendlicher Zahl vermehren würden.

ökonomen aller Schattierungen sitzen zu Füßen des Meisters und hören ehrfurchtsvoll:

aus seinem Mund die Weisheitsworte fließen
(de sa bouche abonder les paroles divines).

Aber nicht in diesen erhabenen Regionen muß man Ricardo suchen; er steht im dichtesten Getümmel. Um seinetwillen wogt der Kampf, und gegen ihn richten sich alle Angriffe. Handelt es sich um die Methode, so stürzt sich die realistische und die historische Schule auf ihn, der die Wissenschaft in die Sackgassen der Abstraktionen geführt hat! Handelt es sich um die Rechtfertigung des Grundbesitzes, so wird zuerst seine Rententheorie angegriffen; der ganze Marxismus und folglich der ganze heutige Sozialismus baut sich unmittelbar auf seiner Werttheorie auf. Wenn diese Nachkommenschaft ihm auch sicherlich wenig zusagen dürfte, so kann er sie doch nicht verleugnen. In den Streitfragen über die Rolle der Notenbanken und über den internationalen Handel findet man ihn, und zwar stets an erster Stelle, wieder.

Er verdankt es daher ebensosehr seinen Fehlern, wie seinen Verdiensten, das geistige Leben so nachhaltig in Erregung gesetzt zu haben. Von den meisten seiner Lehren, wenigstens von den für ihn bezeichnendsten, ist nicht mehr viel übrig geblieben, wenn man davon absieht, daß er stark zur Kritik und zu Gegenbehauptungen herausforderte, was aber vielleicht nicht weniger von Bedeutung ist. Übrigens war dieser Citybankier nur ein recht mittelmäßiger Schriftsteller. In seinen Werken findet sich keine jener prachtvollen Seiten, wie sie Adam Smith oder später Stuart Mill verfaßt haben, ja nicht einmal Formeln von jener treffenden Schärfe, die nie vergehen können. Sein Hauptwerk ist völlig planlos: Wie zufällig stehen die Kapitel nebeneinander. Seine hypothetische Methode mit ihrem ewig wiederholten: „Angenommen, daß ...", sozusagen seine Fabrikmarke, wirkt sehr ermüdend. Jedoch hat diese abstrakte Methode der Wissenschaft einen langdauernden Anstoß gegeben, und sie lebt heute in der mathematischen Schule wieder auf. Er war ein gewaltiger, wenn auch dunkler Geist, der, wie er selbst gesteht, sich nicht immer selbst verstand. Eine dunkle Ausdrucksweise tut aber dem Ruhme keinen Abbruch; sie hat dem Ansehen Ricardo's wie später dem von Marx viel genützt. Wenn es sich um einen großen Mann handelt, gibt man nicht gern zu, daß er schwer verständlich sei, vielleicht aus Furcht, dann selbst für nicht mit rechtem Verstande begabt zu erscheinen. Man bemüht sich vielmehr, in den dunkelsten Stellen einen tiefen Sinn zu finden. Allerdings ist man hierin, soweit Ricardo in Betracht kommt, nicht immer erfolgreich gewesen.

Es ist nicht daran zu denken, an dieser Stelle sein so monumentales Werk erschöpfend darzustellen, und wir begnügen uns daher damit, seine Hauptzüge hervorzuheben [1]).

Im allgemeinen können wir sagen, daß sich Ricardo hauptsächlich mit der Verteilung der Güter beschäftigt hat. Hierin hat er in Wahrheit ein neues Feld eröffnet, denn seine Vorgänger haben sich fast nur mit der Produktion befaßt. „Die Gesetze, denen diese Verteilung untersteht, festzulegen, ist die Hauptaufgabe der Nationalökonomie." — Man kannte allerdings schon die Dreiteilung des Einkommens, in Übereinstimmung mit der Dreiteilung der Produktionsfaktoren, — die Rente für den Boden, den Profit für das Kapital, den Lohn für die Arbeit —; Ricardo will aber feststellen, in welcher Weise diese Verteilung vor sich geht, und welche Gesetze den Anteil

[1] David Ricardo entstammte einer ursprünglich holländischen, jüdischen Familie. Er wurde im Jahr 1772 in London geboren, wo sein Vater als Warenmakler lebte. Frühzeitig wurde er von ihm in die Geschäfte, in die Geheimnisse der Wechselstuben eingeführt. Anläßlich seiner Heirat schwor er seine Religion ab und brach mit seiner Familie. Er gründete ein eigenes Geschäft als Börsenmakler und sammelte rasch ein großes Vermögen, das man sogar auf 40 Millionen Fr. geschätzt hat, was aber, besonders für seine Zeit, enorm gewesen wäre und wahrscheinlich übertrieben ist.

Ganz natürlich waren es Fragen des Bankwesens, die ihn zuerst sich mit der volkswirtschaftlichen Wissenschaft beschäftigen ließen. Zu jener Zeit hatte der Krieg mit Frankreich eine solche Entwertung der Banknoten in England herbeigeführt, daß nicht nur Spezialisten, sondern auch Privatleute sich viel mit dieser Frage befaßten. Damals, 1810, veröffentlichte er seinen ersten Aufsatz: Ueber den hohen Geldpreis als Beweis für die Entwertung der Banknoten. Er war zu dieser Zeit 38 Jahre alt und ließ dieser ersten Arbeit bald weitere über Kredit und Bankwesen folgen. Diese kleineren Streitschriften jedoch ließen kaum ahnen, mit welchen tiefeingreifenden Untersuchungen über die Grundsätze der Wissenschaft er sich beschäftigte — anscheinend zu seiner persönlichen Unterhaltung, denn sie scheinen nicht für die Öffentlichkeit bestimmt gewesen zu sein. — die endlich 1817 unter dem Titel: Principles of political Economy herausgegeben wurden.

Als er sie veröffentlichte, ahnte dieser „businessman" sicherlich nicht, daß er dadurch die Grundpfeiler des kapitalistischen Wirtschaftsgebäudes erschüttern würde.

1812 wurde er Mitglied des Unterhauses, doch scheint er als Redner nicht glänzender, denn als Schriftsteller gewesen zu sein, obschon er übrigens vom Haus mit größter Achtung angehört wurde. „Ich habe zweimal angefangen zu sprechen, war aber so bestangen, daß ich alle Hoffnung aufgebe, der Furcht Herr zu werden, die mich jedesmal überfällt, wenn ich meine eigene Stimme höre."

Im Jahre 1821 gründete er den Klub „Political Economy", der wahrscheinlich die erste der zahlreichen Gesellschaften für ökonomische Studien war, die seitdem in allen Ländern gebildet worden sind. 1822 gab er eine Abhandlung über den Schutz der Landwirtschaft heraus. Er starb im Jahre 1823, 51 Jahre alt.

Seit seinem Tode hat man pietätvoll seine Schriften gesammelt und besonders seine Briefe veröffentlicht. Er stand in regem Briefwechsel mit den bedeutendsten Nationalökonomen seiner Zeit, wie Malthus, Mac Culloch, J.-B. Say und anderen. Diese Briefe und ihre Beantwortungen sind für das Verständnis seiner Lehren äußerst wertvoll.

eines jeden bestimmen. Wenn Ricardo diese Untersuchung auch ohne jede teleologische Gerechtigkeitsvoraussetzung führt, so läßt sich leicht voraussehen, daß er die Ära der Polemik und sogar des Sozialismus eröffnen wird. Auf der einen Seite nämlich treten in der Verteilung der Güter die Naturgesetze gegenüber geschriebenen Gesetzen und menschlichen Einrichtungen zurück, und auf der anderen sind dieselben individuellen Interessen, die in der Produktion zusammenwirken, in der Verteilung antagonistisch.

Wir werden daher untersuchen, welche Gesetze Ricardo für die Bodenrente, den Profit und den Lohn aufstellte und werden besonders auf das erste eingehen, das, ihm zufolge, die anderen bestimmt.

Man könnte meinen, daß es zunächst unumgänglich nötig sei, die Werttheorie Ricardo's zu besprechen, um so mehr, als die Theorie des Arbeitswertes in der Wertlehre einen großen Platz einnimmt und der marxistischen Theorie vom Mehrwert, auf der der ganze zeitgenössische Sozialismus beruht, den Weg öffnet. Trotzdem werden wir uns aber damit begnügen, nur gelegentlich von seiner Werttheorie zu sprechen, und zwar dort, wo sie mit den Gesetzen der Verteilung in Verbindung steht. Hierfür können wir uns auf Ricardo selbst berufen, denn er sagt: „Zum Schluß muß die große Frage der Bodenrente, des Lohnes und des Profites klargestellt werden und zwar durch das Verhältnis, in dem der Gesamtertrag unter Grundbesitzer, Kapitalisten und Arbeiter verteilt wird, welches Verhältnis nicht notwendigerweise mit der Lehre vom Wert in Verbindung steht [1])."

Ricardo hat keineswegs mit der Ausarbeitung einer Lehre über den Wert begonnen, um aus ihr die Gesetze der Verteilung abzuleiten; sondern erst, als er diese Gesetze entdeckt hatte, oder entdeckt zu haben glaubte, hat er versucht, sie in eine Werttheorie zusammenzufassen. Der Gedanke, der ihn sein ganzes Leben hindurch verfolgt hat, daß nämlich der Boden eine immer wachsende Arbeit verlange, hat ihn ohne Zweifel zu der Auffassung verführt, daß die Arbeit „die Grundlage" oder „die Ursache" oder „der Maßstab" — er schwankt beständig zwischen diesen keineswegs übereinstimmenden Ausdrücken — des Wertes sei. Man muß übrigens zugeben, daß die Werttheorie Ricardo's weit davon entfernt ist, einen Begriff von seiner Bedeutung zu geben. Angesichts dieser höchst schwierigen Frage ist sein durchdringender Geist nicht glücklicher als der seiner Vorgänger gewesen. Er hat verschiedentlich erklärt und noch kurz vor seinem Tode mit prächtiger Offenheit zugegeben, daß seine Versuche, eine Erklärung des Wertes zu finden, zu keinem Resultat geführt hätten [2]).

[1]) Brief an Mac Culloch vom 13. Juli 1820, erwähnt von H. Denis, B. II, S. 171.

[2]) In seinem Briefwechsel mit Mac Culloch schreibt er unter dem 18. Dez. 1819: „Mit meiner Erklärung der Grundsätze, die den Wert beherrschen, bin ich nicht zu-

§ 1. Das Gesetz der Bodenrente.

Von allen Theorien Ricardo's ist die über die Bodenrente — die Rente — die berühmteste, und sein Name ist mit ihr unlöslich verbunden. Sie ist so bekannt, daß Stuart Mill sie die Eselsbrücke der Studierenden nannte, und noch heute ist sie eine klassische Examensfrage.

Die Frage der Rente (d. h. des Einkommens aus Grundbesitz; das englische Wort „rent" bedeutet Pachtertrag) beschäftigte nicht nur Ricardo. Sie zog die Gedanken aller Nationalökonomen seiner Zeit und besonders seines Landes unwiderstehlich an. Während der ganzen ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts steht sie im Mittelpunkt der englischen ökonomischen Wissenschaft, und noch später war sie es, die, wie wir sehen werden, sich zur Lehre von der Verstaatlichung des Grund und Bodens entwickelte und den Erfolg des Buches von Henry George ausmachte. In Frankreich haben wir nur einen abgeschwächten Widerhall davon gespürt. Frankreich war schon, nicht nur seit der Revolution, sondern sogar schon vor ihr, ein Land der kleinen Bauerngüter. Das Pachtsystem erstreckte sich bei weitem nicht, wie in England, auf die Gesamtfläche des Bodens, und auch dort, wo es bestand, hatte es einen anderen Charakter. Man sah in Frankreich nicht so ausgeprägt, wie das in England der Fall war, jene Hierarchie in drei Stockwerken, die von der Natur selbst erschaffen zu sein schien, und in der offenbar das ganze System der Verteilung zutage lag: unten der Arbeiter, der seinen Lohn erhält, darüber der große kapitalistische Pächter, der seinen Profit einstreicht, und an der Spitze der „Landlord", der seine Rente erhebt.

Die beiden ersten Einkommensarten waren leicht zu erklären: woher kam aber die letzte, dieses Einkommen, auf dem die englische Aristokratie und mit ihr die englische Geschichte beruhte?

Wir wissen, daß die Physiokraten in diesem Einkommen, das sie Reinertrag (produit net) nannten, eine freie Gabe der Natur, ein Geschenk Gottes sahen; und daß selbst Adam Smith, obgleich er die Rolle des Schöpfers der Güter vom Boden auf die Arbeit übertragen hatte, nichtsdestoweniger zugab, daß ein bedeutender Teil, wenigstens

---

frieden. Ich möchte, daß ein Erfahrener als ich sich damit befasse." Und unter seinen Briefen an Malthus findet sich einer vom 15. Aug. 1820, wahrscheinlich einer der letzten, die er geschrieben hat, in dem er von seiner und seines Schülers Mac Culloch Theorie über den Wert spricht. Er sagt da mit einer gewissen Melancholie: „Es ist keinem von uns beiden gelungen." Siehe Halévy, La Radicalisme philosophique, und H. Denis, op. cit.

ein Drittel, des Einkommens aus dem Boden der Beihilfe der Natur zu verdanken sei [1]).

Malthus hat hierüber ein besonderes Buch geschrieben [2]), und Ricardo zollt ihm die Anerkennung: „die wirkliche Lehre von der Rente entdeckt zu haben." Malthus nahm, wenigstens als Ausgangspunkt, die von den Physiokraten und Adam Smith gegebene Erklärung an, d. h. er sieht in der Rente die natürliche Wirkung einer von Gott der Erde verliehenen Eigenschaft . . ., einer Eigenschaft, die der Erde die Kraft gibt, mehr Menschen zu erhalten, als zu ihrer Bestellung nötig sind". Für ihn ist aber die Bodenrente nicht nur das Resultat eines physischen Gesetzes; sie ergibt sich auch aus einem wirtschaftlichen Gesetze, das in dem einzigartigen Privilegium der Erde liegt, selbst die Nachfrage nach ihren Produkten hervorzurufen, so daß sie ohne Ende ihr eigenes Einkommen und ihren eigenen Wert aufrecht erhalten und vermehren kann. Woher kommt das? Weil die Bevölkerung beständig dahin strebt, mit dem Vorrat von Lebensmitteln gleichen Schritt zu halten und sogar darüber hinaus zu wachsen, mit anderen Worten: weil überall zum mindesten ebensoviele Menschen geboren werden, wie die Erde ernähren kann. Diese neue Erklärung der Bodenrente ist eine Schlußfolgerung aus dem Gesetze Malthus', nämlich des beständigen Pressens der Bevölkerung gegen ihren Nahrungsspielraum.

Weiter hebt Malthus einen anderen Grundzug der Bodenrente hervor, eine so richtige und bedeutsame Beobachtung, das an ihr die Theorie Ricardo's sich entzündete: da die Erde nicht gleichmäßig fruchtbar ist, geben auch notwendigerweise die auf ihre Bestellung verwendeten Kapitalien ungleichmäßigen Gewinn. In diesem Unterschiede zwischen dem normalen Gewinne aus mittelmäßigem Boden und dem größeren Gewinne aus fruchtbareren Feldern besteht nun gerade zugunsten der Besitzer fruchtbareren Bodens eine besondere Rentenkategorie, die differentiale Bodenrente, wie man sie später nennen sollte.

Diese Rente erscheint Malthus, wie früher den Physiokraten, als völlig gerechtfertigt und durchaus im Einklang mit dem öffentlichen Nutzen. Für die Urbesitzer ist sie nur der gerechte Entgelt „ihrer Kraft und Geschicklichkeit" gewesen, und für diejenigen, welche die Güter nachher erworben haben, gilt dasselbe, da sie ja mit den Früchten ihres Fleißes und ihrer Gewandtheit erworben worden sind. Sie besteht ohne Zweifel unabhängig von der Arbeit

[1]) Smith hatte die Industrie einer Ehe verglichen, aus der zwei Kinder entspringen, der Profit und der Lohn, während die Landwirtschaft drei gibt, die beiden erwähnten und die Rente.

[2]) An inquiry into the nature and progress of rent, 1815.

des Besitzers, aber sie ist wie das große Los, das otium cum dignitate, das die gerechte Belohnung jeder verdienstlichen Anstrengung darstellt[1].

Ricardo schlägt nun einen neuen Weg ein. Er bricht vollständig mit der von den Physiokraten und A. Smith vorgetragenen Lehre, die Malthus beibehalten hatte, indem er verächtlich jeden Gedanken an eine von der Natur geleistete Mitarbeit verwirft. Dieser Finanzherr hatte keinen abergläubischen Respekt vor der Natur, wenn er auch selbst Großgrundbesitzer war, und lächelnd würde er das Wort: „Wer ist denn die Dame?" das später geprägt wurde, ausgesprochen haben. Er führt als Gegenüberstellung zu dem berühmten Ausspruch Smith's den von Buchanan an: „Die Einbildung, daß die Landwirtschaft einen Reinertrag liefert, weil die Natur mit dem Fleiß des Menschen zusammen an den Arbeiten der Landbestellung teilnimmt, und daß sich daraus eine Rente ergebe, ist ein leerer Traum[2]." Wie wir sehen werden, weist er durch eine elegante Umkehrung der Theorie nach, daß die Bodenrente eher auf den Geiz, als auf die Freigebigkeit der Natur schließen läßt.

Der Beweis, daß die Fruchtbarkeit des Bodens niemals, wenigstens nicht allein, die Ursache der Rente sein kann, ergibt sich daraus, daß in einem neuen Lande, einer Kolonie z. B., der Boden keine Rente abwirft, wenn mehr Land vorhanden ist, als die Bedürfnisse der Bevölkerung erfordern; das trifft sogar in dem Falle zu, daß dieses Land von wunderbarer Fruchtbarkeit ist. „Wer wird daran denken, das Recht der Bearbeitung eines Grundstückes zu kaufen, wenn ungezählte Strecken Landes herrenlos sind und so jedem, der ihre Kultivierung in Angriff nehmen will, offen stehen[3]?" Wann tritt nun die Bodenrente auf? Erst dann, wenn „der Bevölkerungsfortschritt zu einer Urbarmachung von geringwertigerem oder weniger gut gelegenem Boden zwingt". Dies ist der springende Punkt in der Theorie

[1]) S. 192; siehe auch S. 172 und 178.

[2]) Man muß aber auf seiner Hut sein, denn der Einfluß der alten Theorie macht sich hin und wieder bei Ricardo bemerkbar. Ganz kann er sich nicht von ihr befreien. So definiert er die Bodenrente als: „jenen Teil des Bodenertrages, der dem Besitzer gegen das Recht, die produktiven und unverwüstlichen Eigenschaften des Bodens auszubeuten, gezahlt wird". Diese Eigenschaften, von denen er oft spricht, nennt er auch „natürliche", „ursprüngliche" und „unzerstörbare", — was doch alles sagen will, daß sie von jeder Arbeit unabhängig sind!

[3]) „Stets hört man von den Vorteilen sprechen, die den Boden vor allen anderen Produktionsquellen auszeichnen, weil man ihm einen Mehrwert in der Gestalt einer Bodenrente abgewinnt. Und doch wirft der Boden in der Periode seiner besten Fruchtbarkeit, seines größten Überflusses, seines höchsten Ertrages keine Rente ab. Erst mit dem Augenblick, in dem er geringwertiger wird, stellt sich die Rente ein!" (S. 48).

Ricardo's. Weit entfernt, ein Zeichen der Freigebigkeit der Natur zu sein, entsteht die Bodenrente vielmehr aus einer traurigen Notwendigkeit, nämlich aus der Seltenheit des guten Bodens und dem Zwange, unter dem Drucke der Bevölkerung und der Bedürfnisse auf relativ arme Felder zurückgreifen zu müssen [1]). „Die Bodenrente ist eine Schaffung von Werten, nicht von Gütern", sagt Ricardo. Ein bedeutungsvolles Wort, das bestimmt war, viele dunkle Fragen der volkswirtschaftlichen Wissenschaft zu lösen. Was meint er damit? Er stellt hierdurch die Güter, die sich aus dem Überfluß und der Befriedigung ergeben, und den Wert, der aus dem Hindernis und der Anstrengung erwächst, einander gegenüber und behauptet, daß die Bodenrente der zweiten Kategorie und nicht der ersten zuzurechnen sei. Nichtsdestoweniger können wir uns mit dieser Erklärung nicht zufrieden geben. Denn es ist nicht recht zu verstehen, daß eine rein negative Tatsache, wie das Fehlen fruchtbaren Landes, ein Einkommen verschaffen könnte. Es würde besser sein, zu sagen, daß, wenn die Seltenheit des benutzbaren Bodens die Bedingung des Auftretens der Rente ist, sie doch noch nicht ihre Ursache ist. Die Ursache ist die Preiserhöhung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse, die selbst wieder bedingt ist durch die größere Arbeit und Mühe [2]), die die Bewirtschaftung weniger fruchtbaren Landes mit sich bringt. Was daher endgültig die Rente eines Stückes Getreidebodens hervorbringt und der Höhe nach bestimmt, das ist die notwendige Arbeit, die zur Erzeugung des Getreides auf demjenigen Boden schlechtester Qualität erforderlich ist, der noch im Anbau ist (dem „Grenzboden") [3]).

Nehmen wir an, wie Ricardo so gern schreibt, daß auf Boden erster Klasse die Erzeugung eines Hektoliters Getreide 10 Arbeitsstunden kostet, und daß der Preis des Hektoliters Getreide 10 Fr. sei. Um eine Bevölkerung, die gemäß den Gesetzen Malthus' wächst, zu ernähren, muß man nun Ländereien zweiter Klasse zu bewirt-

[1]) Man zahlt der Natur für ihre Arbeit nicht auf Grund ihrer reichlichen, sondern auf Grund ihrer spärlichen Hilfe. Je geiziger sie mit ihren Gaben ist, einen um so höheren Preis läßt sie sich zahlen (S. 50).

Und an einer anderen Stelle: „Die verhältnismäßige Seltenheit der wirklich fruchtbaren Ländereien ist die Ursache der Rente" (im Text unterstrichen) (S. 376).

Es ist zu bemerken, daß Smith diese Erklärung schon in bezug auf die Produktion der Bergwerke gegeben hatte; es ist ihm aber nicht in den Sinn gekommen, daß auch Felder nur eine Art Bergwerke vorstellen.

[2]) Heute würden wir einfach sagen: „bedingt durch die Steigerung der Nachfrage", was aber ganz gegen die Lehre Ricardo's geht, für den nicht die Nachfrage, sondern die Arbeit den Wert schafft.

[3]) „Der Wert des Getreides wird von der zu seiner Erzeugung auf den Feldern schlechtester Qualität aufgewendeten Arbeit bestimmt."

schaften anfangen, wo das Hektoliter Getreide 15 Arbeitsstunden erfordert. Sogleich wird der Wert des Getreides im gleichen Verhältnis steigen und sich auf 15 Fr. erhöhen, wodurch die Besitzer des Landes erster Klasse einen Mehrwert, einen Bonus, von 5 Fr. erhalten. Hiermit tritt die Bodenrente erstmalig in Erscheinung. Mit der Zeit werden Felder dritter Klasse in Bewirtschaftung genommen, auf denen ein Hektoliter Getreide eine Arbeitszeit von 20 Stunden benötigt. Sofort steigt der Getreidepreis auf 20 Fr. Die Besitzer der ersten Klasse finden nun ihren Bonus, ihre Bodenrente, um eine Stufe erhöht, nämlich von 5 Fr. auf 10 Fr. für den Hektoliter und die Besitzer des Bodens zweiter Klasse erhalten ihrerseits einen Bonus von 5 Fr. für den Hektoliter. So entsteht unterhalb der ersten Klasse eine neue Klasse von bescheideneren Rentenbeziehern. Mit dem Tage, an dem man gezwungen sein wird, Boden vierter Kategorie in Bearbeitung zu nehmen, werden die Besitzer des Bodens dritter Klasse ihrerseits zu Rentenbeziehern usw.[1].

Man hat dieser Theorie vorgeworfen, daß diese Hierarchie der Bodenklassen für die Zwecke der Beweisführung erfunden worden sei. In diesem Punkte jedoch hat Ricardo im Gegenteil weiter nichts getan, als in wissenschaftlicher Sprache das auszudrücken, was jeder Bauer meint, wenn er, ohne zu zögern und auf Grund einer Überlieferung von Vater auf Sohn, sagt: „Das ist guter Boden, das ist schlechter Boden!“

Ricardo, den man stets als rein abstrakten Geist hinstellt, war ein sehr praktischer Mensch und ein sehr guter Beobachter, der weiter nichts getan hat, als die Tatsachen, die sich vor ihm abspielten, und die die öffentliche Meinung und das Parlament beschäftigten, in Formeln zu fassen. Denn die Erhöhung der Bodenrente, die auf die Erhöhung der Getreidepreise am Ende des 18. und am Anfang des 19. Jahrhunderts folgte, war die eindrucksvollste Tatsache in der wirtschaftlichen Geschichte Englands. Im ganzen Verlauf des 18. Jahrhunderts, bis 1796, war der Höchstpreis des Getreides 60 sh und einige Pence pro Quarter gewesen. 1795 aber stand der Preis auf 92 sh, und 1801 fast auf dem dreifachen des alten Preises, nämlich auf 177 sh! Dieser exorbitante Preis, der allerdings keine besondere Dauer hatte, geht auf außergewöhnliche Ursachen zurück, unter denen hauptsächlich die Kriege gegen Napoleon und die Kontinentalsperre anzuführen sind. Trotzdem aber stand der Durchschnitt in den Jahren 1810—1813 auf 106 sh[2].

[1]) „Mit jedem Bevölkerungszuwachs, der eine Nation zur Inangriffnahme der Lebensmittelerzeugung durch Bestellung geringerwertiger Felder zwingt, steigt die Pacht der höherwertigen Felder“ (S. 47).

[2]) Nach Cannan's prächtigem Buch „History of the theories of produc-

Die Erhöhung des Getreidepreises lag nämlich nicht nur an zufälligen Ursachen, sondern beruhte auf der unvermeidlichen Tatsache, daß die verfügbaren Felder nicht länger ausreichten, um die Bevölkerung zu ernähren, so daß es notwendig geworden war, neue Felder urbar zu machen, ohne Rücksicht auf ihre Lage oder ihre Beschaffenheit. Die Weiden, die früher große Strecken des englischen Bodens eingenommen hatten, wichen Tag für Tag mehr vor dem Pfluge. Es ist die Periode, in der jene schreiende Ungerechtigkeit, die den Namen „Enclosure Acts" trägt, sich vollzog, der Gesetze, auf Grund derer die Grundbesitzer die noch freien Gemeindeländereien zu ihren Domänen schlugen. Eine sehr beredte graphische Darstellung Cannan's zeigt die Parallelität zwischen der Anzahl der Enclosuregesetze, die jedes Jahr bewilligt worden waren und der Erhöhung des Getreidepreises [1]).

Eine im Jahr 1813 vom Unterhaus ernannte Kommission, die eine Untersuchung über die Getreidepreise anstellen sollte — die Grundbesitzer fürchteten nämlich, daß mit dem Friedensschlusse die Getreidepreise infolge der dann zu erwartenden Getreideeinfuhr stark fallen würden —, kam zu dem Schluß, daß die neuen in Kultur genommenen Felder das Getreide nicht unter 80 sh das Quarter (34 Fr. den Hektoliter) hervorbringen könnten. Was für ein Argument zugunsten der Theorie Ricardo's [2])!

tion and distribution in the political Economy of England from 1778 to 1848 (S. 195), war der Durchschnittspreis jedes Jahrzehnts dieser Periode:

	sh	d.
1770—1779	45	—
1780—1789	45	9
1790—1799	55	11
1800—1809	82	2
1810—1813	106	2

Da ein Quarter etwas weniger als 3 Hektoliter (2,91) ist, kommt ein Preis von 106 sh zu etwas über 46 Fr. der Hektoliter.

[1]) Die „Acts of enclosure" (Einhegungsgesetze) haben in England am Ende des XVIII. und am Anfang des XIX. Jahrhunderts unter Zustimmung der öffentlichen Meinung überhand genommen. Durch diese Gesetze autorisierte das Parlament die Aneignung des Gemeindelandes. Von 1700—1845 zählt man 3835 dieser Verordnungen, durch die 7622664 Acker „eingehegt", d. h. von den Grundbesitzern aus dem Gemeindeland sich angeeignet wurden. Erst 1845 tritt ein Umschwung in der Gesetzgebung und in der öffentlichen Meinung ein.

[2]) Immerhin scheint es nicht ganz klar zu sein, ob die Inangriffnahme dieser neuen Felder, in Übereinstimmung mit der Theorie Ricardo's, den Getreidepreis zum Steigen gebracht hat, oder ob es nicht die Höhe des Getreidepreises gewesen ist, der auf der Seltenheit beruhte, die nachträglich die Aneignung und Inangriffnahme dieser neuen Feldern verursacht hat. Uns erscheint diese letzte Hypothese, die die Theorie Ricardo's hinfällig machen würde, als die wahrscheinlichere.

Kann man jedoch der Notwendigkeit nicht entrinnen, Felder zweiter oder dritter Klasse zu bewirtschaften? Kann man nicht zunächst durch intensivere Kultur den Ertrag der alten Felder erhöhen? Zweifellos kann man dies bis zu einem bestimmten Punkte. Es ist aber widersinnig zu glauben, daß man auf einer begrenzten Oberfläche eine unbegrenzte Menge Lebensmittel hervorbringen kann. Überall gibt es eine allerdings elastische Grenze, die der Fortschritt in der landwirtschaftlichen Wissenschaft sicherlich weit über jede Voraussicht hinaus zurückschieben kann; aber lange bevor der Landwirt diese ideale Grenze erreicht hat, stellt er die Arbeit ein, weil ihn die Praxis gelehrt hat, daß „der Preis nicht die Mühe lohnt", wie das Sprichwort sagt, nämlich, daß der Mehraufwand an Arbeit und Kosten, der zu leisten wäre, den Mehrertrag, den er erhalten kann, bedeutend übersteigt. Das nennt man das Gesetz des sinkenden Bodenertrages[1]).

Dieses Gesetz bildet einen integrierenden Bestandteil der Ricardoschen Theorie, ohne dessen Berücksichtigung sie unverständlich bleibt, wie es auch der malthusischen Theorie unausgesprochen zugrunde lag. Übrigens ist es schon von Turgot entdeckt und mit bewunderungswürdiger Kraft und Klarheit formuliert worden: „Man kann niemals annehmen, daß verdoppelte Aufwendungen das Produkt verdoppeln[2])." Und Malthus wiederholt nur, wahrscheinlich ohne sie

[1]) Gewisse Kritiker, wie Fontenay, ein Schüler Bastiat's, stellen den Satz auf, daß ein Feld sehr wohl aus der vierten Kategorie der Ertragsfähigkeit in die erste übergeführt werden könne, wenn ein intelligenter Landwirt, anstatt Getreide darauf zu bauen, es zu einem Weinberg oder vielleicht zu einer Rosenkultur benutzte. Doch fällt das aus dem Rahmen der Frage: das Gesetz der Bodenrente setzt Erzeugnisse gleicher Art voraus, da sie gerade auf Grund dieser Übereinstimmung zum gleichen Preis verkauft werden. Wenn schlechtes Getreideland erstklassiges Rosenland wird, so ist das schön und gut, aber es hat dann nichts mehr mit Getreide zu tun und muß unter Rosenland eingeschätzt werden. Mit dem Tag, an dem man ein zur Rosenkultur weniger günstiges Land für denselben Zweck in Angriff nimmt, wird es eine Bodenrente abwerfen.

[2]) Turgot, Observations sur un Mémoire de M. de Saint-Péravy, Œuvres I, S. 420.

„Man kann niemals annehmen, daß die Verdoppelung der Vorschüsse eine Verdoppelung des Ertrages ergebe . . ."

„Es ist mehr als wahrscheinlich, daß jede Erhöhung der Vorschüsse, die nach und nach, bis zu dem Punkte, wo sie nichts mehr einbringen, vorgenommen wird, einen nach und nach geringer werdenden Ertrag bringen. In diesem Falle würde es mit der Ertragsfähigkeit des Bodens, wie mit einer elastischen Feder stehen, die man durch eine wachsende Belastung mit gleichen Gewichten zu spannen trachtet. Wenn das Gewicht leicht ist, und die Feder nicht sehr elastisch, wird die Wirkung der ersten Belastungen fast Null sein. Wenn das Gewicht genügend schwer wird, um den ersten Widerstand zu überwinden, wird die Feder bemerkbar nachgeben und sich biegen: wenn sie aber bis zu einem bestimmten Punkt gebogen ist, wird sie

zu kennen, die Stelle, wo Turgot sagt: „es ist selbstverständlich, daß, im Maße wie die Bewirtschaftung sich ausdehnt, der jährliche Zuwachs des Durchschnittsertrages ständig geringer wird“ [1]). Ricardo sah dies Gesetz unter seinen Augen in Kraft. Oft spricht er, wenn auch etwas dunkel, von der Verringerung im Ertrage der Kapitalien, die nach und nach in den gleichen Boden gesteckt werden. Er weist darauf hin, daß sogar in diesem Falle, d. h. ohne daß neue Landstriche in Bearbeitung genommen werden, die Bodenrente in Erscheinung tritt.

In der Tat, wenn wir bei unserem Boden Nr. I bleiben, der das Getreide zu 10 Fr. den Hektoliter erzeugt, und wenn wir annehmen, daß wir versuchen, im Falle die Bedürfnisse eine Erhöhung des Ernteertrages notwendig machen, den Ertrag bei Nr. I zu erhöhen, anstatt Boden Nr. II urbar zu machen, so werden wir hierbei nichts gewinnen. Denn die neuen Hektoliter, die auf dem Boden Nr. I erzeugt werden, werden 15 Fr. kosten, genau wie die vom Boden Nr. II, und ihr Preis wird den Marktpreis bestimmen: der Preis eines jeden Hektoliters wird daher auf 15 Fr. steigen, und der Besitzer wird ebenso eine Bodenrente beziehen, weil seine zwei Hektoliter sich zum gleichen erhöhten Preise verkaufen, nämlich 15 plus 15 gleich 30 Fr., obgleich sie ihm doch nur 10 plus 15 Fr. gleich 25 Fr. gekostet haben [2]).

— — —

dem auf sie ausgeübten Druck größeren Widerstand entgegensetzen und ein Gewicht, unter dem sie am Anfang um einen Zoll nachgegeben hätte, wird sie nur noch um eine halbe Linie biegen. So wird die Wirkung beständig geringer werden.“

„Dieser Vergleich ist zwar nicht ganz genau, genügt aber, um verstehen zu lassen, wie es kommt, daß auch eine sehr hohe Kostenaufwendung den Ertrag nur sehr wenig steigern kann, wenn der Boden nahe an die Grenze seiner Ertragsfähigkeit gelangt ist.“

Der durchdringende Geist Turgot's hat damit eine in den Darlegungen der klassischen Ökonomisten gewöhnlich unbeachtet gebliebene Tatsache hervorgehoben, nämlich, daß es am Beginn der Bodenbewirtschaftung eine Periode des Optimum gibt, während der der Ertrag mehr als proportional ist.

[1]) Bemerkenswert ist, daß das Gesetz des sinkenden Bodenertrages (Loi du rendement non-proportionnel) sich schon in der zweiten der beiden berühmten Progressionsreihen Malthus' findet, denn die arithmetische Reihe, die er als Maßstab des Wachstums der Lebensmittel gibt — 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, . . . 100, usw. setzt natürlich ein um so langsameres Wachstum voraus, je höher die Reihe steigt, d. h. die Zeit fortschreitet. Ein Feld gibt z. B. einen Ertrag 1; in 25 Jahren 2 oder 100% mehr, was nichts besonders wunderbares hat, weil es in die erste Zeit der Bewirtschaftung fällt. Am Ende einer zweiten Periode von 25 ist der Ertrag gleich 3; die Vermehrung ist immer gleich 1, aber die Proportion ist jetzt nur noch 50%; so fällt das Wachstum auf 33%, 25%, 20% und am Ende der 100. Periode nach 2500 Jahren beträgt es nur noch 1% und wird stetig, wenn auch immer langsamer, geringer.

[2]) Die von Ricardo gegebene Erklärung ist in eine etwas andere Form gekleidet. „Wenn ein Pächter aus seinem Land mit einem Kapital von 1000 Pfund

Um zu vermeiden, Boden einer geringeren Kategorie in Angriff zu nehmen, gibt es noch ein anderes Hilfsmittel. Es besteht darin, in der Ferne durch Auswanderung und Kolonisation Felder zu erwerben, die den Feldern erster Kategorie gleichwertig sind, oder besser, einfach die Erzeugnisse dieser überseeischen fruchtbaren Felder zu kaufen und dafür industrielle Erzeugnisse in Tausch zu geben, auf die das Gesetz des sinkenden Bodenertrages keine Anwendung findet. Hierbei muß jedoch noch die Arbeit des Transportes in Betracht gezogen werden, die sich der Erzeugungsarbeit anfügt, und die das gleiche Resultat ergeben wird, nämlich eine Bodenrente für die dem Markt näher gelegenen Grundstücke, eine Bodenrente, die sich aus der Überlegenheit der Lage erklärt, oder, wie J.-B. Say sagt: „Entfernung wirkt wie geringere Fruchtbarkeit." In Amerika gibt es Felder, die das Getreide zu 10 Fr. den Hektoliter erzeugen; wenn es aber notwendig wird, für den Transport 5 Fr. Fracht zu zahlen, so ist es klar, daß das nach England gelieferte Getreide 15 Fr. wert ist, d. h. genau ebensoviel, als wenn man dort Felder zweiter Kategorie in Angriff genommen hätte. Die Eigentümer der Felder Nr. I in England werden daher ebenfalls eine Rente von 5 Fr. erhalten. Dieses dritte Hilfsmittel wird jedoch von Ricardo kaum erwähnt, und er konnte in der Tat damals noch kaum voraussehen, welche außerordentliche Entwicklung ein halbes Jahrhundert später hierin eintreten würde, eine Entwicklung, die das Gesetz der Bodenrente in unseren europäischen Ländern umstürzen und all die Drohungen, die es in sich barg, Lügen strafen sollte[1]).

Sterling 100 Zentner Getreide gewinnt und wenn er, infolge der Aufwendung eines weiteren Kapitals von 1000 Pfund Sterling einen Mehrertrag von 85 Zentnern erzielt, so würde der Besitzer berechtigt sein, von ihm 15 Zentner oder deren entsprechenden Wert zu verlangen, denn für den Profit kann es nicht zwei verschiedene Sätze geben" (S. 43). Er will damit sagen, daß die Rente notwendigerweise in Erscheinung tritt, wenn die Höhe des Gewinnes infolge der geringeren Ertragsfähigkeit der neuen Kapitalien sinkt. Denn die Rente ist, wie das Wort schon sagt, der Teil des Ernteertrags, der nach Abzug des Gewinnes und der Löhne übrig bleibt. Diese Darstellung nähert sich (wie Ricardo zugibt) der eines anderen englischen Schriftstellers, Edward West, in dessen 1815 veröffentlichten Buch: Application of capital to Land.

[1]) Kurze Zeit darauf gab ein Deutscher, selbst ein Großgrundbesitzer, ein Buch heraus, das sich mit der Untersuchung gerade jener Seite der Rentenfrage, die Ricardo vernachlässigt hatte, befaßte, d. h. mit dem Einfluß der Entfernung vom Markt auf die Bewirtschaftung und auf den Preis der Erzeugnisse. Es war das v. Thünen, der in seinem Buch: „Der isolierte Staat" (der erste Band erschien 1826) das Bild einer Stadt aufstellte, die von einem bestimmten Landbezirk umgeben ist. Er weist nach, auf Grund welcher Gesetze die Bewirtschaftung sich in konzentrischen Zonen um den Mittelpunkt anordnen wird, und wie jedes der Wirtschaftssysteme zu der Entfernung in Beziehung steht.

Diese große Theorie Ricardo's, die beim ersten Anblick selbstverständlich erscheint, beruht jedoch auf einer gewissen Anzahl Postulate, die näher ins Auge gefaßt werden müssen. Die einen können als endgültige wissenschaftliche Wahrheiten anerkannt werden, die anderen nicht.

1. Zunächst setzt diese Theorie voraus, daß die Erzeugnisse ungleich fruchtbarer Felder, obschon sie ungleiche Arbeitsmengen darstellen, sich stets zum gleichen Preise verkaufen, stets den gleichen Tauschwert haben. Ist nun diese Prämisse, die wir provisorisch ohne Untersuchung angenommen haben, wirklich unanfechtbar? Gewiß, wenn man annimmt, daß es sich um Produkte gleicher Art und gleicher Qualität, wie das Getreide, handelt. Wenn die auf demselben Markte angebotenen Waren so gleichartig sind, daß es dem Käufer gleichgültig sein kann, welche er erwirbt, so wird er keinesfalls die einen teurer als die anderen bezahlen. Stanley Jevons hat dieses Gesetz später das „Gesetz der Indifferenz" genannt [1]).

2. Weiterhin wird angenommen, daß dieser für alle gleichen Produkte gleiche Tauschwert von der maximalen Arbeitsleistung bestimmt wird, d. h. von der Arbeit, die für die Erzeugung desjenigen dieser Produkte notwendig ist, das am meisten Arbeitskosten verursacht hat.

Dies bringt uns zur Werttheorie Ricardo's. Wie man weiß, erschien ihm der Wert jeder Sache von der zu ihrer Erzeugung notwendigen Arbeit bestimmt [2]). Schon Adam Smith hatte gesagt, daß

[1]) Der Ruhm dieser für das Verständnis des Tauschwertes so bedeutsamen Entdeckung kommt aber nicht einzig Ricardo zu, denn schon 40 Jahre vor ihm hatte ein einfacher schottischer Landwirt, Anderson — (der allerdings höchstwahrscheinlich in völlige Vergessenheit geraten wäre, wenn man ihn nicht als Vorläufer Ricardo's ausgegraben hätte) — diese Tatsache bemerkt, und in seinem Buch: Observations on the means of exciting a spirit of National Industry (1777) sehr gut ausgeführt: „Der Landwirt, der die fruchtbarsten Felder bewirtschaftet, kann sein Getreide zu einem geringeren Preis auf den Markt bringen als andere, die weniger ertragreiche Felder bewirtschaften . . . Er ist aber in der Lage sein Getreide zum gleichen Preis auf dem Markt zu verkaufen, wie die, die geringeren Boden bearbeiten . . . Folglich ist es bedeutend vorteilhafter, fruchtbare Felder zu bewirtschaften; da aber dieser Gewinn im Maßstab, wie man in der Reihenfolge der weniger ertragreichen Felder herabsteigt, immer geringer wird, muß man endlich an einen Punkt kommen, wo die zur Bewirtschaftung eines solchen geringwertigeren Feldes nötigen Kostenaufwendungen dem Gesamtertrag gleich sind" (von Stanley Jevons in seiner Theory of Political Economy S. 229 angeführt). Ricardo scheint hiervon keine Kenntnis gehabt zu haben; wenigstens erwähnt er ihn nicht. Nur Malthus und West erkennt er die Priorität dieses Gedankens zu.

[2]) „Ich sehe die Arbeit als die Quelle allen Wertes an, und ihre relativen Mengen als Maßstab, der fast ausschließlich den relativen Wert der Waren bestimmt."

der Wert im Verhältnis zur aufgewandten Arbeit stände. Aber nur in den primitiven Gesellschaften; in den zivilisierten Gesellschaften hat er im Gegenteil erklärt, „gäbe es nur sehr wenige Waren, deren ganzer Tauschwert auf der Arbeit allein beruhe". Smith nahm daher wohl an, daß die Arbeit einer der Wertfaktoren sei, aber nicht der einzige. Was sind nun die anderen? Offenbar der Boden und das Kapital.

Ricardo vereinfacht das Problem, wie es abstrakte Denker gern tun, indem er die beiden letzten Faktoren ausschaltet und nur die Arbeit bestehen läßt. Was den Boden anbelangt, so schiebt er ihn auf die Seite, da ja die Rente in nichts zur Schaffung des Wertes beiträgt, ja im Gegenteil selbst von ihm geschaffen wird[1]. Das Getreide wird nicht teuer verkauft, weil der Boden eine Rente abwirft, sondern weil das Getreide teuer ist, gibt der Boden eine Rente. Das volle Verständnis dieses Grundsatzes, sagt er, ist in der Nationalökonomie von der größten Bedeutung. Was das Kapital anbelangt, so ist es nichts als Arbeit. Es ist daher nicht notwendig, einen besonderen Faktor daraus zu konstruieren. Es genügt nicht, unter Arbeit „nur die Arbeit zu verstehen, die unmittelbar auf die Erzeugung verwendet worden ist, sondern auch diejenige Arbeit, die auf Werkzeuge, Maschinen und Gebäude, die der Schaffung des Produktes dienten, verwendet wurde"[2]. Mit dieser Erklärung, die das Kapital auf die Arbeit zurückführt, war jedoch Ricardo selbst nicht sehr zufrieden. Einen Großkapitalisten, wie Ricardo, mußte eine solche These allerdings sehr beunruhigen. Als man ihm entgegenhielt, daß Eichen und Wein mit dem Alter an Wert zunehmen, war er in rechter Verlegenheit. Und in einem Briefe an Mac Culloch sagt er: „Alles Nachdenken, das ich auf diese Frage verwendet habe, bringt mich zu der Annahme, daß der relative Wert der Dinge durch zwei Ursachen bestimmt wird: 1. Durch die relative Arbeitsmenge, die zur Erzeugung notwendig ist; 2. durch die relative Zeitdauer, die notwendig ist, um das Resultat dieser Arbeit auf den Markt zu bringen." Er hat also schon die Bedeutung dieses von der Arbeit durchaus verschiedenen neuen Faktors geahnt, dem v. Böhm-Bawerk später eine so große Bedeutung beilegen sollte.

Im allgemeinen drückt man die Theorie Ricardo's dadurch aus, daß man sagt: der Wert wird von den Produktionskosten be-

[1] Schon Hume hatte Smith gegenüber diesen Einwurf erhoben. Vgl. oben S. 72 Anm. 2 (al. 2, S. 73).

[2] „Wenn das Kapital ein vergängliches Gut ist, müssen Jahr für Jahr große Anstrengungen gemacht werden, um es in seiner Vollständigkeit zusammenzuhalten; diese Wiederherstellungsarbeit kann in Wirklichkeit als für die Erzeugung von Waren aufgewendet angesehen werden und muß sich in ihrem Wert wiederfinden."

stimmt. Hierzu ist man berechtigt, da er sich selbst so ausdrückt. Es ist aber etwas ganz anderes, zu sagen, daß der Wert von der Arbeit bestimmt wird, und wieder etwas anderes ist es, zu sagen, daß er von der Summe des Lohnes und des Profits bestimmt wird (unter Außerachtlassung der Bodenrente)[1]. In diesem Punkte, wie in vielen anderen, kann nur die Dunkelheit des Ausdruckes Ricardo vor dem Vorwurf eines formellen Widerspruches retten.

Gehen wir einen Schritt weiter. Es genügt nicht, zu behaupten, daß der Wert von der Arbeit bestimmt wird, um die Tatsache der Bodenrente zu erklären. Wenn alles Getreide in Säcken auf dem Markte ist — nehmen wir der Einfachheit halber an, daß es sich nur um drei Sack handelt, — von denen jeder eine verschiedene Menge von Arbeit gekostet hat, da in der Hypothese der eine auf fruchtbaren, die andern auf weniger fruchtbaren Feldern erzeugt worden sind, so haben sie trotzdem den gleichen Wert. Welche von den drei Arbeitsmengen ist es nun, die den Wert des Getreides bestimmt? Ricardo antwortet: „die Maximalmenge"; der Sack Getreide, der unter den ungünstigen Bedingungen erzeugt worden ist, bestimmt den Marktpreis.

Warum aber sollte es im Gegenteil nicht der Sack Getreide sein, der die günstigsten Erzeugungsverhältnisse gehabt hat, oder warum nicht der mittlere?

Weil dies unmöglich sein würde. Nehmen wir an, daß die drei Säcke Getreide, die auf dem Markt vorhanden sind, von drei verschiedenen Kategorien Felder, A, B und C, kommen, auf denen die respektiven Arbeitsmengen 10, 15 und 20 sind. Unmöglich kann der Marktpreis geringer als 20 sein, entsprechend den Produktionskosten des Getreides, das von den Feldern C stammt. Wäre er niedriger, so könnte Feld C nicht mehr bewirtschaftet werden. Wir haben jedoch angenommen, daß man seine Erzeugnisse nicht entbehren kann. Es ist auch unmöglich, daß der Marktpreis über 20 hinausgehe, denn in diesem Falle würden die Felder der vierten Kategorie in Bewirtschaftung genommen werden, und ihr Getreide würde sich dem schon auf dem Markte vorhandenen zugesellen. Da wir jedoch schon angenommen haben, daß das Getreide für den Bedarf genügt, so würde dieses Anwachsen des Angebots sogleich den Preis auf das unüberschreitbare Minimum von 20 herabsinken lassen. Man muß in dieser Beweisführung das dialektische Kunststück bewundern, mit dem es Ricardo gelungen ist, ein von jeder Arbeit

[1] In einer Anmerkung zum Absatz 7 des I. Kapitals sagt er: „Malthus scheint zu denken, daß nach meiner Theorie die Kosten und der Wert einer Sache dasselbe ist. — Das ist auch richtig unter der Voraussetzung, daß man unter Kosten die Herstellungskosten einschließlich des Profits annimmt."

unabhängiges Einkommen abzuleiten, wie es die Rente vorstellt, und zwar gerade aus dem Gesetze, daß aller Wert aus der Arbeit stammt. Die Erklärung ist jedoch mehr elegant als beweiskräftig, denn es liegt schließlich auf der Hand, daß von allen Säcken Getreide, die sich auf dem Markt befinden, nur für einen einzigen Wert und Arbeitsleistung in Übereinstimmung sein können. Für alle anderen sind die Arbeitsmengen und der Tauschwert absolut und unendlich verschieden.

Zwar stimmen die meisten der heutigen Nationalökonomen dahin überein, daß der Wert keineswegs ein Produkt der Arbeit ist, sondern nur der Wiederschein der menschlichen Wünsche auf die Sachen, und dennoch ist das Gesetz Ricardo's nicht weniger wahr. Nur muß es in dem Sinne verstanden werden, daß die Konkurrenz, die bestrebt ist, den Preis der Dinge auf das Niveau der Produktionskosten zurückzuführen, ihn nicht unter die höchsten Produktionskosten herabdrücken kann, das heißt, unter den Preis, der notwendig ist, um die Kosten der teuersten auf dem Markt nachgefragten Einheit wieder zu erstatten[1]. In diesem Sinne ist das Gesetz Ricardo's nicht nur für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse, sondern für alle Erzeugnisse wahr. Seine Tragweite ist daher viel größer als die, die ihm seine Urheber beilegten. Heute entdeckt man die Bodenrente in allen Einkommen. Allerdings hat die Rente durch diese Verallgemeinerung und Verdünnung etwas von dem einzigartigen Charakter verloren, den sie in der Theorie Ricardo's besaß. Sie erscheint heute nur noch als das Resultat gewisser günstiger Umstände, die sich in irgendeiner Lage einstellen können: und das geht soweit, daß man heute sogar von der „Rente der Verbraucher" sprechen hört.

3. Die Theorie Ricardo's nimmt weiter an, daß es stets eine gewisse Kategorie Felder gibt, die überhaupt keine Rente abwirft, weil ihr Ertrag nur gerade zur Wiedererstattung der Bewirtschaftungskosten genügt. Mit anderen Worten, sie gibt nur differenzielle Bodenrenten zu und läßt von den verschiedenen Fällen, die Malthus im Auge hatte, nur diese gelten.

Man muß zu der Meinung neigen, daß Malthus hierin richtiger als Ricardo gesehen hat. Denn, wenn es sehr leicht möglich ist, daß es Felder gibt, die keine Bodenrente abwerfen, sei es fruchtbare Felder in den Kolonien, weil sie dort im Überfluß vorhanden sind, sei es in den alten Ländern, wenn es sich um sehr arme Felder

[1] Auch ist noch zu bemerken, daß Ricardo, wie später K. Marx und alle die, die versucht haben, die Theorie des Wertes auf die Arbeit zu gründen, gezwungen ist, stillschweigend das Gesetz des Angebotes und der Nachfrage anzunehmen, um seine Theorien, so gut oder so schlecht als es gehen mag, mit den Tatsachen in Einklang zu bringen.

handelt, so ist es doch offenbar, daß in einer zu einem bestimmten Grade von Bevölkerungsdichte gelangten Gesellschaft die Tatsache allein, daß der Boden nur in begrenzter Menge vorhanden ist, genügt, um allen Feldern und ihren Erzeugnissen einen Seltenheitswert zu geben, der von ihrer verschiedenen Ertragsfähigkeit unabhängig ist. Sogar wenn alle von gleicher Fruchtbarkeit wären, würde sich hieran nichts ändern. Es gibt kein Feld, das keinen Käufer finden würde. Wer würde aber bereit sein, ein Grundstück zu kaufen, wenn es ihm nur gerade den Gegenwert der Bewirtschaftungskosten einbringen sollte!

Man begreift aber sehr gut, weshalb Ricardo die Existenz dieser nur auf der Quantitätsbegrenzung beruhenden Rentenkategorie nicht hat zugeben wollen. Er würde sich nämlich dadurch im Widerspruch mit seiner eigenen Theorie gesetzt haben, nach der es keinen anderen Wert gibt, als den, der auf der Arbeit beruht. Er hat sich jedoch dazu entschließen müssen, für einige seltene Produkte eine Ausnahme zuzugeben. Nämlich für solche Produkte, „die keine Arbeit vermehren kann — wie kostbare Bilder, Statuen, Bücher, Medaillen, edle Weine usw.“. Das war aber von seinem Gesichtspunkte aus nur eine ganz kleine Bresche, die er eilig schloß, um nicht mehr daran zu denken. Denn wenn hier von ihm wirklich der ganze ungeheure Reichtum des Bodens einbegriffen worden wäre, hätte er befürchten müssen, daß sein ganzes Gebäude in sich zusammenfalle [1]).

Hiermit haben wir unsere Darlegung der vor allen anderen wirtschaftlichen Lehren berühmten Rententheorie vollendet, und von ihr kann man sagen, daß es sogar mit Einschluß der Lehre Malthus' keine andere gibt, die leidenschaftlicheren Kritiken ausgesetzt gewesen wäre. Hierfür gibt es eine Menge Gründe:

1. Zunächst warf sie den ganzen schönen „ordre naturel“, den man unabänderlich geglaubt hatte, über den Haufen, indem sie in der Gesellschaftsordnung eine Menge von Interessengegensätzen nachwies. Wenn nämlich diese Lehre wahr ist, so scheint es, daß sich das Interesse des Grundbesitzers nicht nur im Gegensatz zu dem der anderen Klassen befindet, die das Gesellschaftseinkommen unter sich teilen — dieser Gegensatz ist zwischen Anteilhabern unvermeidlich —, sondern auch, daß es im Widerspruch zu dem Allgemeininteresse der

[1]) Wie ist es aber geschehen, daß ihm nie der Gedanke gekommen ist, daß gerade der Boden — wenigstens für jedes gegebene Land und sogar für das ganze Menschengeschlecht — eins jener Güter ist, „deren Menge keine Arbeit vermehren kann“?

Gesellschaft steht. Was ist nun in Wirklichkeit das Interesse des Grundbesitzers?

Sein Interesse ist zunächst, daß die Bevölkerung und die Bedürfnisse sich so schnell wie irgendmöglich vermehren, damit die Menschen gezwungen seien, neuen Boden urbar zu machen; es ist weiterhin in seinem Interesse, daß diese neuen Äcker so arm wie möglich seien, denn dadurch verlangen sie größere Arbeitsmengen, und steigern um ebensoviel die Bodenrente. Daß der Mensch an eine stetig härter werdende Arbeit gefesselt sei, um einen immer undankbareren Boden urbar zu machen, trägt am sichersten zum Vermögenswachstum des Rentenbeziehers bei!

Die Grundbesitzer als Klasse betrachtet haben ferner alles Interesse daran, so paradox auch zuerst dieser Schluß scheinen mag, daß die landwirtschaftliche Wissenschaft so wenig wie möglich Fortschritte mache. Denn worin auch dieser Fortschritt bestehe, er kann kein anderes Resultat haben, als zu gestatten, auf demselben Felde eine größere Menge Produkte zu erzeugen, das Gesetz des sinkenden Bodenertrages unwirksam zu machen, und so den Preis der Lebensmittel und die Bodenrente zu erniedrigen, da es nicht mehr notwendig sein würde, schlechte Felder zu bewirtschaften. Da, mit einem Wort, die Bodenrente sich am Hindernis mißt, wie die Höhe des Wasserspiegels in einer Talsperre an der Höhe der Schleuse, so wirkt alles, was das Hindernis erniedrigt, darauf hin, die Bodenrente zu verringern. Zur Abschwächung jedoch muß angeführt werden, daß jeder Grundbesitzer individuell Interesse daran hat, landwirtschaftliche Meliorationen auszuführen; denn solange diese Meliorationen noch nicht genügend verallgemeinert sind, um die Preise zum Sinken zu bringen und die Anbaugrenze einzuschränken, hat er Zeit, von dem erhöhten Ertrag zu profitieren. Da alle Grundbesitzer den gleichen Gedanken verfolgen, ist es möglich, daß die individuellen Interessen auf eine Selbsttäuschung zum Vorteil des Allgemeininteresses hinauslaufen. Man darf sich aber nicht zu sehr hierauf verlassen.

Ricardo stellt diesen Gegensatz fest[1] und unterstreicht ihn

[1] „Die Geschäfte zwischen dem Großgrundbesitzer und der Gesamtheit sind verschieden von den anderen Handelsgeschäften, da man von diesen sagen kann, daß der Verkäufer, wie der Käufer seinen Vorteil dabei findet, während in jenen der ganze Verlust auf der einen Seite, und der ganze Gewinn auf der anderen Seite ist" (S. 308). Wenn der Grundbesitzer dem Verbraucher sein Getreide verkauft, so ist das nicht ein gewöhnlicher Tausch, bei dem beide Teile Gewinn haben. Der Verbraucher erhält nichts für das, was er gibt." Hier ist natürlich als gedacht angenommen: für den Teil, der die Produktionskosten übersteigt.] Aber keinen Gegenwert für das, was man gibt, zu erhalten, heißt das nicht, bestohlen werden?

An einer anderen Stelle sagt Ricardo, als Antwort auf die gleichmütige Be-

sogar mit besonderem Nachdruck. Zweifellos beruht es auf seiner eingehenden Untersuchung dieser Frage, daß er sich mit größerer Überzeugung zum Freihandel bekannte, als es die Physiokraten oder Adam Smith getan hatten. Für diese beruhte der Freihandel hauptsächlich auf der allgemeinen Überzeugung von der Harmonie der Interessen, während Ricardo sich auf eine bestimmte Tatsache stützt, nämlich auf das Steigen des Getreidepreises und der Bodenrente. Ihm erscheint der Freihandel als die einzig wirksame Hemmung dieser verderblichen Tendenz des Wirtschaftslebens. Nach seiner Theorie kommt jede freie Einfuhr von Lebensmitteln aus dem Ausland der Inangriffnahme von Feldern gleich, die ebenso reich oder reicher sind wie die der britischen Inseln, beseitigt infolgedessen die lästige Notwendigkeit, schlechtere Felder zur Bebauung heranzuziehen, und tut der Preissteigerung Einhalt.

Er bemüht sich sogar, die Grundbesitzer zu überzeugen, daß es in ihrem Interesse liegt, dem Freihandel zuzustimmen, sogar um den Preis einer gewissen Verlangsamung in der Steigerung ihrer Einkünfte; wenigstens tadelt er ihren blinden Widerstand. „Sie sehen nicht", sagt er, „daß jeder Handel darauf hinzielt, die Produktion zu vermehren, und daß diese Vermehrung den allgemeinen Wohlstand hebt, obwohl ein gewisser Teilverlust damit verbunden sein kann. Wenn sie wirklich folgerichtig vorgehen wollten, müßten sie versuchen, jede Verbesserung in der Landwirtschaft und Fabrikation hintanzuhalten, ebenso wie jede neue Erfindung im Maschinenwesen" [1]).

2. Die Rententheorie stellte außerdem das Eigentumsrecht an Boden in eigentümlicher Weise dadurch bloß, daß sie das Einkommen des Grundbesitzers als nicht auf die Arbeit gegründet und folglich als antisozial erscheinen ließ. Gerade aus diesem Grunde wurde sie von den konservativen Nationalökonomen so lebhaft angegriffen. Es ist aber zu bemerken, daß Ricardo sich offenbar durchaus nicht

hauptung A. Smith's, daß „das Interesse der Grundbesitzer mit dem des Restes der Gesamtheit nicht in Widerspruch stehe": daß „das Interesse des Großgrundbesitzers stets in Widerspruch mit dem des Verbrauchers und dem des Fabrikanten ist". Es liegt im Interesse des Großgrundbesitzers, daß die Kosten der Getreideproduktion steigen. Das ist jedoch nicht im Interesse des Verbrauchers; und ebenso nicht im Interesse des Fabrikanten, denn teueres Getreide führt zu hohen Löhnen, ohne daß deshalb der Preis der Waren stiege (S. 307).

[1]) Der Reichtum steigt am schnellsten dort, wo der verfügbare Boden am fruchtbarsten ist, wo die Einfuhr den wenigsten Beschränkungen unterliegt, wo die landwirtschaftlichen Verbesserungen eine Erhöhung der Produktion ohne entsprechende Vermehrung der Arbeitsmenge gestatten, folglich überall dort, wo das Wachstum der Bodenrente langsam ist" (S. 51). Der Gegensatz zwischen dem Bestand an fruchtbarem Boden, dem Freihandel, der Entwicklung der landwirtschaftlichen Wissenschaft auf der einen Seite — und auf der anderen, dem Steigen der Rente, ist hier sehr klar ausgedrückt.

bewußt gewesen ist, welchen Schlag er gegen die Einrichtung des Eigentums führte. Dieser Gleichmut, der uns heute überrascht, läßt sich durch die Tatsache erklären, daß seine Theorie die Grundbesitzer jeder Verantwortlichkeit enthob. Da die Rente nämlich im Gegensatz zu Profit und Lohn in den Produktionskostenpreis nicht eingeht; da sie in nichts auf die Höhe des Getreidepreises einwirkt, sondern im Gegenteil von ihm bestimmt wird[1], so erscheint der Großgrundbesitzer als der Unschuldigste der drei Beteiligten: er spielt eine rein passive Rolle: er erzeugt nicht seine Rente, er erleidet sie, wenn man so sagen darf.

Sehr schön! Nun mag die Tatsache, daß der Eigentümer an der Bildung der Bodenrente unschuldig ist, wohl genügen, um ihn persönlich von der Verantwortung für die bedauerlichen Folgen der Rente zu entbinden, aber augenscheinlich genügt sie auch, um dem Rechtstitel des Eigentümers jeden Rechtsgrund zu entziehen, wenigstens wenn man daran festhält, daß es nur *einen* Rechtsgrund für *alles* Eigentum geben kann: die Arbeit. Gerade diese Seite der Frage war dem Nationalökonomen James Mill, einem Zeitgenossen Ricardo's, aufgefallen: er schlug vor, die Rente zu konfiszieren (oder wie man heute sagen würde, sie durch Steuern zu sozialisieren)[2]. Dadurch war er der Vorläufer der Lehren von der Nationalisierung des Bodens, der Vorläufer eines Colins, Gossen, Henry George und Walras.

3. Weiterhin hat die Rententheorie lebhafte Kritiken hervorgerufen, weil sie die Zukunft des Menschengeschlechts in recht trüben Farben erscheinen ließ und eine traurige Bestätigung der Gesetze Malthus' zu enthalten schien. Sie zeigt uns nämlich, wie jede Gesellschaft im Maßstabe ihres Wachstums und Fortschrittes dazu ge-

[1] „Die Bodenrente bildet keinen Bestandteil und kann keinen Bestandteil des Getreidepreises bilden" (S. 51). Und er fügt an: „Das vollkommene Verständnis dieses Grundsatzes scheint mir in der Nationalökonomie von der größten Wichtigkeit." Adam Smith hatte schon gesagt: „Die hohe Bodenrente wird vom Preis verursacht", nur scheint er diesem Satz keine besondere Bedeutung beigemessen zu haben.

[2] Ricardo ist sehr damit einverstanden, daß die Bodenrente von einer Steuer getroffen werde; der Grund, weshalb er es zugibt, — daß nämlich eine solche Steuer ganz vom Grundbesitz getragen werden müsse, der sie auf keine Verbraucherklasse abwälzen kann —, scheint darauf hinzudeuten, daß nach seinem Dafürhalten das Einkommen des Großgrundbesitzers weniger unverletzlich als das der anderen Gesellschaftsklassen ist. Jedoch läßt er diese Steuer nur in einem beschränkten Maße zu: „denn", sagt er, „es würde ungerecht sein, nur das Einkommen einer besonderen Gesellschaftsklasse zu besteuern. Oft gehört die Bodenrente Leuten, die nach Jahren harter Arbeit ihren angesammelten Profit zum Ankauf eines Landgutes verwendet haben" (S. 174). Die ursprüngliche Ungerechtigkeit, wenn sie wirklich besteht, wäre also durch den Verkauf gegen bar aus der Welt geschafft. Dieser Grund mag eine Entschädigung für die Enteignung rechtfertigen, kann aber nie de plano zur Verwerfung der Enteignung genügen.

zwungen wird, immer undankbarere Felder zu bewirtschaften und immer drückendere Produktionsmittel anzuwenden. Sie erscheint daher wie ein wissenschaftlicher Beweis des Fluches der Genesis: „Dornen und Disteln soll er (der Acker) dir tragen; . . . und im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen."

Allerdings war Ricardo nicht so pessimistisch, zu glauben, das Menschengeschlecht würde durch diese unheilvolle Verschlechterung des kostbarsten aller Produktionsmittel, das ihm das tägliche Brot gibt, der Hungersnot ausgeliefert werden, und sich den Schädel an einer ehernen Mauer einrennen müssen. Nein, er gab zu, daß andere wohltätige Kräfte, die Fortschritte der landwirtschaftlichen Wissenschaft und die Verwendung von reichlicheren Kapitalien, dieses Hindernis überwinden würden.

„Obgleich die Felder, die heute bewirtschaftet werden, bedeutend schlechter sind als die, die vor Jahrhunderten angebaut wurden, und obgleich die Produktion daher größere Schwierigkeiten zu überwinden hat, so kann doch kein Zweifel bestehen, daß die heutige Menge der Produkte die der Vergangenheit bei weitem übersteigt!" (S. 190).

Die Theorie Ricardo's leugnete also nicht den Fortschritt, aber sie zeigte doch, daß die zu überwindenden Schwierigkeiten sich ständig steigern und, wenn auch nicht der Hungersnot, so doch der Teuerung zutreiben. Wer würde zu behaupten wagen, daß die Befürchtungen Ricardo's nicht eingetreten wären, wenn die britischen Inseln jetzt die Lebensmittel für ihre 45 Millionen Bewohner allein auf ihrem Boden gewinnen sollten?

Es ist natürlich leicht, Ricardo heute vorzuwerfen [1]), daß er die erstaunliche Entwicklung der Transportmittel und die Lebensmitteleinfuhr unserer Tage nicht vorausgesehen habe, deren Folge nicht nur ein Stillstand, sondern ein Sinken der Bodenrente gewesen ist. Heute scheinen die Klagen der Grundbesitzer in England und allen alten Ländern die Theorie Ricardo's Lügen zu strafen [2]). Wer kann

[1]) „Ebenso wie Malthus, ist auch Ricardo ein falscher Prophet und schlechter Verkündiger gewesen . . . Das, was man hochtrabend das Gesetz Ricardo's nennt, ist eine glatte Lüge." (Économiste Français, 21. März 1908, in einem Aufsatz de Foville's über „les variations de la valeur du sol en Angleterre au XIX. siècle", die Wertschwankungen des Bodens im England des 19. Jahrhunderts.)

[2]) Aus einem vor der Royal Statistical Society von Robert Thomson gehaltenen Vortrag (17. Dez. 1907) ergibt sich, daß die Bodenrente, die 1801—1805 auf 11 sh. 2 pence für den Acker geschätzt wurde, nach und nach auf 20 sh. stieg (1841—1845) und trotz der Aufhebung der Schutzzölle ihre aufsteigende Bewegung fortgesetzt hat, bis sie 1872—1877 ihr Maximum erreichte und 29 sh. 4 pence betrug, von welchem Zeitpunkt sie allmählich auf den heutigen Stand, 20 sh. für den Acker (M. 50 für den Hektar) gefallen ist. Die heutige Summe ist also noch mehr als das doppelte des zur Zeit Ricardo's bestehenden Betrages; man muß aber berücksichtigen,

aber sagen, ob dieser Zustand von Dauer sein wird? Wenn der unvermeidliche Tag kommen wird, an dem die neuen Länder so weit bevölkert sein werden, daß sie das jetzt ausgeführte Getreide im Lande behalten und selbst verzehren müssen, wer kann da sagen, ob die in England und den anderen europäischen Ländern einen Augenblick – einige Jahrhunderte hindurch – stationäre oder sogar weichende Bodenrente ihren Aufstieg nicht von neuem aufnehmen wird?

Allerdings kann man in gewissem Maße auch bei fehlender Einfuhr fremder Erzeugnisse auf den Fortschritt der landwirtschaftlichen Wissenschaft rechnen. Wir haben gesehen, daß Ricardo diese Hilfsmöglichkeiten des menschlichen Fleißes durchaus zugibt. Weiter unten werden wir sehen, daß andere Nationalökonomen, Carey und ein Schüler Bastiat's, Fontenay, der Theorie Ricardo's die gerade entgegengesetzte These gegenüberstellten, nämlich daß die menschliche Industrie in der Nutzbarmachung der Naturkräfte stets bei den schwächsten anfing, — weil die schwächsten am leichtesten zu bändigen sind, und weil der Mensch selbst am Anfang ein schwaches Wesen war , um nach und nach sich zur Beherrschung der mächtigsten, aber auch widerspenstigsten Kräfte aufzuschwingen: daß der Boden keine Ausnahme von diesem Gesetze mache, und daß daher die Landwirtschaft nicht immer weniger, sondern im Gegenteil immer mehr hervorbringe.

Diese These jedoch, die dem Gesetz vom sinkenden Bodenertrag schroff widerspricht, beruht auf einer recht diskutierbaren Analogie. Wenn es sich um die Zukunft der Industrie handelt, kann man verstehen, daß bisher nur wenig benutzte oder sogar unbekannte Energiequellen, vielleicht sogar die chemischen oder intra-

daß infolge der Meliorationsausgaben im Laufe des 19. Jahrhunderts ein starker Abstrich zu machen ist. Robert Thomson schätzt ihn auf 15 sh. 5 pence, was nur 4 sh. 7 pence reine Bodenrente übrig lassen würde. Allerdings war auch der Gesamtbetrag von 11 sh. am Anfang des Jahrhunderts nicht reine Bodenrente, jedoch waren die für aufgewendetes Kapital zu machenden Abzüge damals bedeutend geringer (siehe das „Journal of the Royal Statistical Society", Dezember 1907).

Daher kann man zusammenfassend sagen, daß in England (und sogar in Frankreich und in anderen Ländern, trotz des Schutzzolles) der Boden als Einkommensquelle und als Wert während des letzten Vierteljahrhunderts fast all das, was er seit der Zeit Ricardo's gewonnen hatte, wieder verloren hat. Genügt aber dieser Rückgang zur Rechtfertigung der Behauptung, die Foville in dem oben erwähnten Aufsatz aufstellt, daß das, was man hochtrabend das Gesetz Ricardo's genannt habe, eine glatte Lüge sei? Wir glauben das keinesfalls. Die Tatsachen haben es 75 Jahre hindurch bestätigt und ihm 25 Jahre hindurch widersprochen; das ist alles. Die, die heute voraussehen, daß die Bodenrente auch weiter sinken werde, können leicht in die Lage kommen, sich selbst als „falsche Propheten" bezeichnet zu sehen.

molekularen Kräfte, noch unendliche Hilfsmittel in Reserve halten. Für die landwirtschaftliche Industrie ist das aber nicht der Fall. Auch wenn man annimmt, daß der Boden durch Stickstoff, der aus der Luft, oder durch Phosphate, die aus der Erde stammen, andauernd bereichert werden kann, so wird man doch offenbar stets an die zeitlichen und räumlichen Grenzen gebunden bleiben, die die Entwicklung aller Lebewesen einschränken und die ebenfalls für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse, die ja auch nichts anderes als Lebewesen sind, Geltung haben. An dem Tage, an dem die industrielle Herstellung von Eiweiß zur Tatsache geworden sein wird, wird sich die Theorie Ricardo's überlebt haben. Bis dahin aber bleibt sie in voller Kraft bestehen.

§ 2. Das Gesetz des Lohnes und Profites.

Wenn wir jetzt die beiden vorhergehenden Gesetze, das der Bevölkerung und das der Bodenrente, in Beziehung zueinander setzen und fragen, welchen Einfluß sie auf die Lage des Arbeitenden und auf seinen Lohn haben, so ergeben sich wenig günstige Aussichten. Der Arbeiter sieht sich auf der einen Seite durch zügellose Vermehrung dem Druck einer wachsenden Zahl von Proletariern ausgesetzt, wodurch notwendigerweise eine Entwertung der Arbeitskraft herbeigeführt wird, denn auf irgendeine Verringerung der Zahl der Proletarier infolge des moralischen Enthaltsamkeitszwanges ist kaum zu rechnen; — auf der andern Seite lastet auf ihm die Notwendigkeit, ständig weniger fruchtbare Felder in Bewirtschaftung zu nehmen, wodurch eine stete Verteuerung der zum Leben unentbehrlichen Nahrungsmittel eintritt. So findet sich der Arbeiter unter dem Drucke zweier antagonistischer Kräfte, dem Sinken des Lohnes und dem Steigen der Preise, wie zwischen Hammer und Amboß zermalmt.

Schon Turgot hatte jenen schrecklichen Satz aufgestellt: „In jeder Arbeitsart muß der Fall eintreten, und tritt auch wirklich ein, daß der Lohn des Arbeiters sich auf das, was zur Beschaffung seines Lebensunterhaltes notwendig ist, beschränkt.“ Und sein Zeitgenosse Necker hatte in noch schärferen Worten gesagt: „Wenn man ein Nahrungsmittel entdecken würde, das weniger schmackhaft ist, als das Brot, jedoch den menschlichen Körper während 48 Stunden unterhalten kann, so würde das Volk bald dazu gezwungen sein, von zwei Tagen nur an einem zu essen.“ Jedoch waren das nur einfache Behauptungen, die, auch wenn sie sich vielleicht auf Beobachtung von Tatsachen jener Zeit stützen konnten, doch nicht den

Anspruch erhoben, allgemeine, beständige und unvermeidliche Gesetze zu sein, während sie bei Malthus und Ricardo diesen Charakter annehmen. Malthus sagt: „Infolge der Ursachen, die die Bevölkerung regeln und die Vermehrung des Menschengeschlechtes bedingen, wird der Lohn der Schwächsten sich niemals viel über dem Niveau halten, das die Natur und die Gewohnheit zum Unterhalt des Arbeiters als unbedingt nötig fordern" (S. 128). Und Ricardo sagt noch bestimmter: „Der natürliche Preis der Arbeit ist der, der den Arbeitern im allgemeinen die Mittel gibt, ihr Leben zu fristen und sich ohne Vermehrung oder Verminderung ihrer Klasse fortzupflanzen" (S. 67). Die Worte „ohne Vermehrung oder Verminderung" sind bemerkenswert, sind wohl zu beachten; sie bedeuten nämlich, daß, wenn es in der Arbeiterfamilie mehr Kinder gibt, als nötig sind, um die Zahl auf der Höhe der elterlichen Generation zu halten, der Lohn unter den normalen Satz sinken wird, bis das Gleichgewicht durch höhere Sterblichkeit wieder hergestellt ist.

Damit wird aber nicht gesagt, daß der Nominallohn, in Geld ausgedrückt, nicht steigen könne. Er muß im Gegenteil mit Notwendigkeit höher werden, da der Preis der Lebensmittel beständig aufwärts strebt. Wenn der Geldlohn derselbe bliebe, würde der Arbeiter bald nicht genug zum Essen haben. Der Lohn wird daher im gleichen Verhältnis wie der Getreidepreis steigen, so daß der Arbeiter sich stets die gleiche Menge, nicht mehr und nicht weniger, beschaffen kann. Der Reallohn, in natura ausgedrückt, wird dagegen stationär bleiben, aber gerade in ihm kommt offenbar der Wohlstand der Arbeiterklasse zum Ausdruck.

Dabei ist es noch die Frage, ob er stationär bleibt? Ricardo scheint das nicht zu glauben: „Im natürlichen Vorwärtsschreiten der Gesellschaften zeigt der Lohn die Tendenz zu fallen, insofern er durch Angebot und Nachfrage geregelt wird, weil die Anzahl der Arbeiter beständig um etwas schneller als die Nachfrage wächst" (S. 73)[1].

Es ist möglich, daß die Steigerung des Nominallohnes diesen Rückgang verschleiert: „In diesem Fall scheinen die Löhne zu steigen; sein (des Arbeiters) Schicksal wird trotzdem weniger glücklich sein; zwar wird er einen höheren Geldbetrag als Lohn erhalten, aber dieser Geldbetrag wird weniger in Getreide wert sein" (S. 77). Nur in dem Falle, daß die Arbeiterklasse genügend Voraussicht anwendet, um die Zahl ihrer Kinder einzuschränken, kann sie hoffen, wenigstens den Status quo aufrecht zu erhalten: „Es ist eine unbestreit-

[1] „Die Lage des Arbeiters wird sich im allgemeinen verschlechtern, während die des Grundbesitzers sich verbessern wird" (S. 78).

bare Tatsache, daß Wohlstand und Wohlsein der Armen nur dann sicher gestellt werden können, wenn sie selbst danach streben, oder wenn es der Gesetzgebung gelingt, die Häufigkeit frühzeitiger Ehen zwischen jungen und leichtsinnigen Personen zu verhindern" (S. 81).

Mit anderen Worten, die Bedürfnisse der Industrie erfordern eine bestimmte Anzahl Arbeiter. Solange diese Ziffer nicht überschritten wird, muß der Lohn, auch der niedrigste, wohl oder übel ausreichend sein, um seinem Empfänger den Lebensunterhalt zu ermöglichen, da er unentbehrlich ist. — Sobald aber die Arbeiterbevölkerung die Bedürfnisse der Industrie überschreitet, gibt es kein Mittel, um ein Sinken des Lohnes unter das Existenzminimum aufzuhalten, da es dann nicht mehr nötig ist, daß alle am Leben bleiben.

Es muß darauf hingewiesen werden, daß sich Malthus hier, ebenso wie in bezug auf die Bodenrente, weniger pessimistisch erweist als Ricardo. Weit davon entfernt, anzunehmen, daß jede Lohnerhöhung notwendigerweise einen Überfluß an Arbeitskräften, und infolgedessen ein erneutes Sinken des Lohnes nach sich zieht, sagt er, daß sie sehr wohl in der Arbeiterklasse jenen Sinn für die Zukunft schaffen könne, der gerade die wirksamste präventive Hemmung des blinden Instinktes vorstellt, und daß daher die einmal eingetretene Lohnerhöhung sehr wohl zu einer beständigen werden könne. Gut! Enthält aber diese Beweisführung nicht einen fehlerhaften Zirkel? Damit nämlich die wohltätige Folge eintreten könne, muß zuerst die Lohnerhöhung stattfinden. Wie kann sie aber eintreten, solange die Arbeiterklasse im Elend und Leichtsinn versunken bleibt?

Um aus dieser Sackgasse zu kommen, genügt der Hinweis darauf, daß der Marktlohn (market wage) beständig um den natürlichen Lohn (natural wage) gemäß den Zufälligkeiten des Angebots und der Nachfrage oszilliert. Lassen wir also diese Erhöhung etwas länger andauern, und sie kann ausreichen, um das Niveau der Lebenshaltung (standard of life) der Arbeiterklasse genügend zu beeinflussen, um definitiv zu werden [1]).

[1]) „Man kann ganz allgemein sagen, daß, bei Eintreten einer Erleichterung im Verdienst des Lebensunterhalts, diese Erleichterung das Bestreben hat, das Verhältnis der Heiraten zur Bevölkerungsziffer zu erhöhen. Es ist aber durchaus denkbar, daß diese Wirkung nicht eintritt . . . Es ist sehr wohl möglich, daß eine plötzliche Verbesserung der Lage des Volkes ihm einen aufrechten Stolz, ein Gefühl für Reinlichkeit und Wohlanständigkeit gibt. In diesem Fall würde die Zahl der Heiraten nicht zunehmen, und man würde eine größere Anzahl Kinder aufziehen; die auf Grund der neuen Ordnung eintretende Erhöhung der Bevölkerungsziffer würde durch das Sinken der Sterblichkeitsziffer, nicht durch die Vermehrung der Geburten stattfinden" (S. 189).

Das ist das Lohngesetz, das zu einem Axiom erhoben werden sollte, ein Axiom, das es ermöglichte, allen Vorschlägen für eine Besserung der Lage der Arbeiterklasse die folgende Behauptung entgegenzustellen, die man allen sozialistischen Systemen oder sozialen Reformgesetzen entgegenhielt: „Der Arbeiter hat nur ein Mittel, seine Lage zu verbessern, und das ist, wenig Kinder zu haben; sein Schicksal liegt daher in seinen Händen[1].“ Späterhin bemächtigte sich der Sozialismus mit Lassalle dieses Gesetzes, um es gegen die wirtschaftliche Ordnung zu kehren, und versicherte, daß es keineswegs in der Natur, sondern nur in der kapitalistischen Weltordnung begründet sei, und gerade das spreche ihr das Todesurteil.

Bemerkenswert ist, daß in der Theorie Ricardo's zwischen dem Großgrundbesitzer und dem Lohnempfänger kein bestimmter Antagonismus besteht. Dem Lohnempfänger kann es gleichgültig sein, ob die Bodenrente steigt oder fällt, denn sein Geldlohn steigt und fällt im gleichen Verhältnis, und sein Reallohn bleibt derselbe. Umgekehrt ist es dem Grundbesitzer gleichgültig, ob der Lohn steigt oder fällt. Er erhält weder mehr noch weniger. Seine Rente wird von derjenigen Arbeitsmenge bestimmt, die auf dem schlechtesten Boden nötig ist, aber diese Arbeitsmenge hat mit dem Lohn nichts zu tun. Beide sind heterogene Größen, Größen verschiedener Ordnung[2].

Zwischen Lohnempfänger und Kapitalist jedoch erhebt sich der Kampf. Sobald der Getreidewert durch die Produktionskosten auf dem ungünstigsten Boden bestimmt ist, reißt der Grundbesitzer alles

[1] „Jeder Vorschlag, der nicht auf eine Verminderung der Zahl der Arbeiter hinausläuft, ist nutzlos, um keinen schärferen Ausdruck zu gebrauchen. Jede gesetzliche Einmischung ist verderblich.“ Diese Worte Place's, der 1822 ein Buch über die Bevölkerung verfaßt hat, werden von Graham Wallace Life of Francis Place zitiert.

[2] Es ist das eine grundlegende Unterscheidung in der Lehre Ricardo's, auf deren Bedeutung er öfters hinweist. Die größere oder geringere Arbeitsmenge, die auf die Getreideproduktion verwendet wird, steht in keinem notwendigen Zusammenhang mit dem Lohn des Arbeiters. Das eine ist eine Produktionsfrage, das andere eine Verteilungsfrage. Das eine ist das Hindernis, das andere die Belohnung. Jedoch, kann man einwenden, bestimmt in der Theorie Ricardo's nicht die Arbeitsmenge den Wert des Produktes, und wird nicht dieser Wert später zwischen dem Kapitalisten und dem Arbeiter geteilt? Je größer die Arbeitsmenge ist, um so größer wird doch dann auch der Anteil des Arbeiters sein? — Für die Arbeit trifft das zu, aber nicht für den Arbeitenden, denn man darf nicht vergessen, daß, wenn das Getreide von 10 auf 20 steigt, das gerade daher kommt, weil auf den geringsten Feldern die doppelte Anzahl Arbeiter zur Erzeugung der gleichen Menge Getreide nötig ist. Es würde übrigens recht eigentümlich sein, wenn der Arbeiter um so mehr erhielte, je undankbarer die Arbeit ist! Alles, was man hoffen darf, ist, daß der Lohn genügend steigen wird, um dem Arbeiter zu gestatten, unter den neuen Bedingungen zu leben, d. h. dieselbe Menge Brot zu essen, trotzdem der Preis des Getreides gestiegen ist.

an sich, was dieses Niveau übersteigt und sagt zum Kapitalisten und zum Arbeiter: „Macht die Sache nun untereinander aus.“ Dasselbe sagt auch Ricardo: „Der Anteil des einen kann nur in dem Maß größer werden, wie der des anderen kleiner wird: der Lohn kann nur auf Kosten des Profits steigen und umgekehrt[1]).“ Eine erschreckende Voraussage, deren Richtigkeit uns die ganze Geschichte der bisherigen Arbeiterbewegung, und heute mehr als je, vor Augen zu führen bestimmt war.

Die Behauptung dieses unvermeidlichen Antagonismus zwischen den Interessen des Kapitalisten und denen des Arbeiters versetzte die Volkswirtschaftler in Empörung und Bestürzung, die sich im Gegenteil mit dem Nachweis abmühten, daß Kapital und Arbeit solidarisch, fast Brüder seien. Daher sehen wir späterhin, wie Bastiat zu beweisen sucht, daß in der Entwicklung des Wirtschaftslebens sowohl der Anteil des Kapitals, wie der der Arbeit größer wird, und zwar der letztere im höheren Maße, als der erste.

Was kann man aber gegen das Gesetz Ricardo's einwenden? Es scheint selbstverständlich zu sein, ein unbestreitbarer Truismus. Wenn ein Kuchen zwischen zwei Personen geteilt wird, so ist es klar, daß, je mehr der eine nimmt, um so weniger dem anderen bleibt. — Man kann und man muß sogar annehmen, wird gesagt, daß die zu verteilende Menge stetig wächst, so daß auch der Anteil jedes Teilempfängers größer wird. — Darum handelt es sich aber gar nicht[2]). Wenn der Kuchen auch zehn- oder hundertmal so groß ist, die Tatsache bleibt doch bestehen, daß, wenn der eine mehr als die Hälfte nimmt, der andere eben weniger als die Hälfte erhält. Das ist aber alles, was das Gesetz Ricardo's besagt: es handelt sich nicht um Quantitäten, sondern um Proportionen.

Da man daher zugeben muß, daß der Verhältnisanteil des einen der beiden Faktoren nur dann größer werden kann, wenn der des anderen kleiner wird, so entsteht die Frage, ob auf dieser Wage die Arbeit oder das Kapital schwerer wiegt? Anscheinend soll es die Arbeit sein, denn Ricardo stellt als allgemein gültiges Gesetz die Tendenz des Profits auf sich zu senken. Diese These sollte

[1]) „Vom Anfang bis zum Ende habe ich in diesem Werke zu beweisen versucht, daß der Profitsatz nur im Verhältnis zum Fallen des Lohnes steigen kann.“

Über die Ungenauigkeit des Ausdruckes Steigerung des Profits als gleichbedeutend mit Erhöhung des proportionalen Anteils des Kapitals am Produkt verweisen wir auf die Anmerkung der S. 183.

[2]) Übrigens bestreitet das Ricardo nicht. Er weist besonders darauf hin, daß sich sein Gedankengang auf die Hypothese, nach der der erzeugte Wert derselbe bleibt, aufbaut: „In der Annahme“, sagt er, „daß das Getreide und die Manufakturerzeugnisse stets zum gleichen Preise verkauft werden, steigt oder fällt der Profit mit dem Fallen oder Steigen der Löhne“ (S. 84).

ebenfalls noch lange in der Geschichte der Doktrinen nachwirken. Welchen Grund führt er nun hierfür an? „Die natürliche Tendenz des Profits ist, geringer zu werden, weil mit dem Fortschritt der Gesellschaft und des Wohlstandes die Vermehrung der notwendigen Lebensmittel eine ständig wachsende Arbeitsmenge erfordert." Es ist also die gleiche Ursache, die auch die Bodenrente bestimmt. Das System ist, wie man sieht, festgefügt.

Wie beeinflußt aber diese Notwendigkeit, auf immer undankbarere Felder zurückgreifen zu müssen, die Höhe des Profits? — Weil, wie wir gesehen haben, der Anteil, der dem Arbeitenden zu seiner Lebenshaltung überlassen werden muß, der notwendige Lohn, infolge der Erhöhung der Getreidepreise stetig steigt[1]. Der Fabrikant kann aber die Lohnerhöhung nicht auf den Verbraucher abwälzen, denn die Höhe des Lohnes bleibt ohne Einfluß auf den Preis (die Arbeit wohl, aber nicht der Lohn!), und folglich wird der Anteil des Kapitalisten um ebensoviel verringert. Erinnern wir uns daran, daß die Lohnerhöhung in Wirklichkeit kein Gewinn für den Arbeiter ist, da er deshalb keinen Bissen Brot mehr essen kann, was aber nicht verhindert, daß der Verlust für den Kapitalisten groß bleibt.

Es muß sogar der Augenblick kommen, in dem der notwendige Lohn alles aufzehrt, und für den Profit nichts mehr übrig bleibt. Dann wird eine neue Ära in der Geschichte beginnen; denn, wenn alle Beweggründe zur Ansammlung von Kapitalien mit dem Verschwinden des Kapitalprofits wegfallen, wird das Kapital nicht weiter wachsen, kein neues Land wird mehr unter Kultur genommen werden, und gleichzeitig wird die Bevölkerung die definitive und letzte Grenze erreicht haben[2]. Der „stationäre Zustand" wird eingetreten sein. Eine trübselige Aussicht! die aber später Stuart Mill in einer so beredten Sprache beschreiben sollte, daß man sich fast damit aussöhnen möchte. Doch befriedigte sie Ricardo nicht, der ein großer Finanzmann und keineswegs ein Philosoph war. Er fand seine eigenen Prophezeiungen höchst erschreckend, und in Wirklichkeit liegt auch eine merkwürdige Ironie in der Tatsache, daß das Gesetz des endlos

[1] Aber, wird man einwerfen, nur der nominelle Geldlohn, nicht der wirkliche Lohn steigt. Wird der Arbeiter mehr Getreide erhalten? — Nein, aber er wird ebensoviel erhalten, obgleich, infolge der Inangriffnahme der bewirtschaftung schlechteren Bodens, der Getreideertrag sinkt. Ob daher der Pächter den Arbeiter in Getreide oder in Geld bezahlt, bleibt sich für ihn, und den Kapitalisten im allgemeinen, gleich.

[2] „Sobald die Löhne die Gesamtsumme der Einnahmen des Pächters erreicht haben, kann keine Anhäufung von Kapital mehr stattfinden, da kein weiteres Kapital Zinsen abwerfen kann; eine weitere Vermehrung der Arbeit (des Arbeiters) ist daher unnötig, und die Bevölkerung hat ihr Maximum erreicht."

sinkenden Gewinnes zuerst von einem großen Vertreter des Kapitalismus entdeckt worden ist. Wenn ihn etwas beruhigte, so war es die Betrachtung der gegenwirkenden Kräfte, die das Sinken des Profits zur gleichen Zeit wie das Steigen der Rente in Schranken halten konnten: die wirksamste dieser Kräfte erblickte er in der Freiheit des Außenhandels (siehe den folg. § 3).

Im großen und ganzen treten jetzt die allgemeinen Grundzüge der Einkommensverteilung mit eindrucksvoller Einfachheit hervor, viel klarer, als in dem berühmten „Tableau Économique" Quesnay's und der Wirklichkeit viel näher, — wenigstens für die Zustände, wie sie zur Zeit Ricardo's in England bestanden, denn heute fügen sie sich nicht mehr den Tatsachen ein. Man könnte sie in einem Diagramm dreier Linien veranschaulichen.

Die obere steigende Linie würde den Anteil des Bodens, die Bodenrente, darstellen. Die Rente des Grundbesitzes wächst in zweifacher Weise: in natura und in Geld, denn im Maßstab, wie die Bevölkerung oder die Bedürfnisse steigen, erhält er eine immer größere Menge Getreide, das immer teuerer wird. Jedoch kann dieses Wachstum nicht endlos sich fortsetzen, denn an einem bestimmten Punkt angelangt, verhindert die Erhöhung des Getreidepreises den weiteren Bevölkerungszuwachs und folglich zur gleichen Zeit auch die weitere Steigerung der Rente, da es dann nicht mehr nötig sein würde, neuen Boden in Bewirtschaftung zu nehmen.

In der Mitte würde eine horizontale Linie den Anteil der Arbeit, den Lohn, darstellen. Der Reallohn des Arbeiters bleibt stationär, denn er erhält stets nur die zu seinem Lebensunterhalt nötige Getreidemenge, weder mehr noch weniger. Da das Getreide ständig im Preise steigt, so wird freilich sein Nominallohn (in Geld ausgedrückt) höher, was aber ohne wirklichen Vorteil für ihn ist.

Unten stellt eine absteigende Linie den Anteil des Kapitals, den Profit vor. Der Anteil des Kapitalisten sinkt[1]) aus dem ein-

[1]) Um diese Verminderung des Anteils des Kapitals zu bezeichnen, wendet Ricardo häufig den Ausdruck „fallender Profitsatz" an. Das ist jedoch nicht gleichbedeutend, denn der Profitsatz drückt nur ein gewisses Verhältnis zwischen dem Betrag des Einkommens und dem Betrag des Kapitals aus, z. B. 5%, — keineswegs aber einen Vergleich zwischen dem wirklich vom Kapital erhaltenen Teil und dem, den die Arbeit am Gesamtprodukt hat. Man kann natürlich zugeben, daß bei einer Verringerung des Profitsatzes, und wenn alles andere gleich bleibt, der Anteil des Kapital im Verhältnis zur Arbeit geringer wird; es ist aber klar, daß bei einer Verdoppelung des in einem Unternehmen angelegten Kapitals, oder bei einer Verringerung der Produktion um die Hälfte, das Kapital doch einen beträchtlicheren Teil erhebt und deshalb der Arbeit einen geringeren läßt, auch wenn der Profitsatz von 5% auf 3% erniedrigt wird. Die gleiche Frage wird uns auch bei Bastiat entgegentreten, der denselben Fehler gemacht hat.

fachen Grunde, weil er zwischen dem steigenden Anteil des Grundbesitzers und dem stationären Anteil des Arbeitenden zusammengedrückt wird. Man kann sich diesen Kapitalisten in der Gestalt eines englischen Pächters sehr leicht vorstellen, der in dem Maße, wie der Getreidepreis steigt, gezwungen ist, seinen Arbeitern höhere Löhne zu zahlen, aber selbst nichts aus der Erhöhung der Getreidepreise gewinnt, weil das Mehr an Einkommen, das sich daraus ergibt, vollständig von dem Besitzer durch Erhöhung der Pacht mit Beschlag belegt wird. Dieser Niedergang des Profites kann aber nicht endlos fortgehen, denn an einer bestimmten Grenze angelangt, würde die Verwendung und sogar die Bildung neuen Kapitals völlig aufhören; damit würde auch die Inangriffnahme neuer Felder verhindert und so dem Steigen des Getreidepreises und der Bodenrente ein Ziel gesetzt werden.

§ 3. Das Gesetz der Handelsbilanz und die Quantitätstheorie des Geldes.

Im vorstehenden haben wir die charakteristischen Lehren Ricardo's dargestellt, wie sie seiner Schule in der Geschichte der volkswirtschaftlichen Lehren ihren besonderen Stempel aufgedrückt und am meisten Anlaß zu lebhaftem Für und Wider gegeben haben. Im folgenden besprechen wir andere seiner Theorien, die noch wertvollere und abgeschlossenere Beiträge zur Wissenschaft darstellen, die aber, gerade weil sie sofort als allgemeingültige und quasi-anonyme Wahrheiten überall anerkannt wurden, nur wenig zu seinem Ruhme beigetragen haben. Es handelt sich um seine Theorien über den internationalen Handel und über die Banken. Wie man weiß, vereinigte sich hier in ihm der Theoretiker mit dem Praktiker ersten Ranges. Diese Theorien haben keinen irgendwie pessimistisch gearteten Charakter und berühren keine Interessengegensätze. Im Gegenteil, er sagt: „Dort, wo der Handel der freien Konkurrenz offen steht, sind die Einzelinteressen beständig mit den Interessen der Allgemeinheit in Übereinstimmung."

Im internationalen Handel ist er noch entschiedener, als die Physiokraten und Adam Smith, Freihändler, und wir haben schon bei Gelegenheit der Bodenrente und des unvermeidlichen Steigens des Getreidepreises darauf hingewiesen, wie die freie Einfuhr überseeischen Getreides ihm als das einzig richtige Mittel erschien, diesem Übelstande entgegenzuwirken, da sie gleichzeitig dem Steigen des Getreidepreises und seiner notwendigen Folge, dem Steigen der Löhne, Einhalt

tut, — und so auch das Sinken des Profits, das ihn nicht weniger beschäftigte, zum Stillstand bringt[1]) (siehe oben S. 181—182).

Außer diesem doppelten Grunde zugunsten des Freihandels führt er einen weiteren an, der ebenfalls heute noch nichts von seiner Kraft verloren hat; er ergibt sich aus dem wohltätigen Einfluß der internationalen Arbeitsteilung: „Indem man auf diese Weise den größtmöglichen Vorteil aus den Hilfsmitteln zieht, die die Natur bietet, gelangt man zu einer besseren Verteilung und größerer Wirtschaftlichkeit der Arbeit“ (S. 105).

Es verdient hervorgehoben zu werden, daß sein berühmter Zeitgenosse Malthus mehr dem Schutzzolle zuneigte[2]). Es mag das eigentümlich erscheinen, denn Malthus, in seiner Furcht vor dem Gespenst der Hungersnot, hätte doch einer ausländischen Getreideeinfuhr die Tore weit öffnen sollen. Zweifellos glaubte Malthus, in Übereinstimmung mit unseren heutigen Agrar-Schutzzöllnern, daß das sicherste Mittel, ein Land vor Hungersnot zu bewahren, nicht darin liege, die nationale Landwirtschaft der Konkurrenz des Auslandes auszusetzen, sondern im Gegenteil darin, sie zu stützen und zu immer größerer Entfaltung zu bringen, indem ihr ein genügender Preis für ihre Erzeugnisse gesichert wird. Auch muß darauf hingewiesen werden, daß Malthus eine andere Theorie über die Bodenrente vortrug, als Ricardo, und besonders, daß er ein weit weniger entschiedener Gegner des Interventionismus war[3]).

Ricardo's größte Leistung jedoch besteht darin, die Gesetze, die die Bewegung der Waren und die gegenläufigen Strömungen des Geldes von einem Lande in das andere beherrschen, aufgedeckt zu haben und in dem glänzenden Nachweis, wie dieses Hin- und Zurückfluten sich vollzieht.

---

[1]) In einem seiner Briefe an Malthus (v. 18. Dez. 1814) schreibt er bedauernd: „Wenn wir nur eine Zone fruchtbaren Landes unserer Insel anfügen könnten, würden die Profite nie fallen.“ Nun sollte gerade der Freihandel der Insel eine unbegrenzte Zone fruchtbaren Landes anfügen, und dadurch gleichzeitig das Fallen der Profite und das Steigen der Bodenrente verhindern.

In seiner Schrift über den „Schutz, der der Landwirtschaft zu gewähren ist“ (1822), führt er aus, wie der Schutzzoll, der zur Bebauung auch der unfruchtbarsten Flächen des einem Volke gehörenden Bodens zwingt, notwendigerweise die Getreidepreise und die Bodenrente in die Höhe treibt. Er verlangt nicht Aufhebung des Einfuhrzolles, sondern eine Ermäßigung des Schutzzolles auf 10 sh. das Quarter (M. 4,32 der Doppelzentner).

[2]) Siehe „An inquiry into the nature and progress of rent, 1815 (Untersuchung über die Natur und den Fortschritt der Bodenrente).

[3]) Siehe auch den überraschenden Ausspruch, den H. Denis hervorgehoben hat: „Es ist natürlich unmöglich, daß irgendeine Regierung den Dingen ihren natürlichen Lauf lassen kann“ (Malthus, Principles, Introduction).

Sobald in einem Lande, z. B. in Frankreich, die Handelsbilanz ungünstig ist, d. h. wenn die Einfuhr die Ausfuhr um, sagen wir, eine Milliarde übersteigt, muß Geld ausgeführt werden, um diesen Überschuß an Einfuhr zu bezahlen. Infolgedessen wird das Geld seltener, sein Wert steigt, und die Preise sinken. Diese Preiserniedrigung jedoch schreckt die fremden Kaufleute, die in Frankreich verkaufen, ab, und zieht, im Gegenteil dazu, die fremden Kaufleute, die dort einkaufen, an, wodurch die Einfuhr verringert, und die Ausfuhr vergrößert wird. Die Geldausfuhr hört daher auf, und dafür beginnt der Rückfluß des Geldes; diese entgegengesetzte Strömung setzt sich fort, bis die ausgeführte Milliarde wieder im Lande ist. Auf der anderen Seite ruft die ins Ausland geflossene Milliarde in dem Lande, das sie erhalten hat, die umgekehrten Erscheinungen hervor: Überfluß und Wertverminderung des Geldes, Preiserhöhung, Prämien auf die Einfuhr und Verlangsamung der Ausfuhr. Von beiden Seiten arbeiten daher die wirtschaftlichen Kräfte daran, die Handelsbilanz in die Gleichgewichtslage zurückzuführen, nämlich in die Lage, in der jedes Land die für seine Bedürfnisse nötige Menge Geldes besitzt, weder mehr noch weniger.

Man könnte einwerfen, daß dieser ein wenig verwickelte Mechanismus leider nur langsam seine Wirkung ausüben kann, und daß viel Zeit vergehen wird, bevor die Warenpreise den Einfluß der Flucht des Geldes fühlen werden. Allerdings, aber es ist nicht notwendig zu warten, bis diese Erscheinung eintritt; eine andere geht ihr voraus und kündigt sie an, und zwar, wie schon A. Smith erwähnt hatte: der Kurs der auf das Ausland gezogenen Wechsel steigt. Dieser Kurs ist eine Wage von besonders feiner Empfindlichkeit, und die Erhöhung des Wechselkurses genügt allein schon, auch wenn sie nur einige Centimes beträgt, um die Ausfuhr zu fördern und die Einfuhr zu verlangsamen (s. hierüber auch oben S. 95).

So verläßt das Geld das Land nicht oder verläßt es nur auf kurze Zeit, was darauf hinausläuft, daß, im Gegensatz zu der so fest eingewurzelten Meinung, weder Gold noch Silber irgendeine Rolle im internationalen Handel spielen. Ihre Aufgabe beschränkt sich, wie die des Öles, darauf, die Räder zu schmieren. Der ganze Handel geht vor sich, als ob kostbare Metalle überhaupt nicht existierten, und als ob der Handel zwischen Land und Land sich darauf beschränkte, ihre gegenseitigen Erzeugnisse naturaliter auszutauschen[1].

[1] „Gold und Silber werden von der Handelskonkurrenz zwischen den verschiedenen Völkern der Welt in dem Verhältnis verteilt, wie es sich aus dem natürlichen Güterverkehr ergibt, der bestehen würde, wenn es solche Metalle nicht gäbe

Diese Erklärung ist allerdings sehr schematisch; sie läßt alle sekundären Tatsachen des Handels außer acht, und vor allen Dingen setzt sie die Quantitätstheorie des Geldes voraus, die heute als gar zu einfach scharf kritisiert wird. Diese Theorie der Selbststeuerung der Handelsbilanz durch die Schwankungen des Geldwertes ist schon von Hume und Smith geahnt worden, aber deshalb ist sie nicht weniger eine Entdeckung erster Ordnung, und von ihr lebt die Wissenschaft seit mehr als einem Jahrhundert[1]).

Übrigens steht diese Erklärung mit einer Theorie des internationalen Handels in Verbindung, die wir nur im Vorübergehen streifen, weil wir sie bei Stuart Mill bedeutend weiter entwickelt finden werden: die der internationalen Werte.

§ 4. Die Reglementierung der Banknotenausgabe und das Papiergeld.

Wir verdanken Ricardo ebenfalls die wesentlichen Grundsätze, nach denen sich seither die Ausgabe der Banknoten regelt. In seinem Lande besonders haben die Gesetze von 1822 und vor allem von 1844, die die Bank von England organisierten, sich wenigstens teilweise auf Ricardo's Grundsätze gestützt.

Ricardo hatte die große Panik des Tages vom 24. Februar des Jahres 1797 gesehen, an dem die Metallreserve der Bank von England von 200 auf 32 Mill. Fr. gesunken war, und an dem sich der Ministerrat genötigt gesehen hatte, den Zwangskurs festzusetzen. Er hatte erlebt, daß dieser ursprünglich nur als vorübergehende Maßregel gedachte Zwangskurs bis 1821 bestehen blieb! Er hatte gesehen, daß die Banknote, wenigstens während der Dauer der napoleonischen Kriege, durchschnittlich 10 % und vorübergehend sogar 30 % Disagio hatte. Er hatte die Störungen, die als Folge dieses Disagios auftraten, miterlebt und gesehen, wie die Landlords die

---

oder wenn der Handel zwischen Land und Land sich auf einen Austausch ihrer gegenseitigen Erzeugnisse beschränkte."

[1]) Ricardo sagt: „Auch im dringendsten Fall, wenn wir Subsidien an eine fremde Macht zahlen müssen, würden wir doch kein Gold ausführen, so lange als es auf dem Markte Waren gibt, die die Leistung dieser Zahlungen zu besseren Bedingungen gestatten" (S. 409). Er bemerkt, daß tatsächlich die Hilfsgelder, die England den gegen Napoleon verbündeten Mächten gezahlt hat, in Waren gezahlt worden sind, da die Ausfuhr die Einfuhr stets um hunderte von Millionen übertroffen hat. Die sechzig Jahre später von Frankreich an Deutschland gezahlte Kriegsentschädigung von 5 Milliarden Fr. ist ein weiterer Beweis für die Richtigkeit seiner Theorie.

Zahlung ihrer Rente in Gold verlangten oder eine Erhöhung der Pachtsummen um das Disagio der Noten forderten.

In seiner Schrift vom Jahre 1809 „über den hohen Preis des Hartgeldes" untersuchte er die Gründe dieser Entwertung und wies nach, daß die einzige Ursache die Ausgabe einer zu großen Menge von Banknoten war. Heute kann man meinen, daß hierin keine große Entdeckung verborgen lag! Er hatte aber die größte Mühe, seinen Gründen Geltung zu verschaffen, und die absurden Erklärungen, die man ihm entgegenhielt, zurückzuweisen. Er zeigte, wie diese Wertverminderung der Banknoten als notwendige Folge den Goldabfluß nach sich zog, während man im Gegenteil glaubte, daß der Abfluß des Goldes an dem ganzen Unglück Schuld sei, und versuchte, die Ausführung des Goldes gesetzlich zu verbieten. „Als Hilfsmittel würde ich vorschlagen, daß die Bank nach und nach den Betrag ihrer Banknoten vermindere, bis zu dem Augenblick, in dem sie für den übrigbleibenden Teil (nämlich den, der noch im Umlauf befindlich ist) den Gegenwert in gemünztem Gelde angesammelt hat" (S. 432).

Warum nun aber nicht diesen Gedanken zu seinem logischen Ende denken, die Banknoten abschaffen und zum ausschließlichen Gebrauch von Metallgeld zurückkehren? „Weil," antwortet Ricardo, dem selbstverständlich die oben zitierte vortreffliche Ausführung A. Surru's gegenwärtig war, „das Papiergeld einen solchen Verkehrsfortschritt darstellt, daß ich tief bedauern würde, uns unter dem Einfluß von Vorurteilen zu einem weniger fortgeschrittenen System zurückkehren zu sehen" (S. 586). Wenn es wahr ist, daß die Einführung der Edelmetalle als Geldform einen so großen Fortschritt vorstellte, „so lehrt uns die Entwicklung auf Grund der Erfahrung und Einsicht, daß noch ein weiterer Schritt zu tun ist, und daß man ihnen (den Edelmetallen) die Aufgabe, die sie in weniger erleuchteten Zeiten mit so großem Vorteil erfüllt haben, nehmen muß" (S. 586). Auch weist er darauf hin, daß, wenn das Metallgeld allein vorhanden wäre, der Fall eintreten könnte, „daß seine Menge sich nicht im gleichen Verhältnis mit dem Wachstum der Bevölkerung vermehren und infolgedessen verteuern könne, wodurch ein Preissturz herbeigeführt würde. Eine vorsichtige Ausgabe von Papiergeld, die sich nach dem Wachstum des dafür bestehenden Bedürfnisses regelt, würde dieser Gefahr begegnen." Er ist daher so wenig geneigt, das Papiergeld aufzugeben, um auf das Metallgeld zurückzugreifen, daß er gerade im Gegenteil das Metallgeld abschaffen will, um an seine Stelle Papiergeld zu setzen, allerdings unter der Bedingung, daß es nicht in übergroßer Menge ausgegeben werden darf.

Ricardo ist so stark von der Überlegenheit des Papiergeldes überzeugt, daß er nicht wünscht, die Bank möge die Barzahlungen wieder aufnehmen, denn dann würde das Publikum ohne Zweifel Rückzahlung seiner Noten verlangen: „so daß man, um einer grundlosen Laune entgegenzukommen, ein billiges Hilfsmittel gegen ein sehr teueres eintauschen würde“ (S. 585).

Wenn die Banknoten aber nicht in gemünztem Gelde rückzahlbar sind, wie soll dann der Wert der Banknote garantiert, ihre Emission geregelt und ihre Wertverminderung verhindert werden? Das würde durch ein Ansammeln von nicht gemünztem Gold in Barren geschehen. Die Bank dürfte nicht mehr Noten ausgeben, als der Wert der Barren beträgt. Diese Vorschrift würde genügen, den Wert der Banknote auf Pari zu halten, denn die Wechsler und die Bankiers würden sich beeilen, ihre Banknoten gegen Barrengold einzutauschen, sobald die Banknoten an Wert verlieren“, — und trotzdem würde das Publikum nicht imstande sein, sich des Edelmetalls zu bedienen, denn was könnte es für den gewöhnlichen Bedarf mit Barren Goldes anfangen?

Dieses System ist nicht nur an und für sich merkwürdig. Man würde kaum erwartet haben, daß einer der Meister der liberalen Nationalökonomie eine Art Zwangskurs in Permanenz erklärt, der nur auf Grund des Monopols einer Staatsbank funktionieren kann. Und doch ist das die Meinung Ricardo's. Er erklärt sich als absoluter Gegner der freien Emissionstätigkeit und ihrer Fähigkeit, sich selbst zu regulieren: „Die Behauptung, daß die Emissionen nicht den Bedarf des Handels überschreiten, ist vollständig wertlos, weil es nämlich unmöglich ist, die Summe festzusetzen, die für diese Bedürfnisse nötig ist. Der Handel ist in seinen Ansprüchen unersättlich“ (S. 505). Für einen liberalen Individualisten, wie es Ricardo war, zeigt das wenig Vertrauen in die Freiheit des Individuums und in seine Fähigkeit, die Art des Geldes, die ihm am besten paßt, zu beurteilen.

Auf dem Boden Ricardo's steht eine ganze Reihe von Schülern, recht eigentlich fast alle Volkswirtschaftler der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In England waren die berühmtesten, die sich direkt an ihn anschlossen: Mac Culloch, Ricardo's besonderer Freund (Grundlagen der politischen Ökonomie, 1828); James Mill, der Vater Stuart Mill's (Elemente der politischen Ökonomie, 1821) und Nassau Senior (Handbuch der politischen Ökonomie, 1835).

Die beiden ersten haben keine neuen Theorien aufgestellt, sondern entwickelten nur mit Nachdruck die ihres Meisters. Wir haben schon darauf hingewiesen, welchen ganz von Ricardo verschiedenen Schluß James Mill aus der Rententheorie zog, und wie er von ihr aus zur Forderung der Nationalisierung des Bodens gelangte. In bezug auf Mac Culloch ist hervorzuheben, daß er einer der ersten Volkswirtschaftler war, die für die Arbeiter das Streikrecht verlangten.

Was Senior anbelangt, so kann er etwas eingehendere Berücksichtigung verlangen, denn er war es, der der klassischen Nationalökonomie ihre strengste systematische Form gab, aber wir ziehen es vor, ihn erst im Zusammenhang mit John Stuart Mill zu behandeln.

Zweites Buch.

Die Gegner.

Mit Say, Ricardo und Malthus scheint die Wissenschaft der Nationalökonomie eine Zeitlang endgültig konstituiert und abgeschlossen zu sein.

Freilich besteht zwischen diesen Schriftstellern keine vollkommene Übereinstimmung. Viele Punkte bleiben noch dunkel. Viele Theorien geben noch Anlaß zur Diskussion. Ein klar voraussehendes Auge hätte damals schon in dem schönen Gebäude, das soeben errichtet worden war, Risse bemerken können, die sehr bald sich zu großen Sprüngen erweitern sollten. Aber die Übereinstimmung in den praktischen Folgerungen, der allen diesen Nationalökonomen gemeinsame Liberalismus, verschleierte diese geheimen Fehler und ließ nach außen nur die Größe und Einfachheit der neuen Wissenschaft zutage treten.

Kaum geboren, hatte sie aber einen mit dem größten Nachdrucke geführten Angriff auszuhalten.

In diesem zweiten Teile werden wir jetzt die Einwürfe und die Kritiken aller Art, denen die neue Wissenschaft der Nationalökonomie ausgesetzt war, darlegen. Von allen Seiten stehen abtrünnige Jünger auf, die eine Grundlage des Gebäudes nach der anderen zu untergraben suchen.

Zuerst ist hier Sismondi zu nennen, ein rein kritischer Geist, der ein unvergeßliches Bild der Leiden und des Elends entwirft, wie sie die freie Konkurrenz geschaffen hatte. Kühnere Geister werden versuchen, neue Prinzipien der sozialen Organisation zu finden. Die Saint-Simonisten verlangen die Abschaffung des Privateigentums und des Erbrechtes, sowie die zentralisierte Leitung der Industrie durch

eine allwissende Regierung. Die Assozialisten — Owen, Fourier, Louis Blanc — wollen an Stelle der Herrschaft des persönlichen Interesses die der freiwilligen Kooperation setzen. Proudhon träumt davon, Freiheit und Gerechtigkeit in einem vervollkommneten Tauschsystem zu versöhnen, in dem das Geld keinen Platz mehr hat. Und dann findet der warmherzige Internationalismus der Klassiker einen gewaltigen Gegner in Friedrich List; und eine neue Doktrin des Schutzzolls, die sich auf die Idee der Nationalität gründet, gibt dem Merkantilismus, der unter den Angriffen der Physiokraten und Adam Smith's endgültig vernichtet schien, neuen Glanz.

In diesen so verschiedenartigen Doktrinen findet sich neben vieler Phantastik und vielen Irrtümern eine große Menge richtiger Gedanken und neuer eigener Grundsätze. Zwar gelingt es dieser neuen Generation von Nationalökonomen nicht, die Lehre der Gründer zu verdrängen. Aber sie beweisen einwandfrei, daß die anscheinend vollendete Wissenschaft noch weit davon entfernt ist, vollkommen zu sein. Alle diese Schriftsteller scheinen der Orthodoxie zuzurufen, was Hamlet zu Horatio sagt: „Es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als sich eure Schulweisheit träumen läßt." Auf diese Weise geben sie oft zu sehr fruchtbaren Auseinandersetzungen Anlaß. In der Öffentlichkeit finden sie sympathische Hörer. Sie drängen selbst die den klassischen Doktrinen treu gebliebenen Nationalökonomen dazu, die Sicherheit ihrer Beweisführungen zweifelnd nachzuprüfen, und zwingen sie, ihre Methode und ihre Schlußfolgerungen zu ändern.

Wir wollen versuchen, die Bedeutung ihrer Rolle klar zu stellen.

Kapitel I.

Sismondi und die Ursprünge der kritischen Schule.

Während der ersten 30 Jahre des 19. Jahrhunderts traten in der Volkswirtschaft tiefgehende Umwälzungen ein.

Überall hatte der ökonomische Liberalismus triumphiert. In Frankreich sind die Zünfte, und was damit zusammenhing, seit dem Jahre 1791 vollständig verschwunden. Das Verlangen einzelner Industrieller, sie unter dem ersten Kaiserreich wiederherstellen zu lassen, hatte keinen Erfolg und blieb ohne Wiederhall. In England wurde auch der letzte Rest des Lehrlingsgesetzes im Jahre 1814 aufgehoben, und damit fällt dieses Denkmal aus der Zeit der Bevor-

mundung, das schon lange morsch geworden war. Dem laisser-faire stand nichts mehr entgegen. Überall herrschte die freie Konkurrenz. Der Staat hatte auf jede Einmischung in die Organisation der Erzeugung und in die Beziehungen zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern verzichtet . . ., ausgenommen, um die Koalitionen zu unterdrücken. Aber sogar diese Einschränkung hatte als Zweck, dem Gesetz des Angebotes und der Nachfrage freie Bahn zu lassen. Das Strafgesetzbuch des französischen Kaiserreiches sieht in diesem Punkte ebenso schwere Strafen vor, wie die alte Regierungsform und die Revolution. In England wird im Jahre 1825 die Freiheit des Koalisationsrechtes gewährt, aber noch in so engen Grenzen, daß sie beinahe illusorisch erscheint. Die allgemeine Meinung des englischen Gesetzgebers ist in dem Bericht einer Untersuchungskommission des Unterhauses sehr gut ausgedrückt, der im Jahre 1810 aufgesetzt wurde; wir zitieren daraus nach Herrn und Frau Webb: „Jede Einmischung der Gesetzgebung in die Freiheit der Industrie oder in die völlige Freiheit jedes Individuums, über seine Zeit und seine Arbeit in der Weise und zu den Bedingungen zu verfügen, die es in seinem eigenen Interesse für die vorteilhaftesten hält, bedeutet eine Verletzung der allgemeinen Grundsätze, die für die Wohlfahrt und das Glück der Gemeinschaft von höchster Bedeutung sind [1])." In beiden Ländern, in Frankreich sowohl wie in England, tritt in der Industrie als Regel der individuelle Kontrakt auf, der in seiner Freiheit noch von keiner gesetzgeberischen Maßregel beeinträchtigt wird, eine Freiheit allerdings, die nur auf Seiten der Arbeitgeber Wirklichkeit war.

Unter dieser Ordnung der Dinge hat sich die neue Manufakturindustrie, die sich aus den mechanischen Erfindungen ergab, in wunderbarer Weise entwickelt. In Großbritannien wurden Manchester, Birmingham, Glasgow, in Frankreich Lille, Sedan, Rouen, Elbeuf, Mühlhausen zu bevorzugten Zentren der Großproduktion.

Zugleich mit diesen glänzenden Erfolgen drängen sich der Aufmerksamkeit des Beobachters jedoch zwei neue Tatsachen auf, die wohl dazu geeignet sind, ernsthafte Denker mit Sorge zu erfüllen: die Ansammlung einer neuen und elenden Klasse — die der Fabrikarbeiter — in diesen großen Zentren des Reichtums, und die Krisen der Überproduktion.

Man hat schon tausendmal die Mißbräuche beschrieben, die in den Fabriken während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gang und gäbe waren: die Verwendung von Kindern jeden Alters unter den ungesundesten und grausamsten Verhältnissen [2]), die fast endlose

[1]) S. und B. Webb, History of Trade Unionism.

[2]) Im Jahre 1835 zählt Andrew Ure (Philosophy of Manufactures, S. 481) in den englischen, mechanischen Manufakturanstalten für Baumwolle, Wolle, Flachs

Dauer des Arbeitstages für Frauen und erwachsene Arbeiter, die erbärmlichen Löhne, die Unwissenheit, die Roheit und die Krankheiten und Laster, die sich aus diesen jammervollen Zuständen ergaben. In England riefen die Berichte der Ärzte, die Untersuchungen des Unterhauses, die Reden und die Veröffentlichungen Owen's die Entrüstung der öffentlichen Meinung wach und erzwangen schon 1819 die Beschränkung der Kinderarbeit in den Baumwollspinnereien: der erste Ansatz zu einer Arbeitergesetzgebung, die seitdem zu einer so wunderbaren Ausdehnung gelangen sollte. J.-B. Say, der 1815 in diesem Lande reiste, erklärt, „daß ein Arbeiter, gemäß der Größe seiner Familie und trotz aller Anstrengungen, die oft der größten Achtung wert seien, in England nie mehr als drei Viertel und oft sogar nur die Hälfte seiner Ausgaben verdienen kann“ [1].

In Frankreich muß man bis zum Jahr 1840 warten, um in dem prachtvollen Werke des Doktors Villermé eine vollständige und erschütternde Beschreibung der grausamen Lebensbedingungen der Arbeiter und des Martyriums ihrer Kinder zu finden, — um dort z. B. zu lesen: „daß in einigen Fabriken der Normandie der Ochsenziemer, mit dem die Kinder geschlagen werden, unter den Arbeitsgeräten auf den Spinnstühlen der Spinnereien aufgezählt wird [2].“ Früher schon, während einer Untersuchung über die Baumwollspinnereien im Jahre 1828, erklären die Mühlhausener Fabrikherren „daß die heranwachsende Generation durch eine Arbeit von 13 und 15 Stunden am Tag zugrunde gerichtet wird“ [3]. Das „Bulletin de la Société Industrielle de Mulhouse“ von demselben Jahre bestätigt, daß im Elsaß, wie anderswo, der Arbeitstag gewöhnlich 15 bis 16 Stunden umfaßt und sich oft auf 17 steigert [4], und alle Nachrichten stimmen überein, um die Annahme gerechtfertigt erscheinen zu lassen, daß die Lage in allen industriellen Städten ebenso, wenn nicht noch schlimmer war [5].

und Seide 4800 Knaben und 5308 Mädchen unter 11 Jahren, 67 000 Burschen und 89 000 Mädchen zwischen 11 und 18 Jahren. — 88 000 Männer und 102 000 Frauen und Mädchen über 18 Jahre, zusammen 151 000 Knaben, Burschen und Männer gegen 193 000 kleine und größere Kinder weiblichen Geschlechts, Mädchen und Frauen.

[1]) J.-B. Say, England und die Engländer (De l'Angleterre et des Anglais, Œuvres IV, S. 213.

[2]) Bericht Villermé's in den „Mémoires de l'Académie des Sciences morales“, II, S. 414 Anm. Die Beobachtungen Villermé's sind zwischen 1835 und 1836 gesammelt worden, obgleich sein berühmtes Werk, „Tableau de l'état physique et moral des ouvriers“ erst 1840 veröffentlicht worden ist. Das Buch ist eine Wiedergabe seines Berichtes an die Akademie.

[3]) Untersuchung über die Baumwollindustrie (Enquête sur l'industrie du coton), 1829, S. 87. (Aussagen der Herren Witz fils, Fabrikbesitzer.)

[4]) Siehe Bulletin de la Société etc., Jahrg. 1828, S. 326—329.

[5]) Vgl. Rist: Arbeitsdauer in der französischen Industrie zwischen 1820 und 1870 in der Revue d'Économie Politique, 1897, S. 371 ff.

Die Krisen sind eine nicht weniger beunruhigende Tatsache als das Arbeiterelend. 1815 erschüttert eine erste Krise den englischen Markt, wirft zahlreiche Arbeiter auf die Straße, und ruft Revolten hervor, die die Zerstörung von Maschinen zur Folge hatten. Sie beruhte auf dem Irrtum der englischen Fabrikanten, die auf den nahen Friedensschluß spekulierten und in ihren Fabriken weit mehr Waren für die Ausfuhr angesammelt hatten, als der Kontinent aufnehmen konnte. 1818 tritt eine neue, ebenfalls von Volksunruhen begleitete Handelsstörung in England auf. Im Jahr 1825 endlich verursachte eine dritte, schwerere Krisis, verschuldet wahrscheinlich von den übertriebenen Krediten, die den neueröffneten Märkten Südamerikas gewährt worden waren, den Zusammenbruch von 70 Provinzbanken in England, zog zahllose Bankerotte nach sich und hatte ihre Rückwirkung auf mehrere benachbarte Länder. Seitdem treten die Krisen mit einer wenn nicht absoluten, so doch wenigstens höchst bemerkenswerten Regelmäßigkeit in mehr oder weniger kleinen Zwischenräumen im ganzen Verlauf des 19. Jahrhunderts auf und erstrecken sich über immer größere Regionen, je nachdem sich die Herrschaft der großen Industrie ausbreitet. Lag hierin kein Grund, sich zu fragen, ob das ganze wirtschaftliche System unter seiner glänzenden Außenseite nicht irgendeinen tiefen Fehler verbarg, und ob die Gesellschaft nicht in alle Zukunft hinein dazu verurteilt sein sollte, für ihre Fortschritte in der Industrie durch solche periodischen Zuckungen zu büßen?

Der Pauperismus und die wirtschaftlichen Krisen sind die beiden Tatsachen, die sich im selben Augenblick, in dem die wirtschaftliche Freiheit ihre ersten Triumphe feiert, der Aufmerksamkeit aufdrängen und die seitdem beständig die Meinungen beschäftigen.

Sie werden von nun an ohne Unterlaß von den verschiedensten Schriftstellern gegen die neue Ordnung ins Treffen geführt und zerstören nach und nach in vielen die Zuversicht in die Richtigkeit der Lehren Adam Smith's. Bei zahlreichen philanthropischen und christlichen Schriftstellern rufen sie nur eine sentimentale Entrüstung hervor, einen starken Protest der Menschlichkeit gegen ein so unerbittliches System, Quelle so vielen Elends und einer solchen Menge von Unglück. Andere — die Sozialisten — gehen in ihrer Kritik viel weiter, greifen die Einrichtung des Privateigentums an und verlangen den vollständigen Umsturz der Gesellschaft. Alle aber verwerfen einstimmig die Idee einer selbsttätigen Harmonie der Privat- und der Allgemein-Interessen, als unvereinbar mit den Tatsachen, die wir soeben ausgeführt haben.

Unter diesen Schriftstellern nun hat keiner den Einfluß dieser Tatsachen stärker gefühlt, als Sismondi [1]). Für ihn gipfelt das ganze

[1]) Sismondi war nicht Franzose, sondern Genfer, obgleich seine ursprünglich italienische Familie sich im 16. Jahrhundert nach Frankreich geflüchtet hatte. Nach

Interesse der Nationalökonomie, vom theoretischen Standpunkt aus, in einer Erklärung der Krisen; — vom praktischen Gesichtspunkt aus, in den Mitteln ihnen entgegenzuwirken, und die Lage der Arbeiter zu verbessern. Kein anderer Schriftsteller hat mit größerer Aufrichtigkeit die Erklärung und das Heilmittel gesucht. Er steht so an der Spitze einer Reihe von Nationalökonomen, deren Einfluß im 19. Jahrhundert niemals aufgehört hat, und die sich, ohne Sozialisten zu sein, keineswegs über die Fehler des liberalen Systems haben täuschen lassen und einen Mittelweg suchten, der gestatte, dem Mißbrauch der Freiheit zu steuern, ohne doch ihre Grundsätze aufzugeben. Als erster räumt er dem Gefühl einen großen Platz in seinem System ein, was zur gleichen Zeit hochgehenden Enthusiasmus und schärfsten Protest hervorrufen sollte.

§ 1. Methode und Objekt der Nationalökonomie.

Am Anfang war Sismondi ein begeisterter Anhänger des wirtschaftlichen Liberalismus gewesen. 1803, in demselben Jahre, in dem der Traité von J.-B. Say erschien, hatte auch er die Gedanken Adam Smith's in einem Werk unter dem Titel La Richesse Commerciale niedergelegt, das einen gewissen Erfolg aufzuweisen hatte. Nach der Herausgabe dieses Buches beschäftigte sich Sismondi aber in den folgenden Jahren ausschließlich mit historischen, literarischen und politischen Arbeiten. Erst 1818 wendet er sich von neuem der Nationalökonomie zu. „Zu dieser Zeit," sagt er „war ich von der Handelskrise, unter der Europa in den letzten Jahren gelitten hatte, wie auch von den schweren Leiden der Arbeiter in den Fabriken, deren Zeuge ich in Italien, in der Schweiz und in Frankreich gewesen war, und die nach allen öffentlichen Nachrichten in England, in Deutschland und in Belgien in nicht geringerem Maße bestanden, tief bewegt[1]." Zu dieser Zeit ersuchte man ihn, für die Edinburgher Enzyklopädie einen Aufsatz über Nationalökonomie zu schreiben. Als er nun seine Ideen im Lichte der letzten Tatsachen einer neuen Untersuchung unterzog, bemerkte er zu seinem eigenen Erstaunen, daß seine Schlußfolgerungen vollständig von denen Smith's abwichen.

der Aufhebung des Edikts von Nantes begab sie sich nach Genf. Dort wurde Sismondi 1773 geboren. Er wurde mehr noch als durch seine volkswirtschaftlichen Arbeiten durch seine Histoire des Républiques italiennes und seine Histoire des Français berühmt. Er gehörte zu den intimen Gästen der Frau v. Staël auf ihrem Schloß Coppet, wo er auch mit Robert Owen zusammentraf. Er starb 1842.

[1]) Nouveaux Principes; 2. Ausg., S. XXII. Die von uns zitierten Stellen sind stets der 2. Ausg., die 1827 herauskam, entnommen.

1819 reist er in England, „diesem überraschenden Land, das zum Nutzen der übrigen Welt einen großartigen Versuch anzustellen scheint“ [1]). Die Eindrücke, die er hier erhält, bestärken ihn in seinen Ansichten. Er nimmt seinen Artikel für die Enzyklopädie wieder auf und entwickelt ihn. Aus dieser Arbeit entsteht das Werk, das seinen Ruhm als Nationalökonom begründet, und das im Jahr 1819 unter dem bezeichnenden Titel: Neue Prinzipien der Nationalökonomie (Nouveaux Principes d'Économie politique) erschien. Von da an ist ihm sein Weg vorgezeichnet. Der Gegensatz, in dem er sich zu den in Frankreich und England herrschenden Schulen befand, wird beständig größer und in seinen Studien über Volkswirtschaft (Études sur l'Économie politique), die 1837 erschienen sind [2]), bringt er als Beweis für die Richtigkeit der in den neuen Prinzipien niedergelegten Gedanken eine große Anzahl beschreibender und historischer Untersuchungen, besonders über die Lage der Landwirte in England, Schottland, Frankreich und Italien.

Die abweichende Stellung Sismondi's erstreckt sich aber nicht auf die theoretischen Grundgesetze der Nationalökonomie. Er erklärt im Gegenteil, in dieser Hinsicht ein Schüler Adam Smith's zu sein [3]). Sie wendet sich gegen die Methode, den Gegenstand und die praktischen Schlußfolgerungen der klassischen Schule. Untersuchen wir seine Gründe in Hinsicht auf jeden dieser Punkte.

Was zunächst die Methode anlangt, so macht er eine richtige Unterscheidung zwischen Smith und seinen Nachfolgern, Ricardo und J.-B. Say. „Smith,“ sagt er, „bemüht sich, jede Tatsache in dem sozialen Zusammenhang, dem sie zugehört, zu untersuchen,“ und „sein unsterbliches Werk ist das Ergebnis einer philosophischen Untersuchung der Geschichte des Menschengeschlechtes“ [4]). Dagegen macht er Ricardo die abstrakte Methode, die er in die Wissenschaft eingeführt hat, zum Vorwurf. So sehr er Malthus bewundert, „der mit der Kraft und der Weite des Geistes die gewissenhafte Untersuchung der Tatsachen verband“ [5]), so sehr widerstrebt es ihm, „die abstrakten Schlußfolgerungen, die Ricardo und seine Schüler von uns

[1]) Ebenda, S. IV.

[2]) 2 Bände, Paris 1837 und 1838.

[3]) N. P.; S. 50—51. „Die Lehre A. Smith's ist die unsere, aber das praktische Ergebnis seiner Lehre, das wir ihm entlehnen, scheint uns oft dem, das er daraus zieht, diametral entgegengesetzt zu sein.“

[4]) Ebenda, S. 56. „A. Smith erkannte an, daß die Regierungskunst auf Versuchen beruhe; daß sie sich nur auf die Geschichte der verschiedenen Völker gründen könne, und daß man nur aus einer abwägenden Beobachtung der Tatsachen Prinzipien abzuleiten vermöge. Sein unsterbliches Werk ... ist das Ergebnis einer philosophischen Untersuchung der Geschichte des Menschengeschlechts.“ Vgl. auch ebenda, I, S. 47, 389.

[5]) Ebenda II, S. 268. Vgl. auch S. 388, 389.

fordern, zuzugeben“ [1]). In den Augen Sismondi's ist die Nationalökonomie eine „moralische Wissenschaft“, in der „alles einen Zusammenhang“ hat, und in der man einen falschen Weg beschreitet, wenn man sich bemüht, „ein Prinzip zu isolieren, und nichts außer ihm zu sehn“ [2]). Sie beruht vor allem auf der Erfahrung, der Geschichte und der Beobachtung. „Die menschlichen Zustände“ sagt er an einer anderen Stelle, „muß man vor allen Dingen in ihren Einzelzügen studieren. Man muß nacheinander einen Zeitabschnitt, ein Land oder einen Beruf besonders eingehend untersuchen, um einen genauen Begriff zu bekommen, was der Mensch ist, und wie die Einrichtungen auf ihn wirken ... Ich bin überzeugt, daß man in schwerwiegende Irrtümer verfallen ist, weil man stets alles verallgemeinern wollte, was mit den sozialen Wissenschaften in Verbindung steht“ [3]).

Diese Kritik richtet sich nicht allein gegen Ricardo und Mac Culloch, sondern auch gegen J.-B. Say selbst, der sich bemüht hatte, die Nationalökonomie auf die Darlegung einiger allgemeiner Grundsätze zurückzuführen. Sie bereitet die Auffassung vor, die die deutsche historische Schule späterhin sich rühmte, als die erste vertreten zu haben. Sismondi, der selbst Historiker war und sich als Schriftsteller hauptsächlich mit dringlichen Reformen beschäftigte, konnte nicht anders, als die Wirkung, die die sozialen Einrichtungen und die Politik auf den wirtschaftlichen Wohlstand haben, hervorzuheben. Er gibt z. B. eine gute Anwendung seiner Methode, wenn er in der Untersuchung über den wahrscheinlichen Einfluß, den eine vollständige Abschaffung der „Corn-Laws“ in England haben werde, darauf hinweist, daß die Frage nicht durch einige theoretische Begründungen gelöst werden könne, und daß die verschiedenen Arten und Weisen der Bewirtschaftung des Bodens in Rechnung gezogen werden müssen. Ein Land der Pächter wie England setzt sich der Gefahr aus, nur schwer der Konkurrenz solcher Länder, die mit Frondiensten arbeiten, widerstehen zu können, wie z. B. Polen oder Rußland, wo das Getreide dem Besitzer nur „einige hundert unter die Bauern zu verteilende Stockhiebe“ kostet [4]).

[1]) Ebenda, S. 56. An verschiedenen anderen Stellen wendet er sich gegen Ricardo: I, S. 257, 309 und II: S. 336, 366 und 423; II, S. 184, 190, 218 und 329.

[2]) Ebenda, S. 56.

[3]) Etudes sur l'Economie politique, Vorwort S. V. Schon in seinem ersten Buch: La richesse commerciale hatte er gesagt: „Die Volkswirtschaft gründet sich auf das Studium des Menschen und der Menschen. Man muß die Natur des Menschen kennen, den Zustand und das Schicksal der Gesellschaften zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten, man muß Historiker, Reisende usw. zu Rate ziehen. Eine solche Untersuchung ... ist die Philosophie der Geschichte und der Reisen“ (I, S. 14 ff.).

[4]) Nouv. Princ., I, S. 257.

Die Vorstellung Sismondi's über die nationalökonomische Methode ist zweifellos stets richtig, wenn es sich darum handelt, praktische Fragen zu untersuchen, die zukünftigen Folgen einer gesetzgeberischen Reform vorauszusehen oder die Ursachen besonderer Ereignisse klar zu legen; wenn es sich aber darum handelt, sich den allgemeinen Mechanismus der wirtschaftlichen Welt vorzustellen, kann der Volkswirtschaftler nicht ohne Abstraktionen auskommen, und Sismondi selbst hat darauf zurückgreifen müssen. Allerdings hat er das mit einem eigentümlichen Ungeschick getan und sein Mangel an Erfolg in der Konstruktion und der Diskussion abstrakter Theorien mag wohl die Ursache seiner Vorliebe für die entgegengesetzte Methode sein. Auf jeden Fall erklärt sie uns teilweise den lebhaften Widerspruch, den sein Buch unter den Anhängern der „volkswirtschaftlichen Orthodoxie" erregte, eine Bezeichnung die von ihm stammt (Neue Prinz. S. 1), und die starken Anklang fand.

Im besonderen kann man sich kaum etwas verworreneres vorstellen, als die Beweisführungen, mit denen er die Möglichkeit einer allgemeinen Überproduktion darzutun sich bemüht[1]). Als Ausgangspunkt nimmt er eine Unterscheidung zwischen dem jährlichen Einkommen und der jährlichen Produktion eines Landes an. Nach ihm würde das Einkommen eines Jahres die Produktion des folgenden Jahres bezahlen[2]). Wenn daher die Produktion eines Jahres größer ist, als das Einkommen des vorhergehenden, so bleibt ein Teil

[1]) Das Ungeschick Sismondi's in abstrakter Beweisführung geht noch aus einer Menge anderer Stellen hervor, besonders aus der Ungenauigkeit seiner Definitionen: bald betrachtet es die Arbeit als: „Die Quelle alles Einkommens" (I, S. 85), bald als das Einkommen des Arbeiters (I, S. 96, 101, 110, 113, 114; II, S. 257 usf.), das zu den Zinsen und der Bodenrente im Gegensatz steht. Niemals hat er das Nationalvermögen vom Privatkapital unterscheiden können, und der Lohn ist ihm bald Kapital, bald Einkommen (S. 379). Beständig gebraucht er unbestimmte Ausdrücke, wie reich und arm, um Kapitalisten und Arbeitende zu unterscheiden (II, Kap. V). Zur Erklärung der Art und Weise, wie sich die Höhe der Zinsen festsetzt, schreibt er an einer Stelle: „Die Kräfte der Geldgeber (das Kapital) und die der Geldentleiher kommen zu einem Gleichgewicht; wie auf allen anderen Märkten einigen sie sich auf einem proportionalen Durchschnitt" (!) (II, S. 36). Ebenso wirft er ständig Einkommen in natura mit Geldeinkommen zusammen.

[2]) „Das Einkommen des vorhergehenden Jahres muß die Produktion dieses (d. h. des laufenden) Jahres bezahlen" (Nouv. Princ., I, S. 120). Weiterhin schreibt er: „Zum Schluß geschieht überhaupt nichts anderes, als die Gesamtmenge der Jahresproduktion gegen die Gesamtmenge der Jahresproduktion des vorhergehenden Jahres auszutauschen" (S. 121). Sismondi legt großes Gewicht auf diesen Unterschied zwischen dem Volkseinkommen und der Jahresproduktion: „Die Vermengung von jährlichem Einkommen und Jahresproduktion hüllt die ganze Wissenschaft in Dunkel, aber alles wird im Gegenteil klar und verständlich, alle Tatsachen stimmen mit der Theorie überein, sobald man diese Unterscheidung macht" (I, S. 366—367). Dabei ist er es gerade, der Verwirrung schafft.

dieser Produktion unverkauft, und die Produzenten werden ruiniert. Sismondi schließt hier so, als bestehe das Volk aus Landwirten, die jedes Jahr die fabrizierten Erzeugnisse, welche sie brauchen, mit den Einkünften kaufen, die ihnen der Verkauf der vorjährigen Ernte gebracht hat. Es ist selbstverständlich, daß bei Überfluß an fabrizierten Erzeugnissen das Einkommen der Landwirte nicht ausreicht, um sie zu einem genügend hohen Preise zu bezahlen.

Aber in seiner Beweisführung liegt eine doppelte Verwechslung. Das jährliche Einkommen eines Volkes ist im Grunde genommen nichts anderes als seine jährliche Produktion. Die eine kann daher nicht geringer als die andere sein, da ja beide dasselbe vorstellen. Auf der anderen Seite sind es nicht die Produktionen zweier verschiedener Jahre, die sich gegeneinander austauschen, sondern die verschiedenen Erzeugnisse, die jedes Jahr geschaffen werden, werden gegeneinander ausgetauscht, oder vielmehr (denn diese Einteilung des wirtschaftlichen Lebens in jährliche Perioden hat mit der Wirklichkeit nichts gemein) sind es verschiedene Produkte, die in jedem Augenblick in der Welt erzeugt werden, die sich in jedem Augenblick untereinander austauschen, und die so, die einen für die anderen, eine gegenseitige Nachfrage darstellen. Daher kann es kommen, daß es in einem bestimmten Augenblick von den einen oder den anderen Produkten zu viel oder zu wenig gibt, und daß infolgedessen in einer oder mehreren Industrien Krisen herrschen. Es ist aber unmöglich, daß es gleichzeitig zu viel von allen Erzeugnissen gibt. Das haben Mac Culloch, Ricardo und J.-B. Say erfolgreich gegen Sismondi aufrecht erhalten [1]).

Nicht nur in der Methode, sondern mehr noch mit Hinsicht auf den Gegenstand der Nationalökonomie, steht Sismondi den Klassikern als Gegner gegenüber. In ihren Augen, sagt er, ist die Volkswirtschaft die Wissenschaft des Reichtums: sie ist, wie Aristoteles sagte, eine „chrematistische" Wissenschaft. Der wirkliche Gegenstand der Wissenschaft ist aber der Mensch oder genauer, das „physische Wohl-

[1]) Mac Culloch kritisierte Sismondi in einem Aufsatz in der Edinburgh Review im Oktober 1819. Was J.-B. Say anlangt, siehe oben S. 129—131.

Mit Hinsicht auf Ricardo erzählt Sismondi (Nouv. Princ., II, S. 440), daß er mit ihm in Genf, im Jahr, in dem er starb, verschiedene Aussprachen über diese Frage hatte. Sismondi scheint zum Schluß, wenn auch mit vielen Einschränkungen, Ricardo's Ansicht beigepflichtet zu haben. Er sagt nämlich (ebenda, S. 424): „Wir kommen also wie Ricardo, dazu: daß die Produktion am Ende der Zirkulation, wenn sie nirgends unterbrochen wird, einen Verbrauch schafft." „Das ist aber nur richtig," fügt er an, „wenn Zeit und Raum außer acht gelassen werden . . . wenn alle Hindernisse, die diesen Umlauf unterbrechen können, nicht beachtet werden." Sismondi hat seinen Gesichtspunkt gegen seine drei Gegner in zwei Aufsätzen verteidigt, die am Schluß der 2. Ausg. der Nouv. Princ. abgedruckt sind.

sein des Menschen.“ Nichts führt sicherer in die Irre, als wenn man den Reichtum für sich selbst betrachtet „und den Menschen darüber vergißt [1]). Daher muß neben der Gütererzeugung, die fast ausschließlich von den Klassikern in Betracht gezogen wird, ein wenigstens ebenso großer Platz der Verteilungstheorie eingeräumt werden. Allerdings hätten die Klassiker ihm erwidern können, daß sie der Produktion den ersten Platz einräumen, weil in ihren Augen die Vermehrung der Produkte die Grundbedingung jedes Fortschrittes in ihrer Verteilung darstelle. Sismondi aber versteht hierunter etwas ganz anderes. Nach ihm verdienen Reichtum oder Wohlstand diesen Namen überhaupt nur, wenn sie in einem befriedigenden Verhältnis verteilt sind. Wenn man von dieser Verteilung absieht, so kann man sie sich weder vorstellen, noch irgendein Urteil darüber abgeben. Weiterhin räumt er in der Verteilung der Güter denen einen ganz besonderen Platz ein, die er die „Armen“ nennt, nämlich denen, die zur Beschaffung ihres Lebensunterhaltes nur ihre Hände haben, und die vom Morgen bis zum Abend in den Fabriken oder auf den Feldern sich abmühen. Denn sind sie es nicht, die die Mehrheit der Bevölkerung bilden, und das, was ihn vor allem interessiert, sind die Wirkungen, die die Erfindung der Maschinen, die Freiheit der Konkurrenz und die Herrschaft des Eigentums auf das Schicksal dieser Armen ausüben. „Die Nationalökonomie,“ so sagt er an einer Stelle, „wird letzten Grundes zu einer großen Theorie der Wohlfahrt, und alles was nicht in seinem Endzweck zum Glück der Menschen beiträgt, gehört keineswegs zu dieser Wissenschaft“ [2]).

Was Sismondi in Wirklichkeit beschäftigt, ist weniger die Nationalökonomie, als das, was man seitdem in Frankreich „Économie sociale“ und in Deutschland „Sozialpolitik“ genannt hat. Seine originelle Leistung besteht darin, ihr Studium begründet zu haben. J.-B. Say behandelt diese Definitionen, die in so starkem Gegensatz zu seinen eigenen stehen, hochmütig, wie folgt: „Herr von Sismondi nennt die Nationalökonomie die Wissenschaft, deren Aufgabe es ist, über das Glück des Menschengeschlechts zu wachen. Zweifellos hat er sagen wollen: Die Wissenschaft,

[1]) „In abstracto ist die Güteransammlung im Staat durchaus nicht der Zweck der Regierung, sondern dieser Zweck ist vielmehr die Ermöglichung der Teilnahme aller Bürger an den Annehmlichkeiten des physischen Lebens, die der Reichtum vorstellt ..., es ist im absoluten durchaus nicht wahr, daß der Reichtum und die Bevölkerung als Zeichen des Wohlstandes eines Staates gelten können, sondern nur auf Grund ihres gegenseitigen Verhältnisses“ (Nouv. Princ., I, S. 9).

[2]) Nouv. Princ., II, S. 250; an anderer Stelle sagt er: „Wenn die Verwaltung sich vornehmen sollte, eine der Klassen des Volkes vor der anderen zu begünstigen, so sollten es gerade die Tagelöhner sein, die sie bevorzugen sollte“ (Nouv. Princ., I, S. 372).

die DIE besitzen müssen, deren Aufgabe es ist, über das Glück des Menschengeschlechts zu wachen: natürlich müssen die Regierenden, wenn sie ihren Aufgaben gerecht werden wollen, die Nationalökonomie kennen, aber das Glück des Menschengeschlechts würde auf sehr schwachen Füßen stehen, wenn es, anstatt auf der Intelligenz und der Arbeit der Regierten zu beruhen, von einer Regierung abhinge." (Cours complet, II, 551. Und er fügt hinzu: „Es liegt an den durch das System der Bevormundung verbreiteten falschen Begriffen, daß die meisten deutschen Schriftsteller die Nationalökonomie als die Wissenschaft der Verwaltung ansehen."

§ 2. Kritik der Überproduktion und der Konkurrenz.

Die „chrematistische Schule" hat sich über die zu verfolgende Methode und sogar über den Gegenstand der Nationalökonomie geirrt. Daher ist es weiter nicht erstaunlich, daß sie auch zu falschen praktischen Schlußfolgerungen gekommen ist. Die chrematistische Schule hat zur unbegrenzten Produktion angeregt — sie hat die Wohltaten der Konkurrenz ohne Einschränkung gelobt, — und als Schlußfolgerung hat sie die Harmonie der Interessen und die Nichteinmischung der Regierung aufgestellt. Das sind die drei wesentlichen Punkte, in denen Sismondi sie angreift.

Vor allem weist er zunächst auf ihren unbedachten Eifer zugunsten der Produktion hin. Die klassischen Schriftsteller sagen, daß das allgemeine Wachstum der Produktion keine Unzuträglichkeiten nach sich zieht, dank des selbsttätigen Mechanismus, der sofort in Wirkung tritt, sobald die Unternehmer an irgendeinem Punkt über die Bedürfnisse der Nachfrage hinausgehen: — die sinkenden Preise zeigen ihnen an, daß sie auf dem falschen Wege sind, und daß sie ihre Kräfte nach einem anderen Ziele lenken müssen. Ebenso zeigt eine Preiserhöhung, daß das Angebot ungenügend ist, und daß mehr fabriziert werden muß. Daher werden die etwa begangenen Fehler stets nur für den Augenblick und vorübergehend sein.

Dem hält Sismondi entgegen: wenn die Nationalökonomen, anstatt in abstrakto zu denken, die Tatsachen in ihren Einzelheiten betrachtet hätten; wenn sie anstatt die Erzeugnisse anzusehen, die Menschen ins Auge gefaßt hätten, würden sie sich nicht so leichtsinnig über die Irrtümer der Fabrikanten hinweggesetzt haben. Wenn das Angebot unzureichend war, um einer fortschreitenden Nachfrage zu genügen, dann freilich schadet seine Vermehrung Niemandem und nützt Allen. Wenn aber umgekehrt die Bedürfnisse nicht so schnell wachsen wie das Angebot, dann läßt sich die Ein-

schränkung des übermäßigen Angebots nicht so leicht bewerkstelligen. Glaubt man, daß von heute auf morgen die Kapitalien und die Arbeit eine Industrie, die im Niedergang begriffen ist, aufgeben können, um sich einer anderen zuzuwenden? Keineswegs! Der Arbeiter kann nicht plötzlich die Arbeit verlassen, die ihm seinen Lebensunterhalt gibt, und die er in einer oft langen und teuren „Lehrlingszeit" gelernt hat, — in der er sich durch eine professionelle Geschicklichkeit auszeichnet, deren Vorteile er in einer anderen Beschäftigung verliert. Anstatt das zu tun, wird er lieber seinen Lohn verringern lassen, wird er lieber die Arbeitszeit verlängern, „er wird es vorziehen, 14 Stunden am Tag zu arbeiten, die Zeit opfern, die er früher dem Vergnügen und der Ausschweifung widmete, und die gleiche Anzahl Arbeiter wird bedeutend mehr Erzeugnisse hervorbringen"[1]). — Was den Fabrikanten anlangt, so wird er ebensowenig, wie der Arbeiter bereit sein, ohne Widerstand seine Fabrik aufzugeben, in deren Errichtung und Anlage er die Hälfte oder drei Viertel seines Vermögens gesteckt hat. Fixes Kapital läßt sich nicht von einer Fabrik auf die andere übertragen. Auch wird der Fabrikant durch die Gewohnheit festgehalten, „eine moralische Kraft, die der Berechnung nicht unterliegt"[2]), und wie der Arbeiter, klammert er sich an die Industrie, die ihn bis dahin ernährt und die er geschaffen hat. So wird denn die Produktion, weit davon entfernt, sich selbsttätig einzuschränken, dieselbe bleiben oder sogar noch größer werden: . . . allerdings wird sie zum Schluß gezwungen, nachzugeben; allerdings wird die Anpassung eintreten, aber nach wieviel Ruin, nach wieviel Unglück!

„Die Produzenten werden sich nicht eher von der Arbeit zurückziehen, und nicht eher wird ihre Zahl geringer werden, als bis eine Anzahl der Geschäftsinhaber Bankerott gemacht hat, und bis ein Teil der Arbeiter Hungers gestorben ist[3])." „Hüten wir uns, sagt er zum Schluß, vor dieser gefährlichen Theorie des Gleichgewichts, das sich selbst herstellt. . . Allerdings stellt sich auf die Dauer ein gewisses Gleichgewicht ein, aber nur nach furchtbaren Leiden[4])." Diese Bemerkung, die schon zur Zeit Sismondi's richtig war, bildet heute die Grundlage der Geschäftspolitik der Trusts und Kartelle.

Wie vermehrt sich seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts hauptsächlich die Produktion? Durch die Vermehrung der Maschinen. Daher richtet Sismondi seine hauptsächlichsten Angriffe gegen die Maschinen. Und gerade deshalb hat er sich als Reaktionär behandeln

[1]) N. P., I, S. 333.
[2]) N. P., I, S. 336.
[3]) N. P., I, S. 333—334.
[4]) N. P., I, S. 220—221

lassen müssen, ist sogar als unwissend hingestellt worden und hat ein halbes Jahrhundert hindurch seinen Platz unter den Volkswirtschaftlern verloren.

Auch das ist einer der Punkte, über die die klassischen Nationalökonomen sich in vollständiger Übereinstimmung befanden[1]. Für sie sind die Maschinen wohltätige Einrichtungen, weil sie die Lebensmittel billiger liefern, weil sie einen Teil des Einkommens der Verbraucher freisetzen, weil sie infolgedessen die Nachfrage nach anderen Produkten vermehren, und so der Arbeit, die sie zuerst überflüssig gemacht haben, Beschäftigung verschaffen. Sismondi leugnet nicht, daß sich theoretisch das Gleichgewicht zum Schluß wieder herstellen wird; jede neue Produktion muß auf die Dauer an irgendeiner Stelle einen neuen Verbrauch schaffen. Betrachten wir aber die Wirklichkeit. Hören wir auf, „Zeit und Raum außer acht zu lassen"; setzen wir die Hindernisse und die Reibungen des sozialen Mechanismus in Rechnung. Was sehen wir da? Die unmittelbare Wirkung der Maschine besteht darin, Arbeiter auf die Straße zu werfen, ihre gegenseitige Konkurrenz zu verschärfen, die Löhne aller anderen auf dem Markte zu erniedrigen und so weiterhin ihren Verbrauch und infolgedessen ihre Nachfrage zu vermindern. Weit davon entfernt, stets wohltätig zu sein, tritt die nützliche Wirkung der Maschinen nur dann ein, wenn ihrer Einführung ein Wachstum der Einkünfte und infolgedessen eine neue Arbeitsmöglichkeit für die Arbeiter, deren Stelle sie eingenommen haben, vorausgegangen ist. „Selbstverständlich wird niemand bezweifeln, daß ein Vorteil darin liegt, einen Menschen durch eine Maschine zu ersetzen, aber nur, solange dieser Mensch anderweit Arbeit findet[2]."

[1] Die Übereinstimmung ist aber nicht vollständig. Ricardo hat allerdings der 3. Ausg. seiner Principles ein Kapitel über die Maschinen angefügt, in dem er bekennt, sich getäuscht zu haben, als er annahm, daß die Maschinen stets, nach einiger Zeit, den Arbeiterinteressen nützlich werden. Er erkennt an, daß die Arbeiter immer unter den Maschinen leiden werden, wenn dieselben, sei es auch unter Erhöhung des Nettoertrages, den Bruttoertrag der Industrie verringern. Er scheint zu glauben, daß dieser Fall häufig genug eintreten kann. In Wirklichkeit wird er nur selten vorkommen.

[2] Nouv. Princ., I, S. 399. Hier muß das berühmte Argument der Kurbel angeführt werden: Sismondi fragt: „Wenn es England gelingen sollte, alle Arbeit auf seinen Feldern und in seinen Städten von Dampfmaschinen ausführen zu lassen und nur soviel Bewohner zu haben, wie die Republik Genf, gleichzeitig aber dieselbe Produktionsmenge und dasselbe Einkommen, wie heute, müßte man es dann reicher oder ärmer als heute nennen? Ricardo sagt ja. — Folglich ist der Reichtum alles, der Mensch absolut nichts? Dann müßte man wahrhaftig wünschen, daß der König allein auf seiner Insel lebe und durch das beständige Drehen einer Kurbel automatisch alle Arbeit in England verrichten lasse" (II, S. 329). Man kann auf den so formulierten Einwurf antworten, daß die Gemeinschaft, lange eine dieser Zustand

Das bestritten auch weder Ricardo noch Say, aber sie behaupteten, daß es gerade die Wirkung der Maschinen sein würde, stets an irgendeiner Stelle diese Arbeitsnachfrage hervorzurufen. Sismondi wird in seiner Beweisführung von der gleichen falschen Idee beherrscht, die ihn vorher die Möglichkeit einer allgemeinen Überproduktion hat annehmen lassen: der Idee, daß einer Produktionsvermehrung, die nützlich sein soll, stets eine neue Nachfrage *vorausgehen* muß; er will nicht zugeben, daß indirekt die Vermehrung der Produktion an sich diese Nachfrage schafft.

Was aber wahres an dem Gesichtspunkte Sismondi's ist — und man kann nie genug darauf hinweisen, — das ist sein Protest gegen die Gleichgültigkeit der Klassiker angesichts der Leiden, die die Übergangsperioden mit sich bringen.

Die klassischen Volkswirtschaftler haben oft das von der Großindustrie geschaffene Elend mit demselben Gleichmut betrachtet, mit dem die Anhänger Marx' die Katastrophen der Zukunft im Zusammenhang mit der notwendigen Revolution ins Auge fassen.

Zusammen mit vielen anderen Ähnlichkeiten zwischen den Marxisten und den Klassikern ist dies eine der auffälligsten. Sind die Vollkommenheiten der neuen Gesellschaftsordnung nicht einige Opfer wert? Sismondi aber ist Historiker. Er interessiert sich gerade für diese Perioden des Übergangs, die von einer Ordnung zur anderen führen, und die so viele unverdiente Leiden mit sich bringen. Er möchte, daß man ihre Härten lindere, daß man den Übergang von einer Epoche in die andere erleichtere. Gibt es einen gerechteren Wunsch? Sogar J.-B. Say hat das anerkannt [1]) (allerdings in einem recht geringen Maße), und gerade hierin besteht auch die Aufgabe der Sozialpolitik.

Eine andere Bemerkung Sismondi's ist nicht weniger richtig. Es erregt nicht nur seine Entrüstung, daß die Arbeiter von den Maschinen verjagt werden, sondern auch, daß die in ihrer Stellung verbliebenen Arbeiter nur einen so geringen Anteil an den Vorteilen,

---

eintreten könne, sich aller Maschinen bemächtigt haben wird, um ihre Erzeugnisse unter ihre Mitglieder zu verteilen. Die Annahme, daß ein Teil der Bevölkerung ruhig Hungers sterben werde, während der andere Teil fortfährt, die gleiche Menge Erzeugnisse, wie früher herzustellen, ist widersinnig. Im Grunde genommen aber, wenn man die paradoxale Form außer acht läßt, ist die Frage Sismondi's nicht zu lösen. Was ist das bessere Gleichgewicht zwischen Produktion und Bevölkerung? Soll man eine schnell wachsende Bevölkerung, deren Reichtum nur wenig wächst, einer stationären oder sogar geringer werdenden Bevölkerung, deren Wohlstand sehr groß ist, vorziehen? Jedem steht hier die Wahl frei. Die Wissenschaft hat kein Kriterium dafür.

[1]) Siehe weiter oben, S. 126.

die sie mit sich bringen, erlangen[1]. Den Klassikern genügte es, daß die Arbeiter als Verbraucher an der Verbilligung der Produkte Anteil hätten. Sismondi aber verlangt mehr. Solange die Arbeit so erdrückend wie heute ist, würde es doch nur gerecht sein, daß die Arbeiter von der Einführung der Maschinen durch Verkürzung der Arbeitszeit, durch Verlängerung ihrer „freien Zeit" profitierten! Unter der heutigen sozialen Ordnung und dank der Konkurrenz, die sich die Arbeitenden untereinander machen, und deren Ursachen für ihn in einer Übervölkerung bestehen, vermehrt die Maschine die freie Zeit des Arbeiters nicht nur nicht, sondern, indem sie die Konkurrenz verstärkt, drückt sie seinen Lohn herab und zwingt ihn, immer intensiver und immer länger zu arbeiten. Auch hierin scheint uns Sismondi das richtige gesehen zu haben. Es ist nicht einzusehen, warum der Verbraucher allein von dem ganzen Vorteil der Maschinen profitieren sollte, während der Arbeiter leer ausgeht, wenn es sich um Gegenstände handelt, die nicht in den Verbrauch des Arbeiters eingehen. Es würde nichts widersinniges an sich haben, wenn die Vorteile des Fortschrittes zum wenigsten während einer gewissen Zeit geteilt würden, und zwar zwischen dem Verbraucher und dem Arbeiter, so wie sie jetzt zwischen dem Erfinder, dem Unternehmer und der Gesellschaft geteilt werden. Diese Idee liegt übrigens heute der Taktik gewisser Arbeitergewerkschaften zugrunde, wenn sie eine neue Maschine nur dann annehmen, wenn ihnen eine Verminderung der Arbeitszeit und eine Erhöhung des Lohnes zugesichert wird.

Auf die Produktion und die Maschinen angewandt, führt die Methode Sismondi's dazu, hier ganz anders als die Klassiker zu urteilen. Ebenso auch in bezug auf die Konkurrenz.

Adam Smith hatte geschrieben: „Im allgemeinen gewährt jeder Geschäftszweig oder jede Arbeitsteilung, wenn sie dem Publikum Vorteil bringt, immer einen um so größeren, je freier und allge-

[1] „Wir haben schon an anderer Stelle gesagt, halten es aber für wesentlich, nochmals darauf hinzuweisen: daß das wirkliche Unglück nicht in der Verbesserung der Maschinen begründet ist, sondern in der ungerechten Verteilung ihrer Produkte. Um so mehr Erzeugnisse wir mit einer gegebenen Arbeitsmenge herstellen können, um so mehr sollten wir, sei es unsere Annehmlichkeiten, sei es unsere Erholung vermehren können; der Arbeiter, der sein eigener Herr ist, würde, wenn er mit Hilfe einer Maschine in zwei Stunden das fertiggestellt hat, wozu er sonst zwölf Stunden braucht, nach diesen zwei Stunden mit der Arbeit aufhören, wenn er nicht irgendeinen Grund oder einen Zweck hätte, ein größeres Erzeugnis zu verwenden. Es liegt an unserer jetzigen Organisation, an der Versklavung des Arbeiters, daß er gezwungen ist, wenn eine Maschine seine Arbeit-kraft erhöht, nicht weniger, sondern mehr Stunden am Tag zu arbeiten und zwar für denselben Lohn" (Nouv. Princ., II, S. 318, Anm.). Diese Stelle zeigt am klarsten den wahren Gedanken Sismondi's über die Maschinen.

meiner die Konkurrenz ist [1])." Sismondi bestreitet die Richtigkeit dieses Satzes und führt hierfür zwei Gründe von verschiedener Beweiskraft an.

Der erste beruht auf der ungenauen Idee, die wir schon oben angetroffen haben, nach der kein Fortschritt in der Produktion von Nutzen ist, wenn ihm keine verstärkte Nachfrage vorausgeht. Die Konkurrenz ist wohltätig, wenn sie die Unternehmer dazu anspornt, die Erzeugnisse zu vermehren, um einer steigenden Nachfrage zu genügen. Im entgegengesetzten Falle ist sie vom Übel. Denn wenn der Verbrauch stationär bleibt, so ist die einzige Wirkung der Konkurrenz, einem geschickteren Unternehmer oder einem, dessen Kapitalien größer sind, zu gestatten, seine Konkurrenten durch den niederen Preis zu ruinieren und sich ihrer Kundschaft zu bemächtigen; das Publikum hat aber keinen Vorteil davon, und nur zu oft bietet die Wirklichkeit dieses Bild; der Industrielle richtet sich nicht nach dem möglichen Vorteil der Allgemeinheit, sondern einzig und allein nach den Möglichkeiten, die sich ihm bieten, seinen persönlichen Gewinn zu vergrößern.

Auch hier unterliegt das Argument Sismondi's der gleichen, soeben ausgeführten Kritik: indem die Wohlfeilheit der Produkte einen Teil des Einkommens frei setzt, schafft sie für andere Produkte eine erhöhte Nachfrage und macht so das Übel, das sie hervorgerufen hat wieder gut. Die Konzentration der Industrie hat für die Gesellschaft die gleichen Vorteile wie die Maschinen, und ihre Verteidigung stützt sich auf dieselben Gründe.

Sismondi hat aber gegen die Konkurrenz ein weiteres eindrucksvolleres Argument. Die Jagd nach der Wohlfeilheit, bemerkt er bringt die Unternehmer dazu, nicht nur an den Dingen, sondern auch an den Menschen so viel wie möglich zu sparen. Überall hat die Konkurrenz es dazu gebracht, daß die Fabriken Kinder und Frauen, anstatt erwachsene Männer, beschäftigen. Um aus diesen Menschenkräften den größtmöglichen Ertrag zu erzielen, haben einzelne Unternehmer sie zu einer übermäßig angreifenden Arbeit bei Tag und Nacht gezwungen und zahlen ihnen als Gegenwert nur einen ganz erbärmlichen Lohn. Wozu aber nun die unter solchen Bedingungen erzielte Wohlfeilheit? Der magere Vorteil, den die Öffentlichkeit davon hat, wird durch den Verlust an Kraft und Gesundheit der Arbeiter mehr als aufgewogen. Hier greift die Konkurrenz das kostbarste aller Kapitalien an: die Kraft nämlich der Rasse. Er weist nach, wie die Arbeiter in Grenoble für eine Tagesarbeit von 14 Stunden 6 bis 8 Sous [2]) verdienen, wie sechs- bis achtjährige Kinder

[1]) Völkerreichtum I, S. 194, B. II, Kap. II, am Ende.

[2]) 1 sou = 4 Pfennig (Anm. d. Übers.).

in den Spinnereien 12 bis 14 Stunden arbeiten müssen und zwar „in einer Atmosphäre, die mit Haaren und Staub gefüllt ist", und wo sie an der Schwindsucht sterben, bevor sie 20 Jahre alt geworden sind. Er kommt zu dem Schlusse, daß „es zu teuer wird, die Ausdehnung des nationalen Handels damit zu bezahlen, daß eine unglückliche und allen Leiden ausgesetzte Klasse geboren wird", und in jenem oft zitierten Satz ruft er aus: „Der Profit eines Unternehmers ist manchmal nichts anderes als eine Beraubung des Arbeiters, den er beschäftigt: er verdient nicht, weil sein Unternehmen mehr hervorbringt, als es kostet, sondern weil er dem Arbeiter kein genügendes Entgelt für seine Arbeit gewährt. Eine solche Industrie ist ein soziales Übel [1])."

Wer kann sich der Richtigkeit dieses Gedankens Sismondi's entziehen? Wenn der billige Preis der Produkte nur auf Kosten einer beständigen Verschlechterung der Gesundheit des Arbeiters erreicht werden kann, so ist es offenbar, daß die Konkurrenz mehr Unheil stiftet, als Gutes tut. Es liegt nicht weniger im öffentlichen Interesse, diese lebendigen Güter zu schützen, als die Erzeugung toter Güter zu erleichtern. Indem Sismondi zeigt, daß die Konkurrenz eine zweischneidige Waffe ist, hat er denen den Weg eröffnet, die in durchaus richtiger Weise vom Staat verlangen, daß er der Konkurrenz Grenzen setze und sie regele.

Man möchte versucht sein, noch weiter zu gehen, und in der eben angeführten Stelle eine rückhaltlose Verurteilung des Profits selbst zu sehen. Das würde nichts weniger bedeuten, als ein Bekenntnis Sismondi's zu den sozialistischen Lehren. Man hat manchmal an ein solches Bekenntnis bei ihm geglaubt, aber unserer Meinung nach zu Unrecht.

Ohne Zweifel drückt sich Sismondi an gewissen Stellen so aus, wie es später Owen, die Saint-Simonisten und Marx taten. So liest man z. B. in seinen Untersuchungen über die Nationalökonomie Stellen, wie die folgende: „Man könnte fast sagen, daß die moderne Gesellschaft auf Kosten des Proletariats lebt, nämlich von dem Teil, den sie ihm von dem Gegenwert seiner Arbeit vorenthält [2]);" und an anderer Stelle sagt er, daß „es eine Beraubung, ja ein Diebstahl ist, den der Reiche am Armen verübt, wenn der Reiche der fruchtbaren und gut bewirtschafteten Erde ein Einkommen abzwingt, das ihm gestattet, im Überfluß zu schwimmen, während der Arbeiter selbst, der dieses Einkommen überhaupt erst hervorbringt . . . Hungers stirbt, ohne Teil an diesem Einkommen haben zu können" [3]).

[1]) N. P., I, S. 92.
[2]) Études sur l'Économie politique, I, S. 35.
[3]) Ebenda, S. 274—275.

An einigen Stellen scheint Sismondi schon die Marx'sche Theorie des Mehrwertes anzukündigen, indem er sich des Ausdruckes „Überwert" (Mieux-value) bedient[1]). In Wirklichkeit sind das aber nur Wortanalogien. Wenn Sismondi vom „Überwert" spricht, will er damit den stetig wachsenden Wert bezeichnen, der in allen fortschrittlichen Ländern jährlich nicht nur von der Arbeit allein, sondern dank dem gemeinsamen Zusammenwirken von Arbeit und Kapital geschaffen wird[2]). Die Idee, die Marx aufstellte, daß die Arbeit allein den Wert schafft, und daß infolgedessen der Gewinn und die Zinsen einen Diebstahl darstellen, der an dem Arbeiter begangen wird, ist ihm völlig fremd. Sismondi erkennt wohl an, daß die Einkünfte des Großgrundbesitzers und des Kapitalisten auf einer Arbeit beruhen, die sie nicht getan haben; mit Recht unterscheidet er das Einkommen aus Arbeit und das aus Eigentum; aber in seinen Augen ist das letztere nicht weniger berechtigt als das erstere, denn, sagt er, diejenigen, die von einem Einkommen ohne Arbeit profitieren, „haben ein andauerndes Recht darauf erworben durch eine „primäre" Arbeit, die die „gegenwärtige" Arbeit vorteilhafter gemacht hat"[3]). Wenn Sismondi schreibt, daß der Arbeiter beraubt wird, so will er damit einfach sagen, daß manchmal der Arbeiter nicht genügend bezahlt wird, nicht genügend erhält, um davon leben

[1]) N. P., I, S. 103.

[2]) Wir stimmen in diesem Punkte nicht mit der Darlegung, die Aftalion von dieser Stelle in seiner, übrigens ausgezeichneten Monographie: L'Œuvre économique de Simonde de Sismondi, Paris, 1899, gibt, überein, wie auch nicht mit der, die Denis in seiner Histoire des Systèmes économiques, II, S. 306, ausführt. Der Text Sismondi's scheint uns keinen Raum für irgendeinen Zweifel zu lassen: „Im Gegensatz zum Boden könnte man die beiden anderen Quellen des Reichtums zusammenfassen: in das Leben, das die Arbeitsfähigkeit gibt, und in das Kapital, das die Arbeit entlohnt. Wenn diese beiden Mächte vereinigt sind, so besitzen sie zusammen eine Expansivkraft, und die Arbeit, die der Arbeiter in einem Jahr vollbringt, wird stets mehr wert sein, als die Arbeit des vorhergehenden Jahres, die dem Arbeiter den Lebensunterhalt geliefert hat. Infolge dieses Überwertes (Mieux-value), der um so größer ist, je größer der Fortschritt, den die Kunstfertigkeiten und die Wissenschaft in ihrer Anwendung auf das Kunstgewerbe gemacht haben, erzeugt die Industrie ein beständiges Wachstum des Reichtums" (N. P., I, S. 103).

[3]) N. P., I, S. 111—112. Vgl. auch S. 87: „Der Reichtum jedoch nimmt an seiner Arbeit teil, und der, der ihn besitzt, nimmt dem Arbeiter, als Gegenwert für die Hilfe, die er ihm leistet, einen Teil dessen, was der Arbeiter über seinen Unterhalt hinaus, erzeugt hat." — Dieser Teil ist allerdings groß: „Der Unternehmer bemüht sich, dem Arbeiter nur gerade das zu lassen, was ihm zum Leben notwendig ist, und behält für sich selbst alles das, was der Arbeiter über das zum Leben notwendige hinaus erzeugt hat" (ebenda, S. 103). Diese Tatsache hat aber nichts Zwingendes an sich und ergibt sich nicht, wie bei Marx aus dem Wertgesetz.

zu können, daß er vom Gesichtspunkt der Menschlichkeit aus besser entlohnt werden müsse, aber keineswegs will er damit sagen, daß die Aneignung eines Teiles des gesellschaftlichen Erzeugnisses durch den Grundbesitzer oder Kapitalisten an und für sich ungerecht sei[1]. Sein Standpunkt ist nicht von dem verschieden, auf den sich späterhin die deutschen Staatssozialisten stellen werden, um ihre soziale Politik zu rechtfertigen.

Wenn aber die Kritik Sismondi's nicht zum Sozialismus führt, so erschüttert sie doch in ganz besonderer Weise den Liberalismus. Sie weist nämlich schlagend die Fehlerhaftigkeit des von den Physiokraten aufgestellten Theorems nach, um dessen Beweis sich auch Smith bemüht hatte: die natürliche Übereinstimmung des persönlichen Interesses mit dem der Allgemeinheit. Es ist wahr, daß, als Smith diese Behauptung aufstellte, er fast ausschließlich an die Produktion dachte, und es ist gerade das Verdienst Sismondi's, ihre Tragweite mit Hinsicht auf die Güterverteilung untersucht zu haben. Sismondi wird durch die Untersuchung der Tatsachen dazu gezwungen, gerade die Grundlage des wirtschaftlichen Liberalismus zu bestreiten. Eigentümlicherweise ist er selbst darüber erstaunt. A priori erscheint ihm die Theorie von der Übereinstimmung des persönlichen mit dem allgemeinen Interesse richtig. Beruht sie doch auf dem doppelten Gedankengang: „daß ein jeder sein persönliches Interesse besser versteht, als es eine unwissende und unaufmerksame Regierung verstehen kann, und daß das Interesse eines jeden das Interesse aller bildet." „Nun ist sowohl das eine wie das andere Axiom richtig[2]." Woher kommt es dann, daß die Tatsachen dieser Schlußfolgerung entgegen laufen?

Hier berühren wir den Mittelpunkt der Gedanken Sismondi's, den Punkt, wo er den Bereich der reinen Ökonomik, in deren Grenzen sich die Klassiker gehalten hatten, verläßt und zu etwas Neuem übergeht: nämlich zu der Verteilung des Eigentums. Sismondi findet in einer sozialen Ursache, nämlich in der ungleichmäßigen Verteilung des Eigentums unter den Menschen, und in der ungleichen Macht, die sich daraus für die Kontrahenten ergibt, die Erklärung des Wider-

[1] „Der Arme erwirbt durch seine Arbeit und durch seine Achtung für das Eigentum anderer ein Anrecht auf eine Wohnung und auf reinliche und gesunde Kleidung, auf eine ausreichende Nahrung, die genügend mannigfaltig ist, um seine Kräfte und seine Gesundheit zu erhalten, usw. Erst wenn all dieses dem Armen aus der Frucht seiner Arbeit gesichert ist, beginnt das Recht des Reichen. Nur das Überflüssige, nachdem das Leben aller sichergestellt ist, bildet das Einkommen des Reichen" (Études sur l'Économie politique, I, S. 273). Hier ist klar ersichtlich, in welchem Sinne Sismondi von Beraubung spricht.

[2] Nouv. Princ., I, S. 407, vgl. auch S. 200—201.

spruches zwischen den privaten und den allgemeinen Interessen, der ihm auffällt [1]).

§ 3. Die Trennung des Eigentums und der Arbeit. Die Erklärung des Pauperismus und der Krisen.

Sismondi ist der erste, der die Idee formuliert hat, daß die industrielle Gesellschaft darauf hinstrebt, sich in zwei voneinander durchaus verschiedene Klassen zu teilen, nämlich in die der Arbeiter und die der Besitzer, oder wie er auch sagt: der Armen und der Reichen. Die Konkurrenzfreiheit beschleunigt diese Trennung, indem sie alle Zwischenglieder verschwinden läßt, um nur noch die Proletarier [2]) und die Kapitalisten übrig zu lassen. „Die Zwischenglieder", sagt er an einer Stelle, „sind verschwunden; die kleinen Grundbesitzer, die kleinen Pächter auf dem Lande, die kleinen Besitzer von Werkstätten, die kleinen Fabrikanten, die kleinen Händler in den Städten haben die Konkurrenz derer, die große Unternehmungen dirigieren, nicht aushalten können. In der Gesellschaft ist nur noch Platz für den Großkapitalisten und den Lohnempfänger, und in erschreckender Weise hat man die Klasse der Menschen, die früher fast unbekannt war, wachsen sehen, nämlich die der Menschen, die überhaupt keinen Besitz haben [3])." „Die Gesellschaft steht daher unter ganz neuen Existenzbedingungen, über die wir bisher noch keine Erfahrung besitzen. Die Tendenz geht dahin, jede Art von Eigentum von jeder Art von Arbeit zu trennen. Da liegt die Gefahr, auf die ich hinweise [4])."

Dieses Gesetz der kapitalistischen Konzentration, das in dem System von Marx eine so bedeutende Rolle spielen sollte, und das, wenn es in Hinsicht auf die Unternehmungen wahr ist, sich deshalb noch nicht auf das Eigentum anwenden zu lassen scheint — in dem Sinne, daß eine Konzentration der Arbeit durchaus mit einer Zer-

---

[1]) „Das vom Interesse der anderen begrenzte Interesse eines jeden würde allerdings das Interesse aller sein; da aber ein jeder seinen Nutzen auf Kosten der anderen, wie auch in der Entwicklung seiner eigenen Hilfsmittel sucht und nicht immer durch Kräfte, die seinen eigenen gleich sind, zurückgehalten wird, so findet der Starke seinen Vorteil im Nehmen und der Schwache im Nichtwiderstehen, denn das kleinste Übel ist, ebenso wie das höchste Gute, der Zweck der menschlichen Politik" (N. P., I, S. 407; vgl. auch infra, S. 213, Anm. 1).

[2]) „Die Hauptumwälzung, die in der Gesellschaft mitten in dem allgemeinen von der Konkurrenz geschaffenen Kampf eingetreten ist, . . . ist das Auftreten des Proletariers unter den Lebensbedingungen des Menschen, des Proletariers, dessen den Römern entlehnter Name alt, während er selbst durchaus neuzeitlich ist" (Études, I, S. 34).

[3]) Revue mensuelle d'Économie Politique, II, 1834, S. 124.

[4]) N. P., II, S. 434.

stücklung des Eigentums vereinbar ist. — dieses berühmte Gesetz findet in Sismondi seinen ersten Anhänger. Seine Darstellung desselben ist wirklich ergreifend. Er zeigt, wie seine Verheerungen sich zur gleichen Zeit in der Landwirtschaft, in der Industrie und im Handel bemerkbar machen: „Alle Arbeit Englands, dessen Oberfläche auf 34250000 Acker geschätzt wird, wurde im Jahre 1831 von 1046982 Landarbeitern getan, und man hofft, diese Zahl noch zu verringern. Nicht nur sind alle kleinen Pächter zu Tagelöhnern geworden, sondern eine noch größere Zahl von Tagelöhnern sind gezwungen worden, die Landarbeit überhaupt aufzugeben. Die Industrie in den Städten hat das Prinzip der Vereinigung der Kräfte, der Vereinigung der Kapitalien, mit noch größerer Kraft als die Landwirtschaft angenommen. — Die Fabrikanten, die mit einem Grundkapital von 1000 Pfund arbeiteten, sind in England zuerst verschwunden, bald darauf wurden die, die mit einem Kapital von 10000 Pfund (200000 Mk.) arbeiteten als zu klein angesehen; sie wurden ruiniert, um ihren Platz größeren zu überlassen; heute werden schon die, die mit einem Kapital von 100000 Pfund arbeiten, unter die mittleren gerechnet, und der Augenblick ist vielleicht nicht fern, wo nur die imstande sein werden, die Konkurrenz auszuhalten, die mit einem Kapital von einer Million Pfund Sterling arbeiten . . . Die Großmühlen in der Gironde ruinieren die Müller, die Faßfabrikanten in der Loiregegend die Böttcher . . ., die Dampfschiff-, Diligenzen-, Omnibus- und Eisenbahnunternehmen, die sich auf riesige Kapitalien stützen, verdrängen die dürftigen Berufe der selbständigen Schiffer, Wagenhalter und Kärrner . . . Reiche Detailkaufleute haben ihre gewaltigen Läden in den großen Städten eröffnet und erbieten sich, mit Hilfe der schnellen Transportmittel, die jetzt erfunden sind, die Verbraucher bis zu den Grenzen jedes Reiches zu versorgen. Sie sind im Begriff, auf diese Weise alle Großkaufleute und alle Kleinhändler zu unterdrücken, alle kleinen Händler, alle kleinen Krämer, die die Provinzen bevölkerten, und sie setzen an Stelle dieser selbständigen Leute Kommis, Lohnempfänger, Proletarier [1]."

Betrachten wir nun die Folgen eines derartigen Zustandes der Dinge. In dem Gegensatz zwischen diesen beiden sozialen Klassen, in dem sich alle Unterschiede von früher aufzulösen streben, finden wir die Erklärung des Elendes der Arbeiter, wie auch die der wirtschaftlichen Krisen.

Woher kommt denn das Elend der Arbeiter, wenn nicht davon, daß sie in zu großer Anzahl für die Nachfrage nach Arbeit vorhanden sind und sich daher gezwungen sehen, jeden Lohn anzunehmen, nur

[1] Études sur l'Économie politique. Einleitung, S. 39 ff.

um leben zu können, auch wenn er gegen ihr eigenes Interesse und das ihrer ganzen Klasse verstößt[1])? Wer hat nun den „Armen in die Notwendigkeit versetzt, sich diesen drückenden und ständig drückender werdenden Bedingungen bei Strafe des Hungertodes zu unterwerfen?“ Was anders als die Trennung zwischen Eigentum und Arbeit[2])? Wenn der Arbeiter wie früher ein unabhängiger Handwerker wäre, könnte er sein Einkommen ungefähr voraussehen und infolgedessen die Zahl seiner Kinder beschränken, denn die Bevölkerung regelt sich stets nach dem Einkommen[3]). Heutigen Tages, wo er ohne jeden Besitz ist, kommt sein ganzes Einkommen von dem Kapitalisten, der ihn angestellt hat. In völliger Unkenntnis über die zukünftige Nachfrage nach Produkten und der Menge von Arbeit, die notwendig sein wird, hat er keinen Grund mehr, seine Voraussicht zu gebrauchen, und gebraucht sie auch nicht mehr. Die Bevölkerung wächst oder vermindert sich nach dem Gutdünken des Kapitalisten. „Jedesmal, wenn Arbeit verlangt wird und man dafür einen genügenden Lohn anbietet, wird der Arbeiter, der ihn gewinnen will, geboren . . . Wenn die Nachfrage aufhört, geht der Arbeiter zugrunde[4]).“

Diese Theorie über Bevölkerung und Lohn ist in Wirklichkeit nichts anderes als die, die A. Smith aufgestellt hatte, für den die

[1]) „Es ist eine Wahrheit, auf die die Volkswirtschaftler oft nachdrücklich hingewiesen haben, daß nämlich jeder einzelne seinen eigenen Vorteil viel besser wahrnehmen kann, als das irgendeiner Regierung möglich ist. Sie haben aber vorschnell behauptet, daß das Interesse eines jeden, ein größeres Übel zu vermeiden, mit dem allgemeinen Interesse übereinstimmen muß. Es liegt im Interesse dessen, der von der Beraubung seines Nächsten lebt, ihn zu bestehlen; es liegt im Interesse des Beraubten, das geschehen zu lassen, wenn der andere die Macht besitzt, um nicht totgeschlagen zu werden; es liegt aber nicht im Interesse der Gesellschaft, daß der eine mächtig ist, und daß der andere unterliegt, . . . Es liegt ohne Zweifel im Interesse des Tagelöhners, daß der Lohn einer zehnstündigen Tagesarbeit genüge, um seinen Lebensunterhalt zu bestreiten und seine Kinder zu erziehen. . . . Das liegt auch im Interesse der Gesellschaft, aber das Interesse eines beschäftigungslosen Tagesarbeiters bedingt, daß er um jeden Preis Brot schaffe; er wird 14 Stunden am Tage arbeiten und seine Kinder mit 10 Jahren in die Fabrik schicken. Er setzt mit seiner Gesundheit und seinem Leben die Existenz seiner ganzen Klasse aufs Spiel, um einem bestehenden, drückenden Bedürfnis zu entgehen (Nouv. Princ., I, S. 200—201).

[2]) N. P., I, S. 201.

[3]) „Die Bevölkerung regelt sich daher einzig nach dem Einkommen, und wenn sie dieses Verhältnis überschreitet, so haben sich die Väter über die Höhe ihres Einkommens getäuscht oder vielmehr, die Gesellschaft hat sie darüber getäuscht“ (N. P., II, S. 254). . . .“ Je weniger Besitz der Arme hat, um so leichter irrt er sich über sein Einkommen, und um so leichter trägt er zum Wachstum einer Bevölkerung bei, die nicht mit der Nachfrage nach Arbeit übereinstimmt und daher ohne Unterhaltsmittel bleiben muß (ebenda, S. 264).

[4]) N. P., II, 286.

Menschen, wie jede andere Ware, nach den Bedürfnissen der Produktion sich vermehren oder sich vermindern. Weit davon entfernt, hierin einen Beweis der harmonischen Anpassung zwischen Angebot und Nachfrage zu sehen, erblickt Sismondi hierin vielmehr die traurigen Folgen der Trennung zwischen dem Vermögen und der Arbeit [1]. Sismondi und Smith verfallen übrigens in den gleichen Fehler, den Malthus und Ricardo begangen haben: sie bilden sich ein, daß die hohen Löhne notwendigerweise zu einer Vermehrung der Bevölkerung führen, — während die Tatsachen heute zu zeigen scheinen, daß die Gewohnheiten eines größeren Wohlstandes im Gegenteil unter gewissen Bedingungen darauf hinzielen, sie zu beschränken. Was auch immer daran sei, die nicht besitzende Klasse, d. h. die Mehrheit des Volkes, wird als ein einfaches Instrument in der Hand der Besitzenden angesehen. Wie es ihrer Laune oder ihrem Interesse paßt, nehmen sie es auf oder werfen es weg.

Was im Hinblick auf die Industriearbeiter wahr ist, ist nicht weniger wahr im Hinblick auf die Landarbeiter, und Sismondi führt hier die berühmte Unterscheidung zwischen Nettoertrag und Bruttoertrag ein, die seit ihm so viele Nationalökonomen beschäftigt hat. Wenn alle Landleute Besitzer ihres Bodens wären, würden sie sicher sein, auf ihren Feldern wenigstens ihren Unterhalt und Sicherheit des Lebens finden zu können. Sie würden niemals den Bruttoertrag unter die Grenze sinken lassen, die genügend ist, ihren Lebensunterhalt zu sichern [2]. Aber mit dem großen Grundbesitz, mit der Umwandlung des Bauern zum einfachen Landarbeiter verändern sich die Dinge. Der Großgrundbesitzer hat nur den Nettoertrag im Auge, den Unterschied zwischen den Kosten der Produktion und dem

[1] Sismondi glaubt nicht, worauf wir hinweisen wollen, an die Richtigkeit der Bevölkerungstheorie von Malthus. Er gibt nicht zu, daß die Bevölkerung von der Menge der Lebensmittel abhänge, sondern sie unterliegt dem Willen der Grundbesitzer, die sie durch ihre Nachfrage anspornen oder zügeln, und die ein Interesse an ihrer Begrenzung haben, um den höchsten Reinertrag zu erzielen. „Niemals hat die Bevölkerung die mögliche Grenze der Lebensmittel erreicht und aller Wahrscheinlichkeit nach wird sie es auch niemals tun. Alle die, die Lebensmittel brauchen, haben weder die Mittel, noch das Recht, sie der Erde abzuverlangen: und die, die im Gegenteil das gesetzliche Monopolrecht am Boden haben, haben kein Interesse daran, ihm seinen Höchstertrag an Lebensmitteln abzufordern. In allen Ländern haben sich die Eigentümer einem Bewirtschaftungssystem widersetzt und haben sich ihm widersetzen müssen, das nur auf eine Vermehrung der Lebensmittel und nicht auf eine Vermehrung der Einkünfte abzielte. Lange bevor die Bevölkerung durch die Unmöglichkeit, in der sich ein Land befinden kann, mehr Lebensmittel hervorzubringen, eingeschränkt wird, wird ihr durch die Unmöglichkeit Einhalt geboten, in der sich diese Bevölkerung befindet, Lebensmittel zu kaufen oder an ihrer Erzeugung zu arbeiten“ (N. P., II, S. 269—270).

[2] N. P., I, S. 263—264.

Verkaufspreise. Es kommt ihm nicht darauf an, den Nettoertrag zu erhöhen und den Bruttoertrag zu opfern. Nehmen wir z. B. ein Gut an, das bei guter Bewirtschaftung dem Pächter 1000 Taler Bruttoertrag und dem Besitzer 100 Taler Pacht bringen würde; der Besitzer rechnet sich aus, daß er 110 Taler einnehmen wird, wenn er es brach liegen läßt und es als Weideland verpachtet. „Er wird seinen Gärtner oder seinen Winzer fortschicken und so 10 Taler gewinnen; das Volk aber verliert dabei 890 Taler. Es läßt ohne Verwendung und infolgedessen ohne Gewinn all die Kapitalien, die diese so reichliche Produktion schufen: es läßt ohne Arbeit und folglich ohne Einkommen all die Tagelöhner, deren Arbeit dieses Erzeugnis darstellte [1])." Und unter der Feder des Schriftstellers mehren und mehren sich die Beispiele: da ist die Herzogin von Strafford und andere große schottische Grundbesitzer, die, um die alten Felder in große Weideländer umzuwandeln, die Pächter von ihren Wohnstätten verjagen, sie in die Städte treiben und sie zusammenhudeln, um sie nach Amerika abzuschieben. In Italien ist es die Handvoll jener Spekulanten, die mercanti di tenute genannt wurden, die aus den gleichen Gründen die Wiederbevölkerung und die Bewirtschaftung der römischen Campagna verhindern, „dieses so außerordentlich fruchtbaren Landes, wo früher 5 „arpents" [2]) eine Familie ernährten und einen Soldaten großzogen!" — und aus der heute nach und nach „die einzelnen Häuser, die Dörfer, die ganze Bevölkerung, die Einfriedigungen, die Weingärten, die Olivenbäume, und alle Erzeugnisse, die eine beständige Aufmerksamkeit, die Arbeit und besonders die Liebe des Menschen verlangen", verschwunden sind, um Viehherden und einigen Hirten Platz zu machen [3]). Diese Kritik ist an und für sich richtig, aber sie klagt die Mißbräuche des Privateigentums an und nicht das Prinzip des Nettoproduktes, — denn der bäuerliche Besitzer würde dieses Prinzip nicht weniger in Anwendung bringen, wie es der Großgrundbesitzer tut; es ist überall dort unvermeidlich, wo die Produktion sich in Hinsicht auf einen Markt vollzieht [4]).

[1]) N. P., I, S. 153.

[2]) 1 arpent (arepenna der Gallier): etwa ein deutscher Morgen (Anm. d. Übers.).

[3]) N. P., I, S. 325. Dieses Problem des Netto- und Bruttoertrages hat Sismondi von Anfang an beschäftigt. Er behandelt es schon in seinem ersten Werk: Tableau de l'Agriculture toscane (Genf, 1801); und, ohne sich bestimmt für den Bruttoertrag auszusprechen, neigt er schon dazu, es anzunehmen: „Warum sollte man den hohen Gewinn eines einzigen reichen Pächters als nützlicher für den Staat betrachten, als den geringen Lohn vieler tausend Arbeiter und Bauern?" (S. 191—192). Dieses Werk beschäftigt sich übrigens hauptsächlich mit der landwirtschaftlichen Praxis und enthält nur wenige volkswirtschaftliche Bemerkungen. Hier findet sich auch die formvollendete Beschreibung seiner Meierei im Val-Chiuso (S. 219 ff.).

[4]) Es ist richtig, daß Sismondi das Getreide teilweise der Produktion für den Markt entziehen wollte, — um die nationalen Lebensmittel nicht den Preis-

Dieser gleiche Gegensatz zwischen Eigentum und Arbeit dient auch zur Erklärung der wirtschaftlichen Krisen.

Nach Sismondi beruhen sie zu einem Teil auf der Schwierigkeit, den zu groß gewordenen Markt genau zu kennen, sowie auf der Tatsache, daß die Produzenten sich mehr von der Größe ihrer Kapitalien, als von den Bedürfnissen des Marktes leiten lassen[1]. Vor allem aber sind sie in der schlechten Verteilung der Einkommen begründet. Die Trennung von Eigentum und Arbeit hat zur Folge, daß nur die Einkünfte der Besitzenden steigen können; die der Arbeiter bleiben stets auf das Existenzminimum beschränkt. Infolgedessen ergibt sich daraus ein Mangel an Harmonie in der Nachfrage nach den Erzeugnissen. Mit einem gleichmäßig verteilten Besitzstande und einem ungefähr gleichmäßigen Steigen der Einkommen würde auch eine gewisse Gleichmäßigkeit in der Vermehrung der Nachfrage Hand in Hand gehen. Die gewöhnlichen Industriezweige, die die wesentlichen und allgemeinsten Bedürfnisse befriedigen, würden ihre Produktion regelmäßig und ohne Sprünge steigen sehen. Aber tatsächlich wachsen nur die Einkünfte der Reichen. An Stelle der Nachfrage nach den gewöhnlichen Gegenständen wird daher eine wachsende Nachfrage nach verfeinerten Gegenständen treten, wodurch die Grundindustrien vernachlässigt und Industrien des Luxus geschaffen werden; wenn diese letzteren sich nicht schnell genug vermehren, so wird die Nachfrage nach Gegenständen zur Befriedigung des höheren Geschmackes sich an das Ausland wenden. Was ergibt sich nun aus diesem beständigen Wechsel? Die verlassenen alten Industrien sind gezwungen, ihre Arbeiter zu entlassen; andererseits können sich die neuen Industrien nur langsam entwickeln; in der Zwischenzeit sind die entlassenen und arbeitslosen Arbeiter darauf angewiesen, ebenfalls ihren Verbrauch an gewöhnlichen Lebensmitteln einzuschränken; hieraus ergibt sich ein beständiger Unterkonsum, der notwendigerweise die entsprechenden Krisen herbeiführt. „Durch die Konzentration der Vermögen in der Hand einer geringen Anzahl von Eigentümern verengert sich der Inlandsmarkt immer mehr; die Industrie wird ständig stärker darauf hingedrängt, ihre Absatzgebiete auf ausländischen Märkten zu suchen, wo noch größere Umwälzungen sie bedrohen[2]." Daher ist „der Verbrauch eines millionenreichen Fabrikherrn, unter

schwankungen des Marktes auszusetzen (N. P., I, S. 263—264). Er stellt auch den Bruttoertrag nicht als absolutes Ziel hin, sondern erkennt an, daß „das allmähliche Steigen des Bruttoertrages seinerseits von einem krankhaften Zustand bedingt sein kann", wenn die Bevölkerung zu schnell wächst (ebenda, I, S. 153). Wir sehen hieraus, ein wie schwankender Charakter er war.

[1]) N. P., I, S. 368.

[2]) N. P., I, S. 361.

dessen Befehl tausend Arbeiter arbeiten, die auf das Existenzminimum angewiesen sind, für das Volk von weniger Wert, als der von hundert Fabrikbesitzern, von denen jeder viel weniger reich ist, und von denen jeder nur zehn Arbeiter, die viel weniger arm sind, beschäftigt“ [1]) (S. 358). Die Erklärung, die Sismondi von den Krisen gibt, — eine Erklärung, die seitdem von einer großen Menge Schriftstellern wieder aufgenommen worden ist, — ist nicht einwandfrei. Die Schwierigkeit, die Produktion der Nachfrage anzupassen, würde wahrscheinlich nicht verschwinden, auch wenn die Verteilung des Reichtums gleichmäßiger wäre. Übrigens gilt das, was Sismondi anführt, mehr für eine chronische Krankheit gewisser Industrien, als für scharfe, periodische Krisen. Seine Theorie hat jedoch wenigstens das Verdienst, die Erklärung eines noch ziemlich dunklen Phänomens zu versuchen, das J.-B. Say und Ricardo mit Stillschweigen zu übergehen vorgezogen hatten oder das sie, unter dem Vorwande, das Gleichgewicht würde sich zum Schluß doch stets wieder einstellen, als sekundär behandelten.

§ 4. Die Reformprojekte Sismondi's. Sein Einfluß in der Geschichte der Doktrinen.

Das Hauptinteresse des Buches Sismondi's liegt nicht in seiner wissenschaftlichen Erklärung der Tatsachen, die auf ihn besonderen Eindruck gemacht hatten. Nur weniges darunter ist völlig befriedigend. Seine Analyse bleibt oft auf der Oberfläche und macht es sich allzuleicht. Sein Verdienst besteht vielmehr darin, die Tatsachen hervorgehoben zu haben, die die herrschende Richtung in der Nationalökonomie hartnäckig vernachlässigte; im ganzen genommen erscheint uns seine Lehre als eine pessimistische Theorie des wirtschaftlichen Fortschritts. Er hat mit Absicht auf die Rückseite der Münze hingewiesen, von der andere — und sogar die, die wir unter die Pessimisten gerechnet haben, Ricardo und Malthus — nur die Schauseite sehen wollten. Von ihm ab kann nicht mehr von einer

[1]) An anderer Stelle: „Die kleinen Kaufleute und die kleinen Manufakturisten verschwinden; ein großer Unternehmer ersetzt hunderte von ihnen, die zusammen vielleicht nicht so reich wie er gewesen wären. Alle zusammen aber waren trotzdem bessere Verbraucher als er. Sein verschwenderischer Luxus gibt der Industrie einen viel geringeren Ansporn, als der ehrliche Wohlstand von hundert Haushaltungen, die er ersetzt hat“ (II, S. 327). — Übrigens ist diese Theorie mehr als anfechtbar; es handelt sich in Wirklichkeit darum zu wissen, ob die Gesamtmenge der Nachfrage die gleiche bleiben wird, — und nicht darum, ob es sich um eine Verschiebung der Nachfrage handelt, was keinesfalls eine allgemeine Krise herbeiführen kann, sondern höchstens eine vorübergehende Spannung.

spontanen Harmonie der Interessen gesprochen werden. Es ist nicht mehr möglich, das zu vergessen, was der Fortschritt in der Produktion an Elend und Unglück verdeckt. Es ist nicht mehr möglich, über die Krisen hinwegzugleiten als seien sie vorübergehende und gleichgültige Tatsachen. Nicht mehr möglich ist es, die Rolle zu vergessen, die die ungleiche Verteilung des Einkommens und des Vermögens in dem Wirtschaftsleben spielt, — die zwischen den beiden Kontrahenten des Lohnvertrages eine grundlegende Ungleichheit aufrichtet, die oft jede Freiheit der Verhandlung vernichtet. Es ist nicht mehr möglich, mit einem Wort, die sozialen Folgen zu vergessen, die die wirtschaftlichen Veränderungen mit sich bringen. Folglich ist jetzt Raum für eine Sozialpolitik geschaffen.

Von dieser Politik werden wir nun sprechen müssen.

Von dem neuen Standpunkte aus, auf den Sismondi sich gestellt hatte, daß nämlich das freie Spiel der Privatinteressen in Widerspruch zu dem Allgemeinwohl steht, — ist die von Adam Smith und seiner Schule gepredigte Nichteinmischung der Regierung ohne Berechtigung. Die Gesellschaft muß im Gegenteil eingreifen, den individuellen Initiativen eine Grenze ziehen und ihre Mißbräuche korrigieren. Sismondi ist so der erste der Interventionisten.

Nach seiner Ansicht sollte die Tätigkeit des Staates zunächst auf eine Eindämmung des Überflusses an Produkten hinzielen und die zu schnelle Vermehrung neuer Erfindungen hemmen. Sismondi träumt von einem Fortschritt, der sich in langsamen Etappen vollzieht, ohne jemanden zu schädigen, ohne irgendein Einkommen zu verringern, und ohne sogar den Zinsfuß zu senken[1]. Seine Empfindsamkeit macht ihn furchtsam. Seine Gegner lächeln über seine Philanthropie. Sogar die Saint-Simonisten, die doch gewissen Ansichten Sismondi's sympathisch gegenüberstanden, werfen ihm vor, „daß ihn seine Philanthropie in die Irre führe“[2]. Dieser Charakterzug drückte sich sogar in seinen Lebensgewohnheiten aus: „Er hatte“, so erzählt Sainte-Beuve[3], „einen Schlosser, der so schlecht und so ungeschickt arbeitete, daß niemand ihn mehr beschäftigen wollte; er aber behielt

[1]) Sismondi wendet auf das Sinken des Zinsfußes die gleichen Grundsätze an, wie auf das Wachstum der Produktion und auf die Maschinen: „Die Vermehrung der Kapitalien ist nur insoweit wünschenswert als auch die Verwendung, die man von ihnen machen kann, zur gleichen Zeit größer wird. Jedesmal nun, daß der Zinsfuß fällt, ist das ein sicheres Zeichen, daß diese Verwendung proportional zur Menge der Kapitalien geringer wird, und dieses Sinken des Zinses, worin stets ein Vorteil für irgend jemanden liegt, ist auch stets mit Nachteil für einen anderen verbunden, sei es unter den Landleuten, deren Einkünfte sinken, sei es unter den Ausländern, deren Arbeit es unterbricht“ (N. P., I, S. 393).

[2]) Vgl. die Revue der Saint-Simonisten: Le Producteur, IV, S. 577–558.

[3]) Sainte-Beuve, Nouveaux Lundis, VI, S. 81.

ihn bis zum Ende, trotz allen Schadens, um ihn nicht auch seinen letzten Kunden verlieren zu lassen." Er hätte gewünscht, daß die Gesellschaft das gleiche mit Hinsicht auf die bedrohten, alten Industrien tue. Er vergleicht die Gesellschaft mit Gandalin, dem Zauberlehrling des Märchens, der, nachdem er durch das magische Wort den automatischen Wasserträger herbeigerufen hatte, sieht, wie ein Eimer Wasser nach dem anderen das Haus überschwemmt, ohne doch das Wort finden zu können, mit dem er ihm Einhalt gebieten kann. Anstatt die Produktion zu begünstigen, sollte die Regierung dem „blinden Eifer" Einhalt tun [1]). Er fleht die Gelehrten an, mit ihren Erfindungen langsamer vorzugehen und sich an das Wort der Ekonomisten „laisser faire, laisser passer" — gehen lassen, vorübergehen – hinübergehen – lassen — zu erinnern, und so auch „den überflüssig gewordenen Generationen Zeit zu lassen, — „vorüber- — hinüberzugehen!" Für die alte Ordnung der Zünfte und der Gilden hat er eine geheime Sympathie; wenn er sie auch als mit den Interessen der Produktion im Gegensatz stehend verwirft, so fragt er doch, ob man in ihnen nicht eine Lehre finden könne, um den Mißbräuchen der Konkurrenz einen Zügel anzulegen [3]).

In Wirklichkeit scheint Sismondi nicht zu ahnen, daß die Hemmungen, die man unter dem Vorwande, sofort eintretende Leiden zu vermeiden, der Produktion auferlegt, den Fortschritt des Wohlstandes gerade der Klassen, die ihn interessieren, verlangsamen würden. Seine Stellungnahme kann nur in einer Weise erklärt werden: durch die irrige Überzeugung, daß zurzeit schon die europäische Produktion genüge, um alle Bedürfnisse zu befriedigen [3]). Niemals hat Sismondi die relative Armut der industriellen Gemeinschaften geahnt, die auf J.-B. Say einen so lebhaften Eindruck machte. Er versteht jedoch sehr gut, daß es nicht leicht sein wird, die Politik der Regierungen in diesem Punkte zu beeinflussen, und seine Hoffnungen wenden sich nach einer anderen Seite [4]).

Da in der Ungewißheit des Einkommens und dem Fehlen jeden Eigentums der Arbeiterklasse die Hauptursachen der bestehenden Übel liegen, so müssen sich die Bemühungen der Regierungen nach dieser Richtung hin betätigen.

Das erste zu verfolgende Ziel würde daher sein, überall, wo es möglich ist, die Arbeit und den Besitz zu vereinigen. Daher empfiehlt Sismondi in der Landwirtschaft Rückkehr zu dem, was er den „patriarchalischen Besitz" nennt, d. h. Vermehrung der Bauern, die

[1]) Études sur l'Économie Politique, I, S. 60—61.
[2]) N. P., I, S. 341 und II, S. 459.
[3]) N. P., II, S. 415 und 435; siehe auch Études, I, S. 25.
[4]) N. P., I, S. 363.

auf ihrem eigenen Grund und Boden leben. In den Neuen Grundsätzen gibt er eine berühmte Beschreibung des Glücks ihrer Lage. In der Industrie möchte er den unabhängigen Handwerker wieder erstehen sehen: „Ich wünsche, daß die Industrie in den Städten wie auf dem Lande zwischen einer großen Menge von unabhängigen Werkstätten verteilt, und nicht unter einem einzigen Herrn, der hunderten und tausenden von Arbeitern befiehlt, vereinigt sei; ich wünsche, daß das Fabrikeigentum unter einer großen Menge von mittleren Kapitalisten verteilt sei, und nicht einem einzigen Herrn, der über Millionen gebietet, gehöre; ich wünsche, daß der Industriearbeiter die Aussicht, fast die Sicherheit vor sich habe, Teilhaber seines Herren werden zu können, damit er sich nur verheiratet, wenn er einen Anteil an dem Geschäft besitzt, anstatt, wie er es heute tut, ohne jede Zukunftshoffnungen zu altern [1])." Das ist das Ziel.

Wo aber ist der Weg? Hier zeigt Sismondi eine außerordentliche Zaghaftigkeit. Er ruft den Gesetzgeber zu Hilfe, aber er wagt nicht, ihm den Weg zu zeigen. Er fragt sich sogar in einem Anfall von Skeptizismus und Mutlosigkeit, ob dies möglich ist. Er erklärt sich als Gegner des Kommunismus, — er weist die Utopien Owen's, Thomson's und Fourier's von sich, obwohl er die Übereinstimmung ihrer Ziele mit dem, dem er nachstrebt, anerkennt. Er scheint nicht zu verstehen, „daß diese Zerstücklung", die er anpreist, nicht weniger chimärisch ist, als die kommunistische Utopie, die ihn erschreckt. Das System Owen's weist er zurück, weil er darin „jene Chimäre, die das persönliche Interesse durch das der Korporation zu ersetzen sucht" sieht; er hatte aber nicht begriffen, daß es sich keineswegs um Korporation handelte. Es ist wahrscheinlich, daß, wenn Sismondi heute lebte, er die Kooperation vorgeschlagen haben würde.

In der Zwischenzeit aber, bevor die Vereinigung zwischen Eigentum und Arbeit verwirklicht werden kann, verlangt Sismondi schon für die Gegenwart gewisse einfachere Reformen, die bestimmt sind, den drückendsten Leiden der Arbeiterklasse abzuhelfen. Zunächst wünscht er, daß man den Arbeitern das Koalitionsrecht zurückgebe, oder vielmehr gewähre [2]). — Weiterhin, daß man die Kinderarbeit wie die Arbeit am Sonntag verbiete, und daß man ebenfalls die Arbeitszeit der Erwachsenen begrenze [3]). Dann will er, daß man das, was er „professionelle Garantien" nennt, schaffe, nämlich die Verpflichtung für die Arbeitgeber (landwirtschaftliche, wie Fabrik-

[1]) N. P., II, S. 365—366.
[2]) N. P., II, S. 451.
[3]) N. P., II, S. 338

arbeitgeber), auf ihre Kosten den Arbeiter während der Zeiten der Krankheit, der Arbeitslosigkeit und des Alters zu unterhalten. Wenn diese Forderung anerkannt wäre, würden die Arbeitgeber kein Interesse mehr daran haben, den Lohn ihrer Arbeiter beständig zu verringern, — oder Maschinen einzuführen, oder schließlich die Produktion ohne Notwendigkeit zu vermehren. Wenn sie für das Schicksal ihrer Arbeiter verantwortlich wären, würden sie die Wirkungen in Betracht ziehen, die alle Neuerungen, die sie heute nur vom Gesichtspunkt ihres Profites aus ins Auge fassen, auf das Wohlsein ihrer Arbeiter haben[1]). Man könnte versucht sein, in diesem Vorschlag eine Vorahnung der großen sozialen Versicherungsgesetze zu sehen, die die europäischen Staaten seit 30 Jahren bei sich eingeführt haben. Das trifft jedoch nur teilweise zu. Denn für Sismondi ist der Arbeitgeber, und nicht die Gesellschaft, derjenige, der diese Lasten zu übernehmen hat. — Das, was er gerade den englischen Unterstützungsgesetzen, besonders dem berühmten Armengesetz vorwirft, ist, daß es die Löhne erniedrigt und die Gleichgültigkeit der Arbeitgeber erhöht, indem es sich an die Stelle der Hilfe setzt, die sie den Arbeitern leisten sollten.

Im ganzen zeigt die Haltung Sismondi's sowohl in seinen Reformprojekten, wie in seiner Kritik der Ökonomisten jene Zaghaftigkeit und jene Unsicherheit, die sich aus einem beständigen Konflikt zwischen seinem Verstande und seinem Gefühle ergaben. Zu intelligent, um die Wohltaten der neuen industriellen Ordnung zu übersehen, zu feinfühlig, um nicht von gewissen ihrer traurigen Folgen berührt zu werden, zu konservativ und zu weise, um eine vollständige Umwälzung der Gesellschaft sich vorstellen zu können, — steht er erstaunt und betrübt über die Ohnmacht des Menschen vor dem Übel. Dazu kommt, daß er sich nicht stark genug fühlt, das Heilmittel zu entdecken. In bescheidenen und zugleich rührenden Worten gesteht er dies selbst ein.

„Ich muß zugeben, daß ich, nachdem ich gezeigt habe, wo meiner Ansicht nach das Prinzip liegt, und wo die Gerechtigkeit, nicht die Kraft in mir fühle, die Mittel zur Abstellung der Übelstände und zur Verwirklichung eines besseren Zustandes zu finden. Die Verteilung der Arbeitsfrüchte zwischen denen, die zu ihrer Erzeugung beitragen, erscheint mir voller Fehler: aber ich habe den Eindruck, als ob es fast über die menschliche Kraft ginge, sich eine Ordnung des Eigentums vorzustellen, die von der uns bekannten völlig verschieden sei.“ (Neue Grundsätze, II, 364.)

[1]) N. P., II, S. 661.

Es ist auffallend, bei Sismondi schon recht entwickelte Keime verschiedener Tendenzen zu sehen, die im Laufe des 19. Jahrhunderts eine wachsende Bedeutung erlangen sollten. Er ist der erste Gegner, den die klassische Schule auf ihrem Wege fand, und er faßt schon die hauptsächlichsten „Ketzereien" zusammen, gegen die sie später zu kämpfen hatte, und denen sich an ihrer Stelle die Gunst der öffentlichen Meinung zuwenden sollte. Ist es nun das Werk Sismondi's, das diese neuen Tendenzen hervorgerufen hat? Es erscheint das wenig wahrscheinlich. Sein unmittelbarer Einfluß war sehr beschränkt: er hat sich, wie wir bald sehen werden, nur auf die Sozialisten erstreckt. Sein Buch ist ziemlich schnell vergessen worden, bis man heute von neuem seine Bedeutung begriffen hat. Es würde der Wahrheit näher kommen, wenn man sagte, daß im Laufe des 19. Jahrhunderts eine Renaissance und eine spontane Entwicklung der Ideen, die sich in Sismondi verkörpert hatten, eintrat. Trotzdem bleibt er aber der erste, der den Mut fand, seine Stimme gegen Prinzipien zu erheben, die auf dem besten Wege waren, Dogmen zu werden. Als der erste weist er, entgegen der herrschenden Meinung auf Tatsachen hin, die nicht mit den großen und einfachen Generalisationen seiner Vorgänger übereinstimmen. Wenn er daher nicht das Haupt der neuen Schulen geworden ist, die entstehen sollten, so war er doch ihr Vorläufer. Sie wie er werden von den gleichen Gefühlen gelenkt. Beide formulieren die gleichen Gedanken.

Was zunächst die Methode anlangt, so nimmt er die Anschauungen der historischen Schule vorweg. Seine Definition der Nationalökonomik als einer „Geschichtsphilosophie" [1]) gelangte erst zur Herrschaft als Roscher, Knies und Hildebrand sie wieder aufgriffen. Sein Hinweis auf die Notwendigkeit der Beobachtung der Tatsachen, seine Kritik der deduktiven Methode und vorschneller Verallgemeinerungen werden von Le Play in Frankreich, Schmoller in Deutschland, Cliffe Leslie und Toynbee in England wieder aufgenommen. Die Gründer der deutschen historischen Schule, die über ausländische Schriftsteller ziemlich schlecht unterrichtet gewesen sind, haben ihn als einen Sozialisten angesprochen [2]). Aber die heutige historische Schule wird seinen Gedanken gerechter und sieht in ihm einen ihren ersten Vertreter.

Seine Betonung des Gefühls, seine Sympathie für die Arbeiterklassen und seine Kritik der industriellen Ordnung, des Maschinenwesens, der Konkurrenz und des als alleinigen wirtschaftlichen Faktors betrachteten persönlichen Interesses läßt schon die heftige,

[1]) Siehe oben, S. 198, Anm. 3.

[2]) Eigentümlicherweise reiht ihn Knies unter die Sozialisten ein.

gefühlsmäßige Reaktion ahnen, die gegen den kalten Gleichmut der orthodoxen Nationalökonomie einsetzen sollte. Man glaubt in ihm die Stimme eines Ruskin, eines Carlyle und aller jener Christlich-Sozialen zu hören, die im Namen der christlichen Liebe und der menschlichen Gemeinbürgschaft gegen die sozialen Folgen der großen Industrie Protest erhebt. Wie Sismondi so lehnt sich auch der christliche Sozialismus nicht gegen die Nationalökonomie selbst auf, sondern vielmehr gegen die satten, bürgerlichen Tendenzen und gegen die zu leicht zufriedengestellte Gleichgültigkeit jener, die ihr anhängen. Er erhebt einen Tendenzprozeß, weniger gegen die Wissenschaft als gegen ihre offiziellen Vertreter und gegen die Gesellschaft, die sich ihrer bedient, um ihren Egoismus zu rechtfertigen.

Weiterhin eröffnet Sismondi mit seinem Ruf nach der Einmischung des Staates die Reaktion gegen den absoluten Liberalismus, eine Reaktion, die im Laufe des 19. Jahrhunderts beständig größer wird, und die ihren entschiedensten Ausdruck in dem Kathedersozialismus und dem Staatssozialismus findet. Als erster in Frankreich verlangt er eine Arbeitergesetzgebung und sucht der Regierung einen Platz in der Leitung der wirtschaftlichen Angelegenheiten des Landes zu verschaffen. Nach ihm tritt die Unmöglichkeit einer vollständigen Abdankung des Staates von Tag zu Tag klarer hervor. Aber Sismondi drückt hier mehr eine Hoffnung, einen Wunsch aus, als daß er einen wirklichen Aktionsplan entwirft.

In drei verschiedenen Richtungen lösen daher die Vorschläge Sismondi's drei starke Strömungen der öffentlichen Meinung aus, und es ist nicht weiter erstaunlich, daß das Interesse für das Werk Sismondi's in dem Maße gewachsen ist, wie diese neuen Tendenzen, die er voraussah, sich mit größerer Kraft entwickelt haben.

Sein unmittelbarer Einfluß auf die zeitgenössischen Nationalökonomen war dagegen ziemlich gering. Einige unter ihnen lassen sich durch die Warmherzigkeit seiner Ausführungen gewinnen, durch seine Güte für die Schwachen, durch sein Mitleid mit der Arbeiterklasse, ohne aber jemals hierin einen genügenden Grund zu sehen, den klassischen Liberalismus zu verwerfen. Blanqui im besonderen gibt zu, daß die Starrheit der Grundsätze des laisser-faire gemildert werden könne [1]). Théodore Fix und Droz [2]) scheinen für einen

[1]) A. Blanqui erklärt in seiner Histoire de l'Économie Politique en Europe (1837), sich der „modernen Schule" zuzählen zu wollen, die er wie folgt charakterisiert: „Sie will die Produktion nicht als eine Abstraktion betrachten, die mit dem Schicksal der Arbeiter nichts zu tun hat; es genügt ihr nicht, daß Güter geschaffen, sondern sie müssen in gerechter Gleichmäßigkeit verteilt werden." (Einl., 3. Ausg., S. XXI.)

[2]) Droz (1773—1850) veröffentlichte im Jahr 1829 eine Économie politique ou Principes de la Science des richesses, in der sich die berühmt gewordene

Augenblick auf seine Seite hinüber gezogen worden zu sein, und Sismondi konnte einen Moment glauben, daß die Revue mensuelle d'Economie Politique, die von Fix im Jahre 1833 gegründet worden war, seine Gedanken verteidigen würde, aber die Revue stellte sehr bald ihr Erscheinen ein und war noch vor ihrem Ende zur „Orthodoxie" übergegangen. Nur ein einziger Schriftsteller, Buret, nennt sich in seinem Werk über „das Elend der Arbeiterklassen in Frankreich und England"[1] geradezu einen Schüler Sismondi's und ist es tatsächlich gewesen. Diesen Schriftstellern sollte man noch Villeneuve-Bargemont anfügen, den Verfasser einer christlichen Nationalökonomie (Economie politique chrétienne), in drei Bänden, die 1834 herauskam, und in der er sich stark an Sismondi anlehnt.

Dagegen ist Sismondi, obschon er nicht selbst Sozialist war, viel von Sozialisten gelesen und beachtet worden. Bei ihnen findet man seinen Einfluß am ausgeprägtesten. Das ist nichts Erstaunliches. Stellt nicht der ganze kritische Teil seines Werkes die wuchtigste aller Anklagen gegen die Konkurrenz und die Ungleichheit der Vermögen vor? Louis Blanc hat ihn gelesen und entnimmt ihm mehr als ein Argument gegen die Konkurrenz. Noch mehr als Louis Blanc haben die beiden deutschen Sozialisten, Rodbertus und Marx, aus seinem Buche geschöpft. Rodbertus entlehnt ihm seine Krisentheorie und den Gedanken, daß der soziale Fortschritt nur den besitzenden Klassen Gewinn bringt. Marx verdankt ihm noch mehr, und während Rodbertus ihn zitiert, aber ihn nicht nennt, zögert Marx nicht, ihm im kommunistischen Manifeste (§ 60 u. 61) Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, indem er selbst auf alles das hinweist, was er seiner durchdringenden Analyse verdankt. Von allen Gedanken, die er ihm entnimmt, ist der wichtigste der von der Konzentration des Reichtums in den Händen einer kleinen Anzahl von Besitzenden und von der wachsenden Proletarisierung der Arbeitermassen. Diese Auffassung ist die Grundlage des kommunistischen Manifestes, und auf ihr beruht der marxistische Kollektivismus. Wie wir gesehen haben, stammt diese Auffassung von Sismondi. Wir glauben aber nicht, daß Marx den Gedanken über die Ausbeutung des Arbeiters durch den Kapitalisten Sismondi entlehnt hat. Wenn er weiterhin ihm nicht den Begriff des Mehrwertes verdankt, so hat er doch bei ihm zum wenigsten den Keim der Erklärung, die er dafür gibt, gefunden. Wie bekannt,

Stelle findet: „Wenn man gewisse Volkswirtschaftler liest, so möchte man fast glauben, daß die Produkte nicht um der Menschen willen gemacht werden, sondern daß die Menschen um der Produkte willen da sind."

[1] Paris, 1841. La misère des classes laborieuses en France et en Angleterre, 2 Bände. Buret starb 1842, 32 Jahre alt.

erklärt Marx den Gewinn, indem er sagt, daß der Arbeiter nicht seine Arbeit, sondern seine Arbeitskraft verkauft. Sismondi wiederholt an vielen Stellen, daß der Arbeiter sein „Arbeitsvermögen", „sein Leben" verkauft; er sagt an einer bestimmten Stelle, daß dieses „Arbeitsvermögen" („puissance de travail") es ist, das nachgefragt wird (II, 257). Allerdings zieht Sismondi aus diesen Ausdrücken keinen bestimmten Schluß. Sie haben jedoch vielleicht Marx zu dem seinigen bringen können.

Mehr als ein Sozialist führt heute, ohne es zu sagen (und vielleicht ohne es zu wissen), die Gründe an, die Sismondi als der erste angab, um das Mitleid seiner Zeitgenossen zu erregen.

Kapitel II.

Saint-Simon, die Saint-Simonisten und der Ursprung des Kollektivismus.

Durch Sismondi, der die Nationalökonomie durch die Sozialpolitik ergänzte, war der Kreis, den die Gründer der Wissenschaft gezogen hatten, schon bedeutend erweitert worden. Wenn er auch der Güterverteilung den ersten Platz in seinen Untersuchungen einräumte, so richtete sich seine Kritik doch noch nicht gegen die Grundeinrichtung der modernen Gesellschaft: gegen das Privateigentum. Er sieht es als notwendig und gerechtfertigt an. Was die englischen und französischen Nationalökonomen anlangt, so haben sie es stets als einen Bereich für sich betrachtet, als eine so unbestreitbare und unvermeidliche Tatsache, daß sie in ihm die Grundbedingung aller ihrer Theorien erblickten.

Jetzt treten plötzlich Schriftsteller auf, die ausdrücklich jede Verwechslung mit den früheren Kommunisten zurückweisen, die weder die Gleichheit der Bedürfnisse, noch die der Fähigkeiten annehmen, die mit den „Ekonomisten" das Maximum der Produktion als den Zweck der wirtschaftlichen Organisation aufstellen, — und die trotzdem die Hände an die heilige Bundeslade legen und das Eigentum mit der äußersten Energie angreifen, die sich auf dieses bis dahin sorgfältig umhegte Gelände wagen, und die dies mit einer solchen Kühnheit und einer solchen Kraft tun, daß ihr System schon fast alle die Ideen und alle die Formeln enthält, die später in der sozialistischen Literatur des 19. Jahrhunderts Gemeinplätze werden sollten.

Mit einem äußerst klaren Begriff des zu verfolgenden Zieles untersuchen sie das Eigentum in seinen Wirkungen auf die Güterverteilung und Gütererzeugung, sowie in seiner historischen Entwicklung, — und sie kommen zu dem Schluß, daß seine Abschaffung das beste Mittel sei, die wissenschaftliche und industrielle Organisation der modernen Gesellschaft zu ihrer höchsten Vollkommenheit zu bringen. Diese Bewegung ist in der Geschichte der volkswirtschaftlichen Doktrinen eine der bedeutendsten. Die Frage des Eigentums wird aufgeworfen. Von nun ab hört sie nicht auf, auf der Tagesordnung der Wissenschaft zu stehen [1]).

[1] Es liegt außerhalb des Planes, den wir uns gesteckt haben, den Sozialismus der Zeit vor dem 19. Jahrhundert zu besprechen. Jedoch ist die Frage, ob die französische Revolution von 1789 sozialistisch gewesen ist, oder ob sie nur ganz einfach „bürgerlich" war, wie es die Sozialisten von heute behaupten, zu oft aufgeworfen worden, als daß wir sie vollständig mit Stillschweigen übergehen könnten.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß auch die am weitesten fortgeschrittenen Männer der Revolution bei jeder Gelegenheit ihre Achtung des Eigentums betont haben. Sogar Marat hat gegen die Unterstellung protestiert, das Land-Gesetz (la Loi agraire) predigen zu wollen, eine Lehre, die er „verderblich und zerstörend" nennt. Die grobe Konfiskation der Kirchengüter und der Besitzungen der emigrierten Adligen war eine politische Maßnahme und hatte durchaus nichts mit den wirtschaftlichen Prinzipien zu tun. Sie gleicht völlig so vielen anderen geschichtlichen Konfiskationen, die in keiner Weise auf sozialistischen Beweggründen beruhten, wie die der Juden, der Templer, der Hugenotten, der Irländer usw. Ganz im Gegensatz dazu wurde die Konfiskation der Liegenschaften (biens de fondations d. h. der Besitz rein abstrakter Personen, als eine Maßnahme zur Verteidigung des individuellen und wirklichen Eigentums dargestellt, die sich gegen das Überhandnehmen des Fiktiv-Eigentums, des Eigentums der toten Hand, richtete. Bei der Abschaffung der feudalen Rechte unterschied man mit großer Sorgfalt die Rechte, die auf der Souveränität beruhten (Hoheitsrechte), die abgeschafft werden sollten, von denen, die auf dem Besitz beruhten und geachtet werden mußten, oder für die man wenigstens das Recht auf Entschädigung zugestand. Allerdings blieb in der Ausführung nicht viel von dieser Unterscheidung übrig; das Elend der damaligen Zeit, der Zusammenbruch der Assignaten, der Bankerott der Rente ruinierten zahllose Existenzen, aber die Absicht, das Eigentum zu achten, bleibt deshalb nicht weniger unbestreitbar. Anscheinend haben in dieser Hinsicht die Männer der Revolution unter dem Einfluß der Physiokraten gestanden, deren Kultus des Eigentums wir kennen. Sollte man nicht glauben, daß der 17. Artikel der „Déclaration des Droits de l'Homme" aus der Feder eines Physiokraten stamme: „Das Eigentum ist ein unverletzliches und heiliges Recht!" Es ist jedoch wahr, daß auch Rousseau den gleichen Gedanken in seinem Aufsatz über Économie Politique Ausdruck gegeben hatte, als er schrieb: „Das Eigentumsrecht ist das heiligste aller bürgerlichen Rechte."

Aber nicht nur in Hinsicht auf die Frage des Eigentums hat sich die Revolution von 1789 anti-sozialistisch gezeigt. Sie war es auch in dem Sinne, daß sie nicht an den Klassenkampf gedacht hat, und ebensowenig an einen Interessengegensatz zwischen Proletariern und Kapitalisten, sondern nur Bürger kennen wollte, die alle gleich, alle gleichberechtigt, alle Brüder wären.

Diejenigen aber, die sich heute am heftigsten auf den Geist der Revolution berufen, möchten nicht, daß diese Feststellungen sie in irgend etwas verkleinere. Daher

Nicht, daß sie bisher noch nicht erörtert worden wäre. Die kommunistischen Utopien, seit Plato und Morus bis zu den egalitären Schriftstellern des 18. Jahrhunderts, Mably, Morelly, Godwin, Babeuf, beruhen alle auf einer Kritik des Eigentums. Aber alle diese Schriftsteller haben sich mehr auf den Gesichtspunkt der Moral, als auf den der Volkswirtschaft gestellt [1]). Der kennzeichnende Zug

bemühen sie sich auch, nachzuweisen, daß sie trotzdem nicht so konservativ, noch so individualistisch gewesen sei, wie man sagt; so entdecken sie hier und da, allerdings nach vielem Suchen, einige sozialistische Kundgebungen in den Dekreten über den Höchstpreis der Lebensmittel, wie in dem über die Verpflegung (décret de Maximum, décret de rationnement) usw., gewöhnlich begnügen sie sich aber damit, mildernde Umstände anzuführen. „Wie sollte man dazu gekommen sein, am Ende des 18. Jahrhunderts Probleme zu lösen, die erst ein halbes Jahrhundert später, infolge der Umformung der Industrie sich einstellten, Probleme, die sich aus den neuen Bedingungen des Kapitals und des Lohnsystems ergaben? Würde es nicht für die Männer von 1789 und 1793 ein sinnloses Unternehmen gewesen sein, sie im Voraus regeln zu wollen?“ (Aulard, Ansprache an die Studenten, 21. April 1893). Vgl. auch im Kapitel VIII seiner Histoire politique de la Révolution (Paris, 1901) den Absatz über: Sozialismus.

Wie man weiß, gab es jedoch während der Revolution eine kommunistisch-sozialistische Lehre und sogar eine kommunistisch-sozialistische Verschwörung, die des François Babeuf. Aber die Ausnahme bestätigt hier die Regel, denn Babeuf, obgleich er sich selbst den damals sympathischen Namen Cajus Gracchus beigelegt hatte, fand unter den Männern der Konvention, sogar unter denen des Berges, keine Anhänger, so daß er unter dem Directoire verurteilt und hingerichtet wurde. Diese Verschwörung Babeuf's ist gerade deshalb interessant, weil sie wie eine Art zu früh gekommenen Protestes des revolutionären Sozialismus gegen die bürgerliche Revolution erscheint. Vgl. Aulard (op. cit.) S. 627 u. ff.

[1]) Ohne von den berühmten Utopien Plato's, Thomas Morus' oder Campanella's zu sprechen, haben doch eine Reihe Schriftsteller, die Lichtenberger eingehend studiert hat, diese Kritik im 18. Jahrhundert unternommen. Morelly, Mably, Brissot und der Curé Meslier in Frankreich, Godwin in England haben energisch gegen das Eigentum Protest erhoben. Ihre Theorien sind alle von Gracchus-Babeuf zusammengefaßt worden, der 1796 das Verbrechen, die Verwirklichung der Société des Égaux angestrebt zu haben, mit dem Tode sühnte. Aber nicht ihnen haben die Saint-Simonisten ihre Gedanken entnommen. Der Sozialismus des 18. Jahrhunderts beruht im wesentlichen auf dem Gleichheitsgedanken; was ihn am meisten entrüstet, sind die Ungleichheiten der Annehmlichkeiten und des Wohlstandes und die sozialen Unterschiede, für die er das Eigentum verantwortlich macht. „Da Alle die gleichen Bedürfnisse und die gleichen Fähigkeiten haben, so solle es auch für Alle nur eine einzige Erziehung, eine einzige Nahrung geben,“ sagt das Manifest der Gleichen (manifeste des Égaux). Die Saint-Simonisten geben aber weder die Gleichheit der Bedürfnisse und noch weniger die der Fähigkeiten zu, und sie wenden sich ganz besonders gegen jede Verwechslung oder Vermengung mit den Anhängern des Landgesetzes (Loi agraire), d. h. den Babouvisten. Ihr Sozialismus, der sich auf das Recht an dem integralen Erzeugnis der Arbeit gründet, der die Entlohnung in Übereinstimmung mit den Fähigkeiten bringen will, ist weder gleichheitstrunken noch gleichmachend.

Was die sozialistischen Ideen ihrer Zeitgenossen anlangt, die eines Fourier in Frankreich, eines Thompson und Owen in England, so scheinen sie sie nicht gekannt zu haben. Enfantin hat die Bücher Fourier's erst ziemlich spät gelesen, als seine

des Saint-Simonismus besteht darin, daß er von der wirtschaftlichen und politischen Revolution unmittelbar abstammt, die Frankreich und Europa am Ende des 18. und am Anfang des 19. Jahrhunderts erschütterte. Der Saint-Simonistische Sozialismus drückt keine unbestimmte Hoffnung auf eine primitive und chimärische Gleichheit aus; er ist im Gegenteil der Ausdruck eines jugendlichen Enthusiasmus für die neue industrielle Ordnung, die aus den mechanischen Erfindungen und den wissenschaftlichen Entdeckungen geboren ist. Er behauptet, den modernen Geist in seinen grandiosesten Gedanken zu vertreten. Er drückt all die großherzigen Zukunftshoffnungen der neuen bürgerlichen Klassen aus, die durch die Revolution von der Vormundschaft des Adels und der Geistlichkeit befreit worden waren, und die die reaktionäre Politik der Restauration in ihrem Vormarsch bedroht. Nur geht er über den intellektuellen Horizont des liberalen Bürgertums hinaus. Er ahnt schon die Rolle, die in der Zukunft die Arbeiterklassen spielen können, und bereitet sich darauf vor, sie zu führen. Er wendet sich jedoch hauptsächlich an die kultivierten Klassen, an die Ingenieure, die Bankiers, die Künstler und die Gelehrten. Diesen meistens aus den begüterten Klassen hervorgegangenen Männern predigt der Saint-Simonismus den Kollektivismus und die Abschaffung des Erbrechtes als das sicherste Mittel, eine neue Gesellschaft zu gründen, die sich auf die Wissenschaft und die Industrie aufbaut. Hierauf beruht das Aufsehen, das seine Ideen erregten.

Wenn man sich bemüht, seinen Anfängen nachzugehen, so kommt man dazu, in dem Saint-Simonismus mehr eine unerwartete eigen-

eigene wirtschaftliche Lehre schon abgeschlossen war. Weder Saint-Simon, noch Bazard kennen Fourier's Schriften. Wahrscheinlich war es um 1829, daß Enfantin Kenntnis von Fourier's Werken erhielt, aus denen er nur das nahm, was die freie Liebe und die Theorie der Leidenschaften betraf. Daher sagt Bourgin: „Wenn Fourier zu etwas gedient hat, so war es dazu, die Auflösung des Saint-Simonismus zu beschleunigen." (H. Bourgin: Fourier, S. 419, Paris, 1905.)

Was die englischen Sozialisten anlangt, so erwähnen die Saint-Simonisten sie nie. Der Gedanke, daß die Arbeit allein den Wert begründe, eine Idee Ricardo's, die den Theorien Thompson's und Owen's, wie später der von Marx als Grundlage dient, bleibt ihnen vollständig fremd. Sie hielten die Begriffe „Wert, Preis, Produktion, die keine grundlegende Idee über die Zusammensetzung oder die Organisation der Gesellschaft erfordern", für „belanglose Einzelheiten" (Producteur, Bd. IV, S. 388). Ihre Lehre ist vor allem sozial, und nur nebenbei streifen sie die eigentliche Nationalökonomie. Enfantin unterläßt es nie, Quesnay und seine Schule sorgfältig von Smith und Say zu trennen. In seinen Augen hat der erste seinen Arbeiten einen sozialen Charakter gegeben, den die Ökonomisten zu Unrecht vernachlässigt haben. A. Comte kritisiert später die Volkswirtschaft in fast gleichen Ausdrücken im IV. Bande seines Cours de Philosophie Positive, und hierin liegt unter vielem anderen ein weiterer Beweis für das, was er dem Saint-Simonismus verdankt.

tümliche Fortsetzung des wirtschaftlichen Liberalismus zu sehen, als einen Spätling alter sozialistischer Auffassungen.

Man muß in der Tat in dem, was mit dem Namen Saint-Simonismus bezeichnet wird, zwei aufeinanderfolgende Doktrinen unterscheiden; die eine ist die Saint-Simon's, die andere die seiner Schüler, der Saint-Simonisten. Die erste ist ein einfacher „Industrialismus", dem der Sozialismus gewisse Züge entlehnen wird, der sich aber hauptsächlich an den ökonomischen Liberalismus anschließt, dessen etwas übertriebene Form er ist. Nur die Lehre der Schüler verdient den Namen Kollektivismus. Dennoch ist sie die logische Folge aus den Grundsätzen des Meisters, die sie nur fortsetzt und erweitert. Für die Geschichte der wirtschaftlichen Gedanken ist vielleicht die Theorie der Schüler die wichtigere. Sie bleibt jedoch unverständlich, wenn man keine Kenntnis von der Saint-Simon's hat. Wir werden daher zunächst diese darlegen, indem wir die Beziehungen nachweisen, die, wenn auch in eigentümlicher Weise, so doch ganz bestimmt den Sozialismus Saint-Simon's mit dem ökonomischen Liberalismus verbinden.

§ 1. Saint-Simon und der Industrialismus.

Saint-Simon war ein Grand-Seigneur, dessen Leben unter vielen Abenteuern und ohne Ordnung verlief. Mit 16 Jahren nimmt er an dem amerikanischen Unabhängigkeitskriege teil. Unter der Revolution legt er seinen Adelstitel ab und stellt durch glückliche Spekulationen mit den Nationalgütern sein zerrüttetes Vermögen wieder her. Als verdächtig in Sainte Pélagie eingekerkert, durch den 9. Thermidor wieder befreit, beschäftigt er sich von da an zur gleichen Zeit mit geschäftlichen Unternehmungen, mit Reisen, mit Vergnügungen und, wenn auch nur oberflächlich, mit wissenschaftlichen Studien. Von diesem Augenblicke an betrachtet er sich als eine Art Messias [1]). Die Geburt der neuen Gesellschaft, der er beiwohnte, machte einen tiefen Eindruck auf ihn, dieser Gesellschaft, in der die moralischen, politischen und materiellen Bedingungen plötzlich umgestürzt zu sein schienen, und aus der sogar die alten Religionen verschwunden waren, ohne das etwas Neues an ihre Stelle trat. Er träumt davon, ihr ein neues Evangelium zu bringen. Am 4. Messidor des Jahres VI ruft er „die mit ihm verbundenen Kapitalisten zusammen, predigt ihnen die Notwendigkeit, die Moral zu erneuern und regt die

[1]) Vgl. im besonderen: Dumas, Psychologie des deux Messies positivistes, Saint-Simon et A. Comte (Paris, 1905) und, soweit biographische Einzelheiten in Betracht kommen: Weil, Saint-Simon et son œuvre (1894).

Schaffung einer riesigen Bank an, deren Einkommen dazu dienen soll, der Menschheit nützliche Arbeiten auszuführen". So verbinden sich bei ihm schon philosophische und industrielle Gedanken [1]. Eine schnell wieder geschiedene Ehe und unmäßige Verschwendung stürzen ihn aufs neue ins Elend. Im Jahr 1805 von einem alten Diener aufgenommen, lebt er nach dessen Tode bald von einer bescheidenen Pension, die ihm seine Familie zahlt, bald von der Unterstützung einiger Industrieller. Trotzdem ist er so unglücklich, daß er sich im Jahr 1823 das Leben zu nehmen versucht. Dieser Versuch schlägt fehl, und er findet endlich dank dem Bankier Olinde Rodrigues materielle Sicherheit, bis er im Jahr 1825, in seinen letzten Augenblicken von einigen Schülern umgeben, stirbt. Während aller dieser Jahre von dem Drange beseelt, dem neuen Jahrhundert die Lehre die ihm fehlt, zu geben, hörte Saint-Simon nicht auf, Broschüren, Zusammenstellungen und Werke bald allein, bald mit anderen zusammen, zu veröffentlichen. In ihnen weist er stets auf dieselben Vorschläge hin und wiederholt unter verschiedenen Formen stets die gleichen Gedanken [2].

In seinen ersten Arbeiten sucht er hauptsächlich eine wissenschaftliche Synthese herzustellen, die in der Zukunft eine positive Moral bieten und an Stelle der religiösen Dogmen treten könne. Es würde, wie man gesagt hat, eine Art „wissenschaftliches Brevier" gewesen sein, in dem die Gesamtheit der Tatsachen von einem einzigen Gedanken abgeleitet sein sollte, von der allgemeinen Gravitation. Er war sich bewußt, wie chimärisch eine so einfache Erklärung sein mußte, und wie ungenügend seine Kenntnisse waren, um einen so ehrgeizigen philosophischen Versuch zu verwirklichen. Erst Auguste Comte, sein Schüler, sollte späterhin versuchen, den Gedanken in seinem „Cours de Philosophie positive" und in seiner „Politique positive" zu verwirklichen. Daher ist Saint-Simon nicht nur als der Vater des Sozialismus, sondern auch als der des Positivismus zu betrachten.

---

[1]) Weil, Saint-Simon et son œuvre, S. 15.

[2]) 1814 erschien: De la réorganisation de la Société européenne, vom Grafen de Saint-Simon und A. Thierry, seinem Schüler; — von 1817—1818, l'Industrie, in 4 Bänden (der 3. Band und das erste Heft des vierten sind von A. Comte: — 1819, la Politique; — 1821, le Système industriel; — von 1823—1824, le Catéchisme des industriels, (von dem das dritte Heft von A. Comte stammt und den Namen: Système de politique positive trägt); — 1825, le Nouveau Christianisme. — Wir zitieren Saint-Simon sowohl nach den Œuvres de Saint-Simon et d'Enfantin, die die von Enfantin zur Ausführung seines letzten Willens eingesetzte Kommission herausgegeben hat", Paris, Dentu, 1865) — wie auch nach den Œuvres choisies von Saint-Simon, die 1859 in drei Bänden von Lemonnier in Brüssel veröffentlicht wurden.

Von 1814 bis zu seinem Ende verzichtet er teilweise auf seine philosophischen Arbeiten, um sich fast ausschließlich der Darlegung seiner sozialen und politischen Gedanken zu widmen, die uns hier allein interessieren.

Diese Gedanken lassen sich alle in einer Verherrlichung der Rolle der Industrie zusammenfassen, wenn dieses Wort in seinem weitesten Sinne genommen wird, fast in dem Sinne, in dem es Adam Smith gebraucht hatte, nämlich als synonym mit Arbeit.

Saint-Simon hat diese Gedanken selbst in einigen eindrucksvollen Seiten zusammengefaßt, denen man seitdem den Namen „die Parabel Saint-Simon's" gegeben hat.

„Nehmen wir an," sagt er, „daß Frankreich plötzlich seine 50 ersten Ärzte, seine 50 ersten Chemiker, seine 50 ersten Physiologen, seine 50 ersten Bankiers, seine 200 ersten Kaufleute, seine 600 ersten Landwirte, seine 50 ersten Hüttenbesitzer usw., usw. (er führt so alle hauptsächlichsten Professionen auf), verliere. Da diese Männer die Hauptproduzenten Frankreichs sind und die bedeutendsten Produkte hervorbringen . . ., so würde die Nation mit dem Augenblick, in dem sie sie verliert, ein Körper ohne Seele werden; sie würde sofort in einen Zustand der Inferiorität den Nationen gegenüber versinken deren Konkurrentin sie heute ist, und sie würde, solange sie diesen Verlust nicht wieder eingebracht hat, solange ihr kein neues Haupt gewachsen ist, in dieser Hinsicht in einer untergeordneten Stellung verbleiben müssen" . . . „Gehen wir jetzt zu einer anderen Voraussetzung über. Nehmen wir an, daß Frankreich all die genialen Menschen behält, die es in den Wissenschaften, in den schönen Künsten, im Handel und Gewerbe besitzt, daß es aber das Unglück habe, am gleichen Tage zu verlieren: Monsieur, den Bruder des Königs, Mgr. den Herzog von Angoulème (Saint-Simon führt hier alle Mitglieder der königlichen Familie auf), und daß es zur gleichen Zeit alle Groß-Offiziere der Krone, alle Staatsminister mit und ohne Portefeuille, alle Staatsräte, alle Zeremonienmeister, alle Marschälle, alle Kardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe, Großvikare und Pröbste, alle Präfekten und Unterpräfekten, alle Angestellten der Ministerien, alle Richter und darüber hinaus noch zehntausend der reichsten Grundbesitzer, die gut leben, verliere, so würde dieser Unglücksfall sicherlich die Franzosen betrüben, weil sie ein gutes Herz haben, . . . aber dieser Verlust von dreißigtausend Individuen, von denen man annimmt, daß sie für den Staat von der größten Bedeutung sind, würde nur von diesem sentimentalen Gesichtspunkte aus Trauer hervorrufen, denn für den Staat würde daraus kein politisches Übel irgendwelcher Art erwachsen [1]).

[1]) L'Organisateur, 1. Lieferung, 1819, (S. 10—20). Dieser Absatz wurde im Jahr 1832 von Olinde Rodrigues unter dem Namen „Parabole politique" in einem

Mit anderen Worten, die offizielle Regierung ist nur eine Fassade. Ihre Tätigkeit wirkt nur auf die Oberfläche. Die Gesellschaft kann ohne sie existieren; sie würde deshalb nicht weniger gut leben, während im Gegenteil der Verlust der Gelehrten, Industriellen, Bankiers und Kaufleute die Gesellschaft in das größte Unglück stürzen würde, da hierdurch die eigentlichen Quellen des Lebens und des Wohlbefindens versiegen, denn die Tätigkeit dieser Männer allein ist wirklich fruchtbar und notwendig. Sie regieren in Wahrheit und sie besitzen die wirkliche und tatsächliche Macht. — Das ist der Sinn des Gleichnisses.

So beruht denn für einen scharfen Beobachter die Welt, in der wir leben, ausschließlich auf der Industrie. Sie allein ist würdig, die Aufmerksamkeit ernsthafter Menschen auf sich zu ziehen. Ihr Aufstieg ist von einer langen historischen Entwicklung vorbereitet worden, die nach Saint-Simon im 12. Jahrhundert mit der Befreiung der Gemeinden begann und mit der französischen Revolution verwirklicht wurde [1]). Sie ist die Grundtatsache der heutigen Zeit. Daher blickt er mit der größten Verachtung auf die politischen Beschäftigungen seiner Zeitgenossen herab, die darin bestanden, die Verfassung von 1814 zu verteidigen oder zu bekämpfen. Die Liberalen sind im Irrtum, wenn sie beständig die alten, leeren Formeln, wie „Souveränität des Volkes", „Freiheit", „Gleichheit" wiederkäuen, sinnlose Begriffe [2]), die in dem metaphysischen Gehirn von Juristen entstanden sind [3]), und deren Aufgabe mit der Vernichtung des Feudalismus beendet ist. Die Menschen der Zukunft haben besseres zu tun, als die Verfassung

Band, der verschiedene Werke Saint-Simon's enthielt, von neuem herausgegeben. — Infolge dieser Veröffentlichung mußte er sich vor dem Schwurgericht verantworten, wurde aber freigesprochen.

[1]) „Zur Zeit der Selbständigmachung der Städte (Communes) sehen wir die industrielle Klasse, nachdem sie ihre Freiheit gewonnen hat, dazu gelangen, sich politische Macht zu schaffen. Diese Macht besteht darin, nicht mehr ohne ihre Zustimmung besteuert zu werden. Diese Klasse wächst und bereichert sich langsam, gewinnt zur gleichen Zeit an Bedeutung, und ihre soziale Lage verbessert sich in jeder Hinsicht, während die Klassen, die man ekklesiastische und feudale nennen kann, beständig an Ansehen und wirklicher Macht verlieren: Ich schließe daraus, daß das Wachstum der industriellen Klasse fortschreiten muß, bis sie die ganze Gesellschaft umfaßt. Dahin streben die Dinge, dorthin führt unser Weg" (Œuvres, II, 166, Lettres à un Américain).

[2]) „Die Grundlage der Freiheit ist die Industrie: . . . nur mit ihr kann die Freiheit wachsen, nur durch sie kann sie erstarken. Wenn diese Wahrheit, die auf Grund der Tatsachen so alt, aber für das Denken so neu ist, anstatt all der lügnerischen Träume des Altertums in den Köpfen gelebt hätte, würden wir niemals die blutrünstige Dummheit: „Gleichheit oder Tod" gehört haben" (Œuvres complètes, II, S. 210—211).

[3]) „Juristen und Metaphysiker unterliegen der Gefahr, die Form für die Wirklichkeit, Worte für Dinge anzusehen" (Syst. Ind., Œuvres complètes, V, S. 12).

gegen „Ultras“ zu verteidigen. Der Parlamentarismus ist notwendig. Er ist aber nur eine vorübergehende Etappe auf dem Wege von dem zerstörten Feudalismus zu der Ordnung, die morgen an seine Stelle treten wird [1]). Diese Ordnung, die morgen eintreten wird, ist der Industrialismus, d. h. eine soziale Ordnung, die ganz und gar darauf aufgebaut ist, die Industrie zu begünstigen, „die einzige Quelle aller Güter und allen Wohlstandes“.

Worin wird diese Herrschaft bestehen?

Zunächst setzt sie das Verschwinden der Klassen voraus. Es soll weder Adel, noch Bürgertum, noch Klerus geben. Es gibt nur zwei Kategorien von Personen: die Arbeiter und die Müßiggänger, oder, wie Saint-Simon sagt: „die Bienen und die Drohnen“, oder auch: die nationale und die anti-nationale Partei. In der neuen Gesellschaft müssen die zweiten verschwinden; in ihr gibt es nur Platz für die ersten [2]). Darunter sind nicht ausschließlich die Handarbeiter zu verstehen [3]), sondern auch die Landwirte, die Handwerker, die Fabrikanten, die Bankiers, die Gelehrten und Künstler [4]). Zwischen

[1]) Die parlamentarische Regierung muß angesehen werden „als ein unvermeidlicher Übergang zur Industrieordnung“ (Œuvres compl., III, S. 22); sie ist: „notwendig, um den Übergang von der Herrschaft der Willkür, die jetzt besteht, zur Herrschaft des vollständigen Liberalismus, der später bestehen wird, durchzuführen“ (Ebenda, S. 21).

[2]) Schon 1803 schrieb er in den Briefen eines Genfers (Lettres d'un habitant de Genève): „Alle Menschen werden arbeiten; jedem wird die Verpflichtung auferlegt werden, seine persönlichen Kräfte beständig in einer der Menschheit nützlichen Richtung zu betätigen“ (Œuvres compl., I, S. 55).

[3]) „Ich finde,“ sagt er, „daß es von wesentlicher Bedeutung ist, der Idee der Arbeit all das Umfassende zu lassen, dessen sie fähig ist. Irgendein öffentlicher Beamter, jede Person, die sich mit den Wissenschaften, den schönen Künsten, der Manufaktur oder der landwirtschaftlichen Industrie beschäftigt, arbeitet in ebenso positiver Weise, wie der Tagelöhner, der die Erde umgräbt, oder der Hafenarbeiter, der seine Lasten trägt“ (Introduction au travail scientifique. Œuvres choisies, I, S. 221).

[4]) „Die National- oder Industriepartei umfaßt:

1. Alle, die den Boden bearbeiten, einschließlich derer, die irgendeine Arbeit der Bodenbewirtschaftung leiten.

2. . . . alle Handwerker, alle Fabrikanten, alle Kaufleute, alle Unternehmer von Land- oder Seetransporten, ebenso wie alle, deren Arbeit mittelbar oder unmittelbar der Erzeugung oder Verwendung der produzierten Gegenstände dient“: „die Gelehrten, ‹die sich dem Studium der positiven Wissenschaften widmen›, die Künstler, die liberalen Rechtsanwälte, ‹die kleine Anzahl von Priestern, die die heilige Moral predigen›“, — „und weiter alle Bürger, die ihre Gaben und Mittel offen und ehrlich dazu verwenden, die Produzierenden von der ungerechten Vorherrschaft, die die müßigen Verbraucher über sie ausüben, zu befreien.“

„Die anti-nationale Partei besteht aus den Adligen, die daran arbeiten, das „ancien régime“ wieder herzustellen; aus den Priestern, für die die Moral im blinden Glauben an die Entscheidungen des Papstes und der Geistlichkeit besteht; aus den

diesen Personen soll nur der Unterschied bestehen, der durch ihre verschiedenen Fähigkeiten bedingt wird, oder wie Saint-Simon dies ausdrückt, durch ihren „Einsatz". „Die industrielle Gleichheit", schreibt er, „besteht darin, daß jeder aus der Gesellschaft genau die Vorteile zieht, die mit seinem sozialen Einsatz im Verhältnis stehen, d. h. mit seiner positiven Fähigkeit, mit der Verwendung, die er von seinen Mitteln macht, zu denen wohlverstanden auch seine Kapitalien zu rechnen sind[1]." Wie man sieht, denkt Saint-Simon nicht daran, das Einkommen der Kapitalisten abzuschaffen. Seine Feindschaft richtet sich nur gegen die Großgrundbesitzer.

Nicht nur die sozialen Unterschiede müssen verschwinden, soweit sie nicht auf die Arbeit und die Fähigkeit gegründet sind, sondern auch die Regierung im gewöhnlichen Sinne des Wortes wird zum großen Teil unnötig. Nach Saint-Simon muß die „nationale Gesellschaft" als eine „industrielle Unternehmung" angesehen werden. „Frankreich wird eine große Fabrik, und das französische Volk eine große Werkstatt", und „die Aufgabe, Diebstähle und andere Gesetzesverletzungen in den Werkstätten zu verhindern, mit einem Wort, diese Werkstätten zu regieren, wird (in einer Fabrik) nur als eine durchaus nebensächliche Aufgabe betrachtet und untergeordneten Angestellten übertragen"[2]. So soll auch die Regierung in der industriellen Gesellschaft sich darauf beschränken, „die Arbeiter vor dem unproduktiven Einfluß der Müßiggänger zu beschützen und die Sicherheit und Freiheit der Produktion aufrecht zu erhalten"[3].

Bis hierher unterscheidet sich der Industrialismus Saint-Simon's kaum von dem einfachen Liberalismus der Jünger Smith's und J.-B. Say's. Zur selben Zeit verfechten Charles Comte und Dunoyer in ihrer Revue Le Censeur durchaus gleiche Gedanken[4], manchmal sogar in denselben Ausdrücken. „Bahn frei für das Talent". „Nichteinmischung der Regierung" sind Formeln, die alle liberalen Bourgeois dieser Zeit wiederholen, und die auf Hoffnungen hinweisen, die mit denen Saint-Simon's übereinstimmen.

Hausbesitzern, die ein gutes Leben führen, d. h. ein Leben des Nicht-tuns; aus den Richtern, die die Willkür stützen, aus den Militärpersonen, die ihnen Beistand leisten, mit einem Wort, aus allen denen, die der Errichtung der Ordnung, die der Wirtschaft und der Freiheit am günstigsten ist, widerstreben." (Le parti national, in der: Politique. Œuvres compl. III, S. 202 - 204.)

[1]) Système Indust., Œuvres VI, S. 17. Anm.

[2]) Ebenda, S. 91—92.

[3]) Œuvres III, S. 35—36.

[4]) Vgl. hierüber den Aufsatz Halevy's in der Revue du Mois (Dezember 1907) Les idées économiques de Saint-Simon; wie auch Allix in dem oben S. 131, Anm. 1 angeführten Aufsatz.

Hier aber ändert sich der Ton [1]).

Frankreich, haben wir gesagt, wird zu einer großen Fabrik. „Die wichtigsten Arbeiten in einer Fabrik bestehen aber zunächst darin, die Fabrikationsmethoden zu bestimmen, weiterhin die Interessen der Unternehmer mit denen der Arbeiter einerseits, mit denen der Verbraucher andererseits in Übereinstimmung zu bringen." So gibt es auch in der industriellen Ordnung Platz für eine Regierung, aber für eine Regierung von ganz besonderer Art: nämlich eine Verwaltung der Sachen, deren wir bedürfen, anstatt eine Regierung der Menschen [2]). Die Politik soll nicht verschwinden, muß sich aber umformen. Sie wird zu einer „positiven Wissenschaft", „zur Wissenschaft der Produktion, das heißt zu einer Wissenschaft, deren Gegenstand die allen Produktionszweigen günstigste Ordnung der Dinge ist" [3]). „Unter der alten Ordnung mußten die wesentlichen Maßnahmen sich damit beschäftigen, die Gewalt der Regierung zu steigern, die Macht der oberen Klassen über die unteren so fest wie

[1]) Der Gegensatz wird in der folgenden Stelle gut hervorgehoben: „Man hat erkannt, daß fast alle Maßnahmen, durch die sie (die Regierungen) vorgaben, auf den sozialen Wohlstand Einfluß auszuüben, kein anderes wirkliches Ergebnis gezeitigt haben, als ihm Abbruch zu tun; aus dieser Tatsache ist der Ausdruck entstanden, daß Regierungen nichts Besseres für das Wohl der Gesellschaft tun können, als sich nicht damit zu befassen. Wenn auch diese Ansicht richtig ist, solange man sie vom Standpunkt des bestehenden politischen Systems betrachtet, so ist sie doch selbstverständlich falsch, sobald man sie im absoluten Sinne auffaßt; sie kann in dieser Weise nur bestehen bleiben, solange man nicht zu der Idee eines anderen politischen Systems gelangt ist" (L'Organisateur, Œuvres compl. IV, S. 201).

Späterhin gehen die Saint-Simonisten von diesem Gedanken aus, um die Leitung aller sozialen Beziehungen durch die Regierung zu fordern. „Weit davon entfernt, zuzugeben, daß man sich vornehmen muß, den leitenden Einfluß innerhalb der Gesellschaften zu beschränken, glauben wir, daß er sich auf alles erstrecken sollte, daß er stets gegenwärtig sein muß, denn für uns ist jede wirkliche Gesellschaft eine Hierarchie" (Exposition de la doctrine de Saint-Simon, 2. Jahr, Paris 1830, S. 108).

[2]) Unter dem alten Régime „kommen die Menschen vor den Dingen" (Fortsetzung der Broschüre: Des Bourbons et des Stuarts, 1822, Œuvres choisies, II, S. 447). Unter der neuen Ordnung der Dinge, „muß die soziale Ordnung als einzigen Zweck den Einfluß der Menschen auf die Dinge haben" (Œuvres, IV, S. 81). „Bei dem heutigen Zustand der Kenntnisse liegt das Bedürfnis der Nation nicht darin, regiert, sondern verwaltet zu werden, und zwar, so billig wie möglich verwaltet zu werden" (Système indust., Œuvres compl. V, S. 151). In gleicher Weise schreibt später Engels in seinem Buch gegen Eugen Dühring, indem er von der sozialistischen Ordnung spricht: „An Stelle der Regierung von Personen wird die Verwaltung von Sachen treten, wie auch die Leitung des Produktionsvorganges. Der Staat wird nicht „abgeschafft", er „stirbt ab" (Philosophie, Économie politique, Socialisme, Franz. Übers. von Laskine, Paris, 1911, S. 361).

[3]) Lettres à un Américain (Œuvres, II, S. 189).

möglich zu etablieren. . . . Unter der neuen Ordnung aber müssen die wesentlichen Maßregeln im Gegenteil darauf gerichtet sein, die von der Gesellschaft für die physische und moralische Verbesserung der Lebenslage aller ihrer Mitglieder zu leistende Arbeit so klar wie möglich festzusetzen und ihre Ausführung so harmonisch wie möglich zu gestalten [1]).

Hierin wird also die Aufgabe der neuen Regierung bestehen, in der die „Fähigkeit" die „Macht", und die „Leitung" das „Befehlen" ersetzen werden [2]). Sie wird sich nur beschäftigen: „mit der einzigen Art von Interessen, in der sich alle Menschen verstehen können, und in der Abmachungen am Platze sind, der einzigen, in der gemeinsames Handeln notwendig ist, der einzigen daher, mit der sich die Politik befassen kann: den Interessen des Lebens und des Wohlstandes [3])."

Zur besseren Erklärung seines Gedankens schlägt Saint-Simon vor, die Exekutivgewalt einer Abgeordnetenkammer anzuvertrauen, die einzig aus den Vertretern des Handels, der Industrie und der Landwirtschaft gebildet wird, und deren Aufgabe es sein würde, die Gesetzesentwürfe anzunehmen oder zurückzuweisen, die ihr von zwei anderen Kammern, die sich aus Ingenieuren, Künstlern und Gelehrten zusammensetzen, unterbreitet werden. Gesetzesentwürfe, die sich ausschließlich mit der Förderung des materiellen Wohlstandes des Landes beschäftigen [4]).

An Stelle der politischen Regierung tritt die wirtschaftliche Leitung, die Autorität über Menschen macht der Verwaltung der Dinge Platz: die soziale Ordnung wird nach dem Vorbild der Ordnung einer Werkstatt eingerichtet, und die in Produktivassoziationen umgebildeten Nationen haben als einziges Objekt „durch friedliche Arbeit von positiver Nützlichkeit vorwärts zu kommen" [5]: das ist die neue Auffassung Saint-Simon's, die ihn über die Liberalen, deren

[1]) Œuvres choisies, II, S. 437—438 Fts. d. Broschüre: Des Bourbons usw.).

[2]) L'Organisateur, Œuvres compl. IV, S. 86 u. 150—151.

[3]) Lettres à un Américain, Œuvres, II, S. 188.

[4]) Das ist nicht der einzige Plan einer Regierung, den Saint-Simon vorgeschlagen hat. Er ist aber der charakteristischste. Er findet sich im „Organisateur" sogleich nach der „Parabel". Bemerkenswert ist, daß Saint-Simon durchaus gegen eine Regierung von Gelehrten ist. Die Industriellen sollen die Macht haben. Die Gelehrten dürfen nur beratende Stimme erhalten: „Sollte sich zu unserem Unglück eine Ordnung der Dinge bilden, in der die Verwaltung der zeitlichen Dinge in die Hände von Gelehrten gelegt sein würde, so würde man sehr bald eine Korruption in der wissenschaftlichen Welt eintreten und alle Laster der Geistlichkeit wiederkehren sehen. Die Gelehrten würden Metaphysiker, Schlauköpfe und Despoten werden" (Syst. indust., Œuvres compl., V, S. 161).

[5]) Syst. Indust., Œuvres compl. VI, S. 96.

Grundsätzen er bisher gefolgt zu sein scheint, hinausführt, — und die ihn dem Sozialismus nähert. Der Kollektivismus Marx' sammelt sorgfältig diese verschiedenen Gedanken, in denen Friedrich Engels die Hauptbedeutung Saint-Simon's sieht [1]). Proudhon nimmt sie seinerseits auf und stellt als ideales Ziel die vollständige Aufsaugung, das Verschwinden der Regierung in der wirtschaftlichen Organisation hin. Heute finden wir es bei den verschiedensten Denkern wieder, z. B. bei A. Menger, in der Beschreibung seines „volkstümlichen Arbeitsstaates" [2]), wie auch bei Sorel, der in einer charakteristischen Stelle behauptet: „daß der Sozialismus dahin strebt, die Ordnung der Werkstatt auf die Gesellschaft zu übertragen" [3]).

Daher unterscheidet sich der Industrialismus Saint-Simon's klar von dem wirtschaftlichen Liberalismus durch die ganz neue Rolle, die er der Regierung zuteilt [4]).

Obgleich Saint-Simon dem Sozialismus eine seiner Grundideen geliefert hat, kann man doch nicht sagen, daß er Sozialist gewesen sei, wenn nämlich, wie wir glauben, das Wesen des Sozialismus darin besteht, das Privateigentum abzuschaffen. Allerdings hat Saint-Simon in einem berühmten Satz davon gesprochen, das Grundeigentum umzuformen [5]). Aber dieser Satz steht allein. Wir haben oben gesehen,

[1]) F. Engels, Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft, 4. Ausg., S. 277. Dieses Kapitel des Engels'schen Buches stammt vollständig von Marx.

[2]) A. Menger, Neue Staatslehre (Jena, 1903).

[3]) Der vollständige Text lautet: „Der Sozialismus strebt darnach, die Ordnung der Werkstätte auf die der Gesellschaft zu übertragen . . . In den erprobten Gebräuchen der Werkstatt liegt sicherlich die Quelle, aus der das zukünftige Recht entstehen wird; der Sozialismus wird nicht nur die Ausrüstung der Werkstatt, die der Kapitalismus geschaffen hat, und die Wissenschaft, die sich auf die technische Entwicklung aufbaut, erben, sondern auch die Kooperationsformen, die sich nach und nach in den Fabriken ausgebildet haben, um den größtmöglichen Vorteil aus der Zeit, den Kräften und der Geschicklichkeit der Menschen zu ziehen." . . . Etwas vorher: „Alle Dinge müssen nach dem Vorbilde einer Werkstatt behandelt werden, die voller Ordnung, ohne verlorene Zeit und ohne Launenhaftigkeit arbeitet" (G. Sorel: Le Syndicalisme révolutionnaire; Mouvement Socialiste, 1. u. 15. Nov. 1905).

[4]) Saint-Simon zitiert oft mit großem Lobe Say und Smith. Doch macht er dem ersteren den Vorwurf, die Politik von der Volkswirtschaft getrennt zu haben, anstatt sie darin aufgehen zu lassen und nur „ganz unbestimmt und wie trotz seiner selbst „gefühlt zu haben", daß die Volkswirtschaft die einzige und wirkliche Grundlage der Politik ist" (Lettres à un Américain, Œuvres, II, S. 185).

[5]) Dafür, daß Saint-Simon unter die Sozialisten zu rechnen ist, werden im allgemeinen zwei Gründe angeführt: 1. Das Interesse, das er in gewissen Stellen seiner Schriften für die niederen Klassen zeigt; 2. die von ihm über eine Reform des Eigentums geäußerte Meinung. Doch hat keine der hierfür angezogenen Textstellen die Tragweite, die man ihnen gewöhnlich zuspricht. Mit Hinsicht auf den ersten Punkt wird häufig eine berühmt gewordene Stelle aus dem Nouveau Christianisme angeführt: die Menschen, heißt es da, „sollen die Gesellschaft in der Weise organi-

daß in seinen Augen das Kapital ebensoviel Recht auf Entlohnung hat, wie die Arbeit. In dem einen wie in dem anderen sieht er einen

sieren, die für die größte Anzahl unter ihnen die vorteilhafteste ist; sie müssen sich als Ziel aller ihrer Arbeiten und Anstrengungen die möglichst schnelle und durchgreifende Verbesserung der moralischen und physischen Lage der zahlreichsten Klasse setzen" (Œuvres, VII, S. 108–109). Schon früher hatte Saint-Simon in dem Système industriel gesagt: „Der unmittelbare Zweck meines Unternehmens ist, soviel wie möglich das Schicksal der Klasse zu verbessern, die keine anderen Unterhaltsmittel hat, als die Arbeit ihrer Hände" (Œuvres, VI, S. 81). Zunächst braucht man aber in diesen Erklärungen weiter nichts als eine Formel des utilitaristischen Grundsatzes Bentham's zu sehen: größtes Glück für die größte Zahl. Und wie beabsichtigt Saint-Simon das Glück der Arbeiter zu sichern? Indem er ihnen Anteil an der Macht gibt? Durchaus nicht! Im Organisateur (Œuvres IV, S. 158) sagt er: „Die Frage der sozialen Organisation wird für das Volk gelöst werden; es wird aber selbst außerhalb und passiv bleiben. . . . Das Volk ist von der Frage ausgeschlossen worden." Das beste Mittel, ihm Gutes zu tun, besteht darin, „den Herren der industriellen Unternehmungen die Aufgabe anzuvertrauen . . . die öffentliche Verwaltung zu leiten", da „sie stets unmittelbar bestrebt sein werden, ihren Unternehmungen die größtmögliche Ausdehnung zu geben, und aus ihren Bemühungen in dieser Hinsicht wird sich die größtmögliche Vermehrung der Menge von Arbeiten ergeben, die von den Leuten aus dem Volk ausgeführt werden" (Syst. Indust., Œuvres, VI, S. 82–83). — Auch ein liberaler Volkswirtschaftler würde nicht anders sprechen.

Was das Eigentum anbelangt, so hat Saint-Simon sicher seine Umwandlung für möglich gehalten. Zahlreiche Stellen seiner Bücher weisen hierauf hin. „Das Eigentum muß neu gebildet und auf den Grundlagen aufgebaut werden, die es für die Produktion am günstigsten gestalten," sagt er im Organisateur (Œuvres, IV, S. 59). An anderer Stelle, in einem Brief vom Jahre 1818 an den Redakteur des Journal général de la France, sagt er, daß er sich mit der Entwicklung folgender Ideen befasse: „1. Das Gesetz, das das Eigentum begründet, ist von allen das wichtigste: es allein dient als Grundlage des sozialen Gebäudes. . . . 2. Das Eigentum muß so eingerichtet sein, daß der Eigentümer dazu angespornt wird, es so produktiv wie möglich zu gestalten (Œuvres, III, S. 43–44). Schon in den Lettres à un Américain faßt er die Prinzipien, die er bei J.-B. Say findet, wie folgt zusammen (woraus hervorgeht, wie eng er sich an die liberalen Volkswirtschaftler anlehnt): „Die Erzeugung nützlicher Gegenstände ist der einzige, vernünftige und positive Zweck, den die politischen Gemeinwesen sich vornehmen können, und daher ist der Grundsatz: Achtung vor der Produktion und den Produzenten unendlich viel fruchtbarer als der, der besagt: Achtung vor dem Eigentum und den Eigentümern" (Œuvres, II, S. 186–187). — Alles dieses scheint uns aber nichts anderes auszudrücken als den Gedanken, daß das Eigentum sich durch seine Nützlichkeit rechtfertigt und in Hinsicht auf den sozialen Nutzen organisiert werden muß. Wenn er eine bestimmte Reform des Eigentums ins Auge gefaßt hat, so war es auf jeden Fall doch nur die des Grundbesitzes. Denn wie wir weiter oben gesehen haben, betrachtet er das Kapital als einen sozialen „Einsatz", der ein Anrecht auf Entlohnung gibt. Auch findet man an anderer Stelle folgende Ausführung, die klar seine Sympathie für den beweglichen Besitz ausdrückt: „Der Reichtum ist im allgemeinen ein Beweis der Fähigkeit der Fabrikanten, sogar wenn sie das Vermögen, das sie besitzen, ererbt haben, während in den anderen Klassen der Staatsbürger es stets wahrscheinlich ist, daß die Reicheren

sozialen „Einsatz". Daher würde er sich auch ohne weiteres mit einer Reform begnügen, die lediglich die Regierung beträfe.

Wenn man als Ideal den „Industrialismus" aufstellt, dessen Hauptzüge er herausgearbeitet hat, ist es nicht schwierig, radikalere Reformen zu verlangen und das ganze soziale System anzugreifen. Das ist die Aufgabe der Saint-Simonisten. Wir werden nun versuchen, diese Entwicklung vom „Industrialismus" zum „Kollektivismus" zu zeigen.

§ 2. Die Saint-Simonisten und die Kritik des Privateigentums.

Die Bücher Saint-Simon's sind nicht viel gelesen worden. Sein Einfluß lag hauptsächlich in seiner Persönlichkeit. Es gelang ihm, bedeutende Männer um sich zu sammeln, von denen viele nach seinem Tode seine Ideen verbreiteten. Von 1814 bis 1817 war Augustin Thierry sein Sekretär. Er bezeichnete sich selbst als den Adoptivsohn Saint-Simon's. Auguste Comte nahm von 1817 bis 1824 die gleiche Stellung bei ihm ein und war Mitarbeiter an seinen Veröffentlichungen. Olinde Rodrigues und sein Bruder Eugène waren ebenfalls unter seinen ersten Schülern. Zu ihnen gesellten sich unter anderen Enfantin, ein früherer Polytechniker, und Bazard, ein alter Karbonaro, der der politischen Versuche überdrüssig geworden war. Gleich nach dem Tode Saint-Simon's gründeten sie eine Zeitung, Le Producteur, um die Gedanken des Meisters zu verbreiten; die meisten der dort erschienenen volkswirtschaftlichen Aufsätze stammen von Enfantin. Die Zeitung bestand nur ein Jahr, aber die Anhänger der neuen Lehre wuchsen zu einer bedeutenden Zahl an. Alle waren sie überzeugt, daß die Ideen Saint-Simon's die Grundlage eines wirklich modernen Glaubens bildeten und bestimmt seien, zu gleicher Zeit den im Niedergang begriffenen Katholizismus und den politischen Liberalismus zu ersetzen, welch letzterer in ihren Augen eine rein negative Lehre war.

Um die geistigen Bande, die sie schon vereinten, zu stärken, bildeten diese Enthusiasten unter sich eine Art Hierarchie. An ihrer Spitze standen die Führer, „Väter" genannt, die zusammen das Collège bildeten. Die „Söhne", die sich gegenseitig mit „Bruder" anredeten, verteilten sich auf verschiedene „Grade". Diesen

denen an Fähigkeiten unterlegen sind, die eine gleiche Erziehung genossen haben und nur über ein mittelmäßiges Vermögen verfügen. Diese Wahrheit wird in der positiven Politik eine bedeutende Rolle spielen" (Syst. Indust., Œuvers, V, S. 49, Anm.).

Charakter einer organisierten Sekte nahm der Saint-Simonismus im Jahr 1828 unter dem Einfluß Eugène Rodrigues' an. Gleichzeitig beauftragten sie einen der ihrigen, Bazard, die Lehre öffentlich in Vorträgen darzulegen. Diese Vorträge, die von 1828 bis 1830 vor einer glänzenden Hörerschaft stattfanden, — zu denen sich viele drängten, die später eine große Rolle in der Geschichte Frankreichs spielen sollten, wie Ferdinand von Lesseps, A. Carrel, H. Carnot, die Gebrüder Péreire, Michel Chevalier und andere — sind in zwei Bänden veröffentlicht worden und zwar unter dem Namen Exposition de la Doctrine de Saint-Simon (Darlegung der Lehren Saint-Simon's). Der zweite Band beschäftigt sich hauptsächlich mit Philosophie und Moral. Der erste enthält die soziale Lehre der Schule und stellt, wie A. Menger sehr richtig sagt, „eins der bedeutendsten Monumente des modernen Sozialismus dar" [1].

Unglücklicherweise gewann unter dem Einflusse Enfantin's die philosophische und mystische Seite des Saint-Simonismus die Oberhand über die soziale Seite. Das sollte den Ruin der Schule herbeiführen.

Nach den Saint-Simonisten genügt es nicht, der modernen Menschheit ihre soziale Bestimmung zu zeigen; man muß, so sagen sie, die Menschheit dazu bringen, ihre Bestimmung zu lieben, sie herbeizusehnen und zwar mit der ganzen Kraft des Gefühls, und zwischen den Menschen jene Einheitlichkeit der Gedanken und der Handlungen schaffen, die allein durch eine gemeinsame, religiöse Überzeugung bewirkt wird. Der Saint-Simonismus wurde zu einer Religion mit einem Kultus, einer Moral, mit organisierten Predigten, mit Gemeinden, die sich an verschiedenen Punkten des Landes gründeten, und mit Aposteln, die in die Ferne gingen, um die frohe Botschaft überall zu verkünden. Es ist eine fremdartige Tatsache, die wohl der Untersuchung wert ist, wie diese Menschen, deren verfeinerte, wissenschaftliche Kultur sehr hoch stand, die allen bestehenden Religionen feindlich gesinnt waren, zu dieser Krisis eines religiösen Mystizismus gelangten, sie, von denen die meisten mehr dazu vorbereitet waren, sich geschäftlich zu betätigen, als eine neue „Kirche" zu gründen!

Enfantin und Bazard waren die Päpste des neuen Kultus, aber Bazard trat bald zurück, und Enfantin blieb der alleinige „Heilige Vater". Er zog sich mit 40 Schülern in ein in Menilmontant ge-

[1]) Der genaue Titel ist: Doctrine de Saint-Simon, Exposition, Première année, 1829. Wir zitieren nach der 2. Ausg. (Paris, 1831). Diesen Werken könnte man die Aufsätze anfügen, die Enfantin im Globe veröffentlicht und unter der Überschrift Économie politique et Politique (Volkswirtschaft und Politik) in einem Band (2. Ausg. 1832) vereinigt hat. Doch sind diese Aufsätze viel weniger interessant als die Doctrine und geben einfach die Gedanken wieder, die Enfantin schon in seinen Aufsätzen im Producteur dargelegt hatte.

legenes Haus zurück und führte dort mit ihnen vom April bis zum Dezember 1831 eine Art Klosterleben, während draußen die Propaganda lebhafter als je durch die Zeitung Le Globe, die seit Juli 1831 das Eigentum der Schule war, getrieben wurde. Dieses merkwürdige Leben wurde durch eine gerichtliche Untersuchung unterbrochen, der eine Verurteilung zu einem Jahr Gefängnis folgte, die das Schwurgericht gegen Enfantin, Duverger und Michel Chevalier unter dem Vorwande einer ungesetzlichen Vereinigung verhängte. Das war der Anstoß zur Auflösung.

Dieser letzte Abschnitt, der aufsehenerregendste in dem ganzen Leben der Schule, machte auf die Zeitgenossen den meisten Eindruck. Die Religion des Saint-Simonismus verdunkelte und kompromittierte für einige Zeit den Saint-Simonismus als rein soziale Lehre, wie späterhin die positivistische Religion in der Meinung der Öffentlichkeit die positive Philosophie verdrängen sollte. Das, was uns hier interessiert, ist einzig und allein die soziale Lehre des Saint-Simonismus, so wie sie im ersten Bande der Exposition enthalten ist.

Diese Lehre ist neu genug, um als eine originelle Weiterentwicklung und nicht nur als eine Zusammenfassung der Ideen Saint-Simon's angesprochen werden zu können. Wahrscheinlich stammt sie gleichzeitig von Bazard und Enfantin. Der letztere hat fast mit Sicherheit die wirtschaftlichen Gedanken geliefert[1]), an denen übrigens das Werk Sismondi's einen großen Anteil gehabt haben muß. Dieses Buch ist ebenso bemerkenswert durch seine energische und logische Ausdrucksweise, wie durch die darin entwickelten Ideen selbst; die Vergessenheit, in die es gefallen ist, läßt sich kaum erklären, wenn man es mit so vielen anderen mittelmäßigen Erzeugnissen vergleicht, die bis auf unsere Tage gekommen sind. Heute jedoch scheint es neues Interesse zu erregen, und man versucht

[1]) Obgleich die mündliche Darlegung der Lehre durch Bazard geschah und für den Druck von Jüngern desselben (unter anderen von Hippolyte Carnot) bearbeitet wurde, kann man die meisten der darin enthaltenen Gedanken Enfantin zusprechen. Er hatte die Mehrzahl der volkswirtschaftlichen Aufsätze schon im Producteur ausgeführt. Doch unterscheidet sich die im Producteur vertretene Lehre merklich von der der Exposition. Zinsen und Pacht werden hier lebhaft bekämpft als ein von den Arbeitern an die Müßiggänger gezahlter Tribut. Das Erbrecht wird aber nicht verworfen, obgleich es mit nur geringer Sympathie beurteilt wird (Producteur, I, S. 566, 567). Enfantin erwartet die Befreiung der Arbeitenden von dem Sinken des Zinsfußes und rechnet auf ein gutes Kreditsystem, um die Frage zu lösen, die er für das größte moderne Problem hält: die Interessen der Arbeitenden und der Müßiggänger zu vereinigen, „Interessen, die niemals mit dem Allgemeininteresse verschmelzen werden, solange der Besitz der Früchte einer vergangenen Arbeit ein Anrecht auf den Genuß von Produkten gegenwärtiger oder sogar zukünftiger Arbeit gibt" (Producteur, II, S. 124). Hierin liegt schon eine Ankündigung der Ideen, die in der Exposition entwickelt werden.

ihm den hervorragenden Platz wiederzuverschaffen, auf den es in der sozialen Literatur des neunzehnten Jahrhunderts ein unbestreitbares Anrecht hat.

Die Doctrine de Saint-Simon gipfelt ganz und gar in einer Kritik des Privateigentums.

Zum Zweck dieser Kritik kann sich der Volkswirtschaftler auf zwei verschiedene Gesichtspunkte stellen: erstens auf den der Verteilung und dann auf den der Erzeugung der Güter, — auf den Gesichtspunkt der Gerechtigkeit oder auf den der Nützlichkeit. Die „Doctrine" greift unser soziales System von beiden Seiten zugleich an und faßt schon die meisten der Argumente, die im Laufe des 19. Jahrhunderts dagegen gerichtet werden, in ein Bündel zusammen. In dieser doppelten Aufgabe lehnt sie sich übrigens gerade an die Ideen Saint-Simon's an.

a) Saint-Simon hatte in der neuen Gesellschaft die Müßiggänger den Arbeitern gegenübergestellt. Der „Industrialismus" hat keinen Platz für die ersteren; nur die Fähigkeit und die Arbeit geben hier im Prinzip ein Anrecht auf eine Entlohnung. Durch einen merkwürdigen Mangel an Folgerichtigkeit jedoch betrachtet Saint-Simon das Kapital als einen persönlichen „Einsatz", der eine besondere Entlohnung rechtfertigt. Hier nun setzen die Saint-Simonisten ein. Ist es nicht offenbar, daß das Privateigentum an Kapitalien das letzte der Privilegien vorstellt? Die Revolution hat die Kastenvorteile verschwinden lassen: sie hat das Recht des Ältesten, das in der Familie die Ungleichheit heiligte, abgeschafft. Aber sie hat das persönliche Eigentum beibehalten, — das Eigentum, das das ungerechteste aller Privilegien ausmacht, das Recht des Eigentums „eine Abgabe von der Arbeit anderer zu erheben"! Denn in diesem Rechte, ein Einkommen ohne Arbeit einzustreichen, definiert sich für die Saint-Simonisten das Eigentum [1]). „Im gewöhnlichen Sinne des Wortes bedeutet Eigentum die Güter, die nicht dazu bestimmt sind, sofort verbraucht zu werden, und die heute ein Recht auf ein Einkommen geben. In diesem Sinne umfaßt es Grund und Boden und Kapitalien: d. h. in der Sprache der Ökonomisten den Produktionsfonds. Für uns sind der Grund und Boden und die Kapitalien, welcher Art sie auch seien, ARBEITSMITTEL, die Grundbesitzer und die Kapitalisten (zwei Klassen, die in dieser Hinsicht nicht voneinander unterschieden werden können) die TREUHÄNDER DIESER PRODUKTIONSMITTEL: ihre Aufgabe besteht darin, sie unter die Arbeiter zu VERTEILEN. Diese Verteilung geschieht auf Grund von Handlungen, die zu Zinsen, Miete und Pacht Anlaß geben" [2]).

[1]) Doctrine de Saint-Simon, S. 182.
[2]) Ebenda, S. 190 ff.

So ist der Arbeiter durch die Beschränkung des Eigentums auf einige Individuen dazu gezwungen, dem Eigentümer einen Teil der Früchte seiner Arbeit zu überlassen. Eine derartige Verpflichtung ist aber weiter nichts, als eine Ausbeutung des Menschen durch den Menschen[1]). Diese Ausbeutung ist um so verwerflicher, weil sie, wie die feudalen Privilegien selbst, sowohl für die Ausgebeuteten wie für die Ausbeuter auf Grund des Erbrechtes zu einer ständigen Einrichtung geworden ist.

Wenn man den Saint-Simonisten entgegenhielte, daß Eigentümer und Kapitalisten nicht notwendigerweise Müßiggänger seien, daß in Wirklichkeit viele davon arbeiten, um ihr Einkommen zu erhöhen, so würden sie antworten, daß es sich hierum gar nicht handele. Selbstverständlich mag ein Teil ihres Einkommens von ihrer persönlichen Arbeit herrühren, aber das, was sie in ihrer Eigenschaft als Kapitalisten erheben, kann doch nur von der Arbeit anderer geschaffen werden. Hierin liegt die Ausbeutung!

Nicht zum erstenmal stoßen wir in unserer Geschichte auf dieses Wort. Wie man sich entsinnen wird, hat es schon Sismondi angewandt[2]). Später sehen wir es unter der Feder Karl Marx' und anderer Schriftsteller wieder auftauchen. Aber weder Sismondi, noch die Saint-Simonisten, noch Karl Marx gebrauchen es in demselben Sinne. Es scheint uns daher nützlich, schon jetzt die verschiedenen Bedeutungen, die diesem Ausdruck beigelegt werden, auseinander zu halten, da er eine so bedeutende Rolle in der sozialistischen Literatur spielt und zu so viel Verwirrung Anlaß gegeben hat.

Wie wir wissen, betrachtet Sismondi das Einkommen aus dem Eigentum als gerechtfertigt. Er gibt jedoch zu, daß ein Arbeiter ausgebeutet werden kann.

Wann geschieht dies nun?

Sobald sein Lohn kaum genügt, um ihn am Leben zu erhalten, im Gegensatz zu dem Überfluß, in dem sein Arbeitgeber lebt, — sobald sein Lohn nicht die Höhe erreicht, die Sismondi als gerechten Lohn des Arbeiters ansieht. Die Ausbeutung ist daher ein Mißbrauch, nicht ein organischer Fehler, der in der Natur unseres wirtschaftlichen Systems begründet wäre. Er tritt „manchmal" ein; aber er ist nicht notwendig. Man kann ihn verbessern, ohne deshalb das ganze System zu zerstören. In diesem allgemeinen und etwas unbestimmten Sinne, — der anscheinend auf der Schwierigkeit beruht, den „gerechten Preis" genau zu bestimmen, — tritt die

[1]) Ebenda, S. 93.

[2]) Siehe oben, S. 208—209. Sismondi hatte mehr von Beraubung (spoliation) gesprochen.

Ausbeutung unter den verschiedensten Umständen in unserer wirtschaftlichen Welt auf. Auch ist sie nicht nur auf die Beziehungen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer beschränkt. Sie tritt jedesmal ein, sobald eine Person irgendeine „Ausnahmslage" (Unwissenheit, Furchtsamkeit, Schwäche, Vereinsamung eines anderen) dazu mißbraucht, um Dienste oder Waren zu einem zu niedrigen oder zu hohen Preise zu kaufen oder zu verkaufen.

Für die Saint-Simonisten dagegen ist die Ausbeutung ein organischer Fehler unserer sozialen Ordnung. Sie ist unlöslich mit dem Privateigentum verbunden, deren notwendige Folge sie ist. Sie ist nicht ein einfacher Mißbrauch, sondern das besondere Kennzeichen des ganzen Systems, da ja die grundlegende Eigenschaft des Eigentums gerade auf dem Recht beruht, ein Erzeugnis ohne Arbeit zu erlangen. Daher ist die Ausbeutung auch nicht nur auf die mit ihren Händen Arbeitenden beschränkt. Sie umfaßt alle, die dem Eigentümer Tribut zahlen müssen. Auch der Industrieunternehmer leidet darunter durch die Zinsen, die er seinem Geldgeber zahlen muß[1].

Der Profit des Unternehmers beruht aber nicht auf einer Ausbeutung des Arbeiters: er ist einfach der Lohn der mit der Leitung verbundenen Arbeit. Selbstverständlich kann auch der Arbeitgeber seine Stellung mißbrauchen, um den Lohn des Arbeiters übermäßig herabzudrücken: in diesem Sinne sagen die Saint-Simonisten in der gleichen Weise wie Sismondi, daß der Arbeiter ausgebeutet wird. Das ist aber durchaus keine Notwendigkeit. Im Gegenteil läßt der Saint-Simonismus in der Industriegesellschaft der Zukunft durchblicken, daß für besondere Fähigkeiten große Löhne gezahlt werden[2]. Und das ist ein bemerkenswerter Punkt ihrer Theorie.

Auch Marx hält die Ausbeutung für einen organischen Fehler des Kapitalismus. Er gibt aber diesem Worte einen ganz anderen Sinn als die Saint-Simonisten. Indem er auf den englischen Sozialisten fußt, sieht er den Ursprung der Ausbeutung in einer Besonderheit des Tausches. Für ihn schafft einzig die Arbeit des Handarbeiters den Wert der Produkte: infolgedessen können sowohl

[1] „Heute wird die ganze Menge der Arbeitenden von den Menschen ausgebeutet, deren Eigentum sie benutzen; auch die Führer der Industrie unterliegen dieser Ausbeutung in ihren Beziehungen zu den Eigentümern, wenn auch in einem unvergleichlich schwächeren Grade: ihrerseits wieder haben sie an den Privilegien der Ausbeutung Teil, die mit ihrem ganzen Gewicht auf der Arbeiterklasse liegt, d. h. auf der so ungeheuer großen Mehrzahl der Arbeitenden" (Doctrine de Saint-Simon, S. 176).

[2] „Wir glauben, daß die Gewinne sinken und die Löhne steigen: doch wir schließen in das Wort Lohn den Gewinn des industriellen Unternehmers ein, da wir diesen Gewinn als den Preis seiner Arbeit betrachten" Le Producteur, I, S. 245. Der Aufsatz stammt von Enfantin.

Zinsen wie Profit nur ein am Arbeiter begangener Diebstahl sein. Das Einkommen des Unternehmers ist nicht weniger ungerecht als das des Kapitalisten oder des Großgrundbesitzers [1]).

Diese letzte Theorie erscheint viel radikaler als die vorhergehende, da sie jedes andere Einkommen als den Lohn des Arbeiters verurteilt: in Wirklichkeit steht sie auf viel schwächeren Füßen. Es genügt darzutun, daß der Wert der Erzeugnisse nicht von der Hand geschaffen wird, um das ganze Gebäude Marx' über den Haufen zu werfen. Die Saint-Simonisten haben sich nie mit einer Werttheorie abgegeben. Ihre sehr einfache Lehre beruht auf der offenkundigen Unterscheidung zwischen dem Einkommen aus Arbeit und dem Einkommen aus Eigentum. Diese Unterscheidung kann niemand anfechten. Schon Sismondi hatte sie gemacht. Um die Folgerung, die sie daraus ziehen, — nämlich die Unrechtmäßigkeit des Einkommens ohne Arbeit — ablehnen zu können, muß man für das Einkommen unbedingt eine andere Begründung als die Arbeit finden und für die wesentliche Eigenschaft des Eigentums eine neue Rechtfertigung entdecken.

Man versucht im allgemeinen, diese Rechtfertigung in den Notwendigkeiten der Produktion zu finden. Das Privateigentum mit dem ihm eigenen Einkommen rechtfertigt sich in den Augen einer beständig wachsenden Zahl von Nationalökonomen durch den Ansporn, den es zur Gütererzeugung und Güteransammlung bietet. Das ist der beste Kampfplatz, auf den man sich zu seiner Verteidigung stellen kann. Ihn hatten unter anderen auch die Physiokraten gewählt [2]).

Die Saint-Simonisten verwerfen aber gleich von Anfang an dieses Argument: sie greifen das Privateigentum nicht weniger heftig im Namen der sozialen Nützlichkeit als in dem der Gerechtigkeit an. Nach ihrer Meinung muß es nicht nur im Interesse der Verteilung, sondern auch in dem der Erzeugung verschwinden.

b) Wir kommen nun zu dem zweiten Gesichtspunkte, den Saint-Simon sich begnügt hatte, festzustellen, ohne ihn eingehender zu

---

[1]) Die Verschiedenheiten des Wortes „Ausbeutung", je nachdem man sich auf den Standpunkt Sismondi's, der Saint-Simonisten oder Marx' stellt, lassen sich wie folgt ausdrücken: 1. Für Sismondi wird der Arbeitende in dem Sinne ausgebeutet, daß man ihm keinen Lohn gibt, der zu einem menschenwürdigen Leben genügt; das Einkommen ohne Arbeit erscheint ihm aber berechtigt; 2. Für die Saint-Simonisten besteht die Ausbeutung darin, daß ein Teil des materiellen Arbeitsertrages durch die sozialen Einrichtungen zum Profit des Unternehmers entwendet wird; 3. Für Marx endlich existiert die Ausbeutung in dem Sinn, daß ein Teil des durch die Arbeit geschaffenen Wertes von den Kapitalisten infolge der sozialen Einrichtungen und der Tauschgesetze entwendet wird.

[2]) Siehe oben, S. 27—28.

entwickeln: die Idee, daß das Eigentum, wie die politische Ordnung, zum Besten des Interesses der Produktion organisiert werden muß. Gestattet das Privateigentum, dieses Ziel zu erreichen?

Wie wäre das möglich, sagen die Saint-Simonisten, solange die heutige Art der Übertragung der Arbeitsmittel besteht?

Die Kapitalien werden durch Erbschaft übertragen. Ihre Verwaltung liegt in den Händen von Individuen, die der „Zufall der Geburt" auswählt und mit der schwierigsten aller Obliegenheiten: der bestmöglichen Verwendung der Produktionsmittel, betraut. Das Interesse der Gesellschaft sollte fordern, daß diese Mittel in die Hände der fähigsten Menschen gelegt werden, und daß sie in diejenigen Orte und unter diejenigen Industrien verteilt werden, in denen sich das Bedürfnis am lebhaftesten fühlbar macht, „ohne daß es jemals in irgendeinem Zweige Mangel oder Überfluß daran geben könne" [1]; und heute bezeichnet das blinde Schicksal die Menschen, die zu dieser außerordentlich schwierigen Aufgabe bestimmt sind! Die Kritik der Erbschaft wird daher derjenige Punkt, auf den die Saint-Simonisten alle ihre Kräfte konzentrieren.

Die Entrüstung der Saint-Simonisten ist sehr wohl verständlich. In der Tatsache, auf die sie hinweisen, liegt etwas durchaus Paradoxes. Wenn man mit A. Smith annimmt, daß „die Zivilregierung nur deshalb eingesetzt ist, um die, die Eigentum haben, gegen die, die keins haben, zu verteidigen, (ein sehr enger Gesichtspunkt)" [2], so ist das Erbrecht etwas durchaus Richtiges. Wenn man sich aber auf den Gesichtspunkt der Saint-Simonisten stellt, — in eine industrielle Gesellschaft, wo der Reichtum nicht als ein Zweck, sondern als ein Mittel betrachtet wird, nicht als eine Quelle individueller Einkünfte, sondern als ein Instrument sozialer Arbeit, — so scheint es wirklich haarsträubend, seine Verwendung dem ersten Besten überlassen zu sehen. Man kann das Erbrecht nur dann gut heißen, wenn man darin für die Väter einen energischen Ansporn zur Ansammlung von Kapitalien sieht, — oder wenn man annimmt, daß überhaupt keine rationelle Methode vorhanden ist, und daß der Zufall der Geburt nicht mehr Anlaß zur Kritik gibt als irgendeine andere Verteilungsmethode.

Dieser Skeptizismus ist aber durchaus nicht nach dem Geschmack der Saint-Simonisten. Sie schreiben die scheinbare oder wirkliche Unordnung der Produktion gerade der Zersplitterung des Eigentums zu, das den Zufälligkeiten des Todes und der Geburt unterworfen ist.

[1] Doctrine, S. 191.
[2] Siehe oben, S. 89, Anm. (Völkerreichtum, II, S. 175).

„Jedes Individuum ist auf seine persönlichen Kenntnisse angewiesen; keine Gesamtanschauung leitet die Produktion: sie geht wahllos und ohne jede Voraussicht vor sich; an einer Stelle ist sie zu gering, an einer anderen ist sie zu groß; diesem Fehlen einer allgemeinen Übersicht über die Bedürfnisse des Verbrauches und über die Hilfsmittel der Produktion müssen jene industriellen Krisen zugeschrieben werden, über deren Ursprung soviel irrtümliche Erklärungen gegeben worden sind und noch täglich gegeben werden. Wenn man in diesem bedeutenden Zweige der sozialen Tätigkeit soviele Störungen und soviel Unordnung auftreten sieht, so beruht das darauf, daß die Verteilung der Arbeitsmittel von Einzelindividuen ausgeführt wird, die weder von den Bedürfnissen der Industrie, noch von denen der Menschen, noch den Mitteln, durch die sie zufrieden gestellt werden könnten, irgend etwas wissen; hierin allein liegt die Ursache des Übels“ [1]).

Um dieser angeblichen „wirtschaftlichen Anarchie“ zu entgehen, — die später so oft beschrieben worden ist, — sehen die Saint-Simonisten keinen anderen Ausweg, als den Kollektivismus [2]). Der Staat wird der einzige Erbe. Im Besitz aller Arbeitsmittel verteilt er sie zum Besten des allgemeinen Interesses. Sie stellen sich die Regierung wie eine große Zentralbank vor, die alle Kapitalien verwaltet und im Besitze zahlreicher Filialen ist. Diese „bankartige Regierung“ befruchtet auch die entferntesten Gegenden, denen sie die notwendigen Hilfsmittel zuführt. Sie wählt die fähigsten Leute aus, um sie anzustellen und gemäß ihrer Arbeit zu entlohnen. So würde eine „soziale Einrichtung“ mit den Funktionen betraut sein, die heute von den Individuen so schlecht erfüllt werden [3]).

[1]) Doctrine de Saint-Simon, S. 191, 192.

[2]) Die Saint-Simonisten gebrauchen dieses Wort noch nicht, beschreiben aber die Sache sehr gut.

[3]) „Wir werden diese Einrichtung vorläufig durch das Wort Système général de banques (allgemeines Banksystem) bezeichnen, machen aber jeden Vorbehalt betreff der eng umschriebenen Auslegung, die man heute diesem Worte geben könnte. — Dieses System würde zunächst eine Zentralbank umfassen, die die Regierung vorstellt, und zwar in materieller Hinsicht; diese Bank würde die Verwalterin allen Reichtums, des ganzen Produktionfonds und aller Arbeitsinstrumente sein, mit einem Wort alles dessen, was heute die Menge des individuellen Eigentums ausmacht. — Von dieser Zentralbank würden Banken zweiter Ordnung abhängen, die nur ihre Fortsetzung sind, und durch die sie sich in steter Verbindung mit den Hauptplätzen halten würde, um die Bedürfnisse und die Produktivkraft derselben zu kennen. Diese Banken zweiter Ordnung würden wieder in dem Bezirk, der ihnen untersteht, mehr und mehr spezialisierten Banken vorstehen, die ein engeres Feld umfassen sollen, wie immer schwächere Wurzeln am Baum der Industrie. Bei den oberen Banken würden alle Bedürfnisse zusammenlaufen; von ihnen

Man darf aber nicht zu sehr auf dieses Projekt eingehen und Einzelheiten verlangen, deren Darlegungen die Saint-Simonisten in die größte Verlegenheit bringen würden.

Wer würde z. B. mit der dornigen Aufgabe betraut werden, die Fähigkeiten zu beurteilen und die Arbeiten zu entlohnen? Die „Universalmenschen" (hommes généraux), antworten sie uns, besonders hoch begabte Menschen, die „von den Fesseln der Spezialisierung befreit", ganz instinktiv den natürlichen Drang in sich fühlen werden, nur das allgemeine Interesse zu berücksichtigen.

An der Spitze steht, so schreiben sie an einer anderen Stelle, derjenige, der „das soziale Schicksal am meisten liebt"[1]. Das ist nun nicht gerade sehr vertrauenerweckend, denn manchmal haben selbst große Männer in recht bedauerlicher Weise ihre Privatinteressen mit dem öffentlichen Wohl verwechselt.

Nehmen wir aber einmal die Überlegenheit der „Universalmenschen" an. Aus welchem Grunde wird man ihnen gehorchen? Werden die Untergebenen mit Gewalt dazu gezwungen, oder gehorchen sie freiwillig? Die Doktrine glaubt an die letztere Hypothese, denn ist die Religion der Saint-Simonisten nicht da, um die Untergebenen mit beständiger Hingabe ihren Vorgesetzten gegenüber zu erfüllen? um aus Liebe und Überzeugung den fröhlichen und beständigen Gehorsam zu sichern?[2] Man wird jedoch fragen, ob denn nur die Saint-Simonistische Religion das einzigartige Privileg haben wird, keine Ketzer hervorzubringen?

Es würde zu nichts führen, die Einwände zu häufen: sie liegen auf der Hand. Sie sind notwendigerweise auf jedes kollektivistische System anwendbar und unterscheiden sich nur in ihren Einzelheiten. Sobald man die soziale Selbstbetätigung, die freie Initiative des Menschen durch eine wirtschaftliche Tätigkeit ersetzen will, die in allen ihren Teilen vorausgesehen und organisiert ist, stößt man sofort auf psychologische Unmöglichkeiten. An Stelle des Menschen-

würden alle Kräfte ausgehen ...." Doctrine, S. 206—207. Der Gedanke eines solchen Systems stammt wahrscheinlich von Enfantin, denn er führt ihn schon in einem Aufsatz des Producteur (III, S. 385) aus.

[1] Doctrine, S. 210, Anm. An anderer Stelle: „Wir werden aller politischen Grundsätze müde, die nicht unmittelbar und einzig bezwecken, das Schicksal der Völker in die Hände von Männern voller Ergebenheit und Genie zu legen." (Ebenda, S. 330.)

[2] „Wir werden mit Freuden zu jener hohen Tugend zurückkehren, die heute so mißverstanden, wir können sagen, mißachtet ist, jener Tugend, die zwischen Wesen, die den gleichen Zweck verfolgen, so leicht, so liebenswürdig ist, daß alle sie zu erreichen streben, und die so unleidlich, so aufbäumend wirkt, wenn sie dem Egoismus gehorchen muß, — mit herzlicher Hingabe werden wir zum GEHORSAM zurückkehren" (Doctrine, S. 330).

herzens mit seinen gewöhnlichen Beweggründen, seinem Mißtrauen und seiner Auflehnung und seinen Schwächen, an Stelle des Menschengeistes mit seiner Gleichgültigkeit, seiner Unwissenheit und seinen Irrtümern muß man ein Herz und einen Geist von idealer Vollkommenheit setzen, die beide nur sehr entfernt mit dem Herzen und dem Geiste verwandt sind, die wir kennen. Der Gedanke der Saint-Simonisten, daß ein gemeinsamer, religiöser Glaube unerläßlich sei, um eine derartige Ordnung aufrecht zu erhalten, beweist (vielleicht ohne ihre Absicht), daß sie einen bedeutend größeren Scharfsinn besaßen als viele ihrer verachtungsvollsten Kritiker.

Es ist wichtiger hier festzustellen, daß das Saint-Simonistische System das Vorbild all der kollektivistischen Zukunftsbilder ist, die im Laufe des 19. Jahrhunderts aufeinander folgen. Es stellt ein reifes und vollständiges System dar. Es beruht auf einer eingehenden Kritik des Privateigentums und unterscheidet sich in allen seinen Zügen von den vorhergehenden Gleichheitsutopien. Die einzige Gleichheit, die die Saint-Simonisten verlangen, ist die, welche die Engländer „equality of opportunity“ (Gleichheit der Aussichten) nennen, Gleichheit der Chancen oder Gleichheit der Ausgangspunkte. Darüber hinaus gibt es nur Ungleichheit, und zwar gerade im Interesse der sozialen Produktion. Die Regel der Neuen Gesellschaft ist: Jedem nach seinen Fähigkeiten, jeder Fähigkeit nach ihrer Leistung[1]).

In einigen prägnanten Formeln haben sie selbst ihr ganzes Programm zum Ausdruck gebracht, nämlich in einem Briefe, den sie 1830 an den Präsidenten des Abgeordnetenhauses sandten[2]). Dieser Brief verdient hier zitiert zu werden:

„Die Saint-Simonisten verwerfen das System der Gütergemeinschaft, denn diese Gemeinschaft würde eine offenbare Verletzung des ersten aller Moralgesetze sein, die zu lehren sie beauftragt sind, eines Gesetzes, demzufolge in Zukunft die Stellung eines jeden sich nach seinen Fähigkeiten und sein Lohn sich nach seinen Leistungen richten.

„Aber auf Grund dieses Gesetzes verlangen sie die Abschaffung aller Geburtsprivilegien ohne Ausnahme und folglich auch die des

[1]) In der dritten Ausgabe der Doctrine findet sich eine etwas abweichende Formel und zwar auf der dritten Seite: „Ein Jeder,“ wird dort gesagt, „soll nach seinen Diensten ‹versorgt› und nach seinen Werken entlohnt werden.“ Hier sieht man besser, wie der erste Teil der Formel die Verteilung der Kapitalien, der Arbeitsmittel, und der zweite die Verteilung der individuellen Einkommen im Auge hat. — An anderer Stelle findet man noch das Wort „eingereiht“ (classé) anstatt „versorgt“ (doté), z. B. in der 2. Ausg. S. 183.

[2]) Als Anhang zur 2. Ausg. der Doctrine de Saint-Simon, Exposition, 1. Jahrg., 1829.

ERBRECHTES, des größten aller dieser Privilegien, in dem heute alle anderen beschlossen sind, und dessen Wirkung darin besteht, dem Zufall die Verteilung der gesellschaftlichen Vorteile zu überlassen, und zwar unter der kleinen Anzahl derer, die einen Anspruch darauf erheben können, während die bei weitem zahlreichere Klasse zur Verkommenheit, zur Unwissenheit und zum Elend verdammt wird.

„Sie verlangen, daß alle Arbeitsmittel, der Boden und die Kapitalien, die heute den zerstückelten Stamm des Privateigentums bilden, zu einem einzigen gesellschaftlichen Vermögensstamme vereint werden, und daß dieses Ganze durch Assoziation und zwar in der Form einer Hierarchie bewirtschaftet werde, so daß die Aufgabe eines jeden den Ausdruck seiner Fähigkeit vorstelle, und sein Reichtum im Verhältnis zu seinen Leistungen stehe.

„Die Saint-Simonisten beabsichtigen, die Einrichtung des Eigentums nur insoweit anzugreifen, als es für einige das frevelhafte Privileg des Müßigganges zu einem Rechtsgrundsatz erhebt, nämlich zum Recht wie von der Arbeit anderer zu leben."

c. Endlich begnügen sich die, die das Privateigentum kritisieren, im allgemeinen nicht damit, es vom Gesichtspunkte der Verteilung und der Erzeugung der Güter zu verurteilen. Fast stets fügen sie den beiden Argumenten ein drittes an, das man das historische Argument nennen könnte. Es besteht in der Darlegung, daß das Eigentum eine bewegliche, wechselnde, in beständiger Entwicklung befindliche Einrichtung ist, die schon heute das Bestreben zeigt, sich in der von ihnen gewünschten Richtung zu verändern. Auch die Saint-Simonisten haben dieses Argument gebraucht.

Diese Form der Beweisführung hat, wie wir schon hier hervorheben wollen, im Laufe des 19. Jahrhunderts eine sehr bedeutende Rolle gespielt, und zwar zunächst bei den Sozialisten, dann aber auch bei anderen Schriftstellern. Die verschiedensten Schulen haben sich auf die Geschichtsphilosophie berufen und berufen sich noch heute darauf. Dies geschieht nicht nur zugunsten einer Reform des Eigentums, sondern auch zugunsten der von allen Parteien vorgeschlagenen Verbesserungen. Das System von Karl Marx stellt in Summa eine großartige Geschichtsphilosophie dar, in der der Kommunismus als das notwendige Ziel der Entwicklung der „Produktionsverhältnisse" erscheint. Die vom Marxismus losgelösten modernen Sozialisten berufen sich ebenfalls darauf. Vandervelde[1]) stützt sich auf die Geschichtsphilosophie, ebenso wie die allerneusten Schriftsteller des „Socialisme en action" oder wie Herr und Frau

[1]) In seinem kleinen Werk: Le Collectivisme, Paris 1900.

Sydney Webb und die Fabier. Wir finden eine ähnliche Philosophie als Grundlage des Staatssozialismus bei Dupont-White wieder, ebenso wie bei Adolf Wagner. Friedrich List liefert uns ein Beispiel in seiner Aufzählung der verschiedenen, aufeinanderfolgenden Wirtschaftsstufen. Die historische Schule dachte in ihren Anfängen daran, die Nationalökonomie in ihrer Gesamtheit in eine Art Geschichtsphilosophie zu verwandeln, und wenn wir nach dem Bereiche der Soziologie und der Ökonomik das Bereich der allgemeinen Philosophie betrachten, so finden wir dort gleiche Bestrebungen. Die berühmteste ist vielleicht die Theorie der drei Gesellschaftsstufen von Auguste Comte (die er übrigens Saint-Simon entlehnt hat) [1]).

Hier ist nicht der Ort, in eine Diskussion darüber einzutreten, ob die Bemühungen, historische Gesetze dieser Art zu finden, berechtigt ist. Diesen Punkt werden wir in einem späteren Kapitel im Anschluß an die historische Schule behandeln. Worauf jedoch hier schon hingewiesen werden muß, ist, daß die Saint-Simonisten nicht darüber im unklaren waren, welche Vorteile eine derartige Beweisführung gewährt. Zugunsten des von ihnen empfohlenen Kollektivismus berufen sie sich auf die ganze Vorgeschichte des Eigentums. So haben sie schon damals alle die Waffen dagegen gebraucht, deren sich die späteren Schulen bedienen sollten.

„Nach dem allgemeinen Vorurteil" sagt die „Doctrine de Saint-Simon" [2]), „scheint es, daß, was für Umwälzungen auch in den Gemeinwesen auftreten mögen, das Eigentum davon stets unberührt bleiben muß; daß das Eigentum eine unabänderliche Tatsache bleibt." — Nichts ist aber in Wirklichkeit falscher: „Das Eigentum ist eine soziale Tatsache, die wie alle anderen sozialen Tatsachen dem Gesetz des Fortschritts unterworfen ist. Es kann daher in verschiedenen Epochen verschieden verstanden, definiert und gesetzlich geordnet werden" [3]). Damit ist schon im voraus der

[1]) Auf Seite 48 seines „Auguste Comte et le positivisme" hat Littré diese Entlehnung bestritten. Doch stellt Saint-Simon in der Vorrede zu dem Système industriel fest, daß in politischen Dingen die Juristen das Zwischenglied zwischen der feudalen Regierung und der industriellen Regierung abgeben, ebenso wie die Metaphysiker das Zwischenglied zwischen der theologischen Herrschaft und der Herrschaft der Wissenschaft sind. Er fügt noch eine genauer gefaßte Anmerkung hinzu (Œuvres compl., V, S. 9). Es ist wahr, daß das Système industriel aus dem Jahre 1821 stammt und folglich mehrere Jahre nach dem Anfang der Beziehungen zwischen Comte und Saint-Simon. Daher kann auch ein noch so genauer Text die Frage nach dem Einfluß, den die beiden „Messias" aufeinander gehabt nicht, nicht lösen. Übrigens findet sich der Gedanke schon bei Turgot.

[2]) Doctrine, S. 179.

[3]) Ebenda, S. 179.

Grundsatz, auf den sich nach ihnen alle Reformatoren stützen sollten, formuliert worden. Der belgische Nationalökonom de Laveleye, der von allen Volkswirtschaftlern diese Fragen am gründlichsten wissenschaftlich untersucht hat, drückt sich 40 Jahre später in seinem Werk über die Urformen des Eigentums in fast den gleichen Ausdrücken aus[1].

Und wenn wir, fügen die Saint-Simonisten hinzu, die Entwicklung in der Vergangenheit betrachten, so konstatieren wir gerade, daß sie bestrebt ist, sich in dem Sinn, den wir vorschlagen, zu organisieren. Am Anfang schließt das Eigentum sogar die Menschen auf Grund der Sklaverei ein. Nach und nach wird das Recht des Herren an den Sklaven Beschränkungen unterworfen. Zum Schluß verschwindet es vollständig. Was die Sachgüter anlangt, auf die das Eigentum nunmehr beschränkt ist, so verfügt der Besitzer zunächst nach seinem Belieben darüber. Dann mischt sich die öffentliche Macht ein und zwingt den Vater dazu, den ältesten Sohn zu seinem Erben zu machen. Zum Schluß verordnet die französische Revolution eine gleichmäßige Erbschaftsteilung zwischen den Kindern und vermehrt so diejenigen, die von den Produktionsmitteln profitieren. Heute verringert der sinkende Zinsfuß allmählich den Vorteil des Eigentümers an dem Produktionsmittel und sichert so dem Arbeiter einen immer größeren Anteil am Produkt[2]. Ein letzter Schritt bleibt noch zu tun übrig, und gerade ihn kündigen die Saint-Simonisten an: allen Arbeitern ein gleiches Recht am Gebrauch der Produktionsmittel zu sichern, und dadurch jeden Menschen zum Eigentümer zu machen, indem der Staat der einzige Erbe ist. „Das Gesetz des Fortschrittes, das wir beobachtet haben, strebt nach einer Ordnung der Dinge hin, in der der Staat, nicht mehr die Familie, die angesammelten Güter erbt, insoweit sie dasjenige darstellen, was die Nationalökonomen Produktionsmittel (Fonds de production) nennen[3])."

---

[1] „Ein anderer, ebenfalls recht verbreiteter Fehler ist, daß man vom Eigentum spricht, als ob es eine Einrichtung wäre, die eine feste und stets gleich geblichene Form habe, während es doch in Wirklichkeit die verschiedensten Formen angenommen hat und auch heute noch einschneidender und unvorhergeschener Veränderungen fähig ist" Laveleye, De la propriété et de ses formes primitives, 1. Ausg. 1874, S. 381). — In einem Brief vom 17. Nov. 1872 beglückwünscht Stuart Mill Laveleye gerade zu diesem Nachweis (Ebenda, Vorwort, XIII).

[2] Dieses Argument ist besonders bemerkenswert, da es seitdem von den liberalen Volkswirtschaftlern sehr oft wieder aufgenommen ist. Auch werden wir es bei Bastiat wiederfinden. Die Saint-Simonisten sitzen beständig auf beiden Stühlen, dem Liberalismus und dem Sozialismus.

[3] Doctrine, S. 182: Diese ganze geschichtliche Argumentierung, die wir in einen kurzen Paragraphen zusammenfassen, findet sich auf den Seiten 179 bis 193 der

Es muß jedoch darauf hingewiesen werden, daß man aus diesen Tatsachen einen ganz entgegengesetzten Schluß ziehen und gerade in der gleichmäßigen Verteilung, die von der Revolution eher bestätigt als geschaffen worden ist, den Beweis sehen könnte, daß die modernen Gesellschaften das Bestreben haben, die individuellen Eigentümer zu vermehren oder m. a. W. einer immer wachsenden Zahl von Bürgern Eigentum zu sichern. Eine solche Erörterung gehört aber nicht in ein Werk, wie das vorliegende. Uns genügt es, darauf hinzuweisen, daß die Theorie der Saint-Simonisten das Vorspiel zu all den Theorien ist, die später in der Geschichte des Eigentums Gründe suchen, um seine Umwandlung oder sogar seine Abschaffung zu rechtfertigen.

Auch hier haben die Saint-Simonisten den Weg nur erweitert, auf dem ihr Meister Saint-Simon ihnen vorangeschritten war. Er war es, der in der Geschichte ein Mittel wissenschaftlicher Voraussicht gefunden zu haben glaubte, das ebenso vollkommen wie die genauesten Methoden wäre.

Nach Saint-Simon, der diesen Gedanken teilweise Condorcet entlehnt, ist das menschliche Geschlecht ein wirkliches lebendiges Wesen, das wie jedes der Individuen, aus denen es sich zusammensetzt, seine Kindheit, seine Jugend, sein Mannesalter und sein Greisenalter hat. Die Perioden der geistigen Entwicklung des Menschengeschlechts stimmen mit den Perioden der geistigen Entwicklung des Individuums überein und lassen sich leicht entdecken. „Die Zukunft," sagt Saint-Simon, „besteht aus den letzten Gliedern einer Reihe, deren erste Glieder die Vergangenheit bildet. Wenn man die ersten Glieder einer Reihe genau untersucht hat, ist es nicht weiter schwer, die folgenden aufzustellen: aus einer guten Beobachtung der Vergangenheit kann man mit Leichtigkeit die Zukunft ableiten" [1]). Auf Grund dieser Methode entdeckte Saint-Simon den Industrialismus als das Glied der Reihe, dem die Jahrhunderte alte Entwicklung jetzt die Menschheit entgegenführt. Auf Grund der gleichen Methode beweist er den fortschreitenden Aufstieg des Menschen zu immer engerer Vergesellschaftung. Von der Familie zur Stadt, von der Stadt zur Nation, von der Nation zur internationalen Verständigung der Völker: das ist der ununterbrochene Fortschritt, der als Schlußglied der Reihe vorauszuahnen gestattet: „die allgemeine Assoziation, nämlich die Vergesellschaftung aller

Doctrine des längeren ausgeführt. Sie verdiente übrigens eine eingehendere kritische Untersuchung, da sie nicht genau mit der geschichtlichen Wahrheit übereinstimmt.

[1]) Saint-Simon, Mémoire introductif sur la contestation avec M. de Redern (1812) Œuvres, I, S. 122.

Menschen auf der ganzen Erde in allen ihren Wechselbeziehungen“ [1]. — und wieder auf Grund der gleichen Methode kündigen die Saint-Simonisten in ihrer Deutung der Geschichte des individuellen Eigentums sein definitives Verschwinden an, wenn seine Benutzung durch die Einsetzung des Staates als alleinigen Erben allmählich allen Menschen ermöglicht wird.

Man könnte die ganze Doktrin der Saint-Simonisten als eine umfassende Geschichtsphilosophie ansehen [2]. Aus dieser Philosophie ziehen sie das außerordentliche Vertrauen, das sie in die Verwirklichung ihres Traumes setzen, in dem sie nicht eine Hoffnung, sondern eine Gewißheit erblicken. — „Unsere Voraussage hat denselben Ursprung und dieselben Grundlagen wie die, die in den wissenschaftlichen Entdeckungen zutage treten“ (S. 119) Die Saint-Simonisten betrachten sich als die freiwilligen und bewußten Vertreter einer notwendigen Entwicklung, die Saint-Simon entdeckt und beschrieben hat. [3] Das ist ein weiterer Zug, den sie mit den Marxisten gemeinsam haben, jedoch mit zwei bedeutungsvollen Unterschieden. Die Marxisten rechnen auf die Revolution, um die Evolution der Dinge zu vollenden; die Saint-Simonisten aber verlassen sich einzig und allein auf die Überredung [4]: — auf der anderen Seite, als wahre Kinder des 18. Jahrhunderts, glauben die Saint-Simonisten, daß die Gedanken und die Wissenschaft die Triebfedern der sozialen Umwandlungen sein werden, während Marx nur in die materiellen Kräfte der Produktion Vertrauen hat: denn in seinen Augen sind die Ideen nur wie ein Widerschein auf dem Wasser, aber keine lebendigen Kräfte [5].

[1] Doctrine de Saint-Simon, S. 144.

[2] Diese Philosophie läßt sich in dem Wechselspiel von organischen und kritischen Perioden zusammenfassen. Die ersteren charakterisieren sich durch Einheit des Gedankens, des Zieles, des Gefühls und des Einflusses in einer Gesellschaft: die zweiten durch Widerspruch in den Gedanken und Gefühlen, durch politische und soziale Unsicherheit. Die ersteren sind ausgesprochen religiös: in den zweiten herrscht der Egoismus vor. Die Reformation und die Revolution sind die beiden wesentlichen Kundgebungen der kritischen Epoche, in der wir leben: der Saint-Simonismus führt uns in die definitiv organische Epoche; er wird die Religion der universellen Vergesellschaftung sein, zu der uns die historische Entwicklung führt.

[3] Doctrine, S. 121. „Durch die Sympathie sieht der Mensch sein Schicksal voraus; und wenn er durch die Wissenschaft die Voraussichten seiner Sympathien als wahr erkannt hat, wenn er sich der Berechtigung seiner Wünsche bewußt ist, schreitet er mit ruhiger Zuversicht der Zukunft, die ihm bekannt ist, entgegen. ..... So stellt er sich frei und wissend in den Dienst seines Schicksals, das er durch seine Arbeit, wenn auch nicht ändern (was er übrigens auch nicht wollen würde), so doch schneller herbeiführen kann“.

[4] Siehe diesen Gedanken eingehend am Ende der siebenten Séance entwickelt (Doctrine, S. 211 ff.)

[5] „Die Politik“, sagte Saint-Simon, „beruht auf der Moral und die Einrichtungen eines Volkes sind nur die Folgen seiner Ideen“ (Œuvres, III, S. 31). „An anderer

§ 3. Die Bedeutung des Saint-Simonismus in der Geschichte der Doktrinen.

Bei den Saint-Simonisten vermischen sich Utopien und Realismus in einer merkwürdigen Weise. Ihr Sozialismus, der nichts Volkstümliches an sich hat und sich hauptsächlich an die gebildeten Klassen wendet, beruht nicht auf der Kenntnis des Lebens der Arbeiter, sondern auf der Beobachtung und einem sehr richtigen Gefühl für die großen wirtschaftlichen Strömungen ihrer Zeit.

Sobald die Schule aufgelöst war, sieht man die hervorragendsten Saint-Simonisten einen tätigen Anteil an der wirtschaftlichen Verwaltung Frankreichs nehmen und sich an allen finanziellen oder industriellen Unternehmungen beteiligen. Die Gebrüder Péreire gründen 1863 den Crédit Mobilier, das Vorbild der großen heutigen Finanzgesellschaften. Enfantin nimmt an der Gründung der Linie P. L. M. (Paris—Lyon—Mediterranée), die aus der Fusion der Linien Paris—Lyon, Lyon—Avignon, Avignon—Marseille entstand, tätigen Anteil; als erster bildete er eine Gesellschaft für den Durchstich des Isthmus von Suez. Michel Chevalier verteidigte am Collège de France die Initiative des Staates bei den großen öffentlichen Arbeiten und führte die Verhandlungen betreffs des Vertrages von 1860 mit England, der für Frankreich die Ära der Handelsfreiheit eröffnete. Man könnte noch viele andere Beispiele anführen für die bedeutende Rolle, die sie in der wirtschaftlichen Geschichte des 19. Jahrhunderts gespielt haben [1]).

Im besonderen haben sie den enormen Einfluß, den die großen Banken und die zentralisierten Unternehmungen in unserem modernen

---

Stelle sagt er: „Die Philosophie hat die bedeutendsten politischen Einrichtungen geschaffen; sie allein besitzt genügende Macht, um den Einfluß veralteter Einrichtungen zu brechen und neue zu bilden, die sich auf eine vervollkommnete Lehre gründen“ (Sys. indust., Œuvres, V, S. 167). Er legt besonderes Gewicht auf die Rolle, die die Philanthropen in der Schaffung der neuen Gesellschaft spielen sollen. Die Wahrheit, „die sich durch das Vorwärtsschreiten der Zivilisation ergeben hat, ist, daß die leidenschaftliche Hingabe an das öffentliche Wohl weit wirksamer ist, um politische Verbesserungen durchzuführen, als der Egoismus der Klassen, die von diesen Veränderungen am meisten zu gewinnen haben. Mit einem Wort, die Erfahrung hat erwiesen, daß die, die am höchsten an der Einführung eines neuen Zustands der Dinge interessiert sind, nicht unter denen gesucht werden dürfen, die am eifrigsten daran arbeiten, sie herbeizuführen“ (Œuvres, VI, S. 120). — Ein schärferer Gegensatz zu den Ideen Marx' ist kaum denkbar, besonders gegenüber der bekannten Formel: „Die Emanzipation der Arbeiterklasse wird das Werk der Arbeiterklasse selbst sein.“

[1]) Vergl. hierüber: Weil, L'École Saint-Simonniene (1896) und Charléty, Histoire du Saint-Simonisme (1896).

Wirtschaftsleben ausüben sollten, vorausgesehen. In der Tat, und ohne daß man an das Eigentumsrecht gerührt hätte, sind die Depositenbanken die großen Kapitalbehälter geworden, aus denen der Kredit sich in die tausend Kanäle des Handels verteilt. Noch heute werfen Schriftsteller, die nichts Sozialistisches an sich haben, den Banken (hauptsächlich in Frankreich) vor, diese Aufgabe des Regulierens und der Anregung der Industrie nicht mit genügender Kraft zu pflegen, Aufgaben, die die Saint-Simonisten schon für die Banken voraussahen, und die die Natur der Dinge ihnen zuweist [1]. Sie hatten viele persönliche und verwandtschaftliche Beziehungen zu Bankiers, und die Bedeutung der internationalen Finanzherren war während der Restauration in den europäischen Staaten außerordentlich gestiegen. Dies wirkte darauf hin, sie die Rolle vorausfühlen zu lassen, die der Kredit später in unserem modernen Wirtschaftsleben einnehmen sollte.

Nicht weniger richtig war ihr Gefühl für die Notwendigkeit einer stärkeren Zentralisation der leitenden Faktoren des Wirtschaftslebens, um die Produktion dem Verbrauch besser anzupassen, als es die Konkurrenz vermag. Der Staat kann weder, noch will er diese Aufgabe übernehmen: wir sehen aber, wie unter unseren Augen sich die Konventionen, Kartelle und Syndikate der Industriellen vermehren, deren Zweck stets derselbe ist: nämlich durch eine intelligente Voraussicht und Zentralisation die Nachteile der Konkurrenz zu vermeiden. Hierin liegt ebenfalls eine teilweise und praktische Anwendung des Saint-Simonismus.

Wenn ihr persönlicher Einfluß auf unsere wirtschaftliche Geschichte bedeutend gewesen ist, so muß man ebenfalls in ihrer Lehre die Keime fast aller kritischen und konstruktiven Ideen wiedererkennen, die den Sozialismus im Laufe des 19. Jahrhunderts charakterisieren. Der Saint-Simonismus ist gleichsam das Vorwort oder das Inhaltsverzeichnis dazu.

Zunächst ist es bezeichnend, daß sich bei ihnen eine Menge von Formeln finden, die später in der sozialistischen Literatur klassisch werden sollten. „Ausbeutung des Menschen durch den Menschen" war bis 1848 eine sehr volkstümliche Formel. Das Wort vom „Klassenkampf", das seit Marx an seine Stelle getreten ist, bedeutet nichts anderes.

[1] „Der Kredit bezweckt" sagt Enfantin, *Économie politique et Politique*, S. 53) „in einer Gesellschaft, in der die einen die Industriemittel *besitzen*, ohne die Fähigkeit oder den Willen, sie in Gang zu setzen, und in der andere, die fleißig sind, *keine* Arbeitsmittel *besitzen*, diese Mittel so leicht, wie irgend möglich aus den Händen der ersteren, die sie besitzen, in die der zweiten, die sie nützlich anzuwenden verstehen, gelangen zu lassen." Bis heute hat man noch keine bessere Definition gefunden.

Vor Louis Blanc sprechen sie von der „Organisation der Arbeit". In gleicher Weise wenden sie vor Marx das Wort „Arbeitsmittel" (Instruments de travail) an, um Grund und Boden sowie Kapital zu bezeichnen. — Wenn wir sie auch nicht unter die Assozialisten einreihen, so haben sie doch in gleicher Weise, wie nur irgendein anderer, die „Assoziation" als die höchste Form der produktiven Organisation verlangt. — Sie haben sogar den Gebrauch vorausgesehen, den die Sozialisten von der Rententheorie machen sollten. Noch vor Henry George sprechen sie an einer merkwürdigen Stelle von „dem Gebrauch, den man eines Tages von den Theorien Malthus' und Ricardo's über die Rente machen werde", indem man „den Mehrertrag der guten über die schlechten Felder", den „allgemeinen Bedürfnissen der neuen Gesellschaft" überweisen wird[1]). Man findet bei ihnen noch andere Pläne, die nichts spezifisch Sozialistisches an sich haben. So wird, so weit wir wissen, der Gedanke der Gewinnbeteiligung zum erstenmal in einem Aufsatz des Producteur entwickelt[2]).

Je mehr man in der Doctrine de Saint-Simon liest, um so mehr wird man von diesen bemerkenswerten Voraussichten betroffen und von dem ungerechten Vergessen, dem dies Werk trotz allem anheim gefallen ist. Schon Engels, der Freund Marx', hatte bei Saint-Simon „eine geniale Weite des Blicks entdeckt, vermöge deren fast alle nicht streng ökonomischen Gedanken der späteren Sozialisten bei ihm im Keim enthalten sind ..."[3]) Die „streng ökonomischen Gedanken", von denen Engels spricht, und die Saint-Simon bedauerlicherweise nicht gekannt hat, bezieht sich auf die marxistische Theorie des Mehrwertes. In unseren Augen ist es aber weniger ein Fehler als vielmehr ein Verdienst, den Sozialismus nicht auf eine so irrtümliche Werttheorie, sondern vielmehr auf seinen wirklichen Boden, der vor allen Dingen soziologisch ist, gegründet zu haben.

Bei den Saint-Simonisten findet man nicht nur neue Formeln; man entdeckt bei ihnen schon all die großen Gegensätze der Gesichtspunkte, um die im Laufe des 19. Jahrhunderts die Sozialisten und die Nationalökonomen ihre Kämpfe ausfechten, Gegensätze, die so tiefgehend sind, daß sie sie oft daran verhindern, sich zu verstehen, und auf Grund derer sie sich gegenseitig so verkennen, als ob sie

[1]) Doctrine, S. 226. Vergl. auf Seite 223 eine Stelle, in der sie sich darüber beklagen, daß Ricardo und Malthus auf Grund „ihrer tiefgehenden Untersuchungen über das Pachtwesen" auf die Berechtigung des Großgrundbesitzes schließen.

[2]) Der Aufsatz trägt als Überschrift: „De la classe ouvrière" und findet sich im IV. Band des Producteur. Siehe im besonderen S. 308 ff.

[3]) F. Engels: Herrn Eugen Dühring's Umwälzung der Wissenschaft, II. Aufl., S. 229.

zwei verschiedene Sprachen gebrauchten. Wir werden versuchen, sie zu definieren, um, wenn irgend möglich, den Leser in dem Wirrwarr der Lehren zu orientieren, im Augenblick, in dem sich die Wegteilung zwischen den beiden großen Richtungen des wirtschaftlichen Denkens vollzieht.

a) Adam Smith, Ricardo und J.-B. Say haben das Bereich der Nationalökonomie klar von dem der sozialen Organisation getrennt. Wie wir schon gesagt haben, ist für sie das Eigentum eine soziale Tatsache, die sie ohne Erörterung als gegeben annehmen[1]. Die Art seiner Verteilung und seiner Übertragung, die Ursachen, auf denen es beruht, die Folgen, die sich aus ihm ergeben, bleiben außerhalb ihrer Untersuchungen. Unter Güterverteilung oder Güteraustеilung verstehen sie einfach die Verteilung des jährlichen Einkommens unter die Faktoren der Produktion. Das, was sie interessiert, ist die Art und Weise, in der sich die Höhe der Zinsen, der Pacht und des Lohnes festsetzt. Ihre Verteilungstheorie ist nichts anderes als eine Theorie des Preises der „Dienste". Sie kümmert sich nicht um die Einzelpersonen; das gesellschaftliche Erzeugnis verteilt sich nach ihrer Ansicht auf Grund notwendiger Gesetze unter unpersönliche Faktoren: den BODEN, das KAPITAL und die ARBEIT. Hin und wieder personifizieren sie diese Faktoren für die Bequemlichkeit der Erörterung (wenn sie von Grundbesitzern, Kapitalisten und Arbeitern sprechen), was aber an der Sache selbst nichts ändert.

Für die Saint-Simonisten und für die Sozialisten besteht das Problem der Güterverteilung hauptsächlich darin, zu wissen, wie sich das Eigentum unter die Menschen verteilt. Warum sind gewisse Menschen Eigentümer, und warum sind es andere nicht? Warum sind die Arbeitsmittel, der Boden und das Kapital so ungleichmäßig verteilt? Warum sind die individuellen Einkünfte, die sich aus dieser Verteilung ergeben, ungleich? An die Stelle der Untersuchung abstrakter Produktionsfaktoren stellen die Sozialisten die Betrachtung lebender Individuen oder der sozialen Klassen und der Beziehungen, die das positive Recht zwischen ihnen herstellt. Diese beiden Auffassungen der Güterverteilung und die beiden so grundverschiedenen Probleme, die darauf beruhen, — das eine rein

[1] „Die meisten Ökonomisten, und besonders Say, der sie beinahe alle zusammenfaßt, betrachten das Eigentum als eine bestehende Tatsache, deren Ursprung und Fortschritt sie nicht weiter untersuchen und deren soziale Nützlichkeit sie sich nicht einmal zu finden bemühen. . . . . Die Arbeiten der englischen Volkswirtschaftler sind noch weiter von jedem Gedanken an eine soziale Ordnung entfernt" (Doctrine, S. 221 u. 223). Die Saint-Simonisten nehmen von dieser Beurteilung nur Sismondi und Turgot aus.

volkswirtschaftlich, das andere durchaus soziologisch — laufen nun durch das ganze Jahrhundert neben einander her, ohne das man sich oft auch nur die Mühe genommen hätte, zwischen ihnen zu unterscheiden.

b) Ein anderer höchst wichtiger Unterschied der Gesichtspunkte ergibt sich aus der Art und Weise, wie die Nationalökonomen und die Sozialisten den Gegensatz zwischen den allgemeinen und den privaten Interessen auffassen.

Die Klassiker setzen das Interesse der Verbraucher, das das Interesse aller ist, zu dem der Produzenten, das das Interesse einzelner ist, in Gegensatz.

Die Saint-Simonisten und nach ihnen alle Sozialisten ersetzen diesen Gegensatz durch den zwischen Arbeitenden und Müßiggängern oder, wie man später in einer engeren Formel sagt, durch den zwischen Arbeitern und Kapitalisten. Das allgemeine Interesse ist das der Arbeitenden, und das Privatinteresse ist das der Müßiggänger, die auf Kosten der Arbeitenden leben. „Wir haben schon mehrere Male", sagt Enfantin, „auf den Fehler in der Klassifikation, der heute von unseren Nationalökonomen begangen wird, hingewiesen: Die Worte Produzent und Verbraucher bezeichnen in fehlerhafter Weise die Beziehungen, die zwischen den Gliedern einer Gesellschaft bestehen, da der wirklich unterscheidende Zug, der sie trennt, die Arbeit oder der Müßiggang ist" [1]). Dieser Unterschied in den Gesichtspunkten bedingt natürlich eine vollständig verschiedene Auffassung der sozialen Organisation. Für die Nationalökonomen muß die Gesellschaft im Hinblick auf den Verbraucher organisiert sein, und das allgemeine Interesse ist befriedigt, wenn der Verbraucher zufrieden gestellt ist; für die Sozialisten muß die Gesellschaft im Hinblick auf die Arbeitenden organisiert sein, und das allgemeine Interesse ist befriedigt, wenn diese ihren gerechten Anteil an dem auf seinen Höchstbetrag gebrachten sozialen Produkt erhalten [2]).

[1]) Producteur, III., 385.

[2]) Im Vorwort zur „Économie politique et Politique", S. 6, sagt Enfantin noch: „..... Alle Fragen der Volkswirtschaft müssen auf ein gemeinsames Prinzip zurückgeführt werden, und ..... um die Nützlichkeit einer volkswirtschaftlichen Maßnahme oder Idee zu beurteilen, ist es unumgänglich notwendig, zu untersuchen, ob diese Maßnahme oder diese Idee unmittelbar zum Gewinn der Arbeitenden dient, oder ob sie durch Diskreditierung des Müßigganges mittelbar zur Besserung ihrer Lage beiträgt". — Wir freuen uns in dieser Hinsicht gleicher Meinung mit der von Halévy in seinem Aufsatz über Saint-Simon (Revue du Mois, Dezember 1907) ausgedrückten Ansicht zu sein, in dem er diesen Gedanken als den spezifisch sozialistischen Zug der Lehre Saint-Simon's hinstellt. Wir haben jedoch gefunden, daß es noch einen anderen, zum wenigsten ebenso bedeutenden gibt; den Gedanken, an Stelle einer Regierung der Menschen eine Verwaltung der Dinge zu setzen.

c) Als letzter, wenn auch nicht weniger bedeutender Unterschied, ist zu erwähnen: die Klassiker bemühen sich, die scheinbare Unordnung der individuellen Handlungen auf wissenschaftliche Gesetze zurückzuführen; wenn ihnen dies gelungen ist, sind sie von der tiefen Harmonie, die sie auf diese Weise entdeckt haben, höchst entzückt und sehen daher davon ab, irgendeine Verbesserung anzubringen. Es genügt ihnen, aufgezeigt zu haben, wie die spontanen sozialen Kräfte, z. B. die Konkurrenz, dem Egoismus Grenzen setzen und ihn schließlich vor den Triumphwagen des allgemeinen Interesses spannen; sie fragen sich nicht, ob die Wirkung dieser Kräfte nicht weniger brutal gestaltet werden kann? ob das Räderwerk des verborgenen Mechanismus, den sie entdeckt haben, nicht etwa geölt werden könnte, um dann mit geringerer Reibung zu arbeiten?

Die Saint-Simonisten, zu denen man in diesem Punkte Sismondi rechnen muß, sind im Gegenteil von der Langsamkeit, dem Ungeschick und oft auch von der Grausamkeit peinlich betroffen, mit denen diese spontanen sozialen Kräfte sich meistens durchsetzen. Sie bemühen sich dann, an ihre Stelle eine zielbewußte und vernünftige Reaktion der Gesellschaft zu setzen. Der spontanen Versöhnung der Interessen stellen sie ihre künstliche Aussöhnung gegenüber, und sie suchen leidenschaftlich nach dem Mittel, sie zu verwirklichen. Daher ihre zahllosen Bemühungen, um einen neuen Mechanismus zu finden, der fähig wäre, an Stelle jenes spontanen Mechanismus zu treten. Daher die oft kindlichen Pläne, um die Koordination und Assoziation der wirtschaftlichen Kräfte durchzuführen. Diese mit Notwendigkeit zum Scheitern verdammten Versuche liefern dann den Gegnern des Sozialismus die besten Waffen, um ihn zu bekämpfen. Jedoch bleiben nicht alle diese Versuche ohne Erfolg, und einige haben sogar einen großen Einfluß auf die soziale Entwicklung gehabt.

In der Lehre Saint-Simon's werden diese Gegensätze zwischen der Nationalökonomie und dem Sozialismus zum erstenmal mit allem Nachdruck dargelegt. Heute kann es uns durchaus gleichgültig sein, daß die Schule dem Fluch der Lächerlichkeit erlegen ist, und daß die Exzentrizitäten Enfantin's seine Propaganda gerade in dem Augenblick unterbrochen haben, als die Schule Fourier's sich mit Erfolg entwickelte. In einer Geschichte der Doktrinen kommt es vor allen Dingen darauf an, die Ideen, die Gedanken hervorzuheben. Und der Saint-Simonismus erscheint uns ohne jeden Zweifel als der erste, der beredtste und der eindruckvollste Ausdruck der Gefühle und Ideen, die den Sozialismus des 19. Jahrhunderts bilden werden[1].

[1] An dieser Stelle muß unbedingt auch auf das bewunderungswürdige kleine Werk Anton Menger's: Das Recht auf den vollen Arbeitsertrag 1886

Kapitel III.

Die Assozialisten [1].

Wir nennen Assozialisten diejenigen, die geglaubt haben, daß die freie Genossenschaft genüge, um alle sozialen Fragen zu lösen, vorausgesetzt, daß sie auf Grund eines vorher ausgearbeiteten Planes organisiert werde, — ein Plan, der in den verschiedenen Systemen verschieden ausgestaltet ist.

Sie unterscheiden sich von den Saint-Simonisten dadurch, daß diese die Lösung mehr in der Vergesellschaftung (Sozialisation) als in der Genossenschaft (Assoziation) suchen [2] (in dieser Beziehung sind die letzteren die wirklichen Vorläufer des Kollektivismus gewesen); das ist aber nicht dasselbe. Die Sozialisation berührt die Gesellschaft als Gemeinwesen und sucht in einer kollektiven Organisation alle Mitglieder der Nation zu umfassen; daher würde auch das Wort Nationalisation klarer sein. Der Assozialismus ist mehr individualistisch: er fürchtet, daß das Einzelwesen in der Masse verloren gehe. Daher glaubt er, es besser in den Organisationen kleiner selbständiger Gruppen zu schützen, die sich übrigens in freien Verbänden zusammenschließen mögen: aber wenn es zum Zusammenschluß kommt, dann hat er von unten und nicht von oben zu kommen.

Auf der anderen Seite unterscheiden sich die Assozialisten von den Nationalökonomen der liberalen Richtung darin, daß sie vorschlagen, durch die Gründung dieser Genossenschaften ein neues Milieu zu schaffen. Sie wollen genau wie die anderen die freie Entfaltung aller individuellen Kräfte: sie glauben jedoch, daß gerade

---

hingewiesen werden, dessen Studium zur Kenntnis der Geschichte des Sozialismus unumgänglich nötig ist. — Wir erwähnen ebenfalls, um nicht wieder darauf zurückzukommen: Les Systèmes socialistes (Paris, 1902, 2 Bde.) von Pareto als die originellste kritische Arbeit (obgleich nicht immer frei von Parteilichkeit), die über den Sozialismus veröffentlicht worden ist, — wie auch das Buch Bourguin's: Les Systèmes socialistes et l'évolution économique (Paris 1906), das die am wissenschaftlichsten durchgebildete Kritik der wirtschaftlichen Theorien des Sozialismus enthält.

[1] Die Verfasser überschreiben dieses Kapitel: „Les Socialistes Associationnistes". Wir haben es für erlaubt gehalten, den unseres Wissens von Albert Schäffle geprägten Ausdruck „Assozialisten" dafür einzusetzen (Anm. d. Übers.).

[2] „Die Assoziation, die dem Antagonismus ein Ziel setzt, hat bisher noch nicht ihre richtige Form gefunden. Sie zerfällt in Einzelassoziationen, die sich untereinander bekämpfen. Daher hat auch der Antagonismus noch nicht aufhören können. Er wird verschwinden mit dem Tage, an dem die Assoziation allumfassend geworden sein wird" (Exposition de la doctrine de Saint-Simon, 1. Jahrg., S. 177).

unter der jetzigen wirtschaftlichen Ordnung diese Kräfte erstickt werden, ausgenommen vielleicht für einige Privilegierte. Sie glauben, daß die Freiheit und die Individualität sich nur dann entfalten können, wenn sie in ein neues Milieu verpflanzt worden sind. Dieses neue Milieu wird sich nun nicht von selbst schaffen: es muß geschaffen werden, ebenso wie ein Gärtner seine Treibhäuser errichtet. So hat denn auch jeder dieser Erfinder seinen Organisationsplan und sogar, wie sie sich nicht zu sagen scheuen, sein Geheimnis[1]. Besonders hierin, in dieser Auffassung eines künstlichen Milieus, das inmitten des bestehenden sozialen Zustandes zu schaffen sei, und das von ihm sozusagen durch wasserdichte Schotten getrennt ist, liegt es begründet, daß dieser Sozialismus mit dem Namen Utopismus bedacht worden ist.

Sicherlich würden sie nur eine wahre Beobachtung ausgesprochen haben, wenn sie sich auf die Behauptung beschränkt hätten, daß das soziale Milieu verändert werden soll und muß, ehe man den Menschen umwandeln kann. Diese Veränderung sei trotz der sogenannten bestehenden und unveränderlichen Gesetze zunächst in Angriff zu nehmen. Das wirksamste Mittel, diese Umformung zu erzielen, sei die Genossenschaft. Hiermit wären sie nur allen denen vorausgeeilt, die heute in der Gewerkschaft oder in der Kooperation oder in der Schaffung von Gartenstädten, die an Stelle der elenden Mietskasernen treten sollen, die Lösung der sozialen Frage sehen.

Wenn es ihnen aber gelungen wäre, ihre Pläne zu verwirklichen, so wäre, fürchten wir, die Freiheit in diesem neuen Milieu noch schlechter als in dem heutigen gefahren. Diese Furcht scheint berechtigt, wenn man berücksichtigt, daß alle, mit denen sie einen, wenn auch noch so kleinen, Versuch zur Verwirklichung ihrer Experimente anstellten, den Wunsch ausdrückten, sich so schnell wie möglich wieder zurückzuziehen.

Jedoch würden sie es sehr übel vermerkt haben, wenn man geäußert hätte, sie wollten ein künstliches Milieu schaffen. Sie behaupteten, daß gerade umgekehrt das jetzige Milieu ein künstliches sei, und daß es sich nicht darum handele, ein Milieu zu schaffen, sondern dasjenige Milieu zu entdecken, das seiner Natur nach schon auf die wirklichen Bedürfnisse des Menschen zugeschnitten sei und zwar auf Grund einer natürlichen oder von der Vorsehung einge-

[1] In der No. vom 27. Aug. 1821 der Zeitung Owen's The Economist las man: „Das Geheimnis ist enthüllt: es ist die vollkommene Kooperation seitens aller Mitglieder und für alle Zwecke des sozialen Lebens". Fourier schrieb fast dasselbe: „Das Geheimnis der Einheit der Interessen liegt in der Assoziation" (Association Domestique, I, S. 133). An anderer Stelle schreibt er: „Heute, am Charfreitag, habe ich das Geheimnis der Assoziation gefunden."

richteten Harmonie. Im Grunde genommen ist es die Idee der Naturordnung der Physiokraten, nur mit dem Unterschiede, daß ihre Vorstellung von dieser angeblich natürlichen Ordnung durchaus von der der Physiokraten verschieden war; daraus geht schon hervor, daß diese sogenannte natürliche Ordnung nichts weniger als natürlich war, da sie ja je nach der subjektiven Auffassung der Betrachter ein verschiedenes Bild zeigte. Unter ihren Ausführungen gibt es jedoch einige, von denen man sehr wohl glauben könnte, daß sie Quesnay oder La Rivière entlehnt seien: zum Beispiel die Owen's, die wir bei Dolléans finden: „Die Genossenschaft ist der unmittelbare Träger des Willens Gottes, um die Gesellschaft in Harmonie mit der Natur zu bringen." Das ist ganz und gar die physiokratische Theorie des „guten Despoten" (siehe S. 40). Was Fourier anlangt, so verglich er sich mit Newton, da er das Gesetz der „passionellen" Anziehung entdeckt habe, und er glaubte, daß sein „Genieblitz", wie Zola später sich ausdrückte, darin bestand, die von Gott gegebenen Leidenschaften nutzbar gemacht zu haben.

Worauf es hauptsächlich ankommt, ist, daß dieser Assozialismus eine sehr entschiedene Reaktion gegen die Revolution von 1789 darstellt [1]), denn diese verfolgte die Assoziation mit ihrem Haß, da sie in ihr einen Überrest der alten Ordnung sah, eine Kette für das Individuum. Sie hat sich nicht nur wohl gehütet, sie in ihre „Déclaration des Droits de l'homme" aufzunehmen [2]), sondern sie hatte sie noch besonders auf allen Gebieten formell verboten; wie man weiß, sind diese Verbote erst vor ganz kurzer Zeit in Frankreich aufgehoben worden. Nichts stand daher mehr im Gegensatz zu dem Geist der französischen Revolution als die Vorstellungen, die diese neuen Gründer von Laienorden wie Owen, Fourier oder Cabet beherrschten.

Die Männer von 89 waren übrigens nicht so durchaus im Irrtum, und es war nicht nur die Furcht vor dem Gespenst der Zünfte und Gilden, wenn sie glaubten, daß die Assoziation äußerst gefährlich für die Freiheit des Individuums sei. Ein italienisches Sprüchwort

---

[1]) Was den Sozialismus und die französische Revolution anlangt, siehe das vorhergehende Kapitel über Saint-Simon (S 226/227, Anm.).

[2]) In der „Déclaration des Droits" findet sich: „die Freiheit, das Eigentum, der Widerstand gegen Unterdrückung" usw., aber nichts über „das Recht der Assoziation".

Wie man weiß, wurde die Berufsgenossenschaft, eine der ältesten und auf jeden Fall die demokratischste Form der Assoziation, durch das bekannte Dekret von 1791, das den Namen „Le Chapelier" trug, verboten, und das Strafgesetzbuch von 1810 sah strenge Strafen für jede Assoziation von mehr als 20 Personen vor. Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurden diese Bestimmungen nach und nach abgeschwächt, zunächst für die Unterstützungsgesellschaften auf Gegenseitigkeit, dann für die Gewerkschaften, doch sie wurden endgültig erst durch das Gesetz vom 1. Juli 1901 aufgehoben.

sagt: „Wer einen Teilhaber hat, hat einen Herrn", und die liberale ökonomische Schule hat diese Befürchtungen stets mehr oder weniger geteilt, die sich übrigens durch zahlreiche despotische Handlungen der Berufsverbände, sowohl der Kapitalistenverbände wie der Arbeitergewerkschaften, rechtfertigen lassen.

Die Assozialisten der ersten Hälfte des Jahrhunderts standen aber im besonderen, und zwar noch mehr als Sismondi und die Saint-Simonisten, unter dem starken Eindruck der damals neuen Tatsache der Konkurrenz. Der Kampf um den Profit zwischen den Produzenten, und um den Lohn zwischen den Arbeitern, der sofort einsetzte, als die Schranken der alten Zünfte gefallen waren, erschien ihnen wie das Tier der Apokalypse, und mit einem äußerst bemerkenswerten Scharfsinn wiesen sie darauf hin, daß die Konkurrenz das Monopol wieder herstellen würde[1]). Sie wollten weder Konkurrenz noch Monopol, und gerade die Assoziation erschien ihnen (nicht die korporative Assoziation, um die sie sich nicht gekümmert zu haben scheinen, sondern die kooperative Assoziation) als das einzige Mittel, die Konkurrenz zu unterdrücken, ohne weder die Freiheit noch die Lebensbedingungen der Produktion zu beeinträchtigen. Auch jetzt kann man noch nicht sagen, daß sie sich getäuscht hätten.

Die beiden bedeutendsten Namen des Assozialismus sind Robert Owen und Charles Fourier. Sie sind Zeitgenossen: der erste wurde 1771 — der zweite 1772[2]) geboren, aber trotzdem sind beide einander fast völlig fremd geblieben. Anscheinend hat Owen niemals dem System Fourier's die geringste Aufmerksamkeit geschenkt; und wenn dieser manchmal von dem „plan de communauté" Owen's spricht, tut er es stets in einer gewissen anzüglichen Art und Weise und scheint ihn übrigens nur von Hörensagen zu kennen[3]).

Diese gegenseitige Unkenntnis macht der Beobachtungsgabe, wie auch der Bescheidenheit der beiden Männer nicht viel Ehre. Man

[1]) „Es ist erwiesen, daß unser Régime der freien Konkurrenz, wie es von einer unwissenden Ökonomik gefordert und zwecks Abschaffung der Monopole dekretiert wird, nur zu einer allgemeinen Organisation der großen Monopole in allen Geschäftszweigen führt" (Victor Considérant, Principes de Socialisme).

[2]) Das erste Buch Fourier's: Les quatre Mouvements stammt aus dem Jahre 1808 und sein letztes: La Fausse Industrie ist von 1836, während Owen's erstes Buch: Report on the Poor im Jahre 1817 und sein letztes: The Book of the New Moral World 1845 erschien.

[3]) „Nach den Einzelheiten, die Journalisten über die englischen Unternehmungen unter der Leitung Owen's gegeben haben, scheint man drei Hauptfehler gemacht zu haben, von denen jeder genügen würde, das Unternehmen fehl schlagen zu lassen: ..... zu große Anzahl, ... Gleichheit ....., Fehlen der Landwirtschaft" (Unité Universelle, II, 35).

kann sie jedoch erklären: wenn beide sich auch durch ihren Plan der sozialen Reorganisation nahe stehen, der auf der Schaffung selbständiger Genossenschaften beruht, einer Art von Mikrokosmen, die dazu bestimmt waren, der zukünftigen Gesellschaft als Muster oder vielmehr als Ferment zu dienen; und wenn auch das nach ihrem Tode entstandene Genossenschaftswesen auf ihren gemeinsamen Einfluß zurückzuführen ist, so lebten sie doch in ganz verschiedenen Welten. Ohne hier weitere Parallelen zwischen ihnen zu ziehen, muß man doch erwähnen, daß Owen ein reicher Industrieller war, einer der bedeutendsten und einflußreichsten Männer seiner Zeit und seines Landes, während Fourier nur ein kleiner Handelsangestellter und, wie er sich selbst nennt, ein „sergent de boutique" war, der später ein kleiner Rentier wurde, dessen Ruf kaum über die Grenzen eines kleinen Freundeskreises hinauswuchs. Trotz allem aber, was man glauben könnte, war der Millionär der größere Sozialist, ein Kommunist, ein Kämpfer, ein Pamphletist, ein Agitator, antiklerikal in der ganzen Bedeutung, die man heute dem Worte gibt, während sein bescheidener Rivale ein alter Junggeselle mit den Gewohnheiten einer alten Jungfer war, der sein Haus nur verließ, um der Militärmusik zuzuhören, ein geduldiger Schreiber, der sich zwang, jeden Tag die gleiche Anzahl Seiten fertig zu stellen, und einen stillen Teilhaber erwartete, der niemals kam.

Außer diesen beiden Hauptvertretern enthält der Assozialismus noch andere Namen. Wir werden von Louis Blanc und an zweiter Stelle von Leroux und Cabet zu sprechen haben.

I.

Robert Owen.

Unter allen Sozialisten erscheint Robert Owen als eine besonders originelle und sogar einzigartige Persönlichkeit. Wo kann man einen anderen finden, der wie er ein großer Fabrikherr, ein „businessman", einer der Industriekönige seiner Zeit gewesen ist? Und doch war der Sozialismus Owen's nicht nur die Philanthropie des guten Arbeitgebers. Freilich war er durchaus kein revolutionärer Sozialist: er weigerte sich, an der chartistischen Bewegung teilzunehmen, die uns heute recht harmlos erscheinen würde[1]). Er

[1]) Obgleich der Chartismus eine Arbeiterbewegung war, die von der Working Men's Association geleitet wurde (1836—1839), so waren doch die Forderungen der berühmten Charter ausschließlich politisch. Die Hauptforderung war das allgemeine Wahlrecht.

steckte als Ziel den Arbeitern niemals die Enteignung der Kapitalisten, sondern die Schaffung neuer Kapitalien, — und hierin unterscheidet sich auch heute noch das kooperative Programm von dem der Kollektivisten. Trotzdem war er in der ganzen Bedeutung des Wortes Sozialist, sogar Kommunist. Er war sogar wahrscheinlich der erste, der das Wort Sozialismus wie eine Fahne vor sich hertrug [1]).

[1]) Wahrscheinlich glaubte er sogar diesen Namen erfunden zu haben, doch scheint ein französischer Sozialist, Pierre Leroux, in dieser Hinsicht Anspruch auf die Priorität erheben zu können (siehe weiter unten). Trotzdem dürfte es wahr sein, daß das erste Buch, auf dessen Umschlag dieser Aufsehen erregende Titel erschien, das Pamphlet Owen's war: What is Socialism? (1841).

Owen's sehr langes Leben — er starb 1858 im Alter von 87 Jahren — war außerordentlich ereignisvoll.

Als Sohn eines kleinen Handwerkers in Wales geboren, begann er als Lehrling und machte sich später als kleiner Arbeitgeber, mit einem seinem Vater entlehnten Kapital von hundert Pfund Sterling, in der Baumwollspinnerei selbständig. Nach raschen Fortschritten war er mit 30 Jahren Miteigentümer und Direktor einer großen Fabrik in New-Lanark in Schottland. Dort fing er an, von sich reden zu machen, und zwar ebenso wegen seiner technischen Vervollkommnungen wie wegen seiner Arbeiterwohlfahrtseinrichtungen. Dort begannen auch seine Gedanken über die Erziehung des Menschen festere Gestalt anzunehmen. Seine Fabrik wurde bald ein aristokratischer Wallfahrtsort, der von vielen berühmten Männern besucht wurde. Verschiedene Herrscher standen, wenn sie auch nicht zu seinen Besuchern zählten, doch in Briefwechsel mit ihm, so besonders der König von Preußen betreffs Unterrichtsfragen und der König von Holland über Fragen der Unterstützung.

Die große Krisis des Jahres 1815 zeigte ihm die schrecklichen Störungen der bestehenden Wirtschaftsordnung, und damit begann die zweite Periode seines Lebens, die der kommunistischen Versuche. 1825 gründete er in Indiana in Amerika die Kolonie New-Harmony, während einer seiner Schüler eine andere in Orbiston in Schottland ins Leben rief. Sie bestanden nur wenige Jahre. Der Gründung dieser Kolonien folgte im Jahre 1822 der Versuch des Tauschmagazins in London, der ebenfalls unglücklich ausging.

Nun trat Owen, 63 Jahre alt, von seinen Versuchen entmutigt, aber ohne in seinem Glauben an seine Lehre schwankend zu werden, in die dritte Periode seines Lebens, das noch lang vor ihm lag, und die er einzig der Verbreitung des Evangeliums einer „Neuen moralischen Welt" widmete, ein Titel, den er seinem Hauptwerk The New Moral World (1845) und der Zeitung, die er seit 1834 unter dem gleichen Namen herausgab, beigelegt hatte. Er nahm tätigen Anteil an der Bewegung des „Trade Unionism", scheint sich aber weniger um die kooperative Bewegung gekümmert zu haben, obgleich er ihren Anfang (die Pioniere von Rochdale datieren von 1844) noch erlebt hat, und die trotzdem seinen größten Ruhmestitel ausmacht.

Owen war kein Schriftsteller: sein Leben war hierfür zu tätig; er hat nur wenige Bücher hinterlassen. Dafür aber war er ein unermüdlicher Redner und Journalist. Doch kann man nicht anders, als zugeben, daß, wenn man heute seine Reden und Aufsätze liest, der Erfolg, den sie hatten, nicht recht erklärlich ist.

Biographische Einzelheiten, wie auch alles, was mit der Doktrin Owen's zusammenhängt, finden sich in dem ausgezeichneten Buche Dollfuss', Robert Owen (Paris, 1907).

Ein großer Städtebauer im Lande Utopia, war er doch der Begründer einer ganzen Menge von Reformen und Einrichtungen, die sich als außerordentlich praktisch erwiesen und die in der Folgezeit immer größere Bedeutung gewonnen haben. Wir meinen die Arbeiterwohlfahrtseinrichtungen.

Wenn wir ihn auch unter die Assozialisten einrechnen, so darf man deshalb nicht glauben, daß die Genossenschaft die einzige Lösung der sozialen Frage gewesen sei, die er im Auge gehabt hat. In Wirklichkeit hat er sie alle ein wenig probiert.

Mit den Arbeiterwohlfahrtseinrichtungen hat er begonnen. In seiner Fabrik von New-Lanark waren schon fast alle Veranstaltungen verwirklicht, die später auf den sozialökonomischen Ausstellungen vorgeführt wurden: Arbeiterhäuser mit Gärten, Speisezimmern und Wirtschaftsgebäuden, Sparkassen usw.

Der Arbeitergesetzgebung eilte er ein ganzes halbes Jahrhundert voraus, indem er:

1. den Arbeitstag für Erwachsene von 17 auf 10 Stunden beschränkte;

2. sich weigerte, Kinder unter 10 Jahren zu beschäftigen, und für sie Schulen schuf, die zum ersten Male durchaus dem kirchlichen Einfluß entzogen waren;

3. die damals überall gebräuchlichen Strafgelder abschaffte [1]).

Da aber Owen einsah, daß weder sein Beispiel, noch auch sein industrieller Erfolg die Arbeitgeber zu seinen Ideen bekehren konnten, versuchte er, die Regierungen dafür zu gewinnen, zuerst die seines eigenen Landes, dann aber auch die fremden Herrscher, und so durch Gesetze dieselben Reformen zu erbitten, die er lieber von dem guten Willen der herrschenden Klassen allein erlangt hätte.

---

[1]) Als seine Teilhaber sich über diese Neuerungen, die für seine Zeit unerhört waren, beklagten, antwortet Owen ihnen in folgenden Worten, die auch heute noch nichts an zeitgemäßer Bedeutung verloren haben: „Die Erfahrung hat Ihnen sicherlich den Unterschied gezeigt, der zwischen einer rein geputzten, glänzenden, maschinellen Einrichtung, die stets in gutem Zustand ist, und einer anderen besteht, die schmutzig und in Unordnung ist, die unnötige Reibungen aufweist und die nach und nach unbrauchbar wird. Wenn daher die auf unbeseelte Maschinen verwendete Mühe so vorteilhafte Ergebnisse zeitigt, warum sollte man nicht das gleiche von der Sorgfalt erwarten, die man auf lebendige Maschinen verwendet, deren Struktur noch viel bewunderungswürdiger ist? . . . Ist es nicht natürlich, wenn man zu dem Schluß kommt, daß auch diese viel komplizierteren und feineren Maschinen an Kraft und Wirksamkeit gewinnen werden, und daß ihre Verwendung wirtschaftlicher sein wird, wenn man sie reinlich hält, sie mit Freundlichkeit behandelt, wenn man ihrer geistigen Tätigkeit unnötige Reibungen erspart, und wenn man ihnen eine ausreichende Menge Nahrungsmittel und Unterhaltsmittel liefert, um ihren Körper in gutem, produktionsfähigen Zustand zu erhalten und zu verhindern, daß er vorzeitig verfalle und zum alten Eisen geworfen werden muß?“

Schon vor Lord Shaftesbury eröffnete er den Feldzug für die Beschränkung der Kinderarbeit in den Fabriken und trug viel zu dem Gesetz von 1819 bei, das das Minimalalter der arbeitenden Kinder auf 9 Jahre festsetzte. Er hatte 10 Jahre verlangt.

Auch hier abgewiesen, verzweifelt er an der Kraft der beiden Mächte, der Arbeitgeber und des Staates, dem gesellschaftlichen Fortschritt zu dienen, und wendet sich an die dritte Macht: die Genossenschaft. Sie sollte das neue Milieu schaffen, ohne das die soziale Frage unmöglich gelöst werden kann.

§ 1. Die Schaffung des sozialen Milieus.

Denn das ist die Grundidee Owen's, die ihn in allen seinen verschiedenen sozialen Versuchen geleitet hat, die Schaffung eines sozialen Milieus: dies und stets nur dies erhoffte er zunächst von den Arbeitgebern, dann vom Staate und zum Schluß von der Kooperation.

Man kann sagen, daß hierin Owen der Vater dessen war, was die Soziologen heute mit dem Wort Ätiologie bezeichnen, nämlich die Anpassung und Unterordnung des Menschen an seine Umgebung. Seine Theorie ist in der wirtschaftlichen Lehre ungefähr das, was die Lamarck's in der Biologie ist: die Umformung des Organismus durch den Einfluß der Umwelt auf die Organe. Von Natur ist der Mensch weder gut noch böse, er ist das, wozu ihn seine Umwelt gemacht hat. Wenn heute der Mensch böse ist, so beruht das darauf, daß die wirtschaftliche und soziale Ordnung verabscheuungswürdig ist. Man muß aber darauf hinweisen, daß Owen der natürlichen Umwelt keine Bedeutung irgendwelcher Art beigelegt zu haben scheint, die doch für andere Schulen, wie die Le Play's, eine wesentliche Bedingung darstellt. Er sieht nur das soziale Milieu, so wie es von der Erziehung oder Gesetzgebung oder der bewußten Tätigkeit der Einzelpersonen geschaffen ist.[1] Wenn wir die Umwelt ändern, so ändern wir auch den Menschen. Owen scheint sich aber nicht um die „petitio principii" gekümmert zu haben, die dieser Gedankenreihe zugrunde liegt: denn, wenn der Mensch das Produkt seines Milieus ist, so versteht man kaum, wie er dieses Milieu ändern kann. Es würde, um ein gebräuchliches Bild zu gebrauchen, dasselbe sein, als

[1] In dem System Owen's nimmt die Erziehung einen außerordentlich großen Platz ein. Auf Grund seiner philosophischen Lehre mußte sie auch allmächtig sein. Durch die Erziehung erzieht man den Menschen, den man will, ebenso wie man Stiefel oder Hüte macht. Es würde ganz interessant sein, diese Gedanken mit denen, die Rousseau in seinem Émile dargelegt hat, zu vergleichen, doch würde uns dies zu weit von unserem Gegenstand entfernen.

ob er sich am eigenen Zopfe aus dem Sumpfe ziehen wollte. Diese Inkonsequenz war jedoch von der glücklichsten Bedeutung! Denn auf ihr beruht jene bewunderungswürdige Bewegung, die viel später zu den prachtvollen Einrichtungen der englischen Gartenstädte führen sollte. Owen ist es zu danken, daß man sich bemüht, der Arbeit einen Rahmen von Bequemlichkeit und Schönheit zu geben, der ihre Leistungsfähigkeit verdoppelt.

Vom moralischen Gesichtspunkte aus gelangt diese deterministische Auffassung natürlich dazu, alle Verantwortlichkeit des Individuums zu leugnen[1]); jeder Gedanke an Verdienst oder Fehler, Lob oder Tadel, Belohnung oder Strafe verschwindet, da das Individuum nicht anders sein kann, als es ist.

Um so mehr noch schließt sie jeden religiösen Einfluß und besonders den der christlichen Religion aus. Diese Bemerkung ist nicht überflüssig, weil sie erklärt, weshalb Owen in der englischen Gesellschaft keine Unterstützung fand, die sich gegen das, was sie für ein zynisches Bekenntnis zum Atheismus hielt, auflehnte, obgleich Owen in Wirklichkeit Deist war[2]).

Vom wirtschaftlichen Gesichtspunkte aus führte diese Lehre zum absoluten Gleichheitssystem, zu der Entlohnung gemäß den Bedürfnissen und nicht gemäß den Fähigkeiten, denn warum sollte die Tatsache, daß jemand intelligenter oder kräftiger oder sogar arbeitsamer sei, einen Anspruch auf eine höhere Entlohnung rechtfertigen, da dies doch einzig und allein durch die Umstände bedingt wird? Hierin liegt der Grund, weshalb die Owen'schen Gemeinschaften kommunistisch waren.

Ein Eingehen auf die Geschichte dieser Kolonien erübrigt sich hier. Dies um so mehr, da ihre Schicksale den gleichen ziemlich monotonen Verlauf so vieler ähnlicher Untersuchungen zeigen. Den Gründern waren dieselben Enttäuschungen beschieden. Owen war gezwungen zuzugeben, daß es nicht gelungen war, das Milieu zu schaffen, das den neuen Menschen verwirklichen sollte. Er verzichtete daher auf den Ehrgeiz, eine von Grund auf vollständig neue Gesellschaft zu errichten, und suchte die Lösung in der bestehenden Gesellschaft, indem er sich damit begnügte, die Schmarotzerpflanzen auszurotten, mit denen sie behaftet war.

So kommen wir zu der zweiten Grundidee Owen's.

[1]) „Die Idee der Verantwortlichkeit ist eine der widersinnigsten und hat in Wirklichkeit eine Menge Übel verursacht" (Catechism of the New Moral World, 1838).

[2]) Auf der anderen Seite hat Owen aber einen sehr großen Einfluß auf die Arbeiterklasse ausgeübt, was er gerade hierauf zurückführt: „daß ich, von religiösen Vorurteilen befreit, die Menschen und die Natur des Menschen mit unbegrenzter Nachsicht betrachte, und daß die Menschen mir nicht mehr als für ihre Handlungen verantwortlich erscheinen" (Autobiographie, von Dolléans angeführt, S. 74).

§ 2. Die Abschaffung des Profits.

Um das wirtschaftliche Milieu zu ändern, muß vor allen Dingen der Profit abgeschafft werden. Im Streben nach Profit, darin liegt das Grundübel, die Erbsünde, die verbotene Frucht des Paradieses, die den Fall des Menschengeschlechts verursacht hat. Was ist denn in Wirklichkeit der Profit? Das, was den Kostenpreis übersteigt. Er ist daher gerade auf Grund dieser Definition eine Ungerechtigkeit, denn der Kostenpreis ist der gerechte Preis: die Produkte müssen zu dem Preise verkauft werden, den sie kosten, weder höher noch geringer. Der Profit ist aber nicht nur eine Ungerechtigkeit: er ist eine beständige Gefahr, die wirkliche Ursache der durch Überproduktion oder vielmehr durch Unterkonsumtion verursachten Krisen[1], denn er versetzt den Arbeiter in die Unmöglichkeit, das Erzeugnis seiner Arbeit zurückzukaufen und daher den Gegenwert dessen, was er erzeugt hat, zu verzehren. Wie wäre das auch möglich, da ja das Produkt, sobald es seine Hände verlassen hat, von einer Preiserhöhung betroffen wird, die es dem, der es hergestellt hat, unerreichbar macht, wie auch dem, der eine gleiche Arbeit lieferte, und als Preis nur einen gleichen Arbeitswert anbieten kann?

Wie soll man nun vorgehen, um diesen parasitischen Aufschlag abzuschaffen? Würde zunächst nicht das natürliche Spiel der Konkurrenz genügen, wenn sie ganz und gar frei und vollkommen wäre, um zu einer Ausschaltung des Profites zu gelangen? Die Volkswirtschaftler behaupten es, und wir werden sehen, wie im besonderen die der hedonistischen Schule sich zu dem Nachweis erbieten, daß unter der Ordnung einer vollkommenen Konkurrenz die Höhe des Profites auf Null herabsinken würde. Owen glaubt dies jedoch keineswegs[2];

[1] Die große wirtschaftliche Krisis von 1815 hatte auf Owen, wie auf alle Volkswirtschaftler und Sozialisten seiner Zeit großen Eindruck gemacht.

[2] Anscheinend könnte man Owen folgendes entgegenhalten: von zwei Dingen ist nur eins möglich: entweder stellt der Gewinn einen Teil der Produktionskosten vor: zwischen ihm und den Zinsen besteht kein Unterschied. In diesem Falle ist es richtig, daß die Konkurrenz, so vollkommen sie auch sein möge, ihn nicht zum Verschwinden bringen kann, da sie doch nicht mehr zu tun vermag, als den Verkaufspreis auf das Niveau der Produktionskosten zu bringen: in diesem Falle ist aber der Profit weder ungerecht, noch parasitisch, da das Erzeugnis zu dem Preis, den es gekostet hat, weder teuerer, noch billiger, verkauft wird.

Oder aber der Gewinn stellt keinen Teil der Produktionskosten dar: zwischen ihm und den Zinsen besteht ein Unterschied: er ist nur der Überschuß des Verkaufspreises über den Kostenpreis: in diesem Fall kann man ihn allerdings parasitisch nennen: doch auch dann wird er unter der Herrschaft der vollkommenen Konkurrenz

für ihn sind im Gegenteil die Konkurrenz und der Profit untrennbar, denn, wenn das eine der Krieg ist, so ist das andere die Beute.

Es kam daher darauf an, eine Methode zu finden, um den Profit abzuschaffen und mit ihm „alle die Einrichtungen, die beständig den Wunsch hervorrufen, billig zu kaufen und teuer zu verkaufen". Das Werkzeug des Profits ist nun das Geld: erst durch das Geld kann er sich verwirklichen [1]). Auf Grund des Geldes drängt er sich in jeden Tausch, und durch das Geld wird erst die Anomalie möglich, eine Ware über ihren Wert zu verkaufen. Das Geld muß man also angreifen. Es muß durch Arbeitsnoten (labour notes) ersetzt werden. Sie werden dann den wirklichen Wertmesser darstellen, der dem Gelde bedeutend überlegen ist; denn da die Arbeit Ursache und Substanz des Wertes ist, ist es nur natürlich, daß sie auch ihren Maßstab vorstellt. Man erkennt, daß Owen aus Ricardo's Werttheorie überraschende Schlüsse zieht.

Soviel Arbeitsstunden ein Erzeugnis gekostet hat, so viel Arbeitsnoten erhält sein Erzeuger, weder mehr noch weniger, wenn er es verkaufen will, — und ebenso viel muß der Verbraucher geben, weder mehr noch weniger, wenn er es kaufen will. Auf diese Weise wird der Profit abgeschafft.

Die Verdammung des Geldes war nicht neu, aber worin eine wirklich neue Idee liegt — „eine Entdeckung, die", wie Owen sagt, „bedeutender ist, als die der Minen Mexiko's und Peru's", war die Ersetzung des Geldes durch Arbeitsnoten. Es ist bekannt, wie alle sozialistischen Schulen diese „Mine" ausgebeutet haben. Jedoch muß darauf hingewiesen werden, daß sie keineswegs mit dem kommunistischen Ideal Owen's „einem jeden gemäß seinen Bedürfnissen" übereinstimmte, denn diese Arbeitsnoten bedeuten offensichtlich, wie es später die kollektivistische Schule kategorisch sagte, „die Ent-

notwendigerweise verschwinden, da ein derartiges Einkommen nur auf einer mehr oder weniger ausgesprochenen Monopolstellung beruhen kann.

Zur Zeit Owen's war aber die Unterscheidung zwischen Profit und Zinsen noch nicht bekannt. Er würde sicherlich geantwortet haben, daß, ob Profit oder Zinsen, doch alles eins wäre und daß, wenn der Profit vorgäbe, sich unter den Produktionskosten zu verstecken, um der Konkurrenz trotzen zu können, er kein Recht irgendwelcher Art auf dieses Versteck habe, da die Produktionskosten sich einzig aus der Arbeit und den zur Neubildung des aufgewendeten Kapitals nötigen Amortisationssummen zusammensetze. Daher müsse er aus diesem Versteck herausgezogen werden.

[1]) „Das Metallgeld ist die Ursache einer außerordentlich großen Kriminalität, einer Menge Ungerechtigkeit und Elends, sowie eine der Bedingungen des Milieus, die an einer Mißbildung des Charakters den größten Anteil haben und aus der Welt ein Pandämonium machen."

„Billig einkaufen und teuer verkaufen und zwar auf Grund eines künstlichen Vertreters des Reichtums, der sich weder ausdehnen noch zusammenziehen kann, wie das der Reichtum selbst tut, darin liegt das Geheimnis des Profits."

lohnung nach der individuellen Leistung": weshalb aber bei dem Tausche diese genaue Rechnung aufmachen, wenn man sie für die Verteilung nicht mehr in Betracht ziehen sollte?[1])

Die Erfahrung sollte nun lehren, ob diese Ausschaltung des Geldes in der Praxis verwirklicht werden konnte. Der Versuch wurde durch die Errichtung einer Arbeitstauschbörse (National Equitable Labour Exchange) in London gemacht, die die originellste und interessanteste Episode der Owen'schen Bewegung ist, obgleich in Wirklichkeit Owen selbst sich stets dagegen verwahrt hat, ihr Organisator gewesen zu sein. Es war dies eine kooperative Gesellschaft mit einem Lager, wo jeder Gesellschafter das Erzeugnis seiner Arbeit abliefern und den Preis dafür in Arbeitsnoten erhalten konnte, einen Preis, der nach der Anzahl der Arbeitsstunden, die das Erzeugnis gekostet hatte, und die der Teilhaber selbst angab, bewertet wurde. Diese so zu Waren gewordenen Erzeugnisse wurden im Lager aufbewahrt; der Preis war in Arbeitsstunden auf ihnen vermerkt. Sie blieben zur Verfügung der Gesellschafter, die sie kaufen wollten. Die Käufer hatten nur den auf ihnen vermerkten Preis in Arbeitsnoten zu bezahlen. Infolgedessen konnte jeder Arbeiter, der z. B. 10 Stunden gebraucht hatte, um ein Paar Schuhe herzustellen, sich irgendwelche andere Ware, die ebenfalls 10 Arbeitsstunden gekostet hatte, verschaffen. Er erhielt daher genau den Gegenwert seiner Arbeit: der Profit war ausgeschaltet. Andererseits war auch der Zwischenhändler, der den Profit heute einsteckt, der Profitmacher, sei er Industrieller oder Händler, durch den unmittelbaren Verkehr zwischen Produzenten und Verbraucher unterdrückt. Und das Problem war daher gelöst[2]).

[1]) Owen hat diesen Widerspruch wohl gekannt. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß es sich hier nur um eine Übergangslösung handelte, zu der sich Owen entschließen mußte, da er die vollständige Lösung durch eine kommunistische Association in dem neuen Milieu nicht verwirklichen konnte. In der Kolonie von New-Harmony begann man damit, die Verteilung auf Grund der geleisteten Dienste vorzunehmen, um nach und nach zu dem System der Gleichheit überzugehen, ohne Unterschied der geleisteten Dienste oder gelieferten Arbeit. — ein Fortschritt, der übrigens das Ergebnis hatte, die Kolonie innerhalb sechs Monaten zu ruinieren.

[2]) Die Arbeitsbörse (Labour Exchange) wurde im September 1832 eröffnet und hatte am Anfang einen relativen Erfolg. Sie zählte 840 Teilnehmer und errichtete sogar einige Filialen. Sie schlug aus folgenden Ursachen fehl:

1. Weil die Teilnehmer den Wert ihrer Erzeugnisse, wie zu erwarten war, zu hoch angaben, indem sie eine höhere Anzahl Arbeitsstunden in Anrechnung brachten, als sie in Wirklichkeit darauf verwandt hatten. Daher mußte man darauf verzichten, ihrer Ehrlichkeit zu vertrauen, und die Bewertung Sachverständigen übertragen, wie in einer öffentlichen Leihanstalt. Diese Sachverständigen aber, die mit der Werttheorie Owen's wenig vertraut waren, schätzten die Erzeugnisse, die man ihnen vorlegte, einfach nach ihrem Geldwert und übertrugen diesen Geldwert in Arbeits-

Der Versuch gelang nicht besser als der der kommunistischen Kolonien und dauerte nicht länger. Die höchst ungenaue Kenntnis, die man damals von den Gesetzen des Wertes hatte, kann allein diejenigen entschuldigen, die ein anderes Resultat erwarteten. Nichtsdestoweniger bedeutet er ein bemerkenswertes Datum in der Geschichte der Doktrinen, weil hier die erste Etappe einer Reihe von Systemen gegeben ist, die mit dem Zweck, das gleiche Problem zu lösen, aufeinander folgen. Allerdings wenden sie recht verschiedene Mittel an, die wir in der Tauschbank (banque d'Échange) Proudhon's und in den sozialen Buchungen (Comptabilisme social) Solvay's wiederfinden werden.

Übrigens haben die verschiedenen Veranstaltungen, die auf eine Ausschaltung des Geldes hinzielten, nur eine sekundäre Bedeutung, aber die Grundidee, nämlich die Abschaffung des Profits, sollte bestehen bleiben und sich wenigstens teilweise in einer viel gesünderen und großzügigeren Einrichtung verwirklichen, einer Einrichtung, die die ganze Welt zu umfassen bestimmt war, nämlich in den Konsumvereinen (magasins coopératifs, — stores — wie man sie in England nennt). Sie begannen schon zur Zeit der Arbeitstauschbörse (1832—1834) in

---

stunden, gewöhnlich im Verhältnis von 6 Pence pro Arbeitsstunde. Sie konnten auch gar nicht anders vorgehen. Nur ergab sich hieraus, daß das System Owen's völlig verkehrt wurde, da nicht mehr die Arbeit der Maßstab war, nach dem sich der Handelswert der Gegenstände regelte, sondern im Gegenteil der Geldwert der Produkte den Arbeitswert bestimmte.

2. Weil, sobald als die Gesellschaft Teilnehmer erhielt, die nicht so altruistisch wie die ersten Anhänger waren, die neu Hinzugekommenen ihr alle Gegenstände brachten, die sonst unverkäuflich waren, und sich beeilten, mit den so erhaltenen Bons sich von dem Lager alle die Gegenstände liefern zu lassen, die irgendwelchen Wert darstellten, d. h. die ehrlich tarifiert worden waren, und die sie dann wieder gegen gutes Geld verkauften, — so daß sich zum Schluß nur noch „Ladenhüter" in dem Lager befanden. — Kurz das Lager kaufte nur Waren, die über ihren wirklichen Wert, und verkaufte nur Waren, die unter ihren wirklichen Wert notiert waren!

Die Labour-Notes lauteten nicht auf den Namen, waren nicht nominativ. Jeder, auch der, der nicht zur Gesellschaft gehörte, konnte sie kaufen und sie zu dieser wenig ehrenhaften, aber einträglichen Operation verwenden. Das taten zum Beispiel 300 Londoner Krämer, die sich Labour-Notes verschafften, indem sie erklärten, sie würden sie in Zahlung für ihre Waren annehmen. Sie benutzten sie, um das Tauschlager zu plündern, und als nichts mehr übrig war, das es sich lohnte mitzunehmen, weigerten sie sich, weiterhin Labour-Notes in Zahlung zu nehmen, — womit der Gaunerstreich seinen Zweck erreicht hatte.

Es ist selbstverständlich, worauf auch Denis sehr richtig hinweist, daß das Tauschlager für Angestellte keinen Nutzen irgendwelcher Art bot; da der Angestellte, der Lohnempfänger, wie schon der Name besagt, niemals Eigentümer der Erzeugnisse seiner Arbeit ist, hat er niemals etwas zu verkaufen. Das System Owen's kann daher nur dann von Nutzen sein, wenn man eine vorhergegangene Abschaffung des Lohnsystems annimmt.

größerer Anzahl zu entstehen, sollten aber ihre definitive Form erst 10 Jahre später durch die Pioniere von Rochdale erhalten.

Die Regel der Konsumvereine besteht darin: entweder überhaupt keine Gewinne zu erzielen, — oder sie ihren Käufern im Verhältnis ihrer Einkäufe wiederzuerstatten, was natürlich auf das gleiche hinausläuft: es gibt keinen Profit, nur Rückerstattungen (ristorni). Um dies zu erreichen, bedienen sie sich des gleichen Mittels wie Owen, nämlich des unmittelbaren Verkehrs zwischen Produzenten und Verbrauchern unter Vermeidung jedes Zwischenhandels. Bemerkenswert ist aber, daß diese Ausschaltung des Profits sich vollzieht, ohne daß es nötig ist, das Geld abzuschaffen[1]). Die enge Verbindung, die Owen und viele andere Sozialisten nach ihm zwischen Geld und Profit festzustellen geglaubt haben, ist nur eine Einbildung. Wie man weiß, werden gerade im Tauschhandel die größten Profite erzielt, z. B. im Handel mit dem äquatorialen Afrika: man tauscht Flinten, deren Preis auf das Fünffache ihres Wertes festgesetzt ist, gegen Kautschuk, der nach dem dritten Teil seines Wertes berechnet wird, was einen Profitsatz von 1500 % ergibt. Die Wahrheit ist im Gegenteil, daß das Geld den Wertschätzungen eine Genauigkeit verleiht, die es gestattet, die Höhe des Profits auf den kleinsten Bruchteil zurückzuführen, z. B. auf 1 Centime für den Meter Baumwollstoff, was bei dem Tauschhandel und sogar mit Arbeitsnoten vollständig unmöglich sein würde.

Die kooperative Gesellschaft, soweit sie auf die Abschaffung des Profits hinarbeitet, bleibt daher der bedeutendste Erfolg des Werkes Owen's und genügt zu seinem Ruhm. Es scheint jedoch, als ob sein Anteil an dieser großen Bewegung nicht ganz bewußt gewesen ist. Zwar erscheint das Wort „cooperation" immer wieder in seinen Schriften, aber dies Wort hatte damals nicht seine heutige Bedeutung: es wollte einfach Kommunismus ausdrücken. Was die kooperativen Konsumvereine in der Form von Verkaufslagern anlangt, so hat Owen nicht nur jede Verantwortung an ihrer Entstehung abgelehnt, sondern er hat sie im Gegenteil ausdrücklich als Vertreter seines Systems abgewiesen. Er sah in ihnen nur kleine Läden oder philanthropische Unternehmungen, die seines Ideales unwürdig wären[2].

[1]) Jedoch ist damit noch nicht gesagt, daß die Konsumgenossenschaften, sobald sie machtvoll organisiert und mit großen Zentralniederlagen verbunden sind, dieses Projekt nicht wieder aufnehmen, d. h. das Geld in ihren Handelsoperationen abschaffen werden. Auf jeden Fall tragen sie sich mit dem Gedanken.

[2]) So sagt wenigstens Holyoake in seiner „History of Cooperation", I, S. 215 (1. Ausg.). Doch nach einer Stelle, die Dolleans anführt, hätte Owen sich an die kooperativen Gesellschaften gewandt, mit der Bitte, seine Tauschbank zu unterstützen.

In dieser Hinsicht ist es nur gerecht, darauf hinzuweisen, daß diese Gesellschaften damals noch nicht das waren, was sie seitdem geworden sind. Owen hat jedoch noch das Entstehen der Gesellschaft in Rochdale erlebt, — unter deren 28 Pionieren sich 6 seiner Schüler befanden, und von denen zwei, Charles Howarth und William Cooper, die Seele dieser unsterblichen Genossenschaft waren, — aber Owen war damals 73 Jahre alt und scheint von der Geburt dieser so spät gekommenen Tochter nicht einmal Notiz genommen zu haben, die doch mehr als alle Arbeit seines langen Lebens seinen Namen der Nachwelt überliefern, wenn nicht der Vergessenheit entreißen sollte.

Denn Owen hat in Wirklichkeit keine Schule, außer der kooperativen Schule, hinterlassen. Allerdings hatte er einige Schüler, die versuchten, seine Theorien anzuwenden. Unter ihnen muß besonders einer erwähnt werden, der lange Zeit vergessen war und heute wieder entdeckt worden ist, um überschwänglich gefeiert zu werden. Es ist dies William Thompson, dessen Hauptwerk „Untersuchungen über die Grundsätze der Güterverteilung, die dem Glück des Menschen am günstigsten sind", im Jahre 1824 erschien. In seiner Kenntnis der Ökonomik und in der Tiefe seines Denkens ist er Owen bedeutend überlegen. Es wäre richtiger, ihn als den Gründer des Sozialismus zu bezeichnen, aber wie wir schon in der Einleitung erwähnten, können wir nicht daran denken, etwaige Ungerechtigkeiten der Geschichte zu korrigieren, und müssen die von der Tradition geheiligten Namen annehmen. Übrigens ist es nur natürlich, daß der Rang, den ein Mann in der Geschichte einnimmt, mehr durch seinen Einfluß als durch sein Talent bestimmt wird, und der Einfluß Thompson's auf seine Zeit war Null; hatte man ihn doch völlig vergessen.

Von Thompson können wir nur sagen, daß er besser als Owen dem Gedanken, daß der Arbeiter nicht den ganzen Gegenwert des Erzeugnisses seiner Arbeit erhält, nachgegangen ist, und daß er so die Theorie des „Mehrwertes" und der „unbezahlten Arbeit", die wir später wieder finden werden, vorbereitet hat. Ebenso wie Owen stellt er als Heilmittel gegen dieses Übel nicht die Enteignung der erworbenen Reichtümer hin, sondern nur die Organisation neuer Unternehmungsformen, in denen der Arbeiter den vollen Arbeitsertrag für sich selbst behält; und eben das macht das Programm der kooperativen Gesellschaften aus[1]).

[1]) Er sagte zu den Arbeitern: „Ihr wünscht selbst den Gesamtertrag eurer Arbeit für euch zu behalten? Ganz richtig; dazu habt ihr weiter nichts zu tun, als die Richtung eurer Arbeit zu ändern. Anstatt für jemanden zu arbeiten, den ihr nicht kennt, arbeitet von nun an füreinander." Angeführt von Foxwell in seiner Einleitung zur englischen Ausgabe des Buches von A. Menger: Das Recht auf den vollen Arbeitsertrag.

II.

Charles Fourier.

Sicherlich ist das praktische Werk Owen's bedeutender gewesen als das Fourier's, da man seine Initiative, wie wir gesehen haben, am Ausgangspunkt der meisten großen sozialen Bewegungen des 19. Jahrhunderts findet. Aber das rein intellektuelle Werk Fourier's, wenn auch utopistischer und ausschweifender, ist doch bedeutend umfassender, sowohl durch sein sehr scharfes Gefühl für die Fehler der Zivilisation, wie er sie nennt, als auch durch eine fast übernatürliche Sehergabe [1]).

Fourier ist oft zu einem Narren gestempelt worden, und diese Bezeichnung scheint nicht zu stark zu sein, wenn man die Wunderlichkeiten liest, die so zahlreiche Seiten seiner Schriften füllen, und wenn auch einige seiner Getreuen erfolglose Beschönigungsversuche machen, indem sie ihnen einen symbolischen Sinn geben, an den er niemals gedacht hat [2]). Trotzdem kann man sagen, daß er der bürgerlichste aller Sozialisten gewesen ist, wenn man ihn überhaupt als Sozialisten bezeichnen will, ein Name, den er sich selbst allerdings niemals beigelegt hat. Denn kann man wirklich jemanden als Sozialisten bezeichnen, der von Owen sagt: „Was seine Dogmen anlangt, so ist das von der Gütergemeinschaft so erbärmlich, daß es nicht einmal eine Widerlegung verdient" und von den Saint-Simonisten: „es ist eine Ungeheuerlichkeit, die man höchstens mit einem Achselzucken beantworten kann, im 19. Jahrhundert die Abschaffung des Eigentums und des Erbrechtes zu predigen" [3]): — der in seinem Verteilungssysteme der Arbeit, dem Kapital und dem Talent ungefähr den

[1]) Siehe in Coopération von Ch. Gide den Vortrag über Les Prophéties de Fourier.

[2]) Man darf ihm aber immerhin nicht mehr Torheiten zuschreiben, als er wirklich gesagt hat — sie genügen so wie so schon —, und ich benutze die Gelegenheit, um nochmals eine Narrheit zu widerlegen, die ihm noch vor kurzem von ernsthaften Volkswirtschaftlern angehängt worden ist, daß nämlich die Männer in den Phalanstère einen Schwanz haben würden, der an seinem Ende ein Auge trägt. Die Karikaturenzeichner der Zeit, Cham z. B., stellten die Fourieristen so ausgestattet dar. Der Ursprung dieses Märchens muß in einem seiner Bücher, das übrigens, wie ich gern zugebe, recht grotesk ist, gesucht werden. Nachdem er gesagt hat, daß auf anderen Planeten die Menschen mit anderen und zahlreicheren Gliedern als wir, versehen sind, fügt er an: „und besonders mit einem, das uns fehlt und das die folgenden Eigenschaften besitzt: gegen das Fallen zu schützen, als wirksame Waffe, als prächtige Zier zu dienen, das außerordentliche Stärke mit höchster Beweglichkeit vereint und für jede Bewegung des Körpers Hilfe und Stütze ist" (Fausse Industrie, II, S. 5).

[3]) Nouveau Monde Industriel, S. 473.

gleichen Rang zuweist, indem er der ersten $^5/_{12}$, dem zweiten $^4/_{12}$ (was wahrscheinlich mehr ist als es heute erhält) und dem dritten $^3/_{12}$ zubilligt; — der, über die Anpreisungen der gewissenlosesten Gründer hinausgehend, Dividenden von 30, ja selbst von 36% verspricht, und denen, die eine feste Verzinsung vorziehen, $8^1/_3$% zusichert[1]): der aus der Erwartung, ja sogar aus der Jagd nach Erbschaften eine der anziehendsten Unterhaltungen der zukünftigen phalansterischen Gesellschaft macht; und der behauptete, daß der Unterschied zwischen Reichen und Armen „dem Plane Gottes entspricht“ und daher auch seinem eigenen, denn: „man muß verstehen, daß Gott alles das, was er gemacht hat, gut gemacht hat“ [2]).

Und doch erscheint Fourier allen Menschen seiner Zeit und noch heute allen denen, die ihn nicht gelesen haben, d. h. beinahe fast allen, als ein Ultrasozialist, als ein Kommunist. Das findet seine Erklärung weniger in den Übertreibungen seiner Zukunftsbilder und seiner Sprache, die wir eben erwähnten, als in dem bizarren Namen, den er seiner Genossenschaft gibt: le Phalanstère, ein Name, der auf irgendeine geheimnisvoll anziehende, gruselige Stadt hinwies, wo alles gemeinsam sei, die Güter wie die Frauen.

Wir müssen daher auch die Darstellung seines Systems mit dem Phalanstère beginnen: es ist sein Kern und Stern.

§ 1. Das Phalanstère.

Nichts kann auf den ersten Blick weniger erschrecken als das Phalanstère: hier ist nichts, was der Neuen Harmonie Owen's, dem Icarien Cabet's, der Sonnenstadt Campanella's, der Utopia Morus' ähnelt. Von außen gesehen ist es in seinem ganzen Betriebe weiter nichts als ein großes Hotel, ein Palasthotel, das für 1500 Personen eingerichtet ist, größer, aber allen denen ähnlich, die sich jetzt in allen Winter- und Sommerkurorten erheben, mit Zimmern und ganzen Wohnungen, tables d'hôte, Salons, Lese-, Spiel-, Konzertsälen, mit Theatern usw., eine Anlage, die er, ohne müde zu werden, bis in die letzten Einzelheiten beschreibt. Jedem Gast steht es übrigens frei, ganz wie heute, nicht nur eine vollständige Wohnung zu bewohnen, sondern auch auf dem Zimmer zu speisen, wenn er nicht zu der table d'hôte gehen will. Nur unterscheidet sich das Phalanstère

---

[1]) Brief vom 28. Januar 1831, von Pellarin angeführt, Vie de Fourier (Paris, 1850).

[2]) Nouveau Monde Industriel, S. 26. — Für weitere Einzelheiten siehe unser kleines Buch: Œuvres choisies de Fourier, mit Einführung, — und den starken Band von Hubert Bourgin, Fourier.

von einem großen Hotel darin, daß es nicht für die Reichen allein berechnet ist, denn es gibt Zimmer und Kost in allen Preislagen, nämlich fünf Klassen und sogar noch eine Gratisklasse. Man könnte daher sagen, daß es eine Verbindung zwischen einem Palasthotel und einer Herberge zur Heimat ist, wie die in London (Rowton House) oder in Mailand (Albergo Popolare).

Hier besteht also kein anderer Kommunismus, als der des gemeinsamen Verbrauches, der alle Reisenden unter dem gleichen Dache und an dem gleichen Tische vereinigt: nur würde das, anstatt wie heute gelegentlich, beständig sein, und für alle die normale Existenz werden. Warum legte nun Fourier dieser Existenzweise eine so große Bedeutung bei, um daraus die conditio sine qua non seines Systems zu machen und darin die Lösung aller sozialen Fragen zu sehen? Weil er, ebenso wie Owen, zuerst ein günstiges Milieu schaffen will, das von dem heutigen Milieu völlig verschieden ist, und in dem die neuen Menschen sich in aller Freiheit entwickeln können.

Vom wirtschaftlichen Gesichtspunkt aus hat das Leben unter demselben Dache als Zweck, das Maximum an Bequemlichkeit mit dem Minimum an Ausgaben für den Verbraucher zu verwirklichen, indem es die kleinliche und lästige Einrichtung des Familienhaushaltes durch den Großhaushalt für Küche, Heizung, Beleuchtung, Bäder und Aufwartung ersetzt.

Vom sozialen Gesichtspunkt aus bezweckt das Leben unter demselben Dache, indem es die Menschen der verschiedensten Kreise in tägliche Berührung bringt, „ihre gegenseitigen Gefühle — die sich heute, wie er eindrucksvoll sagt, „in einer steigenden Skala des Hasses und einer fallenden Skala der Verachtung bewegen" — durch eine auf Sympathie beruhende Anziehung („attraction sympathique") zu ersetzen, und außerdem das Leben durch die Menge der Beziehungen, der Interessen, sogar der Intrigen, die diese ganze kleine Welt bewegen würden, interessanter zu machen.

Fourier kann sich nicht genug darin tun, diese doppelte Reihe von Vorteilen auszumalen. Er berechnet und beziffert die Ersparnisse mit der Genauigkeit eines alten Kassierers und rühmt die Überlegenheit des Wirtshauslebens über die Hausmannskost mit der Voreingenommenheit eines alten, durch nichts ernüchterten Hagestolzes. Die moralischen und sozialen Vorzüge, die sich aus der Gemeinsamkeit des Lebens ergeben würden, erscheinen allerdings recht zweifelhaft. Eine Psychologie, die glaubt, daß durch die Nachbarschaft der Reichen die Armen freundlich und höflich und die Reichen glücklicher werden, ist doch etwas einfältig. Was jedoch die wirtschaftlichen Vorteile eines gemeinsamen Lebens anlangt, so sind sie unbestreitbar, und

der Beweis für die Richtigkeit der angeblichen Utopie Fourier's liegt darin, daß sie in dem Lande, wo die Teuerung der Lebensmittel sich mehr und mehr fühlbar macht, in den Vereinigten Staaten, zur Wirklichkeit wird. Schon heute sind dort nicht nur die Junggesellen, die in ihrem Klub leben, essen und wohnen, sondern auch die jungen Ehepaare äußerst zahlreich, die sich im Hotel einrichten. Sie sind schon zur Hälfte Phalansterier. Man kann wohl sagen, daß hierin der Scharfsinn Fourier's seiner Zeit bedeutend vorausgeeilt ist; und diejenigen, die da glauben, daß die Doktrinen durch die Tatsachen bestimmt werden, würden rechte Mühe haben, in den am Anfange des 19. Jahrhunderts bestehenden Tatsachen irgend etwas zu finden, was schon damals das phalansterische System hätte anregen können.

Die für den bürgerlichen Haushalt heute so schwierig gewordene Dienstbotenfrage findet in dem Phalanstère eine Lösung, die wahrscheinlich die der Zukunft sein wird, nämlich: — zunächst den Ersatz der persönlichen Bedienung durch die kollektive Bedienung, welch letztere nicht ohne Grund als mehr in Übereinstimmung mit Würde und Unabhängigkeit gehalten wird, als die erstere; — weiterhin den Ersatz des Einzelhaushaltes durch den Großhaushalt als industrielles Unternehmen. Diese Entwicklung, die schon für das Brotbacken und die Wäsche verwirklicht ist, fängt an, sich auch auf das Reinigen der Wohnungen (durch die Staubsaugapparate) mehr und mehr auszubreiten. Das Reinhalten, das Bürsten und Falten der Kleidungsstücke, das Schuhputzen kommt hier ebenfalls in Frage. Sehr wahrscheinlich wird sich diese Entwicklung auf die Bereitung der Nahrungsmittel erstrecken, worauf die beständig wachsende Verbreitung der Konserven schon hinweist [1]).

§ 2. Die Vollgenossenschaft (coopération intégrale).

Wenn wir nun die innere Organisation des Phalanstère betrachten, so sehen wir etwas mehr als ein gewöhnliches Gasthaus: nämlich ein kooperatives Hotel, das einer Genossenschaft gehört und nur ihre Mitglieder aufnimmt. „La Phalange" ist daher das, was wir heute eine Vollgenossenschaft des Konsums nennen würden; es ist nämlich viel vollständiger als die bestehenden Konsumgesellschaften, die sich darauf beschränken, gemeinschaftlich die Lebensmittel einzukaufen, die aber trotz ihres Namens sie nicht zusammen verzehren, ausge-

[1]) Allerdings erscheinen bei Fourier die Zukunftslösungen der Haushaltungsfragen nicht so endgültig, wie die, die wir im Text andeuten, weil sie mit anderen, phantastischeren untermischt sind, die aber immerhin nicht einer gewissen Suggestiviät entbehren, besonders die Verwandlung des häuslichen Lohndienstes in gegenseitige Gratisbedienung, ein Gedanke, der eine gewisse Beachtung verdient.

nommen in den seltenen Fällen, wo ein kooperatives Restaurant der kooperativen Niederlage angeschlossen ist.

Aber die Phalange ist nicht nur eine Verbrauchsgenossenschaft, sie ist zur gleichen Zeit Produktionsgenossenschaft. Zu diesem Zwecke besitzt das Phalanstère rings um den Palast, der als Wohnung dient, ein Landgut von ungefähr 400 Hektar, mit den Wirtschaftsgebäuden und den Industrieeinrichtungen, die nötig sind, um alle Bedürfnisse der Einwohner zu decken. Es ist eine kleine Welt, die sich selbst genügt, ein Mikrokosmus, der alles das, was er verbraucht, produziert, und alles das, was er produziert, verbraucht: er tauscht nur in Ausnahmefällen solche Dinge, die er im Überfluß besitzt, gegen solche, an denen er Mangel hat, von anderen Phalangen ein. Die Phalange ist in der Form einer Aktiengesellschaft gebildet. Das Privateigentum ist daher keineswegs abgeschafft: es wird nur in Aktieneigentum verwandelt, eine Umformung, die nichts Sozialistisches hat, sondern die im Gegenteil durchaus kapitalistisch ist. Molinari empfahl sie noch neuerdings und wünschte ihre allgemeine Ausbreitung. Fourier kommt ihm darin um dreiviertel Jahrhunderte zuvor. Mit einem für die Zeit, in der er schreibt, äußerst bemerkenswerten Scharfsinn — denn damals waren Aktiengesellschaften noch sehr selten — zählt er die Vorzüge dieser Entwicklung des Eigentums auf und behauptet sogar, daß „eine Aktie einen bedeutend wirklicheren Wert vorstellt, als heute Grundbesitz und Geld".

Was die Dividenden anlangt, die Fourier höchst freigebig verspricht, so werden sie unter alle Aktionäre verteilt, aber nach welcher Regel? Wird diese Verteilung nur nach der Anzahl der Aktien geschehen, wie es heute der Grundsatz aller Handels- und Finanzgesellschaften ist?

Nicht so ganz und gar. Sicherlich bleibt dem Kapital ein guter Teil, ein Drittel des Gewinnes, $^4/_{12}$, die Arbeit aber erhält $^5/_{12}$ und das Talent $^3/_{12}$. Was soll nun unter Talent verstanden werden? Die Leitung, und zwar übertragen durch Wahl! Dies setzt voraus, daß man den Fähigsten erwählen wird. Die Unsicherheit dieser Voraussetzung scheint Fourier nicht weiter gestört zu haben: man hatte damals noch nicht die Erfahrung des allgemeinen Wahlrechtes und konnte noch glauben, daß innerhalb einer so kleinen Gruppe die Wahl mit größerer Sicherheit vor sich gehen würde.

Als Produktivgenossenschaft findet sich die Phalange von gewissen Arbeitervereinen, die diesen Namen tragen, verwirklicht. Sie verteilen den Gewinn ungefähr nach der arithmetischen Formel Fourier's [1]). Deshalb haben sie auch, um darauf hinzuweisen, daß

[1]) Wir wollen hauptsächlich von denjenigen Assoziationen sprechen, deren Vorbild die der Maler, die sog. Assoziation Le Travail unter der Leitung Buisson's ist. Die

sie direkt von ihm abstammen, die Anregung dazu gegeben, ihm ein Denkmal in ihrem Pariser Stadtviertel, auf dem Boulevard Clichy, zu errichten.

Nicht nur die heutige Form der Produktivgenossenschaften ist von Fourier entworfen worden, sondern auch ihr Zweck, der in der Umwandlung der Lohnarbeit in Teilhaberschaft besteht, wurde von ihm mit völliger Klarheit bezeichnet. „Als erstes Problem der Volkswirtschaft sollte man die Verwandlung der Lohnempfänger in beteiligte Miteigentümer untersuchen“ [1]).

Weshalb das? Weil diese Verwandlung das einzige Mittel ist, die Arbeit sowohl anziehend, als auch produktiv zu gestalten, „denn das Gefühl des Besitzes ist der stärkste Hebel, den man kennt, um zivilisierte Menschen anzuspornen“ [2]). „Auch wenn der Arme in „Harmonie“ nur eine Teilaktie, sei es auch nur ein Zwanzigstel, besitzt, so ist er doch der Miteigentümer des ganzen Bezirks. Er kann sagen: Unsere Länder, unser Palast, unser Schloß, unsere Wälder, unsere Fabriken, alles ist sein Eigentum“ [3]). „Daher kommt es, daß die Ausdrücke Eigentümer und Kapitalist in „Harmonie“ zu Synonymen werden“ [4]).

Nicht nur auf Grund seiner Arbeit soll der Arbeiter an dem Gewinn teilnehmen, sondern auch auf Grund seines Kapitals, da er ja Aktionär ist, vielleicht auch auf Grund seines Talents, da er wie jeder Teilhaber wählbar ist. Und nicht nur an dem Gewinne, sondern auch an der Verwaltung ist er beteiligt, sei es als Aktionär oder als erwählter Direktor; — es ist genau das, was man in England heute co-partnership, in Frankreich actionnariat ouvrier (und in Deutschland Arbeitergewinnbeteiligung — d. Übers.) nennt. Außerdem genießt der Arbeitende als Mitglied der Konsumgenossenschaft die Vorteile der Phalange und hat auf ihre Leitung Einfluß.

Alles das erscheint zwar ein etwas komplizierter Mischmasch, aber von dem Gesichtspunkte Fourier's aus kommt es gerade darauf an, die Interessen des Arbeiters, des Kapitalisten und des Verbrauchers so zu verknüpfen, daß es unmöglich wird, die Fäden des Gewindes wieder aufzulösen, und daß jeder Teilhaber in seiner Person

Verteilung ist ungefähr 50% an die Arbeit, 27% an das Kapital, 12% an die Verwaltung, was nach der Mode Fourier's in Zwölfteln ausgedrückt etwa $^{6}/_{12}$ für die Arbeit, $^{4,5}/_{12}$ für das Kapital und $^{1,5}/_{12}$ für das Talent ausmachen würde.

[1]) Association Domestique, I, S. 466.

[2]) Ebenda, I, S. 466. Zu bemerken ist, daß Fourier von den „Zivilisierten“ (civilisés) spricht, womit er sagen will, daß es für alle, die in der Zukunftsstadt Harmonie leben werden, noch andere, kräftigere Hebel geben wird.

[3]) Unité Universelle, III, S. 517.

[4]) Ebenda, III, S. 451.

alle diese antagonistischen Interessen vereinigt[1]. Unter der bestehenden Ordnung stehen diese Interessen sich fast stets schroff gegenüber, weil sie nach Klassen geschieden sind: in einer einzigen Person vereinigt, wird der Gegensatz sich durch „Verschmelzung" auflösen, wie die Juristen sagen, oder er würde wenigstens in das Innenleben eines jeden verpflanzt werden, wo sich wohl oder übel eine vollständige Aussöhnung vollziehen muß.

Dieses Programm, das nicht auf die Abschaffung des Eigentums, sondern im Gegenteil auf die des Lohnes durch den Erwerb eines gemeinsamen und allgemeinen Eigentums abzielt, das als Hilfsmittel nicht den Klassenkampf, sondern die Assoziation der Intelligenz, der Arbeit und des Kapitals annimmt, das die entgegengesetzten Interessen des Kapitalisten und des Arbeiters, des Produzenten und des Verbrauchers, des Gläubigers und des Schuldners zu vereinigen sucht, indem es alle diese Interessen in die gleiche Person verlegt, — dieses Programm ist sicherlich keine mittelmäßige Leistung. Während des ganzen 19. Jahrhunderts ist es das Ideal der Arbeiterklasse, wenigstens in Frankreich, bis zu dem Tage, an dem der marxistische Kollektivismus es zurückdrängte, — wahrscheinlich aber keineswegs auf immer. Das Programm, das heute die radikal-sozialistische Partei in Frankreich in allen ihren Wahlaufrufen darlegt, und durch das sie sich zu der sozialistischen Partei in Gegensatz zu stellen sucht, kann in folgender Formel zusammengefaßt werden: Aufrechterhaltung und Ausbreitung des Privateigentums, aber Ab-

[1] Das System der Vollgenossenschaft nach Fourier, die gleichzeitig Konsum- und Produktivgenossenschaft ist, hat sich im geschichtlichen Verlauf nicht verwirklicht: seine Hauptkomponenten führen als Teilgenossenschaften ihr selbständiges Leben.

Auf der einen Seite sehen wir Produktivgenossenschaften, die aber keineswegs den Zweck haben, die Erzeugnisse ihrer Produktion zu verzehren: sie erzeugen sie nur für den Verkauf, um daran zu verdienen. Auf der anderen Seite die Konsumgenossenschaften, die bezwecken, ihren Mitgliedern gewisse soziale Vorteile zu verschaffen, besonders den, eine bessere Lebenshaltung führen zu können, die aber bisher sich nicht damit beschäftigt haben, das zu produzieren, was sie verbrauchen.

Dort freilich, wo die Konsumgenossenschaften machtvoll organisiert sind, hauptsächlich in England, fangen viele an, einen Teil dessen, was sie verbrauchen, selbst zu produzieren — einige unter ihnen haben sogar kleine Landgüter zu diesem Zweck: — doch sind die Arbeiter, die sie beschäftigen, meistenteils nicht Mitglieder der Gesellschaft oder sind doch in solcher Minderzahl, daß sie sich in nichts von den Angestellten irgendeines Unternehmens unterscheiden.

Es ist auch leicht zu verstehen, wie schwierig sich die Gruppierung einer Anzahl Menschen gestalten muß, die die zum Bestehen der Assoziation unbedingt nötige Bedingung erfüllt, alles das, dessen sie bedarf, vorteilhafter herzustellen, als der Markt es liefern kann; mit einem Wort, inmitten des großen wirtschaftlichen Milieus einen kleinen, fest abgeschlossenen selbständigen Kreis zu schaffen.

Sogar unter den, in entfernten Gegenden gegründeten Kolonien findet man kein Beispiel einer selbständigen, lebensfähigen Vollgenossenschaft.

schaffung des Lohnsystems. Hierin stammt es unbewußt von Fourier ab [1]).

§ 3. Die Rückkehr zum Boden.

Das ist heute das Schlagwort verschiedener sozialer Schulen. Viel früher schon war es das Fourier's. Und diese Rückkehr zum Boden muß bei ihm in einem doppelten Sinne aufgefaßt werden.

Erstens als Auflösung der großen Städte und Verteilung der Einwohner in die Phalanstères, — die in Wirklichkeit weiter nichts als elegante Dörfer sein würden, da ihre Bevölkerung auf 1600 Einwohner oder 400 Familien beschränkt ist. Sie sollen in wohlgelegenen Gegenden errichtet werden: „in einer Landschaft, die ein schöner Fluß durchströmt, von Hügeln durchzogen und zu verschiedenen Arten landwirtschaftlicher Kultur geeignet, und mit einem Wald im Hintergrund". Dies ist nicht nur, wie man ironisch gesagt hat, „das Arkadien eines Oberbuchhalters" [2]), sondern die vollständige Voraussage der Gartenstädte, die die Jünger Ruskin's und Morris' heute in England zu bauen beginnen, und zwar nicht nur, um die Forderungen der Hygiene und der Ästhetik zu befriedigen. die Tatkraft und die Lebensfreude zu vermehren, sondern auch, um die Wohnungsfrage und die des Mehrwertes des städtischen Grundbesitzes zu lösen.

Zweitens liegt darin eine Einschränkung der industriellen Arbeiten, der Herrschaft der Maschinen und der großen Fabriken, auf ihr Minimum — eine übrigens unumgänglich nötige Bedingung zum Erfolg der soeben beschriebenen Reform. Fourier hatte keine Antipathie irgendwelcher Art gegen den Kapitalismus, trotz allem, was man glaubt; er hatte aber einen tiefeingewurzelten Haß gegen den Industrialismus, was nicht dasselbe ist [3]). Die Rückkehr zum Boden bedingt natürlich die Vorherrschaft der landwirtschaftlichen Arbeit. Man muß sich aber hüten, hierunter die Landwirtschaft im alten Sinne dieses Wortes zu verstehen, nämlich die Pflugkultur und den

[1]) Die Arbeitergewinnbeteiligung (l'actionnariat ouvrier), die Briand vorschlägt, findet sich heute in dem Programm der radikal-demokratischen Partei. Siehe die Actions du travail von Antonelli.

[2]) Faguet, Revue des Deux Mondes, 1. Aug. 1896.

[3]) „Der Industrialismus ist die neueste unserer wissenschaftlichen Chimären" (Quatre Mouvements, S. 28). — Wir weisen auch auf die Einrichtung kommunaler Kontore (comptoirs communaux) hin, die bestimmt sind, die Ernten einzulagern und den Besitzern Darlehen zu geben: hierin lag schon eine Andeutung der landwirtschaftlichen Kredite, sowie der Warrants. Es war das für die Zwischenzeit bis zur Einrichtung der Phalanstères.

Getreidebau. Im Gegenteil, der Zorn Fourier's findet kein Ende, wenn er von dem Getreidebau und der Broterzeugung spricht, die das Menschengeschlecht unter dem härtesten Arbeitsjoch gehalten haben, um ihm nur die gröbste Nahrung zu gewähren. Für ihn ist die einzig anziehende Art der Bodenbearbeitung der Gartenbau, die Kultur von Obstbäumen und daran anschließend, die Geflügel-, Bienen-, und Fischzucht und alles, was sich unter dem Begriff Gartenarbeit zusammenfassen läßt[1]. Die fast einzige Arbeit des Bewohners der „Phalanstères" wird darin bestehen „seinen Garten zu bestellen", wie Adam vor dem Fall und Candide nach seinen Schicksalsschlägen.

§ 4. Die anziehende Arbeit.

Das ist der Angelpunkt des Fourierismus. In den sogenannten zivilisierten Gesellschaften, sagt er, ebenso wie in den barbarischen und den auf Sklaverei aufgebauten Gesellschaften ist die Arbeit ein Fluch und eine Verwünschung geblieben. So darf es nicht länger sein: von nun an darf der Mensch nicht länger unter dem Ansporn eines der drei Beweggründe arbeiten, die bis jetzt die einzigen gewesen sind, ihn vorwärts zu treiben, nämlich: der Zwang, das Elend und der Eigennutz. Er wollte in keiner Weise einen sozialen Zustand, in dem der Mensch durch die Notwendigkeit, sein Brot zu verdienen, oder durch Gewinnsucht oder infolge eines herrischen Gebotes sozialer oder religiöser Pflicht zur Arbeit gezwungen sei. Er wollte, daß der Mensch nur zum Vergnügen arbeite und sich, wie er sagt, an die Arbeit mache, wie man heute zu einem Fest eilt; wir können seine Gedanken durch ein Wort, das zu seiner Zeit noch nicht im Gebrauch war, ausdrücken: daß die Arbeit zu einem Sport werde, der mit derselben Leidenschaft betrieben würde, mit der heute die jungen Leute sportliche Leibesübungen pflegen[2].

[1] Die Arbeits-„Reihen", die Fourier immer als Beispiel nimmt, sind stets mit dem Obstbau beschäftigt, „Kirschenpflanzer, Birnenpflanzer" usw. Früchte und Blumen nehmen in seinen Schriften einen enormen Platz ein. Er scheint die großen Fruchtkulturen Kaliforniens vorausgeahnt zu haben.

Ohne uns bei den triftigen Gründen aufhalten zu können, die Fourier in der Verkleidung von Feengeschichten zugunsten eines Ersatzes der Landwirtschaft durch Obstbaumkultur anführt, weisen wir nur darauf hin, daß er beständig die Überlegenheit des Zuckers und der eingemachten Früchte über das Brot betont und den himmlischen Instinkt der Kinder preist, die das ohne weiteres verstehen. Gerade diese Ansicht, die nicht wenig dazu beigetragen hat, daß er für einen Narren gehalten wurde, findet sich heute durch die Forschungen der größten Gelehrten und Hygieneprofessoren bestätigt.

[2] Es ist interessant, daß die Volkswirtschaftler, besonders Bücher, lehren, daß die Arbeit aus dem Spiel erwachsen ist, während nach Fourier die Entwicklung der

Er versichert, daß dies möglich sei, wenn jedem ein Existenzminimum auf alle Fälle zugesichert ist; denn die Arbeit verliert ihren Zwangscharakter und wird freiwillig, wenn jedem die Freiheit gesichert ist, sich diejenige Arbeit auszuwählen, die seinen Fähigkeiten am besten entspricht, und wenn diese Arbeit, welche sie auch immer sei, möglichst verschieden und abwechslungsreich ist, wenn sie durch den Wetteifer angespornt wird und sich inmitten von Fröhlichkeit und Schönheit abspielt. Zu dem alleinigen Zweck, die Arbeit anziehend zu gestalten, ist das ganze eben dargelegte System auch im einzelnen ausgestaltet, — Phalanstère, Gesellschaftsleben, Luxus der kooperativen Einrichtungen in der Produktion und der Verteilung, Ersatz der Landwirtschaft durch die Gärtnerei usw. — Fourier bleibt aber hierbei nicht stehen; er verbindet damit noch eine Menge von kindlichen oder auch ingeniösen Hilfsmitteln: besonders ein Ineinandergreifen kleiner, sich sympathischer Gruppierungen, die er Gruppen oder Serien nennt, in denen die Arbeitsteilung bis zu ihren äußersten Grenzen getrieben wird, in die ein jeder sich nach seiner „Wahlverwandtschaft" einstellt, und jede dieser Gruppen, die nur einen Teil der Zeit und des Lebens eines jeden in Anspruch nimmt, läßt jeder Einzelperson die Freiheit, von einer zur anderen „wie ein Schmetterling" zu flattern, zu „papillonner", wie Fourier sagt. . . .

Es wird aber Zeit, unseren Führer zu verlassen. Wir können ihm nicht in die Irrgänge seiner Psychologie mit ihren zwölf Leidenschaften folgen; — die drei wichtigsten sind „la Papillonne, la Composite und la Cabaliste" (was ungefähr mit Flatterhaftigkeit, Vielfältigkeit und Neigung zum Geheimnisvollen ausgedrückt werden kann. Anm. d. Übers.) — noch auch in seine Theodicee oder in seine kosmogonische und klimatische Entwicklungstheorie, nach der eines Tages das Salzwasser des Meeres sich in Süßwasser verwandeln wird, die Eiskappen der Pole schmelzen und neue Tierarten entstehen, und wir mit den anderen Planeten in Verbindung treten werden. Und doch wären aus diesem trüben Strom noch viele Goldkörner zu gewinnen.

Das gilt z. B. für die Kindererziehung, die einen so großen Platz in den Büchern Fourier's einnimmt. Obgleich dieser alte Hagestolz Kinder nicht besonders liebte, wie er selbst erklärt hat, hat er doch an verschiedenen Stellen die moderne Erziehung vorausgeahnt. Es war einer seiner Schüler, Fröbel, der im Jahre 1847 die ersten „Kindergärten" schuf[1]).

Arbeit sie zu einem Spiel machen soll. Beide Thesen lassen sich übrigens in der Hypothese eines Kreislaufs oder eines Rücklaufs vereinigen.

[1]) Wir führen auch die Kindergesellschaften zur Reinigung der öffentlichen Straßen, der Überwachung der öffentlichen Gärten, des Tierschutzes an, die Fourier

In der Frage des Verkehrs zwischen den Geschlechtern gab er sich der ganzen Unmäßigkeit hin, wie man sie von einer leichtfertigen Moral erwarten kann, die als Dogma annahm, daß alle Leidenschaften und alle Instinkte gut und sogar von Gott gewollt seien[1]. Diese zum äußersten getriebene Kühnheit, die weit über die freie Liebe hinausgeht, hat nicht wenig dazu beigetragen, den Fourierismus in Mißkredit zu bringen. Wie Paul Janet hervorhebt, hat das Problem der Ordnung der Geschlechtsbeziehungen den sozialistischen Schulen kein Glück gebracht. Wie wir ausgeführt haben, beruhte die Spaltung und der Fall des Saint-Simonismus auf dem gleichen Grunde. Und doch findet man auch hier noch einige starke Gedanken, z. B. in folgendem: „Als allgemeine These: der gesellschaftliche Fortschritt und der periodische Wechsel in den Anschauungen vollzieht sich im Verhältnisse zu dem Fortschritte, den die Frauen in der Freiheit machen; und die Rückschritte in der sozialen Ordnung im Verhältnis zu der Einschränkung der Freiheit des Weibes. Wenn auch andere Ereignisse diese politischen Wechselfälle beeinflussen, so gibt es doch keine Ursache, die den Fortschritt oder den Verfall der Gesellschaften so schnell hervorruft, als der Wechsel in dem Schicksal der Frauen“[2]. Unglücklicherweise scheint sein Feminismus sich weniger auf wirklichen Respekt vor der Würde der Frau zu gründen, als auf seinen Haß gegen die Ehe und die Familie; und diese Freiheit, die man als Kriterium des Fortschritts annehmen könnte, scheint bei ihm mehr auf Freiheit des Liebeslebens hinauszulaufen.

Sogar die Antimilitaristen können Fourier als einen ihrer Vorläufer ansprechen! Er hat als der erste der bestehenden Gesellschaft vorgeworfen: „daß sie sich durch das beständige Bereithalten einer geringen Anzahl bewaffneter Sklaven gegenüber einer Majorität von waffenlosen Heloten behaupte“.

Zum Schluß müssen wir darauf hinweisen, daß Fourier nicht den Ehrgeiz hatte, alle Menschen ohne weiteres in die Welt der Harmonie zu führen. Er ließ zu und hielt es sogar für unumgänglich nötig, daß eine Übergangsperiode eintrete, die er den „Garantismus“ nannte, in der man sich, wie er sehr klar ausführt, darauf be-

unter dem Namen Kleine Horden (Petites Hordes) organisieren wollte, und die man mit so viel Spott überschüttet hat. Jetzt sind sie in fast gleicher Gestalt von Oberst Waring, Direktor der öffentlichen Arbeiten und Wege der Stadt New York, mit ihren besonderen Abzeichen und Bannern verwirklicht worden.

[1] „Meine Theorie beschränkt sich darauf, alle Leidenschaften, so wie die Natur sie gibt und ohne etwas an ihnen zu ändern, nützlich zu gestalten. Das ist die ganze Zauberlehre, das ganze Geheimnis meines Systems. Die societäre Ordnung verwendet sie so, wie sie von Gott gegeben sind.“

[2] Quatre Mouvements, S. 194.

schränkt, jedem das Existenzminimum, die Sicherheit und den Komfort zu garantieren, also ungefähr alles das, was man heute als den Gegenstand der sogenannten Arbeitergesetzgebung ansieht.

Auf seine Zeitgenossen übte der Fourierismus nicht denselben bezaubernden Einfluß aus wie der Saint-Simonismus; wenn er aber weniger glänzend und weitreichend war, so war er deshalb von um so längerer Dauer. Saint-Simonisten gibt es schon seit einem halben Jahrhundert nicht mehr, während es noch heute eine phalansterische Schule gibt; allerdings ist sie klein, wenn man nur die zählt, die sich formell dazu bekennen, aber ihre Zahl ist nicht unbedeutend, wenn man, wie man es tun sollte, einen Teil der Genossenschaftler der verschiedenen Kategorien dazu rechnet. Der so lange verhöhnte Fourier selbst scheint sogar seit etwa 15 Jahren an Beachtung und Sympathie zu gewinnen [1]).

Unter seinen Schülern sind zwei besonders hervorzuheben:

Einer der begeistertsten Verbreiter des Fourierismus war Victor Considérant. Er hat in seiner Doctrine Sociale (1834/44) die beste Darlegung des Systems gegeben. Er hat sogar, wie Owen, versucht, es in Kolonien in Amerika zu verwirklichen [2]). Während der Revolution von 1848 spielte er eine gewisse Rolle, besonders durch seine Forderung des „Rechtes auf Arbeit", als der gerechten und notwendigen Ergänzung des „Rechtes auf Eigentum".

André Godin hat durch die Schaffung des bekannten „Familistère" ein dauerhafteres Denkmal hinterlassen, als es seine Bücher sind. Es ist dies ein industrielles Unternehmen (Heizkörperfabrikation) in Guise, daß das gemeinsame Eigentum der Arbeiter ist, die den Gewinn ungefähr nach den Vorschriften des Meisters unter sich verteilen [3]). In dieser Hinsicht wäre es aber nur eine Produktivgenossen-

---

[1]) Siehe z. B. das Buch É. Zola's, Travail, das von Barrès, l'Ennemi des lois, wie auch der ausgesprochene Umschwung in den Meinungen der Volkswirtschaftler, die ihn früher als überspannten Narren betrachteten und die ihn heute, wie z. B. Paul Leroy-Beaulieu in seinen letzten Schriften einen „genialen Denker" nennen.

[2]) Wir können hier nicht auf die zahlreichen fourieristischen Kolonien eingehen, ebensowenig wie uns das bei denen Owen's möglich war. Wir erwähnen nur, daß sie, besonders in den Vereinigten Staaten, sehr zahlreich waren, hauptsächlich in der Zeit von 1841—1844, während der einige 40 entstanden, — von denen eine, die Brook-Farm, mehrere der bedeutendsten Amerikaner, darunter Channing und Hawthorne zu ihren Mitgliedern zählte, — doch keine von ihnen konnte sich lange halten.

Sogar in Frankreich hat es einige Versuche genossenschaftlicher Landgüter gegeben, und dies noch in unseren Tagen; — eins davon besteht noch in Condé-sur-Vesgres (bei Rambouillet), wo sich einige getreue Fourieristen zur Erholung zu versammeln pflegen.

[3]) Es wurde 1859 gegründet, aber erst 1888, nach dem Tode Godin's, ist es zu einer Arbeitergenossenschaft geworden.

schaft, wie viele andere. Seine Originalität und der Grund seiner Berühmtheit liegt darin, daß dieser Fabrik inmitten eines schönen Parkes einige große Wohnhäuser angeschlossen sind, genossenschaftliche Paläste, die die Arbeiter bewohnen und in denen sich die Schulen, Kindergärten, ein Theater und ein Konsumverein befinden. Obgleich diese Anlage eine Wallfahrtsstätte für die Genossenschaftler aller Länder geworden ist, so hat sie doch nichts besonders Anziehendes. Um eine Idee zu bekommen, was ein wirkliches Phalanstère hätte sein können, geht man besser in die schönen Gartenstädte von Bournville und Port Sunlight in England oder Agneta Park in Holland.

III.

Louis Blanc.

Nicht immer sind es die originellsten Bücher, die am schnellsten die Aufmerksamkeit erobern. Stuart Mill zählt die Systeme Fourier's und Saint-Simon's „unter die bemerkenswertesten Erzeugnisse der Vergangenheit und Gegenwart" (Bd. II, Kap. I, § 4). Ein derartiges Lob wäre mit Hinsicht auf die „Organisation du travail" von Louis Blanc nicht am Platze. Man findet hier nicht die tief durchdachten Gesichtspunkte, die (trotz ihrer bizarren Seite) die Werke seiner Vorgänger auszeichnen. Das Buch ist übrigens kurz und überschreitet kaum den Raum eines Aufsatzes in einer Zeitschrift [1]. Auch beweist der Verfasser darin keine außergewöhnliche Originalität: er entnimmt seine Gedanken den verschiedensten Schulen, den Saint-Simonisten, Fourier, Sismondi, Buonarotti, einem Überlebenden der Verschwörung Babeuf's [2], und den demokratischen Überlieferungen von 1793. Im ganzen begnügt er sich, die sozialistischen Ideen geschickt darzulegen, mit denen die öffentliche Meinung seit der Restauration Zeit gehabt hatte, sich vertraut zu machen.

Kaum aber war die Organisation du travail 1841 erschienen, als sie überall gelesen und diskutiert wurde, so daß sie in einer großen Anzahl von Auflagen erscheinen mußte. Der Titel — der übrigens dem Wortschatz Saint-Simon's entlehnt ist — lieferte

[1] Übrigens war es unter dieser Form, daß es zum erstenmal im Jahre 1839 in der Revue du Progrès erschien.

[2] Buonarotti veröffentlichte 1828 La Conspiration pour l'Égalité, dite de Babeuf (Brüssel), die vom großen Publikum unbemerkt blieb, aber in demokratischen Kreisen stark gelesen wurde.

eine jener populären Formeln, in denen die Arbeiter 1848 ihre Forderungen zusammenfaßten; der Verfasser sieht sich durch die Februarrevolution als der berufenste Führer der Arbeiterklasse bezeichnet. Sogar noch nach 1848 wird das Werk lange als eins derjenigen betrachtet, die den französischen Sozialismus am besten kennzeichnen.

Dieser dauerhafte Erfolg erklärt sich zunächst aus äußeren Umständen. Infolge seiner Kürze und der Einfachheit seiner Ausführungen war das Buch leicht verständlich und bildete einen bequemen Boden für die Diskussion. Außerdem hat der persönliche Ruf seines Verfassers viel dazu beigetragen, daß es gelesen wurde. Unter der Juli-Regierung war Louis Blanc einer der bekanntesten Journalisten und Redner der äußersten demokratischen Partei (parti démocratique avancé). Seine Geschichte der zehn Jahre (Histoire de dix ans) hatte seinen Ruf als Historiker begründet. Später wurde er in der Rolle, die er als Mitglied der provisorischen Regierung 1848 und am Anfang der dritten Republik spielte, eine historische Persönlichkeit. Schließlich trug der unglückliche Versuch der nationalen Werkstätten — übrigens ganz gegen seinen Willen und höchst ungerechterweise — zur Verbreitung seiner Ideen bei.

Alles dies würde aber nicht genügen, ihm einen Platz in dieser Geschichte zu sichern, wenn nicht andere Gründe dazukämen, um der Organisation du travail mehr als eine beiläufige Erwähnung zuteil werden zu lassen. Zunächst wird an keiner anderen Stelle der Gegensatz zwischen der Konkurrenz und der Assoziation in so scharfer Art und Weise dargelegt. Für Louis Blanc stammen alle wirtschaftlichen Übel aus der Konkurrenz. Sie ist die einzige Erklärung des Elends der Arbeiter, ihres moralischen Tiefstandes, des Überhandnehmens der Verbrechen, der Prostitution, der industriellen Krisen und der Kriege zwischen den Völkern. „Laßt uns beweisen," sagt er am Eingang, „daß 1. die Konkurrenz für das Volk ein System der Ausrottung bedeutet; daß 2. die Konkurrenz für die Bourgeoisie eine beständige und unaufhörliche Ursache der Verarmung und des Ruins ist[1])." Die Beweisführung hierfür zieht sich durch das ganze Werk und gründet sich auf die verschiedensten Beispiele, die er aus den Tagesnotizen der Zeitungen, aus offiziellen Untersuchungen und Statistiken, aus den Büchern der Volkswirtschaftler und aus persönlichen Beobachtungen schöpft. Die traurigsten Tatsachen ziehen beredt vorgetragen an den Augen des Lesers vorüber und werden beständig auf die eine alleinige Ursache zurückgeführt: die Kon-

[1]) Organisation du Travail, S. 27. Wir zitieren nach der 5. Ausg., die 1848 erschien.

kurrenz. So scheint sich denn der Schluß von selbst aufzudrängen: um dem Übel der Konkurrenz zu begegnen, muß die wirtschaftliche Ordnung auf ihren Gegenpol, die Assoziation, gegründet werden.

Louis Blanc gehört daher zu jener Gruppe von Sozialisten, die in der Assoziation allein das Heil der modernen Gesellschaften sehen.

Er faßt aber die Assoziation nicht genau in derselben Weise wie seine Vorgänger auf. Er träumt von keinem Phalanstère und von keinem „Neu-Harmonie". Ihm erscheint die wirtschaftliche Welt der Zukunft nicht wie eine Reihe von Gruppen, die jede ihre eigene kleine vollständige Gesellschaft bilden. Er läßt die Vollgenossenschaft Fourier's und die „Phalange", in der alle Mitglieder alles, was für sie notwendig ist, herstellen, außer Acht. Er schlägt eine „soziale Werkstatt" vor, die nichts anderes ist als eine Arbeiterproduktivgenossenschaft. Die soziale Werkstatt vereinigt nur die Arbeiter eines und desselben Berufszweiges. Sie unterscheidet sich von der gewöhnlichen Werkstatt nur dadurch, daß sie demokratischer ist und mehr im Sinne der Gleichheit aller geführt wird. Sie umfaßt aber nicht, wie der Mikrokosmus Fourier's, alle Seiten des wirtschaftlichen Lebens. Ihr Zweck liegt nicht in ihr selbst, denn sie schafft nur ein einziges Erzeugnis, das die anderen kaufen sollen. Mit anderen Worten: Louis Blanc hat den bekanntesten Typus der Arbeiterproduktivgenossenschaft geschaffen[1]: — während Owen und Fourier die Kooperation zur gleichen Zeit für den Verbrauch und die Produktion wollten.

Der Gedanke war nicht durchaus neu. Schon ein alter Saint-Simonist, Buchez, hatte 1831, aber ohne besonderen Erfolg, ein ähnliches Projekt vorgeschlagen[2]. Die Arbeiter eines gleichen Berufes, z. B. die Tischler, die Schuhmacher, die Maurer, sollten sich zusammentun, sollten ihre Arbeitsinstrumente zusammenlegen und den Gewinn, den ohne diesen Zusammenschluß der Unternehmer eingesteckt haben würde, für sich behalten. Von diesem Gewinne sollte

[1] Wir schreiben: der bekannteste Typus, den wir haben in dem vorhergehenden Paragraphen ausgeführt, daß gewisse Produktivgenossenschaften — wie Le Travail —, sich auf Fourier berufen, im besonderen dadurch, daß sie fremdes Kapital annehmen. Der gewöhnlichste Typus in Frankreich ist aber der, der mit der Chambre consultative des associations de production beratende Kammer der Produktivgenossenschaften in Verbindung steht. Die als Vorbild dienenden Statuten dieser Genossenschaft enthalten einen § 11, der besagt: „Niemandem kann der Beitritt gestattet werden, der nicht Arbeiter eines der Berufszweige ist." (Siehe den von dem Office du Travail (Arbeitsamt 1898 herausgegebenen Band, Les Associations ouvrières de Production.)

[2] Im Journal des Sciences morales et politiques vom 17. Dez. 1831. Nur eine einzige Genossenschaft wurde auf seine Veranlassung hin im Jahre 1834 gegründet, die der Talmijuweliere (bijoutiers en doré).

ein Fünftel ein beständiges und unveräußerliches Sozialkapital bilden, das sich jedes Jahr regelmäßig vergrößern würde. „Ohne dieses Kapital — sagte Buchez mit einem sicheren Gefühl für die Zukunft — würde die Assoziation jeder anderen Handelsgesellschaft gleich werden; ihr Nutzen würde nur den Gründern zufallen und allen denen, die anfangs nicht an ihr teilgehabt haben, schädlich sein, denn sie würde zwischen den Händen der ersteren zu einem Ausbeutungsmittel werden [1])." Dies Schicksal hat tatsächlich eine ganze Anzahl von Produktivgenossenschaften ereilt, bei denen die Gründer, die nunmehr zu echten Aktionären geworden waren, neue Arbeiter für ihren eigenen Vorteil arbeiten lassen und sie als einfache Hilfskräfte betrachten.

Die soziale Werkstatt Louis Blanc's zeigte viel Ähnlichkeit mit der Buchez', nur daß unser Verfasser hauptsächlich an die große, und Buchez an die kleine Industrie dachte [2]). Weiterhin war die soziale Werkstatt in den Gedanken Louis Blanc's nur eine Keimzelle, aus der in der Zukunft eine ganze kollektivistische Gesellschaft sich entwickeln sollte. Diese spätere Entwicklung beschäftigte ihn jedoch in Wirklichkeit nur wenig. Es war dies ein zu fern liegendes Ideal, das noch zu unbestimmt erschien, um zurzeit schon mit irgendwelchem Nutzen erörtert werden zu können. Die Hauptsache war, daß man einen Anfang mache und diesen Anfang in einer praktischen Art und Weise ins Werk setze. „Die Zukunft vorbereiten, ohne schroff mit der Vergangenheit zu brechen (S. 172)", — dies ist die Aufgabe. Wie wird diese Zukunft sich nun gestalten? Man kann sie unmöglich genau festlegen. Wenn man es tut, gelangt man nur zu einer Utopie.

Auf Grund dieses fest umrissenen und einfachen Charakters seiner Reform gelang es dem Plan Louis Blanc's, die Aufmerksamkeit zu fesseln. Nach so vielen großzügigen, aber außerhalb aller Möglichkeit einer Verwirklichung liegenden Träumen war hier endlich ein Projekt gegeben, das Jeder verstand, und dessen Anwendung leicht durchzuführen war. Das Bedürfnis, von den Idealen zur Wirklichkeit zu kommen und endlich eine praktische Formel zu entdecken, um dem „laisser-faire" um jeden Preis zu entrinnen, findet sich bei mehr als einem der Zeitgenossen Louis Blanc's, z. B. bei Vidal, dem heute nur zu sehr vergessenen Verfasser eines interessanten Buches über die Güterverteilung [3]). Hierin liegt die Erklärung für einen guten Teil seines Erfolges, wie auch späterhin für den des Staatssozialismus.

---

[1]) Von Festy angeführt. Le mouvement ouvrier au début de la Monarchie de Juillet, S. 88 (Paris 1908).

[2]) Für die Großindustrie schlug Buchez ganz verschiedene Reformen vor. (Vgl. Festy, op. cit.)

[3]) François Vidal, De la Répartition des richesses, 1846.

Die Reform war in der Tat sehr einfach.

Für alle Hauptzweige der Produktion sollte schon jetzt eine soziale Werkstatt gegründet werden. Die Regierung hätte das notwendige Kapital zu liefern, das durch eine Anleihe aufzubringen wäre. „Alle Arbeiter, die die nötigen moralischen Garantien bieten", würden, soweit es die verfügbaren Mittel gestatten, zuzulassen sein. Der Lohn wäre für alle gleich. Dieses letztere Prinzip scheint uns heute nur deshalb undurchführbar, „weil die der jetzigen Generation gegebene Erziehung falsch und anti-sozial ist", in der Zukunft aber wird es ganz selbstverständlich erscheinen, „da eine durchaus neue Erziehung die Ideen und die Sitten ändern soll". Man erkennt hier den allen Assozialisten gemeinsamen Gedanken eines neuen Milieus wieder, das die gewöhnlichen Beweggründe des Menschengeschlechts umbilden soll. Was die Hierarchie der Werkstätte anlangt, so wird sie auf der Wahl beruhen, ausgenommen für das erste Jahr, in dem die Regierung beauftragt ist, sie zu organisieren, weil die Teilhaber sich noch nicht genügend kennen, um die Würdigsten zu bezeichnen.

Der Nettogewinn der sozialen Werkstatt wird jedes Jahr in drei Teile geteilt: der eine wird unter die Mitglieder der Genossenschaft zu gleichen Teilen als Lohnzuschlag verteilt; der zweite ist zum Unterhalt der Alten, Kranken und Gebrechlichen bestimmt, und „zur Erleichterung der Krisen, die auf anderen Industrien lasten": der dritte endlich soll „denen, die an der Genossenschaft teilnehmen wollen, Arbeitsinstrumente liefern, in der Weise, daß die Genossenschaft sich ohne jede Begrenzung vergrößern kann". Es ist dies das beständige und unveränderliche Kapital, das wir schon bei Buchez gesehen haben.

Soll nun das Kapital, das zur Bildung dieser Genossenschaften verwendet worden ist, keine Zinsen tragen? Aber sicherlich, und diese Zinsen werden sogar durch Einstellung in den Staatshaushalt garantiert. Wir dürfen aber hieraus noch nicht schließen, daß Louis Blanc, wie Fourier, diese Entschädigung als gerechtfertigt ansah. Er wird zu sehr vom Saint-Simonismus beherrscht, um das jemals zuzugeben. In der Zukunft werden die Zinsen verschwinden, — ohne daß jedoch Louis Blanc sich darüber ausläßt, wie das geschehen soll. Für den Augenblick müssen sie aber beibehalten werden, um den Übergang zu erleichtern. Man darf nicht „mit wilder Ungeduld Existenzen erschüttern, sogar wenn sie auf die Mißbräuche gegründet sind, die man abzuschaffen sucht" (S. 172). Übrigens werden die gezahlten Zinsen, wie die Löhne, als ein Teil der Produktionskosten betrachtet. Was den Nettogewinn anbelangt, so haben die Kapitalisten daran teil, aber nur soweit sie arbeiten.

Zusammenfassend sieht man also, daß der einzige Unterschied

zwischen der sozialen und der heutigen Werkstatt, abgesehen von ihrer mehr demokratischen Organisation, der ist, daß der Gewinn des Unternehmers (im modernen Sinn des Wortes, d. h. der Gewinn ohne Zinsen) den Arbeitern selbst zufällt.

Wir haben aber schon gesagt, daß die soziale Werkstatt nur eine Keimzelle ist, aus der eine ganz neue Gesellschaft entstehen soll. Die Kraft nun, die ihre Ausdehnung begründet, ist — eine etwas belustigende Schlußfolgerung — gerade die Konkurrenz, die für diesen Zweck zu einer „heiligen" Konkurrenz wird (S. 106). „Es handelt sich darum, sich gerade der Waffen der Konkurrenz zu bedienen, um die Konkurrenz zum Verschwinden zu bringen" (S. 103). Das wird nicht schwierig sein, denn „die soziale Werkstatt hat gegenüber jeder individualistischen Werkstatt den Vorteil, der sich aus der Sparsamkeit des gemeinsamen Lebens und aus einer Organisationsmethode ergibt, in der alle Arbeiter ohne Ausnahme daran interessiert sind, schnell und gut zu produzieren" (S. 105). Überall würden die Privatunternehmungen sich von ihr bedroht sehen. Die Kapitalisten und Arbeiter werden von selbst ihre Aufnahme in die soziale Werkstatt verlangen, um an ihren Vorzügen teil zu haben. Dann wird nur noch übrig bleiben, alle sozialen Werkstätten, die der gleichen Industrie angehören, in einen einzigen Bund zu verschmelzen. Jede große Industrie wird sich daher zum Schluß um eine „zentrale Werkstatt gruppieren, von der alle anderen als Zweigwerkstätten abhängen" (S. 107). Um das ganze Gebäude zu krönen, würde es genügen „die Solidarität der verschiedenen Industrien zu einem Dogma zu erheben", so daß sie, anstatt sich zu bekämpfen, sich gegenseitig zur Stütze werden, sich in Krisenzeiten gegenseitig helfen, wenn es nicht gelingt, auf Grund ihrer Übereinstimmung die Krisen überhaupt zum Verschwinden zu bringen, was ein noch bemerkenswerteres Ergebnis sein würde.

So würde also, allein durch die Kraft der Freiheit, die Herrschaft der Konkurrenz durch die genossenschaftliche Ordnung zurückgedrängt werden, und, je mehr die soziale Werkstatt ihre Wunder verwirklicht, um so mehr werden die Übel der Konkurrenz verschwinden, wird das moralische und soziale Leben seine jetzigen Mängel ablegen.

Was verlangt nun Louis Blanc, um zu diesem Ziel zu gelangen? Sehr wenig, fast nichts! Eine kleine Schiebung! Regierungskapitalien, um die ersten Werkstätten zu schaffen und eine gesetzgeberische Ordnung für sie, deren Anwendung die Regierung späterhin nur noch zu überwachen hätte.

Das ist der Hauptpunkt der Lehre Louis Blanc's, in dem sie sich klar und deutlich von den Ideen Owen's und Fourier's unter-

scheidet. Um das Phalanstère und die kommunistischen Kolonien zu gründen, wenden sich weder Owen noch Fourier an den Staat. Die Privatinitiative genügt ihnen. Die Gesellschaft erneuert sich selbsttätig ohne jede äußere Hilfe, und dies ist noch heute das Prinzip der Konsumvereine. Wo immer sie bestanden haben, haben sie es auf Grund eigener Kraft getan. Louis Blanc empfiehlt die Vergesellschaftung spezialisierter Arbeiter. Woher könnten sie ihre Kapitalien erhalten? Auf die Ersparnisse des Arbeiters zu rechnen, würde darauf hinauslaufen, niemals anzufangen[1]. Es ist unbedingt nötig, daß Jemand da ist, der den ganzen Mechanismus einschaltet, da er sich nicht allein einschalten kann. Das kann niemand anderes sein, als die Regierung! Ist sie nicht die „organisierte Macht"? Und dann „wenn man sie nicht zum Instrument nimmt, würde man sie als Hindernis auf dem Wege finden" (S. 14). Aber die Regierung tritt nur für einen Augenblick dazwischen: „Sobald die Maschine einmal aufgestellt ist, würde sie von selbst gehen" (S. 149). Der Staat „hat weiter nichts zu tun, als die Gesellschaft auf eine schiefe Ebene zu bringen, die sie, sobald sie einmal dort steht, allein durch die Kraft der Tatsachen und infolge der natürlichen Gesetze des dann bestehenden Mechanismus hinabgleitet" (S. 165). Hierin liegt gerade das Geistreiche des Systems. Und in der Tat haben sich denn auch die meisten der bestehenden Produktivgenossenschaften mit der finanziellen und administrativen Hilfe der öffentlichen Behörden gebildet, ohne die sie nicht bestehen können.

Louis Blanc ist daher einer der ersten, wenn nicht der erste Sozialist, der daran gedacht hat, sich auf den modernen Staat zu stützen, um die soziale Reform ins Werk zu setzen. Rodbertus und Lassalle richten später eine ähnliche Aufforderung an den Staat, und der französische Schriftsteller verdient, mit ihnen unter die Vorläufer des Staatssozialismus gerechnet zu werden.

In dieser Aufforderung liegt von seiten der Sozialisten etwas Naives, denn von zwei Dingen eins: entweder ist das Projekt, für das man die Hilfe der Regierung anruft, wirklich revolutionär, — und dann wäre die Regierung, die die Gesellschaft vertritt, recht blind, wenn sie sich selbst dazu hergäbe, um als Mittel zu ihrer

[1] „Die Emanzipation der Arbeiter ist eine höchst verwickelte Aufgabe; sie ist mit zu vielen Fragen verbunden, sie bringt zu viele Gewohnheiten in Unordnung, sie läuft anscheinend, wenn auch nicht in Wirklichkeit, so vielen Interessen entgegen, als daß es nicht Wahnsinn wäre, zu glauben, sie ließe sich durch eine Reihe von Teilversuchen und vereinzelten Bestrebungen verwirklichen. Zu ihrer Durchführung ist die ganze Macht des Staates nötig. Was den Proletariern fehlt, um sich frei zu machen, sind die Arbeitsmittel. Aufgabe der Regierung ist es, sie ihnen zu liefern. Wenn wir den Staat gemäß unserer Auffassung definieren sollten, würden wir sagen: „Der Staat ist der Bankier der Armen" Organisation du Travail, S. 14.

eigenen Zerstörung zu dienen; oder aber die Projekte, die man ihr unterbreitet, sind ohne Gefahr für die bestehende soziale Ordnung, und dann liegt gerade in der Hilfe, die sie ihr leistet, der Beweis ihrer bescheidenen Tragweite. Dieser Kritik kann der Staatssozialismus nicht entgehen, ausgenommen er erklärt sich klar und deutlich als konservativ, und das hat er denn auch in Deutschland getan.

Louis Blanc beschäftigt sich, wie später Lassalle, hauptsächlich mit dem sofortigen Erfolge und bemerkt diesen Einwurf nicht. Er denkt an einen anderen Vorwurf, der in seinen Augen bedeutsamer ist, denselben, den man in der Folgezeit den Staatssozialisten machen wird, und er sucht ihn durch ein Argument zu beseitigen, das sich oft bei ihnen wiederfinden sollte. Ist die Einmischung des Staates nicht im Gegensatz zur Freiheit? fragt er sich. Ja, antwortet Louis Blanc, wenn man unter Freiheit ein abstraktes Recht versteht, — das jedem Menschen durch eine Verfassung zugesprochen ist. Hierin liegt die Freiheit aber gar nicht: „sie liegt vielmehr in der Macht, die den Menschen gegeben ist, seine Fähigkeiten auszuüben und zu entwickeln unter der Herrschaft der Gerechtigkeit und unter dem Schutze des Gesetzes“ [1]) (S. 19). Rechtliche Freiheit ohne tatsächliche Freiheit ist weiter nichts „als eine nichtswürdige Vergewaltigung“: und die Freiheit wird tatsächlich überall dort unterdrückt, wo der Mensch ohne Bildung, ohne Arbeitsinstrumente unentrinnbar zur Unterwerfung gegenüber den Reicheren und Gebildeteren verdammt ist. Deshalb wird die Einmischung des Staates notwendig sein, solange es in der Gesellschaft „eine untere und unmündige Klasse“ gibt (S. 20). In einer noch kräftigeren Formel sagt Lacordaire: „Zwischen dem Starken und dem Schwachen ist die Freiheit das, was unterdrückt, und das Gesetz das, was frei macht.“ Dieses Argument haben wir schon bei Sismondi gelesen [2]), und werden es bei allen Gegnern des laisser-faire wiederfinden.

Man sieht, wie schon bei Louis Blanc eine geistige Bewegung einsetzt, die im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts viel stärker

[1]) „Das Recht, im Abstrakten betrachtet, ist die Fata Morgana, die seit 1789 das Volk täuscht. Das Recht ist der metaphysische und tote Schutz, der für das Volk den lebendigen Schutz, dem man ihm schuldet, ersetzt. Das großartig und in allen Einzelheiten in den Verfassungsurkunden niedergelegte Recht hat nur als Maske für die ganze Ungerechtigkeit der Einführung des Individualismus und für die barbarische Nichtachtung gedient, mit der man den Armen seinem Schicksal überlassen hat. Weil man die Freiheit durch das Wort Recht definiert hat, ist man dazu gelangt, die Sklaven des Hungers, die Leibeigenen der Unwissenheit, die Heloten des Zufalls freie Menschen zu nennen. Erklären wir ein für alle Male, daß die Freiheit nicht nur in dem zugesprochenen Recht besteht, sondern in der dem Menschen gegebenen Macht, seine Fähigkeiten auszubilden und zu entwickeln“ (S. 19).

[2]) Vgl. weiter oben, S. 211, Anm. 1 und S. 213, Anm. 1.

werden sollte. Der Staatssozialismus, der seiner Zeit ein einfacher Notbehelf war, wird dann zu einer wirklichen Lehre, deren praktische Anwendungen äußerst zahlreich sind.

Die Ereignisse des Jahres 1848 haben Louis Blanc Gelegenheit gegeben, seine Ideen teilweise zu verwirklichen. Diese Versuche werden wir in einem folgenden Kapitel eingehender darlegen, wo wir die unglücklichen Bestrebungen des Sozialismus von 1848 wiederfinden. Aber die Ideen der Organisation du travail haben einen dauerhafteren Erfolg in den zahlreichen Produktivgenossenschaften der Arbeiter gehabt, die mehr oder weniger überall entstanden, und deren Popularität unter gewissen Gruppen französischer Arbeiter noch heute recht groß ist. — So hat Louis Blanc zusammen mit Owen und Fourier dem Prinzip der Genossenschaft einen kräftigen Anstoß gegeben, und gerade dadurch verdient er einen wenn auch etwas geringeren Platz in der Geschichte des Assozialismus.

Außer Louis Blanc müssen noch zwei Männer erwähnt werden, die den Assozialismus bis zur Revolution von 1848 fortgeführt haben, Leroux und Cabet.

Pierre Leroux übte auf seine Zeit einen bedeutenden Einfluß aus: Die Romane George Sand's sind mit sozialen Abhandlungen erfüllt, die, wie sie selbst erklärt, von ihm stammen. Man kann jedoch in Leroux' oberflächlich humanitären Büchern keine wirklichen Beiträge zur Wissenschaft finden, — ausgenommen vielleicht sein Vertrauen in die Assoziation [1]) und im besonderen in die Idee des Gesetzes der Solidarität, die zu einer großen Zukunft berufen war. Er scheint der erste zu sein, der das berühmte Wort in dem Sinne gebraucht hat, den man ihm heute beilegt, nämlich als Ersatz für Barmherzigkeit [2]).

Ihm muß anscheinend auch die Vaterschaft des Wortes Sozialismus als entgegengesetzt zu Individualismus [3]) zugesprochen

[1]) „Wenn ihr keine Assoziation der Menschen wollt," rief er in der Assemblée Nationale von 1848 aus, „so sage ich euch, daß ihr die Zivilisation zu einem entsetzlichen Todeskampf verdammt."

[2]) In seinem Buche L'Humanité (1840). Man darf aber von dieser Laizisierung der Wohltätigkeit nicht schließen, daß Leroux anti-religiös gesinnt war. Keineswegs; sagt er doch selbst, daß er den Gedanken der menschlichen Solidarität dem Apostel Paulus verdankt: „wir sind Alle Glieder Eines Leibes".

[3]) „Ich war es," sagt er, „der sich zuerst des Wortes Sozialismus bedient hat. Damals war es ein Neologismus, aber ein notwendiger Neologismus. Ich bildete dieses Wort als Gegensatz zu Individualismus" (Grève de Samarez, S. 288). Er hat auch tatsächlich im Jahre 1834 in der Revue encyclopédique einen Aufsatz veröffentlicht: De l'Individualisme et du Socialisme. Das Wort findet sich noch früher, 1832, in der gleichen Zeitschrift, Discours sur la situation actuelle de l'esprit humain. Siehe auch seine Œuvres complètes Bd. I, S. 121, 161, 378; und weiterhin für alles, was diesen etwas langweiligen, aber erfindungsreichen Schriftsteller betrifft, vgl. das Buch von F. Thomas, Pierre Leroux (1905).

werden. Und sicherlich muß die Einführung dieser beiden Worte genügen, um ihm bei allen Soziologen Unsterblichkeit zu sichern.

Cabet war, was ja bei einem Sozialisten nicht gerade oft vorkommt, Oberstaatsanwalt gewesen, allerdings nur kurze Zeit: er hat aber eine viel größere Berühmtheit durch seinen Roman: Reise nach Ikarien erlangt. Sein System hat nichts besonders Originelles an sich. Gegen den ewig gültigen Einwurf: Was macht man mit denen, die nichts tun wollen? hat er die gleiche, leichte Antwort: „Die Faulen? die kennen wir nicht“ (in Ikarien nämlich). Unglücklicherweise versuchte er, eine überzeugendere Antwort zu finden, indem er nach dem Beispiel Owen's und Considérant's eine Kolonie in den Vereinigten Staaten gründete (1848). Immerhin war diese Gesellschaft Ikaria eine von jenen, die sich die längste Zeit halten konnten und trotz aller Unannehmlichkeiten bestand sie bis zum Jahr 1898, also fast ein halbes Jahrhundert, wenn auch in stark veränderter Gestalt [1]).

Cabet war offen kommunistisch und entfernt sich hierin von Fourier, um sich Owen zu nähern, obgleich er sich dagegen verwahrt, sein Schüler zu sein. Das lag jedoch vielleicht nur an seiner Eitelkeit als Schriftsteller, denn er hat ihn sehr gut und sogar persönlich gekannt. Trotz seines Kommunismus war Cabet doch kein Revolutionär. In seiner freundlichen Gutmütigkeit wendete er sich nur an die altruistischen Gefühle, und sein Optimismus gab ihm die Überzeugung, daß diese moralische Bekehrung sich leicht verwirklichen ließe [2]).

Kapitel IV.

Friedrich List und die nationale Volkswirtschaftslehre.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts hatte die Lehre A. Smith's überall in Europa die Herrschaft erlangt. Die früheren Doktrinen waren darüber vergessen worden, und keines der neuen Systeme

[1]) Siehe über das System Cabet's und die Geschichte Ikaria's das Buch von Prudhommeaux in zwei Bänden: Étienne Cabet et Histoire de la communauté Icarienne.

[2]) „Ich glaube, daß die Kommunisten keine Aussicht auf Erfolg haben, so lange sie sich nicht selbst geändert haben. Sie mögen durch das Beispiel predigen und durch die Ausübung aller sozialen Tugenden ihre Gegner überzeugen.“

konnte sie verdunkeln. Aber auf ihrem Siegeslaufe hatte sie viele Veränderungen erlitten und war vielen Kritiken ausgesetzt gewesen. Von ihren Anhängern (Say, Malthus und besonders Ricardo) erhielt sie bedeutungsvolle Erweiterungen und Verbesserungen. Zur gleichen Zeit (mit Sismondi und den Sozialisten) eröffneten sich neue Perspektiven, die darauf abzielten, die ihr von ihrem Meister zu eng gezogenen Grenzen zu sprengen und die Nationalökonomie nach neuen Gesichtspunkten zu orientieren.

Nur einer der Grundgedanken der Lehre blieb bestehen, und zwar nicht der wenigst bedeutende: das Prinzip der Handelsfreiheit. Hier war der Triumph vollständig. Die Freiheit des internationalen Handels wird als ein unbestreitbares Dogma von den Volkswirtschaftlern aller Länder anerkannt. In Deutschland, wie in England, in Frankreich wie in Rußland ist unter den wissenschaftlichen Autoritäten die Übereinstimmung vollständig. Die Sozialisten lassen diese Frage entweder beiseite oder, wenn sie sich mit ihr beschäftigen, stimmen sie mit den Nationalökonomen überein[1]. Einige vereinzelte Schriftsteller machen zwar Vorbehalte oder erheben Einwürfe, aber diese gelangen nicht zur Kenntnis des großen Publikums[2]. Allerdings bleiben die Regierungen und die Parlamente zum größten Teil der Übertragung der neuen Ideen auf die Praxis feindlich ge-

[1] Sismondi (Nouveaux Principes, Bd. IV, Kap. XI) bekämpft das Schutzzollsystem, dem er vorwirft, die Überproduktion zu verursachen, und ebenso das absurde Bestreben aller Nationen, sich selbst genügen zu wollen. Saint-Simon betrachtet die Zollschranken als eine Folge des nationalen Hasses (Œuvres III, S. 36) und lobt die Volkswirtschaftler, nachgewiesen zu haben, „daß ein jeder Mensch in sozialer Beziehung sich einzig als Glied einer Gesellschaft von Arbeitern fühlen muß, da das ganze Menschengeschlecht ein Ziel und gemeinsame Interessen hat" (Lettres à un Américain, Œuvres, II, 186—187). Die Saint-Simonisten sind der Frage nicht direkt näher getreten, doch ergibt es sich von selbst, daß Schutzzölle in der von ihnen geträumten, allgemeinen Assoziation keinen Platz haben. Was Fourier betrifft, so wird unter den Phalanges auf der ganzen Oberfläche der Erde im Güterumlauf die größte Freiheit herrschen. (Vgl. Bourgin: Fourier, S. 326—320, Paris 1905.)

[2] Wir zitieren nur zwei davon: Augustin Cournot und Louis Say, Nantes. Der Erste hat in seinen Recherches sur les principes mathématiques de la théorie des Richesses (1838), einem heute berühmt gewordenen Werke, das aber zur Zeit seines Erscheinens vollständig unbeachtet blieb, die Theorie des Freihandels kritisiert. Dieser Teil seines Buches ist jedoch nicht der, der seine spätere Berühmtheit verursacht hat. — Louis Say (1774—1840) war der Bruder J. B. Say's. Er hat verschiedene Werke herausgegeben, die in Vergessenheit geraten sind, und in denen er mehrere der von seinem Bruder verteidigten Grundsätze kritisiert, was dem Letzteren höchst mißfiel. Wir erwähnen hier nur sein letztes 1836 erschienenes Buch: Etudes sur la richesse des nations et refutation des principales erreurs en économie politique, denn dieses ist das Buch, das List erwähnt. Wahrscheinlich würde ohne List der Name Louis Say's vergessen worden sein. Richelot, in seiner Übersetzung List's (2. Ausg. 477), führt einige der wichtigsten Stellen des Buches Louis Say's an.

sinnt, aber sogar hier, wo so viele mächtige Interessen ihr entgegenstehen, kann man den wachsenden Einfluß der Lehre Smith's wahrnehmen. Der liberale preußische Zolltarif von 1818, die Reformen des Ministers Huskisson in England (1824—1827) wurden von ihren Urhebern mit voller Absicht als eine teilweise Anwendung dieser Prinzipien betrachtet.

Es bedurfte der besonderen historischen und wirtschaftlichen Bedingungen, in denen sich Deutschland am Anfang des 19. Jahrhunderts befand, um einen Widerspruch hervorzurufen. Trotzdem dieser Widerspruch erst spät kam, erregte er deshalb nicht weniger Aufsehen. Friedrich List war es, der in seinem 1841 erschienenen Buche: Das nationale System der politischen Ökonomie, sich zum neuen Theoretiker des Schutzzolls machte. In seinem Vorwort sagt er: „Die Geschichte meines Buches ist die Geschichte der Hälfte meines Lebens." Mit der gleichen Berechtigung könnte man sagen, daß es die Geschichte Deutschlands von 1800—1840 war. Es ist zweifelsohne nicht nur ein einfacher Zufall gewesen, der das erste ökonomische System, das auf dem Gedanken der Nationalität beruht, in dem Lande schuf, dessen vorherrschende politische Idee im Laufe des 19. Jahrhunderts die Verwirklichung seiner nationalen Einheit war. In seinen Ursprüngen ist das Werk List's ein Werk der Umstände. Diese Umstände muß man kennen, wenn man den Verfasser und sein System beurteilen will.

§ 1. Die wirtschaftliche Lage Deutschands und die Ideen List's.

Deutschland bietet im 19. Jahrhundert das bemerkenswerte Schauspiel einer anfangs durchaus landwirtschaftlichen Nation, die wirtschaftlich und politisch zerstückelt ist, deren Industrie mit allen Hindernissen der Zunftordnung, deren Landwirtschaft mit allen Hindernissen der feudalen Herrschaft zu kämpfen hat, und die in wenigen Jahren alle diese Ketten sprengt, zunächst seine wirtschaftliche und später seine politische Einheit gründet, und in den letzten drei Jahrzehnten des Jahrhunderts sich zum Rang einer industriellen Großmacht aufschwingt.

Der Zollverband mit Irland hatte im Jahre 1800 die wirtschaftliche Einheit Großbritanniens vollendet, eine Einheit, die fast seit einem Jahrhundert zwischen England und Schottland verwirklicht war, und die Smith schon „als eine der Hauptursachen des Wohlstandes Großbritanniens" [1]), betrachtete. Frankreich hatte sich 1791

[1]) Die Vereinigung Englands mit Schottland datiert schon vom Jahre 1707. Vgl. die Stelle bei Smith (Völkerreichtum, Bd. II, S. 293, B. V, Kap. II, Teil 2, § 4).

durch die Abschaffung der Binnenzollschranken die gleiche innere Einheit erobert. Aber Deutschland war noch 1815 in eine Menge von Staaten ungleicher Bedeutung zerstückelt, die sich gegeneinander durch Zollschranken absperrten. Die Petition, die List im Namen des Handelsvereins 1819 an den Bundestag richtete, zählt nicht weniger als 38 Zollgrenzen im Inneren des deutschen Bundes auf. Dabei erwähnt er nicht einmal alle die Schranken, die in jedem der verbündeten Staaten noch dazu kamen und den Handel hemmten. Allein in Preußen zählte man nicht weniger als 67 verschiedene Tarife[1]. In einer anderen Petition sagte List: „In Wahrheit, während die anderen Nationen die Wissenschaften und die Künste pflegen, auf Grund derer der Handel und die Industrie ihren Aufschwung nehmen, muß der deutsche Kaufmann und Fabrikant heute den größten Teil seiner Zeit auf das Studium der Zolltarife und der Wegegelder verwenden[2]."

Diese Nachteile wurden durch einen besonderen Umstand noch vergrößert: nämlich durch das völlige Fehlen des Zolles gegenüber den Erzeugnissen der Nachbarstaaten. Die deutschen Staaten schlossen sich gegenseitig ihre Grenzen, aber Deutschland selbst blieb, da es eine wirksame Zentralverwaltung nicht besaß, für die fremden Waren offen. Diese Lage machte sich nach Aufhebung der Kontinentalsperre besonders nachteilig bemerkbar. Kaum war nämlich der Friede hergestellt, als England den Kontinent mit seinen Erzeugnissen überschwemmte, denn es war während des Krieges von seinen Absatzgebieten getrennt gewesen und hatte sich infolgedessen gezwungen gesehen, in seinen Fabriken enorme Warenvorräte anzusammeln. In Frankreich fand es verschlossene Türen, da die Restauration ein strenges Schutzzollsystem hergestellt hatte, während in Deutschland diesen zu Spottpreisen gelieferten Waren Tor und Tür offen standen.

Die deutschen Kaufleute und Fabrikanten fingen an, unruhig zu werden. Von allen Seiten erhob sich der Ruf nach wirtschaftlicher Einheit und nach einem gleichmäßigen Zolltarif an der Grenze. Die gesamte öffentliche Meinung erstrebte die Reform, die zu gleicher Zeit der erste Schritt zur nationalen Einheit zu sein schien. Preußen verwirklichte 1818 seine eigene Handelseinheit, indem es

[1] List, Werke, Ausg. Hasserr, Bd. II, S. 17. Das Nationale System wurde 1883 in der 7. Ausg. von Ehrenberg mit einer ausgezeichneten kritischen und historischen Einführung veröffentlicht. [Dagegen entstammen die im folgenden, wie auch die im Texte angeführten Stellen der ersten Ausgabe von Cotta, 1841. Anm. des Übers.]

[2] Der Versammlung der deutschen Fürsten in Wien im Jahre 1820 unterbreitete Bittschrift, Werke, Bd. II, S. 27.

alle seine Zollschranken an die Grenzen verlegte, und sein neuer Zolltarif, in dem die Zölle auf Manufakturgegenstände 10 % nicht überstiegen, der kein Ein- oder Ausfuhrverbot enthielt, und nach dem die Einfuhr der meisten Rohstoffe frei war, wurde von Huskisson 1827 im englischen Parlament als ein nachahmenswertes Muster des Liberalismus vorgeschlagen. Diese Reform beschränkte sich aber auf Preußen und verbesserte in keiner Weise die Lage der Gesamtheit der deutschen Kaufleute, gegen die der preußische Zolltarif in der gleichen Weise wie gegen Ausländer zur Anwendung kam.

Diese vereinzelte Reform war denn auch weit davon entfernt, die Bewegung zugunsten einer Zolleinheit einzuschränken, sondern wirkte im Gegenteil nur auf ihre Stärkung hin. 1819 entstand in Frankfurt der „Handelsverein", um auf die Regierung des deutschen Bundes einzuwirken. Sein Urheber ist Friedrich List. Seit kurzem als Professor in Tübingen tätig, ist er schon als liberaler Journalist bekannt, wird zum Generalsekretär des Vereins ernannt und ist die Seele der Bewegung. Er häuft Petitionen, Zeitungsartikel und persönliche Vorstellungen bei den verschiedenen Regierungen in München, Stuttgart, Berlin und Wien; er möchte, daß Österreich die Initiative zu dieser Reform nehme. Alles erfolglos! Der jedem selbständigen Ausdruck der öffentlichen Meinung feindlich gesinnte Bundestag verweigert der Petition des Handelsvereins die Antwort. List selbst wird bald durch andere Sorgen in Anspruch genommen. 1820 in seiner Geburtsstadt Reutlingen zum Abgeordneten der württembergischen Ständekammer erwählt, wird er, infolge einer Petitionsvorlage, in der er die Bureaukratie seines Landes ziemlich scharf kritisierte, auf Anstiften der reaktionären Regierung aus der Kammer ausgeschlossen und zu zehn Monaten Festung verurteilt. Nachdem er Zuflucht in Frankreich gesucht hatte und in England und in der Schweiz gereist war, entschließt er sich, nach Württemberg zurückzukehren, wo er sofort eingekerkert wird. Nach seiner Entlassung aus dem Gefängnisse geht er nach Amerika, denn Lafayette, den er in Paris kennen gelernt hatte, hatte ihn gedrängt, ihn dorthin zu begleiten und ihm eine seines Talents würdige Aufnahme versprochen (1825).

Nachdem er sich in Amerika hochstehende Freunde erworben hatte und zu Vermögen gekommen war, kehrte er 1832 nach Deutschland zurück, wo die Zolleinheit, für die er 13 Jahre früher gekämpft hatte, unmittelbar vor ihrer Verwirklichung stand. Allerdings anders als er gedacht hatte. Nicht unter der Führung Österreichs und nicht durch eine allgemeine Reform, sondern mit Preußen als Grundstein und durch eine Reihe von Sonderabkommen. 1828 waren fast gleich-

zeitig zwei „Zollvereine" gegründet worden, der eine zwischen Bayern und Württemberg, der andere zwischen Preußen und Hessen-Darmstadt. In jedem dieser beiden Zollvereine bestand freier Warenumlauf und an den Grenzen ein gemeinsamer Zolltarif. Von Anfang an arbeiteten diese beiden Zollvereine Hand in Hand, aber die endgültige Verschmelzung in einen einzigen Zollverein wurde erst am 22. März 1833 beschlossen. Dieses Abkommen sollte am 1. Januar 1834 in Kraft treten. Aber schon vor diesem Datum schlossen sich ihm Sachsen und einige andere Staaten an.

So war denn 1834 die Handelseinheit des modernen Deutschlands so gut wie endgültig verwirklicht. Der Zollverein umschloß die wichtigsten deutschen Staaten, ausgenommen Österreich [1]. Unter dieser neuen Ordnung der Dinge nahm die Industrie, die nun einen großen Innenmarkt besaß, einen schnellen Aufschwung. Es konnte jetzt aber nicht ausbleiben, daß eine neue Frage aufgeworfen wurde. Welches Zollsystem sollte dem Zollverein zugrunde liegen? 1834 hatte man ohne Schwierigkeit für die Gesamtheit des Zollvereins den liberalen preußischen Tarif von 1818 angenommen, über den man doch bereits seine Erfahrungen besaß. Viele Fabrikanten jedoch, im besonderen die Roheisenerzeuger, die Woll- und Baumwollspinner verlangten einen kräftigeren Schutz gegenüber der fremden Konkurrenz, die immer schärfer geworden war, im Maßstabe, wie die Bedürfnisse der Metallurgie und der Spinnereien wuchsen, die immer mehr Rohstoffe verbrauchten. Als es sich daher 1841 darum handelte, den Zollverein zu erneuern, erhob sich eine lebhafte Polemik zwischen den Anhängern des Status quo, die zum Freihandel neigten, und den Befürwortern eines kräftigeren Schutzzollsystems.

In diesem Augenblicke erscheint das nationale System List's, das energisch zugunsten des Schutzzolls eintritt.

Dieses glänzende, formvollendete Buch, das, voll von Beispielen aus der Geschichte und der Erfahrung, für das große Publikum in einer Sprache geschrieben ist, die alles trockene und rein wissenschaftliche vermeidet, wurzelt ganz und gar in der besonderen wirtschaftlichen Lage Deutschlands in diesem Augenblick. Eine ganz junge Industrie, die Grundbedingung der zukünftigen Größe des Landes, die sich seit 1815 zum erstenmal hatte in Frieden entwickeln können, stößt jetzt im Konkurrenzkampf auf die englische Industrie mit ihren vervollkommneten Maschinen, ihrer langen Überlieferung und ihrer riesenhaften Produktion. Hierin lag für List die Haupttatsache. Das so bedrohliche England schließt durch seine „Corn-

[1] Baden, Nassau und Frankfurt a. M. traten 1835 und 1836 bei. Außerhalb des Zollvereins blieben: Mecklenburg, die freien und Hansestädte, Hannover, Braunschweig und Oldenburg.

Laws“ den Produkten der deutschen Landwirtschaft, wie denen der deutschen Industrie seinen Markt. Zwei andere Nationen, die wie Deutschland zu einer großen wirtschaftlichen Zukunft berufen waren, zeigen ihm den Weg: Frankreich und die Vereinigten Staaten. Durch die Ergebnisse des Eden-Vertrages (1786) über die verderblichen Wirkungen der englischen Konkurrenz belehrt, beeilt sich das erstere Land, sofort nach den napoleonischen Kriegen seine Grenzen durch Schutzzölle zu schließen. Noch bezeichnender ist das Beispiel der Vereinigten Staaten, dessen Lage in so vieler Hinsicht mit der Deutschlands vergleichbar war. Auf beiden Seiten eine soeben erst erworbene wirtschaftliche Selbständigkeit, ein Überfluß an natürlichen Hilfsquellen, ein großes Gebiet, eine gebildete und fleißige Bevölkerung und die Aussicht auf eine große politische Zukunft. Die erste Sorge der Amerikaner, als sie sich frei gemacht hatten, war die, eine Industrie ins Leben zu rufen, und zu diesem Zweck das Eindringen der englischen Waren durch Schutzzölle hintanzuhalten. So besteht überall die gleiche Gefahr: das tyrannische Übergewicht Englands, und überall wird die gleiche Verteidigungswaffe angewendet: der Schutzzoll. Soll nur Deutschland sich dieses Abwehrmittels nicht bedienen?

Das ist der Grundgedanke von List's Ausführungen.

Aber diese nur auf das praktische gerichteten Anschauungen List's widersprachen den wohlbekannten Argumenten der Volkswirtschaftler, die er unter dem Namen „die Schule“ zusammenfaßt. Diese Schule sagt: ein Volk muß ebenso, wie ein Individuum, seine Bedürfnisse auf dem billigsten Markt decken; es muß sich auf die Erzeugnisse beschränken, für die es die meisten relativen Vorteile besitzt; auch wächst die Industrie nur mit den Kapitalien; da nun der Schutzzoll das Leben verteuert, so verzögert er die Ansammlung von Kapitalien und widerstreitet seinem eigenen Zwecke.

Um diese Einwürfe zu widerlegen, mußte man, anstatt einen nach dem anderen vorzunehmen, die ganze Diskussion auf einen neuen Boden übertragen. Die „Schule“ nahm ein gewisses handelspolitisches Ideal als gegeben an: in jedem Augenblick den gegenwärtigen Reichtum, oder wie es List recht ungeschickt ausdrückt, „die Summe der Tauschwerte“ vermehren, die eine Nation verbrauchen kann [1]). Dieser grundlegende Gesichtspunkt mußte geändert werden,

[1]) Der Ausdruck „Tauschwert“ bezeichnet bei List nichts anderes, als die Menge der gegenwärtigen Vorteile, der materielle Augenblicksprofit. Es ist nicht besonders glücklich, doch würde es unrichtig sein, ihn buchstäblich zu nehmen und ihm zu viel Bedeutung beizulegen. Denn in den Briefen an Ingersoll, S. 186, drückt er genau den gleichen Gedanken aus, indem er sagt, daß für die Schule Smith's der Zweck ist: „Gegenstände durch den Austausch gegen andere Gegen-

wenn man sich den Folgerungen, die sich logisch daraus ergaben, entziehen wollte. List begriff das, und in seinen Bemühungen, dies Ziel zu erreichen, fand er neue Wahrheiten, die seinem Buch bleibenden theoretischen Wert verleihen und ihm einen bedeutenden Platz in der Geschichte der Doktrinen sichern.

Er führte in die Diskussion zwei den anerkannten Theorien fremde Gedanken ein: die Idee der Nationalität, als Gegensatz zu der des Internationalismus; und die Idee der Produktivkraft, als Gegensatz zu der des Tauschwertes. Auf diesen Gedanken beruht das ganze System.

a) List sagt: Adam Smith und seine Schule haben eine kosmopolitische Hypothese aufgestellt. Sie haben angenommen, daß schon jetzt alle Menschen in einer großen Gemeinschaft vereinigt sind, aus der der Krieg verbannt ist. Auf Grund einer solchen Hypothese, wonach die ganze Menschheit sich aus Einzelindividuen zusammensetzt, sind allerdings ihre individuellen Interessen allein von Wichtigkeit, und man kann kein Hindernis rechtfertigen, das ihrer wirtschaftlichen Freiheit entgegensteht. Aber zwischen den Menschen und das Menschengeschlecht hat die Geschichte die Nationen gestellt. Das vergißt die Schule. Jeder Mensch ist ein Teil einer Nation, und sein individueller Wohlstand ist mit der politischen Macht der letzteren innigst verknüpft [1]).

Ohne jeden Zweifel ist die allgemeine Verbrüderung der Menschen ein hohes, edles Ziel, das eines Tages verwirklicht werden wird. Heute aber haben die verschiedenen Nationen noch verschiedene Interessen und sind verschieden mächtig. Die endgültige Wirtschaftseinheit kann ihnen nur dann nützen, wenn die Nationen mit gleicher wirtschaftlicher Macht in diese allgemeine Verbrüderung eintreten. Denn wenn das nicht der Fall ist, wird es sehr leicht möglich, daß nur eine von ihnen von der Wirtschaftseinheit Vorteil hat, während alle anderen von ihr unterjocht werden. Unter diesem neuen Gesichtspunkt ist die Nationalökonomie „diejenige Wissenschaft, welche mit Anerkennung der bestehenden Interessen und der individuellen Zustände

stände zu gewinnen", und „sich hauptsächlich mit den Wirkungen des materiellen Austausches zu befassen, anstatt mit den produktiven Kräften". Zu bemerken ist, daß List niemals von Ricardo spricht, sondern sich einzig gegen Smith und Say wendet, die er allein gelesen zu haben scheint.

[1]) „So lehrt das Beispiel von Holland, wie das von Belgien, wie das der Hansestädte und der italienischen Republiken, daß die Privatindustrie den Handel und die Industrie und den Reichtum ganzer Staaten und Länder nicht aufrecht zu erhalten vermag, wenn die öffentlichen Zustände nicht günstig sind, und daß die Individuen den größten Teil ihrer produktiven Kräfte von der politischen Organisation der Regierung und der Macht der Nation empfangen" (Nat. Syst. S. 75, Cotta'sche Ausg. 1841).

der Nationen lehrt, auf welche Weise jede einzelne Nation auf diejenige Stufe ökonomischer Ausbildung gehoben werden kann, auf welcher die Einigung mit anderen gleichgebildeten Nationen, folglich die Handelsfreiheit ihr möglich und nützlich sein wird“ [1]).

List unterscheidet verschiedene dieser „Wirtschaftsstufen“, wir würden heute sagen: dieser Formen wirtschaftlicher Verfassung. Er behauptet sogar, unter ihnen eine notwendige geschichtliche Reihenfolge nachzuweisen. Es sind das: Der Zustand des Wilden, der des Hirten, der des Agrikulturstaates, der des Agrikultur-Manufaktur-Staates und der des Agrikultur-Manufaktur-Handels-Staates [2]). Eine Nation ist nur „normal“ [3]), wenn sie diesen letzten Zustand erreicht hat. Hierunter versteht List, daß dies das Ideal ist, dem eine Nation nachstreben muß. Nur das gestattet ihr, eine Flotte zu besitzen,

[1]) Siehe Cotta'sche Ausg. 1841, S. 194; Siehe auch S. 238; an anderer Stelle (S. 188) definiert er: „die politische oder National-Ökonomie, welche, von dem Begriff und der Natur der Nationalität ausgehend, lehrt, wie eine gegebene Nation bei der gegenwärtigen Weltlage und bei ihren besonderen Nationalverhältnissen ihre ökonomischen Zustände behaupten und verbessern kann.“

[2]) S. 260 Cotta. Ausg. 1841. Das Beispiel England's hat List zu dieser Auffassung Anlaß gegeben; sie beruht aber auf einem geschichtlichen Irrtum. England hat seine Flotte, seine Kolonien und seinen internationalen Handel vor seinem Manufakturwesen entwickelt. Seit List sind zahlreiche Schemata der wirtschaftlichen Entwicklungsphasen der Nationen vorgeschlagen worden. Hildebrandt unterschied die Natural-, die Geld- und die Kredit-Wirtschaft (Jahrbücher für National-Ökonomie, Bd. II, S. 1—24). Bücher hat an Stelle dieser Aufzählung die Aufeinanderfolge von Haus-, Stadt- und Volkswirtschafts-Perioden gesetzt (Die Entstehung der Volkswirtschaft, 3. Ausg.). Sombart hat seinerseits nicht ohne Grund diese Einteilung in seinem Buch: Der moderne Kapitalismus (Bd. I, S. 51 ff., Leipzig 1902) kritisiert, doch ist es die Frage, ob die, die er vorschlägt, dauerhafter sein wird!

Man hat, glauben wir, nicht bemerkt, daß List selbst die Aufzählung der verschiedenen wirtschaftlichen Perioden fast vollständig A. Smith entlehnt. Im V. Kap. des II. Buches des Völkerreichtums, in dem er von der verschiedenen Anwendung von Kapitalien spricht, unterscheidet er gerade drei solcher Entwicklungsperioden: die landwirtschaftliche, die manufaktur-landwirtschaftliche und die landwirtschaftliche Manufaktur-Handels-Periode. Smith hält die letztere für die vorteilhafteste; nur muß man, nach ihm, die Verwirklichung dieser dritten Periode von dem „natürlichen Lauf der Dinge“ erwarten.

[3]) S. 257, Cotta. Ausg. 1841. Wir treffen hier auf die Anwendung eines der unbestimmtesten und vieldeutigsten Begriffe der Volkswirtschaft. Es wäre wünschenswert, die Wissenschaft überhaupt von ihm zu befreien. Bekannt ist, zu welchen Streitigkeiten die Idee des normalen Lohnes und des normalen Preises Anlaß gegeben hat, es ist eins der Verdienste der mathematischen Schule, an seine Stelle den Begriff des Gleichgewichtspreises gesetzt zu haben. Der Begriff von einer Normal-Nation ist ebenso wenig genau, wie der des Normal-Lohnes, und es ist ganz interessant zu sehen, wie List als „normal“ ein Ganzes von charakteristischen Eigenschaften beschreibt, das, wie er selbst gesteht, zur Zeit als er schrieb, nur eine einzige Nation, England, in sich vereinigte.

Kolonien zu gründen, um ihren auswärtigen Handel aufrecht zu erhalten und ihren Einfluß zu erweitern. Nur auf dieser Stufe kann sie eine große Bevölkerung ernähren und dadurch die vollständige Entwicklung der Wissenschaften und Künste, die Unabhängigkeit und die Macht des Landes sicher stellen. „Die Idee von Independenz und Macht entsteht mit dem Begriff der Nation“ [1]. Allerdings können nicht alle Nationen zu dieser vollständigen Entwicklung gelangen. Sie setzt voraus ein großes Gebiet, das zahlreiche natürliche Hilfsquellen besitzt, und ein gemäßigtes Klima, das die Entwicklung der Manufaktur gestattet [2]. Wenn aber alle diese Bedingungen gegeben sind, ist es die Aufgabe der Nation, mit allen ihren Kräften diesem Zustand zuzustreben. Deutschland besitzt sie nun im höchsten Grade, und es hängt nur von ihm ab, sein Gebiet noch zu erweitern. List verlangt für Deutschland Holland und Dänemark, die nach seiner Ansicht dazu kommen werden, „ihre Einverleibung in eine größere Nationalität als wünschenswert und notwendig zu betrachten“, und die er gern aus freien Stücken in den deutschen Bund eintreten sehen möchte [3].

So ist für ihn der Zweck der Handelspolitik nicht mehr, wie für Smith, einfach die Bereicherung der Nation. Sie soll einem vielfältigeren Ideal dienen, das zur gleichen Zeit historisch und politisch ist. Dieses Ideal verlangt, als grundlegende Notwendigkeit, die Gründung von industriellen Unternehmungen.

b) Diese Notwendigkeit erscheint auch noch unter einem anderen Gesichtspunkt. Der Reichtum eines Landes läßt sich nicht nur im gegenwärtigen Augenblick beurteilen. Es genügt nicht, daß die Arbeit und die Sparsamkeit seiner Bewohner ihm *heute* eine große Menge von tauschbaren Werten sichern. Es ist außerdem noch notwendig, daß die Quellen der Arbeit und der Sparsamkeit geschützt und die Entwicklung dieser Tugenden *in der Zukunft* sichergestellt werden: denn „die Kraft, Reichtümer zu schaffen, ist ... un-

[1] S. 264, Cotta. Ausg. 1841. Übrigens vergißt auch Smith den Gedanken der nationalen Macht nicht, wie überzeugend aus der folgenden Stelle hervorgeht. „Der Reichtum und, sofern Macht vom Reichtum abhängt, die Macht eines jeden Landes richtet sich immer nach dem Wert des jährlichen Produktes. ..... Nun ist es aber der große Zweck der politischen Ökonomie jedes Landes, den Reichtum und die Macht dieses Landes zu vermehren.“ (Völkerreichtum, Bd. I, S. 219, Bd. II, Kap. V).

[2] Über die industriellen Aussichten der gemäßigten, und die landwirtschaftlichen der heißen Zone siehe: Nat. Syst. Buch II; Kap. XV d. Cotta Ausg. 1841.

[3] Die deutsche Nationalität wird damit zugleich erlangen, was ihr zurzeit noch fehlt, nämlich Fischereien und Seemacht, Seehandel und Kolonien (Nat. Syst. S. 259, Cotta. Ausg. 1841). Wie man sieht, vereint List ohne Mühe patriotischen Idealismus und positivste Anschauungen.

endlich wichtiger, als der Reichtum selbst“ (S. 201). Es ist die Pflicht der Nation, für die Vermehrung dessen Sorge zu tragen, was List mit einem etwas unklaren Ausdruck die „produktiven Kräfte“ nennt, und zwar noch mehr als für die Vermehrung der tauschbaren Werte [1]; sie kann für den Augenblick die Vermehrung der letzteren opfern, um die ersteren aufrecht zu erhalten. Was er unter diesen Ausdrücken versteht, ist einfach der Zwiespalt zwischen einer Politik, die die Zukunft der Nation im Auge hat, und einer Politik, die nur der Gegenwart Rechnung trägt. „Die Nation muß materielle Güter aufopfern und entbehren, um geistige oder gesellschaftliche Kräfte zu erwerben; sie muß gegenwärtige Vorteile aufopfern, um sich zukünftige zu sichern“ [2].

Welches sind nun diese produktiven Kräfte, die die beständige Quelle des nationalen Wohlstandes und die Grundlage seines Fortschritts vorstellen?

List führt zunächst mit ganz besonderem Nachdruck die moralischen und politischen Einrichtungen an: Gedanken- und Gewissensfreiheit, Freiheit der Presse, Geschworenengerichte, Öffentlichkeit des Gerichtswesens, Kontrolle der Verwaltung, parlamentarische Regierung. Das alles wirkt auf die Arbeit des Individuums anregend und heilsam. Er wird nicht müde, auf die Verluste an Reichtümern hinzuweisen, die die Aufhebung des Ediktes von Nantes verursacht hat, oder auf die, die auf Rechnung der spanischen Inquisition zu setzen sind, die, so sagt er, „längst über die spanischen Flotten das Todesurteil gesprochen hatte, ehe es von den Flotten Englands und Hollands vollzogen ward“ (S. 172). Nicht ohne Ungerechtigkeit [3] wirft er Smith

[1] Gern stellt List den Begriff der Tauschwerte und den der produktiven Kräfte einander gegenüber. Diese Gegenüberstellung ist aber nicht glücklich. Denn die Überlegenheit einer Politik, die die produktiven Kräfte fördert, hat kein anderes Mittel, den Nachweis ihrer Überlegenheit zu erbringen, als gerade durch die Vermehrung der Tauschwerte. Die beiden Begriffe stehen daher in keinem Widerspruch, und bei einer Schätzung des Reichtums eines Landes müssen sowohl sein gegenwärtiger Reichtum wie seine zukünftigen Hilfsquellen in Betracht gezogen werden. In seinen Briefen an Ingersoll (vgl. bes. Brief IV) stellt er das natürliche Kapital und das intellektuelle Kapital dem Kapital der produktiven Materialien gegenüber (das einzige, das nach seiner Ansicht A. Smith im Auge hat!); „die produktiven Kräfte einer Nation hängen nicht nur von diesem letzteren, sondern auch und hauptsächlich von den beiden ersteren ab.“

[2] Nat. Syst. Ausg. Cotta 1841, S. 216.

[3] Wir sagen „nicht ohne Ungerechtigkeit“, denn Smith hat mehr als einmal diese moralischen Kräfte in Betracht gezogen. Er läßt den Aufschwung der englischen Landwirtschaft mit dem Zeitpunkt zusammenfallen, an dem die Pächter, da sie Pachtverträge über längere Zeit erhalten hatten, sich von der Abhängigkeit von ihren Grundbesitzern befreiten. Er weist darauf hin, daß die Städte schneller zu Wohlstand gelangten als das platte Land, weil sich in ihnen eine regelmäßige Regierung eher

und seiner Schule „Materialismus" vor, weil sie diese mächtigen Imponderabilien übersehen haben.

Unter allen produktiven Kräften einer Nation ist aber in seinen Augen keine ergiebiger, als die Manufaktur. Die Fabriken entwickeln zunächst im höchsten Grade die moralischen Kräfte der Nation. „Der Geist des Strebens nach steter Vermehrung der geistigen und materiellen Güter, des Wetteifers und der Freiheit charakterisiert den Manufaktur- und Handelsstaat; während beim rohen Ackerbau Geistesträgheit und körperliche Unbeholfenheit herrscht, Festhalten an alten Begriffen, Gewohnheiten, Gebräuchen und Verfahrungsweisen, Mangel an Bildung, Wohlstand und Freiheit" (S. 284). Viel besser als die Landwirtschaft gestatten die Fabriken die Verwertung aller materiellen Hilfsmittel eines Landes, wie Wasser, Wind, Mineralien und Brennstoffe. Das Bestehen von Fabriken ist aber auch ein kräftiger Ansporn für die Landwirte; sie profitieren noch mehr dabei als die Fabrikanten, und zwar durch das Steigen der Bodenrente, der Gewinne und der landwirtschaftlichen Löhne, die der wachsende Bedarf an Bodenprodukten hervorruft. Außerdem sind die Fabriken ein beständiger Markt für die Landwirtschaft, den weder Krisen noch Einfuhrverbote sperren können, wie dies mit fremden Märkten geschieht. Weiterhin schaffen die Fabriken Nachfrage nach verschiedenen Produkten, die eine Abwechslung in der Bewirtschaftung des Landes gestattet und so eine Verteilung der landwirtschaftlichen Aufgaben unter den Bezirken gemäß ihrer natürlichen Beschaffenheit herstellt, während in dem

gebildet hat. Den besten Einfluß, den Handel und Industrie gehabt haben, sagt er an anderer Stelle, besteht darin, daß sie „nach und nach Ordnung und eine gute Regierung und hiermit zugleich Freiheit und Sicherheit der Personen unter den Landbewohnern" eingeführt haben . . . „Diese Wirkung ist, so wenig man auch auf sie acht gehabt hat, doch die wichtigste unter allen. Hume ist, soviel ich weiß, bis jetzt der einzige Schriftsteller, der sie ins Auge gefaßt hat." (Völkerreichtum, Bd. I, S. 238, Bd. III, Kap. IV). Dort, wo er von den amerikanischen Kolonien spricht (Bd. II, S. 90, Bd. IV, Kap. VII), weist er darauf hin, daß trotz ihrer im Vergleich zu den spanischen, portugiesischen oder französischen Kolonien geringeren Fruchtbarkeit „die politische Verfassung der englischen Kolonien dem Anbau und der Kultur des Landes günstiger gewesen ist, als die Verfassung irgend einer Kolonie der drei anderen Nationen". Und wie sollte man endlich noch die berühmte Stelle vergessen, in der Smith den Wohlstand Großbritannien's im wesentlichen auf die Gesetze zurückführt, die einem jeden die Früchte seiner Arbeit garantieren, wobei er besonders die Revolution von 1688 hervorhebt! „Die Sicherheit, welche die Gesetze Großbritanniens jedermann im Genuß der Früchte seiner Arbeit geben, ist allein hinreichend, diesen und zwanzig anderen törichten Handelsmaßregeln zum Trotz ein Land blühend zu machen; und diese Sicherheit wurde durch die Revolution fast zu eben der Zeit, wo die Prämie eingeführt wurde vollkommen hergestellt" (sc. Ausfuhrprämie auf Getreide). (Völkerreichtum, Bd. II, S. 69, Bd. IV, Kap. V.)

reinen Agrarzustand ein jeder für seinen persönlichen Verbrauch produziert, ohne daß sich die Arbeitsteilung mit ihrer enormen Produktivität einstellen kann [1]).

Für List wie für Smith ist die Industrie daher nicht nur das natürliche Ergebnis der Arbeit und der Sparsamkeit. Sie ist selbst eine soziale Kraft, eine Schöpferin von Kapital und individueller Arbeit. Sie verdient, sei es auch um den Preis einer vorübergehenden Störung, in ein Land aus den gleichen Gründen, wie liberale Einrichtungen, eingeführt zu werden, als eine fruchtbare Quelle späteren Reichtums. In einem prachtvollen Vergleich, der würdig ist, in dem Buch klassischer Bilder der Nationalökonomie aufbewahrt zu werden, ruft er aus: „Es ist wahr, die Erfahrung lehrt, daß der Wind den Samen aus einer Gegend in die andere trägt, und daß auf diese Weise öde Heiden in dichte Wälder verwandelt worden sind; wäre es aber darum weise, wenn der Forstwirt zuwarten wollte, bis der Wind im Lauf von Jahrhunderten diese Kulturverbesserung bewirkt? Wäre es töricht, wenn er durch Besamung öder Strecken diesen Zweck im Lauf weniger Jahrzehnte zu erreichen sucht? Die Geschichte lehrt uns, daß ganze Nationen mit Erfolg getan haben, was wir diesen Forstmann tun sehen“ [2]). Das Mittel, das sie angewendet haben, war der Zolltarif.

Indem er sich auf diesen Gesichtspunkt stellt, schlägt er seinen Gegnern ihre stärksten Waffen aus der Hand. Alles, was man ihm vorwerfen kann, ist, daß die Fabriken ihre volle Wirkung nur dann ausüben, wenn sie schon ihre Existenzberechtigung in der natürlichen Entwicklung der Nation gefunden haben, wenn sie zu ihrer Errichtung keine allzu schweren Opfer verlangen, — mit einem Wort, wenn der Platz, auf dem der Förster seinen Samen pflanzen will, bereit ist, ihn zu empfangen.

Was vorausgeht, läßt schon vermuten, daß die List'sche Auffassung vom Schutzzoll ihre eigenartigen Züge aufweist. Er ist nicht ein Universalmittel, das man gleichmäßig auf alle Länder, auf alle Epochen und auf alle Erzeugnisse anwenden kann. Er ist ein besonderes Verfahren, das seine Berechtigung nur unter ganz bestimmten Umständen und unter gewissen bestimmten Bedingungen hat. Im folgenden geben wir die Hauptzüge dieses Schutzzollsystems wieder, wie er selbst sie definiert hat:

1. Das System des Schutzzolls ist nur in einem einzigen Fall berechtigt: wenn sein Zweck die industrielle Erziehung einer

---

[1]) Vgl. die Kap. XVII bis XXV, in denen er die Manufakturkraft in ihren Beziehungen mit einer jeden der großen industriellen Kräfte eines Landes untersucht.

[2]) Nat. Syst. S. 174, Cotta. Ausg. 1841.

Nation ist [1]. Es ist daher nicht am Platze, wenn es sich um eine Nation, wie die englische handelt, deren Erziehung in dieser Hinsicht schon abgeschlossen ist, und ebensowenig bei einer Nation, die keine Fähigkeiten und keine natürlichen Hilfsmittel hat, die ihr gestatteten, für die Zukunft eine industrielle Entwicklung zu erhoffen. Hierher gehören die Nationen der tropischen Zone, die auf die Landwirtschaft beschränkt zu sein scheinen, während die Nationen der gemäßigten Zonen die Möglichkeit der verschiedensten Produktionszweige haben [2].

2. Weiterhin läßt sich der Schutzzoll nur dann rechtfertigen, wenn die Nation, um die es sich handelt, in ihrem Fortschritt durch die Konkurrenz einer machtvollen, ausländischen und schon weiter entwickelten Manufaktur behindert wird [3]. Sie befindet sich dann in der Lage „eines Kindes oder Knaben im Ringkampf mit einem erstarkten Mann", und wird „schwerlich obsiegen oder auch nur Widerstand leisten können" [4]. Das ist gerade der Fall, in dem sich Deutschland England gegenüber befindet. Es ist höchst lehrreich, in seinen Briefen an Ingersoll die Beschreibung, die er von dem „dumping" gibt, zu lesen, dessen Anwendung heute so oft den Trusts vorgeworfen wird, und das darin besteht, im Auslande die Waren billig loszuschlagen, deren Preis im Inlande hochgehalten wird [5].

---

[1] Nat. Syst. S. 272, Cotta. Ausg. 1841.

[2] Ebenda. S. 433 sagt List: „Im allgemeinen dürfte anzunehmen sein, daß da, wo eine Gewerbs-Industrie bei einem anfänglichen Schutz von 40 bis 60 Prozent nicht aufkommen kann, und bei einem fortgesetzten Schutz von 20 bis 30 Prozent sich nicht auf die Dauer behaupten kann, die Grundbedingungen der Manufaktur fehlen."

[3] Nat. Syst. S. 261, Cotta. Ausg. 1841. „Einzig bei Nationen der letzteren Art, nämlich bei denjenigen, welche alle erforderlichen geistigen und materiellen Eigenschaften und Mittel besitzen, um eine eigene Manufakturkraft zu pflanzen und dadurch den höchsten Grad von Zivilisation und Bildung, von materiellen Wohlstand und politischer Macht zu erstreben, welche aber durch die Konkurrenz einer bereits weiter vorgerückten auswärtigen Manufakturkraft in ihren Fortschritten aufgehalten werden, — nur bei solchen ist die Handelsbeschränkung zum Zweck der Pflanzung und Beschützung einer eigenen Manufakturkraft zu rechtfertigen . . ."

[4] Nat. Syst. S. 416, Cotta. Ausg. 1841.

[5] „Ein Jeder weiß, sagt er (nach Hirst, op. cit. infra, S. 231 ff.), daß die Produktionskosten in einer Manufaktur stark von der erzeugten Menge abhängen (Gesetz des wachsenden Ertrages.) . . . Dieser Umstand hat einen großen Einfluß auf den Aufschwung oder den Niedergang der Manufakturkraft. Wenn einem englischen Fabrikanten ausreichende Absatzwege im Inland garantiert sind, so wird ihm damit gewöhnlich ein regelmäßiger Absatz der zum Unterhalt seiner Manufaktur nötigen Menge garantiert (z. B. 10000 yards zu 6 Dollar . . . Da seine Kosten schon durch diesen inländischen Verkauf gedeckt sind, werden die Herstellungskosten für weitere 10000 yards für den ausländischen Markt weniger hoch, und er erzielt noch einen Gewinn, wenn er sie zu 4 und sogar nur 3 Dollar den Yard verkauft . . . Und noch besser, er kann sich einen Profit für die Zukunft schaffen, sogar wenn er für den Augenblick nichts gewinnt," indem er durch seine niedrigen Preise die aus-

3. Und auch dann ist der Schutzzoll nur gerechtfertigt, „solange, bis die Manufaktur zureichend erstarkt ist, um die fremde Konkurrenz nicht mehr fürchten zu dürfen, und von da an darf der Schutzzoll „nur insoweit" angewendet werden, als nötig ist, um die inländische Manufakturkraft in ihren Wurzeln zu beschützen" [1]).

4. Schließlich darf sich der Schutzzoll niemals auf die Landwirtschaft erstrecken. Die Gründe hierfür sind, daß auf der einen Seite der Wohlstand der Landwirtschaft in hohem Maße von dem Fortschritte der Fabriken abhängt. Der Schutz der Fabriken nützt indirekt der Landwirtschaft, während die Preiserhöhung der Rohstoffe und Lebensmittel der Industrie schaden würde. Weiterhin besteht eine natürliche und besonders vorteilhafte Scheidung der Bodenkulturen zwischen den verschiedenen Ländern, eine Scheidung, die mit den ursprünglichen Eigenschaften ihres Bodens zusammenhängt, und die der Schutzzoll nur stören kann. Diese natürlichen Unterschiede bestehen aber nicht für die Fabriken, „für die alle Nationen der gemäßigten Zonen . . . gleichmäßig befähigt sind". [2])

Man würde jedoch einige Mühe haben, diesen plötzlichen Umschwung List's zugunsten des landwirtschaftlichen Freihandels zu verstehen, wenn man sich nicht vor Augen hielte (wie dies bei vielen anderen Punkten seines Systems notwendig ist), daß er stets nur an die besondere Lage Deutschlands denkt. Damals war Deutschland ein Getreideausfuhrland und litt daher unter den englischen Getreidezöllen. Der deutsche Landwirt brauchte keinen Schutz, sondern Absatzgebiete; List würde glücklich gewesen sein, wenn er England zur Abschaffung seiner „Corn-laws" hätte bereden können. 1879, mit dem Tage, an dem die Landwirte sich durch die fremde Konkurrenz

---

ländischen Fabrikanten ruiniert und später an ihre Stelle tritt). — Es ist das ein Beweis, schließt List, für die Unmöglichkeit, in der sich die Fabrikanten eines neuen Landes befinden, aus eigenen Kräften und ohne Schutzzölle gegen die Konkurrenz der Länder mit alter Industrie zu kämpfen. Dieses Argument ist in den letzten Jahren am häufigsten von den englischen Schutzzöllnern angewendet worden, um sich gegen die amerikanische Industrie zu verteidigen! Was würde List zu dieser Umkehrung der Dinge sagen?

[1]) Nat. Syst. S. 261, Cotta. Ausg. 1841 und im ganzen XVI. Kap. (Buch II), wo er unter anderem, auf Seite 431 sagt: „es wäre fehlerhaft, wenn Frankreich, nachdem seine Manufakturkraft zureichend erstarkt ist, nicht nach und nach zum gemäßigten Schutzzoll überginge, wenn es nicht durch Zulassung einer beschränkten Konkurrenz seine Manufakturisten zur Nacheiferung anzuspornen trachten würde."

[2]) Nat. Syst. S. 304 und besonders auf S. 306 u. f. (Cotta. Ausg. 1841), wo er plötzlich die Taktik wechselt und alle die Argumente, die die Freihändler auf die Gesamtheit der Produkte anwenden, für sich zugunsten des landwirtschaftlichen Freihandels in Anspruch nimmt. Vgl. auch S. 460 (Ausg. Hausser), wo er schreibt, daß die Landwirtschaft „genügend durch die Natur der Dinge gegen die ausländische Konkurrenz geschützt sei".

bedroht glaubten, ist der landwirtschaftliche Schutzzoll in Deutschland von neuem aufgeblüht.

§ 2. Die Quellen List's. — Sein Einfluß auf die späteren schutzzöllnerischen Lehren.

Man hat viel über den Ursprung der schutzzöllnerischen Ideen List's gestritten. Schon in Frankreich hatte unser Schriftsteller in den Werken Dupin's und Chaptal's Gründe für seine These gefunden. Er wurde aber in seiner ablehnenden Haltung gegenüber dem Laisser-faire von den Männern, mit denen er in Amerika in Berührung kam, bestärkt. Er trat dort nämlich in enge Beziehungen zu den Mitgliedern der „Gesellschaft von Philadelphia zur Stärkung der nationalen Industrie". Diese Gesellschaft war von dem amerikanischen Staatsmann Hamilton gegründet worden, dem Verfasser des berühmten „Report on manufactures", in dem schon 1791 dargelegt wurde, daß es für die Vereinigten Staaten notwendig sei, den Aufschwung ihrer jungen Industrie durch Zollschranken zu begünstigen[1]). Hamilton's Argumente, die List aller Wahrscheinlichkeit nach gekannt hat, zeigen oft eine auffallende Ähnlichkeit mit denen des nationalen Systems[2]).

[1]) Da es uns unmöglich gewesen ist, uns die Werke Hamilton's zu verschaffen, geben wir hier nach Bastable (Commerce of Nations, 2. Ausg., London 1899, S. 120) die wichtigsten Argumente des Report über die Vorteile der Industrie. Sie gestattet eine größere Arbeitsteilung; sie liefert denen Beschäftigung, die keine haben; sie gibt einen regelmäßigeren Markt, als die ausländischen Länder; sie begünstigt die Einwanderung.

[2]) Auch ist es sehr wahrscheinlich, daß List die Werke eines anderen amerikanischen Schutzzöllners, Daniel Raymond gelesen hat, dessen Thoughts on political Economy 1820 erschienen und vier Auflagen hatten. (Vgl. Daniel Raymond von Charles Patrick Neill, Baltimore 1897.) Es ist das die Meinung der meisten, die sich in diesen letzten Jahren mit List beschäftigt haben: Frl. Hirst in ihrem Buch: Life of Friedrich List und Kurt Kohler in seinem Werk: Problematisches zu Friedrich List (Leipzig 1909). Es erscheint uns aber sehr übertrieben, in Raymond wie es z. B. Rambaud in seiner Histoire des doctrines getan hat, den stärksten Beeinflusser List's zu sehen. Abgesehen davon, daß die Gedanken Raymond's nichts besonders selbständiges an sich haben, und daß List in den Vereinigten Staaten in einer Umgebung von Schutzzöllnern lebte, in der diese Gedanken gang und gäbe waren, muß darauf hingewiesen werden, daß List ihn nie zitiert. Dagegen erwähnt er sehr oft, höchst lobend (und zwar schon in seinen Briefen an Ingersoll), die beiden französischen Schriftsteller Dupin und Chaptal. Der Ausdruck „produktive Kräfte" (forces productives) findet sich schon in dem Werk des Baron Dupin: Situation progressive des forces de la France (Paris 1827) im ersten Satz: „Hiermit übergebe ich der Öffentlichkeit die Einführung eines Werkes, überschrieben: Forces productives et commerciales de la France. So nenne ich die vereinigten Kräfte des Menschen, der Tiere und der Natur, die sich in Frankreich mit der Landwirtschaft, den Werkstätten und dem Handel befassen." Ebenso findet

Die Gesellschaft von Philadelphia, an deren Spitze damals Mathieu Carey (der Vater des Volkswirtschaftlers, von dem wir weiter unten sprechen werden) stand, führte zur Zeit der Ankunft List's in Amerika einen lebhaften Feldzug zugunsten einer Erhöhung der Zolltarife. Der Vizevorsitzende der Gesellschaft, Ingersoll, überredete den Gast, an diesem Feldzug teilzunehmen, was List in einer Reihe von Briefen tat, die 1827 veröffentlicht wurden und großes Aufsehen erregten [1]). Diese Briefe enthalten, kurz zusammengedrängt, all das, was er in dem nationalen System ausführlicher darlegen sollte. Er preist hier schon für Amerika dieselbe Politik, die er einige Jahre später den Deutschen empfahl.

Doch ist List mehr von Tatsachen als von Büchern beeinflußt worden. Seinem praktischen und scharf beobachtenden Geiste fiel

---

sich schon der Gedanke des Schutzzolls für entstehende Industrien klar bei Chaptal ausgedrückt. 1819 in De l'Industrie française kann man auf Seite XLVI der Vorrede lesen: „Man hat sich recht bald überzeugt, daß es nicht immer genügt, die natürlichen Hindernisse überwinden zu wollen, die sich einer Entwicklung der Industrie entgegensetzen; fast überall ist man zu der Einsicht gelangt, daß entstehende Manufakturen nicht gegen Unternehmungen ankämpfen können, die die Zeit fest gegründet hat, die von reichen Kapitalien genährt und sorgfältig unterhalten werden, und die mit einem bedeutenden Aufgebot an geschulten und geübten Künstlern arbeiten, so daß man dazu gezwungen worden ist, auf Schutzzölle zurückzugreifen, um die Konkurrenz der ausländischen Industrien auszuschalten."

Es ist sicher, daß List schon bei seinem ersten Aufenthalt in Frankreich diese Schriftsteller gelesen und dort die Bestätigung seiner eigenen protektionistischen Ideen gefunden hatte. Nicht weniger sicher ist, wie ein im April 1825 geschriebener Brief von ihm zeigt (Hirst, op. cit. infra S. 33), daß er nicht erst in Amerika bekehrt worden ist, sondern im Gegenteil hoffte, dort für seine schon alte Gegnerschaft gegen Smith Bestätigungen durch neue Argumente zu finden. Die Behauptung Marx', die er in seinen Theorien über den Mehrwert (Bd. I, S. 339, 1905 von Kautsky herausgegeben, Stuttgart) aufstellt, wonach die hauptsächlichste Quelle List's Ferrier, Du gouvernement considéré dans ses rapports avec le commerce (Paris 1805) gewesen sei, ist einfach aus der Luft gegriffen. So hat man auch behaupten wollen, daß List den Gedanken der Nationalität als Grundlage der Volkswirtschaft Adam Müller entlehnt habe. Allerdings ist List mit A. Müller (einem katholischen Schriftsteller, der der Wiederherstellung des Feudal-Systems günstig war) zusammengetroffen. Doch es genügte, als Deutscher im 19. Jahrhundert zu schreiben, um bis in die Knochen von dem Gedanken der Nationalität durchdrungen zu sein. Wir unterlassen aber nicht, darauf hinzuweisen, daß die Argumente des Schutzzollsystems kaum von einer Epoche zur anderen fühlbar verschieden sein können und notwendigerweise in ihrer Zahl beschränkt sind. Nichts ist daher leichter, als für Friedrich List Vorläufer zu finden.

[1]) In Buchform herausgegeben unter dem Titel: Outlines of a new System of political economy, in a series of lettres addressed by F. List to Charles Ingersoll, Philadelphia 1827. Dieses Werk findet sich nicht in den von Häuser herausgegebenen Werken List's, ist aber vollständig in dem interessanten „Life of Friedrich List", das von Margaret E. Hirst veröffentlicht wurde, enthalten (London 1909, 331 Seiten).

besonders der materielle Erfolg auf, den der amerikanische Schutzzoll mit sich gebracht hatte. Ebenso hatten die günstigen Wirkungen, die die erzwungene Kontinentalsperre für Deutschland gehabt hatte, ihren Eindruck auf ihn nicht verfehlt [1]).

Weit davon entfernt, der wirtschaftlichen Entwicklung der Vereinigten Staaten zu schaden, schien das Schutzzollsystem sie im Gegenteil begünstigt zu haben. In Wirklichkeit wurde dadurch nur eine Entwicklung um einige Jahre beschleunigt, die die Natur selbst eines Tages in diesem riesigen Lande hervorrufen mußte, das in so wunderbarer Weise mit menschlicher Energie und natürlichen Hilfsquellen gesegnet ist, und wo kein noch so fehlerhaftes System die Vermehrung des Reichtums hätte lange aufhalten können. Gestattete nun die Ähnlichkeit der Lage in Deutschland und Amerika nicht die Hoffnung, daß der gleiche Versuch auf einem so ähnlichen Boden von Erfolg begleitet sein würde?

So ist das System List's das erste, in dem der Einfluß der wirtschaftlichen Versuche der Neuen Welt auf die europäische Gedankenwelt zutage tritt.

Er führte dies selbst in einer sehr schönen Stelle seines Buches aus: „Als mich mein Schicksal", schreibt er, „später nach Nordamerika führte, ließ ich alle Bücher zurück. Das beste Werk, das man in diesem Lande über politische Ökonomie lesen kann, ist das Leben. Wildnisse sieht man hier reiche und mächtige Staaten werden . . . ein Prozeß der in Europa eine Reihe von Jahrhunderten nahm, geht hier vor unseren Augen vor sich — nämlich der Übergang aus dem wilden Zustand in den der Viehzucht und aus diesem in den Agrikulturzustand, und aus diesem wieder in den Manufaktur- und Handelsstand. Hier kann man beobachten, wie die Rente aus dem Nichts allmählich zur Bedeutendheit erwächst. Hier versteht der einfache Bauer sich praktisch besser auf die Mittel, die Agrikultur und die Rente zu heben, als die scharfsinnigsten Gelehrten der alten Welt: — er sucht Manufakturisten und Fabrikanten in seine Nähe zu ziehen. Hier treten die Gegensätze zwischen Agrikultur- und Manufakturnationen einander aufs schneidendste gegenüber und verursachen die gewaltigsten Konvulsionen. Nirgends so wie hier lernt man die Natur der Transportmittel und ihre Wirkung auf das geistige und materielle Leben der Völker kennen. Dieses Buch habe ich begierig und fleißig gelesen und die daraus geschöpften Lehren mit den Resultaten meiner früheren Studien, Erfahrungen und Reflexionen in Einklang zu stellen gesucht [2]).

[1]) Wie er sagt (Briefe an Iselin, S. 173) ist es diese Tatsache gewesen, die ihn zum Protektionismus bekehrt hat, obgleich er vorher Anhänger Smith's und Say's war.

[2]) Nat. Syst. Ausg. Cotta, 1841, SS. XVI u. XVII, Vorwort.

Wenn sich in dieser Hinsicht der List'sche Protektionismus an das Schauspiel des modernen Wirtschaftslebens anschließt, so verbindet ihn offenbar eine noch engere Verwandtschaft mit dem früheren Merkantilismus. List hat denn auch seine Bewunderung für die Merkantilisten und besonders für Colbert niemals verleugnet. Er beschuldigte Smith und Say, sie verkannt zu haben, und behauptete von ihnen, daß sie viel eher den Namen Merkantilisten verdienten, da sie die krämerhafte, kindliche Auffassung: „billig einkaufen und teuer verkaufen", auf ganze Nationen anzuwenden suchten. In zwei wesentlichen Gesichtspunkten jedoch unterscheidet er sich von den Merkantilisten. Einerseits ersetzt die Idee der industriellen Erziehung, die die Gedanken List's beherrscht, in glücklicher Weise die der günstigen Handelsbilanz; und während die letztere endgültig von der Wissenschaft verworfen worden ist, ist im Gegenteil die erstere keinem prinzipiellen Einwurf ausgesetzt und ist auch von Schriftstellern, die so entschieden liberal waren, wie Stuart Mill, angenommen worden. Andererseits und vor allem war der Merkantilismus im XVII. Jahrhundert das Instrument einer dauernden Politik nationaler Exklusivität; der Schutzzoll List's aber ist im Gegenteil in seinen Gedanken ein Mittel, die Völker einer gerechteren Gemeinschaft zuzuführen. Er ist ein Übergangssystem, ein Verfahren, das auf den Umständen beruht.

Ebensowenig, wie das System List's ein direkter Nachkomme des alten Merkantilismus ist, kann es als Ursprung des modernen Schutzzollsystems angesehen werden. Sogar in Deutschland war der praktische Einfluß des Buches zur Zeit seines Erscheinens, trotz des großen literarischen Erfolges, keineswegs von Bedeutung, — wenn man nicht die geringe Zollerhöhung, die der Zollverein 1846 beschloß, mit ihm, sowie mit dem Kampf, den List in seiner Zeitung [1]) für den Schutzzoll führte, in Verbindung bringen will. Die liberalen Reformen des englischen Ministers Peel, die im gleichen Jahre durch die Abschaffung der Corn-Laws gekrönt wurden, das Aufsehen, das diese Maßnahme in Europa erregte, und die offizielle Bestätigung, die so die Ideen Cobden's erhielten, beherrschten fast vollständig die öffentliche Meinung und lenkten die Handelspolitik der europäischen Staaten für viele Jahre im voraus in eine liberale Richtung. Die Politik der Handelsverträge, mit der Napoleon III. den Anfang machte, gab dieser allgemeinen Anschauung Ausdruck.

Von 1879 ab beginnt eine neue schutzzöllnerische Bewegung in Europa einzusetzen. Die Nationen errichten zwischen einander immer höhere Zollschranken. Können die neuen Zolltarife, die nach und

[1]) Das Zollvereinsblatt, das er seit 1843 herausgab.

nach in Deutschland und Frankreich zur Anwendung gelangen, als Ausfluß der Ideen List's angesprochen werden?

Anscheinend nicht. Keines der beiden Länder, und ebensowenig die einem energischen Protektionismus treu gebliebenen Vereinigten Staaten, hat es heute noch nötig, seine Industrie zu erziehen. Schon seit langem haben sie jenen hoch entwickelten Zustand erreicht, der nach List zur vollen Entfaltung ihrer Zivilisation und ihrer Macht notwendig ist. Im besonderen stehen Deutschland und die Vereinigten Staaten England in dieser Hinsicht nicht mehr nach. Ihre Handels- und Kriegsflotten sind mächtig, und ihr Kolonialreich breitet sich ständig aus. Wenn List heute wiederkehrte, würde er, der mit solcher Entschiedenheit den relativen Wert der verschiedenen Handelssysteme, die Notwendigkeit, sie den wechselnden Bedingungen der Zeitläufte und der Völker anzupassen, betont hat, und der hohe Zölle immer nur als vorübergehende Maßregel zuließ, wahrscheinlich auf der Seite derer sein, die eine Erniedrigung der Zollschranken gerade im Interesse einer freieren Ausdehnung der produktiven Kräfte fordern. Hat er nicht selbst angekündigt, „daß nach Verlauf einiger Jahrzehnte durch die Vervollkommnung der Transportmittel die zivilisierten Nationen der Erde in Beziehung auf den materiellen wie auf den geistigen Verkehr so eng oder noch enger unter sich verbunden sein werden, wie vor einem Jahrhundert die verschiedenen Grafschaften von England“ [1])?

Die einschneidenden Veränderungen der wirtschaftlichen Lage, die seit 60 Jahren eingetreten sind, gestatten heute nicht nur nicht mehr, den Schutzzoll der großen handeltreibenden Nationen durch die Notwendigkeit einer „industriellen Erziehung“ irgendwie zu rechtfertigen, sondern die hauptsächlichsten Merkmale dieses Systems stehen in Widerspruch mit den von List aufgestellten Grundregeln. Weit davon entfernt, die Landwirtschaft ihrer natürlichen Entwicklung zu überlassen, wie er es wollte, hat vielfach gerade der Schutz der Landwirtschaft (unter anderem in Frankreich und in Deutschland) als Vorwand gedient, den Zolltarif ganz allgemein zu erhöhen. Die Konkurrenz des amerikanischen Getreides war im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts die brutale Tatsache, die in Europa die Ver-

[1]) Nat. Syst. Ausg. Cotta, S. 190. Wir geben übrigens nicht vor, behaupten zu wollen, daß zur Zeit List's die Lage Deutschlands stärker als heute einen Schutzzoll erheischte. Man kann dies bezweifeln, wenn man daran denkt, daß Chaptal 1819 von Sachsen sagte: „daß dieses Land sich durch seine Industrie in den ersten Rang der Manufakturvölker Europas gestellt habe“ (De l'industrie française, Bd. I, S. 75) und von Preußen: „daß allein schon die Industrie Aachens und seiner Umgebung genügen würde, um ein Volk auszuzeichnen“ (ebenda S. 76), und wenn man sich endlich daran erinnert, daß der ganze Grund zu dem heutigen Wohlstand Deutschlands unter einem höchst liberalen Regierungssystem gelegt worden ist.

wirklichung der optimistischen Voraussagungen List's über die notwendige Befruchtung der Landwirtschaft durch die Industrie verhindert hat. Die modernen Zolltarife, die zur gleichen Zeit die landwirtschaftlichen und die industriellen Produkte umfassen, setzen eine ganz andere Schutzzollidee voraus, als List sie hatte. Für ihn sollte sich der Schutzzoll auf gewisse Hauptzweige der nationalen Produktion beschränken, auf die Hauptindustrien, von denen die anderen ihren Saft ziehen, wie Zweige aus dem Ast[1]). Hierdurch allein kann die Ausnahmestellung, die man ihnen gewährt, gerechtfertigt werden. Diese rein praktische Auffassung sucht im Schutzzoll nur einen energischen Ansporn und ein Mittel des Fortschritts. Ein Tarif jedoch, der gleichmäßig alle Unternehmungen schützt, der zwischen befruchtenden und befruchteten Industrien keinen Unterschied mehr macht, und der zur gleichen Zeit alle Preise erhöht, hat als einzige Wirkung, jeden Produzenten auf der einen Seite das verlieren zu lassen, was er ihm auf der anderen gibt. Ihre gegenseitige Lage bleibt dieselbe wie vorher, und der Tarif erscheint nicht mehr als ein Mittel, ihre produktiven Kräfte anzuspornen, sondern als ein allgemeines Verteidigungsmittel der fremden Konkurrenz gegenüber. Er ist ausgeprägt konservativ und furchtsam.

In Wirklichkeit sind nun Zolltarife niemals die Anwendung einer wirtschaftlichen Doktrin. Sie sind das Ergebnis eines Kompromisses zwischen mächtigen Interessen, die oft nichts mit dem Allgemeininteresse gemein haben, und dann spielen auch politische, finanzielle und wahltaktische Rücksichten bei ihrer Aufstellung eine oft überwiegende Rolle. Wir müssen daher in einer anderen Richtung, nicht in den bestehenden Zolltarifen, sondern in den späteren Doktrinen, die Spuren der schutzzöllnerischen Gedanken List's suchen (wenn sie überhaupt irgendwo zu finden sind).

Das einzige vollständige Schutzzollsystem, das seit List ans Tageslicht getreten ist, ist das des Amerikaners H. C. Carey[2]). In seinen ersten Büchern war Carey Freihändler, bis er sich 1848 zum Schutzzoll bekehrte. Die in seinem großen Werke Principles of

[1]) Nat. Syst. Ausg. Cotta, S. 261—262. „Auch ist es keineswegs erforderlich, daß alle Industriezweige auf gleiche Weise beschützt werden. Besonderen Schutz erfordern nur die wichtigsten Zweige, zu deren Betrieb große Anlags- und Betriebskapitale, viele Maschinerie, also viele technische Kenntnisse, Geschicklichkeiten und Übungen und viele Arbeiter erfordert werden und deren Produkte unter die ersten Lebensbedürfnisse gehören, folglich in Beziehung auf ihren Totalwert wie auf die nationale Selbständigkeit von der größten Wichtigkeit sind, wie z. B. die Wollen-, Baumwollen- und Leinenfabriken usw. Werden diese Hauptzweige gehörig beschützt und ausgebildet, so ranken alle übrigen minder bedeutenden Manufakturzweige auch bei geringerem Schutz an ihnen empor."

[2]) Betreffs Carey, siehe unten, Buch III.

Social Science, das 1858 bis 1859 veröffentlicht wurde, niedergelegten Ideen zeigen eine höchst bemerkenswerte Ähnlichkeit mit denen seines deutschen Vorgängers.

Wie List, so greift auch Carey die industrielle Vorherrschaft Englands an und stellt dem Ideal einer internationalen Arbeitsteilung das Ideal unabhängiger Nationen gegenüber, von denen jede sich mit allen Zweigen der wirtschaftlichen Tätigkeit beschäftigt und so ihre eigene Individualität herausarbeitet. Seiner Ansicht nach strebt der Freihandel danach, „für die ganze Welt eine einzige Werkstatt zu errichten, der alle Rohstoffe der Welt zuzusenden sind, wodurch sie infolge der äußerst hohen Transportkosten verteuert werden"[1]. Die Wirkung dieses Systems ist, zugunsten einer Nation die Fortschritte aller anderen zu verlangsamen oder zu verhindern. Denn eine Gesellschaft schreitet fort und bereichert sich um so mehr, je näher sie dem Typus einer Produktivgenossenschaft kommt, die zur gleichen Zeit eine unendliche Anzahl verschiedener Arbeiten ausführt, Arbeiten, die einander gegenseitig als Absatzgebiete dienen und sich gerade dadurch fördern, daß sie auf verhältnismäßig engem Raume vereinigt sind. Nur eine derartige Genossenschaft ist imstande, die „verborgenen Fähigkeiten" des Menschen[2] zu entwickeln und seine Herrschaft über die Natur auszubreiten. Auf Grund dieser beiden Hauptzüge läßt sich der wirtschaftliche Fortschritt definieren. Es ist das in nur wenig abweichender Form die Definition der „normalen Nation" oder des hoch entwickelten Zustandes, der Friedrich List am Herzen lag. Es ist das auch sein Ideal des beständigen Fortschrittes, der der Handelspolitik an Stelle der sofortigen Bereicherung als Ziel gesetzt wird.

Wie List, aber noch eindringlicher zeigt Carey den wohltätigen Einfluß, den die räumliche Nähe der unter dem Schutzzoll erwachsenen Industrien auf die Landwirtschaft hat.

Außer den uns bereits bekannten Argumenten jedoch, die Carey hinsichtlich der Vorteile anführt, die die Landwirte aus ihrer Berührung mit den industriellen Zentren ziehen, finden wir bei ihm Gründe von viel geringerer Schlagkraft, denen er aber eine große Bedeutung beimißt:

Nach Carey befreit der Schutzzoll, indem er der Landwirtschaft nahe gelegene Absatzgebiete verschafft, den Landwirt von dem in seinen Augen exorbitanten Tribut, den er den Händlern für den Transport über große Entfernungen zahlt. Diese Begründung, die List nur streift[3], findet sich bei dem amerikanischen Schriftsteller jeden

[1] Carey, Principles of social science, Bd. I, S. 419 der franz. Übers.
[2] Ebenda, Bd. I, S. 349.
[3] Vgl. Das Nat. System, Bd. II, Kap. XIII, S. 232, Ausg. Cotta 1841.

Augenblick wieder. Wenn Amerika aber, wie Stuart Mill sehr richtig bemerkt [1]), sich dazu hergibt, diese Kosten zu tragen, so ist das der Beweis, daß es sich sogar auf diese Weise im internationalen Handel mehr Manufakturwaren verschafft, als es selbst herstellen könnte.

Ein nicht weniger fragwürdiges Argument ist das folgende: Carey sagt, daß die Ausfuhr der landwirtschaftlichen Erzeugnisse den Boden des Landes aussaugt, denn, da diese Produkte nicht an Ort und Stelle verzehrt werden, werden auch die düngenden Bestandteile, die sie enthalten, dem Boden nicht wieder erstattet, — was im Gegenteil der Fall sein würde, wenn eine gewerbliche Bevölkerung in der Nachbarschaft säße [2]). Auch hierzu bemerkt Stuart Mill sehr richtig [3]), daß es nicht der Freihandel ist, der Amerika dazu zwingt sein Getreide auszuführen; es zeigt damit nur, daß die Aussaugung des Bodens als ihm ein unbedeutendes Übel erscheint gegenüber den Vorteilen, die ihm diese Ausfuhr verschafft.

Weiterhin hat Carey, als einer der ersten, im Schutzzoll ein Mittel gesehen, die Löhne zu erhöhen: der höchst entwickelte, wirtschaftliche Zustand, sagt er, schafft unter den Unternehmern, die Arbeit brauchen, eine lebhafte Konkurrenz, eine Konkurrenz von der natürlich die Arbeiter profitieren. — Dieser Vorteil aber (angenommen, er existiert) scheint notwendigerweise durch die Teuerung der Lebensmittel mehr als aufgewogen zu werden.

Man sieht, wie Carey, wenn er auch von den gleichen Grundgedanken wie List ausgeht, sein Gebäude auf viel weniger soliden Grundlagen errichtet. Durch den klaren Aufbau seiner Gedanken wie durch den wissenschaftlichen Wert seiner Ausführungen ist der deutsche Schriftsteller seinem amerikanischen Nachfolger bedeutend überlegen. Er ist auch viel gemäßigter. Carey begnügt sich nämlich nicht mit einem Schutzzoll für die Industrie. Er verlangt auch für die Landwirtschaft einen Schutzzoll; und die geringen Zölle, die List vorschlägt, genügen ihm durchaus nicht.

Trotz aller ihrer Berührungspunkte ist aber Carey nicht von List angeregt worden. Er hat das nationale System gelesen

---

[1]) Principles of Political Economy, B. V, Kap. X, § 1.

[2]) „Von allen für die Zwecke des Menschen notwendigen Dingen kann der Dünger, der doch eines der bedeutendsten ist, am wenigsten den Transport vertragen. Der Boden kann nur unter der Bedingung fortfahren zu produzieren, daß man ihm die Bestandteile, aus denen sich die Ernte zusammensetzt, wieder zuführt. Wenn man diese Bedingung erfüllt, so steigt die Menge der Lebensmittel, die Menschen können sich mehr einander nähern und ihre Kräfte zusammentun und, indem sie ihre individuellen Fähigkeiten entwickeln, vermehren sie ihren Reichtum; und doch ist diese Bedingung aller Verbesserung, trotzdem sie so wesentlich ist, allen Volkswirtschaftlern entgangen." (Principles of Social Science, B. I, S. 312 der franz. Übers.)

[3]) Principles of Political Economy, B. V, Kap. X, § 1.

und führt es an: aber er hatte schon in der volkswirtschaftlichen amerikanischen Literatur gleichartige Anregungen finden können. Mehr als alle Bücher, hat das wirtschaftliche Leben der Vereinigten Staaten Amerikas, das sich unter seinen Augen entfaltete, dazu beigetragen, seine Anschauungen zu bilden. Indem er den Fortschritt der Vereinigten Staaten unter dem Schutzzoll konstatierte, indem er in diesem ganz neuen und kaum bevölkerten Lande die Produktivität des Bodens mit der Kolonisation wachsen sah, und indem er beobachtete, daß der Reichtum in dem Maßstabe wuchs, wie die Bevölkerung sich verdichtete, kam er auf den Gedanken einer Politik der Isolierung, um die Verwertung der enormen Hilfsmittel seiner Heimat zu beschleunigen. Glücklicher als List, sah er seine Ideen, wenn auch nicht von den wissenschaftlichen Kreisen seines Landes, (die sich in der Mehrzahl ablehnend verhielten), so doch wenigstens von den amerikanischen Staatsmännern angenommen, die sie im großen ausführten [1]).

Man kann daher die Lehre Carey's nicht unmittelbar auf den Einfluß List's zurückführen. Hat List nun größeren Einfluß auf die europäischen Doktrinen ausgeübt?

Ohne Zweifel hat er viele Freihändler, unter denen der bedeutendste Stuart Mill ist, dazu gebracht, die Idee eines zeitweiligen Schutzzolles für entstehende Industrien zuzulassen [2]). Ihr Zugeständnis ist jedoch ziemlich platonisch, da es in den alten Ländern, deren industrielle Erziehung abgeschlossen ist, keine Bedeutung hat und sich höchstens für neue Länder nützlich erweist.

Können sich nun die modernen Schutzzöllner mit Recht auf List berufen?

Es ist nicht immer leicht, — da kein Werk vorhanden ist, das ihre Ideen systematisch darlegt, — diese Ideen aus der Unmasse von Aufsätzen, Reden und Broschüren, in denen sie sich zerstreut finden [3]), auszusondern. Wenn man die beiseite läßt, die sich darauf

[1]) Vgl. hierüber Jenks: Henry C. Carey als Nationalökonom, Jena 1885, Kap. 1.

[2]) Vgl. die lange Stelle der Principles, B. V, Kap. X, § 1, die wie folgt beginnt: „Der einzige Fall, in dem, nur auf Grund der Prinzipien der Volkswirtschaftslehre, Schutzzölle verteidigt werden können, ist der, in dem sie zeitweilig eingeführt werden (besonders von einer jungen und fortschreitenden Nation), in der Hoffnung, eine ausländische Industrie einzubürgern, die an und für sich durchaus den Bedingungen des Landes angepaßt ist. Die Überlegenheit eines Landes über ein anderes kommt oft nur davon her, daß es früher angefangen hat . . ." usw. Doch erwähnt Stuart Mill List nicht, und man darf sich fragen, ob die erwähnte Stelle wirklich auf dessen Einfluß zurückzuführen ist.

[3]) Carwes muß besonders betrachtet werden, dessen Protektionismus im Gegenteil als eine höchst rationelle Anpassung einer Idee Lists betrachtet werden kann, nämlich: der Überlegenheit der Nationen mit hochentwickeltem Wirtschaftsleben. Es ist das das einzige wirtschaftliche System des Schutzzolls, das wir heute kennen.

beschränken, die merkantilistische Theorie der Handelsbilanz zu wiederholen [1]), so scheint sich die Mehrheit mehr oder weniger klar auf zwei Hauptgedanken zu stützen: 1. Auf das Interesse einer Nation, sich die wirtschaftliche Selbständigkeit zu erwerben; 2. auf die patriotische Notwendigkeit, den nationalen Produzenten den nationalen Markt vorzubehalten [2]). Wenn diese beiden Gesichtspunkte, die mehr oder weniger offen eingestanden und als politische Richtschnur genommen werden, in ihren logischen Konsequenzen angewendet würden, so würde das darauf hinauslaufen, jeden äußeren Handel unnötig zu machen, eine Nation für immer auf die ihr zufällig durch die Natur gewährten Hilfsmittel zu beschränken und ihren Anteil an denen, die die übrige Welt besitzt, auf ein Minimum zu reduzieren. Sicherlich sind diese beiden Gedanken List nicht ganz fremd gewesen. Bei ihm aber haben sie einen sekundären und untergeordneten Charakter. Niemals hat er sie als dauernde Grundlage einer Handelspolitik in Betracht gezogen.

List spricht oft davon, die Industrie einer Nation vom Auslands-

Doch muß zugegeben werden, daß die Mehrzahl der schutzzöllnerischen Schriftsteller sich nur recht lose mit dem Standpunkt Cauwès in Verbindung bringen lassen. Vgl. seinen Cours d'Économie Politique, 3. Ausg., Bd. III.

[1]) Wie z. B. die Volkswirtschaftler, die beständig von dem „Handelsdefizit" sprechen, d. h. von der ungünstigen Handelsbilanz. Trotz der zahlreichen Widerlegungen dieses Argumentes wird es doch oft als eine selbstverständliche Wahrheit angeführt. Auch List hatte die übertriebene Gleichgültigkeit der Schule gegenüber dem Gleichgewicht der Ein- und Ausfuhr kritisiert. Doch tat er es nicht auf Grund der merkantilistischen Theorie der Handelsbilanz, die er im Gegenteil als abgetan ansieht (vgl. S. 393, 401 u. 405). Er stellt sich vielmehr auf einen besonderen Standpunkt: den Geldstandpunkt. Wenn, sagt er, eine Nation viel einführt und auf der anderen Seite nicht entsprechende Warenmengen ausführt, kann sie dazu gezwungen werden, als Zahlung Edelmetalle liefern zu müssen, deren Abfluß bei ihr eine Geldkrise herbeiführen kann. Die Gleichgültigkeit der Schule mit Hinsicht auf die mehr oder weniger große Menge Geldes ist daher übertrieben (B. II, Kap. XXIII). Wie man weiß, ist gerade die Diskontopolitik der großen Zentralbanken heute darauf gerichtet, den vorübergehenden Spannungen des Geldmarktes, die auf übertriebenen Einfuhren beruhen, zu begegnen und diese Methode ist selbstverständlich bei weitem wirksamer als der Protektionismus.

[2]) Einzelne gehen sogar viel weiter. Patten (Fondements économiques de la protection, franz. Übers., Paris 1899) will einen einem jeden Lande eigentümlichen Nationaltypus schaffen, der die Einwohner eines jeden Landes zwingt, sich nur nach den natürlichen Hilfsquellen des Landes zu ernähren und zu kleiden. So würde man einen „amerikanischen Typus" schaffen, der natürlich allen europäischen Typen unendlich überlegen sein würde! „Dann", sagt er, „können wir uns damit befassen, einen überwiegenden Einfluß auf das Schicksal der anderen Völker auszuüben und sie dazu zwingen (sic!), ihre jetzige wirtschaftliche Verfassung aufzugeben, um einen höheren sozialen Zustand anzunehmen" (S. 210). Bis dahin gibt es keine ausländische Einfuhr! Wie häufig verschmilzt doch das Schutzzollsystem mit dem Nationalismus oder dem Imperialismus!

markt „unabhängig“ zu machen. Er nennt die Nation die reichste, „welche die Fabrikationskräfte nach allen Verzweigungen innerhalb ihres Territoriums zur höchsten Vollkommenheit ausgebildet hat, und deren Territorium und landwirtschaftliche Produktion groß genug ist, um ihre Fabrikbevölkerung mit dem größten Teil der erforderlichen Lebensmittel und Rohstoffe zu versehen“ (S. 227 228). Er erkennt aber zugleich an, daß diese Vorteile ein Ausnahmeprivilegium sind, und er nennt es „Torheit“, wenn eine Nation „Produkte, in deren Hervorbringung sie von der Natur nicht begünstigt ist, und die sie besser und wohlfeiler vermittelst der internationalen Arbeitsteilung, d. h. durch den auswärtigen Handel sich verschaffen kann, vermittels der nationalen Arbeitsteilung, d. h. durch Produktion im Innern sich verschaffen wollte“ (S. 238). Die vollständige Selbständigkeit ist daher für ihn ein unerreichbares Ideal. Man kann jedoch nicht leugnen, daß er durch gewisse Ausdrücke dazu beigetragen hat, der falschen Idee Vorschub zu leisten, als ob ein Land, das einen bedeutenden Teil seines Verbrauches dem Auslande entnimmt, nun vom Auslande *abhängig* sei[1]). In Wirklichkeit hängt es nicht mehr vom Auslande ab, als das Ausland von ihm abhängig ist. Zwischen Käufer und Verkäufer ist die Abhängigkeit durchaus gegenseitig. Nur in einem Falle kann der Ausdruck gerechtfertigt werden: wenn ein fremdes Land *alleiniger* Lieferant gewisser Waren geworden ist; in dieser Hinsicht hält es dann den Käufer in seiner Macht. List hatte eben das Manufakturmonopol Englands im Auge, aber dieses Monopol besteht heute nicht mehr.

List spricht auch davon, „daß es zehnmal wichtiger ist, den inneren Markt ... zu sichern“ (S. 270 u. 276). Diese Garantie ist aber in seinen Gedanken notwendigerweise auf *die* Zeit beschränkt, während der eine Nation sich bemüht, eine Industrie zu schaffen, denn später wird im Gegenteil die fremde Konkurrenz erwünscht sein, „um die Fabrikanten und Kaufleute vor Rückschritten und Nachlässigkeit zu bewahren“ [2]).

[1]) „Nat. Syst. Ausg. Cotta, 1841, S. 263: „Der bloße Agrikulturstaat ist ein unendlich minder vollkommener Zustand als der Agrikultur-Manufakturstaat. Ersterer ist immer ökonomisch und politisch mehr oder weniger von denjenigen Nationen abhängig, die ihm Agrikulturprodukte gegen Manufakturwaren abnehmen. Er kann nicht für sich selbst bestimmen, wie viel er produzieren will, er muß warten, wie viel andere von ihm kaufen wollen.“

[2]) „Eine zur Manufakturs-uprematie gelangte Nation vermag nur durch freie Einfuhr von Lebensmitteln und Rohstoffen, und durch die Konkurrenz fremder Manufakturwaren ihre eigenen Manufakturisten und Kaufleute gegen Rückschritte und Indolenz zu bewahren“ Nat. Syst. S. 274, Ausg. Cotta, 1841. England gibt er auf Grund dieser Theorie den Rat, seine Zollschranken fallen zu lassen, während Frankreich, Deutschland und die Vereinigten Staaten die ihren beibehalten dürfen.

In keinem Augenblick hat List daran gedacht, aus der wirtschaftlichen Selbständigkeit oder der Gewährleistung des Binnenmarktes den Angelpunkt einer schutzzöllnerischen Politik zu machen. Die Schaffung einer einheimischen Industrie ist für ihn die einzig mögliche Rechtfertigung der Schutzzölle, und gerade diesen Punkt können die modernen Schutzzöllner nicht betonen, ohne einen Anachronismus zu begehen.

So hat der Protektionismus List's weder in der praktischen Politik noch in der wissenschaftlichen Theorie bleibende Spuren hinterlassen. In anderer Richtung, in seinen allgemeinen Gesichtspunkten, muß die Quelle seines Einflusses und die Gründe seiner Bedeutung für die Geschichte der wirtschaftlichen Ideen gesucht werden.

§ 3. Die wirkliche Originalität List's.

Schon in seiner Methode ist er ein Bahnbrecher. Als erster verwendet er die Geschichte und die geschichtliche Vergleichung als Beweisführung in der Nationalökonomie; und wenn er auch keinen Anspruch auf den Namen eines Gründers erheben kann, so gestattet doch die glänzende Art und Weise, in der er hierin vorgegangen ist, ihn neben und sogar über die zu stellen, die zur gleichen Zeit und nicht ohne ziemliche Übertreibung versuchten, aus der Geschichte das Hauptinstrument wirtschaftlicher Untersuchungen zu machen, indem sie „eine historische Schule" schufen.

Außerdem hat List in die Ökonomik neue und fruchtbare Gesichtspunkte eingeführt. Das Prinzip des freien Austausches, so wie Smith und noch mehr Say und Ricardo es formuliert hatten, war ohne Frage zu absolut und beruhte auf einer zu abstrakten Beweisführung, um für den Staatsmann von irgendwelchem Nutzen zu sein. Wenn, wie List sehr richtig ausführt, die Praxis der Handelsnationen so lange gegen eine Lehre verstoßen hat, die alle Volkswirtschaftler für bewunderungswürdig erklärten, so muß hierfür irgendein Grund vorhanden sein. Wie soll denn auch ein Staatsmann handeln, wenn er sich nicht auf den Standpunkt der nationalen Interessen stellt, deren Leitung ihm anvertraut ist? Ihm genügt es nicht zu wissen, daß die Verbindung der Märkte irgendwo ein Anwachsen des Reichtums hervorruft[1]); er muß sicher sein, daß sein eigenes Volk von diesem Wachstum profitiert. Er muß gleichzeitig sicher sein, daß die Freiheit des Tauschhandels nicht zu plötzliche

[1]) Siehe in dem letzten Werk V. Pareto's (Economia Politica, Mailand 1906) den Nachweis, daß der internationale Austausch nicht notwendigerweise beiden Teilen günstig ist (Kap. IV, § 45).

Verschiebungen in der Bevölkerung oder der Industrie hervorruft, deren soziale und politische Rückwirkungen verhängnisvoll sein können. Mit anderen Worten, für den Staatsmann muß die Politik des Wirtschaftslebens der allgemeinen Politik untergeordnet werden. Heute gibt es keinen Volkswirtschaftler, der die Unmöglichkeit, die Wissenschaft von der Wirklichkeit zu trennen, nicht einsähe[1], und keinen, der sich nicht des Einflusses der politischen Macht auf den volkswirtschaftlichen Wohlstand bewußt wäre; und weiter gibt es keinen, der nicht die Notwendigkeit zahlreicher Einschränkungen der absoluten Handelsfreiheit anerkennte, wie sie die besondere Lage eines jeden Landes in der Praxis erfordert.

Auch das ist aber noch nicht alles. Indem List aufhörte, den Menschen an sich, wie es die Schriftsteller des 18. Jahrhunderts getan hatten, der Gesellschaft an sich gegenüber zu stellen, sondern ihn, wie es in der Wirklichkeit der Fall ist, der Nation einordnete, hat er einen fruchtbaren Gesichtspunkt eingeführt, aus dem man vielleicht noch nicht alle Schlußfolgerungen gezogen hat. Er betrachtet mit Recht die Nationen nicht nur als moralische und politische Genossenschaften, die durch die Geschichte geschaffen worden sind, sondern auch als wirtschaftliche Genossenschaften. Ebenso wie eine Nation sich politisch durch den auf der Moral beruhenden Zusammenhang ihrer Bürger kräftigt, so wächst auch mit dem wirtschaftlichen Zusammenhang die produktive Kraft eines jeden und sein eigener Wohlstand. So wie die Regierung beauftragt ist, die politische Einheit des Landes aufrecht zu erhalten, so ist es auch ihre Pflicht, die wirtschaftliche Einheit zu festigen und zu erhalten, indem sie lokale Interessen dem allgemeinen Interesse unterordnet, die Handelsfreiheit im Innern stützt, Eisenbahnen und Kanäle nach einem nationalen Plane organisiert, durch eine Zentralbank den Geldumlauf überwacht, eine einheitliche Handelsgesetzgebung ausarbeitet usw.

Dies ist das von List in seiner Zeitung, dem Zollvereinsblatt, aufgestellte Programm.

Dieses Gefühl der Macht, das eine einheitliche wirtschaftliche Organisation einem Volke verleiht, ein Gefühl, das auch heute noch

[1] Doch ist die Richtschnur manchmal recht schwer zu finden. In den letzten Jahren ist weniger die Frage über die Ausfuhr von Waren, als die über die Abwanderung von Kapitalien in den Vordergrund getreten. Kann das Ministerium des Auswärtigen sein Veto gegen die Emission einer Anleihe auf dem inneren Markt durch einen fremden Staat oder eine ausländische Gesellschaft einlegen? Innerhalb welcher Grenzen würden die Banken und Kapitalisten gehalten sein, sich seinem Ratschlag zu fügen? Beides Fragen, die seit einigen Jahren sich mehr und mehr in Frankreich, in England und in Deutschland aufgedrängt haben. Anscheinend hat sich in fast allen Fällen die Volkswirtschaft häufiger den Notwendigkeiten der Politik gebeugt, als umgekehrt.

so vielen fehlt, die sich für Individualisten halten und im Grunde weiter nichts als Partikularisten sind, besaß List in höchstem Grade. Er widmete zahlreiche Jahre seines Lebens der Aufgabe, seinem Lande die Notwendigkeit der Errichtung von Eisenbahnlinien zu verkünden und zeichnete im voraus den Plan der Hauptlinien, die seitdem in Deutschland gebaut worden sind. Für ihn war der Schutzzoll nur eins der Mittel, das wirtschaftliche Gefüge Deutschlands fester zu gestalten und zwar auf Grund der Interessenübereinstimmung, die das Vorhandensein einer mächtigen Industrie hier schaffen würde.

Auf diese Weise hat derselbe Mann seine Arbeit mit dem gleichen Enthusiasmus und unter dem Ansporn der gleichen Idee einem sich scheinbar widersprechenden Werke widmen können: der Abschaffung der Binnenzollschranken und der Einführung von Schutzzöllen. — Heute können wir uns leicht eine nationale Volkswirtschaft vorstellen, in deren Programm keine Schutzzölle enthalten sind, und die sich dennoch mit vollem Recht auf List berufen kann [1]).

Und schließlich hat List den politischen Horizont der klassischen Schriftsteller erweitert, indem er an Stelle ihrer rein statischen Auffassung eine dynamische Auffassung des Volkswohlstandes setzte. Er hat so die Lehre vom internationalen Handel um denselben Gedanken bereichert, den Sismondi in die innere Nationalökonomie eingeführt hat: nämlich die Sorge um den wirtschaftlichen Fortschritt. Doch statt ihn wie Sismondi hemmen zu wollen, will er ihn anspornen. Deshalb weist er dem Staate eine aktive Rolle zu: er stellt ihm die Aufgabe, die Quellen des zukünftigen Wohlstandes des Landes zu pflegen, indem er seine Produktivkräfte anregt [2]) Der

[1]) Es ist äußerst bemerkenswert, daß der größte Bewunderer List's, Dühring in seiner Kritischen Geschichte der Nationalökonomie und des Sozialismus (2. Ausg. S. 362 ff.) besonderen Nachdruck darauf gelegt hat, daß der Protektionismus nicht ein wesentlicher Bestandteil, sondern nur eine vorübergehende Form des größeren Prinzips der nationalen wirtschaftlichen Solidarität sei, die die grundlegende Auffassung List's ist, und die den Protektionismus überleben muß. — Dühring ist der einzige wirkliche Nachfolger der Ideen List's und Carey's; er hat sie mit großem Talent und in einer bemerkenswerten wissenschaftlichen Weise entwickelt. Was er aber am meisten bei diesen beiden Schriftstellern bewundert, ist nicht ihr Schutzzollsystem, sondern ihr Streben, hinter den einfachen Tatsachen des Tausches die materiellen und moralischen Kräfte zu fassen, auf denen der Wohlstand und die Zukunft eines Landes beruhen. Er hat einen Kursus der National- und Sozialökonomie (Berlin, 1873) verfaßt, der äußerst interessant ist.

[2]) Nur die Saint-Simonisten hatten vor ihm den Staat in gleicher Weise aufgefaßt und ihm die Aufgabe zugewiesen, die produktiven Kräfte in Bewegung zu setzen. List spricht von ihnen mit Sympathie, besonders von denen, die, wie Michel Chevalier „das Verhältnis ihrer Lehre zu der der früheren Schule zu ermitteln und ihre Ideen mit den bestehenden Zuständen in Verbindung zu bringen versucht haben" (S. 491,

Weg, den List vorschlägt — Schutzzölle — mag uns nicht sehr glücklich gewählt vorkommen. Aber die Idee, die seine Wahl bestimmte — der Begriff einer positiven wirtschaftlichen Rolle, die der Regierung im Namen der zukünftigen Interessen beigelegt wird, — bleibt richtig. Auch wenn sie uns heute fast banal erscheint, war sie doch zur Zeit, als List sich zu ihrem Verteidiger aufwarf, ein ganz neuer Gedanke.

Wenn man daher versucht, die wirkliche Tragweite des Werkes List's klarzustellen, so bemerkt man, daß er den unmittelbaren Zweck, den er verfolgte, nicht erreicht hat. Der abstrakten Theorie des internationalen Handels hat er keinen Abbruch getan. Dafür hat er aber zu dem Gebäude der Beweisführung, das das ganze XIX. Jahrhundert aufzurichten bemüht war, einen höchst wichtigen Stein gefügt: nämlich, daß die Klassiker die allgemeinen praktischen Schlußfolgerungen ihrer Theorien zu schnell gezogen hatten, da sie vergaßen, daß man im wirtschaftlichen Leben nicht von der reinen Theorie zu ihrer praktischen Anwendung schreiten kann, ohne alle die Bedingungen der Zeit, des Raumes und der Umwelt wieder in die Rechnung einzusetzen, von denen man vorher zum Zwecke der Abstraktion berechtigterweise abgesehen hatte. Das Verdienst List's ist es, diese Wahrheit mit Hinsicht auf den internationalen Handel und für seine Zeit klar hervorgehoben zu haben.

Kapitel V.

Proudhon und der Sozialismus von 1848.

Die Stellung Proudhon's in der Geschichte der wirtschaftlichen Doktrinen läßt sich ungefähr wie folgt definieren. Wie bei allen Sozialisten ist auch sein Ausgangspunkt eine Kritik des Eigentumrechtes. Dieses Recht jedoch, das die Ökonomisten sich sorgfältig gehütet hatten, in ihre Untersuchungen einzubeziehen, wodurch sie die Volkswirtschaft zu einer einfachen Zusammenstellung der „routines propriétaires" (Schema F des Eigentums!) umwandelten, ist in seinen Augen die Grundlage unseres sozialen Systems und erklärt alle ihre Ungerechtigkeiten. Proudhon beginnt daher mit einem Angriff gegen das Eigentum und gegen die Volkswirtschaftler, die es verteidigen.

Ausg. Cotta 1841. Nat. Syst.. Doch er trennt sich von ihnen durch seine Vorliebe für individuelle Freiheit und die Bedeutung, die er unter den produktiven Kräften der moralischen, intellektuellen und politischen Freiheit gibt.

Wie soll aber das bestehende System reformiert werden? Was soll an seine Stelle treten? Hierin liegt die Schwierigkeit. Wenn Proudhon 20 Jahre früher geboren worden wäre, würde er, wie so viel andere, wahrscheinlich irgendeine Utopie erdacht haben. Was aber 1820 möglich war, war 25 Jahre später unmöglich. Die verschiedensten sozialistischen Systeme hatten schon die Öffentlichkeit beschäftigt. Owen, die Saint-Simonisten, Fourier, Cabet und Louis Blanc haben ihre Heilmittel angeboten. Fast alle Wege, die der Phantasie der Reformatoren offen standen, waren schon vor ihm versucht worden. Proudhon kennt alle diese Versuche, untersucht sie und kommt zu dem Schluß, daß sie alle in einer Sackgasse endigen. So schließt sich der Kritik der Ökonomisten die des Sozialismus an.

Es handelte sich also darum, einen Ausweg zu finden, die Fehler des Privateigentums zu verbessern, ohne doch in die „unheilbare Dummheit" des Sozialismus zu verfallen. Instinktiv weist er alle Utopien zurück. Die Erfinder, die die Gesellschaft wie eine Maschine behandeln möchten und glauben, daß es nur nötig sei, irgend einen geistreichen „Trick" zu finden, um allen Erschütterungen vorzubeugen und die Maschine im Gang zu halten, sind ihm zuwider. Für ihn ist das soziale Leben ein beständiger Fortschritt[1]). Er weiß, daß es Zeit braucht, um die widerstrebenden Kräfte, die in einer Gesellschaft aufeinander stoßen, zu versöhnen. Mit der Lösung dieser schwierigen Aufgabe beschäftigt, wurde Proudhon durch den Ausbruch der Revolution von 1848 zu tatkräftigem Eingreifen gezwungen und in die Notwendigkeit versetzt, seinen Ideen eine konkrete, leicht faßliche Form zu geben. Anstatt zu kritisieren, soll er jetzt aufbauen! So zimmert er, fast gegen seinen Willen, eine Utopie zurecht: Die Tauschbank (La Banque d'échange).

---

[1]) Philosophie du progrès, Œuvres, Bd. XX, S. 19: „Da das wesentliche des Geistes die Bewegung ist, — ist die Wahrheit, d. h. die Wirklichkeit, und zwar ebenso in der Natur, wie in der Zivilisation, wesentlich historisch, und dem Fortschritt, der Umwandlung, der Entwicklung und der Verwandlung unterworfen." In den Contradictions économiques sagt er: „Die soziale Wissenschaft ist die auf die Vernunft gegründete, systematische Kenntnis, nicht dessen, was die Gesellschaft gewesen ist, nicht dessen, was sie sein wird, sondern dessen, was sie in ihrem ganzen Leben ist, d. h. was sie in der Gesamtheit ihrer aufeinander folgenden Kundgebungen ist, denn nur da kann es Vernunft und System geben (Bd. I, S. 43). Indem wir diesen Begriff z. B. auf die Organisation der Arbeit anwenden, „sagen wir nicht, wie die Volkswirtschaftler, daß sie schon organisiert sei, noch auch wie die Sozialisten, daß sie organisiert werden müsse, sondern, daß sie sich organisiere, d. h., daß sie seit dem Anbeginn damit beschäftigt sei, sich zu organisieren, und damit bis zum Ende der Dinge fortfahren werde ...; die ganze Aufgabe der Wissenschaft besteht darin, auf Grund der vorliegenden Ergebnisse und der in der Bildung begriffenen Phänomen beständig danach zu suchen, welches die sofort verwirklichbaren Neuerungen sind" (Bd. I, S. 45).

Die Lösung, die andere in einer Umwälzung der Produktion oder der Güterverteilung gesucht hatten, glaubt Proudhon in einer Reform des Umlaufs zu finden. Der Gedanke ist geistreich und verdient in einer Geschichte der Doktrinen aufgezeichnet zu werden, weil er wahres mit falschem vermischt enthält, und auch, weil die Bank Proudhon's das Vorbild einer Reihe ähnlicher Projekte ist, die man nicht mit Stillschweigen übergehen kann. In diesem Sinn werden wir ihn hier besprechen. Wir lassen die philosophischen, moralischen und politisch-theoretischen Ideen Proudhon's beiseite[1]. Zwar sind sie sicherlich ebenfalls interessant, aber sie beschäftigen uns nur in dem Maße, wie sie den Volkswirtschaftler Proudhon beeinflußt haben.

§ 1. Kritik des Eigentums und des Sozialismus.

Das Werk, das ihn vom Tage seines Erscheinens an zu einer Berühmtheit stempelte, wurde 1840 veröffentlicht und hieß: „Was ist das Eigentum?“ (Qu'est-ce que la propriété?)

Proudhon war damals 31 Jahre alt[2]. Sein Vater war ein Brauer in Besançon[3], und der junge Proudhon hatte schon frühzeitig seinen Lebensunterhalt verdienen müssen. Zuerst Korrektor in einer Druckerei und dann Druckereibesitzer, hatte er sich, mitten in seiner Arbeit und ohne einen anderen Führer, als seinen brennen-

[1] Man findet sie höchst eindrucksvoll in dem Buche Bouglé's: La Sociologie de Proudhon, Paris, 1911 dargelegt.

[2] Die hauptsächlichsten Werke Proudhon's sind die folgenden: 1840, Qu'est-ce que la propriété? (Was ist das Eigentum? oder Untersuchungen über das Prinzip des Rechtes und der Regierung; — 1846, Systèmes des contradictions économiques, ou Philosophie de la misère (Systeme der volkswirtschaftlichen Widersprüche oder Philosophie des Elends); — 1848, Organisation du crédit et de la circulation et solution du problème social (Kredit und Umlauforganisation und Lösung der sozialen Frage); — 1848, Résumé de la question sociale, Banque d'échange; — 1849, Les Confessions d'un Révolutionnaire; — 1850, Intérêt et Principal (Zinsen und Stammkapital), Diskussion zwischen Bastiat und Proudhon; — 1858, De la Justice dans la Révolution et dans l'Eglise, 3 Bände; — 1861, La guerre et la paix; — 1865, De la capacité politique des classes ouvrières. — Wir zitieren nach den von Lacroix, Verboeckhoven & Co. (1867—1870) in 26 Bänden herausgegebenen Œuvres complètes (Paris-Brüssel).

[3] „Madame, wissen Sie, wer mein Vater war? Ein ehrlicher Brauer, dem es nie in den Kopf ging, daß er, um Geld zu verdienen, teuerer verkaufen müsse, als der Kostenpreis betrug. Er behauptete immer, daß das schlecht erworbenes Geld sei. — Mein Bier, sagte er stets, kostet mir so und so viel, einschließlich meines Lohnes; teuerer kann ich es nicht verkaufen. — Was eintreten mußte, geschah! Mit all seiner Ehrlichkeit hat mein Vater arm gelebt, ist arm gestorben und hinterließ arme Kinder.“ Brief an Mme d'Agoult (Briefwechsel, Bd. II, S. 239).

den Wissensdurst, in ein Meer von Lektüre gestürzt. Das Bild der sozialen Ungerechtigkeiten hatte sich tief in seine Seele gegraben. An die wirtschaftlichen Fragen trat er mit der ganzen überschäumenden Leidenschaft eines jungen Menschen heran, mit dem ganzen Enthusiasmus eines Mannes aus dem Volke, der im Namen seiner „Brüder" spricht, und mit der ganzen Zuversicht eines ungewöhnlich aufrichtigen Herzens in die überzeugende Kraft der Logik und des Verstandes. Sein Werk gab all dies mit dem bestechenden Glanze eines bilderreichen Stiles und mit dem „herausfordernden Kraftgefühl" wieder, das Sainte-Beuve als eines der charakteristischen Merkmale Proudhon's anführt, und das man in allen seinen Werken wieder findet. Gleich auf der ersten Seite seines Buches warf er seinen Lesern das berühmte Wort ins Gesicht, in dem sich das ganze Buch zusammenfaßt: „Eigentum ist Diebstahl" (La propriété c'est le vol)[1]).

Was ist darunter zu verstehen? Betrachtet Proudhon alles Eigentum als Ergebnis des Diebstahls? Verurteilt er die Aneignung, die Tatsache des Besitzens an sich? So verstand ihn das große Publikum, und man kann nicht in Abrede stellen, daß Proudhon auf diese Verblüffung des „Bourgeois" gerechnet hat. Doch entspricht das keineswegs seiner Auffassung. Das Privateigentum, die freie Verfügung über die Früchte der Arbeit und des Sparsinnes, ist in seinen Augen „das Wesen der Freiheit"; in ihr liegt der Grund der

[1]) Man hat behauptet, daß Proudhon seine Formel Brissot de Warwille entlehnt habe, der im Jahre 1780 ein Werk veröffentlicht hatte, das den Titel trug: Recherches philosophiques sur le droit de propriété et sur le vol, considérés dans la nature et dans la société, und das 1782 mit Änderungen im VI. Band (S. 261 ff.) seiner Bibliothèque philosophique du législateur im Neudruck erschien. Es ist das ein Irrtum. Abgesehen davon, daß Proudhon versichert, das Buch nicht gekannt zu haben (Justice, Bd. I, S. 301), findet sich der Ausdruck überhaupt nicht darin. Auch ist der Gedankengang Brissot's durchaus von dem Proudhon's verschieden. Brissot behauptet, daß das Recht auf Eigentum im Naturzustande aus den Bedürfnissen erwächst und mit ihnen verschwindet; daß daher der Mensch (und mit dem Menschen die Pflanzen und die Tiere) ein Eigentumsrecht auf alles das habe, was seine Bedürfnisse befriedigen kann, daß aber dieses Recht aufhöre, wenn das Bedürfnis aufhört. Daher tut der Dieb, der unter dem Druck der Not stiehlt, weiter nichts, als auf sein Naturrecht zurückzugreifen, und der Reiche ist „der einzige Dieb", indem er ihn hindert, sein Bedürfnis zu befriedigen. Er schließt, indem er eine Milderung der Strafen für Diebstahl fordert. Doch erklärt er, nicht die Absicht zu haben, das Zivileigentum zu bekämpfen, das er für unentbehrlich zur Schaffung von Reichtum und für den Handel erachtet, obgleich es nicht auf dem natürlichen Rechte beruhe (S. 333). Nicht ein einziges Mal wird hier von Einkommen ohne Arbeit gesprochen. Und was die Wahrheit der Behauptung Proudhon's beweist, ist, daß er nirgends die Theorie des auf den Bedürfnissen beruhenden Eigentums diskutiert, was es sicherlich getan haben würde, wenn er das Buch Brissot's gekannt hätte.

Herrschaft des Menschen über sich selbst [1]. Was wirft er aber nun dem Eigentum vor? Einfach das Recht, das es seinem Besitzer verleiht, ein Einkommen ohne Arbeit zu erheben. Es ist nicht das Eigentum an und für sich, sondern das „Herrenrecht" [2] der Besitzenden, das Proudhon — ebenso wie Owen, die englischen Sozialisten und die Saint-Simonisten — verdammt, dieses Heimfallsrecht, das je nach den Umständen und dem Gegenstand den Namen Rente, Pacht, Miete, Geldzins, Profit, Agio, Diskont, Kommission, Privilegium, Monopol, Bonus, Sinekure, Bestechung usw. annimmt [3].

Denn zusammen mit allen Sozialisten, die ihm vorausgegangen sind, betrachtet auch Proudhon die Arbeit allein als produktiv [4]. Weder der Boden, noch die Kapitalien sind ohne Arbeit produktiv. Daraus ergiebt sich, daß „der Eigentümer, der eine Steuer auf Grund der Dienstleistungen seines Instrumentes, der Produktivkraft seines Bodens verlangt, eine völlig falsche Tatsache annimmt, nämlich, daß die Kapitalien selbst irgend etwas hervorbringen; und, wenn er sich dieses eingebildete Erzeugnis bezahlen läßt, so erhält er tatsächlich etwas für nichts" [5].

[1]) Contradictions, Bd. I, S. 219—221.

[2]) „Droit d'aubaine", jus albinagii. Fremdenrecht: Heimfallsrecht am Eigentum Fremder, das dem Herrn zustand (Anm. d. Übers.).

[3]) Résumé de la question sociale, S. 29. Der gleiche Gedanke wird häufig auch an anderen Stellen von ihm ausgedrückt: „Auf Grund der Arbeitsteilung waren die individuellen Besitztümer nur mehr wie die Maschen eines Verkehrsnetzes. Ein jeder Besitzer fand sich, infolge der allgemeinen Solidarität in eine Art Durchgangszoll-Einnehmer verwandelt, der die Tür einer Schleuse zu hüten hatte, und der wie früher der feudale Grundherr von jedem im Umlauf befindlichen Erzeugnis eine Transitabgabe erhob. . . . So geschah es, daß das Eigentum zum Diebstahl wurde" (Banque d'Échange, S. 166). Hervorzuheben ist, daß Proudhon nicht der Ansicht war, Zinsen seien stets unberechtigt. In der Vergangenheit (er erklärt das besonders in seiner Auseinandersetzung mit Bastiat) waren die Zinsen berechtigt. Nur glaubt er, für die Zukunft das Mittel gefunden zu haben, sie unnötig zu machen.

[4]) Man darf diese These, was fast stets geschieht, nicht mit der von Marx zusammenwerfen, für den jeder Wert aus der Arbeit stammt. Diese Idee gibt Proudhon nicht zu. Der Wert muß, nach ihm, gerade „gebildet" (constituee) werden, d. h. in der Weise geregelt, um mit der Arbeitsmenge übereinzustimmen. Er glaubt aber nicht, daß das schon in der heutigen Gesellschaft der Fall sei. Marx wirft ihm nun gerade in seiner Schrift: Misère de la Philosophie vor, das nicht zu glauben. Proudhon gibt nur zu, — wie Rodbertus — daß die Erzeugnisse nicht der Wert der Erzeugnisse ausschließlich auf der Arbeit beruhen. Vgl. oben (S. 244/245).

[5]) Propriété, 1er Mémoire, S. 131—132. In der Stelle, die wir anführen, setzt Proudhon allerdings noch dazu, daß die Arbeit ohne Kapital und ohne Grundbesitz unproduktiv sein würde. Er vergibt aber diese Einschränkung sogleich wieder in den Schlüssen, die er aus dem vorhergehenden zieht und vergißt sie noch mehr in seinem Projekt einer Tauschbank, wo man lesen kann: „Die Prinzipien dieser Gesellschaften sind: daß dem Menschen alle Rohstoffe umsonst von der Natur geliefert

Hierin liegt der Diebstahl. Deshalb definiert er das Eigentum: „Als das Recht, nach Belieben von dem Besitz, den Erzeugnissen des Fleißes und der Arbeit anderer Vorteile zu ziehen und darüber zu verfügen“ [1]).

Das Thema ist nicht neu. Nach Proudhon wird es noch oft aufgegriffen, unter anderen von Rodbertus. Die Originalität des Buches beruht daher auch nicht so sehr auf den Gedanken als auf der sprühenden Darlegung, der Kraft des Stiles und der Schärfe der Polemik, die sich gegen die alten Argumente derer richtet, die das heutige Eigentum auf die Arbeit, das natürliche Recht oder die Besitzergreifung gründen. Ein deutscher Schriftsteller hat sagen können [2]), daß dieses Buch, wenn es in Deutschland oder in England erschienen wäre, kein Aufsehen erregt hätte, weil in diesen Ländern das Eigentum hinter viel wissenschaftlicheren Gründen verschanzt sei als in Frankreich [3]). Seine ganze Kraft käme von der Schwäche der gegnerischen Gründe. Das heißt sein Verdienst ungebührlich herabsetzen. Die Denkschrift über das Eigentum war der „Pistolenschuß“ auf der Straße, der jeden zwingt, sich umzudrehen. Sie tat für den französischen Sozialismus nur das, was Lassalle später für den deutschen Sozialismus getan hat. Sie hat Gedanken in die Welt geschleudert, keine neuen Gedanken, aber Gedanken in einer neuen Form von zündender Kraft.

Man findet jedoch in diesem Buche geistreiche Ausblicke, von denen besonders einer hervorgehoben zu werden verdient, nicht so sehr seiner Wahrheit als seiner Originalität wegen. Alle sozialistischen Theoretiker haben sich gefragt, wie die beständige Beraubung,

---

werden; — daß daher im Wirtschaftsleben jedes Erzeugnis aus der Arbeit stammt, und daß daher umgekehrt jedes Kapital unproduktiv ist“ — und an anderer Stelle: „Arbeiten ist, aus nichts etwas erzeugen“ (Solution du problème social, Œuvres, Bd. VI, S. 261 ff. und S. 187).

[1]) Propriété, 1er Mémoire, S. 133.

[2]) L. v. Stein, Geschichte der sozialen Bewegung in Frankreich, Leipzig, 1850, Bd. III, S. 362. Dieses Werk ist übrigens äußerst bemerkenswert.

[3]) Wahr ist, daß Proudhon sich zur Bekämpfung des Eigentums einzig auf den Rechtsstandpunkt stellte. Er wies nach, daß alle Rechtsprinzipien (Recht der Besitzergreifung, natürliches Recht und besonders die Arbeit), die im allgemeinen zugunsten des Eigentums angeführt werden, sich gegen das Eigentum anwenden lassen, so wie es heute besteht. Dieses Eigentum ist in der Tat auf einige Personen beschränkt, während diesen Prinzipien die Verallgemeinerung des Eigentums unter Alle zugrunde liegt. Eine derartige Kritik ist allerdings richtig, beweist aber nicht viel gegen die (zahlreichen) Verteidiger des Eigentums infolge seiner sozialen Nützlichkeit. Daher erscheint uns die Kritik des Eigentums der Saint-Simonisten, die sich auf den Standpunkt der Nützlichkeit und der Produktion stellten, ohne den rechtlichen zu vernachlässigen, bedeutend gewichtiger. Aus diesem Grunde betrachten wir sie als die wirklichen Kritiker des Privateigentums.

die die Kapitalisten und Grundeigentümer ausüben, sich Tag für Tag fortsetzen kann, ohne eine dauernde Revolte bei den Arbeitern hervorzurufen, ja ohne daß diese sich überhaupt dieses Vorganges bewußt werden? Liegt hierin nicht etwas ganz unwahrscheinliches? Die Frage ist allerdings schwierig genug und wohl für besonderen Scharfsinn geschaffen. Marx löst sie durch seine Theorie des Mehrwertes; Rodbertus einfacher durch den Gegensatz zwischen der im Tausch verwirklichten wirtschaftlichen Teilung und der sozialen Beraubung, die sich hinter ihrer scheinbaren Gerechtigkeit verbirgt. Proudhon löst sie auf seine Weise. Nach ihm besteht zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer ein beständiger „Rechenfehler“ [1]. Der Arbeitgeber zahlt jedem Arbeiter den Wert seiner individuellen Leistung, streicht aber das Produkt der kollektiven Kraft aller für sich ein, ein Produkt, das die ganze Summe ihrer individuellen Leistungen bedeutend übersteigt. Dieser Überschuß stellt den Profit vor. „Man sagt, daß der Kapitalist die Arbeitstage der Arbeiter bezahlt; um genau zu sein, muß man sagen, daß der Kapitalist so oft einen Arbeitstag bezahlt, als er an jedem Tage Arbeiter beschäftigt, was durchaus nicht auf das gleiche hinausläuft. Denn die ungeheure Kraft, die sich aus der Einheit und Harmonie der Arbeiter, der zweckmäßigen Übereinstimmung und Gleichzeitigkeit ihrer Anstrengungen ergibt, die hat er nicht bezahlt. Zweihundert Grenadiere haben in einigen Stunden den Obelisk von Luxor aufgerichtet: glaubt man, daß ein einzelner Mensch in zweihundert Tagen diese Arbeit hätte ausführen können? In der Rechnung des Kapitalisten jedoch wäre die Lohnberechnung die gleiche“ [2]. So glaubt sich der Arbeiter bezahlt, ist es aber in Wirklichkeit nur zum Teil, und infolgedessen „behält er, selbst wenn er seinen Lohn erhalten hat, ein Eigentumsrecht auf die Sache, die er erzeugt hat“ [3]. So scharfsinnig auch diese Erklärung ist, so ist sie deshalb nicht weniger falsch.

Sobald die Broschüre Proudhon's herauskam, war ihr Verfasser berühmt, und zwar nicht nur bei dem großen Publikum, das nur die Schlagworte kannte, sondern auch unter den Volkswirtschaftlern. Mehrere von ihnen, wie Blanqui und Joseph Garnier interessierten sich für ein so starkes Talent. „Es ist unmöglich“, schrieb der erstere an Proudhon, „mehr Achtung vor Jemandem zu haben, als ich für Sie fühle“ [4]. Durch einen günstigen Bericht an die

[1] In einem Briefe sagt er: „Dies ist der Grundgedanke meines Ersten Mémoire.“ Von Sainte-Beuve angeführt in P.-J. Proudhon, S. 90. — und er beklagt sich später darüber, daß dieser Gedanke nie diskutiert worden sei.

[2] Propriété, 1er Mémoire, S. 94.

[3] Ebenda, S. 91.

[4] Brief Blanqui's vom 1. Mai 1841 in Antwort auf Proudhon's Zusendung eines Zweiten Mémoire über das Eigentum.

„Académie des Sciences Morales" tat er den gerichtlichen Schritten Einhalt, die der Minister des Innern gegen das Werk unternehmen wollte. Erst auf Zureden Garnier's erklärte sich späterhin (1846) der Verleger Guillaumin, der den orthodoxen volkswirtschaftlichen Theorien sehr ergeben war, bereit, ein neues Buch Proudhon's: „Wirtschaftliche Widersprüche" (Les contradictions économiques) herauszugeben, wenn er auch über den Inhalt ziemlich bestürzt war [1]).

Diese Sympathien lassen sich erklären. Sobald nämlich die erste Broschüre erschienen war, fanden die Volkswirtschaftler in Proudhon zwar einen mächtigen Gegner, aber sie erkannten in ihm auch ohne weiteres einen nicht weniger entschlossenen Widersacher der Sozialisten. Wir untersuchen kurz seine Haltung diesen letzteren gegenüber.

Niemand hat schärfere Ausdrücke gefunden, um sie zu kritisieren. „Wie ein Mummenschanz sind die Saint-Simonisten vorübergezogen" [2]). Das System Fourier's ist „die größte Mystifikation unserer Zeit" [3]). Die Kommunisten donnert er folgendermaßen an: „Hinweg von mir, Kommunisten! Eure Gegenwart ist mir ein Gestank und euer Anblick ein Ekel". An anderer Stelle erklärt er: „Der Sozialismus ist nichts, ist niemals etwas gewesen und wird niemals etwas sein" [4]). Diese Heftigkeit seinen Vorgängern gegenüber hat keinen anderen Grund, als die Besorgnis, mit ihnen zusammengeworfen zu werden. Er gebraucht diese Ausdrucksweise, um den Leser vor jedem Mißverständnis zu bewahren und um ihn besser darauf vorzubereiten, seine eigenen Lösungen in richtiger Weise zu schätzen, indem er das besonders ins Licht stellt, was sich in denen der anderen unannehmbares findet.

Was wirft er ihnen nun vor? Niemals etwas besseres gefunden zu haben, um dem gegenwärtigen Zustand zu entrinnen, als sein genaues Gegenteil zu empfehlen. Das schwierige Problem, das zur Untersuchung steht, ist nicht, die bestehenden wirtschaftlichen

[1]) Vgl. Sainte-Beuve: P.-J. Proudhon, S. 202—203 und siehe hierüber auch die unterhaltenden Briefe Proudhon's an Guillaumin (Briefwechsel, Bd. II).

[2]) Propriété, 1er Mémoire, S. 203.

[3]) Aufsatz in der Zeitung Le Peuple in 1848 (Œuvres, Bd. XVII, S. 273). Proudhon richtet seine Angriffe hauptsächlich gegen den Fourierismus, weil zu dieser Zeit gerade die Schule Fourier's die einzige sozialistische Schule war, die einen gewissen Einfluß ausübte, besonders infolge der tätigen Propaganda Victor Considérant's. Siehe besonders Contradictions, Bd. II, S. 297 und 1er Mémoire sur la propriété, S. 153ff.

[4]) Contradictions, Bd. II, S. 285. Gegen Cabet, die Kommunisten und Louis Blanc kommt besonders das Kapitel XII der Contradictions in Betracht. Louis Blanc „hat die Arbeiter mit absurden Formeln vergiftet" (Idée générale de la Révolution, S. 108). Er hat über Louis Blanc die unvergeßliche Formel geprägt: „Er hielt sich für die Biene der Revolution und war doch nur ihr Heimchen" (Ebenda).

Kräfte zu zerstören, sondern sie ins Gleichgewicht zu bringen[1]). Es handelt sich nicht darum, die „wirklichen wirtschaftlichen Kräfte", nämlich „die Arbeitsteilung, die Kollektivkraft, die Konkurrenz, den Kredit, das Eigentum selbst und die Freiheit zu unterdrücken"[2]), sondern im Gegenteil, sie alle aufrecht zu erhalten, aber sie daran zu hindern, Schaden anzurichten. Die Sozialisten denken aber nur daran, sie zu zerstören.

An Stelle der Konkurrenz wollen die Sozialisten die Genossenschaft und die Organisation der Arbeit setzen: an Stelle des Privateigentums die Gütergemeinschaft[3]) oder den Kollektivismus: — an Stelle des freien Spiels der persönlichen Interessen die Leidenschaften, wie Fourier, die Liebe und die Hingebung wie die Saint-Simonisten, oder die Verbrüderung wie Cabet. Nichts davon genügt Proudhon.

Die Genossenschaft und die Organisation der Arbeit weist Proudhon als der Freiheit des Arbeiters zuwider zurück[4]). Ihre

[1]) „Ich glaube, der erste zu sein, der mit vollem Verständnis die Tatsache zu behaupten gewagt hat . . . daß man, anstatt die wirtschaftlichen Kräfte, deren Übertreibung uns umbringt, einzuschränken, sie miteinander ins Gleichgewicht bringen muß, auf Grund des wenig bekannten und noch weniger verstandenen Grundsatzes, daß Gegensätze nicht sich zerstören, sondern sich gegenseitig stützen müssen, und sich gerade deshalb stützen, weil sie Gegensätze sind" (Justice, usw., Bd. I, S. 265—266; die gleiche Idee auf S. 302—303). An anderer Stelle: Das, was die Gesellschaft sucht, ist das Gleichgewicht ihrer natürlichen Kräfte" (Révolution démontrée par le Coup d'État, S. 43).

[2]) „Die Arbeitsteilung, die Kollektivkraft, die Konkurrenz, der Tausch, der Kredit, sogar das Eigentum und die Freiheit, . . . das sind die wirklichen wirtschaftlichen Kräfte, immaterielle Prinzipien allen Reichtums, die, ohne den Menschen an den Menschen zu fesseln, dem Produzenten die weiteste Freiheit lassen, die Arbeit erleichtern und für sie begeistern, ihren Ertrag verdoppeln, zwischen den Menschen eine Solidarität schaffen, die nichts persönliches hat, und sie durch stärkere Bande verbinden, als es alle Sympathieprojekte und alle Kontrakte vermögen" (Idée générale de la Révolution au XIXe siècle, S. 95. In der Capacité des classes ouvières, Kap. XIII, führt Proudhon die „wirtschaftlichen Kräfte" etwas verschieden auf. Er zählt zu ihnen noch die Assoziation und die Mutualität und kommt zu dem Schlusse, indem er die Zugkraft des Wortes Assoziation auf die Arbeiter durchaus anerkennt, daß die wirkliche Assoziation die der „Mutualität" sei, wohl verstanden, in dem Sinne, den er selbst diesem Worte gibt, und nicht in dem heutigen Sinne der Gesellschaften gegenseitiger Hilfe, der viel enger gefaßt ist).

[3]) Allerdings ist Fourier kein Kommunist, aber Proudhon wirft ihm einerseits vor, in seinem Phalanstère die Entlohnung des Kapitals nicht abgeschafft, und andererseits für die Befähigung eine besondere Entlohnung vorgesehen zu haben, obgleich „die Fähigkeiten (das Talent viel mehr eine Schöpfung der Gesellschaft als ein Geschenk der Natur sind" (Mémoire sur la Propriété, S. 156).

[4]) Die Opposition Proudhon's gegenüber dem Prinzip der Assoziation ist höchst bemerkenswert. Er hat ihr an mehr als an einer Stelle Ausdruck gegeben, vor allem in der Idée générale de la Révolution au XIXe siècle: „Ist die Assoziation wirklich eine wirtschaftliche Macht? . . . Ich antworte kategorisch mit: Nein!: die

vorgebliche Macht kommt einzig aus der „kollektiven Kraft und der Arbeitsteilung". Die Seele der wirtschaftlichen Kräfte ist aber die Freiheit. „Die wirtschaftliche Vollkommenheit liegt in der vollständigen Unabhängigkeit der Arbeiter, so wie die politische Vollkommenheit in der vollständigen Unabhängigkeit der Bürger besteht" [1]). 1848 sagt er in einem Wahlaufruf an seine Wähler im Seine-Wahlkreis: „Mein ganzes System beruht auf der Freiheit, Freiheit des Gewissens, Freiheit der Presse, Arbeitsfreiheit, Handelsfreiheit, Freiheit des Unterrichts, freie Konkurrenz, freies Verfügungsrecht über die Früchte der Arbeit und des Fleißes, Freiheit bis ins endlose, absolute Freiheit überall und für immer." Es ist dies, fügt er hinzu, „das System von 89 und 93, das System Quesnay's, Turgot's und J.-B. Say's". Könnten das nicht Worte eines der klassischen Ökonomisten sein, der die Wohltaten der freien Konkurrenz rühmt? [2])

Nicht weniger energisch weist Proudhon den Kommunismus als Rechtsordnung zurück. Es handelt sich nicht darum, das Eigentum abzuschaffen, das ein notwendiger Ansporn zur Arbeit ist, auf dem die Familie beruht und ohne das kein Fortschritt möglich ist. Es handelt sich nur darum, es unschädlich oder noch besser, es allen zugänglich zu machen [3]). Der Kommunismus ist nur das umgekehrte Eigentum. „Gemeineigentum ist Ungleichheit, aber im umgekehrten Sinne wie das Einzeleigentum. Dieses ist die Ausbeutung des Schwachen durch den Starken, das Gemeineigentum ist die Ausbeutung des Starken durch den Schwachen" [4]). Und auch das ist Diebstahl. „Der Kommunismus," ruft er aus, „ist die Religion des Elends" [5]). „Zwischen dem Eigentum hier und dem Kommunismus dort werde ich eine Welt aufrichten" [6]).

Assoziation ist keineswegs eine wirtschaftliche Macht. Ihrer Natur nach ist die Assoziation steril, sogar schädlich, denn sie ist eine Beschränkung der Freiheit des Arbeiters" (S. 89). . . . „In der Assoziation ist ein jeder für einen jeden verantwortlich: der kleinste ist ebensoviel, wie der größte; der zuletzt beigetretene hat dasselbe Recht wie der, der gleich am Anfang mit dabei war, die Assoziation läßt alle Unterschiede verschwinden: sie ist die Solidarität des Ungeschicks und der Unfähigkeit" (Ebenda).

[1]) La Révolution démontrée par le Coup d'État, S. 53--54. An anderer Stelle: „Wenn ihr davon sprecht, die Arbeit zu organisieren, so ist das, als ob ihr die Freiheit des Augenlichtes berauben wolltet" (Organisation du crédit et de l'échange, Œuvres, Bd. VI, S. 91).

[2]) Programme révolutionnaire: An die Wähler des Seine-Wahlkreises, in der Zeitung: Représentant du Peuple, Œuvres, Bd. XVII, S. 45—46).

[3]) „Wir wollen das Eigentum für alle. Wir wollen das Eigentum ohne Wucher, weil der Wucher das Hindernis für eine allgemeine Verbreitung des Eigentums ist" (Zeitung: Le Peuple, 2. Sept. 1849).

[4]) 1er Mémoire sur la propriété, S. 204.

[5]) Contradictions, Bd. II, S. 203.

[6]) Organisation du crédit et de la circulation, S. 131. An einer anderen Stelle: „Um alles mit einer hegelianischen Formel auszudrücken, könnte ich

Ebensowenig ist er bereit, die Hingebung oder die Verbrüderung als wirksame Lebensprinzipien anzuerkennen. Bedeuten sie doch Aufopferung und Unterordnung eines Menschen unter einen anderen. Die Menschen sind aber gleichberechtigt, und die Grundregel ihres gegenseitigen Verkehrs kann nichts anderes als die Gerechtigkeit sein. Das ist ein für Proudhon so selbstverständliches Axiom, daß er sich nicht einmal die Mühe nimmt, es zu beweisen. Es kommt ihm nur darauf an, die Gerechtigkeit zu definieren. Die Gerechtigkeit, sagt er in seiner „Ersten Abhandlung" (Premier Mémoire) über das Eigentum ist: „die Anerkennung des anderen als einer der unseren rechtsgleichen Persönlichkeit" (S. 191); und etwas später: „sie ist die freiwillige und gegenseitige Achtung der menschlichen Würde, wo immer, in welcher Person und unter welchen Umständen auch immer sie gefährdet sei, und welchen Gefahren auch immer uns ihre Verteidigung aussetze" [1]).

Sie steht daher im gleichen Range wie die Gleichheit. Wenn wir diese Definition auf die wirtschaftlichen Verhältnisse zwischen den Menschen anwenden, so finden wir, „daß das Prinzip der gegenseitigen Achtung sich logischerweise in das der Gegenseitigkeit der Dienste verwandelt" [2]). Gleiches Entgelt, gleiche Dienste: das ist die Aufgabe, die die Menschheit zu lösen hat; nur auf diese Weise wird die Achtung der Gleichheit zur Tatsache. „Tu einem jeden, was du willst, daß er dir tue", dieses Prinzip der ewigen Gerechtigkeit läßt sich wirtschaftlich durch die Gegenseitigkeit und die Rezi-

sagen: „Das Gemeineigentum ist der erste Satz der sozialen Entwicklung, seine These; das Eigentum, das der dem Gemeineigentum entgegengesetzte Ausdruck ist, ist der zweite Satz, seine Antithese. Zu ermitteln bleibt nun der dritte Satz, die Synthese, und wir haben die gesuchte Lösung" (Mémoire sur la Propriété, S. 202). Dieser dritte Satz wird nun der einfache Besitzzustand sein, d. h. das Eigentum, seines Rechtes auf arbeitsloses Einkommen entkleidet. — „Man schaffe das Eigentum ab, behalte aber das Besitzrecht bei: durch diese einzige Änderung im Prinzip wird alles in den Gesetzen, in der Regierung, im Wirtschaftsleben, in den Einrichtungen geändert: das Übel verschwindet von der Erde" 1er Mémoire sur la propriété, 1. Ausg., S. 242. Wie man sieht, hatte Proudhon nicht den Besuch des Hegelianers Karl Grün in Paris, 1844, abgewartet, um sich der hegelianischen Terminologie zu bedienen, da er schon seit 1840 diese charakteristisch Hegel'schen Formeln anwendete. Über die Beziehungen zwischen Proudhon und K. Grün siehe Sainte-Beuve: P.-J. Proudhon.

[1]) Justice dans la Révolution etc., Bd. I, S. 182—183.

[2]) Ebenda, S. 203: „Ich werde keine Zeit mit dem Nachweis verlieren, daß das Prinzip der Reziprozität der Achtung sich logisch in die Reziprozität der Dienste verwandelt. Ein jeder wird verstehen, daß, wenn die Menschen subjektiv vor der Gerechtigkeit untereinander gleich sind, sie das nicht weniger gegenüber der Not sind; und derjenige, der vergibt, die immanente Dienstbarkeit, die zu überwinden das Recht und die Pflicht der Gesellschaft ist, auf seine Brüder abzuwälzen, der ist ungerecht."

prozität der Dienste ausdrücken[1]). Die Gegenseitigkeit oder der Mutualismus, das ist das neue Prinzip, das uns in der Organisation der wirtschaftlichen Gesellschaftsbeziehungen leiten soll.

So bringt denn gerade die Kritik des Sozialismus Proudhon dazu, die positiven Grundlagen seines Systems genau zu präzisieren, und man sieht jetzt klar, in welchen neuen Begriffen sich ihm das soziale Problem stellt: auf der einen Seite die Abschaffung des „Einkommens ohne Arbeit", das auf dem Eigentum beruht, da dieses Einkommen gerade die Verneinung des Prinzips der Reziprozität der Dienste ist; andererseits die Aufrechterhaltung des Eigentums, die Freiheit der Arbeit und die des Tausches. Mit anderen Worten die Zerstörung der Grundeigenschaft des Eigentums, ohne jedoch das Eigentum selbst oder die Freiheit in Frage zu stellen[2]).

Ist das aber nicht die Quadratur des Kreises? Bedeutet die Abschaffung des Einkommens ohne Arbeit nicht die Vergesellschaftung der Arbeitsmittel? Proudhon glaubt das nicht. Bisher hat man angenommen, das Eigentum nicht reformieren zu können, ohne die Produktion oder die Verteilung der Güter anzugreifen. An den Tausch hat man nicht gedacht. Aber gerade im Austausch der Dienste hat sich die Ungleichheit eingeschlichen. Daher muß man eine Reform des Tausches vornehmen. Aber welche? Am Ende der „Contradictions économiques" (wirtschaftlichen Widersprüche) läßt er diese Reform in einer noch etwas undeutlichen Art und Weise durchblicken. Nachdem er erklärt hat, daß „es nur noch die allgemeine Gleichung aller unserer Widersprüche aufzustellen gilt", frägt er, „was wird denn nun die Formel dieser Gleichung sein?" — „Wir können sie jetzt schon unterscheiden: es muß ein Tauschgesetz, eine Theorie der Gegenseitigkeit sein ... Die Theorie des Mutualismus oder des Mutuums, d. h. der Austausch in natura ... ist vom Gesichtspunkt des kollektiven Wesens die Synthese der beiden Ideen des Eigentums und des Gemeinbesitzes"[3]). Genaueres gibt er jedoch nicht an. In einem nach den Contradictions geschriebenen Briefe nennt er sich noch bescheiden einen „Sucher", und er bereitete ein neues Werk vor, in dem diese Vorschläge entwickelt werden sollten.

Gleichzeitig trug er sich mit dem Gedanken, eine aktive und praktische Propaganda in den Tageszeitungen zu eröffnen, als die

[1]) Der Gedanke der Reziprozität wird besonders in der: Organisation du crédit et de la circulation entwickelt. (Œuvres, Bd. VI, S. 92—93, und in der Idée générale de la Révolution, S. 97 ff.)

[2]) Er stellte das Problem schon in der Vorrede zu dem Ersten Mémoire über das Eigentum in dieser Weise auf.

[3]) Contradictions, Bd. II, S. 414.

Revolution von 1848, die ihn mitten in den Kampf der Parteien warf, die Veröffentlichung seiner Ideen beschleunigen sollte.

An dieser Stelle müssen einige Worte über diese Revolution gesagt werden, um den Platz, den die Ideen Proudhon's in ihr einnahmen, besser darzulegen, und den Zusammenhang, in dem sie mit den sozialistischen Ideen dieser Zeit standen, klar zu stellen.

§ 2. Die Revolution von 1848 und der Niedergang des Sozialismus.

Die Revolution von 1848 lieferte den Sozialisten aller Schattierungen, die von 1830—1848 radikale Reformen vorgeschlagen hatten, eine einzigartige Gelegenheit, ihre Theorien in die Praxis zu übertragen. Während der 4 Monate Februar bis Juni, die der blutigen Unterdrückung der sozialen Republik durch die bürgerliche Republik vorausgingen, schienen alle möglichen Projekte, die seit Jahren in Büchern und Zeitschriften erörtert worden waren, nahe daran, Wirklichkeit zu werden. Einige Wochen hindurch schien nichts unmöglich. „Recht auf Arbeit", „Organisation der Arbeit", „Assoziation", alles Formeln, die, so glaubte man, durch die Handbewegung eines Zauberers zu lebendigem Leben erweckt werden konnten.

Verschiedene Enthusiasten tun ihr bestes, um dies zu versuchen: aber leider nur, um schnell in jämmerlichen Fehlschlägen zu versinken. Eine nach der anderen werden alle diese Formeln erprobt, aber stets zeigen sie sich inhaltslos. Der Böswille der einen, die Ungeduld der anderen, das Ungeschick und die Hast ihrer Gründer selbst lassen nach und nach alle diese Versuche der Lächerlichkeit oder dem Abscheu anheimfallen. Ermüdet wirft schließlich die öffentliche Meinung die Namen aller dieser Reformatoren in dem gleichen Widerwillen zusammen.

Für die Geschichte der sozialen Ideen ist daher das Jahr 1848 ein höchst bedeutsames und merkwürdiges Datum. Der idealistische Sozialismus eines Saint-Simon, eines Fourier und Louis Blanc fällt einem anscheinend endgültigem Mißkredit anheim. In den Augen der bürgerlichen Schriftsteller ist er für immer erledigt. Reybaud, der 1852 für den „Dictionnaire d'économique politique" von Coquelin und Guillaumin den Aufsatz „Sozialismus" schrieb, sagte von ihm: „Über den Sozialismus sprechen, heißt fast eine Leichenrede halten ... Die Tatkraft ist gebrochen, die Quelle versiegt. Wenn die Sucht, in den Abgrund zu springen, noch einmal die Oberhand gewinnen sollte, so wird es unter einer anderen Form und mit anderen Illusionen sein."

Auch in den Augen der späteren Sozialisten wird ihm keine größere Bedeutung beigelegt. Nach Marx werden alle seine Vorläufer unter dem etwas verächtlichen Titel „Utopisten" zusammengefaßt, und man stellt ihren Phantasien den „wissenschaftlichen Sozialismus" des Kapitals entgegen. Zwischen beiden liegt ein Abgrund: das Jahr 1848. Wie ist er entstanden? Um hierin klar zu sehen, werden wir kurz die wichtigsten dieser verfrühten Versuche vorüberziehen lassen.

Da ist zunächst das Recht auf Arbeit. Diese Formel Fourier's, die Considérant entwickelt, und die Louis Blanc wie viele andere Demokraten aufgenommen hatte, wurde unter der Regierung Louis Philipp's außerordentlich volkstümlich. Proudhon nannte sie die „wahre und einzige Formel der Februar-Revolution". Er sagte: „Gebt mir das Recht auf Arbeit, und ich schenke euch das Eigentum" [1]).

In den Augen der Arbeiter war die Verwirklichung dieser Forderung die erste Pflicht der provisorischen Regierung. Unter dem Druck einer kleinen Gruppe pariser Arbeiter, die in das Rathaus eingedrungen waren, beeilte sich die Regierung am 25. Februar, sie anzuerkennen. Das von Louis Blanc aufgesetzte Dekret beginnt: „Die provisorische Regierung der französischen Republik verpflichtet sich, durch Arbeit die Existenz des Arbeiters zu gewährleisten. Sie verpflichtet sich, allen Bürgern Arbeit zu gewährleisten." Im Verfolg dieses neuen Prinzips kündigte am nächsten Tage ein Dekret die sofortige Errichtung nationaler Werkstätten (ateliers nationaux) an. Um zugelassen zu werden, genügte es, sich bei einer der Bürgermeistereien von Paris einschreiben zu lassen.

In seinem Buch von 1841 hatte Louis Blanc die Schaffung von sozialen Werkstätten verlangt. Die öffentliche Meinung, die von dem Gleichklang der Namen getäuscht, und von den Gegnern des Sozialismus hierin bestärkt wurde, glaubte in den nationalen Werkstätten sein Werk zu sehen. Aber nichts ist weniger richtig. Wie man weiß, waren die sozialen Werkstätten Produktivgenossenschaften, aber die nationalen Werkstätten waren einfach Arbeitsstätten, wo die Arbeitslosen Beschäftigung finden konnten. Gleiche Einrichtungen waren in vielen Krisenzeiten (1790 und 1830) unter dem Namen „Wohltätigkeitswerkstätten" (ateliers de charité) geschaffen worden. Übrigens war es nicht Louis Blanc, sondern Marie, der Minister der öffentlichen Arbeiten, der sie organisierte. Weit davon entfernt, ein sozialistisches Werk tun zu wollen, sah die provisorische Regierung im Gegenteil hierin sehr schnell ein Mittel, die Arbeiter für

[1]) Le droit au travail et le droit de propriété, Brosch. 1848, SS. 4, 5 und 58.

sich anzuwerben, gerade um den sozialistischen Bestrebungen der Kommission, die im Luxemburg-Palast tagte, und der, wie wir sehen werden, Louis Blanc präsidierte, entgegenzuarbeiten. An ihre Spitze stellte man einen seiner erklärten Gegner, den Ingenieur Émile Thomas der schon 1849 in seiner Geschichte der nationalen Werkstätten selbst erzählt, in welchem Sinne er sie leitete, nämlich in Übereinstimmung mit der antisozialistischen Mehrheit der provisorischen Regierung[1]).

Durch diese Rechnung wurde aber schnell ein Strich gemacht. Diejenigen, die die nationalen Werkstätten zum Vorteil ihrer eigenen Politik gebrauchen wollten, wurden überstimmt. Die Revolution hatte die Zahl der Arbeitslosen sehr vermehrt, die schon infolge der wirtschaftlichen Krisis von 1847 ganz bedeutend gewesen war. Außerdem ließ die Eröffnung der öffentlichen Werkstätten die Arbeitslosen der Provinz nach Paris strömen. Anstatt 10000, auf die man gerechnet hatte, waren Ende März 21000 Arbeiter eingeschrieben, die Ende April auf 99400 angewachsen waren. Man zahlte ihnen 2 Fr. am Tag, wenn sie arbeiteten, und 1 Fr., wenn man ihnen keine Arbeit geben konnte. Nach kurzer Zeit wußte man nicht mehr, womit man sie beschäftigen sollte. Die meisten wurden ohne Rücksicht auf ihren Beruf zu unnötigen Erdarbeiten herangezogen, die sich aber sehr bald auch als ungenügend erwiesen. Diese Armee von Unglücklichen wurde von Unzufriedenheit ergriffen, da sie sich von der lächerlichen Arbeit, mit der man sie beschäftigte, erniedrigt fühlte, und weil der geringe Lohn, der aber noch weit über den Wert der geleisteten Arbeit hinausging, sie in keiner Weise zufriedenstellen

[1] Alle Geschichtsforscher stimmen in diesem Punkte überein, den Louis Blanc in seiner Histoire de la Révolution de 1848 ausführlich dargelegt hat (Kap. XI). Auch sind die zeitgenössischen Zeugnisse bezeichnend genug, besonders das, das Lamartine in seiner Histoire de la Révolution de 1848 gibt (B. II, S. 120). „Befehligt, geleitet und zusammengehalten von Führern, die im geheimen im Vertrauen der anti-sozialistischen Partei der Regierung waren, hielten diese Werkstätten bis zur Ankunft der Assemblée Nationale den Arbeiter-Sektierern der Klubs des Luxemburg-Palastes und den aufrührerischen Arbeitern das Gleichgewicht. Durch ihre Menge und die Nutzlosigkeit ihrer Arbeiten erregten sie den Unwillen der Pariser, aber sie beschützten und retteten Paris mehr als einmal, ohne daß es davon wußte. Weit davon entfernt, im Solde Louis Blanc's zu stehen, wie man gesagt hat, beseelte sie der Geist seiner Gegner." E. Thomas erzählt (Histoire des ateliers nationaux, S. 146—147), daß am 23. Mai der Minister Marie ihn zu sich kommen ließ und ihn „ganz im Geheimen" fragte, ob er auf die Arbeiter der nationalen Werkstätten zählen dürfe? „Finden Sie ein Mittel, sich ihrer wirklichen Ergebenheit zu versichern. Sparen Sie das Geld nicht: wenn notwendig, werden Sie Geld aus dem Geheimfonds erhalten". — „Zu welchem Zweck"? frug Thomas. „Um des öffentlichen Wohles willen. Glauben Sie, Ihren Leuten vollständig befehlen zu können? Der Tag ist vielleicht nicht mehr fern, an dem man sie zu Straßenkämpfen verwenden muß."

konnte. Die Werkstätten wurden zu einem Herd politischer Agitation; die erschrockene Regierung, die selbst wieder von der Nationalversammlung (Assemblée Nationale) bedrängt wurde, hatte nur noch einen Gedanken: sie aufzulösen.

Am 21. Juni befahl plötzlich eine Verordnung allen jungen Leuten von 17 bis 25 Jahren, die bei den Werkstätten eingeschrieben waren, sich entweder in der Armee anwerben zu lassen oder in die Provinz zu gehen, wo neue Erdarbeiten sie erwarteten. Zum Äußersten getrieben, erhoben sich die Arbeiter; am 23. Juni brach der Aufstand aus, um nach drei Tagen im Blut von Tausenden von Opfern erstickt zu werden und das ganze Land unter dem Eindruck des Schreckens und der Reaktion zu lassen.

Mit der kindlichen Logik politischer Parteien machte man für diesen unglückseligen Versuch das Prinzip des Rechtes auf Arbeit verantwortlich, das daher endgültig verurteilt schien. Das trat klar zutage, als in der Assemblée Nationale sich die Debatte über die Verfassung erhob. Einige Tage vor dem Aufstand enthielt das Projekt der Verfassung, das am 19. Juni von Armand Marrast der Kammer vorgelegt worden war, noch das Recht auf Arbeit; der Artikel 2 des Entwurfes lautete: „Die Verfassung garantiert allen Bürgern Freiheit, Gleichheit, Sicherheit, Unterricht, Arbeit, Eigentum, Unterstützung.“ In dem neuen Entwurfe aber, der am 29. August, nach den Junitagen, vorgelegt wurde, war dieser Artikel gestrichen. Nur das Recht auf Unterstützung war beibehalten worden. Bei der Diskussion des Artikels wurde von Mathieu de la Drôme ein Zusatzantrag eingebracht, der das Recht auf Arbeit wiederherstellen sollte. Es entstand eine aufsehenerregende Debatte, in der Thiers, Lamartine und Tocqueville den Zusatzantrag bekämpften, und die radikalen Republikaner, Ledru-Rollin, Crémieux und Mathieu de la Drôme ihn verteidigten[1]). Die Sozialisten blieben stumm: Louis Blanc war in der Verbannung, Considérant war krank, und Proudhon fürchtete, seine Gegner zu sehr zu reizen und seine Freunde zu kompromittieren. Übrigens war die Meinung der Versammlung schon im voraus fertig: der Zusatzantrag wurde zurückgewiesen, und der Artikel 8 der Einleitung der Verfassung von 1848 besagt nur: „Die Republik soll durch brüderliche Unterstützung die Existenz der bedürftigen Bürger sicherstellen, indem sie ihnen Arbeit verschafft, soweit ihre Hilfsmittel dies gestatten, und denen Unterhalt gewährt, die erwerbsunfähig sind und keine versorgungspflichtigen Angehörigen besitzen.“

---

[1]) Alle diese Reden sind kurz nachher in einem Band veröffentlicht worden, der Le Droit au travail betitelt ist.

Unter der Julimonarchie war die Organisation der Arbeit eine nicht weniger volkstümliche Formel, als die des Rechtes auf Arbeit. Als die Revolution ausbrach, bestanden die Arbeiter mit dem gleichen drohenden Nachdruck auf ihrer Verwirklichung. Der Urheber der Formel war, ein einzigartiger Zufall, Mitglied der provisorischen Regierung. Als daher am 28. Februar (1848), drei Tage nach der Anerkennung des Rechtes auf Arbeit, die Arbeiter in Menge kamen und „die Schaffung eines Fortschrittsministeriums, die Organisation der Arbeit und die Abschaffung der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen" verlangten, nahm Louis Blanc sofort die Gelegenheit wahr. Er beschwor seine Kollegen, trotz ihres Widerstandes den Wünschen der Arbeiter entgegen zu kommen. Hatte er nicht selbst für die Regierung die Initiative sozialer Reformen verlangt! Wie konnte er, durch die Revolution zu einem Mitglied der Regierung gemacht, sich dieser Verantwortung entziehen? Mit großer Mühe überredeten ihn seine Kollegen, sich mit einer einfachen „Regierungskommission für die Arbeiter zu begnügen", die unter seinem Vorsitz Reformprojekte ausarbeiten sollte, die dann der Assemblée Nationale zu unterbreiten wären. Um den Unterschied zwischen der alten und der neuen Regierung auch äußerlich besonders zum Ausdruck zu bringen, sollte die Kommission ihre Sitzungen in dem Luxemburg-Palast abhalten, wo früher das Oberhaus getagt hatte.

Die dort versammelte Kommission bestand aus von den Arbeitgebern und Arbeitnehmern erwählten Vertretern, und zwar je drei für jeden Industriezweig. Diese sehr zahlreichen Vertreter vereinigten sich in einer allgemeinen Versammlung, um die Vorschläge, die ein beständiges Komitee von 10 Arbeitnehmern und 10 Arbeitgebern ausgearbeitet hatte, zu diskutieren. Diesem Komitee hatte Louis Blanc die liberalen Volkswirtschaftler und sozialistischen Schriftsteller: Le Play, Dupont-White, Wolowski, Considérant, Pecqueur, und Vidal beigegeben. Der ebenfalls zur Teilnahme aufgeforderte Proudhon lehnte ab. In Wirklichkeit besuchten fast nur die Arbeitnehmer die Versammlungen.

Obgleich diese Kommission ohne jede Machtmittel war, hätte sie doch einige Dienste leisten können. Louis Blanc sah jedoch darin hauptsächlich, wie er später sagte: „eine hervorragende Gelegenheit für den Sozialismus, eine Tribüne zur Verfügung zu haben, von der er zu ganz Europa sprechen konnte" [1]. Indem er seine Rolle als Redner und Schriftsteller fortsetzte, widmete er den größten Teil der Sitzungen beredten Darlegungen der schon in seiner

[1]) Louis Blanc, Histoire de la Révolution de 1848, Bd. II, S. 135.

„Organisation du travail" niedergelegten Theorien[1]). Vidal und Pecqueur wurden beauftragt, positive Projekte auszuarbeiten. In einem langen Exposé, das im Moniteur (dem offiziellen Regierungsblatt) erschien[2]), schlugen sie den ganzen Plan eines Staatssozialismus vor: landwirtschaftliche Werkstätten oder Kolonien, vom Staat geleitete Niederlagen, Warenhäuser, die als Verkaufslager dienten, und die auf Grund einer Warrant-Einrichtung gestatteten, auf die Waren vom Staat Vorschüsse zu erhalten, Zentralisierung der Versicherungen (ausgenommen der Lebensversicherungen) in den Händen des Staates, und endlich die Umformung der Banque de France in eine Staatsbank, die den Kredit demokratisieren und den Diskontosatz auf eine einfache Versicherungsprämie gegen Verlustrisiken erniedrigen sollte. Dieser Bericht stammt mehr von Vidal, als von Pecqueur. Man findet hier einige der Projekte wieder, die er schon früher in seinem Buche „De la répartition des richesses (Über die Verteilung der Güter) ausgeführt hatte.

Keiner dieser Vorschläge wurde in der Assemblée Nationale auch nur diskutiert. Die einzige positive Arbeit der Kommission und Louis Blanc's wurde ihr von den Arbeitern aufgezwungen. Es ist dies das berühmte Dekret vom 2. März, auf Grund dessen das Feilschen über den Lohn (das damals vor Einstellung der Arbeiter üblich war, d. Übers.) abgeschafft, und die Dauer des Arbeitstages auf 10 Stunden in Paris und auf 11 in der Provinz beschränkt wurde. Dieses Dekret, das einen der ersten Anfänge der französischen Arbeitergesetzgebung darstellt, und das nebenbei bemerkt, niemals zur Anwendung kam, wurde von den ersten Arbeitern, die in die Kommission gewählt waren, Louis Blanc geradezu abgerungen, da sie sich weigerten, ihre Sitze einzunehmen, solange ihnen diese Forderung nicht bewilligt sei. Eine gewisse Anzahl glücklicher Beilegungen von Streitigkeiten zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern müssen ebenfalls der Kommission gut geschrieben werden.

So schaffte die Kommission nicht nur nichts dauerhaftes, sondern, indem sie zu einem politischen Klub herabsank, erregte sie bald im

---

[1]) Siehe diese Reden in seiner Broschüre: La Révolution de février au Luxembourg, Paris, 1849.

[2]) Moniteur vom 27. April, 2, 3. und 6. Mai 1848. Das Exposé général bricht mit diesem Tage, infolge der Auflösung der Kommission ab, aber Vidal hat den Rest desselben in seinem 1848 veröffentlichen Buche: Vivre en travaillant! projets, voies et moyens de réformes sociales, niedergelegt. Es enthält den Vorschlag eines Kreditinstitutes für Boden und Landwirtschaft, ein Projekt eines staatlichen Rückkaufs des Bodens, um die Bodenrente abzuschaffen, — das Projekt eines Rückkaufs der Eisenbahnen, Kanäle und Bergwerke, — das Projekt billiger Gasthäuser oder Wohnungen. Es ist ein interessantes Beispiel für den Staats-Sozialismus, der 1848 ziemlich viel Anhänger fand.

Publikum Mißtrauen. Sie beschäftigte sich mit den Wahlen, griff sogar in die Straßenaufstände ein, und nahm endlich an der Kundgebung vom 15. Mai teil, die unter dem Vorwande, zugunsten Polens zu intervenieren, schließlich dazu führte, daß die Menge in die Assemblée Nationale eindrang. Louis Blanc hatte dieses Ereignis nicht abgewartet, um sich zurückzuziehen. Er war schon aus der Regierung ausgeschieden, die seit dem Zusammentreten der Assemblée Nationale durch eine Exekutivkommission ersetzt worden war, und hatte am 13. Mai seine Demission als Präsident gegeben. Seitdem wurde die Kommission im Luxemburgpalast als aufgelöst betrachtet. Wie die nationalen Werkstätten, so verschwand auch sie in der Ohnmacht und Unfähigkeit, ohne eine andere Spur zu hinterlassen, als die Diskreditierung der sozialistischen Ideen in der öffentlichen Meinung.

Übrig bleiben noch die Arbeitergenossenschaften (associations ouvrières). Das Prinzip der Genossenschaft war der gemeinsame Punkt, in dem sich alle sozialistischen Theorien, die während der ersten Hälfte des 19. Jahrhundert aufgekommen waren, berührten. Mit der Ausnahme von Proudhon [1], der stets vereinzelt blieb, hatten die Reformatoren sich überboten, es als das spezifische Mittel zur Emanzipation der Arbeiter hinzustellen. Es war nur natürlich, daß man einen Versuch im großen anstellte.

In der Erklärung vom 26. Februar spricht die provisorische Regierung von dem Recht auf Arbeit und sagt, daß „die Arbeiter sich untereinander verbinden müssen, um den Gewinn ihrer Arbeit zu genießen," und Louis Blanc versuchte, sobald er zur Macht gekommen war, ihre Anstrengungen in diesem Sinne zu beeinflussen. Er faßte die Assoziation unter der Form von Produktivgenossenschaften auf, die vom Staat zu unterstützen seien. Wie wir schon gesehen haben, hatte sich 1834 unter dem Einfluß Buchez', eines alten Saint-Simonisten, Republikaners und Katholiken, Gründer der Zeitung l'Atelier, „die Genossenschaft der Bijouterie-Arbeiter" gegründet [2]. Dieser Versuch war jedoch vereinzelt geblieben. Louis Blanc war glücklicher. Er gründete nacheinander Genossenschaften der Schneider, dann der Sattler, der Spinner und Posamentierer, für die er von der Regierung Aufträge auf Waffenröcke, Sättel und Achselstücke erhielt. Andere Genossenschaften folgten, und am 5. Juli interessierte sich die Assemblée Nationale genügend für diese Versuche, um ihnen einen Kredit von 3 Millionen Fr. zu bewilligen. Einen guten Teil dieser Summe erhielten die einfachen, aus Arbeitgebern und Arbeitnehmern gemischten Genossenschaften, die zu dem

[1]) Vgl. oben, S. 334, Anm. 4.
[2]) Vgl. oben, S. 290, Anm. 2.

spekulativen Zweck gegründet worden waren, aus der Freigebigkeit der Regierung Profit zu ziehen. Die reinen Arbeitergenossenschaften erhielten immerhin noch über eine Million, und 1849 bestanden ungefähr 100 solcher Genossenschaften.

Aber diese erste kooperative Bewegung, die auf den Ideen Louis Blanc's beruhte, hatte nur kurze Dauer. Die Assemblée Nationale hatte dafür gesorgt, daß die neuen Gesellschaften einer behördlichen Kontrolle unterstanden, indem ein Conseil d'encouragement, der vom Minister ernannt wurde, damit beauftragt war, die Darlehnsbedingungen festzusetzen. Diese Behörde beeilte sich, ein Muster-Statut zu veröffentlichen, das den Genossenschaften in ihrer inneren Organisation nur wenig Freiheit ließ. Mehrere kamen infolge des Fehlens von Aufträgen zu einem sehr schnellen Ende. Nach dem Staatsstreich wurden alle diejenigen Genossenschaften zur Auflösung gezwungen, die nicht eine der drei von dem Artikel 19 des Handelsgesetzbuches vorgesehenen Formen (Kollektiv- Kommandit- oder Aktien-Gesellschaft) angenommen hatten. Die Folge davon war, daß, nach Reybaud, im Jahre 1855 nur noch neun von denen bestanden, die 1848 unterstützt worden waren. Die wenigen Konsumvereine oder wie man damals sagte: „Genossenschaften für Lebensverbilligung" (associations pour la vie à bon marché), die in Paris, Lille, Nantes und Grenoble gegründet worden waren, wurden ebenfalls aufgelöst.

So schlugen denn diese Versuche — die einzigen, die nicht direkt die Sache der Reformen kompromittiert hatten — ihrerseits fehl. Sie verschwanden teilweise infolge der politischen Umstände, teilweise aber auch infolge der Fehler, die die Gründer selbst begingen, weil sie noch nicht genügend auf die Schwierigkeiten der Assoziation vorbereitet waren. Sie lassen in der Arbeiterklasse eine tiefe Entmutigung und die Erinnerung an eine große Enttäuschung zurück.

So waren einer nach dem anderen die sozialistischen Versuche von 1848 gescheitert und zogen in ihren Schiffbruch die Theorien ihrer Urheber mit hinein. Es blieb noch ein Versuch übrig, den Proudhon mit seinem Namen gedeckt hatte: nämlich der unentgeltliche Kredit. Er sollte keinen besseren Erfolg haben.

§ 3. Die Theorie der Tauschbank.

Die Revolution von 1848 kam Proudhon nicht überraschend. Seiner Meinung nach aber kam sie zu früh. Er sah sehr wohl, daß das Hauptproblem, das sie zu lösen hatte, eher ein wirtschaftliches, als ein politisches war. Er verhehlte sich aber nicht, daß die Erziehung der Massen noch nicht weit genug fortgeschritten war, um eine friedliche Lösung zu ermöglichen. Denn es ist eine friedliche

Lösung, die Proudhon, der hierin mit allen französischen Sozialisten seiner Zeit übereinstimmt, für die soziale Frage erträumt[1]. Er nennt an einer Stelle die Februarrevolution „ein zu früh geborenes Kind“[2]; und in einem ergreifenden Aufsatz, der in der Zeitung Le Peuple erschien, gibt er der tiefen Sorge Ausdruck, die ihn erfüllt, als er die Revolution näher und näher kommen sieht und sich bewußt wird, daß niemand vorhanden ist, der „den Schlüssel oder die Kenntnisse“ besitzt, um sie zu einem guten Ende zu führen:

„Wie sollten mir nicht die Tränen gekommen sein, wenn ich der armen Arbeiter gedachte, die ich im voraus der Arbeitslosigkeit und jahrelangem Elend überliefert sah, jener Arbeiter, deren Verteidigung ich mein Leben geweiht habe, und denen ich nun in keiner Weise helfen konnte. Wie sollte ich nicht geweint haben, wenn ich an das Bürgertum dachte, das ich ruiniert sah, dem Bankerott ausgeliefert, gegen das Proletariat aufgehetzt, an das Bürgertum, gegen das der Antagonismus der Ideen und die Fatalität der Umstände mich zu kämpfen zwingen sollten, während ich mehr als irgendein anderer bereit war, es zu beklagen. Schon vor der Geburt der Republik trauerte ich um sie, und die Last ihrer Schuld drückte mich nieder . . . Diese Revolution, die in der öffentlichen Ordnung ausbrechen sollte, war der Ausgangspunkt einer sozialen Revolution, deren Wesen allen verborgen blieb[3].“

Sobald aber die Revolution ausgebrochen war, findet Proudhon daß ihm nicht das Recht zustehe, zurückzubleiben. Schärfer als irgendein anderer hatte er die bestehende Ordnung kritisiert. Sein Ehrgefühl zwang ihn dazu, an der Lösung der praktischen Fragen, die so plötzlich auftraten, mitzuarbeiten. Er wirft sich als Schriftsteller in den Streit. Bis dahin hatte er sich begnügt, in allgemeinen Ausdrücken auszuführen, in welcher Richtung er einen Ausweg zu sehen glaubte. Jetzt handelte es sich darum, die Reform praktisch zu gestalten und ihre genauen Richtlinien festzulegen. So erfand er die Tauschbank.

[1] „Es ist selbstverständlich und es sollte nicht nötig sein, hierauf besonders hinzuweisen, daß diese Reform die Abschaffung des Eigentums durchaus fiskalisch zu bleiben hat und ohne Gewaltmaßregeln, ohne Beraubung, ohne Besitzwegnahme und auf Grund einer vorher fälligen Entschädigung zu geschehen hat.“ Résumé de la question sociale, S. 27).

[2] Solution du problème social, S. 32. Bd. VI der Œuvres complètes.

[3] Œuvres, Bd. XVIII, S. 6–7. Siehe auch den Brief vom 25. Februar 1848 (Briefwechsel, Bd. II, S. 280). „Sicherlich wird der Fortschritt Frankreichs durch die Republik oder auf andere Weise durchgeführt werden, was auch immer eintreten möge. Doch hätte er sich ebenso gut mit der abgesetzten Regierung, so wie sie war, durchführen lassen und würde viel weniger gekostet haben.“ Dieser Gedanke hat ihn aber nicht daran gehindert, auf die Barrikaden zu eilen.

Proudhon hat der Tauschbank zahlreiche Darstellungen [1]) in Broschüren, Zeitschriften und Büchern gewidmet. Seine Ausführungen stimmen nicht immer miteinander überein. Es ist daher schwierig, seine Gedanken genau zu bestimmen, und das erklärt auch, weshalb man ihn oft falsch verstanden hat. Versuchen wir jedoch, seine Ideen zusammenzufassen; späterhin werden wir sie einer Kritik unterwerfen, indem wir sie mit analogen Vorschlägen vergleichen die vor und nach ihm aufgestellt wurden, und auf diese Weise werden wir dazu gelangen, ihren originellen Charakter besser hervortreten zu lassen.

Das ganze Projekt beruht auf folgenden grundlegenden Gedanken: unter allen Formen des Kapitals, die ihrem Besitzer unter dem Namen Zinsen, Pacht, Diskont usw. ein Herrenrecht [2]) an dem Erzeugnisse des Arbeiters einräumen, ist das wichtigste das Geld, — denn schließlich bieten sich auf dem Markte alle Kapitalien unter der Form von Geld an [3]). Wenn es daher gelingt, das „Herrenrecht" unter dieser universellen Kapitalform zu unterdrücken, mit anderen Worten, wenn das Geld umsonst verliehen wird, so würde das Herrenrecht sofort auch für alle anderen Kapitalien verschwinden.

Nehmen wir an, daß ich auf Grund irgendeiner Organisation imstande sei, mir ohne Zinsen das zum Ankauf eines Stückes Land, einer Maschine oder eines Gebäudes, die ich für mein Gewerbe benötige, notwendige Geld zu verschaffen, — so würde ich mich beeilen, diese Kapitalien zu erwerben, anstatt sie zu mieten, wie ich es heute tun muß, indem ich Zinsen oder Miete dafür zahle. Indem

[1]) Schon am 31. März 1848 legt er in einer Broschüre, Organisation du crédit et de la circulation ihre Grundgedanken und Hauptcharakterzüge dar. Im Monat April nimmt er sein Projekt in Aufsätzen, die er in der Zeitung Représentant du Peuple veröffentlichte, wieder auf, und die seitdem unter dem Titel: Résumé de la question sociale von Darimon wieder herausgegeben worden sind. Dieses Projekt unterscheidet sich etwas von den Statuten der Banque du Peuple, die im VI. Band der Œuvres complètes enthalten sind, obgleich die Leitgedanken sich decken. Im Februar und März 1849 hat Proudhon nochmals die Darlegung dieser Grundsätze in der Zeitung Le Peuple aufgenommen (diese Aufsätze sind ebenfalls in den Œuvres complètes enthalten), während er sich bemühte, die Banque du Peuple zu gründen. Später hat er sie in seiner berühmten Auseinandersetzung mit Bastiat verteidigt (die in Wirklichkeit nicht besonders belehrend ist). Sie ging in den Spalten der Zeitung Voix du Peuple vom Oktober 1849—1850 vor sich und kam 1850 als Buch unter dem Titel Intérêt et Principal; Discussion entre M. Proudhon et M. Bastiat sur l'intérêt des capitaux in Paris heraus. — Weiterhin ist Proudhon oft auf diese Idee in seinen spätereren Werken zurückgekommen, unter anderen in La Justice dans la Révolution, etc., Bd. I, S. 289ff., und in der Idée générale de la Révolution au XIXe siècle, S. 197ff.

[2]) Siehe oben, S. 330 Anm. 2.

[3]) Siehe: Solution du problème social, S. 178—179.

auf diese Weise die Abschaffung der Geldzinsen dem Arbeiter gestattet, sofort und umsonst all die nötigen Kapitalien zu erwerben, anstatt sie zu mieten, verhindert sie gleichzeitig alle Kapitalbesitzer, ein Einkommen ohne Arbeit zu erheben. Das Eigentum würde daher auf den Besitz beschränkt bleiben. Da der Arbeiter den vollen Ertrag seiner Arbeit erhalten würde, ohne ihn mit jemand anderem teilen zu müssen, so wäre auch die Reziprozität im Austausch erreicht. Die wirtschaftliche Gerechtigkeit wäre endlich verwirklicht.

Zweifellos, wird man sagen, ist das richtig. Wie soll man sich aber das nötige Geld ohne Zinszahlungen beschaffen? Das ist der springende Punkt!

Man überlege, antwortet Proudhon, was das Geld ist! Ist es etwas anderes als ein Tauschbon, dessen einzige Bestimmung die Erleichterung des Güterumlaufs ist? Hier betrachtet Proudhon plötzlich das Geld, das ihm bis dahin als das wirkliche und einzige Kapital erschienen ist, nur mehr als ein Umlaufsmittel. „Das Geld an und für sich ist mir nichts nütze. Ich nehme es nur, um es auszugeben, ich verbrauche und bewirtschafte es nicht“ [1]. Es ist nur ein Umlaufsmittel, und der Zins, den ich dafür zahle, entlohnt gerade diese Umlaufsfunktion [2]. Würde nun ein Papier diese Funktion nicht ebenso gut und billiger erfüllen? Heute leihen die Banken den Besitzern von Handelseffekten das Bargeld, das sie benötigen, oder Banknoten, die ständig gegen Bargeld einwechselbar sind. Für diesen Dienst lassen sie sich einen Diskont zahlen, der dazu bestimmt ist, die Aktionäre, die das Kapital geliefert haben, zu entlohnen. Gründen wir daher eine Bank ohne Kapital, die, wie die Banque de France die Handelseffekten mit Noten diskontiert, und zwar „Umlaufbons“ oder „Tauschbons“, welche Noten aber *nicht in Bargeld umwechselbar* sind, die folglich fast nichts kosten, da kein Garantiekapital entlohnt zu werden braucht. Diese Bank ohne Geldkapital würde daher zu einem bedeutend geringeren Preise dieselben Dienste leisten, wie die Banque de France.

Damit diese Noten in den Umlauf gebracht werden können, genügt es, daß alle Kunden der neuen Bank sich verpflichten, sie als Zahlung für ihre Waren anzunehmen. Der Besitzer würde daher imstande sein, sie auszutauschen, — ebenso wie bares Geld. Auf der anderen Seite riskieren die Kunden der Bank nichts, wenn sie sie annehmen, denn die Statuten stipulieren das die Bank dis-

[1]) **Intérêt et Principal**, S. 112.

[2]) „Daher ist das Geld, das überall als Zusatzkapital, als Umlaufsmittel, als Garantieinstrument dazwischentritt, gerade das, was zu bezahlen ist; es handelt sich gerade darum, den Dienst, den es leistet, zu entlohnen.“ (**Intérêt et Principal**, S. 113).

kontiert niemals etwas anderes als Effekten, die gelieferte Waren oder Waren, für die ein Kaufauftrag vorliegt, vorstellen. Die „Umlaufbons" würden daher niemals die Bedürfnisse des Handels überschreiten; sie werden stets eine Ware vorstellen, die nicht nur erzeugt, sondern auch schon verkauft (wenn auch noch nicht bezahlt) ist [1]). Die Bank tut also nichts anderes als jede andere Diskontierungsbank, die dem Verkäufer einer Ware eine Summe vorstreckt, die sie späterhin vom Käufer wieder erhält. Die Kaufleute und Industriellen sollen aber auf diese Weise nicht nur das Umlaufskapital ohne Zinsen erhalten, sondern auch die zur Gründung neuer Unternehmungen notwendigen Mittel unter der Form von (natürlich zinslosen) Darlehen, die ihnen gestatten, die Arbeitsinstrumente, die sie nötig haben, zu kaufen, anstatt sie zu mieten [2]).

Die Folgen einer derartigen Reform sind unberechenbar! Nicht nur würde sich die Verschmelzung der Klassen verwirklichen, denn da Kapitalien allen umsonst erreichbar wären [3]), würde es nur noch Arbeiter geben, die ihre Produkte zum Kostenpreise austauschen [4]). Überdies würde auch noch die Regierung selbst unnötig werden. Eine Regierung ist nämlich nur notwendig, solange als es Unterdrücker und Unterdrückte, Starke und Schwache gibt. Sie existiert nur, „um den gegenseitigen Kampf durch eine allgemeine Unterdrückung zu beendigen" [5]). Mit dem Tag aber, an dem im

[1]) Vgl. Résumé de la question sociale, S. 39.

[2]) Die Vorschüsse werden übrigens unter der Form einer Diskontierung geleistet. Der Unternehmer, der ein Geschäft machen will, „wird sich an den Verbrauch wenden, um Aufträge zu erhalten; auf Grund und infolge des Kredites dieser Aufträge wird er dann an die Erzeuger der Rohstoffe, Instrumente oder Dienste, deren er bedarf, herantreten, wird deren Lieferung erhalten und sie durch Handelswechsel bezahlen, die von der Bank, unter den üblichen Vorsichtsmaßregeln, in Banknoten (d. h. in Umlaufbons) verwandelt werden". „Auf diese Weise ist der Verbraucher der wirkliche Geldgeber: zwischen ihm und dem neuen Unternehmer ist das Zwischenglied des Geldmannes nicht mehr notwendig" (Organisation du crédit, S. 123, Bd. VI, der Œuvres complètes). Wie man sieht, ist die Hauptfunktion der Bank Proudhon's die Diskontierung von Wechseln. Daher haben wir auch unsere Kritik auf diese Operation beschränkt.

[3]) „Die Bourgeoisie und das Proletariat in eine Mittelklasse zusammenschweißen, die Klasse, die von ihrem Einkommen lebt, und die, die von ihrem Lohn lebt, in eine Klasse, die in Wirklichkeit weder Einkommen noch Lohn bezieht, aber die erfindet, die unternehmungslustig ist, die Werte schafft, die erzeugt, die austauscht, die allein das Wirtschaftsleben der Gesellschaft ausmacht, und die in Wahrheit das Land vorstellt: das ist, wie wir gesagt haben, die wirkliche Februarfrage." (Révolution démontrée par le Coup d'Etat, S. 135.)

[4]) „Die Reziprozität . . . beruht darin, daß die Austauschenden einer dem anderen und unwiderruflich ihre Erzeugnisse zum Kostenpreis garantieren" (Idée générale de la Révolution, S. 97—98).

[5]) „Die Verfassung des Staates setzt voraus, soweit sein Zweck in Betracht kommt, daß der Antagonismus oder Kriegszustand die wesentliche und unwandel-

Güteraustausch Gerechtigkeit garantiert ist, wo freie Kontrakte zu seiner Sicherstellung genügen, gibt es nur noch Gleichgestellte, von denen ein jeder die gleichen Vorteile genießt. Die Quellen der Streitigkeiten verschwinden. „Sobald Kapital und Arbeit einmal identisch geworden sind, besteht die Gesellschaft aus eigener Kraft und braucht weiter keine Regierung." Das Regierungssystem ist mit dem wirtschaftlichen System „verschmolzen", in ihm „untergetaucht". Das ist die An-archie, die Nicht-Regierung[1]).

So der Vorschlag Proudhon's und seine Konsequenzen. Um seine Tragweite zu verstehen, müssen wir uns fragen: 1. Ob der Ersatz der auf Sicht gegen Bargeld zahlbaren Banknoten durch Tauschbons praktisch möglich ist: — und 2. in der Annahme, daß dieser Ersatz möglich sei, würde er die Folgen haben, die sein Urheber davon erwartet?

1. Proudhon stellt sein System als ein einfaches Mittel, den Wechsel zu verallgemeinern, hin[2]). Das ist richtig. Die Tausch-

bare Bedingung des Menschengeschlechts ist, eine Bedingung, die zwischen Starken und Schwachen die Einmischung einer zwingenden Gewalt nötig macht, um die Kämpfe durch allgemeine Unterdrückung zu beenden" (Voix du Peuple, 3. Dezember 1849. Œuvres, Bd. XIX, S. 23.) Doch „in einer fast ohne ihr Wissen durch die Entwicklung des Wirtschaftslebens umgeformten Gesellschaft gibt es weder Starke noch Schwache, sondern nur Arbeitende, deren Fähigkeiten und Mittel ständig das Bestreben zeigen, sich auf Grund der industriellen Solidarität und des garantierten Umlaufs auszugleichen" (ebenda, S. 18).

[1]) „Wir sind daher, was wir schon mehr als einmal erklärt haben, Anarchisten. Die Anarchie ist die Existenzbedingung erwachsener Gesellschaften, wie die Hierarchie die primitiver Gesellschaften ist: in den menschlichen Gemeinwesen geht der Fortschritt unaufhörlich vor sich, und zwar von der Hierarchie zur Anarchie" (ebenda, S. 9). Und etwas weiter in der Idée générale de la Révolution, S. 196 bezeichnete er als Ziel der Revolution „eine Verfassung des Eigentums zu geben" und „das politische oder Regierungssystem in der Wirtschaftsordnung aufzulösen, zu versenken und zum Verschwinden zu bringen, indem eins nach dem anderen der Räder im Räderwerk dieses großen Mechanismus, der Regierung oder Staat heißt, verringert, vereinfacht und dezentralisiert wird." Proudhon hat diesen Gedanken Saint-Simon entlehnt, was er in der Idée générale de la Révolution (S. 136 ff.) zugibt. Diese Auffassung einer industriellen Gesellschaft, die die politische Regierung überflüssig macht, oder sie doch auf ein Minimum beschränkt, ist selbst nur eine Entwicklung, oder wenn man will, eine Vergröberung des wirtschaftlichen Liberalismus J.-B. Say's. — Die Bestätigung, daß er Anarchist ist, findet sich schon in dem Mémoire sur la propriété (1. Ausg. S. 229). „Wer sind Sie denn? — Ich bin Anarchist. — Ah! Ich verstehe: Sie wollen satirisch sein; das richtet sich gegen die Regierung! — Durchaus nicht! Ich sage Ihnen damit mein Glaubensbekenntnis, das ich mir ernsthaft und reiflich überlegt habe: wenn ich auch in jeder Weise ein Freund der Ordnung bin, so bin ich doch in der vollen Bedeutung des Wortes Anarchist."

[2]) „Die ganze Frage des Umlaufs liegt in der Verallgemeinerung des Wechsels, d. h. darin, ihn zu einem auf den Inhaber lautenden Wertpapier zu machen, das beständig ausgetauscht werden kann und auf Sicht rückzahlbar ist, aber nur gegen Waren oder Dienste" (Organisation du crédit, Œuvres, Bd. VI, S. 113—114).

bank setzt ihre Unterschrift an Stelle der des Kundenwechsels, den sie diskontiert. Auch heute tut der Aussteller einer Banknote nichts anderes. An die Stelle des Wechsels, den die Banque de France kauft, und der nur einen beschränkten Kredit genießt, setzt die Banque de France Banknoten, die ihre überall anerkannte Unterschrift tragen und einen fast unbegrenzten Kredit genießen. Worin unterscheidet sich nun der Umlaufbon Proudhon's von der Banknote? Einfach dadurch, daß die Bank zu ihrer Unterschrift das Versprechen einer Einlösung in Metallgeld fügt, d. h. in einer allgemein angenommenen und nachgefragten Ware, während Proudhon die Unterschrift der Tauschbank durch keine andere besondere Verpflichtung dieser Art ergänzt, sondern einzig dadurch, daß alle ihre Kunden sie an Zahlungsstatt annehmen.

Theoretisch mag dieser Unterschied unbedeutend erscheinen, da in beiden Fällen die Zahlungsfähigkeit der Aussteller des Kundenwechsels die wirkliche Garantie der Banknote, wie des Tauschbons ist. Praktisch ist der Unterschied aber außerordentlich groß! Die Sicherheit, die Banknote gegen Bargeld umtauschen zu können, gibt ihr die große Kraft ihrer Verbreitung, und auf Grund dieser Sicherheit wird sie von der großen Menge Unbekannter angenommen, die sie einzig infolge des Vertrauens, das ihnen die Bank einflößt, annehmen. Sie brauchen sich nur um die Zahlungsfähigkeit der Bank zu kümmern. Ein „Umlaufbon", abgesehen davon, daß er nur ein Anrecht auf gewisse Waren (wie sie die Kunden der Tauschbank herstellen) gibt, setzt aber voraus, daß der Besitzer Vertrauen in die Gesamtheit der Kunden hat, ein Vertrauen, dessen wirkliche Begründung er nur schwer mit Sicherheit nachprüfen kann. Ein derartiger Bon wird daher nur unter den Kunden der Bank umlaufen, anstatt wie die jetzige Banknote das ganze Publikum zu umfassen. Aber auch die Kunden der Tauschbank können ihre Verpflichtungen nur dann einhalten, wenn diese Bank nur Wechsel erster Sicherheit diskontiert und niemals am Verfalltage eine Zahlungsverweigerung erleidet. Denn sonst würden die Umlaufbons, anstatt regelmäßig zur Bank zurückzukehren, im Umlauf bleiben. Sollte eine irgendwie bedeutende Krisis auftreten, und viele der Anhänger der Bank in Zahlungsschwierigkeiten geraten, so würde die Summe des Nennwertes der Umlaufbons sehr schnell den Wert der Waren, die sie vorstellen, übersteigen. Die Bons würden sofort an Wert verlieren, und die Kunden selbst würden sich weigern, sie an Zahlungsstatt anzunehmen.

Man kann sich daher sehr wohl die Möglichkeit eines Umlaufs dieser Bons vorstellen, — aber dieser Umlauf würde stets nur auf einen kleinen Kreis beschränkt bleiben, und als erste unvermeidliche

Bedingung die fast vollständige Zahlungsfähigkeit der Kunden voraussetzen.

2. Nehmen wir aber an, daß diese praktische Bedingung erfüllt sei, und daß diese Bons im Umlauf wären: würde der „Zins" deshalb verschwunden sein? In keiner Weise, und hierin liegt der Grundirrtum des Gedankens.

Weshalb erhebt die Banque de France einen Diskont? Einfach deshalb, behauptet Proudhon, weil sie Bargeld an Stelle von Wechseln gibt, so daß das „Herrenrecht, das man Diskont nennt" [1], da es nur von dem Gebrauch von Metallgeld herrührt, mit seiner Abschaffung verschwinden müßte. — Das ist ein Irrtum. Wenn die Bank sich einen Diskont zahlen läßt, so beruht das darauf, daß sie *heute* eine sofort verwertbare Ware liefert gegen den Wert eines Wechsels, der erst in einigen Monaten realisierbar ist. Sie gibt daher eine Wirklichkeit in Tausch gegen ein Versprechen, ein schon jetzt verfügbares Gut in Tausch gegen ein erst später verfügbares. Was die Bank erhebt, ist der Unterschied zwischen dem Wert des Wechsels am Tage, an dem sie ihn diskontiert, und seinem Wert am Tage des Verfalls, ein Unterschied, der nicht von dem Willen der Bank, oder von dieser oder jener Geldart abhängt, sondern in der Natur der Sache liegt. Proudhon kann tun, was er will, der Terminhandel und der Verkauf gegen bar sind und bleiben zwei ganz verschiedene Vorgänge [2], solange als der tatsächliche gegenwärtige Besitz eines Gutes für vorteilhafter betrachtet wird, als sein späterer Besitz.

Dieser Unterschied würde auch bei der Tauschbank sehr bald wieder zutage treten, und zwar auf folgende Weise. Alle „Umlaufbons" stellen Waren vor, die für einen späteren Zeitpunkt verkauft sind. Wenn die Bank darauf verzichtet, einen Diskont zu erheben, so berührt das nicht den Vorteil, den die Kaufleute daran haben würden, in bar bezahlt zu werden. Um diesen Vorteil zu behalten, werden sie ihren Käufern, die in bar bezahlen, d. h. den Käufern, die sie entweder in Waren, oder in *Edelmetallen* (die doch ebenfalls nur Waren sind), bezahlen, einen geringen Rabatt auf die in Papiergeld ausgedrückten Preise gewähren. So würden sich sehr

[1] **Organisation du crédit**, Œuvres, Bd. VI, S. 113—114.

[2] Proudhon erklärt beständig, daß seine Reform darin bestehe, den Verkauf auf Kredit in einen Verkauf gegen bar zu verwandeln. Ebenso gut kann man aber sagen, daß man von jetzt ab, weiß mit schwarz, und schwarz mit weiß bezeichnen wird. Weit entfernt die Reziprozität im Austausch zu verwirklichen, räumt man dem Borger einen Vorteil ein. „Kredit geben, bedeutet austauschen" sagt Proudhon noch. Ganz recht, aber gerade der Diskont stellt in dieser besonderen Austauschoperation, die man Kredit nennt, die Gleichheit der Werte her.

schnell zwei Reihen von Preisen ergeben: eine in Papiergeld für die Verkäufe auf Zeit, und eine für Metallgeld für die Verkäufe gegen bar. Die ersteren werden höher als die zweiten sein, und der Unterschied, den die Tauschbank zu erheben ablehnt, würde von den Verkäufern selbst erhoben werden. Der Geldzins würde daher wieder in Erscheinung treten, aber unter einer neuen Form.

Hierauf würde Proudhon vielleicht erwiedern, daß die Anhänger der Tauschbank infolge ihrer Zustimmung zu den Statuten sich verpflichtet haben, von jedem derartigen Agio abzusehen. Dann aber, selbst wenn sie ihrem Versprechen treu bleiben, folgt die Abschaffung des Diskonts oder der Zinsen nicht aus der Organisation der Tauschbank, sondern aus dem freien Willen der Kunden. Es würde dies einfach auf die Abschaffung des Zinses auf Grund gegenseitigen Übereinkommens hinauslaufen, — eine ausschließlich moralische Reform, für die aber jeder Bankmechanismus entbehrlich ist und die sich vielleicht nur etwas langsam durchsetzen würde!

Die Tauschbank wird daher den Diskont nicht abschaffen, und folglich auch nicht das „Herrenrecht" im allgemeinen — womit die anderen Folgerungen Proudhon's von selbst hinfällig werden.

Sein theoretischer Fehler beruht darauf, daß er das Geld bald als Kapital par excellence betrachtet und bald nur als einfaches Tauschmittel ohne wirklichen Eigenwert. Er vergißt, daß das Geld nicht nur als Tauschmittel begehrt wird, sondern auch als Mittel zur Anhäufung von Schätzen und Ersparnissen, als Wertreserve; und daß die Umlaufbons es wohl in jener einen Funktion, aber durchaus nicht in allen ersetzen können. Man kann die Umlaufsmittel nach Belieben vermehren, aber nicht das Kapital. Wenn Proudhon das Geld durch Bons ersetzt, so erhöht er das in der Gesellschaft vorhandene Kapital, von dem das Geld einen Teil darstellt, nicht um einen Pfennig. Und weiterhin vermindert er um nichts die Überlegenheit des Wertes der gegenwärtigen gegenüber den zukünftigen Gütern, — eine Überlegenheit, auf der die Höhe der Zinsen beruht. Die Vermehrung der Umlaufbons ohne gleichzeitige Vermehrung des sozialen Kapitals hat keine andere Wirkung, als alle Preise zum Steigen zu bringen, die des Bodens, der Häuser und der Maschinen ebenso, wie die der Verbrauchsgegenstände. Da die Kapitalien nicht zahlreicher als früher sein werden, werden sie wie früher vermietet werden, aber die Pachtsummen und Mieten unterliegen der Wirkung der allgemeinen Preissteigerung, — und werden daher ebenfalls höher werden . . . ein eigentümlicher Erfolg einer Reform, die den Zins gerade abschaffen sollte; Proudhon legt der Herrschaft des Goldes zuerst eine übertriebene Bedeutung bei und nimmt dann die Formel J.-B. Say's zu wörtlich: „Produkte kaufen sich mit Produkten",

eine Formel, von der sich J.-B. Say selbst hatte blenden lassen, und es ist interessant zu sehen, wie die Tauschbank der logische, wenn auch paradoxe Schluß ist, zu dem die von Adam Smith und den Physiokraten gegen die merkantilistischen Ideen über das Geld begonnene Reaktion führte.

Muß man nun sagen, daß der Gedanke Proudhon's jeder wahren Grundlage entbehrt? Nach unserer Ansicht nicht. Unter der falschen Idee des unentgeltlichen Kredites kann man die richtige Idee des gegenseitigen Kredites entdecken. Die Banque de France ist eine Gesellschaft von Kapitalisten, der das Publikum Kredit gibt, indem es ihre Banknoten annimmt, und die ihrerseits wieder dem gleichen Publikum Kredit einräumt. Die Garantie der Banknoten — das hat Proudhon bewunderungswürdig klar gesehen — liegt in Wirklichkeit in den Händen des Publikums: es sind die Unterzeichner der Handelswechsel, ohne deren Zahlungsfähigkeit die Bank ihre Vorschüsse nicht wieder erhalten würde, auf denen die ganze Sicherheit der Banknote beruht. Das Kapital der Aktionäre ist nur eine Zusatzgarantie; und wie schon der Schatzminister Napoleons des Ersten, Graf Mollien, sagte, eine Emissionsbank kann theoretisch ohne jedes Kapital operieren. Das Publikum leiht sich selbst Geld mit der Bank als Vermittler. Aber warum sollte es sich nicht ohne diesen Vermittler behelfen? Warum sollte es nicht den Kreditunternehmer ausschalten, wie es den industriellen Unternehmer oder den Kaufmann in den Produktions- und Konsumgenossenschaften ausschaltet? Zweifelsohne würde deshalb der Diskont nicht verschwinden, aber sein Betrag würde für alle Entleiher um die Summe vermindert werden, die sie als Verleiher gewinnen. Es ist das das Prinzip der Kreditgesellschaften auf Gegenseitigkeit, bei denen das Anfangskapital fast vollständig durch die Haftpflicht der Genossen, zuweilen auch durch die unbeschränkte Haftpflicht, ersetzt wird. Später scheint Proudhon seine erste Auffassung auf diese Idee beschränkt zu haben [1].

So hat Proudhon die Kreditgenossenschaft gestreift, wie er in anderen Teilen seines Werkes andere Formen der Kooperation ge-

[1] In der Idée générale de la Révolution au XIXe siècle S. 198ff.: „Die französischen Bürger haben das Recht, sich untereinander zu verständigen und, wenn nötig, sich zusammen zu tun, um Bäckereien, Fleischereien, Materialwarengeschäfte usw. zu gründen, die ihnen den Verlauf und den Austausch zu billigem Preis und in guter Qualität von Brot, Fleisch und allen Verbrauchsgegenständen sichern, die ihnen die im Handel herrschende Anarchie heute mit falschem Gewicht, unter falscher Bezeichnung und zu exorbitantem Preise liefert . . . Mit demselben Recht haben die genannten Bürger das Recht, für ihren gemeinsamen Vorteil eine Bank zu gründen, mit einem Kapital, wie es ihnen gut dünkt, und dem Zwecke zu billigem Preis das Bargeld zu liefern, das sie für ihre Geschäfte brauchen."

streift hat, — ohne daß er übrigens für jene eine besonders lebhafte Sympathie gehabt hätte [1]).

Weiterhin liegt in seinem ganzen Systeme außer der wahren Auffassung des Gegenseitigkeitskredites eine tiefer schürfende Idee, die es vorteilhaft von allen Formen des autoritären Sozialismus, die vor oder nach ihm aufgekommen sind, unterscheidet: es ist dies das tiefe Verständnis für die zwingende Notwendigkeit der individuellen Freiheit als Triebkraft der wirtschaftlichen Tätigkeit in den Gesellschaften, die auf der Industrie beruhen. Besser als irgendeiner seiner Vorgänger hat er begriffen, daß die ökonomische Freiheit eine endgültige Erwerbung der modernen Gesellschaft sei, und daß jede wirkliche Reform auf dieser Freiheit sich aufbauen müsse; niemand hat besser als er die Macht der selbsttätigen „wirtschaftlichen Kräfte" verstanden, deren verderbliche Wirkung er wohl gesehen hat, aber in denen er gleichzeitig, wie schon A. Smith es getan hatte, den stärksten Hebel des Fortschrittes erkannte. Seine leidenschaftliche Sorge um Gerechtigkeit erklärt seinen Haß gegen das Eigentum, aber sein eifersüchtiges Streben nach Freiheit rief seine Feindschaft gegen den Sozialismus hervor. Sie hat ihn dazu geführt, mehr zu zerstören als aufzubauen, trotz seiner berühmten Formel: Destruam et aedificabo. Aber dieser Liberalismus beruhte auf einem sicheren Gefühl für die wirtschaftlichen Wirklichkeiten, und die soziale Frage stellt sich auch heute noch in keiner anderen Form als derjenigen, in der sie sich Proudhon stellte: Die Gerechtigkeit in der Freiheit zu verwirklichen.

Das Projekt der Tauschbank Proudhon's darf nicht mit ähnlichen Plänen, die vor oder nach ihm aufgekommen sind, verwechselt werden. Alle diese Pläne haben gemeinsam, daß sie in einer Reform des Tausches eine Hilfe gegen die sozialen Ungleichheiten suchen, — aber, hiervon abgesehen, ist die Analogie meistens nur äußerlich, und wie wir sehen werden, sind die wirtschaftlichen Ideen, auf denen sie sich aufbauen, recht verschieden.

1. Man hat das Projekt Proudhon's oft mit dem System der „Arbeitbons" in Verbindung gebracht, das Robert Owen einzuführen versuchte, oder wie der Engländer Bray es in seinem „Labour's

[1]) „Man tut sich noch aus Gründen der Wirtschaftlichkeit des Verbrauchs zusammen, um den Nachteilen des Kleinhandels zu entgehen. Dieses Mittel rät Rossi den Hausfrauen in kleinen Haushalten, denen ihre Mittel nicht gestatten, im großen einzukaufen. Diese Art von Assoziation . . . zeugt aber gegen das Prinzip. Man gebe dem Produzenten durch den Austausch seiner Produkte die Möglichkeit, sich im großen zu versorgen, oder, was auf dasselbe hinausläuft, den Kleinhandel unter Bedingungen zu organisieren, die ihm ungefähr die gleichen Vorteile lassen, wie der Verkauf im großen, und die Assoziation wird überflüssig." Idée générale de la Révolution, S. 92.

wrong's and labour's remedy" betitelten Werk 1839 vorschlug[1], und wie es Rodbertus später empfehlen sollte. Jedoch haben die „Umlaufbons" Proudhon's fast nichts mit den „Arbeitbons" gemein, die von diesen verschiedenen Schriftstellern ausgedacht worden sind. Die „Umlaufbons" vertreten (d. h. sind gedeckt durch) Kundenwechsel, die ihrerseits auf Grund privater Geschäfte ausgegeben waren. Der Warenpreis wird in voller Freiheit zwischen dem Käufer und dem Verkäufer festgesetzt, und durchaus nicht in Arbeitszeit bewertet, wie dies in dem System der „Arbeitbons" geschieht. Allerdings läuft vermutlich das schließliche Resultat auf dasselbe hinaus: Proudhon hofft, daß der Warenpreis, der nicht länger durch den Zinsfuß erhöht wird, zum Schluß auf den Arbeitskostenpreis sinken wird. Einesteils aber wird dieses Resultat indirekt und nicht sofort erreicht, und andererseits ist der wirtschaftliche Irrtum, der den besprochenen Vorschlägen zugrunde liegt, nicht derselbe wie der, in dem Proudhon verfallen ist. Sein Fehler liegt darin, daß er in dem Metallgeld nur ein Umlaufsmittel sieht und vergißt, daß es selbst eine Ware vorstellt. Der Irrtum Owen's, Bray's und Rodbertus' besteht darin, in dem Preis der Gegenstände schon heute nur einen Ausdruck der in ihnen enthaltenen Arbeit zu sehen: ein Gedanke, der, wie wir wissen, Proudhon fern liegt.

2. Man hat die Bank Proudhon's noch mit anderen sehr verschiedenen Tauschbanken verwechselt, deren Idee kurz vor ihm aufgekommen war, und die zu zahlreichen praktischen Verwirklichungen Anlaß gaben. Diese Banken beabsichtigten nicht, die Zinsen abzuschaffen, sondern die Verbraucher und Produzenten einander näher zu bringen, indem sie selbst einkauften, alle ihnen angebotenen Waren in gegenseitigem Übereinkommen bewerteten und mit Tauschbons bezahlten. Die Käufer würden ihrerseits zu der Bank kommen, um die ihnen notwendigen Gegenstände zu erwerben, die sie mit Tauschbons bezahlen. Ein gewisser Fulcrand Mazel[2] hat einen

[1]) Ein von Marx 1847 in seinem Buche: Misère de la Philosophie untersuchtes und kritisiertes System (Ausg. Giard & Brière, 1896, S. 92 ff.). Eine neuere und vollständigere Darlegung findet sich in der Einführung, die Prof. Foxwell der englischen Übersetzung des Buches von A. Menger: Das Recht auf den vollen Arbeitsertrag (The right to the whole produce of labour, London 1899) vorausschickt (S. LXV ff.).

[2]) Mazel hat seine Gedanken in einer Reihe von Broschüren dargelegt, die, in einem äußerst schwülstigen Stil geschrieben, wirklich nicht das geringste Interesse für die Nationalökonomie haben. 1838 wurde in Marseille eine andere Bank, die banque Bonnard gegründet, die sich später in Paris etablierte. Die Prinzipien, die ihr zugrunde lagen, waren ungefähr dieselben, wenn auch praktischer; sie besteht heute noch. Proudhon spricht von ihr in der Capacité politique des classes ouvrières; Courcelle-Seneuil lobt sie außerordentlich in seinem Traité des

Versuch dieser Art im Jahre 1829 gemacht. In diesem Falle war die Bank nur eine Niederlage, die dem Produzenten das Auffinden von Absatzgebieten erleichtern sollte. Ein derartiges System leidet an dem Mangel, daß der Wert der in Zahlung gegebenen Bons notwendigerweise mit den Preisschwankungen steigen oder fallen muß, die in der Zeit zwischen der Zahlung durch die Bank und dem Ankauf durch den Verbraucher eintreten. Proudhon jedoch will gerade, daß die Bank nur die Effekten diskontiert, die schon geliefert oder gekaufte Waren vorstellen. Sie soll nur den schon versprochenen Preis vorstrecken, aber nicht sich mit dem Absatz der Waren befassen. Die Entwertung kann also nur von der später sich herausstellenden Zahlungsunfähigkeit des Käufers kommen und nicht von dem Sinken des Preises, das einer Verminderung in der Nachfrage nach den Produkten folgt. Proudhon selbst hat übrigens jede Verbindung mit dem Projekt Mazel's abgelehnt[1]).

Banques, wie auch in einem, im April 1853 im Journal des Économistes erschienenen Aufsatz. Ihr Betrieb ist in drei Broschüren, die sich in der Bibliothèque Nationale befinden, klargelegt: die eine ist eine Liste des articles disponibles à la Banque, die beiden anderen behandeln den Mechanismus der genannten Bank. Darimon (ein Schüler Proudhon's) hat die Beschreibung einer großen Anzahl ähnlicher Banken, die während dieser Periode gegründet wurden, in seinem Werk De la réforme des banques (Paris, Guillaumin, 1856) gegeben. Viele dieser Systeme sind vor kurzem von Aucuy in seinem Systèmes socialistes d'échange (Paris 1907) besprochen und dargelegt worden. Wir stimmen jedoch mit den Ausführungen dieses Schriftstellers in verschiedenen Punkten nicht überein.

Die Bank Bonnard unterschied sich von allen anderen Systemen darin, daß der Kunde der Bank, — anstatt ihr eine Ware (deren Verkauf stets unsicher ist) zu bringen, und dafür den Preis in Papierbons zu erhalten, — im Gegenteil von der Bank sogleich eine nützliche Ware erhielt, und dafür einen Wechsel unterschrieb, mit dem er sich verpflichtete, ein Erzeugnis seiner Fabrikation zu liefern, sobald die Bank es von ihm verlangen würde. Für jedes Geschäft erhob die Bank eine Kommission in bar. — Sie hatte keinen anderen Zweck, als Käufer und Verkäufer in Berührung zu bringen, und die unterschriebenen Bons waren nichts anderes, als Wechsel, die in Natura zahlbar waren, aber keineswegs ein Ersatz für Banknoten (vgl. Banque d'échange de Marseille C. Bonnard et Cie fondée par acte du 10 janvier 1849. Notaire Raynouard, Marseille, 1849, Broschüre. 24 Seiten).

[1]) „Ich verwerfe sie sowohl nach ihrem Grundgedanken wie nach der Form vollständig," sagte er, indem er von der Idee Mazel's in einem Aufsatze, der am 7. Dezember 1848 in der Zeitung Le Peuple erschien, spricht (Œuvres, Bd. XVII, S. 221). Er fügt hinzu, daß er Mazel nicht kannte, als er sich mit dem Gedanken der Tauschbank trug. „Mazel ist von sich aus zu mir gekommen und hat mir seinen Gedanken mitgeteilt." — Proudhon scheint in einem seiner Projekte, das am 10. Mai 1848 veröffentlicht wurde, für einen Augenblick die Idee einer ähnlichen Bank gehabt zu haben. Der § 17 des Entwurfes lautet wie folgt: „Die Tauschbons sind beständig bei Sicht an den Kassen der Bank und bei allen Teilhabern gegen Waren oder Dienste jeder Art austauschbar. Umgekehrt sind Waren und

3. Schließlich hat vor nicht langer Zeit ein großer belgischer Industrieller, Solvay, einen Plan „sozialer Buchungen" (comptabilisme social) verteidigt, indem er ebenfalls die Abschaffung des Metallgeldes und die Einführung eines vervollkommneten Zahlungssystems vorschlägt. Aber auch hier ist die Analogie mit dem System Proudhon's mehr scheinbar als wirklich.

Was Solvay vorschlägt, ist die Ersetzung des Metallgeldes nicht durch Banknoten, sondern durch ein System von Schecks und Umbuchungen. Sein Projekt beruht auf der modernen Praxis der „Clearing-Houses" oder Verrechnungsstellen. In seinen Augen würde es möglich sein, dieses System so auszubreiten, daß der Gebrauch des Geldes überhaupt unnötig wird. Der Staat würde jedem „Verrechner" (Comptabiliste) ein Scheckbuch über eine gemäß seines beweglichen oder unbeweglichen Vermögens verschieden hohe Summe ausfolgen. Dieses Buch hat zwei Rubriken, eine für die Eintragungen der Einnahmen, die andere für die der Auszahlungen. „Im Falle des Verkaufs eines Gegenstandes würde sich die Zahlung einer Schuld wie folgt vollziehen: der Käufer muß das Scheckbuch des Verkäufers in der Rubrik der Einkünfte lochen, während dieser letztere das Scheckbuch des Käufers in der Kolonne Ausgabe locht." Wenn das Buch einmal bis zum vollen Betrage der anfänglichen Summe gelocht ist, wird es dem Staatsbureau wieder zugestellt, wo alle Eintragungen dieses Buches auf das Konto der betreffenden Person übertragen werden, „so daß man stets mit einer genügenden Genauigkeit die Gesamtsumme der Ausgaben und Einnahmen eines jeden kennt" [1]).

Dienste jeder Art beständig an den Kassen der Bank gegen Austauschbons austauschbar" (Résumé de la question sociale, S. 41). Dieser Paragraph rechtfertigt die Auslegung Courcelle Seneuil's (Traité des opérations de Banque, 9. Ausgabe 1890, S. 470; 1. Ausg. 1852), wie auch die von Ott, in seinem Traité d'Économie Sociale (1851), — wo sich jedoch die beste Analyse und die beste Kritik der Auffassung Proudhon's findet. Wir glauben aber, daß dieser Paragraph nur auf ein einfaches Versehen Proudhon's zurückzuführen ist. Denn außer der formellen Verwertung des Gedankens Mazel's findet man ihn auch in keinem anderen Entwurfe und besonders auch nicht in dem Entwurfe der Banque du Peuple, und es scheint uns in Widerspruch zu der wiederholten Behauptung Proudhon's zu stehen, daß die Bons einzig gegen „verkaufte und abgelieferte" Erzeugnisse erteilt werden dürfen, wie auch mit anderen Paragraphen des Entwurfes, so z. B. mit dem § 30 über Konsignations-Käufe und -Verkäufe. Auch steht er in Widerspruch mit dem Gedanken, daß die Diskontierung von Handelswechseln die erste und wesentliche Operation der Bank ist. — Unserer Auffassung nach liegt daher eine irrtümliche Auslegung vor, wenn Diehl in seinem Werk über Proudhon (P.-J. Proudhon. Seine Lehre und sein Leben, Bd. II, S. 183) glaubt, daß die Banque d'Echange Bons gegen jede hergestellte Ware ausgeben sollte, ohne sich darum zu kümmern, ob sie verkauft ist oder nicht.

[1]) Annales de l'Institut Solvay, Bd. I, S. 19.

Der Vorteil dieses Systems soll zunächst darin liegen, das Metallgeld zu ersparen. In zweiter Stelle wird es dem Staat (in dem Gedanken Solvay's) ein praktisches und sicheres Mittel liefern, mit hinreichender Sicherheit das Vermögen eines jeden zu kennen. Der Staat würde daher in seinen Händen ein Mittel haben, die Erbanfallsteuern festzusetzen, so daß er imstande wäre, die Vererbung erworbener Vermögen nach und nach abzuschaffen. Diese nach und nach verwirklichte Abschaffung würde es zum Schluß erlauben, „die größte Ungerechtigkeit der modernen Gesellschaften, die Ungleichheit am Ausgangspunkt", zum Verschwinden zu bringen [1]) und das Prinzip der gerechten Verteilung anzuwenden: einem jeden nach seiner Produktivität. Dieser Gedanke hat viel mehr von Saint-Simon als von Proudhon an sich.

Die Tragweite der vorgeschlagenen Reform leuchtet ohne weiteres ein. In den Augen Solvay's ist das „Buchungssystem" nur ein Bestandteil einer allgemeineren Auffassung, nämlich des „Produktivismus", der darin besteht, die soziale Produktivität durch eine sehr verschiedene Mittel umfassende Gesamtordnung auf ihr Maximum zu bringen [2]).

Es ist unmöglich, hierin irgendeinen der Gedanken Proudhon's wiederzufinden. Abgesehen von der Abschaffung des Metallgeldes ist alles in den beiden Vorschlägen verschieden. Solvay strebt nicht danach, den Zins vollständig zu beseitigen und er bildet sich auch nicht ein, daß das Geld die Ursache des Zinses sei. Das System der Schecks und der Zahlungsüberweisungen hat nur den Zweck, die Barverkäufe zu erleichtern, ohne etwas mit dem System Proudhon's zu tun zu haben, wo der „Umlaufbon" bestimmt ist, den Barverkauf mit dem Kreditverkauf zu identifizieren [3]).

Der stärkste Einwurf, den man gegen das System Solvay's machen kann, ist, daß die Unterdrückung des Geldes als Umlauf-

[1]) Annales de l'Institut Solvay, Bd. I, S. 25.

[2]) Vgl. Principes d'orientation sociale. Zusammenfassung der Untersuchungen Solvay's über den Produktivismus und dem Comptabilismus, S. 82: Brüssel 1904, 92 Seiten.

[3]) Wenn uns auch die Auffassung Solvay's durchaus verschieden von der Theorie Proudhon's erscheint, so ähnelt sie doch einer in der Kommission des Luxemburgpalastes erörterten Idee. In dem Exposé général de la Commission de gouvernement pour les travailleurs, die am 6. Mai 1848 im Moniteur (S. 955) erschien, kann man lesen: „In der zukünftigen vollkommenen Assoziationsordnung wird man sogar ohne Wechsel auskommen: alles wird sich auf einen Ausgleich der Konten beschränken; an Stelle der einkassierenden Bankdiener werden Buchhalter treten. Schon in der bestehenden Gesellschaft könnte man den Gebrauch von Geld teilweise überflüssig machen, sei es Metallgeld oder Papiergeld" . . . Der Urheber führt dann ein System von Abrechnungsstellen aus.

mittel ohne weiteres seine Abschaffung als Wertmesser nach sich zieht. Man kann sich nur schwer vorstellen, daß der verallgemeinerte Gebrauch des Scheckbuches ohne Geldhinterhalt nicht sehr schnell infolge des Überflusses an Papier zu einer Preisinflation führen sollte. Wenn uns auch das von Solvay vorgeschlagene technische Verfahren der Kritik zu unterliegen scheint, so haben wir doch nichts gegen den Gedanken, die Menge des Metallgeldes zu verringern, und ebensowenig gegen den Gedanken, die Ungleichheit des Ausgangspunktes in einer industriellen Gesellschaft zum Verschwinden zu bringen.

Der Vorschlag Proudhon's wurde jedoch nie verwirklicht. Der „unentgeltliche Kredit" — gerade wie „das Recht auf Arbeit", „die Organisation der Arbeit", und die „Arbeitergenossenschaft" — sollten nur die Erinnerung an einen aufsehenerregenden Mißerfolg hinter sich lassen.

Proudhon gründete am 31. Januar 1849 notariell eine Gesellschaft, „Die Volksbank", die die praktische Durchführbarkeit des unentgeltlichen Kredites beweisen sollte. Schon in ihrer Organisation konnte man bedeutsame Unterschiede mit dem theoretischen Plan der Tauschbank feststellen. Die Tauschbank sollte ohne Kapital gegründet werden: die Volksbank wurde mit einem Kapital von 5 Millionen in Aktien zu 5 Fr. errichtet. Die Tauschbank sollte das Metallgeld abschaffen: die Volksbank sollte Bons nur gegen Bargeld oder gute Wechsel ausgeben. Die Tauschbank sollte den Zins abschaffen: die Volksbank setzte ihn auf 2 % fest, mit der Absicht, ihn auf ein Minimum von $^1/_4$ % zu verringern.

Trotz dieser bedeutenden Änderungen hat die Bank nicht funktioniert. Nach drei Monaten betrug das gezeichnete Kapital erst 18000 Fr., obgleich die Anzahl der Anhänger beinahe 12000 war. In diesem Augenblick jedoch (am 28. März 1849) mußte sich Proudhon vor dem Geschworenengericht der Seine wegen zwei Aufsätzen verantworten, die er am 16. und 27. Januar 1849 gegen Louis Bonaparte veröffentlicht hatte. Er wurde zu drei Jahren Gefängnis und zur Zahlung einer Geldstrafe von 3000 Fr. verurteilt. Am 11. April gab er in seiner Zeitung bekannt, daß er das Unternehmen aufgebe. Er fügte hinzu „daß es schon von den Ereignissen überholt sei", und schien so zuzugeben, daß er aufgehört habe, an einen Erfolg zu glauben.

Von diesem Augenblick an tritt „der unentgeltliche Kredit" bei Proudhon in den Hintergrund, — und seine politischen und sozialen Ideen nehmen bis zu seinem im Jahre 1865 eingetretenen Tode die erste Stelle in seinen Werken ein.

§ 4. Der Einfluß Proudhon's nach 1848.

Es ist außerordentlich schwierig, den Einfluß der Gedanken Proudhon's in der Periode nach 1848 nachzuspüren.

Karl Marx, der damals noch fast unbekannt war, sollte durch die Veröffentlichung seines Kapitals, 1867, der fast einzige Vertreter des theoretischen Sozialismus werden. Schon 1847 hatte er heftig gegen Proudhon Partei ergriffen, indem er unter dem Titel: Misère de la philosophie[1]) eine herbe Kritik der ökonomischen Widersprüche veröffentlichte. Der Vertreter des Kollektivismus konnte sich mit dem Parteigänger des zerstückelten individuellen Eigentums, der Theoretiker des Klassenkampfes mit dem Anhänger der Klassenverschmelzung, der Revolutionär mit dem Verfechter friedlicher Reformen nicht verständigen[2]). Der Erfolg seiner Ideen nach 1867 hat alle früheren sozialistischen Systeme in den Schatten gestellt und vollständig verdunkelt. In seinen Augen ist Proudhon nur ein „Kleinbürger". Dennoch scheinen die Pariser Arbeiter noch ganz unter der Herrschaft der Ideen Proudhon's gestanden zu haben, als Karl Marx 1864 in London die berühmte „Internationale Arbeiterassoziation" gründete. Auf dem ersten Kongreß der „Internationale" in Genf im Jahre 1866 legten sie eine

[1]) Zur Verhöhnung des Untertitels: Philosophie de la Misère, den Proudhon den Contradictions économiques gegeben hatte.

[2]) In einem Briefe an Karl Marx vom 17. Mai 1846 (Briefwechsel, Bd. II, S. 199) hatte sich Proudhon aus Anlaß des Ausdrucks „im Moment der Aktion", der in einem Briefe Karl Marx's stand, sofort gegen jeden Gedanken einer Revolution gewendet. „Vielleicht hegen Sie noch die Meinung, daß heute keine Reform ohne einen Handstreich möglich sei, ohne das, was man früher eine Revolution nannte, und was weiter nichts als eine Erschütterung ist. Wenn ich diese Meinung auch verstehe, ja sie entschuldige und sie gern diskutieren würde, da auch ich sie lange Zeit hindurch geteilt habe, so haben mich meine letzten Studien doch vollständig davon abgebracht. Ich glaube, daß wir das nicht nötig haben, um durchzudringen: und daß wir daher die revolutionäre Aktion keineswegs als Mittel einer sozialen Reform hinstellen dürfen, weil dieses angebliche Mittel nur ein Appell an die Gewalt, an die Willkür, kurz ein Widerspruch sein würde. Für mich stellt sich das Problem wie folgt dar: Durch eine wirtschaftliche Kombination die Reichtümer in die Gesellschaft zurückzuleiten, die durch eine andere wirtschaftliche Kombination ihr entzogen worden sind." — An anderer Stelle, in den Confessions d'un révolutionnaire (S. 61): „Eine Revolution ist die Explosion einer organischen Kraft, eine Entwicklung der Gesellschaft von innen nach außen; sie ist nur berechtigt, in soweit sie spontan, friedlich und traditionell ist. Die Tyrannei, sie zu unterdrücken oder sie mit Gewalt erzwingen zu wollen, bleibt sich gleich." — Über das Verhältnis der Ideen Proudhon's zu denen Karl Marx' vgl. Bourguin: Proudhon et Karl Marx, ein Aufsatz, der 1893 in der Revue d'Économie politique erschien.

Denkschrift vor, deren Ideen klar und deutlich auf Proudhon zurückzuführen sind, und sie setzten die Annahme der sich daraus ergebenden Beschlüsse durch. Aber schon auf dem folgenden Kongreß (1867) stießen sie auf stärkeren Widerstand, und auf den Kongressen zu Brüssel (1868) und zu Basel (1869) gelangte der Einfluß Marx' zur Vorherrschaft.

Man kann sich fragen, ob die Ideen Proudhon's, die von den Pariser Arbeitern 1866 verteidigt wurden, von dem Proudhon des Jahres 1848 stammen? Es scheint vielmehr, als ob sie das Ergebnis der 1865 erfolgten Veröffentlichung des letzten Werkes Proudhon's: „Die politische Fähigkeit der Arbeiterklassen" gewesen sind. Dieses Werk entstand unter dem Eindruck der Arbeiterbewegung, die nach 1862 in Paris zum Ausbruch kam, und infolge eines Manifestes, das von 60 Pariser Arbeitern unterzeichnet war, die geglaubt hatten, es Proudhon als dem bekanntesten Vertreter des Sozialismus in Frankreich unterbreiten zu sollen. Die Haltung der französischen Arbeiter im Anfang der Internationale würde daher auf dem Wiedererwachen des Proudhonismus beruhen, das mehr von der Veröffentlichung dieses Buches als von dem andauernden Einfluß seiner Ideen nach dem Staatsstreich hervorgerufen wurde[1].

Jedoch war dieses Wiedererwachen nur von kurzer Dauer. Heute, und seitdem die Gedanken Marx' ihrerseits einer sehr scharfen Kritik unterworfen worden sind, zeigt sich bei gewissen Schriftstellern ein ganz neues Interesse zugunsten der Ideen Proudhon's. Diese Schriftsteller — unter denen Georges Sorel an erster Stelle steht — verbinden die lebhafteste Bewunderung für Marx mit einer nicht geringeren Achtung vor Proudhon. Aber sogar hier ist es sehr schwierig, von einem Wiedererwachen der Ideen Proudhon's zu sprechen. Es handelt sich vielmehr um eine neue Richtung, die auf der syndikalistischen Arbeiterbewegung beruht, und in der man den doppelten Einfluß des anarchistischen französischen Sozialisten und des kollektivistischen deutschen Sozialisten finden kann. Auf jeden Fall ist sie noch zu neu, als daß man ihre Tragweite bestimmen könnte.

[1] Vgl. über diesen Punkt: Puech: Proudhon et l'Internationale, Paris, 1907 (Verwert von Aspelet).

Drittes Buch.

Der Liberalismus.

Wir müssen jetzt zu der klassischen Nationalökonomie, die wir verlassen haben, zurückkehren. Was tat sie während dieser ganzen Zeit, in der soviel Gegner gegen sie kämpften? Tot war sie nicht, sie sammelte nur ihre Kräfte. Nach den großen Büchern eines Ricardo, eines Malthus und eines J.-B. Say, die im Anfang des Jahrhunderts erschienen waren, war die volkswirtschaftliche Literatur sicherlich, besonders in England, nicht versiegt; sie hatte jedoch nichts hervorgebracht, das sich mit den Werken der ersten Meister vergleichen ließe oder an ihre geistreichen Kritiker heranreichen konnte. Sie sollte aber von neuem die Gunst der öffentlichen Meinung gewinnen und, wie man eine Zeitlang glauben konnte, die Einheit in den Ansichten wieder herstellen.

Zwar war es noch keine wirkliche Einheit, denn in dem Augenblick, von dem wir sprechen, beginnt die klassische Schule schon, sich in zwei Schulen zu spalten, die englische und die französische. Allerdings sind sie keineswegs Rivalen, denn sie verteidigen beide das gleiche Banner. Gemeinsam beschützen sie die grundlegenden Prinzipien und vor allem den Liberalismus — oder, wie man auch sagt, den Individualismus. Während jedoch die erstere mit Stuart Mill den heftigen Kritiken, die sich von allen Seiten erhoben, ein sympathisches Ohr lieh und sich bemühte, die alten Theorien mit den neuen Gedanken in Einklang zu bringen, strebte die zweite im Gegenteil mit Bastiat danach, eine Gegenwirkung zu erzielen, indem sie immer stärker den Glauben an die natürliche Ordnung und an das laisser-faire betonte.

In Wahrheit geht dieser Unterschied zwischen den beiden Schulen auf die Ursprünge der Wissenschaft zurück. Schon zwischen

den Physiokraten und A. Smith, zwischen Say und Ricardo, war er ersichtlich. Aus Gründen, die wir im folgenden anführen werden, sollte er jedoch immer stärker werden. Das vorliegende Buch zerfällt daher ganz natürlich in zwei Kapitel, von denen das eine sich mit der französischen, das andere mit der englischen liberalen Schule beschäftigt.

Kapitel I.

Die Optimisten.

In dem vorhergehenden Buche haben wir gesehen, wie sehr die überall aufschießende Kritik, die sozialistische und die staatssozialistische, die volkswirtschaftliche Wissenschaft gestört und in die Irre geführt hatten. Der Augenblick war gekommen, in dem der Versuch gemacht werden mußte, die volkswirtschaftliche Wissenschaft wieder auf ihren richtigen Weg, den der Naturordnung, zu bringen, den sie mit den Physiokraten und A. Smith zuerst gegangen war. — und dieser Aufgabe unterzogen sich die Volkswirtschaftler ganz besonders in Frankreich.

Diese Haltung der französischen Schule erklärt sich leicht aus der Tatsache, daß sie sich mehr als irgendeine andere mit den Angriffen des Sozialismus und des Protektionismus hatte beschäftigen müssen. Soweit der Sozialismus in Betracht kommt, darf nicht vergessen werden, daß Frankreich sein Geburtsland ist [1]). Man kann keineswegs den Einfluß, der in England von Owen, und noch weniger den, der in Deutschland z. B. von einem Schuster und einem Weitling ausgeübt worden ist, mit dem Nimbus vergleichen, der in Frankreich einen Saint-Simon, einen Fourier, einen Proudhon umgab. Sie erschienen den Volkswirtschaftlern um so gefährlicher, weil sie weniger die Arbeiter als die Intellektuellen in den Bannkreis ihrer Gedanken zogen.

Was den Protektionismus anbelangt, so war er, wenn er auch in Frankreich nicht durch so bedeutende Namen wie den List's vertreten wurde, deshalb hier nicht weniger stark als in allen anderen Ländern, — auf jeden Fall viel stärker als in England: und zwar

[1]) Das ist eine Tatsache, die die deutschen Sozialisten selbst anerkannt haben: „Das Volk, das den Sozialismus, wenn auch in noch roher Form, hervorgebracht hat, ist unsterblich", sagt Karl Grün, indem er von Frankreich spricht, gerade zu der Zeit, von der dieses Kapitel handelt; angeführt von Pirou: Le Proudhonisme dans l'Internationale, S. 57, 1907.

ging das so weit, daß er dort ohne zu großen Widerstand dem gegen ihn von Cobden geführten Feldzug unterlag, während er in Frankreich die Angriffe Bastiat's siegreich überstand; und wenn er kurz darauf durch den selbstherrlichen Willen Napoleons III. aufgehoben wurde, so sollte er bald darauf nur um so kräftiger wieder in Erscheinung treten.

So hatte die französische Schule gleichzeitig zwei Gegnern die Spitze zu bieten, die übrigens in ihren Augen nur einer waren, denn für sie war die Schutzzöllnerei nur eine schlechte Nachahmung des Sozialismus und als solche noch hassenswerter, weil sie vorgab, das Glück der Eigentümer und der Fabrikanten, also der Reichen, zu begründen, während der Sozialismus doch wenigstens das Glück der Arbeiter, also der Armen erstrebte; — und schädlicher, weil sie schon verwirklicht war und ihre Verwüstungen offen ausübte, während der andere glücklicherweise noch eine Utopie blieb. Indem die französische Schule so zwei Gegner zu gleicher Zeit bekämpfen mußte, fand sie sich in der vorteilhaften Lage, dem Vorwurfe der Klassenadvokatie zu entgehen: sie konnte antworten, daß sie für die Gesamtheit kämpfe.

Ein 100jähriger Krieg muß selbstverständlich bei denen, die ihn durchgefochten haben, seine Spuren hinterlassen; das genügt, um die „apologetischen, normativen und finalistischen" Tendenzen zu erklären, die man der französischen Schule so oft vorgeworfen hat.

Wie hat sie es angefangen, um die „gesunden Doktrinen" zu verteidigen, die sie oft leichtfertig mit der Wissenschaft verwechselt hat? Hierauf kommt es an. Sie sagte sich: das ganze Übel stammt von den Pessimisten. Sie sind es, die durch ihre unheildrohenden Voraussagungen den Glauben an die Naturgesetze und an die selbsttätige Organisation der Gesellschaft vernichtet und die Menschen dazu getrieben haben, ein besseres Schicksal in künstlichen Organisationen zu suchen. Es ist daher vor allem notwendig, um die kritische Schule, den Sozialismus und das Schutzzoll-System zu widerlegen, die Wissenschaft von den kompromittierenden Lehren Ricardo's und Malthus' zu befreien und nachzuweisen, daß ihre angeblichen Gesetze der Grundlage entbehren. Es kommt darauf an, zu zeigen, daß die natürlichen Gesetze uns nicht ins Unglück, sondern ins Glück führen, wenn auch hin und wieder auf dem Umwege des Übels; daß die individuellen Interessen nur scheinbar antagonistisch, in Wahrheit aber dennoch solidarisch sind, und daß es genügt, wie Bastiat sagt, wenn „ein jeder sein Interesse verfolge, wobei sich herausstellen wird, daß jeder, ohne es zu wollen, den Interessen der Gesamtheit dient". Kurz, die Anhänger der französischen Schule haben, um den Pessimismus zu widerlegen, sich zu Optimisten gemacht.

Die französische Schule protestiert allerdings gegen den Namen Optimisten genau wie gegen die Bezeichnung Orthodox. Sie würde auch Recht haben zu protestieren, wenn wir unter Optimismus den Quietismus, die egoistische Zufriedenheit des satten Bürgers, verständen, der da glaubt, daß in der besten der Welten alles auf das beste eingerichtet ist. Das ist aber durchaus nicht der Fall. Wir haben schon darauf hingewiesen, daß ihr „laisser-faire" nicht im Sinne eines „nichts tun" zu verstehen ist, sondern im Sinne des englischen Ausdrucks „fair play", — freies Spiel der Kräfte. Wir haben im Gegenteil auch gesagt, daß diese Volkswirtschaftler stets unermüdliche Polemiker und Streiter waren und noch heute sind. Zu allen Zeiten haben sie ihre Stimme gegen Mißbräuche erhoben. Ihr Optimismus liegt aber darin, daß sie stets glaubten, die Übel der wirtschaftlichen Ordnung kämen hauptsächlich daher, daß die Freiheit erst sehr unvollkommen verwirklicht wäre, und daß infolgedessen das beste Heilmittel gegen dieses Übel darin bestände, diese Freiheit in noch vollkommenerer Weise zu verwirklichen [1]. Hierdurch rechtfertigt sich durchaus der Name der liberalen Schule, den sie für sich in Anspruch nehmen. Zum Beispiel ist für sie die Freiheit der Arbeiter das beste Mittel, die Ausbeutung des Arbeiters zu verhindern und die Löhne zu erhöhen. So schreibt Émile Olivier, der Verfasser des Gesetzes von 1864, das die Strafen gegen die Koalitionen aufhob: „Die Koalitionsfreiheit ist der Tod der Streiks." So führt auch die Darlehenfreiheit nach ihrer Meinung zum Verschwinden des Wuchers, und die Handelsfreiheit genügt, um der Verfälschung der Lebensmittel und der Herrschaft der Trusts Einhalt zu tun. Im allgemeinen wird die Konkurrenz in der Produktion die Billigkeit und in der Verteilung die Gerechtigkeit sicher stellen [2].

Ihr Optimismus hat noch diese Besonderheit, daß sich ihm ein absoluter Pessimismus in Hinsicht auf die Wirksamkeit aller sog. sozialen Reformen zugesellt und ihn bestärkt, wie z. B. Arbeiterwohlfahrtseinrichtungen der Arbeitgeber, Einmischung des Staates und des Gesetzgebers zum sog. Schutze der Schwachen. Wenn man ihnen glauben wollte, so würde die Freiheit zum Schluß die Übel,

[1] „Ach, man hat so vieles versucht! Wann wird man endlich einen Versuch mit dem einfachsten machen: der Freiheit?" (Bastiat, Harmonies, Kap. IV, S. 125).

[2] Einer der Teile des Buches Dunoyer's über La Liberté du travail trägt als Überschrift: „Wie das wahre Mittel den Übeln zu steuern, unter denen die Arbeiterklassen leiden, in der Ausdehnung der Konkurrenz liegt" (Kap. X B. 4, § 18).

An anderer Stelle sagt Dunoyer: „In Wirklichkeit ist es die Konkurrenz, dieses angebliche Element der Uneinigkeit, das das wahre Band, der festeste Knoten ist, der alle Teile des sozialen Körpers miteinander verbunden hält."

die sie anscheinend schafft, heilen, während die Einmischung des Staates die Übel, die sie zu heilen scheint, immer vergrößert [1]).

Noch merkwürdiger erscheint aber, daß der Assozialismus, wie wir ihn in dem vorhergehenden Kapitel dargelegt haben, in den Augen der französischen Schule nicht mehr Gnade findet, als der Staatssozialismus. Zwar hat sie nicht das ganze Mißtrauen der französischen Revolution gegen das Recht der Assoziation restlos übernommen. Sie verurteilt nicht mehr, ja sie verlangt sogar formell die Freiheit der Assoziation in der Politik, in der Religion, in der Industrie, im Handel und in der Arbeit, einschließlich sogar des Koalitionsrechtes, mit einem Wort, sie verlangt diese Freiheit überall dort, wo die Assoziation nur die individuelle Tätigkeit schützt oder stärkt; — sobald aber die Assoziation sich als ein Instrument der sozialen Umformung darstellt, sobald sie vorgibt, die Konkurrenz durch die Kooperation zu ersetzen, sobald sie im Namen der Solidarität von dem Individuum gewisse Opfer zugunsten der Allgemeinheit verlangt, dann ruft die individualistische liberale Schule: „Halt!“ Und auch in ihren abgeschwächten und nur teilumfassenden Formen wie Kooperativismus, Mutualismus oder Gewerkschaftswesen erschien ihr der Assozialismus (und erscheint ihr auch heute noch) nicht gerade als schlecht, aber als trächtig mit Illusionen und Enttäuschungen [2]).

Der Optimismus der französischen Schule charakterisiert sich daher hauptsächlich durch einen absoluten Glauben an die Freiheit. Es ist das das besondere Kennzeichen der Schule, das seit mehr als anderthalb Jahrhunderten sich nie geändert hat, seit den Physiokraten bis heute. Oftmals hat sie durch den Mund ihrer bedeutendsten Vertreter erklärt, daß sie alle Etiketten wie „orthodox“ oder „klassisch“, die man ihr aufzwingen wollte, zurückweise und keinen anderen Namen als den der „freiheitlichen“ Schule begehre [3]).

[1]) „Sobald die Befriedigung eines Bedürfnisses Gegenstand einer öffentlichen Behörde wird, hat das Individuum . . . einen Teil seiner freien Selbstbestimmung verloren, wird es weniger fortschrittlich, ist es weniger menschlich . . . Diese moralische Lähmung, von dem es befallen wird, befällt aus dem gleichen Grunde alle anderen Bürger“ (Bastiat, Harmonies, Kap. XVII, S. 545).

[2]) Dunoyer sagt: „Man vertiefe sich so viel man will in die Frage der Assoziationen, man wird darin niemals das finden, was man in ihnen sucht: ein Mittel, eine vernünftige und gerechte Verteilung der Arbeitserzeugnisse zu sichern.“ (Liberté du Travail, Bd. II, S. 397).

An anderer Stelle versichert er, daß die Assoziation „die soziale Moral noch mehr als die des Individuums verdorben hat, weil man alles für erlaubt hielt, solange man im Namen der Assoziation handelte“ (ebenda, S. 136). Allerdings handelt es sich hier hauptsächlich um die korporative Assoziation, doch hat diese Beurteilung eine allgemeine Bedeutung.

[3]) Auf einer internationalen Versammlung von Volkswirtschaftlern zur Zeit

Ferner charakterisiert sie sich durch eine gewisse Härte gegenüber dem Elend des Volkes. — Wohl hat die Wissenschaft nichts mit sentimentalen Gefühlen zu tun, — aber wir sprechen hier von einer gewissen Tendenz, die schon bei Malthus stark hervortritt, zu glauben, daß das Elend des Volkes seinen eigenen Fehlern zuzuschreiben sei, seinen eigenen Lastern oder doch wenigstens seinem Mangel an Voraussicht[1]). Die liberale Schule war reif, den, der kommen sollte, Darwin, mit Enthusiasmus aufzunehmen. Wies er doch nach, daß die natürliche Zuchtwahl des Menschen durch die Ausjätung der Schwachen die notwendige Bedingung des Fortschrittes der Arten sei, und daß dieser Fortschritt um diesen Preis nicht zu teuer bezahlt wird: und ist doch der Glaube an die Vorzüge der Konkurrenz schon die Verherrlichung des „struggle for life", des Kampfes ums Dasein!

Und doch ist der liberalen Schule weder der Nachweis gelungen, daß alle natürlichen Gesetze gut seien, noch auch hat sie den Fortschritt des Sozialismus und des Schutzsystems aufhalten können, und am Ende des 19. Jahrhunderts fand sie sich durch die von zwei Seiten auf sie eindringenden Wogen fast überflutet. Trotzdem hat sie in keinem Augenblick ihr Selbstvertrauen verloren: durch ihre Prinzipientreue, durch die Beständigkeit ihrer Lehre, durch ihre hochmütig alle Volkstümlichkeit nichts achtende Haltung, hat sie sich eine Art eigener Prägung gegeben und sie verdient etwas Besseres als das oberflächliche Urteil, das ausländische Nationalökonomen über sie gefällt haben, nämlich, daß sie jeder Originalität entbehre und nichts als ein schwacher Abglanz der Lehre Smith's sei.

In ihrer Geschichte gibt es besonders eine Periode, in der dieser Liberalismus und Optimismus ihren Höhepunkt erreichten, und diese Periode ist es, die wir jetzt näher betrachten wollen: sie fiel zwischen 1830 und 1850. In dieser Zeit verwirklichte sich das, was man die Verbindung der politischen Freiheit mit der wirtschaftlichen Freiheit

der Weltausstellung im Juli 1900 sagte einer der gemäßigten Anhänger der liberalen Schule, Levasseur (Journal des Économistes, 15. Aug. 1900):

„Es ist unnötig, Unterscheidungen zwischen uns zu machen: in dieser Hinsicht können die liberalen Volkswirtschaftler nicht verschiedener Meinung sein. Sie können in mehreren Punkten betreff der Anwendung verschiedene Ansichten haben, aber sie sind sich alle über das Prinzip der Freiheit einig. Je freier der Mensch ist, um so erfolgreicher und machtvoller schafft er Güter. Je größer die Freiheit ist, um so mehr Anregungen gibt es zur Arbeit und zur Anspannung der Intelligenz, um so mehr Reichtümer werden produziert."

[1] So schreibt auch Dunoyer: „Es ist gut, daß es in der Gesellschaft eine Unterwelt gibt. Die Familien die sich schlecht aufführen, laufen Gefahr, in ihr zu versinken, und nur dadurch, daß sie sich gut aufführen, können sie sich wieder emporarbeiten. Diese Unterwelt ist das Elend" (La Liberté du travail, S. 409).

nennen könnte, die von da an in ein einziges Glaubensbekenntnis verschmolzen und einen und denselben Namen trugen: Liberalismus. Die wirtschaftliche Freiheit, die der Arbeit und des Tausches, erschien nunmehr als eine Unterabteilung in der Gesamtheit der notwendigen Freiheiten, ebenso wichtig wie die Gewissensfreiheit und die Freiheit der Presse. Wie die anderen war auch sie eine Errungenschaft der Demokratie und der Kultur, und es schien ebenso eitel, sie unterdrücken zu wollen, als zu versuchen einen Strom zu seiner Quelle zurückzulenken. Sie war ein Bestandteil des allgemeinen Programmes der Befreiung von jeder Hörigkeit.

Nicht umsonst fiel die Geburt der Nationalökonomie in die Todesstunde des „ancien régime"; und wenn die Physiokraten, die ersten liberalen Optimisten, in so ungerechter Weise von denen, die doch ihre Söhne waren, ignoriert und verlassen worden sind, so lag das sicherlich viel weniger an ihren wirtschaftlichen Fehlern, als an ihren politischen Lehren und besonders an der von dem „gesetzlichen Despotismus", die den Liberalen von 1830 als eine Monstruosität oder wenigstens als ein Überbleibsel der alten Ordnung erschien. Dieses Gebrechen genügte in ihren Augen, um das physiokratische System durchaus zu diskreditieren [1]).

Das Buch von Charles Dunoyer, das 1845 [2]) unter dem etwas langen aber klaren Titel erschien: Von der Arbeitsfreiheit oder einfache Darlegung der Bedingungen, unter denen die menschlichen Kräfte sich mit dem größten Erfolge betätigen, kennzeichnet mit großer Genauigkeit diese Ära des politisch-ökonomischen Liberalismus. Aber, mag das Buch Dunoyer's auch der Verherrlichung der Freiheit in allen ihren Formen und besonders der der Konkurrenz gewidmet sein, so erscheint doch die optimistische Tendenz in ihm weniger auffällig als in einem anderen Buche, das fast zur gleichen Zeit erschien und viel berühmter geworden ist, in den ökonomischen Harmonien (les Harmonies Économiques) Bastiat's (1850). In diesem Buche und in den anderen Schriften desselben Verfassers werden wir die Hauptzüge dieser Lehre suchen müssen. Gewiß, Bastiat ist wegen der Übertreibungen seines Optimismus und seines Glaubens an die Endzwecke von einer großen Anzahl Volkswirtschaftler der liberalen Schule verleugnet worden. Dennoch bleibt er der bedeutendste Vertreter der optimistischen liberalen Lehre, und man könnte vielleicht sagen, der ganzen französischen Schule.

---

[1]) Siehe weiter oben (S. 39—40), was wir über die politische Lehre der Physiokraten gesagt haben.

[2]) Es hat frühere Ausgaben gegeben, aber unter verschiedenen Titeln und von kleinerem Umfange (in den Jahren 1825 und 1830). Wir werden Dunoyer etwas weiter unten wieder finden. Vgl. Villey, L'œuvre économique de Dunoyer, Paris, 1899.

Der Name eines anderen Volkswirtschaftlers, diesmal keines Franzosen, sondern eines Amerikaners, ist ebenfalls von der optimistischen Lehre untrennbar. Er wurde schon in einem der vorhergehenden Kapitel erwähnt: es ist C. H. Carey [1]. In vieler Hinsicht müßte er noch vor Bastiat rangieren, und zwar nicht nur auf Grund der Priorität, — denn bekanntlich hat er Bastiat angeklagt, ihn plagiiert zu haben, sondern auch, weil er ihm in gewisser Hinsicht überlegen ist, und zwar durch seine Methode, durch die Kraft seiner Gedankenentwicklung und durch die breite Grundlegung einiger seiner Theorien, besonders der der Bodenrente. In unserer Darlegung der Doktrinen Bastiat's werden wir versuchen, den Teil zu bestimmen, der Carey zukommt. Wenn wir trotzdem geglaubt haben, Bastiat und nicht Carey die erste Stelle in diesem Kapitel zuweisen zu müssen, so liegt das nicht nur daran, daß wir hauptsächlich für französische Studenten schreiben, die natürlicherweise mehr Gelegenheit haben, diesen als jenen zu lesen, sondern auch weil die Bücher des amerikanischen Ökonomisten, die zu einer Zeit erschienen sind, als die volkswirtschaftliche Lehrtätigkeit in den Vereinigten Staaten noch fast unbekannt war, bei weitem nicht denselben Einfluß ausgeübt haben, wie das Buch des französischen Nationalökonomen, das mitten im Streit der Ideen entstand; und schließlich, weil die Lehre Carey's nicht im entferntesten die prächtige Einheit der Gedanken der Harmonien zeigt. Der Beweis hierfür liegt darin, daß man bei Carey neben der Verurteilung der freien Konkurrenz zwischen den Völkern die Behauptung findet, daß die freie Konkurrenz zwischen

[1] Carey Charles Henry, wurde 1793 in Philadelphia geboren und starb 1879. Bis zum Alter von 42 Jahren war er Verlagsbuchhändler. Er veröffentlichte in den Jahren 1837, 1838 und 1840 die drei Bände seines Buches: Principles of Political Economy; 1848, The Past, the Present and the Future, das seine Rententheorie enthält; 1850, Harmony of Interest, agricultural, manufacturing and commercial; und 1858—1859 Principles of Social Science. Dieses Buch ist von Adler ins Deutsche übersetzt worden. Anm. d. Übers.)

Diese Daten haben eine gewisse Bedeutung, weil, als 1850 die Harmonies erschienen, Carey in einem an das Journal des Économistes des gleichen Jahres gerichteten Briefe Bastiat des Plagiats beschuldigte. Bastiat, der damals schon auf den Tod krank lag, antwortete in der gleichen Zeitung, um sich zu verteidigen. Er gab zu, das erste Buch Carey's zu kennen und entschuldigte sich, es nicht angeführt zu haben. Die Entschuldigung, die er als Grund anführte, ist übrigens recht schwach: da nämlich Carey so schlecht von den Franzosen gesprochen habe, hätte er es nicht zum Lesen empfehlen können! Seitdem haben eine ganze Anzahl ausländischer Volkswirtschaftler als feststehend hingestellt, daß Bastiat Carey nur abgeschrieben habe: es ist das eine grobe Übertreibung. In der Geschichte der Doktrinen ist die Koinzidenz im Auftreten gewisser Ideen eine häufige Tatsache: noch vor kurzem hat sich dies bei der Theorie des Grenznutzens gezeigt (siehe weiter unten).

den Individuen eine Notwendigkeit sei. Auf Grund dieses Zwiespaltes in den Lehren Carey's, der fast ein Widerspruch ist, haben wir uns verpflichtet gesehen, ihn in zwei Abschnitten zu behandeln, so daß er in zwei verschiedenen Kapiteln besprochen wird.

Bastiat [1]) ist in Frankreich und im Auslande als die Verkörperung der Bourgeois-Nationalökonomie betrachtet worden. Nicht nur Proudhon, sondern auch Lassalle in seiner berühmten Broschüre: Bastiat Schulze-Delitzsch, und nach ihnen Cairnes, Sidgwick, Marshall, von Böhm-Bawerk usw. haben in ihm nur den Advokaten der geltenden wirtschaftlichen Ordnung gesehen. Sie sprechen ihm

---

[1]) Frédéric Bastiat wurde 1801 in Bayonne geboren. Er entstammte einer Familie wohlhabender Kaufleute und war nacheinander Kaufmann, Landwirt in den „Landes", Friedensrichter, Mitglied des Kreistages (conseiller général) und endlich Abgeordneter der Assemblée Constituante von 1848. Er glänzte nicht besonders als Redner, wozu ihm auch die Zeit fehlte, denn er starb schon 1850, im Alter von 49 Jahren, in Rom, wohin er, schwer erkrankt, in der Hoffnung, Genesung zu finden, gegangen war.

Wenn sein Leben kurz war, so war seine wissenschaftliche Laufbahn noch kürzer; sie dauerte nur sechs Jahre. Sein erster Aufsatz erschien 1843 in dem Journal des Économistes, und sein einzig wirkliches Buch Les Harmonies Économiques, das 1849 geschrieben wurde, blieb unvollendet. In der Zwischenzeit veröffentlichte er seine Petits Pamphlets und seine Sophismes, die sich gegen das Schutzzollsystem und den Sozialismus wendeten. Er bewies eine große, aber erfolglose Rührigkeit, um in Frankreich einen Freihandelsverband zu organisieren, nach dem Vorbilde dessen, der wenige Jahre vorher in England unter der Leitung Cobden's gesiegt hatte.

Wie man sieht, war sein Leben nicht das eines Gelehrten, sondern das eines Journalisten. Er war kein Mann der Bibliothek. Wir wissen jedoch, daß er mit 19 Jahren J.-B. Say gelesen hatte und etwas später Franklin (Die Weisheit des armen Richard), den er enthusiastisch verehrte, wie er selbst gesagt hat. Franklin's Einfluß läßt sich in allen seinen Schriften nachweisen und fand sich sogar in seiner Haltung und seinem Benehmen. „Mit seinen langen Haaren und seinem kleinen Hut, seinem Bratenrock und seinem Familienregenschirm würde man ihn leicht für einen braven Bauern gehalten haben, der sich die Wunder der Hauptstadt ansieht," sagt Molinari (Journal des Économistes, Februar 1851).

Diese biographischen Einzelheiten dürfen von denen nicht vergessen werden, die Bastiat, übrigens nicht ohne gewisse Berechtigung, Mangel an wissenschaftlicher Bildung vorwerfen und ihn sogar beschuldigen, mehr Journalist als Volkswirtschaftler gewesen zu sein.

Wenn Bastiat von den ausländischen Nationalökonomen streng abfällig beurteilt worden ist, so ist er doch in Frankreich sehr volkstümlich geblieben. Sein Salz ist etwas grob, seine Ironie etwas schwerfällig, seine Ausführung etwas oberflächlich, aber sein Maßhalten, sein gesunder Verstand und seine Klarheit hinterlassen einen unvergeßlichen Eindruck. Ich möchte fast sagen, daß seine Harmonies und seine Pamphlets auch heute noch das beste Buch sind, das man einem jungen Menschen, der sich zum ersten Male mit dem Studium der Nationalökonomie befassen will, empfehlen kann. Wir werden übrigens sehen, daß auch vom rein wissenschaftlichen Gesichtspunkt aus seine Beiträge durchaus nicht bedeutungslos sind.

jede wissenschaftliche Bedeutung ab. Nach ihnen sind seine Schriften weiter nichts als eine breitere Fassung von Franklin's „Weisheit des armen Richard", wo Gleichnisse an Stelle von Beweisen treten, und die so berühmte Klarheit seines Stiles liege nur daran, daß er nichts zu sagen habe.

Bastiat verdient jedoch eine bessere Beurteilung. Der Mann, der geschrieben hat: „Wenn ich das Unglück hätte, in dem Kapital nur den Vorteil des Kapitalisten zu sehen, würde ich Sozialist werden", und weiterhin: „die national-ökonomische Wissenschaft bedarf dringend einer Untersuchung über die Geschichte der Ausbeutung (Spoliation)", ein solcher Mann ist mehr als nur ein „guter Bourgeois". Allerdings hat er den Optimismus übertrieben, wie ebenso den Liberalismus, den Moralismus und den Finalismus der französischen Schule: sein Unglück wollte, daß er den Höhepunkt dieser Lehre bezeichnete, nach dem unabänderlich die Reaktion einsetzen mußte, so daß er den ganzen Gegenstoß erhielt, der sein Werk wie weggeweht hat.

Wenn nun allerdings die Argumente Bastiat's gegen den Sozialismus veraltet sind — ebenso wie übrigens die speziellen sozialistischen Organisationsmethoden, gegen die sie sich richteten — so kann man doch nicht dasselbe über seine Beweisführung gegen das Schutzsystem sagen. Hier ist er nicht ohne jeden Einfluß geblieben. Allerdings ist es ihm nicht gelungen, die Schutzzollpolitik mattzusetzen, jedoch hat er die Nichtigkeit einer gewissen Anzahl ihrer Argumente endgültig bewiesen. Wenn uns heute die Protektionisten nicht mehr mit „der Überschwemmung" oder „der Überflutung" durch fremde Produkte drohen, wenn das alte und berühmte Argument der „nationalen Arbeit" nur noch gedämpft erklingt, so ist dies, was allzu oft vergessen wird, ein Erfolg der bewunderungswürdigen kleinen Aufsätze, wie z. B. der „Petition der Kerzenmacher" oder „die Petition der linken Hand gegen die rechte". Niemals wird man besser als Bastiat die lächerlichen Folgen darlegen, die sich ergeben, wenn man einen Tunnel durch die Berge, die die Länder trennen, bohrt, um den Handel zu erleichtern, und nachher eine Zollschranke an jedem Ende aufrichtet; — oder den Widerspruch, der darin liegt, dem Großgrundbesitzer oder dem Kapitalisten durch einen Zollschutz ein Minimum von Einkommen zu garantieren, und dem Arbeiter einen Minimallohn zu verweigern; — oder weiter, daß der Zoll eine schwieriger zu verteidigende Abgabe als die wirkliche Steuer ist, denn während diese dem Individuum zum Vorteil der Gesellschaft auferlegt wird, belastet jener Alle zum Nutzen Einiger.

Weniger glücklich ist er von seinem Standpunkt eines ausschließlichen Individualismus und in seiner Tendenz zu übertriebener Vereinfachung gewesen, wenn er den Tausch zwischen Individuen

auf absolut gleichen Fuß mit dem Tausch zwischen Nationen stellt, oder wenn er in mehr belustigenden als treffenden Gleichnissen nachzuweisen versucht, daß die Vorteile des internationalen Handels für ein Land um so größer seien, je ungünstiger seine Handelsbilanz sei, oder daß hauptsächlich die ärmsten Nationen vom internationalen Handel profitieren [1]).

Was den konstruktiven Teil des Werkes Bastiat's anlangt, so besteht er in dem Nachweis: „daß die allgemeinen Gesetze der sozialen Welt harmonisch sind: sie streben in allen Richtungen nach einer Vervollkommnung des Menschengeschlechtes". Und doch sieht man beim ersten Blick überall nur Unordnung! Er antwortet hierauf mit dem unvergeßlichen Gleichnis: „Das, was man sieht, und das, was man nicht sieht", in dem er ausführt, daß man sich nicht auf das verlassen dürfe, „was man sieht", und daß das, „was man nicht sieht" viel öfter die Wahrheit ist; daß die augenscheinlichsten Gegensätze. wenn man sie näher betrachtet, sich sehr oft als Triebkräfte der Harmonie ausweisen. Weiterhin antwortet er, daß der Mensch frei sei, und folglich frei, diese Harmonie zu zerstören, indem er sich an der Freiheit anderer vergreift, — insbesondere durch die Ausbeutung, die Bastiat keineswegs zu verschleiern versucht, sondern die er im Gegenteil überall an den Pranger stellt. Aber verschiedene Kräfte sind in der Umwelt wie im Innenleben des Menschen am Werke, um jeden, der den richtigen Weg verläßt, darauf zurückzuführen, so daß sich zum Schluß die Harmonie von selbst wieder einstellen wird. „Ich glaube, daß das Übel zum Guten führt und es hervorruft, während das Gute niemals zum Übel führen kann, woraus sich ergibt, daß das Gute zum Schluß zur Vorherrschaft gelangen muß [2])."

Es erhellt hieraus, daß diese Doktrin weit über den bloßen Begriff von Naturgesetzen hinausgeht: sie setzt den Glauben an Gesetze der Vorsehung voraus. Bastiat will das auch gar nicht verbergen und ruft an vielen Stellen ähnlich wie die Physiokraten, aber mit klareren Worten aus: „In jeden Menschen hat Gott einen unwiderstehlichen Drang nach dem Guten gelegt und hat ihm, um es ihn erkennen zu lassen, ein Licht gegeben, das ihn zurechtweist [3])."

---

[1]) Über die Frage: Wer im internationalen Handel gewinnt? siehe weiter unten das, was wir hierüber bei Stuart Mill sagen.

[2]) Harmonies, S. 21. Wir zitieren nach der 10. Ausg. der Œuvres complètes.

[3]) „Die Tatsachen der Nationalökonomie haben ebenfalls ihre wirkende Ursache und ihren Vorsehungszweck" (Harmonies, letzte Seite).

„Angesichts dieser Harmonie kann der Volkswirtschaftler wohl ausrufen, wie der Astronom oder der Physiologe: Digitus Dei est hic!" (Harmonies, Kap. X, S. 391).

„Wartet nur das Ende ab und ihr werdet sehen, daß, wenn ein Jeder für sich selbst sorgt, Gott an alle denkt" (Harmonies, Kap. VIII, S. 290).

Auguste Comte hat mit großer Beredsamkeit Protest erhoben gegen „jene eitele und irrationelle Neigung, nur den Grad der Ordnung zugeben zu wollen, der sich von selbst herstellt", eine Neigung die „in der sozialen Praxis offenbar auf eine Art feierlicher Demission hinausläuft, mit der sich diese angebliche Wissenschaft (die Nationalökonomie) vor jeder etwas schwierigen Frage zurückzieht, die die industrielle Entwicklung auftauchen läßt"[1]).

Aber auch als eine Auslegung der Vorsehung ist dieser Glaube Bastiat's sehr anzweifelbar. Auf keinen Fall scheint er mit der christlichen Lehre übereinzustimmen, denn man darf nicht vergessen, daß, wenn das Christentum lehrt: der Mensch und die Welt seien von Gott gut geschaffen worden, es auch lehrt, daß beide durch die Schuld des Menschen völlig verderbt worden sind, und daß sie niemals wieder durch sich selbst auf Grund irgendeiner natürlichen, Genesung bringenden Tugend wieder gut werden können[2]). Christus schreibt seinen Jüngern vor: den natürlichen Menschen in sich abzutöten, um einen neuen Menschen zu schaffen: er kündet einen neuen Himmel und eine neue Erde an. Das ist viel revolutionärer, als der wirtschaftliche Optimismus. Der Gott Bastiat's ist weiter nichts als „der Gott der guten Leute", von dem Béranger sang.

Welche Tatsachen und welche Gesetze enthüllen uns nun diese prästabilierte Harmonie? Alle, antwortet Bastiat: den Wert und den Tausch, das Eigentum, die Konkurrenz, die Produktion, den Verbrauch, sowie alle anderen . . . Wir werden nur auf die hinweisen, in denen sich diese Harmonie nach seiner Ansicht am ausgeprägtesten offenbart.

§ 1. Die Theorie des Dienstwertes.

In erster Linie steht das Wertgesetz, das „in der Nationalökonomie dieselbe Rolle spielt wie das Zahlensystem in der Arithmethik"[3]).

Wie wir wissen, hatte Ricardo gelehrt, daß der Wert durch die für die Produktion geleistete Arbeit bestimmt werde. Diese Theorie fand Bastiat höchst annehmbar, und er hätte sie gern in seine „Harmonien" hineingebracht, denn sie stimmte sehr gut mit der Gerechtigkeitsidee überein, da sie zeigte, daß jeder Wert und infolge-

[1]) A. Comte, Cours de Philosophie Positive, Bd. IV, S. 202.

[2]) Die Liturgie der reformierten (französischen) Kirche sagt: „Wir erkennen an und bekennen . . . daß wir aus uns selbst unfähig sind, das Gute zu tun."

Siehe weiter unten das Kapitel über die auf dem Christentume beruhenden Lehren.

[3]) Harmonies, Kap. V, S. 140.

dessen jedes Eigentum auf die Arbeit gegründet ist. Obgleich die Methode Bastiat's sehr von einem a priori Standpunkt ausging und so wenig realistisch wie möglich war, konnte er sich doch nicht mit einer Auffassung begnügen, die zu klar mit den Tatsachen in Widerspruch stand, denn sie war nicht imstande, zu erklären, warum z. B. der Wert einer zufällig gefundenen Perle dem einer mit Mühe vom Grunde des Meeres heraufgeholten Perle gleich ist. Daher sucht er eine andere Erklärung, die ebenso normativ wie die Ricardo's sein sollte, aber mehr mit den Tatsachen in Einklang stand.

Nun hatte gerade Carey, um die Theorie Ricardo's zu berichtigen, eine andere sehr geistreiche aufgestellt: nämlich, daß der Wert nicht von der geleisteten Arbeit, sondern von der ersparten Arbeit bestimmt wird. Diese Theorie ließ sich ausgezeichnet mit den der Theorie Ricardo's widerstrebenden Tatsachen in Übereinstimmung bringen; sie erklärte die Hypothese der gefundenen Perle sehr gut. Bastiat griff sie begierig auf[1]). Immerhin genügte sie ihm noch nicht ganz, weil man nicht recht versteht, wie die Tatsache, daß der Wert im Verhältnis zu der ersparten Arbeit stehe, — das heißt nämlich, was wohl zu bemerken ist, im Verhältnis zu einer Arbeit, die niemals geleistet worden ist und niemals geleistet werden wird! — als eine wirtschaftliche Harmonie betrachtet werden kann. Da erleuchtet ein Lichtstrahl seinen Geist: Ist diese ersparte Arbeit nicht ein dem Erwerber geleisteter Dienst? Damit hat er die so lange gesuchte Erklärung endlich gefunden: „Der Wert ist das Verhältnis zweier ausgetauschter Dienste“[2]). Und da nun alles Eigentum und alles Vermögen nichts weiter ist als eine Summe von Werten, so kann man auch sagen, daß das Eigentum eines jeden nur die Summe der von ihm geleisteten Dienste ist. Hier haben wir die Harmonie. Was kann man besseres wünschen? Bastiat gerät in Exstase, diese Formel gefunden zu haben. Sie erklärt alles, sie gleicht alle Widersprüche aus, löst alle Schwierigkeiten und gibt zugleich den Schlüssel zu der, die das Kreuz der Volkswirtschaftler war: warum der Diamant wertvoller als das Wasser sei? Antwortet sie doch: einfach deshalb, weil der, der mir einen Diamanten abläßt, mir einen größereren Dienst leistet als der, der mir ein Glas Wasser gibt, — wenn ich nicht gerade auf dem Floß der Schiffbrüchigen der Medusa bin. Aber auch in diesem

[1]) „Ich habe nachgewiesen, daß die Grundlage des Wertes weniger die dem Gebenden verursachte Mühe, als die dem Empfangenden ersparte Mühe ist (hier wäre es gerecht gewesen, Carey zu zitieren!), und deshalb habe ich sie in etwas verlegt, das diese beiden Bestandteile umfaßt: den Dienst“ (Harmonies, Kap. IX, S. 341).

[2]) Harmonies, Kap. V, S. 145.

Falle würde, da der geleistete Dienst unberechenbar groß ist, der Wert unermeßlich groß sein!

Alle von den Volkswirtschaftlern vorgeschlagenen Lösungen — Nutzen, Seltenheit, Erwerbsschwierigkeit, Produktionskosten, Arbeit — sind in dem Begriff des Dienstes enthalten. „So sollten sich also die Volkswirtschaftler aller Schattierungen zufrieden geben. Sie haben alle recht, da sie die Wahrheit von einer Seite gesehen haben. Auf der Rückseite der Medaille lag allerdings der Irrtum“ [1]. Weiterhin hat das Wort „Dienste“ den Vorzug, zugleich mit dem eigentlichen Wert, nämlich mit dem Preise der Güter, den Preis aller produktiven Dienste zu umfassen, so wie sie in der Sachleihe, der Pacht, der Miete und den verzinslichen Darlehen auftreten, denn „derjenige, der Zeit gewährt, leistet einen Dienst“ [2].

[1] Harmonies, Kap. V, S. 193. „Sozialisten, Volkswirtschaftler, Gleichheitsjünger, Anhänger der Brüderlichkeit, ich trete euch allen entgegen, soviel ihr auch sein mögt und bestreite, daß ihr auch nur den Schatten eines Einwurfs gegen die gerechtfertigte Gegenseitigkeit freiwilliger Dienste und infolgedessen gegen das Eigentum, so wie ich es definiert habe, erheben könnt! . . . In ihren gegenseitigen Beziehungen sind die Menschen nur mit Hinsicht auf die Werte Eigentümer, und die Werte stellen nur verglichene Dienste vor, die frei empfangen und frei gegeben werden“ Harmonies, Kap. VIII, S. 265 und 268).

Wenn es der Umfang dieses Buches gestatten würde, von den italienischen Volkswirtschaftlern zu sprechen, müßten wir hier Ferrara, der von 1849 bis 1858 Professor in Turin war, erwähnen. Er steht durch seine Lehren über den Wert und über die wirtschaftlichen Harmonien in enger Verbindung mit den Schulen Carey's und Bastiat's, deren Zeitgenosse er übrigens war. Die Werttheorie, auf der er das ganze volkswirtschaftliche Gebäude ruhen läßt, ist die der Reproduktionskosten. Der Wert eines jeden Gegenstandes wird nicht von der Arbeit, die er wirklich gekostet hat, bestimmt, sondern von der, die notwendig ist, um einen gleichen Gegenstand zu erzeugen, oder, — wenn es sich um einen Gegenstand handelt, dessen Menge absolut begrenzt ist, z. B. das Bild eines alten Meisters — von der Arbeit, die notwendig ist, um das wieder zu erzeugen, was das gleiche Bedürfnis am besten befriedigen kann. Anwendung des Gesetzes der Substitution, das aber zur Zeit Ferrara's noch nicht formuliert war. Und da infolge des Fortschrittes der Industrie die Arbeitskosten, die menschliche Anstrengung, das Bestreben zeigen, ständig geringer zu werden, so haben wir die Harmonie.

Alle Dinge, die Erde und ihre Produkte wie die Kapitalien, unterliegen nach Ferrara demselben Gesetze, und somit ist das Unglücksgesetz der Rente widerlegt und das fortschreitende Fallen des Zinsfußes sicher gestellt.

Die hauptsächlichsten Schriften Ferrara's sind Vorreden zu italienischen Übersetzungen der großen Ökonomisten, die in der Sammlung der Biblioteca dell' Economista (Turin, 1850—1870, 26 Bde.) erschienen.

[2] Harmonies, Kap. VII, S. 236. Es ist nicht der Mühe wert, hier die Diskussion vom Jahre 1849 zwischen Bastiat und Proudhon über die Berechtigung der Zinsen zu analysieren, die in den Œuvres Bastiat's unter dem Titel Gratuité du Crédit veröffentlicht ist. Bastiat stützt sich bald auf den Gedanken, daß derjenige, der darleiht, einen Dienst leistet, und daß jede Dienstleistung eine Entlohnung

Man kann sich über die Offenherzigkeit, mit der Bastiat seinen Triumph bekannt gibt, lustig machen, denn er sieht nicht, daß die Weite seiner Formel nur deshalb gestattet, alles, was man will, hineinzulegen, weil sie ein leerer Rahmen, ein für alle Schlösser passender Universalschlüssel ist. Sie läuft darauf hinaus, daß der Wert von irgendeinem Umstande abhängt, der einen Gegenstand wünschenswert machen kann[1]), so daß wir nach dieser Erklärung nicht klüger sind als vorher. Bei näherer Untersuchung hat diese Definition nicht einmal die apologetische Tragweite, die Bastiat offenbar blendete. Sie kann in keiner Weise zu einer Rechtfertigung des Wertes und mit ihm des Eigentums dienen; höchstens gelingt ihr dies auf Grund einer vieldeutigen Formel! Denn das Wort Dienste läßt glauben, und deshalb hat er es gewählt, daß jeder Wert eine Wohltat für den bedeutet, der ihn empfängt, und ein Verdienst für den, der ihn gibt. Es ist aber sehr leicht möglich, daß dies nicht der Fall ist. Der Eigentümer eines Hauses oder eines Grundstückes in der City von London, der das eine zu einem fabelhaften Preise vermietet oder das andere ebenso verkauft, oder der Kapitalist, der einem bedrängten Geldbedürftigen Geld zu einem Wucherzinse leiht, oder sogar der Politiker, der sich für irgendeine wertvolle Konzession ein enormes Bestechungsgeld zahlen läßt, sie alle leisten zweifelsohne große Dienste, — der Beweis hierfür liegt schon darin, daß sie darum angegangen, gebeten und bestürmt worden sind — und daher würde der hohe Mietspreis, die hohen Zinsen oder die große Provision unter die Formel Bastiat's fallen. Wir haben aber soeben gesehen, daß sie vom wirtschaftlichen Gesichtspunkt aus nichts erklären kann; und ebensowenig kann sie vom allgemeingültigen moralischen Standpunkte, auf den sich doch

verdient, oder schärfer ausgedrückt, daß das geliehene Kapital produktiv ist (der Hobel gestattet mehr Bretter herzustellen), und daß es infolgedessen nur gerecht ist, wenn der Besitzer des Hobels seinen Teil davon erhält. Proudhon antwortet, daß er keineswegs die Berechtigung des Zinses in der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung bestreite, aber behaupte, daß dieser Zins nur eine historische Kategorie sei (um eine spätere Formel anzuwenden), und daß es leicht wäre, ihn in einer neuen Wirtschaftsordnung als überflüssig abzuschaffen. Als Mittel, diese neue Wirtschaftsordnung zu verwirklichen, weist er auf seine banque d'échange hin (siehe oben). Aber da die beiden Duellanten niemals dazu kamen, sich mit dem Speer in der Hand gegenüberzutreten und im leeren fochten, so ist diese Diskussion äußerst ermüdend und macht weder dem Einen noch dem Anderen große Ehre.

[1]) „Eine Menge Umstände können die relative Bedeutung eines Dienstes erhöhen. Er erscheint uns mehr oder weniger groß, je nachdem er uns mehr oder weniger nützlich ist, je nachdem mehr oder weniger Personen bereit sind, ihn uns zu leisten; je nachdem er von ihnen mehr oder weniger Arbeit, Mühe, Geschicklichkeit, Zeit, vorausgehendes Studium erfordert; je nachdem er uns selbst mehr oder weniger davon erspart" (ebenda, Kap. V, S. 146).

Bastiat stellt, irgendetwas rechtfertigen. Sie ist weiter nichts als ein Mäntelchen, das ebenso dazu dient, die schlimmsten Ausbeutungen wie die ehrlichsten Geschäfte zu decken, die alle zusammen unter seinem Schutze, brevi manu und bunt zusammengewürfelt, unter den einen Hut der allgemeinen Harmonie gebracht werden[1].

Trotz dieser gewiß gerechtfertigten Kritik, und trotzdem man den Versuch Bastiat's, den Wert durch das Wort Dienste zu erklären, für verfehlt ansehen muß, bleibt die Formel doch immerhin eine höchst geistreiche, und man könnte vielleicht sogar sagen, eine geniale Eingebung. Der Beweis dafür ist, daß sie Heimatsrecht in der volkswirtschaftlichen Sprache erlangt hat: Wir finden sie später wieder und dies besonders in der Terminologie der auf ihre strenge Methode besonders stolzen hedonistischen und mathematischen Schule: dort spricht man beständig von „produktiven Diensten", und es würde viel Mühe kosten, ein anderes Wort zu finden, daß sie alle umschließt[2]. Dieses Wort „Dienste" ist zwar geeignet, auf Grund des Gedankens an ein höheres Interesse und an professionelle Ehre, die mit ihm verbunden ist, — so wie man früher sagte „im Dienste des Königs!" — über viele wirtschaftliche Beziehungen der bestehenden Ordnung der Dinge Irrtümer aufkommen zu lassen. Auch wirkt es oft komisch, mit diesem schönen Worte die Begleichung einer Gasthausrechnung oder die Bezahlung des Steuerzettels zu bezeichnen. Trotzdem kann man sich aber kein besseres vorstellen, um das, was die zukünftige soziale Ordnung *sein sollte*, zu bezeichnen. Das Wort „Dienste" drückt ungefähr die gleiche Idee aus, die Auguste Comte und viele nach ihm mit dem Worte „soziale Funktion" ausdrücken wollte, oder was Professor Marshall in einer kürzlich gehaltenen Rede „die Ritterlichkeit in der Volkswirtschaft" nennt[3]. Wenn wir versuchen, uns die zukünftige oder doch wenigstens die wünschens-

[1] Auch ist Bastiat wohl gezwungen, dies selbst zuzugeben. „Ich untersuche nicht, ob alle Dienste wirklich und gerechtfertigt sind, und ob es den Menschen nicht gelungen ist, sich für Dienste bezahlen zu lassen, die sie nicht geleistet haben. Ach, du lieber Gott, die Welt ist voll von solcher Ungerechtigkeit!" (Harmonies, Kap V, S. 157).

Wenn aber die Welt voll ist von Leuten, die sich für nicht geleistete Dienste oder für eingebildete und ungerechtfertigte Dienste bezahlen lassen, wozu soll es dann dienen, jeden Wert und alles Eigentum auf einen geleisteten Dienst zu gründen?

Siehe in der Revue d'Economie Politique von 1887 den Aufsatz Gide's über **La notion de la valeur dans Bastiat.**

[2] J.-B. Say hatte schon das Wort „Dienst" (service) angewendet, ohne aber damit irgendeine normative Bedeutung zu verbinden, sondern nur um die Reichtümer, die in Handlungen bestehen, von denen, die materielle Erzeugnisse sind, zu unterscheiden.

[3] Economic Journal, März 1907, **Social possibilities of Economic Chivalry.**

werte Gesellschaft vorzustellen, so fühlen wir uns zu der Hoffnung verpflichtet, daß die Triebkraft der ganzen wirtschaftlichen Tätigkeit, die heute die Profitsucht ist, nach und nach dem Gedanken des sozialen Dienstes Platz macht. An dem Tage wird man Bastiat ein Denkmal setzen können.

§ 2. Das Gesetz des unentgeltlichen Nutzens und der Rente.

Das Gesetz der Rente, wie es Ricardo aufgestellt hatte, war das Schreckbild der Optimisten. Wäre es unglücklicherweise wahr gewesen, so wäre ihnen nach ihrer Ansicht nichts weiter übrig geblieben, als den Sozialisten Recht zu geben, die im Grundeigentum einen sozialen Schädling erblickten. Um jeden Preis mußte daher nachgewiesen werden, daß dieses Gesetz ohne Grundlage sei, und Bastiat hat sich bemüht, die These zu begründen, die zuerst wie eine Ungeheuerlichkeit anmutet, nämlich, daß der Boden oder die Natur ihre Güter allen Menschen umsonst gibt. Wie, wird man ausrufen, das Getreide oder die Kohle und alle Produkte des Grundes und des Untergrundes werden nicht bezahlt, haben keinen Wert? — Doch, antwortet Bastiat, aber dieser Preis bezahlt nicht die natürliche Nützlichkeit dieser Produkte: er bezahlt nur die Arbeit der Produktion, er erstattet nur die von dem Besitzer gemachten Auslagen zurück.

Auf diese Weise mußte man in jedem Erzeugnis zwei übereinander liegende Schichten von Nützlichkeit unterscheiden. Die eine beruht auf der Arbeit, und diese muß bezahlt werden, ist ein kostendes Ding und macht das aus, was man den Wert nennt; die andere verdanken wir der Natur: sie wird als solche niemals bezahlt, sondern sozusagen als Zugabe gegeben. Wenn diese unterliegende Schicht unbekannt ist, obgleich sie eine beträchtliche Bedeutung hat, so liegt das gerade daran, daß sie im Preise nicht zum Ausdruck kommt und sich deshalb dem Blick entzieht: sie ist unsichtbar, weil sie unentgeltlich ist.

Das aber, was unentgeltlich ist, gehört allen gemeinsam, wie die Luft oder das fließende Wasser. Man kann daher den gleichen Gedanken ausdrücken, indem man sagt, daß unter der zutage liegenden Schicht der Werte, die das individuelle Eigentum ausmacht, eine andere unsichtbare Schicht vorhanden ist, die der Gemeinschaft gehört und von der alle Nutzen haben. „Das, was auf Grund göttlicher Vorbestimmung Gemeingut war, bleibt durch alle menschlichen Handlungen hindurch Gemeingut."

„Hierin liegt", sagt Bastiat, „das wesentliche Gesetz der sozialen Harmonie." Der Grundeigentümer, der in der Theorie Ricardo's als der Drache erscheint, der die Schätze der natürlichen Reichtümer bewacht, und dem man Tribut bezahlen muß, um sie benützen zu können; der in den stürmischen Anschuldigungen, die Proudhon gegen das Eigentum schleuderte, als der hingestellt wird, der die Gaben Gottes sich angeeignet hat, — er erscheint in der Theorie Bastiat's nur noch als ein einfacher Vermittler zwischen der Natur und dem Verbraucher, als ein guter Dienstbote, der für mich an der gemeinschaftlichen Quelle das Wasser holen geht, und dem ich nicht für das Wasser bezahle, sondern nur für die Mühe, die es ihm bereitet, es mir zu bringen[1]).

Es kommt aber noch besser mit Hinsicht auf diese Harmonie! Von den beiden Bestandteilen, die in jedem Gute verbunden sind, dem kostenden und dem freien oder gemeinschaftlichen Bestandteil, zeigt der erstere die Neigung, nach und nach im Verhältnis zu dem zweiten an Bedeutung zu verlieren. Es ist tatsächlich ein allgemeines Gesetz, daß infolge der Fortschritte der Industrie die für eine gleiche Bedürfnis-Sättigung notwendige menschliche Anstrengung immer geringer wird. Die neue Arbeit ist fast stets produktiver als die frühere. Das gilt für alle Erzeugnisse, für das Getreide sowohl wie für die Kohle, für den Stahl wie für die Baumwollenstoffe, und nicht nur für die Erzeugnisse der Erde, sondern für den Boden selbst. Es kostet immer weniger, neuen Boden urbar zu machen, gerade so, wie es immer weniger kostet, neue Maschinen herzustellen. Der Teil des natürlichen Nutzen wird aber in keiner Weise geringer: „Das Getreide hat heute genau denselben Nutzen, wie am Tage nach der Sintflut."

Was folgt daraus? Da aller Besitz nur aus einer Summe von

[1]) „Und ich sage euch: Nein, Ihr habt die Geschenke Gottes nicht unterschlagen. Umsonst habt ihr sie aus den Händen der Natur empfangen, das ist wahr! Aber umsonst habt ihr sie auch an eure Brüder weiter gegeben, ohne für euch etwas zurückzubehalten . . . lebt daher in Frieden, ohne Furcht und ohne Bedenken" (Harmonies, Kap. VIII, S. 257).

„Die Kohle steht allen Menschen gratis in Fülle zur Verfügung: das ist kein Paradox und keine Übertreibung: sie steht ihnen ebenso gratis und im Überfluß zur Verfügung wie das Wasser des Bergstromes, nur mit der Bedingung, sich die Mühe zu geben und sie zu holen oder die, die diese Mühe für uns tun, für diese Mühe zu entlohnen" (Harmonies, Kap. X, S. 362). — Bastiat will aber durchaus nicht sagen, daß die Dividenden der Aktionäre nur die Mühe bezahlen, die sie genommen haben, um die Kohle zu holen, sondern die Mühe, die sie (in der Form von Ersparnissen) genommen haben, um die Ausbeutung zu ermöglichen.

J.-B. Say hatte schon davon gesprochen, daß die natürlichen Kräfte umsonst seien, er sprach aber nur von denen, die sich noch niemand angeeignet hat, wie Luft und Wasser, und die infolgedessen allen zur Verfügung stehen.

Werten besteht, so drückt sich jede Wertverminderung durch eine stetige Wertverminderung des Eigentums aus.

Daraus zieht Bastiat den folgenden Schluß, der „der Wissenschaft eine ganz erstaunliche Tatsache enthüllen wird, und der, wenn ich mich nicht irre, bisher unbemerkt geblieben ist“ [1]), daß nämlich in jeder fortschreitenden Gesellschaft der gemeinsame unentgeltliche Anteil beständig wächst, während der kostende und mit Beschlag belegte Teil stetig geringer wird. Die heutige Gesellschaft ist schon, ohne es zu wissen, kommunistisch und wird es mit jedem Tage mehr!

Der Gedanke ist allerdings sehr schön. Er zeigt uns das Privateigentum wie Inseln, die von einem weiten Meere des Gemeineigentums umspült sind, und, was noch mehr besagt, von einem Meere, das stetig steigt und ohne Aufhören ihre Küsten wegschwemmt und ihre Oberfläche verringert. Sollte die Arbeit jemals allmächtig werden, sollte nämlich die Wissenschaft dazu gelangen, die Anstrengung auszuschalten, so würde an diesem Tage die letzte Eigentumsinsel unter dem steigenden Niveau des unentgeltlichen Nutzens verschwunden sein. Und so ruft Bastiat triumphierend aus: „Kommunisten, ihr träumt vom Gemeineigentum? Ihr habt es ja schon! Die soziale Ordnung macht ja alle Befriedigungsmittel zum Gemeineigentum unter der Bedingung, daß der Tausch der angeeigneten Werte frei sei“ [2]).

Aber Bastiat, der so viel gegen die Sophismen gekämpft hat, neigte selbst sehr dazu, sie zu gebrauchen. Wenn man tiefer in diese bestechende Darlegung eindringt, so findet man einfach die Behauptung, daß es überhaupt keine Bodenrente gibt, da der Wert aller Erzeugnisse, unter Einschluß derjenigen, die man Naturprodukte nennt, niemals die Produktionskosten übersteigt, — und daß dieser Wert sogar beständig geringer wird, weil die Produktionskosten die Tendenz haben, sich zu verringern.

Diese Behauptung ist aber ohne Stütze: der Beweis ist durchaus nicht erbracht, daß die Erzeugnisse des Bodens dem Gesetze der Konkurrenz unterliegen, deren Wirkung wäre, ihren Wert auf das Niveau der Produktionskosten herabzudrücken, und noch weniger, daß ihr Wert auf das Niveau der Minimalproduktionskosten herabgedrückt wird. Seine Auseinandersetzung widerlegt daher weder die Theorie der Monopolrente, noch die der Differentialrente. Soviel ist gewiß richtig, daß die Natur den Wert nicht schafft und keine Zahlung verlangt. Heute nimmt auch niemand mehr an, daß in dem Preis der Kohle oder des Getreides ein Pfennig enthalten sei, der die

[1]) Harmonies, Kap. VIII, S. 256.
[2]) Harmonies, Kap. V, S. 142.

Wärme spendenden Eigenschaften des einen oder die nahrhaften des anderen bezahlen solle. Wenn es aber wahr ist, daß die Natur nichts fordert, so ist es doch nicht wahr, daß der Besitzer nichts weiter als die Rückerstattung seiner Auslagen an Mühe und Kosten verlangt. Er begnügt sich nur damit, wenn er durch die Konkurrenz unbedingt dazu gezwungen wird! Diese Bedingung ist nun fast niemals gegeben, und die ökonomischen Theorien erklären gerade, weshalb der Verkaufspreis gewöhnlich den Gestehungspreis übersteigt, und wie sich dieser Überschuß unter den verschiedenen Kategorien, Rente, Profit, Mehrwert, darstellt.

Im Grunde war sich Bastiat sehr wohl der Schwäche seiner Beweisführung bewußt. Er sieht sehr gut, daß der Eigentümer eines berühmten Weinberges oder eines an den Champs-Elysées gelegenen Baugrundes viel mehr erhalten kann, als die Bezahlung seiner Arbeit. Aber dann rettet er sich in seine Werttheorie: dieser Eigentümer wird niemals mehr erhalten als den Preis des geleisteten Dienstes. – Zugegeben! Deshalb ergibt sich aber doch, daß die Tatsache, einen natürlichen Reichtum zu besitzen, es gestattet, den Preis der Dienste, die der Eigentümer leistet, bedeutend zu erhöhen, und was bleibt dann von dem sog. Gemeineigentum und den vom Besitzer seinen Brüdern unentgeltlich und ohne Vorbehalt überwiesenen Gütern übrig?

Welche Überlegenheit zeigt demgegenüber die Theorie Carey's, sowohl durch ihren wissenschaftlichen Wert, als auch durch ihre große soziale Tragweite! Carey nimmt Punkt für Punkt die Theorie Ricardo's vor, die Bastiat nur sehr ungenau gekannt zu haben scheint[1]. Der These Ricardo's gegenüber, daß der Wert des Getreides fortschreitend höher werden muß, weil der Mensch, nachdem er die fruchtbarsten Böden in Besitz genommen hat, gezwungen ist, nach und nach unfruchtbarere in Bewirtschaftung zu nehmen, ant-

[1] Bastiat scheint die Bodenrente nicht besonders studiert zu haben. Das Kapitel der Harmonies, das diese Überschrift trägt, ist unvollendet geblieben. Einer seiner Schüler jedoch, de Fontenay, hat ihr ein ganzes, heute vergessenes, jedoch sehr glänzendes Buch gewidmet: Du Revenu foncier 1854. Er bemüht sich nachzuweisen:

1. daß die Ricardo'sche Bodenrente, d. h. die Differenzialrente nicht existiert, da alle Felder gleichwertig sind, aber nur unter der Bedingung, daß man es versteht, die für ein jedes geeignetste Kultur anzuwenden;

2. daß die Rente der natürlichen Fruchtbarkeit, die der Physiokraten oder Adam Smith's, ebensowenig existiert, da alle Nützlichkeit (und nicht nur aller Wert!) einzig auf der Arbeit beruhe. Ein Pfirsich, eine Weintraube, ein Weizenkern, ein Schlachtochse werden einzig vom menschlichen Fleiß geschaffen: die Natur ist stets durchaus unfähig gewesen, es zu tun, und wird es auch stets bleiben. – Das ist übrigens durchaus richtig, wenn man sagt, die Natur allein; aber genau dasselbe kann man dann auch von der Arbeit allein sagen.

wortet Carey: daß ganz im Gegenteil die ärmsten Böden es sind, auf denen die Kultur beginnt, und daß man erst später und nach und nach die reicheren Felder in Angriff nimmt. Infolgedessen ergibt sich der umgekehrte Schluß, denn mit steigender Produktivität wird der Preis des Getreides fallen. Die Gründe, auf die er diese Umkehrung im Gange der Bodenkultur stützt, sind höchst eindrucksvoll. Zunächst weist er darauf hin, daß für den Boden, wie für alle Naturkräfte, die Reihenfolge in der Domestikation, wenn ich so sagen darf, im umgekehrten Verhältnis zu ihrer Macht steht: man hat angefangen, die tierische Kraft vor der des Windes oder des Wassers zu benutzen, und diese wieder vor der des Dampfes oder der Elektrizität. Ebenso ist es mit dem Boden. Was ist denn ein fruchtbarer Boden? Es ist das ein Boden, der in seinem Naturzustand von einer wuchernden Vegetation überzogen ist, die man ausrotten muß, oder Alluvialfelder, die den Strömen und Seen abgerungen werden müssen. „Der reichste Boden ist der Schrecken der ersten Einwanderer", sagt er [1]). Er tritt ihm in der Form von Urwäldern entgegen, voll wilder Tiere, die er bekämpfen muß, angefüllt mit Sümpfen, die zu trocknen sind, voller Krankheitskeime, die Kirchhöfe aus ihnen machen. Generationen müssen sich aufbrauchen, ehe man diesen reichen Boden benutzen kann. In der Zwischenzeit sucht sich der erste Ansiedler bescheiden auf einem Hügelabhang irgendeinen leichten Boden, der seinen schwachen Kräften mehr entspricht, und wo er außerdem infolge der Lage größere Sicherheit genießt und sich leichter verteidigen kann.

Die Richtigkeit dieser Theorie scheint nicht nur durch den Gang der Bodenkultur und der Kolonisation in den neuen Ländern erwiesen zu sein, sondern auch durch die Geschichte und die Zivilisation in der Vergangenheit. An den Abhängen, auf den Hügeln fanden sich die ersten Menschen zusammen und bauten ihre Dörfer oder Schlösser, um dann langsam und vorsichtig in die tiefer liegenden Gefilde hinabzusteigen. Wie viele Gegenden gibt es noch jetzt in Frankreich, wo man die „neue Stadt" sich in der Ebene ausbreiten sieht, während nicht weit davon die alte Stadt ihre Mauern auf dem Berge erhebt! Die Helden, denen man später göttliche Ehren erwies, weil sie die Lernäische Hydra oder die Vögel des stymphalischen Sumpfes getötet hatten, waren wahrscheinlich nur die ersten Menschen, die den Mut gehabt haben, die Alluvialböden urbar zu machen.

Man kann dieser Theorie natürlich genau denselben Vorwurf machen, wie der Ricardo's, nämlich, daß sie nur für ein bestimmtes Milieu und für bestimmte Umstände Geltung hat. Die Rententheorie

[1]) Carey, Principles of Social Science (Bd. I, S. 127 in der franz. Übers.).

Ricardo's, so wie wir sie kennen gelernt haben, erklärte die England eigentümlichen Tatsachen, nämlich die Pressung der Bevölkerung auf einer kleinen Insel und auf einem schon fast ganz in Besitz genommenen Boden, während die Theorie Carey's sich wunderbar auf einen riesigen Kontinent anwenden läßt, wo eine nur spärliche Bevölkerung einige Kulturinseln inmitten des Urwaldes oder der Prärie in Besitz genommen hatte. Man kann daher sagen, daß beide Theorien sich nicht widersprechen, weil sie für verschiedene Ergebnisse, oder vielmehr für verschiedene, aufeinander folgende Phasen der wirtschaftlichen Entwicklung Geltung haben. Es scheint aber, daß die Theorie Ricardo's, gerade weil sie einer höheren Stufe der Entwicklung entspricht, das letzte Wort behalten soll. Wenn Carey in unseren Tagen geschrieben hätte, hätte er wahrscheinlich eine andere Sprache geführt, denn schon jetzt ist es nicht mehr wahr, daß in den Vereinigten Staaten die fruchtbarsten Böden noch urbar zu machen sind. Es ist im Gegenteil unbestreitbar, daß nur noch die armen und nicht bewässerbaren Felder übrig geblieben sind, die nur in Trockenkultur (dry farming) bewirtschaftet werden können; und daß sogar im „wilden Westen" — far west — die Theorie Ricardo's schon besser als die Carey's mit den wirklichen Tatsachen übereinstimmt. Überall tritt dort die Bodenrente auf, und einige der heutigen amerikanischen Milliardäre verdanken gerade ihr ihr Vermögen[1]).

Es ist wenig wahrscheinlich, daß Bastiat diese Theorie Carey's gekannt hat, denn sie wurde hauptsächlich in dessen Buche The past, the present and the future (Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft) ausgeführt, das kurze Zeit vor dem Tode Bastiat's erschien, wie auch in seinen Principles of social science, die 10 Jahre später herauskamen. Auf jeden Fall sind wir beiden für den schönen Gedanken verpflichtet, daß in dem Maße, wie sich die Macht des Menschen über die Natur vermehrt, die Anstrengung, das Hindernis und mit ihnen der Wert, der aus der Erwerbsschwierigkeit sich ergibt, geringer werden; und daß infolgedessen, zusammenfassend, der wirkliche Reichtum aller steigt, und daß die Ärmsten es sind, die am meisten dabei gewinnen[2]).

[1] Sogar in Algier z. B., wenn dort die Theorie Carey's sich auch am Anfang als richtig erwies — denn die fruchtbare Ebene der Mitidja hat zwei Generationen von Kolonisten verschlungen, bevor sie in Bewirtschaftung genommen werden konnte, — ist es heute sicher, daß nur noch Felder der letzten Kategorie verfügbar sind.

[2] „Der Reichtum besteht in der Macht, den stets kostenlosen Diensten der Natur zu befehlen" (Carey, Principles of Social Science; Bd. I, Kap. XIII).

„Im Maßstabe wie die Macht des Menschen über die Materie wächst, zeigt die Macht des Menschen über seinesgleichen das Bestreben, geringer zu werden, und man nähert sich der Aufrichtung der Gleichheit" (Carey, ebenda, Bd. III, S. 122 der

§ 3. Das Gesetz der Verteilung zwischen Kapital und Arbeit.

Nicht nur das Gesetz der Rente erschien den Optimisten wie ein störender Mißton: auch das andere Gesetz, nach dem „der Profit notwendigerweise im umgekehrten Verhältnis zu den Löhnen schwankt", stimmte nicht zu ihrer Auffassung. Es mußte ebenfalls zurückgewiesen werden und Bastiat stellte ihm in der Tat ein anderes Gesetz der Harmonie entgegen, nach dem die Interessen des Kapitals und der Arbeit solidarisch wären, indem der Anteil des einen und des anderen sich gleichzeitig erhöhe, der der Arbeit sogar schneller als der des Kapitals[1]). Die folgende Zusammenstellung Bastiat's soll dies nachweisen:

Gesamtprodukt	Kapitalanteil	Arbeitsanteil
1. Periode 1000	500 (50 %)	500 (50 %)
2. „ 2000	800 (40 „)	1200 (60 „)
3. „ 3000	1050 (35 „)	1950 (65 „)
4. „ 4000	1200 (30 „)	2800 (70 „)

Das ist, was Bastiat „das große, bewunderungswürdige, tröstliche, notwendige und unabänderliche Gesetz des Kapitals" nennt.

Der Beweis, auf den er das Gesetz gründet, ist sehr einfach, ja sogar ein wenig zu einfach. Er stützt sich nur auf das bekannte Gesetz des Sinkens des Zinsfußes, auf das lange vorher Turgot und viele andere Volkswirtschaftler hingewiesen hatten. Wenn das Kapital, sagt er, anstatt 5 % Zinsen zu erheben, nur 3 % erhebt, so heißt das, daß sein Anteil geringer wird; und wenn sein Anteil an dem Erzeugnis mehr und mehr zurückgeht, so ergibt sich notwendigerweise hieraus, daß der für die Arbeit verbleibende Teil immer größer wird.

Diese relative Verminderung des Anteils hindert übrigens das Kapital nicht, einen immer größeren absoluten Teil zu erhalten, wenn das Gesamtprodukt größer wird, was der Fall in jeder fortschreitenden Gesellschaft ist, aber immerhin wächst sein Anteil, wenn er sich auch vermehrt, relativ geringer, als der der Arbeit. Wenn z. B. das Gesamtprodukt verdreifacht ist, so hat der Anteil des Kapitals sich nur verdoppelt, während sich der der Arbeit vervierfacht hat.

franz. Übers.). — Man vergleiche z. B. die relative Gleichheit in dem Transport der Reisenden in der Eisenbahn (trotz der verschiedenen Klassen, die aber nicht in allen Ländern bestehen) mit den Reisen in der früheren Zeit in der Postkutsche.

[1]) Harmonies, Kap. VII, S. 250. „Hört doch auf, ihr Kapitalisten und Arbeiter, euch mit mißtrauischen und neidischen Blicken zu betrachten!" (Ebenda, S. 252).

Leider ist auch diese Beweisführung nur ein reiner Sophismus. Zunächst könnte man sagen, daß die oben angegebenen Zahlen einfach für die Zwecke der Beweisführung erfunden worden sind. Man könnte bezweifeln, daß die Tatsache des Sinkens des Zinsfußes, auf die sie sich gründet, allgemein genug feststehe, um den Charakter eines bleibenden Gesetzes zu haben: die Wirtschaftsgeschichte zeigt uns vielmehr periodische Schwankungen des Zinsfußes und erst kürzlich ist der Zinsfuß wieder bedeutend gestiegen.

Das angebliche Gesetz wird noch zweifelhafter, wenn man, wie Bastiat es tut, in das Sinken des Zinsfußes nicht nur den eigentlichen Zins einschließt, sondern auch die Profite, die Dividenden, Tantiemen und jeden Gewinnanteil des Kapitals.

Aber auch wenn wir das Gesetz des sinkenden Profitsatzes als feststehend annehmen, beweist das, daß der Anteil des Kapitals geringer wird?

Auf keinen Fall, in soweit als diejenigen Kapitalien in Betracht kommen, die schon in Fabriken, Gruben, Eisenbahnen, Staatsrenten usw. angelegt sind und in festverzinslichen Papieren bestehen. Sie erhalten nicht einen Pfennig weniger Zinsen, im Gegenteil, das Sinken des Zinsfußes hat eine Kurssteigerung der Papiere, das heißt also aller früher angelegten Kapitalien zufolge. Alle Kapitalisten wissen das und spekulieren sogar auf diese Voraussicht [1].

Das Sinken des Zinsfußes kann daher den Anteil des Kapitals nur insoweit verringern, als neue Kapitalien in Betracht kommen: wenn diese Kapitalien aber zufälligerweise eine geringere Produktivität als die alten Kapitalien haben, so kann es sehr gut eintreten, daß ein geringerer Zinsfuß einen gleichen oder sogar größeren Abzug gegenüber der Arbeit bedeutet. Das ist sogar sehr wahrscheinlich. Der Beweis liegt darin, daß die Volkswirtschaftler, die an ein allmähliches Sinken des Zinsfußes glauben, als Argument gerade die Tatsache anführen, daß die Produktivität der neuen Kapitalien gewöhnlich geringer als die der alten ist.

Mit einem Worte, die Frage des Zinsfußes, die einfach eine gewisse Beziehung zwischen dem Werte des Kapitals und dem Wert des Einkommens ausdrückt, ist ganz und gar nicht dieselbe, wie die Frage nach dem Anteil an dem Pro-

[1] Wenn der Zinsfuß von 5 auf 3% sinkt, wird die 3%ige französische Rente, die 60 Fr. wert war, mit 100 Fr. notiert werden. Daher entsteht keine Verminderung des Einkommens, aber Vermehrung des Kapitals. Ein gutes Geschäft! Die Erniedrigung des Zinsfußes verringert den Teil der schon angelegten Kapitalien nur in den besonderen Fällen, in denen der Berger sich dieser Verringerung bedienen kann, um eine Konvertierung auszuführen.

dukte, der den Kapitalisten und den Arbeitern zukommt[1]).

Nicht nur ist der Beweis, den Bastiat seinem Gesetz der Verteilung zwischen Kapital und Arbeit zu geben geglaubt hat, falsch, sondern auch die Theorie selbst wird von den Tatsachen widerlegt. Es scheint sich allerdings aus den Statistiken zu ergeben, daß trotz des sogenannten Gesetzes des sinkenden Zinsfußes - und anderer neuer und mächtigerer Faktoren als da sind: der Druck der Arbeiterorganisationen, Streiks, gesetzgeberische Einmischungen usw., — daß trotz alledem der Anteil des Kapitals am sozialen Gesamteinkommen sich im Laufe des 19. Jahrhunderts schneller als der Anteil der Arbeit vergrößert hat[2]).

§ 4. Die Unterordnung des Produzenten unter den Verbraucher.

Bastiat legte diesem Prinzip eine sehr große Bedeutung bei; inwiefern erschien es ihm aber als eine Harmonie?

Weil die Unterordnung des Produzenten unter den Verbraucher nichts anderes ist als die Unterordnung des Privatinteresses unter das Allgemeininteresse. Der Produzent läßt sich nur von seinem eigenen Interesse leiten und verfolgt weiter nichts als seinen Profit; aber da alles, was er erfindet, um seinen Profit zu vergrößern, darauf hinausläuft, die Preise zum Sinken zu bringen, so ist es der Verbraucher, der schließlich den Gewinn davon hat[3]). So zwingen

[1]) Das ist so richtig, daß wir später sehen werden, wie Rodbertus sich auf den Gegenpol der These Bastiat's stellen konnte und nachzuweisen versuchte, indem er sich auf das eherne Lohngesetz stützte, daß der relative Anteil des Kapitals beständig wächst, und der relative Anteil der Arbeit beständig sinkt. Dieser Beweis scheint übrigens ebensowenig begründet wie der andere (siehe in der Revue d'Économie Politique vom März 1905, einen Aufsatz Rist's, Deux sophismes économiques).

Die These Bastiat's findet sich auch bei Carey. Die liberale Schule hat sie ohne Vorbehalt übernommen, siehe z. B. das Buch Paul Leroy-Beaulieu's über die Répartition des Richesses.

[2]) Siehe Gide, Cours d'Économie politique (über die Steigerung der Löhne, S. 622) und Colson, Cours d'Économie politique Bd. III, S. 366). Nach Colson hat der Anteil des Einkommens aus erworbenem Reichtum und aus Unternehmungen sich seit 1820 wahrscheinlich vervierfacht, während sich der der entlohnten Arbeit nur im Verhältnis von 1 : $3\frac{1}{2}$ vermehrt hat.

[3]) „Der Verbraucher, das Publikum, ist mit Hinsicht auf den Verlust oder Gewinn, der zunächst diese oder jene Klasse von Produzenten betrifft, dasselbe, was die Erde für die Elektrizität ist, der große allgemeine Behälter. Alles geht von hier aus und nach einigen mehr oder weniger langen Umwegen . . . kehrt alles hierher zurück . . . Infolgedessen müssen alle großen Fragen von dem Gesichts-

die wirtschaftlichen Gesetze, das der Konkurrenz, des Wertes usw., den Produzenten dennoch dazu, Altruist zu sein, so gerne er auch Egoist wäre: sie halten ihn zum Wohle aller zum Narren. Er glaubt, daß seine Arbeit auf den größtmöglichen Profit für ihn selbst abziele, aber in Wirklichkeit arbeitet er, um möglichst wirtschaftlich die Bedürfnisse anderer zu befriedigen. Hierin liegt die Harmonie.

In allen verwickelten, wirtschaftlichen Fragen muß man daher als einziges Kriterium das folgende annehmen: welche Lösung ist die vorteilhafteste für den Verbraucher? — und niemals darf man fragen, wie man es gewöhnlich tut: was wird für den Produzenten am vorteilhaftesten sein? Handelt es sich z. B. um den internationalen Handel, so sucht man heutzutage das Interesse des Produzenten und errichtet Schutzzölle: man muß aber das Interesse des Verbrauchers verfolgen, und sofort erscheint der Freihandel geboten. Oder, wenn es sich um öffentliche oder private Ausgaben handelt, z. B. um zerbrochene Fensterscheiben [1], um verschossenes Pulver, so hat man das Interesse des Produzenten im Auge und entschuldigt oder billigt sogar diese Ausgaben: man muß aber den Verbraucher im Auge halten, und dann wird man ohne Zögern diese Zerstörung von Gütern verurteilen, da sie unnützen Verbrauch vorstellen.

Bastiat begnügt sich nicht damit, die wirtschaftliche Vorzugsstellung des Verbrauchers festzustellen: er will für ihn auch eine moralische Vorzugsstellung nachweisen. „Wenn die Menschheit sich vervollkommnet," sagt er, „so geschieht das nicht durch Versittlichung des Produzenten, sondern des Konsumenten" [2]. So behauptet er z. B., daß es der Verbraucher und nicht der Produzent ist, der für schädliche Produktionen, wie z. B. die des Alkohols, verantwortlich ist [3]. Dieser von Bastiat der Wissenschaft geleistete Beitrag erscheint uns nun von der größten Bedeutung. Er ist vielleicht der, der von seinen Werken den längsten Bestand haben und ihm seinen Platz unter den großen Volkswirtschaftlern sichern wird. Er irrte sich nicht, als er auf seinem Sterbebette seinen Schülern das Wort, novissima verba, als letzte Lehre hinterließ: „Die Nationalökonomie muß vom Gesichtspunkt des Verbrauchers aus behandelt werden." Hierdurch unterscheidet er sich von seinem großen Gegner Proudhon, der im Gegenteil stets nur den Produzenten im Auge gehabt hat.

---

punkte der Verbraucher studiert werden, wenn man ihre allgemeinen und beständigen Wirkungen begreifen will" (Harmonies, Kap. XI, S. 414).

[1]) Siehe das Pamphlet: La Vitre Cassée, eine der bekanntesten kleinen Schriften Bastiat's.

[2]) Harmonies, Kap. VI, S. 419

[3]) Von seinem Freunde Paillottet in dem Vorwort zu den Œuvres complètes angeführt.

Was man Bastiat aber vorwerfen kann, ist sein allzu fester Glaube an die natürliche Harmonie, auf Grund dessen er überzeugt war, daß die Herrschaft des Verbrauchers von selbst eintreten würde, wenn man nur den wirtschaftlichen Gesetzen freies Spiel ließe. In Wirklichkeit ist diese Herrschaft nicht gekommen, und der wirtschaftliche Mechanismus hat sich mehr und mehr zum Vorteil des Produzenten ausgebildet. Daher ist es nötig geworden, daß die Verbraucher sich organisieren, um ihre Interessen und mit diesen Interessen auch das höhere Interesse der Allgemeinheit zu verteidigen, das mit dem ihren eins ist. Auf diese Weise sind die Konsumgenossenschaften und die ganz modernen Konsumentenverbände entstanden. Aber auch die Versittlichung des Verbrauchers hat sich nicht von selbst gemacht. Es bedurfte der sozialen Einkaufsvereine, der Mäßigkeitsvereine usw., um ihn seine Verantwortlichkeit und seine Pflichten zu lehren.

Eigentümlicherweise stehen die Volkswirtschaftler der individualistischen, liberalen Schule diesen Vereinigungen wenig wohlwollend gegenüber [1]).

§ 5. Das Gesetz der Solidarität.

Dieses Gesetz, das heute jeder im Munde führt, hat Bastiat, und das darf nicht vergessen werden (wie es fast alle Schriftsteller, die über diesen Gegenstand schrieben, taten) als der erste auf einen Ehrenplatz in der Nationalökonomie gestellt [2]): eins der leider unvollendeten Kapitel der „Harmonies“ trägt die Überschrift „Solidarité“, und Bastiat erklärt sogar: „Die ganze Gesellschaft ist weiter nichts als eine Gesamtheit von sich kreuzenden Solidaritäten“ [3]).

Täuschen wir uns aber nicht: die Solidarität bedeutete ihm etwas ganz anderes, als was wir heute darunter verstehen. Auch zieht er aus ihr durchaus nicht die gleichen Schlüsse.

Was uns heute die Solidaristen lehren, und das, worauf sie eine neue Moral gründen wollen, ist, daß jedes Individuum Anderen alles

---

[1]) Z. B. Yves Guyot in dem Journal des Économistes von 1904 und passim. Siehe auch oben S. 367.

[2]) Jedoch hatte er das Wort nicht erfunden; wir wiederholen, daß es der Sozialist Pierre Leroux war, der hierfür das Prioritätsrecht beanspruchen kann; siehe oben S. 296.

[3]) Harmonies, Kap. XXI, S. 624.

„Es gibt niemanden auf der Erde, dessen Lage nicht von Milliarden Tatsachen bestimmt würde, auf die seine Entschlüsse keinen Einfluß haben“ (ebenda, S. 623).

„Alle profitieren von dem Fortschritte eines Jeden, ein Jeder profitiert von dem Fortschritt Aller“ (Harmonies, Kap. XI, S. 411).

das verdankt, was es gutes und schlechtes besitzt, seinen Reichtum und seine Armut, seine Tugend und seine Laster, und daß es daher die Pflicht hat, den Anderen, den Enterbten, das Gute zurückzugeben, das es empfangen hat, — und ebenso das Recht, von den Privilegierten eine Entschädigung für die Übel zu verlangen, denen es unterworfen ist: — hiervon leitet man die gesetzliche Verpflichtung der Unterstützung, der Versicherung, des Arbeiterschutzes, des Unterrichtes und der Steuern ab. Diese Lehre ist daher eine Verneinung oder zum wenigstens eine Abschwächung des strikten Prinzips der individuellen Verantwortlichkeit.

So aber versteht es Bastiat durchaus nicht. Er will der individuellen Verantwortlichkeit in keiner Weise zu nahe treten, denn sie ist die unentbehrliche Ergänzung der Freiheit. Von diesem Gesichtspunkte aus erscheint ihm die Solidarität, durch die gegenseitige Abhängigkeit, die sie schafft, eher als beunruhigend. Er fragt sich sogar, ob man „die Solidarität nicht beschränken muß, um die gerechte Vergeltung der Handlungen zu beschleunigen und sicher zu stellen"? Was ihn aber mit ihr aussöhnt, ist, daß er bei näherem Zusehen in ihr ein Mittel sieht, die individuelle Verantwortung auszudehnen und zu verschärfen. Wie kommt er nun zu diesem Gedanken? — Weil die Folgen jeder guten oder schlechten Handlung eine Rückwirkung auf Alle haben, und weil daher Alle daran interessiert sind, jede gute Handlung zu begünstigen und jede schlechte Handlung zu unterdrücken: und so fällt die Tat auf ihre Urheber mit einer tausend-, ja millionenfach vermehrten Kraft zurück[1]. Hierin ist sie harmonisch. So hat denn die Solidarität Bastiat's nicht den Zweck, die Brüderlichkeit zu entwickeln, sondern die Gerechtigkeit zu stärken, nicht den, die Gesellschaft aufzufordern, zwischen ihren Kindern keine Unterschiede aufzurichten, sondern ihr nahe zu legen, die Peitsche mit kräftigerer Hand zu schwingen, oder das Zuckerbrot freigebiger auszuteilen. Hierin liegt der Grund, weshalb Bastiat, trotz des Gesetzes der Solidarität, oder gerade wegen dieses Gesetzes, energisch die staatliche Versorgung ablehnt, — sogar die der verlassenen Kinder! — die gesetzliche Versicherung, Arbeiterpensionen, Gewinnbeteiligung, den „sog. unentgeltlichen" Unterricht, und alles das, was wir heute als Forderungen sozialer Solidarität ansprechen[2].

[1] „Das Gesetz der Solidarität ist eine Art kollektiver Verantwortlichkeit . . ., die Solidarität ist daher wie die Verantwortlichkeit eine fortschrittliche Macht . . . ein bewunderungswürdig abgewogenes System, um das Übel zu beschränken und das Gute auszubreiten" (Harmonies, Kap. XXI, S. 622 und 626).

[2] „Es ist nötig, daß die Arbeitenden wohl verstehen, daß . . . der Kollektivfonds für die Pensionskassen freiwillig von denen gebildet werden muß, die Aussicht haben, daran teilzunehmen, daß es ganz außerordentlich ungerecht und

Allerdings ist das eine erschreckend individualistische Auffassung der Solidarität! Auch hier ist es interessant, diese Ideen mit denen Carey's zu vergleichen. Zwar scheint Carey die Solidarität nicht zu kennen, da er ihren Namen nicht erwähnt. Aber wenn er den Namen nicht kennt, so hat er sie doch sehr gut in dem, was er „die Kraft der Assoziation" nennt, beschrieben, und er ist sogar wahrscheinlich der erste gewesen, der diesen Doppelcharakter der Solidarität, der uns heute so vertraut ist, klar herausgearbeitet hat:

1. daß die Solidarität desto vollkommener ist, je zahlreicher und ausgesprochener die Unterschiede zwischen den Individuen sind;

2. daß sie, weit entfernt, die Individualität eines jeden zu verringern, sie im Gegenteil kräftigt und fördert[1]).

Man hat vielleicht bemerkt, daß in dieser optimistischen Widerlegung der großen klassischen Gesetze nicht von den Gesetzen Malthus' über die Bevölkerung die Rede war, die doch einen schrecklichen Mißklang darzustellen scheinen, da sie uns einen natürlichen Instinkt als Ursache „des Elendes und des Lasters" zeigen. — Wir sind nicht darauf eingegangen, weil in dieser Beziehung der Versuch der Widerlegung, den Bastiat gemacht hat, nur zögernd und wenig originell ausgefallen ist: er beschränkt sich ungefähr darauf, zu antworten, daß die Präventivhemmungen, wie das Schamgefühl und die Zurückhaltung im geschlechtlichen Verkehr, das religiöse Gefühl und sogar das Gefühl der Gleichheit, auf Grund dessen die Anzahl der Kinder begrenzt wird, ebenso wohl natürliche Gefühle sind, und daß infolgedessen die Natur zugleich mit dem Übel die Heilmittel gegeben hat.

Ein schwererwiegendes Argument — das aber Carey entlehnt zu sein scheint, — ist, daß die wachsende Dichte der Bevölkerung eine

antisozial ist, die Klassen, die für die Verteilung nicht in Betracht kommen, durch Steuern, also durch Gewalt, dazu zu zwingen, Beiträge zu zahlen" (Harmonies, Kap. XIV, S. 471).

„Hier haben wir einen Bauern, der sich spät verheiratet hat, um nicht mit einer Familie belastet zu sein, und den man dazu zwingt, die Kinder anderer zu ernähren! . . . Jetzt wird er gezwungen, zum Unterhalt von Bastardkindern beizutragen!" (Harmonies, Kap. XX, S. 617, 618).

Indem er von der Gewinnbeteiligung spricht, sagt er: „Es ist wirklich nicht der Mühe wert, sich damit zu beschäftigen" (ebenda, Kap. XIV, S. 457).

[1]) „In der ganzen Natur steht der Rang und die Vollkommenheit der Organismen in direktem Verhältnis zu der Zahl und der Verschiedenheit der Teile" (Science Social, Bd. III, S. 461).

„Man hat das Leben als einen Austausch gegenseitiger Beziehungen definiert; dort aber, wo kein Unterschied der Gegenstände besteht, kann kein Austausch stattfinden" (ebenda, Bd. I, S. 54, 55).

„Je vollkommener in der Natur die Koordination des Ganzen ist, um so besser entwickelt sich ein jeder der Teile" (ebenda, Bd. III, S. 462).

Produktionsvermehrung gestattet, so daß die Erzeugung der Lebensmittel sehr wohl mit dem Wachstum der Bevölkerung Schritt halten und sie sogar übersteigen kann. Wie für die Rente hat Carey auch hier zur Begründung seiner Theorie nur um sich schauen brauchen. Er sah auf dem großen amerikanischen Kontinent und im besonderen in den ungeheueren Prärien des Mississippi, wo früher eine dünn gesäte und arme Bevölkerung herumirrte, nach und nach Industriezentren entstehen, und aus diesen immer zahlreicheren und engeren wirtschaftlichen Verbindungen den Reichtum sich entwickeln, ähnlich der aufsteigenden Flamme brennender, immer näher zusammen gelegter Holzscheite.

Wir haben schon auf die Tatsache aufmerksam gemacht, daß in den Vereinigten Staaten das Wachstum des Reichtums viel schneller als das der Bevölkerung vor sich gegangen ist (s. o. S. 147). Und das Beispiel der gleichzeitigen Entwicklung Deutschlands in den letzten 30 Jahren, sowohl was Bevölkerung als was Reichtum anlangt, ist noch viel auffälliger.

Aber auch hierin unterliegt die Theorie Carey's über die Bevölkerung der gleichen Kritik, wie die über die Rente, nämlich, daß sie, wenn sie auch bis zu einer gewissen Dichtigkeitsgrenze unbestreitbar richtig ist, doch nicht zu dem Glauben berechtigt, daß sie es auch darüber hinaus und bis ins Endlose sein wird.

Mit dem Namen Bastiat's wird sehr oft der Dunoyer's in Verbindung gebracht, von dem wir schon Gelegenheit hatten, in diesem Kapitel zu sprechen[1]). Er war einer der streitbarsten Vorkämpfer des politisch-wirtschaftlichen Liberalismus, und zwar auf Grund seines absoluten Glaubens an die freie Konkurrenz und seiner Überzeugung, daß sie ausreiche, um die soziale Frage zu lösen[2]). Nach seiner Ansicht beruhen die Übel, die man ihr zuschreibt, nur darauf, daß die freie Konkurrenz erst unvollkommen verwirklicht ist. Niemand stand daher dem Staatssozialismus und dem Interventionismus unter allen seinen Formen, Arbeitergesetzgebung, Schutzzoll, Reglementierung des Eigentums, sei es auch nur des Forsteigentums, feindlicher gegenüber als er. Wir haben schon darauf hingewiesen, daß er sogar der freien Assoziation feindlich gesinnt war, insoweit als sie der Konkurrenz der Individuen hinderlich ist.

In logischer Übereinstimmung mit seiner Überzeugung ist er für

[1] Charles Dunoyer's Buch La Liberté du travail, von dem wir schon gesprochen haben (s. o. S. 366, 367) erschien zuerst 1825; die letzte Ausgabe ist von 1845. Er hat daher vor Bastiat geschrieben. Er leistete unter der Restauration aktiven Widerstand, wurde später Präfekt und dann unter Louis-Philippe Staatsrat.

[2] Es ist das übrigens dieselbe These, die späterhin Molinari aufgestellt hat.

die absolute Testierungsfreiheit, ohne sie durch irgendwelche Vorbehalte zugunsten der Erben zu beschränken, aber er lehnt das Recht ab, Nacherben festzusetzen, denn diese dem Erblasser gewährte Freiheit wird notwendigerweise zu einer Beschränkung der Freiheit seiner Erben [1]).

Was den Freihandel anbelangt, so bringt er einige neue Argumente, unter anderen besonders folgendes: wenn in dem freien Handelsverkehr mit arbeitsamen und reichen Ländern eine Gefahr läge, so würden die armen Provinzen eines Reiches ebenfalls der gleichen Gefahr ausgesetzt sein, wenn andere Provinzen sich schnell zu einer hohen Stufe von Regsamkeit nnd Wohlstande aufschwingen — wie gleicher Weise Provinzen, die durch einen Krieg annektiert werden. „Und doch", fügt er hinzu, „werden diese Vereinigungen sofort gefahrlos, wenn sie sich durch Eroberung vollziehen!" Das Argument ist aber mehr geistreich als beweiskräftig, denn es ist durchaus nicht unmöglich, daß die Handelsfreiheit innerhalb eines Landes den Erfolg hat, die Bevölkerung, die Arbeit und das Kapital aus den armen Gegenden nach den reichen zu ziehen, z. B. aus der Creuse oder aus Korsika nach Paris. Gerade das aber tritt ein. Freilich liegt hierin nur ein halbes Übel, denn Frankreich gewinnt auf der einen Seite das, was es auf der anderen verliert; wenn aber die Creuse oder Korsika unabhängige Länder wären und ihre Unabhängigkeit bewahren wollten, so würde man sehr wohl verstehen, daß sie Maßnahmen ergriffen, um diesen Abfluß zu verhindern. Nun ist allerdings nicht recht ersichtlich, wie Schutzzölle ihnen hierin helfen könnten; wenn Dunoyer gerade hierauf hingewiesen hätte, hätte er seiner These besser gedient.

Man kann nicht von Dunoyer sprechen, ohne ein Wort über seine Produktionstheorie zu sagen. Für ihn ist die Arbeit alles, die Natur, die Materie nichts: er gesellt sich daher von Anfang an zu den Antipoden der Physiokraten [2]). Und es scheint, daß er den Sozialisten die Hand

---

[1]) Im Fall einer Erbfolge ab intestato ist er für gleiche Teilung. Die Gründe, die er geltend macht, sind interessant — besonders seine Erwiderung auf das Argument der Anhänger des Rechts des Ältesten, die behaupten, daß die enterbten jüngeren Kinder dadurch fleißiger werden, und man nur einen Dummkopf für jede Familie schaffe. Nach dieser Rechnung, antwortet er, würde es besser sein, auch dem Ältesten jedes Erbfolgerecht zu verweigern, „denn es erscheint nicht gerecht, ihn einer Ermutigung zu berauben, die man bei seinen jüngeren Brüdern für so vorteilhaft hält!"

Nur dachte Dunoyer nicht daran, als er diese ironische Antwort gab, daß ihn die Sozialisten einmal beim Wort nehmen könnten!

[2]) „Die Arbeit ist die einzige Quelle der produktiven Macht . . . Kapitalien sind vom Menschen geschaffen: die Erde ihrerseits ist auch weiter nichts als ein Kapital" (B. VI).

reicht, die schon vor Marx lehrten, daß die Arbeit die einzige Quelle alles Reichtums sei, und daß infolgedessen aller Reichtum den Arbeitern gehören müsse; aber diese Idee kommt ihm nicht. Er beschäftigt sich nur mit der Produktion und gar nicht mit der Verteilung.

Was aber die Produktion anlangt, so zieht er aus seinem Prinzip interessante Schlußfolgerungen.

Zunächst ist es ihm gleichgültig, ob die Arbeit sich mit materiellen Gegenständen beschäftigt oder nicht; das ändert weder ihren Charakter, noch ihre Produktivität, denn in dem einen wie im anderen Falle produziert sie stets nur einen immateriellen Gegenstand, der sich die Nützlichkeit nennt. Das, was der Bäcker hervorbringt, ist nicht eigentlich das Brot, sondern die Befriedigung eines Bedürfnisses: dasselbe, weder mehr noch weniger, tut die Sängerin. Dies stellt sofort die sogenannten freien Berufe auf eine Stufe mit der reinen Handarbeit, und auch hier steht Dunoyer auf dem Gegenpol der Physiokraten[1]).

Im Gegensatz zu dem, was man glauben könnte, wird aber der Handel von dieser großzügigen Auffassung der Produktion nichts gewinnen. Während Dunoyer der Sängerin Produktivität zuerkennt, spricht er sie dem Kaufmann ab! und kommt durch diese eigentümliche Wandlung seines Gedankenganges zu der Auffassung der Physiokraten zurück. Warum das? Weil dort, wo keine Arbeit besteht, auch keine Produktion vorhanden sein kann. Kaufen oder verkaufen ist keine Arbeit[2]: daher ist auch der Tausch nicht produktiv. — Aber der Tausch schafft ja doch Nützlichkeiten! Was

[1]) J.-B. Say hatte schon neben materiellen Reichtümern, immaterielle zugegeben — in der Form von geleisteten Diensten — und die Annahme, daß in diesem Sinne Professoren, Ärzte oder Schriftsteller produktiv genannt werden können, als richtig anerkannt.

Dunoyer jedoch, obgleich er diese Schlußfolgerung gelten läßt, kritisiert die Art und Weise, wie sie dargelegt wird. Er gibt keinen Unterschied zwischen immateriellen und materiellen Reichtümern zu: auf beiden Seiten bestehen nur Nützlichkeiten. „Wahr ist, daß die Erziehung, der Geschmack usw. immaterielle Erzeugnisse sind: schaffen wir aber jemals andere?" — Nur hat Dunoyer den Fehler begangen, seinen Gedanken einen besonderen und etwas grotesken Ausdruck zu geben, indem er sagt: „Ein guter Lehrer ist ein Produzent aufgeklärter Menschen", und ein Arzt „ein Produzent gesunder Menschen". Man kann sich wirklich nicht erklären, welche Inkonsequenz Dunoyer, der soeben die Ergebnisse der Handarbeit immaterialisierte, dazu bringt, jetzt plötzlich die Ergebnisse der intellektuellen Arbeit grob zu materalisieren

[2]) „Arbeit und Tausch sind zwei Reihen allgemeiner Tatsachen, die durch ihre Natur durchaus voneinander verschieden sind . . . Arbeiten heißt produzieren: Handel treiben, austauschen enthält auch nicht die geringste Idee einer Produktivität" (S. 599).

will Dunoyer denn mehr, da er doch zugibt, daß keinerlei Arbeit irgendetwas anderes zu tun imstande ist? — Ohne Zweifel sah Dunoyer in dem Handel nur die rein juristische Handlung des „do ut des", und es widerstrebte ihm, zuzugeben, daß eine einfache Übereinstimmung von Willensbestrebungen ohne Arbeit, ohne physische Anstrengung Werte schaffen könne, ebenso wie die Physiokraten nicht einsehen konnten, daß es möglich sei, Reichtümer ohne Boden zu schaffen.

Kapitel II.

Höhepunkt und Niedergang der klassischen Schule. Stuart Mill.

Während die französischen Nationalökonomen, erschreckt von den Folgerungen, die sich aus den Theorien Ricardo's und Malthus' ergeben konnten, sich bemühten, die ehernen Gesetze in goldene zu verwandeln, schritten die englischen Nationalökonomen unerschütterlich auf dem von den großen Epigonen geöffneten Wege weiter, ohne sich darum zu kümmern, ob sie durch ihre Arbeit den Sozialisten Waffen lieferten.

Die 30 Jahre, welche die Veröffentlichung der „Principles of Political Economy" Ricardo's (1817) von dem den gleichen Titel tragenden Buche Stuart Mill's (1848) trennen, werden nur von Volkswirtschaftlern zweiten Ranges ausgefüllt, die sich weniger darum bemühen, neue Prinzipien zu entdecken, als die schon aufgestellten zu befestigen und zu erweitern. Damit soll nicht gesagt sein, daß es zu dieser Zeit in England keine anderen befähigten Nationalökonomen gegeben habe, die gewisse — oft sehr bedeutsame Punkte — der herrschenden Lehre kritisierten[1]). Man achtete aber in England ebensowenig auf ihre Ideen, wie man damals Cournot in Frankreich oder etwas später Gossen in Deutschland las.

Es ist dies die Zeit, in der Fräulein Martineau und Frau Marcet die Nationalökonomie darstellten, und zwar die eine in Form von Erzählungen, die andere in Form von Zwiegesprächen

[1]) Seligman hat im Economic Journal von 1903 (S. 335 und 511) diesen Schriftstellern zwei sehr interessante Aufsätze unter dem Titel: On some neglected British Economists gewidmet. — Man war über die Menge dieser vergessenen britischen Volkswirtschaftler und die Originalität ihrer Theorien erstaunt, von denen viele von den heutigen Volkswirtschaftlern bloß wieder entdeckt worden sind.

mit „der jungen Karoline“[1], und in der Mac Wickar „den ersten Unterricht in der Nationalökonomie zum Gebrauch in den Volksschulen“ verfaßte! Er glaubte die Wissenschaft schon so vollständig ausgebaut, daß er schrieb: „Die Grundprinzipien der Volkswirtschaft sind Truismen, die die Kinder sehr gut verstehen können, und die ihnen beigebracht werden müssen. Im letzten Jahrhundert waren sie dem Studium der Gelehrten vorbehalten; heute sind sie in die Kinderstube eingedrungen, und die einzige Schwierigkeit, die man hat, sie später zu lernen, ist einfach das Mißtrauen, das ihre zu große Einfachheit erregt“[2].

Wir können die Volkswirtschaftler dieser Periode nicht alle einzeln studieren[3]. Es gibt unter ihnen jedoch einen, dem man nicht den ihm gebührenden Platz in der Geschichte der Doktrinen gegeben hat, und der doch sowohl die Vorzüge, wie die Fehler der klassischen Schule am ausgeprägtesten in sich vereinigt: nämlich Nassau Senior[4]. Er löste die Nationalökonomie von jedem Kompromiß mit den sozialistischen Systemen oder Reformen los und stellte sie außerhalb jeder moralischen oder gefühlsmäßigen Ordnung. Indem er sie auf eine kleine Zahl unveränderlicher Grundprinzipien, aus denen man alles andere ableiten kann, zurückführte (vier schienen diesem neuen Euklid zu genügen[5]) hatte er den Ehrgeiz, aus der Nationalökonomie eine exakte Wissenschaft zu machen. Er war daher einer der Begründer dessen, was wir heute unter „reiner Ökonomik“ verstehen.

[1]) Die Conversations von Mrs. Marcet stammen aus dem Jahre 1816 und die Illustrations von Miss Martineau von 1832. Besonders die letzteren hatten einen riesigen Erfolg.

[2]) Von Seager angeführt: Economics (Konferenz an der Columbia Universität, 1908).

[3]) Wir haben schon die unmittelbaren Schüler Ricardo's, Mac Culloch und James Mill angeführt. Wir zitieren noch die Namen von Robert Torrens und Gerros Wakefield; der letztere machte eine bemerkenswerte Anwendung der Theorien Ricardo's auf die Kolonisation in einem System, das lange Zeit hindurch unter seinem Namen berühmt blieb.

[4]) Nassau Senior hatte während eines Teiles seines Lebens die Professur für Nationalökonomie in Oxford inne, die 1825 als die erste in England unter diesem Namen geschaffen worden war. Vorlesungen über verschiedene Gegenstände wurden von 1827—1852 getrennt veröffentlicht, und eine Auswahl dieser Vorlesungen erschien 1835 in französischer Übersetzung unter dem Titel: Principes fondamentaux de l'Économie politique. Vollständig findet sich seine Lehre jedoch in An Outline of Political Economy, zuerst 1836 in der Encyclopedia Britannica veröffentlicht, und später als kleines Buch herausgegeben, das als der erste volkswirtschaftliche Leitfaden angesehen worden kann.

[5]) Diese vier Grundsätze sind: 1. Das hedonistische Prinzip; 2. das der Bevölkerungsvermehrung; 3. das der steigenden Produktivität der Industrie; 4. das des sinkenden Bodenertrags in der Landwirtschaft. Siehe weiter unten

Nassau Senior führte in die Nationalökonomie ein Element ein, von dem bis dahin noch nicht die Rede gewesen war, die „Abstinenz" — das Sparen, wenn man so will, aber das Wort Senior's ist energischer und genauer. Weshalb brachte er dieses neue Wort auf? Die Abstinenz kann keinen Reichtum schaffen? Allerdings nicht, sagt Senior, aber sie schafft wenigstens einen Anspruch auf Entlohnung, denn sie schließt ein Opfer ein, eine Mühewaltung, gerade wie die Arbeit. Bis dahin war das Einkommen aus Kapital von den drei großen Einkommenskategorien das am wenigsten gerechtfertigte, denn Ricardo hatte es nur indirekt erklärt, indem er es als eine Art Rest darstellte, der übrig bleibt, wenn man den Lohn abzieht (s. o. S. 181). Man hielt es für selbstverständlich, daß das Kapital, genau wie die beiden anderen Produktionsfaktoren, ein Recht auf Entlohnung habe. Weshalb das? Mit welchem Rechte kann es eine besondere Entlohnung verlangen, da es doch kein selbständiger Faktor, sondern nur ein simples Produkt des Bodens und der Arbeit ist? Senior nun gibt ihm seine Berechtigung zurück: er findet sie nicht in der Arbeit, sondern in der Abstinenz.

Wenn aber Senior mit der einen Hand den Kapitalzins auf eine festere Grundlage stellt, so zerstört er mit der anderen die Berechtigung der meisten kapitalistischen Einkommen. Fahren wir in der Untersuchung fort! Die Produktionskosten bestehen also aus zwei Bestandteilen, der Arbeit und der Abstinenz, und der Wert der Produkte wird überall dort, wo die Konkurrenz freies Spiel hat, auf dieses Niveau gebracht. Wenn aber die Konkurrenz nicht völlig frei ist oder mit anderen Worten: wenn es mehr oder weniger Monopole gibt, so besteht zwischen dem Wert und den Produktionskosten ein Unterschied, der für den, der davon profitiert, ein Einkommen darstellt, das an sich von der Arbeit und der Abstinenz unabhängig ist, unabhängig ebenfalls von jedem persönlichen Opfer oder jeder persönlichen Anstrengung. Dieses Einkommen nennt nun Senior die Rente. Man sieht, wie sehr er die Theorie Ricardo's erweitert. Die Rente ist nicht nur einfach das Ergebnis der Besitzergreifung eines fruchtbareren oder besser gelegenen Bodens; sie kann auf der Aneignung irgendeiner Naturkraft oder auf natürlichen persönlichen Eigenschaften, wie die Stimme einer Sängerin oder die Geschicklichkeit eines Chirurgen [1]), — oder auch auf sozialen Ursachen oder, wie wir heute sagen würden, auf glücklichen Zufällen beruhen. Es wurde Senior auch nicht schwer, nachzuweisen, daß die Fälle, die Anlaß zu einer Rente geben durchaus nicht außergewöhnlich sind,

[1]) „In dem Produkt eines jeden Landes gibt es einen beträchtlichen Teil, der kein Opfer irgendwelcher Art entlohnt: er wird von denen bezogen, die nie Hand ans Werk gelegt haben, sondern nur die Hand auszustrecken brauchen, um ihn ein-

sondern im Gegenteil den normalen Zustand darstellen. Diese Einkommenskategorie, die gerade jeder individuellen Grundlage entbehrt, das nicht verdiente und doch erhobene Einkommen, nimmt einen ungeheuren Platz in der Güterverteilung ein. Senior geht aber noch viel weiter, denn er nimmt an, daß das Einkommen jedes Kapitals, sobald dies Kapital infolge Todesfalles aus den Händen dessen, der es geschaffen hat, auf jemand anderen übergeht, zu einer Rente wird. Der Erbe kann tatsächlich sich nicht mehr auf Abstinenz berufen, da diese Tugend nicht durch Erbfolge übertragen werden kann, und er hat keinen anderen Rechtstitel vorzuweisen als das Glück einer Erbschaft[1]).

Was kann sich der revolutionärste Sozialist besseres als Waffe wünschen, um die bestehende wirtschaftliche Ordnung zu vernichten? Wie weit sind wir jetzt von der natürlichen Ordnung entfernt! Senior kehrt sich aber keinen Augenblick hieran, und die großartige Gleichmütigkeit, mit der alle diese Volkswirtschaftler der Schule Ricardo's das, was sie für wahr halten, aussprechen, ohne sich um die Schlüsse zu bekümmern, die man daraus zum Weiterbauen oder zum Niederreißen ziehen kann, macht wirklich einen prächtigen wissenschaftlichen Eindruck.

Senior ist es auch gewesen, der dem Wert eine neue Grundlage gegeben hat, die Seltenheit oder vielmehr — denn wohlverstanden muß es sich immer um etwas handeln, das geeignet ist, irgendein Bedürfnis zu befriedigen — die seltene Nützlichkeit: jedoch ist es gerade das Wort Seltenheit, dessen sich später Walras bedient.

zustreichen" (Political Economy, S. 89). Als Beispiel führt er das Einkommen eines berühmten Arztes an, das 100000 Fr. beträgt. Er zerlegt es wie folgt:

Honorar oder Arbeitsentlohnung	1000 Fr.
Profit oder Entlohnung der Enthaltsamkeit	24000 „
Rente	75000 „

Siehe Senior's Theory of Monopoly von Richard Ely (American Economic Association, 1899).

[1] Diese Angleichung des Erbes an die Rente macht Senior übrigens wenig Ehre. Sie beruht auf einer Verwechslung von ganz verschiedenartigen Tatsachen: — die Rente ist eine rein wirtschaftliche Tatsache, beruht auf natürlichen Ursachen und auf den notwendigen Tauschbedingungen, unabhängig von jeder sozialen Organisation und sogar von dem individuellen Eigentum; — das Erbe ist eine rein rechtliche Tatsache und ergibt sich aus dem Zivilrecht. Das Erbrecht kann abgeschafft werden, ohne daß dies irgendetwas an der Bildung und dem Wachstum der Bodenrente oder der anderen Renten ändert; und umgekehrt unter einer hypothetischen Herrschaft der vollkommen freien Konkurrenz, unter der die Rente abgeschafft wäre, könnte das Erbrecht doch mit allen seinen Privilegien weiterbestehen.

Augenscheinlich versteht Senior unter Rente alles Einkommen, das nicht aus der persönlichen Arbeit des Besitzers stammt, doch ist das eine vollständige Verdrehung der ursprünglichen Bedeutung.

Nicht nur in England, sondern überall wurden die Lehren, die man schon damals klassisch nennen konnte, während der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts gelehrt. In Deutschland war es J. H. von Thünen, von dem wir schon gesprochen haben, und sein Zeitgenosse Rau [1]). Unbeschadet des wachsenden Einflusses der optimistischen und politisch-liberalen Schule, die wir im vorhergehenden Kapitel studiert haben, wird doch auch in Frankreich die klassische, englische Nationalökonomie von einer großen Anzahl Volkswirtschaftlern vorgetragen, unter denen man hauptsächlich Rossi hervorheben muß, dessen Cours d'économie politique, 1840 veröffentlicht, einen lang andauernden Erfolg hatte. Allerdings beruhte dieser Erfolg nicht so sehr auf irgendeinem besonders selbständigen Beitrag zur Wissenschaft, sondern mehr auf der etwas wohlrednerischen Glätte seines Stiles [2]).

Beeilen wir uns aber zu dem Volkswirtschaftler zu kommen, der die Hauptfigur dieses Kapitels bilden soll, zu John Stuart Mill [3]). In ihm sollte die klassische Nationalökonomie in gewisser Weise ihren Höhepunkt erreichen, und mit ihm beginnt auch ihr Verfall. Er verkörpert um die Mitte des XIX. Jahrhunderts den Höhepunkt ihrer Kurve. Was aber seine Persönlichkeit so anziehend und bei-

[1]) Das Lehrbuch der politischen Ökonomie von Rau erschien in den Jahren 1826—1837, und der Isolierte Staat von v. Thünen, 1826.

[2]) Pellegrino Rossi, italienischer Abstammung, aber 1833 als Franzose naturalisiert, war zuerst Professor am Collège de France, wo er der Nachfolger J.-B. Say's wurde und späterhin an der Rechtsfakultät (wo er nicht mehr Volkswirtschaft las, sondern konstitutionelles Recht, und wo ein jährlicher Preis sein Gedächtnis lebendig hält). Er trat später in den diplomatischen Dienst über und wurde als Minister des Papstes Pius IX. 1848 in Rom ermordet.

[3]) John Stuart Mill wurde im Jahre 1806 geboren, als Sohn des Volkswirtschaftlers James Mill, von dem wir schon gesprochen haben. Er erhielt von seinem Vater eine wirklich übermenschliche Erziehung, die jedem anderen als ihn schwachsinnig gemacht haben würde. Mit 10 Jahren hatte er die gesamte Geschichte und die lateinische und griechische Literatur durchgenommen. Mit 13 Jahren kannte er die Geisteswissenschaften und die Philosophie und hatte eine Geschichte Roms geschrieben. Mit 14 Jahren wußte er alles das, was man zu jener Zeit in der Nationalökonomie kannte. 1829, 23 Jahre alt, veröffentlichte er seine ersten Essais über Volkswirtschaft, 1843 ein großes philosophisches Werk: System of Logic, das den Grundstein zu seinem Ruhme legte, und 1848 seine bewunderungswürdigen Principles of political Economy. Im Berufsleben bekleidete er eine hohe Stellung in der Ostindischen Kompagnie bis zu deren Aufhebung im Jahre 1853. Von 1865—1868 war er Mitglied des Unterhauses. Nach dem Tode seiner Frau, die an mehreren seiner Bücher und besonders an dem über Liberty (1859) mitgearbeitet hatte, verbrachte er, da er sich nicht von ihrem Grabe trennen wollte, die letzten Jahre seines Lebens (1859—1873), in Frankreich (in Avignon) (außer den Jahren, die er dem Unterhause angehörte). Er hat selbst sein Leben in seiner Autobiography erzählt, und es ist ganz besonders interessant, darin seine Entwicklung zu sozialistischen Ideen zu verfolgen.

nahe dramatisch macht, ist, daß er das sehr klare Gefühl hatte, zwischen zwei volkswirtschaftlichen Schulen wie zwischen zwei Welten zu hangen, einer, die ihn mit dem starken Einfluß seiner Erziehung, durch die utilitaristische Philosophie, mit der er genährt worden ist, festhält, und der zweiten, die ihn durch die neuen Horizonte anzieht, die Saint-Simon und Auguste Comte ihm eröffnen. In der ersten Hälfte seines Lebens war er hauptsächlich Individualist; in der zweiten mehr Sozialist, aber unter Hochhaltung seines Glaubens an die Freiheit. Daher kommen die häufigen Widersprüche in seinen Schriften und sogar seine radikalen Wandlungen, wie seine berühmte Bekehrung inbezug auf das Lohngesetz. In seinem Werke erscheinen die klassischen Doktrinen wie endgültig festgelegt, in so klaren Formeln sind sie kristallisiert, und doch beginnen diese schönen Kristalle bereits unter dem warmen Hauch einer neuen Zeit zu schmelzen.

Er hat erklärt, wie es später die Theoretiker der reinen Ökonomie taten, daß „die vergleichenden Wertungen des Ethikers in der Nationalökonomie nichts zu schaffen haben", aber er ist es auch, der an einer anderen Stelle schreibt: „wenn man zwischen dem Kommunismus mit allen seinen Gefahren und dem gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft wählen müßte, in dem der Arbeitsertrag im umgekehrten Verhältnis zur Mühe, die er kostet, verteilt wird, wo der größte Teil denen zufällt, die nichts getan haben, ein etwas geringerer Teil denen, die etwas mehr tun und in gleicher Weise immer weiter in einer absteigenden Skala bis zu denen, für die die zermalmendste Arbeit nicht einmal die Notwendigkeiten des Lebens sicher stellen kann, — wenn es wirklich keine andere Alternative, als diesen Zustand oder den Kommunismus gäbe, dann allerdings wögen alle Schwierigkeiten des Kommunismus federleicht in der Wagschale" [1].

Er ist es, der in Dingen der Moral den Utilitarismus lehrt, aber er ist es auch, der erklärt, daß „eine Überzeugung stärker ist als neunundneunzig Interessen"!

Er ist es, der ausruft, daß „die Konkurrenz für die Gegenwart eine Notwendigkeit ist, und daß niemand den Tag voraussehen kann, an dem sie aufhören wird, für den Fortschritt unentbehrlich zu sein", aber er ist es auch, der behauptet, daß „die Kooperation das edelste Ideal ist" und der nachweist, „daß das menschliche Leben vom Klassenkampf um antagonistische Interessen sich zum brüderlichen Wettstreit im Streben nach dem Wohle aller erhebt" [2].

[1] Principles, B. II, Kap. 1, § 3.
[2] Ebenda, B. IV, Kap. 7, § 6.

Man hat von Stuart Mill gesagt, daß er nur ein befähigter Popularisator gewesen sei. Dies ist eine durchaus unverdiente Herabminderung seines Verdienstes. Allerdings kann man für ihn nicht, wie für die früheren Volkswirtschaftler, ein großes Gesetz anführen, dem er seinen Namen gegeben hat, aber er hat neue Perspektiven eröffnet, was vielleicht ein sichererer Ruhm ist, denn jene angeblichen Gesetze sind fast alle zusammengebrochen: aber die Hoffnungen bleiben. Die Dauer seines Werkes wird übrigens noch dadurch verbürgt, daß man in keinem anderen Buche, nicht einmal in dem Adam Smith's, so viele bewunderungswürdige Stellen findet, die sich ganz ausgesprochen für eine Blütenlese der Nationalökonomie eignen, und so viele unvergeßliche Formeln, die von allen wieder angewendet werden, die diese Wissenschaft zu lehren haben. Nicht umsonst haben seine „Prinzipien" seit einem halben Jahrhundert in den meisten Universitäten englischer Zunge als Textbücher gedient und erfüllen diesen Zweck noch heute.

Bevor wir aber die tiefgehenden Veränderungen ins Auge fassen, die die klassischen Lehren in der Entwicklung seines Denkens erfuhren, werden wir sie zunächst in ihren großen Linien darlegen, so wie sie um die Mitte des XIX. Jahrhunderts, in der Periode von 1848—1873, erschienen, von der Veröffentlichung der Prinzipien Stuart Mill's bis zu seinem Tode —: großartig und scheinbar unerschütterlich. Es ist dies die Periode, die, vom französischen Gesichtspunkt aus, unter dem Namen der Periode des zweiten Kaiserreichs zusammengefaßt wird, die Zeit, in der die liberale klassische Schule glaubte, ihre beiden alten Gegner, den Sozialismus und den Protektionismus endgültig besiegt zu haben. Mit Hinsicht auf den Sozialismus schreibt Reybaud im Dictionnaire d'Économie Politique im Jahre 1852: „Heute vom Sozialismus sprechen, heißt, eine Leichenrede halten." Was den Protektionismus anlangt, so hatte er in England durch die Abschaffung der Getreidezölle die Schlacht verloren und sollte in Frankreich und in Europa überhaupt bald den Verträgen von 1860 erliegen. Der klassischen Nationalökonomie schien daher die Zukunft gesichert: sie sah nicht voraus, daß 1867 das „Kapital" erscheinen würde, daß 1872 der Kongreß von Eisenach zusammentreten sollte, und daß um die gleiche Zeit die Verträge von 1860 gekündigt werden würden.

Benutzen wir daher diese kurze Spanne ihres Ruhmes, um die Gesetze darzulegen, die sie lehrte, — und zwar so gedrängt, wie möglich, da dies keine nationalökonomische Abhandlung ist —; dabei wollen wir uns auf die Doktrinen beschränken, die damals als endgültig angesehen wurden, und die noch heute von denen, die

der liberalen Schule treu geblieben sind, für endgültig gehalten werden.

§ 1. Die großen Gesetze.

Die Existenz natürlicher Gesetze war stets die charakteristische Behauptung der klassischen Schule. Ihr zufolge sind sie das Postulat, ohne das keine Gesamtheit von Kenntnissen auf den Namen Wissenschaft Anspruch erheben kann. Diese Gesetze haben nicht mehr wie bei den Physiokraten und Optimisten jene Charakterzüge des providentiellen, normativen und teleologischen [1]: sie sind ganz einfach „natürlich", ganz so wie die physischen Gesetze und folglich amoralisch; sie können nützlich oder schädlich sein: dem Menschen liegt es ob, sich ihnen, so gut er kann, anzupassen. Die Nationalökonomie eine „gefühllose Wissenschaft" zu nennen, weil sie nachweist, daß dieses oder jenes Gesetz unheilvolle Folgen für den Menschen haben kann, ist ebenso absurd, wie die Physik zu einer gefühllosen Wissenschaft stempeln zu wollen, weil der Blitz tötet.

Diese wirtschaftlichen Gesetze sind keineswegs mit der Freiheit des Individuums unvereinbar: im Gegenteil, sie sind ihr Resultat. Sie stellen weiter nichts als Beziehungen fest, die sich von selbst zwischen freien Wesen ergeben, — frei jedoch nur unter gewissen Umständen: es steht uns nicht frei, *nicht* zu essen, und, um zu essen, *müssen* wir die Erde bewirtschaften. Nicht nur bestimmen wir uns gegenseitig unsere Lebenslage, sondern wir unterliegen auch den Hindernissen, die uns unser physisches Milieu schafft.

Diese Gesetze sind allgemeingültig und ewig, denn die elementaren Bedürfnisse des Menschen sind dieselben in allen Ländern und in allen Jahrhunderten. Und nur diese Gesetze suchen die Nationalökonomen, nicht die vorübergehenden „modi". Nur indem die Volkswirtschaft das sucht, was ganz allgemein für alle Menschen gilt und daher allen gemeinschaftlich ist, kann sie der Wahrheit näher kommen, — kann sie eine Wissenschaft werden. Sie muß sich bemühen, nicht die Menschen zu sehen, sondern *den* Menschen, den typischen Menschen, den *homo oeconomicus*, der durch die Abstraktion von allen anderen Seiten seines Charakters, außer der des

[1] Die natürlichen Gesetze waren jedoch schon von Dupont de Nemours sehr gut und in dem gleichen Sinne, wie von der klassischen Schule, definiert worden: „Die natürlichen Gesetze sind die wesentlichen Bedingungen, denen gemäß sich alles in der vom Schöpfer der Natur eingerichteten Ordnung vollzieht . . . Was uns anbelangt, sind es die wesentlichen Bedingungen, denen die Menschen unterworfen sind, um sich alle Vorteile, die die natürliche Ordnung ihnen gewähren kann, zu verschaffen" (*Introduction aux Œuvres de Quesnay*, S. 21).

persönlichen Interesses entkleidet ist: sie leugnet die anderen Seiten seines Charakters zwar nicht, aber überläßt sie anderen Wissenschaften.

Es bleibt nun noch, diese natürlichen Gesetze aufzuführen.

1. **Das Gesetz des persönlichen Interesses.** — Dieses Gesetz ist unter dem Namen „hedonistisches Prinzip" bekannt, aber dieser Ausdruck wurde von der klassischen Schule nicht angewandt. Jede Persönlichkeit sucht das Gute, — sagen wir hier den Reichtum, — und flieht das Übel, — sagen wir hier die Anstrengung; es ist dies daher ein ins Bereich der Psychologie fallendes Gesetz. Was gibt es aber allgemeineres und beständigeres als dieses Gesetz? Es ist nicht nur das natürlichste, sondern auch das „vernünftigste" in der physiokratischen Bedeutung dieses Wortes, denn es ist einfach das Prinzip der Selbsterhaltung. Darum ist die klassische Schule sehr oft individualistisch genannt worden.

Individualismus bedeutet aber durchaus nicht Egoismus, wenigstens nicht im gewöhnlichen Sinn dieses Wortes. Diese Konfusion, die man beständig macht, um die klassische Schule zu diskreditieren, ist nach dem, was sie behauptet, ein sinnloser Streit. Niemand hat mit größerer Energie als Stuart Mill gegen diese Art und Weise, den Individualismus darzustellen, protestiert. Wenn man behauptet, daß man seinen eigenen Nutzen suchen muß, so bedeutet das noch lange nicht, daß man das Unglück anderer erstrebt. Der Individualismus schließt keineswegs die Sympathie[1]) aus, und ein normales Individuum findet im Gegenteil eine Quelle der Freude in der Freude, die es anderen verschafft.

Dies hindert nicht, daß Malthus und Ricardo uns klar Fälle gezeigt haben, wo die individuellen Interessen in gegenseitigem Kampfe liegen, und wo infolgedessen das eine dem anderen geopfert werden muß, und daß Stuart Mill, weit davon entfernt, diesen Kampf zu leugnen, ihn besonders hervorhebt. Hierauf antwortet die klassische Schule einerseits mit den Optimisten, daß diese Gegensätze nur scheinbar sind, und daß unter dieser Oberfläche sich die Harmonie verbirgt, — andererseits, daß diese Gegensätze nicht vom Individualismus oder der Freiheit herrühren, sondern im Gegenteil davon, daß beide nur erst höchst unvollkommen verwirklicht, ja

[1]) Wir erinnern daran, daß A. Smith ein Buch: Theory of moral sentiments verfaßt hat und verweisen auf das oben gesagte (SS. 97—98). Stuart Mill sagt sogar „In den Vorschriften Jesu von Nazareth finden wir den wirklichen utilitaristischen Geist: „Tue deinem Nächsten, was du willst, das er dir tue. Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst." Wie dich selbst: man muß daher damit beginnen, sich selbst zu lieben, ehe man andere lieben kann" (L'Utilitarisme, franz. Übers., S. 31).

sogar kaum begriffen sind. Am Tage aber, der den vollkommenen Zustand sieht, werden sie die Übel, die sie vorübergehend geschaffen haben, heilen[1]). Das alte Bild von der Lanze des Achilles, die die von ihr verursachten Wunden wieder heilte, ist hier nicht zu vermeiden. Späterhin treten andere Individualisten auf, die mit Herbert Spencer sagen werden, daß dieser Interessenkonflikt der Individuen nicht nur in Übereinstimmung mit den allgemeinen Interessen der Gesellschaft ist, sondern daß auf ihm aller Fortschritt beruht, weil er die Unfähigen dazu zwingt, den Fähigeren den Platz zu räumen.

2. **Das Gesetz der freien Konkurrenz.** Wenn man zugibt, daß jede Person ihren eigenen Vorteil am besten beurteilen kann, so kann man selbstverständlich nichts besseres tun, als es jedem zu überlassen, seinen Weg zu finden. Der Individualismus schließt daher die Freiheit ein, und so ist die individualistische Schule auch ganz richtig mit dem Namen liberale Schule bezeichnet worden. Diese zweite Benennung ist sogar genauer als die andere. Sie ist die einzige, die die französische Schule anzunehmen erklärt, indem sie energisch alle anderen zurückweist, wie: individualistisch, orthodox oder sogar klassisch[2]).

[1] Das ist es, was Stuart Mill verspricht: „Es ist der unvollkommene Zustand der sozialen Einrichtungen, der es bedingt, daß das beste Mittel, dem Glück anderer zu dienen, darin besteht, sein eigenes zu opfern." Utilitarisme, S. 30) — und sollte man nicht hinzufügen, da die beiden Sätze sich notwendigerweise ergänzen, daß heute das beste Mittel, seinem eigenen Glück zu dienen, darin besteht, das der anderen zu opfern? Doch Geduld! „Die fortschreitende Entwicklung der menschlichen Vernunft wird bei allen Einzelwesen ein Gefühl der Einheit mit allen anderen erzeugen, ein Gefühl, das, wenn es zu seiner Vollkommenheit gelangt ist, dem Individuum nicht mehr gestatten wird, irgendeine Verbesserung seiner Lage anzustreben, an der nicht auch alle anderen teilhaben." — Der so aufgefaßte Individualismus ist eher das, was wir heute unter Solidarismus verstehen und zwar in seinem transzendentesten Ausdruck.

[2] Die Darlegung der Unterschiede zwischen der klassischen, der individualistischen, der liberalen und der optimistischen Schule zu verlangen, ist eine Examensfrage. Obgleich diese Frage uns recht schulmeisterhaft erscheint, kann man doch folgendes antworten:

a) Die individualistische Schule, im schlechten Sinne des Wortes, ist die, deren Lehre den Egoismus zur einzigen Richtschnur unserer Handlungen macht, die das „ein jeder für sich" zum absoluten Prinzip der Lebensführung erhebt. Selbstverständlich will sich aber keine Schule in dieser Definition wieder erkennen; in Wirklichkeit verhindert auch die Existenz der wirtschaftlichen Beziehungen, wie des Tausches, der Arbeitsteilung usw., die Möglichkeit eines Zustandes, in dem jeder Mensch nur für sich lebt.

Die individualistische Schule, im weitesten Sinne dieses Wortes, lehrt, daß das Wohl des Individuums der einzige Zweck aller Tätigkeit und Wirtschaftspolitik sein muß. Nun will das nicht viel sagen, denn es ist klar, daß auch die Sozialisten und sogar die Kommunisten keinen anderen Zweck

Übrigens beruft sich auch die englische Schule mit nicht geringerem Nachdruck auf den Liberalismus: unter besonderer Berücksichtigung dieses Gesichtspunktes wird sie auch Manchesterismus genannt (ein Ausdruck, der hauptsächlich von ihren deutschen Kritikern in der Form „Manchestertum" gebraucht wird).

Für die klassische Schule ist aber das Laisser-faire weder ein Dogma, noch ein wissenschaftliches Axiom. Sie sieht hierin nur

haben, als das Glück der Individuen, der größtmöglichen Anzahl von Individuen. Niemand denkt daran, das Glück der Gesellschaft an sich als einer beseelten Einheit zu erstreben. Auf Grund einer solchen Definition ist der Individualismus recht nebelhaft; er schließt weder die Vergesellschaftung, noch den Solidarismus und nicht einmal den Staatsinterventionismus aus, wenn er, wie in der Arbeitergesetzgebung z. B., bezweckt, das Individuum gegen gewisse Ursachen der Verschlechterung zu schützen. Er schließt sogar die Aufopferung nicht aus, da der Trieb, sich aufzuopfern, sicherlich von einer starken Individualität zeugt. Der Individualismus wird ungefähr in diesem Sinne in dem Buche von Schatz: L'Individualisme économique et social betrachtet. Die Bezeichnung individualistisch ist daher höchst unbestimmt, weshalb wir soviel wie möglich den Gebrauch dieses Wortes vermeiden.

b) Bei der sogenannten liberalen Schule ist die Bedeutung klarer; sie begnügt sich nämlich nicht damit, zu sagen, daß das Individuum der einzige Zweck des Wirtschaftslebens ist, sondern sie fügt hinzu, daß es der einzige Träger der wirtschaftlichen Bewegung sein muß, weil niemand anders als das Individuum dessen wirkliche Interessen besser kennen kann und fähiger ist, sie zu verwirklichen. Das so ausgedrückte Prinzip bedeutet aber, daß es am besten ist, das Individuum gewähren zu lassen (laisser faire) und jede von außen kommende Einmischung des Staates oder irgendeines anderen Beschützers zu verwerfen.

Während jedoch in der ersten Formel der Individualismus von allen angenommen werden konnte, gibt er unter der letzteren Anlaß zu schwerwiegenden Einwürfen. Denn in Wirklichkeit zeigen die Tatsachen, daß das Individuum sehr häufig in seinen Handlungen, — sei es als Verbraucher, wenn es gesundheitsschädliche oder nutzlos teuere Erzeugnisse kauft, sei es als Arbeiter, wenn es Arbeitsverträge eingeht, die seine Arbeitskraft oder die seiner Kinder zugrunde richten — seine eigenen Interessen sehr schlecht versteht oder sich in der Unmöglichkeit befindet, sie zu verteidigen, und daß die Wissenschaft und die Hygiene ihm viel größere Dienste leisten können als er sich selbst.

c) Wenn man noch weiter geht und nicht nur annehmen will, daß ein jedes Individuum am besten fähig ist, sich mit seinen Interessen zu befassen, sondern daß auch das soziale Interesse nur die Summe dieser individuellen Interessen ist, die in einer harmonischen Einheit zusammenlaufen, so wird die liberale Schule zur optimistischen. Besonders in Frankreich hat sie sich auf Grund einer schon Jahrhunderte alten Überlieferung behauptet, aber sie ist etwas veraltet, obgleich sie sich noch in neuzeitlichen Werken findet.

d) Wenn man endlich von einer klassischen Schule spricht, so will man damit sagen, daß sie getreulich die von den ersten Meistern der volkswirtschaftlichen Wissenschaft übernommenen Prinzipien lehrt, indem sie sich bemüht, sie klarer auszuführen, sie zu entwickeln und sogar sie zu verbessern, ohne sie aber in ihren wesentlichen Bestandteilen zu verändern. Seit ihren Anfängen ist sie individualistisch und liberal, aber keineswegs optimistisch: übrigens vermeidet sie diese finalistischen Gedankengänge und überhaupt jede Beschäftigung mit dem zu erreichenden Zweck, um sich auf die reine Wissenschaft zu beschränken.

eine praktische Regel, die sie für weise hält, nicht etwa unter allen erdenklichen Umständen, sondern bis zum Beweise des Gegenteils. „Diejenigen, die sie für richtig halten, sagt Stuart Mill, sind 19mal unter 20 der Wahrheit näher, als die, die sie leugnen“[1]. Dieser praktische Liberalismus kommt in allen Handlungen des wirtschaftlichen Lebens zur Anwendung. Als positives Programm bedeutet er die Freiheit der Arbeit, die freie Konkurrenz, freien Handel im innern, wie nach außen, die Freiheit der Banken, des Zinsfußes usw. — und als negatives Programm schließt er den Widerstand gegen jede staatliche Einmischung ein, deren Notwendigkeit nicht im einzelnen Falle bewiesen ist, und hauptsächlich den Widerstand gegen alle sogenannten Maßregeln des Schutzes oder der Bevormundung.

Daher ist für die klassische Schule die freie Konkurrenz das gegebene oberste Naturgesetz, das für alles genügt, das dem Verbraucher die Wohlfeilheit sichert, das den Fortschritt auf Grund der Rivalität zwischen den Produzenten anspornt, das die Gerechtigkeit verbürgt und zur Gleichheit hindrängt, indem es dem Profit entgegenarbeitet und jeden Wert auf das Niveau der Produktionskosten zurückzuführen sucht. Das Dictionnaire d'Économie Politique von 1852, das als der Kodex der klassischen Volkswirtschaft betrachtet werden kann, erklärt, „daß die Konkurrenz für die industrielle Welt das ist, was die Sonne für die physische Welt vorstellt“! Und Stuart Mill selbst, der Verfasser des Buches über die Freiheit, der ebenfalls die wirtschaftliche Freiheit nicht von der politischen Freiheit trennt, ist, wenn auch weniger lyrisch, so doch ebenso fest in seiner Behauptung: „Alles, was die Konkurrenz beschränkt, ist vom Übel; alles, was sie fördert, dient zuletzt zum Guten“[2]: In diesem Punkt erklärt er besonders, sich vollständig vom Sozialismus zu trennen, für den er, wie wir sehen werden, doch viele Sympathien hatte: „Aber“, sagt er, „ich bin einfach ein überzeugter Gegner des bezeichnendsten und schärfsten Teiles seiner Lehre, nämlich seiner Tiraden gegen die Konkurrenz“.

Es muß aber darauf hingewiesen werden, daß die klassische Schule, wenn sie die Herrschaft der freien Konkurrenz befürwortet, damit keineswegs die bestehenden Zustände rechtfertigen will: der Vorwurf, den man ihr so häufig aus diesem Grunde macht, beruht, gerade wie der des Egoismus, auf einer Begriffsverwechslung. Die Klassiker (die alten wie die neuen) beklagen sich im Gegenteil darüber, daß die freie Konkurrenz nur erst höchst unvollkommen

[1] Auguste Comte and the Positivism (S. 78 der franz. Übers. von Clémenceau.

[2] Principles, Bd. II, S. 346 d. franz. Übers. — Siehe auch die letzten erschienenen Bücher von Molinari und Yves Guyot: La morale de la concurrence.

verwirklicht ist. Wir haben gesehen, welchen großen Platz Senior dem Monopol in der heutigen wirtschaftlichen Organisation zuschreibt. Die Herrschaft der freien Konkurrenz ist heute ebensowenig verwirklicht, sagen sie, wie die Herrschaft des Sozialismus: es ist daher ebenso ungerecht, sie auf Grund der gegenwärtigen Fehler beurteilen zu wollen, als wenn man den Kollektivismus auf Grund dessen beurteilen wollte, was sich zum Beispiel in den Staatswerkstätten begibt.

3. **Das Gesetz der Bevölkerung.** Dieses Gesetz nimmt einen sehr großen Platz in der klassischen Doktrin ein, und sogar die optimistischen Nationalökonomen wagen es nicht, ihm geradenwegs zu widersprechen. Von allen Volkswirtschaftlern ist Stuart Mill am meisten von ihm durchdrungen [1]). Er geht sogar viel weiter als Malthus, weil er sich nicht auf rein ökonomische Gründe stützt, sondern auch auf moralische, die Malthus weniger bekümmert zu haben scheinen, nämlich die Achtung des Rechtes und der Freiheit des Weibes, die kaum befragt wird, wenn es sich darum handelt, ihr die Mutterschaft aufzubürden [2]). Hierin ist daher Stuart Mill schon Neo-Malthusianer. Die Tatsache, eine zahlreiche Familie zu haben, erscheint ihm wie der Ausdruck eines Lasters, das ebenso ekelhaft ist, wie die Trunksucht [3]). Und wiederholt erklärt er, daß die Arbeiterklasse keine Hoffnung irgendwelcher Art auf eine Besserung ihres Schicksals hat, wenn sie nicht damit beginnt, das Wachstum der Bevölkerung einzuschränken. Einer der Gründe, weshalb er dem kleinbäuerlichen Besitz günstig gesinnt ist, liegt darin, daß er eine Beschränkung der Kinderzahl bewirkt. Er konstatiert: das Wachstum der französischen

[1]) „Umsonst wird man sagen, daß jeder Mund, den die Gesellschaft zum Leben ruft, Arme mit sich bringt: die neuen Münder brauchen ebenso viel Unterhaltungsmittel, und die Arme erzeugen weniger“ (Principles, Bd. I, Buch I, Kap. 13, § 2).

[2]) „Es ist niemals durch den Willen der Frau, daß die Familien zahlreich werden: auf der Frau lastet außer den physischen Schmerzen und ihrem Teil der Entbehrungen die unerträgliche Hausarbeit, die sich aus einer zu großen Kinderzahl ergibt“ (Principles, Bd. I, II, Kap. 13, § 2).

[3]) „Während ein Mann, der sich betrinkt, von allen anständigen Leuten verachtet und verabscheut wird, so ist dagegen einer der hauptsächlichsten Gründe, mit dem sich die Menschen an die Wohltätigkeit wenden, der, daß der Bittsteller eine zahlreiche Familie zu ernähren habe!“ (Bd. I, II, Kap. 13, § 1).

Und als Anm.: „Man kann kaum hoffen, daß die Moralität Fortschritte mache, solange man nicht dazu gelangt ist, den Kinderreichtum mit derselben Verachtung anzusehen, wie die Trunksucht oder alle anderen körperlichen Ausschweifungen. Solange aber die Aristokratie und die Geistlichkeit die ersten sind, das Beispiel der Unmäßigkeit zu geben, was soll man da von den Armen erwarten?“

Er beklagt sich darüber, daß die christliche Religion durch einen selbstzufriedenen Glauben an die Vorsehung den Anschein erweckt, als ob Gott zahlreiche Familien segne.

Bevölkerung ist das geringste in Europa", und hält dieses Resultat für außerordentlich ermutigend.

Um dieses schreckliche Gesetz zu bekämpfen, geht er sogar so weit, das Prinzip, das er sonst überall verteidigt, das der Freiheit, zu opfern. Er verlangt nämlich, daß das Gesetz ausdrücklich die Ehe zwischen Armen verbiete[1]: wir wissen, daß Malthus sich entschieden hiergegen ausgesprochen hatte. Nicht in seinen „Prinzipien", sondern gerade in dem Buche, das den Titel die Freiheit trägt, verlangt Stuart Mill diesen entsetzlichen Zwang!

Allerdings hat er dieses letztere Buch teilweise zusammen mit seiner Frau geschrieben.

4. **Das Gesetz des Angebotes und der Nachfrage.** — Dieses Gesetz bestimmt den Wert eines jeden Erzeugnisses und auch den der produktiven Dienste: Arbeit, Kapital und Boden. Gewöhnlich wird es in folgender Weise formuliert: der Preis schwankt im gleichen Verhältnis zur Nachfrage und im umgekehrten Verhältnis zum Angebot. Es ist einer der bedeutsamsten Beiträge Stuart Mill's, nachgewiesen zu haben, daß diese Formel unter ihrer anscheinend mathematischen Genauigkeit nur auf einen Circulus viciosus hinausläuft. Wenn nämlich das Angebot und die Nachfrage den Preis schwanken lassen, so läßt wieder umgekehrt der Preis Angebot und Nachfrage schwanken. Mill berichtigt es daher, indem er sagt, daß der Preis sich auf ein solches Niveau einstellt, daß die angebotenen und nachgefragten Mengen gleich werden, und die Preisschwankungen haben gerade die Wirkung, diese Übereinstimmung herbeizuführen, ebenso wie die Schwingungen des Balkens an der Wage nach der Gleichgewichtslage streben[2]. Hierdurch gibt Stuart Mill dem Gesetz des Angebots und der Nachfrage nicht nur eine wissenschaft-

[1] „Die Gesetze, die in einer großen Anzahl Staaten des Kontinents die Ehe verbieten, wenn die Parteien nicht nachweisen können, daß sie imstande sind, eine Familie zu ernähren, überschreiten nicht die berechtigte Macht des Staates . . . Man kann ihnen nicht vorwerfen, die Freiheit zu beschränken (Liberty, S. 198 der franz. Übers. von Dupont-White).

Dagegen betrachtet es aber Mill als eine Verletzung der Freiheit, wenn die Zahl der Kneipen durch ein Gesetz begrenzt wird, weil das hieße, die Arbeiter wie Kinder zu behandeln! (Ebenda, S. 186.)

[2] „Das Steigen und Fallen der Preise findet so lange statt, bis das Angebot und die Nachfrage einander genau gleich sind, und der Wert einer Ware auf dem Markte ist kein anderer als der, der auf diesem Markte eine genügende Nachfrage bestimmt, um alle angebotenen Mengen aufzunehmen" (Principles, Bd. I, II, Kap. 2, § 1.)

Vor Stuart Mill hatte schon Cournot die Formel des Gesetzes vom Angebot und Nachfrage in seinen Recherches sur les principes mathématiques de la théorie des richesses (1838) kritisiert; es ist aber nicht wahrscheinlich, daß Stuart Mill dieses Buch gekannt hat.

liche Genauigkeit, die es bis dahin noch nicht besaß, sondern er führt auch, indem er die Beziehung der Ursache und Wirkung durch die des Gleichgewichtes ersetzt, ein neues Prinzip in die Wissenschaft ein, das bestimmt war, eine große Verbreitung zu erlangen.

Das Gesetz des Angebotes und der Nachfrage erklärt aber nur die Wertschwankungen, nicht den Wert selbst. Man mußte daher eine tieferliegende Ursache finden. Diese Ursache liegt in den Produktionskosten. Unter der Herrschaft der freien Konkurrenz streben die Wertschwankungen stets nach diesem festen Punkte, ebenso wie „der Ozean bestrebt ist, überall sein Niveau einzunehmen, es aber niemals genau innehält“ [1]).

Es gibt also zwei Arten des Wertes: einen vorübergehenden und schwankenden, beherrscht vom Gesetz des Angebotes und der Nachfrage, und einen ständigen oder natürlichen oder auch normalen Wert, der sich nach den Produktionskosten richtet. Dies war das klassische Wertgesetz, und Stuart Mill war davon so entzückt, daß er den Satz schrieb, der unter der Feder eines so scharfsinnigen Philosophen Staunen erregen muß: „Glücklicherweise bleibt in dem Gesetz des Wertes nichts mehr zu erklären übrig, weder jetzt noch später; die Theorie ist vollkommen“ [2]).

Dasselbe Gesetz, das den Wert der Waren regelt, ist auch auf das Geld anwendbar. Auch das Geld hat einen Marktwert, der von der auf dem Markte im Umlauf befindlichen Menge und den Bedürfnissen des Tausches bestimmt wird; — es ist das die berühmte Quantitätstheorie — und einen natürlichen Wert, der von den Produktionskosten der Edelmetalle abhängt.

5. **Das Lohngesetz.** Die gleichen Gesetze regieren auch den Preis der Arbeitskraft oder des Lohnes. Auch er gehorcht einem doppelten Gesetze.

Der Marktlohn wird vom Angebot und der Nachfrage bestimmt, indem man unter „Angebot“ die Menge des zum Unterhalt der Arbeiter verfügbaren Kapitals versteht, den Lohnfonds (wage fund), und unter „Nachfrage“ die Anzahl der Arbeiter, die eine Anstellung suchen [3]). Dieses Gesetz war schon von Cobden in volkstümlicher Art ausgedrückt worden, als er sagte, daß der Lohn steigt, wenn zwei Arbeitgeber einem Arbeiter nachlaufen, und daß er sinkt, wenn zwei Arbeiter einem Arbeitgeber nachlaufen.

[1]) Prinziples, Bd. I, III, Kap. 3, § 1.

[2]) Ebenda, Bd. I, III, Kap. 1, § 1.

[3]) Die Löhne hängen von dem Verhältnis ab, das zwischen der Anzahl der arbeitenden Bevölkerung und irgendwelchen auf den Ankauf von Arbeit verwendeten Kapitalien besteht . . . und unter der Herrschaft der Konkurrenz können sie von keiner anderen Ursache berührt werden“ (Principles, Bd. I, II, Kap. 11, § 3 und § 1).

Der natürliche oder notwendige Lohn wird auf die Dauer von den Produktionskosten der Arbeitskraft bestimmt, nämlich von den Kosten der Lebenshaltung des Arbeiters. Der Marktlohn strebt in seinen Schwankungen stets darauf hin, sich nach ihm zu regeln.

Dieses Gesetz verdiente durchaus den Namen des ehernen Lohngesetzes, mit dem Lassalle es später brandmarkte. Denn auf diese Weise wurde der Lohn von Ursachen abhängig gemacht, die außerhalb des möglichen Einflusses des Arbeiters standen, und die ohne jeden Zusammenhang mit ihm selbst, mit seiner Arbeit oder seinem guten Willen blieben. Er war einem verhängnisvollen Gesetz ausgeliefert, dem er ebenso passiv gegenüberstand, wie ein Baumwollenballen seinem Marktpreis. Das ist aber nicht alles! Nicht nur hängt der Lohn nicht von dem Arbeiter ab, sondern auch keine gesetzliche oder private Einmischung, keine Einrichtung, kein System kann an diesem Zustand etwas ändern — ausgenommen man kann eine der beiden bestimmenden Grundlagen des Verhältnisses beeinflussen, nämlich entweder die Menge des für den Lohn verfügbaren Kapitals (den Lohnfonds) oder die Zahl der Arbeit suchenden Bevölkerung. „Jeder Verbesserungsplan, der nicht auf diesem Prinzip beruht, führt zu einer Enttäuschung." Aber hiermit noch nicht genug! Die Ursachen, die die beiden bestimmenden Grundlagen des Verhältnisses günstig beeinflussen könnten, können, was das Wachstum des Kapitals anlangt, nur die Spartätigkeit, und was die Verminderung der Arbeitskräfte anlangt, nur die Einschränkung des Geschlechtstriebes sein. Das sind zu guter Letzt die beiden einzigen Möglichkeiten zur Rettung der Lohnempfänger: die erste steht aber vollständig außerhalb ihrer Macht [1], und die zweite überliefert dem Zölibat oder dem Onanismus alle diejenigen, die man, wahrscheinlich ironisch, auch weiterhin „Proletarier" würde nennen müssen.

Daher war auch Stuart Mill, als er dieses Gesetz mit größerer Schärfe, als irgendeiner seiner Vorgänger, formuliert hatte, über die Folgerungen, die sich daraus ergaben, bestürzt. Hauptsächlich bewegte ihn die Verurteilung zur Ohnmacht, die dieses Gesetz über die tapferen Anstrengungen der damals emporkommenden Trade-Unions aussprach. Wie alle Volkswirtschaftler der liberalen Schule hatte auch er die Abschaffung der Gesetze gegen die Koalitionen

[1] Das Sparen zur Vergrößerung des „Lohnfonds" ist nur den Reichen möglich, daher empfiehlt es ihnen Stuart Mill mit dem gleichen Nachdrucke, mit dem er den Arbeitern Zurückhaltung im Eingehen einer Ehe nahelegt. Er bemüht sich, in übrigens dunklen und schwerfälligen Ausführungen nachzuweisen, daß: „man den Arbeitenden nicht nützt, weil man selbst verbraucht, sondern weil man den Verbrauch bei anderen fördert", womit gesagt sein soll: nicht durch die Ausgabe, sondern durch das Sparen.

ebenso energisch verlangt, wie die der Kornzölle; wozu sollte man nun aber den Arbeitern die Assoziations- und Koalitionsfreiheit gewähren, wenn ein höheres Gesetz von Anfang an jeden ihrer Versuche, ihren Lohn zu erhöhen, zu nichte machen mußte? Zwei Volkswirtschaftler, Longe (1866) und Thornton (1869) (in seinem Buch: On Labour) zogen die Wahrheit des Lohnfonds-Gesetzes in Zweifel. Es kostete sie keine große Mühe, Stuart Mill zu bekehren, der sogleich in der Fortnightly Review einen Widerruf veröffentlichte, der großes Aufsehen erregte, ja, man könnte fast sagen: einen enormen Skandal in der klassischen Schule hervorrief. Die Bekehrung war aber freilich nicht so ganz und gar vollkommen, denn in den späteren Ausgaben seines Buches, hat er die zitierten Stellen und andere stehen lassen, die mit Hinsicht auf die Hoffnungen der Arbeiterklasse auf den Erfolg ihrer eigenen Anstrengungen nicht weniger entmutigend sind [1]),

Obgleich die Theorie des Lohnfonds durch den Abfall Stuart Mill's stark erschüttert war, wurde sie doch nicht von allen klassischen Volkswirtschaftlern aufgegeben und hat neuerdings in amerikanischen Veröffentlichungen eine Art von Renaissance erlebt [2]).

6. **Das Gesetz der Rente.** Wie wir gesagt haben, hat das Gesetz der Konkurrenz die Wirkung, die Preise der Produkte auf das Niveau der Produktionskosten zu bringen. Wenn aber, — und das ist nicht nur möglich, sondern muß sich mit Sicherheit ereignen, — gleiche Produkte auf den Markt gebracht werden, die verschiedene Produktionskosten verursacht haben, dann entsteht die Frage: welche dieser verschiedenen Einzelkosten bestimmen den Preis? Die höchsten, die „Grenzbeschaffungskosten". Notwendigerweise bleibt daher ein Überschuß für alle gleichartigen Produkte, deren Produktion weniger gekostet hat. Ricardo hatte das für die land-

[1]) Ohne zu glauben, sich mit der klassischen Theorie in Widerspruch zu setzen, nahm Stuart Mill an, daß die Trade-Unions die Beziehung zwischen Angebot und Nachfrage ändern könnten:

sei es, indem sie das Angebot an Arbeitskräften von seiten ihrer Mitglieder auf dem Arbeitsmarkt beschränkten; nur fürchtete er, daß die Lohnerhöhung, die so eine Folge einer Art von Monopol der organisierten Arbeiter sei, als Lohnerniedrigung für die Menge der anderen zutage treten würde; sei es, indem sie die verfügbaren Arbeitskräfte durch ein weitertragendes Mittel verringerten, nämlich durch die Beschränkung in der Zahl ihrer Kinder; und er glaubte, daß die Trade-Unions in Wirklichkeit dies Ziel erreichen könnten, indem sie ihren Mitgliedern Gewohnheiten des Komforts einpflanzten, die ihren Standard of life erhöhen würden. Zum Schluß endigt er daher stets im Malthusianismus.

[2]) Siehe die Quarterlies der Universitäten Harvard und Columbia. Und doch war es ein Amerikaner, Francis Walker, der durch sein Buch: The Wages Question (1876) am meisten dazu beigetragen hat, die Lehre vom Lohnfonds zu zerstören.

wirtschaftlichen Erzeugnisse und überhaupt für alle Produkte, auch für die industriellen Produkte konstatiert[1]. Stuart Mill dehnt es sogar auf die persönlichen Fähigkeiten aus. Das Gesetz der Rente wird daher außerordentlich erweitert, obgleich etwas weniger als bei Senior (vgl. oben S. 398).

7. **Das Gesetz des internationalen Austausches.** — Rufen wir uns zunächst ins Gedächtnis zurück, daß für die Volkswirtschaftler der liberalen Schule (vgl. oben Ricardo, SS. 185—186, Dunoyer, SS. 392—394) der Austausch zwischen den Ländern von den gleichen Gesetzen regiert wird, wie der Austausch zwischen Individuen, und genau die gleichen Vorteile verschafft: nämlich jeder der beiden Parteien eine gewisse Arbeitsmenge zu ersparen, indem er ihr — durch das Überlassen eines Produktes, das ihr z. B. 15 Arbeitsstunden gekostet hat, ein Produkt verschafft, das 20 Arbeitsstunden gekostet hätte, wenn man es selbst hätte produzieren wollen. Der Gewinn liegt daher einzig auf der Seite der Einfuhr, die Ausfuhr ist nur das Mittel und mißt sich nur durch den Überschuß des Einfuhrwertes über den Ausfuhrwert.

Daher ergab es sich als sicher, daß beide Parteien gewinnen: freilich war es nicht sicher, und sogar nicht einmal wahrscheinlich, daß der Vorteil für beide Teile gleich sei: man glaubte aber zu der Behauptung berechtigt zu sein, daß der größere Gewinn dort, wo eine Ungleichheit auftrat, dem ärmeren der beiden Länder, dem von Natur ärmeren oder industriell rückständigeren, zufiel. Auf Grund der Definition würde ja gerade dieses größere Mühe gehabt haben, die eingeführten Produkte selbst zu erzeugen oder wäre möglicherweise überhaupt nicht imstande gewesen, sie hervorzubringen.

[1] „Der Kostenwert einer Ware ist der der Quantität, die am teuersten gewesen ist" (Principles, B. III, Kap. 6 § 1, Abt. 7).

„Der höhere Gewinn, den ein Fabrikant oder ein Händler aus der Verwendung von größeren Fähigkeiten oder einer besseren geschäftlichen Organisation zieht, ähnelt stark einer Rente . . . Sie genießen diesen Vorteil nur, weil sie einen Gegenstand zu einem von den Produktionskosten der Konkurrenten geregelten Preise verkaufen können, den sie selbst mit geringeren Kosten herzustellen verstehen" (Ebenda).

Jedoch besteht zwischen der landwirtschaftlichen und der industriellen Produktion der schon von Senior klar hervorgehobene Unterschied, daß die erstere durch das Gesetz des sinkenden Bodenertrages begrenzt ist, während die zweite im Gegenteil sich eines steigenden Ertrages erfreut, d. h., daß gewöhnlich die proportionellen Kosten im Maßstabe sinken, wie die Produktion wächst. Daraus ergibt sich also, was übrigens von Stuart Mill klar gezeigt wird, daß der industrielle Produzent das Interesse hat, den Verkaufspreis der Waren zu verringern, um mehr herstellen zu können und so durch die Vervielfältigung der Gewinne und die Erniedrigung der allgemeinen Unkosten das für jede Einheit gebrachte Opfer wieder einzubringen.

Hierin stimmt die englische klassische Schule der Manchesterianer fast völlig mit der französischen Schule überein [1]).

Anscheinend könnte man darauf erwidern, daß unter der Herrschaft der freien Konkurrenz alle Werte auf die Produktionskosten zurückgeführt werden, und folglich alle Produkte sich auf Grund der Regel: „gleiche Arbeit für gleiche Arbeit" austauschen müssen, so daß dieser angebliche Vorteil zum Schluß verschwinden müsse. Ricardo hat aber schon auf diesen Einwurf geantwortet, daß, wenn die Regel „gleiche Arbeit gegen gleiche Arbeit" wirklich den Austausch zwischen Individuen der gleichen Nationalität regiert, sie doch keineswegs den Austausch zwischen verschiedenen Ländern beherrscht, weil der nivellierende Einfluß der Konkurrenz nicht mehr in Wirkung tritt und zwar wegen der Schwierigkeit, der das Kapital und die Arbeit bei ihrer Übertragung von einem Lande, auf das andere unterliegen. Es kam daher nicht darauf an, die Arbeit oder die respektiven Kosten desselben Produktes in den beiden Ländern zu vergleichen, sondern nur die respektiven Kosten zweier Produkte (des eingeführten und des ausgeführten) im gleichen Lande. Hierdurch wurde die Theorie gestärkt, die die Vorteile des internationalen Handels an der ersparten Arbeit mißt [2]).

[1]) Übrigens legt Ricardo selbst die Vorteile des internationalen Handels in Ausdrücken dar, die Bastiat sich hätte aneignen können: „In einem System vollkommener Handelsfreiheit verwendet jedes Land sein Kapital und seine Industrie in der Weise, die ihm am nützlichsten erscheint. Die Zwecke des persönlichen Interesses stehen in vollständiger Übereinstimmung mit dem allgemeinen Wohl der ganzen Gesellschaft. So gelangt man — . . . indem man aus den Wohltaten der Natur den größtmöglichen Vorteil zieht, zu einer besseren Verteilung und zu größerer Sparsamkeit in der Arbeit. Zur gleichen Zeit verbreitet die Vermehrung der allgemeinen Menge von Produkten überall Wohlstand: der Austausch verbindet durch gemeinsame Interessenbeziehungen alle Teile der zivilisierten Welt untereinander und macht sie zu einer einzigen großen Gesellschaft. Dieses Prinzip schreibt vor: Wein soll in Frankreich und in Portugal erzeugt werden, Getreide in Polen und in den Vereinigten Staaten, und Eisenwaren wie andere Gegenstände werden in England hergestellt" (Ricardo, Œuvres, franz. Übers. S. 105).

[2]) Doch kann sich aus der Theorie Ricardo's folgendes ergeben, was zunächst paradox erscheint: ein Land nämlich kann seinen Vorteil dabei finden, nicht nur, wie selbstverständlich, die Gegenstände einzuführen, die es nur unter schwereren Bedingungen als seine Konkurrenten herstellen kann, sondern auch die Produkte, in denen es seinen Konkurrenten relativ überlegen ist, wenn es imstande sein sollte, sie mit einem Produkt zu bezahlen, für die es eine noch ausgesprochenere Überlegenheit besitzt. In diesem Falle findet es seinen Vorteil, sich des Produktes, für das seine Überlegenheit am höchsten ausgebildet ist, als eines einfachen Tauschmittels zu bedienen, um sich irgendein anderes Produkt zu verschaffen.

„Nehmen wir an, zwei Arbeiter verstehen, der eine wie der andere, Schuhe und Hüte zu machen. Der eine ist in beiden Professionen besonders geschickt; wenn er aber Hüte macht, ist er seinem Konkurrenten nur um ein Fünftel oder 20% überlegen, während er in der Herstellung von Schuhen ihn um ein Drittel oder 33%

Nur bleibt nach dieser Theorie der Wert der ausgetauschten Produkte unbestimmt. Er wird irgendwo zwischen den *reellen* Produktionskosten der ausgeführten Waren und den virtuellen Produktionskosten der eingeführten Ware liegen, so daß für jedes der beiden Länder eine Ersparnis herauskommt; aber das ist auch alles, was man darüber sagen kann. Stuart Mill geht nun einen Schritt weiter. Er gibt den Vergleich der rein abstrakten Produktionskosten auf, der auch keinen praktischen Maßstab ergeben kann, und sagt, daß der Wert des eingeführten Produktes sich durch *die Menge des ausgeführten Produktes*, das dafür ausgetauscht werden muß, bestimmen läßt[1]. Man muß daher die Ursachen suchen, die einem Lande, z. B. England gestatten, eine mehr oder weniger große Menge Wein im Austausch für Kohle zu erhalten. Oder mit anderen Worten, das Gesetz der internationalen Werte ist nicht mehr das Gesetz der verglichenen Produktionskosten, sondern das Gesetz des Angebotes und der Nachfrage. Die Preise der beiden Waren stellen sich in der Weise ein, daß sich die von beiden Ländern nachgefragten Mengen ausgleichen. Es ist selbstverständlich, daß, wenn die Kohle in Frankreich viel mehr nachgefragt ist, als der Wein in England, England eine viel größere Menge Wein gegen seine Kohle erhalten kann und sich daher in einer höchst vorteilhaften Lage befindet.

Die Theorie Stuart Mill's[2] stellt daher in dem Sinne einen Fortschritt gegenüber der Ricardo's dar, daß sie uns zu sagen gestattet, in welchem Fall ein Land vom Gesichtspunkt der Nachfrage

überflügelt. Würde es nicht im Interesse Beider liegen, daß der geschicktere Arbeiter sich hauptsächlich mit der Herstellung von Hüten befasse?" Ricardo, Op. cit. S. 107, Anm.)

In gleicher Weise würde England Vorteil darin finden können, seine Kohle gegen französische Tuche auszutauschen, auch wenn in der Hypothese England dieses Tuch mit weniger Arbeit als Frankreich herstellen kann.

[1] „In jedem Lande hängt der Wert einer fremden Ware von der Menge einheimischer Produkte ab, gegen die sie ausgetauscht werden kann" (Principles, B. III, Kap. 18, § 1).

[2] Stuart Mill hatte diese Theorie zuerst in seinen Essays über einige ungelöste Fragen der Volkswirtschaft dargelegt. Er gibt eine verwickeltere und anscheinend genauere Ausführung (er wendet sogar eine algebraische Formel an, in seinen Principles Bd. II B. III, Kap. 18, § 7. — Im Grunde genommen sind alle diese Schlußfolgerungen, die sich ebenso wie die Ricardo's auf die Hypothese eines Austausches zwischen zwei Personen aufbauen, reine Abstraktionen ohne praktische Bedeutung. Denn in Wirklichkeit ist der, der einführt und der, der ausführt, nicht derselbe, und die Vorteile, die der eine in seinem Import sucht, sind ohne jede Beziehung zu denen, die der andere in seinem Export erstrebt. Allerdings führt die Gesamtheit der Ein- und Ausfuhr dazu, mehr oder weniger ein Gleichgewicht herzustellen, auf Grund des Zuflusses oder Abflusses des Bargeldes, was aber ein anderes Problem ist.

seiner Erzeugnisse einen größeren Vorteil findet und infolgedessen am Tausch mehr gewinnen kann. Wird dies nun das ärmste Land sein, oder das, das industriell am höchsten entwickelt ist? — Stuart Mill sagt, daß es das ärmste sein wird, und hierin bestätigt er das, was Bastiat einfacher ausgedrückt hatte. Warum nun? Weil ein reiches Land stets in der Lage ist, eine größere Menge Produkte in die Wagschale des Tausches zu werfen als ein armes Land[1]).

Wie man weiß, verfechten die Schutzzöllner die gerade entgegengesetzte Theorie, nämlich daß es im internationalen Austausch stets das arme Land ist, das die Rolle des Dummen spielt: Portugal und England wird z. B. oft von ihnen angeführt, was aber eine Beweisführung kaum ersetzen kann.

Trotz dieses Unterschiedes der Gesichtspunkte ist Stuart Mill den Schutzzöllnern sympathischer, als alle anderen Volkswirtschaftler der liberalen Schule. Und zwar aus folgendem Grunde. Seine Theorie liefert ihnen ein ausgezeichnetes Argument. Sobald es nämlich Angebot und Nachfrage ist, wodurch die Vorteile des internationalen Handels bestimmt werden, ist es nicht unmöglich, daß ein Land durch geschickte Politik dieses Gesetz zu seinem Vorteil wenden kann, indem es Industrien hervorruft, deren Erzeugnisse mehr nachgefragt sind, und deren Nachfrage sich am ehesten dazu eignet, durch eine Preiserniedrigung vermehrt zu werden[2]) Dies ist der Grund, weshalb Stuart Mill, durchaus logisch in seinen Prinzipien. zugibt, daß Schutzzölle, soweit sie einen provisorischen Charakter haben, berechtigt sind, um einer neuen Industrie Gelegenheit zu geben, Wurzel zu fassen[3]).

[1]) „Es scheint mir, daß diejenigen Länder am vorteilhaftesten den Außenhandel pflegen, deren Erzeugnisse vom Auslande am meisten nachgefragt werden, und die selbst am wenigsten ausländische Produkte brauchen. Hieraus ergibt sich unter anderen, daß die reichsten Länder ceteris paribus am wenigsten an einer gegebenen Menge ausländischen Handels gewinnen; denn es ist wahrscheinlich, da sie eine stärkere allgemeine Nachfrage nach Gegenständen haben, daß sie auch eine stärkere Nachfrage nach fremden Gegenständen aufweisen werden, und so zu ihrem eigenen Nachteile die Bedingungen des Austausches verändern" (B. III, Kap. 18. § 8). Man achte auf die Worte: „an einer gegebenen Menge": sie wollen besagen, daß, wenn das reiche Land einen weniger vorteilhaften Tauschsatz für seine Erzeugnisse hat als das arme Land, es trotzdem, da es viel mehr Tauschoperationen als das arme Land macht, mehr an der Gesamtheit der Täusche gewinnt. Übrigens sagt das Stuart Mill ausdrücklich. Es ist mit dem reichen Lande und mit dem armen Lande dasselbe wie mit dem großen Magazin und dem kleinen Krämer: zwar verdient das erstere auf jeden Gegenstand weniger, aber im ganzen viel mehr.

[2]) Principles, B. II, S. 125, franz Übers.

[3]) Stuart Mill macht den Schutzzöllnern ein noch bedeutenderes Zugeständnis, wenn er nachweist, daß die Einfuhrzölle nicht immer vom Verbraucher in der Form einer Preiserhöhung getragen werden, sondern in gewissen Fällen auf das Ausland abgewälzt werden können.

Wenn nun auch Stuart Mill den Nationalisten durch seine Theorie den Weg geöffnet hat, so muß man doch anerkennen, daß er selbst dem Freihandel völlig treu geblieben ist. Ausgenommen in dem Fall von entstehenden Industrien verwirft er sehr energisch alle und jede Schutzzölle. „Sie wirken nur bösartig . . . Sie hindern eine Ersparnis an Arbeit und Kapital, deren Ertrag, wenn man ihre Verwirklichung gestattete, in irgendeinem Verhältnis zwischen dem Land, das einführt, und den Ländern, die die Erzeugnisse des einführenden Landes kaufen, verteilt werden würde[1])."

Wie man weiß, war die freihändlerische Doktrin nicht, wie die anderen Theorien der klassischen Schule, im Bereich der Spekulation verblieben, sondern hatte eine der bedeutendsten Bewegungen der Wirtschaftsgeschichte hervorgerufen und das berühmte Gesetz vom 25. Juni 1846 schaffen helfen, das die (englischen) Getreideeinfuhrzölle abschaffte. Diesem Gesetze folgten eine Reihe weiterer, die die Zollschranken, eine nach der anderen, niederwarfen. Um dies zu erreichen, war es nötig gewesen, die Beredsamkeit eines Richard Cobden, eines John Bright und vieler anderer in den Dienst der Lehre vom „free-trade" zu stellen; war es nötig gewesen, 1838 die National Anti-Corn Law League zu gründen; war es nötig gewesen, 10mal vom Parlament zurückgewiesen zu werden, den Minister Robert Peel und den Herzog von Wellington zu bekehren; und all dies wäre vielleicht ohne die schlechte Ernte und die drohende Teuerung von 1845 vergeblich geblieben. — Dieser bewunderungswürdige Kampf tat jedoch mehr für den Triumph der liberalen wirtschaftlichen Schule und für die Verbreitung ihrer Ideen als die gelehrtesten Beweisführungen ihrer Meister. Man weiß, daß eine ähnliche, von Bastiat in Frankreich hervorgerufene Bewegung fehlschlug, und daß man 14 Jahre warten mußte, ehe derselbe Cobden und Michel Chevalier den Vertrag von 1860 durchsetzen konnten. Und dieser Vertrag beruhte letzten Grundes nur auf einem persönlichen Willensakt Napoleons III. Hierüber machte sich Cobden auch keine falschen Vorstellungen, denn er sagte, daß neun Zehntel aller Franzosen dieser Reform feindlich gegenüber ständen.

§ 2. Das individualistisch-sozialistische Programm Stuart Mill's.

Im vorstehenden haben wir die um die Mitte des XIX. Jahrhunderts herrschende Lehre der klassischen Schule dargestellt, die

[1]) Principles, franz. Übers. S. 293. Und doch müssen diese Zölle im allgemeinen die Nachfrage des Einfuhrlandes beschränken und infolgedessen müßten sie gerade nach der Formel Mill's das Gleichgewicht des Austausches zu seinen Gunsten verändern.

übrigens das Beiwort „Schule“ energisch zurückwies, weil sie sich als im alleinigen Besitz der wirtschaftlichen Wissenschaft betrachtete. Man muß zugeben, daß diese Doktrinen ein wohl zusammengefügtes Ganzes bilden, das aufrecht und imponierend dasteht. Zugeben muß man aber auch, daß sie nicht viel gutes voraussagen, ausgenommen für die, die zufälligerweise den besitzenden Klassen angehören. Besagen diese Doktrinen doch, daß die Arbeit dem Arbeiter nur das Existenzminimum sichere, oder auf jeden Fall doch nur einen Lohn, der von Ursachen bestimmt wird, auf die er keinen Einfluß hat, wie z. B. der größere oder geringere Überfluß an Kapitalien, oder die Bewegung der Bevölkerungskurve, Ursachen, auf die auch die Freiheit der Assoziation und Koalition, die man übrigens höchst gnädig für ihn verlangt, ohne Einfluß bleibt; — daß der Antagonismus des Profits und des Lohnes ein feststehendes Gesetz sei und einen unversöhnlichen Konflikt voraussage; — daß der Besitz des Bodens ein Monopol sichere, gegen das der Freihandel nur eine ganz unbedeutende Wirkung ausüben kann; — daß die Rente, nämlich, das Ergebnis aller günstigen Chancen des Lebens, die denen vorbehalten sind, die so wie so schon die Mittel haben, ohne sie ein behagliches Leben zu führen, einen immer größeren Platz in den Einkommen einnehmen werde; — daß die Zurückweisung jeglicher Einmischung des Staates oder des Gesetzgebers zugunsten der Arbeiterklasse mit ihrer Würde und ihren wirklichen Interessen nicht vereinbar sei. — Alles dies war nicht dazu angetan, im Volke besondere Freude hervorzurufen. Wenn die Wissenschaft auch sicherlich nur das, was wahr ist, zu suchen hat, und nicht das, was zusagt, so mußte man sich doch darauf gefaßt machen, daß die Menschen mit der letzten Verzweiflung kämpfen würden, ehe sie zugaben, daß all diese Lehrsätze wirklich bewiesene Wahrheiten seien. Gerade Stuart Mill hatte so kraftvoll dazu beigetragen, diese Menge von Lehrsätzen zu einem festen Ganzen zusammenzuschweißen und das Gebäude zu krönen, daß Cossa sagen konnte, seine Prinzipien seien „die beste Zusammenstellung, Vollendung und Darlegung der Doktrinen der klassischen Schule in ihrer genauesten Form“ [1]). Und gerade er eröffnete nun in den folgenden Ausgaben seines Buches und hauptsächlich in seinen späteren Schriften neue Ausblicke, die viele von denen zum Abfall brachten, die der klassischen Schule sonst treu geblieben sein würden, und sie nach dem hin orientierte, was man liberalen Sozialismus nennen könnte.

Wir dürfen wohl ohne Einseitigkeit behaupten, daß die eigentümliche Wandlung Stuart Mill's zum großen Teil dem Einfluß der

[1]) Histoire des doctrines économiques, S. 338 der franz. Übers.

französischen Gedanken zuzuschreiben ist[1]). Man könnte ein ganzes und recht interessantes Buch schreiben, um diesen Nachweis zu führen. Ohne von dem Einfluß der Philosophie A. Comte's zu sprechen, auf den er bei jeder Gelegenheit hinweist, und um nur auf nationalökonomischen Boden zu bleiben, hat er selbst anerkannt, daß er den Saint-Simonisten einen großen Teil seiner Lehre über das Erbrecht und das arbeitslose Einkommen verdankt, Sismondi seine Sympathie für den kleinbäuerlichen Besitz, und den Assozialisten von 1848 seinen Glauben an die Kooperativ-Genossenschaften als Ersatz des Lohnsystems.

Dies soll durchaus nicht heißen, daß Stuart Mill sich zum Sozialismus bekehrt habe. Freilich weiß er ihm gegen unverdiente Anschuldigungen zu verteidigen. Denen, die ihm vorwerfen, jede persönliche Initiative und alle Freiheit vernichten zu wollen, antwortete er verächtlich, daß „der Lohnempfänger der Fabrik heute weniger persönliches Interesse an seiner Arbeit habe, als irgendein Mitglied einer kommunistischen Genossenschaft", und daß „aller Zwang des Kommunismus als eine Erlösung gegenüber der heutigen Lage der Mehrheit des Menschengeschlechtes wirken würde"[2]). Wenn er zugibt, daß „schon heute der Kommunismus von einer Elite von Menschen verwirklicht werden könne, und daß dies später von allen getan werden kann"[3]), und wenn er der Hoffnung Ausdruck gibt, daß eines Tages „die Erziehung, die Sitte und die Kultur der Gefühle den Menschen dazu bringen werden, für sein Vaterland ebensogut den Boden umzugraben oder Leinewand zu weben, wie er heute für sein Vaterland kämpft" — so scheidet er sich doch nichtsdestoweniger vom Sozialismus, da er die Notwendigkeit der freien Konkurrenz aufrecht erhält und mit Energie jeden Zwang der Mehrheit hinsichtlich der wesentlichen Rechte des Individuums zurückweist.

Der erste Schlag, den er gegen die klassische Doktrin führt, besteht darin, daß er ihre Grundlage, den Glauben an allgemeine und ewige, natürliche Gesetze untergräbt. Er geht nicht soweit, zu behaupten, wie es später die historische Schule und der Marxismus tun, daß diese angeblichen natürlichen Gesetze nichts weiter sind, als Ausdrücke von Beziehungen, die einem gewissen Zustande der wirtschaftlichen Geschichte eigentümlich sind und mit ihm sich ändern

[1]) Wir erinnern daran, daß Stuart Mill sich verschiedentlich längere Zeit in Frankreich aufgehalten hat und dort sogar sein Leben beschloß. Er hat einen Aufsatz geschrieben, um die Revolution von 1848 zu verteidigen, der von Sadi Carnot ins Französische übersetzt worden ist und als Buch veröffentlicht wurde.

[2]) Principles, B. II, Kap. 1.

[3]) Gouvernement représentatif, S. 21.

werden. Aber er beginnt schon zu unterscheiden: — in dem Bereich der Produktion gibt es allerdings natürliche Gesetze; doch im Bereich der Verteilung gibt es nur Gesetze, die von Menschen gemacht worden sind, und die infolgedessen auch von Menschen geändert werden können [1]). Er leugnet daher formal die These der klassischen Volkswirtschaftler, nach der die Anteile eines jeden der Teilhaber, — Lohn, Profit und Rente —, von Notwendigkeiten bestimmt werden, gegen die der menschliche Wille nichts ausrichten kann.

Hierdurch wird die Tür sozialer Reformen geöffnet. Dies war nichts Geringes. Sicherlich kann man nicht sagen, daß die klassische Schule, oder sogar die optimistische Schule die Möglichkeit oder die Wirksamkeit jeder sozialen Reform leugnete. Man muß aber gestehen, daß sie nur die private Tätigkeit ermutigte, oder, wenn gesetzgeberische Maßnahmen in Betracht kommen, nur die, die darin bestehen, alte Gesetze abzuändern. Auf dem Kongreß der liberalen Nationalökonomen in Mainz im Jahre 1869 sagte Braun: „Unsere Kongresse haben viele Gegner ins Feld gerufen, weil wir das Prinzip aufgestellt haben, daß menschliche Gesetzgebung die ewigen Gesetze der Natur, die das wirtschaftliche Leben regieren, nicht ändern kann." Erklärungen dieser Art finden sich überreichlich in den französischen Büchern. Aber dank der Unterscheidung Stuart Mill's ändert sich das Alles. Denn wenn der Gesetzgeber auch den Gesetzen der Produktion ohnmächtig gegenübersteht, so hat er doch alle Macht, um die Gesetze der Verteilung abzuändern; und es ist unnötig, darauf hinzuweisen, daß gerade hier sich die Kämpfe um fast alle Forderungen abspielen.

In Wirklichkeit unterliegt die Unterscheidung, die Stuart Mill gemacht hat, sehr der Kritik, wenigstens insoweit die Ausdrücke, in die er sie gefaßt hat, in Betracht kommen, und wenn er versichert, daß dies „sein bedeutendster und originalster Beitrag zur Wissenschaft der Volkswirtschaft sei", beurteilt er seine Verdienste schlecht. Die Produktion und die Verteilung sind nicht getrennte Kreise. Sie gehen, und zwar fast auf allen Punkten, ineinander über. Übrigens setzt sich Stuart Mill selbst in Widerspruch mit seiner These, da, wie wir sehen werden, die Reformen, die er vorschlägt, Produktivgenossenschaften oder kleinbäuerlicher Besitz, sich ebensowohl auf das Reich der Produktion als auf das der Verteilung erstrecken. Man

[1]) „Die ersteren (die Gesetze der Produktion) haben einen ähnlichen Charakter, wie die physischen Gesetze. In ihnen gibt es nichts Fakultatives oder Willkürliches .... Für die Gesetze der Verteilung gilt aber nicht dasselbe. Sie sind nur eine menschliche Einrichtung .... Die Gesellschaft kann die Verteilung der Güter solchen Regeln unterwerfen, wie sie ihr gut dünken" (Principles, B. II, Kap. 1, § 1).

Man weiß, daß später Karl Marx behauptet, die Verteilung werde durchaus von der Produktion bestimmt.

kann aber vielleicht den Gedanken Stuart Mill's genauer ausdrücken, wenn man seine allzu einfache Unterscheidung durch eine andere ersetzt, die Rodbertus ungefähr zur gleichen Zeit aufstellt: die der wirtschaftlichen Beziehungen und die der rechtlichen Beziehungen[1]. Obgleich auch diese beiden vielfach miteinander verflochten sind, so versteht man doch, daß die wirtschaftlichen Gesetze, die den Tauschwert regulieren oder die Ausdehnung industrieller Unternehmungen bestimmen, nicht von der gleichen Art sind, wie die Grundlagen, auf denen die gesetzliche Übertragung des Eigentums sich aufbaut, oder wie die, aus denen sich die Verpflichtungen der Parteien eines Interessen-, eines Lohn- oder eines Pachtvertrages ergeben. Die ersteren können als natürliche Gesetze bezeichnet werden, während die zweiten nur das Werk einer gesetzgeberischen Autorität darstellen.

Stuart Mill begnügt sich aber nicht damit, den Reformen die Tür zu öffnen. Er tritt selbst mit vollem Entschluß über die Schwelle. Er bringt, und darin unterscheidet er sich von allen klassischen Volkswirtschaftlern, ein breit angelegtes sozialpolitisches Programm, das er selbst in folgender Weise formuliert: „Vereinigung des Höchstmaßes an individueller Handlungsfreiheit mit Gemeinsamkeit am Besitz der natürlichen Schätze der Welt und gleichmäßiger Anteil aller an den Erzeugnissen der Arbeit, die diese Schätze ausnützt"[2]. Dieses Programm läßt sich in folgenden drei Sätzen zusammenfassen:

1. Ersatz des Lohnsystems durch die Produktivgenossenschaft;
2. Sozialisation der Bodenrente durch die Grundsteuer;
3. Beschränkung der Ungleichheit der Vermögen durch eine Beschränkung des Erbrechtes.

Wie man sieht, entspricht diese dreifache Reform durchaus den von Stuart Mill aufgestellten Bedingungen: denn sie ist nicht nur nicht in Widerspruch mit dem individualistischen Prinzip, sondern sie bezweckt gerade, es in diesen drei Punkten zu verstärken: sie bedeutet keinen Zwang gegen das Individuum und strebt im Gegenteil auf seine Emanzipierung hin. Betrachten wir daher kurz jede dieser Reformen.

1. Das Lohnsystem erschien Stuart Mill als eine für die Individualität durchaus verderbliche Ordnung. Weshalb? Weil es dem Menschen alles Interesse an seinem Arbeitserzeugnis nimmt und daher schon heute für die große Mehrzahl jene völlige Gleichgültigkeit für die eigene Arbeit zur Tatsache macht, die, nach dem Vorwurf

[1] Siehe besonders die Einführung Chatelain's zur franz. Übers. von Rodbertus: Das Kapital.

[2] Autobiography, S. 232 (London, 1873).

der Individualisten, die Kommunisten für die Gesamtheit verwirklichen wollten.

Daher muß es durch eine „Assoziationsform ersetzt werden, die, wie man hoffen kann, wenn die Menschheit im Fortschritt fortfährt, endlich zur Vorherrschaft kommen wird, und zwar nicht mehr die Form, die heute zwischen dem Kapitalisten als Herrn und den Lohnempfängern ohne jeden Einfluß auf die Leitung besteht, sondern eine Genossenschaft zwischen Arbeitern selbst, die, untereinander vollständig gleich, zusammen das in dem Unternehmen angelegte Kapital besitzen, und die nur selbst gewählten Direktoren gehorchen, die sie selbst auch wieder absetzen können“ [1]). Diese kooperative Lösung, die er „ein edles Ideal“ nennt, kam ihm nicht von Owen, sondern von dem französischen Assozialismus, der sie als Allheilmittel gepriesen hatte und sie 1848 zu einer glänzenden, wenn auch nur ephemeren Blüte brachte. Man weiß, daß Stuart Mill nicht der einzige gewesen ist, der von dem Schemen der Produktivgenossenschaft verführt wurde: wie wir später sehen werden, beruhte die englische Bewegung, die den Namen „christlicher Sozialismus“ trug, direkt auf diesen Gedanken.

Stuart Mill lebte jedoch lange genug, um den Niedergang der Produktivgenossenschaften in Frankreich und den Aufschwung der Konsumgenossenschaft in England zu sehen. Anscheinend hat ihm aber dieser Gegensatz keine Veränderung seiner Auffassung der Produktivgenossenschaft als Emanzipationsmittel nahe gelegt [2]). Übrigens läuft eins wie das andere stets auf eine Emanzipation des Arbeitenden „durch eigene Kraft“ hinaus.

---

[1]) Principles, B. IV, Kap. 7, § 6. „Ausgenommen im Falle, daß es dem militärischen Despotismus, der heute auf dem Kontinent triumphiert, gelingt, seine verbrecherischen Anschläge gegen den menschlichen Fortschritt auszuführen, ist es sicher, daß die Lage des Lohnempfängers bald nur den Arbeitern genügen wird, deren moralischer Tiefstand sie der Unabhängigkeit unwürdig macht, und daß das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer durch die Assoziation in einer der beiden folgenden Formen ersetzt werden wird: in gewissen Fällen zeitweilige Assoziation der Arbeiter mit dem Unternehmer; in anderen Fällen, und zuletzt in allen, Assoziation der Arbeitnehmer untereinander“ (B. IV. Kap. 7, § 4).

„Auf diese oder auf eine andere Weise würden die bestehenden Kapitalansammlungen ehrlich und ganz spontan zum Schluß das Eigentum derer werden, die sich ihrer zur Produktion bedienen. Eine solche Umformung der Gesellschaft würde die der sozialen Gerechtigkeit am nächsten kommende Form sein; eine Form, die für die Organisation der Industrie im Interesse aller die dienlichste ist, die man sich heute als möglich vorstellen kann“ (S. 323 d. franz. Übers.).

[2]) Doch hat ihm wahrscheinlich der Aufschwung der Konsumgenossenschaften den Gedanken eingegeben, dem er verschiedentlich Ausdruck gibt, und dessen Bedeutung nicht gering ist, daß der unbilligerweise von den Verbrauchern durch die Zwischenhändler erhobene Tribut größer ist als der, den die Kapitalisten von den Lohnempfängern erheben, und daß die Arbeitenden noch mehr von der Abschaffung des ersteren, als der des zweiten gewinnen würden.

2. Die Bodenrente, die Ricardo und seine Schüler als eine natürliche oder sogar notwendige Tatsache angenommen hatten, erschien ihm gleichfalls als anormal. Sie stand ebenso wie das Lohnsystem im Widerspruch mit dem Individualismus, wenn auch von einem verschiedenen Gesichtspunkt aus. Wies sie doch gewissen Menschen das zu, was nicht das Ergebnis ihrer individuellen Arbeit war, während der wirkliche Individualismus Jedem den Ertrag seiner Tätigkeit zuspricht: **suum cuique!**

Ob dieses Einkommen auf der Mitarbeit der Natur beruhte, wie die Physiokraten und Adam Smith glaubten, oder ob es, wie Ricardo und Malthus annahmen, eine Folge des Andrängens der Bevölkerung war, oder ob der Zufall und soziale Konjunkturen es verursachten, wie Senior lehrte — auf jeden Fall mußte es, gerade auf Grund des Prinzipes „jedem das Produkt seiner Arbeit" der Gemeinschaft zurückgegeben werden. Nichts war einfacher, als dies durch das Mittel einer Grundsteuer zu erreichen, hoch genug, um die Bodenrente aufzusaugen: diese Steuer mußte man von Zeit zu Zeit erhöhen, um dem Wachstum der Rente zu folgen. Dies war eine groß angelegte Idee, die Stuart Mill übrigens schon von seinem Vater überkommen hatte, und um die sich eine ganze Schule von Volkswirtschaftlern sammeln sollte, die dem Sozialismus als solchem fern stand.

Aber die Bewegung, die aus dieser Idee der Wegsteuerung der Bodenrente entstand, ist bedeutend genug, um besonders untersucht zu werden, findet aber besser ihren Platz in dem Kapitel, das später dieser Frage gewidmet sein wird.

Übrigens würde sich Stuart Mill, in Erwartung dieser etwas revolutionären Reform, mit einer bescheideneren begnügt haben, die, wie die Produktivgenossenschaft, ihm von dem, was er in Frankreich gesehen hatte, nahe gelegt worden war: es war dies die Ausdehnung des kleinbäuerlichen Eigentums. Seit den Reisen Arthur Young's in Frankreich war es übrigens bei den Engländern Mode[1], den französ-

[1] A. Young ist aber trotzdem Anhänger des landwirtschaftlichen Großbetriebes geblieben, während bei Stuart Mill die Bekehrung vollständiger gewesen zu sein scheint.

Doch wurde das bäuerliche Besitztum von Stuart Mill nur „in Erwartung" einer radikaleren Lösung vorgeschlagen, die in der oben erwähnten, in der Association, besteht

„Die in einem anderen Teil dieses Werkes ausgedrückte Meinung über den Kleingrundbesitz und über die bäuerlichen Besitzer hat den Leser vielleicht zu dem Glauben verführt, daß ich auf eine große Teilung des Großgrundbesitzes rechne, um die Arbeiter, wenigstens die Landarbeiter, der Notwendigkeit zu überheben, ihren Lebensunterhalt allein von ihrem Lohn zu erwarten. Doch ist dies nicht meine Meinung. Zwar glaube ich, daß diese Form der ländlichen Bewirtschaftung, die grundlos kritisiert worden ist, in ihrem Gesamteinfluß auf das Glück der Menschen

sischen Bauer zu bewundern. Die hauptsächlichsten Vorteile, die Stuart Mill dem kleinen Besitz zuschreibt, sind die Neutralisation der Ungerechtigkeiten der Bodenrente durch ihre Zersplitterung, der Schutz der unabhängigen Produktion gegen ein Versinken in die Lohnarbeit, die Entwicklung der individuellen Initiative und der Intelligenz der Bauern, und hauptsächlich der energische Zügel, den sie dem natürlichen Streben nach einer unüberlegten Bevölkerungsvermehrung anlegt.

Man muß darauf hinweisen, daß Stuart Mill seine Vorliebe für den kleinbäuerlichen Besitz — für die herrliche französische Bauernschaft, „the beautiful French peasantry" wie man sie seitdem genannt hat — der ganzen radikalen Partei in England eingeimpft hat. Die Gesetze, die in England seit dem Ende des 19. Jahrhunderts fortlaufend gegeben worden sind, um mitten in den großen Latifundienbezirken Inseln des Kleinbesitzes zu schaffen (Small Holding Acts), sind seinem Einfluß zuzuschreiben.

3. Schließlich lehnt sich Stuart Mill nicht weniger stark als gegen die Bodenrente auch gegen das alte Erbrecht auf, das Reichtümer an solche gibt, die sie nicht erzeugt haben. — Wie wir gesehen haben, machte Senior hier keine Unterscheidung, sondern faßte beides unter demselben Namen „Rente" zusammen. — Das Erbrecht erschien Stuart Mill dem wohlverstandenen individualistischen Prinzip ebenso sehr zuwiderzulaufen wie die Bodenrente und sogar im Gegensatz zu dem Gesetz der freien Konkurrenz zu stehen, da es die Konkurrenten unter durch und durch ungleichen Bedingungen kämpfen läßt. Hierin unterliegt Stuart Mill, was er auch nicht verbirgt, dem Einfluß der Saint-Simonisten und ihrer Verachtung für den „Zufall der Geburt".

Jedoch stieß er hier, soweit die testamentarische Erbfolge in Betracht kommt, auf eine große Schwierigkeit: denn das freie Verfügungsrecht über seinen Besitz zu Lebzeiten, und sogar nach dem Tode ist vielleicht der hervorragendste Ausdruck der Individualität,

---

bei weitem der Lohnarbeit vorzuziehen ist . . . Aber der Zweck des Fortschrittes ist nicht nur der, die Menschen in eine Lage zu versetzen, in der sie ohne einander auskommen können, sondern ihnen zu gestatten, zusammen unter gegenseitigen Beziehungen zu arbeiten, die keine Abhängigkeitsbeziehungen sind" (B. IV, Kap. 7, § 4).

Die dem ländlichen Kleinbesitz als wenigstens partielle Lösung der sozialen Frage zugesprochene Bedeutung ist übrigens keine Besonderheit Stuart Mill's. Ohne auf Sismondi zurückzugreifen, der, wie wir gesehen haben, sich viel damit beschäftigt hatte, wurde sie von Thornton in England, in seinem Buch: Befürwortung des bäuerlichen Eigentums (1848) und von Hippolyte Passy in Frankreich in einem ausgezeichneten kleinen Buch: Des Systèmes de culture (1852) eindringlich empfohlen. Doch blieben die klassischen Volkswirtschaftler mehr dem landwirtschaftlichen Großbetrieb günstig gesinnt: besonders Lavergne, Essai sur l'Économie rurale de l'Angleterre.

da er eine Art von Fortleben des Willens darstellt. Stuart Mill entzieht sich dieser Schwierigkeit in höchst geistreicher Weise: er achtet das Verfügungsrecht des Besitzers, aber begrenzt das Erwerbsrecht bei den Erben: der Erbe darf über ein bestimmtes Vermögen hinaus nichts erhalten. Der Erblasser besitzt die volle Freiheit, sein Vermögen jedem, dem er will, zu geben oder zu hinterlassen, aber nicht dem, der schon einen genügenden Anteil am Reichtum hat. Von allen von Stuart Mill vorgeschlagenen Lösungen ist diese offenbar die am stärksten sozialistische: daher schlägt er sie auch mehr in der Form einer Anregung als eines positiven Projekts vor[1].

Stuart Mill hätte in das Kapitel eingereiht werden können, das wir den Pessimisten gewidmet haben, denn in gewisser Hinsicht gehört er zu ihrer Schule, besonders, weil er stets mehr die trübe Seite der wirtschaftlichen Tatsachen ins Auge faßt. Wie wir schon gesehen haben, erscheint ihm nicht nur das Gesetz der Bevölkerung als voller Gefahren für die Zukunft der Arbeiterklasse, sieht er nicht nur in dem Gesetz des sinkenden Bodenertrages, d. h. in der verhängnisvollen Begrenzung der zum Leben notwendigen Erzeugnisse, „die wichtigste Wahrheit der volkswirtschaftlichen Wissenschaft", sondern seine Bücher sind voll von melancholischen Betrachtungen über den eitlen Glauben an den Fortschritt. So sagt er z. B. an der so oft angeführten Stelle: „Es ist zweifelhaft, ob alle mechanischen Erfindungen die tägliche Arbeitslast irgendeines menschlichen Wesens erleichtert haben[2])". Und in gleicher Weise zeigt er uns in einer ergreifenden Vision die Zukunft der Gesellschaft und führt aus: „wie der Strom menschlichen Fleißes am Ende allen Endes in ein stagnierendes totes Meer mündet".

Es ist der Mühe wert, einen Augenblick bei dieser Idee eines stationären Zustandes zu verweilen, die, wenn auch ihre Ur-

[1]) „Wenn ich einen Gesetzescodex formulieren sollte, der mir an sich als der beste erscheint, so würde ich vorziehen, nicht die Quote festzulegen, die ein jeder testamentarisch vermachen kann, sondern die Höhe der Erbschaft, die ein jeder durch erblasserliche Zuwendung oder als Erbschaft erhalten darf. Es soll einem jeden frei stehen, über sein Eigentum durch Testament zu verfügen, aber nicht es zu verschwenden, um ein oder mehrere Personen über ein bestimmtes, festgelegtes Maximum hinaus zu bereichern" (Bd. I., B. II, Kap. 2, § 4).

Es ist kaum notwendig, darauf hinzuweisen, daß die Beschränkung des Erbrechtes eine durchaus persönliche Auffassung des Individualismus Stuart Mill's ist, die, gerade wie übrigens die vorhergehenden Lösungen, von der überwiegenden Mehrzahl der Individualisten verworfen wird. Es ist daher etwas gewagt, wenn Schatz in seinem Buch über den Individualismus behauptet, daß „Stuart Mill der wirkliche Wardein des individualistischen Geistes sei!" Er wäre dann ein etwas ungetreuer Verwalter, dessen Unterschlagungen zu zahlreichen Prozessen Anlaß gegeben hätten!

[2]) Principles, B. IV, Kap. 6, § 2.

sprünge weit vor Mill liegen, doch einer der für ihn bezeichnendsten Gedanken seines Werkes ist, in dem man sogar „am Ende allen Endes“ seine Lösung der sozialen Frage suchen muß.

Wie wir sahen, haben die Volkswirtschaftler und besonders Ricardo das Gesetz des allmählich sinkenden Profits, als eng mit dem Gesetz des sinkenden Bodenertrages verbunden gelehrt. Sie glaubten, daß es bis zu dem Punkte fortwirken würde, an dem die Verminderung des Profits so groß geworden sei, daß die Bildung neuer Kapitalien verhindert würde [1]). Stuart Mill, der diese Theorie an dem Punkt, an dem sie sie verlassen hatten, wieder aufnimmt, kommt zu dem Schluß, daß die Industrie, da sie notwendigerweise von dem Kapital begrenzt wird, an dem Tage nicht mehr wachsen kann, an dem die Menge des Kapitals stationär geworden sein wird. Von dem Augenblick an wird es zu einer zwingenden Notwendigkeit, daß auch die Bevölkerung stationär werde, und so wird das ganze wirtschaftliche Leben zum Stillstand kommen. Aber — und dies ist es, was diesen Gedanken so bestechend macht, — wenn sich Stuart Mill über diese Perspektive vom wirtschaftlichen Gesichtspunkt bestürzt zeigt, so erfüllt sie ihn vom moralischen

---

[1]) „Eine gewisse Höhe des Profits ist die notwendige Voraussetzung für jede Kapitalansammlung, die die Gesamtsumme vermehrt . . . Wenn auch diese Minimalhöhe verschieden sein kann, und obgleich es unmöglich sein mag, ihre genaue Höhe in einem gegebenen Augenblick festzusetzen, so besteht doch dies Minimum stets. Sei es hoch oder niedrig, sobald es einmal erreicht worden ist, kann die Summe der Kapitalien nicht weiter steigen. Das Land hat den Zustand erreicht, den die Volkswirtschaftler den stationären Zustand nennen“ (Principles, Bd. II, SS. 275—276 d. franz. Übers.).

Stuart Mill gibt die Ursachen an, die das Fallen des Profit bestimmen, — wie auch die, die zeitweilig dieses Fallen verhindern: besonders Fortschritte in den Produktionsmethoden, und umgekehrt, Vernichtung von Kapitalien durch Kriege und Krisen.

Es ist nicht unnötig, darauf hinzuweisen, daß das Wort Profit bei den englischen klassischen Ökonomisten und besonders bei Stuart Mill nicht dieselbe Bedeutung hatte, wie bei den französischen Ökonomisten. Die letzteren haben seit J.-B. Say das Wort Profit angewendet, um besonders den Anteil des Unternehmers zu bezeichnen; den Anteil des passiven Kapitalisten nennen sie Zinsen (intérêt). Bei den englischen Volkswirtschaftlern wurde jedoch die Funktion des Unternehmers nicht von der des Kapitalisten unterschieden, weshalb das Wort Profit gleichzeitig zur Bezeichnung dessen, was in Frankreich Profit und was Zins hieß, gebraucht wurde. Hieraus ergibt sich folgendes: Während die Hedonisten unter den französischen Volkswirtschaftlern logisch nachweisen können, daß unter einer hypothetischen Herrschaft der vollkommen freien Konkurrenz der Profit auf Null sinken würde, können die englischen Volkswirtschaftler diese These nicht zugeben, weil für sie der Profit auch den Zins einschließt, der, so sehr er auch zurückgehen möge, als Entlohnung der Abstinenz notwendig bleibt.

Übrigens ist es die französische Auslegung des Wortes Profit, die sich heute überall Bahn bricht.

Gesichtspunkt aus mit Freude. „Ein solcher Zustand", „sagt er, ist dem jetzigen bedeutend vorzuziehen." Warum nun? Weil er glaubt, daß der Strom der menschlichen Energie deshalb noch nicht versiegen, sondern nur sein Bett ändern und neue Felder befruchten wird. An dem Tage, an dem die Menschen müde sein werden, den einzigen Inhalt ihres Lebens darin zu sehen, „den Dollar zu jagen und Dollarjäger aufzuziehen", werden sie Befriedigungen höherer Art suchen. Mit einem Worte, er hofft, daß alles das, was für den wirtschaftlichen Fortschritt verloren sein wird, für den moralischen Fortschritt Gewinn bedeutet, und daß in diesem leisen Verklingen der jetzt so leidenschaftlichen Wünsche das, was man die soziale Frage nennt, gelöst, oder besser verschwunden sein wird [1]. Und auch ich sehe heute unter allen dargebotenen Gaben der Reformatoren noch nichts Besseres.

§ 3. Die Nachfolger Stuart Mill's.

Der Einfluß Stuart Mill's war universal, aber trotzdem hinterließ er keine wirklichen Schüler, vielleicht deshalb, weil die, die es geworden sein könnten, wie z. B. Arnold Toynbee, sich der historisch-ethische Schule angeschlossen haben.

Die klassische Schule folgte ihm nicht in seinen sozialistischen Tendenzen. Sie fuhr fort, die Lehren ihrer ersten Meister zu lehren, — aber mit vermindertem Ansehen, und sie erzeugte keine Werke mehr, die denen gleichgestellt werden können, die wir eben studiert haben. Es gibt jedoch einige, die, wenn sie auch nur zweiten Ranges sind, ausgezeichnet genannt werden können. Wir weisen nur auf die wichtigsten hin.

In England gehören dazu die Bücher von Cairnes, besonders Some Leading Principles of Political Economy, das 1874 erschien. Gewöhnlich stellt man Cairnes als einen Schüler Stuart Mill's hin: das ist jedoch ganz und gar verkehrt [2]. Er ist in jeder Weise ein Klassiker, ebenso wohl durch die deduktive Methode, die er die einzig mögliche nennt, und die er sogar übertreibt, als auch durch

[1] In einem der Briefe an Gustave d' Eichthal, die vor kurzem veröffentlicht worden sind, schreibt er, indem er von Auguste Comte spricht: „Was für ein ungeheuerlicher Irrtum liegt doch in dem Glauben, daß dieses Gesetz der Zivilisation einen beständigen Fortschritt erheische! Warum nicht zugeben, daß im Maßstabe, wie die Menschheit in gewissen Richtungen fortschreitet, sie in anderen Rückschritte macht?"

[2] Man kann ihn jedoch, soweit soziale Reformen in Betracht kommen, hinsichtlich eines Punktes als von Stuart Mill beeinflußt ansehen: er erklärt, allerdings nebenbei, daß „die Kooperation" der einzige Ausweg aus der heutigen Lage sei.

den Gleichmut, mit dem er die sozialen Ungerechtigkeiten betrachtet. Er nimmt das laisser-faire, „nicht als Grundlage einer wissenschaftlichen Doktrin . . ., sondern als die sicherste und praktischste Lebensregel" an[1]). Er verteidigt gegen Stuart Mill das alte Gesetz des Lohnfonds. — Einen wirklich neuen Beitrag hat er nicht geliefert, wenn man nicht eine Verbesserung des Konkurrenzgesetzes so nennen will. — Er hat darauf hingewiesen, daß es weit davon entfernt ist, die große Tragweite zu besitzen, die man ihm zuschrieb, sondern sich nur zwischen Individuen, die ungefähr in gleicher Lage sind, betätigt, nämlich daß seine Wirkung nur im Innern kleiner geschlossener Gruppen, aber nicht von einer dieser Gruppen auf die andere in Erscheinung trete: er nennt dies die Theorie der „non competing groups" (nicht in Wettbewerb stehender Gruppen). Hierdurch erklärt sich, daß die Ungleichheit der Profite und der Löhne sich bis ins Unendliche aufrecht erhalten kann.

In Frankreich war Michel Chevalier der bekannteste Vertreter der Nationalökonomie unter dem zweiten Kaiserreiche. Obgleich er ein Schüler Saint-Simon's war, fuhr er doch fort, am Collège de France die klassische Lehre vorzutragen, die dort seine Vorgänger, J.-B. Say und Rossi, gelesen hatten[2]). Er stritt gegen die Sozialisten von 1848 und gegen die Schutzzöllner, hatte die Ehre, an der Besiegung beider teil zu nehmen und führte mit Cobden die Verhandlungen über den bekannten Handelsvertrag von 1860. Er begriff die Bedeutung, die die Eisenbahnen erlangen sollten, wie auch die des eben vollendeten Durchstiches des Isthmus von Suez (womit ein Projekt Enfantin's verwirklicht worden war), und die der großen Kreditinstitute, die damals aufkamen[3]). Obgleich er zur liberalen Schule übergegangen war, vergaß er doch nicht, was der Saint-Simonismus über die bedeutende Rolle der Autorität und des Staates gelehrt hatte, und spornte die Regierung zu tätiger Beschäftigung mit den Arbeiterfragen an, denen Napoleon III. von Natur zuneigte. Alle diese Gebiete behandelte er mit Sachkenntnis und Beredsamkeit.

Zur gleichen Zeit veröffentlichte Courcelle-Seneuil eine Abhandlung über Nationalökonomie, die lange Zeit hindurch als maßgebend galt. Er war der Hüter der reinen Wissenschaft, die er Plutologie nannte, um sie von der Ergonomie oder angewandten

[1]) Essays, S. 281.

[2]) Seit 1830 hat diese Professur nur vier Inhaber gehabt: J.-B. Say, Rossi, Michel Chevalier, und jetzt dessen Schwiegersohn, Paul Leroy-Beaulieu. Sie stellt ziemlich genau die Geschichte der französischen volkswirtschaftlichen Schule vor.

[3]) Das eigentümlichste seiner Bücher ist das 1859 unter dem Titel De la baisse probable de l'or veröffentlichte Werk, das während der ganzen zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eher lächerlich erschien, aber bald neue Bedeutung gewinnen könnte.

Wissenschaft zu unterscheiden: er hielt es für äußerst wichtig, diese beiden Bereiche streng zu trennen. Während langer Zeit übte er eine Art „schulmeisterlicher" Oberaufsicht aus, und er war es, der in dem Journal des Économistes den jungen Volkswirtschaftlern die Rute gab, wenn sie sich zu emanzipieren versuchten, während zur selben Zeit Maurice Block die Veröffentlichungen der deutschen Schule, die damals ihren Anfang nahm, analysierte und scharf kritisierte.

Wir bedauern, Frankreich nicht das „Précis de la Science économique et de ses principales applications" (Darlegung der Wissenschaft von der Volkswirtschaft und ihrer hauptsächlichsten Anwendungen) von Cherbuliez zusprechen zu können, ein Werk, das 1862 erschien, denn sein Verfasser war Schweizer und erst in Genf, später in Zürich Professor. Cossa erklärt in seiner „Histoire", daß es „ohne allen Zweifel das beste in französischer Sprache veröffentlichte Werk sei, und wohl auch höher stehe, als das von Stuart Mill". Es ist sicher, daß dieses Buch etwas Besseres verdiente, als das mittelmäßige und nur kurze Aufsehen, das das Schicksal ihm bestimmte. Doch läßt sich das daraus erklären, daß es, obwohl in jeder Weise auf ernsthaften Grundlagen beruhend, doch viel weniger beredt und anregend ist, als das Buch Stuart Mill's. Cherbuliez gehört der klassischen Schule an. Er bekämpfte den Sozialismus durch Broschüren in der Art Bastiat's und verteidigte die liberale Lehre und die deduktive Methode. Bei alledem kann er, ebenso wie die beiden Mill vor ihm — und wie Walras, Spencer, Laveleye, Henry George und viele andere nach ihm — doch nur mit einigen Gewissensbedenken den Grundbesitz mit dem individualistischen Prinzip „einem jeden das Produkt seiner Arbeit" in Übereinstimmung bringen. Und wenn er sich resigniert damit abfindet, ihn anzuerkennen, so liegt das mehr daran, daß er ihn für ein geringeres Übel hält als den Gemeinschaftsbesitz am Boden.

In Deutschland hatte die liberale Schule, unmittelbar bevor sie von der historischen Schule fortgefegt wurde, noch einige Vertreter. Prince Smith (englischer Abstammung) verteidigte dort den Freihandel und lehrte, daß „die Annahme widersinnig sei, es gebe überhaupt eine soziale Frage, und noch widersinniger, daß sie, sollte man annehmen, es gäbe wirklich eine solche Frage, durch irgend etwas anderes, als den natürlichen Lauf der Dinge, gelöst werden könne." Weniger doktrinär und mehr reformatorisch begann Schulze-Delitzsch ungefähr im Jahre 1850 die Bewegung, die trotz der Spöttereien Lassalle's sich so großartig in tausenden von Kreditgenossenschaften ausbreiten sollte, aus der aber bis heute nur die Mittelklassen (kleine Kaufleute, Handwerker und Bauern) Gewinn gezogen haben.

Viertes Buch.

Die Abtrünnigen.

Mit Bastiat fand der vom Sozialismus bedrohte wirtschaftliche Liberalismus im Optimismus ein unsicheres Obdach.

Stuart Mill gab den wirtschaftlichen Gedanken der Gründer ihren klassischen und vollendeten Ausdruck. Das wissenschaftliche Gebäude der Volkswirtschaft scheint jetzt nahezu fertig.

Soll hiermit auch die Geschichte der Doktrinen ihr Ende finden?

Durchaus nicht! Im gleichen Augenblick, in dem man glauben konnte, daß der Liberalismus triumphiere und die Ökonomik endgültig abgeschlossen sei, erheben sich von allen Seiten die Gegner. Die Kritik, nach 1848 für einen Augenblick verstummt, setzt mit neuer Kraft ein und läßt sich jetzt nicht mehr unterdrücken.

Zunächst weigert sich in Deutschland eine neue, die historische Schule, die der Wissenschaft von den französischen und englischen Volkswirtschaftlern gezogenen Grenzen anzuerkennen. Sie erstickt in der Atmosphäre von Abstraktionen und Verallgemeinerungen, mit der man sie umgeben hat. Sie verlangt von neuem Berührung mit dem Leben, dem der Vergangenheit und dem der Gegenwart. Sie ist der allgemeinen Gesetze, die leeren Rahmen ähneln, herzlich müde. Sie verlangt Tatsachen und Beobachtungen. Mit jugendlicher Kraft greift sie alle alten Schlußfolgerungen an und will die Nationalökonomie von Grund aus wieder aufbauen.

Dies bezieht sich auf die Theorie. Aber mehr noch, als die klassische Theorie wird die liberale Politik angegriffen, mit der die Wissenschaft unklugerweise gemeinsame Sache gemacht hatte.

Auf der einen Seite protestieren Schriftsteller, die auf christlicher Grundlage stehen, mit ganz neuer Energie gegen den Optimismus und das laisser-faire, und zwar im Namen der Nächstenliebe,

der moralischen Grundsätze und des Christentums überhaupt. Auf der anderen Seite gewinnt der Interventionismus, der sich noch bei Sismondi nur furchtsam regte, unter dem Drucke der Arbeiterfragen eine Kraft und eine Ausdehnung, die man bis dahin niemals gekannt hatte, und verwandelt sich unter dem Namen Staatssozialismus in eine wirkliche Doktrin.

Und schließlich erlebt der Sozialismus, den Reybaud nach 1848 tot gesagt hatte, seine Auferstehung. In dem 1867 veröffentlichten Kapital von Marx findet er seinen erschöpfendsten und mächtigsten Ausdruck. Er stellt sich diesmal nicht lediglich als der Ausdruck warmherziger Bestrebungen dar, sondern als ein neues, wirklich wissenschaftliches System, dessen schneidende Vorwürfe die Vertreter der klassischen Nationalökonomie zum erbitterten Kampf herausfordern, und das sich vermißt, sie mit den Waffen zu schlagen, die sie selbst geschmiedet haben.

In Wirklichkeit ist keine dieser neuen Ideenströmungen vollständig neu. Wir sind ihnen schon begegnet und haben ihren Ursprung und ihre Wurzeln im zweiten Buche dieses Werkes dargelegt, in dem wir die Gegner der Gründer studierten.

Aber zwischen dem Schicksal, das den Doktrinen vor 1848 beschieden war, und dem der Doktrinen, die uns jetzt beschäftigen werden, besteht ein sehr bedeutsamer Unterschied. Trotz der Sympathien, die sie umgaben, standen die Gegner der Gründer allein. Ihre Proteste sind fast stets individuell. Sismondi nicht mehr als die Saint-Simonisten, Fourier nicht mehr als Owen, Proudhon oder List waren imstande, das Vertrauen der öffentlichen Meinung in den Liberalismus zu erschüttern. Aber in der Periode, die jetzt beginnt, wenden sich im Gegenteil die öffentliche Meinung und die Parteien mehr und mehr diesen neuen Schulen zu, — und der Liberalismus wird verlassen.

Allerdings nicht sofort. Die Ideen der meisten dieser Schulen waren schon zwischen 1850 und 1875 formuliert worden, — und erst das letzte Viertel des Jahrhunderts sieht ihren Triumph. Dieser Triumph ist aber darum nicht weniger vollkommen. In Deutschland nimmt für einige Zeit die historische Schule fast vollständig den Platz der klassischen Schule ein. Der Interventionismus drängt sich seit 1880 beinahe überall der Politik der Regierungen auf. Der kollektivistische Sozialismus erobert stetig wachsend die Arbeiterklassen aller industriellen Länder und übt einen bemerkenswerten Einfluß auf die Politik aus. Der christliche Sozialismus versteht es, in allen Konfessionen immer begeistertere Anhänger um sich zu scharen.

Der Fortschritt dieser neuen Lehren bezeichnet daher zur gleichen Zeit den Fall der klassischen Nationalökonomie und den Niedergang

des Liberalismus. Das öffentliche Interesse wendet sich mehr und mehr von den Ideen der „Gründer“ ab. Und da es auf der anderen Seite keinem der neuen Systeme gelingt, sich die Vorherrschaft zu sichern, kommt es zu einer Art Zersplitterung der wirtschaftlichen Gedanken, die viele dazu bringt, hinsichtlich aller Theorien und aller Volkswirtschaftspolitik dem ausgesprochensten Skeptizismus zu huldigen. Die schöne Zuversicht, die früher geherrscht hatte, macht dem Zweifel Platz. Der relativen Einheitlichkeit der Anfänge folgt die Vielheit der Meinungen, und die Wissenschaft sucht von neuem ihren Weg.

In dem letzten Buche dieser Geschichte werden wir sehen, wie etwas später hervorragende Schriftsteller dazu gelangt sind, allen, denen es um allgemeine Wahrheiten zu tun ist, einen neuen Sammelpunkt zu geben, indem sie die wissenschaftliche Tradition der Gründer wiederaufnahmen, aber die wirtschaftliche Wissenschaft von jedem System politischer Praxis trennten und so abermals ein vollständiges Gebäude gut zusammengefügter Lehren aufrichteten.

Kapitel I.

Die historische Schule und der Streit über die Methoden.

Die von der historischen Schule geschaffenen und vertretenen Gedanken erfüllen die ganze zweite Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Während seines letzten Viertels haben sie sogar ihren Höhepunkt erreicht. Ihr Geburtsdatum liegt aber viel weiter zurück. Es fällt ungefähr mit dem Erscheinen eines kleinen Buches im Jahre 1843 zusammen: dem Grundriß Roscher's. Um die Ideen der Schule zu verstehen, muß man sich in diese Zeit zurückversetzen: — denn der Zustand, in dem sich damals die Nationalökonomie befand, rechtfertigt und erklärt die Kritik der historischen Schule.

Mit den Nachfolgern J.-B. Say's und Ricardo's nahm die Nationalökonomie einen mehr und mehr abstrakten Charakter an. Bei einigen unter ihnen zeigt sich das Bestreben, sie auf eine kleine Anzahl theoretischer Grundsätze einzuengen, die wie geometrische Theoreme formuliert sind und sich hauptsächlich auf den internationalen Güteraustausch, auf die Bestimmung der Höhe des Profits, der Löhne und der Grundrente beziehen. Selbst wenn man die Richtigkeit dieser Theoreme zugeben wollte, sind sie doch weit davon entfernt, die ganze Vielfältigkeit der wirtschaftlichen Phänomene

zu erklären oder als Führer in den neuen Problemen der Praxis zu dienen, die die Entwicklung der Industrie alle Tage dem Staatsmanne stellt. Aber die unmittelbaren Schüler Ricardo's und Say's, in England und auf dem Kontinent, Mac Culloch, Senior, Storch, Rau, Garnier[1]), Rossi fahren fort, sie zu wiederholen, ohne etwas von Bedeutung hinzuzufügen. So ist die Ökonomie unter ihren Händen zu einem Gebilde ziemlich farbloser Lehrsätze eingetrocknet, deren Verbindung mit dem konkreten wirtschaftlichen Leben immer weniger klar hervortritt, je weiter man sich von ihrem Ursprungsland entfernt. Allerdings könnte man Stuart Mill hiervon ausnehmen. Sein Buch datiert aber erst von 1848 und damals war die historische Schule schon geboren. Seit A. Smith, dessen Werk so vielseitig und anregend ist, scheint die Nationalökonomie nach einem Wort Schmoller's an einer Art von Bleichsucht zu leiden[2]).

Dieser Eindruck wird von Arnold Toynbee in einem Artikel über die alte Nationalökonomie sehr gut wiedergegeben. „Ein künstliches Gebilde der Logik", schreibt er, „wird das offizielle Gesicht der wirklichen Welt. Nicht daß Ricardo selbst, der ein wohlwollender und guter Mann war, gewünscht, oder wenn er sich die Frage vorgelegt hätte, vermutet hätte, die Welt seiner „Grundzüge" sei die Welt in der er lebte; aber unwillkürlich nahm er die Gewohnheit an, die Gesetze, die nur für die von ihm in seinem Arbeitszimmer im Hinblick auf die wissenschaftliche Analyse geschaffene Gesellschaft wahr sind, auf die komplizierte Gesellschaft anzuwenden, die um ihn lebte und webte. Diese Verwirrung wird von einigen seiner Nachfolger vermehrt, und in den schlecht informierten, volkstümlichen Darlegungen, die man von seiner Lehre gab, noch verstärkt"[3]). Mit anderen Worten, die Kluft zwischen der wirtschaftlichen Theorie und der konkreten Wirklichkeit tritt immer deutlicher zutage. Diese Spaltung wächst mit der Umwandlung der Industrie mehr und mehr, da unvorhergesehene Probleme auftreten, neue soziale Klassen entstehen, und die Industrie auf Länder übergreift, deren wirtschaftliche Verhältnisse zuweilen sehr verschieden von denen sind, die in Frankreich und in England die Gedankengänge der Gründer hervorgerufen hatten.

[1]) Joseph Garnier (der nicht mit Germain Garnier, den Übersetzer A. Smith's, verwechselt werden darf) veröffentlichte 1845 die erste Ausgabe seiner Éléments d'Économie politique. Er war seit 1848 bis zu seinem im Jahre 1881 erfolgten Tode Chef-Redakteur des Journal des Économistes. Nach seinem Tode trat Molinari an seine Stelle.

[2]) G. Schmoller, Zur Literaturgeschichte der Staats- und Sozialwissenschaften, Leipzig, 1888 (der Ausdruck findet sich in der Abhandlung über Roscher).

[3]) A. Toynbee: The Industrial Revolution, S. 7.

Man konnte versuchen, diese Kluft zwischen der Wirklichkeit und der Theorie auf zweierlei Weise zu verschmälern. Entweder, indem man durch die Analyse eine neue Theorie aufbaute, die harmonischer und umfassender war, — das ist der Weg, den gegen 1870 Menger Jevons und Walras betraten, — oder radikaler, indem man jede abstrakte Theorie überhaupt verwarf und in der Darstellung der Wirklichkeit den einzigen Gegenstand der Wissenschaft sah: diesen Weg wählte man zuerst, und die historische Schule schlug ihn ein.

Freilich hatten schon lange vor der Gründung einer historischen „Schule" gewisse Schriftsteller auf die Gefahr hingewiesen, die der Wissenschaft aus dem Mißbrauch der Abstraktion erwachsen mußte. Sismondi, der selbst Historiker war, betrachtete die Nationalökonomie als eine „moralische" Wissenschaft, in der „alles zusammenhängt". Er wollte, daß man die ökonomischen Phänomene in dem sozialen und politischen Milieu, in dem sie auftraten, studiere. Er kritisierte die allgemeinen Theoreme Ricardo's und befürwortete die genaue Beobachtung der Tatsachen [1]). Noch kräftiger hatte List die klassischen Volkswirtschaftler angegriffen. Seine Vorwürfe machten nicht bei Ricardo halt, sondern wendeten sich sogar gegen Smith. Indem er die Geschichte als Demonstrationsmittel benutzte, indem er die „Nationalität" als Basis seines Systems nahm, unterwarf er die ganze Handelspolitik jenem Prinzip des „Relativismus", auf das die historische Schule so viel Nachdruck gelegt hat [2]). Und weiterhin hatten die Sozialisten selbst, besonders die Saint-Simonisten, deren ganzes System nur eine umfassende Geschichtsphilosophie ist, durch ihre Kritik des Eigentums die Unmöglichkeit nachgewiesen, die wirtschaftlichen Tatsachen von den sozialen und rechtlichen Einrichtungen zu isolieren.

Aber keiner dieser Autoren hatte in der Geschichte und in der Beobachtung mit Absicht ein Mittel gesucht, die ganze Volkswirtschaftslehre neu zu konstruieren. Dieser Versuch macht die Originalität der deutschen historischen Schule aus.

---

[1]) Es ist eigentümlich, daß die „Historiker" fast niemals Sismondi unter ihren Vorläufern aufzählen. Roscher und Hildebrand erwähnen ihn nicht, und Knies hält ihn mehr für einen Sozialisten (vgl. Die politische Ökonomie vom geschichtlichen Standpunkt, 2. Ausg. S. 322).

[2]) Doch hat auch List keine Gnade vor den „Historikern" gefunden. Hildebrand wirft ihm vor, mit der „atomistischen Auffassung" Smith's behaftet zu sein und die „ethische Natur des Gemeinwesens" zu vergessen. „Bei List", sagt er, „erscheint jede Unterordnung des Privatinteresses unter den öffentlichen Zweck nur als Forderung der Klugheit und des wohlverstandenen Eigennutzes, nicht als sittliche Pflicht, welche aus der Natur des Gemeinwesens hervorgeht." (Hildebrand, Die Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft, S. 73.) Man ersieht hieraus, wie die ethischen Forderungen die historische Schule beschäftigten.

Das Werk der historischen Schule ist ein doppeltes gewesen: ein positives und ein kritisches. Ihre kritische Arbeit unterwarf die Prinzipien und Methoden der früheren Nationalökonomen einer eingehenden Diskussion, die stets anregend, aber manchmal ungerecht war. Durch ihre positive Arbeit hat sie der Nationalökonomie neue Horizonte erschlossen: sie hat das Bereich ihrer Beobachtungen und den Kreis ihrer Probleme erweitert.

Wenn es aber relativ leicht ist, die kritischen Gedanken der Schule darzulegen, die in Büchern und zahlreichen Artikeln enthalten und fast allen Schriftstellern, die ihr anhängen, gemeinsam sind, so ist es doch bedeutend schwieriger, die grundlegenden Auffassungen, auf denen ihr positives Werk beruht, klar herauszuarbeiten. Diese Auffassungen sind nämlich mehr eine Unterströmung in den Werken ihrer vornehmsten Vertreter, als daß sie dort eindeutig formuliert wären. Jedesmal, wenn sie sie definieren wollten, taten sie es (und einige ihrer Schüler erkennen das bereitwillig an[1]), in einer unbestimmten und oft widerspruchsvollen Weise. Auch sind ihre Grundgedanken bei den verschiedenen Schriftstellern, die sich zur historischen Methode bekennen, nicht übereinstimmend formuliert.

Um ermüdende Wiederholungen und zahllose Diskussionen zu vermeiden, werden wir daher damit beginnen, eine gedrängte Übersicht über die äußere Entwicklung der historischen Schule zu geben, — dann werden wir das Ganze ihrer kritischen Arbeit untersuchen, — und zum Schluß uns bemühen, ihre positiven Auffassungen über die Natur und den Gegenstand der politischen Ökonomie auseinanderzusetzen. Hierin liegt natürlich für den Historiker der Doktrinen der interessanteste Teil ihres Werkes.

§ 1. Der Ursprung und die Entwicklung der historischen Schule.

Der Gründer der Schule ist unbestritten Wilhelm Roscher, Professor an der Universität Göttingen, der 1843 seinen Grundriß zu Vorlesungen über die Staatswissenschaft nach GESCHICHTLICHER Methode[2] veröffentlichte. In dem Vorwort zu diesem kleinen Werk legt er schon die Richtlinien fest, die ihn

[1] Siehe unter anderem auch die Aufsätze von Max Weber in Schmoller's Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich aus den Jahren 1903, S. 1881 und 1905, S. 1323. Die methodologischen Irrtümer Roscher's, Knies' und Hildebrand's werden dort ausgiebig kritisiert.

[2] Grundriß zu Vorlesungen über die Staatswirtschaft nach geschichtlicher Methode, Göttingen 1843.

leiten sollten, Richtlinien, die er später in seinem berühmten System der Volkswirtschaft, dessen erste Ausgabe (die Grundlagen) 1854 erschien, ausführlich entwickelte. Er erhebt nicht den Anspruch, sich mit etwas anderem als mit Wirtschaftsgeschichte zu befassen. „Unser Zweck", sagt er, „ist die Beschreibung dessen, was die Völker in wirtschaftlicher Hinsicht gewollt und gefühlt haben, der Zwecke, die sie verfolgten und erreichten, der Ursachen, für welche sie sie verfolgt und erreicht haben [1])." Eine derartige Untersuchung, fügt er hinzu, kann nur gemacht werden, „indem man in enger Verbindung mit den anderen Wissenschaften des nationalen Lebens bleibt, hauptsächlich mit der Rechtsgeschichte, mit der politischen Geschichte und der Geschichte der Zivilisation". Er verwahrt sich zugleich dagegen, der Schule Ricardo's Opposition machen zu wollen. „Ich bin weit davon entfernt," so fährt er fort, „diesen Weg als den einzigen oder den kürzesten zu betrachten, um die Wahrheit zu erreichen; aber ich zweifle nicht daran, daß er in besonders schöne und fruchtbare Gegenden führt, die, einmal aufgeschlossen, niemals wieder vollständig verlassen werden."

Das, was Roscher sich hier vorsetzt, ist daher lediglich die Ergänzung der gewöhnlichen Theorie durch eine Geschichte der Ereignisse und der wirtschaftlichen Meinungen. In Wahrheit hat sich auch Roscher in der Reihe der sich folgenden Bände seines Systems, die mit wachsender Gunst von dem gebildeten Deutschland aufgenommen wurden, damit begnügt, neben die Darlegung der klassischen Doktrinen zahlreiche gelehrte Betrachtungen über die wirtschaftlichen Tatsachen und Ideen der Vergangenheit zu stellen [2]).

Roscher bezeichnete sein Unternehmen als den Versuch, die von Savigny in die Jurisprudenz eingeführte und dort bewährte historische Methode auf die Nationalökonomie anzuwenden [3]). Aber die Analogie ist, wie Karl Menger [4]) ganz richtig gezeigt hat, rein äußerlich. Savigny hatte die Geschichte benutzt, um den organischen und spontanen Ursprung der bestehenden Einrichtungen dem Verständnis näher zu bringen. Er wollte hierdurch ihre Berechtigung gegenüber den radikalen Anschauungen des reformatorischen Rationalismus, der dem 18. Jahrhundert eigen war, nachweisen. Bei

[1]) Grundriß, Vorwort, S. IV.

[2]) Gerade dieses Urteil fällt Knies über Roscher, wenn er sagt, daß seine Methode „mehr die Geschichtsschreibung ergänzt, als die Nationalökonomie berichtigt". (Die politische Ökonomie vom geschichtlichen Standpunkt, S. 35.)

[3]) Grundriß, Vorwort S. IV—V.

[4]) Karl Menger, Untersuchungen über die Methode der Sozialwissenschaften und der politischen Ökonomie insbesondere (Leipzig 1883, S. 200—209).

Roscher, der sich selbst zum Liberalismus bekennt und seine reformatorischen Bestrebungen teilt, ist nichts derartiges der Fall. Bei ihm dient die Geschichte besonders dazu, die wirtschaftliche Theorie zu illustrieren, sie mit Beispielen zu belegen, die, wenn sie auch vielleicht dem Staatsmann keine Regeln vorschreiben können, doch wenigstens, wie er sich ausdrückt, geeignet sind, „den politischen Sinn zu bilden".

Richtiger kann man mit Schmoller selbst die Bestrebungen Roscher's als einen Versuch betrachten, den Unterricht der Nationalökonomie an die Tradition der alten deutschen „Kameralisten" des 17. und 18. Jahrhunderts anzuknüpfen[1]. Ihre Aufgabe war, die Studenten in die praktischen Wissenschaften der Verwaltung und der Finanzen einzuführen und vor allem, ihnen bestimmte Vorstellungen von dem wirtschaftlichen und sozialen Milieu zu geben, in dem sie ihre Tätigkeit ausüben sollten. In Wirklichkeit stand auch die englisch-französische Nationalökonomie in sehr engem Zusammenhang mit gewissen praktischen Fragen der Steuer- und Handelspolitik. Aber in einem Lande wie Deutschland, dessen industrielle Entwicklung viel weniger fortgeschritten war, als die Frankreichs oder Englands, traten diese Probleme in ganz anderer Form auf, und die Notwendigkeit, die klassische Theorie für die Studenten mit der Wirklichkeit des Wirtschaftslebens in Verbindung zu bringen, erschien hier viel dringlicher als irgendwo anders. Die Neuerung Roscher's hat daher mehr einen pädagogischen als wissenschaftlichen Charakter. Er erneuert eher eine akademische Tradition, als daß er eine neue wissenschaftliche Strömung schafft.

1848 stellte ein anderer deutscher Professor, Bruno Hildebrand, ein viel ehrgeizigeres Programm auf. In seinem Buche „Die Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft"[2] war der Gegensatz zu der klassischen Volkswirtschaft viel ausgeprägter als bei Roscher. Die Geschichte wurde hier nicht nur als ein Mittel hingestellt, die bestehenden Theorien zu beleben und zu vervollkommnen, sondern als ein Mittel vollständiger Erneuerung der Wissenschaft. Hildebrand berief sich auf die Fortschritte, die die historische Methode der Sprachwissenschaft gebracht hatte. Von nun an sollte

[1]. Schmoller, op. cit. Über die Kameralisten siehe die Geschichte der Nationalökonomie von Oncken, Leipzig 1902, S. 227 ff.; Menger und Schmoller zählen auch Roscher zu der historischen Schule, die in Göttingen mit Heeren, Gervinus usw. im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts die Politik auf die allgemeine Geschichte zu gründen suchte. Roscher hatte unter ihrem Einflusse Geschichte studiert und sein Versuch gleicht in allen Punkten dem ihren.

[2]) Die Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft, Frankfurt a. M. 1848, Bd. I.

die Nationalökonomie einzig „eine Lehre von den ökonomischen Entwicklungsgesetzen der Völker" sein [1]).

Etwas später ging Hildebrand in der programmatischen Einführung der neuen im Jahre 1863 von ihm gegründeten Zeitschrift „Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik" noch viel weiter. Er bestreitet sogar die Existenz der wirtschaftlichen Naturgesetze, so wie die Klassiker sie aufgefaßt hatten und macht Roscher einen Vorwurf daraus, ihre Existenz zugegeben zu haben [2]). Bei dieser gewagten Behauptung scheint aber Hildebrand nicht bemerkt zu haben, daß er damit die ganze Grundlage jeder Wirtschaftswissenschaft vernichtete und so diesen „Entwicklungsgesetzen" jede rationelle Stütze entzog, denselben Gesetzen, die von nun an nach seiner Ansicht das Wesen der Wissenschaft bilden sollten.

Übrigens hatten die absoluten Behauptungen Hildebrand's ebensowenig Einfluß auf die wirtschaftliche Theorie, wie der Eklektizismus Roscher's. Abgesehen von einer kurzen Darlegung eines allgemeinen Schemas der wirtschaftlichen Geschichte der Völker, in der er drei verschiedene Stufen unterscheidet: die der Naturalwirtschaft, der Geldwirtschaft und der Kreditwirtschaft, begnügt er sich damit, fragmentarische Aufsätze über Sonderfragen der Statistik und der Geschichte zu veröffentlichen. Und in der Regel nimmt er die klassischen Theorien über die Gütererzeugung und -verteilung als feststehende Wahrheiten an.

Hildebrand hatte 1848 versprochen, seinem rein kritischen Werke eine Fortsetzung folgen zu lassen, in der die Hauptpunkte der neuen

---

[1]) In der Einleitung, S. V, erklärt er, daß der Zweck seines Werkes darin bestehe: „auf dem Gebiete der Nationalökonomie einer gründlichen historischen Richtung und Methode Bahn zu brechen und diese Wissenschaft zu einer Lehre von den ökonomischen Entwicklungsgesetzen der Völker umzugestalten".

[2]) Roscher hatte sogar gesagt, daß sie einen mathematischen Charakter zeigten. (System d. Volksw. Bd. I, § 77.) Dagegen drückt sich Hildebrand in einer charakteristischen Stelle in seinem Aufsatz über die gegenwärtige Aufgabe der Wissenschaft der Nationalökonomie (Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, 1863, Bd. I, S. 145) wie folgt aus: „Die Nationalökonomie hat es deshalb nicht wie die Physiologie des tierischen Organismus oder andere Zweige der Naturwissenschaft mit Naturgesetzen zu tun, sie hat nicht in der Mannigfaltigkeit der ökonomischen Erscheinungen nach unwandelbaren, überall gleichbleibenden Gesetzen zu forschen, sondern sie hat in dem Wechsel der nationalökonomischen Erfahrungen den Fortschritt, in dem wirtschaftlichen Leben der Menschheit die Vervollkommnung der menschlichen Gattung nachzuweisen. Ihre Aufgabe ist es, den nationalökonomischen Entwicklungsgang sowohl der einzelnen Völker, als auch der gesamten Menschheit von Stufe zu Stufe zu erforschen und auf diesem Wege die Fundamente und den Bau der gegenwärtigen wirtschaftlichen Kultur, sowie die Aufgaben zu erkennen, deren Lösung der Arbeit der lebenden Generation vorbehalten ist."

Methode dargelegt werden sollten. Aber diese Fortsetzung ist nie erschienen. Ein anderer Professor, Karl Knies, war es, der sich dieser schwierigen Aufgabe in einer großen Abhandlung unterzog, die 1853 unter dem Titel „Die politische Ökonomie vom Standpunkte der geschichtlichen Methode" erschien[1]. Seine Ideen stimmen jedoch ebensowenig mit denen seiner beiden Vorgänger überein, wie diese untereinander Übereinstimmung zeigen. Er bestreitet nicht nur wie Hildebrand im Namen der menschlichen Freiheit die Existenz von natürlichen Gesetzen, sondern er bestreitet sogar auch Hildebrand's „Entwicklungsgesetze". Für ihn kann es nur Analogien und nicht Gesetze der wirtschaftlichen Entwicklung der verschiedenen Völker geben. Knies teilt daher ebensowenig die Ideen Hildebrand's und Roscher's, wie die der Klassiker. In seinen Augen wird die Nationalökonomie einfach zu der Geschichte der wirtschaftlichen Meinungen in den verschiedenen Epochen in Verbindung mit der historischen Gesamtentwicklung einer Nation.

Sein Buch blieb im übrigen fast unbemerkt. Die Historiker übersahen es gerade so wie die Volkswirtschaftler. Erst später als die „junge historische Schule" sich zu ihrer vollen Bedeutung entwickelt hatte, wandte sich die Aufmerksamkeit dem alten Werke Knies' zu, von dem eine zweite Ausgabe 1883 erschien. Knies hat sich verschiedentlich darüber beklagt, daß Roscher niemals seine Ideen diskutieren wollte.

Eigentlich hätte Knies, nachdem er einen so gewaltigen Anlauf genommen hatte, um die Methode einer neuen Ökonomie zu begründen, es seine erste Sorge sein lassen müssen, ihre Ergiebigkeit durch Anwendung auf die Untersuchung wirtschaftlicher Tatsachen darzutun. Eigentümlicherweise hat er das nicht getan. Seine späteren Arbeiten über das Geld und den Kredit, die ihm eine berechtigte Berühmtheit eingetragen haben, zeigen keine Spur von den in seinen früheren Schriften bemerkbaren historisierenden Sorgen.

So hatten also die drei Gründer der Schule die klassische Methode wohl kritisiert, aber sie hatten sich nicht über den Zweck und die Natur der Wissenschaft verständigen können und überließen es anderen, ihre Ideen zur Anwendung zu bringen.

Die junge historische Schule, die sich nach 1870 um Schmoller zusammenschloß, unternahm es, diese Anwendung zu versuchen. Die Schriftsteller der „jungen historischen Schule" unterscheiden sich von den Schriftstellern, über die wir soeben gesprochen haben, in zwei Hauptpunkten:

[1] Die zweite Ausgabe erschien 30 Jahre später, im Jahre 1883, unter etwas veränderten Titel: Die politische Ökonomie vom geschichtlichen Standpunkte. Den Zitaten liegt die zweite Ausgabe zugrunde.

1. Sie lassen den unglücklichen Streit, den Hildebrand und Knies über die wirtschaftlichen Gesetze begonnen hatten, völlig beiseite. Sie hüten sich zunächst, natürliche Gesetze und Regelmäßigkeiten des sozialen Lebens zu leugnen, deren Untersuchung gerade den Zweck der Wissenschaft darstellt. Sie sind im Gegenteil Deterministen. „Wir wissen heute," sagt Schmoller [1]), „daß die psychische Kausalität eine andere ist, als die mechanische, aber wir betrachten sie als eine gleich notwendige." Sie bestreiten nur, daß diese Gesetze durch die klassische Methode entdeckt werden können. In dieser Hinsicht haben sie die Kritiken aller ihrer Vorgänger wieder aufgenommen, — Kritiken, von denen wir weiter unten sprechen werden.

Was die „Entwicklungsgesetze" anbelangt, zu denen Hildebrand die wissenschaftlichen Untersuchungen führen wollte, so betrachten sie sie mit großem Skeptizismus. Schmoller sagt: „Wir sprechen, während wir gestehen, historische Gesetze nicht zu kennen, von wirtschaftlichen und statistischen Gesetzen [2])". An einer anderen Stelle erklärt er etwas melancholisch: „Schon die Frage, ob das ökonomische Leben der Menschheit eine Einheit bilde, einen einheitlichen Entwicklungsprozeß darstelle, einen Fortschritt zeige, können wir nicht mit empirischen Beweisen bejahen" [3]). Diese Stelle ist durchaus charakteristisch, und erscheint wie die Zusammenfassung der großen synthetischen Abhandlung, die Schmoller 1908 veröffentlichte [4]). Mit

---

[1]) Schmoller, Grundriß der allgemeinen Volkswirtschaftslehre (Leipzig 1908), Bd. I, S. 107.

[2]) Ebenda, Bd. I, S. 109.

[3]) Ebenda, Bd. II, S. 653.

[4]) Einige Anhänger der historischen Schule sind aber nicht so vorsichtig. So schreibt Ashley (Histoire et doctrines économiques de l'Angleterre, Vorwort, S. 3 d. franz. Übers., 1900) folgendes: „Ebenso, wie die Geschichte der Gesellschaft, trotz scheinbarer Rückschritte, eine regelmäßige Entwicklung enthüllt, so hat es auch eine regelmäßige Entwicklung in der Geschichte des menschlichen Geisteslebens gegeben, und folglich auch in dem, was die Menschen über die wirtschaftliche Seite des Lebens gedacht haben." Ebenso Ingram (Histoire de l'Économie politique, S. 293 d. franz. Übers., 1893): „Wie wir mehr als einmal dargelegt haben, ist der Gedanke der Entwicklung oder, mit anderen Worten, der einer geordneten Veränderung ein wesentlicher Teil der Idee des Lebens. Daß eine derartige Entwicklung in der Verfassung oder in dem geordneten Betrieb der Gesellschaft in allen ihren Bestandteilen stattfindet, ist eine Tatsache, die man nicht in Zweifel ziehen kann . . . Es ist ebenfalls selbstverständlich, daß zwischen den verschiedenen sozialen Bestandteilen Beziehungen solcher Art bestehen, daß eine Veränderung in dem einen dieser Bestandteile Veränderungen in einem anderen bedingt oder herbeiführt. Man sieht daher nicht leicht ein, weshalb man so beständigen Beziehungen der Koexistenz und der Aufeinanderfolge die Benennung „natürliche Gesetze" versagen will. Da diese Gesetze allgemein gültig sind, gestatten sie die Bildung einer abstrakten Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung."

dem gleichen Skeptizismus steht er den Versuchen der Geschichtsphilosophie gegenüber[1].

2. Die „junge historische Schule" hat sich nicht damit begnügt, die Dringlichkeit der Anwendung der Geschichte auf die Nationalökonomie zu proklamieren. Sie hat die historische Methode wirklich ins Werk gesetzt. Seit 1860 ungefähr wenden sich die deutschen Volkswirtschaftler mehr und mehr von den theoretischen Fragen ab. Sie gehen fast ausschließlich in der Diskussion praktischer Probleme auf, hauptsächlich in der Untersuchung sozialer Fragen und in historischen und beschreibenden Arbeiten. Die volkswirtschaftlichen Monographien häufen sich. Die Einrichtungen des Mittelalters und des Altertums, die alten Doktrinen, die Sozialgeschichte, die Statistik, die Beschreibung der wirtschaftlichen Organisation der modernen Nationen bilden den Hauptgegenstand dieser Arbeiten. Die Nationalökonomie löst sich in dem Studium der wirtschaftlichen Einrichtungen und der Geschichte des Wirtschaftslebens auf, ja geht fast darin unter.

Das auf diese Weise von der historischen Schule geschaffene Werk ist beträchtlich. Es würde ungerecht sein, wenn man vergäße, daß auch vor ihr ähnliche Monographien veröffentlicht worden sind, oder daß gewisse sozialistische Systeme wie das Kapital von Marx in Wirklichkeit große historische Synthesen darstellen. Aber der systematische Anstoß, den die Wirtschaftshistoriker dieser Art von Untersuchungen gegeben haben, stellt ihr unbestreitbares Verdienst vor. Überall haben sie im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts ein neues Interesse für die Geschichte und für die Beobachtung der wirtschaftlichen Einrichtungen geweckt. Man kann hier nicht alle diese Arbeiten aufzählen, die sich mit den verschiedensten Gegenständen beschäftigen. Wir werden späterhin versuchen, ihren Hauptgehalt klarzustellen. Die Namen Schmoller, Brentano, Held, Bücher, Sombart sind allen bekannt, die sich mit der Wirtschaftsgeschichte beschäftigen. Einer der größten modernen Theoretiker, Marshall, hat ihnen mehr als einmal seine Bewunderung zum Ausdruck gebracht[2].

Von Deutschland aus hat dieser Anstoß auch auf das Ausland übergegriffen, wo er besonders günstige Umstände fand.

Seit 1870 war das praktische Programm des wirtschaftlichen Liberalismus fast überall verwirklicht. Neue Probleme erhoben sich

[1] Gegenüber den Versuchen der Geschichtsphilosophie hat Schmoller „die Empfindung, daß die Wissenschaft auf ihrer heutigen Stufe nicht wieder davon lassen kann, solche Versuche zu machen, daß es sich aber bis jetzt doch mehr um wissenschaftliche Versuche, teilweise mehr um teleologische Deutungsversuche, als um für immer gesicherte Wahrheiten handelt" (Grundriß. Bd. II, S. 665).

[2] Marshall, Principles of Economics, Bd. I, Kap. IV, § 8. Wir zitieren nach der 4. englischen Ausgabe.

jetzt; an erster Stelle standen die Arbeiterfragen[1]) mit ihrer Forderung nach positiven Lösungen. Diesen drängenden Problemen gegenüber gaben die Theorien der klassischen Schule keine Antwort. Eine neue Untersuchung der wirtschaftlichen Einrichtungen, der sozialen Organisation, der Lebensbedingungen der Arbeiterklassen schien allein imstande, dem Gesetzgeber die unumgänglich nötigen Kenntnisse zu geben. Um das Verständnis der Gegenwart zu erleichtern, zwingt sich der Vergleich mit der Vergangenheit auf. Allen, die soziale Reformen wünschten, erscheint die historische Methode in diesem Augenblick als ein Instrument des Fortschrittes, und der Erfolg der Methode wird von der praktischen Wirksamkeit, die man ihr zuschreibt, vergrößert. Rechnen wir hierzu das Prestige, das seit 1871 die deutsche Wissenschaft gewann, und die Tatsache, daß sich in Deutschland die historische Nationalökonomie mit dem Staatssozialismus verbündete, so wird man die Gunst verstehen, die die Schule im Ausland erworben hat.

In England, dieser Hochburg der Wirtschaftslehre Ricardo's, macht sich der Einfluß der historischen Schule nach 1870 ganz ausgesprochen fühlbar.

Die gleichen methodologischen Diskussionen, die die deutsche Nationalökonomie beschäftigen, treten auch hier auf. Cairnes betont in seinem Buch „the character and logical method of political economy", das 1875 wieder herausgegeben wurde[2]) mit Nachdruck die Berechtigung der Deduktion, so wie die alte Nationalökonomie sie anwendete. Aber 1879 antwortete ihm Cliffe Leslie in seinen „Essays on political and moral Philosophy", indem er alle Waffen der deutschen historischen Schule gegen die klassischen Methoden ins Feld führte. Die Induktion gegenüber der Deduktion, die Notwendigkeit, die Volkswirtschaft in Zusammenhang mit den anderen sozialen Wissenschaften zu bringen, die Relativität der wirtschaftlichen Gesetze, die Geschichte als Auslegungsmethode der wirtschaftlichen Tatsachen, alle diese Ideen finden wir bei dem englischen Schriftsteller eindrucksvoll entwickelt. Zur gleichen Zeit

[1]) Ihr Einfluß ist besonders von Toynbee in seinem Aufsatz: Ricardo and the old political Economy hervorgehoben worden: „Die Arbeiterfrage, die durch die Freiheit, das einzige Heilmittel der deduktiven politischen Schule, unmöglich gelöst werden konnte, ließ die Methode der Beobachtung wieder aufleben. Die Nationalökonomie ist von den Arbeiterklassen umgeformt worden" (S. 10). An anderer Stelle: „Man betrachtet die historische Methode oft als konservativ, weil sie das allmähliche und erhabene Wachstum unserer ehrwürdigen Einrichtungen beschreibt; sie kann aber einen ganz entgegengesetzten Einfluß ausüben, indem sie die groben Ungerechtigkeiten nachweist, die gerade während dieses Wachstums blind verübt worden sind." (Arnold Toynbee: The Industrial Revolution, S. 58.)

[2]) Die erste Ausgabe war 1857 erschienen. Über Cairnes siehe oben SS. 426—427.

legte Arnold Toynbee, wenn auch mit größerer Mäßigung, analoge Ideen in seinen Abhandlungen über die „industrielle Revolution" dar. Er erkannte die Deduktion in der volkswirtschaftlichen Untersuchung als notwendig an, aber er sah in der Geschichte und der Beobachtung das Mittel, der Wirtschaftslehre Leben und praktische Tragweite wiederzugeben, deren Fehlen sich in den Theorien Ricardo's immer mehr fühlbar machten. Die Sache der sozialen Reformen sollte nach ihm von den neuen Methoden stark profitieren. Zweifellos würde er einen bedeutenden Einfluß ausgeübt haben, wenn der Tod nicht mit 30 Jahren eine Laufbahn abgeschlossen hätte, die zu den höchsten Hoffnungen berechtigte (1883).

Der Anstoß war gegeben. Von nun an nehmen in England die Wirtschaftsgeschichte, die Beobachtung der Einrichtungen, die Untersuchung der sozialen Klassen einen immer wachsenden Platz in den Arbeiten der Volkswirtschaftler ein. In jedem dieser Gedankenbereiche sind bedeutende Werke entstanden: Growth of English industry and Commerce von Cunningham; die Geschichte und wirtschaftlichen Lehren des Mittelalters von Ashley; die Geschichte der Gewerkschaftsbewegung und die industrielle Demokratie von Herrn und Frau Sydney Webb; Life and labour of the people von Booth, — sind ebensoviele Beweise des tiefgehenden Einflusses, den jene Ideenbewegung auf die englischen Nationalökonomen ausgeübt hat.

In Frankreich hat die historische Schule nicht den gleichen Erfolg aufzuweisen, aber das Bedürfnis, dem sie entsprach, wurde trotzdem nicht weniger stark gefühlt. Bei uns in Frankreich hat sich keine wirkliche Schule historischer Nationalökonomen gegründet. Die Wirkung der neuen Ideen drang jedoch durch zahlreiche Kanäle in den wissenschaftlichen Gedankenkreis. Zunächst wurde 1878 ein offizieller Lehrstuhl für Nationalökonomie bei der Rechtsfakultät errichtet, und gerade infolge seiner Berührung mit den juristischen Disziplinen nahm dieser Unterricht sogleich einen neuen Charakter an, der ganz von geschichtlichem Geiste erfüllt war. Gleichzeitig interessierten sich die Historiker von Beruf mehr und mehr für die Probleme der Wirtschaftsgeschichte und leisteten so den Untersuchungen der Volkswirtschaftler eine sehr wertvolle Hilfe. Mehrere unter den liberalen Nationalökonomen haben ihre Arbeiten der Einzelbeobachtung zeitgenössischer Tatsachen oder historischen Untersuchungen gewidmet, ohne sich deshalb zu Gegnern der alten Schule aufzuwerfen [1]).

[1] Wir erwähnen im besonderen Levasseur und seine prächtige Histoire des classes ouvrières en France, deren erste Ausgabe aus dem Jahre 1867 stammt.

Ihnen hat sich ferner eine neue Gruppe von Mitarbeitern zugesellt: die der Soziologen. Die Soziologie beschäftigt sich in ihren Untersuchungen mit den verschiedenartigsten Einrichtungen, auf Grund derer die menschlichen Gesellschaften sich erhalten und sich entwickeln: sie sucht die Wirkungen festzustellen, die sie gegenseitig aufeinander ausüben. Nach den religiösen, rechtlichen, politischen und sozialen Einrichtungen mußte sie natürlicherweise auch die wirtschaftlichen Einrichtungen in ihren Bereich ziehen, und zwar in demselben Geiste und nach derselben Methode. Diesen Untersuchungen wird seit mehreren Jahren mit großem Eifer nachgegangen. Die Soziologen haben den Mechanismus und die Organisation des wirtschaftlichen Systems in verschiedenen Zeitabschnitten auf Grund der Beobachtung und der Geschichte sehr genau untersucht. Dieses Studium haben sie mit dem ganzen Mißtrauen gegenüber Abstraktionen, mit der ganzen Genauigkeit eingehender Beobachtungen, und der Bevorzugung der Induktion gegenüber der Deduktion durchgeführt, die die historische Schule charakterisieren [1]).

§ 2. Die kritischen Ideen der historischen Schule.

Man sieht, wie zahlreich die Schriftsteller sind, die sich zur historischen Schule rechnen, und über welche große Zeitperiode sich ihre Entwicklung erstreckt. Bei einer so bedeutenden Anzahl von Gelehrten kann man eine vollständige Übereinstimmung der Ansichten nicht erwarten. Wir haben schon auf gewisse Unterschiede hingewiesen, die im besonderen die alte von der „jungen“ historischen Schule scheiden. Wir können hier nicht eine jede dieser Nuancen darlegen und diskutieren, sondern müssen uns damit begnügen, die Grundideen der historischen Schule zur Kenntnis zu bringen, in denen ihre sämtlichen Anhänger fast durchaus übereinstimmen. Hin und wieder werden wir jedoch auf die besonderen Ideen des einen oder des anderen hinweisen, wenn sie uns von genügender Bedeutung erscheinen.

Die deutsche historische Schule hat mit einer Kritik der

[1]) Es ist im besonderen die um Durkheim und das Jahrbuch: Année sociologique versammelte Gruppe von Mitarbeitern, die wir hier im Auge haben. Man würde sich aber stark täuschen, wenn man die Methode der Soziologen mit der der Anhänger der historischen Schule identifizieren wollte. Vgl. über diesen Punkt Simiand. Méthode historique et science sociale in der Revue de synthèse historique, 1903. Siehe auch von demselben: La méthode positive en science économique, Paris 1912, wo in einer Reihe von Studien die hauptsächlichsten Probleme der Methode, wie sie in der Volkswirtschaft angewendet wird, untersucht werden.

klassischen Ökonomik begonnen. Wir beginnen daher ebenfalls mit einer Darlegung ihrer kritischen Ideen [1].

Obgleich die kritischen Ideen der historischen Schule schon von Knies, Hildebrand und Roscher formuliert worden sind, haben sie doch eine eingehendere Diskussion erst ziemlich spät hervorgerufen, als die „junge historische Schule" schon in voller Blüte stand. Das Buch des Wiener Professors Karl Menger (1883), das durch seinen Stil wie auch durch den Scharfsinn der darin entwickelten Gedanken wirklich klassisch ist und den Titel: „Untersuchungen über die Methode der Sozialwissenschaften" trägt [2], eröffnet die Ära zuweilen sehr scharfer Meinungskämpfe. Dieses bemerkenswerte Werk, in dem der Verfasser die Berechtigung der reinen Ökonomik gegen die Angriffe der deutschen historischen Schule verteidigt, wurde von einigen Vertretern dieser Schule [3] mit einer gewissen Verärgerung aufgenommen, und führte während der folgenden Jahre zu einer Art allgemeiner Gewissensprüfung. Es ist daher nötig, hier die wichtigsten Punkte der Diskussion auszuführen und den Argumenten der historischen Schule die Erwiderungen ihrer Gegner gegenüberzustellen.

Die historische Schule machte der klassischen Nationalökonomie drei große Vorwürfe: 1. ihren „Universalismus"; 2. ihre rudimentäre Psychologie, die sich auf den Egoismus gründete; 3. den Mißbrauch, den sie mit der deduktiven Methode treibt.

Betrachten wir diese Vorwürfe nacheinander:

[1] In dem kritischen Werke der deutschen historischen Schule gibt es einen Teil, mit dem wir uns hier nicht zu beschäftigen haben: ihre Kritik des laisser-faire. Zwar haben einige ihrer Anhänger, wie Hildebrand, Nachdruck auf den ethischen Gesichtspunkt in der Nationalökonomie gelegt, — und keiner von ihnen teilt den Optimismus eines Smith oder Bastiat. Ihre Idee des Relativismus hat sogar dazu beigetragen, ihn zu zerstören. Aber die bedeutendsten unter ihnen, Roscher und Hildebrand selbst, bleiben überzeugte Jünger des liberalen Systems (siehe z. B. das Glaubensbekenntnis Hildebrand's am Anfang des ersten Bandes der Jahrbücher für Nationalökonomie, 1863, Bd. I, S. 3). Wenn mehrere von ihnen (Brentano, Schmoller) sich mehr oder weniger der großen Gedankenströmung angeschlossen haben, aus der gegen das Jahr 1872 der Staatssozialismus entstand (siehe weiter unten), so haben sie das in sehr verschiedenem Maße getan. Niemals haben sie diesen Teil ihres Werkes als die Hauptsache betrachtet. Sie haben hier keine selbständigen Gedanken hervorgebracht, und ihre Bedeutung in der Geschichte der Doktrinen liegt in ihrer persönlichen Auffassung der wissenschaftlichen Methode.

[2] Untersuchungen über die Methode der Sozialwissenschaften, Leipzig 1883, 291 Seiten.

[3] Vgl. die Besprechung des Buches von Menger, die Schmoller in seiner Zeitschrift, Jahrbuch für Gesetzgebung, Volkswirtschaft und Statistik, im Jahre 1884 veröffentlicht hat. Diese Besprechung ist in etwas milderer Form in dem Werk desselben Schriftstellers: Zur Literaturgeschichte der Staats- und Sozialwissenschaften (1888) abgedruckt.

a) Was die Anhänger der historischen Schule Smith und seinen Nachfolgern am wenigsten verzeihen, ist ihr „Universalismus", wie Hildebrand sagt, ihr „Absolutismus oder ihr Perpetualismus", wie Knies sich ausdrückt. Sie sagen, daß die englisch-französische Schule geglaubt habe, die von ihr formulierten wirtschaftlichen Gesetze verwirklichten sich überall und zu jeder Zeit. Auch habe sie sich eingebildet, daß die Nationalökonomie, die sie daraus ableitete, allgemein und überall angewendet werden könne. Dieser Absolutismus, sagen die Anhänger der historischen Schule, muß in der Zukunft dem Relativismus in der Praxis ebenso wie in der Theorie Platz machen.

Zunächst in der Praxis! Eine gleichmäßige wirtschaftliche Gesetzgebung läßt sich nicht unterschiedslos auf alle Epochen und alle Länder anwenden. Sie muß sich nach den wechselnden Bedingungen des Ortes und der Zeit richten. Die Kunst des Staatsmannes besteht darin, die Prinzipien neuen Notwendigkeiten anzupassen und auf Grund neuer Probleme originelle Lösungen zu finden. — Wir müssen aber mit Menger zugeben, daß dieses allgemeine Prinzip, das seit Jahrhunderten proklamiert war, zu selbstverständlich ist, als daß es nicht ohne jeden Zweifel die Zustimmung Smith's, Say's und sogar Ricardo's gefunden hätte [1]), auch wenn sie es manchmal vergaßen, indem sie die Einrichtungen der Vergangenheit zu streng beurteilten, oder indem sie das laisser-faire als ein universelles Heilmittel hinstellten.

Aber, und auf diese zweite Idee legt die historische Schule das Hauptgewicht, die ökonomische Theorie und die ökonomischen Gesetze, die auf ihr beruhen, besitzen ebenfalls nur einen relativen Wert. Hierin soll die bis dahin verkannte Wahrheit liegen. Die Gesetze der Physik und der Chemie, mit denen die Klassiker gern die wirtschaftlichen Gesetze vergleichen, verwirklichen sich notwendigerweise überall und stets. Mit den wirtschaftlichen Gesetzen ist dies aber nicht der Fall. Besonders Knies hat auf diesen Punkt hingewiesen. „Ebenso wie die wirtschaftlichen Lebenszustände," sagt er, „so ist auch die Theorie der politischen Ökonomie, in welcher Form und Gestalt, mit welchen Argumenten und Resultaten wir sie auch finden, ein Ergebnis der geschichtlichen Entwicklung ... Sie hat in dem geschichtlichen Leben den Fonds ihrer Argumentationen, und sie muß ihren Resultaten den Charakter geschichtlicher Lösungen beilegen; auch die „allgemeinen Gesetze" der Nationalökonomie

[1]) Vgl. Menger, op. cit., S. 130ff. Hier kann man die ironische Bemerkung Marshall's anwenden (Principles, Bd. I, Kap. V, § 6): „Die deutschen Schriftsteller haben wohl daran getan, nachdrücklich auf diese Betrachtungen hinzuweisen, aber sie täuschen sich, wenn sie glauben, daß die alten Ökonomisten sie nicht gekannt hätten. Es ist eine englische Gewohnheit, viele Ergänzungen dem gesunden Verstand des Lesers zu überlassen . . ."

stellen sich nicht anders, denn als eine geschichtliche Explikation und fortschreitende Manifestation der Wahrheit dar, auf jeder Stufe stehen sie als die Verallgemeinerung der bis zu einem bestimmten Punkte der Entwicklung erkannten Wahrheiten da, und weder der Summe noch der Formulierung nach können sie für unbedingt abgeschlossen erklärt werden" [1]).

Diese Stelle, die übrigens ziemlich dunkel und verworren, wie die Sprache Knies' im allgemeinen, ist, drückt einen wahren Gedanken aus, den andere Volkswirtschaftler schon in klarerer Weise formuliert haben, wenn sie sagen, daß die wirtschaftlichen Gesetze nur vorläufig und bedingungsweise Geltung haben. Vorläufig in dem Sinne, daß das geschichtliche Leben, indem es neue Tatsachen zur Oberfläche bringt, denen die bestehenden Theorien nicht genügend Rechnung tragen, die Volkswirtschaftler ohne Unterlaß dazu zwingt, die Formeln, mit denen sie sich bis dahin begnügten, zu ändern. Bedingungsweise in dem Sinne, daß die wirtschaftlichen Gesetze in der Wirklichkeit nur bestätigt werden, wenn andere Umstände nicht ihre Wirkung behindern; so daß die Geschichte, indem sie diese Umstände modifiziert, die Wirkungen, die man sich gewöhnt hatte, auf gewisse Ursachen folgen zu sehen, vorübergehend zum Verschwinden bringen oder verschleiern kann. Vielleicht war es nicht unnötig, hierauf hinzuweisen, wenigstens den Volkswirtschaftlern gegenüber, die ihre Theorien als eine Art endgültiger Offenbarung hinstellten und glaubten, absolut sichere Voraussagen auf sie gründen zu können.

Knies übertreibt jedoch bedeutend, wenn er der Meinung ist, die Relativität der so definierten wirtschaftlichen Gesetze unterscheide sie durchaus von anderen wissenschaftlichen Gesetzen. Die physikalischen und chemischen Gesetze verändern sich ebenso, worauf schon Marshall sehr richtig hingewiesen hat, je nachdem neue Tatsachen alte Formeln hinfällig machen. Auch sie sind daher nur vorläufig. Sie unterliegen ebenso Bedingungen in dem Sinne, daß sie sich nur dann als wahr ergeben, wenn keine störenden Ursachen vorhanden sind, die geeignet wären, die Bedingungen des Versuchs zu verändern. Für die modernen

[1]) Knies, op. cit., S. 24, 25. Ashley hat diesen doppelten Gedanken in klareren Worten ausgedrückt: „Die Nationalökonomie ist nicht ein Ganzes von absolut wahren Lehren, die der Welt am Ende des letzten und am Anfang dieses Jahrhunderts offenbart worden sind, sondern sie setzt sich aus einer gewissen Anzahl von Theorien und Verallgemeinerungen zusammen, deren Wert mehr oder weniger groß ist ... Die modernen volkswirtschaftlichen Theorien sind nicht universell wahr. Sie sind weder für die Vergangenheit wahr, als die Bedingungen nicht bestanden, die zu ihrem Zustandekommen nötig gewesen wären, noch auch für die Zukunft, wenn die Lebensbedingungen sich verändert haben werden, ausgenommen die Gesellschaft bleibt stationär." (Histoire et doctrines économiques de l'Angleterre, Vorwort, franz. Übers. S. 2, 3.)

Gelehrten sind die natürlichen Gesetze nicht untrennbar mit den Dingen verbunden. Sie sind „ein intellektuelles Produkt des Menschen“[1]). Daher schreiten sie auch mit dieser Intelligenz vorwärts. Sie sind einfache abgekürzte Formeln, auf Grund deren man die Beziehungen der Abhängigkeit ausdrückt, die man zwischen Tatsachen festgestellt hat. Zwischen den „Gesetzen“, die so vom menschlichen Geiste geschaffen worden sind, besteht kein anderer Unterschied, als der mehr oder weniger große Grad der beobachteten Abhängigkeit.

Wenn die Stetigkeit und Sicherheit der physikalischen und chemischen Gesetze denen der bisher formulierten wirtschaftlichen Gesetze sehr überlegen sind, so beruht das einfach darauf, daß die Bedingungen, unter denen sie sich nachweisen lassen, viel allgemeiner verwirklicht sind. Auf der anderen Seite ist ihre Wirkung oft meßbar, und sie können daher durch die Deduktion den allgemeinen Gesetzen der Mathematik angegliedert werden[2]).

Knies hat nicht nur die Konsequenzen der Relativität der wirtschaftlichen Gesetze übertrieben, sondern der Vorwurf, den er seinen Vorgängern macht, daß sie sie verkannt hätten, war zu der Zeit schon nicht mehr voll berechtigt, in der er schrieb. Wir werden diese Bemerkung, die nicht ohne Bedeutung für die Geschichte der Doktrinen ist, wiederholen müssen. Stuart Mill hatte zu dieser Zeit schon seine Abhandlung über Ökonomik veröffentlicht und in seiner Logik, die 1842 erschien, und von der bis 1853, dem Zeitpunkte, zu dem Knies schrieb, verschiedene Ausgaben herausgegeben worden waren, präzisiert er genau diesen Charakter der wirtschaftlichen Gesetze: „Sie sind“, sagt er, „auf die Annahme einer gewissen Vereinigung von Umständen gegründet und besagen, wie eine gegebene Ursache unter diesen Umständen wirken würde, vorausgesetzt, daß keine anderen in Verbindung mit ihr auftreten. Wenn die Bedingungen einer bestehenden Gesellschaft zur Voraussetzung genommen sind, so sind die Schlußfolgerungen für diese Gesellschaft wahr, ausgenommen jedesmal, wenn die Wirkung dieser Bedingungen durch andere, nicht in Berechnung gezogene, verändert worden ist[3]).“ Folglich kann die Soziologie, von der in seinen Augen die Volks-

[1]) Karl Pearson, La grammaire de la science, franz. Übers. v. L. March, Paris 1912, S. 140.

[2]) Marshall: Principles, 4. Ausg., B. I, Kap. 6, § 6. Das, was wir hier sagen, bedeutet keine Kritik der mathematischen Methode in der Nationalökonomie. Mit der Hilfe der Mathematik die Beziehungen zwischen wirtschaftlichen Tatsachen darstellen (wie es die Schule Walras' tut), und diese Beziehungen quantitativ präzisieren, so daß man aus allgemeinen Theoremen der Mathematik die wirtschaftlichen Tatsachen einfach ableiten kann, sind zwei ganz verschiedene Dinge.

[3]) Stuart Mill, Logik, franz. Übers., Bd. II, S. 494.

wirtschaft nur ein Zweig ist, „nicht eine Wissenschaft positiver Voraussagen, sondern nur eine Wissenschaft von Tendenzen sein". Klarer kann niemand den nur „relativen" Wert der wirtschaftlichen Gesetze ausdrücken.

Wie dem nun auch sei, die modernen Volkswirtschaftler haben die Kritiken der Anhänger der historischen Schule für genügend begründet befunden, um in größerer Genauigkeit einen Schutz gegen ähnliche Vorwürfe zu suchen. Unter anderem definiert Marshall die wirtschaftlichen Gesetze, indem er den Ausdruck Mill's wiederaufgreift, als „einen Ausdruck wirtschaftlicher Tendenzen"[1].

Ihrerseits haben die Gründer der reinen Ökonomik, deren Methode sich am klarsten von der der historischen Schule unterscheidet, die gleiche Vorsicht angewendet. Sie gründen ihre Schlußfolgerungen ausdrücklich und absichtlich auf eine Auswahl einer gewissen Anzahl vorher angeführter Hypothesen, deren sichere Verwirklichung sie sich wohl hüten zu behaupten. „Die reine Ökonomik", sagt Walras, „muß der Erfahrung typische Bilder für den Tausch, das Angebot, die Nachfrage, die Kapitalien, die Einkünfte, die produktiven Dienste und die Produkte entlehnen. Von diesen wirklichen, typischen Bildern muß sie durch Definition ideelle Typen abstrahieren, und ihre Schlußfolgerungen auf diese letzteren aufbauen, um zur Wirklichkeit nur zum Zweck der Anwendung zurückzukehren, wenn die Wissenschaft abgeschlossen ist[2])." Die reine Ökonomik untersucht zum Beispiel die Wirkungen der Konkurrenz, nicht unter der unvollkommenen Form, in der sie sich in Wirklichkeit uns darbietet, sondern wie sie auf einem hypothetischen Markt funktionieren würde, wo alle Kontrahenten ihre wirklichen Interessen genau kennen und ihnen in voller Freiheit und in vollständiger Öffentlichkeit nachgehen können. Der Begriff eines Grenzzustandes dieser Art gestattet, wie durch ein Vergrößerungsglas, die Folgen einer Hypothese zu untersuchen, wie sie uns die Wirklichkeit nie mit voller Klarheit bietet.

Man kann die Vorteile dieser Methode bestreiten, aber man kann nicht behaupten, daß ihre Urheber die Relativität der so gewonnenen wirtschaftlichen Gesetze verheimlicht hätten.

Man mag den Anhängern der historischen Schule dafür danken, daß sie diesen Charakterzug in einem Augenblick klar hervorhoben, an dem einige Volkswirtschaftler ihn vergessen zu haben schienen. Man kann aber behaupten, daß er heute von allen im vollen Umfang anerkannt ist. Wenn sich Knies dazu anschickt, hierauf eine absolute Unterscheidung zwischen natürlichen und wirtschaftlichen

---

[1]) Marshall, Principles of economics, 4. Ausg., B. I, Kap. 6, § 6.
[2]) Walras, Economie Politique pure, 4. Ausg., S. 20.

Gesetzen zu begründen, so erscheint dies vielen, vielleicht sogar der Mehrzahl der Volkswirtschaftler als ungerechtfertigt.[1])

b) Die Anhänger der historischen Schule werfen weiterhin den ersten Ökonomisten vor: daß ihre Psychologie eng und ungenügend gewesen sei. Adam Smith, Say und Ricardo betrachten das Selbstinteresse als den einzigen Beweggrund aller menschlichen Handlungen. Sie bilden sich ein, daß der Mensch einzig und allein von der Jagd nach dem Gewinn beherrscht sei. Die Anhänger der historischen Schule sagen nun, daß das Interesse, sogar in wirtschaftlicher Hinsicht, durchaus nicht der einzige Beweggrund menschlichen Handelns sei. Hierin, wie in anderen Dingen, gehorche der Mensch den verschiedensten Triebfedern: der Eitelkeit, der Ruhmsucht, dem Tätigkeitstrieb, Pflichtgefühl, Mitleid, Wohlwollen, der Nächstenliebe, oder einfach der Gewohnheit. Knies sagt: „Den Menschen unwandelbar und allgemein in seiner wirtschaftlichen Tätigkeit nur von eigennützigen Motiven geleitet hinstellen, ist tatsächlich entweder gleichbedeutend mit der Ableugnung aller edleren und besseren Motive in jeglichem Beginnen des Menschen, oder mit der Lehre, daß jeder Mensch so und so viele selbständig nebeneinander wirkende Mittelpunkte seines geistigen Lebens habe“ [2]).

Daß die Klassiker im persönlichen Interesse (nicht im Egoismus, wie Knies sagt, indem er diesem Wort einen erniedrigenden Sinn gibt), den Ursprung und die grundlegende Erklärung der wirtschaftlichen Tatsachen gesehen haben, wird niemand bestreiten. Die Anhänger der historischen Schule scheinen sich aber auch hier getäuscht zu haben, indem sie ihrer Beobachtung eine viel zu große Tragweite gaben. Damit beschäftigt, die Wirklichkeit in ihrer ganzen komplizierten Zusammensetzung zu erfassen, und mehr für das Spezielle und Charakteristische als für das Allgemeine und Universelle interessiert, haben die Anhänger der historischen Schule vergessen, daß die Volkswirtschaft als Wissenschaft die wirtschaftlichen Tatsachen als Massentatsachen betrachtet. Die klassischen Volkswirtschaftler bemühten sich das Allgemeine, nicht das Individuelle zu studieren. Und ist denn im Wirtschaftsleben, wenn man davon absieht, daß in irgendeinem Spezialfall persönliche Neigungen dieses oder jenes Beteiligten Unterschiede herbeiführen können, der beständigste Beweggrund für jede Handlung nicht gerade der egoistische Wunsch des Wohlseins oder des Gewinnes? Das ist die Meinung Adolf Wagner's, der sich in diesen Fragen der Methode mit Entschieden-

[1]) Gewisse Schriftsteller geben jedoch eine vollständige Assimilation nicht zu. Z. B. Wagner, Grundlegung, Bd. I, S. 335.

[2]) Knies, op. cit, S. 232.

heit von der historischen Schule trennt. Er hat mit viel Scharfsinn die verschiedenen Beweggründe, die den Menschen in seinem wirtschaftlichen Leben leiten, untersucht und kommt zu dem Schluß, daß von allen Beweggründen „der Egoismus" der einzige wirklich beständige und dauernde ist. „Daraus erklärt sich und rechtfertigt sich", sagt er, „daß die Methode der Deduktion der politischen Ökonomie gerade dieses Motiv als Ausgangspunkt genommen hat [1]".

Nach dieser Feststellung muß man mit Knies jedoch anerkennen, daß die klassischen Volkswirtschaftler die Veränderungen, die die Bestrebungen des persönlichen Interesses in der Wirklichkeit unter dem Einfluß anderer Beweggründe erleiden, nicht, wie Knies sagt, geleugnet, aber doch zu sehr vernachlässigt haben. Sie sind hierin manchmal soweit gegangen, daß sie die Nationalökonomie in eine „einfache Naturgeschichte des Egoismus", wie Hildebrand sagt, verwandelt zu haben scheinen.

Wir müssen aber hier die Bemerkung, die wir eben gemacht haben, wiederholen. Zur Zeit, als Knies seine Kritik formulierte, hatte sie schon aufgehört, wirklich berechtigt zu sein. Schon seit mehr als zehn Jahren hatte Stuart Mill in seiner Logik die Aufmerksamkeit auf diesen Punkt gelenkt. Er schrieb: „Ein englischer Volkswirtschaftler, wie seine Landsleute im allgemeinen, kann nicht begreifen, wie leicht es vorkommt, daß mit dem Verkauf von Waren über den Ladentisch beschäftigte Leute mehr an ihre Bequemlichkeit und ihre Eitelkeit als an ihren klingenden Gewinn denken" [2]. Für seinen Teil erklärte er: „daß es im Leben eines Menschen vielleicht nicht eine einzige Handlung gibt, deren Ursache nicht in einem mehr oder weniger ersichtlichen Beweggrund läge, der nichts mit dem Wunsch nach Bereicherung zu tun hat" [3]. So ist schon für Stuart Mill der egoistische Beweggrund, die Jagd nach dem Gewinn, nicht mehr der „unveränderliche und allgemeine" Beweggrund des Menschen. Wie wir schon in dem vorhergehenden Kapitel gesehen haben, deckt sich sogar für Stuart Mill der Egoismus oder das wohlverstandene persönliche Interesse, wie er es definiert, mit dem Altruismus.

Aber auch hier haben die Vorwürfe der Anhänger der historischen Schule trotz ihrer Übertreibungen, ebenfalls die Volkswirtschaftler anderer Richtungen dazu gezwungen, ihre Auffassungsweise genauer zu präzisieren. Heute behauptet Marshall, daß sich die Volkswirtschaftler: „mit dem Menschen, so wie er ist, beschäftigen;

[1]) A. Wagner, Grundlegung, § 67.
[2]) Stuart Mill, Logik. Bd. II, S. 502
[3]) Ebenda, S. 408.

nicht mit einem abstrakten oder ökonomischen Menschen, sondern mit einem Menschen aus Fleisch und Blut“ [1]). „Und wenn“, sagt Marshall, „unter den Beweggründen, denen der Mensch gehorcht, der Volkswirtschaftler besonders die Jagd nach dem persönlichen Gewinn studiert, so bedeutet das nicht, daß er die Volkwirtschaft auf eine „Naturgeschichte des Egoismus“ beschränken will, sondern einfach, daß die Wirkungen dieser Triebfeder, da sie sehr oft in Geld meßbar sind, sich leichter zu einer wissenschaftlichen Untersuchung eignen, als zum Beispiel die Beweggründe der Nächstenliebe, der Eitelkeit oder des Pflichtgefühls“ [2]). Die Hedonisten, für die die reine Ökonomik auf einem Abwägen von Lust und Unlust beruht, weisen ausdrücklich darauf hin, daß die Hypothese, auf die sie sich stützen, nur eine bequeme Vereinfachung der Wirklichkeit ist, deren man nicht entbehren kann, um die Analyse der Tatsachen so weit wie möglich zu treiben. Es ist eine notwendige und daher berechtigte Abstraktion, aber doch eine Abstraktion.

c) Hier tritt nun gerade die historische Schule dazwischen, um den Klassikern einen neuen Vorwurf zu machen: die mißbräuchliche Anwendung der Abstraktion und der Deduktion, und auf diesen Vorwurf legt sie vielleicht den stärksten Nachdruck.

An Stelle der Deduktion möchte die Schule als vorherrschende Methode die auf die Beobachtung gegründete Induktion treten sehen.

Diese Kritik des deduktiven Schlußverfahren steht in enger Beziehung zu dem vorhergehenden Punkte. Da die klassischen Volkswirtschaftler im Menschen nur ein einziges treibendes Motiv sehen wollten, so glaubten sie, wie die Anhänger der historischen Schule sagen, daß sie aus einer einzigen Tendenz auf Grund von Schlußfolgerungen a priori alle wirtschaftlichen Gesetze ableiten könnten. Wenn man sich aber im Gegenteil Rechenschaft von der Vielfältigkeit der in der wirtschaftlichen Welt in Betracht kommenden Beweggründe gebe, so springe die Mangelhaftigkeit dieses Verfahrens in die Augen. Man komme dabei nicht zu einem Bilde, sondern zu einer Karrikatur der Wirklichkeit. Nur eine geduldige Beobachtung gestatte auf Grund von vorsichtigen Induktionen nach und nach die Schaffung einer wirtschaftlichen Theorie, die der komplizierten Mannigfaltigkeit der Tatsachen gerecht wird. „Und in der Zukunft“, schreibt Schmoller 1883 in seiner Antwort an Menger, „wird für die Nationalökonomie eine neue Epoche kommen, aber nur durch Verwertung des ganzen historisch-deskriptiven und statistischen Materials, das jetzt

[1]) Marshall, Principles, B. I, Kap. V, § 9.
[2]) Ebenda, B. I, Kap. V, § 7.

geschaffen wird, nicht durch weitere Destillation der hundertmal destillierten abstrakten Sätze des alten Dogmatismus“ [1]).

Auf diese Kritik der Methode, hat die „junge historische Schule“ ganz besonderen Nachdruck gelegt; und Menger hat sagen können: „für sie gilt die Kunst abstrakten Denkens, und wäre das letztere auch in noch so hohem Maße durch Tiefe und Originalität ausgezeichnet, und stützte es sich noch so sehr auf eine breite empirische Grundlage, kurz alles, was in den anderen theoretischen Wissenschaften den höchsten Ruhm der Forscher begründet, neben den Produkten kompilatorischen Fleißes, für etwas Nebensächliches, fast für ein Stigma“ [2]).

In ihrer Kritik der Abstraktion und Deduktion bei den klassischen Nationalökonomen, hat die historische Schule tatsächlich den Fehler begangen, zwei Dinge zu verwechseln: Die Anwendung, die die Klassiker von diesen Methoden gemacht haben und diese Methoden an sich.

Niemand wird leugnen, daß die Klassiker oft von falschen Prämissen ausgegangen sind, oder daß sie, von richtigen Prämissen ausgehend, zu schnell und ohne genügende Kontrolle behauptet haben, daß ihre Schlußfolgerungen stets von den Tatsachen bestätigt würden. Niemand wird bestreiten, daß ihre Analysen oft unvollständig gewesen sind, ihre Verallgemeinerungen oberflächlich und ihre Formeln zweideutig [3]).

Das ist aber noch lange kein Grund, die Berechtigung der Abstraktion und der Deduktion anzuzweifeln. Eine Kategorie menschlicher Beweggründe zu isolieren, um ihre Wirkungen gesondert zu untersuchen, bedeutet nicht, das Dasein und den Einfluß anderer Beweggründe zu leugnen, ebensowenig wie man das Vorhandensein anderer Einflüsse leugnet, wenn man die Wirkung der Schwerkraft auf die Körper untersucht. In einer Wissenschaft, wie der Nationalökonomie, wo der Versuch praktisch unmöglich ist, sind die Abstraktion und die Analyse die einzigen Mittel, die der Gelehrte zu

---

[1]) Schmoller, Zur Literaturgeschichte usw., S. 279.

[2]) K. Menger, Untersuchungen über die Methode usw., S. 48.

[3]) „Hier haben auch hervorragende Vertreter der britischen Ökonomie gewiß öfters Fehler begangen,“ sagt A. Wagner (Grundlegung, Kap. I, § 4 S. 18). „Aber es waren dann regelmäßig nicht sowohl Fehler der Methode, auch nicht solche, die unvermeidlich im Wesen der Methode liegen, sondern Fehler in und bei der Anwendung der Methode.“ Karl Menger, der die Deduktion mit so viel Nachdruck verteidigt, hat sich ihrer gerade bedient, um die klassischen Theorien zu erneuern. Er sagt: „Die nationalökonomische Theorie, wie sie der Hauptsache nach die sogenannte klassische Schule englischer Nationalökonomen gestaltete, hat das Problem einer Wissenschaft von den Gesetzen der Volkswirtschaft in befriedigender Weise nicht zu lösen vermocht“. Menger op. cit. S. XV.

seiner Verfügung hat, um sich in der Menge der Einflüsse, die sich in der Wirklichkeit kreuzen, zurechtzufinden. Das Verfahren, auch wenn es ohne große praktische Bedeutung wäre, würde gerechtfertigt sein, selbst wenn der so isolierte Beweggrund nebensächlich wäre. Dies um so mehr, da der Beweggrund, um den es sich hier handelt, die Jagd nach Gewinn, oder die Befriedigung materieller Bedürfnisse, auf die wirtschaftlichen Handlungen unbestreitbar eine vorherrschende Wirkung ausübt [1]).

Dieses Verfahren ist so natürlich, wir können sogar sagen, so unentbehrlich, — um dem Geist zu gestatten, sich unter der Vielfältigkeit der Tatsachen zurechtzufinden, daß die Kritik der historischen Schule den in der wirtschaftlichen Literatur seit etwa 30 Jahren immer bezeichnender werdenden Aufschwung der abstrakten und deduktiven Methode nicht verhindert hat. Es ist wahr, daß die modernen Nachfolger der Klassiker, wenn sie die abstrakten Methoden wieder zu Ehren gebracht haben, sie nicht mehr wie die ersten Klassiker handhaben. Sie haben der Deduktion einen festeren Ausgangspunkt gegeben, indem sie eine exaktere psychologische Analyse der Bedürfnisse aufstellen, die das persönliche Interesse befriedigen soll [2]). Auf der anderen Seite haben sie gerade den Mechanismus der Deduktion vervollkommnet, indem sie sich nicht nur der Regeln der gewöhnlichen Logik bedienten, sondern auch die der mathematischen Analyse anwandten. Die Schlußfolgerungen nun, zu denen sie in einer großen Anzahl von Punkten kommen, unterscheiden sich außerordentlich von denen der Klassiker.

Glücklicherweise bietet der Gegensatz der induktiven und deduktiven Methode, der von der historischen Schule aufgebracht worden ist, heute kein besonderes Interesse mehr. Die bedeutendsten Volkswirtschaftler haben beide Methoden als gleicherweise notwendig an-

---

[1]) Vgl. Karl Menger, Untersuchungen, usw. S. 79. „So wenig wie die reine Mechanik die Existenz mit Luft erfüllter Räume, die Reibung usf., so wenig die reine Mathematik die Existenz realer Körper, Flächen und Linien leugnet, . . . so wenig die reine Chemie den Einfluß physikalischer und die reine Physik den Einfluß chemischer Faktoren bei Gestaltung der realen Erscheinung negiert, ob zwar jede dieser Wissenschaften nur eine Seite der realen Welt, berücksichtigt, und von allen anderen abstrahiert: so wenig behauptet ein Nationalökonom, daß die Menschen faktisch nur vom Eigennutze geleitet, oder aber unfehlbar oder allwissend seien, weil er die Gestaltungen des sozialen Lebens unter dem Gesichtspunkte des freien, durch Nebenrücksichten, durch Irrtum und Unkenntnis unbeeinflußten Spieles des menschlichen Eigeninteresses zum Gegenstand seiner Forschung macht.“ Im gleichen Sinne: Adolf Wagner, op. cit. § 67 ff., und Marshall.

[2]) Die heutigen deduktiven Volkswirtschaftler verachten die Psychologie so wenig, daß man sogar gewissen von ihnen (den Österreichern) den Namen „Psychologische Schule“ gegeben hat. Man kann behaupten, daß sie in dieser Hinsicht viel weiter gegangen sind, als die historische Schule.

genommen. Die verschiedensten Schriftsteller sind übereingekommen, diese Fragen der Methode als nebensächlich auszuscheiden und diesen Streit, bei dem die Wissenschaft nicht viel gewonnen hat, zu vergessen. Es ist der Mühe wert, am Schlusse dieses Absatzes auf die Meinungen einiger Gelehrter hinzuweisen, die sehr verschiedene Richtungen vertreten, aber doch in dieser Hinsicht ungefähr gleich denken. „Die Diskussionen über die Methode", sagt Pareto, „sind ein reiner Zeitverlust: der Zweck der Wissenschaft ist die Erkenntnis der Gleichmäßigkeit der Tatsachen, und infolgedessen kommt es darauf an, irgendeinem Weg zu folgen, irgendeine Methode anzuwenden, die diesem Ziele näher führt." [1] „Wir werden stets nebeneinander Arbeiter brauchen", sagt Marshall, „die verschiedene Fähigkeiten haben und verschiedene Ziele verfolgen, von denen die einen sich hauptsächlich der Beobachtung von Tatsachen widmen, die anderen der wissenschaftlichen Analyse ... alle Arbeitsweisen, die darauf hinzielen, die Verbindung zwischen Ursache und Wirkung zu entdecken, wie sie in den verschiedenen Abhandlungen über wissenschaftliche Logik beschrieben sind, müssen eine nach der anderen von den Volkswirtschaftlern angewendet werden" [2]. — Nach diesen Schriftstellern, die hauptsächlich die deduktive Methode gebrauchen, wollen wir jetzt Anhänger der historischen Schule zu Worte kommen lassen. Als erster hat Schmoller an einer Stelle gesagt: „Wie der rechte und der linke Fuß zum Gehen, so gehören Induktion und Deduktion gleichmäßig zum wissenschaftlichen Denken" [3]. Bemerkenswerter ist vielleicht die Meinung eines Volkswirtschaftlers — Bücher's —, dem die historische Schule einige ihrer selbständigsten Beiträge verdankt. „Es ist darum mit großer Genugtuung zu begrüßen, wenn nach einer Periode emsiger Stoffsammlung in neuerer Zeit die Probleme der modernen Verkehrswirtschaft mit Eifer wieder aufgenommen worden sind, und wenn die Berichtigung und der weitere Ausbau des alten Systems auf demselben Wege versucht wird, auf dem dieses entstanden ist, nur mit Benutzung eines viel reicheren Tatsachenmaterials. Denn es gibt in der Tat keine andere Forschungmethode, mit welcher man der komplizierten

[1] Pareto, Manuale di economia politica, Mailand, 1906 S. 24.

[2] Marshall, Principles of economics, 4. Ausg., B. I, Kap. VI.

[3] Schmoller im Handwörterbuch der Staatswissenschaften, (Conrad) Artikel: Volkswirtschaft. Jena 1911, Verlag G. Fischer, 8. Bd. S. 478, Sp. 2, Reihe 2. In seinem Grundriß liest man noch: „Diejenigen, welche in der neueren deutschen Nationalökonomie als Vertreter induktiver Forschung gelten, bekämpfen nicht die Deduktion überhaupt, sondern nur die aus oberflächlichen unzureichenden Prämissen, welche sie glauben, auf Grund besserer Beobachtung durch genauere Obersätze ersetzen zu können" (Bd. I, S. 111). Von diesem Gesichtspunkt aus kann ihm jeder zustimmen.

Verursachung der Verkehrsvorgänge nahe kommen kann, als die isolierende Abstraktion und die logische Deduktion. Das einzige induktive Verfahren, welches daneben in Frage kommen kann, das statistische, ist für die meisten hierhergehörigen Probleme nicht fein und eindringend genug und kann nur als ergänzendes oder kontrollierendes Hilfsmittel herangezogen werden“ [1]).

§ 3. Die positiven Ideen der historischen Schule.

Wahrscheinlich wären die Kritiken, die die Anhänger der historischen Schule gegen die Methoden der Klassiker erhoben, nicht so scharf gewesen, wenn sich in ihnen nicht eine vollständig verschiedene Auffassung der Rolle und des Zweckes der Nationalökonomie verborgen hätte. Hinter diesen Kritiken liegt, mehr oder weniger deutlich ein prinzipieller Gegensatz. Wenn die „junge historische Schule“ heute einige ihrer Hoffnungen aufgegeben hat, — so träumten doch die ersten Anhänger, wie wir gesehen haben, von einer vollständigen Erneuerung der Wissenschaft. In welchem Sinn und auf welche Weise sollte dies nun geschehen? Es ist von Bedeutung, Klarheit hierüber zu haben. Die positive Auffassung, die sich die historische Schule von der Ökonomik gemacht hat, ist für die Geschichte der Doktrinen noch interessanter, als ihre kritische Leistung. Denn in ihr liegt ein geistiger Gegensatz, den man zu fast allen Zeiten in der Geschichte unserer Wissenschaft findet.

Das wirtschaftliche Leben kann von zwei verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachtet werden, die man als den mechanischen und den organischen unterscheiden kann; auf den einen stellen sich die verallgemeinernden Denker, deren Höchstes die Einfachheit ist; der andere drängt sich ganz natürlich denen auf, die durch die beständigen Wandlungen der konkreten Wirklichkeit angezogen werden.

Die ersten Volkswirtschaftler gingen in der Mehrzahl vom mechanischen Gesichtspunkt aus. Unter der Menge der sozialen Phänomene haben sie sich meistens begnügt, die zu studieren, die eine im wesentlichen mechanische Erklärung gestatten. Die Preisschwankungen, das Steigen und Fallen des Zinsfußes, des Lohnes und der Bodenrente, die Anpassung der Produktion an die Nachfrage unter der Herrschaft der freien Konkurrenz erscheinen ihnen als die Wirkungen der fast automatischen Tätigkeit menschlicher Moleküle, die

[1]) Karl Bücher, Die Entstehung der Volkswirtschaft, 3. Ausg. (1901) S. 173.

dem überall identischen Beweggrund des persönlichen Interesses gehorchen. Die Einfachheit dieser Auffassung entbehrt nicht der Größe.

Nur ist das so erhaltene Bild des sozialen Lebens außerordentlich begrenzt. Es vernachlässigt eine große Anzahl von bedeutungsvollen und interessanten Tatsachen. Der konkrete Ausdruck der wirtschaftlichen Welt ist in Wirklichkeit außerordentlich verschieden und wechselnd. Wir können in ihm Einrichtungen aller möglichen Art unterscheiden: Banken, Handels- und Effektenbörsen, Genossenschaften der Arbeitgeber und solche der Arbeitnehmer, Handelsgesellschaften und Kooperativgesellschaften; wir treffen hier auf erbitterte Kämpfe zwischen der großen und der kleinen Industrie, dem großen und kleinen Handel, dem großen und kleinen Landbesitz, zwischen sozialen Klassen, zwischen Individuen, zwischen dem Staat und den Einzelpersonen, zwischen den Städten und dem platten Land. Wir sehen, wie der Wohlstand der Staaten wächst und verfällt, wie die Konkurrenz dem einen heute ein Übergewicht gibt, das sie ihm morgen wieder nimmt. In diesem Lande und in jener Epoche haben gewisse handelspolitische Richtungen Erfolg, die im Gegenteil an anderen Stellen oder in anderen Zeitläuften fehlschlagen. Wir sehen, wie in jedem Lande und zu jedem Augenblick das wirtschaftliche Leben sich durch andere Organe vollzieht, sich beständig verändert, sich den wechselnden Bedingungen der Technik anpaßt, sich mit dem Fortschritt der Wissenschaft umformt, mit neuen Sitten und Anschauungen andere Formen zeigt.

Von all diesem sagt uns aber die mechanische Auffassung der Volkswirtschaft kein Wort. Sie erklärt uns weder die wirtschaftlichen Unterschiede, die eine Nation von der anderen trennen, noch die, die eine Epoche von der anderen scheiden. Ihre Lohntheorie sagt uns nichts über die verschiedenen Arbeiterkategorien, ihren relativen Wohlstand in den aufeinander folgenden Perioden der Geschichte, oder über die rechtlichen und politischen Verhältnisse, von denen dieser Wohlstand abhing. Ihre Zinstheorie sagt uns nichts über die unzähligen Formen, die die Funktion des Kredites in der Geschichte angenommen hat, über die Veränderungen, die die Tauschmittel, das Metallgeld und das Papiergeld erlitten haben. Ihre Theorie des Profits läßt die Umformungen der Unternehmungen, ihre Konzentration oder Zersplitterung, ihren individuellen oder kollektiven Charakter, ihre Sonderstellung im Handel, in der Industrie oder der Landwirtschaft außer acht: denn die klassischen Volkswirtschaftler haben einfach die allgemeinen und beständigen Tatsachen gesucht, in denen im Rahmen der sozialen Einrichtungen ihrer Zeit die Tätigkeit des Homo Oeconomicus zum Ausdruck kam.

Daher genügt die mechanische Erklärung des Wirtschaftslebens

nicht, um uns über seine Vielgestaltigkeit Rechenschaft zu geben. Sie zeigt uns wohl gewisse sehr allgemeine Erscheinungen, aber sie ermöglicht es uns nicht, ihre konkreten und besonderen Charakterzüge zu verstehen.

Woher kommt nun dieser Mangel? Er beruht darauf, daß die mechanische Auffassung die wirtschaftliche Tätigkeit des Menschen aus dem wirklichen Milieu, in dem sie sich vollzieht, isoliert. Die wirtschaftlichen Handlungen des Menschen stehen in enger Verbindung mit der Gesamtheit der Bedingungen, unter denen er lebt. Ihr Charakter und ihre Wirkungen sind von Grund aus verschieden, je nach dem physischen, sozialen, politischen und religiösen Milieu, in dem sie sich vollziehen. Die geographische Lage eines Landes, seine natürlichen Hilfsquellen, die wissenschaftliche und künstlerische Kultur seiner Bewohner, ihr moralischer und intellektueller Charakter, ihr Regierungssystem bestimmen die Natur der wirtschaftlichen Einrichtungen, die sie aufgerichtet haben, beeinflussen den Grad des Wohlstandes oder des Reichtums, dessen sie sich erfreuen. Allerdings müssen die allgemeinen Funktionen der Gütererzeugung, der Verteilung und des Austausches in allen Gesellschaften vor sich gehen. Aber jede menschliche Gemeinschaft stellt ein besonderes organisches Milieu vor, dem sich diese Funktionen anpassen müssen, und das infolgedessen dem wirtschaftlichen Leben einer jeden seinen besonderen Stempel aufgedrückt. Wenn man daher alle verschiedenartigen Seiten dieses Lebens verstehen will, muß man die wirtschaftliche Tätigkeit nicht nur isoliert, sondern in ihren Beziehungen zu dem sozialen Milieu betrachten, das allein das Verständnis der charakteristischen Züge gestattet[1]).

Das ist eine der historischen Schule teuere Grundidee. Aus ihr ergibt sich dann sogleich eine weitere.

Das soziale Milieu ist nämlich nicht etwas Feststehendes. Es ist beständigem Wechsel unterworfen; es bildet sich um und entwickelt sich; es ist niemals in zwei verschiedenen Zeitpunkten gleich; und jeder dieser aufeinander folgenden Zustände erfordert eine Erklärung. Wo sollen wir diese Erklärung finden? In der Geschichte.

---

[1]) Roscher: „Wie jedes Leben, so ist auch das Volksleben ein Ganzes, dessen verschiedenartige Äußerungen im Innersten zusammenhängen. Wer daher eine Seite desselben wissenschaftlich verstehen will, der muß alle Seiten kennen. Und zwar sind es vornehmlich folgende sieben Seiten, welche hier in Betracht kommen: Sprache, Religion, Kunst, Wissenschaft, Recht, Staat und Wirtschaft.“ System der Volkswirtschaft, Bd. I, Grundlagen der Nationalökonomie, 22. Aufl. bearbeitet von Robert Pöhlmann, Stuttgart 1897 S. 41. Vgl. auch Hildebrand: Nationalökonomie der Gegenwart usw. S. 29. Genau so denkt auch Knies.

Ein Wort Goethe's, das als Epigraph zu dem großen Grundriß Schmoller dient, sagt:

„Wer nicht von dreitausend Jahren
sich weiß Rechenschaft zu geben,
bleibt im Dunklen, unerfahren,
muß von Tag zu Tage leben."

Und in der Tat, nur die Kenntnis der früheren Zustände, durch die das wirtschaftliche Leben der menschlichen Gesellschaften geschritten ist, gibt uns den Schlüssel zu ihrer gegenwärtigen Gestalt. Ebenso, wie die Naturforscher und die Geologen dazu geführt worden sind, um den gegenwärtigen Zustand der Erde und der lebenden Arten, die sie bevölkern, zu verstehen, die Entwicklung des Lebens und der Erde in großen historischen Hypothesen wieder auferstehen zu lassen, ebenso muß der Gelehrte, der das gegenwärtige wirtschaftliche Leben der Menschheit studiert, bis in die fernste Vergangenheit zurückgehen, um dort seinen Ursprung und seine Quelle zu finden. „Der Mensch", sagt Hildebrand, „ist als soziales Wesen stets ein Kind der Zivilisation und ein Produkt der Geschichte ... Seine Bedürfnisse, seine Bildung, seine Beziehungen zu den Sachgütern wie zu den Menschen bleiben niemals dieselben, sondern sind sowohl geographisch verschieden als sie sich auch historisch immer verändern und mit der gesamten Kultur des Menschengeschlechts fortschreiten"[1].

Daher haben die ersten Volkswirtschaftler, in der Meinung der Anhänger der historischen Schule, der Wissenschaft zu enge Grenzen gezogen, weil sie sich hauptsächlich auf die wirtschaftlichen Tatsachen beschränkten, die infolge ihrer Allgemeinheit den Charakter physischer Gesetze besitzen. Neben der Theorie wie sie sie aufgefaßt haben (einige sagen sogar an ihrer Stelle), muß man eine andere Untersuchungsmethode, die der Biologie nähersteht, anwenden: die eingehende Beschreibung und die Erklärung auf Grund der Geschichte des wirtschaftlichen Werdens und Lebens jeder Nation. Hierin scheint uns zusammenfassend die positive Auffassung zu liegen, die sich die historische Schule, wenigstens in ihren Anfängen, von der Nationalökonomie gemacht hat, eine Auffassung, die mehr oder weniger klar noch heute in vielen Köpfen lebendig ist.

Diese Auffassung ist durchaus natürlich und berechtigt. Auf den ersten Blick ist sie sogar sehr verführerisch. Trotz ihrer anscheinenden Einfachheit ist sie aber doch nicht ohne ihre dunklen Seiten, und die genauere Analyse ihrer Gegner hat in ihr Grund zu ernsthaften Einwürfen gefunden.

[1] Hildebrand, Die Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft, S. 29.

Ist zunächst wirklich, ein konkretes „realistisches" Bild des Wirtschaftslebens der letzte Zweck der Wissenschaft, wie die Anhänger der historischen Schule gerne sagen? Verdient eine Disziplin nicht im Gegenteil den Namen Wissenschaft um so rechtmäßiger, je größer der allgemeine Charakter der Schlußfolgerungen ist, zu denen sie gelangt? Schon Aristoteles sagte: „Es gibt nur eine Wissenschaft, die des Allgemeinen". Ist die Beschreibung der konkreten Wirklichkeit, so unentbehrlich sie auch sein mag, nicht nur der erste Schritt zur Bildung der Wissenschaft? Ist die Wissenschaft auf Grund ihrer Natur nicht mehr erklärend als beschreibend?

Allerdings beschränken sich nicht alle Historiker auf die Beschreibung. Viele wollen auch erklären. Das Mittel, dessen sie sich bedienen, ist die Geschichte. Ist dieses Mittel nun wirklich gut gewählt?

„Die Geschichte", sagt Marshall, „lehrt uns wohl, daß dieses oder jenes Ereignis auf dieses oder jenes andere Ereignis gefolgt ist oder mit ihm gleichzeitig geschah. Sie kann uns aber nicht sagen, ob dieses erste die Ursache jenes zweiten gewesen ist"[1]. Gibt es ein einziges großes historisches Ereignis, dessen Ursachen nicht noch beständig diskutiert werden? Noch lange wird man über die wirklichen Ursachen der Reformation oder der Revolution streiten, über die relative Bedeutung der wirtschaftlichen, politischen oder moralischen Einflüsse, die diesen großen Geschehnissen zugrunde lagen oder sie begleiteten, oder über die Einflüsse, die auf die geschlossene Hauswirtschaft die Geldwirtschaft, und auf diese wieder die Kreditwirtschaft folgen ließen. Damit die erzählende Geschichte sich in erklärende Geschichte umwandeln könne, muß sie vorher sehr verschiedene Gesetze durch eine Reihe von Sonderwissenschaften als bewiesen annehmen können, deren Zusammentreffen zu den konkreten Tatsachen der Wirklichkeit führte[2]. Dann aber ist es nicht mehr die Geschichte, sondern es sind diese Wissenschaften, die die wirkliche Erklärung geliefert haben. Die Naturgeschichte hatte die Aufein-

[1]) Marshall, Principles, B. I, Kap. IV, § 3. Wagner sagt: „Die Geschichte kann wohl das Bestehen causaler und conditionaler Beziehungen feststellen . . . sie kann sie aber nicht immer nachweisen" (op. cit. § 83).

[2]) Zwar kann die Geschichte erklärend werden, aber in einem ganz besonderen Sinne: nicht indem sie die allgemeinen Gesetze der Tatsachen entdeckt, sondern indem sie nachweist, gerade welches besondere Zusammentreffen von Tatsachen (deren allgemeine Gesetze als bekannt angenommen werden) irgendein bestimmtes, ebenfalls besonderes Ereignis hervorgerufen hat. Die wirklichen Historiker wissen aber sehr wohl, daß derartige Erklärungen stets einen äußerst subjektiven und persönlichen Charakter tragen. Als neuzeitliche Untersuchung dieser Ideen durch einen Historiker verweise ich auf die prächtige und tiefbegründete Einführung, die der Geschichtsforscher E. Meyer der 2. Ausgabe seiner Geschichte des Altertums vorausgeschickt hat. (Berlin, 1907, vgl. auch Simiand, op. cit., S. 14, 16.)

anderfolge der tierischen Arten als eine Tatsache hingestellt und fand die Erklärung dieser Aufeinanderfolge in der Erblichkeit und der Auswahl. Liegt nun nicht gerade hierin der Grund, weshalb die Entwicklung der Naturgeschichte so fruchtbar gewesen ist? Die Geschichte der menschlichen Gesellschaften aber liefert uns keine Hypothese, die durch ihre Einfachheit oder ihren erklärenden Wert mit der Evolutionslehre verglichen werden könnte. Mit einem Wort, die Geschichte bedarf selbst erst der Erklärung. Allein kann sie uns nicht das Verständnis der Wirklichkeit vermitteln. Sie ersetzt nicht die Nationalökonomie [1]).

Die ersten Anhänger der historischen Schule haben dem geschichtlichen Studium der Nationalökonomie eine noch bedeutendere Aufgabe zugewiesen. Nach ihnen sollte sie nicht nur die Erklärung der Wirklichkeit gestatten, sondern auch wirkliche „Gesetze der wirtschaftlichen Entwicklung", der Völker formulieren. Dieser Gedanke — den durchaus nicht alle Anhänger der historischen Schule teilen — wird übrigens auch von denen, die ihn aufgestellt haben, nicht in gleicher Weise dargelegt. Für die einen, zum Beispiel für Knies, besteht ein allgemeines Entwicklungsgesetz der Menschheit, das folglich alle Nationen umfaßt. Diese Auffassung berührt sich mit der Saint-Simon's. Für andere, wie zum Beispiel für Roscher, bestehen in der Geschichte der verschiedenen Nationen „Parallelismen", — d. h. eine gleiche Aufeinanderfolge der wirtschaftlichen Zustände oder Perioden. Diese Übereinstimmungen würden geschichtliche Gesetze bedeuten. Wenn wir sie genau in den vergangenen Zivilisationen untersuchen, so werden sie es uns ermöglichen, die Zukunft der gegenwärtigen Gesellschaften vorauszusehen [2]).

Keiner dieser beiden Gesichtspunkte erscheint uns ganz richtig. Auch wenn wir annehmen, daß die Menschheit einem allgemeinen und einzigen Gesetz der Entwicklung gehorcht, fehlt uns doch jedes Mittel, diese Entwicklung vorauszusehen, denn die wissenschaftliche Voraus-

[1]) Vgl. Marshall, Principles, B. I, Kap. VI, § 4 und besonders Karl Menger, Untersuchungen usw. S. 14—17. „Wir gewinnen das historische Verständnis einer Tatsache, indem wir seine individuelle Genese suchen, d. h. indem wir uns die konkreten Umstände innerhalb derer es mit seinen ihm eigentümlichen Charakterzügen, in mitten derer es entstanden ist, mit ihren ihnen eigentümlichen Seiten vorstellen . . . Wir gewinnen das theoretische Verständnis einer konkreten Tatsache . . . , wenn wir es als einen Sonderfall von einer gewissen Regelmäßigkeit (Gesetz) der Aufeinanderfolge oder Koexistenz der Tatsachen betrachten oder mit anderen Worten, wir gelangen zum Verständnis des Daseinszweckes, der Existenz und der Natur einer Tatsache, indem wir lernen, in ihr im wesentlichen den Beweis eines Tatsachengesetzes zu sehen."

[2]) Dieser Gedanke wird in seinem Grundriß darlegt, aber von Knies im Namen der Auffassung einer einheitlichen Entwicklung bekämpft, op. cit. S. 42.

sage läßt sich nur auf Tatsachen, die sich wiederholen, anwenden. Gegenüber einer Tatsache, deren bezeichnendster Zug gerade darin liegt, einzigartig zu sein, ist sie unmöglich. Man kann sehr wohl versuchen, die Zukunft zu erraten, aber erraten ist nicht wissen; und Prophezeiungen dieser Art sind fast stets fehlgeschlagen [1]). — Auch die historischen Parallelitäten beruhen auf keiner festeren Basis. Eine Nation ist nicht mit einem lebenden Organismus vergleichbar, der notwendigerweise durch die Jugend, das Mannesalter und das Greisenalter hindurch geht. Nichts berechtigt uns zu dem Glauben, daß die aufeinander folgenden Zustände, die eine Nation durchläuft, der Prototyp sei, dem die anderen folgen werden. Höchstens könnte man sagen, daß die gleichen Ereignisse, die sich in zwei Nationen einer verwandten Zivilisation begeben, analoge Wirkungen nach sich ziehen werden. So hat die große Industrie in den meisten der westeuropäischen Gesellschaften gleiche Phänomene hervorgerufen. Es folgt aber daraus nicht, daß man hierin ein besonderes Gesetz sehen müsse. Es ist dies einfach die Anwendung des Prinzips: gleiche Ursachen, gleiche Wirkungen. Diese Analogien bleiben stets zu zweifelhaft, um als Gesetze bezeichnet werden zu können. „Wahrscheinlich" sagt Adolf Wagner, „übersteigt die Aufgabe, solche Gesetze oder ein solches Gesetz zu finden, selbst wenn sie bestehen, die Leistungsfähigkeit der menschlichen Geisteskräfte" [2]). Wir haben weiter oben gesehen, daß Schmoller selbst in dieser Hinsicht den Skeptizismus seines Kollegen teilt.

Bevor wir schließen, müssen wir hier eine Bemerkung einschieben ...

---

[1]) Über diese neue Auffassung sagt ein Philosoph, Renouvier: „Sobald man sich eine andere Frage, als die schon ziemlich schwierige über das Wo, Wann und Wie, und in bezug auf welche Gegenstände die verschiedenen Völker im Guten und Wahren Fortschritte oder Rückschritte gemacht und ihre Erwerbungen oder Verluste nachkommmenden Geschlechtern übermittelt haben, vorlegt; sobald man ein wissenschaftliches d. h. fatalistisches Gesetz der Geschichte zu kennen glaubt und folglich einen Zweck der menschlichen Gesellschaften (gewöhnlich beginnen diese Art Kenntnisse mit diesem Zweck), ist man in der Lage eines religiösen Offenbarers, der sich nicht für fähig hält, aus sich selbst heraus die Wahrheit und die Zukunft zu verkünden, und der seinen Zuhörern die Notwendigkeit darlegt, in der sie sich befinden, er selbst und sie, das zu glauben und auszuführen, was auf Grund des Vorhergehenden unzweifelhaft sein wird. Die philosophische und religiöse Einbildung sucht in der äußeren Beobachtung die Elemente einer Zuversicht, die sie nicht in sich selbst hat; für sie wird die Geschichte ein Gott der Eingebung; aber die Illusion, die ihren Gegenstand wechselt, ändert nicht ihr Wesen, denn der neue Gott ist nicht objektiver, als es in den Augen der Ungläubigen die alten Götter waren, und er inspiriert nur das, was man glauben möchte". Renouvier, Introduction à la philosophie analytique de l'histoire, 2. Ausg. Bd. I, S. 121. — Auch die Philosophie Bergson's gelangt dazu, die Möglichkeit zu bestreiten, die Zukunft mit Hilfe der Gegenwart zu erkennen. Vgl. im bes. sein Werk: L'évolution créatrice.

[2]) A. Wagner, Grundlegung, Bd. I, Kap. 2 § 90 S. 239.

Zwischen den Ideen, die wir eben dargelegt haben, und den Gedanken eines Philosophen, dessen direkter Einfluß auf die ökonomische Forschung sehr schwach, fast null, gewesen ist, besteht eine höchst auffallende Analogie, und wir können uns nicht versagen, ihn hier zu erwähnen: es ist dies Auguste Comte.

Eigentümlicherweise haben die ersten Vertreter der historischen Schule ihn nicht gekannt. Ebenso wie sie Stuart Mill nicht gekannt haben, haben sie auch den Cours de Philosophie positive von Auguste Comte, der doch bereits seit 1842 vollendet war, nicht gelesen. Und doch stellte Comte in diesem Werke Gedanken auf, die denen Knies' und Hildebrand's sehr verwandt waren. Diese Verwandtschaft ist so ausgeprägt, daß positivistische Volkswirtschaftler wie Ingram und H. Denis geglaubt haben, die historischen Bestrebungen in der Nationalökonomie mit der positivistischen Philosophie in Verbindung bringen zu können[1]).

Die drei wesentlichen Grundgedanken, von denen wir gesagt haben, daß sie die Grundlage der Auffassung der Anhänger der historischen Schule bilden, finden sich schon bei Auguste Comte ganz klar formuliert. Der erste ist die Notwendigkeit, die wirtschaftlichen Tatsachen in ihren Beziehungen zu allen anderen Phänomenen zu untersuchen: „Die wirtschaftliche und industrielle Analyse der Gesellschaft", sagt er[2]) „kann nicht in positiver Weise durchgeführt werden, wenn man ihre intellektuelle, moralische und politische Analyse, sei es die der Vergangenheit oder die der Gegenwart, beiseite läßt." — Der zweite ist die Anwendung der Geschichte als Untersuchungsmittel in der sozialen Wissenschaft. Wie er sagt, muß auch sie sich auf die „rationelle Analyse der Gesamtheit der bis zu unseren Tagen erfolgten Entwicklung in den höchststehenden Vertretern der Menschheit stützen," und als günstig für die Erneuerung der Volkswirtschaft als Wissenschaft nimmt er an: „daß die Vorliebe für historische Arbeiten in unserem Jahrhundert immer und überall im Wachsen begriffen ist"[3]). — Schließlich ist er überzeugt, daß diese Methode die rationelle Voraussicht gestatten wird, „ein Attribut, das die Gesamtheit der verschiedenen Bedingungen zusammenfaßt, deren Bestimmung es ist, den wirklichen Grundcharakter der positiven Politik zu bezeichnen"[4]).

In Summa ist das, was Comte gründen wollte, die „Soziologie", und von ihr ist die Nationalökonomie nur ein Teil. Auch die historische

[1]) Vgl. Ingram, History of political economy, Kap. IV. und Denis, Histoire des systèmes économiques et socialistes, Bd. I, S. 34.

[2]) A. Comte, Cours de philosophie positive, Bd. IV, S. 198.

[3]) A. Comte, ebenda, S. 168 und 207.

[4]) A. Comte, ebenda, S. 227

Schule wollte mehr oder weniger, hauptsächlich mit Knies, eine soziologische Auffassung der Nationalökonomie durchsetzen. Davon rühren gewisse Analogien her, über die Knies sich erst viel später Rechenschaft gegeben hat, die aber die „junge historische Schule" nicht verkannte. Nur bestanden unter ihnen ganz wesentliche Unterschiede in den Gesichtspunkten, die eine Verschmelzung der beiden Richtungen nicht gestatteten.

Zunächst hatte Comte „das tiefe Gefühl der unabänderlichen Gesetze" [1]), das den Begründern der historischen Schule völlig abging. Andererseits verstand er unter historischer Methode etwas ganz verschiedenes von dem, was die Historiker damals und noch heute unter diesen Worten verstehen.

Indem er einen Gedanken Saint-Simon's anwendet, nennt Comte „historische Methode" die Aufstellung von ansteigenden und abfallenden Reihen der wichtigsten Arten sozialer Tatsachen. Er zieht, wenn man so sagen darf, die Kurve jeder Einrichtung — und schließt aus ihrer Richtung auf ihren wahrscheinlichen Fortschritt oder Verfall. Er definiert dieses Verfahren selbst wie folgt: „Das Wesen dieser historischen Methode im eigentlichen Sinne scheint mir in dem rationellen Gebrauch sozialer Reihen zu bestehen, nämlich in aufeinanderfolgender Würdigung der verschiedenen Zustände des Menschengeschlechts, die, auf Grund der Gesamtheit der historischen Tatsachen, das beständige Wachstum jeder beliebigen physischen, intellektuellen, moralischen oder politischen Anlage, im Zusammenhang mit dem andauernden Sinken der gegenteiligen Anlage aufzeigen; hierauf muß sich dann die wissenschaftliche Voraussage von dem endgültigen Aufstieg der einen und dem definitiven Verfall der anderen ergeben, vorausgesetzt, daß eine solche Schlußfolgerung in jeder Hinsicht vollständig in Übereinstimmung mit dem System der allgemeinen Gesetze menschlicher Entwicklung steht, dessen unentbehrliches, soziologisches Übergewicht niemals verkannt werden darf" [2]). — Auf Grund dieser Methode hatte Saint-Simon das Kommen des Industrialismus vorausgesagt, und auf Grund der gleichen Methode sagte Comte den Triumph des Positivismus über den metaphysischen und religiösen Geist voraus.

Zwischen dem ebengesagten, und dem, was man heute die historische Methode nennt [3]), liegt ein weiter Abstand, und die Behauptung, daß

[1]) A. Comte, ebenda, S. 139, 143, 147.

[2]) A. Comte, ebenda, S. 328.

[3]) Es ist interessant, die Meinung der Geschichtsforscher über diesen Punkt zu hören. Nach E. Meyer liegt der Zweck der Geschichte nicht darin, allgemeine Entwicklungsgesetze zu entdecken, — sondern die konkreten und besonderen Ereignisse in ihrem Zusammenhang, sowie ihre Aufeinanderfolge zu beschreiben und zu erklären. Um sie zu beschreiben, gebraucht sie die Regeln der historischen Kritik; — um sie zu erklären, gebraucht sie im wesentlichen die Analogie. „Das

Comte ein Vorläufer dieser Methode, wie sie sich seitdem entwickelt hat, gewesen sei, scheint uns ganz und gar unberechtigt. — Trotzdem ist die Übereinstimmung zwischen seinen Ansichten und denen Knies' und Hildebrand's nicht weniger interessant, weil sie ein neuer Beweis für das Bewußtsein ist, das gewisse bedeutende Denker um die Mitte des Jahrhunderts von der Notwendigkeit hatten, die in den „großen Gesetzen" versteinerte Nationalökonomie durch neue Methoden wieder zu beleben.

Es scheint uns daher, als ob die historische Schule sich Illusionen hingegeben habe, als sie in der Geschichte das Hauptinstrument sah, das eine Erklärung der Gegenwart gestatte, und hoffte, auf Grund der Geschichte besondere Gesetze entdecken zu können, die sich als die Entwicklungsgesetze der Völker ausweisen würden.

Dagegen hat sie mit großer Berechtigung verlangt, daß neben der eigentlichen wirtschaftlichen Theorie dem Studium der Einrichtungen, der Statistik und der Wirtschaftsgeschichte ein viel größerer Platz eingeräumt werde. Nicht nur bietet die Beschreibung des konkreten, wirtschaftlichen Lebens an und für sich ein bedeutendes Interesse, sondern sie ist die grundlegende Bedingung aller theoretischen Spekulation. Der Theoretiker kann die genaueste Beobachtung der Tatsachen nicht entbehren. Ohne sie schweben seine Gebäude in der Luft. Die abstraktesten Volkswirtschaftler haben dies ohne weiteres anerkannt. Unter anderen schrieb Jevons schon 1879, daß nach seiner Ansicht, „sich auf alle Fälle eine Wissenschaft der

Mittel, welches der historische Schluß verwendet, ist die Analogie. Sie beherrscht alle Schlüsse über die äußeren Kräfte, welche die Gestalt des Ereignisses beeinflußt haben, bis zu den rein mechanischen Vorgängen hinab, vor allem aber alle Urteile auf dem reizvollsten Gebiet der Geschichte, dem der inneren Momente oder der psychologischen Faktoren . . . Hier tritt uns die Tatsache hindernd entgegen, daß die Vorgänge in der Seele eines anderen sich jeder unmittelbaren Erkenntnis entziehen und nur aus seinen Handlungen durch einen Analogieschluß auf uns selbst erschlossen werden können. Die innere Einheit der psychischen Vorgänge in einem Menschen läßt sich vollends nur durch Intuition künstlerisch erfassen, aber niemals wissenschaftlich erkennen . . . Wir stehen also hier hart an der Grenze dessen, was überhaupt noch selbst innerhalb des problematischen Schlusses als wissenschaftlich erkennbar bezeichnet werden kann". (Vgl. Ed. Meyer, Geschichte des Altertums, Einleitung, 2. Ausg. § 114.) Zwischen dieser Methode und der, von der uns Auguste Comte spricht, entdeckt man keine Art irgendwelcher Beziehungen. Hiervon kann man sich noch weiter überzeugen, wenn man die Introduction aux études historiques von Langlois und Seignobos (1898) liest oder die Untersuchung G. Monod's über die historische Methode in: De la méthode dans les sciences (Paris, 1909), oder weiter die über diese Fragen der Methode in der Revue de Synthèse historique zahlreich erschienenen Aufsätze.

Entwicklung der wirtschaftlichen Formen und Beziehungen, oder eine ökonomische Soziologie bilden müsse [1]."

In dem Augenblick, in dem die Wissenschaft erschöpft zu Boden zu sinken schien, lag in der neuen Auffassung der historischen Schule, bei dem Fehlen großer synthetischer Rekonstruktionen, die nur den größten Denkern vorbehalten sind, ein kostbares Mittel, sie wieder zu beleben, anzuspornen und sie von neuem in Berührung mit dem ganzen zeitgenössischen Leben zu bringen.

Dies hat die historische Schule getan, indem sie unsere Kenntnis der wirtschaftlichen Vergangenheit völlig erneuerte und mit einer oft bewunderungswürdigen Genauigkeit gewisse höchst interessante und verwickelte Einrichtungen der Gegenwart beschrieb [2].

Der Natur der Sache nach kann ein derartiges Werk freilich nur fragmentarisch sein. Die historische Schule hat bewunderungswürdiges Material zusammengetragen. Sie hat leider noch nicht das harmonisch zusammengefügte Gebäude errichtet, unter dessen Bild wir uns — vielleicht zu Unrecht — die Wissenschaft der Zukunft vorzustellen lieben. Sie hat den neuen Faden der Ariadne noch nicht gefunden, der uns gestatten würde, in dem Labyrinth der Tatsachen des wirtschaftlichen Lebens sicher unseres Weges zu gehen. Hierüber darf man nicht erstaunt sein, wenn man an die Zweifel denkt, die wir soeben über die Fähigkeit der Geschichte ausgesprochen haben, uns diesen Faden in die Hand zu geben. Anscheinend, und hierauf muß hingewiesen werden, wird sie selbst sich dessen bewußt.

Ashley schrieb in einem vor nicht langer Zeit erschienenen Aufsatz: „Die Kritiken der historischen Schulen haben uns bisher noch nicht zur Errichtung einer neuen Ökonomik auf historischer Grundlage geführt; sogar in Deutschland haben sich erst in diesen allerletzten Jahren unseren Augen einige der Richtlinien einer solchen Nationalökonomie unbestimmt in dem großen Werk G. Schmoller's gezeigt [3]."

Und gerade deswegen hätte die historische Schule nachsichtiger sein sollen hinsichtlich der zunächst von den Klassikern und dann von den Hedonisten gemachten Versuche, auf einem anderen Wege jenes instinktive Bedürfnis, zu befriedigen, das dem menschlichen

---

[1]) Stanley Jevons, The Theory of political economy, Vorrede zur 2. Ausgabe (1879).

[2]) So enthält besonders das von Schmoller geleitete Jahrbuch beschreibende Untersuchungen über den zeitgenössischen Mechanismus des Handels und der Industrie, die vorbildlich sind.

[3]) Ashley: The present position of political Economy (im Economic Journal, 1907, S. 487).

Geiste innewohnt und das darin besteht, die Wirklichkeit zu vereinfachen, um sie besser zu verstehen[1]).

Kapitel II.

Der Staatssozialismus.

Das neunzehnte Jahrhundert begann im Mißtrauen gegen die Regierung und im Enthusiasmus aller Schriftsteller für die wirtschaftliche Freiheit und die individuelle Initiative. Es endigte inmitten beständiger Rufe nach der Einmischung des Staates in die wirtschaftliche und soziale Organisation. In allen Ländern ist die Anzahl der Schriftsteller und Volkswirtschaftler, die eine Ausdehnung der ökonomischen Funktionen des Staates befürworteten, stetig gewachsen und bildet heute sicherlich die Mehrheit. Dieser Meinungsumschwung ist einigen Schriftstellern so bedeutend erschienen, daß sie darin eine wirklich neue Doktrin gesehen haben, der sie in den verschiedenen Ländern verschiedene Namen, wie „Staatssozialismus" oder „Kathedersozialismus" in Deutschland, „Interventionismus" in Frankreich gegeben haben.

In Wirklichkeit haben wir es hier nicht mit einem ökonomischen System eigentlichen Sinnes zu tun, sondern mit einer Auffassung der praktischen Politik, zu der man von den verschiedensten theoretischen Gesichtspunkten aus gelangen kann. Die Frage nach den

[1] Die Geschichte der Statistik hat in diesem Buche keinen Platz. Doch ist diese Wissenschaft, obgleich sie unabhängig von der Volkswirtschaft besteht, eine so wertvolle Hilfe, daß ihre Fortschritte in gewisser Weise parallel verlaufen. Seit etwa 20 Jahren haben sich nun die Methoden der Auslegung der Statistik (wir sprechen hier nicht von ihren Beobachtungsmethoden) außerordentlich vervollkommnet. Die logischen Probleme, zu denen sie Anlaß geben, sind mit großem Scharfsinn untersucht worden, und die Anwendung der Mathematik auf diese Fragen hat sich als äußerst fruchtbar erwiesen. Die Theorien der Assoziation und der Korrelation, die über Beobachtungsfehler usw., gehören zu denen, deren Kenntnis ein Student der sozialen Wissenschaften nur schwer entbehren kann. Ihre Geschichte (in der eine große Anzahl von Namen, von Quetelet bis K. Pearson, aufzuzählen wären) würde es vielleicht verdienen, in einem Kapitel über die Geschichte der Methoden ausgeführt zu werden, wenn man damit nicht Gefahr liefe, auf diese Weise eine ganze Abhandlung über Statistik einzuschmuggeln. Wir begnügen uns daher, den Leser auf das Buch von G. Udny Yule, An introduction to the theory of statistics (London, 1911) hinzuweisen. Er führt wohl zurzeit am besten in die Diskussionen über die Methoden der Sozialwissenschaft ein und gibt eine unentbehrliche Ergänzung zu dem Studium der im vorliegenden Kapitel untersuchten Probleme.

Grenzen der Regierungstätigkeit in der Güterproduktion und Verteilung ist eins der bedeutendsten Probleme der Wirtschaftspolitik; mit Unrecht sieht man aber in ihm eine grundlegende wissenschaftliche Frage, die gestatten würde, die Volkswirtschaftler gemäß den verschiedenen Lösungen, die sie ihr geben, zu klassifizieren. Es ist klar, daß diese Lösungen nicht nur von rein ökonomischen Betrachtungen abhängen, sondern auch von sozialen und politischen Rücksichten, dem besonderen Begriff, den man sich von dem allgemeinen Interesse macht, und von dem Vertrauen, das die Natur und die Form der Regierung zu jeder Zeit und in jedem Lande einflößen [1]). Ebenso klar ist, daß diese Frage sich stets von neuem erheben wird solange, als eine Gesellschaft und eine Regierung bestehen werden, und daß sie beständig neue Antworten erfordern wird, die sich den neuen Umständen, die die Geschichte schafft, anpassen müssen.

Wie erklärt sich nun die außerordentliche Bedeutung, die in einem gegebenen Augenblick diese Frage in der Geschichte der Doktrinen erlangt hat?

Wenn die Debatte stets auf dem Boden geblieben wäre, auf den Smith sie gestellt hatte, würde sie aller Wahrscheinlichkeit nach nicht zu einem so leidenschaftlichen Streit Anlaß gegeben haben. Hatte doch Smith das Laisser-faire hauptsächlich auf Grund rein wirtschaftlicher Argumente verteidigt. Unter dem wachsenden Einfluß des politischen Individualismus und Liberalismus trat jedoch fast überall an die Stelle dieser einfachen und wohl überlegten Theorie des Laisser-faire ein prinzipielles Mißtrauen gegen den Staat, während die Überlegenheit der Einzelpersonen als wirtschaftlicher Faktoren sogar außerhalb der Bedingungen der Konkurrenz und des Ansporns des persönlichen Interesses für alle Schriftsteller zu einem Axiom wurde.

Diese Art und Weise, die Frage anzusehen, tritt ganz besonders bei Bastiat hervor. Für ihn ist der Hauptcharakterzug der Regierung nicht die Vertretung der Kollektivinteressen, sondern die Tatsache, daß sie nicht anders als mit zwingender Gewalt handelt [2]), während

[1]) So sagt Dupont-White an einer Stelle, daß der Staat eigentlich erst seit 1789 bestehe. Der Staat, den er mit allen Tugenden ausstattet, ist daher, unter Ausschließung aller anderen, der konstitutionelle, liberale und demokratische Staat. Der Publizist kann sich eine derartige Einschränkung erlauben. Bei einem Geschichtsforscher oder einem Theoretiker wäre sie nicht statthaft.

[2]) „Gerade dieser Sondercharakter, als gezwungene Hilfskraft auf die Macht angewiesen zu sein, muß uns . . . die Ausdehnung und die Grenzen (der Eigenschaften des Staates) enthüllen. Ich sage: die Regierung betätigt sich nur durch das Dazwischentreten der Gewalt; daher ist ihre Tätigkeit nur dort gerechtfertigt, wo das Dazwischentreten der Gewalt selbst an und für sich gerechtfertigt ist." Harmonies, 10. Ausg., S. 552 und 553.

die Tätigkeit des Individuum sich im Gegenteil durch die Freiheit charakterisiert. Jeder Ersatz der Individuen durch den Staat ist daher ein Sieg der Gewalt über die Freiheit und muß infolgedessen verurteilt werden. Wieweit haben wir uns hier von Adam Smith entfernt, und nichts ist lehrreicher, wenn man den Abstand würdigen will, als die Darlegung der Funktionen des Staates bei diesen beiden Volkswirtschaftlern zu vergleichen. Zu seiner Aufgabe, die innere und äußere Sicherheit zu wahren, fügt Smith: „die Pflicht, gewisse öffentliche Werke und Anstalten zu errichten und zu unterhalten, deren Errichtung und Unterhaltung niemals im Interesse eines Privatmannes oder einer kleinen Zahl von Privatleuten liegen kann, weil der Gewinn daran niemals einem Privatmann oder einer kleinen Zahl von Privatleuten Befriedigung gewähren würde, obgleich er eine große Nation oft mehr als schadlos hält[1])." Dies ist noch ein ziemlich ausgedehnter Bereich. Bei Bastiat dagegen finden wir nur zwei Aufgaben für die Regierung: „Über die öffentliche Sicherheit zu wachen und den gemeinsamen Besitz zu verwalten[2])." Auf diesen neuen Boden übertragen, wird die Frage der Einmischung der Regierung, statt rein ökonomisch zu bleiben, zu einem Streit politischer Metaphysik — über die Natur, die Aufgabe und die berechtigten Funktionen des Staates — erweitert, ein Streit, in dem die individuellen Temperamente und die sozialen Traditionen eine größere Rolle spielen, als die ökonomische Logik und sogar die Beobachtung. Noch mehr, gewissen Köpfen scheint es, als habe die ganze wirtschaftliche Wissenschaft nur einem einzigen Ziele zuzustreben: der Verteidigung der Freiheit und der Rechte des Individuums.

Gegen diese doktrinären Übertreibungen mußte notwendigerweise eine Reaktion einsetzen, und ganz natürlich wurde die Betonung der Rechte des Staates bei einzelnen Schriftstellern ebenso einseitig gehandhabt. Schon 1856 hatte in Frankreich ein vereinzelt gebliebener Schriftsteller, Dupont-White, in einem kleinen Werke: L'Individu et l'État gegen diese beständige Herabsetzung des Staates Front gemacht. Seine Ideen stehen denen des deutschen Staatssozialismus so nahe, daß sie mit ihnen verschmelzen, und der Einfachheit halber werden wir sie zusammen darlegen. Seine Stimme fand jedoch keinen Widerhall. Die aufgeklärte Meinung war unter dem zweiten Kaiserreiche wenig dazu geneigt, einem Manne Gehör zu schenken, auch wenn er in der Politik dem Liberalismus huldigte, der davon sprach, die Macht der Regierung zu stärken und ihren wirtschaftlichen Einfluß zu erweitern. Um eine wirkliche Wandlung

[1]) Völkerreichtum, 4. Buch, Kap. IX, vorletzter §, S. 160 Bd. II.
[2]) Harmonies, 10. Ausg., S. 556.

in der öffentlichen Meinung zu schaffen, mußten günstigere Umstände eintreten. Das war erst im letzten Drittel des Jahrhunderts der Fall, und es war in Deutschland, wo dieser Umschwung sich vollzog.

Er bestand, so scheint es uns, weniger in der Schaffung einer neuen Lehre als in der Verschmelzung einer doppelten Strömung älterer Ideen, die wir zunächst untersuchen müssen.

Man sieht auf der einen Seite im Laufe des 19. Jahrhunderts eine Reihe von Volkswirtschaftlern, obgleich sie von den grundlegenden Gedanken Smith's ausgegangen sind, dennoch das Prinzip des Laisser-faire nach und nach einschränken, seinen wissenschaftlichen Beweis nicht mehr als feststehend ansehen und in einer großen Zahl von Fällen die Einmischung des Staates verlangen.

Auf der anderen Seite findet man einige Sozialisten, die opportunistischer als die anderen sind. Auch wenn sie dem Privateigentum und der Produktionsfreiheit feindlich gegenüberstehen, so wollen sie doch schon jetzt und so schnell wie möglich eine Erleichterung des Elends der Arbeiterklasse herbeiführen. Zu diesem Zweck wenden sie sich an die bestehenden Regierungen.

Der Staatssozialismus vollzieht die Vereinigung dieser beiden Strömungen. Durch sein robustes Vertrauen in den geistigen Hochstand der Machthaber geht er etwas weiter als die einen; von den anderen trennt ihn seine Anhänglichkeit an das Privateigentum: aber die hauptsächlichsten Punkte seines Programms entlehnt er den einen wie den anderen. Es kommt daher zunächst darauf an, darzulegen, wie diese beiden Strömungen sich gebildet haben. Später werden wir sehen, unter der Herrschaft welcher Umstände ihr Zusammentreffen sich vollzogen hat.

§ 1. Die Kritik des Laisser-faire bei den Ökonomisten.

Zunächst wurden die wirtschaftlichen Argumente des Laisser-faire seit Adam Smith einer immer schärfer werdenden Analyse unterworfen. Eine ununterbrochene Kette von Schriftstellern, die nicht Sozialisten waren, haben im Laufe des 19. Jahrhunderts in seine Auffassungen Bresche gelegt und nachgewiesen, wie sehr die praktischen Schlußfolgerungen des großen schottischen Volkswirts die Tragweite seiner Beweise überschritten.

Für Adam Smith beruhte die Politik des Laisser-faire auf dem Prinzip der natürlichen Identität der privaten und der allgemeinen Interessen. Er hatte nachgewiesen, daß die Konkurrenz selbsttätig die Preise auf das Niveau der Produktionskosten erniedrigt, daß das Angebot sich durch einen automatischen Mechanismus der Nachfrage

anpaßt, und daß die Kapitalien wie durch ein natürliches Gefälle den ertragreichsten Anlagen zufließen.

Aber schon nach Malthus und Ricardo, nach den Theorien der Bodenrente und der Bevölkerung, ist das Prinzip der natürlichen Identität der Interessen stark erschüttert, obgleich diese beiden Schriftsteller noch durchaus an der Freiheit festhalten.

Da greift Sismondi ein. Er beschreibt uns die Übel der Konkurrenz, unter der mit Notwendigkeit die soziale Ungleichheit der Kontrahenten den Schwächeren dem Willen des Stärkeren unterwirft, und sein ganzes Buch ist eine einzige Widerlegung des Vorsehungsoptimismus Smith's.

In Deutschland hatte der Volkswirtschaftler Hermann, der die Ausarbeitung der klassischen Theorien in glänzender Weise fortsetzte, nachgewiesen, daß das persönliche Interesse oft entweder im Gegensatz zu dem öffentlichen Interesse steht, oder zu schwach ist, es zu verwirklichen. Er erklärte schon 1832, daß man die Behauptung der meisten Volkswirtschaftler seit Adam Smith nicht unterschreiben könne, nach der die von persönlichen Interessen getriebene Tätigkeit der Individuen für alle Notwendigkeiten der Volkswirtschaft genüge [1]), und daß man auch dem Gemeinsinn einen Platz einräumen müsse.

Dann steht List auf, der seine ganze Beweisführung stützt auf den Gegensatz zwischen den augenblicklichen Interessen, die die einzige Richtschnur der Individuen sind, und den beständigen und dauernden Interessen der Nation, die nur von einer Regierung vertreten werden können.

Einige Jahre später diskutiert Stuart Mill nicht einmal mehr in dem berühmten fünften Buch seiner Prinzipien der Volkswirtschaft die These der natürlichen Übereinstimmung der Interessen, so wenig haltbar erschien sie ihm. Um im Prinzip die Einmischung der Regierung auszuschalten, läßt er nur ein einziges wirtschaftliches Argument gelten: die Überlegenheit, die den Individuen der Beweggrund des persönlichen Interesses gibt. Er beeilt sich aber nachzuweisen, wie vielen Beschränkungen dieses Prinzip unterliegt: natürliche Unfähigkeit der Kinder und der Schwachsinnigen, die Unkenntnis seiner wirklichen Interessen auf Seiten des Verbrauchers, die häufige Unmöglichkeit, auch für die, die sie kennen, dieses Interesse ohne die Hilfe der Gesellschaft zu verwirklichen (z. B. in der Frage der Dauer der Arbeitszeit für die Arbeiter). Mill weist auch darauf hin, wie oft in unserer modernen industriellen Organisation dieser Beweggrund nicht vorhanden ist: in Aktiengesellschaften, in denen die Aktionäre nicht ohne das Zwischenglied eines bezahlten Vertreters

[1]) Hermann, Staatswissenschaftliche Untersuchungen, 1. Ausgabe. S. 12—18

auskommen können, oder in Wohltätigkeitsanstalten, in denen nur das Interesse Anderer in Betracht kommt. Weiterhin kann sich auch das Privatinteresse sehr oft in Widerspruch mit dem allgemeinen Interesse befinden: so zum Beispiel in den Unternehmungen der städtischen Wasser- und Gasanstalten, die Monopole darstellen, und in denen der individuelle Unternehmer notwendigerweise den Maximalprofit zu erreichen sucht. In der Mehrzahl dieser Fälle ist Stuart Mill geneigt, die Einmischung des Staates zuzulassen [1]).

Zur gleichen Zeit beglückwünschte Michel Chevalier von seinem Lehrstuhl im Collège de France herab Stuart Mill dazu: „die Regierungen wieder in die ihnen zustehenden Machtbefugnisse eingesetzt zu haben“ [2]). Die Personen, die da glauben, die wirtschaftliche Ordnung einzig und allein auf Grund der Konkurrenz und des persönlichen Interesses errichten zu können, „lassen sich“, so meint er, „von einem Spiegelbild täuschen“ oder „bewegen sich in einem Kreis von Irrtümern“. Für ihn ist die Regierung „der Geschäftsführer der nationalen Assoziation“. Sie muß daher „überall dort, wo das Gemeininteresse in Frage steht“ eingreifen. Er protestiert gegen die, die ihre Befugnisse auf die eines „Polizisten“ beschränken wollen [3]). Indem er diese Prinzipien auf die öffentlichen Arbeiten anwendet, weist er nach: „daß dieselben durchaus und in jeder Hinsicht Angelegenheiten des Staates sind“, und daß die Garantien einer guten Ausführung nicht weniger gut unter der Kontrolle des Staates, als unter der einer Privatgesellschaft verwirklicht werden.

Im Jahre 1863 schnitt Cournot, ein Schriftsteller, dessen Ruf bedeutend geringer war als der Chevalier's oder Mill's, aber dessen scharfsinnige Gedanken trotz ihres geringen sofortigen Einflusses eine große Bedeutung für die Geschichte der Doktrinen haben, das gleiche Problem in seinen „Principes de la théorie des richesses“ an. Er erfaßt sofort den Kern des Problems und fragt

---

[1]) Man findet die gleiche Auffassung in seinem Buche Essay on liberty, in dem er behauptet, daß „Handeltreiben eine soziale Tätigkeit ist“, und daß infolgedessen jeder Kaufmann „der Gerichtsbarkeit der Gesellschaft unterliegt“, und daß „das Prinzip der individuellen Freiheit, da es von der Lehre des Freihandels nicht berührt wird, ebensowenig in den meisten der Probleme, die hinsichtlich der Grenzen dieser Lehre auftreten, in Frage steht, z. B. wenn es sich darum handelt, zu wissen, welche Ausdehnung der Kontrolle zur Verhinderung des Betruges durch Verfälschungen statthaft ist, oder bis zu welchem Punkte man den Arbeitgebern sanitäre Vorsichtsmaßregeln oder Einrichtungen zum Schutze der in gefährlichen Beschäftigungen verwendeten Arbeiter auferlegen soll . . . Im Prinzip ist es unbestreitbar, daß (die Staatsbürger) gerechtfertigterweise hinsichtlich dieser Zwecke kontrolliert werden können“ (S. 174).

[2]) Michel Chevalier, Zehnte Eröffnungsrede, Cours, Bd. I, 221.

[3]) Cours, Bd. I, S. 211, 214; Bd. II, S. 38, 115.

sich, ob es überhaupt möglich sei, das allgemeine Interesse einer Gesellschaft klar zu definieren, nämlich das zu verwirklichende wirtschaftliche Optimum, und infolgedessen a priori die Überlegenheit eines Systems über ein anderes zu behaupten. Er bemerkt mit Recht, daß das Problem unlösbar ist. Denn in der Tat wird die Produktion von der Nachfrage bestimmt. Diese wieder hängt von der vorhergegangenen Verteilung der Einkommen und den Geschmacksrichtungen der Verbraucher ab. Wie sollen wir nun imstande sein, mit Sicherheit die der Gesellschaft nützlichste Verteilung der Einkommen zu definieren? — oder die für ihre Entwicklung günstigsten Geschmacksrichtungen festzulegen? Das ist selbstverständlich unmöglich. Wie kann man daraus, daß die wirtschaftliche Freiheit die Nachfrage am besten zu befriedigen gestattet, schließen, daß sie die bestmögliche Wirtschaftsform darstelle? Einen Schritt weiter, und Cournot würde den von Pareto heute so klar formulierten Unterschied zwischen dem „Nützlichkeitsmaximum", einem ungenauen und schwankenden Begriff, und dem „Ophelimitätsmaximum" aufgestellt haben, dessen Erforschung „ein genau umrissenes Problem darstellt, das ausschließlich der Volkswirtschaft zugehört" [1]).

Ergibt sich nun hieraus für Cournot, daß man sich in der Nationalökonomie jedes Urteils über Gut und Böse enthalten und auf jede Verbesserung verzichten soll? Durchaus nicht. Auch wenn man das absolut Beste nicht in einer Definition festlegen kann, so darf man hieraus nicht schließen, daß man nicht dazu gelangen könne, ein relativ Gutes klar herauszuarbeiten. „Wenn sich in irgendeinem Teile des wirtschaftlichen Systems", sagt Cournot, „eine Änderung vollzieht, die nicht darauf angelegt ist, eine Einwirkung auf den Rest des Systems auszuüben, und wenn sich diese Veränderung auf vergleichbare Dinge erstreckt, so wird man einen Fortschritt, eine Verbesserung konstatieren können [2])." Dieser Fortschritt beruht nicht notwendigerweise auf dem Einfluß des Privatinteresses. Wie Sismondi vor ihm, so führt auch er zahlreiche Fälle an, in denen dieses Interesse im Gegenteil im Widerspruch zu dem allgemeinen Interesse steht, und er weist besonders auf die hin, bei denen die Einmischung des Staates nützlich sein könnte.

Alle diese Schriftsteller lassen daher in verschiedenen Abstufungen die Einmischung des Staates in die wirtschaftlichen Verhältnisse zu. Immerhin bleibt in ihren Augen die Freiheit das grundlegende Prinzip aller Wirtschaftspolitik. Sismondi begnügt sich damit, nur schüchtern Wünsche zu formulieren, so groß erscheinen ihm die Schwierigkeiten einer wirklichen Einmischung. Stuart Mill will, daß in jedem ein-

[1]) Pareto, Cours d'économie politique, 1897, Bd. II, § 656.
[2]) Cournot, Principes S. 422.

zelnen Fall die Beweislast für die Notwendigkeit der Einmischung ihren Anhängern obliege. Für Cournot „bietet sich der Gedanke der Freiheit noch immer als das natürlichste und einfachste Kriterium dar", und wenn der Staat sich einmischt, so kann das nur unter der Bedingung geschehen, „daß die Wissenschaft klar den Zweck definiert und die Wirksamkeit des Mittels positiv nachgewiesen hat". — Aber für alle, und hierin liegt der wesentliche Fortschritt, hat die Freiheit aufgehört ein wissenschaftliches Prinzip zu sein. Cournot nennt sie „ein Erbwort praktischer Weisheit" [1]). Stuart Mill verteidigt sie hauptsächlich aus politischen Gründen, als das beste Mittel, bei den Bürgern die Eigenschaften der Initiative und der Verantwortlichkeit zu entwickeln. — Für alle ist der Staat durchaus nicht ein Notbehelf oder ein notwendiges Übel, sondern er hat, wie jedes Individuum eine berechtigte Einflußsphäre, und die Schwierigkeit liegt nur darin, sie genau zu umschreiben [2]). Dieser Aufgabe unterzog sich schon Walras mit bemerkenswertem Erfolg in seinen Vorträgen über die Theorie der Gesellschaft, die er von 1867—1868 in Paris hielt [3]).

Der Fortschritt der Gedankenarbeit hat daher, seit Adam Smith, bei den besten Schriftstellern schon die Meinungen bezüglich der wirtschaftlichen Rolle des Staates einschneidend verändert. Zwar hat ihr Einfluß die Mehrzahl der Schriftsteller nicht sofort völlig erfaßt. Die meisten bleiben, auch in dem zweiten Drittel des Jahrhunderts, den Ideen des optimistischen Individualismus noch treu. Als aber der Staatssozialismus sich gegen den letzteren erhob, brauchte er nur, um sich ein wissenschaftliches Arsenal zu beschaffen, die Ergebnisse jener Studien sich anzueignen. Dies hat er auch nicht unterlassen, und deshalb können, aus verschiedenen Gründen, die soeben besprochenen Schriftsteller, wenn nicht als seine Vorläufer, so doch als seine unfreiwilligen Helfer gelten.

§ 2. Die sozialistischen Ursprünge des Staatssozialismus.

Rodbertus und Lassalle.

Der Staatssozialismus ist nicht nur eine wirtschaftliche Lehre. Er besitzt eine soziale und moralische Grundlage. Er stützt sich

---

[1]) Ebenda, S. 444, 462, 521.

[2]) Stuart Mill hat es versucht, aber in einer Formel, die nicht sehr klar ist: „Die Individualität", sagt er, „soll den Teil des Lebens regieren, der besonders das Individuum interessiert, und die Gesellschaft jenen anderen Teil, der die Gesellschaft besonders interessiert." Essay on liberty, Kap. IV; Franz. Übers. S. 136.

[3]) In seinen Études d'économie sociale (1896) wieder abgedruckt. Siehe die kurze Zusammenfassung, die wir weiter unten im Kapitel über die Rente geben.

auf ein gewisses Gerechtigkeitsideal und auf eine selbständige Auffassung der Gesellschaft und des Staates. Dieses Ideal und diese Auffassung kommen ihm nicht von den Ökonomisten, sondern von den Sozialisten — und hauptsächlich von zwei unter ihnen, Rodbertus und Lassalle, die versucht haben, eine Art Kompromiß zwischen der bestehenden Gesellschaftsordnung und der zukünftigen Gesellschaft zu finden, indem sie die Macht des modernen Staates als Hebel benutzten.

Die Idee eines derartigen Kompromisses war nicht neu. Im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts ist sie verschiedentlich aufgetaucht. In Frankreich besonders sind wir ihr schon gegen Ende der Juli-Monarchie begegnet. Zu diesem Zeitpunkt fordern Louis Blanc, und neben ihm Männer, wie Vidal, die ihren Zielen nach Sozialisten waren, das Eingreifen des Staates, und zwar nicht nur, um die Ungerechtigkeiten der bestehenden Gesellschaft abzuschaffen, sondern um ohne plötzliche Erschütterung die Geburt der zukünftigen Gesellschaft vorzubereiten. Daher ist Louis Blanc der erste sozialistische Vorläufer des Staatssozialismus. — Trotzdem waren in dem Lande, in dem er seinen größten Erfolg haben sollte, in Deutschland, Rodbertus und Lassalle seine unmittelbarsten Urheber.

Der Einfluß von Rodbertus und Lassalle auf den deutschen Staatssozialismus beruht aber nicht nur auf dem, was er ihnen entlehnt hat. Persönliche Beziehungen verbanden sie mit den Männern, die ihn geschaffen oder verwirklicht haben, und man kann den Einfluß ganz klar erkennen, den sie auf ihre Freunde ausgeübt haben. Im Mittelpunkt der Gruppe steht Rodbertus. Von 1862—1864 unterhält er einen lebhaften Briefwechsel mit Lassalle. Ein gemeinsamer Freund, Lothar Bucher, ein alter Demokrat von 1848, der später der Vertraute Bismarck's wurde, hatte sie zusammengeführt. Bismarck selbst verschmähte es nicht, zur Zeit des Höhepunktes von Lassalle's sozialistischer Agitation ziemlich mysteriöse Beziehungen mit ihm zu pflegen [1]. Auf der anderen Seite war Rodbertus seit 1870 in häufigem Verkehr mit Adolf Wagner, dem bedeutendsten Vertreter des Staatssozialismus, der niemals gezögert hat, den großen Einfluß anzuerkennen, den Rodbertus auf die Bildung seiner eigenen Ideen gehabt hat. Adolf Wagner wieder wurde oft zum Fürsten Bismarck gerufen und von ihm um Rat gefragt.

Aber auch außerhalb ihrer Beziehungen zu dem Staatssozialismus verdienen Rodbertus und Lassalle, die Aufmerksamkeit des Historikers der volkswirtschaftlichen Doktrinen auf sich zu ziehen.

[1] Siehe über das Leben Lassalle's im allgemeinen und seine Beziehungen zu Bismarck im besonderen: Hermann Oncken, Lassalle, Stuttgart, 1904, 450 Seiten.

Der erste ist ein Theoretiker von einer ganz ungewöhnlichen Kraft, ein glänzender Schriftsteller, dessen Gedanken außerordentlich anregend sind. Der zweite ist ein Agitator, der mehr zur Verbreitung der Ideen als zu ihrer Bildung beigetragen hat, aber der in der deutschen Arbeiterbewegung eine tiefgehende Spur hinterließ. Daher legen wir hier ihre Gedanken, besonders die Rodbertus', etwas ausführlicher dar und werden versuchen die Rolle und den Charakter der beiden Männer zu kennzeichnen.

A. Rodbertus.

In der Geschichte der Doktrinen nimmt Rodbertus eine besondere Stelle ein. Durch ihn sind die Gedanken Sismondi's und die der Saint-Simonisten dem letzten Viertel des Jahrhunderts überliefert worden. Seine grundlegenden Auffassungen, die er aus französischen Quellen geschöpft hat[1]), haben sich um 1837 gebildet, als er seine Forderungen der arbeitenden Klassen, die die Augsburger Allgemeine Zeitung sich aufzunehmen weigerte, verfaßte. Sein erstes Werk erschien 1842[2]), und seine drei ersten Sozialen Briefe[3]) von 1850 bis 1851. Sie blieben aber damals

[1]) Der französische Ursprung der Ideen Rodbertus' wird nicht mehr bestritten, seitdem A. Menger in seinem Buch: Das Recht auf den vollen Arbeitsertrag (1. Ausg. 1886) dies besonders hervorgehoben hat. Nur gibt ihm Menger als geistige Väter Proudhon und die Saint-Simonisten. Mit Bezug auf die letzteren werden wir im Text die wichtigsten Anleihen, die Rodbertus bei ihnen gemacht hat, erwähnen. Wir glauben aber, daß an Stelle Proudhon's Sismondi zu setzen ist. Die einzige auf Proudhon zurückzuführende Idee, die man bei Rodbertus findet, ist die Idee, den Wert „zu bilden" (constituer). Diese Idee ist aber nicht entlehnt. Rodbertus erwähnt dies selbst in seinem zweiten sozialen Briefe (Schriften, Bd. II, S. 46, Anm). Er behauptet, daß sie zuerst von ihm formuliert sei, sagt aber nicht wo. Er muß aber auf eine Stelle in den Forderungen anspielen, wo dieser Gedanke sehr klar ausgedrückt ist. Indem er von der Arbeitswerttheorie spricht, wie sie Ricardo ausgearbeitet hatte, schreibt er: „Nur darin irrt sie, daß sie das, was erst in der Idee gilt, wonach die Wirklichkeit einstweilen nur gravitiert, was erst die Zukunft festzuhalten hat, als in der Gegenwart bestehend ansieht" (Schriften, Bd. III, S. 120). Dies drückt klar aus, daß die Bildung des Wertes die Aufgabe der Zukunft ist. Die Forderungen nun, die schon alle entscheidenden Gedanken Rodbertus' enthalten, stammen aus dem Jahre 1837, sind also um 9 Jahre älter als die Contradictions économiques von Proudhon, die im Jahre 1846 erschienen, und in denen der Gedanke der Wertbildung von ihm zum ersten Male aufgestellt wurde.

[2]) Zur Erkenntnis unserer staatswissenschaftlichen Zustände (Neu-Brandenburg, 1842). Das Werk sollte drei Hefte umfassen, von denen nur das erste erschienen ist. Bisher ist kein Neudruck herausgegeben worden.

[3]) Die drei ersten „sozialen Briefe" wurden ebenso wie die „Forderungen der arbeitenden Klassen" in den Schriften von Dr. Karl Rodbertus-Jagetzow

ziemlich unbemerkt, und erst später, als Lassalle ihn in seinen Reden von 1862 als den größten deutschen Nationalökonomen anführte, als konservative Schriftsteller, wie Rudolf Meyer und Adolf Wagner ihm nach 1870 einen neuen Ruf verschafften, erwecken seine Bücher die verdiente Aufmerksamkeit. Sie haben in Deutschland einen großen Einfluß auf die Nationalökonomen des letzten Drittels des Jahrhunderts ausgeübt. Seine Ideen sind die des französischen Sozialismus in seinen Anfängen, als er noch rein intellektuell war und noch nicht das Mißtrauen hervorrief, das die sozialen Kämpfe der Juli-Monarchie später gegen ihn erweckten. Durch die Kraft seiner Logik und durch sein Bedürfnis zu systematischer Ordnung seiner Gedanken und auch durch seine, seinen Vorgängern außerordentlich überlegenen volkswirtschaftlichen Kenntnisse gibt Rodbertus diesen Ideen ein so scharfes Gepräge, wie sie es vorher nie besaßen. Dieser „Ricardo des Sozialismus", wie ihn Adolf Wagner mit Recht nennt [1], hat für die Lehre seiner Vorgänger das getan, was Ricardo für die eines Smith und Malthus getan hatte: er zeigte, wie mit einem Vergrößerungsglas, ihre Folgen und ihre grundlegenden Voraussetzungen.

Rodbertus ist daher, auf Grund seines Ursprungs, jenem demokratischen und radikalen Sozialismus vollständig fremd geblieben, der ein Kind der populären Agitation war, und dessen Vertreter Marx wurde. Für Marx sind Sozialismus und Revolution, wirtschaftliche Theorie und politische Handlung untrennbar verknüpft [2]. Rodbertus dagegen ist ein liberaler Großgrundbesitzer, der in der preußischen Nationalversammlung 1848 seinen Platz auf dem linken Zentrum einnimmt, und dessen politisches Programm sich in folgenden beiden Worten zusammenfaßt: konstitutionelle Regierung, nationale Einheit [3].

Berlin, 1899, 3 Bde.) neu herausgegeben. Wir zitieren nach dieser Ausgabe. Der vierte soziale Brief, der den Titel „das Kapital" trägt, wurde 1852 abgefaßt, erschien aber erst nach dem Tode Rodbertus'. Er bildet den ersten Band der Schriften. Die vereinzelten Aufsätze Rodbertus' sind in zwei Sammlungen erschienen. Die eine von R. Meyer unter dem Titel: Briefe und Sozialpolitische Aufsätze von Dr. Rodbertus-Jagetzow, Berlin, 1882; die andere von Moritz Wirth unter dem Titel Kleine Schriften, Berlin, 1890. Eine vollständige Bibliographie der Werke Rodbertus' findet sich in Andler, Le Socialisme d'Etat en Allemagne, Paris, 1897.

[1] In der Einführung zu den Briefen von Lassalle an Rodbertus, Berlin, 1878, S. 8.

[2] Menger hat mit Recht hervorgehoben, daß die theoretischen Quellen Marx' mehr englisch als französisch sind. Dies ist ein weiterer Punkt, in dem sich die beiden Sozialisten unterscheiden.

[3] Abgeordneter der preußischen Nationalversammlung von 1848, nahm Rodbertus seinen Platz im Zentrum ein und war einige Tage Kultusminister. Am 4. Juli zum Minister ernannt, gab er nach 14 Tagen seine Entlassung, weil seine Kollegen sich weigerten, die Rechte des Frankfurter Parlaments so rücksichtslos anzuerkennen, wie er es gewünscht hätte.

Die Erfolge der Politik Bismarck's nähern ihn am Ende seines Lebens mehr und mehr der konservativen Monarchie [1]). So träumt er auch von einer sozialistischen Partei, die sich einzig und allein auf den sozialen Boden stellt und auf jede politische Handlung verzichtet. Obgleich er persönlich ein Anhänger des allgemeinen Wahlrechts war, schlägt er es 1863 Lassalle ab, in dessen „Arbeiterverein" einzutreten, weil Lassalle diese politische Reform zu einem der Punkte seines Programms gemacht hatte [2]). Später definiert er die Partei der Zukunft wie folgt: „monarchisch, national, sozial", oder auch „sozial und konservativ" [3]). Zur gleichen Zeit hat er aber auch kein Bedenken zu schreiben: „Soweit der Kern der Sozialdemokratie ein rein wirtschaftlicher ist, gehöre ich ihr mit ganzer Seele an [4])."

Wenn er auch imstande war, die monarchische Politik mit dem sozialistischen Programm zu vereinigen, so weigerte er sich doch, soweit die wirtschaftliche Lehre in Betracht kommt, irgendein Kompromiß einzugehen. Dazu war er doch zu scharfsinnig. Der gleichen Ursache liegt auch seine Feindschaft gegen die Kathedersozialisten zugrunde. Er ist der erste, anzuerkennen, daß in der Praxis der Sozialismus sich heute mit Übergangsmitteln begnügen muß, aber er gibt niemals zu, daß der Kompromiß zum Schluß selbst Doktrin werde. Er nennt die Kathedersozialisten „Zuckerwassersozialisten" [5]). Er lehnt es ab, an dem Kongreß von Eisenach 1872 teilzunehmen, den er „den Eisenacher Sumpf" und „äußerst komisch" nennt. Die Arbeitergesetzgebung nennt er „human-soziale Kapriolen" [6]). Wenn er sein Programm in einigen tönenden Formeln zusammenfaßt, wie: „Staat gegen Staatslosigkeit" [7]) muß man sich daher hüten, hierin

[1]) Ein charakteristisches Zeichen dieser Entwicklung ist die Ersetzung des Wortes „Volkswille" in der zweiten Ausgabe der sozialen Briefe durch das Wort „Staatswille" überall dort, wo sich dieses Wort fand. Diese zweite Ausgabe, die den zweiten und dritten Brief umfaßt, wurde von ihm im Jahre 1875 unter dem Titel: Zur Beleuchtung der sozialen Frage herausgegeben.

[2]) Brief an R. Meyer vom 30. Nov. 1871, Nr. 61, S. 141. Dieser Gesichtspunkt wird von ihm ausführlich in seinem: Offener Brief an das Komitee des deutschen Arbeitervereins, Leipzig, vom 10. April 1863, dargelegt (v. Moritz Wirth in den Kleinen Schriften veröffentlicht).

[3]) Brief an R. Meyer, vom 12. März, 1872. — Vgl. auch die Briefe vom 23. Januar und 3. Februar 1871.

[4]) Brief an denselben vom 30. Nov. 1871, Brief Nr. 61, S. 141. 1874 denkt er daran, sich als sozialistischen Reichstagskandidaten aufstellen zu lassen: „Aber", schreibt er, „erst muß der Staat im Militäretat und in dem Kirchengesetz stärker werden" (an denselben, vom 14. Januar 1874. Brief Nr. 140, S. 352).

[5]) Brief an dens. v. 17. Okt. 1872.

[6]) Brief an dens. v. 6. Januar 1873, Brief Nr. 117, S. 290.

[7]) Brief an dens. v. 10. März 1872, und Physiokratie und Anthropokratie, in den Briefen und Sozialpolitischen Aufsätzen S. 521 und 522.

auch nur eine entfernte Zustimmung zu den nach seiner Ansicht viel zu verschwommenen Doktrinen des Staatssozialismus zu sehen[1]). Trotzdem war er, gegen seinen Willen, einer seiner einflußreichsten Vorläufer. Und hierin liegt gerade das Besondere seiner Rolle.

Die ganze Theorie Rodbertus' beruht auf der Idee, daß die Gesellschaft ein durch die Arbeitsteilung geschaffener Organismus ist. Diese große Tatsache, deren Tragweite nach seiner Ansicht Adam Smith kaum erst in ihren Umrissen gesehen hat, ist es, die alle Menschen in einer naturnotwendigen Solidarität verbindet, sie aus der Vereinzelung heraushebt und sie aus einer bunt zusammen gewürfelten Menge zu einer wirklichen Gemeinschaft umbildet, — einer Gemeinschaft, deren Ausdehnung nicht durch nationale Grenzen beschränkt wird, sondern keine anderen Grenzen zeigt, als die Arbeitsteilung selbst, die ihrerseits darauf hinstrebt, die ganze Welt zu umfassen[2]). Mit dem Tage, an dem jedes Individuum auf diese Weise in die wirtschaftliche Gesellschaft eingefügt ist, hört sein Wohl auf, von ihm und seinem natürlichen Milieu abzuhängen. Es beruht von jetzt an auf allen anderen Produzenten. Es unterliegt nun der richtigen Ausführung gewisser Funktionen, die einen wesentlich sozialen Charakter haben, und deren Aufzählung Rodbertus teilweise der Lehre Saint-Simon's entnimmt. Es sind dies die folgenden:

1. Anpassung der Produktion an die Bedürfnisse.

2. Die Aufrechterhaltung der Produktion auf dem Niveau der vorhandenen Hilfsmittel.

3. Die gerechte Verteilung des gemeinsamen Produktes unter die Produzenten.

Wie sollen sich nun diese Funktionen vollziehen? Selbsttätig oder auf Grund förmlicher Übereinkunft? Hierin liegt für ihn die

---

[1]) In einem Briefe v. 26. August 1872, weist er energisch den Namen „Kathedersozialist" zurück. In dem: „Emanzipationskampf des vierten Standes", Berlin, 1874, S. 60—63 zitiert Rudolf Meyer ausführlich eine nachdrückliche Kritik des Kathedersozialismus, die in einem Privatbrief Rodbertus' enthalten ist.

[2]) „Die Teilung der Arbeit sollte gerade Gemeinschaft der Arbeit heißen ..." (Kapital, S. 79—80) und: „Die Weltarbeitsteilung entspricht erst ihrem vollen Begriff." Weiterhin legt er Nachdruck darauf, daß man nicht „sozial" mit „national" verwechsele. Er nimmt die Geschichtsphilosophie der Saint-Simonisten an und führt aus, wie „die Geschichte ein Vereinigungsprozeß ist, — und zwar ein Vereinigungsprozeß, der sich zu immer weiteren Kreisen verschlingt und zu immer größerer Innigkeit vertieft". (Zur Geschichte der römischen Tributsteuern seit Augustus in den Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik, 1865, Bd. V, S. 273. Rodbertus: Untersuchungen auf dem Gebiete der Nationalökonomie des klassischen Altertums. — Und an anderer Stelle: „Der geschichtliche Verlauf besteht in Nichts als der Verallgemeinerung des Kommunismus" (Kapital, S. 94, Anm.).

große Frage, das große Problem. Für die Volkswirtschaftler aus der Schule Smith's sind die sozialen Organismen dasselbe, wie lebende Organismen. Das freie Spiel der natürlichen Gesetze hat den gleichen wohltuenden Einfluß, wie der unbehinderte Blutumlauf im menschlichen Körper. Die Freiheit soll die regelmäßige Erfüllung der sozialen Funktionen sicher stellen? Welcher Irrtum! sagt Rodbertus. „Die Staaten sind nicht so glücklich oder so unglücklich, daß sich ihre Lebensfunktionen von selbst mit Naturnotwendigkeit vollziehen. Wie sie als geschichtliche Organismen sich selbst organisierende Organismen sind, sich ihre Gesetze und Organe selbst zu geben haben, so gehen auch die Funktionen ihrer Organe nicht mit Notwendigkeit vor sich, sondern sie, die Staaten selbst, haben sie in Freiheit zu regeln, zu unterhalten, zu fördern [1])." Deshalb schlägt Rodbertus schon 1837 vor, die natürliche Freiheit durch ein „System staatlicher Leitung" zu ersetzen [2]), und sein ganzes Werk ist nichts als ein Versuch, die Notwendigkeit dieses Systems nachzuweisen. Untersuchen wir seine Beweisführung und gehen wir zu diesem Zweck mit ihm die verschiedenen wirtschaftlichen Funktionen durch, so wie wir sie oben definiert haben. Betrachten wir, wie sie sich ihm zufolge heute vollziehen, und wie sie sich in einer besser organisierten Gesellschaft vollziehen müßten:

1. Zunächst kann man in der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung nicht genau von einer Anpassung der Produktion an die sozialen Bedürfnisse sprechen, sondern nur an die wirksame Nachfrage, nämlich an die Nachfrage, die sich in einem Geldangebot ausdrückt. Diese Tatsache, auf die übrigens Adam Smith schon hingewiesen hatte, und auf die Sismondi besonderen Nachdruck legte, führt, so sagt uns Rodbertus, zu einer schwerwiegenden Folgeerscheinung: es werden nämlich nur die Bedürfnisse derjenigen, die schon etwas besitzen, befriedigt [3]). Derjenige, der nichts anderes auf dem Markte anzubieten hat, als seine Arbeit, erhält, wenn sich herausstellt, daß nach dieser Arbeit keine Nachfrage besteht, überhaupt keinen Teil des sozialen Erzeugnisses. Umgekehrt bestimmt derjenige, der ein Einkommen besitzt, auch wenn er es gar keiner persönlichen Arbeit verdankt, durch diese wirksame Nachfrage die Produktion der Gegenstände, die er wünscht. So sieht man oft, daß die notwendigsten Bedürfnisse der einen nicht befriedigt werden,

---

[1]) Physiokratie und Anthropokratie in den Briefen und Sozialpolitischen Aufsätzen, Bd. II, S. 519, Berlin 1881.

[2]) Schriften, Bd. III, S. 216.

[3]) „Zuvörderst . . . wird in diesem Zustande überhaupt nicht für die Bedürfnisse der Arbeit, sondern für die Bedürfnisse des Besitzes produciert" (Kapital S. 193). Vgl. auch Kapital, S. 52ff.

während zur gleichen Zeit andere in allen Annehmlichkeiten des Luxus schwelgen.

Nichts ist wahrer. Rodbertus hat tausendfach recht, auf das Grundübel eines Systems hinzuweisen, das logisch die Arbeitslosigkeit, diese moderne Form der Hungersnot, als eine einfache, vorübergehende Überproduktion von Waren ansieht, und bisher nur dazu gelangt ist, das Prinzip der durch die wirksame Nachfrage beschränkten Produktion durch private oder öffentliche Wohltätigkeit zu mildern. Betrachten wir nun das Heilmittel, das er vorschlägt. Ihm zufolge müßte die Gesellschaft an Stelle der Produktion für die Nachfrage ständig und gänzlich die Produktion für das „soziale Bedürfnis" setzen. Hierfür würde es genügen, sich im voraus zu vergewissern, welche Zeit ein jeder fähig ist, produktiver Arbeit zu widmen[1]. Gleichzeitig würde man einen Überblick haben über die Gegenstände, die erzeugt werden müssen, und in welchen Mengen sie benötigt werden. Denn, so sagt Rodbertus: „die Bedürfnisse bilden im allgemeinen bei jedermann . . . eine gleiche Reihenfolge, und es ist auch als bekannt vorauszusetzen, welche und wie viele Befriedigungsmittel für die einzelnen Bedürfnisse erforderlich sind"[2]. Da man so die Arbeitszeit kennt, über die die Gesellschaft verfügen kann, und da auf der anderen Seite die Reihe der sozialen Bedürfnisse gegeben ist, würde das Problem, diese Zeit zwischen den verschiedenen Produktionen zu verteilen, keine Schwierigkeit mehr bieten.

Diese Behauptung ist etwas überstürzt; sie drückt sich um den gewichtigsten Einwurf herum, denn die angeblich gleichmäßige Bedürfnisreihe, von der uns Rodbertus spricht, besteht nur in seiner Einbildung. In Wirklichkeit gibt es eine kleine Anzahl von Kollektivbedürfnissen und eine unendliche Mannigfaltigkeit von Einzelbedürfnissen. Das „soziale Bedürfnis" ist nur ein unbestimmter Ausdruck, um zur gleichen Zeit beides zu bezeichnen. Die einfachste Beobachtung zeigt uns bei jedem Individuum eine besondere Reihe von Bedürfnissen und Neigungen. Wenn man die Produktion auf ein angebliches „soziales Bedürfnis" gründet, so bedeutet dies tatsächlich die Abschaffung der Freiheit des Verbrauchs und der Nachfrage. Es läuft auf dasselbe hinaus, als ob die Gesellschaft allen Menschen eine willkürliche Skala von zu befriedigenden Bedürfnissen vorschreiben und aufzwingen würde. Das Heilmittel Rodbertus' würde daher schlimmer als das Übel sein.

[1] „Wenn nur die Zeitarbeit bekannt ist, die jeder, der sich mit produktiver Arbeit beschäftigt, zu leisten übernimmt, so läßt sich auch erkennen, wieweit die Mittel in der Deckung der Bedürfnisreihe eines jeden reichen" (Kapital, S. 125).

[2] Ebenda, S. 125.

Die Beweisführung Rodbertus' ist aber nicht mit der Gegenüberstellung von „sozialem Bedürfnis" und „wirksamer Nachfrage" erschöpft. Es genügt auch nicht, diesen Gegensatz festzustellen. Er muß erklärt werden. Warum lassen sich die Produzenten von der Nachfrage und nicht von dem Bedürfnis leiten? Er antwortet, dies beruhe darauf, daß die Besitzer der Arbeitsmittel unter der heutigen Ordnung ihre Produktion nur im Hinblick auf ihr eigenes Interesse einrichten. Ihr Interesse liege nun darin, ihre Produktionsmittel auf die Erzeugung derjenigen Gegenstände zu verwenden, die ihnen den größten Nettoertrag bringen. Die Rentabilität und nicht die Produktivität (nämlich die zur Befriedigung des sozialen Bedürfnisse, bestimmten Erzeugnisse) interessiert sie. „Sie veranlassen irgendwelche Produktion überhaupt nicht mehr zum Zweck der Deckung des Nationalbedürfnisses, sondern weil sie ihnen Rente, Gewinn verheißt" (Kapital, S. 143).

Dieser Gegensatz zwischen der Rentabilität und der Produktivität ist bedeutsam genug, um einen Augenblick dabei zu verweilen. Schon Sismondi hat darauf hingewiesen, der, wie wir wissen, das Streben nach dem Nettoertrag dem nach dem Bruttoertrag gegenüber stellt. Zahlreiche Schriftsteller haben sich seitdem mit dieser Frage beschäftigt. In der Geschichte der Doktrinen spielt sie daher eine bedeutende Rolle [1]).

Auch hierin hebt Rodbertus wieder eine unbestreitbare Tatsache hervor. Selbstverständlich ist es das Streben nach dem größten Nettoertrag, das den Produzenten leitet. Die Würdigung, die er dieser Tatsache gibt, unterliegt aber ganz außerordentlich der Kritik. Wenn der zu verfolgende Zweck die Befriedigung dessen ist, was er das soziale Bedürfnis nennt, und nicht die der Nachfrage, so muß man sich allerdings seiner Meinung anschließen. Dann ist es ein charakteristischer Fehler der gegenwärtigen Gesellschaft, sich auf die Rentabilität

[1]) Die Frage des Netto- und des Bruttoertrages ist eine der wesentlichen Beschäftigungen der Volkswirtschaftler dieser Zeit. Vidal (Répartition des richesses, Paris 1846, S. 219), und Ott (Traité d'économie sociale, 1851, S. 95 ff.) bestehen nachdrücklich darauf. Seitdem haben sie Cournot, Dühring und weiterhin Effertz und Landry von neuem in Angriff genommen. Die meisten definieren „Produktivität" in verschiedener Weise (wenn sie sich überhaupt zu einer Definition herbeilassen), so daß es in Wirklichkeit nicht dieselbe Frage ist, die sie behandeln. Bei Rodbertus hat, wie wir im Texte zeigen werden, das Wort Produktivität einen zu unbestimmten Sinn, um überhaupt als Grundlage einer Diskussion dienen zu können. In Wirklichkeit ist in einer auf der Arbeitsteilung beruhenden Produktionsordnung die Rentabilität das wesentliche Kriterium. Allerdings haben die Arbeiter eines Betriebes eine wesentlich andere Auffassung davon, wann aus dem Grunde ungenügenden Gewinnes eine Produktionsänderung erforderlich wird, als der gegen ihr Geschick gleichgültige Fabrikherr, der sie nach Belieben entlassen kann.

zu stellen, denn ein derartiger Standpunkt gestattet nur, die Nachfrage von Einzelpersonen zu befriedigen. Wenn aber, wie wir oben gezeigt haben, das Wort „soziales Bedürfnis" keinen fest umrissenen Sinn hat, so fehlt auch dem Worte Produktivität jede genaue Bedeutung. Und wenn eine Gesellschaft ihren Gliedern keine willkürliche Skala von zu befriedigenden Bedürfnissen aufzwingen will, wenn, mit anderen Worten, die Nachfrage und der Verbrauch frei bleiben, so hat sogar eine kollektivistische Gesellschaft nur ein mögliches System, um zu wissen, ob die erlangte Befriedigung die aufgewendete Mühe lohne: sie muß gleichfalls die gegenwärtige oder künftige Rentabilität eines Produktionszweiges, d. h. die Differenz zwischen Gestehungs- und Verkaufspreis messen[1]. Einer der interessantesten Nachweise eines heutigen Volkswirtschaftlers, Pareto, liegt darin, daß die kollektivistische Gesellschaft, um die soziale Nachfrage zu befriedigen, sich ebenso, wie die gegenwärtige, auf die von den Preisen gelieferten Angaben stützen muß.

2. Was die Ausübung der zweiten von Rodbertus erwähnten Funktion anlangt, die volle Ausnutzung der Produktionsmittel, so begnügt sich unser Schriftsteller damit, die Kritiken der Saint-Simonisten über das Fehlen einer Leitung anzuführen, das die heutige Ordnung charakterisiert, in der „die wirtschaftliche Leitung erblichen Eigentümern übertragen ist", und er weist, wie Sismondi, darauf hin, daß die Einstellung der Produktivkräfte nur von der Laune der kapitalistischen Besitzer abhängt[2]. In diesem Punkte begnügt er sich damit, seinen gewöhnlichen Quellen zu folgen, ohne die dort ausgeführten Gedanken durch irgendeinen selbständigen Beitrag zu bereichern.

3. Es bleibt nun noch die dritte und in den Augen Rodbertus's die bedeutsamste wirtschaftliche Funktion übrig, die die Gesellschaft zu erfüllen hat: die gerechte Verteilung des sozialen Produktes. Die Untersuchung dieser Frage ist der Hauptgegenstand seiner Bemühungen. Ihre Lösung ist die Grundaufgabe der Wissenschaft. Gleich Sismondi und den Sozialisten, von denen er ausgeht, betrachtet er die Erklärung des Pauperismus und der Krisen als die dringlichste Aufgabe der Nationalökonomie.

[1] Es handelt sich selbstverständlich hier nur um Einzelbedürfnisse. Die Rentabilität kann nicht der einzige Leitgedanke der Produktion sein. Viele Kollektivbedürfnisse müssen befriedigt werden, deren Befriedigung nicht notwendigerweise gewinnbringend ist. Es kommt darauf an, sie zu bestimmen. Rodbertus spricht aber gerade hier nur von Privatbedürfnissen; die öffentlichen Bedürfnisse hat er wohlbedachterweise beiseite gestellt. Daher kann es sich hier einzig und allein um diese privaten Bedürfnisse handeln.

[2] Kapital.

Was ist nun eine gerechte Verteilung? Rodbertus antwortet: die, die jedem Arbeiter das Erzeugnis seiner Arbeit gibt[1]). Wird nun dieser Erfolg in der bestehenden Ordnung der freien Konkurrenz und des Privateigentums erzielt?

Um dies zu erfahren, müssen wir den Mechanismus der Verteilung, so wie er heute besteht, untersuchen. Die Beschreibung, die Rodbertus davon gibt, unterscheidet sich nicht von der, die J.-B. Say davon geben würde. Sie stimmt in allen Punkten mit dem klassischen Schema überein. Auf der einen Seite kauft der Unternehmer die Dienste der Arbeit, des Kapitals und des Bodens; auf der anderen verkauft er die Erzeugnisse, die aus ihrem Zusammenwirken entstehen. Der Preis, den er für diese Dienste zahlt, und der, den er selbst vom Verbraucher erhält, ergibt sich auf jedem dieser Märkte aus dem Stand des Angebotes und der Nachfrage. Der Gewinn ist das, was nach Bezahlung der Löhne, der Zinsen und der Bodenrente von dem Verkaufspreise übrig bleibt[2]).

So vollzieht sich die Verteilung des Profites durch den Mechanismus des Tausches, und dessen Wirkung besteht darin, dem Besitzer eines jeden produktiven Dienstes den Marktwert dieses Dienstes zu verschaffen. Anscheinend gibt es nichts Gerechteres . . . aber eben nur anscheinend, denn wenn wir die soziale und moralische Wirklichkeit, die sich unter diesem automatischen Mechanismus verbirgt, untersuchen, so bemerken wir sogleich, daß er auf eine Beraubung des Arbeiters durch die Besitzer des Bodens und des Kapitals hinausläuft. Woher kommen nämlich alle die Produkte, die der Tausch unter so viele verschiedene Nutznießer verteilt? Einzig und allein vom Arbeiter. Sie haben nichts als Arbeit, ja sogar, nichts als Handarbeit gekostet. Nicht als ob Rodbertus die intellektuelle oder die wirtschaftliche Arbeit der Leitung verachtete. Weit davon entfernt. Aber auf Grund einer recht seltsamen Auffassung erscheint ihm die Intelligenz als eine unerschöpfliche Kraft, deren Verbrauch infolgedessen keine Kosten verursacht, ebenso wie der Verbrauch der natürlichen Kräfte der Natur nichts kostet. Nur die Handarbeit bedingt einen Verbrauch an Kraft und Zeit, also das Opfer, die Aufgabe einer bestimmten Sache, die man, einmal verausgabt, nicht wiederfindet[3]). Noch weniger gibt Rodbertus zu,

[1]) Übrigens fügt Rodbertus hinzu, daß ein Teil des Gesamterzeugnisses eines jeden ihm genommen werden soll, um den öffentlichen Bedürfnissen zu dienen (Kapital).

[2]) Kapital.

[3]) Vgl. Zur Erkenntnis usw. S. 7—10: „Alle wirtschaftlichen Güter kosten weiter nichts als Arbeit". . . . (Auf Grund des franz. Textes. Anm. des Übers.) In dem 3. sozialen Brief drückt er diesen Gedanken in der folgenden etwas ver-

daß die Güter Voraussicht oder Ersparnisse, d. h. eine moralische und gleichzeitig intellektuelle Anstrengung gekostet hätten (der Name, den man ihr gibt, hat keine Bedeutung), auf Grund deren ein sofortiger Genuß aufgeschoben wird, um die Summe der zukünftigen Güter zu steigern[1]). So übernimmt Rodbertus, indem er ihn präzisiert und weiter entwickelt, jenen Satz, mit dem Smith seinen „Völkerreichtum eröffnet: „Die jährliche Arbeit eines Volkes ist der Fonds, der dasselbe mit allen Bedürfnissen und Annehmlichkeiten des Lebens versorgt, die es jährlich verbraucht."

Weisen wir sogleich auf den Unterschied der Haltung zwischen Rodbertus und Marx hin. Dieser ist durchaus von der englischen Nationalökonomie und dem englischen Sozialismus durchtränkt, geht von der Theorie des Tausches aus und macht die Arbeit zur Quelle allen Wertes. Rodbertus, der auf den Saint-Simonisten fußt, geht von der Produktion aus und macht die Arbeit zur einzigen Quelle aller Produkte, eine Behauptung, die einfacher und wahrer als die vorhergehende ist, wenn sie auch noch immer unvollkommen bleibt. Rodbertus sagt nicht nur nicht, daß die Arbeit allein den Wert schaffe, sondern er bestreitet dies ausdrücklich und an verschiedenen Stellen, indem er diese seine Meinung begründet[2]). Nach seiner Ansicht muß der soziale Fortschritt gerade

schiedenen Form aus: „Nur diejenigen Güter gehören zu den wirtschaftlichen, welche Arbeit gekostet haben" (Schriften, Bd. II, S. 105—106) und indem er diesen Gedanken entwickelt, sagt er, daß diese Formel bedeute: 1. „daß alle wirtschaftlichen Güter nur Arbeitsprodukte sind"; 2. daß „sie für die wirtschaftliche Auffassung nicht als Produkte der Natur oder irgend einer anderen Kraft, „sondern nur der Arbeit gelten"; 3. „daß die Güter, wirtschaftlich genommen, nur das Produkt derjenigen Arbeit sind, welche die materiellen Operationen, die dazu notwendig sind, verrichtet hat". Hinsichtlich seiner Gedanken über die industrielle Leitung und ihre Entlohnung vgl. Schriften Bd. II, S. 219.

[1]) Vgl. hierüber Rist, „Le capital provient-il uniquement du travail?" in der Revue d'Économie Politique, Februar 1906. (Stammt das Kapital einzig aus der Arbeit?)

[2]) Rodbertus sagt ausdrücklich, daß die Behauptung, die Güter hätten nur Arbeit gekostet, nicht bedeutet, „daß der Wert des Produktes immer der Kostenarbeit äquat ist; mit anderen Worten, daß die Arbeit heute schon einen Maßstab des Wertes abgeben könne". (Ebd. S. 104—106.) Er behauptet das schon in den Forderungen, im Jahre 1837. 1842 wies er in dem Buch: Zur Erkenntnis usw. S. 129—131 die Gründe nach, weshalb der Wert eines Produktes nicht gleich den Kosten der Arbeit sei, die es erfordert hat. Sie sind: 1. Die Notwendigkeit, die Kapitalgewinne auszugleichen; 2. die Tatsache, daß der Preis jedes einzelnen Gutes sich auf die Kosten derjenigen Einheit gründet, deren Reproduktion am teuersten ist. In seinem zweiten sozialen Briefe wiederholt er, daß die Theorie des Arbeitswertes nur ein Ideal ist (Kapital, franz. Übers., Anhang S. 279.) In einem Brief an Rudolf Meyer vom 7. Januar 1872, Bf. Nr. 70, S. 160, verweist er ihn auf die Beweisführung, die er gegeben hat, „daß sich im heutigen Verkehr die

darin bestehen, den Wert „herzustellen", ihn mit der in den Gegenständen enthaltenen Arbeitsmenge in Übereinstimmung zu bringen [1]). Dies ist aber das Werk der Zukunft und nicht der Gegenwart [2]). Welche Schlußfolgerung soll man nun hieraus ziehen? Wenn es auf der einen Seite wahr ist, daß allein der Arbeiter alle Erzeugnisse schafft, und wenn auf der anderen Seite, auf Grund des Austausches, die Boden- und Kapitalienbesitzer allein infolge der Tatsache ihres Besitzes, und ohne an der Produktion unmittelbaren Anteil zu haben, unter der Form von Zinsen oder Pacht einen Teil dieser Erzeugnisse erhalten, so ist offenbar die Formel der Gerechtigkeit in der Verteilung verletzt. Diese Entwendung von Produkten zugunsten der Nichtproduzierenden und zum Schaden der Arbeitenden geschieht übrigens ohne jede effektive Gewalttätigkeit, ganz einfach durch das Spiel des Freihandels und unter der Herrschaft des Privateigentums. Seine einzige Ursache liegt darin, daß in unserem sozialen System „andere wie die Produzenten selbst, nämlich die bloßen Privatbesitzer von Boden und Kapital, als bei der Produktion beteiligt und deshalb zu einem Anteil am Nationaleinkommen berechtigt anzusehen sind" [3]).

Hiermit wird also das doppelte Gesicht der Verteilung enthüllt: wirtschaftlich überliefert der Tausch dem Kapital, dem Boden und der Arbeit einen Teil des Produktes, der mit dem Wert übereinstimmt, zu dem ihre Dienste auf dem Markt eingeschätzt werden; sozial gestattet er, daß den einzigen Schöpfern des Produktes, den Arbeitern, ein Teil dieses Produktes genommen wird, ein Teil, der das darstellt, was Rodbertus mit einem einzigen Wort „die Rente" nennt, unter welchem Wort er das Einkommen der Großgrundbesitzer und der Kapitalisten zusammenfaßt.

Kein anderer Volkswirtschaftler hat mit solcher Klarheit diese

---

Güter nicht nach Arbeit vertauschen und (des Kapitals wegen) vertauschen können," und er fügt bezeichnenderweise hinzu: „was sich seinerzeit einmal gegen Marx gebrauchen läßt".

[1]) „So ist auch die Kongruenz des Tauschwertes der Produkte mit den Arbeitsquanten, die sie gekostet, keine Tatsache, sondern die großartigste staatswirtschaftliche Idee, die je ihre Verwirklichung angestrebt hat." (2. sozialer Brief.) Kapital, Bd. II, S. 68—69).

[2]) Hin und wieder gibt Rodbertus als Hypothese und zum Nachweis gewisser Beweisführungen eine Tendenz der Preise zu, schon heute mit den Arbeitskosten übereinzustimmen; aber seine Grundlehre braucht diese Hypothese nicht, die bei ihm nur eine augenblickliche Hilfsrolle spielt. In seiner (übrigens völlig irrtümlichen) Theorie der Teilung des Einkommens ohne Arbeit zwischen Grundeigentümern und Kapitalisten, gibt er ganz vorübergehend in dem 3. sozialen Briefe (Schriften, Bd. II, S. 101) zu: „daß der Tauschwert jedes fertigen Produktes, wie eines jeden Teiles des Produktes, gleich seinem Wert an Arbeit ist", (nach dem franz. Text, Anm. des Übers.)

[3]) Kapital, S. 119.

beiden Seiten der Güterverteilung herausgearbeitet. Er zeigt mit unvergleichlicher Kraft den ewigen Widerspruch, der für so viele Denker ein Stein des Anstoßes gewesen ist, und der zwischen unserem Gerechtigkeitsgefühl, das die Entlohnung eines jeden im Verhältnis zu seiner Leistung verlangt, und der Gleichgültigkeit der Gesellschaft besteht, die, vor allem anderen mit der Befriedigung ihrer Bedürfnisse beschäftigt, einzig und allein den Marktwert der Dienste und der Produkte in Betracht zieht, ohne sich über ihren Ursprung oder die Anstrengungen, die sie gekostet haben, Gedanken zu machen, — und unterschiedslos die Tagesarbeit des Arbeiters und das von dem ersten besten Müßiggänger ererbte Kapital in gleicher Weise entlohnt. Es ist das unzweifelbare Verdienst Rodbertus', diese Wahrheit aus den oft verworrenen Auseinandersetzungen der früheren Schriftsteller herausgearbeitet und sie mit unbestreitbarer Autorität der Aufmerksamkeit der Volkswirtschaftler aufgezwungen zu haben.

Hierbei bleibt aber die Kritik Rodbertus' nicht stehen — und wenn auch vom Gesichtspunkt der Geschichte der Doktrinen der Nachweis, den wir eben zusammengefaßt haben (der Unterschied in der Verteilung vom sozialen und vom rein wirtschaftlichen Gesichtspunkte aus) sein hauptsächlichstes Verdienst vorstellt —, so müssen wir doch noch auf die Folgerungen, die er daraus zieht, eingehen.

Was Rodbertus von seinem Standpunkt aus am meisten interessiert, ist nicht, — wie man schon bemerkt haben wird, — die Art und Weise, wie sich die Höhe des Lohnes, der Zinsen oder der Pacht festsetzt. In seinen Augen ist dies ein durchaus nebensächliches, fast gleichgültiges Problem, im Vergleich zu der viel wichtigeren sozialen Frage: welches sind die proportionalen Anteile, die die Arbeiter und die Nichtarbeiter am nationalen Produkt erhalten? Er glaubt nachgewiesen zu haben, daß die Arbeiter beraubt werden; aber wird diese Beraubung ewig dauern? Strebt im Gegenteil der wirtschaftliche Fortschritt nicht darauf hin, „die Rente", nämlich das arbeitslose Einkommen, nach und nach zu verringern, und zwar zugunsten des Lohnes? Bastiat und Carey haben dies geglaubt. Sie behaupteten, daß der proportionale Anteil des Kapitals am Produkt beständig geringer werde, und zwar zugunsten des auf die Arbeit entfallenden Anteils. Ricardo hatte sich dieselbe Frage vorgelegt und war, auf Grund der unvermeidlichen Preissteigerung der Nahrungsmittel, zu dem Schluß gekommen, daß der Anteil der Großgrundbesitzer zum Nachteil der beiden anderen beständig größer werde. J.-B. Say hatte sich schon zur Zeit der ersten Ausgaben seines Traité diese Frage vorgelegt, aber ohne sie zu beantworten. Rodbertus nimmt weder die Lösung Bastiat's, noch die Ricardo's

an. Für ihn ist es sicher, daß der proportionale Anteil des Arbeiters am Produkt zugunsten der beiden anderen sinkt[1]).

In Übereinstimmung mit seinen theoretischen Gewohnheiten genügt ihm eine einfache logische Deduktion, um dies nachzuweisen. Die Höhe des Lohnes — das hat er soeben anerkannt — wird durch den Stand des Angebotes und der Nachfrage auf dem Arbeitsmarkte bestimmt. Aber der Marktpreis der Arbeit, wie der der Produkte, strebt nach einem Normalwert hin, und dieser Wert ist nichts anderes, als der notwendige Lohn Ricardo's. „Der Anteil der Produzenten am Produkt richtet sich zuletzt und im allgemeinen nicht nach dem Ergebnis ihrer Produktion, sondern nach dem Produktquantum, das hinreicht, um ihnen die Kräfte für Weiterarbeit und die Mittel zur Aufzucht neuer Arbeiter zu geben[2])." Es ist dies das berühmte Eherne Lohngesetz, aus dem Lassalle einige Jahre später den Grundstein seiner Propaganda macht, das aber im Gegenteil Marx niemals formell angenommen hat.

Wenn man dieses Gesetz einmal anerkannt hat, so genügt es, zu konstatieren, daß die Produktivität der Arbeit täglich wächst, und daß sich daher die Menge der Produkte regelmäßig vermehrt, um dann ganz arithmetisch zu dem Schluß zu kommen, daß, da die absolute Menge, die von den Arbeitern ständig von dieser wachsenden Menge genommen wird, stets dieselbe bleibt, dies mit Notwendigkeit einen stets geringeren Verhältnisanteil darstellt, im Maßstabe, wie die ganze Menge sich vermehrt.

Gleichzeitig erhalten wir so die Erklärung der Krisen. Im Bemühen, sich auf der Höhe zu halten, sagt Rodbertus, vermehren die Unternehmer beständig ihre Produktivität, und zwar innerhalb der Grenze der Anteile des sozialen Produktes, die jeder Klasse zukommen, weil diese Anteile die Ausdehnung der Nachfrage bestimmen[3]). Während nun die Produktion größer wird, verringert sich der Anteil

[1]) „Wenn der Verkehr in bezug auf die Verteilung des Nationalproduktes sich selbst überlassen bleibt, bewirken gewisse mit der Entwicklung der Gesellschaft verbundene Verhältnisse, daß bei steigender Produktivität der gesellschaftlichen Arbeit der Lohn der arbeitenden Klassen ein immer kleinerer Teil des Nationalproduktes wird." 2. sozialer Brief (Schriften, Bd. II. S. 37.)

[2]) Kapital, S. 184.

[3]) Diese Auffassung, daß die Unternehmer ihre Produktion auf die Größe der sozialen Anteile basieren, ist befremdend. Trotzdem hat ihr Rodbertus in eigenen Worten Ausdruck gegeben: „Sie (die Klassen) gelten nur nach der Größe ihres Anteils am Nationalprodukt auf dem Markt. . . . Der Größe dieser Anteile gemäß müssen die Unternehmer den Umfang der einzelnen Produktionen einzurichten suchen." Kapital S. 52–53. Vgl. auch S. 206.) — Es ist jedoch klar, daß die Unternehmer ihre Produktion einzig auf die Nachfrage nach den Gegenständen gründen, die sie im besonderen fabrizieren, und höchst gleichgültig gegenüber den Anteilen sind, die die sozialen Klassen aus dem Gesamtprodukt zu erhalten haben.

der Arbeiter mit jeder neuen Periode, so daß die Nachfrage nach einem großen Teil der sozialen Produkte beständig hinter der Produktion zurückbleibt. „Wenn nun also ... auf diese Weise den Unternehmern ohne ihr Verschulden fortwährend und unerwartet der Boden unter den Füßen schwände"?[1] Diese Theorie über die Krisen, die fast genau mit der Sismondi's übereinstimmt[2] — und die eher die chronischen Depressionen als die eigentlichen Krisen erklärt —, hat ebensoviel oder ebensowenig Wert, wie die Theorie der proportionalen Verteilung der Produkte unter die sozialen Klassen.

Diese Theorie nun, der Rodbertus eine so außerordentliche Bedeutung beilegte, die er schon 1837 in seinen Forderungen der arbeitenden Klassen aufgestellt hatte und hauptsächlich in seinen Sozialen Briefen entwickelte (in denen er ausdrücklich sagt, daß sie der Grundstein seines Systems ist, zu dem alle anderen in Wirklichkeit nur Vorarbeiten sind), diese Theorie, für die er sein ganzes Leben hindurch hoffte, die statistische Bestätigung zu finden, ist weit davon entfernt, die Tragweite zu haben, die er ihr zuschrieb.

Zunächst ist das Argument, auf das er sich stützt — das eherne Lohngesetz — heute nicht nur von den bürgerlichen Volkswirtschaftlern, sondern sogar von den Sozialisten selbst aufgegeben worden. Aber sogar, wenn das eherne Lohngesetz wahr wäre, würde die Beweisführung Rodbertus' noch nicht schlüssig sein, denn der Anteil der Arbeiter an dem Totalprodukt hängt nicht von nur einem, sondern von zwei Faktoren ab: der Höhe des Lohnes und der Zahl der Arbeiter. Rodbertus begeht einen Fehler, der dem Bastiat's ähnlich ist, als er den Anteil des Kapitals am Totalprodukt mit Hilfe eines einzigen Faktors bestimmen wollte, der Höhe des Zinsfußes, während dieser Anteil gleichzeitig von der Höhe des Zinsfußes und der Menge der vorhandenen Kapitalien abhängt.

Alles, was man zugeben kann, ist, daß, wenn die Argumente, mit denen Rodbertus seine Theorie verteidigt, auch nicht mehr wert sind als die Bastiat's, so doch seine Theorie an und für sich mit den von der Statistik dargebotenen Tatsachen mehr übereinzustimmen scheint, — denn einzig und allein die Statistik, und nicht irgendwelche Beweisführung a priori kann diese Frage lösen. Die Tat-

[1] Kapital, S. 54.

[2] Man wird sich von der fast vollständigen Übereinstimmung der beiden Theorien überzeugen, wenn man sich die Mühe nehmen will, die Stelle des Aufsatzes: „Balance des consommations avec les productions" von Sismondi, als Anhang zu den Nouveaux Principes, Bd. II, S. 430 veröffentlicht, nachzulesen. Rodbertus weist, wie Sismondi, darauf hin, daß sich auf die Dauer das Gleichgewicht wieder herstellen wird, aber wie Sismondi stellt er fest, daß die Krise eintreten wird, bevor dies geschehen sein kann (Kapital, S. 206, Anm.). Vgl. oben S. 216.

sachen scheinen es wahrscheinlich zu machen, daß in gewissen Ländern der proportionale Anteil der Arbeit am Produkt seit dem Beginn des Jahrhunderts eher geringer geworden ist.

Nur ergibt sich hieraus keineswegs, daß die Lage der Arbeiter sich nicht verbessert habe; denn diese Verminderung des Arbeitsanteils im allgemeinen hat nicht die Erhöhung des individuellen Lohnes verhindert. Alles, was man daraus schließen kann, ist, daß die Einkommen aus Arbeit nicht ebenso schnell gewachsen sind, wie die aus dem Kapital[1]); das hat aber die Arbeiter nicht gehindert, am Fortschritt teilzunehmen.

Was sind nun die praktischen Schlußfolgerungen, die Rodbertus aus seiner Theorie zieht? Logisch würde folgen, wie man auf den ersten Blick sieht; die Abschaffung des Privateigentums und der individuellen Produktion. Sobald die Gemeinschaft alleinige Eigentümerin der Produktionsmittel geworden ist, verschwindet das Einkommen ohne Arbeit; jeder ist gezwungen, zur Produktion beizutragen, und jeder nimmt am Verbrauch im Verhältnis zu seiner Arbeit teil; die Dauer der Arbeit und ihre Intensität bestimmen den Wert der Gegenstände, und da die Anpassung des Angebotes an das soziale Bedürfnis (weiter oben haben wir das „wie" gesehen) beständig gesichert sein würde, so bleibt dieser Maßstab beständig genau und richtig, und die Gerechtigkeit in der Verteilung ist verwirklicht.

Vor dieser Lösung schrickt Rodbertus aber zurück, und so verwandelt sich unser Sozialist in einen einfachen Staatssozialisten. Das, was ihn erschreckt, ist nicht die ungeheuerliche Tyrannei eines solchen

---

[1]) Wir haben oben gesehen (S. 387, Anm. 1 u. 2), daß dies der Schluß ist, zu dem Colson (Cours, Bd. III, S. 366) kommt Ebenso ist es das Ergebnis der Untersuchungen Châtelain's über den Census der Vereinigten Staaten. Nach ihm (Questions pratiques de législation ouvrière, Juni-Juli 1908) ist in der amerikanischen Metallurgie von 1890 bis 1905 der Anteil des Arbeiters am Gesamtprodukt von 71 Hundertstel auf 68 Hundertstel gefallen, während der des Kapitals von 28 Hundertstel auf 32 Hundertstel gestiegen ist. Trotzdem ist der jährliche Lohn des Arbeiters von 551 auf 626 Dollar gestiegen, und der Profitsatz ist von 9% auf 8% gefallen. — Wir wollen noch hinzufügen, daß trotz dieser Verminderung des Anteils der Arbeit man hieraus nichts hinsichtlich der Erhöhung oder Verringerung des Einkommens der Arbeiterklasse im allgemeinen schließen kann. Ein Teil der Arbeiter besitzt ein kleines Kapital. Zwar ist es heute noch äußerst klein, doch nichts steht dem Glauben entgegen, daß es in Zukunft größer werden wird.

Man sieht, wie kompliziert diese Frage ist, und welche Genauigkeit sie erfordert. Man muß in ihr wenigstens drei Begriffe unterscheiden: den des individuellen Lohnes, den des Anteils der Arbeit am Produkt, und den des Einkommens der Arbeiterklasse. Vgl. über diese Frage die Ideen Edwin Cannan's im Quarterly Journal of Economics, 1905, und was er darüber in seinem Buch Production and Distribution, 1776—1848, sagt.

Systems, in dem die Produktion und sogar der Verbrauch den Verordnungen der Behörde unterworfen sein würde: „Personen und Wille sind so frei, wie sie überhaupt nur in der Gesellschaft sein können", sagt er an einer Stelle [1], und „Gesellschaft" bedeutet für ihn notwendigerweise Zwang. Seine Befürchtungen liegen wo anders. Zunächst in seinem Abscheu vor jeder revolutionären Umwälzung. Und dann erschreckt ihn die mangelhafte Erziehung der Massen: sie würden heute noch nicht die Notwendigkeit verstehen, einen gewissen Teil ihres Einkommens zu opfern, um einigen Menschen zu gestatten, in Frieden die Künste und die Wissenschaften zu pflegen, diese beiden schönsten Früchte der Zivilisation. Weiterhin ist heute überall das ungerechte Eigentum mit dem von der Arbeit geschaffenen Eigentum verschmolzen: „Es (das Grundeigentum) hat seinem Unrecht so viel Recht beigemischt", sagt er, „daß man das wahre Eigentum nur mit empören würde, wenn man sofort schon Hand an das falsche legen wollte" [2].

Daher muß auf alle Fälle ein Kompromiß gefunden werden. Da von den beiden Einrichtungen, die heute die Quelle der Ungerechtigkeit sind — dem Eigentum und der Vertragsfreiheit —, das erste nicht ohne Nachteil abgeschafft werden kann, so versuchen wir wenigstens, die zweite zum Verschwinden zu bringen. Behalten wir (vorläufig) das Eigentum bei; aber schaffen wir die Vertragsfreiheit ab. Hierdurch werden wir, auch wenn wir das arbeitslose Einkommen nicht sofort zerstören können, zum wenigsten seinen schwerstwiegenden Nachteil verbessern: das Sinken des proportionalen Anteils der Arbeit an dem Produkt. Auf diese Weise werden zur gleichen Zeit der Pauperismus und die Krisen verschwinden [3].

Schon heute kann dies geschehen. Möge der Staat den Wert des sozialen Gesamtproduktes in Arbeit einschätzen, möge er den Bruchteil dieses Wertes, den die Arbeiter zu erhalten haben, festsetzen, möge er für diese Summe an die Unternehmer (jedem gemäß der Anzahl der von ihm beschäftigten Arbeiter) Lohnbons verteilen.

[1] Kapital, S. 212.

[2] Ebenda, S. 228.

[3] „Daher glaube ich, wie die Geschichte von jeher nur in Kompromissen fortgeschritten ist, auch nur ein Kompromiß zwischen Arbeit und Grund- und Kapitaleigentum die nächste Aufgabe unserer Wissenschaft ist." Kapital, S. 228. In einem Brief vom 18. September 1873 an R. Meyer (Bl. Nr. 130, S. 318—319) erklärt er, daß „das große Problem" darin besteht, uns „auf friedlichem Entwicklungswege aus unserer auf dem Grund- und Kapitaleigentum beruhenden abgelebten Staatenordnung in die geschichtlich ihr folgende, auf dem Verdienst oder reinem Einkommenseigentum sich gründende, schon in den meisten sozialen Verhältnissen wie zur Geburt sich regende und rührende höhere Staatenordnung allmählich einzuführen".

gegen welche die Unternehmer in öffentlichen Niederlagen eine gleichwertige Menge Produkte abliefern müssen (deren Wert in Arbeit geschätzt ist), und zum Schluß mögen sich die Arbeiter, die von ihren Unternehmern in Lohnbons bezahlt werden, in den öffentlichen Niederlagen auf Grund dieser Lohnbons mit dem, dessen sie bedürfen, versehen. Die Schätzung des in Arbeit ausgedrückten nationalen Produktes würde von Zeit zu Zeit wiederholt werden müssen. Damit der Bruchteil dieses Produktes, der den Lohn darstellt, stets der gleiche bleibt, muß der Staat die absolute Zahl dieser Lohnbons mit dem Fortschritt der Produktion vermehren. So würde der von Rodbertus verfolgte Zweck, die automatische Beteiligung der Arbeiterklassen am Fortschritt der nationalen Produktion, erreicht sein[1]). Dies ist das Projekt unseres Autors.

Es ist unnötig (ohne von den praktischen Schwierigkeiten zu sprechen), hier auf die wirtschaftlichen Unmöglichkeiten dieses Vorschlages einzugehen. Wenn wir ihn erwähnt haben, so beruht dies auf zwei Gründen. Zunächst um die Mühe darzulegen, die Rodbertus sich gemacht hat, um ein „Kompromiß", wie er sagt, zwischen der bestehenden Gesellschaft und der kollektivistischen Gesellschaft der Zukunft zu finden. Während Marx anscheinend gleichgültig der wachsenden Proletarisierung der Arbeiter zusieht, die er als Vorstufe zu ihrer endgültigen Erlösung betrachtet, will Rodbertus so schnell wie möglich den drückendsten Übelständen Abhilfe schaffen und schon jetzt die Lage der Arbeiter verbessern[2]). Aber dieser Plan zeigt vor allem das außerordentliche Vertrauen, das Rodbertus in die Allmacht des Staates hat, in die Macht der Regierungen, diejenigen menschlichen Handlungen ihrem Willen zu unterwerfen, deren Unabhängigkeit der Mensch bisher am eifersüchtigsten gewahrt hat, und gleichzeitig seine völlige Gleichgültigkeit für die individuelle Freiheit als Hebel der Wirtschaft.

Im Maße, wie der Gedanke Rodbertus' sich entwickelt, wandelt sich diese Gleichgültigkeit gegenüber der individuellen Freiheit in eine immer lebhaftere Feindschaft. Sein Vertrauen in die Zentralgewalt wird dagegen immer stärker, und in seinen letzten historischen Werken legt er eine organische Gesellschaftstheorie dar, die ihr als

[1]) Vgl. Kapital, S. 125ff. und besonders seinen Aufsatz: der Normalarbeitstag, der 1871 erschien und in den Briefen und sozialpolitischen Aufsätzen, S. 552ff. wieder abgedruckt worden ist. — Der Gedanke, den Wert zu bilden, wie es hier Rodbertus versucht, war schon 1847 von Marx in seiner Misère de la philosophie mit Bezug auf Proudhon kritisiert worden. Für ihn zieht die Sozialisation der Produktion die des Tausches nach sich. Auch das ist ein Punkt, in dem Marx und Rodbertus verschiedener Meinung sind.

[2]) Vgl. Kapital, S. 229, Anm.

Rechtfertigung dienen soll. Er sagt: ebenso wie in der Stufenleiter der Lebewesen die höchststehenden diejenigen sind, die zugleich die am höchsten differenzierten und die am besten integrierten Organe besitzen, so auch in der Geschichte: im Maßstabe, wie man von einer niederen, sozialen Form zu einer höheren Form übergeht, „nimmt der Staat an Umfang und an Wirksamkeit extensiv und intensiv zu. Die staatliche Organisation in diesem Sinne wird nicht bloß von Stufe zu Stufe mannigfaltiger, d. h. jede besondere Funktion wird immer mehr an ein besonderes Organ gebunden — die soziale Organisation wirkt auch von Stufe zu Stufe übereinstimmender, d. h. die immer mannigfaltiger werdenden sozialen Organe kommen in immer größere Abhängigkeit von einem Zentralorgan —, mit anderen Worten, auch auf der Stufenleiter der sozialen Organismen entscheiden Teilung der Arbeit und Zentralisation über den Grad der Vollkommenheit der Organisation, über die Höhe der Stufe, welche der Organismus einnimmt“ [1].

So werden wir am Schluß zu der am Anfang von Rodbertus als grundlegend aufgestellten Frage zurückgeführt. Vollziehen sich die sozialen Funktionen selbständig zum Wohl des sozialen Körpers oder können sie sich nur durch das Zwischenglied eines besonderen Organes, des Staates oder der Regierung, betätigen? Ist die Antwort, die er uns gibt, wirklich befriedigend?

Gleich am Anfang muß ein erster Widerspruch auffallen: die Grenzen der wirtschaftlichen Gemeinschaft und die der politischen Gemeinschaft stimmen nicht überein. Die eine wird durch die Arbeitsteilung geschaffen und dehnt sich mit ihr aus: die andere entsteht aus den wechselnden Glückszufällen der Geschichte. Logischerweise müßte daher die wirtschaftliche Regierung andere Organe besitzen und andere Grenzen haben als die politische Regierung. Und trotzdem vertraut Rodbertus dem Staat, so wie er sich aus der Geschichte entwickelt hat, die Rolle des leitenden Organes an. Zwischen der Definition der wirtschaftlichen Gemeinschaft Rodbertus' und seiner endgültigen Zuflucht in die Arme des nationalen und monarchischen Staates besteht ein entschiedener Widerspruch, ein Widerspruch, der sich in gleicher Weise für jeden analogen Versuch eines „nationalen“ Sozialismus ergibt.

Auf der anderen Seite: um nachzuweisen, daß die selbstentstandenen sozialen Mechanismen nicht ausreichen, hat Rodbertus, wie wir gesehen haben, die Definition der wirtschaftlichen Funktionen, wie sie in der Wirklichkeit bestehen, mit dem Ideal vertauscht, das

---

[1] Zur Geschichte der römischen Tributsteuern, in den Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik, 1867, Bd. VIII, S. 447, Anm.

er sich davon macht. Daher fällt ihm der Nachweis nicht schwer, daß diese idealen Funktionen sich heute noch nicht vollziehen. Es ist sicher, daß die Produktion noch nicht auf dem „sozialen Bedürfnis“ beruht, und daß die Güter sich nicht im Verhältnis zur geleisteten Arbeit verteilen. Wir haben aber auch gesehen, daß das „soziale Bedürfnis“, so wie es Rodbertus auffaßt, ein durchaus unbestimmter Begriff ist. Die logische Anwendung der Verteilungsformel, die er aufstellt, „jedem das Produkt seiner Arbeit“, stößt auf Unmöglichkeiten, und die Sozialisten geben selbst zu, daß es weder die Ansprüche der Menschheit noch die der Produktion befriedigen würde. Damit die Beweisführung Rodbertus' überzeugend wirken könnte, dürfte seine Definition der sozialen Funktionen nicht schon an und für sich so große Schwierigkeiten verursachen.

Geben wir ihm aber immerhin zu, daß die Existenz einer Gesellschaft den guten Ablauf gewisser Funktionen bedingt, deren Definition hier ohne Bedeutung ist. Dann bleibt immer noch die Frage offen, und in ihr liegt die schwerstwiegende Kritik: ob die Kontrolle und die Voraussicht der Menschen sich nicht in einer anderen Weise, als durch die Einmischung des Staates, betätigen können? Für Rodbertus gibt es nur eine Alternative: entweder absoluter Individualismus oder alleinige Leitung durch den Staat. Aber weder die Natur noch die Geschichte lassen sich in einem derartigen Dilemma fangen. Sein Vergleich der Gesellschaft mit einem biologischen Organismus hat nur den Wert eines einfachen Gleichnisses, das heute fast allgemein verworfen wird. Ihm erscheinen der wirtschaftliche Individualismus und die persönliche Freiheit als untrennbar. Er teilt eine Illusion, die zu jener Zeit fast allen Volkswirtschaftlern gemeinsam war. Es schien damals unmöglich, über den Individualismus zu triumphieren, ohne die Freiheit zu zerstören. Wir wissen aber heute, daß diese Ideenverbindung, wie viele andere ähnliche, nicht ewig ist. Unser heutiges wirtschaftliches Leben, das zwischen dem Individuum und dem Staat eine immer größere Vielfältigkeit freier wirtschaftlicher Genossenschaften emporkommen sieht, beweist seine Unhaltbarkeit mit jedem Tage mehr.

Es ist jetzt leicht, das aufzuzeigen, was in der Lehre Rodbertus' so ausgesprochen konservative Köpfe wie die modernen Staatssozialisten anziehen konnte, die doch von dem Streben beseelt sind, mehr Gerechtigkeit in unser wirtschaftliches Leben zu bringen. Es ist dies zunächst die von Rodbertus selbst verwirklichte Trennung der Politik von dem wirtschaftlichen Sozialismus und seine Abneigung gegen jede Revolution. An zweiter Stelle steht seine „organische“ Auffassung der Gesellschaft, die seinen ganzen Gedankengang durchdringt. Der Staatssozialismus nimmt mit ihm an, daß die Produktion

und die Verteilung der Güter mehr und mehr den Charakter „sozialer Funktionen" haben; mit ihm kommt er zu dem Schluß, daß sie sich der Kontrolle der Individuen entziehen, und daß sie eine immer mehr zentralisierte Leitung erfordern, die dem Staat übertragen werden muß. Dagegen weigert sich der Staatssozialismus, sich der von Rodbertus ausgesprochenen radikalen Verurteilung des Privateigentums und des arbeitslosen Einkommens anzuschließen. Auf diese Weise wird die Umformung des „Kompromisses" Rodbertus' in ein sich selbst genügendes System zur Hauptaufgabe der Staatssozialisten. Anstatt hierin eine Art verkleinerten Sozialismus zu sehen, behaupten sie im Gegenteil, im Sozialismus eine einfache Übertreibung ihrer eigenen Lehre zu erblicken [1]).

B. Lassalle.

Rodbertus hat dem Staatssozialismus seine grundlegende soziale Theorie geliefert; aber Lassalle sollte dem Gedanken der staatlichen Einmischung seine ganze Stoßkraft verleihen.

Die Kürze und der Glanz seiner politischen Rolle, die Macht seiner volkstümlich ansprechenden und rhetorisch vollendeten Beredsamkeit, die Ursprünglichkeit einer Natur, die für die Wissenschaft und für kraftvolle Handlung gleich leidenschaftlich begeistert war, das Romanhafte und Theatralische seiner bewegten Existenz verlieh allen seinen Worten einen außerordentlichen Widerhall. 23 Jahre alt, hatte er 1848 zusammen mit Marx an der revolutionären Agitation teilgenommen. Seitdem beschäftigte er sich fast ausschließlich mit philosophischen, juristischen und literarischen Arbeiten. Nach einem langen Stillschweigen betritt er 1862 von neuem die Arena. Zu dieser Zeit konzentriert sich das ganze deutsche politische Leben in dem kleinlichen Kampf der preußischen Fortschrittspartei gegen Bismarck in der Verfassungsfrage. Lassalle erklärt beiden, der Regierung und der bürgerlichen Opposition, den Krieg, der letzteren vielleicht noch energischer als der ersteren, und indem er sich an die Arbeiter wendet, ruft er sie auf, eine neue Partei zu gründen, die, unter verächtlicher Beiseitelassung der rein politischen Fragen, ihre wirtschaftliche Befreiung vorbereiten soll. Zwei Jahre lang, von 1862—1864 hallt Deutschland von seinen Ansprachen wieder, erregen seine Broschüren und seine Verteidigungsreden vor den Gerichtshöfen das

[1]) „Der extreme Sozialismus, sagt Adolf Wagner, ist nur eine Übertreibung eines partiellen Sozialismus, welcher in der geschichtlichen Entwicklung des gesellschaftlichen und volkswirtschaftlichen Lebens aller, besonders der Kulturvölker längst bestanden hat." (Grundlegung, 3. Ausg., Lpg. 1892, S. 756, 4. B., 2. Kap., § 295.)

größte Aufsehen, und leuchten die Flammen seiner zündenden Propaganda für den „Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein", den er 1863 in Leipzig gegründet hatte, weit über die Grenzen der verschiedenen deutschen Staaten. Während ihn die Arbeiter am Rhein wie einen Triumphator mit Gesängen und Blumenguirlanden empfangen, bekämpfen die liberalen Zeitungen rücksichtslos den Agitator, der die seit 1848 unterbrochene demokratische und soziale Propaganda wieder aufgenommen hatte, und beschuldigen ihn sogar, durch seine unerwarteten Angriffe vollständig aus dem Gleichgewicht gebracht, im Geheimen mit der Regierung zu paktieren. Und dann, mit einem Schlage, ist all dieser große Lärm verhallt! Am 31. August 1864 stirbt Lassalle an den Folgen eines Duells [1]) und von seiner ganzen Arbeit bleibt nur der „Deutsche Arbeiterverein" übrig, der Embryo der großen sozialdemokratischen Partei Deutschlands, und die Erinnerung an seine ätzenden Angriffe gegen den individualistischen Liberalismus.

Als Theoretiker ist Lassalle ein Sozialist, dessen Grundauffassungen sich kaum von denen Marx' unterscheiden. Die ganze geschichtliche Entwicklung besteht für ihn in einer immer wachsenden Beschränkung der Rechte des Eigentums [2]), einer Beschränkung, die in hundert oder zweihundert Jahren zu seinem vollständigen Verschwinden führen muß [3]). Lassalle ist aber in erster Linie ein Mann der Tat; er dürstet nach praktischen Erfolgen. In diesem Augenblick beginnt nun gerade die deutsche Arbeiterschaft zu politischem Leben zu erwachen. Noch ist sie unsicher über den Weg, den sie einschlagen soll. 1863 suchen einige Arbeiter, ihre Kameraden in einem Kongreß zu vereinigen. Sie wenden sich an Lassalle, wie an andere bekannte Demokraten, um seine Meinung über die Arbeiterfrage zu hören und geben ihm so die gewünschte Gelegenheit, sich eine Partei zu schaffen und ihr Führer zu werden. Welches Programm aber soll gewählt werden? Die Arbeiter brauchen, sagt Lassalle, „etwas Genaues, Faßbares" [4]). Auf der anderen Seite „darf man das dem Mob freilich heute noch nicht sagen" [5]), darf ihm die letzten Ziele einer derartigen Agitation nicht enthüllen. Ohne daher

---

[1]) Der große englische Schriftsteller G. Meredith hat dieses tragische Abenteuer zum Gegenstand eines Romans gemacht, in dem die Psychologie Lassalle's bewundernswürdig dargestellt wird: The tragic comedians. Vgl. auch Lassalle von Georg Brandes und oben, S. 474, Anm.

[2]) System der erworbenen Rechte, 1. Teil; die Theorie der erworbenen Rechte und die Kollision der Gesetze, Lpg. 1861, S. 259, Anm.

[3]) Briefe Lassalle's an Rodbertus, Berlin 1878, S. 46.

[4]) Ebd. S. 44.

[5]) Ebd. S. 46.

seine Propaganda mit einem zu entfernten Ideal zu belasten, konzentriert er seine ganzen Anstrengungen auf zwei sofort realisierbare Forderungen; eine politische und eine wirtschaftliche: das allgemeine Wahlrecht und die Schaffung von vom Staat unterstützten Produktivgenossenschaften. Um die Massen für diese Reformen zu gewinnen, weist er nicht auf die Ausbeutung der Arbeiter durch die Besitzenden hin, was die bürgerliche Klasse zu sehr erschreckt haben würde [1], sondern nur auf das „eherne Lohngesetz", eine recht glückliche Formel, die er gefunden hat, um Ricardo's Theorie des notwendigen Lohnes zu bezeichnen.

Wie Rodbertus sehr gut gesehen hat, muß man einen „exoterischen" und einen „esoterischen" Lassalle unterscheiden [2], oder einfacher: einen Politiker, der zum Volk spricht, und einen Theoretiker des Studierzimmers; der Theoretiker äußerst kühn, der Politiker mehr opportunistisch. Seine Zeitgenossen haben nur den Politiker gekannt. Seine seitdem veröffentlichten Briefe zeigen, daß man der von ihm vorgeschlagenen Reform nicht mehr Bedeutung beimessen darf, als er ihr selbst beilegte. Abgesehen davon, daß sie dem Plan der sozialen Werkstätten Louis Blanc's entnommen ist, schreibt er selbst an Rodbertus, daß er bereit ist, sie aufzugeben, wenn man ihm eine bessere zeigen kann. Die Idee der Genossenschaft war übrigens der deutschen liberalen Partei keineswegs fremd. Nicht zum erstenmal predigte man sie der Arbeiterklasse. Der Abgeordnete Schulze (aus Delitzsch), die Zielscheibe der meisten Angriffe Lassalle's, hatte durch eine energische Propaganda seit 1849 eine große Zahl von Kredit- und Konsumgenossenschaften geschaffen, die sich allerdings weniger aus Arbeitern als aus Handwerkern zusammensetzten und

[1] „Kein Arbeiter wird jemals vergessen, daß jedes gesetzlich erworbene Eigentum absolut unberührbar und gerecht ist", sagt er in seiner Rede vom 12. April 1862 an die Arbeiter Berlins, die unter dem Namen Arbeiterprogramm bekannt ist (Ausg. Pfau, Bd. I, S. 197). An anderer Stelle verteidigt er sich gegen den Vorwurf, die Nichtbesitzenden gegen die Besitzenden aufzuwiegeln; er behauptet im Gegenteil, eine rein demokratische Agitation zu entfalten (Ebd. II, S. 141) und die Vereinigung der Klassen zu erleichtern. (Ebd. II, S. 126—127).

[2] Einführung Adolf Wagner's zu den Briefen Lassalle's an Rodbertus, S. 5. Lassalle hat selbst diese etwas machiavelistische Haltung in einem Briefe an Marx aus dem Jahre 1859 im voraus definiert, in dem er von seinem Drama über Franz von Sickingen spricht und erklärt: „Unter diesen Umständen scheint es ein Triumph übergreifender realistischer Klugheit seitens der Revolutionsführer, mit den gegebenen endlichen Mitteln zu rechnen, die wahren, letzten Zwecke der Bewegung anderen . . . geheim zu halten und durch beabsichtigte Täuschung der herrschenden Klassen, ja durch die Benutzung dieser, die Möglichkeit zur Organisation der neuen Kräfte zu gewinnen, um so durch dies klug erlangte Stück Wirklichkeit die Wirklichkeit selbst dann zu besiegen" (Briefe von Lassalle, Marx, und Engels: Aus dem literarischen Nachlaß von K. Marx, F. Engels und Lassalle: veröffentlicht von F. Mehring, Stuttgart 1902, Bd. IV, S. 133.)

deren Hauptzweck darin lag, ihnen den Einkauf der Rohstoffe zu erleichtern. Grundsatz dieser Genossenschaften allerdings war der Ausschluß jeder staatlichen Einmischung.

Neu war daher bei Lassalle nur sein Ruf nach der Intervention des Staates. Hierdurch, durch seinen energischen Protest gegen das ewige Laisser-faire, machte er auf die öffentliche Meinung Eindruck. Er selbst gefiel sich darin, seine Agitation in diesem Licht darzustellen. In seiner Rede an die Arbeiter Frankfurts am 19. Mai 1863 rief er aus: „Das, sage ich Ihnen, ist der prinzipielle Punkt (der der stattlichen Einmischung), um den es sich in dieser ganzen Agitation handelt, und für den ich mich zu derselben entschlossen habe. Hier, mit dieser Frage, steht und fällt die Schlacht, die ich schlage“ [1]).

In jeder seiner hauptsächlichsten Schriften kommt er auf diesen Gedanken zurück. Er hat ihn jedoch ganz besonders in seiner Rede an die Berliner Arbeiter im Jahre 1862 entwickelt. Hier tritt er uns in seiner ganzen Kraft entgegen. Er stellt hier der „bürgerlichen“ Auffassung die „wahre“ Auffassung vom Staat gegenüber, die, wie er sagt, die der Arbeiterklasse ist. Für die Bourgeoisie hat der Staat keinen anderen Zweck, als die Freiheit und das Eigentum der Individuen zu beschützen. Diese Auffassung würde genügen, wenn wir alle „gleich stark, gleich gescheit, gleich gebildet und gleich reich wären“ [2]). Da aber diese Gleichheit nicht besteht, so bedeutet die Beschränkung der Rolle des Staates auf die eines „Nachtwächters“ die Auslieferung des Schwachen an die Ausbeutung durch den Starken. In Wirklichkeit ist der Zweck des Staates etwas ganz anderes. Die Geschichte der Menschheit ist nur ein langer Kampf, sich die Freiheit gegenüber der Natur zu erobern, gegenüber den Unterdrückungen aller Art; Elend, Unwissenheit, Armut, Schwachheit, mit denen sie den Menschen umgibt. In diesem Kampfe bleibt das vereinzelte Individuum ohnmächtig; der Zusammenschluß ist ihm unentbehrlich. Der Staat ist es nun, der diesen Zusammenschluß schafft, und sein Zweck ist daher „die menschliche Bestimmung, — d. h. die Kultur, deren das Menschengeschlecht fähig ist, — zum wirklichen

---

[1]) Werke, Ausg. Pfau, Bd. II, S. 99. Diese Rede ist unter dem Titel Arbeiterlesebuch gedruckt worden. Gerade diese Haltung hat ihm Marx zum Vorwurf gemacht. In einem seiner Briefe an Schweitzer, vom 13. Oktober 1868, den Mehring (Aus dem literarischen usw. IV, S. 362) anführt, schreibt er: „Er ließ sich zu sehr durch die unmittelbaren Zeitumstände beherrschen. Er machte den kleinen Ausgangspunkt — seinen Gegensatz gegen einen Zwerg, wie Schulze-Delitzsch — zum Zentralpunkt seiner Agitation: Staatshilfe gegen Selbsthilfe.“

[2]) Werke, Ausgabe Pfau, Bd. I, S. 194.

Dasein zu gestalten; er ist die Erziehung und Entwicklung des Menschengeschlechts zur Freiheit“ [1]).

Wie man sieht, ist dies eine mehr metaphysische, als wirtschaftliche Formel. Sie ist denen auffallend ähnlich, durch die der Philosoph Hegel die Rolle und die Natur des Staates definierte [2]). Lassalle ist auch tatsächlich ein Schüler Hegel's und Fichte's [3]). Durch

[1]) Ebenda, Bd. I, S. 196.

[2]) Siehe unter anderem in Lévy-Bruhl (L'Allemagne depuis Leibnitz, Paris, 1890) das Kapitel überschrieben: „Hegel et la théorie de l'État.“ — „Hegel und die Theorie vom Staat“) besonders S. 398. Nach Hegel ist der Staat „der Geist, in so weit er sich bewußt in der Welt verwirklicht, während die Natur der Geist ist, in so weit er sich unbewußt, als das Andere Sich, als der schlafende Geist, verwirklicht . . . Der Fortgang Gottes in der Welt bewirkt, daß der Staat besteht. Seine Grundlage ist die Kraft des Verstandes, die sich als Wille verwirklicht . . . Man darf sich nicht diesen oder jenen Staat vor Augen halten, diese oder jene Einrichtung, sondern man muß ihrem Wesen nach die Idee, diesen wirklichen Gott, betrachten. Jeder Staat nimmt an diesem göttlichen Wesensgrund teil.“ Vgl. für alles, was die philosophischen Ursprünge des Staatssozialismus betrifft Adler, Le Socialisme d'Etat en Allemagne (1897). — In seiner Philosophie der Geschichte schreibt Hegel (S. 44): der Staat ist . . . die selbstbewußte, sittliche Substanz, der vernünftige, göttliche Wille, der sich so organisiert hat, eine Persönlichkeit“ (Anm. d. Übers.).

[3]) Fichte hat 1800 ein höchst bemerkenswertes Werk, Der geschlossene Handelsstaat (im 3. Bd. seiner Vollständigen Werke, Berlin 1845) veröffentlicht, in dem man eine in gewisser Hinsicht dem Staatssozialismus sehr ähnliche Auffassung findet. Nach Fichte darf sich der Staat nicht damit begnügen, einem jeden Bürger sein Eigentum zu erhalten, sondern: „es sei die Bestimmung des Staates, jedem erst das Seinige zu geben, ihn in sein Eigentum erst einzusetzen, und sodann erst, ihn dabei zu schützen.“ (S. 399). Um diese Aufgabe erfüllen zu können, muß zunächst ein jeder zu leben haben, denn „der Zweck aller menschlichen Tätigkeit ist der, leben zu können; und auf diese Möglichkeit zu leben, haben alle, die von der Natur in das Leben gestellt wurden, den gleichen Rechtsanspruch.“ (S. 402). Das ist, wie man sieht, die Proklamation des Rechtes auf Dasein. Solange das nicht der Fall ist, darf der Luxus nicht geduldet werden: „Es sollen erst alle satt werden und fest wohnen, ehe einer seine Wohnung verziert, erst alle bequem und warm gekleidet sein, ehe einer sich prächtig kleidet.“ (S. 409) . . . „Es geht nicht, daß einer sage: ich aber kann es bezahlen. Es ist eben unrecht, daß einer das Entbehrliche bezahlen könne, indes irgendeiner seiner Mitbürger das Notdürftige nicht vorhanden findet, oder nicht bezahlen kann; und das, womit der erstere bezahlt, ist gar nicht von Rechtswegen und im Vernunftstaate das Seinige (S. 409)“ — Indem Fichte von diesem Prinzip ausgeht, schlägt er vor, einen Staat zu organisieren, in dem die Mitglieder eines jeden Berufes (Landwirte, Handwerker, Händler usw.) einen kollektiven Kontrakt mit den Mitgliedern der anderen Berufe abschließen, — in dem sie ihnen versprechen, sie nicht in ihrer Arbeit zu beeinträchtigen, sondern ihnen die Lieferung der Gegenstände, die sie selbst herstellen, in genügender Menge zu garantieren. Der Staat würde darüber wachen, daß die Anzahl der Personen in jedem Berufe nicht zu groß und nicht zu klein sei. Er würde den Preis der Waren festsetzen. Da jedoch der Außenhandel dies durch Kontrakt hergestellte Gleichgewicht stören würde, dessen Folge die Verbürgung der Existenzsicherheit

seine Vermittlung dringen die Theorien der deutschen idealistischen Philosophen in die Diskussionen der Volkswirtschaftler ein und schwellen so, von der unvergleichlichen Kraft seiner Beredsamkeit getragen, die Flut, die sehr bald den manchesterlichen Liberalismus hinwegschwemmen wird.

§ 3. Der eigentliche Staatssozialismus.

Der Zeitraum, der zwischen dem 1864 erfolgten Tode Lassalle's und dem Kongreß zu Eisenach im Jahr 1872 liegt, ist für die Bildung des deutschen Staatssozialismus entscheidend.

Zunächst mindern die glänzenden Erfolge Bismarck's von 1866 und 1870 die politische Bedeutung der Führer der liberalen Partei, deren Blindheit im Gegensatz zu dem vorausschauenden Scharfsinn der Regierung klar zutage getreten ist. Ein Schatten dieses Vorwurfs fiel auch auf den wirtschaftlichen Liberalismus, dessen Führer in Deutschland teilweise dieselben waren, wie die der liberalen Partei [1]). Dagegen enthielt die Staatsidee, wie sie im Kanzler des jungen Reiches verkörpert war, einen neuen Glanz. Zur gleichen Zeit gewöhnt die historische Schule, deren Zeitschrift, die Jahrbücher für Nationalökonomie seit 1863 erschienen und sich zum wirklichen Organ der volkswirtschaftlichen Professoren entwickelte, die Gemüter an den Gedanken der notwendigen Relativität der wirtschaftspolitischen Prinzipien und bereitet sie auf eine neue Orientierung vor.

Hauptsächlich hatten aber die Arbeiterfragen plötzlich eine bis dahin unbekannte Bedeutung erlangt. Die Revolution von 1848 hatte in Deutschland einen fast rein politischen Charakter gehabt. Die kapitalistische Großindustrie, war noch weit von der Entwicklung entfernt, die sie in Frankreich und in England erreicht hatte, und

---

eines jeden wäre, müßte der Handelsstaat durch Zollschranken völlig abgeschlossen werden. — Das ganze Werk ist originell und interessant. A. Menger, der in seinem Buch: „Das Recht auf den vollen Arbeitsertrag, im 2. Kap. eine kurze Zusammenfassung davon gibt, glaubt, daß Fichte zu seinem Buch durch die Regierung des Konvents während der Schreckensperiode, durch die Einrichtung des Maximums und der Assignaten, vielleicht auch durch die Ideen Babeuf's angeregt worden sei. Fichte unterläßt aber nicht, darauf hinzuweisen, daß sein Handelsstaat nicht so wie er ihn ausführt, verwirklicht werden kann, daß aber ein Buch, wie das seinige deshalb nicht weniger nützlich ist, da es dem Politiker allgemeine Grundregeln gibt.

[1]) Trotzdem ist es bemerkenswert, daß die meisten der zwischen 1866 und 1875 in Deutschland eingeführten Handels- und Finanzmaßnahmen (Maß- und Gewichteinheit, Geldsystem, Organisation der Banken, Industrieordnung, Zollpolitik) unmittelbar auf den Prinzipien des wirtschaftlichen Liberalismus beruhten.

es ist eine bedeutsame Tatsache, daß die beiden großen deutschen Sozialisten Rodbertus und Marx, alle ihre Beispiele nicht ihrem Vaterlande, sondern diesen beiden Ländern entnommen haben. Seit 1848 hatte sich aber die deutsche Industrie mit Riesenschritten entwickelt; eine wirkliche Arbeiterklasse war geboren, und Lassalle hat die Umwandlung besonders hervorgehoben, indem er sich zur Gründung seiner Partei als Erster auf den sozialen Boden stellte. Der von ihm geschaffene Verein blieb nach seinem Tode bestehen. Parallel mit ihm beginnt eine andere Agitation, die unmittelbarer von Marx ausgeht. Ihre Führer sind Liebknecht und Bebel. Beide wurden 1867 als Abgeordnete des neuen Reichstages des norddeutschen Bundes gewählt und gründen 1869 die sozialdemokratische Arbeiterpartei, die dazu berufen war, seitdem eine so bedeutende Rolle zu spielen.

So zwingen sich plötzlich die Arbeiterfragen der öffentlichen Aufmerksamkeit auf, gerade wie früher in Frankreich unter der Juli-Monarchie. Gerade wie dort eine Strömung der öffentlichen Meinung, die plötzlich vom Staatsstreich aufgehalten wurde, einen ganzen Teil der gebildeten Klassen dazu gedrängt hatte, das Dogma des absoluten laisser-faire zu verwerfen und die Hilfe der Regierung im Kampf gegen den Pauperismus anzurufen, so gelangen auch in Deutschland immer zahlreichere Schriftsteller zu der Überzeugung, daß eine rein passive Haltung den neu auftauchenden sozialen Problemen gegenüber nicht länger möglich ist. Die Aufgabe, die Gegensätze zwischen Kapital und Arbeit auszugleichen, scheint ihnen nicht die verjüngten Kräfte des neuen Reiches zu übersteigen.

Eine Aufsehen erregende Kundgebung dieser neuen Bestrebungen erfolgte 1872 zu Eisenach. Ein aus Professoren, Volkswirtschaftlern, Juristen und Beamten zusammengesetzter Kongreß vereinigte sich dort und sagte in einem schnell berühmt gewordenen Manifest der „manchesterlichen Schule" den Kampf an. Er erklärte darin, daß der Staat „das große Moralinstitut zur Erziehung der Menschheit sei"; er forderte von ihm, „daß ihn ein großes Ideal beseele", das darin bestände, „einen immer zahlreicheren Teil unseres Volkes an den hohen Gütern der Zivilisation teilnehmen zu lassen". Zur gleichen Zeit treten die Mitglieder des Kongresses im Verein für Sozialpolitik zusammen, der beauftragt wurde, die für diese neue Politik notwendigen wissenschaftlichen Materialien zu sammeln. Der „Kathedersozialismus" war geboren. Diesen Namen gaben nämlich die Liberalen spöttisch den neuen Bestrebungen, auf Grund der großen Anzahl von Professoren, die an dem Kongreß teilgenommen hatten. Es genügte, diesen Ideen eine etwas radikalere Form zu geben, um sie in Staatssozialismus zu verwandeln. Dies war haupt-

sächlich das Werk Adolf Wagner's [1]) in seiner 1876 erschienenen Grundlegung [2]).

Wir werden nun versuchen, die selbständigen Beiträge des Staatssozialismus von denjenigen Bestandteilen seiner Lehre zu sondern, die er den früheren Nationalökonomen verdankt. Die Aufgabe ist nicht leicht. Wie jede praktische Lehre, die hauptsächlich dazu bestimmt ist, die Ziele einer Gruppe von Menschen oder einer Epoche zusammenzufassen und als Vermittlerin zwischen oft unvereinbaren Prinzipien zu dienen, entbehrt sie der scharfen Umrisse, die ein individuelles und rein theoretisches System charakterisieren. Sie hat ihre Gedanken verschiedenen Quellen entlehnt, ohne sich immer darum zu bemühen, sie in Übereinstimmung zu bringen.

Vor allem ist sie eine Reaktion, nicht gegen die grundlegenden Gedanken der englischen Klassiker, wie es manchmal geglaubt wird, sondern gegen die Übertreibungen ihrer späteren Schüler, der Bewunderer Bastiat's oder Cobden's, der Optimisten in Frankreich und der „Manchestermänner" in Deutschland. Das auf dem Kongreß zu Eisenach von Schmoller verfaßte Manifest spricht nur von der „Manchesterschule". Die Klassiker erwähnt es nicht [3]). Allerdings sind bei vielen deutschen Schriftstellern „Smithianismus" und „Manchestertum" gleichbedeutend. Dies sind jedoch Auswüchse der Polemik, denen man keine zu große Bedeutung beilegen darf. Der Liberalis-

[1]) Neben Adolf Wagner kann man Albert Schäffle anführen, der eine außerordentliche literarische Tätigkeit entfaltet hat, aber eben so sehr Soziologe, wie Volkswirtschaftler ist. In seinem großen Werk: Bau und Leben des sozialen Körpers (1875—1878) hat er eine organische und biologische Theorie der Gesellschaft niedergelegt; sein bekanntestes Buch ist aber eine kurze Darlegung des Sozialismus unter dem Titel: Die Quintessenz des Sozialismus (1875), das in viele Sprachen übersetzt worden ist, darunter von Benoît Malon ins Französische.

[2]) Die Hauptwerke Adolf Wagner's, in denen sich die Ideen und das Programm des Staatssozialismus niedergelegt finden, sind: seine Grundlegung (1. Ausg. 1876); seine Finanzwissenschaft; sein Aufsatz Staat im Handwörterbuch der Staatswissenschaften, und besonders zwei Aufsätze, die unter dem Namen: Finanzwissenschaft und Staatssozialismus in der Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 1887, S. 37—122 und S. 675—746 veröffentlicht wurden. — Weiterhin wird man mit Nutzen auch zwei Reden von ihm lesen: die eine vom 29. März 1895, Sozialismus, Sozialdemokratie, Katheder- und Staatssozialismus; und die andere vom 21. April 1892, Das neue sozialdemokratische Programm.

[3]) Es ist z. B. interessant, festzustellen, daß die Definition des Bereiches und der Aufgaben des Staates, wie sie Wagner gibt, sich sehr der von uns oben angeführten Definition A. Smith's nähert, aber im Gegenteil sich stark von der Bastiat's unterscheidet: Er sagt: „Die allgemeine Regel lautet: der Staat hat diejenigen Tätigkeiten zur Befriedigung der Bedürfnisse seiner Angehörigen selbst zu übernehmen, welche weder die Privatwirtschaften, noch freie, noch andere Zwangswirtschaften (Selbstverwaltungskörper) überhaupt oder welche alle diese nur weniger gut oder nur kostpieliger ausführen können." (Grundlegung, 3. Ausg. 1892, S. 916, 6. Bd. 5. Kap. § 377.)

mus war nirgends in seiner doktrinären Unduldsamkeit so weit gegangen, wie gerade in Deutschland. Prince Smith, sein charakteristischer Vertreter, war im Anschluß an Dunoyer dazu gelangt, dem Staat jede andere Rolle, als die eines „Sicherheitsproduzenten" abzusprechen, und jede andere Solidarität zwischen den wirtschaftlichen Kräften als die, die sich aus ihren Beziehungen zu dem gemeinsamen Markt ergaben, zu leugnen. „Die volkswirtschaftliche Gemeinde als solche", sagte er, „ist nur Marktgenossenschaft: sie besitzt, wie besagt, weiter kein gemeinsames Institut als eben den Markt, und sie hat auch weiter nichts zu gewähren, als freien Zutritt zu dem Markte"[1].

Für die Staatssozialisten besteht im Gegenteil zwischen den Individuen und den Klassen der gleichen Nation eine moralische Solidarität, die viel tiefer geht als diese wirtschaftliche: sie beruht auf der Gemeinschaft der Sprache, der Sitten und der politischen Einrichtungen. Der Staat ist das Organ dieser moralischen Solidarität, und aus diesem Grunde hat er nicht das Recht, dem materiellen Elend eines Teiles des Volkes gleichgültig gegenüber zu stehen. Er hat daher mehr als nur eine einfache Schutzpflicht gegen äußere oder innere Gewalttätigkeit zu erfüllen, es liegt ihm eine wirkliche Aufgabe ob: nämlich, „für Kultur und Wohlfahrtszweck zu sorgen"[2]. Hier stellt sich der Staatssozialismus auf den philosophischen Boden, den Lassalle erwählt hatte. Er schließt sich seiner Auffassung von der Aufgabe und historischen Rolle der Regierungen an. Und er tritt, indem er sich mit Entschiedenheit auf den nationalen Standpunkt stellt, in enge Beziehung zu Friedrich List.

Man wird sich nun fragen, ist der Staat überhaupt imstande, diese Aufgabe, die man ihm zuweist, zu erfüllen. Wenn er sie nicht mit Nutzen erfüllen kann, so hat es gar keine Bedeutung, daß man sie ihm zuspricht? Ist die völlige Unfähigkeit des Staates als wirtschaftliche Kraft nicht schon längst nachgewiesen? — Adolf Wagner und seine Freunde haben sich bemüht, gerade gegen diese Idee anzukämpfen. Der selbständigste Teil ihrer Lehre besteht in einem Versuch, den Staat zu rehabilitieren. Den Optimisten der Schule Bastiat's erschien die Regierung als die verkörperte Unfähigkeit. Den Staatssozialisten ist im Gegenteil die Regierung eine wirtschaftliche Kraft, gerade wie jede andere und sogar sympathischer als jede

[1]) An anderer Stelle schrieb er: „Aber dem Staat erkennt der Freihandel keine andere Aufgabe zu, als eben die eine: Die Produktion von Sicherheit." Von Schönberg im Handbuch der politischen Ökonomie angeführt, 2. Aufl. Tübingen 1885 S. 59, § 34, Reihe 53. Die Zitierung ist dem Handwörterbuch der Volkswirtschaftslehre von Rentzsch, Aufsätze über Freihandel, und über Handelsfreiheit entlehnt. Lpg. 1866 (Verlag Gustav Meyer). S. 440, Reihe 1.

[2]) Wagner, Grundlegung, S. 885.

andere. Der größte Teil ihrer Argumente besteht einfach darin, zugunsten der Regierung ein Vorurteil zu schaffen, demjenigen gerade entgegengesetzt, das der Individualismus nach und nach verbreitet hatte. Hierin liegt die eigentliche Aufgabe, die er sich gestellt hat.

Zu diesem Zweck wird zunächst auf die Schwäche der einzelnen ökonomischen Person hingewiesen. Man wiederholt nochmals, wie es schon Sismondi und die Sozialisten getan haben, die sozialen Unzuträglichkeiten der freien Konkurrenz, die übrigens fast stets mit der wirtschaftlichen Freiheit verwechselt wird [1]). Man hebt, gleich ihnen, die schon von A. Smith bemerkte soziale Ungleichheit der Kapitalisten und Arbeiter in ihren Verhandlungen über den Arbeitsvertrag hervor, wie auch den allgemeinen Gegensatz zwischen „Schwachen" und „Starken". Weiterhin kennzeichnet man die Unfähigkeit der Einzelpersonen, gewisse große Kollektivinteressen zu befriedigen.

In Frankreich hatte schon 1856 Dupont-White mit noch größerer Schärfe gezeigt, „wie alle Wege der Zivilisation von demselben ewig sich wiederholenden Hindernis starren: dem Individuum mit seiner Unfähigkeit und Böswilligkeit" [2]). Auch hatte er nachgewiesen, wie die Kollektivinteressen in unseren immer komplizierter werdenden Gemeinwesen: „eine Größe und Ausdehnung erlangen, die sie immer mehr dem Bereich des Individuums entziehen" [3]). „Es gibt", sagte er, in einer Formel, die ausgezeichnet die notwendigen Fälle einer Intervention zusammenfaßt, „in jeder Gesellschaft Angelegenheiten von vitaler Bedeutung, die das Individuum niemals tun wird, entweder, weil sie seine Kraft übersteigen, oder weil sie ihm keinen entsprechenden Gegenwert bieten, oder aber, weil sie nur unter Beihilfe aller zustande kommen können, die man aber nicht durch freundliches Zureden erhalten kann. Für alle diese Dinge ist der Staat der gegebene Unternehmer, die berufene Triebkraft" [4]).

Wie wir wissen, hat man aber in Frankreich nicht auf ihn gehört.

In gleicher Weise beruft sich Adolf Wagner zugunsten des Staates auf die ganze Geschichte; er beschreibt uns seine je nach den Zeitumständen verschiedenen wesentlichen Funktionen, so daß man wohl dazu gelangen muß, ihm keine definitiven Grenzen stecken zu können. Das individuelle Interesse, die barmherzige Hilfstätigkeit

---

[1]) Wagner, Grundlegung. Die Staatssozialisten gebrauchen stets, und sehr zu Unrecht, die beiden Ausdrücke: „freie Konkurrenz" und „Wirtschaftsfreiheit" als synonym.

[2]) Dupont-White, L'Individu et l'État, 5. Ausg. S. 9.

[3]) Ebenda, S. 267.

[4]) Vorwort zu Essay on Liberty v. Stuart Mill (1860) S. LXX.

und die autoritäre Tätigkeit des Staates haben sich zu jeder Zeit in das wirtschaftliche Feld geteilt. Nicht nur hat das erste niemals genügt, sondern es tritt in den großen, modernen Nationen mehr und mehr vor der dritten zurück. Von hier darauf zu schließen, daß diese Ausdehnung nützlich und notwendig ist, daß sie „ein wirkliches historisches Gesetz" sei [1], ist nur ein Schritt. Fast ohne besonders darauf hingewiesen zu werden, gelangt man von der Tatsache zu ihrer Berechtigung. Adolf Wagner sagt: „Wer, was namentlich für volkswirtschaftliche, soziale und politische Entwicklungen das Entscheidende ist, die immanente Tendenz der Bewegung erkannt hat . . .. der kann und darf bei einer solchen geschichtlichen Auffassung des gesellschaftlichen Entwicklungsprozesses sehr wohl . . . für die gegebene Zeit Postulate in betreff dessen, was geschehen soll, aufstellen" [2]. Auf Grund dieses Gedankens verlangt man daher die Ausdehnung des staatlichen Machtbereiches, den man durch seine Funktion „der Kultur und des Wohlfahrtszweckes" rechtfertigt. Es fällt nicht schwer, hierin den Gedanken Rodbertus' und seine Theorie der wachsenden Entwicklung der Organe wiederzuerkennen, die zur Ausübung der Regierung bestimmt sind [3], im Maßstabe, wie man in der Stufenfolge der sozialen Formen fortschreitet.

Auch hierin ist die Übereinstimmung mit Dupont-White, wenn sie auch vielleicht zufällig ist, deshalb nicht weniger merkwürdig und muß angeführt werden. Auch er verlangt für den Staat eine Funktion der „Wohltätigkeit" und der „Mildtätigkeit" [4]. Auch er weist nach, wie der moderne Staat nach und nach sein Bereich vergrößert, indem er an die Stelle der Lokalregierungen tritt, an die Stelle des Despotismus der Klassen und der Familie, wie er nacheinander die Frau, das Kind und den Sklaven unter seinen Schutz nimmt, und so den Kreis seiner Pflichten und seiner Verantwortlichkeiten in dem Maße vergrößert, wie die Fortschritte der Zivilisation und der Freiheit sich vollziehen. „Mehr Leben", sagt er, „braucht mehr Organe, vermehrte Kräfte, mehr Regeln. Die Regel und das Organ einer Gesellschaft ist aber der Staat" [5]. Von seinem Enthusiasmus überwältigt, ging er so weit, auszurufen: „Der Staat ist der Mensch, frei von allen Leidenschaften, der Mensch, zu einer Höhe emporgehoben, wo er in inniger Berührung mit der reinen Wahrheit ist, wo er nur Gott und

[1] Wagner, Grundlegung, 3. Ausg. S. 892 ff.

[2] Finanzwiss. und Staatsoz., S. 106. Diese Aufsätze finden sich in seiner Polemik gegen L. von Stein und erschienen, wie schon gesagt S. 501, Anm. 2, 1887 in der Tübinger „Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft." (Anm. d. Übers.)

[3] Siehe oben, S. 492.

[4] Dupont-White, Capital et Travail (1847), S. 353 und L'Individu et l'État, S. 81.

[5] L'Individu et l'État, S. 65.

seinem Gewissen gegenüber steht ... Welche Verfassung auch immer er habe, der Staat ist besser als die Individuen“[1]).

Dies grenzt schon an Mystizismus.

Ohne so weit zu gehen, und gar ohne mit Adolf Wagner zuzugeben, daß der einfache Nachweis einer historischen Entwicklung genüge, um eine Politik zu rechtfertigen, muß man es dem Staatssozialismus zum Verdienst anrechnen, das systematische Mißtrauen des Liberalismus gegenüber der Regierung bekämpft zu haben. Wenn man im Prinzip den regelnden Einfluß einer Zentralgewalt auf die sozialen Beziehungen anerkennt, läßt es sich in der Tat nur schwer verstehen, weshalb diesem Einfluß a priori gewisse wirtschaftliche Beziehungen entzogen werden müßten.

Nur bleibt, auch wenn das Prinzip anerkannt ist, die wirkliche Schwierigkeit durchaus bestehen: wie soll man den Machtbereich des Staates von dem des Individuums abgrenzen? Wie weit, innerhalb welcher Grenzen, auf Grund welcher Regeln soll der Staat einschreiten? Um jeden Preis müssen die Befugnisse abgegrenzt werden, da es, so erklärt Adolf Wagner, unmöglich ist, das Motiv des Privatinteresses ganz und gar durch das des Gemeininteresses zu ersetzen, wie das die Kollektivisten tun wollen: dazu müßte man einen grundstürzenden Wandel der menschlichen Psychologie annehmen.

Dupont-White hatte das Problem für unlösbar erklärt[2]). Auch Adolf Wagner erklärt es für unmöglich, eine absolute Regel aufzustellen. Es ist Aufgabe des Staatsmannes, in jedem Einzelfall gemäß den Umständen zu entscheiden. Jedoch liefert er einige allgemeine Fingerzeige. Im Prinzip soll sich der Staat nicht an die Stelle des Individuums setzen[3]), sondern sich „um die allgemeinen Bedingungen seiner Entwicklung kümmern“. Die Selbsttätigkeit des Individuums muß der wesentliche Hebel des wirtschaftlichen Fortschrittes bleiben. Auf den ersten Blick ist dies dasselbe Prinzip, das Stuart Mill aufstellte. Zwischen beiden besteht aber ein bedeutsamer Unter-

---

[1]) L'Individu et l'État, S. 163—164.

[2]) „Bis heute bietet sich nichts, das als Kriterium dienen könnte, um zu unterscheiden, was dem Staat und was dem Individuum zusteht, ... doch ist das gleichgültig, da man stets in jedem besonderen Fall, diese beiden Kräfte gemäß gleicherweise besonderen Tatsachen ins Gleichgewicht bringen kann“ (Dupont-White, L'Individu et l'État, S. 301 und 298). An anderer Stelle, im Vorwort zu Stuart Mill's Essay on Liberty, franz. Übers. sagt er noch: „Ist diese Definition möglich? Ich glaube es nicht. Man bedenke doch, wenn man vom Individuum und der Gesellschaft spricht, daß es sich um zwei Kräfte handelt, das Leben und das Recht (S. VII) ... Das Recht muß Schritt für Schritt dem Leben folgen, indem es das Leben entweder einengt oder steigert, je nachdem es sich zu wenig oder zu stark bestätigt“ (S. XIII).

[3]) Wagner, Grundlegung, S. 887.

schied. Stuart Mill wünscht der Sphäre der individuellen Tätigkeit so wenig wie möglich zu nehmen: Adolf Wagner wünscht die der Regierung so viel wie möglich auszudehnen. Stuart Mill legt besonderen Nachdruck auf die negative Rolle der Regierung, Adolf Wagner dagegen auf seine positive Rolle, die nach ihm darin besteht: „eine umfassendere Teilnahme der Masse der Bevölkerung ... an den materiellen Früchten und an den Kulturgütern, welche die Zunahme der Produktionskräfte überhaupt zu erringen erlaubt ...", zu ermöglichen. Er würde es ganz in der Ordnung finden, wenn sich etwas mehr Kommunismus in unserer Gesellschaft durchsetze. Man muß „die Volkswirtschaft aus der privatwirtschaftlichen mehr in die gemeinwirtschaftliche Organisationsform hinüber führen"[1], sagt er an einer Stelle, die unmittelbar von Rodbertus eingegeben scheint. Für ihn jedoch wie für Mill darf die Regierungstätigkeit nicht weiter gehen als bis zu dem Punkte, wo die Entwicklung der Individualität in Gefahr gerät[2].

Die praktische Anwendung dieser Ideen berührt sowohl die Güterverteilung, wie die Gütererzeugung. Hier aber tut der Staatssozialismus nichts anderes, als Ideen zu übernehmen, die lange vor ihm geäußert worden sind.

Hinsichtlich der Verteilung steht er auf demselben Standpunkt, wie Sismondi, den man bei ihm fast vollständig wiederfindet. Keine prinzipielle Verurteilung des Profits oder des Zinses, wie bei den Sozialisten; Beibehaltung des Privateigentums als grundlegender Einrichtung; aber doch eine genauere Anpassung des Einkommens an das „Verdienst"[3]; Beschränkung der übertriebenen Profite, wie die

---

[1]) Überall, wo möglich, müssen staatliche Produktionsunternehmungen empfohlen werden, „nicht nur aus jenen spezifischen Gründen, welche es etwa nach der Natur der einzelnen Anstalt rätlich erscheinen lassen, sie zu verstaatlichen ..., sondern aus sozialpolitischen Gründen, um so die Volkswirtschaft aus der privatwirtschaftlichen mehr in die gemeinschaftliche Organisationsform hinüber zu führen" (Finanzwiss. und Staatssoz. S. 115 s. o. S. 501, Anm. 2).

[2]) Dupont-White ist, wie Wagner, Individualist, — was beweist, daß man Individualist sein kann, ohne deshalb liberal sein zu müssen. „Der Verfasser des Essay's on Liberty sagt er in seinem Vorwort zu der franz. Übers. dieses Buches, S. LXXXIX) hat ein lebhaftes Gefühl für den Individualismus, das ich in jeder Hinsicht teile, ohne mich aber gleich ihm über die Zukunft dieses unveränderlichen Bestandteils zu sorgen ... Der Individualismus ist das Leben ... Aus diesem Grunde ist der Individualismus unvergänglich".

[3]) Vgl. z. B. Schmoller, Offenes Sendschreiben an H. v. Treitschke (1874—1875), Lpg. 1898. Gegen den Einwurf, daß auf Grund dieses Prinzipes die Zivilliste der Herrscher zu verurteilen sei, antwortet Schmoller: „daß er vom Durchschnitt der Menschen spricht, und der Durchschnitt der Hohenzollern wenigstens war und ist so, daß ihr Einkommen mir durchaus nicht zu groß gegenüber ihrem Verdienst erscheint"

„wirtschaftliche Konjunktur" dies gestattet auf ein „gerechtes Maß"; und als Gegenstück, eine Erhöhung der Löhne auf ein Niveau, das eine „menschenwürdige Existenz" erlaubt. Man muß sich eingestehen, daß all dies recht unbestimmt ist [1]).

Der Staat würde derart die Aufgabe haben, in der Güterverteilung die Achtung einer moralischen Regel durchzusetzen, die mit dem Gefühl jeder Epoche übereinstimmt. Das Mittel dieser Reformen soll in den Steuern gefunden werden. Dupont-White hatte schon 1847 in seinem Buch: Capital et Travail [2]) die genaue Formel dieser Projekte gegeben: „die oberen Klassen mit einer Steuer zu belegen und deren Ertrag zur Unterstützung und Entlohnung der Arbeit zu verwenden." Auch Adolf Wagner sagt nichts anderes. „Der folgerichtige Staatssozialismus muß sich daher zweierlei zur Aufgabe machen, was freilich eng zusammenhängt: Hebung der unteren, arbeitenden Klassen an sich und auf Kosten der oberen besitzenden Klassen und absichtliche Hemmung der übermäßigen Reichtumsanhäufung bei einzelnen Kreisen und Gliedern der Besitzenden" [3]).

Was die Gütererzeugung anlangt, so hat der Staatssozialismus sozusagen nur die Liste wieder zur Geltung zu bringen, die Mill, Chevalier und Cournot schon vor ihm aufgestellt haben, die Fälle, in denen kein wirtschaftliches Prinzip der direkten Leitung oder der Kontrolle eines Unternehmens durch den Staat widerspricht. Als allgemeine Regel kann sich, nach Adolf Wagner, der Staat jedesmal mit einer Industrie befassen, wenn dieselbe einen besonders beständigen Charakter in der Zeit oder im Raume besitzt, — jedesmal, wenn sie eine gleichmäßige oder sogar einheitliche Leitung verlangt und daher Gefahr laufen würde, in den Händen von Privatpersonen zu einem Monopol zu werden, — und endlich stets, wenn sie der Befriedigung eines sehr allgemeinen Bedürfnisses dient, ohne daß es möglich wäre, den besonderen Vorteil, den jeder einzelne Verbraucher davon hat, zu bestimmen. Aus diesen Gründen ist die Verwaltung der Wasserwege, der Wälder, der Straßen und der Kanäle, die Nationalisation der Eisenbahnen und sogar der Emissionsbanken durch den Staat gerecht-

(S. 82). Würde dieses Argument außerhalb Deutschlands als zwingend erscheinen? Wir bezweifeln es.

[1]) Wagner sieht den Einwurf der Willkür voraus. „Sie ist", sagt er, „formell berechtigt, materiell dagegen unberechtigt, da es eben gerade die willkürliche und maßlose Anhäufung von Privatreichtum in wenigen Händen unter der Herrschaft des Konkurrenzsystems nach recht wohl(!) aufstellbaren und in der Praxis der Gesetzgebung und Verwaltung zur Geltung zu bringenden Gesichtspunkten billiger Erwägung und sozialer Zweckmäßigkeit zu bekämpfen gilt" (Finanzwiss. und Staatssozialismus, S. 719 s. o. S. 501, Anm. 2).

[2]) Dupont-White, Capital et Travail, S. 398.

[3]) Wagner, Finanzwiss. u. Staatssozialismus, S. 718 (s. o. S. 501, Anm. 2).

fertigt, wie auch die der kommunalen Unternehmungen für Gas- und Wasseranlagen usw.

Man sieht jetzt den Hauptcharakter des Staatssozialismus klarer hervortreten. Sein Ausgangspunkt ist nicht, wie für die Sozialisten, die eindringende Kritik des Eigentums oder des Einkommens ohne Arbeit. Er ist in der Hauptsache moralisch und national. Eine vollkommenere Gerechtigkeit in der Verteilung, ein höherer Wohlstand der Arbeiterklassen erscheinen ihm als die Bedingung der Aufrechterhaltung jener nationalen Einheit, deren Vertreter der Staat ist. Aber er bezeichnet die Regeln dieser Gerechtigkeit nirgends mit Genauigkeit und gibt ebensowenig die Grenzen an, wo diese Verbesserungen halt machen sollen. Ebenso ist die Vermehrung der kollektivistischen Einrichtungen öffentlichen Interesses für ihn ein Mittel, die moralische Solidarität zu entwickeln, indem sie das Feld der rein egoistischen Betätigung beschränkt. Die Aufrechterhaltung des Privateigentums und der individuellen Initiative erscheint ihm aber zur Steigerung der Produktion unentbehrlich und läßt ihn dem Kollektivismus feindlich gegenüber stehen. Dieser hauptsächlich moralische Charakter erklärt den Unterschied zwischen der Genauigkeit seiner einzelnen positiven Forderungen und dem etwas unbestimmten Charakter seiner allgemeinen Prinzipien, die ein jeder, je nach seiner Gemütsverfassung, mehr oder weniger weitgehend anwenden kann. Unleugbar sind seine Kriterien im wesentlichen subjektiv. Dies erklärt die äußerst scharfe Kritik von seiten gewisser Volkswirtschaftler, denen es hauptsächlich um theoretische Genauigkeit zu tun ist, und den nicht weniger lebhaften Beifall, den sie bei allen praktischen Reformern gefunden haben. Der Staatssozialismus war sozusagen der Schnittpunkt, in dem sich die Richtungen des christlichen Sozialismus, des aufgeklärten Konservativismus, der fortschrittlichen Demokratie und des opportunistischen Sozialismus kreuzten.

Sein Erfolg erklärt sich aber vielleicht weniger aus dem Wert seiner Prinzipien, als aus der Förderung, die ihm die politische und wirtschaftliche Entwicklung am Ende des neunzehnten Jahrhunderts brachte. In Deutschland war sein bester Bundesgenosse in der Ausbreitung seiner Ideen der Fürst Bismarck. Die Theorie des Staatssozialismus ließ ihn völlig kalt. Zur Rechtfertigung seiner Sozialpolitik zog er es vor, sich auf die Prinzipien des Christentums oder auf die des preußischen Landrechtes zu stützen[1]). In Wirklichkeit lag es

[1]) Die Kaiserliche Botschaft vom 17. November 1881, die die Reihe der berühmten Versicherungsgesetze ankündigte, erklärt eine ausgesprochenere, staatliche Einmischung für notwendig: „Für diese Fürsorge die rechten Mittel und Wege zu finden, ist eine schwierige, aber auch eine der höchsten Aufgaben jedes Gemeinwesens, welches auf den sittlichen Fundamenten des christlichen Volkslebens steht."

diesem großen Politiker, nachdem er die deutsche Einheit geschaffen hatte, hauptsächlich daran, sie zu befestigen und zu kräftigen. Ein System von Arbeiterversicherungen, das vom Staat finanziell geleitet und unterhalten wurde, erschien ihm als das beste Mittel, die Arbeiter von dem revolutionären Sozialismus fern zu halten, indem es ihnen die positive Sympathie der Regierung bewies und sie durch ein pekuniäres Interesse mit dem Reiche verband. Auf gleiche Weise hatte die französische Revolution die Bauern durch den Verkauf der nationalen Güter an sich gefesselt. Diese Meinung drückte auch Bismarck aus, als er im Hinblick auf die Arbeiterversicherungsgesetze sagte: „Wenn wir 700000 kleine Rentner, die vom Reiche ihre Rente beziehen, haben, gerade in diesen Klassen, die sonst nicht viel zu verlieren haben und bei einer Veränderung irrtümlich glauben, daß sie viel gewinnen können, so halte ich das für einen außerordentlichen Vorteil; wenn sie auch nur M. 115—200 zu verlieren haben, so erhält sie doch das Metall in ihrer Schwimmkraft; es mag noch so gering sein, es erhält sie aufrecht“ [1]). Von diesem Gesichtspunkte aus sind die großen Arbeiterversicherungsgesetze gegen Krankheit, Unfall, Invalidität und Alter in den Jahren 1881 bis 1889 erlassen worden. Weil aber der Kanzler keine gleichen, greifbar pekuniären Vorteile in den eigentlichen Arbeiterschutzgesetzen (Gesetz über die Arbeitsdauer, Sonntagsruhe, Fabrikhygiene und Aufsicht usw.) sah, zeigte er sich ihrer Ausdehnung wenig geneigt. Es bedurfte erst des in den beiden berühmten Erlassen vom 4. Februar 1890 ausgedrückten Willens Kaiser Wilhelms II., um dieser Gesetzgebung in Deutschland einen neuen Anstoß zu geben.

In Deutschland hat der intelligente Konservativismus einer fast absoluten Regierung außerhalb jeder Doktrin einen Teil des Programms des Staatssozialismus verwirklicht. In Frankreich, in England und in den Ländern politischer Freiheit waren ähnliche Maßnahmen der Ausdruck der demokratischen Bewegung selbst. Im Maße, wie die Arbeiterklassen einen immer größeren Anteil an der

(Zitiert nach Ad. Wagner: Grundlegung 1893, I. Teil, 2. Halbband (Buch 4—6), S. 706, Anm. des Übers.) Bismarck sagte in seiner Rede vom 9. Mai 1884: „Ich erkenne ein Recht auf Arbeit unbedingt an und stehe dafür ein, solange ich auf diesem Platz sein werde. Ich befinde mich damit nicht auf dem Boden des Sozialismus, sondern auf dem Boden des preußischen Landrechts.“ (Zitiert nach Brodnitz: Bismarck's nationalökonomische Ansichten, S. 136.) Der § 2, Abs. XIX des 2. Teiles des preußischen Landrechtes vom 5. Februar 1794 besagt: „Denjenigen, welchen es nur an Mittel oder Gelegenheit, ihren und der ihrigen Unterhalt selbst zu verdienen, ermangelt, sollen Arbeiten, die ihren Kräften und Fähigkeiten gemäß sind, angewiesen werden.“ In Wirklichkeit handelt dieser Text, trotz der allgemein gehaltenen Form, nur von der Unterstützung.

[1]) Rede vom 18. März 1889, angeführt von Brodnitz: Bismarck's nationalökonomische Ansichten, Verlag G. Fischer, Jena, 1902, S. 141.

Regierung genommen haben, haben sie versucht, von der Gesetzgebung zu ihrem Nutzen Gebrauch zu machen. Die progressive Einkommensteuer, die Versicherungsgesetze, die Schutzvorschriften, die immer häufigeren Einmischungen der Regierung in die Arbeitsbedingungen, sind der Ausdruck dieser Bestrebungen, die sich unabhängig von jeder vorgefaßten Doktrin entwickelt haben.

Die Regelung des Verhältnisses zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer war der Hauptgegenstand des gesetzgeberischen Staatssozialismus. Aber die Regierungen und die Stadtverwaltungen haben ihre Einmischung auch auf die Produktion ausgedehnt. Sie wurden dazu weniger von der Theorie als von dem neuen Charakter des sozialen Lebens gedrängt. Die großen öffentlichen Arbeiten (Straßen, Kanäle, Transporte) haben sich im Laufe des 19. Jahrhunderts dank der neuen Macht der Produktivkräfte vervielfältigt. Öffentliche Wohlfahrtsbehörden haben sich infolge der wachsenden Konzentration der Bevölkerung in den Städten entwickelt. Das Gemeinschaftsleben greift immer mehr auf die Gebiete des isolierten und zerstreuten Lebens von früher über: die Interessengemeinschaft, die sich früher auf die Grenzen des Dorfes oder der Landstadt beschränkte, hat sich auf die der großen Städte und der Nation ausgedehnt. Zur gleichen Zeit vereinheitlicht sich die Industrie täglich mehr und schränkt so selbsttätig das Bereich der freien Konkurrenz ein. Auf dem Markte der Arbeit wie auf dem der Produkte, auf dem des Geldes wie auf dem der Waren, nimmt die Konzentration immer mehr den Platz der früheren Zersplitterung ein. Überall gibt es Monopole. Die Kollektivunternehmung hat aufgehört, eine Ausnahme zu sein: sie wird immer mehr zur Regel. Und die öffentliche Meinung befreundet sich ohne Mühe mit dem Gedanken, den Staat, das Kollektivwesen par excellence, seinerseits zur industriellen Betätigung übergehen zu sehen.

Wie konnte es unter solchen Umständen ausbleiben, daß die Entwicklung des Staatssozialismus so groß wurde, um ihm in kurzer Zeit eine vorherrschende Stellung in der öffentlichen Meinung zu verschaffen?

Er hat das große Verdienst gehabt, den noch ziemlich verworrenen praktischen Zielen und Bestrebungen einer neuen Periode politischer und wirtschaftlicher Geschichte Ausdruck zu geben, ohne doch, wie der Sozialismus, durch die Perspektive eines radikalen Umsturzes der Gesellschaft Schrecken zu erregen. Er hat den Gesetzgebern und den politischen Schriftstellern die notwendigen Gründe für die neue Politik, die sie einführen wollten, geliefert: er hat einen Boden gefunden, auf dem sich die verschiedensten Parteien und die sich widersprechendsten Meinungen zu gemeinsamer Arbeit finden konnten. Liegt hierin nicht das große Verdienst einer Lehre, die vor allen Dingen sofortige Erfolge erstrebte?

So hat durch eine vielleicht merkwürdige, aber in der Geschichte der Ideen nicht unerhörte Wandlung der Staatssozialismus zu Ende des 19. Jahrhunderts dieselbe Rolle gespielt, die sein großer Gegner, der liberale Optimismus, während der ersten Hälfte innegehabt hatte. Dessen großes Verdienst war es gewesen, einer Politik der fortschreitenden Selbständigkeit und Freiheit die Wege zu bereiten, einer Politik, die für den Fortschritt der großen Industrie unentbehrlich war. So wurde der liberale Optimismus der Dolmetscher der großen wirtschaftlichen Strömungen seiner Zeit. Im Dienste dieser ausschließlichen Aufgabe hatte er allmählich alle wissenschaftliche Selbständigkeit und die Ausgestaltung der ökonomischen Theorie vernachlässigt, namentlich in Bezug auf die für jedes Gedankensystem unerläßliche Schärfe der Beweisführung.

Auf dieselbe Weise hat der Staatssozialismus allen denen als Banner gedient, die die Notwendigkeit begriffen, die sozialen Übelstände der bis zu ihren letzten Grenzen getriebenen wirtschaftlichen Freiheit einzuschränken, allen denen, die mit Recht die elende Lage einer immer zahlreicheren Arbeiterklasse mit Sorge erfüllte. Ausschließlich mit diesen sofortigen Zielen beschäftigt, haben die Begründer des Staatssozialismus hauptsächlich die Prinzipien der praktischen Volkswirtschaftspolitik bearbeitet, ohne die eigentliche wirtschaftliche Wissenschaft besonders zu fördern. ... Jetzt sehen sie sich übrigens ihrerseits bedroht. Das allen politischen Lehren gemeinsame Los erwartet den Staatssozialismus. Und schon jetzt kann man sich fragen, ob nicht gerade die Vielfältigkeit der Regierungseinmischungen im Begriff ist, bei den Verbrauchern, wie bei den Unternehmern, und sogar bei den Arbeitern, ein immer wachsendes Mißtrauen mit Hinsicht auf die wirtschaftlichen Fähigkeiten des Staates zu erregen.

Auf jeden Fall kann man eine recht charakteristische Tatsache bemerken. Während im 19. Jahrhundert der Sozialismus alle seine Angriffe gegen den Liberalismus und die wirtschaftliche Orthodoxie richtete, — greift im Gegenteil der neo-marxistische Syndikalismus fast ausschließlich die Staatssozialisten an. Sorel hat auf die engen gedanklichen Bande hingewiesen, die den Marxismus mit dem Manchestertum verbinden. Er stimmt sogar in mehr als einem Punkte mit einem „Liberisten“ wie Pareto überein; dagegen findet er keine Ausdrücke, die ihm kräftig genug erscheinen, um die Vertreter des „sozialen Friedens“ und des Interventionismus zu bekämpfen, die ihm als die Verführer der Arbeiterklasse erscheinen. Zur gleichen Zeit haben die Gewerkschaftler — wenigstens viele unter ihnen — mehr als einmal ihr Mißtrauen gegen den Staat kundgegeben und energisch Gesetzesvorschläge zurückgewiesen, die in ihrem Interesse eingebracht waren, wie zum Beispiel das Gesetz über Arbeiterpensionen. Wahrscheinlich

muß diese Haltung dem Einfluß anarchistischer Ideen auf die Führer der Gewerkschaftsbewegung in Frankreich zugeschrieben werden.

Das Zusammenfallen dieser doppelten Ideenströmung — neomarxistisch und anarchistisch, — die die französische Arbeiterklasse dem Staatssozialismus abwendig macht, ist eine interessante Tatsache, deren politische Folgen leicht sehr beträchtlich werden können[1].

[1] Wir bedauern, daß es uns nicht möglich gewesen ist, weder in diesem noch dem vorhergehenden Kapitel einen hervorragenden deutschen Nationalökonomen zu erwähnen, der aber ebensowenig der historischen Schule wie dem Staatssozialismus angehört: es ist das der Göttinger Professor Lexis. Er hat Arbeiten über die verschiedensten Gegenstände veröffentlicht, wie über Währungsfragen, Bevölkerungstheorie und allgemeine volkswirtschaftliche Theorie. Diese Arbeiten sind in Zeitschriften und Rundschauen verstreut, — besonders in den Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik, in Schönberg's Handbuch und in dem großen Handwörterbuch der Staatswissenschaften. Sie zeichnen sich alle durch ihre elegante Klarheit und einen bemerkenswerten wissenschaftlichen Sinn aus. Lexis scheint die Überlieferung der klassischen Volkswirtschaftler fortzusetzen, verwirft aber ihren Optimismus, den man nur zu oft als untrennbar von dieser Tradition betrachtet. 1910 hat Lexis seine allgemeine Lehre endlich in einer Allgemeinen Volkswirtschaftslehre zusammengefaßt, in der man eine Gesamtansicht der wirtschaftlichen Welt als eines riesigen Güterumlaufs findet. Außer einer höchst interessanten Krisentheorie, auf die wir hier nicht näher eingehen können, scheint uns der selbständigste Teil des Buches in der Theorie über die Verteilung des sozialen Produktes zwischen Arbeitern und Kapitalisten zu bestehen. Nach Lexis besteht die Gesamtmenge der (materiellen) Güter aus Arbeitserzeugnissen und kann sogar an der Arbeit gemessen werden. Woher kommt dann aber das Einkommen der Kapitalisten? Sein Profit stammt nicht, (wie Marx meinte), von einer Ausbeutung des Arbeiters in der Sphäre der Produktion, sondern davon, daß er auf den Verkaufspreis der Gegenstände, auf die Summe, die den Lohn des Arbeiters vorstellt, eine Summe aufschlägt, die den Zinsen seines Kapitals entspricht. Daher liege der Ursprung des Profites in der Sphäre des Umlaufs. Wozu dient den Kapitalisten aber die Erhöhung des Verkaufspreises, da doch unter diesen Umständen die Arbeiter die von ihnen erzeugten Gegenstände auf dem Markt nicht allein aus ihrem Lohn zurückkaufen können? — Es genügt, daran zu denken, daß die Arbeiter nicht nur Gegenstände herstellen, die zu ihrem eigenen Verbrauch dienen, sondern auch solche, die zu dem der Kapitalisten bestimmt sind. Mit dem in der Herstellung dieser letzteren Produkte verdienten Lohn ist die Arbeiterklasse, als Klasse, im stande, die ihr notwendigen Gegenstände zum Marktpreise zu bezahlen, d. h. also, einschließlich der Zinsen, die den Gewinn des Kapitalisten darstellen. Beim Ankauf ihrer eigenen Verbrauchsgegenstände zahlen die Kapitalisten sich gegenseitig die Zinsen, die im Warenpreise enthalten sind. Als Klasse verändert sich ihre Lage daher nicht, aber für jeden Unternehmer gerät individuell der Profit in ein gleiches Verhältnis zu seinem Kapital. Auf diese Weise wird der größte Einwurf gegen das von Marx zur Erklärung der Erhebung des Profites aufgestellte Schema beseitigt. Diese Erklärung des von den Kapitalisten eingestrichenen Mehrwertes ist äußerst scharfsinnig. Wie man sieht, ist Lexis stark von Rodbertus und Marx beeinflußt, deren lebensfähigste Prinzipien er sich zu eigen gemacht zu haben scheint. Trotz der Einwürfe, die sein Buch hervorruft, ist es doch eins der selbständigsten Werke, die in den letzten Jahren erschienen sind.

Kapitel III.

Der Marxismus.

I.

Karl Marx.

Wie Jedermann weiß, ist die marxistische Lehre die neueste Form des Sozialismus. Seit ungefähr vierzig Jahren hat sie alle anderen, die von ihr verächtlich als utopistisch bezeichnet werden, in den Schatten gestellt. Es verdient jedoch besonders hervorgehoben zu werden, daß diese sozialistische Lehre, im Unterschied von denen, die ihr vorausgegangen sind, — z. B. dem Kommunismus und dem Fourierismus, — sich keineswegs als ketzerisch darstellt. Sie erhebt im Gegenteil den Anspruch, durch ein genaueres Verständnis die großen klassischen Doktrinen zu verjüngen und weiterzuführen.

Wenn uns auch selbstverständlich der Gedanke fern liegt, in einem Kapitel eine Lehre zusammenzudrängen, die sich mit allen grundlegenden Prinzipien der ökonomischen Wissenschaft beschäftigt und vorgibt, sie zu erneuern, so werden wir doch versuchen, die zwei wichtigsten wirtschaftlichen Gedanken Marx' darzustellen[1]): der eine ist

---

[1]) Karl Marx wurde am 5. Mai 1818 in Trier geboren. Er war nicht Jude, wie man oft gesagt hat, sondern der Sohn jüdischer, zum Protestantismus übergetretener Eltern. Er stammte aus einer bürgerlichen Beamtenfamilie und heiratete die Tochter eines deutschen Barons, so daß nichts ihn zu einem streitbaren Sozialisten vorauszubestimmen schien. Und doch sollte er diesen Weg gehen. 25 Jahre alt begab er sich 1843, nach der Unterdrückung einer Zeitung, die er redigierte, zuerst nach Paris und dann nach Brüssel. Während der Revolution von 1848, an der er tätigen Anteil nahm, nach Deutschland zurückgekehrt, wurde er ausgewiesen und verbrachte den Rest seines Lebens, etwa 30 Jahre, in London. Er starb am 14. März 1883.

Obgleich Marx einer der Gründer und Leiter der berühmten „Internationalen Arbeiterassoziation", kurz „Internationale" genannt, war, die von 1863 bis 1872 das Schreckbild aller europäischen Regierungen vorstellte, darf man in ihm keinen Verschwörer, nach dem Beispiel Bakunin's, oder einen Volkstribunen, wie Lassalle, sehen. Er war ein Mann der Studierstube, ein guter Familienvater wie Proudhon, ein unermüdlicher Arbeiter und von ganz hervorragender geistiger Bildung.

Das berühmteste seiner Werke, das allerdings oft angeführt wird, ohne gelesen worden zu sein, ist das Kapital, dessen erster Band, der einzige, der zu seinen Lebzeiten erschien, 1867 herauskam (franz. Übers. von Roy, 1875, vom Verfasser durchgesehen. Wir zitieren nach dieser Übersetzung). (Bei der Übertragung ins Deutsche ist die erste, 1867 bei Otto Meisner in Hamburg erschienene Ausgabe, sowie auch die IV. Auflage benutzt worden, Anm. d. Übers.). Die beiden anderen

die Theorie der Mehrarbeit und des Mehrwertes; der andere ist das Gesetz der automatischen Expropriation oder, wie man allgemeiner, wenn auch weniger klar sagt: das Gesetz der Konzentration. Die erstere gründet sich auf eine besondere Auffassung des Tausches und des Wertes, die zweite auf eine besondere Auffassung der wirtschaftlichen Entwicklung; die eine könnte man statisch, die andere dynamisch nennen, um die Bezeichnungen Auguste Comte's anzuwenden.

§ 1. Die Mehrarbeit und der Mehrwert.

Um von der mühsamen Darlegung, die folgt, nicht gleich am Anfang abgeschreckt zu werden, wird es gut sein, zunächst zu er-

---

Bände sind erst nach seinem Tode erschienen, und zwar 1885 und 1894; die Herausgabe wurde von Engels besorgt.

Dieses monumentale Werk hat wie die Bibel oder die Pandekten unzählige Kommentatoren und Exegeten gefunden. Sicherlich hat von der ganzen Literatur des 19. Jahrhunderts kein Buch einen gleich tief- und weitreichenden Einfluß ausgeübt. Aber auch seine anderen Werke, obgleich weniger oft zitiert, sind äußerst bedeutend, — besonders: La Misère de la Philosophie (1847 in Antwort auf Proudhon's Buch über Les Contradictions Économiques veröffentlicht): Zur Kritik der politischen Ökonomie (1859), und besonders das im Januar 1848 herausgegebene „kommunistische Manifest", das zur Zeit seines Erscheinens als einfache Broschüre weiter kein Aufsehen erregte, von dem aber Labriola in seinem Essai sur la conception matérialiste de l'Histoire S. 21, nicht ohne einige Übertreibung hat sagen können: „Das Datum (seines Erscheinens) bezeichnet den Beginn der neuen Ära". Immerhin ist es wahr, daß der ganze zeitgenössische Sozialismus von diesem Brevier lebt. Man müßte es vollständig anführen. Keiner der Sätze, die es enthält, verfehlt sein Ziel und fast ein jeder ist tausendfach wiederholt worden. Vgl. die franz. Ausg., die 1901 mit einer sehr gelehrten Einführung Andler's veröffentlicht wurde. (Die angeführten Stellen des kommunistischen Manifests sind der sechsten Ausgabe, Berlin 1896 entnommen. Anm. d. Übers.).

Es ist eine sehr umstrittene Frage, ob und in welchem Maße Karl Marx vom französischen Sozialismus beeinflußt worden ist, besonders von dem Pecqueur's und Proudhon's siehe hierüber einen Aufsatz Bourguin's in der Revue d'Économie Politique von 1892, Des rapports entre Proudhon et K. Marx. Auf jeden Fall hat er Proudhon sehr gut gekannt, da eins seiner Bücher sich die Aufgabe stellt, den „kleinen Bourgeois", wie er ihn nannte, zu widerlegen. Wir werden im folgenden einige Übereinstimmungen feststellen, die wohl auf eine Verwandschaft der Lehren hinweisen dürften. Doch ist es wahrscheinlich mehr bei den ersten englischen Sozialisten (wie Anton Menger bemerkt, besonders bei Thompson (s. o. S. 275), wo man die Anreger von Marx suchen muß.

Neben Marx darf man seinen unzertrennlichen Freund und Mitarbeiter Friedrich Engels nicht vergessen, der aber bescheiden im Schatten des Meisters lebte. Doch hat gerade er an dem kommunistischen Manifest von 1848 mitgearbeitet; nach dem Tode Marx' hat er treulich die drei Bände seiner posthumen Werke gesammelt und herausgegeben. Es ist recht schwierig, den Anteil zu bestimmen, den er am Werke Karl Marx' gehabt hat, doch dürfte er nicht gering gewesen sein.

fahren, wohin sie führt. Letzten Zieles handelt es sich um die Darlegung, wie es kommt, daß die besitzende Klasse auf Kosten der Lohnklasse lebt. Der Gedanke selbst ist nicht neu. Wir haben ihn schon verschiedentlich formuliert gesehen, besonders bei Sismondi, Saint-Simon, Proudhon und Rodbertus. Ihre Kritik war aber mehr sozial, als volkswirtschaftlich: sie richtete sich hauptsächlich gegen die Herrschaft des Eigentums und seine Ungerechtigkeiten. Karl Marx dagegen entlehnt seine Waffen mehr der volkswirtschaftlichen Wissenschaft und den Gesetzen des Tausches. Er versucht nachzuweisen, daß das, was man Ausbeutung nennt, keine andere als die bestehende Form haben kann. Die Ausbeutung ist das unvermeidliche Ergebnis des Tausches, eine ökonomische Notwendigkeit, der die Arbeitgeber ebensowenig wie die Arbeitnehmer entgehen können.

Um das zu verstehen, müssen wir etwas zurückgehen, und zwar zu dem Begriff des Wertes. Marx beginnt mit der Darlegung, daß die Arbeit nicht nur der Maßstab oder die Ursache — sondern die Substanz des Wertes ist. Wie wir gesehen haben, war dies schon die Idee Ricardo's, der sie aber nur zögernd aussprach (s. o. S. 169). Marx jedoch behauptet ihre Richtigkeit kategorisch. Gewiß, er bestreitet nicht, daß die Nützlichkeit die notwendige Bedingung jeden Wertes sei, und sogar die einzige, die in Betracht kommt, wenn es sich um den Gebrauchswert handelt. Aber der Nutzen kann den Tauschwert nicht erklären, da jedem Tausch etwas gemeinsames zugrunde liegt, etwas identisches zwischen den ausgetauschten Waren. Woher kommt aber diese Identität? Sicherlich kann sie nicht aus dem Nutzen bestehen, da im Gegenteil der Nutzen jeder Ware verschieden ist, und gerade dieser Unterschied die einzige Ursache des Austausches darstellt. Dieses gemeinsame Quid, in dem auch die heterogensten Waren homogen sind, ist die Arbeitsmenge, die sie alle enthalten, mehr oder weniger. „Als Werte sind die Waren nichts als krystallisierte Arbeit". Sie sind mehr oder weniger wert, je nach dem sie mehr oder weniger von dieser sozialen Arbeit enthalten, die sich an der Durchschnittszahl der auf ihre Herstellung verwendeten Arbeitsstunden mißt [1]).

[1]) Marx weist darauf hin, daß schon Aristoteles sich über die Tatsache gewundert habe, daß verschiedene Gegenstände etwas gemeinsames haben, da sie sich gegen einander austauschen, und folglich gerade durch diesen Austausch, als gleichwertig erklärt werden. Man sagt, 5 Betten sind gleich einem Haus. „Worin besteht nun aber das, ich weiß nicht recht was, gleichwertige, d. h. die gemeinsame Substanz, die das Haus und die Betten darstellen? — Etwas derartiges", sagt Aristoteles, „kann doch eigentlich nicht bestehen. — Warum nicht? Das Haus stellt gegenüber den Betten etwas gleiches dar: nämlich die menschliche Arbeit".

„Sieht man vom Gebrauchswert der Warenkörper ab, bleibt ihnen nur noch

Die Richtigkeit dieser Annahme vorausgesetzt, betrachten wir einen Arbeiter, einen Lohnempfänger, der mit irgend einer Arbeit beschäftigt ist und täglich 10 Stunden arbeitet.

Was wird der Tauschwert des Produktes seiner Arbeit sein? 10 Stunden, was auch immer dieses Produkt sei, Schuhe, Tuch, Kohle oder irgend etwas anderes. Und da, auf Grund des Lohnvertrages, der Arbeitgeber — der Kapitalist, wie Marx ihn stets nennt — sich immer das Eigentum an dem Arbeiterzeugnis vorbehalten hat, so verkauft er dieses Erzeugnis zu seinem Wert, nämlich für 10 Stunden.

Was gibt aber der Arbeitgeber dem Arbeiter? Seinen Lohn, weiter nichts! Was stellt nun dieser Lohn vor? Das Lohnsystem besteht darin, daß der Kapitalist die Arbeitskraft des Arbeiters kauft, um sie nach seinem Belieben zu verwenden. Welchen Preis zahlt er dafür? Den Preis ihres richtigen Wertes. Dieser Wert wird nun von demselben Gesetz bestimmt, das alle Tauschwerte regelt, und das wir soeben formuliert haben. Die Arbeitskraft, die Arbeit, ist eine Ware wie jede andere und ihr Wert wird in gleicher Weise durch die zur Produktion dieses spezifischen Artikels notwendige Arbeitszeit bestimmt[1]).

„Die zur Produktion der Arbeitskraft notwendige Arbeitszeit" — klingt zunächst etwas erstaunlich! Für die, die am Anfang des Studiums der Marx'schen Lehre stehen, ist dieser Punkt der am schwersten verständliche, und trotzdem ist er die Hauptsache, denn alles beruht auf ihm, wie auf einem Grundstein. Und doch ist das Rätsel nicht so schwer zu lösen. Nehmen wir an, daß es sich, anstatt um die Arbeit eines Arbeiters, um die Arbeit einer Maschine handele: kein Ingenieur würde es wunderbar finden, daß man ihn fragt, wie-

eine Eigenschaft, die von Arbeitsprodukten . . . Es (das Arbeitsprodukt ist auch nicht länger das Produkt der Tischlerarbeit oder der Bauarbeit oder der Spinnarbeit oder sonst einer bestimmten produktiven Arbeit. Mit dem nützlichen Charakter der Arbeitsprodukte verschwindet der nützliche Charakter der in ihnen dargestellten Arbeiten, es verschwinden also auch die verschiedenen, konkreten Formen dieser Arbeiten, sie unterscheiden sich nicht länger, sondern sind allesamt reduziert auf gleiche menschliche Arbeit, abstrakt menschliche Arbeit" (Kapital, B. I. S. 4, IV. Aufl.).

[1]) „Was also die kapitalistische Epoche charakterisiert, ist, daß die Arbeitskraft für den Arbeiter selbst die Form einer ihm gehörigen Ware, seine Arbeit daher die Form der Lohnarbeit erhält" (Kapital, B. I., S. 133, Anm. 41, IV. Aufl.). „Gleich allen anderen Waren besitzt sie diese Ware: die Arbeitskraft, einen Wert. Wie wird er bestimmt? Durch die . . . zur Produktion notwendige Arbeitszeit. Zu seiner Erhaltung bedarf das lebendige Individuum einer gewissen Summe von Lebensmitteln. Die zur Produktion der Arbeitskraft notwendige Arbeitszeit löst sich also auf in die zur Produktion dieser Lebensmittel notwendige Arbeitszeit, oder der Wert der Arbeitskraft ist der Wert der zur Erhaltung ihres Besitzers notwendigen Lebensmittel" (Ebenda).

viel eine Pferdekraft kostet. Er wird, je nachdem antworten: sie kostet 1 oder 2 kg Kohle pro Stunde, 8 oder 10 kg pro Tag, und da der Wert dieser Kohle selber nur eine gewisse Menge Arbeit eines Bergmannes darstellt, so ist nichts leichter, als sie, wenn man will, in Arbeit zu werten. Unter der Herrschaft des Lohnsystems ist aber der Arbeiter nichts anderes als eine Maschine, und soweit der Wert in Betracht kommt, unterscheidet sich die Arbeit des einen in nichts von der Arbeit der anderen. Der Arbeitstag oder die Arbeitsstunde eines Menschen kostet diejenige Menge von Subsistenzmitteln, die nötig sind, um einen Arbeiter während eines Tages oder einer Stunde im Zustande der Produktionsfähigkeit zu erhalten. Jeder Arbeitgeber, der mit Naturalien entlohnte Arbeiter beschäftigt, was bei landwirtschaftlichen Arbeiten noch vorkommt, weiß sehr wohl diese Rechnung aufzumachen; genau dasselbe tritt in dem Falle ein, wo der Lohn in Geld gezahlt wird, da das gezahlte Geld nichts weiter als die Kosten dieser Subsistenzmittel vorstellt.

Gehen wir nun einen Schritt weiter. Der Wert der zum Unterhalt irgend einer Arbeit notwendigen Subsistenzmittel ist niemals dem Werte des Erzeugnisses dieser selben Arbeit gleich. In dem Beispiel, das wir gewählt haben, wird er nicht 10 Stunden, sondern nur, sagen wir 5 oder noch weniger Stunden wert sein. Stets ergibt sich für die menschliche Arbeit unter normalen Bedingungen ein Wertüberschuß des produzierten Wertes über den verbrauchten Wert hinaus [1]).

---

[1]) Dieser Beweis schließt daher ein, daß der vom Arbeiter erhaltene Lohn notwendigerweise an Wert gleich dem Wert der zu seinem Unterhalt notwendigen Lebensmittel ist. Das ist zuletzt das alte klassische Gesetz eines Turgot und Ricardo (siehe SS. 179—180), dasselbe, das der Zeitgenosse und Rivale Marx', Lassalle, mit dem tönenden Namen des ehernen Lohngesetzes bezeichnete. Marx gibt diesem Gesetz eine angeblich wissenschaftlichere Grundlage, weiter nichts.

Dieser Beweis schließt aber auch ein Postulat ein, das ebenfalls bewiesen werden müßte, nämlich daß die zur Erzeugung des Unterhalts des Arbeitenden notwendige Arbeitsmenge stets geringer ist, als die, die der Arbeitende liefern kann. Was beweist denn aber, daß der Mensch, der täglich eine zehnstündige Arbeit leistet, niemals 10 Stunden braucht, um seine Unterhaltsmittel zu gewinnen? Liegt hierin eine Naturnotwendigkeit? — Marx liefert hierfür keinen Beweis und scheint dies als Axiom anzunehmen. Wir wollen nicht erst widersprechen: man kann tatsächlich als empirisches Gesetz zugeben, daß die Arbeit des Menschen nicht in ihrer Gesamtheit von den Notwendigkeiten des Lebens aufgebraucht wird; denn, wenn es so wäre, hätte sich das Menschengeschlecht niemals vermehren können, hätte es niemals Kapitalien schaffen können und hätte niemals die Zivilisation, die Frucht der Freizeit, gekannt.

Ist es aber zuletzt nicht der „Reinertrag" der Physiokraten, den wir hier wiederfinden, nur mit dem Unterschiede, daß er, anstatt ein Privilegium der landwirtschaftlichen Arbeit zu sein, eine jeder Arbeit anhaftende Eigenschaft ist?

Hiermit kommen wir nun zu dem Kernpunkt der Beweisführung. Hierin „liegt das Geheimnis der kapitalistischen Produktion enthüllt". Man beachte: der durch die Arbeit erzeugte Wert ist der, den der Kapitalist durch den Verkauf der Erzeugnisse einstreicht, und der von der Arbeit verbrauchte Wert ist der, den der Arbeiter als Lohn empfängt. Daraus folgt notwendigerweise, daß der ganze Unterschied zwischen diesen beiden Werten in den Händen des Kapitalisten zurückbleibt. Während der Kapitalist das Erzeugnis für 10 Arbeitsstunden verkauft, gibt er den Arbeitern nur den Gegenwert von 5 Arbeitsstunden und streicht den Überschuß ein. Diesem Überschuß gibt Marx den berühmt gewordenen Namen Mehrwert[1].

Hieraus folgt, daß der Kapitalist 10 Arbeitsstunden des Arbeiters einsteckt und ihm nur 5 auszahlt[2]. Mit anderen Worten, der Arbeiter liefert dem Kapitalisten 5 Stunden unbezahlte Arbeit. Während der 5 ersten Stunden erzeugt er den Gegenwert seines Lohnes, von der sechsten Stunde an aber arbeitet er umsonst. Diesen Überschuß nicht bezahlter Arbeitsstunden, die den Mehrwert erzeugen, nennt Marx die Mehrarbeit: er will damit eine überpflichtige Arbeit bezeichnen, von der der Arbeiter keinen Nutzen irgendwelcher Art hat, eine für ihn nutzlose Mehrbelastung, die nur dazu dient, den Kapitalisten zu bereichern.

Natürlicherweise liegt es im Interesse des Kapitalisten, soviel wie möglich den Mehrwert, der seinen Profit darstellt, zu vermehren. Dies gelingt ihm durch eine Reihe von Handlungen, deren Analyse einen der merkwürdigsten Teile der marxistischen Lehre darstellt, die man aber unter zwei Hauptpunkten zusammenfassen kann:

a) die Dauer des Arbeitstages so viel wie möglich verlängern, um die Anzahl der Mehrarbeitsstunden zu vermehren. Wenn zum Beispiel der Arbeitgeber den Arbeitstag auf 12 Stunden bringen könnte, so ist sein Mehrwert 7 Stunden am Tage statt 5. Das Streben aller Fabrikanten ging nun gerade darauf hin, dies zu tun, bis zu dem erst vor kurzem eingetretenen Zeitpunkte, an dem die Gesetze die Dauer des Arbeitstages (aber nur dort, wo sie anwendbar waren!) beschränkten und so die erste Quelle des Mehrwertes zum Versiegen brachten;

[1] Siehe oben (SS. 208—209) was hinsichtlich Sismondi und seiner Auffassung des Überwertes gesagt wird.

[2] Ist es nötig, darauf hinzuweisen, daß diese Proportion der Hälfte für den Wert der Arbeitskraft, was 100% für den Mehrwert vorstellt, hier nur wegen der Klarheit der Ausführung angewendet wird? Und doch behaupten einige Marxisten, wie Jules Guesde, daß sie mit der Wirklichkeit übereinstimmt. Wahrscheinlich würde Marx in seiner Schätzung zurückhaltender gewesen sein, denn er führt als Stütze seiner These die Petitionen der englischen Manufakturisten an, die erklärten, daß nur die letzte Stunde der Tagesarbeit ihren Gewinn ausmache.

b) die auf die Erzeugung des Lebensunterhaltes des Arbeiters verwendete Anzahl Stunden zu verringern. Wenn der Arbeitgeber sie von 5 Stunden auf 3 Stunden beschränken kann, so ist es klar, daß er durch dieses Verfahren, obgleich es das Gegenteil des vorhergehenden ist, ebenfalls seinen Mehrwert von 5 auf 7 Stunden erhöht. Diese Verringerung tritt nun selbsttätig ein, und zwar auf Grund all der industriellen Vervollkommnungen oder irgendwelcher Organisationen, die darauf abzielen, die Kosten des Lebensunterhaltes zu verbilligen, wie zum Beispiel durch Schaffung kooperativer Konsumvereine [1]). Der Kapitalist kann aber hierzu auch seinerseits beitragen, besonders durch die Errichtung von sogenannten philanthropischen Wirtschaftseinrichtungen, oder durch die Beschäftigung von Frauen und Kindern, die zu ihrem Unterhalt eine geringere Menge Lebensmittel bedürfen, als erwachsene Arbeiter. Wiederum haben sich nun die Fabrikanten beeilt, dies zu tun, — indem sie die Beschäftigung von Frauen und Kindern so verallgemeinerten, daß dem Manne bald keine andere Arbeit übrig blieb, als das Haus zu bewahren und über die Mittagssuppe zu wachen! — bis zu dem Tage, an dem auch hier wieder die Gesetze einschritten, und durch das Verbot oder die Regelung der Frauen- und Kinderarbeit dieser Taktik ebenfalls ein Ziel setzten [2]).

Dies ist in kürzestem Abriß die Beweisführung von Marx. Die wirklich selbständige Ursprünglichkeit dieses Nachweises liegt darin, daß sie nicht aus banalen Vorwürfen und Anklagen gegen die Ausbeutung der Arbeiter und die Habsucht der Ausbeutenden besteht, sondern daß sie klar erklärt, wie der Arbeiter bestohlen wird, trotz-

---

[1]) Auch die Entwicklung des Maschinismus strebt nach der Theorie des Marxismus darauf hin, die Kosten des Lebensunterhaltes zu verringern und infolgedessen auch den Preis der Arbeit, indem der Preis der Kleidung, der Möbel usw., und sogar (wenn auch in geringerem Maßstab) der der Nahrungsmittel fällt.

Aber, wird man einwerfen, der Maschinismus muß doch infolge derselben Gründe den Wert der Arbeitserzeugnisse zum Sinken bringen und daher auch den Mehrwert vermindern? — Durchaus nicht! Man darf nicht die Wertverminderung jeder durch die Maschine hergestellten Einheit mit dem gesamten Wert der durch die Maschine hergestellten Erzeugnisse verwechseln. Der Meter Tuch, der auf der Webmaschine hergestellt ist, ist viel weniger wert, als der Meter Tuch, der mit der Hand hergestellt ist, aber der tägliche Wert der auf der Maschine hergestellten Menge Tuch muß dem Wert des mit der Hand hergestellten Tuches gleich bleiben, unter der Annahme, daß dieselbe Anzahl Stunden auf seine Herstellung verwendet worden ist.

[2]) Es gibt noch andere Mittel, die Marx anführt, die zur Mehrarbeit antreiben und folglich den Mehrwert erhöhen: wir erwähnen nur die Intensivierung der Arbeit — nicht, daß sie den Wert des Produktes erhöhe, da derselbe einzig auf der Arbeitszeit beruht und nicht auf ihrer Intensität, sondern weil sie die Produktionskosten der Unterhaltsmittel verringert.

dem er das, was ihm zukommt, erhält[1]). Der Kapitalist bestiehlt den Arbeiter nicht: er hat die Arbeitskraft zu ihrem vollen Werte bezahlt, worunter ihr wirklicher Tauschwert zu verstehen ist. „Das Kunststück ist endlich gelungen . . . alle Bedingungen des Problems sind gelöst und die Gesetze des Warenaustausches in keiner Weise verletzt. Äquivalent wurde gegen Äquivalent ausgetauscht." Da die kapitalistische Ordnung ein gegebener Zustand ist, wie auch der freie Arbeitsmarkt und das Wertgesetz, so können sich die Dinge unmöglich anders vollziehen. Vielleicht ist der Arbeiter von dem unerwarteten Ergebnis dieser Operation überrascht, die ihm nur die Hälfte des Wertes seines Arbeitsertrages läßt, und davon ebenso erstaunt, wie irgend ein Gaffer von den Künsten eines Taschenspielers, aber er kann nichts dagegen einwenden. Alles verläuft ordnungsmäßig. Sicherlich weiß der Kapitalist in seiner Schlauheit sehr gut, daß er, indem er die Arbeitskraft kauft, ein gutes Geschäft macht, weil sie die einzige Ware, das einzige Instrument ist, das die mysteriöse Kraft besitzt, eine Wertquelle zu sein und mehr Wert zu erzeugen, als sie in sich selbst besitzt[2]). Der Kapitalist hat, wie Marx sagt, „den Casus, der ihm lachen macht, vorgesehen" (Kapital, IV. Ausg. S. 157; Anm. d. Übers.). Jedoch „liegt hierin ein besonders günstiger Zufall für den Käufer, der in nichts die Rechte des Verkäufers verletzt", und der infolgedessen dem Arbeiter keine Möglichkeit einer Klage auf Schadenersatz gibt, und zwar nicht nur vom rechtlichen, sondern auch vom wirtschaftlichen Gesichtspunkt aus, — ebenso wenig wie einem Bauer, der eine Kuh verkauft, die, ohne daß er es weiß, trächtig ist!

[1]) „Unser . . . Kapitalist muß die Waren zu ihrem Wert kaufen, zu ihrem Wert verkaufen, und dennoch am Ende des Prozesses mehr Wert herausziehen, als er hineinwarf . . . Dies sind die Bedingungen des Problems. Hic Rhodus! hic salta!" (Kapital, S. 129 I. Aufl.)

Vgl. oben (S. 244), was hinsichtlich des Saint-Simonismus gesagt worden ist und über die verschiedenen Phasen, durch die diese Idee der Ausbeutung des Lohnempfängers gegangen ist.

Obgleich nach der marxistischen Theorie der Kapitalist den Arbeiter nicht bestiehlt, obgleich er sich nichts vorzuwerfen hat, da er nur von einer Gesamtheit von Umständen profitiert, die er selbst nicht ändern kann, so hindert das doch Marx nicht, ihn mit der äußersten Strenge zu behandeln (was von seinem Standpunkt aus recht ungerechtfertigt erscheint). Nennt er das Kapital doch „verstorbene Arbeit, die sich nur vampirartig durch Einsaugung lebendiger Arbeit belebt, und um so mehr lebt, je mehr sie davon einsaugt." (Kapital, Bd. I, S. 194 IV. Aufl.) Zwar könnte Marx erwidern, daß auch der Vampir sich nichts vorzuwerfen hat, ebenso wenig wie der Kapitalist, da auch er nur einer seiner Natur innewohnenden Notwendigkeit gehorcht.

[2]) „Es ist also eine Naturgabe der sich betätigenden Arbeitskraft, der lebendigen Arbeit, Wert zu erhalten, indem sie Wert zusetzt . . . die Erhaltung des vorhandenen Kapitalwerts" (S. 173 I. Aufl.). „Der Kapitalist hat durch den Kauf der Arbeitskraft die Arbeit selbst als lebendigen Gährungsstoff den toten von ihm gleichfalls besessenen Bildungselementen des Produktes einverleibt" (S. 159 I. Aufl.).

Bis jetzt haben wir nur von der Arbeit gesprochen, aber die Hauptperson, der Held des Buches Karl Marx', ist das Kapital, wie ja auch der Titel besagt. Unsere Darlegung der marxistischen Lehre über die Produktion würde daher sehr unvollkommen sein, wenn wir nicht auch ausführten, wie Marx die Rolle des Kapitals in der Produktion versteht.

An und für sich ist das Kapital selbstverständlich und ohne jede Frage steril, da ja die Voraussetzung lautet, daß die Arbeit allein den Wert schafft. Die Arbeit kann aber ihre produktiven Fähigkeiten nicht ausüben, ohne eine gewisse Menge Kapital zu verbrauchen, und es kommt darauf an, zu erfahren, wie das Kapital sich mit der Arbeit verbindet.

Marx unterscheidet im Kapital zwei Teile:

1. Denjenigen, der dazu dient, die Arbeiterbevölkerung in Gestalt von Löhnen oder Existenzmitteln zu erhalten. Die alten Ökonomisten nannten dies den Lohnfonds, und er selbst nennt es das variable Kapital. Wenn dieses variable Kapital auch nicht selbst produziert, so erzeugt es doch, indem es von der Arbeit verbraucht wird, den Wert und den Mehrwert. —

2. Denjenigen, der einfach dazu dient, die Arbeit in Gestalt von Werkzeugen, Maschinen, Gebäuden und so weiter zu unterstützen, und den Marx das konstante Kapital nennt. Da es nicht wie das andere von der menschlichen Arbeit absorbiert und belebt wird, kann es keinen Mehrwert hecken. Es produziert nichts, aber es reproduziert doch etwas, nämlich seinen eigenen Wert, in dem Maße wie dieser im Laufe des Produktionsprozesses verbraucht wird. Tatsächlich ist dieses konstante Kapital offenbar selbst nur das Produkt einer Arbeit; es ist geronnene Arbeit, und sein Wert wird, wie der eines jeden anderen Erzeugnisses, von der Zahl von Arbeitsstunden bestimmt, die es gekostet hat. Dieser Wert muß sich daher wieder finden, — gerade wie der der Rohstoffe, gerade wie der der Arbeitskraft selbst, — und zwar im Wert des endgültigen Produktes: mehr aber nicht. Es ist das, was die Volkswirtschaftler Amortisation nennen. Jedermann weiß aber, daß Amortisation nicht Profit ist [1]).

[1]) Ein Töpfer z. B. macht einen Topf an jedem Arbeitstag von 10 Stunden, indem er nur seine Hände zu seiner Arbeit benutzt: jeder Topf ist daher 10 Stunden wert. Nun bedient sich aber der Töpfer eines Instrumentes, eines Drehtisches, das ein konstantes Kapital vorstellt. Um den Drehtisch herzustellen, hat er 100 Arbeitsstunden aufwenden müssen. Wenn er fortfährt, nur einen Topf täglich zu machen (eine vollständig widersinnige Annahme, da er in diesem Fall sich nicht die Mühe genommen haben würde, den Drehtisch anzufertigen! doch wollen wir diesen Einwurf unbeachtet lassen), so würde der Wert eines jeden Topfes von jetzt ab 10 Arbeitsstunden plus 100 Arbeitsstunden geteilt durch x sein; hierbei stellt x die Zahl der Töpfe vor, die der Drehtisch bis zu seinem endgültigen Verbrauch herzustellen gestattet.

Von diesem Standpunkt aus erscheint es nun selbstverständlich, daß es dem Kapitalisten hauptsächlich darauf ankommen müßte, nur variables Kapital zu verwenden oder wenigstens, wenn er die Hilfe des konstanten Kapitals nicht entbehren kann, dieses auf das unentbehrlichste Minimum zu beschränken [1]! — Hier stoßen wir nun auf eine Anomalie, die die marxistischen Exegeten zur Verzweiflung gebracht hat, und die sogar Marx selbst recht verwirrte, wenn man nach der gewundenen Erklärung urteilen darf, durch die er sie zu beseitigen versucht [2]).

Wenn das konstante Kapital wirklich von Natur steril ist, woher kommt es dann, daß die Großindustrie es in immer größerem Maßstabe verwendet, in Fabrikanlagen, Maschinen, Hochöfen, Eisenbahnen usw., und daß man sie gerade an diesem charakterischen Zuge erkennt? Nach der eben aufgestellten Rechnung müßte sie doch viel weniger Profit realisieren als die kleine Handindustrie oder die Landwirtschaft! Aus den Marx'schen Vordersätzen ergibt sich als logischer Schluß, daß der Gewinnsatz von Unternehmung zu Unternehmung verschieden sein muß je nach der „Zusammensetzung" des Kapitals aus variablen und konstanten Bestandteilen: aber dieser

---

[1]) Nehmen wir zwei Unternehmungen A und B, die jede ein Kapital von 1000 im Betrieb stecken haben. In dem Unternehmen A besteht dieses Kapital zu 900 aus variablen Kapital und zu 100 aus konstanten Kapital, während im Unternehmen B umgekehrt 100 auf das variable und 900 auf das konstante Kapital entfällt.

Wenn wir annehmen, daß die Höhe des Mehrwerts, wie in unserem Beispiel, das soeben angeführt wurde, 100% sei, dann muß man sagen, daß in dem Unternehmen A der Mehrwert 900 beträgt (oder für ein Kapital von 1000 ein Satz von 90%), während in dem Unternehmen B der Mehrwert nur 100 ausmacht (oder für das gleiche Kapital von 1000 nur ein Satz von 10%).

[2]) Diese Erklärung findet sich besonders in den nach seinem Tode veröffentlichten Bänden des Kapital.

Allerdings hatte Marx diesen Widerspruch in seinem ersten Bande bemerkt und für die Erklärung auf die folgenden Bände verwiesen. Er schreibt (Kapital, S. 285—286, I. Aufl.), nachdem er behauptet hat, daß die Mengen der Mehrwerte in direktem Verhältnis zu der Proportion an variablen Kapitalien, die in den Betrieben stecken, stehen: „Dies Gesetz widerspricht offenbar jeder auf den Augenschein gegründeten Erfahrung. Jedermann weiß, daß ein Baumwollspinner, der die Prozentteile des angewandten Gesamtkapitals berechnet, relativ viel konstantes und wenig variables Kapital anwendet, deswegen keinen kleineren Gewinn oder Mehrwert erbeutet als ein Bäcker, der relativ viel variables und wenig konstantes Kapital in Bewegung setzt. Zur Lösung dieses scheinbaren Widerspruchs bedarf es noch vieler Mittelglieder, wie es vom Standpunkt der elementaren Algebra vieler Mittelglieder bedarf, um zu verstehen, daß $\frac{0}{0}$ eine wirkliche Größe darstellen kann. Obgleich sie das Gesetz nie formuliert hat, hängt die klassische Ökonomie instinktiv daran fest, weil es eine notwendige Konsequenz des Wertgesetzes überhaupt ist".

Wahrscheinlich ist Marx nicht sehr mit seiner Erklärung zufrieden gewesen, da er die Bände, in denen er sie zu formulieren sucht, nicht selbst herausgegeben hat.

Schluß widerstreitet dem axiomatisch wahren und unbestrittenen Satze, daß der Gewinnsatz aller Kapitale überall der gleiche ist, die unter völlig freier Konkurrenz und unter gleichem Risiko funktionieren.

Marx antwortet, daß in der Tat die Höhe des Profits für alle Kapitalien eines Landes gleich ist, daß aber diese Höhe sich bildet als Durchschnitt aller Unternehmungen, — mit anderen Worten, daß die Höhe des Profits die sei, die eintreten würde, wenn alle Unternehmungen eines Landes, unter Beibehaltung der Verhältnisse zwischen ihren variablen und konstanten Kapitalien, nur eine einzige bilden: eine Art nationalen Trust. Hierbei handelt es sich nicht um einen einfachen, statistischen Durchschnitt, sondern um einen Durchschnitt, der durch die Konkurrenz allen Unternehmungen aufgezwungen wird [1]). Hieraus ergibt sich nun eine unerwartete Folge! Die Unternehmungen nämlich, in denen das variable Kapital vorherrscht, wie z. B. in der Landwirtschaft, müssen, da die Höhe ihres Profits auf den Durchschnitt zurückgeführt wird, viel weniger erhalten als den Mehrwert, auf den die Zusammensetzung ihrer Kapitalien ihnen zu rechnen gestatten sollte. — Daher nennt sie auch Marx „Unternehmungen niederer organischer Zusammensetzung". — Im Gegenteil dazu erhalten die Unternehmungen, bei denen das konstante Kapital vorherrscht, mehr als das, was die Zusammensetzung ihres Kapitals ihnen zu erhoffen gestatten sollte! — Daher nennt sie Marx auch Unternehmungen „höherer organischer Zusammensetzung" [2]). Dies erklärt, weshalb die Unternehmungen mit großer Ausstattung sich so stark vermehren, im Gegensatz zu dem, was der erste Blick vermuten lassen könnte. Denn gerade sie werden begünstigt, weil sie höhere Profite erzielen, als die von ihnen beschäftigte Mehrarbeit und der normalerweise darauf beruhende Mehrwert sonst ergeben [3]).

---

[1]) Nehmen wir, wie in dem vorhergehenden Beispiel an, daß A und B alle Industrien ihres Landes vorstellen: die Nationalindustrie würde dann aus 900 plus 100 variablem und aus 100 plus 900 konstantem Kapital zusammengesetzt sein, also im ganzen aus 2000 bestehen. Wenn wir nun annehmen, daß der Mehrwert 100% (für das variable Kapital) sei, so wird der Gesamtmehrwert 900 plus 100, oder 1000 erreichen, was für ein Gesamtkapital von 2000 einen Gewinnsatz von 50% ausmacht.

[2]) So würde in dem auf der vorhergehenden Seite, Anm. 1 angeführten Beispiel, da das Mittel zwischen 900 und 100 = 500 ist, das Unternehmen A, anstatt 90% Mehrwert, nur 50% erhalten, und das Unternehmen B, anstatt nur 10% aufzuweisen, würde 50% einstreichen.

[3]) Wenn wir in dieser Darlegung häufig das Wort Profit an Stelle Mehrwert gebraucht haben, so geschieht das, um durch den Gebrauch eines bekannteren Wortes an Klarheit zu gewinnen. Wir müssen aber darauf besonders aufmerksam machen, daß die beiden Worte keineswegs vollständig synonym sind. Der Mehrwert ist alles das, was im Wert des Produktes die Unterhaltskosten der Arbeit übersteigt, ist also das riesige Stück des Kuchens, in das sich alle Gesellschaftsklassen, außer

Bei aller Hochachtung vor dieser geistsprühenden Dialektik dürfen wir uns nicht soweit davon blenden lassen, daß wir die brutale Tatsache nicht mehr sehen, die sie zu verhüllen bezweckt, und dennoch implizite zugeben muß, nämlich, daß die Höhe des Profits (also auch der Wert des Produktes, was wohl zu beachten ist, da das eine das andere bedingt!) durch die Konkurrenz geregelt wird, d. h. durch das Gesetz des Angebotes und der Nachfrage, ohne jede notwendige Verbindung mit der Menge der aufgewandten Arbeit! Hieraus erkennt man, daß der Unternehmer, anstatt seine Gewinne im gleichen Maßstabe, wie er weniger menschliche Arbeit verwendet, geringer werden zu sehen, dadurch im Gegenteil einen immer größeren Vorteil hat! Dieser Widerspruch ist gerade einer der Risse, die, wie wir sehen werden, den Zusammenbruch des majestätischen marxischen Gebäudes nach sich ziehen sollten.

§ 2. Das Gesetz der Konzentration oder Expropriation.

Auf Grund der entsprechend ausgelegten Wirtschaftsgeschichte sucht das sogenannte Konzentrationsgesetz nachzuweisen [1]), daß die

der Arbeiterklasse, teilen, d. h. nicht nur die Industriellen, sondern auch die Kaufleute, Rentiers usw., — während der Profit nur jener Teil des Mehrwertes ist, der in den Händen der Unternehmer bleibt, die unmittelbar Lohnempfänger beschäftigen. Die Höhe des Profits ist übrigens ganz verschieden von der des Mehrwertes, wie wir oben besonders erwähnt haben.

Wir weisen daher nochmals darauf hin (siehe S. 425, Anm. 1, al. 3), daß im Wort Profit verschiedene Bedeutungen unterschieden werden müssen. Im Sprachgebrauch von Marx, wie in dem aller englischen Volkswirtschaftler, umfaßt das Wort Profit das ganze Einkommen aus Kapital, so wie es unter der Herrschaft der freien Konkurrenz auftritt, ohne Unterscheidung zwischen dem eigentlichen Profitgewinn und den Zinsen, während man heute unter Profit das Einkommen des Unternehmers, das auf gewissen günstigen Umständen, besonders auf dem unvollkommenen Spiel der Konkurrenz beruht, als verschieden von dem des Kapitalisten versteht.

Bei dieser letzteren Auffassung nun würde es unsinnig sein, von einem Gesetz der Gleichheit der Profite zu sprechen, da der Profit, so wie wir ihn eben definiert haben, notwendigerweise, wie die Bodenrente, ein differentielles Einkommen darstellt.

[1]) Wir verkennen nicht, daß diese Art und Weise, die Behandlung des Themas zu beginnen, vom marxistischen Standpunkt aus widersinnig erscheinen muß, weil Marx anscheinend eine vorhergefaßte Idee untergeschoben wird, eine tendenziöse Neigung, die im umgekehrten Sinne dieselbe ist, wie die der Volkswirtschaftler nach der Art Bastiat's — und eben dadurch vollständig unwissenschaftlich und eines so großen Geistes, wie Marx, unwürdig.

Ein so großer Geist man aber auch sein möge, wir sind doch der Meinung, daß in allen Wissenschaften man nur das finden wird, was man sucht und es dürfte schwer sein, leugnen zu wollen, daß Marx nicht nur lange bevor er das Kapital geschrieben hat, Sozialist war, sondern auch bevor er sein System aufgebaut hat. Hiermit glauben wir mit nichten, ihn irgend wie zu verkleinern.

Übrigens fangen wir nur deshalb mit der Darlegung der Schlußfolgerung an, um

Herrschaft unter der wir leben, die des Privatunternehmens und der privaten Aneignung, im Begriff steht, einer neuen Ordnung der Dinge Platz zu machen, die das System der kollektiven Unternehmung und des gesellschaftlichen Eigentums sein wird, das man aus diesem Grunde mit dem Namen Kollektivismus bezeichnet[1]). Der Beweis wird wie folgt geliefert.

Auch diesmal muß man etwas weit zurückgehen: bis ins 16. Jahrhundert. Dort liegen die Anfänge der heutigen, sogenannten kapitalistischen Wirtschaftsperiode. Bis dahin gab es kein Kapital und sogar keine Kapitalisten. Zwar existierte natürlich das Kapital in dem Sinne, den die Ökonomisten diesem Worte geben, d. h. unter der Form von Produktionsmitteln. Das Wort Kapital hat aber für die Sozialisten eine andere Bedeutung, die wie man zugeben muß, dem Sprachgebrauch näher steht: Kapital ist das, was eine Rente erzeugt, und das Wort Rente bedeutet ein nicht durch die Arbeit des Kapitalisten, sondern durch die Arbeit anderer erzeugtes Einkommen. Nun waren aber unter der Zunftordnung die meisten Arbeiter Eigentümer ihrer Produktionsmittel.

Dann aber trat eine Reihe von Ursachen auf, die wir hier nicht untersuchen können, deren äußerst dramatische Darlegung man aber in den Büchern Marx' nachlesen mag, — die Eröffnung neuer Verbindungswege, und infolgedessen neuer Märkte, dank den großen überseeischen Entdeckungen und der Errichtung der großen modernen Staaten, die Schaffung der Großbanken und der großen Kolonisationsgesellschaften, die Entstehung der Staatsschulden usw., — die alle nach und nach die

---

dem Leser das Verständnis des Beweises zu erleichtern, doch steht es jedem frei, wenn er damit respektvoller gegen Marx zu sein glaubt, anzunehmen, daß Marx keine Ahnung des Ergebnisses hatte, zu dem ihn seine „objektive Analyse" der Tatsachen führen sollte, als er mit dieser Arbeit begann.

[1]) Es ist aber zu bemerken, daß der allgemeine Gebrauch des Wortes „Kollektivismus" nichts mit Marx zu tun hat, denn das kommunistische Manifest gebraucht nur das Wort „Kommunismus", das es auf jeder Seite wiederholt.

Wenn man James Guillaume (Vorrede zum Bd. II der Œuvres de Bakounine, S. XXXVI) Glauben schenken soll, wäre der Ursprung des Wortes „Kollektivismus" der folgende: „Auf dem 4. allgemeinen Kongreß der Internationale zu Basel (1869) sprachen sich die Delegierten der Internationale fast einstimmig für das Wort „Kollektiveigentum" (Propriété collective) aus; man konnte aber wahrnehmen, daß unter ihnen zwei verschiedene Strömungen herrschten; die einen, Engländer, Deutsche, Deutsch-Schweizer, waren Staatskommunisten, die anderen, Belgier, Spanier, französische Schweizer und fast alle Franzosen, waren anti-autoritäre Kommunisten, Foederalisten oder Anarchisten, die den Namen Kollektivisten annahmen. Bakunin gehörte zu dieser zweiten Partei, unter der sich auch der Belgier de Paepe und der Franzose Varlin befanden." — Es ist auch bemerkenswert, daß Bakunin sich selbst als Kollektivisten bezeichnet (was Marx niemals getan hat), aber nicht als Kommunisten: erst seit Kropotkin ist der Anarchismus wieder kommunistisch geworden.

Ansammlung des Kapitals in den Händen Einiger herbeiführten, und die Expropriation der kleinen Handwerkerbesitzer verursachten.

Dies war aber nur der Anfang. Damit das Kapital, im eigentlichen Sinne dieses Wortes, d. h. als Mittel, sich durch die Arbeit anderer ein Einkommen zu verschaffen, entstehen und sich entwickeln konnte, damit die Mehrarbeit und der Mehrwert, den wir soeben analysiert haben, zur Schaffung und zum Unterhalt dieses Kapitals dienen könnten, war es notwendig, daß der Kapitalist auf dem Markte jene Ware kaufen konnte, die die wunderbare Eigenschaft besitzt, den Mehrwert zu hecken. Damit aber die Arbeitskraft gekauft werden konnte, mußte sie verfügbar, von ihren Produktionsinstrumenten und ihrem Milieu losgelöst, sowie aller Bande des Kleinbesitzes, der Hörigkeit und der Zunftordnung entledigt sein. Die Arbeit mußte *frei* werden: frei, sich zu verkaufen oder richtiger gesagt, „*gezwungen*, sich freiwillig zu verkaufen, weil dem Arbeiter nichts anderes zu verkaufen blieb". Lange Zeit hindurch hatte der Handwerker dem Publikum *seine Produkte* ohne Zwischenhändler verkauft: es kam aber ein Tag, an dem er seine Erzeugnisse nicht mehr absetzen konnte und gezwungen war, *sich selbst* zu verkaufen[1].

Zur Schaffung des neuen Eigentums, das sich auf die Arbeit anderer gründen sollte, war es notwendig, mit der Vernichtung des primitiven Eigentums, das sich auf die persönliche Arbeit gründete, zu beginnen und es durch das moderne Proletariat zu ersetzen. An dieser Aufgabe arbeitete die Bourgeoisie drei Jahrhunderte hindurch, und die Proklamation der Arbeitsfreiheit und der Menschenrechte war nur die Proklamation ihres Sieges. Ihr Werk war beendet: die Expropriation des Handwerkers, der von nun an in die Masse des Proletariats versinken mußte, war vollendet.

In Wahrheit ist sie sogar in den Ländern, in denen die kapitalistische Herrschaft am höchsten gediehen ist, noch nicht vollständig durchgeführt, aber sie vollendet sich von selbst, ganz selbsttätig, auf Grund der folgenden Ursachen:

a) Durch die beständige Entwicklung der Großproduktion, sei es unter der Form des Maschinenbetriebes, sei es unter der Form von Organisationen, die Marx selbst noch nicht kannte, die aber seitdem entstanden sind, und seine Voraussagen bestätigt haben, wie die Industriesyndikate und die *Trusts*, — hauptsächlich aber diese

[1] „Beim . . . verwandelt sich, so scheint es, schon in etwas die Physionomie unserer *dramatis personae*. Der ehemalige Geldbesitzer schreitet voran als *Kapitalist*, der Arbeitskraft-Besitzer folgt ihm nach als *sein Arbeiter*: der eine bedeutungsvoll schmunzelnd und geschäftseifrig, der andere scheu, widerstrebsam, wie jemand, der seine eigene Haut zu Markte getragen und nichts anderes zu erwarten hat als die — *Gerberei*." (*Kapital*, S. 140—141, I. Aufl.)

letzteren, deren sozialistische Bedeutung außerordentlich groß ist, da sie jetzt die kleinen Kapitalisten zugunsten der Milliardäre expropriieren. So hat die Entwicklung der Großproduktion als Gegenstück die wachsende Proletarisierung der Massen im Gefolge; so arbeitet der Kapitalismus unablässig daran, die Menge der Arbeiter, der Lohnempfänger, d. h. die Zahl der geborenen Feinde des Kapitals zu vermehren. „Sie (die Bourgoisie) produziert vor allem ihre eigenen Totengräber [1])".

b) Durch die Überproduktion, die die Arbeitslosigkeit nach sich zieht, und die einen Überfluß an Arbeiterbevölkerung schafft, die sich stets auf dem Markt anbietet, eine wirkliche „industrielle Reserve-Armee", aus der der Kapitalist nach Belieben schöpfen kann, elende Wracks, die von der Ebbe und Flut der krampfhaften industriellen Krisen beständig an die Küste gespült und wieder weggeschwemmt werden [2]).

c) Durch die Konzentration der ländlichen Bevölkerung in den Städten, die wieder durch das Verschwinden des Kleinbesitzes verursacht wird, durch den Ersatz des Getreidebaues durch Weidewirtschaft usw., der ebenfalls dazu beiträgt, eine stetig wachsende Zahl von bis dahin unabhängigen Besitzern und Produzenten dem expropriierten Proletariat einzureihen.

Auf diese Weise ist die kapitalistische Klasse geboren worden und so ist sie aufgewachsen. „Sie kam zur Welt, über und über mit Blut beschmiert." Man sieht, wie ihre wirkliche Geschichte wenig mit jener idyllischen Geschichte, die uns die Ökonomisten erzählen, übereinstimmt, die uns das Kapital als die langsam gereifte Frucht der persönlichen Arbeit und Enthaltsamkeit darstellen, und die uns das Nebeneinander der beiden Klassen, der Kapitalisten und der Lohnempfänger erklären, „auf Grund einer zufälligen Begebenheit, die sich einige Tage nach der Erschaffung der Welt zugetragen hat", damals, als die Guten und die Klugen den Weg nach oben nahmen, die Faulen und Lasterhaften aber den Weg nach unten wählten!

So ist die kapitalistische Ordnung aus dem Kampf der Klassen hervorgegangen. Und der Klassenkampf wird sie auch vernichten. Ebenso, wie sie begonnen hat, wird sie endigen: „Die Expropriatoren werden expropriiert werden". Wie wird sich diese Expropriation vollziehen? Hierüber gibt Karl Marx keine Einzelheiten: er enthält sich jeder Voraussage über die Zukunft und unterscheidet sich dadurch vorteilhaft von all jenen Fabrikanten sozialistischer Romane:

[1]) Kommunistisches Manifest, S. 18.

[2]) Es muß aber bemerkt werden, daß die Trusts gerade die Aufgabe haben, die Überproduktion zu vermeiden, aber doch die Arbeitslosigkeit nicht verhindern: im Gegenteil! eins ihrer Mittel besteht gerade darin, schlecht gelegene Fabriken still zu legen.

„Im Jahre 2000!“ Er begnügt sich mit dem Nachweis, daß dieselben Gesetze, die die Schaffung und Entwicklung der kapitalistischen Ordnung bestimmt haben, auch ihren Untergang bestimmen[1]). Der natürliche Lauf der Dinge wird ihn herbeiführen: ihr Ende ist Selbstzerstörung. „Der Kapitalismus“, sagt ein Sozialist der marxistischen Schule, „schafft selbst seine eigene Vernichtung, und dies mit der Fatalität, die den Umwandlungen in der Natur zugrunde liegt“[2]). Im folgenden führen wir einige der Tatsachen an, die uns ankündigen, daß diese Selbstzerstörung schon jetzt am Werke ist:

a) Die Krisen der Überproduktion (oder vielmehr der Unterkonsumtion) werden chronisch. Sie ruinieren den Kapitalismus und sind doch mit ihm unlöslich verbunden. Denn das beständige Anwachsen des konstanten Kapitals im Verhältnis zum variablen Kapital (mit anderen Worten die Verwendung von Maschinen, die eine Verminderung der menschlichen Arbeit nach sich zieht), drängt beständig auf ein Fallen des Mehrwertes hin. Um gegen diesen Rückgang anzukämpfen, sind die Kapitalisten gezwungen, ohne Unterlaß die Produktion zu vermehren, oder, wie man sagt „die Menge muß es bringen“. Auf der anderen Seite ist es den Arbeitern mehr und mehr unmöglich, mit ihrem Lohn die Erzeugnisse ihrer Arbeit zurück zu kaufen, weil sie niemals einen mit dem Erzeugnis ihrer Arbeit gleichen Wert als Lohn erhalten, und weil sie sich außerdem periodisch ohne Arbeit finden, — zeitweilig zur Arbeitslosigkeit verdammt sind. Wie wir schon gesehen haben, ist dies auch ein Gedanke Proudhon's, auf den er besonderen Nachdruck legte, und wir haben hier einen der Fälle, in denen es schwer sein dürfte, den Einfluß Proudhon's auf Marx zu leugnen.

Die bezeichnendste Idee der marxistischen Theorie ist daher, daß jede Krise von einer Störung des Gleichgewichts zwischen dem variablen und dem konstanten Kapital herrührt, weil das beständige Wachstum des letzteren in einem gegebenen Augenblick ihm die Unterlage entzieht —, daß aber die Krisis selbst, indem sie den Zusammenbruch eines Teiles des konstanten Kapitals hervorruft, dem Mehrwert gestattet, einen neuen Aufschwung zu nehmen, — bis eine neue Übertreibung der Kapitalisation eintritt, eine neue Krise nach sich zieht und so im Kreislauf weiter[3]).

[1]) Dieses angebliche Gesetz wird hauptsächlich im kommunistischen Manifest mit großer Beredsamkeit dargelegt.

[2]) Labriola.

[3]) „Die ganze Bewegungsform der modernen Industrie erwächst also aus der beständigen Verwandlung eines Teiles der Arbeiterbevölkerung in unbeschäftigte oder halbbeschäftigte Hände. Die Oberflächlichkeit der politischen Ökonomie zeigt sich u. a. darin, daß sie die Expansion und Kontraktion des Kredits, das bloße Symptom der Wechselperioden des industriellen Zyklus, zu deren Ursache macht.

b) Die Entwicklung des Pauperismus, der selbst wieder sich aus diesen Krisen und der Arbeitslosigkeit ergibt. Die kapitalistische Klasse „ist unfähig zu herrschen, weil sie unfähig ist, ihrem Sklaven die Existenz selbst innerhalb ihrer Sklaverei zu sichern, weil sie gezwungen ist, ihn in eine Lage herabsinken zu lassen, wo sie ihn ernähren muß, anstatt von ihm ernährt zu werden“ [1]).

c) Die Vermehrung der Aktiengesellschaften. Hierdurch verflüchtigt sich das individuelle Eigentum in Papierfetzen; an diesem Stück Papier, an der Aktie, klebt der Rechtstitel, und nicht einmal der Name des Besitzers kommt in Betracht. In Wirklichkeit ist das Stück Papier ohne Namen der Besitzer. Der Profit erscheint in seiner ganzen Nacktheit, als Dividende, die von jeder Arbeit unabhängig ist, als ein Abzug vom Arbeitsertrag des Arbeiters. Die Unternehmerfunktion ist hier von jedem Charakter einer Leitung, einer Initiative oder einer persönlichen Arbeit entkleidet, der früher dazu diente, sie mit einem Mäntelchen zu umgeben und sie in den individuellen Unternehmungen zu rechtfertigen; sie löst sich in zwei Funktionen auf: — auf der einen Seite der parasitische Großaktionär, — auf der anderen Seite der besoldete Direktor.

An dem Tage, an dem alle Unternehmungen eines Landes die Form von Aktiengesellschaften angenommen haben werden, oder noch besser, zu Trusts geworden sind, die die Aktiengesellschaft am vollkommensten zum Ausdruck bringen, sind sie zur sozialistischen Expropriation reif, da es dann genügen wird, mit einem einfachen Federstrich alle Rechtstitel, die auf die Namen der Aktionäre lauteten, auf den der Nation zu übertragen. Man wird sogar nicht einmal bemerken, daß irgend etwas in dem wirtschaftlichen Mechanismus verändert ist.

So wird also die Expropriation der bürgerlichen Klasse viel leichter vor sich gehen als vor einigen Jahrhunderten die Expropriation der Handwerker durch die Kapitalisten! Zur Durchführung der Expropriation von gestern war „die Expropriation der großen Masse durch einige Usurpatoren“ erforderlich, während es für die von morgen dank dem Gesetz der Konzentration genügen wird, „die Expropriation weniger Usurpatoren durch die große Masse“ auszuführen.

Was ist nun zum Schluß — wir wollen nicht sagen, der Zweck oder das Ziel, da der Marxismus sich weigert ein solches anzugeben — aber zum wenigsten die Voraussage des marxistischen Programms? Gewöhnlich sagt man: die Abschaffung des Privateigentums, und

(Ganz wie die Himmelskörper, sobald sie durch ersten Stoß in eine bestimmte Bewegung geschleudert sind, dieselbe Bewegung stets reproduzieren, so die gesellschaftliche Produktion, sobald sie einmal in jene Bewegung wechselnder Expansion und Kontraktion geworfen ist“ (Kapital, S. 619, I. Aufl.).

[1]) Kommunistisches Manifest, S. 18.

hierzu ist man um so mehr berechtigt, da das kommunistische Manifest dies in klaren Worten ausspricht: „In diesem Sinn können die Kommunisten ihre Theorien in dem einen Ausdruck: Aufhebung des Privateigentums — zusammenfassen [1])."

Das Manifest führt aber zugleich aus, wie dies zu verstehen ist. Das Privateigentum, um dessen Abschaffung es sich handelt, ist nicht das Recht des Arbeiters auf das Erzeugnis seiner Arbeit, sondern das Recht auf das Erzeugnis der Arbeit anderer, der Arbeit des Lohnempfängers. Es ist dies die Form des Besitzes, die Privateigentum genannt wird, die man aber besser bürgerliches Eigentum nennen sollte, und die bestimmt ist, unter der kollektivistischen Ordnung zu verschwinden. Was das Eigentumsrecht des Menschen an dem Produkt seiner Arbeit anlangt, wie es früher unter der Herrschaft der Zünfte und der bäuerlichen Landwirtschaft existierte, so hat es der Kapitalismus schon vernichtet oder ist im Begriff, es zu zerstören, indem er es durch das Lohnsystem ersetzt! Weit davon entfernt, dieses Eigentumsrecht zu vernichten, wird es der Kollektivismus wieder ins Leben rufen — nicht mehr unter der veralteten und individualistischen Form des Eigentums des Arbeiters an dem Erzeugnis seiner Arbeit, denn dies ist in Zukunft mit den Bedingungen der Großproduktion und der Arbeitsteilung unverträglich, — sondern unter der Form eines Anrechtes auf einen dem Erzeugnis seiner Arbeit entsprechenden Wert [2]).

Welches praktische Mittel soll nun diesen zwiefachen Zweck erfüllen?

Die Rückgängigmachung dessen, was der Kapitalismus getan hat, die Enteignung der Kapitalisten aus ihrem Besitze an den Produktions-

---

[1]) Engels sagt auch: „Die Aufgabe des kommunistischen Manifestes war die Proklamation des unvermeidlich bevorstehenden Untergangs des heutigen bürgerlichen Eigentums" (Vorwort zum kommunistischen Manifest, S. 6).

Heute jedoch zieht man vor, als Ziel des kollektivistischen Sozialismus die Abschaffung des Lohnsystems hinzustellen, — da die Abschaffung des Eigentums nur das unvermeidliche Mittel zur Erreichung dieses letzten Zieles ist. So sagt Labriola (Essai sur la Conception Matérialiste, 2. Ausg. S. 62): „Sie (die Proletarier) gelangen zu dem Verständnis, daß sie nur ein Ziel vor Augen haben müssen: die Abschaffung des Lohnsystems."

Das gleiche Ziel wird aber auch von anderen, als den Sozialisten erstrebt, von den Assozialisten, den Kooperativisten, und von der radikal-sozialistischen Partei; und, indem diese sich auf den entgegengesetzten Standpunkt stellen, glauben sie, daß das einzige Mittel, um dieses Ziel zu erreichen, in der Vermehrung des Eigentums bestehe, während seine Abschaffung ganz im Gegenteil die Verallgemeinerung des Lohnsystems bedinge.

[2]) „Der Kommunismus nimmt keinem die Macht, sich gesellschaftliche Produkte anzueignen, er nimmt nur die Macht, sich durch diese Aneignung fremde Arbeit zu unterjochen" (Kommunistisches Manifest, S. 20).

mitteln und deren Rückgabe an die Arbeiter, — nicht individuell, denn das ist unter den neuen Bedingungen der Produktion unmöglich, sondern kollektiv. Dieses Mittel ist, um die überall an erster Stelle in den Parteiprogrammen eingeschriebene Formel zu gebrauchen: die Vergesellschaftung der Produktionsmittel, Land, Boden, Untergrund, Fabriken, Kapitalien. Das Arbeitsprodukt aller wird verteilt, nach Abzug der für das Allgemeinwohl erforderlichen Beträge, und zwar im Verhältnis zur Arbeit eines jeden. So wird die Mehrarbeit und der Mehrwert, den sie erzeugt, verschwinden.

Diese Expropriation der Kapitalisten wird die letzte der Geschichte sein, da sie sich diesmal nicht mehr wie die vorhergehenden Expropriationen im Nutzen einer anderen Klasse, — nicht einmal der Arbeiterklasse — sondern im Nutzen aller, der Nation selbst, vollziehen wird. Die Form des Eigentums wird endlich der der Produktion entsprechen, wie sie der Lauf der Dinge ihr bereits aufgezwungen hat: beide werden jetzt kollektiv sein.

II.

Die marxistische Schule.

Nach dieser summarischen Darlegung der wichtigsten Theorien Karl Marx', werden wir jetzt eine Darlegung der allgemeinen Charakterzüge der sozialistischen Schule, die seinen Namen trägt, versuchen [1]) und ausführen, wie sie sich von den hier schon untersuchten sozialistischen Schulen unterscheidet.

[1]) Marx als das Haupt einer großen sozialistischen Schule zu bezeichnen, wäre zu wenig gesagt; man muß unbedingt zugeben, daß die ungeheuere Mehrzahl aller derjenigen, die sich in allen Ländern Sozialisten nennen, in engerem oder weiterem Sinn seine Schüler sind. Die anderen sozialistischen Schulen, wie die Anarchisten, die Fabier in England, die Colinsiens in Belgien, die Anhänger Henry George's sind neben den marxistischen Sozialisten ohne Bedeutung.

Hauptsächlich in Deutschland und Rußland hat der Marxismus die meisten Anhänger, und in England die wenigsten. In Frankreich haben Jules Guesde und Lafargue (dieser letztere ein Schwiegersohn Marx') sich seit 1878 zu Vorkämpfern des reinen Marxismus gemacht. Eine große Anzahl der französischen Sozialisten aber haben die marxistische Lehre nicht in ihrer ganzen Starrheit angenommen, auch wenn sie das kollektivistische Programm vertreten. Sie haben nur die drei großen Grundsätze der Sozialisation der Produktionsmittel, des Klassenkampfes, und des Arbeiter-Internationalismus übernommen, lassen aber im allgemeinen die Werttheorie und besonders den historischen Materialismus beiseite. Sie haben nicht mit der französischen sozialistischen Überlieferung brechen wollen, die höchst idealistisch war. Benoît Malon, der

a) Stolz beansprucht sie den Titel: wissenschaftlicher Sozialismus. Doch muß dieses Beiwort in seiner richtigen Bedeutung aufgefaßt werden. Der Marxismus verhöhnt schärfer, als es die Ökonomisten jemals getan haben, alle Phalansterien und alle Republiken in Ikaria, und ebenso alle die mehr oder weniger vollständigen Genossenschaftssysteme. Er behauptet nicht, einen neuen Plan aufgestellt zu haben, sondern gibt sich nur, sagt Labriola, als „die wissenschaftliche und überlegte Offenbarung des Weges, den unsere bürgerliche Gesellschaft durchläuft (möge der Schatten Fourier's mir verzeihen!)“ [1]. Er beschränkt sich darauf, den Sinn der Entwicklung aufzudecken, die nolens volens die menschlichen Gesellschaften vorwärts treibt, und den Punkt zu bezeichnen, auf den hin der Lauf der Dinge gerichtet ist.

Diese Methode nähert den Marxismus eher der klassischen Nationalökonomie und ihrer Auffassung der natürlichen Gesetze, als dem Sozialismus. Und weiter steht es unbezweifelbar fest: die Theorien Marx' beruhen auf denen der großen Ökonomisten aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts und im besonderen auf denen Ricardo's. Von ihm stammt der Marxismus in gerader Linie ab. Er ist sein Erbe nicht nur auf Grund seiner sich auf die Arbeit gründenden Werttheorie, nicht nur durch die Theorie des Antagonismus zwischen Profit und Lohn, nicht nur durch die der Rente, durch all diese Lehren Ricardo's, die kaum verändert in die marxistische Doktrin übergegangen sind und ihr als mächtiges Gerüst dienen, sondern, so paradox diese Behauptung im ersten Augenblick wohl erscheinen mag, er ist sein Erbe auch auf Grund seiner abstrakten, dogmatischen Methode und durch die dunkle Fassung seiner Formeln, die seinen Schülern stets gestattet, ihnen einen esoterischen Sinn zu geben und zu sagen, daß man ihn noch nicht verstanden habe, genau wie bei Ricardo [2]. Marx stützt sich zwar auf eine reiche Beobachtung der Tatsachen — wir haben übrigens schon dargelegt, daß auch Ricardo selbst, mehr als man denkt, der Beobachtung der Tatsachen verdankt, — aber er vereinfacht und verallgemeinert sie, um darauf ein rein schematisches Gebäude zu errichten, gerade wie Ricardo selbst und seine Schüler

im Jahre 1885 die Revue Socialiste gründete, war einer der ersten Vertreter dieses französischen Kollektivismus, und seine Nachfolger waren zuerst Georges Renard und später Fournière.

[1]) Antoine Labriola, La conception matérialiste de l'Histoire, S. 24. Aber auch die Saint-Simonisten hatten denselben Anspruch erhoben. Es würde daher ungerecht sein, sie unter die Utopisten einzureihen, und einige der Marxisten erkennen ihnen auch in der Tat dieses Recht der Priorität zu.

[2]) Ein Schüler von Marx, Georges Sorel, hat völlig im Ernst geschrieben: „Das Beispiel der marxistischen Werttheorie zeigt uns, welche Bedeutung die Unverständlichkeit haben kann, um einer Lehre Nachdruck zu verleihen.“ Les Illusions du progrès, S. 91—92. Und das ist auch tatsächlich ganz richtig!

nach ihm es getan haben. Und dies ist so wahr, daß hierin heute die einzige Zuflucht liegt, die den noch im Starrsinn verharrenden Marxisten offen bleibt, um diejenigen Theorien des Meisters verteidigen zu können, die unhaltbar erscheinen, wie z. B. die des Arbeitswertes. Sie sagen, daß Marx eine Gesellschaft angenommen habe (hier haben wir das: „Angenommen, daß ... Ricardo's!), in der die Arbeit überall gleichartig sei, usw.[1]).

Der Marxismus ist daher ein auf den klassischen Baum gepfropfter Zweig, und so sehr sich auch der Baum über die eigentümlichen Früchte, die man ihn zu tragen zwingt, erstaunt und entrüstet, so ist er es doch gewesen, der sie mit seinem Saft genährt hat. Daher hat man schreiben können, daß das Kapital „nicht das erste Buch des kritischen Kommunismus, sondern das letzte große Buch der bürgerlichen Volkswirtschaft sei“ [2]).

Nicht nur setzt der Marxismus die Wissenschaft der Ökonomik fort, die er hochachtet, — wenn er die Volkswirtschaftler heftig angreift, so tut er dies nur, um ihnen zu beweisen, daß sie sie nicht verstanden haben —, sondern, was überraschender ist, er setzt den Kapitalismus fort, den er ebenfalls hochschätzt [3]). Die Marxisten

---

[1]) Vgl. z. B. was Georges Sorel in der Revue Internationale de Sociologie, 1900 (Les polémiques pour l'interprétation du marxisme, S. 248) schreibt: „Bei Marx gibt es keine eigentliche Werttheorie in dem Sinne, den man gewöhnlich mit diesem Ausdruck verbindet, sondern eine Theorie des wirtschaftlichen Gleichgewichts, die auf den Fall einer bis ins äußerste vereinfachten Gesellschaft zurückgeführt ist. Man unterstellt, daß alle Industrien gleichwertig sind, und daß die Arbeiter einen gleichförmigen Typus bilden; die Leistung einer Arbeitsstunde einer Gruppe von 10 Arbeitern wird überall dasselbe erzeugen; sie wird, ganz gleich in welchem Zweige der Beschäftigung, die gleiche intensive Größe einer gewissen Menge leisten, die das vorstellt, was das Vergleichungsmoment der Waren ausmacht: den Wert ... So erhält man ein Bild, das keinen anderen Nutzen zu haben scheint, als die Möglichkeit, nachzuweisen, durch wohldurchdachte künstliche Konstruktionen die Theorie des Zeitwertes mit dem Marktpreis in Übereinstimmung zu bringen.“

[2]) Labriola, Conception matérialiste, S. 91. Und G. Sorel sagt: „In Wirklichkeit steht der Marxismus der sogenannten manchesterlichen Volkswirtschaft viel näher, als dem Utopismus. Dieser Punkt hat seine große Bedeutung“ (La décomposition du marxisme, S. 44).

[3]) „Die Rolle der Bourgeoisie in der Geschichte ist ganz außerordentlich revolutionär gewesen ... Gerade der Bestand der Bourgeoisie bedingt eine beständige Umformung der Produktionsmittel, und daher der Produktionsbedingungen, und infolgedessen auch der gesamten sozialen Bedingungen ... Zerbrochen sind die bis dahin unveränderlichen sozialen Bande, die Bande, die bis dahin mit dem ganzen Anhang ihrer alten und ehrwürdigen Gedanken und Vorstellungen wie zusammengerostet waren. Alles das, was den Kastengeist und das feste Gefüge vorstellt, geht in Rauch auf, alles, was als heilig gegolten hatte, wird profaniert“ (Kommunistisches Manifest, S. 11).

Übrigens arbeitet, nach der Meinung der Marxisten, der Kapitalismus eifrig

bewundern das große Werk, das er durchgeführt hat. Sie sind ihm für die wirklich revolutionäre Rolle (so drücken sie selbst sich aus), die er gespielt hat, unendlich dankbar, wie auch dafür, daß er das Nest so gut hergerichtet hat, in dem der Kollektivismus sich, fast ohne etwas daran ändern zu müssen, wird einrichten können [1].

Jedoch erheben die Marxisten gegen eben diese Ökonomisten der klassischen Schule eine große Anklage. Sie werfen ihnen vor, nicht erkannt zu haben — weil sie nämlich ein konservatives und bürgerliches Interesse daran hatten, es nicht zu sehen, — wie relativ und vorübergehend der Charakter der sozialen Ordnung, die sie studierten, sei. Glaubten und lehrten sie doch z. B., daß das Eigentum und das Lohnsystem endgültige Einrichtungen wären! Sie haben sich eingebildet, daß die Welt für immer in dem jetzigen, dem bürgerlichen Zustande bleiben würde und haben sich gegen die Erkenntnis verschlossen, daß er nur eine „historische Kategorie" sei, die vergehen wird, wie die anderen [2].

b) Von den früheren sozialistischen Schulen unterscheidet sich der Marxismus dadurch, daß er jeden ideologischen Gedanken an Gerechtigkeit und Brüderlichkeit absichtlich ausschaltet, die einen so großen Platz in der französischen sozialistischen Bewegung eingenommen hatten. Es handelt sich nicht darum, zu wissen, was am gerechtesten sein wird, sondern einfach um die Kenntnis dessen, was sein wird. — „Die theoretischen Sätze der Kommunisten beruhen keineswegs auf Ideen, . . . sie sind nur allgemeine Ausdrücke tatsächlicher, gegebener Verhältnisse [3]."

Und nicht nur im Bereich der Volkswirtschaft legen sie den Tatsachen eine so überwiegende Bedeutung bei: das Gleiche gilt für sie auch zur Erklärung aller sozialen Beziehungen, sogar derjenigen, die sozusagen von erster Ordnung sind, der Politik, der Literatur, der Kunst, der Moral, der Religion. Alle lassen sich durch Tatsachen des Wirtschaftslebens erklären: zunächst durch die, die mit der Produktion in Beziehung stehen, und unter diesen wieder im besonderen durch die, die die

an seiner Selbstzerstörung, was doch wirklich das non plus ultra eines revolutionären Charakters ist!

[1]) „So hat der Kapitalismus die Fragen gelöst, für die die Utopisten umsonst vollständig eitle Lösungen suchten: so hat er Bedingungen geschaffen, die den Übergang zu einer neuen sozialen Form gestatten werden: der Sozialismus braucht weder neue wissenschaftliche Werkzeuge zu erfinden, noch die Menschen ihren Gebrauch zu lehren" usw. Sorel, Décomposition du marxisme, S. 41).

[2]) Für die Volkswirtschaftler „sind die Institutionen des Feudalismus künstliche Institutionen, die der Bourgeoisie natürliche. Somit sind diese Verhältnisse (die der bürgerlichen Produktion) selbst von dem Einflusse der Zeit unabhängige Naturgesetze. Es sind ewige Gesetze, welche stets die Gesellschaft zu regieren haben. Somit hat es eine Geschichte gegeben, aber es gibt keine mehr" (Marx, Misère de la philosophie, deutsch von Ed. Bernstein und K. Kautsky, Elend der Philosophie, Stuttgart 1885, S. 115).

[3]) Kommunistisches Manifest, S. 18.

technischen Instrumente und ihre In-Betriebsetzung betreffen. So erklärt z. B. die Technik der Brotbereitung und innerhalb derselben wieder die Stufenreihe der Formen von der Handmühle des Altertums über die Wassermühle des Mittelalters bis zur Dampfmühle der Gegenwart, den Übergang von der Hausindustrie über die kapitalistische zur Großindustrie viel besser, als dies der Fortschritt der freiheitlichen Ideen oder anderer „bürgerlicher Seifenblasen" des gleichen Kalibers tun können. Das Gleiche gilt von der Sklaverei, der Hörigkeit und dem Lohnsystem, wie überhaupt von den aufeinander folgenden Zuständen der Zivilisation im allgemeinen. Hier haben wir die wirklichen Grundlagen, oder wie man sagt, den Unterbau, worauf alles übrige sich aufbaut. Diese Auffassung, die weit über den Rahmen der eigentlichen Volkswirtschaft hinausgeht und eine ganze Geschichtsphilosophie darstellt, ist unter dem Namen des historischen Materialismus berühmt geworden [1]).

[1]) Indem die Menschen die Produktionsmethoden ändern, ändern sie auch ihre sozialen Beziehungen. „Die Handmühle ergibt eine Gesellschaft mit Feudalherren; die Dampfmühle eine Gesellschaft mit industriellen Kapitalisten" (Elend der Philosophie, S. 101). Doch muß man in diesem oft wiederholten Satz mehr eine pittoreske Illustration als eine wissenschaftliche Formel des historischen Materialismus sehen. Marx drückt sich in dem Vorwort seines Buches Zur Kritik der politischen Ökonomie (herausg. von Kautsky, Stuttgart 1909, 3. Aufl.) gemäßigter aus. Wir führen die bedeutendste Stelle dieser berühmten Seite an (Vorwort, S. LV.)

„In der gesellschaftlichen Produktion ihres Lebens gehen die Menschen bestimmte, notwendige, von ihrem Willen unabhängige Verhältnisse ein, Produktionsverhältnisse, die einer bestimmten Entwicklungsstufe ihrer materiellen Produktivkräfte entsprechen. Die Gesamtheit dieser Produktionsverhältnisse bildet die ökonomische Struktur der Gesellschaft, die reale Basis, worauf sich ein juristischer und politischer Überbau erhebt, und welcher bestimmte gesellschaftliche Bewußtseinsformen entsprechen. Die Produktionsweise des materiellen Lebens bedingt den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß überhaupt. Es ist nicht das Bewußtsein des Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt."

Das Wort „bestimmt", auch wenn es durch „im allgemeinen" abgeschwächt wird (das Wort „überhaupt" des angeführten deutschen Textes ist in der vom Verfasser benutzten franz. Übersetzung durch „en général" wiedergegeben worden. D. Übers.). erschien trotzdem etwas stark, und der heutige Marxismus hat es durch das Wort „erklärt" ersetzt, das eher annehmbar ist. So schreibt Labriola: „Es handelt sich letzten Grundes nur darum, alle historischen Tatsachen des wirtschaftlichen Unterbaus zu erklären" (Conception matérialiste, S. 120).

Diese These des historischen Materialismus findet sich in verblüffenden Paradoxen in La Constitution Sociale von Loria entwickelt. Man sieht da, wie die ganze Geschichte, alle Kriege, die Welfen und die Ghibellinen, die Reformation, die französische Revolution und sogar Christi Tod auf Golgatha, auf dem „wirtschaftlichen Unterbau" beruhen, — doch ist für Loria der Hauptfaktor, der allen anderen als Grundlage dient, nicht die industrielle Technik, sondern die Ordnung des Bodenbesitzes. (Siehe weiter unten im Kap. über die Rente.)

Doch würde es ungenau sein, im Marxismus den Ausdruck eines Fatalismus

Diese materialistische Auffassung — im landläufigen Sinne dieses Wortes — scheint den Marxismus von jedem moralischen Bedenken, jeder Gefühlsaufwallung zu trennen, und, wie Schäffle in einem oft erwähnten Wort sagt: die soziale Frage zu einer „Magenfrage" zu machen. Daher ist sie auch nur mit Schwierigkeit von den französischen Sozialisten aufgenommen worden, die sich alle Mühe gegeben haben, sie mit einer Art Heiligenschein zu umgeben [1]).

Die reinen Marxisten sagen aber, daß diese Schönfärberei unnötig ist und nur ein vollständiges Verkennen dessen zeigt, was der Materialismus wirklich ist. Denn im richtigen Sinn, d. h. im esoterischen Sinn aufgefaßt, wie sich dies überhaupt für die ganze marxistische Lehre gehört, schließt der historische Materialismus keineswegs den Idealismus aus: was er ausschließt, ist die Ideologie, und das ist etwas ganz verschiedenes. Er unterwirft den Menschen durchaus nicht der Fatalität eines materiellen Milieus: im Gegenteil, er sieht die Entwicklung in „dem bewußten, wenn auch behinderten Streben der Menschen, den sozialen Bedingungen, unter denen sie leben, zu entrinnen" [2]). So wäre also der historische Materialismus zuletzt eine Art Philosophie des Strebens [3]). Man wird verstehen, wie schwierig es ist, so nebelhafte Doktrinen zu kritisieren.

---

oder auch nur eines bis zum äußersten getriebenen Determinismus zu sehen. Der Marxismus erhebt den Anspruch, ein Erzieher zur Energie zu sein, was er auch wirklich ist. Die Arbeiter müssen, nachdem sie klar gesehen haben, wo ihre Interessen liegen, mit allen ihren Kräften in dieser Richtung arbeiten. Nur brauchen sie zum Handeln sich nicht vorher ein zu erreichendes Ziel zu stecken. „Alles, was in der Geschichte geschehen ist, ist das Werk des Menschen gewesen, doch war es nur selten das Ergebnis einer kritischen Wahl oder eines vernünftigen Willens" (Ebd. S. 133). An anderer Stelle, „Indem der Mensch nach und nach die verschiedenen sozialen Milieus schuf, . . . schuf er sich selbst" (Labriola, ebd. S. 131—132).

Wir würden aus dem Rahmen dieses Buches fallen und uns auf den Boden der Metaphysik begeben, wenn wir diese Lehre klarer darstellen wollten, — was sie übrigens recht notwendig braucht.

[1]) Siehe besonders die Bücher von Jaurès, Études socialistes; Georges Renard, Le régime socialiste; Fournière, L'Individu, l'Association et l'État.

[2]) Labriola, op. cit. Vandervelde (L'Idéalisme marxiste in der Revue Socialiste, Februar 1904) schreibt, daß, „sich in letzter Analyse die Beweisführung (von Marx) auf ein Postulat der Moral gründet. Die Gerechtigkeit verlangt, daß ein jeder Arbeitende den vollkommenen Ertrag seiner Arbeit erhalte".

Nicht genau dasselbe sagt Landry (in einem Band, der Vorträge verschiedener Verfasser enthält: Études sur la Philosophie morale au XIXe siècle, S. 164). Nach seiner Ansicht ist die Moral Marx' possibilistisch, d. h. er nennt alles das moralisch, was die wirtschaftliche Entwicklung zu schaffen bestrebt ist, und unmoralisch alles das, was sie zu zerstören sucht.

[3]) Daher bringt man heute den Neomarxismus mit Gedanken in Verbindung, die ihm anscheinend kontradiktorisch gegenüberstehen, nämlich mit den neueren philosophischen Lehren des Pragmatismus und denen Bergson's (Siehe Guy Grand, La philosophie syndicaliste).

c) Der marxistische Sozialismus unterscheidet sich von den früheren sozialistischen Richtungen dadurch, daß er ausschließlich Sozialismus der Arbeiterklasse sein will. Dieser Zug gibt ihm sein besonderes Gepräge, und in ihm liegt seine Stärke. Nur so läßt sich verstehen, daß er seine ganze Anziehungskraft bewahrt hat und unter immer neuen Formen auflebt, — trotzdem von den Theorien seines Begründers nicht mehr viel aufrecht steht, wie wir noch sehen werden, — während alle anderen sozialistischen Systeme in Mißkredit geraten und in nichts zerronnen sind.

Die Sozialisten der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts umfaßten in weitherziger Humanität alle Menschen, ohne Unterschied zwischen Arbeitern und Bürgern. Wie wir gesehen haben, rechneten Owen, Saint-Simon und Fourier sogar auf die Reichen, auf die besitzenden Klassen, um die Gesellschaft der Zukunft zu gründen. Nichts dergleichen aber gilt für den Marxismus. Mit der äußersten Heftigkeit verwirft er jedes Einverständnis und sogar jedes zeitweilige Übereinkommen mit der Bourgeoisie, worunter er nicht nur die Kapitalisten, sondern auch die Intellektuellen[1]) und „den ganzen Oberbau der Schichten versteht, die heute die offizielle Gesellschaft darstellen". Für ihn ist der wirkliche Sozialismus nichts anderes, als die Gesamtheit der Interessen der Arbeiterklasse, und seine vollständige Verwirklichung ist nur dadurch möglich, daß sie endgültig zur Macht gelangt.

Zweifellos kann man sagen, daß zu jeder Zeit der Sozialismus nur die Anklage der Armen gegen die Reichen gewesen ist, aber diese Anklage hatte auf dem Boden der ausgleichenden Gerechtigkeit begonnen und mußte infolgedessen unentschieden bleiben. Mit dem Marxismus wird dieser Antagonismus zu einem wissenschaftlichen Gesetz unter dem Namen Klassenkampf erhoben — Arbeiterklasse gegen Kapitalistenklasse, was nicht dasselbe ist, wie Arme gegen Reiche, denn es handelt sich hier nicht um einen qualitativen, sondern um einen konstitutiven Unterschied. Klassenkampf! ein Feldgeschrei, das nicht wenig zum Erfolg des Marxismus beigetragen hat, denn auch die, die kein Wort von seinen Theorien verstehen (also ungefähr die Gesamtheit der Arbeiterklasse), können diese Formel nicht vergessen: sie genügt, den Dampf stets unter Druck zu halten.

[1]) Kommunistisches Manifest. Man beabsichtigt nicht, die Intellektuellen ganz zum Verschwinden zu bringen, sondern sie in die Rolle von Lohnempfängern hinabzudrücken. „In der marxistischen Auffassung wird die Revolution von den Produzenten (was sicherlich die nur mit der Hand Arbeitenden heißen soll) gemacht, die, an die Ordnung der Werkstatt in der Großindustrie gewöhnt, die Intellektuellen als einfache Angestellte verwenden werden, deren Aufgabe die Erfüllung möglichst wenig zahlreicher Arbeiten sein wird" (Sorel, Décomposition du Marxisme, S. 51).

Der Klassenkampf ist keine neue Tatsache: „Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaften ist die Geschichte von Klassenkämpfen [1])." Wenn er aber zu jeder Zeit bestanden hat, so wird er doch nicht immer bestehen bleiben. Der Klassenkampf, dessen Zeugen wir sind, und hierin liegt das tragische Interesse, wird der letzte sein, weil die Herrschaft des Kollektivismus, „indem sie gerade die Bedingungen aus der Welt schafft, die den Antagonismus der Klassen herbeiführen, auch die Klassen selbst zum Verschwinden bringen wird". Nebenbei möchten wir bemerken, daß diese Prophezeiung nicht einer starken Dosis jenes utopistischen Optimismus entbehrt, den die Marxisten mit solcher Entrüstung unseren alten französischen Sozialisten vorwerfen.

d) Zum Schluß unterscheidet sich der Marxismus von den meisten der früheren sozialistischen Schulen durch einen klar ausgedrückten revolutionären, oder wie man manchmal sagt, katastrophalen Charakter. Schon das Wort „Klassenkampf", seine Devise, drückt dies klar genug aus. Wenn man daran denkt, daß dieses Beiwort „revolutionär" von den Marxisten gerade auf die Handlungsweise der Bourgeoisie angewendet wird, so wird man empfinden, daß man es hier nicht ganz und gar in dem gewöhnlichen Sinne gebrauchen darf.

Die Revolution wird in der Beseitigung der besitzenden Klasse durch die Arbeiterklasse bestehen, aber diese Ausschaltung bedingt keineswegs die Guillotine, nicht einmal Straßenkämpfe. Sie kann ganz friedlich durchgeführt werden: — sei es auf politischem und gesetzlichem Wege, wenn die Arbeiterklasse die Majorität in den Parlamenten erlangt, ein Geschehnis, das durchaus im Bereich der Möglichkeit zu liegen scheint, da sie ja schon die Mehrheit der Wählermassen, wenigstens in den Ländern mit allgemeinem Stimmrecht, hinter sich hat; — sei es auf wirtschaftlichem Wege, wenn z. B. die Arbeitergenossenschaften dazu gelangen, alle wirtschaftlichen Dienste direkt zu organisieren, und den Kapitalismus als leere Schale liegen zu lassen [2]).

Auch kann das Ende, die Katastrophe, in einer anderen Art

[1]) Manifest, S. 9. Wir müssen jedoch wiederholen, daß schon die Saint-Simonisten diesen Gegensatz ausgeführt hatten, indem sie nicht von Reichen und Armen, sondern von Müßiggängern und Arbeitenden sprachen. Hierin liegt sicherlich eine wirtschaftliche Unterscheidung. Es ist aber noch nicht die marxistische Unterscheidung, denn für die Saint-Simonisten waren die Arbeitgeber, die Bankiers usw., ebenso und noch viel mehr Arbeitende, als die Arbeiter (vgl. oben, Saint-Simonismus, S. 259).

[2]) Wie man weiß, wird heute in Frankreich der erste dieser beiden Wege (die Eroberung der öffentlichen Gewalt) durch das, was man den Socialisme unifié nennt, vorgestellt, — und der zweite (die direkte wirtschaftliche Beeinflußung außerhalb jeder politischen Handlung), durch den parti syndicaliste und hauptsächlich durch die Confédération Générale du Travail (siehe unten SS. 547-548).

und Weise eintreten, die sogar von den Marxisten als die wahrscheinlichste betrachtet wird und zwar unter der Form einer wirtschaftlichen Krisis, in der der Kapitalismus untergehen wird, einer Krisis, die geradezu die notwendige Folgeerscheinung der kapitalistischen Ordnung ist, so daß er in einer Art Selbstmord, in „Selbstzerstörung" endet. Wie wir gesehen haben (S. 528), spielen die Krisen eine recht große Rolle in der marxistischen Lehre.

Wenn aber der Marxismus nicht notwendigerweise die Anwendung von Gewalt bedingt, so schließt er sie doch auch nicht aus. Er betrachtet sie sogar als ziemlich wahrscheinlich, weil der Entwicklungsvorgang kaum genügen wird, die neuen sozialen Formen aus den alten ohne Störung zur Entfaltung zu bringen, den Schmetterling aus der Puppe zu lösen. „Die Gewalt ist die Hebamme jeder gebärenden Gesellschaft [1])."

Hier ist keine falsche Gefühlsseligkeit am Platze. Elend und Leiden sind unentbehrliche Triebfedern der Entwicklung. Wenn man die Sklaverei, die Hörigkeit, die Expropriation der Handwerker durch die Kapitalisten usw. hätte verhindern können, so würde man diese Triebfedern der Entwicklung verbogen haben und es wäre mehr Übel, als Gutes daraus entstanden [2]). Jeder Zustand bringt gewisse unglückselige, aber für das Kommen der höheren Formen unentbehrliche Bedingungen mit sich. Aus diesem Grunde würden die Reformbestrebungen der bürgerlichen Philanthropen und ihre Predigten vom sozialen Frieden verderblich sein, wenn sie Erfolg hätten. „Ohne Antagonismus kein Fortschritt". Man darf nicht übersehen, daß diese hochmütige Gleichgültigkeit für die mit Übergangsperioden verbundenen Leiden selbst ein Erbteil der klassischen Schule und eine weitere Ähnlichkeit mit ihr ist. Gerade so drückte auch sie sich aus, wenn sie auf die Konkurrenz, den Maschinismus, und die Vernichtung der Kleinindustrie durch die Großindustrie zu sprechen kam. Der Marxismus läßt als Reformen nur die gelten, die den Zweck haben, nicht „die Gesellschaft zu reformieren", sondern der Revolution Vorschub zu leisten und sie zu beschleunigen, die „die Geburtswehen abkürzen und mildern können" [3]).

---

[1]) Marx, Misère de la Philosophie. Was bedeutet übrigens das Wort Revolte? Einfach die Tatsache des Ungehorsams gegen die Gesetze. Was für Gesetze regieren uns nun aber? Produkte des bürgerlichen Milieus, genau wie die Einrichtungen, deren Schutz sie bezwecken. Die Revolution wird einfach darin bestehen, diese Gesetze durch andere Gesetze zu ersetzen; hierfür ist es aber unerläßlich, daß sie ihren Stützpunkt außerhalb derselben nimmt.

[2]) „Die schlechte Seite ist's, welche die Bewegungen ins Leben ruft, welche die Geschichte macht, dadurch daß sie den Kampf zeitigt" (Elend der Philosophie, S. 116).

[3]) Vorwort zum Kapital, S. XI.

III.

Die Krisis des Marxismus und der Neo-Marxismus.

Um schon jetzt von dem Neo-Marxismus zu sprechen, müssen wir der chronologischen Folge etwas voraus eilen, da diese Lehre neueren Datums ist, doch sind wir durch den Gedankenzusammenhang dazu gezwungen. Außerdem enthebt uns dies der Aufgabe, selbst den Marxismus zu kritisieren, da eben dies die Leistung des Neo-Marxismus gewesen ist [1].

In dieser „Krisis des Marxismus", wie man gesagt hat, müssen aber zwei Phasen unterschieden werden: die eine ist mehr kritisch — wenn man will, kann man sie auch reformistisch nennen, und ihr hauptsächlichster Vertreter ist Bernstein; — die andere bemüht sich im Gegenteil, den Marxismus wieder zu beleben; sie trägt den Namen Syndikalismus.

§ 1. Der reformistische Neo-Marxismus.

Wenn wir die wirtschaftlichen Theorien Marx', so wie wir sie aufgeführt haben, eine nach der anderen vornehmen, so sehen wir, daß jede von ihnen Spuren starker Erschütterung zeigt, und daß von der wichtigsten nichts mehr aufrecht steht. Man kann sagen, daß diese Zerstörungsarbeit teils das posthume Werk von Marx selbst gewesen ist, da gerade die Veröffentlichung seiner letzten Bände die Aufmerksamkeit auf gewisse schwerwiegende Widersprüche gelenkt hat, die sich aus einem Vergleich dieser Bände mit dem ersten zu ergeben schienen. Hierdurch ist der Marxismus gerade dem Gesetz zum Opfer gefallen, das er der kapitalistischen Ordnung voraussagte, dem der Selbstzerstörung. Die Marx-Gläubigen haben allerdings eine Rechtfertigung versucht, indem sie sagen, daß diese Widersprüche „keine Widersprüche des Buches mit sich selbst sind, keine Verleugnung seiner Prämissen von seiten des Verfassers, . . . sondern auf den antithetischen Bedingungen selbst beruhen, die der kapitalistischen Produktion anhaften und, in Formeln gefaßt, den Eindruck von Widersprüchen hervorrufen" [2]. So wäre also das

[1] Über die Entwicklung des Marxismus siehe das so lebendig geschriebene Buch von W. Sombart, Sozialismus und soziale Bewegung im 19. Jahrhundert (6. Ausg. 1908), wie auch die Broschüre von Georges Sorel: La décomposition du marxisme (1908).

[2] Labriola, Socialisme et Philosophie S. 29. — Andere sagen unumwundener, daß „diese dunklen Formeln (es handelt sich um die Mehrarbeit) zwei-

Kapital eine Art Neuausgabe der Contradictions économiques Proudhon's, die gerade Marx mit seinem Spott verfolgt hatte. Wenn aber die kapitalistische Ordnung so voller Widersprüche ist, die in ihrer Natur begründet sind, wie schwierig ist es dann, zu bestimmen, ob sie uns in der Tat zum Kollektivismus führen wird! All die sogenannten wissenschaftlichen Voraussagen von der Selbstzerstörung und der Endkatastrophe erscheinen dann nur um so verwegener [1]).

Was die Grundtheorie anbelangt, die des Arbeitswertes, so ist sie heute von den meisten der Marxisten verlassen worden, die sich mehr und mehr zu der Theorie „des Grenznutzens" oder zu der des „wirtschaftlichen Gleichgewichtes" bekennen [2]). Trotz seinem Bekenntnis zum Arbeitswerte sah sich Karl Marx selbst beständig dazu gezwungen, als selbstverständliche Folgerung oder sogar ganz ausdrücklich [3]) zuzugeben, daß der Wert von Angebot und Nachfrage abhänge, — wobei wir besonders auf das hinweisen, was wir weiter oben über die Höhe des Profits gesagt haben. Nachdem er den

---

deutig sind und aus der Wissenschaft verbannt werden müßten" (Sorel, Revue Intern. de Sociologie, 1900, S. 270).

[1]) Sorel sagt von der revolutionären Bewegung: „Alles an ihr ist unvoraussehbar" (Décomposition du marxisme, S. 62).

[2]) Der italienische Syndikalist Arthur Labriola (Revue Socialiste, 1899, Bd. I, S. 674) schreibt: „Während wir Marxisten es uns sauer werden ließen, den Mantel des Meisters zu flicken, um ihn uns umzuwerfen, hatte die volkswirtschaftliche Wissenschaft täglich Fortschritte gemacht . . . Man vergleiche, Kapitel um Kapitel, das „Kapital" von Marx und die „Principles of political Economy" von Marshall; man wird daraus ersehen, wie Probleme, die wenigstens hunderte von Seiten im Kapital beanspruchen, bei Marshall in einigen Zeilen gelöst werden." B. Croce (Materialismo storico ed Economia marxistica, 1900, S. 105) schreibt: „Was mich anbelangt, so bleibe ich fest bei der wirtschaftlichen Konstruktion der hedonistischen Schule . . .; doch befriedigt das nicht meinen Wunsch nach einer soziologischen Aufklärung über den Profit des Kapitals, und diese Aufklärung ist ohne die vergleichenden Betrachtungen, die uns Marx vorschlägt, unmöglich."

Endlich sagt Sorel (Saggi di critica del marxismo 1903, S. 13): „Es ist notwendig, jede Anwandlung, den Sozialismus zur Wissenschaft zu machen, aufzugeben."

[3]) Besonders in der von Bernstein angeführten Stelle: „Es ist in der Tat das Gesetz des Wertes, daß nicht nur auf jede einzelne Ware nur die notwendige Arbeitszeit verwandt ist, sondern daß von der gesellschaftlichen Gesamtarbeitszeit nur das nötige proportionelle Quantum in den verschiedenen Gruppen verwandt ist. Denn Bedingung bleibt der Gebrauchswert . . . Das gesellschaftliche Bedürfnis, d. h. Gebrauchswert auf gesellschaftlicher Potenz erscheint hier bestimmend für die Quota der gesellschaftlichen Gesamtarbeitszeit, die den verschiedenen besonderen Produktionssphären anheimfallen." Marx, das Kapital, Bd. III-2, S. 175—176) — und Bernstein fügt hinzu: „Dieser Satz allein macht es unmöglich, sich über die Gossen-Böhm'sche Theorie mit einigen überlegenen Redensarten hinwegzusetzen" (Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie, Stuttgart, 1904, S. 42, Anm. 2).

Arbeitswert als Axiom an die Spitze seines ersten Bandes gestellt hat, führt er ihn in den folgenden nur als eine Art schematischer Ausdrucksweise an, um so das Verständnis der Tatsachen zu erleichtern.

Da aber in der Beweisführung von Marx die Theorien der Mehrarbeit und des Mehrwertes nur Folgerungen aus dem Prinzipe des Arbeitswertes sind, so folgt daraus, daß der Zusammenbruch dieses ersten Prinzipes auch die beiden anderen hinfällig macht. Wenn die Arbeit nicht notwendigerweise den Wert schafft, oder wenn der Wert ohne sie geschaffen werden kann, so beweist nichts, daß die Arbeit notwendigerweise einen Mehrwert erzeugt; und folglich auch nicht, daß der Profit des Kapitalisten in nichtbezahlter Arbeit besteht. Allerdings antworten die Neo-Marxisten, daß die Tatsache der Mehrarbeit und der des Mehrwertes ganz offenbar auch ohne die Theorie des Arbeitswertes bestehen bleiben — und überreichlich durch die Existenz einer Klasse von Menschen in der Gesellschaft bewiesen wird, die leben ohne zu arbeiten. Denn hieraus ergibt sich ganz selbstverständlich, daß sie nur von dem Erzeugnis der Arbeit anderer leben können[1]). Zugegeben! Dann aber bleibt gar nichts weiter übrig als die schon lange vorher von Sismondi und den kritischen Nationalökonomen der englischen Schule deutlich herausgearbeitete Tatsache — „des nicht verdienten Einkommens", so wie sie der ganzen Lehre Saint-Simon's und Rodbertus' zugrunde liegt, und wie sie heute wieder von der englischen „Schule der Fabier" aufgenommen worden ist.

Es ist daher nicht recht ersichtlich, was Marx als logischen Beweis dem hinzugefügt hat, und der alte Streit über die Frage, ob die Arbeiter ausgebeutet werden, ob die von den sogenannten müßigen Klassen bezogenen Einkünfte mit einer wirklichen Schaffung von Werten übereinstimmen oder nicht, bleibt offen. Man kann nur sagen, daß durch die historische Darlegung, die er von der Entwicklung der kapitalistischen Ordnung gegeben hat, Marx gewisse eindrucksvolle Beweise beibringt, und hierin liegt in der Tat noch der solideste Bestandteil seines Werkes.

Wenn wir zu dem Gesetz der Konzentration, das das Rückgrat der marxistischen Lehre ist, übergehen, so ist auch dies stark erschüttert. Ein Sozialist, Bernstein, hat ihr den meisten Abbruch

---

[1]) „Ob die Marx'sche Werttheorie richtig ist oder nicht, ist für den Nachweis der Mehrarbeit ganz und gar gleichgültig. Sie ist in dieser Hinsicht keine Beweisthese, sondern nur Mittel der Analyse und der Veranschaulichung" (Bernstein, ebenda, S. 42). — Marx muß aber doch seine Werttheorie nicht für so ganz unbedeutend gehalten haben, da er sie nicht nebenher, sondern gerade am Anfang seines Buches formuliert hat.

getan[1]), indem er Tatsachen zusammenstellte, die sie widerlegen, auf die aber übrigens schon seit langem von den bürgerlichen Nationalökonomen hingewiesen worden war. Wenn auch unzweifelhaft die Großunternehmungen immer zahlreicher und mächtiger werden, so beweist dies keineswegs, daß sie die Kleinindustrie und den Kleinhandel ausschalten. Die Statistik zeigt im Gegenteil, daß die Anzahl der Kleinindustriellen (diese Handwerker, deren Aufsaugung nach der marxistischen Doktrin schon seit dem 14. Jahrhundert begonnen hat) im Steigen begriffen ist! Und wir sehen beständig, wie irgend eine neue Erfindung wie die Photographie, die Fahrräder, die Verwendung der Elektrizität im Hause, die Vorliebe für Blumen, einer Menge kleiner Industrien und kleiner Handelszweige eine Existenz verschafft.

Weiterhin tritt die Konzentration aber in den landwirtschaftlichen Betrieben in keiner Weise in Erscheinung. Bis heute haben sich die Kollektivisten umsonst bemüht, auch diese Industrie durch Beispiele, die sie den Vereinigten Staaten oder den landwirtschaftlichen Statistiken europäischer Länder entlehnen, unter ihr Lieblingsgesetz zu beugen. Obgleich die statistischen Angaben so verworren sind, daß man daraus auch das Gegenteil beweisen kann, so haben sie sich doch nur schwierig zu dieser Auslegung benutzen lassen und scheinen viel eher Gründe zugunsten der entgegengesetzten These zu liefern, nämlich für eine allmähliche Abnahme der durchschnittlichen landwirtschaftlichen Betriebsgröße im Verhältnis zum Wachstum der Bevölkerung; — eine Tatsache, deren Bestätigung der marxistischen Lehre einen doppelten Schlag versetzen würde. Dies würde nämlich bedeuten, daß der landwirtschaftliche Kleinbetrieb sich nicht nur entwickelt, sondern daß der Kleinbetrieb sich gerade deshalb entwickelt, weil er produktiver als der Großbetrieb ist.

Nehmen wir aber einmal als Hypothese an, daß das Gesetz der Konzentration der Unternehmungen wirklich begründet sei. Dies würde immer noch nicht genügen, um die Richtigkeit der marxistischen Theorie außer Zweifel zu stellen, solange dieses Gesetz nicht von einer Konzentration des Eigentums auf eine immer kleiner werdende Anzahl von Menschen begleitet wird. Weit davon entfernt, die marxistische Theorie zu stützen, widerlegen die statistischen Zahlen sie gerade hierin. Das Auftauchen jener neuen Spezies, der amerikanischen Milliardäre, darf uns hierüber nicht täuschen. Es ist ja richtig, daß es reichere Menschen gibt als es jemals gegeben hat, aber es gibt auch mehr reiche Menschen, als es jemals gegeben hat. Der Prozentsatz nicht nur der großen, sondern auch

[1]) In dem oben angeführten 1899 veröffentlichten Buch. 1900 erschien eine allerdings unvollständige französische Übersetzung unter dem Titel: Socialisme théorique et Social-démocratie pratique.

der mittleren und der kleinen Vermögen steigt beständig. Gerade die Aktiengesellschaften, in denen die marxistische Schule eine Bestätigung ihrer These gesucht hat, dienen im Gegenteil dazu, das Eigentum an eine unendliche Zahl von Personen zu verteilen, woraus sich ergibt, daß die Konzentration der Unternehmungen und die Konzentration des Eigentums zwei ganz verschiedene Dinge sind. Die sich immer stärker entwickelnden Kooperativgenossenschaften haben, wer kann sagen, wie viele Proletarier in kleine Besitzer verwandelt! Die Behauptung Marx', daß die Expropriation der Zukunft viel leichter durchführbar sein wird als die der Vergangenheit, weil es genügen wird, „einige zugunsten der Masse zu expropriieren", ist daher vollständig unrichtig. Gerade die Masse, und zwar eine Masse, die stetig wächst, müßte expropriiert werden. Schon heute besitzt sicherlich die Hälfte aller Franzosen irgend welches Eigentum, Wertpapiere, Grund und Boden, oder Häuser. Früher sprachen die Kollektivisten mit Verachtung von jenen Fetzen oder sogar von „jenen Lumpen" Eigentums und sagten, daß sie am Tage der Expropriation voller Freude für die Vorteile weggeworfen werden würden, die sich aus einem sozialen Miteigentum ergeben. Aber der Beweis, daß sie heute nicht mehr daran glauben, ist, daß sie selbst jetzt schon eine andere Sprache führen und sich verpflichten, diese „Eigentumsfetzen" ihren Besitzern zu erhalten.

In dieser Hinsicht hat ihr Programm schon einige Veränderungen, wenn nicht einige Risse erhalten. Als es in dem kommunistischen Manifest formuliert worden war, vor mehr als einem halben Jahrhundert, rechnete man damit, daß das kleine Eigentum sehr bald verschwinden würde. Da dann der ganze Besitz in einer kleinen Anzahl von Händen konzentriert und andererseits die Masse der Proletarier um all die expropriierten früheren kleinen Besitzer vermehrt sein würde — so würden die letzteren nur eine Handbewegung zu machen brauchen, um die ersteren, sei es auf dem Wege der Revolution, sei es einfach durch den zum Gesetz erhobenen Willen der Mehrheit, hinwegfegen zu können.

Zum Unglück für die Ausführung dieses Programms mußte man leider konstatieren, daß „der Verfall des bürgerlichen Eigentums" weder unvermeidlich noch nahe bevorstehend erschien. Nicht nur befand sich das kapitalistische Großeigentum außerordentlich wohl — worin natürlich eine Bestätigung der marxistischen Theorie und nicht ihre Widerlegung liegt — sondern auch das Kleineigentum und die Kleinindustrie wollten augenscheinlich durchaus noch nicht das Zeitliche segnen. Was sollte man nun tun? Man konnte nicht hoffen, die Verwirklichung der sozialen Revolution ohne oder gegen den Willen dieser riesigen Menge von Landleuten, Handwerkern, Krämern usw. durchzuführen — und zwar ebensowenig durch Anwendung von

Gewalt als durch Anwendung der parlamentarischen Machtmittel, denn diese Masse bildet gerade den zur Mehrheit unentbehrlichen Bestandteil, wenn sie nicht schon an sich die Mehrheit vorstellt: und wie sollte man hoffen, sie um ein Programm zu scharen, das ihre eigene Expropriation enthielt?

Daher hat man einen Unterschied gemacht. Die Sozialisation der Produktionsmittel wird nur auf den Großbesitz und die Großindustrie angewandt, auf diejenigen, die Lohnempfänger beschäftigen; der kleine Besitz dessen, der von seiner Arbeit lebt, wird aber geschont. Gegen den Vorwurf der Inkonsequenz oder des Opportunismus verteidigt man sich, indem man sagt, daß man sich auf diese Weise nur dem Gang der Entwicklung anpasse. Man beginnt mit der Expropriation der Industrien, die schon zur kapitalistischen Lohnordnung, zum Stadium des Mehrwertes gelangt sind.

Diese Schlußfolgerung läßt sich in der Tat rechtfertigen, da sie sich logisch auf den Prämissen aufbaut. In Wirklichkeit ist es aber nicht so leicht, zu wissen, was man mit diesem individuellen Kleinbesitz tun soll. Wird man ihn leben und sich neben dem gesellschaftlichen Eigentum entwickeln lassen? Man versteht kaum, wie diese beiden Zustände nebeneinander und miteinander vermischt bestehen sollen, und wie es der Einzelperson frei stehen soll, zwischen ihnen zu wählen. Daher verhehlen auch die Kollektivisten, wenn sie unter sich sind, nicht den Gedanken, daß es sich um ein nur vorläufiges, der Ängstlichkeit der kleinen Besitzer gemachtes Zugeständnis handelt, und man rechnet darauf, daß sie von selbst ihren elenden Besitz aufgeben werden, um an den Wohltaten der neuen Ordnung teilzunehmen oder aber, daß sie mit oder ohne ihren Willen durch deren wirtschaftliche Überlegenheit ausgeschieden werden. Da diese Aussichten aber nichts besonders Anziehendes für die haben, auf die sie sich beziehen, läßt man sie gern im Dunkeln.

Was wird nun aus dem Klassenkampf im Neomarxismus? — Man leugnet ihn nicht, aber er wird dadurch sehr abgeschwächt, daß man ihn nicht mehr als einen Kampf auf Tod und Leben zwischen den beiden Klassen darstellt, sondern als ein recht verwirrtes Kampfgetümmel zwischen einer großen Anzahl von Klassen, dessen Ausgang infolgedessen schwer vorauszusehen ist. Die Vorstellung von der Gesellschaft, als ob sie nur aus zwei übereinander liegenden Schichten bestände, ist eben all zu einfach. Wir sehen im Gegenteil eine immer wachsende Differenzierung gerade innerhalb der Kapitalistenklasse. Andere Kämpfe gehen vor sich hauptsächlich zwischen den Geldsuchenden und den Rentiers, zwischen den Fabrikanten und den Händlern, zwischen den Industriellen und den landwirtschaftlichen Grundbesitzern; — besonders dieser letztere Kampf, dessen Bedeutung

in der politischen Geschichte so allgemein gewesen ist, erscheint durch alle Zeitalter hindurch auch heutigen Tages wieder unter der Form der großen parlamentarischen Kämpfe zwischen der konservativen und liberalen Partei, zwischen Tories und Whigs usw. Und diese Nebenkämpfe komplizieren oft in der dramatischsten Weise und auf das unvorhergesehenste den Hauptkampf, weil jeder der Kämpfenden sich auf das Proletariat zu stützen sucht. So haben in England die Industriellen gegen die landwirtschaftlichen Besitzer die Aufhebung der Kornzölle durchgesetzt, aber diese wieder haben ihrerseits gegen die ersteren die Arbeitergesetzgebung durchgebracht, und in beiden Fällen hat die Arbeiterklasse den Gewinn davon getragen, war der Tertius gaudens! Dann wiederum gehen innerhalb der Arbeiterklassen Kämpfe vor sich. Schon gibt es solche (ohne von denen der roten und gelben Gewerkschaften zu sprechen) zwischen den organisierten und den nichtorganisierten, zwischen den qualifizierten Arbeitern (skilled workmen, wie die Engländer sagen) und denen einer untergeordneten Kategorie. Schon erscheint, wie P. Leroy-Beaulieu sagt, unterhalb des vierten Standes ein fünfter!

Und was wird aus der Katastrophentheorie? Was wird aus dem „großen Kladderadatsch"? Die Neomarxisten glauben nicht mehr daran. Die wirtschaftlichen Krisen, die das Hauptargument zugunsten dieser These bilden, scheinen heute nicht mehr so drohend für den Kapitalismus zu sein, wie Marx sie auffaßte. Sie treten nicht mehr wie die Erschütterungen eines Erdbebens auf, sondern wie der periodische Rhythmus von Ebbe und Flut, deren Eintreten man innerhalb gewisser Grenzen vorausberechnen kann.

Und was wird aus dem historischen Materialismus? — „Jeder nicht Voreingenommene wird die Formel Bernstein's unterschreiben: „die Notwendigkeiten der technisch-wirtschaftlichen Entwicklung bestimmen immer weniger die Entwicklung der anderen sozialen Einrichtungen" [1]). Wieviele Beweise sind nicht schon zusammengetragen worden, um diesen Satz zu stützen! Der Marxismus liefert sie selbst, denn gerade das Prinzip des Klassenkampfes und des „Klassenbewußtseins" schöpft seine Kraft aus dem Gefühl einer Auflehnung gegen die wirtschaftlichen Fatalitäten, und infolgedessen aus einem gewissen Ideal. Sicherlich beeinflussen alle Tatsachen verschiedener Ordnung, ökonomische, politische, moralische und so weiter, einander, aber ohne daß man sagen könne, eine davon bestimme alle anderen. Daher begnügt man sich in der Volkswirtschaft heute eher damit, die aufeinander einwirkenden Beziehungen zwischen den

[1]) G. Sorel, Les polémiques pour l'interprétation du marxisme in der Revue internationale de Sociologie, 1900.

Tatsachen zu untersuchen, als sich mit der Frage zu beschäftigen, welche Tatsache Ursache und welche Wirkung ist.

Was bleibt nun zum Schluß vom Marxismus im Neo-Marxismus übrig? Es ist nicht so leicht, dies festzustellen! „Enthält er weiter nichts als Formeln, die man anführt, und deren Wert mehr und mehr diskutierbar erscheint? Ist er nicht vielmehr eine philosophische Auffassung, die geeignet ist, die sozialen Kämpfe zu beleuchten . . .[1])?“ Bernstein sagt, daß der Sozialismus eine Bewegung ist, und er fügt hinzu: „Das Ziel . . . ist mir gar nichts, die Bewegung alles“ [2]).

§ 2. Der syndikalistische Neo-Marxismus.

Während derart der doktrinäre Marxismus im Begriff stand, sich zu verflüchtigen, befestigte und bewahrheitete er sich andererseits vollständig — so behauptet wenigstens eine Gruppe seiner Schüler — in einer Bewegung, die diesmal aber im praktischen Sinne des Wortes wirklich ausschließlich eine Arbeiterbewegung ist, nämlich in der syndikalistischen Bewegung.

Es handelt sich hierbei durchaus nicht um den Reformsyndikalismus (Gewerkschaftsbewegung), den man auch trade-unionism nennt — ihn überläßt man Bernstein und den Neo-Marxisten seiner Schule [3]), — es handelt sich um den kämpfenden Syndikalismus, der zunächst nur in Frankreich und in Italien besteht, und der in Frankreich durch die Confédération Générale du Travail vertreten wird.

Welche Verwandtschaft besteht nun zwischen dem Marxismus und diesem Syndikalismus? Ein überlegtes und bewußtes Band gibt es nicht: die Arbeiter, die die Confédération Générale du Travail

[1]) Sorel, Décomposition du marxisme, S. 33.

[2]) Bernstein, Zusammenbruchstheorie und Kolonialpolitik, 1898, erschienen in der Sammlung: Zur Theorie und Geschichte des Sozialismus 1904, Teil II, S. 95. Man hat uns vor kurzem mitgeteilt, das es sich hier um einen Vorabdruck der Philosophie Bergson's handelt!

[3]) Der Gesichtspunkt wird in einem Aufsatze Berth's (Mouvement Socialiste, Mai 1908, S. 393) sehr klar ausgeführt. „Vom rein kritischen und negativen Standpunkt aus waren wir mit Bernstein gegen die Orthodoxie Kautsky's. Was setzt aber Bernstein an die Stelle des übrigens durchaus rhetorischen Revolutionarismus der deutschen Sozialdemokratie? Eine einfache demokratische und reformistische Entwicklung, die die bürgerlichen liberalen Einrichtungen nachahmt, und die sich einbildet, die Emanzipation der Arbeiter zu erreichen, indem sie den bürgerlichen Liberalismus unter der doppelten Form einer vollständigen politischen Demokratie und einer vollständigen wirtschaftlichen Demokratie auf die Spitze treibt. Hier trennen wir, die revolutionären Syndikalisten, uns entschieden von Bernstein, denn wenn wir auch die Entwicklung wollen, so wollen wir doch eine Entwicklung, die neue soziale Formen schafft, eine revolutionäre Entwicklung“.

leiten, haben sicherlich niemals Marx gelesen und kümmern sich nicht darum, seine Lehren anzuwenden. Man hat aber letzthin ausgeführt, daß das Programm der „C.G.T." bewunderungswürdig mit der marxistischen Lehre übereinstimme, und daß sie den Marxismus auf den richtigen Weg zurückgeführt habe, — während der reformerische Neo-Marxismus sich auf dem falschen Wege befände, — und zwar besonders in folgendem:

a) in der Betonung des ausschließlich proletarischen Charakters des Sozialismus. Mit den Arbeitgebern und den Kapitalisten gibt es keine Verständigung. Und ebensowenig von nun an mit den Intellektuellen und den Politikern: da die berufliche Arbeitergewerkschaft, auf Grund ihrer Definition, nur Arbeiter umfaßt, hat sie sich nur mit den Interessen der Arbeiter zu beschäftigen [1]). Wir haben schon auf die zur Schau getragene Verachtung hingewiesen, die der Marxismus den Intellektuellen gegenüber zeigt (S. 537, Anm.): — gleichzeitig betont es den Wert und die Schönheit der Arbeit, nicht jeder Arbeit überhaupt, sondern der Arbeit, die die Materie verändert und umformt, der Handarbeit.

Kein Milieu ist besser als die Gewerkschaft dazu geeignet, das „Klassenbewußtsein" zu entwickeln, nämlich das Gefühl der Interessengemeinschaft, das alle Proletarier gegen alle Besitzenden vereinen soll. Das Bewußtsein tritt erst dort auf, wo eine Organisation vorhanden ist, und dies gilt im Bereiche des Wirtschaftslebens nicht weniger als im Bereiche der Biologie: — deshalb ist gerade die Gewerkschaft das, was notwendig ist, um die alte sozialistische Auffassung in wirklichen Sozialismus zu verwandeln. Als Marx schrieb, konnte er diese Macht noch nicht voraussehen. Wenn er sie gekannt hätte, wie sehr würde er sich darin wiedererkannt haben! Die Vertreter dieses Neo-Marxismus schlagen lyrische Töne an, wenn sie von der Gewerkschaft sprechen. In dem bürgerlichen Sumpfe ist sie die einzige Quelle neuer Energie. Die Gewerkschaft trägt die Keime einer neuen Gesellschaft, einer neuen Philosophie und sogar einer neuen Moral in sich, die man die Moral des Produzenten nennen kann: Berufsehre, Solidaritätsgefühl, Stolz auf vollbrachte Leistungen, Fortschrittsbegeisterung usw. [2]).

---

[1]) „Eine Organisation der Produzenten, die ihre eigenen Angelegenheiten besorgen, ohne die Erleuchtung nötig zu haben, die die Vertreter der bürgerlichen Ideologie besitzen" (G. Sorel, Décomposition du marxisme, S. 60–61).

[2]) „Der revolutionäre Syndikalismus ist die große erzieherische Macht, die die heutige Gesellschaft besitzt, um die Arbeit der Zukunft vorzubereiten" (Sorel, Réflexions sur la violence, 1909, S. 244).

„In dem totalen Zusammenbruch der Einrichtungen und der Sitten bleibt etwas Machtvolles, Neues und Unberührtes bestehen: das, was ganz eigentlich die

b) in der täglichen und praktischen Betonung und Verwirklichung des Klassenkampfes, des wirklichen, richtigen und einzigen revolutionären Kampfes zwischen Lohnempfängern und Kapitalisten, des Kampfes, der gerade auf dem Klassenbewußtsein beruht, und der alle Kriegsmittel, Streiks, Gewalt usw. anwendet — des Kampfes, der jede Hilfe der bürgerlichen Klassen zurückweist, jede Einmischung des Staates, jede aufgezwungene Reform, und der alles nur sich selbst, der Selbsthilfe (action directe), verdanken will[1]).

Nur dieser Kampf bringt das neue Recht der Zukunft, soweit es in Widerspruch mit den heutigen juristischen Auffassungen steht, die die Bourgeoisie geschaffen hat. Daher muß dieser Geist des Kampfes mit allen Mitteln genährt werden, nicht gerade um den Haß zu schüren, wohl aber, um die Flamme lebendig zu halten. Dies ist die Aufgabe, die Pflicht des Sozialismus.

Es ist zu bemerken, daß dieser Kampf von nun an als einziges Ziel der Tätigkeit des revolutionären Syndikalismus genügt, denn er braucht sich jetzt nicht mehr, wie die Sozialisten früherer Zeit, um die Organisation der Arbeit und der Gesellschaft zu kümmern. Alles das ist schon vom Kapitalismus, und vom wirtschaftlichen Gesichtspunkte aus sogar auf das beste, organisiert. Est ist nur noch nötig, seinen Platz einzunehmen[2]).

Seele des Proletariats ausmacht und nicht in den allgemeinen Verfall der moralischen Werte hineingezogen werden wird, wenn die Arbeitenden genügend Energie haben, um den bürgerlichen Verführern den Weg zu sperren, indem sie ihr Entgegenkommen mit der ausgesprochensten Brutalität zurückweisen" (ebenda S. 253).

Diese Moral steht übrigens im Gegensatz zu der Moral des Verbrauchers, dem Ideal des Rentiers und der „gelehrten Müßiggänger", die die sozialen Vereinigungen der Käufer und die Konsumgenossenschaften die Oberhand gewinnen sehen möchten (vgl. oben S. 388).

[1]) Dieser ununterbrochene Kampf ist das, was G. Sorel die „Gewalt" — la violence — nennt, und die er für außerordentlich heilsam erklärt. „Ich habe nachgewiesen, daß die proletarische Gewalt eine ganz andere historische Bedeutung hat, als die, die ihr oberflächliche Gelehrte und Politiker beilegen". Man muß aber darauf hinweisen, daß man ihm zu Unrecht vorgeworfen hat, die Sabotage gut zu heißen: „Die Sabotage", sagt er, „ist ein Verfahren des alten Régime (?) und dient keineswegs dazu, den Arbeiter auf den Weg der Emanzipation zu führen" (Mouvement socialiste, 1. und 15. November, 1905).

Man weiß, wie stark in diesem Augenblick in Frankreich der Antagonismus zwischen den Socialistes Unifiés, die sich hauptsächlich aus der alten marxistischen Partei rekrutieren, und deren Programm in der Eroberung der öffentlichen Gewalt besteht — und den Syndicalistes ist, die weder dem allgemeinen Stimmrecht, noch den Beschlüssen des Parlamentes etwas verdanken wollen.

[2]) „Von nun an wird man nicht mehr danach suchen, wie die Menschen sich einzurichten haben, um das zukünftige Glück zu genießen; alles besteht in der revolutionären Schulung des Proletariats" (Sorel, ebenda, Einleitung, S. 37).

c) in der Wiederaufnahme der These von der Endkatastrophe, nicht mehr unter der Form einer kapitalistischen Krise, sondern unter der des Generalstreiks. Gegen diese Taktik sind alle Generäle und alle Bajonette der bürgerlichen Klasse ohnmächtig. Was soll gegen die Arbeiter geschehen, die, um das ganze soziale Leben zum Stillstand zu bringen, nur die Arme zu kreuzen brauchen und gerade dadurch beweisen können, daß nur die Arbeit der Schöpfer alles Reichtums ist? Und auch wenn man annimmt, daß der Generalstreik sich niemals verwirklichen könne — man scheint in dieser Hinsicht ziemlich skeptisch zu sein, — so wird der Begriff doch als machtvoller Ansporn, als Mythus, sagt G. Sorel, seinen Einfluß nicht verfehlen, ähnlich wie das Erwarten des Millenniums bei den Christen der ersten Jahrhunderte.

Dieses Wort „Mythus" hat einen glänzenden Erfolg gehabt. Weniger allerdings bei den Syndikalisten selbst, denen es sehr wenig behagte, aber bei den Intellektuellen. Denn reizt es nicht zu einem Lächeln, wenn man darauf hinweist, daß diese Auffassung eines ausschließlichen Arbeitersozialismus, der nicht nur antikapitalistisch, sondern ganz ausgesprochen antiintellektuell ist, und der „jedes bürgerliche Entgegenkommen mit der äußersten Brutalität beantworten soll", einzig und allein von einer Gruppe Intellektueller stammt, deren Geist aufs schärfste geschliffen ist, und die sich zu der Bergson'schen Philosophie bekennen[1])?

Ein Mythus! — Mag das sein; doch sich von einem Mythus leiten lassen, ist ungefähr dasselbe, wie, gleich den drei Königen aus dem Morgenlande, dem Sterne folgen, oder wie Israel der Rauch- und Feuersäule, die es ins gelobte Land führte. Und mit dieser Hoffnung und diesem der Ecclesia militans et triumphans der ersten Jahrhunderte entlehnten Glauben, mit dieser ganzen Auffassung, die ein leidenschaftlicher, fast heroischer Atem beseelt, wie fern sind wir doch dem historischen Materialismus, und wie nahe jenem Utopismus, den Marx verhöhnte, und den er dem französischen Sozialismus so schneidend vorwarf! Gesteht doch Sorel selbst, daß „es selten einen Mythus gegeben hat, der von jeder utopistischen Beimischung durchaus frei war"[2]).

[1]) Diese Gruppe wird von der Zeitschrift Le Mouvement Socialiste, die Lagardelle leitet, vertreten. Übrigens hat sich Sorel davon zurückgezogen und kämpft jetzt für den „katholischen Nationalismus", die Liga des „Nationalisme catholique".

Die vor kurzem über den Syndikalismus veröffentlichten Untersuchungen sind sehr zahlreich; wir haben schon auf La Philosophie Syndicaliste von Guy Grand hingewiesen.

[2]) Réflexions sur la violence, S. XXXV. Es muß jedoch erwähnt werden, daß Sorel gegen jede Verwechslung zwischen Utopie und Mythus protestiert: nach seiner Ansicht würde die letztere diese Übergegensatz haben, „daß sie nicht widerlegbar ist", da sie nur der Ausdruck einer Überzeugung sei. Siehe auch S. 218 desselben Werkes.

Kapitel IV.

Die auf dem Christentum beruhenden Lehren.

Im Neuen wie im Alten Testament, in den Verwünschungen der Propheten gegen die Händler und gegen die Landräuber, in den Gleichnissen Christi, in den Predigten der Kirchenväter über die Pflichten der Reichen gegenüber den Armen bis zu der Kanzelrede Bossuet's über die „eminente Würde der Armen", in den In-folios der Kanoniker und in der „Summa" Thomas' von Aquino — sind die Stellen unzählbar, die wirtschaftliche und soziale Fragen berühren, oder sich sogar in kategorischen Befehlen mit ihnen befassen. Viele von ihnen sind nicht weniger heftig als die der revolutionären Sozialisten unserer Tage [1]).

Jedoch hat man erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts christlich-soziale Lehren und Schulen mit einem festen Programm aufkommen sehen, das darin besteht, in den Lehren der Religion die Lösung der volkswirtschaftlichen Probleme und den Plan einer Erneuerung der Gesellschaft zu suchen [2]).

Die Ursachen, die ihre Entstehung bestimmten, sind leicht genug nachzuweisen. Es war zunächst eine Reaktion gegen den Sozialismus, eine Reaktion, die in dem Maße, wie der Sozialismus sich immer mehr materialistisch und antichristlich gebärdete, immer stärker zum Ausdruck kam: es war die Pflicht der Kirche, mit dieser neuen Religion um die Seele der Völker zu ringen: es war die Furcht, das Volk, ihr Volk, sich um das rote Banner des Antichrist scharen zu sehen [3]). Doch wäre es kindisch und ungenau, hierin nur eine Konkurrenzfrage erblicken zu wollen. Man muß hierbei vielmehr ein Erwachen des christlichen Gewissens verstehen, das sich

---

[1]) Es genügt, darauf hinzuweisen, daß die ganze Theorie des Wuchers und die sich darauf aufbauende Gesetzgebung das Werk der kanonischen Rechtsgelehrten ist.

[2]) Im Jahre 1882 schrieb ein heute vergessener katholischer Professor, de Coux, in einem Essai d'Economie Politique betitelten Buche: „In seinen praktischen Konsequenzen schließt der Katholizismus das bewundernswürdigste sozialökonomische System ein, das jemals auf Erden gegeben worden ist".

[3]) „Gegenüber dem Sozialismus, der sich auf den Ruinen des liberalen Systems erhebt, bleibt nur der Katholizismus bestehen, der allein stark genug ist, um ihm Stand zu halten". Comte de Mun, La question sociale au XIXe siècle, 1900.

„Man darf nicht zu dem Glauben Anlaß geben, als ob die Kirche ein Prinzip im Priesterrock wäre, der sich im Interesse des Kapitals dem Volke entgegenwirft: man muß im Gegenteil stets darauf hinweisen, daß sie im Interesse und für die Verteidigung der Schwachen handelt" (Derselbe, Discours, April 1895).

prüft, ob die Kirche nicht Christum verraten habe, ob sie über ihrer göttlichen Aufgabe die irdische, die sie ebenfalls zu erfüllen hat, nicht mißverstanden habe; ob sie, wenn sie die Bitten des Vaterunsers wiederholt: „Dein Reich komme!" und „Unser täglich Brot gib uns heute!" nicht aus dem Auge verloren habe, daß dies Reich sich schon auf dieser Erde verwirklichen solle, und daß das tägliche Brot, um das zu bitten ist, nicht nur das des Almosen, sondern der Lohn der Arbeit sei!

Übrigens unterscheiden sich diese Lehren und diese Schulen sehr bedeutend voneinander, und wir werden sehen, wie sie vom autoritärsten Konservativismus bis zum revolutionärsten Anarchismus reichen. Nur indem wir ihnen etwas Gewalt antun, ist es uns möglich, sie in den Rahmen eines Kapitels zu bringen. Man kann jedoch gewisse positive und vor allem gewisse negative Charakterzüge herausarbeiten, die ihnen allen gemeinsam sind und sie zu einer einzigen Familie machen.

In negativer Hinsicht verwerfen alle diese Lehren den Liberalismus der klassischen Schule. Nicht, daß sie alle nun bereit wären, die Hilfe des Staates anzurufen, da, wie wir sehen werden, einige von ihnen antistaatlich sind. Nicht, daß sie die Existenz einer natürlichen Ordnung leugnen, die sie gerade als Ausdruck des Willens Gottes unter dem Namen der Vorsehung verehren. Aber der freigeschaffene Mensch hat sich gegen diese Ordnung aufgelehnt, — die Worte Sündenfall und Sünde bezeichnen diese Auflehnung —, und jetzt ist er nicht mehr imstande, aus eigener Kraft den Weg zurückzufinden. Daher ist die Annahme widersinnig, es genüge, den natürlichen Menschen „gehen zu lassen", so wie das laisser-faire es vorschreibt, nämlich dem persönlichen Interesse freies Spiel zu gewähren, damit dieses den Menschen zum Guten zurückführe und ihn den Weg zum verlorenen Paradies wiederfinden lasse. Das gilt im wirtschaftlichen Leben ebensogut wie im religiösen. Im Gegenteil, die christlichen Schulen erklären, daß der natürliche Mensch, — das, was im Neuen Testament der alte Adam genannt wird, — in uns absterben müsse, um einem neuen Menschen Platz zu machen. Alle göttlichen, moralischen und sozialen Kräfte müssen aufgerufen werden, um ihm zu helfen, den Abhang wieder empor zu steigen, auf dem ihn die Selbstsucht hinabgleiten läßt [1]).

[1]) Die Christlich-Sozialen weisen darauf hin, daß auch dann, wenn man das Dogma von der Schöpfung durch die Entwicklungstheorie, und Adam durch irgendeinen Gorilla ersetzen wollte, ihre These dadurch nur stärker wird, denn dann würde es nur um so notwendiger sein, den alten Menschen zu ertöten! „Wir leben nur", schrieb Brunetière, „von dem Siege, den wir täglich über das Verhängnis unseres Ursprungs davon tragen müssen" (Revue des deux Mondes, 1. Mai, 1895).

In einem 1894 erschienenen englischen Buche, das einen riesigen Erfolg hatte,

Diese Schulen unterscheiden sich aber nicht minder vom Sozialismus, selbst wenn sie ihn in der Heftigkeit ihrer Anathemata gegen den Kapitalismus und die bestehende wirtschaftliche Ordnung übertreffen. Der Unterschied liegt darin, daß sie nicht, wie er, glauben, es genüge, die wirtschaftlichen Bedingungen und das Milieu zu ändern, um eine neue Gesellschaft zu schaffen, — nein, zur gleichen Zeit muß auch das Individuum geändert werden. Denen, die ihn fragten, wann das Reich Gottes kommen werde, antwortete Christus: „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden . . . Das Reich Gottes ist inwendig in Euch“ [1]), womit er sagen wollte, daß die soziale Gerechtigkeit erst herrschen werde, wenn sie zuvor in den Herzen verwirklicht sein wird. Der christliche Sozialismus darf daher nicht mit der Auffassung der freiheitlichen Sozialisten oder sogar der Assozialisten verwechselt werden, da diese glauben, der Mensch sei von Natur gut und nur durch die Zivilisation verderbt, und ebensowenig mit dem marxistischen Kollektivismus, der als Grundlage den historischen Materialismus und den Klassenkampf hat. Und wenn auch einige der christlichen Schulen bereit sind, mit dem Staatssozialismus sympathisch zusammen zu arbeiten, so kommt doch die zwingende Einmischung der Staatsgewalt bei ihnen erst an zweiter Stelle, da für sie die familienmäßige, die korporative oder die kooperative Assoziation an erster Stelle stehen. Wie könnte dies auch anders sein, da jede Kirche, schon auf Grund der Bedeutung des Wortes, eine Assoziation ist. Vor allen anderen ist dies die römisch-katholische Kirche, und was man auch sonst über sie denken möge, sie ist jedenfalls die großartigste und die am festesten zusammengefügte Assoziation, die jemals unter den Menschen bestanden hat, da sie durch die Bande einer Solidarität, die sogar das Grab nicht lösen kann, die Ecclesia militans hier unten und die Ecclesia triumphans dort oben, hier die Lebenden umfaßt, die für die Toten beten, und dort oben die Heiligen, die für die Sünder eintreten.

Vom Gesichtspunkte ihrer Gesellschaftskonstruktion aus aber entziehen sich diese Schulen jeder Klassifizierung. Man kann freilich sagen, daß sie alle eine Gesellschaft erstreben, in der alle Menschen als Söhne des gleichen himmlischen Vaters [2]) Brüder sein werden. Aber

(Social Evolution von Kidd) überträgt der Verfasser die darwinistische Theorie ins Christliche. Nach ihm sind der Kampf ums Leben und die natürliche Auswahl wohl Triebfedern des Fortschrittes. Aber der Kampf und die Auswahl vollziehen sich zwischen denen, die bereit sind, ihre individuellen Interessen dem Interesse der Allgemeinheit zu opfern, und die Religion ist die einzige zwingende Gewalt, die ein derartiges Opfer auferlegen kann.

[1]) Luk. Evgl. 17, 20–21.

[2]) Nicht ein Christlich-Sozialer, sondern der Gründer des Positivismus, Auguste Comte, hat gesagt: „Die ursprüngliche Gleichheit der Menschen ist nicht eine auf

es gibt viele unterschiedliche Arten, diese brüderliche Gleichheit zu verstehen. Auch kann man sagen, daß sie alle, wie schon die Kanoniker des Mittelalters taten, von dem gerechten Preise und von dem gerechten Lohne sprechen, womit gesagt werden soll, daß sie sich weigern, zuzugeben, die Arbeit des Menschen sei nur eine Ware, die dem Spiel des Gesetzes von Angebot und Nachfrage überliefert ist: sie sehen in der menschlichen Arbeit etwas heiliges: und schon das römische Recht gab nicht zu, daß die Res sacrae Gegenstände des Handels werden dürften. Sobald es sich aber darum handelt, ein Programm aufzustellen, trennen sich die Wege. Denn wenn in der Heiligen Schrift die Stellen über die wirtschaftlichen und sozialen Fragen zahlreich genug sind, so sind sie auch allgemein genug, um den verschiedensten Lehren als Stützpunkte dienen zu können.

Vielleicht wird man denken, daß es nicht recht lohne, diesen Doktrinen ein besonderes Kapitel zu widmen, einmal wegen ihres mehr moralischen als wirtschaftlichen Charakters, und dann, weil wir hier nicht, wie in den vorhergehenden Kapiteln, die Namen bedeutender Meister finden, die die Wissenschaft mit selbständigen Beiträgen bereichert haben —, abgesehen von Le Play, der aber doch nur in recht loser Verbindung mit dieser Schule steht. Es gibt jedoch große Gedankenströmungen, die an fast keine Namen gebunden sind: die Bedeutung einer Lehre soll sich auch weniger aus dem Ruhm ihrer Urheber als aus ihrem Einfluß auf die Gemüter ergeben; und es kann nicht geleugnet werden, daß die christlich-sozialen Ideen einen wirklichen und tiefgehenden Einfluß auf eine bedeutend größere Anzahl von Gläubigen ausgeübt haben, als die eines Fourier, eines Saint-Simon oder eines Proudhon, und mit der Entwicklung von wirtschaftlichen Einrichtungen von großer Tragweite in Verbindung stehen, wie z. B. mit dem Versuch der Wiederaufrichtung der Zünfte in Österreich, den landwirtschaftlichen Darlehenskassen in Deutschland und in Frankreich, den kooperativen Gesellschaften in England, den Vereinen gegen den Mißbrauch des Alkohols, dem Kampf um die Sonntagsruhe usw.

Auch darf nicht vergessen werden, daß die Männer, die man als die Urheber der Arbeiterschutzgesetzgebung und Wohlfahrtseinrichtung des ersten Viertels des 19. Jahrhunderts ansehen kann, Lord Shaftesbury in England, Pfarrer Oberlin (Elsässer, Anm. d. Übers.) und der Industrielle Daniel Legrand in Frankreich schon Christlich-Soziale waren.

Beobachtung beruhende Tatsache . . . Klar ist sie zum ersten Male vom Christentum behauptet worden" (Traité de Politique, Bd. I, S. 407).

§ 1. Die Schule Le Play's.

Unter den christlich-sozialen Schulen steht die Schule Le Play's [1]) dem klassischen Liberalismus am nächsten, und einige ihrer Vertreter gehören sogar beiden Lagern gleichzeitig an. Sie hat die gleiche Antipathie gegen den Sozialismus und das gleiche Mißtrauen gegen die Einmischung des Staates.

Auf der anderen Seite aber trennt sie sich durchaus von der liberalen Schule, hauptsächlich in deren optimistischer französischer Form, und zwar durch die kategorische Leugnung des Prinzips, daß das Wohl des Individuums sich automatisch verwirklichen wird. Nein, der Mensch kennt das Gute nicht. „Der Irrtum" ist in der sozialen Wissenschaft die Tatsache, die am zahlreichsten und klarsten zutage tritt. Jeder Neugeborene, der zur Welt kommt, bringt die Neigung zum Übel mit sich, und Le Play sagt eindrucksvoll: „Jede neue Generation gleicht einem Einfall kleiner Barbaren; wenn die Eltern es versäumen, sie durch die Erziehung zu zähmen, ist der Verfall unausbleiblich" [2]).

Unter diesen Irrtümern greift Le Play mit der größten Heftigkeit besonders die an, auf die der bürgerliche Liberalismus sich beruft, „die falschen Dogmen von 1789" [3]). Jede Gesellschaft, die leben will, muß sich reformieren, anstatt sich von sogenannten natürlichen Gesetzen regieren zu lassen, die nichts weiter als Instinkte sind, die gezähmt werden müssen. Deshalb nennt sich das wichtigste Buch Le Play's

[1]) Frédéric le Play (1806—1882), Schüler der „École polytechnique", Bergingenieur, dann Professor an der „École des mines" und Staatsrat, veröffentlichte 1855 eine Sammlung von Monographien über Arbeiterfamilien unter dem Titel: Les Ouvriers européens, in einem In-folio Bande (die zweite Ausgabe erschien 1877 und umfaßt 6 Bände in 8°). Im Jahre 1864 legt er seine Lehre in dem Buche La Réforme Sociale dar, ein Buch, das Montalembert als „das originellste, tapferste, nützlichste und in jeder Hinsicht gewaltigste dieses Jahrhunderts" bezeichnete. Diese Epitheta müssen sich zwar viele Abstriche gefallen lassen, doch ist es sicherlich wahr, daß die pessimistischen Voraussagen dieses Buches über die Zukunft Frankreichs sich in vielen Punkten bewahrheitet haben.

Le Play schuf 1856 La Société d'Économie Sociale, die seit 1881 eine Zeitschrift La Réforme Sociale herausgibt. Er war der Organisator der Weltausstellung von 1867 und der Begründer der ersten sozial-wirtschaftlichen Ausstellungen. Vgl. als Zusammenfassung seines Lebens und seines Werkes: Frédéric Le Play d'après lui-même, von Auburtin, Paris (1906).

[2]) Programm der „Unions de la Paix sociale", Kap. I.

[3]) „Der schwerste und gefährlichste Irrtum, der wirkliche Urgrund unserer Revolutionen ist das falsche Prinzip, das die Erneuerer von 1789 praktisch auszuführen vorgaben, das Prinzip, das die ursprüngliche Vollkommenheit behauptet . . . und das besagt, die aus natürlichen Menschen zusammengesetzte Gesellschaft würde ohne Anstrengung Frieden und Glück genießen, die sozusagen die spontanen Früchte jeder freien Gesellschaft wären".

La Réforme Sociale, und die Schule, die er gegründet hat, hat den gleichen Namen angenommen.

Eine Autorität ist daher unumgänglich nötig. Wem soll diese Autorität nun anvertraut werden? Vor allem dem Haupt der Familie: in ihm kann sie sich aus zwei Gründen am wirksamsten entfalten: — 1. weil ihr Ursprung in der Natur und nicht in einem Kontrakt oder in einer Verordnung begründet ist: — 2. weil ihr Einfluß durch Liebe und nicht durch Zwang wirkt. So soll denn die unter die Autorität des Familienhauptes gestellte Familie, in der unter der patriarchalischen Herrschaft die ganze gesellschaftliche Ordnung bestand, auch jetzt noch das ganze Gerüst der Gesellschaft bilden, sogar wenn sie so kompliziert geworden ist wie unsere modernen Gesellschaften. Die väterliche Autorität genügt aber freilich nicht, weil ihr Träger selbst durch die Aufgaben des Lebens zu sehr beschäftigt ist, und ihr müssen daher noch weitere „soziale Autoritäten" beigesellt werden. Soll dies der Staat sein? Nein, wenn man es vermeiden kann. Zunächst kommen die natürlichen Autoritäten, die sich selbständig entwickelt haben, in Betracht: der Adel, dort, wo er nicht wie leider in Frankreich, seine Aufgabe verfehlt hat, die Großgrundbesitzer, die Arbeitgeber, die „Weisen", worunter nicht Gelehrte, sondern Menschen mit Lebenserfahrung zu verstehen sind, und dort, wo sie fehlen, die Lokalautoritäten, die dem Interessierten am nächsten stehen, die Gemeinde vor dem Kreise, und der Kreis vor dem Staate. Die Einmischung des Staates läßt sich nur dort nicht entbehren, wo alle diese sozialen Autoritäten nicht genügen — zum Beispiel, um die Sonntagsruhe durchzusetzen dort, wo die besitzenden Klassen das Beispiel zu ihrer Verletzung gegeben haben —: die Notwendigkeit einer Staatseinmischung bezeichnet daher geradezu einen krankhaften Zustand, und der Grad dieser Einmischung gestattet in gewisser Weise, die Größe des Übels zu messen [1]).

Wenn Le Play der Familie eine so große Bedeutung beilegt, so ist es selbstverständlich, daß er der Ordnung des Erbschaftswesens eine nicht geringere zuspricht, da ja auf der Erbschaft die Dauer der Familie beruht. Hierin liegt auch der Kernpunkt des Le Play'schen Systems. Er unterscheidet drei Haupttypen der Familie:

1. Die patriarchalische Familie. — Der Vater ist der alleinige Eigentümer oder genauer der alleinige Verwalter aller Güter der Familie, und bei seinem Tode gehen alle diese Güter ohne weiteres auf den ältesten Sohn über. Es ist dies das antike System, wie es

[1] „Es ist das große Unglück Frankreichs, daß hier die Familie in der Gemeinde, die Gemeinde im Departement und das Departement im Staate aufgeht" (La Réforme sociale, III, B. 7).

zur Zeit der Hirtenvölker bestand, und wie es heute noch unter den Nomaden des Orientes herrscht.

2. Die Wahl-Erbfolge-Familie („La famille-souche"). — Die Kinder und Enkel bleiben nicht mehr unter der väterlichen Autorität zusammen. Sie zerstreuen sich und gründen neue Familien; nur ein einziger bleibt im Hause. Dies ist der vom Vater bezeichnete Erbe, der seine Stelle einnehmen wird, nachdem er während seines ganzen Lebens mit ihm zusammen gearbeitet hat. Die Wahl dieses Erben beruht aber hier auf dem väterlichen Willen und ist nicht durch ein zwingendes „Recht des Ältesten" beschränkt. Die Erbschaft geht auf den würdigsten über oder auf alle Fälle auf den, der am besten dazu geeignet ist, sie zu bewahren. Diese Einrichtung genügt, wie Le Play sagt, um die außerordentliche Stabilität Chinas zu erklären. Auf ihr beruht, auch wenn sie schon etwas erschüttert ist, die Kraft und die Lebensfähigkeit Englands. Noch gibt es in Frankreich einige Gegenden, wo dieses System, trotz des Code civil, sich hat halten können. Die Geschichte der Familie Melouga, Bauern der Pyrenäen, kehrt jeden Augenblick wie ein Leitmotiv in den Schriften Le Play's und seiner Schüler wieder (übrigens ist diese Familie heute ausgestorben).

3. Die unbeständige Familie („La famille instable"). — In ihr verlassen alle Kinder, sobald sie das Alter der Selbständigkeit erreicht haben, das Haus, ein jedes für sich. Beim Tode des Vaters wird die schon verstreute Familie definitiv aufgelöst; das Erbe wird durch die gleiche Zwangsteilung zerstückelt, und der landwirtschaftliche oder industrielle Betrieb, wenn es einen gibt, wird liquidiert. Dies System hat sich aus dem Individualismus ergeben und charakterisiert fast alle modernen Gesellschaften und besonders Frankreich.

Von diesen drei typischen Familienordnungen ist nur die zweite Le Play völlig sympathisch, weil sie es ist, die am besten das Gleichgewicht zwischen den beiden antagonistischen Kräften aufrecht erhält, die für das soziale Leben gleicherweise unentbehrlich sind, nämlich das Streben auf Beibehaltung des Alten und das Streben auf Einführung des Neuen. Unter der Herrschaft der patriarchalischen Familie tritt das erste zu stark hervor[1]; aber unter der der unbeständigen Familie verschwindet es zu sehr. Es wird hier zu einem Gewebe der Penelope, wo die Arbeit jeder Generation jedesmal ganz und gar neu zu tun ist. Und diese periodische Teilung gibt

[1]) „Sie (die Patriarchal-Ordnung) hält in der Arbeitsordnung und in der Gesamtheit der sozialen Beziehungen mehr die Anhänglichkeit an die Vergangenheit als die Sorge um die Zukunft, den Gehorsam mehr als die Initiative aufrecht... Die Familiengemeinschaft hemmt den Aufschwung, den die bedeutenden Individualitäten in der Familie in unabhängiger Lage hätten nehmen können" (Réforme Sociale, B. III).

nicht einmal die versprochene Gleichheit: denn, da alle Bande der Solidarität zwischen den Brüdern gelöst sind, so bereichern sich die einen, während die anderen im Elend verkommen: ein jeder für sich! Eine derartige Ordnung der Dinge endigt notwendigerweise in der Sterilität, wovon Frankreich einen schlagenden Beweis liefert. Da die Kinder nämlich nur so lange bei ihren Eltern bleiben, als sie ihrer Hut bedürfen, und sie verlassen, sobald sie imstande sind, sich selbst zu genügen, wie die Jungen der Tiere, so ist es klar, daß die Eltern ein Interesse daran haben, so wenig wie möglich Kinder zu zeugen [1]).

Im Gegensatz dazu vertraut die Wahl-Erbfolge-Familie dem Sohn, der zu Hause bleibt, die Hut der Überlieferung an, und überläßt es den Söhnen, die in die Ferne ziehen, ihren Unternehmungsgeist zu betätigen. Auf diese Weise hat England die Welt erobert. Zur gleichen Zeit hält diese Einrichtung die wirkliche Familiengleichheit aufrecht, indem das Heim stets denen als Zufluchtsort offen steht, die sich dahin zurückziehen wollen, weil sie in der Welt keinen Erfolg gehabt haben. Hierin liegt, um nur ein Beispiel anzuführen, die Lösung der Frage, wie die schmerzliche Lage der alten Jungfern freundlicher gestaltet werden könne.

Um zu versuchen, die Wahl-Erbfolge-Familie in Frankreich wiederaufzurichten, gibt es außer der moralischen Reform nur ein einziges Mittel: es besteht darin, die Testierungsfreiheit wiedereinzuführen oder zum allerwenigsten den frei verfügbaren Teil genügend zu vergrößern, damit der Vater imstande sei, den Grund und Boden oder das Unternehmen in seiner Gesamtheit einem seiner Kinder zu hinterlassen, mit der Bedingung, daß dieses seine Geschwister entschädigt, wenn der Rest des Erbes nicht genügt, jedem seinen Teil zu sichern [2]).

Wenn die Autorität des Vaters über seine Kinder ein für die Stabilität der Gesellschaft unentbehrliches Element darstellt, so ist doch die Autorität des Arbeitgebers über seine Arbeiter ebenfalls äußerst bedeutsam, wenn sie sich auch aus der ersteren ableiten läßt.

[1]) „Um zusammenzufassen: ich habe niemals eine soziale Organisation angetroffen, die im gleichen Grade die Gesetze der materiellen und der moralischen Ordnung verletzt".

[2]) Le Play, der einen gewissen Einfluß auf Napoleon III. hatte, versuchte von ihm einen Gesetzesvorschlag zu erhalten, um den „Code civil" in diesem Sinne abzuändern. Obgleich der Kaiser diesem Gedanken sympathisch gegenüberstand, und trotz seiner fast absoluten Macht, wagte er es doch nicht, das öffentliche Gefühl zu verletzen, denn in Wirklichkeit wenden die Familienväter nicht einmal die beschränkte zu ihrer Verfügung stehende Quote an, die das Gesetz ihnen zugesteht. Das Übel liegt daher, wenn es überhaupt ein Übel ist, viel tiefer, als Le Play dachte: es ist mehr in den Sitten als im „Code" begründet.

Von ihr hängt der soziale Friede noch viel unmittelbarer ab. Der soziale Friede ist der Hauptgegenstand der sozialen Wissenschaft[1]). Dieser Ausdruck kehrt beständig in den Schriften Le Play's und seiner Schüler wieder, und die von ihnen gegründeten Gesellschaften nennen sich „Unions de la paix sociale".

Der erste Versuch einer sozialökonomischen Ausstellung im Jahre 1867, der Le Play zu verdanken war (wie übrigens der ganze bewunderungswürdige Plan der Anlage dieser Ausstellung), bezweckte, die Einrichtungen zu belohnen, die bestimmt waren, „die gute Harmonie zwischen Personen, die an den gleichen Arbeiten zusammen tätig sind", zu entwickeln. Man kann sagen, daß die ganze Bewegung der Arbeiterwohlfahrtseinrichtungen, die im Jahre 1850 in Mühlhausen mit Dollfus durch das berühmte Wort: „der Arbeitgeber schuldet dem Arbeiter mehr als den Lohn" eingeleitet wurde, auf dem Geiste Le Play's beruht[2]). Es ist dies das sog. „System des guten Arbeitgebers". Natürlicherweise stellte sich der Apostel der Wahl-Erbfolge-Familie auch die Fabrik als eine Familie vor, die, nach dem Vorbild der Familie, sich durch Stabilität, Beständigkeit der Anstellung[3]), geregelte Anordnung und Autorität eines freiwillig respektierten Hauptes charakterisiert.

Diese für Le Play so bezeichnende These, daß das Heil der Arbeiterklasse nur von oben kommen kann, scheint noch weniger begründet, als die entgegengesetzte des Syndikalismus, der behauptet, daß das Heil nur von der Arbeiterklasse selbst kommen kann. Schon im voraus ist sie durch den schönen Satz Stuart Mill's[4]) widerlegt: „Man kann keine Zeit anführen, in der die oberen Klassen eine Rolle gespielt haben, die mit der, welche ihnen diese Theorie zuweist, auch nur entfernt übereinstimmte. Stets haben sie sich ihrer Macht zur Förderung ihrer selbstsüchtigen Zwecke bedient ... Ich will nicht behaupten, daß das, was gewesen ist, immer sein muß ...

[1]) „Der Zweck der Tätigkeit der menschlichen Gesellschaften ist weniger die Entwicklung der Reichtümer an und für sich, als die Erlangung von Wohlstand für die Menschen. Der Wohlstand bedeutet das tägliche Brot, aber er besteht nicht außerhalb des sozialen Friedens" (Claudio Jannet, Quatre Écoles d'Économie Sociale. 1890).

[2]) Man muß jedoch sagen, daß dies damals die herrschenden Ideen waren. Schon 1840 schrieb Villermé in seinem berühmten Tableau de l'état moral et physique des ouvriers: „Diese wohlverstandene Bevormundung von Seiten des Arbeitgebers kann am wirksamsten zur Besserung der Lage und der Moral der Arbeiter beitragen" (II, S. 372).

[3]) Man bekommt eine Idee von der Bedeutung, die Le Play der Beständigkeit der Dienstverträge beimaß, wenn man erfährt, daß ihm aus diesem Grunde die Ab schaffung der Sklaverei ein gewisses Bedauern verursachte! (Réforme Sociale Kap. 65, X).

[4]) Principles, B. II, S. 302—311.

Jedoch scheint es wenigstens außer Zweifel zu stehen, daß, bevor die oberen Klassen genügende Fortschritte gemacht haben, um in entsprechender Weise die Vormundschaft, die man ihnen übertragen will, führen zu können, die unteren Klassen viel weiter fortgeschritten sein werden, als daß man sie auf diese Weise regieren könne."

Neben dem Arbeitgeber und dem Staate gibt es noch einen weiteren Faktor des sozialen Fortschritts, dem man heute die erste Stelle zuweist; es sind dies die Arbeitergenossenschaften. Man könnte glauben, daß diese Arbeitergenossenschaften Le Play um so sympathischer gewesen wären, weil sie von den falschen Dogmen der Revolution verboten worden waren. Aber nein: er erwartet von ihnen nichts Gutes, ebensowenig unter ihrer kooperativen wie unter ihrer korporativen Form[1]. Die Genossenschaft erscheint ihm als eine unnötige Konkurrenz, die der natürlichen und durchaus ausreichenden Genossenschaft, wie sie die erweiterte Familie vorstellt, eher verderblich sein kann. Allerdings hat Le Play die Arbeitergewerkschaften nicht an der Arbeit gesehen. Es ist aber kaum wahrscheinlich, daß dadurch seine Meinung geändert worden wäre: wenigstens stehen seine Schüler ihnen nicht sehr freundlich gegenüber.

Man wird vielleicht einwerfen, daß alle diese Gedanken nichts besonders neues an sich haben? Nichts würde Le Play größere Freude gemacht haben, als dies zu hören, denn, erklärt er: „in sozialen Dingen gibt es nichts neues zu erfinden: das ist die einzige Entdeckung, die ich gemacht habe!"

Diese Entdeckung „von der wesenhaften Verfassung der Menschheit", wie er sie nannte, verdankte er, wie er glaubte, seiner Beobachtungsmethode, denn die Schule Le Play's charakterisiert sich nicht nur durch eine gewisse Lehre, sondern auch durch eine Methode, die übrigens mehr Erfolg gehabt hat als die Doktrin und heute imstande zu sein scheint, ein unabhängiges Leben zu führen. Le Play war Bergingenieur und besonders für die Zeit, in der er lebte, ein großer Reisender[2]. 20 Jahre lang durchstreifte er ganz Europa bis an den Ural, und von dort brachte er seine Methode der Monographien

[1] „Unter den Panazeen, die man zu unserer Zeit gerühmt hat, ist die Genossenschaft dasjenige, mit dem man den meisten Mißbrauch getrieben hat . . . Die Gesellschaften können vom Gesichtspunkt des Erfolges aus nicht dieselben Vorteile bieten, wie die individuelle Arbeit oder das wohlverstandene Arbeitgeberpatronat".

[2] „Oft habe ich tausend Kilometer im Postwagen zurückgelegt, um einen bedeutenden Großgrundbesitzer am Ende der europäischen Welt um Rat zu fragen" (Brief an de Ribbes vom 3. Oktober 1867).

von Arbeiterfamilien zurück, die er der von ihm verachteten „Erfindungsmethode“ [1]) gegenüberstellte.

Die Monographie einer Familie [2]) nach der Methode Le Play's aufstellen, bedeutet nicht nur ihre Geschichte erzählen, ihre Lebensweise beschreiben und ihre Existenzmittel analysieren, sondern alle Handlungen ihres Lebens im Rahmen einer „amerikanischen Buchführung“ — nach Einnahmen und Ausgaben — zusammenfassen, in der im voraus alle Rubriken numeriert und mit Aufschriften versehen sind, so daß alle sich stets auf das genaueste vergleichen lassen. Sicherlich liegt viel Gemachtes und etwas kindisches in dieser anscheinend so genauen Methode, wo nicht nur die wirtschaftlichen Bedürfnisse, sondern der Unterricht, die Erholung, die Getränke, die Tugenden und Laster katalogisiert und in Mark und Pfennigen beziffert sind. Ihr Vorzug besteht aber darin, auch den unerfahrensten Beobachter zu leiten, da er gezwungen ist, jede dieser mit Aufschriften versehenen Schachteln mit etwas zu füllen, so daß er folglich keine Tatsache übersehen kann [3]).

Wenn Le Play allerdings erklärt, daß diese Methode ihm die Wahrheit enthüllt habe, nämlich die Lehre, die wir soeben zusammenfassend darlegten, so scheint er sich doch recht großen Illusionen hingegeben zu haben. Von anderen angewandt, kann sie ihnen ebenso leicht ganz das Gegenteil offenbaren, was auch in Wirklichkeit eingetreten ist. Le Play sagt, seine Methode habe nachgewiesen, daß nur die Familien glücklich seien, die sich unter einer väterlichen Autorität zusammenschließen und sich den Zehn Geboten unterwerfen [4]). Zugegeben! Was versteht er aber unter „glücklichen Familien“? Die,

[1]) „Diese Methode stützt sich auf die genau beobachtete Tatsache und ihre exakte Geschichte . . . Sie entlehnt weder der Einbildung, noch der Metaphysik, noch auch den Parteileidenschaften irgend etwas; sie ist ganz ausschließlich ein Werk der Wissenschaft und der Wahrheit“ (La Réforme en Europe).

[2]) Diese Monographien erschienen zuerst in dem großen Werke le Play's: Les Ouvriers Européens im Jahre 1854. Sie wurden späterhin von seiner Schule unter dem Namen: Ouvriers des Deux-Mondes fortgesetzt und ihre Zahl übersteigt heute das erste Hundert. Man hat diese Methode erweitert, indem man Monographien von Industrien, Monographien von Gemeinden usw. aufstellte.

Diese Methode erfordert übrigens eine Vervollständigung durch Enquêten, die sich auf große Zahlen erstrecken, wie Bevölkerung, Höhe der Löhne usw., und daher nur von den Regierungen ausgeführt werden können.

[3]) Die Gegenüberstellung von Ausgaben und Einnahmen muß notwendigerweise bis dahin unbemerkt gebliebene Verluste aufdecken, ebenso wie das doppelte Wägen eines Körpers und seiner Rückstände die Verluste der chemischen Analyse anzeigt.“ (Paul Bureau, L'Œuvre d'Henri de Tourville).

[4]) Mit einer gewissen Naivität erklärt er sogar, oft denen eine Belohnung versprochen zu haben, die ihm eine einzige Familie nachweisen könnten, die außerhalb dieser Bedingungen glücklich sei. „Aber“, fügt er an, „alle meine Bemühungen sind erfolglos geblieben“ (Les Ouvriers Européens, IV, Einleitung).

die in Einigkeit und Beständigkeit, im Vertrauen auf Gott leben. Er stellt daher ein gewisses Kriterium a priori des Glückes auf[1], aber nichts beweist, daß die „unbeständige und ungeordnete" Familie eines Arbeiters der Vorstädte von Paris sich nicht unendlich viel glücklicher fühlt, als die Wahl-Erbfolge-Familie der Melouga oder die patriarchalische Familie der Baschkiren in Turkestan.

Oft hat man Le Play und seine Richtung mit der deutschen historischen Schule in Verbindung gebracht, sowohl wegen der Bedeutung, die sie der Methode der Beobachtung, und des Gewichtes, das sie den Einrichtungen der Vergangenheit beimißt, als wegen ihrer Reaktion gegen den Liberalismus und den klassischen Optimismus. Die Ähnlichkeit ist aber nur oberflächlich. Im Grunde sind die beiden Schulen nicht nur verschieden, sondern sie streben auch verschiedenen Zielen zu. Die deutsche Schule sucht in der Vergangenheit die Erklärung der Gegenwart, die Schule Le Play's sucht dort Lehren. Die eine untersucht dort den Keim der späteren Entwicklung, während die andere dort den Typus, das Modell bewundert, dem man nacheifern muß. Die eine dient der Entwicklung, die andere der Überlieferung. Die erstere gelangt zu sehr radikalen, fast sozialistischen Schlußfolgerungen; die zweite endet im Konservativismus.

Daher schien uns der richtige Platz Le Play's nicht im Kapitel über die historische Schule, sondern in dem über die christlich-sozialen Doktrinen zu sein.

Seine grundlegende Anschauung von der angeborenen Neigung des Menschen zum Irrtum und zum Übel genügt, um ihn zu klassifizieren. Trotzdem darf diese Doktrin nicht mit dem sozialen Katholizismus verwechselt werden, da Le Play sich beständig auf die Zehn Gebote, die ein mosaisches Gesetz sind, beruft, fortwährend als Beispiel das protestantische England hinstellt und ebenso oft auf China und die islamitischen Länder verweist. Auf der anderen Seite räumt Le Play unter den sozialen Kräften der römisch-katholischen Kirche und dem Klerus[2] nur mit einem gewissen Mißtrauen einen

[1] Wenn uns Le Play zum Beispiel lehrt, daß „die wesentliche Konstitution" jeder Gesellschaft:

zwei Grundlagen umfaßt: die Zehn Gebote und die väterliche Autorität;

zwei Bindemittel: Religion und Königtum;

drei Bestandteile, Gemeinschaft, Privateigentum und Patronatsordnung;

so ist die Bemerkung gestattet, daß die sogenannte Beobachtungsmethode nicht einer starken Dosis Dogmatismus entbehrt.

[2] „Der hauptsächlichste Zweck, der zu erreichen ist, besteht darin, soviel wie möglich das kirchliche Personal zu verringern." Allerdings fügt er hinzu: „um es auf der Höhe seiner Aufgabe zu halten."

Er hat die gleiche Antipathie gegen die religiösen Gemeinschaften wie gegen alle anderen Formen der Assoziation.

recht kleinen Platz ein. Ferner ist sein Reformprogramm, wie wir es eben dargelegt haben, von dem des sozialen Katholizismus, den wir untersuchen werden, ganz verschieden.

1885 trat in der Le Play'schen Schule eine Spaltung ein. Die „Unions de la Paix sociale" mit ihrem Organ „La Réforme Sociale" sind dem Programm, das wir eben gezeichnet haben, treu geblieben. Der Teil, der sich von ihr trennte, hat sich unter der Führung von Demolins und dem Abbé de Tourville in der Richtung eines Ultra-Individualismus und Spencerianismus entwickelt, so daß er nur noch durch seine Ursprünge mit den in diesem Kapitel dargestellten Lehren zusammenhängt.

Die Schule der sozialen Wissenschaft (Science sociale) wie sie sich nennt — wenigstens ist dies der Name, den sie der Zeitschrift gegeben hat, die sie als ihr Organ benutzt, — behauptet, die Methode Le Play's wieder aufzunehmen und fortzuführen, wenigstens die durchaus objektive, die er während des ersten Teiles seiner Laufbahn verfolgte. Sie wirft ihm nur vor, es nicht verstanden zu haben, seine eigene Methode nutzbar zu machen und seiner Aufgabe nicht gerecht geworden zu sein, die darin bestand, aus dieser Methode eine positive Wissenschaft zu entwickeln. Diese neue Schule zieht der Methode der Monographien die Methode der Klassifikation vor, die, um die Tatsachen zu verstehen, sie in ihrem natürlichen Zusammenhang hinstellt und zunächst das Band sucht, das sie mit dem geographischen Milieu verbindet [1]). Dieses „Milieu", das schon bei Le Play eine so große Bedeutung hatte, nimmt in der Schule der „sozialen Wissenschaften" einen außerordentlich großen Raum ein. Man zeigt hier, um nur ein einziges Beispiel anzuführen, wie die Gestalt des norwegischen Fjords durch die Spärlichkeit kultivierbaren Bodens, durch die Notwendigkeit des Fischfanges, durch die begrenzte Größe der Fischerboote, die Sonderart der Familie, der Wirtschaft und sogar der Politik der angelsächsischen Gesellschaft geschaffen habe! In gleicher Weise habe die große asiatische Steppe einen anderen, ihr eigentümlichen Zivilisationstypus hervorgerufen, usw. Es ist dies der historische Materialismus der Marxisten, der hier unter der pittoreskeren und nach unserer Ansicht anregenderen Form eines geographischen Materialismus in Erscheinung tritt [2]).

[1]) „Eine soziale Tatsache ist vollständig unerklärlich, wenn sie getrennt von ihrem Milieu betrachtet wird. Die ganze soziale Wissenschaft beruht auf diesem Gesetz" (Demolins, La classification sociale).

[2]) Der hier angeführte Vergleich hat verschiedene heftige Proteste von seiten einiger Anhänger dieser Schule hervorgerufen. Er hat aber nichts verletzendes, wenn man daran denken will, daß diese Bezeichnung „historischer Materialismus" nicht mit dem philosophischen Materialismus im alten Sinne des Wortes zusammengeworfen werden darf und einen gewissen Idealismus nicht ausschließt. Siehe o. S. 536.

Noch weniger ist diese Schule dem sozialen Reformprogramm Le Play's treu geblieben, besonders nicht hinsichtlich der Familie. Das Ziel, das sie aufstellt, ist weniger die Erhaltung der Familie, als vielmehr, jedes Kind in die Lage zu bringen, sobald wie möglich eine eigene Familie zu gründen. Nicht die Solidarität der Familie und der Gemeinde, sondern die Selbsthilfe (Self-help), nicht die Wahl-Erbfolge-Familie, sondern die Einzelfamilie unter Betonung der Individualität eines jeden Familienmitgliedes, nicht die englische, sondern die amerikanische Familie schwebt ihr als Ziel vor Augen. Demolins war ein Anhänger des Kampfes ums Dasein, (struggle for life). Niemand ist der solidaristischen Lehre mit größerer Heftigkeit entgegengetreten als er. „Es ist mit dem sozialem Heil", sagt er, „gerade wie mit dem Heil der Seele: es ist eine durchaus persönliche Angelegenheit", eine, in Parenthese, höchst ketzerische Erklärung, denn wenn das Heil eine rein individuelle Angelegenheit ist, wozu dient dann die Kirche[1])?

§ 2. Der soziale Katholizismus.

Man sagt manchmal katholischer Sozialismus: im allgemeinen protestieren die Katholiken aber gegen diese zu weit gehende Bezeichnung, die in Wirklichkeit auch nur auf eine Minderheit unter ihnen paßt. Das Wort christlicher Sozialismus wurde zum ersten Male von einem Franzosen, François Huet, in einem Buch: Le règne social du christianisme, die soziale Herrschaft des Christentums, (1853) gebraucht[2]).

Schon vor ihm aber, können Buchez (Essai d'un traité complet de philosophie au point de vue du catholicisme et du progrès, 1838–1840, — Versuch eines vollständigen Grundrisses der Philosophie vom Gesichtspunkt des Katholizismus und des Fortschrittes aus —), und sogar der feurige Abbé de Lamennais (La question du travail, 1848) zum wenigsten auf den Titel

[1]) Dieser Zweig der Le Play'schen Schule, der zunächst als Führer den Abbé de Tourville und Demolins, dessen Buch De la Supériorité des Anglo-Saxons großes Aufsehen erregte, hatte, hat doch eine gewisse Anzahl ausgezeichneter Werke hervorgebracht, wie z. B. die von de Rousiers über die industriellen Produzentensyndikate, die von du Maroussem, usw. Wir erwähnen besonders die Bücher von Paul Bureau: Le contrat de travail (1902); La participation aux bénéfices; La crise morale des temps nouveaux, in denen ein hochstehender moralischer Leitgedanke der Sicherheit und Objektivität der Tatsachenanalyse keinen Abbruch tut.

[2]) Huet war Professor in Gent, weshalb er gewöhnlich als Belgier bezeichnet wird, ebenso wie Walras als Schweizer.

Vorläufer Anspruch erheben. Bekanntlich war Buchez der Gründer der Produktivgenossenschaften (1832), aber weniger bekannt ist, daß Lamennais die Kreditgenossenschaften in ungefähr derselben Form empfohlen hat, die Raiffeisen in Deutschland verwirklichen sollte [1]).

Der jetzige soziale Katholizismus spricht ungern von diesen seinen drei Vorgängern. Sie wollten alle drei die Kirche der Revolution vermählen [2]). Heute begnügen sich die vorgeschrittensten Katholisch-Sozialen mit dem Versuch, sie der Demokratie zu vermählen; ein Programm, das Marc Sangnier, der Gründer des Sillon vor kurzem wieder aufgenommen hat.

Wenig später predigte der Bischof von Mainz, von Ketteler, eine Lehre, die mit den „falschen Dogmen von 1789" wie sie bald genannt werden sollten, nicht das geringste mehr zu tun hat, sondern die im Gegenteil auf die mittelalterlichen Einrichtungen zurückgreift: er, und besonders seine Jünger, der Domherr Moufang und der Abbé Hitze, schlagen den Berufsverband (l'association professionelle), die Zunft, als den richtigen Angelpunkt der sozial-katholischen Organisation vor [3]).

---

[1]) Er hat in der Tat das so fruchtbare Prinzip der Solidarität zwischen Schuldnern als eine Möglichkeit für den Armen, die wirkliche Sicherheitshinterlegung zu ersetzen, entdeckt. „Warum kann der Arbeiter sich nichts borgen? Weil er keine andere Sicherheit als seine zukünftige Arbeit anzubieten hat . . . Damit aber diese zukünftige Arbeit ein wirkliches Pfand werde, muß sie zu einer Sicherheit werden, und sie wird es durch die Assoziation. Die Solidarität der Mitglieder bringt die Ursachen der Unsicherheit zum Verschwinden, die, indem sie den Wert des Pfandes vermindern, das Darlehen abschreckt" (La question du travail, S. 25).

„Das zu lösende Problem besteht darin, zu einem solchen Zustande zu kommen, daß die Arbeitenden in Zukunft für sich selbst arbeiten und nicht für andere . . . Der Tag wird kommen, an dem keiner von dem Felde ernten wird, wo er nicht gesät hat, an dem ein jeder die Frucht seiner Arbeit pflücken wird" Ebenda).

[2]) „Der menschliche Zweck des Christentums ist genau derselbe wie der der Revolution: jenes hat diese inspiriert." (Buchez, Traité de la Politique, Bd. II, S. 504).

[3]) Seine wichtigsten Schriften wurden gesammelt und 1864 unter dem Titel: Die Arbeiterfrage und das Christentum veröffentlicht.

Er schwankte jedoch noch zwischen der korporativen Assoziation und der kooperativen Produktivgenossenschaft, welch letztere damals nicht nur in Frankreich, sondern auch in dem Programm der englischen Christlich-Sozialen und sogar in dem des deutschen Sozialisten Lassalle sehr gepriesen wurde. Aber die kooperative Genossenschaft sollte bald vollständig von der Berufsgenossenschaft verdrängt werden.

Hitze hatte nicht die Bedenken seines Meisters. Er sagte kategorisch: „Für uns liegt die Lösung der sozialen Frage im wesentlichen und ausschließlich in der Reorganisierung der Zünfte und Berufe. Wir wollen mehr oder weniger die Wiederherstellung der Gilden, so wie sie im Mittelalter bestanden, ein Regime, das für jene Zeit, besser als es irgendein anderes vorher oder nachher getan hat, eine vollständige Lösung der sozialen Frage bietet. Wir sagen für jene Zeit . . . es kann sich daher heute nicht um eine reine und einfache Wiederherstellung der Vergangen-

Der soziale Katholizismus, der in Frankreich unter dem zweiten Kaiserreich geschlummert hatte, erwachte nach dem Unglück von 1870. Graf Albert de Mun trat an seine Spitze und gab ihm durch seine warmherzige Beredsamkeit und wohl auch durch die Schaffung von katholischen Arbeitervereinen einen kräftigen Ansporn. Zur gleichen Zeit erschien die Zeitschrift „l'Association catholique", deren Programm, das sie getreulich eingehalten hat, die Untersuchung aller wirtschaftlichen Tatsachen im Geiste des Katholizismus war.

Ganz besonders wurde die zunftmäßige Organisation an die Spitze des katholisch-sozialen Programmes gestellt [1]. Nicht daß die „Familie", aus der Le Play den Eckstein des sozialen Gebäudes machen wollte, verworfen wurde, aber man war der Überzeugung, daß, wenn die Familie der Mittelpunkt der moralischen Reform bleiben sollte, man als Basis einer wirtschaftlichen Reform eine Assoziation mit wirtschaftlichen Charakter wählen müsse.

Zunächst erregt dies einiges Erstaunen. Man versteht nicht recht, welche verwandten Beziehungen der Berufsverband mit dem Evangelium haben kann, oder welche Mittel ihm zu Gebote stehen, um die Gesellschaft im christlichen Sinne umzuwandeln. Man darf aber nicht übersehen, daß, wenn die Zunftordnung nicht im Evangelium steht, sie wenigstens die ganze mittelalterliche Periode gekennzeichnet hat, in der die Herrschaft der Kirche am festesten begründet war. Solange diese Zunftordnung gedauert hat, gab es das nicht, was man heute soziale Frage nennt, so daß man auf den Gedanken kommen kann, sie habe in sich selbst die notwendigen Tugenden gehabt, um den Frieden zwischen Kapital und Arbeit aufrecht zu erhalten. Sicherlich ist das heute nicht der Fall, aber vielleicht würde es genügen, den Berufsverband wieder unter die Herrschaft

heit handeln . . . Wir wollen diese korporative Organisation auf viel weiterer wirtschaftlicher Basis und im Sinne einer demokratischereren Auffassung." Kapital und Arbeit und die Reorganisation der Gesellschaft.

[1] „Wir müssen alle unsere individuellen Bestrebungen und alle unsere öffentliche Forderungen lenken und richten auf die grundlegende Reform: DIE KORPORATIVE REORGANISATION DER GESELLSCHAFT." (Programm des Œuvre des cercles ouvriers, April, 1894).

Die kooperative Arbeitergenossenschaft wird daher beiseite geschoben. Die sozialkatholischen Schulen zeigen sich ihr recht wenig sympathisch, und noch weniger, wenn sie sich unter der Form des kooperativen Konsumvereins darstellt. Es beruht dies darauf, daß sie hauptsächlich eine Gefahr für die Klasse der kleinen Krämer und kleinen Handwerker ist, die der katholischen Schule besonders am Herzen liegt. Im Gegensatz dazu ist daher die katholische Schule der Kreditgenossenschaft sehr günstig, weil sie hauptsächlich den Mittelklassen, den kleinen Krämern und kleinen Handwerkern zugute kommt

des religiösen Geistes zu beugen, um die gleichen Tugenden wieder zu beleben, die ihn auszeichneten, als Zunft und religiöse Bruderschaft noch eins waren.

Es handelt sich aber keineswegs darum, wie die Gegner des sozialen Katholizismus sagen, die mit diesem billigen Argument Mißbrauch treiben, die Zunft- und Brüderschaftsordnung des Mittelalters wieder einzuführen. Die sozialen Katholiken wollen sich geradezu auf die moderne Gewerkschaft, auf das Gewerkschaftswesen stützen; und der Beweis, daß dies keine zu schmale Basis ist, um darauf eine neue Gesellschaft zu errichten, liegt darin, daß die Neo-Sozialisten, die erst viel später darauf gekommen sind, ebenfalls keine andere haben wollen. Sie erwarten von ihr sogar nicht nur eine neue Gesellschaft, sondern auch eine neue Moral (siehe oben S. 548). Man kann daher sagen, daß die sozial-katholische Politik, die ihnen auf diesem Boden vorausgegangen ist, sich wohlunterrichtet gezeigt hat.

Am Anfang der Bewegung suchte man den gemischten Verband (syndicat mixte) zu organisieren, in dem Arbeitgeber und Arbeitnehmer vereinigt sind, und der die besten Garantien für den sozialen Frieden zu bieten schien. Die Ergebnisse waren aber recht entmutigend [1]). Man hat diesen Gedanken aufgeben und sich mit der korporativen und getrennten Organisation der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer begnügen müssen, die aber zusammen die Regelung der Arbeit und die Beilegung von Streitigkeiten betreiben. Diese nicht gemischten, sondern parallelen Berufsverbände sollen nach und nach die Organe der Arbeitergesetzgebung werden, die der Staat ihnen, die mehr Erfahrung als er selbst haben, überlassen soll. Anstatt daß starre Gesetzesvorschriften alles regeln, was mit den Interessen der Berufe zu tun hat, wie Arbeitsdauer, Sonntagsruhe, Lehrlingswesen, Werkstättenhygiene, Frauen- und Kinderarbeit und sogar Minimallohn, Gesetze, die in ihrer brutalen Starrheit fast stets unanwendbar bleiben, würde alles dies von da an allein den Beschlüssen der Berufsverbände unterstehen. Diese Vorschriften sollen dann für alle,

[1]) Im Jahre 1894 erklärte der Kongreß der katholischen „Cercles" in Reims, daß „ohne uns die Schwierigkeiten zu verhehlen, die sich einer Verallgemeinung des gemischten Syndikates entgegenstellen . . . muß doch die Bildung dieser Syndikate das Ziel unserer Bestrebungen sein." Und im Jahr 1904 sagte der Pater Rutten einer der Führer der katholischen syndikalistischen Bewegung in Belgien, in einem Bericht über die syndikalistische Bewegung: „Wir verwerfen die Form des gemischten Syndikates nicht, und wir geben gerne zu, daß sie in der Theorie die vollkommenste ist. Das ist aber kein Grund, um die Augen dem Lichte zu verschließen und sich darauf zu versteifen, nicht anerkennen zu wollen, daß das gemischte Syndikat jetzt in wenigstens 90% der großen industriellen Gemeinden des Landes eine nicht zu wirklichende Utopie ist" (Angeführt von Dechesne, Syndicats ouvriers belges, 1906, S. 76).

Arbeitgeber und Arbeitnehmer, die dem gleichen Berufszweige angehören, obligatorisch sein. Es soll jedem freistehen, dem Berufsverbande beizutreten oder nicht, doch darf niemand den Verordnungen des Berufsverbandes entgegenhandeln, damit den Mitgliedern keine Konkurrenz durch Verschlechterung der Arbeitsbedingungen gemacht werden könne. Heute gilt die Formel: „Freie Assoziation innerhalb der organisierten Berufe[1]."

Wenn die Liberalen sich darüber aufregen, daß einfache private Genossenschaften gesetzgeberische Macht erhalten sollen, so antwortet man ihnen, daß die Arbeitsgemeinschaft eine ebenso natürliche und notwendige Genossenschaftsform sei, — worunter zu verstehen ist, eine von einer freiwilligen Übereinstimmung der Beteiligten ebenso unabhängige Genossenschaftsform, — wie die Wohnsitzgemeinschaft. Nun gibt aber jedermann zu, daß alle Einwohner der gleichen Gemeinde sich dem Gesetz der organisierten Mehrheit unterwerfen müssen. Warum sollte das nun in der Korporation, in dem Berufsverbande, anders als in der Gemeinde sein?[2])

Man geht sogar so weit, den Berufsgenossenschaften eine offizielle politische Rolle zuzusprechen, indem man ihre Organisation zur Basis eines neuen Wahlsystems macht, zum wenigsten für eine der beiden Kammern.

Es ist etwas schwierig, — doch auf keinen Fall schwieriger, als

[1]) Dieses Programm wird besonders in Österreich, einem der Länder, in denen der soziale Katholizismus ziemlich mächtig ist, empfohlen. Das Zunftwesen ist dort in Wirklichkeit niemals verschwunden, und man hat seit einigen Jahren versucht, ihm — wenigstens in den kleinen Industrien — ein neues Leben zu geben, und zwar in der Form von Zünften mit für alle Mitglieder des Berufs obligatorischen Statuten.

[2]) „Die erstere (die Gemeinde) ist zu jeder Zeit organisiert gewesen; die zweite nicht. Warum? In beiden Fällen stellen sich besondere Verhältnisse ein, entstehen ähnliche Bedürfnisse, treten erzwungene Konkurrenzen, Interessenverbindungen und -gegensätze auf, eine Gesamtheit von Beziehungen, deren Koordination auf Grund einer regelmäßigen normalen Ordnung notwendig ist, um alle zu schützen und einem jeden die Fähigkeit zu gewährleisten, sein Ziel zu verfolgen (Henri Lorin, Principes de l'organisation professionelle, L'Association Catholique, 15. Juli, 1892).

Man kann hierauf allerdings antworten, daß in der Gemeinde die Mehrzahl den Ausschlag gibt, während in der freien Korporation dies oft die Minderheit sein würde. Dem kann andererseits entgegengehalten werden, daß in der Gemeinde die sogenannte Mehrheit des Gemeinderats, die regiert, oft nur eine Minderheit von Wählern vertritt, und noch dazu eine im Verhältnisse zur Gesamtheit der Einwohner viel geringere Minderheit, besonders wenn man die Frauen dazu rechnet, die kein Stimmrecht haben; — und übrigens auch, daß dem Berufsverbande, mit dem Tage, an dem seine Vorschriften obligatorisch sein würden, ohne Zweifel die Mehrheit und sogar die Gesamtheit der Arbeiter des betreffenden Berufes angehören würde.

bei allen anderen Plänen sozialer Erneuerung — sich eine nach diesem Muster errichtete Gesellschaft vorzustellen.

Zunächst erscheint es, als ob es nur eine der katholischen Religion angehörende Gesellschaft sein könne [1]). Sobald nämlich im Rahmen dieser Berufsgenossenschafts-Organisation Feinde der Religion oder auch nur religiös Gleichgültige die Oberhand erhielten, würde alles zusammenbrechen. Das allein schon macht die Verwirklichung äußerst fragwürdig. Lassen wir dies aber beiseite.

Diese Gesellschaft würde im vollen Sinne des Wortes auf der Brüderlichkeit beruhen — und sogar, wie wir soeben gesagt haben, auf der einzigen Brüderlichkeit, die einen wirklichen Grund für sich anführen kann: den der gemeinsamen Vaterschaft Gottes, — aber nicht auf der Gleichheit im sozialistischen Sinne des Wortes, denn in einer Familie verhindert die Tatsache, Kinder des gleichen Vaters zu sein, nicht die Ungleichheiten und bedingt sogar, wenn nicht das Recht, so doch die Pflicht des Ältesten. Ebenso soll in der Berufsgenossenschaft die Gleichheit in dem Sinne herrschen, daß die Würde der niedrigsten Arbeit ebenso hochstehend, wie die der vornehmsten Arbeit sein wird, und daß ein jeder mit dem Platze, an den es Gott gefallen hat, ihn zu stellen, zufrieden und sogar stolz darauf sein kann [2]).

Aber diese Gesellschaft wird hierarchisch sein. Auf der Seite der Arbeitgeber steht die Autorität mit all ihrer Verantwortung und all ihren Pflichten; auf der Seite der Arbeitnehmer: geachtete Rechte, die durch den Minimallohn gesicherte Existenz, und die wiederhergestellte Familie [3]).

[1]) Der Pater Antoine sagt in seinem Cours d'Économie Sociale, (S. 154): „Die soziale Frage kann vollständig nur durch die Wiederherstellung christlicher Sitten gelöst werden." Noch viel kategorischer ist die Erklärung Léon Harmel's in der Association Catholique vom Dezember 1889: „Wir sehen nur ein einziges Heilmittel: daß die Autorität des Papstes in der ganzen Welt anerkannt sei und seine Leitung von allen Völkern angenommen werde."

Doch ist in den Semaines Sociales, jährlichen Studienvereinigungen, die heute die bedeutendste Kundgebung des sozialen Christentums sind, und in denen alle aktuellen wirtschaftlichen Fragen diskutiert werden, das Programm nicht mehr rein katholisch und läßt alle die zu, die sich zum Christentum bekennen.

[2]) „Die unter der Vormundschaft der Religion gebildeten Korporationen werden bewirken, alle ihre Mitglieder mit ihrem Schicksal zufrieden zu machen, geduldig in ihrer Arbeit und geneigt, ein ruhiges und stilles Leben zu führen (sua sorte contentos, operumque patientes et ad quietam ac tranquillam vitam agendam inducant)" (Encyklika „Quod Apostolici", Leo's XIII. vom 28. Dezember 1878).

Vgl.: L'Histoire des Corporations von Martin Saint-Léon.

[3]) „Die Korporation ist ihrem Wesen nach ein Abbild der Kirche. Für die Kirche sind alle Gläubigen vor Gott gleich, aber damit hört die Gleichheit auf. Für alles andere sind sie hierarchisiert" (Ségur-Lamoignon, Association Catholique vom 13. Juli 1894).

Der soziale Katholizismus erklärt sich gegen den ersten Artikel des sozialistischen Programms, in dem gesagt wird: „daß die Emanzipation der Arbeiter nur das Werk der Arbeiter selbst sein kann." Sie wird mit der Hilfe der Arbeitgeber und aller anderen sozialen Klassen geschehen. Zu ihnen sind auch die berufslosen Klassen, wie die Grundbesitzer, die Rentiers, und sogar die Verbraucher zu rechnen[1]). Sie alle zusammen müssen es lernen, die Verantwortlichkeit, die ihnen ihre verschiedene Stellung auferlegt, und die besonderen Pflichten zu erkennen, die ihnen daraus erwachsen, nämlich, ebenso wie der Haushalter im Gleichnis, „mit den Gaben, die ihm der Meister anvertraut hat, zu wuchern."

Die zum größten Teil aus Katholiken gebildeten christlichen Gewerkvereine Deutschlands fangen an, zu großer Bedeutung zu gelangen und manchmal sogar den roten sozialistischen Gewerkschaften die Wage zu halten. Sie legen Gewicht auf eine Einigung zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, protestieren aber trotzdem energisch gegen jede Verwechslung mit den „Gelben", d. h., sie erklären sich ebenso unabhängig von den Arbeitgebern wie von den Sozialisten.

Die Einmischung des Staates wird am Anfang nötig sein, um die berufsmäßige Organisation aufzubauen; sobald sie aber einmal fertig dastehen wird, wird sie nach und nach, wie wir gesehen haben, die Macht der gesetzgebenden Gewalt und der Verwaltungspolizei an sich ziehen, wenigstens im Bereich der Arbeitergesetzgebung, und besonders in bezug auf den Hauptpunkt, nämlich die Festsetzung des Lohnes[2]) und alles was davon abhängt, wie die Organisation der Altersversorgung. Die gesetzgebende Macht wird aber reichlichen Stoff zur Betätigung außerhalb der beruflichen Interessen finden, wie besonders in der Regelung der Eigentumsrechte, dem Wucherverbot, dem Schutz der Landwirtschaft usw.[3]).

[1]) La Ligue Sociale d'acheteurs, in Paris im Jahre 1900 gegründet, beruht auf sozial-katholischer Grundlage.

[2]) „Über ihrem freien Willen dem der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer in dem Arbeitsvertrag steht ein höheres und älteres Gesetz natürlicher Gerechtigkeit, daß nämlich der Lohn nicht ungenügend sein darf, um einen ruhigen und ehrlichen Arbeiter bestehen zu lassen . . . Aber in der Befürchtung, daß in diesem Falle und in anderen ähnlichen, wie z. B. mit Hinsicht auf den Arbeitstag die öffentliche Gewalt sich nicht zur richtigen Zeit einmischen möchte, und angesichts besonders der Mannigfaltigkeit der zeitlichen und örtlichen Umstände würde es vorzuziehen sein, daß im Prinzip die diesbezügliche Lösung den Korporationen und Berufsverbänden vorbehalten wird" Encyklika: „Rerum novarum", auch: „Über die Lage der Arbeiter" genannt, 1891).

[3]) Die Katholisch-Sozialen sind gewöhnlich und in allen Ländern Schutzzöllner, weil sie glauben, daß „ihr korporatives Régime sich nicht ohne wirksamen Schutz gegen die ausländische Konkurrenz halten könne". Programme de l'Œuvre des cercles ouvriers § 7, — und auch deshalb, weil sie in den landwirtschaftlichen Syndikaten die meisten Anhänger haben.

Der Staat, sagt die Encyklika Immortale Dei Leo's XIII. — der hierin übrigens nur eine Stelle des Apostel Paulus wiederholt, — ist „der Diener Gottes zum Guten". Paulus sagt aber an einer anderen Stelle, daß das Gesetz der Zuchtmeister sei, der uns zu Christum führen solle, und wenn man das Wort so versteht, daß es die Aufgabe des Gesetzes sei, zur brüderlichen Solidarität zu führen, so hat man eine ziemlich genaue Vorstellung davon, wie der soziale Katholizismus die Rolle des Staates auffaßt.

Der soziale Katholizismus hat manchmal sehr fortgeschrittene Bestrebungen bekundet, die sich stark dem eigentlichen Sozialismus näherten. Doch sind sie nur individuelle Kundgebungen geblieben und übrigens formell von Rom verdammt worden; gewöhnlich haben sich die, die sie geäußert hatten, löblich unterworfen.

Zunächst griff 1888 Lösewitz in der Association Catholique die sogenannte Produktivität des Kapitals heftig an[1]): dies erregte einen ziemlichen Skandal und führte dazu, daß der Graf de Mun dagegen auftrat. Später wurde dieses Programm das der sogenannten „Partei der jungen Abbés". Auch darf die Bewegung des Sillon (von 1890 bis 1910) nicht vergessen werden, die in politischer Hinsicht sich bemühte, die Kirche mit der Demokratie und sogar mit der Republik zu versöhnen und in volkswirtschaftlicher Hinsicht bis zur Abschaffung des Lohnsystems und des Unternehmertums ging[2]), — gerade wie die Syndikalisten, denn der § 2 der Statuten der Confédération Générale du Travail stellt ebenfalls als Endzweck auf: „das Verschwinden des Lohnsystems und des Unternehmertums". Anstatt die Lösung in einer parallelen Tätigkeit der Syndikate der Arbeitgeber und der der Arbeitnehmer zu suchen, strebt die Bewegung

---

[1]) „Die angebliche Produktivität des Kapitals, die die große Ungerechtigkeit der heidnischen Gesellschaften, und vom wirtschaftlichen Gesichtspunkt, die letzte Ursache der sozialen Leiden ist, ist nichts anderes, als ein Wort, dazu erfunden, um die wirkliche Tatsache zu verschleiern: die Aneignung der Früchte der Arbeit anderer durch die Besitzer der Arbeitsmittel" (Loesewitz, Association Catholique, 1886, Aufsatz: Législation du travail).

[2]) Auszug eines Berichtes über eine Versammlung des „Sillon" vom November 1907:

„Marc Sangnier: „Die soziale Umformung, Kameraden, von der wir träumen, ist für die Entwicklung des Individuums und nicht für seine Aufsaugung gemacht. Wir wollen, daß die Fabriken, die Bergwerke und die Industrien Arbeitergruppen, aber nicht dem Staate gehören."

Zwischenruf: „Das ist Sozialismus!"

Marc Sangnier: „Nennt es Sozialismus, soviel ihr wollt, das stört mich nicht; es ist aber nicht der Sozialismus der Sozialisten, der Sozialismus der „Unifiés" . . . Wir wollen die Proletarier von der Herrschaft der Arbeitgeber befreien, nicht um sie unter der Herrschaft eines großen und alleinigen Patrons, des Staates, zu stellen, sondern damit die Proletarier kollektiv ihre eigenen Arbeitgeber werden können."

des Sillon danach, die ersten abzuschaffen, um nur die zweiten bestehen zu lassen, die dann Herren ihrer Produktionsmittel geworden sind und so den vollen Ertrag ihrer Arbeit für sich selbst behalten können. Sie unterscheidet sich jedoch von dem Syndikalismus hauptsächlich vom moralischen Gesichtspunkt aus durch die Betonung eines höheren Ideals, als es die Eroberung der materiellen Wohlfahrt ist, und stellt dieses Ideal als noch unentbehrlicher für die Emanzipation der Arbeiterklasse hin. Wie man weiß, hat sich der Sillon auf Grund eines päpstlichen Befehls auflösen müssen, doch besteht diese ausgesprochen syndikalistische Arbeiterbewegung trotzdem fort.

Wenn die katholische Schule Mühe gehabt hat, sich einen linken Flügel zu schaffen, so hat sie doch stets einen rechten besessen, der sich natürlich durch das Überwiegen des Unternehmerelements charakterisiert. „Das Problem ist nicht, den Arbeiter durch sich selbst zu retten, sondern seine Rettung durch den Arbeitgeber zu bewirken [1].“ Es ist das die Lehre vom „guten Arbeitgeber“, die wir schon von der Schule Le Play's aufgestellt gesehen haben. Im übrigen meint diese Rechte des sozialen Katholizismus, daß die bestehenden Einrichtungen vollständig genügend sein würden, um das, was man die soziale Frage nennt, zu lösen, wenn sie nur von dem richtigen christlichen Geist erfüllt wären, und wenn die herrschenden Klassen es verständen, „ins Volk zu gehen“.

§ 3. Der soziale Protestantismus.

Es ist eine weitverbreitete Idee, daß der Protestantismus notwendigerweise individualistisch ist [2], weil das Kennzeichen dieser Konfession darin liegt, daß jeder Gläubige seinen persönlichen Glauben habe und zur Erlösung außer Christo keines Mittlers zwischen Gott und sich selbst bedürfe, während der Katholik nur durch die Kirche, durch die große Gemeinschaft der Gläubigen, das Heil erlangen kann. Und da der Protestantismus das Bekenntnis zur Selbsthilfe, „self-help“

[1] Milcent in der Association Catholique, 1897, Bd. II, S. 58.

Es gibt auch einen individualistischen und liberalen Sozial-Katholizismus, den der verstorbene Professor Charles Périn in Löwen vertrat: La Richesse et le Socialisme chrétien, ebenso wie auch Rambaud, Cours d'Histoire des Doctrines.

Mit dieser Gruppe der liberalen Rechten kann man die landwirtschaftlichen Kreditkassen nach dem Vorbild Raiffeisen's in Deutschland, Frankreich, Belgien und Italien in Verbindung bringen, — obgleich sie in dem letzteren Lande ihr Entstehen einem Israeliten, Wollemborg, verdanken.

[2] Das ist z. B. die Ansicht Nitti's in seinem Buch über den Socialisme Catholique und der wenig stichhaltige Grund, weshalb er ihm nur einige wenige Seiten seines Buches widmet.

ist, so unterstellt man, daß er diese dogmatische Auffassung auch in seine soziale Lehre übernehmen mußte. Man weist außerdem darauf hin, daß der Protestantismus anfänglich mit der liberalen Bourgeoisie verbunden war, und schließt aus alledem, daß, wenn er sich im politischen Leben gewöhnlich auf dem linken Flügel der Parteien befindet, er im wirtschaftlichen Leben auf der äußersten Rechten steht [1]).

Wieviel Wahrheit auch immer diese Würdigung vom dogmatischen und historischen Gesichtspunkt aus haben möge, so hindert dies doch nicht, daß, soweit das wirtschaftliche Leben in Betracht kommt, der soziale Protestantismus viel weiter gegangen ist, als der soziale Katholizismus. Wie wir sehen werden, begnügt sich seine äußerste Linke nicht, wie die äußerste katholische Linke, damit, die Abschaffung des Lohnsystems zu verlangen, sondern sie besteht sogar auf der Abschaffung des persönlichen Eigentums und macht daher erst an der Grenze halt, die auch der Kommunismus nicht überschreiten kann.

Den Tag der Geburt des sozialen Protestantismus kann man mit großer Sicherheit festlegen. Er entstand 1850, als in England die Gesellschaft „for promoting workingmen's associations" (zur Förderung von Arbeitergenossenschaften) und die Zeitung The Christian Socialist [2]) gegründet wurde, welch letztere ihm als Organ dienen sollte. Die Begründer der erwähnten Gesellschaft waren zwei Geistliche (später Professoren der Theologie in Cambridge) Charles Kingsley und Maurice, sowie einige Juristen, Ludlow, Hughes und Vansittart Neale. Besonders der erste erregte damals große Aufmerksamkeit nicht nur durch seine Beredsamkeit, sondern auch durch den Erfolg seines Romans Alton Locke (1850), der vielleicht der erste soziale Roman war: er behandelt die Geschichte eines Schneidergesellen, der unter der Herrschaft des sweating system's arbeiten

---

[1]) In diesem Sinne könnte man einige geschichtliche Betrachtungen verwerten, besonders die Tatsache, daß, während die katholische Kirche stets den Wucher verboten hat, es im Gegenteil Calvin und die Calvinisten waren, wie Saumaise und der berühmte Rechtsgelehrte Dumoulin, die die Berechtigung des Geldzinses wieder nachwiesen.

[2]) Ihr war eine andere Zeitschrift, Politics for the People vorausgegangen, die 1848 gegründet worden war, bis zu welchem Jahr man den Anfang der Bewegung zurückverfolgen kann. Auf jeden Fall ist sie zur Zeit der französischen Revolution von 1848 entstanden.

Es ist nur gerecht, den (1842 gestorbenen) amerikanischen Pfarrer Channing wenigstens als Vorläufer anzuführen, dessen Schriften, soweit sie soziale Fragen berühren, ins Französische übersetzt worden sind: Les œuvres sociales de Channing, Vorwort von Ed. Laboulaye.

Über die Geschichte des christlichen Sozialismus und für weitere Einzelheiten über diese Bewegung siehe ein amerikanisches Nachschlagewerk: The new Encyclopedia of social Reform.

muß, dessen Schrecken damals der Öffentlichkeit zum ersten Male enthüllt wurden [1]).

Die Gruppe der „Christian-Socialists", mit welchem Namen sie von da an bezeichnet wurde [2]), hatte als Progamm, wie schon der Name ihrer Vereinigung zeigt, die Organisation von Arbeitergenossenschaften. In welcher Form? Den Berufsverband, die „trade-unions" verwarf sie. Weshalb? Vielleicht weil diese Verbände damals nur wenig bekannt waren und auch keinen besonders anziehenden Anblick boten, da sie noch an den ersten Kinderkrankheiten litten. Zweifellos aber auch deshalb, weil diese Genossenschaften sich vorwiegend mit ihren Berufsinteressen und ihren Lohnkämpfen beschäftigten und nicht dazu geeignet schienen, den Geist der Opferwilligkeit und Nächstenliebe zu entwickeln, der zur Verwirklichung des christlichen Sozialismus unumgänglich nötig ist. Ebensowenig sagte ihnen aber die Konsumgenossenschaft zu. Trotz des frischen Erfolges der Pioniere von Rochdale lehnten sie diese Organisationsform ebenfalls ab, sei es, weil diese Genossenschaft als von dem ausgesprochen religionsfeindlichen Geiste Owen's inspiriert schien (siehe oben Seite 269), sei es, weil ihr einziges Ziel darin bestand, das Leben des Arbeiters billiger und angenehmer zu gestalten, so daß sie alles in allem weiter nichts als Krämerläden (stores) vorstellten, die den „Christian-Socialists" keine wünschenswerte Stätte für das kommende Reich Gottes zu sein schienen. Sie wendeten sich daher der Arbeiterproduktiv-Genossenschaft zu, ebenso wie es übrigens auch die ersten katholischen Sozialisten getan hatten. Doch waren es nicht die Anschauungen Buchez', den sie nicht gekannt zu haben scheinen, die sie ihren Bestrebungen zugrunde legten, sondern vielmehr die assozialistische Bewegung von 1848, die schon Stuart Mill in ihren Bann gezogen hatte (siehe oben Seite 421). Ludlow befand sich damals in Paris und hatte die Produktivgenossenschaft zur Zeit

[1]) Im folgenden Jahr hielt Charles Kingsley in London eine Predigt, die einen großen Skandal verursachte, und auf der Stelle den Widerspruch der Pfarrers der betreffenden Parochie hervorrief. Kingsley sagte z. B.: „Jedes soziale System, daß die Ansammlung von Kapital in einigen wenigen Händen begünstigt, das die Masse vom Boden ausschließt, den ihre Väter bearbeitet haben, und das sie zu Tagelöhnern und Sklaven herabwürdigt, die von Lohn und Almosen leben . . . ist dem Reich Gottes, das Christus verkündigt hat, zuwider." Diese Predigt wurde später unter dem Titel: Botschaft der Kirche an die Arbeiter veröffentlicht.

[2]) Maurice sagte: „Wenn ihr Christen seid, müßt ihr Sozialisten sein", aber in seinem Munde hatte das Wort Sozialist nicht die Bedeutung, die es seitdem erhalten hat, was dadurch bewiesen wird, daß Maurice es selbst wie folgt definiert: „Der Wahlspruch des Sozialisten ist Kooperation; der des Anti-Sozialisten: Rivalität."

ihrer vollen, wenn auch kurzen Blüte gesehen. Es schien ihm, daß gerade Genossenschaften dieser Art das gesuchte wirtschaftliche Werkzeug seien, um die Lohnarbeiter in freie Produzenten zu verwandeln, und zu gleicher Zeit eine sehr gute Schule, um die Unterordnung des persönlichen Interesses unter das allgemeine Interesse zu lehren. Diese Hoffnungen wurden aber noch schneller und noch vollständiger enttäuscht als in Frankreich. Kaum daß man von einem Beginn der Verwirklichung sprechen kann.

Doch hatten die Leiter des Bundes nicht ganz umsonst gearbeitet. Als sie ihre Ohnmacht einsahen, die Arbeiter anzuspornen, und die Hindernisse kennen lernten, die die damalige Gesetzgebung der Bildung von Arbeitergenossenschaften in den Weg legte, wendeten sie sich an den Staat und eröffneten einen Feldzug, um eine liberalere Gesetzgebung zu erhalten. In Wirklichkeit sind ihnen auch fast allein die Gesetze von 1852 und von 1862 (Industrial and Provident Societies Acts) zuzuschreiben, die zum ersten Male den Genossenschaften den Charakter juristischer Personen verliehen, und von denen alle anderen Arbeiterverbände Nutzen gezogen haben.

Übrigens legten die christlichen Sozialisten nur geringes Gewicht auf die äußere Form, die der Verwirklichung ihres Ideals dienen sollte. Sie wußten aus Erfahrung, daß die Arbeitergenossenschaft und sogar die Gesetzgebung keine Früchte tragen konnten, solange die geistige Verfassung der Arbeiter nicht anders geworden wäre [1]). Ihre Reform war daher vor allem eine Reform der Moral. Das Wort „Kooperation" bedeutete in ihrem Munde weniger die Verwirklichung dieses oder jenes industriellen Systems, als die Antithesis der Herrschaft der Konkurrenz, des Kampfes ums Dasein. Ihr eigentlicher Gedankeninhalt findet sich vielleicht am besten in einem von Ludlow an Maurice gerichteten Briefe, der aus Paris (März 1848) datiert ist, und die Notwendigkeit betont, „den Sozialismus zu christianisieren".

Der christliche Sozialismus hat in England seine Gründer überlebt, hat aber sein Programm geändert. Den Traum der Produktivgenossenschaft hat er fallen lassen: er fördert jetzt die anderen Formen der Kooperation. Hauptsächlich beschäftigt er sich aber mit einer Umformung des Großgrundbesitzes, eine in England besonders

[1]) Kingsley schrieb 1856: „Die Assoziation wird die nächste Form der industriellen Entwicklung sein; an ihrem Erfolg zweifle ich nicht; vorausgehen muß ihr aber eine Lehrzeit von zwei Generationen, sowohl für die Moral, wie für die Fähigkeiten, damit der Arbeiter imstande sei, sich ihrer zu bedienen."

Was die Einmischung des Staates betrifft, so urteilt Kingsley hierüber wie folgt: „Der Teufel ist stets bereit, uns dazu anzutreiben, eine Änderung der Gesetze und der Regierung, des Himmels und der Erde zu fordern, ohne uns jedoch jemals die vorwitzige Idee zuzuflüstern, daß wir vielleicht uns selbst ändern könnten."

brennende Frage, wo der latifundiale Grundbesitz einer ganz geringen Anzahl von „Landlords" gehört [1]). Der von der Bibel inspirierte christliche Sozialismus erinnerte sich der Worte: „Die Erde ist mein, sagt der Ewige!" und ihres Niederschlages im mosaischen Gesetze über das Jubeljahr, das die Erde alle 49 Jahre (7 Wochen von Jahren) den ursprünglichen Besitzern zurückgab. Er verbreitete dann das System Henry George's, der vielleicht selbst der Gruppe der Christlich-Sozialen zuzurechnen ist. Außer in der Agrarfrage tritt der christliche Sozialismus in England auch als Verteidiger der Arbeiterklasse auf. Viele englische Kirchen, die „Institutional Churches" (Werk-Kirchen) genannt werden, umgeben sich mit einem Netz von Werken, die für alle materiellen, intellektuellen und moralischen Bedürfnisse des Arbeiterlebens Fürsorge tragen. Mehrere der Führer der sozialistischen Arbeiterbewegung, besonders Keir Hardie, sind überzeugte, tätige Christen. Die Federation der Brotherhoods umfaßt heute beinahe 2000 Gesellschaften mit einer Million Arbeiter, in deren eifriger Propaganda das Evangelium und der Sozialismus eng vereinigt sind [2]).

In den Vereinigten Staaten trat der christliche Sozialismus noch viel schärfer gegen den Kapitalismus auf, den er in biblischer Sprache „Mammonismus" nennt. Die erste Gesellschaft von Christian Socialists scheint in Boston im Jahre 1889 gegründet worden zu sein. Seitdem sind viele gefolgt. Die letzte definiert in ihren Statuten ihr Ziel wie folgt: „die soziale Botschaft Christi in die Kirchen eindringen zu lassen, und zu zeigen, daß der Sozialismus notwendigerweise der wirtschaftliche Ausdruck des christlichen Lebens ist"; und ein wenig weiter: „überzeugt, daß das Ideal des Sozialismus mit dem der Kirche übereinstimmt, und daß das Evangelium von der kooperativen Republik (cooperative commonwealth) nichts anderes ist als das Evangelium vom Reiche Gottes wirtschaftlich ausgedrückt . . ." [3]).

[1]) In den Kreisen der anglikanischen Kirche ist sein Organ: The Economic Review, die in Oxford erscheint. — und die man nicht mit The Economic Journal, das ebenfalls in Oxford herauskommt, aber rein wissenschaftlich ist, verwechseln darf.

[2]) E. Gounelle, Le Mouvement des Fraternités (Broschüre).

[3]) Josiah Strong, Direktor des Instituts für soziale Dienste (des sozialen Museums) in New York gibt eine Zeitschrift heraus: The Gospel of the Kingdom (Das Evangelium vom Reiche Gottes), in der erklärt wird: „daß es selbstverständlich ist, daß die Welt nicht eher christianisiert werden kann, bevor nicht die Industrie christlich geworden ist", und deren Programm in der Untersuchung der wirtschaftlichen Tatsachen im Lichte des Evangeliums besteht. So findet man z. B. über die Frage der Arbeitslosigkeit die Stelle: Matth. 20, 6, und über die noch technischere Frage der Berechtigung des „open or closed shop" (d. h. über die Frage, ob die Fabrik nichtorganisierte Arbeiter beschäftigen soll oder nicht) den

Die äußerste Rechte des sozialen Protestantismus muß man im Gegenteil in Deutschland suchen. Im Jahre 1878 gründeten die Pastoren Stöcker und Todt die „christlich-soziale Arbeiterpartei", deren Anhänger jedoch trotz ihres Namens hauptsächlich aus dem Mittelstande stammten, und die in der Arbeiterklasse keinen Fuß fassen konnte, so daß man sehr bald das Wort „Arbeiter" im Titel streichen mußte. Später wurde Stöcker Hofprediger, was der Bewegung einen halb offiziellen Charakter verlieh. Damals sagte Stöcker: „Ich habe die feste Überzeugung, daß wir die soziale Revolution in das Bett sozialer Reformen leiten können" [1]). 1890 aber verabschiedete Kaiser Wilhelm II. seinen Hofprediger und mit ihm den offiziellen christlichen Sozialismus [2]).

Etwas später, auf dem Kongreß zu Erfurt im Jahre 1896, versuchten zwei andere junge Pastoren, Naumann und Göhre [3]), die Arbeiterklasse mit sich fortzureißen, indem sie die protestantischen Kirchen in eine mehr sozialistische Bahn bringen wollten. Aber diese Bewegung, die von den offiziellen evangelischen Kirchen verurteilt und von den Arbeitgebern bekämpft wurde, und die wenig Unterstützung bei der Sozialdemokratie fand, ist fehlgeschlagen, und ihre Führer haben sich der Politik zugewandt.

133. Psalmen, Vers 1 und im 1. Brief an die Korinther, Kap. 12, Vers 16 und 26 angeführt.

Zu erwähnen ist auch das beredt geschriebene Buch von Rauschenbusch: Christianity and the social crisis.

Ein sehr bekannter Professor der Volkswirtschaft, Richard Ely, ist ebenfalls ein Führer der Bewegung. Vor einiger Zeit trat auch ein Pfarrer auf, der ziemliches Aufsehen und einigen Skandal hervorrief, Herron; er predigte, daß man weit über den Kollektivismus hinausgehen müsse, den er für „viel zu konservativ und sogar für reaktionär" halte — und erklärte sogar, daß neben Christo Karl Marx nur ein verknöcherter Konservativer sei, denn: „die Annahme der Berechtigung des Eigentums in irgendeiner Form, sei es auch nur für die Gebrauchsgegenstände, ist eine Verwerfung Christi".

[1]) Auf der Konferenz zu Genf im Jahre 1891.

Auf dieser Konferenz definierte Stöcker sein Programm wie folgt: „Wir glauben, daß wir ohne die Hilfe des Staates nicht durchdringen können, aber wir wenden uns auch an den Geist der Assoziation ... Wir haben den Arbeitgebern gesagt, daß es ihre Pflicht wäre, ein Opfer zu bringen, und daß sie die Frage zusammen mit den Arbeitern lösen müssen. Den Arbeitern haben wir gesagt, daß, wenn sie nicht fleißig, wirtschaftlich und gemäßigt seien, sie niemals in eine bessere Lage gelangen würden." (Dieser Vortrag, den Stöcker auf eine Aufforderung der Genfer deutschen Gemeinde hielt, ist nicht gedruckt worden, doch berichteten verschiedene französische Zeitungen darüber, denen anscheinend das Zitat entnommen ist. Anm. des Übers.)

[2]) Der Kaiser exkommunizierte ihn sogar in aller Form in einem Telegramm, das er 1896 an einen mächtigen Fabrikherrn, „den König des Saargebietes", den Freiherrn Stumm sandte.

[3]) Göhre ist der Verfasser eines Buches: Drei Monate Fabrikarbeiter, das großen Erfolg hatte und verschiedentlich zu Nachahmungen anregte.

Auch in der Schweiz entfaltet sich die Bewegung kräftig und hat sogar ihre fortgeschrittendsten Führer in der Person des Professor Ragaz und der Pastoren Kutter[1]) und Pflüger (der seitdem Abgeordneter geworden ist) gefunden.

Ebenso gibt es in Frankreich eine und sogar mehrere protestantisch-soziale Richtungen. Da sie aber nur einen kleinen Bruchteil des Protestantismus umfassen, der selbst nur eine ganz kleine Minorität im Lande vorstellt, so kann ihr Einfluß nicht beträchtlich sein: doch findet man ihn auf dem Grunde oder an der Spitze der verschiedenen sozialen Bewegungen, wie z. B. im Kampfe gegen den Alkoholismus und die Pornographie, im Wiedererwachen des Kooperativismus und in der Schaffung der Volkshäuser, die Solidaritès genannt werden. Eine „Gesellschaft zum praktischen Studium der sozialen Fragen" (Association pour l'étude pratique des questions sociales) wurde 1887 von Pastor Gouth gegründet. Ihr Vorsitzender und geistiger Führer war Pastor Tomy Fallot[2]). Sie hält sich in recht gemäßigten Grenzen und geht nicht über den Kooperativismus als Aktionsmittel und über den Solidarismus als Doktrin hinaus[3]). Diese neue Lehre von der Solidarität — obgleich sie mehr radikalen Ursprungs und, wie wir später sehen werden, eher eine Antithese zu dem Geiste der Nächstenliebe ist — wurde vom sozialen Protestantismus mit Enthusiasmus aufgenommen. Er hat sie auch sogleich für sein geistiges Eigentum erklärt und beklagt sich, daß man sie ihm genommen habe, denn, sagt er, wo findet man das Gesetz der Solidarität energischer ausgedrückt als in dem doppelten christlichen Dogma von dem Sündenfall und der Erlösung — alle Menschen durch den Fall eines einzigen: Adam — verloren

[1]) Ein Buch des Pastor Kutter, „Sie müssen" (ins Franz. übersetzt unter dem Titel „Dieu les mène") erregte großes Aufsehen. Der Verfasser sucht nachzuweisen, daß die Sozialisten heute die wirklichen und einzigen Nachfolger Christi sind, der von der Kirche verleugnet wird.

[2]) Ihr Präsident ist seit 20 Jahren de Boyve, der Führer der kooperativen Bewegung in Frankreich. Hierdurch tritt die Verwandtschaft der beiden Bewegungen zutage, die beide aus der Schule von Nimes stammen.

Sie hält periodische Kongresse ab und ihr Organ ist die Zeitschrift Le Christianisme Social.

[3]) Der Mann, der der Begründer dieser Bewegung war, Pastor Tomy Fallot, bezeichnete den zu befolgenden Weg, indem er sagte: „Der Schwerpunkt liegt in der Durchführung des vollkommenen Typus, der Kooperation heißt . . . Er stellt heute schon die Prophezeiung besserer Zeiten dar" (L'action Bonne). Es ist das dieselbe Formel, wie die des Engländers Maurice (siehe oben S. 574 Anm. 2).

„Wir sind christlich-sozial, weil wir Solidaristen sind. Indem wir die Solidarität suchten, haben wir den Messias und sein Reich gefunden . . . „Solidarität" ist das Wort des Laien, „Reich Gottes" das Wort des Christen: beide bezeichnen dasselbe" (Gounelle, L'Avant-Garde, 1907).

— alle Menschen durch das Verdienst eines einzigen: Christus —, gerettet?

Aber eine Gruppe junger Pastoren, die ziemlich genau dem entspricht, was man in dem sozialen Katholizismus die Partei der Abbés nennt, begnügt sich nicht mit diesem Zuckerwasserprogramm, wie sie es nennt, und drängt wie ihre amerikanischen Kollegen zum Kollektivismus [1]). Auf jeden Fall verlangt sie, daß die Frage des Eigentums wenigstens „aufgeworfen werde".

Alles in allem zeigt das soziale Christentum im Protestantismus aller Länder die Tendenz, sich in „christlichen Sozialismus" umzuwandeln. Diese einfache Umstellung der Worte drückt auch den Programmwechsel aus. Sie besagt, daß die sozialen Protestanten die wesentlichen Grundsätze des internationalen Sozialismus annehmen (Sozialisation der Produktionsmittel, Klassenkampf, Internationalismus) und ihre vollständige Übereinstimmung mit den Geboten des Evangeliums behaupten.

Jedoch gerade dort, wo der soziale Protestantismus sich als wirtschaftliches Programm mit dem Kollektivismus deckt, trennt er sich von ihm durch eine kategorische Betonung der Notwendigkeit einer moralischen, individuellen Reform, ebenso wie umgekehrt er sich vom individualistischen Christentum durch die Betonung unterscheidet, daß das individuelle Heil ohne eine Umwandlung der Gesellschaft unmöglich ist [2]): die Herzensänderung schließt auch die Milieuänderung ein. Welchen Zweck soll es haben, Leuten die Keuschheit zu predigen, die dazu gezwungen sind, im gleichen Zimmer ohne Unterschied des Geschlechtes oder des Alters zusammen zu schlafen? „Die Gesellschaft," sagt Fallot, „muß so organisiert sein, daß das Heil einem jeden zugänglich ist." „Die Herrschaft der Großindustrie," sagt Gounelle, „ist das größte Hindernis der Erlösung des Sünders, das Christus jemals angetroffen hat!" Dieser protestantische Sozialis-

[1]) Diese Gruppe rekrutierte sich am Anfang aus den jungen Pastoren, die ihr Amt in großen Industriestädten verwalteten (Wilfred Monod in Rouen, Gounelle in Roubaix) und so das Elend, das Leiden und das Gefühl der Auflehnung im Volke in der Nähe sahen. Doch hat sie auch unter Laien einige Anhänger gefunden, wie Frédéric Passy, einen der Söhne des Volkswirtschaftlers, der früher das Haupt der liberalen Schule war.

Diese Gruppe Christlich-Sozialer hat als besonderes Organ eine kleine Zeitschrift: L'Espoir du Monde.

[2]) „Ich will für meine Brüder Anathema sein, sagt Paulus. Mit anderen Worten, ich will nicht allein gerettet werden . . . Erst dann werde ich vollkommen erlöst sein, wenn die ganze Menschheit erlöst ist. So ordnet die Lehre des Evangeliums die volle Verwirklichung meiner persönlichen Erlösung der Erlösung der anderen unter" (W. Monod, La notion apostolique du salut. — Der apostolische Erlösungsbegriff).

mus bleibt in dem Sinne individualistisch, daß er den Individualismus, den er in seiner Form als Egoismus, als zentripetale Kraft zu bekämpfen sucht, als Prinzip uneigennütziger Tätigkeit, als expansive und zentrifugale Kraft beibehalten und kräftigen will. Gern nimmt er als Devise die Worte Vinet's, die an seinem Denkmal in Lausanne geschrieben stehen: „Ich will, daß der Mensch Herr über sich selbst sei, damit er um so besser der Diener aller sein könne[1])."

§ 4. Die Mystiker.

Eine Übersicht der auf dem Christentum beruhenden Doktrinen, so skizzenhaft sie auch sei, kann die Namen einiger bedeutender Männer nicht übergehen, die, ohne daß sie dieser Schule zuzurechnen sind, und ohne daß sie sich unter die Nationalökonomen[2]) oder die eigentlichen Sozialisten rechnen lassen, als Schriftsteller, Historiker oder sogar Verfasser von Romanen diese Lehren mit leidenschaftlicher Beredsamkeit unterstützt haben.

Die beiden bedeutendsten Vertreter dieser an der Peripherie des sozialen Christentums stehenden Bewegung sind der Engländer Ruskin und der Russe Tolstoi, doch könnte man noch viele andere erwähnen[3]). Diese beiden großen Greise, beide als Achtzigjährige vor einigen Jahren dahingeschieden, sind für unsere Zeitgenossen das, was früher die Propheten in Israel waren. Wie Jesaias und Jeremias verfluchen sie die Händler von Tyrus und Sidon, die heute Kapitalisten heißen, und künden das neue Jerusalem an, wo „die Gerechtigkeit wohnen wird". Auch sprechen sie fast die gleiche Sprache wie die Propheten, besonders Ruskin, dessen Geist an der Bibel genährt ist[4]).

[1]) Oder wie er an anderer Stelle in einem beredten Wort sagt: „Um sich hinzugeben, muß man sich gehören."

[2]) Doch legte Ruskin seinen wirtschaftlichen Theorien keine geringe Bedeutung bei! In seinem Vorwort zu Munera Pulveris (1871) schrieb er: „Die folgenden Seiten enthalten, glaube ich, die erste genaue (accurate) Analyse der Gesetze der Volkswirtschaft, die bis heute in England veröffentlicht worden ist" (sic! — Siehe auch das Vorwort zu Unto this Last, dessen Untertitel lautet: Four Essays on the first principles on Political Economy, (1862).

[3]) Besonders in der Literatur des sogenannten „sozialen Romans". Was England anlangt, siehe das Buch Cazamian's das diesen Titel trägt.

John Ruskin (1819—1900) war in England schon lange sehr berühmt, während man ihn in Frankreich kaum kannte. Erst seit seinem Tode hat man begonnen, seine Bücher, die bizarre und symbolische Titel tragen, zu übersetzen, wie Unto This Last, Fors Clavigera, Munera Pulveris, usw. Siehe das Buch von Jacques Bardoux, John Ruskin, und die von La Sizeranne, die kürzlich über ihn verfaßt worden sind.

[4]) Dies geht so weit, daß man ein Buch: La Bible et Ruskin (von Madame Brunhes) hat schreiben können. Wie man weiß, hat auch Tolstoi eine Ausgabe der Evangelien herausgegeben, die angeblich genauer sein soll als der kanonische Text.

Beide verwerfen das hedonistische Prinzip des persönlichen Interesses, insoweit es das bestimmende Prinzip der wirtschaftlichen Tätigkeit sein soll. Sie verurteilen das Geld, das der Mensch als Mittel gebraucht, um seinesgleichen zu erniedrigen und zu versklaven [1]), und sie predigen eine Rückkehr zur Handarbeit als dem mächtigen Hebel der Befreiung und Wiedergeburt. Doch unterscheiden sie sich in Hinsicht auf ihre Auffassung der zukünftigen Gesellschaft, die nach Ruskin aristokratisch, ritterlich, heroisch sein muß, während sie nach Tolstoi gleichheitlich, kommunistisch und ländlich sein soll; der eine sieht sie mit dem Auge des Ästheten, und der andere mit dem eines Muschik; der eine wünscht vor allem Helden, der andere vor allem Heilige.

Hier müssen wir auch Thomas Carlyle erwähnen, den Verfasser, außer zahlreichen anderen Werken, einer Geschichte der französischen Revolution (1837) und des berühmten Buches: Heroen und Heroenverehrung. Chronologisch etwas jünger als die beiden Autoren, die wir eben erwähnt haben, hat er in der Geschichte der wirtschaftlichen Doktrinen einen noch größeren Einfluß ausgeübt, und wenn man ihn auch nicht unter die christlichen Sozialisten rechnen kann, da er eher der Familie der Individualisten von der Art eines Nietzsche und Ibsen zugehört, so läuft doch sein Einfluß mit dem Ruskin's parallel. Ihre Anklagen gegen die bestehende wirtschaftliche Ordnung antworten sich wie Echos oder vielmehr wie die Wechselgesänge der Chöre in den antiken Tragödien [2]).

Carlyle hat am heftigsten gegen die liberale klassische Schule Sturm gelaufen. Er war es, der die politische Ökonomik, wenigstens so wie sie zu seiner Zeit gelehrt wurde, als die dismal science (die unheilbringende Wissenschaft) an den Schandpfahl nagelte. Er war es, der ihre Abstraktion des Homo oekonomicus mit Spott überschüttete und die folgende Definition der Rolle ihres Staates gab: Anarchie plus Polizei (anarchy plus constable). Er war es, der das laisser-faire für bankerott erklärte [3]).

[1]) Siehe Fors Clavigera passim. Ebenso Tolstoi: „Das Geld ist nur ein konventionelles Zeichen, daß das Recht oder besser die Möglichkeit gibt, sich der Arbeit anderer zu bedienen." Wenn übrigens das Geld allmächtig ist, um die Armen auszubeuten, so ist es doch vollständig ohnmächtig, ihnen Gutes zu tun. Siehe die merkwürdige Ausführung dieses Gedankens in dem Buche „Was tun?"

[2]) „Dreimal verflucht, dreimal ruchlos ist die Lehre der Oekonomisten: — Suche zuerst deinen eigenen Vorteil, der zum Schluß der Vorteil aller sein wird! Unser Meister hat das nicht gesagt . . ." (Ruskin, Crown of wild olive, II).

[3]) Besonders in der berühmten Stelle: „Sie (die Oekonomik) wirft ihr philosophisch-politisch-wirtschaftliches Senkblei in das Meer der menschlichen Leiden. Wenn sie uns dann mitgeteilt hat, wie tief und unendlich groß der Abgrund ist, bietet sie uns als einzigen Trost, daß der Mensch nichts dagegen tun kann, — außer dabei zu stehen und neugierig das Wetter zu beobachten und dem Spiel der natürlichen

Doch beschränkt er sich auf die Kritik und legt kein Programm sozialer Reformen vor, — ausgenommen das der Reform des inneren Wesens, und hierin nähert er sich stark der christlichen Schule [1]).

Ruskin hat dagegen ein ganzes Programm sozialer Erneuerung aufgestellt, das wie folgt zusammengefaßt werden kann [2]):

1. Obligatorische Handarbeit für Alle. — Ruskin verfehlt nicht auf die Worte Pauli hinzuweisen: qui non laborat non manducet. Weshalb das? Weil es widersinnig und unmoralisch ist, daß ein Mensch im Müßiggang leben kann, indem er die Dienste seinesgleichen mit ererbtem Gelde bezahlt: „mit seinem Leben muß man zahlen", oder mit anderen Worten: ein jeder muß die heutige Arbeit mit heutiger Arbeit bezahlen, denn es ist widersinnig, daß man leben könne auf Grund toter Arbeit, — doch muß diese Arbeit eine wirklich menschliche Arbeit sein, die durch den Verzicht auf den Gebrauch von Maschinen geadelt ist. Ausgenommen jedoch sind die Maschinen, die der Wind oder das Wasser oder die elementaren Kräfte in Bewegung setzen, da sie im Gegensatz zu der Kohle nicht beschmutzen sondern reinigen.

Ruskin will, daß jede Arbeit künstlerisch werde, und daß der Name Handwerker wieder gleichbedeutend mit Künstler werde wie im Mittelalter (so sagt man, aber vielleicht verallgemeinert man ein wenig). In der Praxis ist das nicht sehr leicht durchzuführen. Einige Schüler Ruskin's haben sich der Herstellung künstlerischer Einbände von Luxusbüchern gewidmet: der Absatz ist aber ziemlich beschränkt.

Tolstoi dagegen erstrebt nicht die künstlerische Arbeit, sondern die ländliche Arbeit, die er majestätisch „Brotarbeit" nennt, und die ihm auch ohne jede Verschönerung als edel genug erscheint.

2. Gesicherte Arbeit für alle, worin die Ergänzung und die Verbesserung der vorhergehenden Regel liegt, — nämlich, wenn es keine Müßiggänger geben soll, so soll es auch keine Arbeitslosen geben. In der heutigen Gesellschaft ist die Arbeit nicht obligatorisch: für eine große Anzahl von Menschen ist es aber die Arbeitslosigkeit [3])!

Gesetze zuzusehen! Ohne uns gerade den Selbstmord zu empfehlen, nimmt sie dann mit diesen Worten gleichmütig von uns Abschied" Carlyle, Chartism).

[1]) „Wenn du darauf bestehst, wissen zu wollen, was zu tun ist? — so laß mich dir antworten: jetzt fast nichts . . . Du mußt auf den Grund deines Wesens hinabsteigen; vielleicht findest du dort noch den letzten Rest einer Seele. Dann werden uns nicht nur eine einzelne Tat, sondern, wenn auch mehr oder weniger trübe und unbestimmt, unzählbare Legionen von Taten entgegentreten, die getan werden können. Tue zuerst das Erste" Past and Present, Einleitung, Kap. IV).

[2]) Siehe besonders Fors Clavigera.

[3]) „Es gibt auf dieser Welt nicht einen Arbeiter auf vier Füßen, der nicht Arbeit fände, und mehr als ihm lieb ist! Wenn es sich aber um den Arbeiter auf zwei Füßen handelt, wird ihm gesagt: das ist unmöglich" Carlyle, ebenda, Kap. III und auch Chartism, Kap. IV).

Diese unnatürliche Ordnung muß in ihr Gegenteil verkehrt werden. Ist aber nicht zu befürchten, daß an dem Tage, an dem jedermann arbeitet, es nicht mehr für alle genügend Arbeit geben würde? Nein, denn das Ergebnis wird nicht eine Vermehrung der Arbeitslosigkeit, sondern eine Vermehrung der Mußezeit sein: welcher Unterschied!

3. Arbeit, die nicht mehr nach dem Gesetz des Angebotes und der Nachfrage, auf Grund der Gleichstellung der menschlichen Arbeit mit einer Ware, entlohnt wird — sondern nach der Gerechtigkeit, die übrigens kein geschriebenes Gesetz zu sein braucht: die Gewohnheit würde genügen, gerade wie sie heute genügt, um die Honorare des Arztes, des Advokaten, des Professors festzusetzen. Sicherlich gibt es auch in diesen Professionen individuelle Ungleichheiten, doch existiert eine Norm, und es ist gegen die professionelle Würde, oft ist es sogar durch die Standesvorschriften verboten, weniger anzunehmen — und sogar, würde Ruskin gern anfügen, mehr anzunehmen. Welchen Beruf auch immer ein Mensch ausübe, sei er Arbeiter, Soldat oder Kaufmann, er soll nicht für seinen Gewinn arbeiten, sondern im Dienste der Gesamtheit. Zweifellos muß er entsprechend entlohnt werden, damit die Würde des Arbeiters gesichert, und die Arbeit selbst in gebührender Weise ausgeführt wird, aber es ist eine Umkehrung des wahren Verhältnisses, den Gewinn zum Zweck und die Arbeit zum Mittel zu machen.

4. Die Nationalisierung aller natürlichen Hilfsquellen (Boden, Bergwerke, Wasserfälle) ebenso wie die der Verkehrswege.

5. Eine soziale Hierarchie, die in Übereinstimmung mit den geleisteten Diensten sich aufbaut, freiwillig anerkannt und ohne niedrigen Neid geachtet wird, — die Wiedererrichtung einer neuen Ritterlichkeit, ohne die „keine industrielle Gesellschaft, ebensowenig, wie eine militärische Gesellschaft, leben kann", und ein offener Kreuzzug gegen den elenden Mammondienst [1]).

6. Und vor allem die Erziehung, aber nicht nur der Unterricht; denn das, was vor allem gelehrt werden muß, ist die Reinlichkeit, die Schönheit, der Gehorsam, die Bereitwilligkeit, anderen zu dienen und das, dessen Erwerb vor allem anderen Not tut: „die Fähigkeiten der Bewunderung, der Hoffnung und der Liebe" [2]).

Von dem ganzen Programm Ruskin's ist bis jetzt nur der letzte

[1]) In Übereinstimmung mit diesem Ideal organisierte Ruskin die Gesellschaft „Guild of Saint-George".

Vgl. den vor kurzem erschienen Aufsatz des Professor Marshall, obgleich in demselben Ruskin nicht erwähnt wird; The social possibilities of economic Chivalry (Economic Journal, März 1907).

[2]) Als die Christian Socialists im Jahre 1854 in London Arbeiterkurse eröffneten, wollte Ruskin Unterricht geben, aber nicht in Volkswirtschaft oder Geschichte, sondern im Zeichnen.

Punkt auf dem Wege zur Verwirklichung, aber er genügt, um dem Meister einen Platz in der Geschichte der wirtschaftlichen Doktrinen, wie auch in der Geschichte der Geschehnisse zu sichern. Seine Anregungen haben nicht nur zur Schaffung von Arbeiteruniversitäten in Oxford und an anderen Plätzen, unter dem Namen „Ruskin Colleges" geführt, sondern auch zur Schaffung von Garten-Städten (Garden-cities)[1]. Städte neuer Art, die besonders errichtet worden sind, um die Arbeiterklasse aus dem Gefängnis der alten Industriestädte zu erlösen, und die so geplant sind, daß sie weder jetzt noch später die Schönheit der Natur oder die Gesundheit der Menschen beeinträchtigen können.

Obgleich Ruskin sich selbst als Ehrentitel den Beinamen „Rötester der Kommunisten" zulegt, so ist doch sein Kommunismus aristokratisch und ästhetisch. Daher hat er einen gewissen Erfolg in der hohen englischen Gesellschaft gehabt. Tolstoi dagegen ist ein wirklicher Kommunist. Er verspottet „den niedrigen und tierischen Instinkt, den die Menschen das Gefühl oder das Recht des Eigentums nennen"[2]. Sein Programm ist die Rückkehr zum Boden und seine gemeinsame Bewirtschaftung: der „Mir". Es handelt sich nicht darum, irgendeine beliebige Arbeit zu tun: zunächst muß ein jeder sein eigenes Brot erzeugen: „hierin liegt das unabänderliche Gesetz des menschlichen Daseins"[3]. Was dann das Gesetz der Arbeitsteilung anlangt, das von den Volkswirtschaftlern so gerühmt wird, und durch das es den Menschen gelungen ist, das Gebot Gottes zu umgehen, so ist es weiter nichts als „eine teuflische und arglistige Theorie". Zum wenigsten darf es nur im Verhältnis zu den Bedürfnissen angewendet werden, und zwar auf Grund einer ausdrücklichen Übereinkunft zwischen den Beteiligten, aber nicht aufs geratewohl, weil daraus die Konkurrenz, die Überproduktion und die Krisen entstehen.

Wenn diese Lehren buchstäblich genommen werden sollten, wie Tolstoi alle Worte Christi buchstäblich aufzufassen fordert, dann würde die Gesellschaft, von der er träumt, noch weit über das Ideal des Kommunismus hinausgehen. Keine Städte, kein Handel, keine Trennung der Berufszweige, kein Geld, keine Kunst um der Kunst willen . . . ein wirtschaftliches Nirwana!

[1]) Man nennt so die Arbeiterstädte von Port-Sunlight und Bournville; außerdem ist aber 1902 von einer auf Ruskin'scher Grundlage beruhender Gesellschaft eine vorbildliche Stadt in Hitchin, unweit von Cambridge, vollständig neu geschaffen worden.

[2]) Geschichte eines Pferdes, 1861, in den Ersten Novellen.

[3]) Siehe das Buch Die Arbeit, das eine Betrachtung des Muschik Bondareff über die Worte der Genesis enthält: „Im Schweiße Deines Angesichts sollst Du Dein Brot essen", — der ein langer Kommentar Tolstoi's folgt.

Fünftes Buch.

Die Lehren der neuesten Zeit.

Am Eingang der vorhergehenden Bücher haben wir ohne zu große Mühe die Hauptzüge der volkswirtschaftlichen Gedanken jeder Epoche im Umriß zusammenfassen können. Aber die Schwelle dieses letzten Buches überschreiten wir nur mit einigem Zögern. Es fehlt uns die Perspektive. Um die Tragweite einer Entwicklung, die sich unter unseren Augen vollzieht, ohne Voreingenommenheit ins Auge fassen und schätzen zu können, braucht man einen größeren Abstand. Hier, vielleicht mehr als an anderen Stellen, laufen wir Gefahr, unsere Auswahl als willkürlich bezeichnet zu sehen.

Doch scheint es uns, als ob man in den wirtschaftlichen Gedanken am Ausgang des 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts vier große Hauptströmungen unterscheiden könne:

1. Zunächst ein unerwartetes Wiederaufleben der theoretischen Bemühungen. Die reine volkswirtschaftliche Theorie, die von den Historikern, den Staatssozialisten und den Christlich-Sozialen absichtlich vernachlässigt worden war, hat gegen 1872 hervorragende Vertreter gleichzeitig in Frankreich, in England und in Österreich gefunden. Indem sie Ideen wieder aufnahmen, die seit Condillac fast vergessen waren, indem sie die seit Cournot vernachlässigte mathematische Methode anwandten, haben sie mit wachsendem Erfolg eine geistreiche und bestechende Auffassung der Preisbildung an die Stelle des verfallenen Gebäudes der klassischen Theorien gesetzt. Ihre Anwendung in fast allen Bereichen der Wissenschaft zeigt sich mit jedem Tage fruchtbarer. Nach Walras, Jevons und Menger haben eine Menge Schriftsteller in Amerika und in Europa (ausgenommen jedoch in Frankreich) diesen Weg weiter verfolgt. Diagramme, algebraische Formeln und scharfsinnige Beweisführungen füllen von neuem

die Werke der Volkswirtschaftler. Die seit Ricardo so verschriene reine Ökonomik hat ihre Adelstitel wieder aufgefunden. Trotz lebhafter Opposition hat sie sich überall der Aufmerksamkeit aufgezwungen. Das ist vom Gesichtspunkt der volkswirtschaftlichen Wissenschaft aus vielleicht die bemerkenswerteste Tatsache dieser letzten Jahre.

2. Mit ihr gleichlaufend vollzieht sich im Sozialismus eine tiefeingreifende Veränderung. Schon im vorhergehenden Buche haben wir die Umwandlung beschrieben, die die Ideen Marx' bei den Marxisten selbst erlitten haben. Ihr Verfall ist auch sonst nicht weniger augenfällig. Der Sozialismus verzichtet auf den Anspruch, der „bürgerlichen" Ökonomik eine „Arbeiter"ökonomik gegenüber zu stellen. „Man muß jeder Anwandlung widerstehen", schreibt Sorel, „den Sozialismus zur Wissenschaft umformen zu wollen". In Wirklichkeit sammeln sich französische Syndikalisten, fabische Sozialisten in England, Revisionisten in Deutschland mehr oder weniger freiwillig um die wissenschaftlichen Gedanken eines Marshall, eines Pareto oder eines Böhm-Bawerk. Doch tun sie dies nur, um sich mit um so größerem Nachdruck den sozialistischen und politischen Forderungen des Sozialismus zu widmen. Der Generalstreik, die Schaffung von Gewerkschaften und Genossenschaften, der Sozialismus in den städtischen Verwaltungen nehmen sie immer mehr in Anspruch, je gleichgültiger sie der Theorie des Mehrwertes gegenüber werden. Noch besser, wir sehen, wie einige unter ihnen, die Anhänger einer Nationalisierung des Bodens, eine Art Aussöhnung zwischen dem Liberalismus und dem Sozialismus versuchen, indem sie sich auf die vor allen anderen klassische Theorie: die Theorie der Bodenrente stützen.

3. Dies ist nicht die einzige Umwandlung, die man im Sozialismus bemerken kann. Als der Kollektivismus herrschte war das Ideal der Arbeiterklasse eine autoritäre und straff zentralisierte Ordnung. Die Organisation der Kollektivisten in einer großen politischen Partei, die in manchen Ländern an der Gesetzgebung und sogar an der Regierung teilnimmt, hat diesen Zug noch stärker ausgeprägt. Aber der alte revolutionäre und individualistische Geist, der stets und besonders in den lateinischen Ländern lebendig ist, beginnt sich über diese Folgen zu beunruhigen. Wir wohnen daher einer eigentümlichen Renaissance des Liberalismus in der Arbeiterklasse bei. — eines Liberalismus, der ganz sicherlich von dem der Gründer verschieden ist, der sich viel schärfer und heftiger ausdrückt, eines Liberalismus, den Smith und Bastiat ohne jeden Zweifel abgelehnt haben würden, und der, um mit dieser alten Lehre nicht verwechselt zu werden, den Beinamen „libertaire" (befreiend) angenommen hat —, der aber deshalb nicht weniger authentisch ist: es ist dies der Anarchismus. Die liber-

taire oder anarchistische Tendenz, die schon in der Internationale zu spüren ist, beginnt immer sichtbarer ihre Herrschaft über die Arbeiterklassen auszuüben — und hat den letzten gewerkschaftlichen Bewegungen in Frankreich und Italien ihren Stempel aufgedrückt. Zur gleichen Zeit tritt bei vielen Schriftstellern der Bourgeoisie eine Art philosophischer und moralischer Anarchismus zutage, der ebenfalls die Erneuerung des Individualismus anzukündigen scheint.

4. Gegenüber diesen Wandlungen des Individualismus und des Sozialismus unterliegt auch die zwischen beiden stehende Lehre, die wir im vorhergehenden Buch unter dem Namen Staatssozialismus studiert haben, einer Umwandlung. Sie wird, wenigstens in Frankreich, zum Solidarismus, der sich gleichzeitig bemüht, die Einmischung des Staates zu rechtfertigen, indem er sie auf neue Grundlagen stellt, und sie doch auf ihre rechten Grenzen zu beschränken. Er versucht auf diese Weise die Synthese des Individualismus und des Sozialismus herzustellen.

Dies sind die großen Strömungen, die wir in den folgenden Kapiteln zu beschreiben versuchen werden. Indem wir sie unter dem Namen ‚Lehren der neuesten Zeit' zusammenfassen, haben wir damit weniger die Zeit ihrer Entstehung (die oft ziemlich weit zurückliegt) bezeichnen wollen, als das Bestreben, die älteren Lehren, deren Ausdruck sie sind, mit neuem Leben zu erfüllen. Vielleicht hätten wir, — indem wir einem anderen wissenschaftlichen Bereich eine bekannter gewordene Bezeichnung entlehnten — sie als „modernistische" Lehren betiteln sollen, wenn es uns nicht verwegen erschienen wäre, unter einem allzu bezeichnenden Ausdruck so verschiedenartige Auffassungen zusammen zu fassen, die untereinander nur durch ein chronologisches Band verbunden sind.

Kapitel I.

Die Hedonisten.

§ 1. Die Pseudo-Renaissance der klassischen Schule.

Um dieser neuen Doktrin ihren richtigen Platz anzuweisen, muß man auf das Kapitel über die historische Schule zurückgreifen. Wir haben gesehen, wie diese Schule die klassische Richtung kritisiert hatte, indem sie sich hauptsächlich auf den Gesichtspunkt der Methode stellte, den Glauben an angeblich beständige und allgemeingültige,

natürliche Gesetze zurückwies, und die Möglichkeit leugnete, auf sie eine Wissenschaft, nämlich ein System zusammenhängender Lehrsätze zu gründen. Sie hatte aus der Nationalökonomie eine Art Klassifikation von beobachteten Tatsachen gemacht.

Es war vorauszusehen, daß der Pendelschlag, der die Zeit in der Geschichte der Ideen mißt, die der abstrakten Methode günstige Stunde wieder herbeiführen würde. Dies ist denn auch eingetreten. Gerade in dem Augenblick, als die Lehren der historischen Schule im Zenith standen, gegen 1872—1874, beanspruchten mehrere hervorragende Volkswirtschaftler, gleichzeitig in Österreich, in England, in der Schweiz und in Amerika mit Nachdruck für die Nationalökonomie das Recht, sich als exakte Wissenschaft aufzubauen, oder, wie sie sagten, reine Ökonomik zu sein. Wie zu erwarten, rief dieser Anspruch einen lebhaften Streit zwischen den Vorkämpfern der historischen und denen der neoklassischen Schule hervor, hauptsächlich zwischen den Professoren Schmoller und Karl Menger.

Das wichtigste Kennzeichen dieser neuen Schule liegt darin, daß sie als das klarste Prinzip, auf das sich diese Wissenschaft gründen ließe, die Tatsache findet, daß jeder Mensch die Lust sucht und die Unlust scheut und sich unter allen Umständen bemüht, das Maximum der einen mit dem Minimum der anderen zu erreichen [1]. Es liegt auf der Hand, daß eine so folgenschwere Tatsache — die übrigens weit über das Bereich der Wirtschaft hinausgeht, da sie überall in der Natur als das „Prinzip des kleinsten Mittels" herrscht, — den klassischen Volkswirtschaftlern nicht entgangen war. Nur nennen sie es einfach persönliches Interesse; heute heißt es hedonistisches Prinzip, von dem griechischen Wort ἡδονή Vergnügen, Annehmlichkeit. Daher stammt der Name, unter dem wir diese beiden Schulen zusammengefaßt haben.

Indem auf diese Weise alle Beweggründe, die die Tätigkeit des Menschen bestimmen, auf einen einzigen zurückgeführt werden, will diese Schule sicherlich nicht alle anderen leugnen. Sie behauptet nur, das Recht zu haben, die Abstraktion anzuwenden, ohne die eine exakte Wissenschaft unmöglich ist, das Recht, aus dem Beobachtungsfeld alle anderen Faktoren als den, den man untersuchen will, auszuschließen. Den anderen sozialen Wissenschaften bleibt es überlassen, die anderen Beweggründe der menschlichen Handlungen zu studieren. Der Homo oeconomicus, den man bei den Klassikern

[1] „Die im folgenden ausgeführte Theorie ist vollständig auf eine rechnerische Einstellung des Vergnügens und der Mühe [der Lust und der Unlust] aufgebaut: die Aufgabe der Volkswirtschaft besteht darin, das Maximum an Glück, das verwirklicht werden kann, zu bestimmen, indem die größtmögliche Menge an Vergnügen mit der geringstmöglichen Mühe erworben wird" (Stanley Jevons, Theory of political economy).

so stark verspottet hatte, ist wieder zu Ehren gebracht und sogar noch vereinfacht worden: er ist zu einem schematischen Menschen geworden. Die Menschen werden nur noch als Kräfte betrachtet, die durch Pfeile, wie in den Zeichnungen eines Lehrbuches der Mechanik, dargestellt werden. Es handelt sich darum, nachzuweisen, was sich aus ihren Beziehungen untereinander oder ihren Rückwirkungen auf die Umwelt ergibt.

Wir werden auch sehen, daß diese Schule ungefähr zu dem gleichen Schluß kommt, nämlich, daß die absolut freie Konkurrenz das Maximum an Befriedigung für einen jeden verwirklicht. Auch hierin erneuert sie, abgesehen von den Vorbehalten, die wir weiter unten machen werden, die große klassische Überlieferung.

So zeigt sich daher die neue Richtung der alten klassischen Schule eher sympatisch gesinnt. Sie drückt ihr gegenüber sogar eine Art kindlicher Anhänglichkeit aus [1]).

Nichtsdestoweniger wirft sie der klassischen Schule zwar nicht grobe Irrtümer vor, — da sie ja ihrerseits zu ungefähr den gleichen Folgerungen kommt —, aber sie beschuldigt sie doch, nicht imstande gewesen zu sein, ihre Behauptungen zu beweisen und sich allzu leicht mit Schlüssen begnügt zu haben, die nichts als Kreisschlüsse waren. Das ist ihr besonders geschehen, so oft sie versuchte, die Kausalzusammenhänge festzustellen, ohne sich oft darüber klar zu werden, daß die Ursache ebenso leicht Wirkung wie die Wirkung Ursache sein kann. Man muß sich damit begnügen, die Beziehungen oder die Übereinstimmungen zwischen Tatsachen zu untersuchen, und das eitle Bestreben aufgeben, herauszufinden, was Ursache und was Wirkung ist.

Es handelt sich im besonderen um die drei großen Gesetze, die das Gerüst des Gebäudes der wissenschaftlichen Ökonomik waren; das Gesetz des Angebots und der Nachfrage, das Gesetz der Produktionskosten, das Gesetz der Verteilung zwischen den drei Faktoren der Produktion. Sie sind nicht zu halten. Gehen wir sie kurz durch.

Das Gesetz, auf Grund dessen „der Preis im direkten Verhältnis zur Nachfrage und im umgekehrten Verhältnis zum Angebot schwankt", hat ein so mathematisches Aussehen, daß es wie dazu geschaffen war, die Aufmerksamkeit der neuen Schule auf sich zu ziehen. Es hat auch tatsächlich als Brücke zwischen der alten und neuen Ökonomik gedient — aber einmal hinübergelangt, hat die neue Schule diese

[1]) „Die Irrtümer der klassischen Volkswirtschaftler sind, sozusagen, nur die gewöhnlichen Kinderkrankheiten (ordinary diseases of childhood) einer jeden Wissenschaft." Böhm-Bawerk, The Austrian Economists, in „Annals of the American Academy of Political and Social Science", Januar 1891).

Brücke abgebrochen. Es kostete sie keine Mühe, nachzuweisen, daß dies vorgebliche Gesetz, das von der Nationalökonomie wie ein geometrisches Axiom betrachtet worden war, wie ein Quid inconcussum, auf das sie alle ihre Gebäude errichtet hatte, gerade ein echtes Schulbeispiel für die Kreisschlüsse war, von denen wir eben gesprochen haben. Unter den Volkswirtschaftlern erregte es großes Aufsehen, als man sich um die Mitte des 19. Jahrhunderts dazu gezwungen sah, dies anzuerkennen. In der Tat, wenn der Preis von dem Angebot und der Nachfrage bestimmt wird, so ist es nicht weniger wahr, daß Angebot wie Nachfrage ihrerseits vom Preise bestimmt werden, so daß es unmöglich wird, zu wissen, welches von beiden Ursache und welches Wirkung ist. Übrigens hatte Stuart Mill diesen Widerspruch schon bemerkt und hatte ihn in der Weise, die wir auf S. 408 ausgeführt haben, verbessert. Er wußte aber nicht, daß schon vor ihm und besser als er Cournot die Formel, die wir soeben wieder angeführt haben, zerstört hatte, indem er ihr die gegenüberstellte, die in Wirklichkeit die hedonistische Methode einführt: „Die Nachfrage ist eine Funktion des Preises[1]," womit gesagt werden soll, daß sie sich zu dem Preis verhält wie eine Schale der Wage zur anderen, d. h. bei steigendem Preise fällt und bei fallendem steigt. Aber auch das Angebot ist eine Funktion des Preises, nur in einer ganz verschiedenen Beziehung, da es ihm in seinen Bewegungen parallel folgt, und mit ihm steigt und fällt. So verhalten sich Preis, Angebot und Nachfrage wie die drei fest verbundenen Teile eines Mechanismus, die sich nicht ein jeder für sich bewegen können. Es handelt sich nun darum, die Gesetze ihrer gegenseitigen Abhängigkeit zu bestimmen.

Dies will nicht besagen, daß das Gesetz des Angebotes und der Nachfrage von nun an aus dem wirtschaftlichen Wörterbuche gestrichen ist, sondern nur, daß es eine andere Bedeutung erhalten hat. Heute drückt man, wie wir sehen werden, das Gesetz des Angebots und der Nachfrage durch das aus, was man „die Kurve der Nachfrage" oder des Angebotes nennt, Kurven, die einfach das Theorem Cournot's, daß die Nachfrage eine Funktion des Preises ist, graphisch darstellen.

Ebenso geht es mit dem Gesetz, nach dem „die Produktionskosten den Wert bestimmen". Die gleiche petitio principii! Wer kann nicht sehen, daß gerade im Gegenteil der Unternehmer seine Produktionskosten nach dem Preise einstellt und regelt? Die klassische Schule hatte dies wohl für eines der Elemente dieser

[1] Recherches sur les Principes mathématiques de la théorie des richesses.

Kosten erkannt; sie hatte erkannt, daß der Preis die Bodenrente bestimmt, und nicht die Bodenrente den Preis. Dies ist aber nun ebenso für alle anderen Preisbestandteile richtig, oder vielmehr auch diese neue Formel ist ebensowenig korrekt. Man muß diesen eitlen Versuch, die Ursachen und Wirkungen zu finden, aufgeben und sich mit der Feststellung begnügen, daß zwischen den Produktionskosten und dem Preise eine Beziehung besteht, die das Streben hat, die Gleichheit herzustellen, nicht auf Grund irgendeiner geheimnisvollen Solidarität, sondern weil dort, wo diese Koinzidenz nicht besteht, die Verminderung oder Vermehrung der erzeugten Mengen das Gleichgewicht sogleich wiederherzustellen bestrebt ist. Diese Abhängigkeitsbeziehung zwischen zwei Werten, obgleich sie sicherlich höchst bedeutsam ist, ist weit davon entfernt, die einzige zu sein: sie ist nur ein Einzelfall in einer Menge von Fällen, wo ein Wert als Funktion eines anderen Wertes sich verändert, Fälle, die die hedonistische Schule mit der größten Aufmerksamkeit sammelt.

Das gleiche gilt auch für das Gesetz der Verteilung, d. h. für Lohn, Zins und Bodenrente. Wie bestimmte man in der klassischen Lehre jeden dieser Teile? In höchst naiver Weise. Wenn es sich darum handelte, die Bodenrente zu bestimmen, so sagte man: man braucht von dem Totalwerte des Erzeugnisses nur den Lohn, die Zinsen und den Profit abzuziehen; das, was übrig bleibt, ist die Rente. Handelte es sich darum, den Profit zu bestimmen, so zog man zunächst die Rente, wenn sie in Frage kam, ab, dann den Lohn und die Zinsen, unter denen man die Produktionskosten verstand, und das, was übrig blieb, war der Profit. Ebenso läuft, wie Böhm-Bawerk geistreich ausführt, die Behauptung, daß der Lohn von der Produktivität der Arbeit bestimmt sei, nur darauf hinaus, daß der Lohn alles das ist, was vom Preise übrig bleibt, wenn die anderen Mitarbeiter sich ihren Anteil genommen haben. Jeder der Mit-Anteil-Habenden wird daher als derjenige betrachtet, der ein Recht auf den Rest hat, wenn die anderen ihren Teil haben, als the residual claimant, was darauf hinausläuft, daß man, um den unbekannten Teil eines jeden der drei zu bestimmen, die Teile der beiden anderen als bekannt voraussetzt [1]).

---

[1]) Wenn man den bekannten Wert des Produktes durch P ausdrückt und den Lohn, die Zinsen und die Rente durch x, y und z, so erhält man:

$$x + y + z = P$$

Es ist klar, daß diese Gleichung mit drei Unbekannten allein nicht lösbar ist; man erhält auch kein besseres Ergebnis, wenn man wie folgt schreibt:

$$x = P - (y + z)$$
$$y = P - (x + z)$$
$$z = P - (x + y)$$

Aber diese alte theologische Dreieinigkeit läßt die neue Schule kalt. Man kann keinen der Produktionsfaktoren für sich allein ins Auge fassen, da sie notwendigerweise solidarisch oder, wie die hedonistische Schule sagt, komplementär bei dem Werke der Produktion sind. Auf jeden Fall muß man, um einen jeden zu bestimmen, zwischen ihnen ebensoviel Beziehungen herstellen, als es Unbekannte gibt. Damit gelangen wir dazu, mathematische Gleichungen und Formeln anzuwenden.

Jedoch ist der Gebrauch der Mathematik nicht bei allen Hedonisten die Regel. Die psychologische Schule, — in ihr besonders die Richtung, die den Namen österreichische Schule trägt, — hält es für unnötig, darauf zurückzugreifen. Andererseits erklären viele mathematische Volkswirtschaftler, daß sie es keineswegs nötig haben, die Psychologie zu Hilfe zu rufen, und besonders, daß sie ohne das berühmte Prinzip des Grenznutzens auskommen können, das, wie wir sehen werden, den Hauptinhalt der österreichischen Lehre ausmacht [1].

Es ist daher für die Klarheit der Darlegung besser, in der hedonistischen Schule die Gruppe der Psychologen und die der Mathematiker getrennt zu studieren.

§ 2. Die psychologische Schule.

Das Hauptmerkmal der psychologischen Schule liegt darin, alles auf den Grenznutzen zu beziehen. Was ist hierunter zu verstehen [2])?

[1]) „Die Theorien des wirtschaftlichen Gleichgewichts sind unabhängig von den Theorien der Nützlichkeit (des Grenznutzens). Die allgemeine Auffassung dagegen verschmilzt, identifiziert diese beiden Arten von Theorien" (Vilfredo Pareto, L'Économie pure, Broschüre, 1902).

[2]) Der Name ist je nach den Schriftstellern und den Ländern ein wenig verschieden: Jevons sagt: final degree of utility (letzter Nützlichkeitsgrad), die Amerikaner sprechen von „marginal utility" (Randnutzen), und Walras wendet intensité du dernier besoin satisfait (Stärke des letztbefriedigten Bedürfnisses) an. Es ist das auch das, was Walras „rareté" (Seltenheit) nennt, indem er dieses Wort in dem rein subjektiven Sinne nimmt, als das Ungenügende einer Menge für den gegenwärtigen Bedarf. Gerade der Überfluß dieser Termini deutet auf eine gewisse Nebelhaftigkeit der Ideen hin. Wenn wir wählen sollten, würde uns der Ausdruck „marginal" (Rand —) klarer als „final" (Grenz-) erscheinen, doch ist „final" — (finale in Frankreich schon in den Sprachgebrauch übergegangen. Die erste Idee des Grenznutzen, der die psychologische Schule charakterisiert, scheint einem französischen Ingenieur, Dupuit, zuzusprechen zu sein. (S. auch weiter unten Cournot, S. 601 Anm.) Sie wird in zwei Abhandlungen über La mesure de l'utilité des travaux publics (1844) und über L'utilité des voies de communications (1849) ausgesprochen, die beide in den Annales des Ponts et Chaussées (Jahrbüchern der Wegeverwaltung) veröffentlicht wurden, deren

Es ist dies der Nutzen im Sinn der alten klassischen Ökonomisten, den sie Gebrauchswert nannten — und dem sie wohl ihre Reverenz erwiesen, den sie dann aber als belanglos liegen ließen. — Dieser Gebrauchswert erlebt nun, wenn auch stark verwandelt, seine Wiedergeburt.

Zunächst wird er endgültig von der Nützlichkeit im landläufigen und wortbegrifflichen Sinne dieses Ausdruckes getrennt, von der Nützlichkeit, die im Gegensatz zu Schädlichkeit oder Überflüssigkeit steht: er drückt weiter nichts aus, als die Fähigkeit, irgendeinen Wunsch des Menschen zufrieden zu stellen, sei er vernünftig, dumm oder verbrecherisch, Brot, Diamant oder Opium, ganz gleichgültig [1]).

Zweitens handelt es sich nicht um die irgendeinem Gut innewohnende Nützlichkeit, z. B. den Nutzen des Wassers, des Eisens oder der Kohle mit Hinsicht auf die Bedürfnisse der Menschheit, sondern um die Nützlichkeit einer konkreten Einheit, die den Gegenstand unserer Bemühungen als Tauschender, Produzent oder Ver-

---

Bedeutung aber erst viel später erkannt worden ist. Auch Gossen hatte sie in dem weiter unten angeführten Werk (vgl. S. 601 Anm. 1) herausgearbeitet.

In ihrer heutigen Form wurde sie gleichzeitig von Stanley Jevons in seiner Theory of Political Economy (1871) und von Karl Menger in seinen Grundsätzen der Volkswirtschaftslehre (1871) dargelegt. Auf der anderen Seite ist die Auffassung Walras' von der Seltenheit ganz ähnlich und ungefähr gleichzeitig (1874). Endlich scheint der amerikanische Professor Clark in seiner Philosophy of Value, obgleich sie etwas später erschienen ist (1881), unmittelbar, aber auf einem anderen Wege zu demselben Gedanken gekommen zu sein. Es ist das ein bemerkenswertes Beispiel des übrigens ziemlich häufigen Zusammentreffens der Entdeckungen in der Geschichte der Ideen.

Trotz ihrer kosmopolitischen Ursprünge hat diese Schule den Namen der „österreichischen Schule" erhalten, weil sie in Österreich ihre bedeutendsten Vertreter gefunden hat, unter denen, außer dem schon genannten Professor Karl Menger, der Professor Sax, Das Wesen und die Aufgabe der Nationalökonomie (1884), zu erwähnen ist; weiterhin: v. Wieser, Der natürliche Wert (1889), und besonders v. Böhm-Bawerk, Grundzüge der Theorie des wirtschaftlichen Güterwerts (Jahrbücher für Nationalökonomie, 1886), und sein berühmtes Buch über Kapital und Kapitalzins.

Man kann aber sagen, daß heute diese Lehre mehr amerikanisch als österreichisch geworden ist: die Professoren J. B. Clark, Patten, Irving Fisher, Carver, Fetter usw. pflegen den „Randnutzen" mit Leidenschaft, besonders in der Untersuchung der Güterverteilung und vor allem in der Auffassung von Kapital und Zins.

[1]) Um die Verwirrung, die aus dem Gebrauch desselben Wortes zur Bezeichnung zweier so verschiedener Begriffe entsteht, zu vermeiden, da sie, was man auch dagegen tun möge, doch das Vorstellungsvermögen trübt, hat Vilfredo Pareto das Wort Nützlichkeit durch Ophelimität ersetzt, und Charles Gide wendet in seinen Principes d'Économie Politique seit 1883 das Wort désirabilité dafür an.

braucher darstellt. Es handelt sich niemals darum, das Brot zu kaufen, sondern Brote. Die Nützlichkeit des Brotes im allgemeinen ist mir gleichgültig; wie sollte ich sie übrigens auch messen? Was mich interessiert, ist allein der Nutzen des Brotes, das ich brauche. Diese einfache Verschiebung des Gesichtspunktes gestattet sofort, die Dunkelheit zu zerstreuen, in die sich die klassische Schule verirrt hatte [1]).

1. Warum ist zunächst die Wertidee von der der Seltenheit untrennbar? Weil der Nutzen jeder Einheit von der Stärke des bestehenden und unmittelbaren Bedürfnisses, das sie befriedigen soll, abhängt — und folglich auch, weil sie von der schon im Besitz befindlichen Menge bestimmt wird, da es ein gleichzeitig physiologisches und psychologisches Gesetz ist, daß jedes Bedürfnis begrenzt ist, und folglich auch, daß jedes Bedürfnis mit der erlangten Befriedigung auf einen Nullpunkt herabsinkt, der Sättigung genannt wird. Über diesen Punkt hinaus kann es sogar negativ werden und sich in Widerwillen verwandeln [2]). Ein Gegenstand irgendwelcher Art kann daher nur nützlich sein, wenn er nicht im Überfluß vorhanden ist.

Solange man sich an den Begriff der Nützlichkeit en bloc, in genere hielt, bemerkte man nicht das notwendige Band zwischen Nützlichkeit und Seltenheit. Man sah wohl, daß jede Erklärung des Wertes hinkte, die sich nur auf den einen oder den anderen der beiden Begriffe stützte, wußte aber nicht weshalb. Von nun an springt die feste Verbindung beider in die Augen. Die Nützlichkeit erscheint

[1] „Der Gedanke des Grenznutzens ist der: Sesam, öffne dich!, die Formel, die den Schlüssel zu den verwickeltsten Vorgängen des wirtschaftlichen Lebens gibt und gestattet, die unentwirrbarsten Probleme der Wissenschaft zu lösen" (Böhm-Bawerk, The Austrian Economists, Annals of the American Academy of political and social Science, 1891).

[2]) Condillac hatte diese Tatsache schon sehr richtig bemerkt (siehe oben S. 55) und vor ihm hatte Buffon gesagt: daß „der Taler des Armen, der zur Bezahlung eines unbedingt notwendigen Gegenstandes dient, und der Taler, der dem Geldsack der Finanzherrn als letzter zugefügt wird, in den Augen des Mathematikers zwei Einheiten gleicher Ordnung sind, aber im moralischen ist der eine ein Goldstück, während der andere nicht einen Pfennig wert ist" (Essai d'arithmétique morale).

Dieses Verbindungssystem zwischen Menge und Bedarf kann durch eine Kurve ausgedrückt werden, in der Art, daß es eine Nützlichkeitskurve, wie eine Kurve der Nachfrage gibt (siehe weiter unten S. 605). Um sie einzutragen, genügt es, auf einer Horizontalen die verbrauchten Mengen 1, 2, 3, 4 usw. anzumerken und auf jedem dieser Punkte eine Vertikale zu errichten, die die Stärke des Begehrs, die zu jeder dieser Mengen gehört, proportional ausdrückt. Man wird diese Vertikalen Ordinaten mehr oder weniger schnell an Höhe abnehmen sehen, je nachdem die Menge steigt, — um zum Schluß auf Null zu sinken.

als eine Funktion der Menge, und der Grad der Nützlichkeit ist gerade das, was man Wert nennt.

2. Ebenso wie der Begriff des Grenznutzens das Problem löste, das den Volkswirtschaftlern so viel zu schaffen gemacht hatte, weshalb nämlich Wasser weniger wert sei als ein Diamant, löst es auch ein anderes, das sie seit den Zeiten der Physiokraten nicht weniger Kopfzerbrechen gekostet hatte: wie ist es möglich, daß der Austausch, der nach seinem Begriff selbst den gleichen Wert der ausgetauschten Gegenstände einschließt, jedem der beiden Teile Gewinn bringen kann? — Des Rätsels Lösung lautet wie folgt: im Austausch kommt es nur auf den Grenznutzen an, keineswegs auf die Totalnutzen. Wo soll man nun die für den Austausch wesentliche Gleichwertigkeit suchen? Sie liegt für jeden der beiden Austauschenden im Gleichgewicht zwischen dem letzten erworbenen und dem letzten hingegebenen Teil.

Stellen wir uns zwei Händler im Kongogebiet vor: Primus hat Salz und Secundus Reis. Sie wollen tauschen. Zu welchem Preise? Das wissen sie noch nicht. Sie tasten. Primus gibt einige Salzkörner und erhält dafür einige Handvoll Reis. Er vergleicht durch einen Blick die beiden Haufen, die sich bilden und allmählich größer werden. In dem Maße aber, wie der Haufen Reis zunimmt, stellt jede neue Handvoll, die dazu kommt, einen abnehmenden Nutzen vor, denn er wird bald genug für seine Bedürfnisse haben. Im Gegenteil jedoch, so wie der Haufen Salz größer wird, stellt jedes Salzkorn, das er hingibt, für ihn einen steigenden Nutzen vor, denn er weiß, daß ihm bald nicht mehr genug für seine Bedürfnisse übrig bleiben wird. Da nun mit jeder ausgetauschten Handvoll der Nutzen der hingegebenen Einheit steigt und der Nutzen der erworbenen Einheit sinkt, so ist es selbstverständlich, daß in einem gegebenen Augenblicke beide gleich sein werden. In diesem Augenblicke nun wird Primus innehalten. Der Austausch wird sich auf Grund des Verhältnisses der beiden Haufen vollziehen, das auch den Preis bestimmt. Selbstverständlich wird in diesem Augenblick der erworbene Haufen Reis für Primus einen bedeutend höheren Totalnutzen vorstellen, als der hingegebene Haufen Salz.

Man wird nun einwerfen, daß es sich nicht allein um Primus handelt, und daß es darauf ankommt, zu wissen, ob auch Secundus bereit sein wird, im gleichen Augenblick innezuhalten! Das ist nicht wahrscheinlich; sollte er sich entschlossen haben, mit dem Tausch aufzuhören, ehe die gegebene Menge Reis genügend ist, um Primus zu befriedigen, so ist es klar, daß der Tausch nicht zustande kommen wird. Es muß daher angenommen werden, daß ein jeder der beiden Tauschenden geneigt ist, die Grenze, die der andere sich

im stillen gezogen hat, zu überschreiten: dann wird der Punkt des Abschlusses durch einen Feilschhandel bestimmt werden [1].

3. Eine weitere Frage: Warum gibt es auf dem Markte nur einen gleichen Preis für gleiche Gegenstände? — Wenn doch diese Nützlichkeit in jeder Einheit besonders und für jedes Individuum subjektiv in Betracht gezogen werden soll, so scheint es, als ob es fast ebensoviel verschiedene Werte, wie Einheiten geben müsse, da

[1]) Hier ersetzen nun Ziffern und Diagramme vorteilhaft lange Ausführungen. Wenn wir nämlich eine aufsteigende Kurve zeichnen, die die Nützlichkeit jeder Handvoll hingegebenen Salzes vorstellt, und eine absteigende Kurve, die die Nützlichkeit jeder Handvoll erworbenen Reises vorstellt, so müssen sich diese Kurven notwendigerweise schneiden, da sie in umgekehrter Richtung verlaufen: der Punkt, an dem sie sich schneiden, ist nun gerade der, an dem beide ausgetauschten Handvoll gleich sind.

Hier muß aber eine Verwechslung vermieden werden: man ist geneigt zu glauben, daß jeder Austausch eine Gleichwertigkeit bedeutet, d. h. eine Gleichheit des Grenznutzens einer jeden Ware für die beiden Austauschenden. Das ist durchaus nicht der Fall. Zwischen dem Wunsch des einen und dem des anderen besteht kein gemeinsames Maß — keine Brücke (no bridge), wie die englischen Hedonisten sagen —, sondern es handelt sich um die Gleichheit des Grenznutzens der beiden Waren für denselben Austauschenden. Im Innern eines jeden geschieht das Wägen. Und der auf dem Markte verwirklichte Austausch ist nur die Resultante aller dieser möglichen Tausche.

Die österreichische Schule zieht zur Erklärung des Tausches eine Hypothese zu Hilfe, die vielleicht nicht unentbehrlich ist, denn andere Volkswirtschaftler, wie Walras, sind sehr gut ohne sie ausgekommen: es ist das, was sie das Grenzpaar nennt. Man muß sich Verkäufer und Käufer in zwei Reihen einander gegenüber aufgestellt denken. Auf seiten der Verkäufer mißt ein jeder dem Gegenstande, den er besitzt und verkaufen will, eine verschiedene Nützlichkeit bei; auf seiten der Käufer tut ein jeder dasselbe mit Hinsicht auf den zu erwerbenden Gegenstand. Zwischen dem Verkäufer nun, der dem von ihm zu verkaufenden Gegenstand die größte Nützlichkeit beimißt, der also am wenigsten zum Verkauf geneigt sein wird, und dem Käufer, der im Gegenteil dem von ihm zu erwerbenden Gegenstand die geringste Nützlichkeit beimißt, dem also, der am wenigsten zum Kauf geneigt sein wird, wird sich hier der erste Austausch vollziehen, der den Marktpreis für alle anwesenden Parteien festlegt. Auf den ersten Blick erscheint es unverständlich, wie das Geschäft von den Gliedern der beiden Parteien eröffnet werden kann, die am wenigsten Neigung zu einem Abschluß haben. Es würde natürlicher erscheinen, daß der Handel zunächst zwischen dem Verkäufer, der am meisten zu einem Verkauf gedrängt ist und nötigenfalls sich mit 10 Fr. für den Hektoliter zufrieden geben würde, und dem Käufer, der am meisten zum Kauf gedrängt ist und der schließlich auch 30 Fr. für den Hektoliter zahlen würde, zustande kommen müsse! Bei einigem Nachdenken wird man aber sehen, daß der Preis gerade deshalb, weil beide bereit sind, zu jedem Preis abzuschließen, unbestimmt bleiben wird. Diese beiden Ungeduldigen werden sicherlich abwarten, bis die am wenigsten zu einem Abschluß gedrängten zu einem Einverständnis gelangt sind. Es ist natürlich, daß die, die am wenigsten voneinander entfernt sind, zuerst zusammenkommen. Diese beiden Austauschenden nun, die so das Marktgesetz festlegen, nennt man „das Grenzpaar".

eine jede sehr verschiedene Bedürfnisse befriedigen kann. Warum hat daher in diesem Fall ein Brot keinen anderen Wert für einen verhungernden Armen als für einen satten Reichen, oder sogar für mich selbst keinen anderen Wert, wenn ich hungrig, als wenn ich satt bin? — Einfach deshalb, weil die Annahme widersinnig sein würde, daß identische und vertretbare Güter verschiedene Tauschwerte auf demselben Markte haben können und dies in noch höherem Maß für die gleiche Person. Dieses Gesetz des Einheitspreises[1]) beruht selbst wieder auf einem anderen Gesetz, dem die psychologische Schule mit Recht eine sehr große Bedeutung beimißt, und das eines seiner bedeutendsten wissenschaftlichen Errungenschaften ist, das Gesetz der Substitution. Es bedeutet, daß jedesmal, wenn zur Befriedigung irgendeines Bedürfnisses ein Gut durch ein anderes ersetzt werden kann, das ersetzte nicht mehr wert sein kann, als das ersetzende[2]).

Was ist nun eine Substitution? — Ein wenigstens möglicher, wenn auch nicht stets ausgeführter Austausch. Nun schließt aber jeder Austausch die Gleichheit der Werte ein.

Wenn es nun eine ganze Reihe von Gütern gibt, die einander substituiert werden können, so kann keins mehr Wert haben, als dasjenige der ganzen Reihe, das den geringsten Wert vorstellt.

Dies ist der Grund, weshalb, wenn jeder Mensch 100 Gläser Wasser zu seiner Verfügung haben kann — was fast stets der Fall ist, außer in der Sahara —, keins dieser Gläser, und nicht einmal das, für welches ich, wenn ich ganz verdurstet bin, sein Gewicht in Gold geben würde, mehr als das hundertste Glas wert ist, nämlich nichts. Dies hundertste ist immer da, stets bereit, irgendeines der anderen zu ersetzen.

Vielleicht das beste Mittel, sich eine klare Vorstellung des Grenznutzens zu machen, besteht darin, niemals direkt die Nützlichkeit des Gegenstandes, den man bewerten will, ins Auge zu fassen, sondern nur die des Gegenstandes, der seine Stelle einnehmen kann[3]). Dann

---

[1]) Stanley Jevons gibt ihm einen recht ausdrucksvollen Namen: Das Gesetz der Indifferenz, was besagen will, das zwei Gegenstände, mögen sie auch zwei in ihrer Stärke höchst ungleichen Begierden entsprechen, doch nicht verschiedene Werte haben können, wenn wir unterschiedslos zwischen ihnen wählen können.

[2]) Das Gesetz der Substitution tritt nicht nur in Erscheinung, wenn es sich um verschiedene Gegenstände handelt, die geeignet sind, das gleiche Bedürfnis zu befriedigen, sondern oft auch, wenn es sich um Dinge handelt, die verschiedenen Bedürfnissen entgegenkommen, soweit diese Bedürfnisse selbst eins durch das andere ersetzt werden können: Wein kann durch Tee, Tee durch Kaffee, das Leben in einem Schloß durch Reisen und Badeaufenthalte ersetzt werden, usw.

[3]) „Der Nutzen der unwichtigsten Einheit, die an Stelle der, die wir entbehren, treten kann, wird von uns mit Grenznutzen bezeichnet" (Böhm-Bawerk, The

erscheint es als völlig klar, daß, wenn ich einen Gegenstand A verliere, an dem ich sehr hänge, den ich aber in jeder Hinsicht durch einen Gegenstand B ersetzen kann, A in diesem Fall nicht mehr als B wert ist; und wenn ich die Wahl habe, ihn auch durch C zu ersetzen, und daß C noch weniger als B wert ist, dann ist auch A nicht mehr als C wert.

Wir gelangen schließlich dazu, dieses Gesetz, das eine ebenso große Tragweite hat, wie nur irgendein Gesetz der Physik, wie folgt zu formulieren: der Wert eines jeden Gutes wird bestimmt durch den am wenigsten nützlichen Gebrauch, den man davon machen, durch die geringste Befriedigung, die man daraus ziehen kann.

Bis hierher haben wir gesehen, wie der Begriff des Grenznutzens dazu dient, die Probleme des Wertes und des Tausches zu lösen. Wird ihm aber die gleiche Eigenschaft innewohnen, wenn man ihn auf andere Bereiche der Volkswirtschaft, auf die der Produktion, der Verteilung und des Verbrauches überträgt?

Für die Hedonisten unterliegt das keinem Zweifel, da alle Produktions-, Verteilungs- und Verbrauchshandlungen nur veränderte Formen des Tausches sind.

Das gilt zunächst für die Produktion. Warum regelt sich der Wert der Gegenstände unter der Herrschaft der freien Konkurrenz nach den Produktionskosten? Weil jede Ordnung der freien Konkurrenz auf Grund ihrer Definition eine Ordnung ist, in der ein jeder Gegenstand in jedem Augenblick durch einen gleichartigen Gegenstand ersetzt werden kann, und weil dieser selbst nur das Ergebnis einer gewissen Umformung von Rohstoffen darstellt. Das Gesetz der Substitution tritt daher auch hier in Erscheinung, und wenn die Produktionskosten den Wert aller gleichartigen Gegenstände regeln, so beruht dies einfach darauf, weil diese Produktionskosten in jedem Augenblick den letzten der ersetzbaren Werte vorstellen.

Ebenso für den Verbrauch. Wie verteilt ein jeder von uns seinen Verbrauch oder seine Ausgaben? Selbstverständlich so, daß er daraus den größten Nutzen zieht, nämlich, das sie ihm das Maximum an Annehmlichkeiten verschaffen, das mit einem gegebenen Einkommen vereinbar ist. Unbewußt versucht man hier und da Änderungen. Man vermehrt die im Budget für die Wohnung ausgeworfene Summe und vermindert dafür die, die zur Beschaffung der Nahrung bestimmt ist, oder man vermehrt die, die für Almosen verwendet werden soll, und beschneidet die, aus denen man seine Theaterbesuche bestreitet, bis man eine Gleichgewichtslage gefunden hat. Diese Gleichgewichts-

American Economists. American Academy of political and social Science, 1891).

lage ist erreicht: sobald der Grenznutzen der letzten ausgetauschten Gegenstände, oder, wenn man will, die Stärke der letzten befriedigten Bedürfnisse gleich sind. Wenn nämlich der Groschen, den man für die Erwerbung der letzten Zigarre ausgibt, die man am Tage raucht, nicht die gleiche Befriedigung gewährt, wie der Groschen, mit dem man die letzte Abendzeitung kauft, so würde man, sobald einem dies klar geworden ist, die Verwendung dieses Groschens ändern, und eine Zigarre weniger rauchen, um eine Zeitung mehr zu kaufen. Der Verbrauch regelt sich daher in einer Art von Austausch, für den unser Innerstes der Markt, und unsere sich bekämpfenden Wünsche die Feilschenden sind [1]).

Auch im Bereich der Verteilung hat sich schließlich die Theorie des Grenznutzens wie in einem eroberten Lande eingerichtet: hier sind es besonders die Amerikaner, vor allem Professor J. B. Clark, die sich bemüht haben, von hier aus alle Gesetze der Rente, des Zinses und des Lohnes zu erneuern. Wir können hier diese scharfsinnigen Analysen nicht darlegen, an denen die volkswirtschaftlichen „Quarterlies" der amerikanischen Universitäten sich ergötzen, höchst wahrscheinlich als Reaktion gegen ein soziales Milieu, das mit Pragmatismus und Realismus durchdrängt ist. Wir erwähnen daher nur das Prinzip der Lohntheorie. Wie jeder Wert wird auch der Lohn durch den Grenznutzen bestimmt. Aber der Grenznutzen von was? der Grenznutzen für wen? Der Grenznutzen der Dienste des Arbeiters für den Unternehmer. — Nun bestimmt aber dort, wo es sich um die Faktoren der Produktion handelt, ihr Produktivitätsgrad ihren Nützlichkeitsgrad, — der Lohn wird daher von der Grenzpro-

[1]) Hinsichtlich des Verbrauches hat die neue Schule aus dem Gesetz des auf jedem Markt herrschenden Einheitspreises eine merkwürdige Folgerung gezogen. Obgleich es nämlich nur einen Preis für alle Käufer giebt, sagen wir für Getreidekäufer, so ist doch der Grenznutzen für einen jeden der Verbraucher äußerst ungleich. Angenommen, der unter den oben ausgeführten Bedingungen zustande gekommene Preis sei 20 Fr.; dieser oder jener Käufer würde aber bereit gewesen sein, 25 Fr. zu zahlen und hätte diesen Preis, wenn notwendig, gegeben; ein anderer hätte 24 Fr., ein anderer 23 Fr., 22 Fr. usf. gezahlt. Folglich fällt einem jeden von ihnen, die ja nur 20 Fr. zahlen, ein Gewinn zu, und zwar unter der Form einer Ausgabeersparnis. Das nennt Professor Marshall die Rente des Verbrauchers (Principles, Bd. III, Kap. VI). Er wählt diese Bezeichnung, um sie mit der berühmten Rente des Produzenten in Verbindung zu bringen, die lange vor der hedonistischen Schule entdeckt worden ist, die aber auf der gleichen Ursache beruht, d. h. auf wechselnden Unterschieden — für jeden Produzenten — zwischen dem auf dem Markt festgelegten Verkaufspreis und den Produktionskosten oder Opfern eines jeden von ihnen. In Wirklichkeit besteht die Identität zwischen diesen beiden Rentenkategorien kaum mehr als auf dem Papier, denn die Rente des Verbrauchers ist rein subjektiv, während die des Produzenten einen Handelswert hat. Es genügt ganz einfach, wenn man sagt, daß in den meisten Fällen der Tausch den Menschen ungleiche Befriedigungen, auch bei gleichem Preise, gewährt.

duktivität bestimmt, nämlich von dem Wert, den ein Zusatzarbeiter (der Grenzarbeiter) zu erzeugen vermag, den der Unternehmer noch mit einem Differential von Gewinn verwenden kann. Der Wert, den dieser fast überzählige Arbeiter hervorbringt, bestimmt das Maximum dessen, was der Unternehmer ihm geben kann, und setzt zur gleichen Zeit den Lohn aller anderen, mit ihm vertauschbaren Arbeiter fest, nämlich der, die mit der gleichen Arbeitsart beschäftigt sind und dasselbe leisten (obgleich der von den anderen Arbeitern geschaffene Wert wahrscheinlich größer ist als der, den der Grenzarbeiter liefert). Gerade so wie unter hundert verfügbaren Gläsern Wasser das am wenigsten nützliche den Wert bestimmt, den alle anderen für den Durstigen haben [1]).

Hierdurch wird die Theorie des Lohnes, die ihn auf die Produktivität der Arbeit gründet, gleichzeitig bestätigt und verbessert: wohl handelt es sich um die Produktivität, aber um die Produktivität „der am wenigsten produktiven Arbeit" — der Arbeit, die kaum mehr ergibt, als die Unterhaltungskosten des Arbeiters betragen. Hierdurch wird die Theorie der Produktivität ihres ganzen optimistischen Charakters entkleidet und fast auf das Niveau des ehernen Lohngesetzes gebracht.

Das gleiche gilt für die Höhe der Zinsen: das Kapital, das unter den ungünstigsten Produktivbedingungen angelegt ist, das Grenzkapital, regelt den Zinsfuß, und zwar stets auf Grund des Gesetzes der Substitution, das sich noch besser auf Kapitalien, als auf Arbeiter anwenden läßt, da unter der Form des gemünzten Geldes alle Kapitalien vollständig identisch und nicht voneinander zu unterscheiden sind [2]).

Was die Bodenrente anlangt, so wird sie ausführlicher in dem folgenden Kapitel behandelt werden. —

So gelangt die psychologische Schule von einigen wirtschaftlichen Tatsachen aus — die auf den ersten Blick so bedeutungslos und für die Wissenschaft von so wenig Interesse erscheinen, wie z. B. der Ersatz des Kaffees durch Zichorie, den eine Köchin vornimmt, oder das Wegwerfen eines alten Handschuhes, — und durch allmähliche logische Ableitung zu ganz allgemeingültigen Theorien, die eine unendliche Zahl von Tatsachen umfassen — wie das Gesetz der Sub-

[1]) Es ergibt sich von selbst, daß das Gesetz keine Geltung mehr hat, wenn die Arbeiter nicht untereinander ausgetauscht werden können, weil sie verschiedene Fähigkeiten haben, denn das Gesetz setzt stets die freie Konkurrenz voraus, und hier nehmen wir ein persönliches Monopol an.

[2]) Anders ist es jedoch, wenn die Kapitalien in der Form fester Anlagen untergebracht sind; dann gilt das Gesetz der Substitution nicht mehr, und die Einkünfte können höchst verschieden sein.

stitution oder das der Komplementärgüter. Diese Arbeit der Deduktion gewährt einen höchst eindrucksvollen Anblick, ähnlich den Erscheinungen des Geistes in Tausend und einer Nacht, der, aus dem engen Gefäß, in dem er seit tausend Jahren versiegelt war, erlöst, nach und nach bis zu den Wolken wächst. Dieser Geist war aber nur Rauch — und man muß nun abwarten, ob diese großartigen hedonistischen Theorien ihm vielleicht nicht auch hierin ähnlich sind?

§ 3. Die mathematische Schule[1]).

Der bezeichnendste Zug der mathematischen Schule besteht darin, sich an die Tatsache des Tausches zu halten und die ganze National-

---

[1]) Die Anwendung des Wortes „Schule" auf die mathematischen Volkswirtschaftler soll durchaus nicht bedeuten, daß sie einem gemeinsamen Programm folgen: Keineswegs; es handelt sich nur um Gemeinsamkeit der Methode.

Das Entstehungsdatum der mathematischen volkswirtschaftlichen Schule ist — wie heute allgemein zugestanden wird — das Erscheinen des Buches Cournot's: Recherches sur les principes mathématiques de la théorie des richesses (1838). Cournot, der im Jahre 1877 gestorben ist, war ein Schulinspektor, der philosophische Bücher hinterlassen hat, die heute immer mehr und mehr geschätzt werden. Sein Buch über Volkswirtschaft ist ein bemerkenswertes Beispiel für das Mißgeschick, das jeden trifft, der seiner Zeit vorauseilt. Während vieler Jahre wurde nicht ein einziges Exemplar seines Buches verkauft. Umsonst versuchte der Verfasser die Gleichgültigkeit des Publikums zu besiegen, indem er 1863 ungefähr das gleiche Buch, aber ohne die algebraischen Formeln der ersten Ausgabe veröffentlichte, und zwar unter dem Titel: Principes de la théorie des richesses, dem er 1876 unter einer noch einfacheren Form eine weitere Ausgabe unter dem Titel: Revue sommaire des doctrines économiques folgen ließ, — übrigens ebenso erfolglos, wie zuvor. Erst ganz kurz vor seinem Tode zollte ihm ein englischer Volkswirtschaftler, Stanley Jevons, die gebührende Anerkennung.

Das Buch des Deutschen Gossen, Entwicklung der Gesetze des menschlichen Verkehrs, erschien zwar etwas später (1853), hatte aber ebenfalls nicht mehr Glück. Der Verfasser blieb ein unbekannter Schreiber bei einer Verwaltung, und sein Buch wurde erst viel später und zufällig von dem englischen Professor Adamson im British Museum entdeckt (es war, so glaubt man, das einzige Exemplar, das noch existierte). Wie sein Vorgänger, verdankt auch er seine Rehabilitierung Stanley Jevons. In dem Kapitel über die Rente wird man eine leider nur kurze Zusammenfassung dieses Buches finden (s. S. 650).

Stanley Jevons, der 1882 starb, gehörte zur gleichen Zeit der mathematischen und der psychologischen Schule des Grenznutzens an. Sein prächtiges Buch: Theory of Political Economy stammt aus dem Jahre 1871, wurde aber erst 1909 in der Bibliothèque Internationale d'Économie Politique unter der Leitung Bonnet's ins Französische übersetzt.

Léon Walras war Franzose, auch wenn man sich darauf versteift, ihn zu einem Schweizer zu stempeln, weil er die größte Zeit seines Lebens an der Universität Lausanne zugebracht hat (weshalb man auch von einer Lausanner Schule spricht). Er hat eine synthetische Darlegung der ganzen volkswirtschaftlichen Wissenschaft

ökonomie darauf zurückzuführen. Weshalb? — Weil *jeder Austausch ein Verhältnis zwischen ausgetauschten Mengen voraussetzt*, das sich im Preise ausdrückt und durch ihn formuliert wird, womit wir sofort mitten in der Mathematik stehen.

Mag dies sein! Dann hat aber diese Methode nur ein sehr beschränktes Anwendungsfeld, denn sie kann den Bereich des Austausches nicht verlassen! Das ist jedoch ein Irrtum. Einer der geistreichsten und fruchtbarsten Beiträge der neuen Schule liegt gerade in der Darlegung, wie dieser Kreis sich erweitert, bis er die ganze volkswirtschaftliche Wissenschaft umfaßt.

Verteilung, Produktion und selbst Verbrauch, alles gehört in diese Lehre vom Tausche. Zunächst die Verteilung —, denn was ist der Lohn, der Zins, die Rente, mit einem Wort die Einkünfte? — *Der Preis gewisser Dienste*, der von den Faktoren der Produktion, Arbeit, Kapital und Boden geleisteten Dienste, die der Unternehmer bezahlt. Folglich sind sie das Ergebnis eines Austausches.

Was heißt produzieren? — Einen Nutzen gegen einen anderen *austauschen*, eine gewisse Menge Rohstoffe und Arbeit gegen eine gewisse Menge verbrauchbarer Güter austauschen. Um die einen zu erlangen, müssen die anderen geopfert werden. Man kann die Natur mit einem Kaufmann vergleichen, der uns seine Erzeugnisse im Tausche gegen unsere Arbeit überläßt, und Xenophon hatte schon diese geistreiche Theorie vorausgeahnt, als er schrieb: „die Götter verkaufen uns alle Güter zum Preise unserer Arbeit". Um die Analogie besser aufzuzeigen, kann man sie umkehren, indem man sagt, daß jeder Tausch in Wirklichkeit ein Akt der Produktion ist, denn wie Pantaleoni sich elegant ausdrückt: „Wir können den Tauschpartner, mit dem wir verhandeln, betrachten, als wäre er ein zu bearbeitendes Feld oder ein auszubeutendes Bergwerk" [1].

Was bedeutet kapitalisieren, anlegen, darleihen? — Einen Austausch gegenwärtiger Güter und heutiger Annehmlichkeiten gegen Güter und Annehmlichkeiten der Zukunft.

in mathematischer Form in seinem Buch: *Éléments d'Économie Politique pure* gegeben, dessen erster Teil 1874 herauskam.

Heute ist die mathematische Methode in allen Ländern vertreten: Marshall und Edgeworth in England, Launhardt, Auspitz und Lieben in Deutschland, Vilfredo Pareto und Barone in Italien, Irving Fisher in den Vereinigten Staaten und Bortkiewicz in Rußland (jetzt Professor in Berlin. Anm. d. Übers.). Frankreich jedoch, die Heimat eines Cournot und eines Walras, besitzt keinen mathematischen Volkswirtschaftler. Wir erwähnen jedoch das Buch Aupetit's, *Théorie de la Monnaie*, das, wenn es auch über einen besonderen Gegenstand handelt, eine allgemeine Einführung enthält.

[1] *Des différences d'opinion entre économistes*, Genf 1897, in dem Band: „Scritti varii di Economia", S. 1—48 (1904) abgedruckt.

Gerade dadurch, daß Böhm-Bawerk, wie wir weiter unten sehen werden, das Gelddarlehen mit einem Tausch verglich, wurde er zu seiner berühmten Zinstheorie geführt; doch vertritt er die österreichische und nicht die mathematische Schule.

Auch der Verbrauch selbst, oder wenigstens die Verwendung der Einkommen, setzt einen beständigen Austausch voraus, denn, da unsere Mittel begrenzt sind, bedeutet jeder Konsum die Wahl zwischen dem Gegenstand, den wir kaufen, und dem, auf dessen Erwerb wir seufzend verzichten müssen. Den Besuch einer Theatervorstellung dem Kaufe eines Buches opfern, bedeutet ein Vergnügen gegen ein anderes austauschen, und dieser Austausch erfolgt nach den gleichen Gesetzen wie alle anderen [1]).

Überall gilt das gleiche: Steuern zahlen bedeutet einen Teil seiner Güter aufgeben, um dafür im Austausch die Sicherheit des Restes zu erhalten; Kinder in die Welt setzen bedeutet einen Teil seiner Behaglichkeit und seiner Ruhe opfern, um dafür die Freuden der Familie zu genießen und sich um sein Vaterland verdient gemacht zu haben.

So ist es möglich, zwischen den Tatsachen aus dem Bereich der Volkswirtschaft Abhängigkeitsverhältnisse zu finden, die man versuchen kann, in algebraischen Formeln auszudrücken, sogar dann, wenn man nicht imstande ist, sie durch Ziffern darzustellen. Die Kunst der mathematischen Volkswirtschaftler besteht darin, diese Verhältnisse zu entdecken und sie in Gleichungen zu fassen.

Wir wissen z. B., daß die Nachfrage fällt, wenn der Preis einer Ware steigt und umgekehrt. Hier haben wir also Quantitäten, von denen die eine stets in einem „Funktionalverhältnis" zur anderen schwankt [2]). Betrachten wir nun, wie die mathematischen Volks-

[1]) Der Wert selbst, dieser Grundstein der klassischen Volkswirtschaft, wird in der mathematischen Volkswirtschaft zu einem einfachen Tauschverhältnis und verliert dadurch alles persönliche, wenn ich so sagen darf. Da es sich nicht um eine Sache an sich, sondern um einen einfachen Ausdruck handelt, ist es lächerlich, sich mit dem Suchen nach Ursachen oder Gründen oder dem Wesen zu befassen, wie es die alte Schule tut. Deshalb schlug Stanley Jevons vor, das Wort „Wert" überhaupt zu verbannen und einfach „Tauschbeziehung" an seine Stelle zu setzen. Auch Aupetit legt Nachdruck hierauf: „Der Ausdruck Wert, der heute jedes Inhalts bar ist, scheint uns daher bestimmt zu sein, aus dem wissenschaftlichen Wortschatz zu verschwinden . . . Es hat keinen irgendwie bemerkenswerten Nachteil, diesen parasitischen Bestandteil, so wie wir es getan haben, zu vernachlässigen und das wirtschaftliche Gleichgewicht in seiner Gesamtheit zu betrachten, ohne auch nur das Wort Wert zu erwähnen" (Théorie de la Monnaie, S. 85).

[2]) Indem man die Nachfrage durch d, den Preis durch p bezeichnet, schreibt man: $d = f(p)$, was besagen will, daß die Nachfrage als Funktion des Preises schwankt.

Man kann diese Beziehungen auch durch geometrische Linien ausdrücken, anstatt Gleichungen anzuwenden, da in der Mathematik jede Kurve durch eine Gleichung

wirtschaftler das Gesetz der Nachfrage in dieser neuen Form ausdrücken.

Wenn man auf einer Horizontalen von einem feststehenden Ausgangspunkt aus in gleichen Abständen Punkte einträgt, die die Preise 1, 2, 3, 4, 5 usw. bis 10 bezeichnen, und wenn man auf jedem dieser Punkte eine Vertikale errichtet, die die zu diesen Preisen nachgefragte Menge darstellt, deren Höhe proportional zu dieser Menge ist, und zum Schluß die Spitzen aller dieser Vertikalen (die man die Koordinaten nennt) durch eine Linie verbindet, so erhält man eine Kurve, die von einem sehr hohen Punkte aus geht, der die niedrigsten Preise bezeichnet und fortschreitend für die höheren Preise fällt, bis sie mit der Horizontalen in einem gewissen Punkte zusammenfällt, welcher Punkt mit dem Preise übereinstimmt, an dem die Nachfrage Null wird [1]).

Das interessante dabei ist, daß diese Kurve für jede Kategorie von Produkten verschieden ist — für die eine langsam, für die andere steil abfallend, je nachdem die Nachfrage, wie Marshall sagt, mehr oder weniger elastisch ist, — so daß sozusagen eine jede Ware ihre charakteristische Kurve, ihr Kennzeichen, ihre Nummer hat, die ihr Erkennen (theoretisch wenigstens) unter hundert anderen gestattet [2]).

wiedergegeben werden kann. Die geometrische Darstellung gibt ein anschaulicheres Bild, wenigstens für die Uneingeweihten, als algebraische Formeln, besonders wenn man, wie Cournot und andere, die Bezeichnungen der Infinitesimalrechnung anwendet, — aber gleichzeitig bietet sie auch viel geringere Darstellungsmöglichkeiten, denn die geometrische Figur zeigt nur die Beziehung zwischen zwei Mengen, einer feststehenden und einer veränderlichen (oder dreier Mengen, von denen zwei veränderlich sind, wenn man auf die dreidimensionale Geometrie zurückgreift, doch ist in diesem Fall die in der Projektion gezeichnete Figur nicht sehr klar), während die Algebra Beziehungen zwischen beliebig vielen Mengen herzustellen gestattet — vorausgesetzt, man ist imstande, ebensoviel Gleichungen aufzustellen, als man Veränderliche hat.

[1] Cournot ist der erste, der in seinem oben (S. 601 Anm.) angeführten Buche die Kurve der Nachfrage gezeichnet hat. Er nannte sie „das Gesetz des Absatzes — loi de débit —" und stellte dieses Gesetz mit bewunderungswürdiger Klarheit dar, indem er als Beispiel einen höchst einfachen Fall setzte: den Verkauf eines Mineralwassers in Flaschen, dessen Heilkraft angenommenerweise äußerst stark sein soll. Bei einem sehr geringen Preis wird die Nachfrage oder der Absatz sehr groß sein, — wenn auch nicht unbegrenzt, denn jedes Bedürfnis hat eine Grenze. Bei einem sehr hohen Preis wird die Nachfrage oder der Absatz gleich Null sein. Zwischen diesen beiden Punkten wird er alle Zwischenstufen durchlaufen. Hier ist nicht die Stelle, die geistreichen Folgerungen darzulegen, die Cournot vom Gesichtspunkt einer Monopolordnung, wie auch von dem des mehr oder weniger groben Zwiespaltes zwischen Monopol und Allgemeininteresse hieraus zieht.

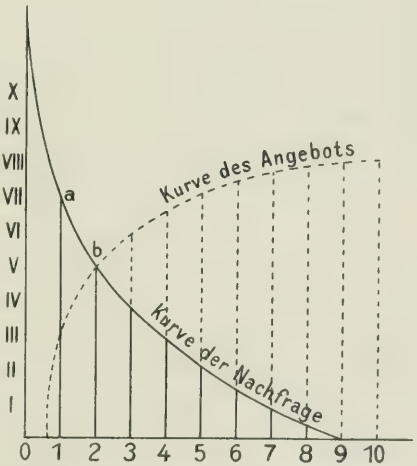
[2] Die Kurve der Nachfrage ist gewöhnlich konkav und diese charakteristische Form ist nur der geometrische Ausdruck einer bekannten Tatsache, daß nämlich der Absatz sogleich schnell steigt, wenn der Preis niedrig genug ist, um der großen

Die Kurve des Angebotes verhält sich natürlich umgekehrt wie die vorhergehende, steigt, wenn der Preis steigt, und fällt, wenn der Preis fällt. Hieraus ergibt sich, daß es niemals ein Angebot zum Nullpreis gibt, während im Gegenteil die Nachfrage zum Nullpreis ganz außerordentlich — wenn auch nicht unendlich — groß ist, und keine Grenzen hat, als die der Verbrauchsfähigkeit [1]).

Masse zugänglich zu sein, weil die kleinen Börsen viel zahlreicher sind als die großen, und daher eine auch nur geringe Erniedrigung des Preisniveaus die Ware viel weiteren Bevölkerungsschichten zugänglich macht. Doch kann die Kurve die verschiedensten Formen annehmen. Für gewisse Produkte, wie das Getreide oder das Salz, zieht eine starke Preiserniedrigung keine große Absatzerhöhung nach sich. Für andere wieder, wie z. B. die Diamanten, würde eine starke Preiserniedrigung vielleicht den Erfolg haben, indem sie die jetzige Wertschätzung in das Gegenteil verkehrt, jede Nachfrage zum Aufhören zu bringen.

Die Kurve des Angebots dagegen ist gewöhnlich konvex, weil das Angebot, das nur bei einem gewissen Preis auftritt, gegen Preiserhöhungen sehr empfindlich ist und beim geringsten Steigen der Preise schnell zunimmt, aber bald zu einem Stillstand gelangt, weil die Produktion nur langsam zu folgen vermag, pede claudo: es ist sogar möglich, daß von einem bestimmten Punkte an das Angebot geringer wird, einfach weil es keine verfügbaren Produkte mehr auf dem Markte gibt.

[1]) Das folgende Schaubild zeigt beide Kurven, die des Angebots und der Nachfrage:



Die arabischen Ziffern der Horizontalen bezeichnen die Preise; die römischen Ziffern der Vertikalen die nachgefragten Mengen. So ist in dem obigen Bilde bei einem Preise von 1 (eine Mark, ein Franken, ein Pfennig, wie man will) die nachgefragte Menge VII; bei einem Preise von 9 ist die nachgefragte Menge 0.

Die punktierte Linie des Angebotes zeigt beim Preis 1 das Angebot mit III; beim Preise 6 steigt das Angebot auf VII und bleibt fast stationär . . . In keinem Fall erreicht die Kurve des Angebots die Achse der Ordinate, da diese Achse bei Preis 0 liegt, und das Angebot lange vor dem Preise 0, d. h. wenn Gegenstände umsonst zu haben sind, aufhört.

Selbstverständlich kann der Austausch nur zustande kommen, im Falle Angebot und Nachfrage zu einem Gleichgewicht gelangen, und dieser Punkt b ist gerade der, in dem sich die beiden Linien des Schaubildes schneiden, nämlich dort, wo die Menge V mit dem Preise 2 zusammentrifft.

Die vertikalen Linien heißen Ordinaten, und die, die als Ausgangspunkt dient (hier 0–X), heißt Koordinatenachse.

Die Entfernungen von dieser Linie (nur auf der Horizontalen eingezeichnet) heißen Abszissen. Jeder Punkt der Kurve wird von der Entfernung bestimmt, die ihn von der Achse der Ordinaten und der Abszissen trennt. Um z. B. zu erfahren,

Doch genügt es nicht, wenn man sagt, daß die Angebotskurve umgekehrt symetrisch zu der der Nachfrage ist. Sie ist viel komplizierter, weil das Angebot selbst durch die Produktionskosten bedingt wird. In gewissen Zweigen der Produktion, besonders in der Landwirtschaft, steigen die Produktionskosten viel schneller als der Absatz; in anderen, in der Regel in der Industrie, sinken die Produktionskosten für die Einheit in dem Maße, wie der Absatz wächst.

Die mathematische Nationalökonomie begnügt sich nicht damit, gegenseitige Abhängigkeiten zwischen vereinzelten Tatsachen zu suchen: sie behauptet, sie alle in einer Gesamtanschauung zusammenzufassen. Sie erkennt sie als in einem Gleichgewichtszustand befindlich, — ein stabiles Gleichgewicht in dem Sinne, daß es sich jedesmal von selbst wieder einzustellen sucht, wenn es gestört worden ist[1]). Die Feststellung dieser Gleichgewichtsbedingungen ist die wirkliche Aufgabe der reinen Ökonomik.

Der bedeutendste Versuch einer Systematisierung, der in dieser Hinsicht gemacht worden ist, ist der des Professors Walras, der in seinen Formeln kühn alle Teile des Wirtschaftslebens umfaßt, — vergleichbar etwa dem Laplace'schen Weltsystem[2])!

Stellen wir uns die gesamte Gesellschaft in einem einzigen Saale versammelt vor, ähnlich wie die Börse in Paris: der Saal ist mit den betäubenden Rufen aller derer erfüllt, die kaufen und verkaufen wollen, und ihre Preise ausschreien!

In der Mitte — wie die Makler inmitten des Kreises, den man „la corbeille", die Schranken oder das Parkett nennt — sitzt der Unternehmer (der Fabrikant, Händler oder der Landwirt). Er erfüllt gleichzeitig eine doppelte Funktion:

was der Punkt a bedeutet, fälle ich zwei Senkrechte, eine auf die Achse der Ordinaten und die andere auf die Achse der Abszissen; die erstere zeigt den Preis, die zweite die verkaufte Menge: es sind daher VII Einheiten zu 1 (Mark, Franken usw.) verkauft worden.

In dem obigen Schaubild stellen die Ordinaten die Preise und die Abszissen die Mengen vor: selbstverständlich kann man ebenso gut beides vertauschen.

[1]) Die mathematische Volkswirtschaft untersucht übrigens auch andere Gleichgewichtszustände, die aber verwickelter und weniger von Bedeutung sind, nämlich die Zustände des instablen Gleichgewichts.

[2]) Pareto spricht von ihm wie folgt: „Es war Walras, der zuerst eins dieser Gleichungssysteme gefunden hat und zwar das, das sich mit dem Zustande der freien Konkurrenz beschäftigt. Diese Entdeckung ist von höchster Bedeutung und man kann das Verdienst dieses Gelehrten nicht zu hoch einschätzen. Natürlich hat sich die Wissenschaft seitdem schon weiter entwickelt und wird fortfahren, sich auch in der Zukunft zu entwickeln, doch verringert das in nichts die Bedeutung der Entdeckung Walras', ebenso wie der Fortschritt in den Berechnungsmethoden der Himmelskörper keineswegs der Bedeutung der Principia Newtons's Abbruch tut: im Gegenteil" (Économie pure, Broschüre, 1902, S. 11).

Mit der einen Hand kauft er den Produzenten (den ländlichen oder städtischen Grundbesitzern, den Kapitalisten und Arbeitern) ihre, wie sie Walras nennt, „produktiven Dienste“ ab, nämlich die Fruchtbarkeit ihrer Felder, die Produktivität ihrer Kapitalien, die Arbeitskraft der Arbeiter, die Dienste der freien Berufe; und indem er ihnen den von den Tauschgesetzen bedingten Preis zahlt, bestimmt er das Einkommen eines jeden: dem Grundbesitzer zahlt er die Bodenrente, dem Kapitalisten die Zinsen, dem Arbeiter den Lohn.

Zu welchem Preise aber? Wie setzt sich dieser Preis fest? Wie an der Börse für irgendwelche Werte durch das Gesetz des Angebots und der Nachfrage. Der Unternehmer verlangt so und so viel Dienste zu dem und dem Preise. Der Eigentümer, der Kapitalist oder der Arbeiter bietet so und so viel zu dem und dem Preise an. Der Preis steigt oder fällt, bis die angebotenen und nachgefragten Mengen von Diensten übereinstimmen.

Mit der anderen Hand verkauft der Unternehmer die landwirtschaftlichen oder fabrizierten Erzeugnisse, die aus seinem Gut oder seiner Fabrik stammen. Wem verkauft er sie aber? Denselben Leuten, die das Kostüm gewechselt und sich zu Verbrauchern verwandelt haben. Es sind auch in der Tat dieselben Eigentümer Kapitalisten und Arbeiter, die, nachdem sie als Verkäufer von Diensten aufgetreten sind, wieder als Käufer von Produkten auftreten; — wer sonst sollte es denn auf der Bühne des Wirtschaftslebens auch anders sein? Aus welcher Kulisse sollten sie auftreten?

Und auf diesem Markte der Erzeugnisse bestimmen sich die Preise in der gleichen Weise wie auf dem anderen.

Hier aber entdeckt man plötzlich eine neue und noch großartigere Seite dieses Gleichgewichts. Ist es nämlich nicht offenbar, daß der Gesamtwert der produktiven Dienste auf der einen Seite und der Gesamtwert der Produkte auf der anderen Seite mathematisch gleich sein müssen, da die Unternehmer als Zahlung für die dem Verbraucher gelieferten Produkte nicht mehr erhalten können, als sie diesen gleichen Personen, die vorher Produzenten waren, als Zahlung für ihre Dienste gegeben haben? Wo sonst sollten diese denn das Geld hernehmen? Es ist ein geschlossener Kreislauf, wo die gleiche Menge Flüssigkeit, die aus einem Hahn ausgelaufen ist, durch einen anderen wieder zugeführt wird.

Wir finden hier etwas ähnliches wie das berühmte Tableau économique Quesnay's (siehe oben S. 21), nur nähert es sich mehr der Wirklichkeit [1]).

---

[1]) Wenn jedoch dieses Schaubild als der Ausdruck der Wirklichkeit angesehen werden soll, so ergibt sich die merkwürdige und unvorhergesehene Folgerung, daß

Es gibt daher zwei nebeneinander bestehende Märkte[1], den der Dienste und den der Produkte: und auf jedem von ihnen werden die Preise von den gleichen drei Gesetzen bestimmt:

---

der Unternehmer, der als Preis seiner Produkte gerade denselben Wert erhält, den er für die Produktiv-Dienste gezahlt hat, keinen Profit gewinnt.

In der Tat geben auch Walras, wie Pantaleoni vollständig die Richtigkeit dieses anscheinenden Paradoxon zu, — wohl verstanden, indem sie auf dem angenommenen Boden der vollkommen freien Konkurrenz bleiben, und indem sie achthaben, den Profit durchaus von den Zinsen zu trennen (was die englische Schule nicht tut); die Zinsen werden ja als einer der Bestandteile der Produktionskosten betrachtet.

Übrigens liegt hierin nichts überraschendes, da es ja auf dasselbe hinausläuft, wie die wohlbekannte Formel, daß der Verkaufspreis unter der Herrschaft der freien Konkurrenz notwendigerweise mit den Produktionskosten übereinstimmt.

Selbstverständlich hindert dies nicht, in Wirklichkeit das Bestehen des Profits in allen Gesellschaften anzuerkennen, doch erklärt man es einfach aus den beständigen Oszillationen des Systems um einen festen Punkt, bei dem es nie stehen bleibt. Der Profit ist in dieser Auffassung wie die Wogen des Meeres, — was uns nicht daran hindert, das Niveau des Meeres als horizontal anzusehen und sogar auf diese Annahme die Messung aller Höhenunterschiede der Erde zu gründen. Wird der Tag kommen, an dem bei vollständig verwirklichtem Gleichgewicht es keinen Profit mehr geben wird? ... Vielleicht wohl, aber an dem Tage, an dem in der physischen und wirtschaftlichen Welt das Gleichgewicht vollständig verwirklicht sein wird, wird die Uhr stehen bleiben und die Welt ihr Ende finden.

[1]) Um das System von Walras richtig darzustellen, muß man sagen, daß es nicht nur zwei, sondern drei Märkte gibt, die ineinander geschachtelt sind, denn, ebenso wie auf dem Markte, wo Produkte ausgetauscht werden, die Menge dieser Produkte von der mehr oder weniger großen Menge produktiver Dienste (Boden, Arbeit und Kapital) abhängt, ebenso hängt wiederum die Menge der produktiven Dienste, oder wenigstens die der Kapitalien, von der mehr oder weniger großen Aktivität der Bildung neuer Kapitalien (Eisenbahnen, Bergwerke, Maschinen) ab. Diese wieder wird ihrerseits von der Höhe der Spartätigkeit bedingt. Hierin besteht der dritte Markt: der der Kapitalisation. Da die neuen Kapitalien nur aus den Ersparnissen gezahlt werden können (d. h. mit demjenigen Teil des Einkommens, den die Produzenten nicht auf den Ankauf von Gebrauchsgütern verwendet haben), muß der Preis dieser Kapitalien so beschaffen sein, daß er die Menge der neu gebildeten Kapitalien und die in bar realisierte Menge des Gesparten zusammenfallen läßt, — und wenn man z. B. mehr Ersparnisse als Kapitalien gebildet hat, wird der Preis dieser letzteren steigen.

Wenn man aber sagt, daß der Preis der Kapitalien steigt, so heißt das in anderen Worten, daß der Zinsfuß oder wie Walras sagt: die Miete der Ersparnisse sinkt. Das Sinken des Zinsfußes wird nun aber diejenigen, die sparen, abschrecken. Hieraus wird sich ergeben, daß auf dem Markte der Kapitalbildung im Gleichgewicht zwischen Angebot und Nachfrage ein Wechsel eintritt, der Preis neuer Kapitalien wird sinken, der Zinsfuß steigt, usf.

Um zusammenzufassen: „Der maximale Gesamtnutzen auf der einen Seite, die Einheit des Preises auf der anderen, — sei es der Produkte auf dem Markt der Produkte, sei es der Dienste auf dem Markte der Dienste, sei es der Einkommen auf dem Markte der Kapitalien, — das ist daher immer die doppelte Bedingung, gemäß der sich die Welt der wirtschaftlichen Interessen zu

a) auf dem Markt gibt es nur einen einzigen Preis für alle Produkte der gleichen Kategorie;

b) dieser Preis muß so beschaffen sein, daß er die angebotenen und die nachgefragten Mengen genau übereinstimmen läßt;

c) dieser Preis muß so beschaffen sein, daß er der größtmöglichen Anzahl von Käufern und Verkäufern gestattet, den Markt befriedigt zu verlassen.

Alle diese Gesetze können mit mathematischer Genauigkeit ausgedrückt werden und stellen genau das dar, was man Gleichgewichtsprobleme nennt.

In Summa führt die neue Schule die ganze wirtschaftliche Wissenschaft auf eine Mechanik des Tausches zurück und glaubt sich hierzu um so mehr berechtigt, als das hedonistische Prinzip, „das Maximum an Befriedigung mit dem Minimum an Anstrengung zu erreichen" nur ein Prinzip der reinen Mechanik ist, das man das Prinzip „des kleinsten Mittels zum größten Zweck" oder „der Kraftersparnis" nennt. Man betrachtet jedes Individuum als dem Ansporn des persönlichen Interesses unterliegend, ebenso wie die vom Queue gestoßene Billardkugel, und man muß wie jeder gute Spieler die komplizierten Figuren berechnen [1]), die sich aus dem Zusammentreffen der Kugeln untereinander und mit der Bande ergeben.

Ein anderes Gleichgewichtsproblem besteht darin, zu untersuchen, in welchen Verhältnissen sich die verschiedenen Bestandteile bei der Ausführung der Produktion vereinigen müssen. Stanley Jevons hatte diese Ausführung der Produktion mit der der Hexen Macbeths verglichen, die in ihrem Kessel ein höllisches Gebräu kochen. Diese Bestandteile sind nicht zufällig gemischt, sondern, sagt Pareto, in Übereinstimmung mit dem in der Chemie bekannten Gesetz der „bestimmten Verhältnisse", das den Molekülen der Körper nicht gestattet, sich in anderer Weise als gemäß gewissen unveränderlichen

ordnen strebt, genau wie die Welt der astronomischen Bewegungen sich selbst durch die Anziehung im direkten Verhältnis der Massen und im umgekehrten Verhältnis zum Quadrat der Entfernungen ordnet. . . . In beiden Fällen umschließt eine Formel von zwei Linien die ganze Wissenschaft und liefert die Erklärung einer Unzahl von Einzeltatsachen" (Walras, Économie politique pure, S. 306).

[1]) Professor Edgeworth wendet ein ähnliches Bild an und vergleicht den ökonomischen Menschen mit einem, von einem Kutscher geleiteten Wagen. Er führt aus: „Ein System eines solchen Wagens und Kutschers stellt die soziale Wissenschaft vor" (Mathematical psychics, S. 24). Und an anderer Stelle: „Die soziale Mechanik wird eines Tages neben die Lehre von der Mechanik der Himmelskörper gestellt werden können; beide beruhen auf dem Prinzip des Energiemaximums (oder Maximum der Befriedigung), das der höchste Gipfel der sozialen, wie der physischen Wissenschaft ist" (Ebd. S. 12).

Für Pareto ist die Volkswirtschaft nur das Studium der Gegensätze zwischen Wünschen und Hindernissen.

Mengenverhältnissen zu verbinden. In Wirklichkeit unterliegt die Verbindung der Produktionsfaktoren in den Unternehmungen nicht so starren Gesetzen, wie die des Wasserstoffs und Sauerstoffs in der Zusammensetzung des Wassers. Man kann den gleichen Erfolg mit mehr Arbeit und weniger Kapital, oder umgekehrt mit mehr Kapital und weniger Arbeit erreichen. Es gibt aber ein Optimumverhältnis für ein jedes, das das Nutzenmaximum zu erreichen gestattet. Dieser Optimumzustand wird durch die gleichen Mittel wie bei den anderen Gleichgewichtszuständen erlangt, nämlich, indem man die Mengen Arbeit und Kapital verändert, bis der Grenznutzen des einen und des anderen gleich sind (siehe oben SS. 602 3). Dieses Gesetz setzt nun, allgemein gesprochen, dem unbeschränkten Wachstum der Unternehmungen ein Ziel, denn es genügt, daß ein einziger der Bestandteile begrenzt sei (entweder Boden, oder Kapital, oder Arbeit, oder Aufsicht, oder Absatzgebiete), um auch die anderen mittelbar zu begrenzen, — oder wenigstens um die Zusammensetzung des Unternehmens fehlerhaft und verlustbringend zu gestalten. Vilfredo Pareto legt mit Recht diesem Gesetz eine große Bedeutung bei. Es genügt in der Tat, daran zu denken, daß es dem berühmten Gesetz der Konzentration entgegenwirkt, um seine Tragweite ermessen zu können.

Dieser Zustand gegenseitiger Abhängigkeit, der zwischen den verschiedenen Faktoren der Produktion festgestellt ist, ist aber nicht der einzige: die neue Schule hat die Aufmerksamkeit auch auf viele andere gelenkt, nämlich auf eine ganze Reihe von Fällen gegenseitiger Abhängigkeit, in denen der Wert gewisser Güter nicht isoliert wechseln kann, da sie komplementäre Güter sind. Welchen Wert hat ein einzelner Handschuh oder ein einzelner Schuh? Ein Automobil ohne Benzin? Ein Tafelservice ohne Gläser? — Dies gilt für die Verbrauchsgüter, aber für die der Produktion ist es ebenso: der Wert des Koks ist notwendigerweise mit dem des Gases verbunden, da man das eine nur durch das andere herstellen kann; und ebenso für jedes Produkt in seinen Beziehungen zu seinen Nebenprodukten: die Möglichkeit ihrer Verwendung drückt den Wert des Grundproduktes herab.

§ 4. Die Kritik der hedonistischen Doktrinen.

Den Lehren, die wir eben zusammengefaßt haben, ist es durchaus nicht gelungen, überall durchzudringen. In England, in Italien, in Deutschland und besonders in dem anscheinend allen abstrakten Spekulationen am wenigsten geneigten Lande, in den Vereinigten Staaten, haben sie Anhänger und Lehrstühle gefunden, und die großen Zeitschriften haben ihnen weit ihre Tore geöffnet. Frankreich jedoch

ist ihnen bis heute hartnäckig verschlossen geblieben. Nicht nur ist der Doyen dieser Schule, Walras, gezwungen gewesen, Frankreich zu verlassen, um im Auslande ein günstigeres Feld für seine Lehrtätigkeit zu suchen, sondern man hätte bis vor kurzem kein Buch und keine Vorlesung finden können, wo diese Doktrinen dargelegt oder auch nur kritisiert worden wären [1]).

Man würde diese Antipathie leichter verstehen, wenn Frankreich, wie Deutschland, schon von der historischen Schule erobert worden wäre: in diesem Fall hätten allerdings diese beiden Richtungen nicht nebeneinander bestehen können. Wir haben aber schon gesehen, daß dies nicht der Fall ist, denn die große Mehrzahl der französischen Volkswirtschaftler ist der liberalen Schule treu geblieben. Anscheinend hätte man sich daher wohlwollender gegenüber einer Schule zeigen sollen, die doch schließlich neo-klassisch ist und nie etwas anderes wollte, als die Lehre der Meister besser darzustellen [2]).

[1]) In den letzten Jahren hat Colson in seiner großen Abhandlung über Économie politique den mathematischen Theorien des Angebots und der Nachfrage einen Platz eingeräumt; Landry hat in seinem Manuel d'Économique die Theorien der österreichischen Schule dargelegt, und Antonelli hat im „Collège libre des Sciences sociales" Vorlesungen über das System Walras' gehalten. Wir haben schon das Buch Aupetit's über das Geld angeführt. Weiterhin müssen noch die Übersetzungen des Manuel d'Économie Politique Vilfredo Pareto's und der Théorie de l'Économie Politique von Stanley Jevons erwähnt werden.

[2]) Paul Leroy-Beaulieu ist besonders scharf gegen die mathematische Schule aufgetreten: „Sie ist eine reine Chimäre, der reine Betrug. . . . Sie hat weder eine wissenschaftliche Grundlage, noch irgendwelche praktische Anwendungsmöglichkeit. Sie bietet nur reine Gedankenspielereien . . . die dem Berechnen der Folge der Glücksnummern am Roulette in Monaco ähnlich sind." — „Die angeblichen Kurven der Nützlichkeit wie die der Nachfrage", sagt er an anderer Stelle, „entbehren jeder praktischen Bedeutung, weil man Bier oder Apfelwein trinken wird, wenn der Preis für Wein steigt. Jedes Produkt hat Ersatzprodukte neben sich, die seine Bewegung begrenzen" (Traité d'Économie Politique, Bd. I, S. 85 und Bd. III, S. 62).

Diese letztere Kritik kommt wirklich etwas unerwartet. Wie kann man den Hedonisten vorwerfen, von dem Gesetz der Substitution keine Kenntnis zu haben, da sie es, wie wir eben gesehen haben, wenn auch nicht entdeckt, so doch außerordentlich ausgebaut haben? Es ist daher doch wahrscheinlich, daß ein etwa bestehender Widerspruch zwischen diesem Gesetz und ihrer Lehre ihnen nicht entgangen sein würde. Übrigens können wir diesen Widerspruch nicht finden. Auch das Bier oder der Apfelwein haben ihre Nachfragekurve: das hindert den Wein aber nicht, seine eigene zu haben. Daß die Möglichkeit, von der einen zur anderen gehen zu müssen, das Problem erschwert, da in diesem Fall der mathematische Volkswirtschaftler es mit zwei oder drei, anstatt mit nur einer Kugel zu tun hat, die er ins Gleichgewicht bringen muß, — das ist ganz richtig! Aber gerade für diese Art von Schwierigkeiten eignet sich die Mathematik am ehesten, ja ihre Anwendung drängt sich fast geradezu auf. Diese Solidarität zwischen verschiedenen Werten, komplementären und supplementären Gütern, ist gerade eins der Probleme, das die Hedonisten mit Vorliebe pflegen (siehe Pantaleoni, Economia pura).

In einer Abhandlung Simiand's findet sich eine Kritik der mathematischen

Aber gerade diese Art und Weise, die Alten in die Schule nehmen zu wollen, und Prinzipien von neuem zu entdecken, die stets für völlig ausreichend gegolten hatten, um in Frieden darauf ausruhen zu können, mißfiel ganz gewaltig.

Eine ganze Anzahl dieser Kritiken kann jedoch von vornherein abgewiesen werden.

Die häufigste und platteste dieser Kritiken behauptet, daß die Begierden und Bedürfnisse der Menschen der quantitativen Messung unzugänglich sind, und daß das Vorgeben, sie in mathematische Gleichungen fassen zu können, mit dem freien Willen unvereinbar sei. Die mathematische Schule hat aber niemals etwas derartiges behauptet. Sie nimmt im Gegenteil an, daß jeder Mensch in aller Freiheit sein Interesse verfolgt, trahit sua quemque voluptas, und sie begnügt sich damit, zu untersuchen, wie dieser Mensch es anstellt, um sich das Maximum der Befriedigung mit den Mitteln, die er besitzt, und trotz der Hindernisse, die er überwinden muß, zu beschaffen. Sie sagt keineswegs, daß dieser oder jener Mensch dazu gezwungen ist, Getreide zu kaufen oder zu verkaufen, sondern daß, wenn er es tut, ein jeder es mit dem festen Willen tut, das bestmögliche Geschäft dabei zu machen, und daß in diesem Falle die Dinge sich in der und der Form abwickeln werden, und sie behauptet, daß die Kombinationen dieser Willensäußerungen der Berechnung zugänglich sind. Kann nicht die Bewegung der Billardkugeln berechnet werden, und in wiefern beeinträchtigt das die Freiheit der Spieler [1])?

Ebenso geben die mathematischen Volkswirtschaftler durchaus nicht vor, unsere Begierden ziffernmäßig auszudrücken. Auch wenn sie es tun sollten, würde dies durchaus nicht widersinnig sein, da wir es ja selbst Tag für Tag tun, wenn wir in Mark und Pfennigen den Preis bestimmen, den wir auf die Erwerbung oder die Hergabe des begehrten Gegenstandes setzen. Aber die mathematische Ökonomik verwendet überhaupt keine Zahlen, da sie nur mit algebraischen Formeln oder geometrischen Figuren, also mit abstrakten Größen, arbeitet. Eine Gleichung aufstellen, bedeutet einfach, nachweisen, daß das Problem gelöst werden kann, und wie es zu lösen ist: weiter gehen diese Volkswirtschaftler nicht. Niemals ist es ihnen in den Sinn gekommen, den Preis des Getreides oder den irgendeines

Volkswirtschaft. La méthode positive en science économique (Revue de Métaphysique et de Morale, November 1908) und, vom entgegengesetzten Standpunkte, eine gute Verteidigung in La méthode mathematique en Economie politique von Bouvier.

[1]) Walras sagt sehr richtig: „Niemals haben wir versucht, die Entscheidungen der menschlichen Freiheit zu berechnen: wir haben nur versucht, ihre Wirkungen mathematisch darzulegen" Eléments d'Economie Politique pure, S. 232.

anderen Gegenstandes ausrechnen zu wollen. Diese Aufgabe überlassen sie den Spekulanten [1]).

Von den Gegnern der Klassiker, womit ich sagen will, von den Wirtschaftshistorikern, den Interventionisten, den Solidaristen und all den verschiedenen „sozialistelnden" Richtungen haben die Hedonisten eine nicht weniger scharfe, aber ebensowenig gerechtfertigte Kritik gefunden. Sie sahen in den hedonistischen Doktrinen den Versuch einer Wiederaufrichtung der alten manchesterlichen oder optimistischen Lehren — mit ihrem ganzen Gepäck an Individualismus, Egoismus, Vorzügen der freien Konkurrenz, Harmonie des persönlichen und des allgemeinen Interesses, Rechtfertigung der Bodenrente, des Zinses und des erbärmlichsten Lohnes im Namen einer rätselhaften Wesenheit, die man Grenznutzen nennt; und zu guter letzt den Beweis, daß die bestehende wirtschaftliche Ordnung die beste aller möglichen sei —, eine um so gefährlichere, oder auf jeden Fall um so unerträglichere Wiederherstellung, da sie sich auf die reine Wissenschaft beruft und Anspruch auf mathematische Unfehlbarkeit erhebt.

Auch diese Kritik ist nur ein Zerrbild. Daß die neue Schule es sich zur Aufgabe gesetzt hat, das Werk der Klassiker fortzuführen, ist sicher, und hierin kann man sie nicht tadeln. Die wirkliche Wissenschaft erkennt man daran, daß sie den geraden Weg verfolgt, die Königsstraße, und nicht kleine Fußpfade, die sich in alle Wiesen verlieren. Und was die Wissenschaft der Nationalökonomie anbelangt, so ergeben sich für sie keine Fortschritte, wenn jede Generation die von der vorhergehenden erworbenen Resultate über Bord wirft, sondern nur dann, wenn man das Gute behält und das Schlechte seinem Schicksal überläßt. Dies bemüht sich die hedonistische Schule zu tun.

Die Theorien des Gleichgewichts oder des Grenznutzens bedeuten an und für sich keine Rechtfertigung der bestehenden Ordnung [2]) — wenn man diesen Ausdruck in seinem apologetischen und normativen Sinne nimmt —, sie erklären sie, was etwas ganz anderes ist. Aus dieser Erklärung ergibt sich allerdings, daß auf einem freien Markte die Dinge in der Weise vor sich gehen, daß die größtmögliche Anzahl der Austauschenden den größtmöglichen Vorteil erzielen muß. Das Wort Vorteil muß aber in seinem hedonistischen Sinne genommen werden. Es schließt keine Vorstellung von ausgleichender Gerechtigkeit ein und kümmert sich weder um die

[1]) „Wir kennen die genaue Beziehung nicht, die die Funktion an das Wandelbare, die Stärke des übrigbleibenden Bedürfnisses an die vorher verbrauchte Menge kettet, aber wir nehmen an, daß jedem Wert der zweiten Reihe ein bestimmter Wert der ersten Reihe gegenüber steht" (Aupetit, Théorie de la Monnaie, S. 42).

[2]) Als tiefschürfende Widerlegung dieser Kritik siehe zwei Aufsätze von Rist, Économie optimiste et Économie scientifique in der Revue de Métaphysique et de Morale, Juli 1904 und Sept. 1907.

Bedingungen, die dem Austausche zugrunde liegen, noch um die Folgen, die er möglicherweise haben kann. So z. B. hat der Austausch zwischen Jakob und Esau, bei dem dieser sein Erstgeburtsrecht für ein Linsengericht abtrat, für beide, und nicht nur für Jakob, das hedonistische Maximum, das mit den gegebenen Bedingungen verträglich war, verwirklicht: wird doch gesagt, daß Esau Hungers starb [1]), und war es in diesem Fall für ihn nicht äußerst vorteilhaft, Nahrungsmittel zu erhalten? Und wenn Jakob ihm, anstatt der Linsen, eine Flasche Absinth verkauft hätte, so würde vom hedonistischen Gesichtspunkt aus der Tausch ebenso das Maximum an Befriedigung verwirklicht haben, denn der Grenznutzen oder die Ophelimität haben ebensowenig etwas mit der Hygiene wie mit der Moral zu schaffen.

Alles, was ein Hedonist in dem vorliegenden Falle sagen kann, ist folgendes: wenn es anstatt eines einzigen mehrere Jakobs gegeben hätte, die Linsen anboten, so würde Esau einen vorteilhafteren Handel haben abschließen können [2]). In diesem Sinne behauptet daher die hedonistische Schule die Überlegenheit der Konkurrenz über das Monopol. Sie gibt aber nicht vor, daß Esau nicht von Jakob ausgebeutet worden sei, und hält es keineswegs für notwendig, daß in den Gesellschaften nur Esaus und Jakobs existieren [3]).

Ebenso erklärt v. Böhm-Bawerk hinsichtlich des Zinses ganz ausdrücklich in der berühmten Theorie, die seinen Namen trägt, daß er nur eine Erklärung der Tatsache des Zinses und nicht eine Rechtfertigung suche. Böhm-Bawerk kritisiert die normativen Erklärungen des Zinses, die man seit Jahrhunderten zu finden gesucht hat. Er bemüht sich im besonderen, nachzuweisen, daß der Zins weder eine Gewinnbeteiligung an der Produktivität des Kapitals ist, noch auch eine Mietszahlung für den Gebrauch des Kapitals, noch ein von der Börse dem ausgebeuteten Borger auferlegter Tribut,

[1]) Der Verfasser bezieht sich hier auf die franz. Bibelübersetzung, wahrscheinlich die von L. Segond, die I. Moses 25, 32 lautet: „Voici, je m'en vais mourir" Siehe ich bin am Sterben). In der Luther'schen Übersetzung heißt es: „Siehe, ich muß doch sterben" und in der kritischen Bibelübersetzung von Kautzsch (2. Ausg. 1896, „Ach, ich muß doch schließlich sterben".

Bei den Schlußfolgerungen des Verfassers darf nicht vergessen werden, daß er annimmt, Esau sei dem Tode nahe gewesen (Anm. d. Übers).

[2]) Er könnte auch noch sagen, daß der Handel für Esau vorteilhafter gewesen wäre, wenn Jakob viel mehr Linsen gehabt hätte, als er überhaupt verbrauchen konnte, denn, sogar unter der Herrschaft des Monopols sind für den Käufer günstige Umstände möglich.

[3]) Vilfredo Pareto sagt: „Zum Zwecke unserer Demonstration haben wir angenommen, daß die wirtschaftlichen Güter in Besitz genommen sind. Es würde daher eine petitio principii sein, wenn man aus dem eben bewiesenen Theorem den Schluß ziehen wollte, daß die Besitzergreifung der wirtschaftlichen Güter ein Maximum an Wohlstand hervorruft.

sondern daß der Zins der Preis für die Zeit ist; oder, anders ausgedrückt, der Wertunterschied zwischen einem heutigen Gute und demselben, aber zukünftigen Gute. Er ist die Tatsache eines Austausches, des Tausches eines gegenwärtigen gegen ein zukünftiges Gut. Denn 100 Fr., die in einem Jahre zahlbar sind, sind nicht dasselbe wie 100 Fr., die heute gezahlt werden: die Gleichwertigkeit wird nur wieder hergestellt, indem man auf die Wagschale, die in einem Jahre die 100 Fr. erhalten soll, einen Wertzuschuß legt, der Zins heißt, oder indem man von der Wagschale, die heute die 100 Fr. trägt, einen Bruchteil hinweg nimmt, der Diskont genannt wird [1]).

Was das Lohngesetz anlangt, nach dem der Lohn sich nach der Produktivität des „Grenzarbeiters" regelt, so ist es so wenig optimistisch, daß es, worauf wir schon hingewiesen haben, eher das eherne Lohngesetz bestätigt, denn es besagt, daß der an letzter Stelle angestellte Arbeiter — der, nach welchem der Unternehmer weiter keinen mehr anstellt, weil jeder mehr angenommene ihm Verlust bringen würde — nur gerade den Gegenwert seiner Unterhaltsmittel erzeugt und erhält.

Kurz die hedonistische Schule hat keine Verteilungstheorie und will auch keine haben: sie kennt keine Anteilhaber am Gesamtprodukt, sondern nur produktive Dienste, deren Wert sie berechnet. Die Kenntnis des Teiles, der in Wirklichkeit dem Kapital oder der Arbeit in jeder erzeugten Einheit zufällt, ist eins; etwas anderes ist die Untersuchung, ob Kapitalisten oder Arbeiter ungerecht behandelt werden.

Übrigens liegt der beste Beweis dafür, daß die Hedonisten keineswegs das Laisser-faire befürworten, in der von ihren Führern eingenommenen Haltung. Allerdings hat sich die österreichische Schule ziemlich gleichgültig demgegenüber gezeigt, was man soziale oder Arbeiterfrage nennt [2]). Doch es war sicherlich ihr Recht, sich

[1]) Diese Theorie wird nicht von allen hedonistischen Volkswirtschaftlern angenommen, besonders nicht von Walras, der sie in der vierten Ausgabe seiner Économie pure kritisiert. In neueren Werken haben sich A. Landry in Intérêt du capital (1904) und Professor Irving Fisher in The rate of interest (1907) bemüht, diese Theorie nicht gerade zu zerstören, aber doch sie durch eine noch tiefergehende Analyse der Gefühle zu verändern, die in jedem Individuum die Schätzung seines zukünftigen Einkommens bestimmen. — Diese Schätzung (time preference) ist übrigens je nach der Vermögenslage eines jeden und noch anderer Umstände verschieden.

[2]) Wir haben dies eben hinsichtlich der Theorie Böhm-Bawerk's festgestellt. Übrigens behält auch hierin die hedonistische Schule eine der Methoden der klassischen Schule bei, auf die Courcelle-Seneuil und Cherbuliez mit Nachdruck hingewiesen hatten: die Notwendigkeit, die Wissenschaft unbedingt von der Kunst, die reine Ökonomik von der angewandten Ökonomie getrennt zu halten. Wie Pareto

auf die reine Ökonomik zu beschränken. Aber andere Führer dieser Schule haben es sehr wohl verstanden, darzulegen, daß sie sich durch ihre Methode keineswegs dem Optimismus und dem Quietismus verschrieben hätten. Ohne von Stanley Jevons zu sprechen, der sich in seinem Buch „Social Reforms" klar und deutlich zum Interventionismus bekennt, hat sich Walras in die Vorhut der Agrarsozialisten gestellt. Wenn er aus dem Bereich der Nützlichkeit in den der Gerechtigkeit übergeht (er selbst hat mit großem Nachdruck darauf hingewiesen, daß es sich hier um zwei verschiedene Welten handelt), so sucht er doch so viel wie möglich die Herrschaft der freien Konkurrenz zu verwirklichen. Aber nicht etwa wie die liberale Schule durch das Laisser-faire, sondern durch die Abschaffung jeden Monopols, — und zu allererst durch die Abschaffung des Monopols, das die Grundlage aller anderen bildet, des Besitzes am Boden. Das System, das er in seiner Sozialökonomie darlegt, führt aus, daß der Boden dem Staat gehören muß, und daß alle Steuern abgeschafft werden müssen. Die beiden Reformen stützen sich gegenseitig, da der Staat statt der Steuern die Bodenrente einziehen soll, und beide haben den gleichen Zweck: die freie Konkurrenz zu ermöglichen und hierdurch einem jeden das unverkürzte Produkt seiner Arbeit zu sichern — ein Produkt, das unter der bestehenden Herrschaft durch einen doppelten Abzug verringert wird —, den, den die Grundbesitzer in Gestalt der Bodenrente nehmen, und den, den der Staat in Form von Steuern erhebt[1]). Wenn man sich weiterhin ins Gedächtnis zurückruft, daß der Gleichgewichtspunkt des wirtschaftlichen Systems Walras' dort liegt, wo für jeden Gegenstand eine vollständige Übereinstimmung zwischen den Produktionskosten und dem Verkaufspreis verwirklicht ist, und wo infolgedessen der Gewinn auf Null gesunken ist, so muß ein jeder selbst erkennen, wie weit wir damit von einer Apologie der bestehenden Wirtschaftsordnung entfernt sind!

Ein anderer Vertreter dieser Schule, Vilfredo Pareto, bindet sich in seinen persönlichen Ansichten keineswegs an die hedonistische

sehr richtig sagt: das Maximum an Ophelimität kann in einer Gleichung ausgedrückt werden, das Maximum an Gerechtigkeit nicht.

[1]) Nach Walras würde dieses System einen anderen Vorteil aufweisen, der in der Erleichterung der Einführung des Freihandels besteht, „der das Ideal der Wissenschaft ist", indem es die hauptsächlichsten Einwürfe widerlegt, die auf der Ungleichheit der Steuerlasten in dem einen und dem anderen Lande und auf der ungleichen Fruchtbarkeit des Bodens beruhen. Der Freihandel bedeutet die Abschaffung der Steuern und die Nationalisierung des Bodens, weil nur unter dieser Bedingung Kapital und Arbeit sich frei bewegen und dorthin gehen können, wo ihre Verwendung am vorteilhaftesten ist." (La Paix par la justice sociale et par le libre-échange — Der Friede auf Grund der sozialen Gerechtigkeit und dem Freihandel —, in Questions pratiques de Législation ouvrière. Sept. Okt. 1907).

Schule, obgleich er ultra-individualistisch und ein heftiger Gegner des Interventionismus und des Solidarismus ist. Er erklärt im Gegenteil, daß das Maximum an Wohlstand ebenso gut in einer kollektivistischen Ordnung, wie unter der Herrschaft der freien Konkurrenz verwirklicht werden kann — und zwar in der Theorie: in der Praxis aber hält er dies nicht für möglich, was jedoch auf „ethische und andere Gründe zurückzuführen ist, die außerhalb des Bereichs der Nationalökonomie liegen“ [1]).

Pantaleoni dringt noch tiefer in das Gebiet der reinen und transzendenten Wissenschaft, denn er erklärt mit ruhiger Erhabenheit, daß man an Stelle des rein egoistischen Prinzips sehr wohl das rein altruistische Prinzip setzen könne, ohne daß dies die Ergebnisse der Berechnung irgendwie ändern würde, gerade wie es in einer algebraischen Gleichung ohne Einfluß bleibt, wenn man überall die Pluszeichen durch Minuszeichen ersetzt. Die Selbstlosigkeit aller würde die gleichen Ergebnisse wie der Egoismus hervorbringen: Wettbewerb der Opferfreudigkeit anstatt wie heute, Wettbewerb der persönlichen Interessen. An Stelle des Austausches von Nützlichem würde der Austausch von Aufopferungen treten, der aber von den gleichen Gesetzen beherrscht wird. Für den Hedonisten hat all dies wenig Bedeutung. Wenn ein bestimmter wirtschaftlicher Zustand gegeben ist, handelt es sich einfach darum, seine Wirkungen zu berechnen, ebenso wie es die Aufgabe eines Ingenieurs ist, die mögliche Kraftleistung einer gegebenen Maschine rechnerisch festzustellen.

Die gewichtigste Kritik, die man gegen die Hedonisten gerichtet hat, ist, daß sie schließlich nichts entdeckt hätten, was man nicht schon kannte. — Jawohl, antworten sie, aber man kannte es nur schlecht, man bewies es nicht, sondern behauptete es nur. Der Beweis ungewisser oder geahnter Wahrheiten stellt einen nicht weniger bedeutsamen Beitrag zum wissenschaftlichen Fortschritt vor, als die wirkliche Entdeckung. Die vollkommenste aller Wissenschaften, die Astronomie, ist nur so vorwärts gekommen. Wohl behaupteten die klassischen Volkswirtschaftler z. B., daß die Herrschaft der freien Konkurrenz der bestmögliche Zustand sei, aber sie konnten weder nachweisen, warum, noch unter welchen Bedingungen. Die mathematischen Volkswirtschaftler haben nun das Warum gefunden: — nämlich weil diese wirtschaftliche Ordnung das Maximum an Befrie-

[1]) Ebenso kann man bei den amerikanischen Volkswirtschaftlern feststellen, daß die hedonistische Methode volle Unabhängigkeit des Programms verbürgt. Wenn sie den Professor Clark zu einer gewissen Rechtfertigung der bestehenden wirtschaftlichen Ordnung und zum Glauben an die Wirksamkeit der freien Konkurrenz geneigt macht, so führt sie Professor Patten zu einem ausgesprochenen Interventionismus, der dem List's ziemlich ähnlich ist.

digung und das Minimum an Opfern für jeden der Austauschenden verwirklicht. Das gleiche gilt auch für die sogenannten Gesetze des Angebotes und der Nachfrage, des Einheitspreises, der Produktionskosten, des Lohnes, der Zinsen, der Rente usw. Es ist sicherlich eine Leistung, diesen intuitiven Behauptungen [1], die nichts als formlose und unbestimmte Theorien waren, die Kraft eines unwiderleglichen Beweises gegeben zu haben. Dieser Homo oeconomicus, den man verlacht, ist nur ein Skelett, aber gerade dieses Skelett gestattet der Wissenschaft, wie dem organischen Wesen, zu stehen und zu gehen! Für die Entwicklung der nationalökonomischen Wissenschaft liegt hierin ein Fortschritt, der dem vergleichbar ist, der in der biologischen Entwicklung den Übergang der Wirbellosen zu den Wirbeltieren bezeichnet.

Mag dies alles sein! Ein letzter Einwurf, oder doch ein Zweifel bleibt aber übrig, nämlich ob die Wissenschaft, auch wenn sie diese Wahrheiten für endgültig nachgewiesen hält, wie die Hedonisten glauben, so viel Gewinn daraus ziehen kann, wie sie annehmen. Man hat sehr richtig gesagt, daß die Mathematik nur einer Mühle gleiche, die das Korn, das man ihr zugetragen hat, als Mehl wiedergibt, aber man muß noch untersuchen, was es für Korn war. Hier haben wir eine Menge von Abstraktionen, die man in das mathematische Räderwerk geworfen hat — einen Einheitsmarkt, Individuen, deren einzige Triebfeder das hedonistische Prinzip ist, die Identität beider Austauschender vom Gesichtspunkt ihrer Begehrungen aus [2], die Allgegenwart des Kapitals und der Arbeit, eine vollständig unbehinderte Substitutionsfähigkeit usw. —, und so ist es doch vielleicht möglich, daß das Mehl, das aus der Mühle kommt, nicht allzu nahrhaft ist. Auf alle Fälle muß man zugeben, daß das Mahlergebnis der hedonistischen Schule eine Welt sein würde, die mit der bestehenden Wirklichkeit ebensowenig, wie die fourieristische oder die saint-simonistische oder die anarchistische Welt zu tun hat, und deren Verwirklichung noch unwahrscheinlicher ist oder eine ebenso wunderbare Umwälzung zur Voraussetzung hat. Dies geben die Hedonisten nun auch offen zu: hierin liegt sogar eine Überlegenheit, die sie über die klassischen Ökonomisten haben, die, wenn sie über die freie Konkurrenz ihre Gedanken darlegen, stets denken: „Es ist erreicht!" [3].

[1] Die Volkswirtschaft wird mit dem Tage eine Wissenschaft werden, an dem sie sich dazu zwingt, „das nachzuweisen, was sie sich bis heute begnügt hat, allgemein zu behaupten" (Walras, Economie Politique pure, S. 427).

[2] Man muß „auf alle in Betracht gezogenen Individuen und für jedes Produkt dasselbe Gesetz der veränderlichen Stärke des Bedürfnisses anwenden" (Aupetit, La Monnaie, S. 93).

[3] Übrigens sind die Hedonisten durchaus nicht in die Anwendung der mathematischen oder abstrakten Methode verrannt, und verkennen keineswegs die Be-

Wenn die Hedonisten sehr zurückhaltend in bezug auf die Möglichkeiten einer Verwirklichung ihrer wirtschaftlichen Welt sind, so sind sie im Gegensatz dazu äußerst bestimmt, vielleicht etwas zu sehr, wo die Vorzüge ihrer Methode in Betracht kommen, und in diesem Punkte sind sie nicht von einem gewissen dogmatischen Stolz frei, der große Ähnlichkeit mit dem der utopistischen Sozialisten hat. Man glaubt Fourier zu hören, wenn man liest, daß „das, was man in der Nationalökonomie gefunden hat, nichts im Vergleich zu dem ist, was man späterhin wird entdecken können", (wobei zu verstehen ist: durch die mathematische Methode) [1]), oder daß die neuen Theorien über die Produktionskosten für die Nationalökonomie ebenso grundlegend sind, wie es die Ersetzung des ptolemäischen Systems durch das des Kopernikus für die Astronomie war" [2]). Weiter oben sahen wir, wie das Gleichgewichtssystem Walras' mit dem Newton's verglichen wird. Zwischen diesem Ehrgeiz und den erzielten Ergebnissen besteht ein nicht unbedeutendes Mißverhältnis. Bei aller Anerkennung der wirklichen Dienste, die die mathematische und die österreichische Schule der Wissenschaft geleistet haben, und indem wir gern zugeben, daß sie in der Geschichte der Doktrinen einen Abschnitt bezeichnen der unvergeßlich bleiben wird, glauben wir dieses Kapitel doch nicht besser abschließen zu können als mit den Worten eines Volkswirtschaftlers, der, selbst ein Meister dieser und der klassischen Schule, eine gewisse Berechtigung hat, über sie zu urteilen [3]): „Die glücklichsten Anwendungen der Mathematik auf die Nationalökonomie sind die, die kurz und einfach sind, die wenige Zeichen verwenden, und deren Zweck es ist, eher einen Lichtstrahl auf irgendeinen Einzelpunkt der unabsehbar großen wirtschaftlichen Welt zu werfen, als sie in ihren unendlichen Verwicklungen darzustellen."

---

rechtigung des Gebrauches der historischen oder sogar der biologischen Methode. Nur können die Anderen nicht Anspruch darauf erheben, eine exakte Wissenschaft zu schaffen. Professor Marshall erklärt ausdrücklich, die biologische Methode vorzuziehen, und die Verwendung von Diagrammen und Kurven als Darstellung der wirtschaftlichen Tatsachen so viel wie möglich zu vermeiden (Economic Journal, März, 1898, S. 50).

[1]) V. Pareto, Giornali degli Economisti, Sept. 1901.

[2]) The Austrian Economists, op. cit. — Dagegen schreibt ein Anhänger dieser Schule, Landry: „Heute kann man die Tätigkeit der österreichischen Schule als fast erschöpft ansehen" (L'École économique autrichienne, in der Rivista di Scienza, Mailand, 1907). — Nach 35 Jahren! Ist das nicht ein recht kurzes Leben!

[3]) Marshall, Distribution and Exchange, Economic Journal, März 1898.

Kapitel II.

Die Theorie der Bodenrente und ihre Anwendungen.

In der allgemeinen Erneuerung der klassischen Theorien, wie sie uns das Studium der modernen Hedonisten gezeigt hat, muß eine besonders hervorgehoben werden. Es ist dies die Theorie der Bodenrente. Hat sie doch in den Arbeiten der Nationalökonomen, besonders während des letzten Drittels des 19. Jahrhunderts, viel Raum eingenommen. Ihre Ausgestaltung hat sowohl theoretische, wie praktische Bedeutung.

Theoretische Bedeutung: — denn der wirtschaftliche Begriff der Rente, der in Hinsicht auf eine besondere Tatsache, das Einkommen der Grundbesitzer, geschaffen worden ist, zeigte sich der verschiedensten Anwendungen fähig und erleuchtet mehr als eine dunkle Stelle des Wirtschaftslebens. Unter anderen schien er besonders geeignet, eine Klasse von Einkünften zu erklären, von denen wir bisher noch keine Gelegenheit hatten, zu sprechen: es ist dies der Unternehmergewinn als von dem Kapitalzins wohl unterschiedenes Einkommen.

Praktische Bedeutung: — denn die Bodenrente ist vor allen anderen ein „nicht erworbenes Einkommen", ein unearned increment, mit anderen Worten ein Einkommen, das sich durch keine Arbeit rechtfertigt. Man ahnt daher sofort die sozialen Theorien, die sich auf diese Feststellung aufbauen lassen. Alle Systeme der Nationalisierung des Bodens, alle Projekte der Sozialisation der Rente beruhen auf der Theorie Ricardo's, und diese Systeme sind sehr zahlreich.

Wir beabsichtigen, in diesem Kapitel die Theorie der Bodenrente in dieser doppelten Hinsicht zu untersuchen. Zuerst wollen wir die Ausgestaltung studieren, die sie durch die Ökonomisten erhalten hat, nämlich als wissenschaftliche Theorie und Hilfsmittel zur Erklärung der Tatsachen; und zweitens ihre Anwendung zu Vorschlägen wirtschaftlicher Reform. Unser Zweck ist hauptsächlich, die Kenntnis der neueren Theorien zu vermitteln. Wir werden jedoch gezwungen sein, auch öfters auf ältere Theorien zurückzugreifen, und müssen bis zu Stuart Mill und sogar bis zu Ricardo zurückgehen: dies ist der einzige Weg, der zum Verständnis der Entwicklung der Gedanken führen kann.

§ 1. Die theoretische Ausweitung des Rentenbegriffes.

Wir haben in einem vorhergehenden Kapitel die von Carey und Bastiat gemachten erfolglosen Versuche betrachtet, die bezweckten,

die Rententheorie Ricardo's zu erschüttern. Sicherlich forderte diese Theorie zur Kritik heraus, aber ihre Gegner gingen in ihrer Widerlegung soweit, daß sie sogar die Tatsache des Bodenwertes an und für sich leugneten.

Diese Übertreibung wurde recht drastisch durch eine der charakteristischsten Tatsachen des 19. Jahrhunderts widerlegt: durch das Steigen der Bodenpreise in den großen Städten. Das vergangene Jahrhundert war das Jahrhundert der Großstädte. Kein anderer Zeitabschnitt weist eine gleiche Blüte der städtischen Mittelpunkte auf. England, die Vereinigten Staaten, Deutschland und in geringerem Grade auch Frankreich haben an dieser Entwicklung teil. Diese rapide Zusammenhäufung der Bevölkerung auf beschränktem Raume hat als Folge gehabt, dem Boden unerhörte Mehrwerte zu geben. In Chicago ist die Geschichte jenes viertel Ackers berühmt, der 1830 für 20 Dollar gekauft wurde, damals, als die Bevölkerung noch nicht 50 Einwohner überschritt, und 1836 25000 Dollar wert war, um nach der Weltausstellung von 1894 den Preis von 1250000 Dollar zu erzielen. In London schätzt man die Steigerung der an die Grundbesitzer gezahlten Pachtsummen auf 7700000 Pfund Sterling für den Zeitraum von 1870—1895 und zwar nur für die Miete des nackten Bodens. Der Hyde Park, der 1652 von dem Unterhaus für 425000 Fr. gekauft worden war, stellt heute einen Wert von über 200 Millionen Fr. dar. In Paris führt d'Avenel ein dem Krankenhause „Hôtel-Dieu" gehörendes Gelände an, das 1775 6,40 Fr. für den Quadratmeter kostete und heute 1000 Fr. der Quadratmeter wert ist[1]); Leroy-Beaulieu erwähnt ein im Stadtteil des Arc de Triomphe gelegenes Stück Land, dessen Wert von 1881—1904, also in 23 Jahren von 400 auf 800 Fr. der Quadratmeter gestiegen ist[2]). Es sind dies vereinzelte, wenn auch sehr bezeichnende Beispiele einer allgemeinen und unbestreitbaren Tatsache.

Carey und Bastiat haben daher auch nur eine geringe Anzahl von Bekehrungen bewirkt. Die große Menge der Volkswirtschaftler ist entweder der Auffassung Ricardo's treu geblieben oder hat sich bemüht, sie zu vertiefen und zu entwickeln, ohne aber ein mit dem Boden verbundenes Einkommen zu leugnen. Es ergibt sich daraus eine doppelte und höchst merkwürdige Entwicklung der Theorie der Bodenrente.

Einesteils entdeckte man nach und nach eine ganze Reihe differentieller Einkommen, ganz von der Art der Bodenrente, — und das

[1]) Wir entlehnen diese Mitteilungen der sehr gehaltvollen Broschüre Einaudi's: La municipalisation du sol dans les grandes villes, 1898 (Giard und Bbière, Paris), Auszug aus dem Devenir Social.

[2]) P. Leroy-Beaulieu, L'art de placer et gérer sa fortune, S. 34.

geht, nach dem Ausdruck eines großen zeitgenössischen Nationalökonomen, so weit, „daß sie (die Bodenrente) nicht mehr als eine Einzeltatsache, sondern als die Hauptspezies eines sehr verbreiteten Genus erscheint“ [1]. Auf der anderen Seite (und diese zweite Entwicklung ist vielleicht noch merkwürdiger als die erste) sehen die modernen Theoretiker in ihr nur eine normale Folge des regelmäßigen Verlaufs der Wertgesetze, während bei Ricardo die Bodenrente als eine wirtschaftliche Anomalie erscheint, die auf bestimmten Umständen beruht (ungleicher Fruchtbarkeit der Felder und dem Gesetz des sinkenden Bodenertrages). Daher fügen sich die Bodenrente und andere gleichartige Renten in die allgemeine Preistheorie ein, und die von den Klassikern so mühsam aufgebaute Theorie der Rente verflüchtigt sich sozusagen, und wird überflüssig. Nachdem sie während des ganzen 19. Jahrhunderts eine so große Rolle gespielt hat, wird sie vielleicht in wenigen Jahren nur noch eine historische Merkwürdigkeit sein.

Diese doppelte Entwicklung der Lehre beruht auf der gleichzeitigen Tätigkeit einer großen Anzahl von Forschern. Es ist schwierig, einen regelmäßigen Fortschritt von einem zum anderen aufzuzeigen. Wir werden daher die Entwicklung an und für sich darstellen und uns darauf beschränken, die Namen der Gelehrten, die dazu beigetragen haben, an entsprechender Stelle anzuführen. Wir werden uns aber so viel wie möglich auf ihre Texte stützen [2].

a) Zunächst, sagten wir, hat man sehr bald neben dem Einkommen der Grundbesitzer eine Reihe anderer differentieller, ihm ganz gleicher Einkommen bemerkt. Dieselbe Menge, oder wie die Engländer sagen, dieselbe „Dosis“ an Kapital und Arbeit, die auf verschiedenen Feldern sich betätigt, bringt verschiedene Einkünfte ein. Ricardo sah die Ursache dafür in einer dem Boden allein eigentümlichen Erscheinung: dem sinkenden Ertrage und der ungleichen Fruchtbarkeit der Felder, wie auch ihrer ungleichen Entfernung vom Markte. Die Landwirtschaft ist nun durchaus nicht der einzige Bereich, in dem man eine ungleiche Produktivität des Kapitals und der Arbeit feststellen kann.

Zunächst befinden sich die Bergwerke, die Salinen und die

[1] Marshall, Principles, Vorwort der 1. Ausg.

[2] Man findet gute Darstellungen der Entwicklung, die wir hier kurz darstellen, in einem schon älteren Werk: Versuch einer kritischen Dogmengeschichte der Grundrente, von Eduard Bernss (Leipzig 1868, 399 Seiten), besonders aber in La théorie de la rente et son extension récente von Paul Frézouls (Montpellier 1908, 318 Seiten) und in den sehr interessanten Aufsätzen von Schumpeter: Das Rentenprinzip in der Verteilungslehre, die in Schmoller's Jahrbuch 1907, S. 31 und 591 erschienen sind.

Fischereien — alle natürlichen Güterquellen — in der gleichen Lage. Ihre Produktivität ist nicht übereinstimmend; ihre Fruchtbarkeit, wenn man so sagen kann, bietet die gleichen Unterschiede dar, wie die der bewirtschafteten Felder, und ihre Lage im Verhältnis zum Markte zeigt die gleiche Mannigfaltigkeit. Daher ergibt sich für alle Bergwerke, Salinen oder Fischereiunternehmungen, die ertragreicher oder besser gelegen sind, als die wenigst begünstigten, eine differentielle Rente. Ricardo hatte schon hierauf mit Bezug auf die Bergwerke hingewiesen, und Stuart Mill hat dasselbe mit größerem Nachdruck getan [1]).

Aber noch mehr! Die Erde dient nicht nur der Bodenkultur; ihre Oberfläche dient auch als Standort. Diese Dienste sind nicht weniger wichtig als die anderen, und zwischen den verschiedenen Standorten gibt es die gleichen Unterschiede, wie zwischen bewirtschafteten Feldern. Ihre kommerzielle Produktivität, wenn man sich so ausdrücken will, ist verschieden. „Die Miete des Standortes eines Hauses in einem kleinen Dorfe", sagt Stuart Mill, „ist kaum größer, als die eines gleich großen Feldstückes, aber die Miete eines Standortes für ein Haus in Cheapside (einer der verkehrsreichsten Straßen Londons) übersteigt sie um den ganzen Betrag, mit dem man die größere Möglichkeit bewertet, an einem so belebten Orte Geld zu verdienen. „So wird der Wert dieses Standortes", sagt der Schüler Ricardo's, „von den gewöhnlichen Prinzipien der Bodenrente beherrscht" [2]).

Warum sollen wir uns aber auf den Boden und seine Dienste beschränken? Auch in der Industrie treten die gleichen Unterschiede der Produktivität oder der Lage für das Kapital hervor. Von einer Fabrikanlage zur anderen sind die Maschinen mehr oder weniger gut, die Gebäude mehr oder weniger richtig angelegt, die Arbeitsteilung mehr oder weniger weit fortgeschritten, gemäß der Menge des zur Verfügung stehenden Kapitals; daher übersteigt die Produktivität der ersten Klasse die der zweiten und sichert ihr einen Zusatzgewinn [3]). — Gleicherweise ist auch die Produktivität von einem

[1]) Ricardo, Principles, Kap. III: Über die Bergwerksrente. Vgl. Stuart Mill, Principles, B. III, Kap. V, § 3.

[2]) Stuart Mill, ebenda.

[3]) Der Fall wurde 1832 von Hermann in seinen höchst bemerkenswerten Staatswissenschaftlichen Untersuchungen (München, 1832) auf S. 166 angeführt: „Ein durchaus analoger Fall (zur Bodenrente) tritt ein, wenn in einem Land einige ausländische Maschinen funktionieren, deren Vermehrung schwierig ist — z. B. infolge eines Ausfuhrverbotes im Ursprungslande (das war damals der Fall für englische Maschinen). . . . Nehmen wir an, daß der Preis der auf diesen Maschinen hergestellten Produkte steigt. Wenn man im Lande selbst nur Maschinen herstellen kann, die teurer sind und trotzdem wegen ihrer mangelhaften Kon-

Arbeiter zum anderen ungleich: Der eine schafft, ohne sich mehr zu ermüden, mehr als sein Nachbar, und verdient mehr. Es gibt also auch für den Arbeiter einen Zuwachsgewinn, eine Differentialrente! — Aber nicht nur die Fähigkeiten der Arbeiter, auch die der Unternehmer sind verschieden. Die „Geschicklichkeitsrente" spielt sogar eine wesentliche Rolle in dem wechselnden Erfolg der Unternehmungen und in den ungleichen Einkünften, die man davon bezieht. „Die Zusatzgewinne, die ein Fabrikant oder ein Händler auf Grund seiner höheren kaufmännischen Begabung erwirbt, oder die in einer besseren Organisation seines Unternehmens begründet sind, sind ihrer Natur nach der Bodenrente analog." So drückt sich Stuart Mill [1]) aus, indem er sich damit begnügt, einen, wie wir wissen, schon 1836 von Senior in seiner Political Economy dargelegten Gedanken wieder aufzunehmen, wo Senior jeder „außergewöhnlichen Entlohnung" für „außergewöhnliche körperliche oder geistige Eigenschaften" den Namen Rente gab [2]).

Der einfache Hinweis, dem wir bei Mill und bei Senior begegnen, hat zu einer ausführlichen Theorie des Unternehmerprofits Anlaß gegeben, in der man jeden Profit als die Entlohnung einer außergewöhnlichen Fähigkeit betrachtet. Es ist die von dem Amerikaner Francis Walker 1883 in seinem „Grundriß der politischen

struktion weniger leisten —, so bleiben die Preise höher als die Produktionskosten auf den besseren Maschinen (denen fremder Herkunft); so wird den Besitzern dieser letzteren der Vorteil, den ihnen die Preiserhöhung verschafft, gesichert". — Ebenso schreibt Mangoldt (Die Lehre vom Unternehmergewinn, Leipzig 1855 auf S. 55 wie folgt: „Die Rente zeigt sich am klarsten und ausgedehntesten auf dem von der Landwirtschaft in Gebrauch genommenen Boden; sie ist aber in allen Kapitalien, die nicht vermehrbar sind, oder die man nur durch andere, die teurer sind, ersetzen kann, oder die eine geringere Produktivität aufweisen, nicht weniger sichtbar usw." (nach dem franz. Text, d. Übers.). Ricardo selbst hat vielleicht an die Kapitalrente gedacht, als er sagte: „Der Tauschwert aller Produkte, seien sie Manufakturerzeugnisse, oder Erzeugnisse der Bergwerke oder des Bodens, wird stets nicht von der geringsten Menge Arbeit, die zu ihrer Produktion notwendig ist, geregelt.... sondern von der größten Menge Arbeit, die notwendigerweise auf sie verwendet werden muß, und zwar von denen, die fortfahren, sie unter den schlechtesten Bedingungen herzustellen, worunter die Bedingungen zu verstehen sind, die man notgedrungen annehmen muß, um die nachgefragte Menge des Produktes zu erzeugen" (Principles, Kap. II, § 27). — Doch sprechen die englischen Schriftsteller nur selten von der Kapitalrente, weil für sie die Rente stets, in Analogie mit dem Boden, natürliche Unterschiede in der Produktivität voraussetzt, Unterschiede, die nicht dem Eingreifen des Menschen unterworfen sind.

[1]) Stuart Mill, Principles, B. III, Kap. X, § 4.

[2]) „Denn", sagt er: „es ist selbstverständlich ein Überschuß (ein Differentialgewinn), da die Arbeit schon zu dem normalen Lohnsatz bezahlt worden ist, und zwar ein Überschuß, der ein spontanes Geschenk der Natur darstellt" (angeführt von Cannan, Production and Distribution S. 198). Vgl. oben S. 397.

Ökonomie“ niedergelegten Theorie, die er später eingehender in dem Quarterly Journal of Economics, 1887, wieder aufnahm [1]).

Wir haben schon auf die Neigung zu einem gewissen Optimismus bei den Amerikanern hingewiesen. Carey hat uns dafür ein Beispiel geliefert. Walker gibt ein neues. Schon in seinem 1876 veröffentlichten Werke, The Wages Question (die Lohnfrage) hatte Walker mit Erfolg die für die Arbeiter entmutigende Theorie des Lohnfonds bekämpft. An ihre Stelle hatte er die Theorie gesetzt, die den Lohn, zum Teil wenigstens, von der zu erhoffenden Produktivität des Unternehmens abhängen läßt. Der Nachweis, daß der Lohn möglicherweise mit der wachsenden Produktivität der Industrie wächst, genügte aber nicht, um die Gemüter zu beruhigen. Auch wollte Walker den Sozialisten gegenüber feststellen, daß der Profit keineswegs aus der Ausbeutung der Arbeiter stamme, — und die Rententheorie schien ihm hierfür ein ausgezeichnetes Beweismittel zu liefern.

Unter „Profit“ versteht Walker die besondere Entlohnung des Unternehmers [2]) unter Ausschluß der Zinsen seines Kapitals. Hierin unterscheidet er sich von den meisten Volkswirtschaftlern englischer Zunge, die trotz des auf dem Kontinent angenommenen Sprachgebrauches lange Zeit dabei beharrten, die verschiedenen Funktionen des Unternehmers und des Kapitalisten zusammenzuwerfen. Walker weigert sich auch, die Funktion des Unternehmers auf die bloße Tätigkeit der Leitung und der Überwachung zu beschränken, aus der er höchstens auf ein Einkommen Anspruch machen könnte, das dem Gehalt eines bezahlten Direktors entspräche. Die Funktion des Unternehmers steht aber höher. Sie besteht darin, alle industriellen Schwankungen vorauszusehen und die Produktion entsprechend zu

[1]) The Source of business Profit, in dem Quarterly Journal of Economics, April 1887.

[2]) Walker ist einer der ersten englischen Schriftsteller, der diese Unterscheidung gemacht hat und dem Wort Profit seinen enger umschriebenen Sinn gibt, indem er ihn einerseits von den Zinsen und andererseits vom Lohn unterscheidet (Wages Question, 2. Ausg., 1891, S. 230ff.). Er trennt vom Profit sogar den Lohn der Überwachung und Leitung, weil diese Überwachungsfunktionen übertragen werden können, während die eigentliche Funktion des Unternehmers (die Anpassung der Produktion an die Nachfrage) allein eine besondere Entlohnung bedingt: den Profit. — Es wirkt erheiternd und gibt ein klares Bild von der Isolierung, in der die Volkswirtschaftler der verschiedenen Länder voneinander leben, wenn Walker erklärt, daß ihm kein Volkswirtschaftler bekannt sei, außer seinem Vater, Amasa Walker, der vor ihm die Trennung der Funktionen des Unternehmers und des Kapitalisten vorgenommen habe. Dabei hat schon J.-B. Say ganz klar diese Unterscheidung aufgestellt, und fast alle Volkswirtschaftler des Kontinents haben sie seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts gebraucht.

organisieren, mit einem Wort, in der Anpassung der Produktion an die Nachfrage. Der Unternehmer ist der wirkliche „Führer" des gesellschaftlichen Fortschrittes[1]), der wahre „General" der Industrie.

Dies festgestellt, so bestehen zwischen den industriellen Unternehmungen, sagt Walker, die gleichen Einkommensunterschiede, wie zwischen landwirtschaftlichen Betrieben. Die einen erzielen überhaupt keinen Profit; wenn sie ihre Kapitalien und Arbeiter in normaler Höhe entlohnt haben, verschaffen sie dem Unternehmer nur gerade genug, um ihn davon abzuhalten, das Unternehmen aufzugeben. Andere bringen ein wenig mehr ein, und so gelangt man fast unmerklich von diesen mittelmäßigen Unternehmungen zu vorteilhafteren Anlagen und zum Schluß zu denen, die ihren Besitzern ungeheuere Profite abwerfen. Sind nun diese Profite nicht von dem Lohn der Arbeiter genommen? Keineswegs. Oft sind die Löhne dort am höchsten, wo der Profit am höchsten ist. Woher kommen sie daher, wenn man alles andere als gleich annimmt? Sie beruhen einzig und allein auf den größeren persönlichen Fähigkeiten des Unternehmers. Es sind dies „Überschüsse", die in jeder Hinsicht der Bodenrente gleichen. „Unter einer Herrschaft der freien und vollkommenen Konkurrenz", sagt Walker, „würde der erfolgreiche Arbeitgeber eine Entlohnung erhalten, die genau an der Zusatzmenge von Gütern gemessen werden kann, die er mit einer gegebenen Menge von Arbeit und Kapital mehr erzeugt, als (mit der gleichen Menge Kapital und Arbeit) die Arbeitgeber der letzten Kategorie erzeugen können, — nämlich die, die überhaupt keinen Gewinn erzielen, — genau wie die Bodenrente den Mehrertrag der besseren Felder an dem mißt, was mit der gleichen Menge Kapital und Arbeit auf den wenigst produktiven Feldern hervorgebracht wird, die zur Versorgung des Marktes noch unentbehrlich sind, und die selbst keine Rente mehr abwerfen[2])."

Die Theorie Walker's enthält einen guten Teil Wahrheit, doch ist sie nicht so neu, wie er es denkt. Der Beweis dafür liegt in den Ausführungen Mill's und Senior's, von denen weiter oben gesprochen wurde. Auch könnte man hier mehr als einen Volkswirtschaftler des Kontinents anführen, von J.-B. Say über Hermann[3]) bis auf Mangoldt. Auch ist auf der anderen Seite seine Lehre unter den

[1]) Er faßt seine Funktionen wie folgt zusammen: „Besitz technischer Geschicklichkeit, kaufmännischer Kenntnisse und administrativer Fähigkeiten, Übernahme von Verantwortlichkeiten, wachsame Bereitschaft gegenüber allen Ereignissen, Formgebung und Leitung der Produktion, Organisation und Kontrolle der ganzen industriellen Maschinerie" (Wages Question, S. 245).

[2]) Walker, Quarterly Journal of Economics, April 1887, S. 278.

[3]) Hermann, Untersuchungen, S. 206; betreffend J.-B. Say, vgl. oben S. 127.

neuesten Volkswirtschaftlern nicht vollständig durchgedrungen. Die meisten der zeitgenössischen Schriftsteller erkennen ohne weiteres in dem Profit eine Form der Rente an, die teilweise auf den persönlichen Eigenschaften des Unternehmers beruht, doch lehnen sie es ab, hierin den einzigen Bestandteil des Profits zu sehen [1]). Bald entdecken sie in ihm, wie Marshall [2]), noch einen anderen Teil, der eine Versicherungsprämie gegen das Risiko darstellt und einen dritten, der bestimmt ist, die zur geistigen Bildung des Unternehmers notwendigen Auslagen wiederzuerstatten [3]). Bald verwerfen sie mit Walras diese beiden letzten Bestandteile und nehmen an, daß im statischen Zustand (nämlich im Zustand des vollkommenen Gleichgewichts der Produktion) der Unternehmer weder Gewinn noch Verlust hat. Die Quelle des Profits kann daher nur in den „dynamischen" Renten liegen, nämlich in denen, die sich aus der beständigen Verschiebung des Gleichgewichts in einer fortschreitenden Gesellschaft ergeben. Nur sind diese dynamischen Renten äußerst verschieden und hängen nicht alle von der persönlichen Qualifikation des Unternehmers ab.

Andere, wie Clark [4]), stimmen mit Walras überein, daß der Profit aus Renten besteht. Doch erkennen sie neben den dynamischen Renten die Existenz von Renten sogar im statischen Zustand an. Die für Walras notwendige Hypothese eines gleichen Gestehungspreises für alle Unternehmungen verwerfen sie als zu weit von der Wirklichkeit entfernt. Für sie erzielt nur der am wenigsten begünstigte Unternehmer (oder, wie die Engländer sagen, der Grenzunternehmer,

[1]) Pantaleoni (Economia pura, Teil III, Kap. IV) scheint uns der einzige Schriftsteller zu sein, der fast ohne Einschränkung die Theorie Walker's annimmt.

[2]) Man findet seine Kritik Walker's in dem Quarterly Journal of Economics, 1887, S. 479 und in seinen Principles, 4. Ausg., S. 705, Anm. Marshall bleibt übrigens dabei, in Übereinstimmung mit der englischen Überlieferung, den Kapitalzins der dem Unternehmer persönlich gehörenden Kapitalien in den Profit einzuschließen.

[3]) Auch diese Unterscheidung wird von Pantaleoni gemacht: „Der Profit", sagt er, „kann auf einer höheren Geschicklichkeit beruhen, die auf Grund eines eingehenden Studiums oder einer langen Vorbereitung erworben worden ist. In diesem Fall haben wir es weniger mit einer Rentenart, als mit einem charakteristischen Profit zu tun, der sehr ergiebig sein kann, aber einem ganz verschiedenen Gesetze unterliegt, als dem, das im allgemeinen die Anlage von Kapitalien regelt" (Economia Pura, Teil III, Kap IV). Dagegen lehnt es Pantaleoni ab, im Profit eine Versicherungsprämie gegen Risiken zu sehen, weil, wie er sagt, wenn die Prämie richtig berechnet ist, d. h. in genauer Proportion mit dem Risiko, „sie im Durchschnitt nach Verlauf einer gewissen Anzahl von Jahren, ihr gleich sein muß, so daß die Nettorente gleich Null wird" (ebd.).

[4]) Vgl. Clark, Distribution of wealth (1899) und Essentials of economic theory (1908), S. 156.

d. h. derjenige, dessen Produktionskosten am höchsten sind, weder Gewinn noch Verlust. Was die anderen anlangt, so können sie, auch in Abwesenheit jeder Gleichgewichtsverschiebung, noch eine Reihe von Renten erhalten, die auf all den Umständen, die wir oben aufgezählt haben, beruhen: Nähe des Marktes, vervollkommnete Maschinen, Zentralisation der Kapitalien usw. Für diese Volkswirtschaftler besteht der Profit, nach dem Ausdruck Marshall's, aus einer „zusammengesetzten — composite" — Rente [1]).

Die volkswirtschaftliche Lehre hat also die Theorie Walker's nicht ohne Vorbehalte angenommen. Um sich klar zu werden, wie einseitig und übertrieben sie ist, braucht man nur daran zu denken, daß die an Aktionäre verteilten Dividenden vom Profit genommen werden. Kann man sagen, daß diese Dividenden auf den außergewöhnlichen Fähigkeiten der Aktionäre beruhen [2])?

Die Erklärung des Profits ist die interessanteste Ausweitung der Rententheorie. Aber sie ist durchaus nicht die einzige. Von der Lehre Ricardo's ausgehend, kommt man dazu, ebenso viele verschiedene Renten zu entdecken, wie es verschiedenartige Lageverhältnisse in der wirtschaftlichen Welt gibt. Die derartig verallgemeinerte Rententheorie ist der Hauptschlüssel, der alle individuellen Verschiedenheiten der Einkommen zu erklären gestattet. „In Wirklichkeit", sagt Mill, „stellen alle Vorteile, die ein Konkurrent über einen anderen hat, seien sie natürlich oder erworben [3]), seien sie persönlich oder beruhen sie auf gesellschaftlichen Bedingungen . . . . den Besitzer dieser Vorteile sofort auf die gleiche Stufe, wie einen Rentenempfänger." So führt die klassische Volkswirtschaft in die Theorie der Güterverteilung wieder ein wenig von der Mannigfaltigkeit des wirklichen Lebens ein, die sie durch ihre starre Lehre von der Gleichheit des Zinsfußes und der Gleichförmigkeit der Lohnhöhe zu sehr aus ihr vertrieben hatte [4]). Die Theorie der Rente wird eine

[1]) Übrigens kann der Unternehmer gezwungen sein, einen Teil dieser zusammengesetzten Rente, sei es dem Grundbesitzer, sei es dem Kapitalbesitzer, dem er seine Kapitalien entliehen hat, sei es den besonders geschickten Arbeitern, von denen er profitiert, abzutreten. Welchen Teil aber nun? Das ist die schwierige Frage, die Marshall in seinen Principles, B. V, Kap. X, § 4, und B. VI, Kap. VIII, § 9 ff. untersucht.

[2]) Walker würde vielleicht antworten, daß Dividenden einfache Kapitalzinsen sind! Dieser Auffassung können wir aber nicht beistimmen.

[3]) Mill, Principles, B. III, Kap. 5, § 4. Dieses Wort „erworben" (acquis) steht nicht mit der reinen Theorie über die Rente im Einklang, denn wenn diese Vorteile erworbene sind, muß die Entlohnung, die sie erhalten, wie die Zinsen eines aufgewendeten Kapitals betrachtet werden.

[4]) Mill sagt: „Löhne und Profite stellen die allgemeinen Bestandteile der Produktion vor, während die Rente als Vertreter des differentiellen oder besonderen Bestandteils betrachtet werden kann: jeder Unterschied zugunsten gewisser Produ-

unentbehrliche Ergänzung dieser Lehre; sie vollendet sie und gibt ihr ihre endgültige Gestalt. Sie ist sozusagen der Schlußstein des Gewölbes.

b) Die Rententheorie hat aber noch eine weitere Veränderung erlitten.

Wie wir gesehen haben, ist die Rente für Ricardo im wesentlichen ein Differentialeinkommen [1]). Ihren Ursprung verdankt sie den Verschiedenheiten in der Fruchtbarkeit des Bodens. Wenn alle Felder gleichmäßig fruchtbar wären, würde sie nicht bestehen. Ebenso haben alle anderen seitdem entdeckten Renten denselben Charakter: ob es sich um ein Stück Bauland oder einen kräftigeren Arbeiter oder einen intelligenteren Unternehmer handelt, stets ist es ein natürlicher Unterschied, der die Rente erklärt. Alle diese Renten sind von gleichem Typus. In gewisser Weise kann man die Unternehmer, die die gleiche Ware herstellen, die Arbeiter, die denselben Beruf ausüben, die Kapitalien, die in dem gleichen Geschäftszweige angelegt sind, in eine Skala sinkender Produktivität einstellen, so wie es Ricardo mit den verschiedenen Feldern getan hatte. Der letzte Unternehmer, der letzte Arbeiter, das letzte Kapital der Skala bringen nur gerade genügend hervor, um sie noch in Tätigkeit zu erhalten. Alle anderen erzeugen mehr. Da sie trotzdem ihre Waren oder ihre Dienste zu dem gleichen Preise verkaufen, gewinnen sie aber eine Rente, die um so höher ist, je mehr ihre Produktivität die des letzten der Skala übersteigt. Bei Einschluß der ganzen wirtschaftlichen Welt würde es eine Art „Gesetz ungleicher Fruchtbarkeit“ geben, nicht nur für die Felder, sondern auch für die Kapitalien und die individuellen Fähigkeiten, — ein Gesetz, das genügen würde, um alle Ungleichheiten im Einkommen der Produktionsfaktoren zu erklären.

Liegt aber in dieser Auffassung nicht etwas außerordentlich gekünsteltes? Lassen sich die Verschiedenheiten des Einkommens nicht durch ein einfacheres, allgemeineres Prinzip erklären? Wäre es nicht möglich, sich unmittelbar darüber Rechenschaft zu verschaffen? — Ist es nötig, in einem so allgemeinen Phänomen eine Ausnahme und eine Art Anomalie zu sehen? Es konnte nicht aus-

---

zenten oder zugunsten der Produktion ist unter gewissen Umständen eine Quelle von Gewinn, der, auch wenn er nicht den Namen Rente trägt — solange seine Auszahlung nicht periodisch erfolgt —, von völlig gleichen Gesetzen regiert wird“ (Stuart Mill, Principles, B. III, Kap. VI, § 4).

[1]) „Man muß sich erinnern, daß die Rente der Unterschied zwischen dem durch gleiche Teile Arbeit und Kapital erhaltenen Produkt auf Feldern gleicher oder verschiedener Qualität ist“ (Ricardo, Principles, Kap. IX, § 56. — Vgl. oben SS. 170—171).

bleiben, daß man sich diese Fragen stellte und es dauerte nicht lange, bis man die Antwort gefunden hatte.

Der erste Zweifel stieg auf, als man bemerkte, daß der Boden sehr wohl eine Rente liefern kann, auch ohne daß irgend eine Ungleichheit in der Fruchtbarkeit bestände. „Wenn der ganze Boden eines Landes für die landwirtschaftliche Bewirtschaftung benötigt wäre," sagt schon Stuart Mill [1]), „so würde seine Gesamtheit eine Rente abwerfen." Man braucht hierfür nur anzunehmen, daß die Nachfrage genügend stark und die Produktion genügend beschränkt sei, um den Getreidepreis über den Produktionskosten zu halten [2]). Auch wenn die Fruchtbarkeit ungleich ist, so kann doch das schlechteste Feld noch eine Rente abwerfen. Stuart Mill glaubt, daß dieser Fall für die Felder ziemlich selten, aber für die Bergwerke ziemlich häufig eintritt [3]). Woher kommt nun hier die Rente? Sicherlich nicht von dem Unterschied in der Fruchtbarkeit der Felder, da diese Rente auch auf dem schlechtesten zum Vorschein kommt. Die Ursache der Rente liegt also wo anders. Stuart Mill hat dies sehr gut gesehen: „Das Produkt hat in Wirklichkeit einen Seltenheitswert [4])."

---

[1]) Mill, Principles, B. II, Kap. XVI, § 2.

[2]) Schon Ricardo hatte nebenbei diese Hypothese aufgestellt und gesagt: „Nehmen wir an, daß die Notwendigkeit der Lage eine Million Zentner Getreide erfordert, und daß diese Million Zentner auf der jetzt unter Kultur stehenden Fläche geerntet sei; nehmen wir weiter an, daß die Fruchtbarkeit dieser Fläche sich so verändere, daß sie nur noch 900000 Zentner hervorbringt: da die Nachfrage immer noch eine Million Zentner beträgt, so wird der Getreidepreis steigen, und man wird so den Augenblick vorwegnehmen, an dem man schlechtere Felder urbar gemacht haben würde, wenn die Fruchtbarkeit des alten Bodens auf demselben Punkte stehen geblieben wäre" (Ricardo, franz. Übers. S. 377). Übrigens scheint Ricardo am Ende seines Lebens mehr zu einer Auffassung geneigt zu haben, die der J.-B. Say's nahe kommt. Vgl. bei Frèzouls op. cit. S. 21; s. o. S. 622 Anm. 2) merkwürdige Zitate.

[3]) „Sicherlich kann in gewissen Fällen eine Ware eine Rente abwerfen, sogar wenn sie unter den ungünstigsten Umständen hergestellt worden ist, aber nur, wenn sie sich in diesem Augenblick in der Lage eines Gutes befindet, dessen Angebot absolut beschränkt ist, und das sich infolgedessen zu einem Seltenheitspreise verkauft; dies ist niemals der Fall gewesen, ist es auch heute nicht und kann auch niemals irgendwie andauernd der Fall irgendeiner der großen Waren sein, die eine Rente geben" (Mill, Principles, B. II, Kap. V, § 4). Über die Bergwerke siehe dasselbe Kapitel, § 3.

[4]) Ebenda: Hier vergleicht Stuart Mill die Rente mit einem Monopoleinkommen. „Eine Sache," sagt er B. II, Kap. XVI, § 2, „deren Menge begrenzt ist, ist, auch wenn die Eigentümer nicht in Übereinstimmung handeln, trotz alledem ein Monopol." Obgleich dieser Ausdruck von vielen Schriftstellern aufgenommen worden ist, kann er doch bestritten werden. Das, was das Monopol charakterisiert, besteht darin, daß der oder die Monopolisten im voraus die Menge des Produktes, daß sie auf dem Markt anbieten werden, festsetzen, und zwar in der Weise, um den größtmöglichen

Wenn aber dies die Erklärung der Rente ist, insofern sie auf dem letzten in Anbau genommenen Felde erscheint —, warum soll die Erklärung anders lauten, wenn es sich um die Rente besserer Felder handelt? Man versteht nicht recht, weshalb Stuart Mill diese Folgerung nicht gezogen hat.

Wie erklärt er selbst das Entstehen der Rente auf dem Felde Nr. 1? Da die Erzeugung für die Nachfrage nicht genügt, sagt er, steigen die Preise, und *nur wenn sie eine genügende Höhe erreicht haben*, um in normaler Weise das Kapital und die Arbeit, die in die neuen Felder gesteckt worden sind, zu entlohnen, wird man Felder zweiter Qualität in Bewirtschaftung nehmen [1]).

Was ist nun hier die Ursache der Rente? Sie beruht offenbar auf dem Steigen der Nachfrage und nicht auf der Inangriffnahme des Anbaues auf den Feldern Nr. 2, da diese Inangriffnahme *nach* der Preiserhöhung eintritt [2]). Und weiter! Die Wirkung dieser neuen Bewirtschaftung wird nicht darin bestehen, die Bildung der Rente hervorzurufen, sondern im Gegenteil ihr *entgegen* zu wirken —, indem sie dem weiteren Steigen der Preise Einhalt tut, weil dieser Steigerung durch die Vermehrung der auf dem Markt befindlichen Menge *Grenzen* gezogen werden. Die Rente von den Feldern Nr. 1 ist daher eine Seltenheitsrente, die unmittelbar auf dem Steigen der Nachfrage beruht und von jeder Verschiedenheit in der Güte der Felder unabhängig ist. Die wirkliche Ursache der Rente auf allen Feldern (auf denen der besten wie der schlechtesten Beschaffenheit) ist daher stets dieselbe: die Unzulänglichkeit des Angebots im Verhältnis zur Nachfrage.

Der gleiche Gedankengang läßt sich auf alle anderen Differentialrenten anwenden, die in dem vorhergehenden Paragraphen aufgeführt

---

Totalgewinn zu erzielen. Das ist nicht der Fall für die Besitzer des Grund und Bodens. Wenn es ein Monopol ist, so ist es auf alle Fälle ein unvollständiges Monopol.

[1]) Stuart Mill, *Principles*, B. III, Kap. V, § 1.

[2]) Dieses Argument führt schon J.-B. Say in seiner Polemik gegen Ricardo an. Er sagt: „Wer sieht nicht ein: wenn das Anwachsen der gesellschaftlichen Bedürfnisse den Getreidepreis auf eine Höhe treibt, die es gestattet, die schlechtesten Felder in Bewirtschaftung zu nehmen, vorausgesetzt man kann auf ihnen den Lohn seiner Arbeit und den Profit seines Kapitales finden, erst dies Anwachsen der gesellschaftlichen Bedürfnisse und der Preis, den die Gesellschaft zu zahlen imstande ist, um Getreide zu erlangen, es ermöglichen, einen Grund- und Bodenprofit auf den besseren oder günstiger gelegenen Feldern zu finden?“ (*Traité*, 6. Ausg. S. 410). Er fährt fort, indem er sagt: „D. Ricardo zeigt in demselben Kapitel sehr gut, daß der Grund- und Bodenprofit nicht die *Ursache*, sondern die *Wirkung* des Bedürfnisses ist, das für Getreide besteht; und die Gründe, die er anführt, können dazu dienen, um gegen ihn zu beweisen, daß die anderen Produktionskosten, besonders die Arbeitslöhne, ebensowenig die Ursache, sondern die Wirkung des Marktpreises der Produkte sind“. — Ricardo scheint nahe daran gewesen zu sein, sich überzeugen zu lassen. Siehe vorhergehende Seite, Anm. 2.

worden sind, — womit sich dann die Schlußfolgerung aufdrängt, daß die Rente unter allen ihren Formen nicht eine Anomalie, sondern eine durchaus normale Folge der allgemeinen Wertgesetze ist. Überall dort, wo aus irgendeinem Grunde der Preis eines Produktes einen Seltenheitswert erlangt und die Produktionskosten übersteigt (diese Gründe können zahlreich sein), ergibt sich für den Verkäufer dieses Produktes eine Rente. Dies ist die allgemeine Formel, zu der man auf diese Weise geführt wird, eine Formel, die von dem Gesetz des sinkenden Ertrages oder der ungleichmäßigen Fruchtbarkeit der Felder durchaus unabhängig ist[1]).

Zu dieser Folgerung ist man jedoch nicht so ohne weiteres gelangt. Die englische Volkswirtschaftslehre, die ganz von den Ideen Ricardo's durchtränkt ist, hängt auch heute noch an der Auffassung der Differentialrente. Die festländischen Volkswirtschaftler haben im Gegenteil in der Rente sehr bald eine einfache Anwendung des Gesetzes von Angebot und Nachfrage erkannt. Schon J.-B. Say erklärte die Grundrente durch „die Ausdehnung der Bedürfnisse der Gesellschaft und den Preis, den sie imstande ist, für das Getreide zu zahlen[2]). Mit viel größerer Genauigkeit legte ein deutscher Volkswirtschaftler, Hermann, Professsor in München, in seinen selbständigen und scharfsinnigen Staatswirtschaftlichen Untersuchungen, die 1832 veröffentlicht wurden, die Bodenrente als einen einfachen Sonderfall der Rente fixer Kapitalien dar. Während die umlaufenden Kapitalien, so erklärte er, infolge der Leichtigkeit ihrer Übertragung fast stets das gleiche Einkommensniveau haben, können die fixen Kapitalien weder so schnell an anderer Stelle angelegt, noch auch so schnell vermehrt werden. Daraus ergibt sich sehr oft für sie ein Einkommen, das höher ist, als das der umlaufenden Kapitalien: eine Rente. Und anstatt vorübergehend zu sein, kann ihnen diese Rente dauernd verbleiben, wenn die neuen fixen Kapitalien, die mit den ersten in Konkurrenz treten, nicht die gleiche Produktivität haben. Dies tritt nun gerade für Felder ein[3]). — Etwas später definierte ein anderer Deutscher, Mangoldt, die Rente als eine „Seltenheitsprämie", von der „nicht alle Bestandteile der Produktion,

[1]) Die Theorie des wirtschaftlichen Gleichgewichts gestattet noch besser, die Allgemeinheit der Tatsache der Bodenrente hervortreten zu lassen. Wir verweisen hierüber auf den Cours von Pareto und das Werk von Sensi, La teoria della rendita, Rom, 1912.

[2]) Vgl. vorhergehende Seite Anm. 2.

[3]) Hermann, Staatswissenschaftliche Untersuchungen. 5. Teil. Vom Gewinn. Im Vorwort sagt er schon: „Die Lehre von der Bodenrente konnte hier nur ein Einzelfall in der Darlegung des Gesetzes sein, dem der Gewinn aus einem fest angelegten Kapital im allgemeinen folgt".

sondern nur die, die man nicht vermehren kann“ Gewinn haben. Wenn uns die Rente oft unter einem Differentialcharakter erscheint, so beruht dies einfach darauf, daß die Seltenheit oft relativ ist und vermindert werden kann, indem man an Stelle des Seltenheitsfaktors der Produktion andere setzt, die einen geringeren Ertrag geben [1]). Ebenso weist Schäffle 1867 in einem teilweise der Rente gewidmeten Werke [2]) mit Nachdruck auf den Gedanken hin, daß der Boden eine Rente abwirft, nicht weil er ein Geschenk der Natur ist, sondern einfach deshalb, weil der Boden unbeweglich ist und infolgedessen keine Ortsveränderung oder Vermehrung gestattet, wie die anderen Kapitalien. — Als endlich Karl Menger 1872 in seinen Grundsätzen der Volkswirtschaftslehre den Grund der modernen Wertlehre legte, beeilte er sich, die Theorie der Rente in die allgemeine Preistheorie einzubeziehen, indem er kathegorisch behauptete: „Die Bodenbenutzungen stehen demnach rücksichtlich ihres Wertes unter keinen anderen allgemeinen Gesetzen als z. B. die Nutzungen von Maschinen, Werkzeugen, Wohnhäusern, Fabriken, ja als alle übrigen ökonomischen Güter, welcher Art sie auch immer sein mögen“ [3]).

Den einzigen Unterschied, den die heutigen Nationalökonomen zwischen den so verstandenen Renten anerkennen, ist ihre mehr oder weniger lange Dauer. Die einen, wie die von einer Maschine höherer Qualität gelieferten, verschwinden sehr schnell, da man mit Leichtigkeit neue, konkurrierende Maschinen herstellen kann; andere bleiben im Gegenteil während einer langen Zeit an das gleiche produktive Element gebunden: es sind dies alle die, die auf natürliche Qualitäten, sei es des Boden, sei es des Menschen beruhen. Um die Ausdrucks-

---

[1]) Mangoldt, Die Lehre vom Unternehmergewinn (Leipzig 1855) S. 109 ff.

[2]) Schaeffle, Die nationalökonomische Theorie der ausschließenden Absatzverhältnisse, Tübingen, 1867. In diesem Werk bemüht sich Schaeffle eine Rechtfertigung der Renten im allgemeinen und der Bodenrente im besonderen zu erbringen. Er sieht in den Renten Prämien, die der erhält, der seine persönlichen Fähigkeiten oder seine Kapitalien oder seinen Boden in einer besonders nutzbringenden Art und Weise zu verwenden weiß. Die Rente ist ein Lockbissen, die Quelle allen Fortschrittes und aller wirtschaftlichen Tätigkeit, eine Art natürliches Urheberrecht, das die Gesellschaft ganz spontan denen zuerkennt, die es verstehen, ihr zu dienen, das aber die Konkurrenz dann wieder zur rechten Zeit beseitigt. Auch die Bodenrente wird durch diesen Charakterzug gerechtfertigt, ausgenommen, wo sie durch die Gesetzgebung verfälscht oder zu einem Mißbrauch verkehrt worden ist. — Diese Verteidigungsrede zugunsten der Rente ist sehr interessant und die, die in der Bodenrente nur ein „unearned increment“ sehen, würden gut tun, über diese wirtschaftliche Funktion des nicht erworbenen Einkommens nachzudenken.

[3]) Menger, Grundsätze der Volkswirtschaftslehre, S. 148.

weise Pareto's anzuwenden[1], sind die von einem bestimmten Kapital gelieferten Renten mehr oder weniger dauerhaft je nachdem die Ersparnisse sich mehr oder weniger leicht in ein solches Kapital verwandeln lassen. In der Zusammenfassung seiner scharfsinnigen Erklärungen über den vorliegenden Gegenstand erklärt Marshall: „Wenn wir von den freien Geschenken der Natur zu den ständigen Meliorationen des Bodens, von da zu weniger dauerhaften Verbesserungen, und von diesen wieder zu landwirtschaftlichen oder Fabrikgebäuden, zu Dampfmaschinen usw. und endlich zu weniger dauerhaften Instrumenten, die sich am schnellsten wieder herstellen lassen, übergehen, so finden wir eine fortlaufende Skala (von Renten)[2].

Und, so können wir anfügen, die Skala läuft bis zu dem Punkte fort, wo die Rente negativ wird, nämlich bis zu dem Punkt, an dem die Bedingungen des Angebots und der Nachfrage, nachdem sie einen Zusatzgewinn gestattet haben, das Einkommen aus dem Produktivmittel unter die normale Höhe drücken. Thünen hatte schon die negative Rente aufgezeigt, und Pareto hat diesen Begriff wieder aufgenommen.

Für die modernen Schriftsteller ergeben sich daher die Renten einfach aus den Gesetzen des Angebots und der Nachfrage. Hierdurch gewinnt der Begriff der Rente seine ganze Allgemeinheit. Zu gleicher Zeit hört er auf, eine Merkwürdigkeit oder eine Anomalie zu sein. Das angebliche Gesetz des sinkenden Ertrages verliert derart

[1] „Die Summe, die man für den Gebrauch des Bodens zahlt, unterscheidet sich in nichts von der Summe, die man für den Gebrauch jedes anderen Kapitals zahlt, z. B. den einer Maschine. Wenn man den Boden — oder die Maschine — im gleichen Zustand, wie man sie erhalten hat, zurückgibt, so zahlt man noch etwas dazu, einfach deshalb, weil diese Kapitalien wirtschaftlich selten sind, d. h. weil sie in unserer Reichweite nicht in einer Menge vorhanden sind, die die übersteigt, deren wir bedürfen. Was den Boden von der Maschine unterscheidet, ist, daß das Gesparte sich leicht in neue Maschinen umwandeln läßt, während es sich gewöhnlich nicht in neuen Boden verwandeln kann, oder wenigstens kann diese Umwandlung nur zu Preisen geschehen, die sie wirtschaftlich unmöglich machen." Pareto, Cours d'économie politique, B. II, § 759). — In analogen Ausdrücken sagt Marshall: „Der Unterschied zwischen der Bodenrente und den Quasi-Renten anderer Gegenstände (Marshall nennt Quasi-Renten die Einkommen, die der Bodenrente ähnlich sind, aber nicht aus Naturquellen fließen) beruht auf der Tatsache, daß der Mietspreis der anderen Gegenstände, unter gewöhnlichen Umständen und auf die Dauer, die normalen Profite, die sich über die Produktionskosten hinaus ergeben, nicht weit übersteigen kann, während das Angebot an fruchtbarem Boden sich der Nachfrage nach solchem Boden nicht schnell genug anzupassen vermag; deshalb vermag das Einkommen, das daraus gezogen werden kann, ständig die normalen Profite, die sich über die Ausgaben für die Vorbereitung des Bodens auf die Kultur ergeben, weit zu übersteigen" (Principles, B. V, Kap. IX, § 4).

[2] Marshall, Principles, B. V, Kap. IX, § 5.

viel von seiner wirtschaftlichen Bedeutung, und die Theorie Ricardo's, die sich darauf stützt, erscheint stark bedroht. Nachdem sie mehr als irgendeine andere die volkswirtschaftliche Polemik angefacht hatte, scheint diese Theorie nahe daran zu sein, mit der klassischen Werttheorie unter die Doktrinen eingereiht zu werden, mit denen sich wohl der Historiker noch beschäftigt, von denen aber der Volkswirtschaftler keinen Gebrauch mehr macht [1]).

§ 2. Der Begriff des „unearned increment's" und die Wegsteuerung der Rente.

Ricardo scheint nicht geahnt zu haben, mit wie großen Gefahren seine Rententheorie das Grundeigentum bedrohte. Es genügte ihm, aus ihr Argumente gegen die Getreidezölle zu ziehen. Er gibt sich ebenso wenig damit ab, das Einkommen aus Boden, wie das aus Kapital zu rechtfertigen. Beide erscheinen ihm als untrennbar vom Eigentum.

Aber andere Schriftsteller waren anspruchsvoller. Trotz aller gegenteiligen Beweise, die die Wirklichkeit liefert, ist es eine tief in den Gemütern wurzelnde moralische Idee, daß alles Einkommen sich durch eine persönliche Anstrengung des Nutznießers rechtfertigen muß. Die Bodenrente nun, so wie sie in der Theorie Ricardo's erscheint, ist vor allen anderen ein Einkommen ohne Arbeit, ein nicht erworbenes Einkommen, ein „unearned increment". Daher ist die

[1]) Wenn es der Raum gestattete, würde hier der Platz sein, auf die letzte Erscheinungsform einzugehen die die Idee der Rente in dem Werke des amerikanischen Volkswirtschaftlers Clark, Distribution of wealth (1899) angenommen hat. In diesem Buche, dessen Verfasser einen berechtigten Ruf genießt, werden nacheinander alle Einkommen als Renten hingestellt. Und in der Tat, wenn wir das Kapital einer Gesellschaft als gegeben annehmen und aufeinanderfolgende und immer zahlreichere Dosen Arbeit hinzufügen, so wird eine jede neue Dosis Arbeit etwas weniger als die vorhergehende produzieren. Die Produktivität der letzten Dosis regelt jedoch die Entlohnung aller vorhergehenden, und es wird sich daher ein Überschuß an erzeugtem Wert herausstellen, der die Produktivität des Kapitals darstellt und durchaus einer Rente gleich sein wird. — Nehmen wir nun im Gegenteil die Arbeitsmenge als gegeben an, und fügen wir aufeinander folgende Dosen Kapital hinzu: diese werden ihrerseits eine sinkende Produktivität zeigen, und da die Entlohnung einer jeder Dosis gleich der Produktivität der letzten zugefügten Dosis ist — so wird der ganze Überfluß als eine der Arbeit zustehende Rente anzusehen sein. Und so fort. Das Buch enthält höchst geistreiche Konstruktionen, die sich aber nicht in einer Anmerkung behandeln lassen. Unserer Meinung nach wird die Theorie des wirtschaftlichen Gleichgewichts den Tatsachen der Güterverteilung auf einfachere Weise gerecht, und der gewisse Optimismus, zu dem die Theorie Clark's gelangt, scheint uns nicht genügend gerechtfertigt. Seine Bemühung, die Idee der Randproduktivität und die des sinkenden Bodenertrags zu vereinigen, ist ein neuer Beweis des andauernden Einflusses, den die Ideen Ricardo's auf die angelsächsischen Volkswirtschaftler ausüben.

Bodenrente illegitim. Dies ist der Schluß, den man sehr bald aus den Prämissen Ricardo's gezogen hat.

Diese Schlußfolgerung mußte sich auch um so natürlicher aufdrängen, da sie in einer sehr alten Auffassung, die schon aus der Zeit vor Ricardo stammt, eine Stütze fand: die Idee der Ungerechtigkeit nicht nur des aus dem Grundbesitz stammenden Einkommens, sondern des Grundbesitzes an und für sich. Das bewegliche Eigentum ist eine persönliche Schöpfung des Menschen, eine Frucht der Sparsamkeit und der Arbeit, wenn auch nicht nicht immer des gegenwärtigen, so doch zum wenigsten eines früheren Besitzers. Aber der Boden! Ist er nicht eine Gabe der Natur, ein freies Geschenk der Vorsehung, das allen ohne Ausnahme dargeboten wird? Man kennt den berühmten Ausruf Proudhon's: „Wer hat die Erde gemacht? — Gott. — Daher, fort mit Dir, Besitzer!“ [1]) Für diese ursprüngliche und sehr alte Auffassung hat Ricardo wider Willen einen neuen Beweis geliefert.

Der Gedanke eines natürlichen Anrechtes der Gemeinschaft auf den Boden lebt in allen Ländern. Doch hat er in England zahlreichere Anhänger als in anderen Ländern gehabt, vielleicht infolge der dort bestehenden Vorherrschaft des Großgrundbesitzes und der Mißbräuche, zu denen dies Anlaß gab. Dieser Gedanke hat seine Wurzeln sogar in den juristischen Überlieferungen der Nation. „Unsere Gesetze“, sagt der Rechtsgelehrte Frederic Pollock [2]) „kennen als absolutes Grundeigentumsrecht nur das der Krone. Der ganze Boden wird so angesehen, als ob er mittelbar oder unmittelbar von der Krone zu Lehen gegeben worden wäre, auch dort, wo keine Abgabe oder Dienstleistung darauf ruht, und ohne daß die Archive irgendeinen von der Krone ausgestellten Übertragungstitel enthalten“. Schon im 17. Jahrhundert behauptete Locke in seinem kleinen Buch „On civil government“, daß „Gott die Erde den Menschenkindern zum gemeinsamen Besitz gegeben habe“.

Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts trifft man immer häufiger die Behauptung eines Rechtes der Gemeinschaft, den ungerechterweise angeeigneten Boden zurückzunehmen. Manchmal stammen sie von unbekannten Reformern, oft aber auch von bedeutenden oder berühmten Schriftstellern. 1775 schlug ein Lehrer in Newcastle, Thomas Spence, in einem in der philosophischen Gesellschaft dieser Stadt gehaltenen Vortrage vor, daß das Eigentumsrecht am Boden wieder den Gemeinden zufallen solle. Darauf sah er sich in der Folge gezwungen, nach London zu flüchten, wo er nicht ohne Erfolg eine

[1]) Proudhon, Qu'est-ce que la propriété? S. 74.
[2]) Pollock, The Land Laws, S. 12 (London, 1883).

lebhafte Propaganda seiner Ideen ins Werk setzte. 1781 veröffentlichte ein angesehener Professor der Universität Aberdeen, W. Ogilvie, anonym einen „Versuch über das Recht des Grundeigentums", in dem er vorschlug, durch eine Steuer den ganzen Wert des Bodens, soweit er nicht auf die Meliorationsarbeiten des Besitzers zurückzuführen sei, zu konfiszieren. Seine Gedanken sollen angeblich die Zustimmung des Philosophen Reid gefunden haben. Thomas Paine führte 1797 in einer Broschüre ähnliche Gedanken aus [1]). Im 19. Jahrhundert finden wir von neuem ihre Verteidigung bei einem gewissen Patrick Edward Dove in seinem 1850 veröffentlichten Werke [2]). Im folgenden Jahre erklärte der berühmte Philosoph Herbert Spencer in seiner Sozialen Statik [3]), daß die Wieder-in-Besitz-nahme des Bodens durch den Staat „mit dem höchsten Zustand der Zivilisation im Einklang stehe" und ebenfalls in völliger Harmonie mit dem Sittengesetze sei. Allerdings gab Spencer in einem späteren Werke zu, daß „alles was die Gemeinschaft gerechterweise verlangen kann, die Oberfläche des Bodens im Urzustand ist" [4]), und sprach ihr jedes Recht ab, „auf den Wert, den der Boden durch Abholzung, Urbarmachung, andauernde Bewirtschaftung, Drainage, Straßenbauten, landwirtschaftliche Gebäude usw. erhalten habe". Trotz dieser bedeutsamen Einschränkung wird das Prinzip von ihm nicht weniger klar anerkannt.

Außerhalb Englands wurde das Urrecht der Gemeinschaft am Boden mehr als einmal proklamiert. Neben wirklichen Sozialisten, wie Proudhon und dem belgischen Baron Colins, oder christlichen Sozialisten, wie François Huet, findet man es von Philosophen, wie Renouvier, Fouillée und Secrétan bestätigt. Sie gehen soweit, ein Entschädigungsrecht zugunsten der jetzigen Generation anzuerkennen, das zu Lasten der Gesellschaft zu gehen hat, die die früheren Usurpationen duldete.

So verkündete eine schon alte Auffassung, die von jeder wirtschaftlichen Theorie über die Rente unabhängig ist, das Urrecht eines jeden Menschen am Boden und forderte die Wiederaufrichtung dieses Rechtes. Wir finden übrigens ihr Echo bei fast allen An-

[1]) Agrarian Justice opposed to agrarian law and agrarian monopoly (Agrargerechtigkeit gegenüber Agrarrecht und Agrarmonopol) London, 1797.

[2]) The theory of human progression and natural probability of a reign of justice (Theorie des menschlichen Fortschrittes und natürliche Wahrscheinlichkeit einer Herrschaft der Gerechtigkeit). Vgl. über Spence, Ogilvie, Dove, Paine die Dissertation Escarra's: Nationalisation du sol et Socialisme, Paris, 1904. Wir entlehnen ihm die Einzelheiten über die verschiedenen Schriftsteller, deren Texte wir nicht vor Augen gehabt haben.

[3]) Social Statics, 1851, Kap. IX, Abt. 8.

[4]) Herbert Spencer, Justice, franz. Übers., S. 107 (1893).

hängern der Nationalisierung des Bodens, Stuart Mill, Wallace, Henry George und Walras[1]) wieder. Hierdurch stehen sie in enger Verbindung mit den Schriftstellern, von denen wir eben gesprochen haben. Nur einer, Gossen, macht eine Ausnahme.

Doch es führt nicht sehr weit, die Unrechtmäßigkeit des Grundbesitzes nur zu behaupten. Denn wenn die Aneignung des Bodens eine Ungerechtigkeit vorstellt, so liegt diese Ungerechtigkeit so weit zurück, daß ihre Urheber seit langem durch Verjährung gedeckt sind. Die meisten der jetzigen Grundbesitzer, wenn nicht alle, haben den Boden nicht mit Gewalt usurpiert, sondern durch die Früchte ihrer Arbeit und ihrer Ersparnisse regelrecht erworben. In ihren Händen ist der Boden ein ebenso rechtmäßig besessenes Produktionsmittel, wie irgendein Kapital, eine Maschine zum Beispiel. Es ihnen ohne Entschädigung nehmen, würde das alte Unrecht nicht wieder gut machen, sondern es nur mit einem neuen Unrecht krönen. Daher hatte die Theorie des Rechtes der Gemeinschaft am Boden ein nur platonisches Interesse bis zu dem Tage, an dem sie durch eine neue Theorie: die der Rente, verstärkt wurde.

Was beweist Ricardo nämlich? Daß das Privilegium des Grundbesitzes sich sozusagen unter unseren Augen verewigt. Der Boden genießt einen Vorteil, den kein anderes Kapital genießt. Selbsttätig, automatisch, außerhalb jeder Betätigung des Besitzers, wächst sein Einkommen. Die Erstreckung der Bewirtschaftung auf neue Felder, das Wachstum der Bevölkerung, die sich hieraus ergebende Nachfrage nach Nahrungsmitteln sichern der Erde einen ins Endlose wachsenden Wert. Der Wille, die Intelligenz oder die Initiative des Besitzers haben damit nichts zu schaffen. Die Umstände, das soziale Milieu sind seine einzige Quelle. Dieser Wert, der aus der Gemeinschaft erwächst, gehört ihr; und trotzdem usurpiert ihn der Grundbesitzer heute geradeso, wie er im Anfang den Boden selbst usurpierte. Warum soll er nicht daran gehindert werden?

[1]) Stuart Mill: „Die Erde ist das ursprüngliche Erbe der gesamten Menschheit". Dissertations and Discussions, Bd. IV, S. 243; vgl. auch S. 256. In seinen Principles of Political Economy (Bd. II Kap. II, § 5) drückt er sich wie folgt aus: „Da das wesentliche Prinzip des Eigentums darin besteht, einem jeden das, was er durch seine Arbeit erzeugt und durch seine Enthaltsamkeit angesammelt hat, zu sichern, so kann sich dieses Prinzip nicht auf das beziehen, was kein Arbeitserzeugnis ist: das Rohmaterial der Erde." — Walras Théorie de la propriété in den Etudes d'économie sociale, S. 218 schreibt: „Auf Grund des natürlichen Rechtes ist der Boden das Eigentum des Staates." — Henry George Progress and Poverty, Buch VII, Kap. I; S. 297 der deutschen Übers. von F. Dobbert „Fortschritt und Armut", Halle S. Verlg. O. Hendel sagt: „Das gleiche Recht aller Menschen auf die Nutznießung von Grund und Boden ist ebenso klar wie das gleiche Recht auf die Luft, die wir einatmen — es ist ein Recht, verbürgt durch die Tatsache ihrer Existenz."

„Stellen wir uns vor", schreibt Stuart Mill, „daß es eine Art Einkommen gäbe, die das Bestreben hat, beständig ohne jede Anstrengung und ohne jedes Opfer von seiten des Besitzers größer zu werden, so daß diese Besitzer in der Gemeinschaft eine Klasse darstellen, die sich auf Grund des natürlichen Laufes der Dinge fortschreitend bereichert, obgleich sie eine absolut passive Rolle spielt. Es würde dann keine Verletzung irgendwelcher Prinzipien sein, auf denen das Privateigentum beruht, wenn der Staat sich diesen Zuwachs des Reichtums oder einen Teil dieses Zuwachses, im Maße wie er sich bildet, aneignet. Eigentlich würde er niemandem etwas nehmen, sondern einen durch die Umstände geschaffenen Zuwachs des Reichtums nur zum Nutzen der Gesellschaft verwenden, anstatt ihn als einen unverdienten Vermögenszuwachs einer Sonderklasse zufließen zu lassen. In genau diesem Fall befindet sich nun die Rente" [1]).

Gegen dieses Argument scheint sich wirklich nichts entscheidendes einwenden zu lassen. Auf jeden Fall schlug man sofort nach dem Erscheinen des Werkes Ricardo's die Konfiskation der Rente zugunsten des Staates vor.

Schon 1821 schrieb sein Freund James Mill, daß der Staat mit vollem Recht nicht nur die jetzige Rente, sondern auch die zukünftige Steigerung der Bodenrente für sich in Anspruch nehmen könne, um damit die öffentlichen Ausgaben zu decken [2]). Etwas später drückten die Saint-Simonisten den gleichen Gedanken aus [3]). Hauptsächlich war es aber der Sohn von James Mill, Stuart Mill, der diesem Gedanken anhing. Schon in seinen Principles of Political Economy legt er den allgemeinen Plan dieser Reform dar. Nach 1870 findet man ihn noch besser in dem Programm der von ihm gegründeten Liga der „Land tenure Reform Association" ausgeführt, die seine Ideen verbreiten sollte, sowie in den Reden und Kommentaren, die damit zusammenhängen [4]).

Die Grundzüge waren die folgenden: 1. Der Staat kann sich nur die zukünftige Bodenrente aneignen, soweit sie sich nach der

[1]) Principles, B. V, Kap. II. § 5.

[2]) James Mill; Elements of Political Economy, Kap. IV, Abt. 5 (franz. Übers. von 1823, SS. 270—271). „Diese fortwährende Erhöhung der Bodenrente, die auf Umständen beruht, die sich aus der Gemeinschaft ergeben und nicht aus dem Tun und Lassen irgendeines Besitzers, scheint nicht weniger dazu geeignet, in besonderer Weise den Bedürfnissen des Staates dienstbar gemacht zu werden, als das Einkommen aus Boden in einem Lande, wo der Boden niemals Privateigentum gewesen ist."

[3]) Vgl. oben S. 257.

[4]) Principles of Political Economy, Bd. V, Kap. II, § 5. Vgl. auch im selben Buche, Kap. III, §§ 2 und 6. Siehe das Programm der Liga in Dissertations and discussions, B. IV.

Durchführung der Reform bildet, da die Eigentümer ein Recht auf die bestehende Rente erworben haben. 2. In der Praxis wird man mit einer Abschätzung der Gesamtheit des Bodens beginnen; auf Grund einer noch festzulegenden Basis wird man dann in bestimmten Zeitabschnitten den Wertzuwachs zu schätzen suchen, der ihm in seiner Gesamtheit zugefallen ist. Eine allgemeine Steuer würde dann gestatten, diesen Zuwachs einzuziehen[1]. 3. Damit kein Besitzer sich für benachteiligt halten könne, muß der Staat es ihm stets freistellen, entweder die neue Steuer zu bezahlen, oder ihm seinen Besitz zu dem Geldpreis zu verkaufen, den er dafür zur Zeit der Einführung der Reform hätte erhalten können.

Was die sofortige Nationalisierung des Bodens anlangt, so erklärt sich Mill dagegen. Nicht daß er sie ungerecht fände, im Gegenteil. Er hat aber eine zu schlechte Meinung von der Verwaltung durch den Staat oder durch die Städte, um an die Nützlichkeit einer derartigen Maßnahme zu glauben. Er fürchtet, daß „viele Jahre vergehen müssen, bevor das vom Staat erzielte Einkommen genügend sei, um die Entschädigung zu bezahlen, die die enteigneten Grundbesitzer mit Recht verlangen können“[2].

Stuart Mill verhehlte sich nicht, daß die finanziellen Ergebnisse der Reform ziemlich gering und ihre sofortige Tragweite bescheiden sein würden. Einige Jahre später schlug ein anderer Schriftsteller eine viel radikalere Maßnahme vor, die eine wirkliche soziale Erneuerung nach sich ziehen sollte. Das Projekt, das Henry George auf die Theorie der Rente aufbaute, war in der Tat bestimmt, das Elend abzuschaffen und die Gerechtigkeit in der Güterverteilung wiederherzustellen.

Henry George (1839—1897) war kein Nationalökonom von Beruf; er war ein „self-made man“, ein Autodidakt, der, ehe er Schriftsteller wurde, die verschiedensten Beschäftigungen ausgeübt hatte. Mit 16 Jahren schiffte er sich als Matrose ein und führte lange Zeit ein Wanderleben, bis er 1861 in San-Franzisko als Setzer in eine Druckerei eintrat und schließlich Leiter einer Zeitung wurde. Er erlebte den rapiden Aufschwung San-Franziskos und der ganzen Umgebung, der infolge des Zuströmens der Goldsucher und der landwirtschaftlichen Inbetriebnahme Westamerikas einsetzte. Er sah das enorme Wachsen der Bodenwerte unter diesen Einflüssen und das Spekulationsfieber,

[1] Mill hält es für unmöglich, auf jedem Stück Land für sich den Mehrwert, der auf allgemeine Umstände zurückzuführen ist, von dem zu unterscheiden, der auf den vom Besitzer gemachten Aufwendungen beruht. Deshalb erscheint ihm eine allgemeine Steuer die einzig gerechte Art und Weise, die Bodenrente zu konfiszieren.

[2] Dissertations and discussions, Bd. IV, S. 256.

das sich daraus ergab. 1879 ließ er das Werk erscheinen, das ihn berühmt machte, und zu dem diese Umstände den Anstoß gegeben hatten: Fortschritt und Armut (Progress and Poverty)[1]).

Dies Buch erregte gewaltiges Aufsehen. Es ist mit dem ganzen Schwung eines Journalisten und mit der Beredsamkeit eines Redners geschrieben. Man darf in ihm weder die Genauigkeit noch die Schärfe eines wissenschaftlichen Werkes suchen. Man kann in ihm zahlreiche volkswirtschaftliche Irrlehren nachweisen. Aber sein Erfolg lag gerade an seinem volkstümlichen Charakter. Übrigens hat es sogar auf Volkswirtschaftler einen großen Einfluß ausgeübt, da es das dargestellte Phänomen mit großer Schärfe vor Augen stellt[2]). Und endlich war es der Ausgangspunkt einer politischen Agitation, die noch heute nicht erloschen ist.

Henry George führt aus, daß die Grundbesitzer sich durch ihr Monopol nicht nur eines Teiles, sondern der Gesamtheit des Gewinnes bemächtigen, den das Wachstum der Bevölkerung und die Vervollkommnung der Produktionsmittel der Gemeinschaft verschafft. Mit dem Fortschritt der Zivilisation wird der Unterschied zwischen den Reichen und den Armen immer größer. Während die Rente steigt, fällt der Zinsfuß, und der Lohn des Arbeiters sinkt auf das Existenzminimum herab. In allen Ländern sehen wir daher gleichzeitig die äußerste Armut neben dem äußersten Reichtum immer größer werden, wie Äste desselben Stammes.

Wie soll man diese Tatsachen erklären?

Soll man das Gesetz Malthus' und das des sinkenden Bodenertrages anklagen? Soll man mit Malthus, Ricardo und Mill glauben, daß das Elend auf dem Überhandnehmen der Bevölkerung beruht, die schneller als die Menge der Nahrungsmittel zunimmt? Keineswegs, antwortete Henry George, denn die Erfahrung zeigt uns, daß überall der Reichtum schneller als die Zahl der Arme wächst, und daß die gemeinschaftliche Arbeit der Menschen unter den ungünstigsten Umständen Wundertaten verrichtet[3])

---

[1]) Es ist übrigens nicht sein erstes Werk. 1871 ließ er Our Land and Land Policy, 1874 The Land Question erscheinen. Später veröffentlichte er noch Protection or Freetrade (1886), worin er sich als begeisterter Anhänger des Freihandels zeigt und 1891 einen Offenen Brief an den Papst Leo XIII. über die Lage der Arbeiter. Progress and Poverty wurde von Monnier 1887 ins Französische übersetzt. (Die angeführten Zitate sind der oben S. 638 erwähnten deutschen Übersetzung von F. Dobbert entnommen, Anm. d. Übers.)

[2]) Clark erklärt in seinem Buch Distribution of Wealth, Henry George die Methode entlehnt zu haben, mit der er sich bemüht, die einem jeden Produktionsfaktor eigentümliche Produktivität zu bestimmen.

[3]) „Zwanzig Leute werden in einem von der Natur stiefmütterlich bedachten Lande bei gemeinschaftlicher Arbeit mehr als den zwanzigfachen Güterbetrag er-

Soll man mit den Sozialisten die Ausbeutung der Arbeit durch das Kapital anklagen? Ebensowenig. George betrachtet im Gegenteil diese beiden Faktoren als auf das engste miteinander verbunden und gleichmäßig von den Grundbesitzern ausgebeutet. Nach ihm kann der Mensch seine Tätigkeit, nach Belieben auf die Produktion von Kapital oder auf die von Arbeit richten. Das Kapital und die Arbeit sind zwei Äußerungen einer und derselben Kraft: der menschlichen Anstrengung. Der Gewinn, den man aus der Kapitalbildung, und der, den man aus der Arbeit ziehen kann, streben danach, sich das Gleichgewicht zu halten; wenn sie es nicht täten, würde der Mensch dazu kommen, bald mehr Kapital und bald mehr Arbeit zu produzieren, bis ihr Ertrag von neuem gleich ist; die Höhe der Zinsen und die des Lohnes können daher nicht im umgekehrten Verhältnisse variieren [1].

Aber wenn man weder das Zuviel an Bevölkerung, noch die Ausbeutung der Arbeit und des Kapitals anklagen kann, woher kommt dann die elende Lage des Arbeiters? — Einzig und allein von den Fortschritten der Bodenrente. — Und Henry George, der vorher gewisse Theorien Ricardo's so scharf angriff, zieht hier aus der Lehre von der Bodenrente ihre äußersten logischen Folgerungen.

Infolge der Konkurrenz zwischen Arbeitern und Kapitalisten, sagt uns George, werden Lohn und Zins der Höhe nach bestimmt durch den Ertrag des Kapitals und der Arbeit, die auf dem letzten in Anbau genommenen Felde tätig sind, das noch keine Rente liefert. Das Monopol der Grundbesitzer gestattet ihnen, als Preis der Benutzung der anderen Böden, alles das, was diesen Minimalbetrag übersteigt, zu fordern. Daher kann die Rente bis ins Unendliche anwachsen. Denn die Grenzen des Anbaus werden immer

zeugen, den ein einzelner Mensch im fruchtbarsten Lande hervorbringen kann" (S. 132). Vgl. das ganze zweite Buch, das sich gegen die Theorie Malthus richtet.

[1] „Kapital und Arbeit sind nur verschiedene Formen desselben Dinges: der menschlichen Anstrengung human exertion. Das Kapital wird durch die Arbeit hervorgebracht; es ist in der Tat nichts als Arbeit, die in einem Stoffe, einem Produkte aufgehäuft ist ... Die Verwendung von Kapital in der Produktion ist demnach nur eine Form von Arbeit ... Daher bewirkt das Prinzip, welches unter Umständen, die eine freie Konkurrenz möglich machen, dahin führt, daß die Löhne in den verschiedenen Branchen sich ausgleichen, und der Gewinn sich im wesentlichen gleichmäßig gestaltet, — das Prinzip, daß die Menschen ihre Bedürfnisse mit dem geringsten Kraftmaße zu befriedigen suchen — dieses Prinzip also bewirkt auch, daß ein Gleichgewicht zwischen Lohn und Zins hergestellt und erhalten wird ... Und wenn das festgestellt ist, so leuchtet es ein, daß Zinsfuß und Lohn zusammen steigen und fallen müssen, und daß der Zinsfuß nicht steigen kann, ohne daß er auch den Lohn hebt, noch der Lohn sinken kann, ohne auch den Zins herabzudrücken" (Ebenda, Bd. III, Kap. V, S. 174—175). Es ist unnötig, auf die Kindlichkeit dieser Auffassung der Beziehungen zwischen Lohnsatz und Zinsfuß hinzuweisen.

weiter zurückgedrängt. In dem Maße wie die Bevölkerung wächst, in dem Maße wie ihre Bedürfnisse immer ausgedehnter und mannigfaltiger werden, in dem Maße wie die technischen Fortschritte in ihrer Vervollkommnung dazu gelangen, immer mehr Arme frei zu setzen, kommt man dazu, auf mehr Felder und infolgedessen auf weniger ergiebige Felder zurückgreifen zu müssen. Daraus ergibt sich für die früher bewirtschafteten Felder eine immer höhere Rente. Deshalb ergeben die Fortschritte der Zivilisation unter allen ihren Formen immer dasselbe Resultat, ziehen stets dieselbe und identische Wirkung nach sich: die Steigerung der Bodenrente zum immer größeren Gewinn der Grundbesitzer[1]).

„Hier ist ein kleines Dorf," sagt Henry George, „in zehn Jahren wird es eine große Stadt sein; in zehn Jahren wird die Eisenbahn die Postkutsche, das elektrische Licht die Kerze verdrängt haben; der Ort wird dann überreich mit all den Erfindungen und Maschinen versehen sein, die die effektive Arbeitskraft

[1]) Diese Theorie der Güterverteilung, deren fast kindliche Einfachheit genügen müßte, um Mißtrauen zu erwecken, wird von Henry George im V. Buch, Kap. II, wie folgt zusammengefaßt: „Nach jeder Richtung hin hat die zunehmende Zivilisation die unmittelbare Tendenz, die Kraft der menschlichen Arbeit zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse zu erhöhen, die Armut auszurotten und den Mangel samt der Furcht davor zu bannen. . . . Aber dennoch kann die Arbeit nicht die Früchte der zunehmenden Zivilisation ernten, weil ihr dieselben vorenthalten werden. Da die Benutzung des Landes für die Arbeit unumgänglich nötig ist, dasselbe sich aber in Privatbesitz befindet: so erhöht jede Vermehrung der produktiven Arbeitskraft nur die Bodenrente, — d. h. den Preis, welchen die Arbeit für die Gelegenheit zahlen muß, ihre Kraft betätigen zu können; und so kommen alle durch den materiellen Fortschritt geschaffenen Vorteile nur den Grundeigentümern zu gute, und der Arbeitslohn steigt nicht" (op. cit. B. V, Kap. II, SS. 248—249). Henry George behauptet übrigens nicht, daß der wirkliche Lohn fällt; denn die technischen Fortschritte können es ermöglichen, am neuen Kulturrande ebensoviel, wie am alten zu produzieren. Doch wird dieser Erfolg höchstens dem Kapital und der Arbeit gestatten, ihre frühere Entlohnung aufrecht zu erhalten: er wird ihnen aber nicht gestatten, wirklich am Fortschritt teilzunehmen, so daß man sagen kann, Lohn und Zinsen sind, verglichen mit der Bodenrente, gefallen. „Wenn ich sage: der Lohn fällt, wie die Rente steigt, so meine ich damit nicht, daß das Quantum von Gütern, das die Arbeiter als Lohn erhalten, gerade kleiner werden müsse, sondern daß es einen kleineren Teil von dem ganzen Ertrage ausmachen muß. Der Lohn kann ein geringerer Bruchteil werden, während das Ganze des Ertrages gleich bleibt oder gar wächst" (op. cit., B. III, Kap. VI S. 191, vgl. auch B. IV, Kap. III). Henry George, wie Ricardo und viele Sozialisten (Lassalle, Rodbertus), werfen zwei verschiedene Probleme durcheinander: das des Preises der produktiven Dienste und das der proportionellen Verteilung der Produkte unter die Produktionsfaktoren (siehe oben, S. 489). George fügt jedoch an: daß die Spekulation, indem sie die Grenzen des Anbaus über den Punkt hinaustreibt, an dem die Verminderung der Produktivität durch technische Fortschritte ausgeglichen wird, manchmal sogar den wirklichen Lohn des Arbeiters verringern, und folglich seine Lage nicht nur relativ, sondern auch absolut verschlechtern kann (B. IV, Kap. IV).

so ungeheuer vervielfältigen. Wird in zehn Jahren der Zinsfuß höher sein als jetzt? — Nein. — Wird der durchschnittliche Arbeitslohn höher sein? — Nein. — Was wird denn höher sein? — Die Bodenrente, der Wert des Landes. Geh und erwirb Dir baldmöglichst daselbst ein Grundstück und halte es fest . . . Ihr könnt Euch niedersetzen und Eure Pfeife rauchen. Ihr könnt Euch in die Sonne legen, wie die Lazzaroni Neapel's oder die Leprakranken Mexiko's tun. Ihr könnt in einem Luftballon herumsegeln oder Euch in einer Erdhöhle verkriechen. Ohne die geringste Arbeit zu verrichten, ohne ein Jota von Gütern dem Gesamtbestand hinzuzufügen, werdet Ihr in zehn Jahren ein reicher Mann sein. In der neuen Stadt werdet Ihr ein prächtiges Haus bewohnen können, aber unter den öffentlichen Gebäuden derselben wird es ein Armenhaus geben" [1].

Daher ist für Henry George die Bodenrente nicht nur, wie für Stuart Mill, ein Einkommen, das sich besonders dazu eignet, besteuert zu werden: es ist die eigentliche Wurzel aller sozialen Übel. Schafft die Rente ab, und ihr schafft die Armut ab, die Ungleichheit des Besitzes, ja sogar die Krisen, die er einzig auf die Bodenspekulation zurückführt. Hiervon ausgehend genügt es ihm auch nicht, das zukünftige Wachstum der Rente zu treffen. Die verderblichen Folgen des Privilegiums der Besitzer würden bestehen bleiben, wenn man ihnen den Genuß der jetzigen Renten überließe. Daher muß die ganze jetzt bestehende Rente weggesteuert werden [2]). Diese Steuer würde genügen, um alle Staatsausgaben zu bestreiten, und würde alle anderen Steuern überflüssig machen. Hiermit kommen wir zu der single tax, der Einheitssteuer auf den Grundbesitz . . . Und so ist, — ein merkwürdiger Rücklauf in der Geschichte der Doktrinen, — die Schlußfolgerung Henry George's dieselbe wie die der Physiokraten!

Gegen das System Henry George's erheben sich vom Standpunkte der Ökonomik und von dem der Gerechtigkeit aus recht schwerwiegende Bedenken. Volkswirtschaftlich ist es klar, daß das Eigentum am Boden dem Besitzer den Vorteil eines möglichen Mehrwertes verleiht. Es ist aber nicht nachgewiesen und die These Henry George's ist in diesem Punkte unhaltbar, daß dieser Mehrwert den ganzen Vorteil des sozialen Fortschritts aufzehrt. Es ist kindlich, in dem Wachstum der Bodenrente die einzige Ursache des Elends zu sehen, und von der Konfiskation der Rente die Beseitigung des Elends zu erwarten.

[1]) **Fortschritt und Armut**, SS. 259—260, B. V, Kap. II.

[2]) Selbstverständlich wird man den Besitzern das lassen, was in ihrem Einkommen die Zinsen der Kapitalien vorstellt, die von ihnen in den Boden gesteckt worden sind.

Vom rechtlichen Gesichtspunkt aus liegt es auf der Hand, daß, wenn Henry George eine Ungerechtigkeit abschafft, er sie durch eine andere ersetzt. Den jetzigen Rentenbesitzern die Rente, die sie erheben, ohne Entschädigung wegnehmen, bedeutet einfach, sie der Vorteile zu berauben, die viele von ihnen sich durch ihre Arbeit und Sparsamkeit mühsam erworben haben. Denn heute wird der Boden gekauft und nicht mehr durch Okkupation angeeignet. Da sich heute fortwährend Boden gegen Kapital und umgekehrt austauscht, kann man das Einkommen aus Grundbesitz nicht als illegitim belasten, während man dasjenige der anderen Kapitalien respektiert. Die Konfiskation ist nur mit Hinsicht auf den ersten Besitzergreifer zu rechtfertigen. Wie viele davon bleiben aber noch übrig?

Und weiterhin, wenn man dem Grundbesitzer die Rente nimmt, die auf dem Fortschritt der Zivilisation beruht, so muß man ihn, um gerecht zu sein, auch für jede Wertverminderung, die ihn ohne sein Verschulden trifft, entschädigen. Stuart Mill sah diesen Einwurf voraus [1]) und gab dem Besitzer, der mit der Zahlung der Steuer unzufrieden ist, das Recht, dem Staat das Gut zu dem Verkehrswerte zu verkaufen, den es zur Zeit der Einführung der Reform hatte [2]). Hieran hat Henry George aber nicht gedacht. Es ist wahr, daß nach seiner Ansicht eine Wertverminderung durchaus außergewöhnlich sein würde, denn der Mehrwert des Bodens erscheint ihm ebenso sicher, wie die best begründeten Gesetze der Physik.

Wenn sich das System Mill's auch in gemäßigterer Form als das Henry George's darstellt, so ist es doch ebenfalls nicht gegen jeden Einwurf geschützt. Der Gedanke, der ihm und Henry George gemeinsam ist, der des unearned increment, fordert eine doppelte Kritik heraus: die der Sozialisten und die der bürgerlichen Ökonomisten.

---

[1]) Mill schreibt: „Die Antwort (auf obigen Einwurf) ist, daß das Recht, den Boden zu einem Preis aufzugeben, in dem man die beiden Möglichkeiten (Gewinn und Verlust) in Rechnung setzt, das Gleichgewicht wieder herstellt. „Der Staat", fügt er hinzu, würde hierbei nichts verlieren, „denn jedes Sinken des Wertes an einer Stelle (insoweit es nicht durch ein allgemeines Sinken des Wohlstandes verschuldet wird), bedingt ein entsprechendes Steigen an einer anderen Stelle, ein Steigen, dessen Vorteil dem Staat zugute kommen würde" (Dissertations and discussions, B. IV S. 294 und 295).

[2]) Doch weist Einaudi in seinen ausgezeichneten Studi sugli effetti delle imposte S. 125 (Turin, 1902) darauf hin, daß dieses Prinzip der Entschädigung auf Grund von Verlusten „unmittelbar zu einer staatlichen Garantierung der Werte führen würde, eine Garantie, deren Zulässigkeit zum wenigsten diskutierbar ist". Und an zweiter Stelle macht er darauf aufmerksam, daß die Rückzahlung oft zu Händen einer anderen Person geschehen würde, als der, die die Steuern gezahlt hat, im Falle das Besitztum in der Zwischenzeit den Besitzer gewechselt hat.

Ihr wollt, sagen die Sozialisten, das arbeitslose Einkommen abschaffen? Ausgezeichnet! Warum aber wollt ihr dann nicht auch die Kapitalzinsen abschaffen? Sind sie nicht, ebenso wie die Pacht, ein nicht erworbenes Einkommen? Kostet den Kapitalisten die Dividende, die er einstreicht, mehr Arbeit als den Grundbesitzer die Rente? Genau wie ihr, beabsichtigen auch wir das arbeitslose Einkommen zu vernichten, aber, logischer als ihr, haben wir den Mut, es in allen seinen Formen zu vernichten. — Stuart Mill und seine Anhänger sind hiergegen nicht völlig wehrlos, denn in ihren Augen sind die Zinsen eine gerechtfertigte Entlohnung, wenn nicht der Arbeit, so doch der Abstinenz des Kapitalisten. Die Zinsen sind der Gegenwert dieses Opfers [1]). — Doch die Sozialisten lassen sich nicht überzeugen. Sie weigern sich, die durchaus negative Anstrengung des Kapitalisten und die positive Tätigkeit des Arbeiters gegeneinander aufzurechnen. Die meisten von ihnen haben auch mit ihrem Spott über die Furchtsamkeit Mill's und seiner Freunde nicht gekargt.

Und nun die bürgerlichen Ökonomisten! Ihr findet, sagen sie, die Bodenrente ungerechtfertigt, weil der Fortschritt der Gesellschaft mehr als die Arbeit des Besitzers daran beteiligt ist? Gegen welches Einkommen kann aber eine derartige Kritik nicht erhoben werden? Liegt nicht allen Einkommen ein durchaus soziales Element zugrunde, eben das, das auch die Bodenrente geschaffen hat: die Nachfrage nach Gütern? Das Wachstum der sozialen Nachfrage bringt dem Kapital wie dem Boden, und der Arbeit wie dem Kapital unerwartete und manchmal sehr hohe Einkünfte. Hat die Entwicklung der Nationalökonomie nicht nach und nach das Bestehen einer Menge von Renten zu unserer Kenntnis gebracht, die sich von der Bodenrente nur durch ihre kürzere Dauer unterscheiden? War das Vermögen des berühmten Buckligen der Rue Quincampoix [2]) zur

[1]) Über die Unterscheidung zwischen der Berechtigung des mobilen und immobilen Eigentums vgl. Stuart Mill, Principles, B. II, Kap. II, § 1 und Henry George, Fortschritt und Armut, B. VII, Kap. I „Die Einrichtung des Eigentums", sagt Stuart Mill an dieser Stelle, „besteht, wenn man es auf seine hauptsächlichsten Bestandteile zurückführt, in der Anerkennung des Rechtes einer jeden Person, ausschließlich über die Dinge zu verfügen, die sie durch ihre eigene Anstrengung erzeugt hat, oder die sie von denen, die sie erzeugt haben, sei es als Geschenk, sei es auf Grund eines Vertrages, ohne Gewalt oder Betrug erhalten hat". Eine derartige Definition bedeutet allerdings die Unrechtmäßigkeit des Grundbesitzes. — Die Definition Henry George's ist eine Wiederholung der von Mill. Er nimmt das Haus als von dem Grund und Boden, auf dem es steht, unterschieden an, und findet das Besitzrecht am Hause berechtigt, das am Grund und Boden unberechtigt.

[2]) Zur Zeit, als das System Law's auf seinem Höhepunkt stand und ganz Paris die Türen der Bank Law's in der rue Quincampoix bestürmte, um Aktien seiner „Compagnie d'Occident" zu zeichnen (die sich mit der Ausbeutung Kanadas und des Mississippitales befassen sollte), erwarb ein kleiner Buckliger in wenigen Wochen

Glanzzeit des Systems Law weniger eine Wirkung der Umstände, als das des Herzogs von Westminster, des Besitzers ausgedehnter Wohnviertel in London? Ist der Mehrwert, den die alten Kapitalien durch das Sinken des Zinsfußes erhalten, in seinen Ursprüngen weniger gesellschaftlich verursacht, als der Zuwachs des Bodenwertes unter dem Einfluß einer wachsenden Bevölkerung? Das unearned increment! Überall findet es sich in den modernen Gesellschaften, denn die Gesellschaft verteilt die Einkommen nicht wie ein Schullehrer, der den fleißigsten und bravsten Schüler belohnt. Die Gesellschaft zahlt für die seltensten Dienste eine Prämie, ohne sich darum zu kümmern, ob sie Opfer gekostet haben oder nicht, und sie tut dies nur zu dem Zwecke, das stärkere Bedürfnis auszudrücken, das sie nach diesen Diensten hat. Mit welchem Recht kann man daher eine einzige dieser Renten herausgreifen? Entweder muß man sie alle konfiszieren oder keine.

Stuart Mill hat schon die einzig mögliche Antwort auf diese Argumente gegeben: daß nämlich keine der angeführten Renten die Dauer oder die Allgemeinheit der Bodenrente hat[1]). Die Antwort erschien stark genug, um eine lebhafte Bewegung zugunsten einer teilweisen Anwendung der Ideen George's und Mill's zu rechtfertigen.

Zahlreiche Vereine sind in England, in Amerika und Australien um das Jahr 1880 gegründet worden, um das, was die Anhänger Henry George's seine „erhabenen Wahrheiten" nennen, zu verbreiten. Ihr Einfluß ist seit einigen Jahren bedeutend gesunken. Dagegen sind häufig Versuche gemacht worden, um den Mehrwert des Bodens, hauptsächlich in den großen Städten[2]), durch besondere Steuern zu treffen. In Frankreich gestattet schon seit 1807 ein Gesetz, von den Grundbesitzern, deren Gelände von großen öffentlichen Arbeiten berührt wird, eine Sonderentschädigung zu erheben, wenn diese Arbeiten für sie einen Mehrwert bedeuten sollten[3]). Es wird aber selten an-

---

ein bedeutendes Vermögen, indem er weiter nichts tat, als seinen Buckel gegen Entgelt als Tisch beim Ausfüllen und Unterschreiben der Zeichnungsformulare herzugeben (Anm. d. Übers.).

[1]) Mill, Dissertations and Discussions, B. IV, S. 298.

[2]) Besonders in England sind seit zehn Jahren zahlreiche derartige Projekte vorgelegt und vor parlamentarischen Kommissionen diskutiert worden. In dem oben angeführten Werke Einaudi's sind sie in scharfsinniger Weise erörtert worden, wie auch in einem Aufsatz Edgeworth's im Economic Journal vom Jahre 1906, der Recent Schemes for rating urban land values betitelt ist.

[3]) Der Artikel 30 des Gesetzes vom 16. Sept. 1807 besagt: „Wenn infolge von Arbeiten, die im vorliegenden Gesetz schon aufgeführt worden sind, wenn zur Öffnung neuer Straßen, zur Bildung neuer Plätze, . . . zur Konstruktion von Kaianlagen oder für irgendwelche anderen öffentlichen Arbeiten . . ., Privatbesitz eine auffällige Wertsteigerung erfahren hat, kann solcher Besitz zur Zahlung einer Entschädigung herangezogen werden, die bis zur Hälfte der so von ihm erworbenen Vorteile gehen

gewendet. In London besteht das gleiche Prinzip seit dem 17. Jahrhundert, war aber ebenfalls außer Gebrauch gekommen[1]. Heute erfreut sich der Gedanke im Gegenteil in England und Deutschland großer Beliebtheit. Es sind zahlreiche Vorschläge gemacht worden, um besonders den Mehrwert des unbebauten städtischen Geländes zu besteuern, und einige davon sind verwirklicht worden. In dem vielbesprochenen englischen Budget von 1909, das zu dem großen Verfassungskonflikt zwischen dem Oberhaus und der liberalen Regierung Anlaß gab, war eine diesbezügliche Bestimmung einer der Punkte, die am meisten Widerspruch hervorriefen! Was die Volkswirtschaftler anlangt, so sind sie über die Nützlichkeit dieser Steuern sehr geteilter Meinung. In Deutschland hat die Anwendung einer Wertzuwachssteuer in einigen Städten erst kürzlich in Zeitschriften und Büchern heftige Debatten hervorgerufen, die aber die kaiserliche Regierung nicht gehindert haben, das Prinzip dieser Steuern 1911 durch ein Reichsgesetz festzulegen.

In Frankreich haben diese Ideen weniger Widerhall erweckt. Auf der einen Seite ist hier der Grundbesitz viel gleichmäßiger gestückelt als in England; die Rente verteilt sich daher unter eine viel größere Anzahl von Personen und ruft deshalb weniger Gegnerschaft hervor. Auf der anderen Seite hat sich das Problem dank des so langsamen Wachstums der französischen Bevölkerung sogar in den Städten, mit Ausnahme von Paris, nicht mit der gleichen Schärfe gestellt, wie in Deutschland, wo die Arbeiterbevölkerung einen immer größeren Teil ihres Lohnes von der Miete aufgezehrt sieht. Jedoch in Frankreich wie in anderen Ländern steht dieser Punkt auf der Tagesordnung und muß früher oder später seine Lösung finden.

§ 3. Systeme der Nationalisierung des Bodens.

Die Systeme, von denen wir jetzt zu sprechen haben, begnügen sich nicht damit, einen Teil des Einkommens aus Bodenrente zu

darf". Doch sind die Anwendungen dieses Prinzips ziemlich selten gewesen. Berthélemy (Traité élémentaire de Droit administratif, 1908, S. 624) zählt nur etwa 20 Fälle im ganzen Verlauf des 19. Jahrhunderts auf.

[1] Seligmann (Essays on Taxation, 5. Ausg. S. 341) führt ein englisches Gesetz von 1662 über die Verbreiterung gewisser Straßen in Westminster an, in dem dieser Grundsatz klar ausgedrückt ist. Als aber 1890 ein Gesetzentwurf eingebracht wurde, um diesen Grundsatz bei gewissen Arbeiten in London zur Anwendung zu bringen, wurde er heftig bekämpft. Erst 1895 wurde er von neuem anerkannt und in dem Gesetz vom gleichen Jahre über den Bau der großen Towerbrücke in London angewendet. — In Amerika wird der Grundsatz häufig unter dem Namen „special assessments" oder „betterment" angewendet.

konfiszieren. Sie verlangen den Heimfall des Bodens selbst an den Staat.

Anscheinend sind sie radikaler als die im vorhergehenden besprochenen Systeme — zum wenigsten als das System Stuart Mill's. In Wirklichkeit beruhen sie auf einem viel einfacheren Prinzip. Wie Mill, schlagen auch die Anhänger der Nationalisierung vor, dem Staat den Mehrwert des Bodens vorzubehalten; wie er, glauben sie an die Dauer und die Beständigkeit dieses Mehrwerts; wie er, behaupten sie das Urrecht der Gesellschaft auf den Besitz des Bodens. Sie betonen aber besonders, daß sie den gegenwärtigen Besitzern nichts nehmen wollen. Sie unterscheiden in den Einkommen dieser Besitzer nicht, was verdient und was nicht verdient ist, „earned" oder „unearned": sie lassen es als Ganzes als gerechtfertigt gelten. Sie wollen nicht wie Mill dem Grundbesitz zurufen: bis hierher und nicht weiter! Sie schlagen ganz einfach eine Enteignung aus Gründen des öffentlichen Nutzens vor, eine Enteignung, die übrigens mit allen nur möglichen Garantien umgeben wird, und in der eine Entschädigung die Grundbesitzer nicht nur für den Verlust ihres jetzigen Einkommens, sondern auch für den Verlust des zukünftigen Einkommens, auf das sie hätten rechnen können, schadlos hält. Was kann einfacher und gerechter sein?

Das praktische Interesse derartiger Systeme ist natürlich von sehr geringer Bedeutung. Solche tiefgehende Umwälzungen des Grundbesitzes sind in alten Ländern nur in Revolutionszeiten möglich, und Revolutionen werden nicht leichten Herzens und ohne zwingende Notwendigkeit unternommen. Nun haben aber gerade all die großen, seit einem Jahrhundert eingetretenen Umwandlungen des Großgrundbesitzes (in Frankreich während der Revolution, in Rußland bei der Aufhebung der Leibeigenschaft, in Irland seit etwa 30 Jahren) alle den Zweck gehabt, den persönlichen Besitz nicht zu begrenzen, sondern im Gegenteil, ihn zu stärken und sogar zu schaffen. Noch heute beschäftigt man sich in Rußland gerade mit dieser Aufgabe. Für die Nationalisierung haben diese Vorgänge wenig ermutigendes! — Vielleicht liefern die neuen Länder ein besseres Versuchsfeld. Vielleicht wird es dort leichter sein, dem Staat die Hauptrolle vorzubehalten. In Wirklichkeit denkt man aber gerade dort am wenigsten daran, weil die Mißbräuche des Großgrundeigentums dort noch nicht Zeit gehabt haben, sich fühlbar zu machen.

Dieser utopistische Charakter der Systeme, die wir jetzt untersuchen, enthebt uns der Aufgabe, auf die Einzelheiten der Organisation einzugehen, die nach Durchführung der Reform einzuführen wären, Einzelheiten, die die Anhänger der Nationalisierung manchmal recht eingehend auszumalen lieben.

Es ist aber interessant, sowohl die Ideen, in deren Namen man diesen Rückkauf verlangt, wie auch die wirtschaftlichen Vorgänge, die ihn verwirklichen sollen, zu studieren. Die in dieser Hinsicht bemerkenswertesten Systeme sind die von Gossen und Walras. Das erste ist in einem sehr merkwürdigen Werke dargelegt: Die Entwicklung der Gesetze des menschlichen Verkehrs; das zweite wird in einer Denkschrift entwickelt, die der Verfasser 1880 der Waadtländischen Gesellschaft der Naturwissenschaften vorlegte. Beide enthalten allgemeine Gedanken, aus denen der Volkwirtschaftler großen Nutzen ziehen kann. Zum Schluß werden wir in einigen Worten von den Schriftstellern sprechen, die im Rückkauf hauptsächlich das Mittel sehen, Allen „freien Boden" anzubieten.

a) Das Buch Gossen's erschien 1853[1]). Ein interessantes Zusammentreffen ließ in Deutschland fast im gleichen Augenblick, in dem Bastiat in Frankreich und Carey in Amerika zwei Systeme ausgesprochen optimistischer Volkswirtschaftslehre schufen, in Gossen einen noch überzeugteren Optimisten erstehen, der zudem auf jeden Fall viel wissenschaftlicher zu Werke ging. Gossen denkt, wie die Physiokraten, daß die Vorsehung die soziale Welt wohltätigen Gesetzen unterstellt hat, deren Kenntnis und Befolgung genügt, um glücklich zu werden. Diese Gesetze sind die des „Genusses", heute würden wir sagen der Nützlichkeit oder der Ophelimität, und zwar sind diese Gesetze so vortrefflich, daß es genügt, wenn der Mensch sein eigenes Glück verfolgt, um zur gleichen Zeit zum größten Glück der ganzen Gesellschaft beizutragen. Bei Gossen finden wir schon, in einer bemerkenswürdig genauen Form, die sich auf eine höchst geistreiche Analyse der Bedürfnisse stützt, das hedonistische Theorem vom Maximum der Ophelimität —, nach dem die Individuen, indem ein jedes der Befriedigung seiner Wünsche nachstrebt, unter der Herrschaft der freien Konkurrenz selbsttätig das Maximum der Befriedigung für die Gesamtheit verwirklichen.

Wenn das Streben eines jeden nach dem Maximum des persönlichen Genusses als Folge das Maximum des Wohlseins aller hat, so

[1]) H. H. Gossen, „Entwicklung der Gesetze des menschlichen Verkehrs und der daraus fließenden Regeln für menschliches Handeln", von Hermann Heinrich Gossen, königlich preußischem Regierungs-Assessor außer Dienst. Neue Ausgabe, Berlin, Verlag von R. L. Prager, 1889 (Neudruck). Das Werk blieb zu dieser Zeit 1853, s. o. S. 601, Anm., vollständig unbeachtet und noch im Jahre 1900 wußte die zweite Ausgabe des großen Handwörterbuches der Staatswissenschaften nichts von ihm. Die dritte Ausgabe hat diese Lücke gefüllt. Über die Beziehungen der Ideen Gossen's zu denen von Walras und Jevons vgl. den interessanten Aufsatz von Walras: Un économiste inconnu, Hermann Henri Gossen, der 1885 im Journal des Économistes veröffentlicht wurde und in seinen Études d'Économie Sociale, S. 351 ff. von neuem abgedruckt ist.

muß ein jeder in den Stand gesetzt werden, in Freiheit sein Streben nach Wohlstand zu betätigen. Dem stehen aber zwei große Hindernisse entgegen. Das erste ist der Mangel an Kapital: dem hilft Gossen durch die Schaffung einer großen Darlehnskasse unter der Leitung des Staates ab, deren Einrichtung er bis in die geringsten Einzelheiten beschreibt. Das zweite Hindernis ist der private Bodenbesitz. Um nämlich seine ganze Tätigkeit entfalten zu können und die größtmögliche Menge von Gütern zu schaffen, muß der Mensch nicht nur imstande sein, frei seine Arbeit zu wählen, sondern es muß ihm auch möglich sein, sich den vorteilhaftesten Ort für seine Arbeit auszusuchen. Diese freie Wahl verhindert der Privatbesitz. „Hier haben nämlich", sagt Gossen, „auch die menschlichen Institutionen, anstatt die Beseitigung dieses Hindernisses zu erleichtern, dasselbe in unzähligen Fällen zu einem unüberwindlichen gemacht durch Einführung des Privateigentums an Grund und Boden, weil es durch diese Einführung dem Eigensinn eines einzelnen Menschen oft ganz und gar anheimgegeben ist, ob er einen ihm zugehörigen Fleck des Erdbodens zu dem zweckmäßigsten Produktionszweige hergeben und einrichten will oder nicht, und es ist eine zu bekannte Tatsache, wie unzählige Male dieser Eigensinn die zweckmäßigste Einrichtung eines Produktionszweiges verhindert, als daß es hier nötig wäre, besondere Tatsachen namhaft zu machen. Hat man es darum sogar nötig gefunden, bei Industriezweigen, die eine großartigere Einrichtung heischen, wie beim Bergbau, beim Bau von Chausseen und Eisenbahnen, das Expropriationsrecht einzuführen [1])!"

Daher muß der Gemeinschaft der Besitz am Boden wiedergegeben werden, und zwar in einer solchen Weise, daß Allen die Möglichkeit gegeben ist, Boden zur Benutzung zu beanspruchen und ihn zum Gebrauch zu erhalten. So würde nicht nur jede Industrie den für ihre Anlage günstigsten Standort aussuchen können, sondern die Gemeinschaft würde auch sicher sein, indem sie den Gebrauch des Bodens versteigert und ihn dem überweist, der die höchste Pacht verspricht, daß ein jeder Teil des Bodens von der Person bewirtschaftet wird, die persönlich am fähigsten ist, den höchsten Nutzen daraus zu ziehen. Auf diese Weise wird zu jedem Augenblick und im Rahmen der gegebenen menschlichen Kenntnisse die der Produktion günstigste Organisation gewährleistet [2]).

[1]) Entwicklung der Gesetze, usw., S. 250.

[2]) Gossen sieht in dieser Reform noch andere Vorteile, die er auf Seite 273 aufzählt: 1. Indem man den Einzelpersonen den Genuß der Bodenrente entzieht, entzieht man vielen die Möglichkeit, ohne Arbeit zu leben, wodurch man ihre aktive Tätigkeit erhöht; 2. die rechtlichen Verhältnisse des Eigentums werden außerordentlich vereinfacht; 3. die Produzenten haben kein Kapital nötig, um erst einmal ein Stück Land zu kaufen; 4. zum Schluß wird die Bodenrente im weitesten Maße

b) Walras stellt sich nicht auf einen so ausschließlichen Nützlichkeitsstandpunkt, wie Gossen. Seine Reform beruht auf den Auffassungen über die Rollen des Individuums und des Staates, wie er sie schon 1867 in seinen Vorträgen über die Théorie générale de la Société (allgemeine Gesellschaftstheorie) dargelegt hat. Wie Henry George, sucht auch Walras eine Aussöhnung zwischen dem Sozialismus und dem Individualismus[1]) zu verwirklichen, eine Aussöhnung, die er selbst mit dem Namen liberaler Sozialismus oder auch synthetischer Sozialismus, oder einfach „Synthetismus" bezeichnet[2]).

Für ihn stehen das Individuum und der Staat nicht im Gegensatz zueinander, sondern ergänzen sich. Beide sind, nach einem, unserer Ansicht nach höchst richtigen Ausdruck „Abstraktionen". Die einzige Wirklichkeit ist der soziale Mensch, nämlich der in Gesellschaft lebende Mensch. Der wirkliche Mensch, der Mensch, so wie wir ihn kennen, hat zwei Reihen von Interessen: die, auf Grund deren er in Gegensatz zu seinesgleichen tritt, und die ihm als Persönlichkeit eigen sind; und die, die er mit seinesgleichen gemein hat, und deren Verteidigung und Aufrechterhaltung die Fortdauer der Gattung sichern. Diese Interessengruppen sind gleichberechtigt, da ihre Befriedigung in gleicher Weise zum Leben des sozialen Menschen notwendig ist. Der Staat und das Individuum sind einfach zwei Ausdrücke, mit denen wir den sozialen Menschen bezeichnen — je nachdem wir ihn bei Verfolgung seiner kollektiven Interessen oder seiner besonderen und persönlichen Interessen betrachten. Beide haben ihr eigenes Reich, das durch die Natur der Dinge abgegrenzt ist.

Der Staat hat die Aufgabe, die allgemeinen — allen Menschen gemeinsamen — Existenzbedingungen zu sichern. Die Aufgabe des Individuums ist es, seine persönliche Stellung innerhalb der Gesellschaft gemäß seinen eigenen Fähigkeiten, seiner Arbeit und Ausdauer zu verwirklichen. Damit beide, der Staat wie das Individuum, ihre Aufgabe erfüllen können, müssen beide im Besitz der notwendigen Hilfsmittel sein: das Individuum im Besitz der Hilfsmittel, die sich aus seiner Arbeit und seiner Spartätigkeit ergeben, der Staat

die Steuern ersetzen und ihre Erhebung von aller Belästigung und Ungerechtigkeit befreien (ebd. S. 273).

[1]) Vgl. in den Études d'Économie Sociale den: Méthode de conciliation ou de synthèse überschriebenen Abschnitt. Im Vorwort zu: Fortschritt und Armut erklärt Henry George: „Was ich in diesem Buch getan habe . . ., ist, die von der Schule Smith's und Ricardo's geschaute Wahrheit, mit der Wahrheit, die Proudhon und Lassalle leuchtete, zu verbinden, und nachzuweisen, daß das laisser-faire in seinem wahren und vollen Sinne den edlen Traumen des Sozialismus den Weg öffnet" (Englische Ausg., Verlag Kegan Paul, Trench, Trübner & Co., Ltd., London 1908, S. VIII Anm. d. Übers.).

[2]) Études d'Économie Sociale, S. 239.

im Besitz des Einkommens, das sich aus dem allgemeinen sozialen Fortschritt ergibt, nämlich der Bodenrente. So ausgestattet braucht der Staat nicht mehr den Einzelpersonen durch Steuern einen Teil der Früchte ihrer Arbeit zu nehmen. Gemeinsamer Besitz des Bodens und seines Ertrages, Privatbesitz am Kapital, an der Arbeit und ihren Erträgen, — das ist die soziale Organisation, die die Formel der Gerechtigkeit nach Walras verwirklichen wird: Gleichheit der Bedingungen, Ungleichheit der Lage[1]).

Wenn auch der Ausgangspunkt der Reform verschieden ist, so sind doch die Bedingungen ihrer Verwirklichung für Gossen, wie für Walras genau dieselben. Beide haben die weitestgehende Achtung vor den von den Eigentümern erworbenen Rechten. Nach ihnen hat der Staat nicht das Recht, nach dem Vorschlage Mill's die zukünftige Rente[2]) mit Beschlag zu belegen, auf die sie rechnen können, und ebensowenig hat er das Recht, die gegenwärtige Rente für sich zu beanspruchen, wie Henry George vorschlägt. Das einzige Mittel, die Operation in gerechter Weise durchzuführen, besteht darin, den Boden zurückzukaufen, und der Rückkaufspreis muß schon die von den Besitzern erwarteten Mehrwerte enthalten. Dieser Rückkauf würde sich praktisch auf Grund einer Ausgabe von Rentenbriefen durchführen lassen, die den Grundbesitzern als Bezahlung ihres Grundbesitzes angeboten werden. Auf Grund der von da an dem Staate zufallenden Pachtsummen, deren ständiges Steigen nicht ausbleiben kann, wird der Staat imstande sein, nicht nur die Zinsen dieser Schuld zu zahlen, sondern auch sie nach und nach zu amortisieren. Nach etwa 50 Jahren würde das Kapital zurückgezahlt sein, und der Staat allein über die Bodenrente verfügen[3]).

---

[1]) Vgl. im besonderen den ganzen prächtigen 6. Abschnitt der Théorie générale de la Société in den Études d'Économie Sociale.

[2]) „. . . Selbst der Umstand läßt sich nicht zur Beschönigung irgendeiner Maßregel anführen, deren Wirkung auch nur Schmälerung der Grundrente für den Eigentümer ist, daß die Rente ohne Zutun des Eigentümers unausgesetzt steigt. Denn das Steigen der Renten in einem bestimmten Verhältnis zur Zeit mußte, sobald es wahrgenommen wurde, bei Berechnung des Kaufpreises berücksichtigt werden, gerade deshalb, weil dieser Preis, wie wir sahen, ja nur durch Rechnung gefunden wird. Darum hat also der Käufer, da der Kauf unter der Bürgschaft der Gesetze stattgefunden hat, unzweifelhaft das Recht auf alle Schwankungen in der Rente, wie diese auch beschaffen sein mögen, mit erkauft. . . . Ja selbst dann, wenn man den Grundeigentümern als Entschädigung eine ewige Rente in dem Betrage, wie die zahlbare Rente des Grundeigentums beim Übergang an den Staat gefunden wurde, zusichern wollte, wie dies jetzt bei Expropriationen zu geschehen pflegt, würde die Ungerechtigkeit aus dem angeführten Grunde nur vermindert, nicht vermieden werden" (H. H. Gossen, Entwicklung der Gesetze usw. S. 257/258).

[3]) Gossen führt die Gründe an, weshalb der Staat, da er sich in besserer Lage als die Einzelpersonen befindet, den Besitzern bessere Bedingungen als die der ge-

Dieser Auffassung würde nichts weiter hinzuzufügen sein, wenn Walras nicht selbst einen Einwurf erhoben hätte, der ihn dazu brachte, seine Auffassung vom Fortschritt der Bodenrente in der interessantesten Art und Weise zu präzisieren.

Wenn, sagt Walras, der Staat den Grundbesitzern den mathematischen Wert ihres Bodens zahlt, indem er in diesen Preis eine, das zukünftige Wachstum der Bodenrente eskomptierende Summe einschließt, wie soll er hoffen können, diese Summe zu amortisieren? Wenn der Wert des Bodens genau berechnet wird, dann müssen auch die Zinsen des Rückkaufspreises und die als Pachtsummen erhobenen Beträge sich genau die Wage halten, da die einen nur den Preis der anderen vorstellen: daher wird der Staat niemals aus der Bodenrente das Schuldkapital zurückzahlen können. Die Operation würde weder Vorteile noch Nachteile haben. Wie soll man diesem Einwurf begegnen?

Höchst einfach. Wenn er wirklich begründet wäre, so müßte er schon heute gegen jede Terrainspekulation seine Geltung haben. Wenn die Einzelkäufer den Verkäufern einen Preis zahlen sollten, der genau den Gegenwert aller zukünftigen Mehrwerte darstellt, so würden sie sich im voraus der Vorteile, die sie erhoffen, begeben. Wie aber ein jeder weiß, tritt nichts derartiges ein. Spekulationen dieser Art finden jeden Tag statt, und zwar aus dem guten Grunde, weil der Mehrwert stets in gewisser Weise auf dem Zufall beruht. Der Käufer, der besser unterrichtet oder weitsichtiger als der Verkäufer ist, glaubt fester, als dieser an das Steigen des Wertes oder behält sich vor, diese Steigerung selbst durch entsprechende Maßnahmen herbeizuführen. Der Staat würde nun, nach dem Rückkauf in derselben Lage sein, wie der fragliche Spekulant. Nach Walras ist es unausbleiblich, daß der Mehrwert des Bodens in der Zukunft schneller steigt, als sich die jetzigen Besitzer dies vorstellen, und zwar infolge einer wirtschaftlichen Entwicklung, die wohl die Besitzer verkennen mögen, auf die aber der Staat im Gegenteil mit voller Sicherheit rechnen kann [1]).

---

wöhnlichen Käufer anbieten kann: unter anderem kann der Staat zu leichteren Bedingungen Anleihen aufnehmen und folglich einen höheren Preis bieten.

[1]) Auf einer analogen Psychologie beruht auch das Rückkaufsprojekt, das Gide in einem Aufsatz im Journal des Economistes S. 190, im Juli 1883 entwickelt hat. „Der Staat würde den Besitzern vorschlagen, ihnen ihren Grund und Boden gegen sofortige bare Zahlung abzukaufen, unter der Bedingung der Übereignung nach Ablauf von 99 Jahren. Es ist kaum denkbar, daß unter solchen Bedingungen ein Besitzer nicht auf dieses Anerbieten eingehen würde und zwar sogar gegen eine sehr geringe Entschädigung; denn da eine Zeit von 99 Jahren für einen Jeden von uns „auf immer" bedeutet, würde der gezahlte Preis für den Besitzer ein wirkliches Geschenk sein, und er würde keinen Grund haben, besonders hohe Forderungen zu stellen."

„Ich glaube mit mehreren anderen kompetenten Volkswirtschaftlern", sagt er, „daß die Menschhheit zurzeit in einer höchst beträchtlichen wirtschaftlichen Entwicklung begriffen ist, indem sie von der landwirtschaftlichen Wirtschaftsstufe, auf der sie seit einigen Jahrtausenden lebte, zur Industrie- und Handelsstufe übergeht, die sich im wesentlichen durch die Tatsache kennzeichnet, daß der landwirtschaftliche Betrieb sehr große Kapitalien anwenden muß, um eine viel zahlreichere Bevölkerung zu ernähren. Ich glaube, daß diese Entwicklung, deren Ergebnis ein neuer Mehrwert der Bodenrente, ohne Vermehrung der Seltenheit oder des Wertes der landwirtschaftlichen Erzeugnisse, sein wird, bisher von den Besitzern noch nicht eskomptiert werden konnte, da er erst von einigen wenigen offenen und klaren Köpfen bemerkt worden ist. Daher bin ich der Meinung, daß, wenn der Staat den Boden vor dieser Entwicklung, um die es sich hier handelt, zurückkaufte, und dann alles täte, was in seiner Macht steht, um diese Entwicklung zu begünstigen (und der Rückkauf an sich würde schon in diesem Sinne wirken), so würde er in dem normalen Mehrwert reichliche Mittel finden, um den Rückkaufspreis zu amortisieren"[1]).

Walras ist also wie Ricardo, dessen Lehre hier eine Art von Auferstehung erlebt, davon überzeugt, daß wir in der Zukunft ein Wachsen des Mehrwerts der „Bodendienste" (services fonciers) erleben werden, das auf der begrenzten Menge des Bodens beruht. Nur verwirft seine Theorie, anstatt sich wie die Ricardo's auf das Gesetz des sinkenden Bodenertrages zu stützen, im Gegenteil die Möglichkeit einer Verminderung der landwirtschaftlichen Produktion. Sie gründet sich einfach auf den sicheren Übergang vom landwirtschaftlichen zum industriellen und Handelszustand, von der extensiven zur intensiven Bewirtschaftung, die dem Boden einen steigenden Wert verleihen wird. Indem der Staat selbst diesen Übergang durch entsprechende Maßnahmen begünstigt, kann er zu dem Erfolge dieser riesenhaften Operation beitragen, die übrigens nicht die einzige sein wird: denn der Rückkauf der Bergwerke, der Eisenbahnen und anderer wirtschaftlicher Monopole muß notwendig damit verbunden werden[2]).

---

[1]) Walras, Études d'économie sociale, S. 368. Die mathematische Untersuchung der Theorie findet sich in der Théorie mathématique du prix des terres; sie ist in gewöhnlicher Sprache in dem Aufsatz: „Un économiste inconnu, S. 365ff., und noch einfacher in den Ausführungen über das Problème fiscal zusammengefaßt (S. 446–449).

[2]) „Die gleiche Kombination würde auf den Rückkauf der Bergwerke, der Eisenbahnen und anderer natürlicher und notwendiger Monopole anwendbar sein, wo das Prinzip der freien Konkurrenz nicht wirken kann, und die vom Gesichtspunkt des Mehrwertes in einer fortschreitenden Gesellschaft den gleichen Charakter haben, wie der Boden (Études d'économie sociale, S. 347, Anm.; vgl. auch S. 237ff.).

c) Die von den Anhängern der Nationalisierung angeführten Gründe sind, wie wir gesehen haben, ziemlich verschiedenartig. Gossen will das Maximum an Produktivität verwirklichen; Walras denkt zunächst daran, dem Staat die notwendigen Mittel zu sichern; eine letzte Kategorie von Schriftstellern sieht darin hauptsächlich das Mittel, allen den freien Zugang zum Boden, den freien Boden, zu gewährleisten. Dieses Bestreben leitet besonders Alfred Russel Wallace, den großen englischen Naturforscher, in dem von ihm seit 1882 geführten Feldzug zugunsten der Nationalisierung des Bodens und liegt dem Buch, in dem er seine Beweisführung zusammenfaßt, zugrunde: Die Nationalisierung des Bodens, ihre Notwendigkeit und ihre Ziele[1]).

Für Wallace muß nämlich notwendigerweise die Möglichkeit, freien Boden in Besitz zu nehmen, der Abhängigkeit des Arbeiters gegenüber dem Kapitalisten ein Ziel setzen. Niemand wird zu einem Hungerlohn arbeiten wollen, wenn er sicher ist, auf einem freien Stück Boden sein tägliches Brot finden zu können. Auch wird niemand unter Arbeitslosigkeit zu leiden haben, da er stets ein Stück Feld zur Bewirtschaftung finden kann. Der freie Zugang zum Boden löst daher sowohl das Problem des Pauperismus, wie das der Arbeitslosigkeit, und das wird die glücklichste Folge der Nationalisierung sein[2]).

„Die Hauptsache", sagt er, „ist, jedem Arbeiter die Freiheit zu geben, ein Stück Boden zu besitzen und zu bewirtschaften[3]." Er schlägt daher vor, sobald der Boden nationalisiert ist, daß dann jeder Bürger das Recht habe, einmal in seinem Leben, sich unter den noch freien Bodenparzellen ein Stück von 1 bis 5 Acker auszusuchen, unter der Bedingung, es in Besitz zu nehmen und persönlich zu bewirtschaften[4]).

Der große Vorzug dieser Auffassung liegt in ihrer außerordentlichen Einfachheit. Sie beruht nicht, wie die vorher besprochenen,

[1]) Land Nationalization, its necessity and its aims, 1882.

[2]) Vgl. Escarra, op. cit. S. 224; siehe auch Laveleye, Le Socialisme contemporain, 8. Ausg., Anhang I.

[3]) Angeführt von Metin: Le Socialisme en Angleterre (1897), S. 179.

[4]) „Der Besitz eines Stück Landes gestattet dem Arbeiter, sich der Abhängigkeit von dem Kapitalisten, die eine Ursache des Pauperismus ist, zu entziehen. Der Arbeiter, der Boden besitzt, ist frei: wenn er keine Arbeit hat, bleibt ihm stets etwas zu tun übrig." Und an anderer Stelle: „Wenn den Arbeitern eine gewisse Menge Boden überlassen wird, so wird ihr Lohn mit Sicherheit steigen, denn niemand würde für jemand anderen arbeiten, wenn er dabei nicht mehr verdient, als er verdienen kann, wenn er für sich selbst arbeitet." Angeführt von Escarra, Dissertation, S. 224, Anm. Man trifft übrigens die gleiche Idee bei Henry George, obgleich sie nicht an die erste Stelle gerückt ist (Escarra, op. cit., S. 229).

auf einer verwickelten und gelehrten wirtschaftlichen Theorie. Daher ist sie auch eine ausgezeichnete politische Plattform. Bei näherem Zusehen erscheint sie aber ein wenig kindlich.

Die Bewirtschaftung auch des kleinsten Feldes erfordert Kapitalien. Die Anhänger des freien Bodens scheinen dies zu vergessen. Und diese Kapitalien sind oft mehr als das, worüber ein einfacher Arbeiter verfügen kann. Auch trägt die Erde nicht das ganze Jahr hindurch; der Saat muß Zeit gelassen werden, zu keimen. Wenn dem Arbeiter genügend Mittel zur Verfügung stehen, um die Ernte abzuwarten, wird er vermutlich auch genügend Mittel haben, um im Falle der Arbeitslosigkeit neue Arbeit abwarten zu können. Etwas Geld in der Sparkasse, über das er sofort verfügen kann, wird ihm zweifellos mitten im Winter größere Hilfe gewähren, als irgendein Stückchen Land, das sich vielleicht in weiter Entfernung befinden mag. Und dann verlangt die Bewirtschaftung, auch mit Kapitalien, gewisse Fähigkeiten. Landwirt wird man nicht im Handumdrehen. Man kann ein ausgezeichneter Fabrikarbeiter und doch ein sehr schlechter Bauer sein. Die Erfahrungen, die man mit landwirtschaftlichen Kolonien gemacht hat, beweisen, daß die Arbeitslosen im allgemeinen mittelmäßige Landarbeiter sind. Die Anhänger des freien Bodens scheinen sich daher über die Wirksamkeit ihres Heilsmittels Illusionen hinzugeben, und wir fürchten, daß ein praktischer Versuch ihnen nur zu schnell eine grausame Enttäuschung bringen würde [1]).

[1]) Wenn wir auch zu unserem Bedauern gezwungen gewesen sind, die italienischen Volkswirtschaftler aus unserem Programm auszuschließen, so wäre doch hier der richtige Platz, einige Worte über die Ideen des Volkswirtschaftlers Achille Loria zu sagen. Niemand hat die Kunst, über national-ökonomische Fragen zu schreiben, zu größerer Vollkommenheit als er gebracht. Über dem Gedanken des freien Bodens hat er ein ganzes, großartiges Gebäude wirtschaftlicher, sozialer und politischer Geschichte, ja sogar das einer Geschichte der Religion errichtet und in zahlreichen Bänden entwickelt, in denen sich sicherlich eine ganz außerordentliche Vorstellungskraft ausspricht. Man findet eine Zusammenfassung davon in einem Vortrag, der 1892 in der Revue d'Économie Politique, ins Französische übersetzt unter dem Titel: La terre et le système social erschienen ist. Wir können hier nicht näher auf das System Loria's eingehen. Der Hinweis muß genügen, daß Loria in seiner Constituzione economica odierna (1900) verlangt, das Gesetz solle einem jeden Menschen das Anrecht auf Boden zusprechen; sei es auf eine Grund-Einheit (unité foncière) (d. h. auf die Feldgröße, die notwendig ist, um ihm zu gestatten, von seiner Arbeit als selbständiger Besitzer zu leben), wenn die Bevölkerungsdichte und die Oberfläche des Landes dies gestatten; sei es auf nur einen Teil dieser Einheit, wenn die verfügbare Oberfläche das erstere unmöglich macht.

Es ist das jedoch eine theoretische Lösung. In der Praxis zeigt sein Heilmittel eine mildere Form in der Gestalt eines Bodenlohnes (salaire territorial). Es würde darin bestehen, daß der Arbeitgeber verpflichtet wäre, seinen Arbeitern „außer dem notwendigen Lohn am Ende einer Anzahl von n Jahren eine Bodenein-

§ 4. Sozialistische Ausweitungen des Rentenbegriffes.

Die Schriftsteller, von denen wir bisher gesprochen haben, sind sämtlich Individualisten. Sie haben nichts gegen das Eigentum als solches, und unter ihnen finden sich keine Gegner des Kapitalzinses. Noch weniger sind sie den Vorteilen, die ein Jeder aus seinen Fähigkeiten und Begabungen ziehen kann, feindlich gesinnt. Von allen diesen vorhergehenden Systemen unterscheidet sich nun der Sozialismus durch die Feindschaft, die er sowohl gegen den Kapitalzins wie auch gegen die Bodenrente hegt. Einige Sozialisten gehen sogar so weit, den besonderen Vorteilen, die ein Einzelner aus seinen außergewöhnlichen Fähigkeiten ziehen kann, jede Berechtigung abzusprechen, sobald diese Vorteile den reinen Ertrag seiner Arbeit übersteigen.

Diese beiden Auffassungen scheinen wie durch einen Abgrund voneinander getrennt. Gibt es keine Möglichkeit, ihn zu schließen?

Sicherlich, antworten einige Schriftsteller, und zwar höchst einfach: es genügt, die Kapitalzinsen und das Einkommen aus besonderen Fähigkeiten als Renten anzusehen. So wird die Theorie der Rente nicht nur die Enteignung des Bodens zugunsten der Allgemeinheit, sondern auch den absoluten Kollektivismus rechtfertigen. — Diese Auffassung ist in England entstanden.

England, die eigentliche Heimat des Sozialismus, das England eines Godwin, Hall, Thompson und Owen hat nach dieser ersten Ideenbewegung im Laufe von 70 Jahren kein sozialistisches System mehr hervorgebracht. Abgesehen von Stuart Mill, auf den der französische Sozialismus seinen Einfluß ausgeübt hat, ist es sogar den Ideen gegenüber, die den Kontinent bewegten, ziemlich gleichgültig geblieben. Karl Marx hat sein Kapital in London durcharbeiten und verfassen können, ohne daß irgendein englischer Volkswirtschaftler dies bemerkt zu haben scheint. Es bedurfte der Bildung der sozialistischen Parteien in Deutschland und Frankreich nach 1870,

heit zu geben. Wenn während dieser Periode von **n** Jahren der Arbeiter nacheinander von verschiedenen Kapitalisten beschäftigt worden wäre, würde jeder von ihnen für einen Teil aufzukommen haben, der im Verhältnis zu der Zeit steht, **während der er den Arbeiter beschäftigt hat.**"

Auf diese Weise würden nach einer Anzahl von **n** Jahren alle Arbeiter nach und nach Grundbesitzer werden. Sie würden sich in dem gleichen Zustand, wie in der Primärperiode, der Naturwirtschaft, befinden und könnten dann untereinander oder mit den früheren Besitzern die Assoziation des Kapitals und der Arbeit auf der Grundlage der Gleichheit bilden, die in den Augen Loria's die produktivste **Organisation ist.**

Während dieser **n** Jahre müßten die Besitzer unter einem entsprechenden Zwang stehen.

ehe die Gedanken des großen Kollektivisten ein wirkliches Interesse in Großbritannien erregten. Erst dann bildete sich dort 1880 eine kleine marxistische Partei [1]). Zur gleichen Zeit bemühte sich aber eine andere Gruppe, eine selbständige und spezifisch englische sozialistische Doktrin aufzustellen: es sind dies die fabischen Sozialisten.

Die Fabian Society ist 1884 entstanden. Sie umfaßte am Anfang eine kleine Anzahl junger Leute, die dem Bürgertum angehörten und sich von einer älteren Gesellschaft abgetrennt hatten, die gegründet worden war, „um die Rasse durch Höherbildung des individuellen Charakters friedlich zu erneuern [2])." Einigen von ihnen erschien das Ziel als zu weit gesteckt. Von dem Wunsche beseelt, schnellere Erfolge zu erzielen, ließen sie sich von Ideen, die dem Marxismus und dem Anarchismus des Kontinents entlehnt waren, verführen. — Sehr bald verzichteten sie aber auf revolutionäre Gedanken, die so wenig mit dem englischen Charakter übereinstimmen, und nahmen, um den Unterschied gegenüber den Anhängern von Gewaltmaßregeln und den Gläubigen einer „sensationellen historischen Krisis" [3]) besser hervorzuheben, den Namen „die Fabier" an, der sich auf Fabius Cunctator, den berühmten Gegner Hannibals, bezieht. Sie waren, und sind heute noch kritische, sogar höchst kritische Köpfe, die die Lächerlichkeit fürchten und nichts mit dem Enthusiasmus der Apostel zu tun haben. Stets bereit, sich selbst zu verspotten [4]), ihre alten Götzen zu verbrennen, verwandelten sie sich, da sie jedes soziale Credo und jede definitive Politik verwarfen, sehr schnell in eine einfache Studien- und Propagandagesellschaft, deren Rolle vorwiegend intellektuell ist und die: „da meint, daß in der Philosophie des Sozialismus das Licht eine größere Macht ist, als die Wärme" [5]).

Trotz dieser für den Erfolg einer sozialen Predigt wenig günstigen Umstände haben die fabischen Sozialisten eine ziemlich tiefgehende Wirkung ausgeübt, weniger allerdings auf die Arbeiter, als auf die bürgerlichen Klassen. Mehrere von ihnen sind hervorragende Schrift-

---

[1]) Die Social-democratic Federation, die 1881 von Hyndman gegründet wurde. Vgl. Métin, Le socialisme en Angleterre, Kap. VI (1897).

[2]) Bernard Shaw, The Fabian Society, what it has done and how it has done it (Fabian Tract, No. 41) 1892.

[3]) Report on Fabian Policy, dem internationalen sozialistischen Kongreß zu London im Jahre 1896 vorgelegt (Fabian Tract, No, 70).

[4]) „Denn zu dieser Zeit," sagt Shaw, „nahmen wir die unschätzbare Gewohnheit an, fröhlich über uns selbst zu lachen, eine Gewohnheit, die uns stets ausgezeichnet hat und uns von all dem unnötigen Wortballast der Enthusiasten befreite, die ihre eigenen persönlichen Gefühlswallungen für Strömungen der öffentlichen Meinung halten (op. cit.).

[5]) Report on Fabian Policy (Fabian Tract, No. 70).

steller, wie der Dramatiker und Kritiker Bernard Shaw, der Historiker Sydney Webb und Frau Webb, der Romanschriftsteller H. G. Wells. Durch ihren Verkehr in den verschiedenartigsten Gesellschaftskreisen, durch ihre Mitarbeit an Zeitungen und Zeitschriften jeder Art und jeder Partei, durch Veröffentlichung von Broschüren und Veranstaltung von Vorträgen ist es ihnen gelungen, die Diskussion ihrer Ideen zu erzwingen. Diese Ideen sind in einer merkwürdigen Sammlung von Aufsätzen unter dem Titel „Fabian Essays", die 1889 erschienen, zusammengefaßt. Man findet hierin zwar nicht den Ausdruck der Anschauungen der fabischen Gesellschaft selbst, aber den der hauptsächlichsten Fabier. Denn man darf nicht vergessen, daß die Gesellschaft als solche nur eine praktische, aber keine theoretische Lehre vertritt. Sie nennt sich ausdrücklich sozialistisch [1] und erstrebt die Umformung des Privateigentums in Kollektiveigentum. Sie erklärt aber, daß „sie keine besondere Meinung irgendwelcher Art über die Frage der Ehe, der Religion, der Kunst, der theoretischen Volkswirtschaft, der geschichtlichen Entwicklung, des Geldumlaufs oder über irgendeinen anderen Gegenstand hat, ausgenommen über ihr eigenes und besonderes Ziel: die Demokratie und den praktischen Sozialismus" [2]. Die wirtschaftlichen Theorien, die uns hier interessieren, sind daher bloß persönliche Ansichten gewisser Mitglieder dieser Gesellschaft. Sie läßt sie natürlich als Leitsätze gelten, aber sie haben nicht ihre offizielle Bestätigung erhalten und werden nicht von allen ihren Anhängern unterschrieben [3].

[1] „Der Sozialismus, so wie ihn die fabische Gesellschaft versteht, bedeutet die Organisation und die Leitung der notwendigen Industrien des Landes, wie auch die Aneignung aller Formen der ökonomischen Rente des Bodens und des Kapitals, durch die Gesamtheit der Nation, durch das Zwischenglied der am besten dazu geeigneten öffentlichen Gewalten, wie kirchgemeindlichen, provinzialen und anderen Behörden. Der von der fabischen Gesellschaft geforderte Sozialismus ist ausschließlich der Staatssozialismus." (Dieses Wort wird im Gegensatz zu dem anarchistischen Sozialismus angewendet.) . . . Andererseits „verwirft die fabische Gesellschaft nachdrücklichst jeden Plan, der darauf abzielt, einer Person oder einer Gruppe von Personen den vollen Arbeitsertrag zu garantieren. Sie erkennt an, daß der Reichtum in seinen Ursprüngen sozial ist und in seiner Verteilung sozial bleiben muß, da die industrielle Entwicklung es unmöglich gemacht hat, den Sonderbeitrag einer jeden Person zum gemeinsamen Gesamtprodukt zu unterscheiden oder seinen Wert zu schätzen" (Report on Fabian policy).

[2] Ebenda.

[3] Außer den Fabian Essays, die 1889 erschienen, sind die hauptsächlichsten Veröffentlichungen, in denen man den Ausdruck der fabischen Ideen findet, die Fabian Tracts, sehr zahlreiche Broschüren über die verschiedensten Gegenstände; weiterhin die Werke von Herrn und Frau Webb: History of Trade-Unionism (franz. Übers. von Métis und besonders Industrial Democracy, hauptsächlich Kap. I und II des 3. Teiles; und endlich die Problems of modern industry (1898), eine Zusammenstellung der Vorträge und Aufsätze derselben Verfasser.

Besonders Webb hat versucht, dem fabischen Kollektivismus eine neue theoretische Basis zu geben. Da er die marxistische Theorie des Arbeitswertes unbedingt verwirft und eher den modernen Theorien eines Jevons, Marshall oder der Österreicher zuneigt, mußte er für die Aneignung der Produktionsmittel durch die Kollektivität eine andere Begründung, als Marx finden. Als echter Engländer konnte er sich dem besonderen Zauber, den auch heute noch Ricardo auf die Volkswirtschaftler seines Landes ausübt, nicht entziehen und geht daher auf die Theorie der Grundrente des großen Schriftstellers zurück, die in seinen Augen „der wirkliche Eckstein der kollektivistischen Volkswirtschaft ist“ [1]). Zunächst rechtfertigt die Theorie der Rente — dies bedarf keines Beweises — die kollektivistische Aneignung der Einkünfte des Bodens, indem sie nachweist, daß dieses Einkommen auf dem Mehrertrag der besten Felder gegenüber dem schlechtesten beruht, auf dem der Arbeiter nichts anderes als nur gerade seinen Lohn erzeugt. Soweit also nichts Neues.

Sie rechtfertigt aber nicht weniger auch die Konfiskation des Einkommens aus Kapitalien. Denn zwischen den verschiedenen Kapitalien, nämlich zwischen den verschiedenen Maschinen, den Instrumenten und Gebäuden aller Art, die der Produktion dienen, bestehen die gleichen Qualitätsunterschiede, und folglich auch die gleichen Unterschiede in der materiellen Produktivität, wie zwischen den verschiedenen Feldern. Der „nur mit dem Grenzkapital ausgestattete Arbeiter“, d. h. derjenige Arbeiter, der nur mit dem Minimum an Werkzeugen ausgestattet ist, ohne das keine Arbeit möglich ist, verdient nur seinen Lohn. Alles, was dieses Minimum übersteigt, können die Kapitalisten, als Zahlung für den höheren Ertrag der Kapitalien, die sie darleihen, für sich beanspruchen. Der Zins ist daher nichts als ein Differentialeinkommen, eine Rente, unter der Bedingung, daß er in der allein richtigen Weise definiert wird, nämlich als „eine bestimmte Teilmenge am Produkt“, und nicht als so und so viel vom Hundert [2]).

---

[1]) Herr und Frau Webb verwerfen in ihrer History of Trade-Unionism (S. 116 d. franz. Übers.) „jene aufgeblähte Simili-Wissenschaft, und das Vorurteil, das Generationen von Sozialisten dazu führte, A. Smith und den klassischen Volkswirtschaftlern die falsche Theorie zu entlehnen, als ob die Arbeit allein den Wert schaffe, ohne das den Händen stets entgleitende und bei weitem schwierigere Gesetz der ökonomischen Rente zu beherrschen, das der wirkliche Eckstein der kollektistischen Volkswirtschaft ist“.

[2]) „Die Zinsen, mit denen wir uns hier beschäftigen, müssen selbstverständlich eine „definierbare Produktmenge“ sein (a definable quantity of product). (The National Dividend and its distribution in den Problems of modern industry S. 227). Wir entlehnen diesem Aufsatz die Darlegung der Lehre.

Und weiterhin produzieren alle diejenigen, die höhere Fähigkeiten besitzen, als der „Grenzarbeiter", der nicht nur mit dem Minimum an Boden und Kapital, sondern auch mit dem Minimum an Intelligenz und Geschicklichkeit arbeitet, — sie alle produzieren mehr, und können diesen Überschuß für sich selbst behalten. Auch hierin liegt ein Differentialeinkommen: die Geschicklichkeitsrente. Diese Rente ist übrigens im allgemeinen die Wirkung der besseren Erziehung, die die Kinder der Besitzer und Kapitalisten empfangen, und ergibt sich infolgedessen mittelbar aus dem Privateigentum [1].

So geistreich sie ist, ist doch diese Beweisführung nicht sehr überzeugend. Denn auch, wenn man zugibt, daß die Zinsen und die meisten Löhne nichts anderes als Differentialeinkommen sind, so verlangt ihre Konfiskation doch eine besondere Rechtfertigung. Die Eigenschaften des Kapitals sind nicht, wie die des Bodens in der Theorie Ricardo's, natürliche Eigenschaften, sondern ihm vom Menschen *verliehene* Eigenschaften. Und was die besonderen Fähigkeiten des Menschen anlangt, so muß noch bewiesen werden, daß es der Gesellschaft zum Vorteil gereicht, den ganzen darauf beruhenden Gewinn zu konfiszieren. — Auch als wissenschaftliche Erklärung der Güterverteilung scheint uns diese Auffassung nicht sehr glücklich. Die Verteilung der Einkünfte wird im Tauschverkehr bewirkt und hängt vom Preis der Dienste ab; Webb abstrahiert nun vom Preise und faßt nur das materielle Produkt ins Auge. Wir leugnen nicht, daß die fixen Kapitalien ebenso wie der Boden eine Rente abwerfen können, wenn sie durch einen Vergleich mit dem geltenden Zinsfuß gemessen werden. Es scheint uns aber nach den Arbeiten Böhm-Bawerk's und Irving Fischer's unmöglich zu sein, diesen Zinsfuß selbst durch die materielle Produktivität der Kapitalien zu erklären. Und doch liegt hierin der Kernpunkt der Theorie Webb's.

Der Versuch, den ganzen Kollektivismus auf die Rententheorie Ricardo's zu gründen — dieser letzte Versuch, mit Gewalt aus dem alten Ökonomisten revolutionäre Schlußfolgerungen zu ziehen — ist

[1] Die gleiche Theorie ist in dem Tract No. 15, *English Progress towards Social-Democracy* ausgeführt. „Die Individuen oder die Klassen, die die soziale Macht besitzen, haben stets, bewußt oder unbewußt, diese Macht dazu benutzt, der Mehrheit ihrer Genossen faktisch nichts über das örtlich übliche Unterhaltsniveau hinaus zu lassen. Das Zusatzprodukt, das von den relativen Unterschieden in der produktiven Wirksamkeit der verschiedenen Landstriche, Felder, Kapitalien und Geschicklichkeitsquellen innerhalb der Bewirtschaftungsgrenze bestimmt wird, geht in die Hände derer über, die diese kostbaren und seltenen Produktionfaktoren besitzen. Diese Schlacht um den Überschuß oder die „ökonomische Rente" ist der Schlüssel der verworrenen Geschichte des europäischen Fortschritts und der tiefliegende, wenn auch unbewußte Grund aller Revolutionen". Vgl. auch *The difficulties of individualism* in den *Problems of modern industry*, S. 237—239.

daher fehlgeschlagen. Sogar die Freunde Webb's haben sich ihm nicht angeschlossen [1]), obgleich auch sie beständig auf die „drei Monopole" verweisen.

Der Versuch ist weniger an sich, denn als Symptom interessant. Schon in Frankreich und Deutschland haben wir gesehen, daß Marx' nächste Schüler seine Werttheorie verwarfen und zum Teil zur Theorie des Grenznutzens übergingen. Ein Teil der englischen Sozialisten nimmt dieselbe Entwicklung. Der Sozialismus scheint in allen Ländern den Anspruch aufzugeben, eine neue „Arbeiter"-Volkswirtschaft neben der „bürgerlichen" Volkswirtschaft zu schaffen, und zu der Einsicht zu kommen, daß es nur eine einzige volkswirtschaftliche Wissenschaft geben kann, die von allen Parteien und sozialen Idealen unabhängig ist, und deren Rolle einfach darin besteht, die wirtschaftlichen Tatsachen wissenschaftlich zu erklären.

In ihrer Reaktion gegen die marxistischen Theorien gehen die Fabier sogar bedeutend weiter, als die Syndikalisten. Nicht nur verwerfen sie die Werttheorie von Marx, sondern auch seine ganze soziale Lehre. Ihre Opposition erstreckt sich hauptsächlich auf zwei Punkte und, obgleich wir uns damit von dem eigentlichen Gegenstand dieses Kapitals, der Rententheorie, entfernen, so ist es doch notwendig, auf sie hinzuweisen, um unsere Darlegung der fabischen Gedanken zu vervollständigen.

Die soziale Lehre Marx' beruht auf dem Klassenkampf: für ihn ist der Sozialismus die Lehre des Proletariats. Ihr Triumph ist der Triumph des Proletariats über die Bourgeoisie. Ihre Prinzipien stehen denen der bestehenden Gesellschaft ebenso gegenüber, wie die Interessen der beiden Klassen sich gegenüberstehen. Nichts derartiges findet sich bei den Fabiern. Für sie ist der Sozialismus nur eine Fortsetzung des demokratischen bürgerlichen Ideals. Sie begnügen sich damit, logisch die Prinzipien zu entwickeln, auf denen schon heute die Gesellschaften beruhen. „Das wirtschaftliche Bild des demokratischen Ideals", sagt Webb, „ist tatsächlich der Sozialismus selbst" [2]). Es handelt sich nicht darum, die Vorherrschaft des Bürgertums durch die Vorherrschaft des Proletariats zu ersetzen, noch auch den Arbeiter von dem Lohnsystem zu erlösen (unter der Herrschaft des Sozialismus wird jedermann Lohnempfänger sein, sagen die Fabier), sondern die Industrie im Interesse der „gesamten Gemeinschaft" zu organisieren. „Nicht nur für die Grubenarbeiter, die Schuhmacher oder die Handelsangestellten verlangen wir die

[1]) Bernard Shaw unterscheidet z. B. in seiner Economic basis of socialism in den Fabian Essays scharf zwischen den eigentlichen Zinsen und der ökonomischen Rente.

[2]) Fabian Essays, S. 35.

Leitung oder den Profit der Industrie, sondern für alle Bürger[1]." Der Sozialismus ist daher nicht eine Klassendoktrin, sondern eine Philosophie des Allgemeinwohles. „Der Sozialismus ist ein Plan, um allen gleiche Rechte und gleiche Möglichkeiten zu sichern[2]." Webb bestreitet sogar, daß in England ein Klassenkampf im marxistischen Sinn des Wortes bestehe[3]). Noch besser: „Angesichts der Tatsache, daß die sozialistische Bewegung bisher von Mitgliedern des Mittelstandes und des Bürgertums begonnen, ins Werk gesetzt und geleitet worden ist . . . protestiert die fabische Gesellschaft gegen den Widerspruch, der darin liegt, daß die Sozialisten die Klasse, aus der der Sozialismus stammt, beschuldigen, ihm besonders feindlich gegenüberzustehen"[4]). Wie man sieht, verstehen sich die Fabier nicht mit den französischen Syndikalisten.

Auch ihre Geschichtsphilosophie trägt ein ganz anderes Gepräge. Für Marx ist die Haupttatsache des 19. Jahrhunderts die Konzentration des Eigentums in den Händen der Privilegierten und die gleichzeitige Proletarisierung der Massen. Eine Doppeltatsache, deren notwendige Folge die revolutionäre Enteignung der ersteren durch die zweiten sein wird.

Die Fabier bestreiten die Konzentration des Eigentums nicht. Sie sind aber Optimisten. Weit davon entfernt, eine damit parallel verlaufende Versklavung der Massen zu erkennen, ist in ihren Augen die Haupttatsache des 19. Jahrhunderts die Verringerung der Macht der Kapitalisten, die wachsende Bedeutung der kollektiven Organisation in der Volkswirtschaft und die schon begonnene Enteignung der Müßiggänger zum Nutzen der Arbeiter. Nach Sydney Webb ist der Sozialismus im Begriff, sich geräuschlos und ohne daß es seinen Opfern zum Bewußtsein kommt, zu verwirklichen: „Stück für Stück hat das Kapital von seinem Profit hergeben müssen und zwar dank wohltätigen sozialen Beschränkungen, die der vollen Verfügungsfreiheit des Besitzers Abbruch taten. Stück für Stück mußten die Nutznießer von der Rente und dem Zins hergeben durch die Abwälzung der Steuern von den Schultern des Verbrauchers auf die der Personen, die ein höheres Einkommen genossen. Heute werden fast alle denkbaren Industrien in einer oder der anderen Weise von

[1]) Socialism true and false, Tract No. 51.

[2]) What socialism is; Tract No. 13, S. 3.

[3]) In seinem Vorwort zu dem deutschen Buche von Kurella: Sozialismus in England (1898) weist er darauf hin, daß in England die Arbeiterklasse in zahlreiche Korporationen geteilt ist, die sich gegenseitig beneiden oder verachten, die aber kein eigentliches Klassenbewußtsein besitzen (S. 10.

[4]) Report on Fabian Policy, S. 7.

den Dorfgemeinden, den städtischen Verwaltungen oder der Regierung selbst geleitet, ohne daß irgendeine Mittelsperson oder ein Kapitalist dazwischentritt. Die Gemeinde schafft und unterhält ihre eigenen Parkanlagen, Kunstmuseen, Bibliotheken, Hörsäle, Straßen, Wege, Brücken, Märkte, Schlachthäuser, Feuerspritzen, Leuchttürme, Lootsen, Fähren, Schlepper, Rettungsboote, Friedhöfe, öffentliche Bäder, Waschanstalten, Tierasyle, Häfen, Kais, Armenhäuser, Krankenhäuser, Polikliniken, Gasanstalten, Wasserleitungen, Straßenbahnen, Telegraphenkabel, Felder, Wiesen, Arbeiterhäuser, Schulen, Kirchen, Lesehallen usw." Zur gleichen Zeit wie der Staat der Privatindustrie Konkurrenz macht, beaufsichtigt und überwacht er sie: „Der Staat schreibt in den meisten der großen industriellen Unternehmungen das Alter des Arbeiters, die Arbeitsdauer, die Menge an Luft, Licht und Raum, die Temperatur, den Zustand der Aborte, die Zeit der Mahlzeiten und der Ruhepausen vor; ebenso wie den Ort, die Zeit und die Art und Weise, in der die Löhne zu zahlen sind; in welcher Weise Treppen, Maschinen, Aufzüge, Bergwerke, Steinbrüche durch Schranken und Schutzvorrichtungen geschützt werden müssen; wann und wie die Maschinen gereinigt, ausgebessert und in Betrieb zu setzen sind ... Von allen Seiten wird der individualistische Kapitalist inspiziert, kontrolliert und nötigenfalls von der Kollektivität ersetzt" [1]).

Man sieht, ruft Webb aus, daß wir schon mitten im Sozialismus stehen! Unsere Gesetzgeber sind schon alle, ohne es zu wissen, Sozialisten und „die Wirtschaftsgeschichte des Jahrhunderts ist eine fast ununterbrochene Kette des Fortschrittes des Sozialismus" [2]). Die Sozialisten — so wiederholen die Fabier nach dem Vorbild der Saint-Simonisten — tun weiter nichts, als klar die Entwicklung auszudrücken, zu der ein jeder verworren beiträgt. „Anstatt unbewußte Faktoren zu bleiben, machen wir uns bewußt und absichtlich zu ihren Trägern, sei es, um die Umwandlungen, die wir bemerken, zu begünstigen, sei es, um sie zu bremsen [3])."

Hiermit sind wir weit von Karl Marx entfernt und noch weiter von seinen syndikalistischen Schülern. In Wirklichkeit werden wir damit zu der Geschichtsphilosophie der Staatssozialisten zurück-

[1]) Fabian Essays, S. 48—49.

[2]) Ebenda, S. 31.

[3]) Sidney Webb, The difficulties of individualism in den Problems of modern industry, S. 231. Daher erklärt Webb auch in den Fabian Essays, S. 35: „Die Sozialisten wie die Individualisten kommen zu der Einsicht, daß die Grundbedingungen bedeutender organischer Veränderungen sind: 1. demokratisch zu sein . . .; 2. allmählich . . .; 3. von der Masse des Volkes nicht als unmoralisch angesehen zu werden . . .; 4. zum mindesten in England, konstitutionell und friedlich zu sein".

geführt. Sollten die Fabier etwa nichts anderes als Staatssozialisten sein, die ihren wirklichen Namen nicht eingestehen wollen?

Mithin ist der „Fabische Sozialismus", genau genommen, überhaupt keine neue wissenschaftliche Doktrin. Er vertritt vielmehr, gegenüber dem etwas abgenutzten Liberalismus, der noch bei vielen englischen Schriftstellern in Ehren steht, die Gedanken der wirtschaftlichen Zentralisation, die überall in Europa sich aus den Bedingungen des modernen Lebens ergeben haben. Denn aller Wahrscheinlichkeit nach wird die gesetzgeberische Entwicklung dieser letzten 30 Jahre in der recht bescheidenen Gestalt einer fortschreitenden Zentralisation in die Erscheinung treten, wenn auch ihre Gegner, und sogar viele ihrer Anhänger, sie mit dem tönenden Namen „Sozialismus" bezeichnen.

Während die englische praktische Politik seit langem begonnen hatte, sich vom Individualismus zu befreien, behielt die philosophische und politische Doktrin der radikalen Utilitarier, wie sie zu Beginn des 19. Jahrhunderts von Bentham und seinen Freunden formuliert worden war, ihren ganzen Einfluß, von dem sie auch heute noch nichts verloren hat. Die Fabier haben sich zu Gegnern dieser Lehre aufgeworfen. Gern betrachten sie sich als die intellektuellen Nachfolger der radikalen Utilitarier, und behaupten übrigens, einfach den neuen Bedürfnissen eines großen industriellen und demokratischen Landes Ausdruck zu geben. Die schon so gehäufte Arbeitergesetzgebung, der Munizipalsozialismus, der sich selbsttätig in den großen Städten entwickelt hat, der Glanz der großen Genossenschaftsverbände in Manchester und Glasgow liefern ihnen beredte Beispiele für den praktischen Sozialismus, den sie predigen. „Nicht der Sozialismus der fremden Arbeiter ist es," sagt Frau B. Sydney Webb, „die eine anarchistische, durch eine blutige Revolution zu verwirklichende Utopie fordern, sondern der spezifisch englische Sozialismus, der Sozialismus, der sich in Taten und nicht in Worten ausdrückt, der Sozialismus, der sich lautlos in den Fabrikgesetzen, in den Gesetzen gegen das Truck-System, der Unfallgesetzgebung, in den Gesetzen über die öffentliche Gesundheit, die Arbeiterwohnungen, den öffentlichen Unterricht verkörpert hat — in dieser ganzen Masse von Wohlfahrtsgesetzen, die das Individuum zwingt, sich in den Dienst und unter den Schutz des Staates zu stellen" [1]).

* * *

[1]) B. Potter (Frau Sydney Webb), The Cooperative Movement, 2. Ausg., S. 16 (1899).

Die Fabische Theorie ist die letzte Verkörperung der Lehre Ricardo's. Es scheint heute unmöglich, weitere neue Schlußfolgerungen aus ihr zu ziehen: man hat, glauben wir, alles aus ihr herausgepreßt, was sie geben konnte. — Wird man versuchen, sie noch einmal zu beleben, ihr neue Waffen gegen die unverdienten Einkünfte zu entlehnen? Voraussehen läßt sich dies kaum. Es scheint uns aber höchst unwahrscheinlich, wenn man daran denkt, daß die volkswirtschaftliche Wissenschaft in der Tatsache der Rente nicht mehr die merkwürdige Anomalie sieht, die sie früher inmitten der anderen wirtschaftlichen Tatsachen zu sein schien. Ihre Rolle wird nicht bestritten, aber ihr ist viel von der sozialen Bedeutung genommen worden, die ihr Ricardo und seine Schüler zusprachen, und daher auch viel von dem, was man ihre revolutionäre Fruchtbarkeit nennen könnte.

Kapitel III.

Die Solidaristen.

§ 1. Die Ursachen der Entwicklung des Solidarismus.

Das Wort Solidarität, das früher nur in der Rechtssprache [1]) gebraucht wurde, hallt seit 20 Jahren, wenigstens in Frankreich, auf allen Straßen wieder. Nicht nur ist es das Schlußwort aller offiziellen Reden, aller sozialen Vorträge, aller Aufrufe, um Streiks zu entfesseln oder an den Beutel zu appellieren, sondern es erscheint auch mehr und mehr als Kapitelüberschrift in den Abhandlungen über Moral und Pädagogik. Daher verlangt es auch in der Geschichte der französischen wirtschaftlichen Doktrinen seinen Platz [2]).

---

[1]) Etymologisch ist das Wort Solidarität eine Verbildung des Wortes solidum, das bei den römischen Rechtsgelehrten die Verpflichtung bezeichnete, die auf den Schuldnern lastete, wenn ein jeder von ihnen gehalten war, für das Ganze (in solidum) aufzukommen. Anscheinend hätte das Wort sich zu solidité (Solidität) wandeln sollen, und dieses Wort wird auch von den französischen Juristen des alten Régime, besonders von Pothier, gebraucht. Erst die Verfasser des Code Civil haben es durch das Wort „Solidarité" ersetzt.

[2]) Man würde kaum ein Ende finden können, wenn man die Texte anführen sollte, in denen die Vorzüge der Solidarität verherrlicht werden: es genügt auf gut Glück offizielle Reden oder Zeitungsaufsätze herauszugreifen. Wir geben hier zwei als Probe:

Millerand, damals Handelsminister, sagte in der Eröffnungsrede der Weltausstellung von 1900: „Die Wissenschaft liefert den Menschen das Geheimnis der

Selbstverständlich ist der Gedanke, den das Wort „solidarité" — Solidarität — ausdrückt, nämlich daß alle Menschen ein Ganzes bilden, wie die Glieder eines selben Körpers, nichts neues. Im Altertum haben schon der Apostel Paulus und Markus Aurelius, ohne von der bekannten Parabel des Menenius Agrippa zu sprechen, den Gedanken in ungefähr der gleichen Weise ausgedrückt[1].

Eine andere Art von Solidarität, die sich nicht im Raum, sondern in der Zeit erkennen läßt, die die Toten mit den Lebendigen durch die Erblichkeit der Tugend oder der Laster verbindet, war ebenfalls von den Alten nicht unbemerkt geblieben. Ohne vom Dogma der Erbsünde zu sprechen, dem furchtbarsten Beispiel der Solidarität, das die Geschichte der Ideen jemals aufzuzeichnen gehabt hat, genügt es den Vers des Horaz anzuführen:

Delicta majorum immeritus lues.

Nicht nur als philosophische Idee oder als Dogma hat sich die Solidarität in der Vergangenheit behauptet; sie ist auch in Taten verwirklicht, durch Gesetz, Religion und Sitte geheiligt worden und zwar nachdrücklicher als es heute geschieht: es genügt auf die kollektive Verantwortlichkeit aller Mitglieder der Familie im Kriminalrecht hinzuweisen, die noch heute in der korsischen Vendetta lebt.

Schließlich gibt es noch eine andere Form der Solidarität, auf die bereits lange vor Smith's prachtvoller Darstellung griechische Denker hingewiesen haben — die Arbeitsteilung, die Abhängigkeit aller von allen in der Befriedigung ihrer Bedürfnisse (siehe oben SS. 65—66).

So war also die Solidarität, obgleich sie noch keinen Namen trug, schon in ihren hauptsächlichsten Ausdrucksformen bekannt: biologisch, soziologisch, moralisch, religiös, juristisch und wirtschaftlich, — aber jede dieser Formen erschien vereinzelt und ohne notwendige Verbindung mit den anderen. Erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts hat man unter dieser Vielfältigkeit die Einheit eines

materiellen und moralischen Größe der Gesellschaften, — das in einem Wort beschlossen liegt: Solidarität".

Deherme, der Begründer der Bewegung für Volks-Universitäten schreibt: „Wir müssen die Torheit der Solidarität ergreifen, wie die Märtyrer die Torheit Christi ergriffen. Es handelt sich darum, die Demokratie zu organisieren . . ." (La Coopération des Idées, vom 16. Juni 1900).

[1] „Denn gleicher Weise, als wir in einem Leibe viele Glieder haben, aber alle Glieder nicht einerlei Geschäfte haben, — also sind wir viele ein Leib in Christo, aber untereinander ist einer des anderen Glied" (Römer 12, 4—5).

„Das gleiche Einheitsverhältnis, das die Glieder des Körpers untereinander haben, haben auch die vernünftigen Wesen untereinander, weil sie, obgleich von einander getrennt, dazu geschaffen sind, an einem gemeinsamen Werk zu arbeiten" (Marcus Aurelius, VII, 13).

großen Gesetzes gesucht. Wir haben schon gesehen, daß Pierre Leroux, die Schüler Fourier's und sogar Bastiat dem Gedanken und dem Wort Solidarität einen gewissen Wert zuerkannt hatten. Es war aber Auguste Comte, der ihm eine unerwartete Ausdehnung gab. „Die Gesamtheit der neuen Philosophie läßt die Verbindung eines jeden mit allen unter einer Menge von verschiedenartigen Zügen so stark hervortreten, daß unwillkürlich das tiefe Gefühl der sozialen Solidarität zu aller Zeit und an allen Orten zum innerlichen Erlebnis werden muß [1])."

Man mußte aber noch einige Zeit warten, bis dieser neue Gedanke die Aufmerksamkeit des Publikums und sogar die der Volkswirtschaftler auf sich zog. Vielleicht würde er niemals fruchtbar gewirkt haben, ebensowenig wie das Saatkorn im Gleichnis, das auf den steinigen Weg gefallen ist, wenn nicht eine Menge überall neu auftauchender Tatsachen in einer Art von Anschauungsunterricht den Solidarismus verbreitet hätten.

Diejenige dieser Tatsachen, die vielleicht am lebhaftesten die Gemüter erregte, und von allen solidaristischen Rednern zu einer wirkungsvollen Illustration benutzt wurde, zu einer Reklame in feurigen Buchstaben, war die Mikrobiologie. Zu allen Zeiten wußte man sehr wohl, daß es übertragbare und epidemische Krankheiten gab, und stets hatten sie die Menschen mit Schrecken erfüllt. Es wirkte aber wie ein elektrischer Schlag, als man erfuhr, daß die gefährlichsten, wenn nicht alle Krankheiten, vom Menschen auf den Menschen durch unsichtbare Bazillen übertragen werden, so daß die Mehrzahl aller derjenigen, die da glauben, eines natürlichen Todes zu sterben, in Wirklichkeit von ihresgleichen getötet worden sind. Man hörte mit Entsetzen, daß der Schwindsüchtige, früher der sympathische Held vieler sentimentaler Romane, jeden Tag Milliarden von tödlichen Keimen aushustet, deren Menge genügen würde, eine Stadt zu entvölkern, oder daß eins der Kinder der königlichen Familie Englands gestorben sei, weil es einen Anzug getragen habe, der von einem Schneider, dessen Kind an Scharlachfieber krank lag, in Hausarbeit angefertigt worden war. Zu erwähnen ist noch, daß diese pathologische Solidarität jeden Tag durch die Vermehrung und größere Schnelligkeit des Verkehrs verstärkt wird. Es war viel mehr Aussicht dafür vorhanden, daß der in Mekka aufgenommene Pestbazillus während der langen Reise der Karawanen durch die Wüste zugrunde ging, als dies in Zukunft auf der Eisenbahn der

[1]) Discours sur l'Esprit positif. Und in seinem Cours de Philosophie spricht Comte sich selbst die etwas offenherzige, aber sehr verdiente Anerkennung aus: „Eine wirkliche grundlegende und durchaus moderne Auffassung".

Fall sein wird, die den Pilger in einigen Stunden durch die Wüste trägt. Der Reisende zu Fuß oder zu Pferde von gestern war sicherlich weniger der Gefahr ausgesetzt, Bazillen aufzunehmen, als der, der auch nur für einige Minuten mit der Stadtbahn fährt.

Auch die Soziologie hat ihren Teil an Tatsachen und Theorien beigetragen [1]). Sie hat geglaubt, nachweisen zu können, daß die alte Erzählung vom Magen und den Gliedern der genaue Ausdruck der Wirklichkeit sei, daß jede Gesellschaft einen „Organismus" darstelle, und zwar genau im Sinne dieses Wortes und infolgedessen auch mit der gleichen engen Solidarität aller Teile, wie sie zwischen den Organen desselben Körpers besteht. Und diesen Vergleich führt sie mit ernsthaftester Genauigkeit oder mit höchst unterhaltsamer Phantasie bis auf die geringsten anatomischen Einzelheiten durch. Die Funktionen sind gleich: — nicht nur die des Umlaufs, der Zirkulation, die nicht einmal den Namen zu wechseln braucht, sondern auch die Ernährung, die zur Produktion wird, die Reproduktion, die Kolonisation genannt wird, die Anhäufung von Fettreserven in den Geweben, die zur Kapitalansammlung wird, — deshalb wurden in Florenz im Mittelalter die Bürger „die Fetten", und die Arbeiter „die Mageren" genannt! — die Organe sind gleich: das Netz der Arterien und Venen wird zum Eisenbahnnetz mit seinen doppelten, nach beiden Richtungen führenden Schienensträngen: aus den Nerven werden Telegraphendrähte, die die gleiche Bestimmung haben, Empfindungen und Neuigkeiten schnell zu übermitteln: das Gehirn wird zum Sitz der Regierung; das Herz zur Börse! — ohne zu vergessen, daß zwischen diesen beiden Organen eine besonders enge Abhängigkeit besteht. Und sogar die weißen Blutkörperchen haben im sozialen Organismus ihr Gegenstück gefunden, denn seitdem man ihre wunderbare Rolle entdeckt hat, die darin besteht, sich in großer Anzahl an einem bedrohten Punkte des Organismus zu sammeln, um dort die Krankheitskeime gefangen zu nehmen und zu ersticken, erkennt man leicht in diesen „Phagozyten" die Polizeibeamten. —

Wenn auch diese mehr geistreichen, als wissenschaftlichen soziologischen Angleichungen nur ein Leben kurzen Ruhmes gehabt haben [2]),

[1]) Als Ausgangspunkt dieser biologisch-sozialen Lehre kann man das Werk des Professors Schaeffle betrachten: Bau und Leben des sozialen Körpers (1875—1878), oder sogar die Schriften Rodbertus', der Schaeffle beschuldigt, ihn „geplündert" zu haben. Siehe auch die Principles of Sociology von Herbert Spencer. — Aristoteles hatte schon gesagt: „Man muß zugeben, daß das Tier wie eine wohlgeordnete Stadt gebaut ist" De motu animalium, ein Ausspruch, den man nur umzukehren braucht.

[2]) Sie haben jedoch noch Anhänger; siehe das Buch von Worms: Organisme et Société, und das von Lilienfeld: Pathologie Sociale.

Herbert Spencer jedoch, der zuerst zu ihrer Verbreitung beigetragen hatte,

so sind doch einige Feststellungen übrig geblieben, deren Richtigkeit endgültig erwiesen scheint, und aus denen die Solidaristen die Grundlage ihrer Lehre gemacht haben, nämlich:

a) Die Solidarität, worunter die gegenseitige Abhängigkeit aller Teile desselben Körpers zu verstehen ist, ist das Charakteristikum des Lebens. Sie fehlt allen anorganischen Körpern, die einfache Aggregate voneinander abhängiger Teile darstellen. Was ist der Tod anders, als die Auflösung der geheimnisvollen Bande, die die Teile des früher lebendigen Wesens zusammenhielten, und deren Verschwinden es zum Kadaver macht, nämlich zu wieder voneinander unabhängig gewordenen Elementen, die sich nach allen Seiten zerstreuen, um nach dem Rufe der Natur neue Verbindungen einzugehen?

b) Die Solidarität ist um so vollkommener und um so stärker, je höher das Niveau in der biologischen Stufenleiter ist, auf dem sich das Wesen befindet. Die niederen, einfach gebauten Wesen unterscheiden sich kaum von einfachen Aggregaten: man kann sie entzwei schneiden oder wenigstens amputieren, ohne daß dies nachteilige Folgen für sie ergebe; ein jeder Teil lebt sein unabhängiges Leben, oder das abgeschnittene Glied ersetzt sich wieder. Manche dieser Wesen vollziehen sogar die Operation — die Autotomie genannt wird — von selbst, nur zu dem Zwecke ihrer Reproduktion oder Verjüngung. Bei den höheren Wesen dagegen zieht die Abtrennung irgendeines Organes den Tod des ganzen Organismus nach sich oder bringt wenigstens das Leben aller anderen Teile in große Gefahr.

c) Die Solidarität steht mit der Differenzierung der Teile im gleichen Verhältnis: dort, wo alle Teile homogen sind, kann sich jeder selbst genügen, aber dort, wo sie alle verschieden sind, ergänzt einer den anderen und kann daher weder allein handeln, noch allein leben.

Man hat auch nicht verfehlt, darauf hinzuweisen, daß ebenso auch in den primitiven Gesellschaften eine solche Trennung von der Gesamtheit für das Einzelwesen einen bedeutend geringeren Nachteil vorstellt, als es der Nachteil ist, den z. B. der Boykott, diese neue Form der Exkommunikation, einem Mitgliede einer zivilisierten Gesellschaft zufügt.

Neben der großen, aber schon seit langem bekannten Tatsache der Arbeitsteilung machte die Volkswirtschaft ihrerseits auf viele andere Fälle gegenseitiger Abhängigkeit zwischen den Menschen aufmerksam; — die Krisen z. B. zeigen, wie ein Krach in New York,

---

hat sie dann aufgegeben. Auguste Comte, der bei der Soziologie Pate gestanden hatte, hat die Soziologen im voraus vor dieser Methode gewarnt, die er als irrationell bezeichnete.

oder eine schlechte Reisernte in Indien genügen, um die Banken in Paris oder in London zu erschüttern und die Arbeiter der Diamanten- oder der Automobilindustrie zur Arbeitslosigkeit zu verdammen —, oder noch weniger als dies, die Handbewegung des Sekretärs einer Gewerkschaft von Elektrizitätsarbeitern reicht hin, um Dunkelheit auf eine ganze Stadt herabsinken zu lassen. Der Generalstreik, der seit einiger Zeit als Schreckgespenst gegen den „Bourgeois" dient, verdankt natürlicherweise seine Furcht erregende Wirkung nur dem Gedanken der Solidarität, da ihm weiter nichts zugrunde liegt, als daß an dem Tage, an dem eine genügende Anzahl von Arbeitern die Arme kreuzt, die gesamte Gesellschaft sofort entweder kapitulieren oder zugrunde gehen muß.

Hierzu können wir noch die staunenerregende Entwicklung der Presse und der Telegraphenagenturen fügen, die jeden Tag, jede Minute die Menschen aller Länder auf Grund dieses oder jenes Vorfalls, der früher nur einen ganz kleinen Punkt der Welt in Bewegung gesetzt hätte, in einer gleichen Aufregung der Wut oder der Freude erzittern lassen[1]), — oder sogar auch jene mysteriösen Bande zwischen den Menschen, die noch verworren und dunkel in den Phänomenen des Spiritismus oder der Telepathie erscheinen. So haben sich von allen Seiten aus den Berührungen des täglichen Lebens, wie aus den Nebelreichen des Okkultismus Tatsachen und Ideen in Menge erhoben, die alle nachzuweisen streben, daß das „Einer für Alle, und Alle für Einen" nicht nur eine Maxime, sondern Wirklichkeit ist, daß das Wohl oder Wehe des anderen mehr oder weniger unser eigenes Wohl oder Wehe ausmacht, und daß, wie man richtig gesagt hat, das Ich ein soziales Produkt ist. Aus diesen von allen Punkten der Windrose gekommenen Quellflüssen hat sich der große Strom des Solidarismus gebildet.

Und dies ist noch nicht alles. Nicht nur schien sich diese Idee der Solidarität aller Orten zu erheben, sondern sie schien auch im richtigen Augenblick gekommen zu sein, um alle die zu befriedigen, die nichts mehr von dem individualistischen Liberalismus wissen wollten, und die doch dem Kollektivismus oder dem Staatssozialismus abweisend gegenüberstanden.

Besonders in Frankreich gab es eine politische Partei, die in der Bildung begriffen war und ein Banner suchte. Sie wollte ein wirt-

[1]) „Die riesige Ausdehnung des Transportes mit Hilfe des Dampfes und die den ganzen Erdball umspannenden Telegraphenlinien haben aus dem modernen Industrieorganismus eine Art von riesenhaften Polypen gemacht, von dem kein Glied verletzt werden kann, ohne den ganzen Körper in Mitleidenschaft zu ziehen, ein *μέγα ζῶον*, das in todeskampfähnliche Zuckungen verfällt, so bald es irgendwo eine Wunde erhält" (Nicholson, Effects of Machinery on wages).

schaftliches Programm, das ihr gestatten sollte, sich einen Weg zwischen der alten liberalen Partei und dem Sozialismus zu bahnen, — das Laisser-faire zu verwerfen, aber ebenso die Sozialisation des individuellen Eigentums —, die Rechte des Individuums, die Menschenrechte, aufrecht zu erhalten und mit Nachdruck zu vertreten, aber zur gleichen Zeit dem Einzelnen gewisse Opfer im Interesse der Gesamtheit aufzuerlegen und abzufordern. Es war das die Partei, die sich damals radikal nannte, und die sich heute radikal-sozialistisch nennt. Allerdings besagt das Programm des deutschen Staats-Sozialismus, so wie es zu dieser Zeit gelehrt wurde (siehe SS. 503/504) ungefähr dasselbe, aber seine Auffassung der historischen Rolle des Staates, der über allen Klassen- und Parteiinteressen schwebt, war wenn sie auch in einem Lande wie Preußen leicht verständlich ist, für Franzosen doch viel weniger einleuchtend und sympathisch. Die Geschichte der beiden Länder gibt ihnen in dieser Hinsicht nicht die gleichen Lehren. Der Solidarismus mag, wenn man will, Staatssozialismus sein, jedoch in französischem Gewande und von größerer, liebenswürdigerer Höflichkeit, weil er nicht notwendigerweise die Zwangseinmischung des Staates bedingt und der Freiheit des Individuums mehr Achtung entgegenbringt [1]).

Das Wort Solidarität leistete aber noch einen weiteren Dienst: es gestattete ein anderes Wort zu verbannen, dessen man sich um seines religiösen Beiklangs willen nicht bedienen wollte, das der „Mildtätigkeit". Auch das Wort Brüderlichkeit, das seit der Revolution von 1848 an seine Stelle getreten war, schien mit einem recht veralteten Sentimen-

[1]) 1889 wurde, wenn wir uns nicht irren, die Solidarität zum ersten Male als Wahlspruch in einem Vortrage einer neuen wirtschaftlichen Schule vorgeschlagen, der sich geradezu L'Ecole Nouvelle nannte. Dieser Vortrag wurde in einem kleinen Buche, zusammen mit drei anderen, unter der Überschrift: Quatre Écoles d'Économie Sociale (Genf, 1890) (L'École libérale von Frédéric Passy; L'École catholique von Claudio Jannet; L'École socialiste von Stiegler; L'École nouvelle von Gide) veröffentlicht. In dieser letzteren sagt der Verfasser, nachdem er die drei vorhergehenden Schulen als die Vertreter der Freiheit, der Autorität und der Gleichheit bezeichnet hat: „Wenn man nun von mir verlangt, diese neue Schule mit einem einzigen Wort, wie die vorhergehenden, zu definieren, so würde ich sie die Schule der Solidarität nennen. . . . Die Solidarität ist nicht wie die Freiheit, die Gleichheit und sogar die Brüderlichkeit ein volltönendes Wort oder ein reines Ideal: sie ist eine Tatsache, eine der von der Wissenschaft und der Geschichte am sichersten nachgewiesenen Tatsachen, sie ist die bedeutendste Entdeckung unserer Zeit. Und diese Tatsache der Solidarität gewinnt täglich an Bedeutung."

In Wirklichkeit hätten wir besser getan, eine „neue Bewegung" als eine „neue Schule" anzukünden, denn eine große Anzahl höchst verschiedener und sogar höchst entgegengesetzter Schulen, die des biologischen Naturalismus wie die des Christentums, die des Anarchismus wie die des Staatssozialismus haben sich seitdem auf die Solidarität berufen.

talismus behaftet zu sein. Dafür hatte im Gegenteil das Wort Solidarität ein eindrucksvolles, wissenschaftliches Aussehen, ohne jede Spur von Ideologie. Von ihm gedeckt, kann man jetzt alle Opfer, die man für andere verlangt, wie Subventionen an Gesellschaften gegenseitiger Hilfe, an Arbeitergenossenschaften oder an Gesellschaften zur Beschaffung billiger Wohnungen, an Arbeiterpensionskassen und sogar Armenunterstützungen, nicht im Namen der Mildtätigkeit, sondern in dem der Solidarität verlangen; und bei jeder Gelegenheit hört man die mit Beifall aufgenommene Formel wiederholen: „Unser Ziel ist kein Werk der Mildtätigkeit, sondern der Solidarität; die Mildtätigkeit erniedrigt, die Solidarität adelt"!

§ 2. Die solidaristischen Thesen.

Um aber aus dem Solidarismus eine allen verständliche, eine volkstümliche Lehre zu machen, mußte man ihn genauer fassen. Die Fluten des Stromes, die sich aus so verschiedenen Quellflüssen genährt hatten, waren zu trübe: sie mußten filtriert werden.

Hierin liegt das Verdienst eines der Führer der radikal-sozialistischen Partei, Léon Bourgeois, der dies versucht hat, indem er die noch etwas nebelhafte und metaphysische Idee der Solidarität in eine juristische Formel brachte, in die des Quasi-Kontraktes. Infolge der hervorragenden Stellung ihres Urhebers[1]) erregte diese These, die sich gerade zur rechten Zeit einstellte, in den so großen und umfassenden Kreisen der Lehrerwelt mit ihren hunderttausend Volksschulen, ihren Universitäten, Hochschulen, Gymnasien usw., wie auch in den demokratischen Zeitungen und Vereinen das größte Aufsehen. Glaubte man doch in ihr die Grundlage der lang ersehnten Laienmoral zu finden. Daher sind wir der Meinung, sie etwas eingehender analysieren zu müssen, als es der kleine Umfang des Buches, in dem sie dargelegt wird, nötig erscheinen lassen möchte[2]). Man muß unter dieser Theorie folgendes verstehen:

[1]) Léon Bourgeois ist mehrere Male Minister, sowie Präsident der französischen Kammer gewesen. (Anm. d. Übers.)

[2]) Die Untersuchung Léon Bourgeois' über La Solidarité erschien zuerst in der Form von Aufsätzen, 1896, in der Nouvelle Revue, und dann 1897 in Buchform. Sie ist von allen Seiten in einer Reihe von Vorträgen beleuchtet worden, die verschiedene Redner an der „École des Hautes Études sociales", unter dem Vorsitz Léon Bourgeois' selbst hielten. Diese Vorträge wurden dann in einem Band unter dem Titel Essai d'une philosophie de la Solidarité (1902 vereinigt. — 1895 wurde unter dem Namen Société d'Éducation Sociale eine Vereinigung für die Verbreitung dieser Lehren gegründet; sie hielt sogar zur Zeit der Weltausstellung einen internationalen Kongreß ab, hat aber seitdem kein Lebenszeichen gegeben.

Übrigens gibt es in Frankreich eine äußerst reichhaltige Literatur über den

Vorausgeschickt muß werden, daß diese Theorie keineswegs die Ausdehnung oder Übertragung der natürlichen Solidarität auf die moralische oder soziale Ordnung ist. Im Gegenteil! Sie bemüht sich, ihre Unebenheiten zu glätten und sie zu verbessern. Sie geht von der Tatsache aus, daß die natürliche Solidarität ungerecht oder wenigstens „gerechtigkeitslos" ist, weil nämlich die einen durch sie unverdiente Vorteile genießen, während andere ebenso unverdiente Nachteile erleiden. Daher muß die Gerechtigkeit dazwischen treten, damit die vom Zufall Begünstigten den Benachteiligten ihre Schuld erstatten. Die Gerechtigkeit muß den einen das nehmen, was ihre blinde Schwester — das Glück — ihnen zu viel gegeben hat, um es auf die anderen zu übertragen, denen es rechtmäßig zukäme. Denn ebenso wie der Mensch für seine Zwecke die Naturkräfte, gegen die er zu kämpfen hat, zu verwenden weiß, so soll auch die Gerechtigkeit eine wohl überlegte Solidarität anwenden, um die rohe Solidarität zu verbessern; an diesem Werke wird sie wachsen, ja sich erneuern.

Die natürliche Solidarität lehrt uns also [1]), daß infolge der Arbeitsteilung, der Erblichkeit, der tausend Ursachen, die wir eben zusammengefaßt haben, ein jeder Mensch denen, die vor ihm gelebt haben, wie seinen Zeitgenossen den besten Teil dessen schuldet, was er besitzt und sogar, was er ist. Wie Auguste Comte sagte: „Wir werden geboren mit einer Last von Verpflichtungen aller Art gegenüber der Gesellschaft". Zahlreich sind die Texte der französischen Verfassungen, in denen sich das Wort „Schuld" (dette) findet; es steht schon in der Verfassung von 1793, wo von einer „heiligen Schuld" (dette sacrée) gesprochen wird, und zwar in bezug auf die Unterstützungspflicht. Aber dieses Wort hatte mehr die etwas unbestimmte Bedeutung einer moralischen Verpflichtung, eines „Schuldigsein" — etwa in dem Sinn, wie man sagt: „Adel verpflichtet" oder „Reichtum

---

Solidarismus, sowohl in Zeitschriften wie in Büchern. Wir erwähnen nur La Solidarité sociale et ses nouvelles formules von d'Eichthal (1903), die Aussprache in der Académie des Sciences Morales et Politiques (Bericht — Compte rendu — Jahrgang 1903), das Buch Bouglé's Le Solidarisme (1907) und das von Fleurant, La Solidarité (1907). Es gibt kein Schullehrbuch über die Moral, das nicht ein Kapitel über diesen Gegenstand enthielte.

[1]) „Die Solidarität besteht als Tatsache, aber ihre Ergebnisse stimmen nicht mit der Gerechtigkeit überein. Zur Verwirklichung der Gerechtigkeit muß der Mensch die Gesetze der Solidarität beobachten: nachdem er sie festgelegt hat, muß er sich ihrer bedienen, um ihre Wirkungen zugunsten der Gerechtigkeit zu wandeln. . . . Solidaritätstatsache, Solidaritätspflicht! Verwechseln wir niemals eins mit dem anderen, denn sie sind Gegensätze. Es war aber unumgänglich nötig, die erste festzustellen, um die moralische Notwendigkeit der zweiten zu erkennen". (Léon Bourgeois, Philosophie de la Solidarité, S. 13, 17.)

verpflichtet". Man überließ es dem Gewissen eines jeden, sich dieser Verpflichtung nach seinem Gutdünken zu entledigen. Es handelt sich aber darum, dieses „Schuldigsein" in eine „Schuld" zu verwandeln, indem man ihr eine rechtliche Grundlage gibt, so daß ihr gegenüber, im Fall sie nicht freiwillig erfüllt wird, ein Rechtsanspruch besteht. Wie sollte dies ausgeführt werden? — Es genügt hierzu, den „Code civil" aufzuschlagen, Artikel 1371—1381, Kapitel von den „Quasi-Kontrakten": es ist das eine Unterabteilung des Absatzes IV, der von den Verpflichtungen, die sich ohne besonderes Übereinkommen bilden, handelt.

Dieser Gesetzesabschnitt erkennt also das Bestehen von Verpflichtungen im eigentlichen Sinne an, die ohne Vertrag entstehen, d. h. ohne die Willensäußerung der Beteiligten: zunächst die, die sich aus jedem, auch unfreiwillig einem anderen zugefügten Schaden ergeben, und die man Quasi-Delikte nennt, — und weiterhin die, die sich in verschiedenen, vom Gesetzbuch aufgezählten Fällen bilden, die unter die Rubrik Quasi-Kontrakte zusammengefaßt werden, im besonderen z. B.: wenn ich die Zahlung einer Summe erhalte, die mir nicht zukommt, oder wenn ich ohne Auftrag die Angelegenheiten eines Dritten führe. Auch gibt es noch andere: — die Annahme einer Erbschaft, die für die Erben die Verpflichtung nach sich zieht, die Schulden des Erblassers zu bezahlen; — die unfreiwillige Assoziation, die zwischen verschiedenen Personen auf Grund der Nachbarschaft bestehen kann, wie z. B. zwischen Mietern in demselben Hause oder zwischen Besitzern von Nachbargrundstücken; — eine gewisse Identität der Lage, wie z. B. die zwischen Mitvormündern oder Miterben usw.

Nun behauptet die These, daß alle diese charakteristischen Umstände des Quasi-Kontrakts sich auch in den menschlichen Gesellschaften finden, und es ist eben die tatsächliche Solidarität, die natürliche Solidarität, die sie verursacht: — zunächst die tatsächliche auf der Nachbarschaft beruhende Assoziation, aber ebenso überall die Geschäftsführung für dritte, infolge der Arbeitsteilung — die Bereicherung zum Schaden anderer durch unberechtigte Aneignung von Werten (unearned increment), worunter an erster Stelle gerade die zu rechnen sind, die sich aus der Annahme von Erbschaften ergeben — welche Schaffung von Ungleichheiten liegt nicht gerade hierin! —, ohne weiterhin die beständige Benachteiligung dritter zu vergessen, die ihrerseits unter das Quasi-Delikt fallen. Man kann daher von diesem Gesichtspunkt aus mit Recht sagen, daß die ganze Gesellschaft nicht, wie Rousseau annahm, auf einem ausdrücklichen Kontrakt, sondern auf einem Quasi-Kontrakt beruht: einem Kontrakt, der auch ohne die bewußte Zustimmung der Parteien genau die gleichen gesetzlichen Folgen haben muß wie ein wirklicher Vertrag.

Gehen wir einen Schritt weiter. Wenn in allen diesen Fällen zwischen Mensch und Mensch eine Schuld besteht, muß sie wie alle andere Schulden bezahlt werden.

Wer soll sie zahlen? — Alle die, die aus der Tatsache der natürlichen Solidarität Nutzen gezogen haben, alle Wohlhabenden, deren Vermögen nur dank tausender vergangener und gegenwärtiger namenloser Mitarbeiter entstehen konnte. Sie alle haben mehr als ihren Teil erhalten; ihr Konto zeigt ein Debet-Saldo. Daher müssen sie bezahlen; und wenn sie es freiwillig tun, mögen sie sich nicht etwa einbilden, daß sie, wie man es ihnen bisher vorredete, freigebig seien! Mögen sie sich nicht mit jenem Reichen des Evangeliums vergleichen, der zahlte, weil er gut war, quia bonus: nein, sie zahlen nur, was sie schuldig sind[1]). Und ebensowenig wie ein anderer Schuldner können sie sich nicht als frei und im Besitz der freien Verfügung über ihre Güter betrachten, solange als sie nicht ihre ganze Schuld abgetragen haben. Dann — aber auch erst dann — kann der Besitzer sagen, mein Besitz ist frei von jeder Schuldenlast; er gehört mir. Daher wird der persönliche Besitz in dieser Doktrin geachtet und bleibt frei, aber nur, nachdem er sich seiner sozialen Schulden entledigt hat. Bis zu ihrer Höhe liegt auf dem Privatbesitz eine Hypothek[2]).

Wem soll gezahlt werden? — Allen denen, die, anstatt von der natürlichen Solidarität Gewinn gezogen zu haben, darunter leiden mußten, allen denen daher, die man ganz richtig die „Enterbten" nennt[3]). Sie sind die Gläubiger, weil sie ihren Anteil an der durch die soziale Kooperation geschaffenen Gütermenge nicht erhalten haben. Wohl kann man sie nicht alle mit Namen anführen, aber sie werden vom Staat oder der großen Menge der Einrichtungen repräsentiert, die früher Wohltätigkeitsanstalten hießen und heute Gegenseitigkeits- oder Solidaritätsanstalten genannt werden.

---

[1]) „Es gibt Schulden, von denen man nichts wußte, und die man doch bezahlen muß" (op. cit. S. 60). „Es gibt ein Recht dort, wo wir nur die Moral sahen, und eine Schuld dort, wo wir nur an ein Opfer glaubten".

Es ist bemerkenswert, daß schon das Neue Testament sagt: „Denn welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen" (Lukas, XII, 48) — und auch: 1. Korinther Kap. IV, 7: „Was hast Du aber, das Du nicht empfangen hast?"

[2]) „Solange der Mensch ein Schuldner ist, ist er nicht frei. Er wird erst frei, wenn er bezahlt hat." „Die Lehre der Solidarität ist der Rückkauf des Eigentums und der individuellen Freiheit" (op. cit. S. 45).

[3]) Doch Léon Bourgeois bezeichnet auch unsere Nachfolger als Gläubiger — ebenso wie es unsere Vorfahren uns gegenüber waren. Das ist nicht mehr dasselbe, und hier erscheint die Lehre etwas schwankend. Ist es doch in Wirklichkeit eine erstaunliche Neuerung, daß Gläubiger, die seit Jahrhunderten gestorben sind, die Forderung, die sie uns gegenüber haben, an noch ungeborene Geschlechter übertragen! Welcher Sprung über unsere Köpfe hinweg!

Wie soll gezahlt werden? — Durch freiwillige Beiträge zu den Werken der Solidarität oder durch obligatorische Beiträge, Steuern und sogar progressive Steuern, denn „es besteht eine Art Progression in dem Gewinn, den wir aus dem nationalen Werkgut ziehen, je nachdem wir über stärkere und mannigfaltigere Hilfsmittel verfügen“ [1]. Daher nehmen die Steuern einen fast heiligen Charakter an, erscheinen sie doch als Tilgung der sozialen Schuld.

Man kann in Wirklichkeit sagen, daß keine Übertreibung der staatlichen Macht darin liegt, jemanden zur Zahlung dessen zu zwingen, was er schuldig ist, „da die natürliche Funktion des Staates die des Hüters der Verträge ist“ [2].

Wieviel soll gezahlt werden? — Auch hier ist es recht schwierig, eine Ziffer festzusetzen. „Die zugrunde liegenden Regeln“, sagt Bourgeois, „werden diejenigen sein, die die Gesellschafter angenommen haben würden, wenn sie vorher frei gewesen wären und in gleicher Freiheit die Bedingungen ihres Übereinkommens hätten festlegen können.“ Mit anderen Worten, alles soll geregelt werden, als ob die Gesellschaft das Ergebnis einer ausdrücklichen Übereinkunft oder vielmehr „eines mit rückwirkender Kraft abgeschlossenen Vertrages“ wäre. — Wie soll man nun herausfinden, auf Grund welcher Bedingungen jedes Individuum seinen Beitritt erklärt haben würde? — Indem man die zu finden sucht, die es aufstellen würde, wenn der Vertrag jetzt von neuem abzuschließen wäre.

Aber auch das Individuum weiß hierüber nichts, so daß wir keinen Schritt weiter gekommen sind! Indem man daher die Lösung dieses unlösbaren Problems aufgibt, begnügt man sich damit, einen Minimalanspruch für die Enterbten festzusetzen, nämlich die Versicherung gegen die Zufälle des Lebens. Die Gesellschaft würde folglich eine Versicherungsgesellschaft auf Gegenseitigkeit werden, in der das schlechte und das gute Geschick gemeinsam getragen werden [3].

---

[1] Philosophie de la Solidarité, S. 94.

[2] Gerade die Stellen des Code civil, die diese Theorie im Auge hat, laden dazu ein. Der Artikel 1370 bezeichnet neben dem Quasi-Kontrakt und dem Quasi-Delikt, und zwar an erster Stelle, das Gesetz als verallgemeinernde Ursache der Verpflichtung.

[3] „Gegenüber der augenscheinlichen Unmöglichkeit, in der auf dem sozialen Quasi-Kontrakt beruhenden Assoziation den Wert der persönlichen Anstrengung eines jeden, den Wert der Schuld der einen und der Forderung der anderen genau festzusetzen . . . haben wir gesagt, daß das einzige Mittel zur Lösung der Schwierigkeit darin besteht, diese Risiken und diese Vorteile in ein Gegenseitigkeitsverhältnis zu bringen, sie zu mutualisieren, was darauf hinausläuft, im voraus, und ohne zu wissen, wer das Risiko tragen, und wer von dem Vorteil Gewinn haben wird, festzusetzen, daß die Risiken in Gemeinschaft getragen

Gut! Wie weit sind wir aber damit von dem Quasi-Kontrakt entfernt! Denn ein Kontrakt, oder ein Quasi-Kontrakt, der sich auf die Gleichwertigkeit der Werte, auf das do ut des gründet, ist etwas anderes, als eine Gesellschaft auf Gegenseitigkeit, deren Charakteristikum gerade darin liegt, den Gedanken einer genauen Gleichwertigkeit der Leistungen auszuschließen. Die erste dieser Auffassungen führt den Solidarismus zum Individualismus zurück: die zweite stellt ihn auf den Sozialismus ein.

Es beruht dies darauf, daß die Idee des Quasi-Kontraktes — obgleich sie stark zum Erfolg der Theorie von Léon Bourgeois beigetragen hat — dieser Theorie nichts hinzufügt, die sehr wohl ohne sie auskommen könnte [1]). Sie ist ein geistreicher Kunstgriff, fast ein Wortspiel, dazu bestimmt, den gesetzlichen Beitrag zu rechtfertigen, indem sie ihm eine angenommene rückwirkende Zustimmung zugrunde legt, und — eine Verbeugung vor der Freiheit. Dem Steuerzahler, der gegen die Steuern für die Arbeiterpensionen protestiert, sagt man: Diese Steuer schuldest Du im wirklichen Sinne des Wortes „schulden", nämlich auf Grund einer Verpflichtung, der du zugestimmt, oder doch quasi zugestimmt hast.

Welchen Nutzen soll aber diese ironische Ausflucht haben? Wenn man der Ansicht ist, daß bei dem unleugbaren Tiefstand der moralischen Erziehung das Gesetz bei denen, die kein Gewissen haben, an Stelle des Gewissens treten und gewisse soziale Pflichten heiligen muß, nämlich die, die zum Leben und Bestehen der Gesellschaft notwendig sind, wenn man an all das denkt, dann soll man es nur auch sagen, so wie es die Staatssozialisten tun. Wenn man aber im Gegenteil glaubt, daß der moralische Fortschritt eher in einer Umformung der

---

werden, und daß der Zugang zu den verschiedenen sozialen Vorteilen allen offen steht" (Léon Bourgeois, Essai d'une Philosophie de la solidarité, S. 81).

Das Ende dieser Stelle steht nicht ganz und gar mit den gesperrt gedruckten Worten in Einklang, denn es zeigt, daß es sich nur um die Mutualisation der Risiken, aber nicht um die der Vorteile handelt. Für diese letzteren wird man sich mit dem Versuch begnügen, die Gleichheit, soweit die Zugangsmöglichkeiten in Betracht kommen, zu verwirklichen. Tatsächlich sieht man nicht recht ein, auf Grund welchen Prinzipes die Solidarität in dem einem Falle so vollständig, und in dem anderen so beschränkt ist. Wenn ich im Namen der Solidarität gehalten bin, meinen Anteil an dem Zugrundegehen dieses Trinkers zu tragen, weshalb kann ich dann nicht auf Grund desselben Gesetzes meinen Anteil an dem Vermögen jenes glücklichen Spekulanten beanspruchen? — Beruht dies einfach darauf, daß die logische Anwendung dieser Regel zum Kommunismus führen würde?

[1]) Man muß übrigens sagen, daß das Wort Quasi-Kontrakt viel weniger oft von Léon Bourgeois als von seinen Schülern gebraucht wird. Wie dies stets geschieht, haben die letzteren die These auf die Spitze getrieben. In seinen Vorträgen im Band: Essai d'une Philosophie de solidarité spricht er kaum von dieser Theorie und scheint die der Mutualisation an ihre Stelle zu setzen.

Schuld in eine sittliche Pflicht, als der sittlichen Pflicht in eine zwangsweise beizutreibende Schuld besteht[1], dann sollte man sich eher bemühen, die Einrichtungen der freien Solidarität zu vermehren, wie die Gesellschaften auf Gegenseitigkeit, kooperativen Genossenschaften und Gewerkschaften.

Die Theorie des Quasi-Kontrakts bezweckte auch noch, dem Schuldner die Gewähr zu geben, daß man ihm nichts über den Betrag der Schuld hinaus abverlangen wird[2]. Aber das ist doch eine recht illusorische Garantie, da, wie wir soeben gesehen haben (S. 678), der Betrag dieser Schuld nicht feststeht. Das Gesetz soll ihn festlegen: ganz richtig, nur kann man dann ebenso gut mit dem Gesetz beginnen!

In Wirklichkeit jedoch ist die Schuld sehr mäßig, wenn der Gesetzgeber sich an die Abschätzung hält, die Léon Bourgeois vornimmt. Sie läßt sich in drei Paragraphen zusammenfassen:

1. Freier Unterricht in allen Schulen und Lehranstalten; denn da das intellektuelle Kapital mehr als irgendein anderes ein Werk der Kollektivität ist, muß es auch Allgemeingut bleiben: frei muß ein jeder daraus schöpfen können. Hand in Hand mit dieser Forderung geht die Begrenzung der Arbeitszeit, ohne die das Recht auf Unterricht ein leeres Wort bleibt.

2. Die Garantie eines Existenzminimums für einen jeden; denn bei der Annahme eines Kontraktes mit rückwirkender Kraft würde es widersinnig sein, anzunehmen, daß Menschen übereingekommen wären, in eine Gesellschaft einzutreten, wenn diese Gesellschaft ihnen nicht zum wenigsten das Recht auf Leben garantiert hätte. Hierin finden der Garantismus Sismondi's und Fourier's, wie das Recht auf Arbeit Louis Blanc's und Considérant's eine neue Bedeutung und verjüngtes Leben.

3. Versicherung gegen die Zufälle des Lebens, denn sie sind auf Grund ihres Charakters allen gemeinsam. Man weiß, wie schnell das Gefühl der Solidarität jedesmal zum Durchbruch gelangt, wenn eine dieser Gefahren sich in großem Maßstab verwirklicht hat und den Umfang einer Katastrophe annimmt; sobald aber nur ein einzelner davon betroffen wird, sollte es nicht anders sein.

Wenn die Theorie der Solidarität Bourgeois' einen politisch-juristischen Charakter hat, so stellt sich die von Dürkheim auf den durchaus verschiedenen Boden der Soziologie und der Moral.

---

[1] Wie es z. B. der Philosoph Guyau in seinem prächtigen Buche: „Essai d'une morale sans obligation ni sanction" erhofft.

[2] „Das einzige, was die Gerechtigkeit verlangt, ist die Bezahlung unserer Schulden: darüber hinaus haben wir nicht das Recht, den Menschen irgendeine Verpflichtung aufzuerlegen" (op. cit. S. 45 und 56).

Der Verfasser unterscheidet zwei Arten von Solidarität:

1. Eine untergeordnete, die auf den Ähnlichkeiten beruht und rein mechanisch ist, wie die Kohäsion der gleichartigen Atome in dem gleichen Körper;

2. eine andere, die auf den Unähnlichkeiten beruht und an die Arbeitsteilung gebunden ist: diese zweite besteht in den lebenden Wesen und macht ihre Einheit aus.

Dürkheim legt dieser zweiten einen unvergleichlichen Wert bei, und zwar weniger in ihren wirtschaftlichen, als in ihren moralischen Folgen: „sie wird zur Grundlage der moralischen Ordnung". Warum? Weil der Kampf ums Dasein um so weniger scharf ist, je verschiedener die Endziele sind, die ein jeder verfolgt[1]). Und auch deshalb, weil dank dieser Verschiedenheit Jedes und Aller es dem individuellen Bewußtsein gelingt, sich von dem Kollektivbewußtsein frei zu machen. Hierauf beruht die grundlegende Rolle, die Dürkheim der Gewerkschaft bei der Ausarbeitung des neuen Rechtes zuweist.

Ohne die Wahrheit dieser Unterscheidung bestreiten zu wollen, glauben wir, daß weder diese Verachtung für die Solidarität auf Grund von Ähnlichkeiten, noch dieser Enthusiasmus für die Solidarität auf Grund von Verschiedenheiten gerechtfertigt ist. Wir hoffen im Gegenteil, daß die Zukunft der ersteren gehören wird. Liegt das Endziel der Entwicklung nicht gerade darin, aus dem banalen Wort „unseresgleichen" eine Wirklichkeit zu machen? Strebt die Welt, anstatt nach wachsender Verschiedenheit, nicht vielmehr nach wachsender Einheit hin? Dies erscheint für die physische Welt klar nachweisbar: die Berge werden niedriger, die Meere füllen sich aus, die Wärme zerstreut sich im Weltall, die Unterschiede der Temperatur verringern sich bis zum endgültigen Gleichgewichtspunkte[2]). Ebenso werden auch unter den Menschen die Verschiedenheiten der Kasten, der Rangabstufungen, der Sitten, der Kleidung, der Sprache, der Maße und Gewichte immer geringer. Der Frack und der schreckliche Zylinderhut sind beredte Symbole für dieses Streben zur Einheit. Wenn man auf Grund der Geschichte urteilen soll, so erscheint es als feststehend, daß die Kämpfe zwischen Fremden — Fremde der Rasse, der Religion, der Kultur, der Erziehung, d. h. also, zwischen

[1]) „Dank ihrer sind die Rivalen nicht verpflichtet, sich gegenseitig zu vertilgen, sondern können nebeneinander bestehen. . . . Wenn wir uns spezialisieren, so geschieht das nicht, um mehr zu produzieren (wie die Volkswirtschaftler lehren, meint der Verfasser), sondern um unter den neuen Daseinsbedingungen leben zu können, die sich eingestellt haben" (Durckheim, De la Division du Travail Social).

[2]) „Jeder Fluß, der seiner Mündung zuströmt, jede Lampe, die brennt, jedes Wort, das ausgesprochen wird, jede Bewegung, die man macht, vermindern die Unterschiede im Weltall" (Lalande, De la Dissolution).

Verschiedenartigen — stets am heftigsten gewesen sind, und daß daher jeder Fortschritt zur Einheit ein Fortschritt zum Frieden ist[1]).

Diese letzte Auffassung scheint uns am besten der Idee zu entsprechen, die wir uns von der Solidarität machen müssen, und sie hat auch den größten moralischen Wert: denn wenn ich für Übel, die der andere erleidet, verantwortlich und Mittäter des Übels, das er verübt, sein soll, so ist dies nur in dem Maße richtig, wie der andere Ich selbst ist[2]). Das hat zur praktischen Folge, daß wir die Arten der Assoziation bevorzugen müssen, die die Menschen auf Grund ihrer allgemeinsten Charakterzüge zusammenschließen, gegenüber denen, die sie auf Grund besonderer Charakteranlagen gruppieren, z. B. die Konsumgenossenschaft gegenüber der Gewerkschaft, denn diese stellt das Interesse der Produzenten dem des Publikums entgegen, während jene die allgemeinste Form der Vergesellschaftung ist, die man sich vorstellen kann, da alle Menschen nur eine Eigenschaft gemeinsam haben, nämlich, Konsumenten zu sein.

§ 3. Die praktische Anwendung der solidaristischen Lehren[3]).

Es gibt keine klar umrissene solidaristische Schule in dem Sinne, wie wir von einer historischen oder liberalen oder marxistischen Schule gesprochen haben. Der Solidarismus ist vielmehr ein Banner, das von den verschiedensten Schulen aufgepflanzt worden ist und dazu dient, oft recht auseinanderstrebende Richtungen zu rechtfertigen. Und dann steht er, wie wir schon gesagt haben, mehr im Dienste einer politischen Partei, der der Radikalsozialisten, als in dem einer doktrinären Schule. Aber hinter ihm stand auch die interventionistische Schule oder der Staatssozialismus. Alle sozial-politischen Gesetze dieser letzten 20 Jahre, und die, deren Durchführung

[1]) In diesem Sinne hatte der Lausanner Philosoph Charles Secrétan die Solidarität in seinem Buche: La Civilisation et la Croyance verstanden, und so findet sie sich auch bei Alfred Fouillée: „Die Solidarität hat den Wert einer Gedankenkraft (idée-force), die Anerkennung einer tiefgehenden Identität unter den Menschen, eines Ideals vollkommener Einheit: aus diesem Grunde wird sie, als höchster Gegenstand des rationellen Wünschens, für das vernunftbegabte Wesen zu einer Pflicht. . . . Wir müssen die Einheit des Menschengeschlechts vorwegnehmen, die noch nicht vollständig ist und es niemals sein wird, indem wir handeln, als ob wir schon Alle in Einem und Einer in Allen wären" (Revue des Deux Mondes, 15. Juli 1901).

[2]) Mit seiner gewöhnlichen Autorität hatte Auguste Comte gesagt: „Die Solidarität beruht gerade darauf, daß die Menschen sich als gegenseitig einer für den anderen verantwortlich betrachten" (Traité de Politique, B. II, S. 336).

[3]) Siehe eine Sammlung von Vorträgen verschiedener Verfasser unter dem Titel: Les applications sociales de la Solidarité, 1904.

bevorsteht — wie Reglementierung der Arbeit, Hygiene der Werkstätten und der Städte, sanitäre und Schutzgesetze gegen ansteckende Krankheiten, Unfall- und Altersversicherung der Arbeiter, obligatorische Unterstützung der Kranken und Altersschwachen [1]), Organisation der Gesellschaften zu gegenseitiger Hilfe, der landwirtschaftlichen Kreditkassen, Erbauung billiger Wohnhäuser und Einrichtungen von Schulküchen für Schulkinder; Unterstützung aller dieser Assoziationen — und — zur Zahlung dieser Unterstützungen —, progressive Besteuerung der Erbschaften und Einkommen derer, die die Früchte am Baume der Zivilisation gepflückt haben, zur gerechten Entschädigung der anderen, deren Arbeit diesem Baum das Wachstum ermöglicht hat, — all dies segelt unter der Flagge der Solidarität und wird auch in Zukunft unter ihr segeln. Daher nennt man auch alle diese Gesetze „Gesetze sozialer Solidarität". — Aber nicht allein die Arbeiter gewinnen von diesem neuen Prinzip. Auch die protektionistische oder nationalistische Partei beruft sich auf die „Solidarität". Sie ist es sogar, die vor allen anderen und zusammen mit den Mutualisten dieses Wort am meisten in ihrem Programm anwendet. Wenn sich die Steuerzahler beklagen, daß man ihnen Geld abverlangt, um gewissen Eigentümern oder Fabrikanten Prämien zu gewähren, oder wenn die Verbraucher darüber seufzen, daß sie infolge der Einfuhrzölle die Produkte teurer bezahlen müssen, so stopft man ihnen sogleich den Mund mit dem Hinweis, daß sie aus Solidaritätsgefühl ihren Landsleuten den Vorzug zu geben haben [2]).

---

[1]) Diese Unterstützungsgesetze sind die bemerkenswertesten praktischen Kundgebungen der solidaristischen Bewegung. Sie stellen in Frankreich eine neue Tatsache vor, denn bis dahin war die Unterstützung von seiten des Staates, der Départements und der Gemeinden rein fakultativ (ausgenommen in einigen besonderen Fällen: verlassene Kinder und Geisteskranke). Um nur die wichtigsten, und zwar nur für Frankreich anzuführen: Das Gesetz vom 15. Juli 1893 hat in den Gemeinden die Unterstützung aller bedürftigen Kranken in der Form ärztlichen Beistandes obligatorisch gemacht; — das Gesetz vom 14. Juli 1905 hat dieses Recht auf alle Invaliden und Kranken von 70 Jahren unter der Form von Altersrenten ausgedehnt, deren Betrag je nach den Orten von einem Minimum von 60 Fr. auf ein Maximum von 240 Fr. im Jahre steigt (360 Fr. in Paris); — endlich hat das Gesetz vom 5. April 1910 allen Arbeitern im Alter von 60 Jahren eine Pension zugesichert, deren Lasten zwischen den Arbeitgebern, dem Staat und den Arbeitern selbst verteilt sind. Man muß hierin eine Zahlung sehen, die die gegenwärtige Generation den Überlebenden der vorhergehenden macht.

Diese Unterstützung hat ganz den Charakter der sozialen Schuld, wie sie in der Theorie des Quasi-Kontraktes begründet ist, denn einerseits stellt sie, je nach dem betreffenden Fall, eine Verpflichtung für die Gemeinde, das Département, den Staat oder die Arbeitgeber vor, und zwar in Verhältnissen, die durch das Gesetz festgesetzt sind, eine Verpflichtung, der sie sich nicht entziehen können, — und auf der anderen Seite hat der Nutznießer genau wie ein Gläubiger einen Rechtsanspruch.

[2]) Man hat letzthin eine ziemlich merkwürdige Anwendung dieser „nationalen

Auch die fiskalische Reform mit ihrem doppelten Charakter einer Progressivsteuer am Gipfel und vollständiger Abgabenfreiheit an der Basis, beruft sich auf das Prinzip der Solidarität, denn diese Reform rechtfertigt die Progression, indem sie die Privilegierten des Glücks als geborene Schuldner gegenüber der Gesellschaft betrachtet; und ebenso rechtfertigt sie die Abgabenfreiheit, indem sie ausführt, daß man von den Enterbten nichts verlangen kann, da im Gegenteil sie es sind, die das Recht haben, eine Forderung gegen die Gesellschaft geltend zu machen.

Was aber den praktischen Solidarismus vom Staatssozialismus trotz ihrer nahen Verwandtschaft unterscheidet, ist, wie wir schon erwähnt haben, daß er sich ebensogut und besser durch die Vergesellschaftung verwirklichen läßt, die er mit neuer Lebenskraft erfüllt hat. Syndikalisten, Mutualisten, Genossenschaftler, sie alle berufen sich auf die Solidarität, aber auf die freie Solidarität, und nicht mehr auf die erzwungene Solidarität des Staatssozialismus[1]. Nicht, daß sie nicht in vielen Fällen die Notwendigkeit, ja sogar die Überlegenheit der letzteren gegenüber der Herrschaft der freien Konkurrenz anerkennen, aber sie halten sie trotzdem für moralisch geringerwertig gegenüber der ersteren. Hier müssen jedoch recht heterogene Elemente unterschieden werden.

Zunächst die Syndikalisten, die nichts außerhalb der berufsmäßigen Genossenschaft anerkennen wollen, und aus ihr, wie wir gesehen haben, die Basis nicht nur einer neuen wirtschaftlichen Organisation, sondern sogar einer neuen Moral machen wollen (siehe S. 548). Hier lodert die Flamme der Solidarität am heftigsten, weil das Syndikat sich zum Feind der bürgerlichen Klasse erklärt, und weil zu jeder Zeit der Kampf das Gefühl der Solidarität am festesten geschmiedet hat. Der Kampf allein gibt ihm die wirklich disziplinierte Form. Die Anstrengungen, die die Syndikate machen, um diese Solidarität nicht nur ihren Mitgliedern, sondern auch den Arbeitern,

---

Solidarität" erfunden. Von jetzt an soll die Regierung keine ausländischen Anleihen in Frankreich gestatten dürfen, wenn die betreffenden Länder sich nicht verpflichten, einen Teil ihrer Aufträge der französischen Industrie vorzubehalten. Dies läuft auf eine Verbindung des französischen Rentiers und Industriellen auf Grund einer erzwungenen Solidarität hinaus, indem der erste sein Geld nur ausleihen darf, wenn es zum Teil in der Form einer Bezahlung seiner Produkte wieder an den zweiten zurückfließt. Und dann kommt ihrerseits die Arbeiterklasse, die mit Recht ihren Teil am Schutzzoll in Form eines garantierten Minimallohnes verlangt!

[1]) Die Lehre vom Quasi-Kontrakt kann ebensogut zu dem einen wie zum anderen führen. Auch scheint Léon Bourgeois selbst jetzt mehr zur Vergesellschaftung zu neigen. „Die radikale Partei hat eine soziale Doktrin. Diese Doktrin läßt sich in einem Wort zusammenfassen: die Assoziation" (Vorwort zu dem Buch Buisson's: La Politique radicale).

die sich nicht bei ihnen einreihen lassen wollen, aufzuzwingen, die Verfolgung der „Gelben“, die Entwicklung jener Streiks, die man bezeichnend „Solidaritäts-Streiks“ und in England „Sympathie-Streiks“ nennt, bilden eine der interessantesten Seiten der gewerkschaftlichen Bewegung.

Und dann die Mutualisten! Sie berufen sich am häufigsten und lautesten auf die Solidarität [1]). Dies ist auch verständlich, denn ihre Aufgabe ist der Kampf gegen das Übel in allen seinen Formen, Krankheit, Invalidität, Alter, Arbeitslosigkeit und Tod: gerade im Unglück empfinden die Menschen am lebhaftesten das Bedürfnis, sich einer auf den anderen zu stützen. Trotzdem ist aber die Solidarität, die die Mutualisten vereinigt, nicht sehr fest, genügt keinesfalls um sie dazu zu bewegen, beträchtliche Opfer zu bringen. Sie benutzen die Solidarität hauptsächlich dazu, um den Staat, die Gemeinden oder die Ehrenmitglieder aufzufordern, für sie zu bezahlen [2]), und heute verlangen sie vom Staat, ihnen die Verwaltung der Arbeiterversicherung zu übertragen, und ihnen die Aufgabe der Verteilung der Subventionen zu überweisen. Da übrigens die Anhänger dieser Gesellschaften auf Gegenseitigkeit sich größtenteils unter den Angestellten und den Mittelklassen finden, haben sie keine irgendwie revolutionär gerichteten Neigungen und auch nicht den geringsten Plan einer sozialen Reorganisation.

Vor allen ist es das Genossenschaftswesen, das infolge seines umfassenden und vielseitigen Programmes das Recht hat, sich als die Verwirklichung des Solidarismus zu geben.

Doch zeigt die Kooperation zwei charakteristische Formen, und zwar auf Grund von gänzlich verschiedenen Programmen, deren Endziele weit auseinander liegen.

---

[1]) Bei Gelegenheit eines Festmahles von 30000 Mutualisten war die erste Seite einer Pariser Morgenzeitung in riesigen Buchstaben überschrieben: Die Apotheose der Solidarität!

[2]) Die Mutualisten sind so von der Solidarität eingenommen, daß sie entrüstet dagegen protestieren, wenn sie zufällig bei sich das Wort Wohltätigkeit oder Nächstenliebe hören. Ein jeder, so sagen sie, verlangt nur, was rechtens sein ist; es ist das genau die These Léon Bourgeois'. Trotzdem aber verlangte die Zeitung: L'Avenir de la Mutualité (Februar 1909) für die Gesellschaften gegenseitiger Hilfe (Sociétés de secours mutuels) das Recht, Lotterien und Tombolas zu veranstalten, indem sie sich auf den Text des Gesetzes vom 21. Mai 1836 stützte, das Lotterien „Werken vorbehält, die sich ausschließlich mit der Wohltätigkeit befassen“. Und die Zeitung L'Avenir de la Mutualité zögerte zur Rechtfertigung ihrer Forderung nicht mit dem Zugeständnis, daß die Gesellschaften gegenseitiger Hilfe „einen nicht auf Gegenseitigkeit beruhenden Einschlag von Wohltätigkeit zulassen . . ., den man ganz mit Recht mit dem höheren modernen Prinzip der sozialen Solidarität in Verbindung bringt, der aber nichtsdestoweniger die Anwendung der im Gesetz von 1836 angeführten Vergünstigung rechtfertigt“.

Die ältere Bewegung, in der noch die Überlieferungen der Brüderlichkeit aus der Zeit von 1848 lebendig sind, ist die der Arbeiter-Produktivgenossenschaften, von denen wir schon gesprochen haben (Seite 290). Sie bemühen sich, die Emanzipation der Arbeiterklasse zu verwirklichen indem sie die Organisation der Republik auf die Werkstatt übertragen, und beginnen zunächst mit dem „Garantismus", den Sismondi von den Arbeitgebern verlangte, und den Fourier von der freien phalansterischen Genossenschaft erwartete[1]. Obgleich ihre Entwicklung ziemlich stetig gewesen ist, bilden sie doch nur einen winzigen Bruchteil der Arbeiterklasse.

Die Konsumgenossenschaften dagegen haben eine viel größere Bedeutung erlangt: ihre Mitglieder zählen nach Millionen und bilden in einigen Städten Englands, Deutschlands und der Schweiz schon die Mehrheit der Bevölkerung. Außerdem sind sie imstande gewesen, riesige Großhandelsgenossenschaften zu bilden, die sehr wohl binnen kurzem eine vollständige Umwälzung in der Organisation des Handels bewirken können, wenn man sein Urteil nicht nur auf die Höhe der erreichten Umsatzziffern stützt, sondern auch die unter den Handeltreibenden hervorgerufene Erregung in Betracht zieht, die in allen Ländern zur Forderung von staatlichen Schutzmaßregeln geführt hat. Obgleich diese Gesellschaften sich in Frankreich stark vermehrt haben, können sie hier doch nicht entfernt die gleichen praktischen Erfolge aufweisen; — was ihnen am meisten fehlt, ist gerade das Solidaritätsgefühl. Dafür ist es ihnen aber gelungen, ein soziales Erneuerungsprogramm aufzustellen, das einer gewissen Größe nicht entbehrt und sich übrigens auf das Programm der „Pioniere von Rochdale" gründet[2].

---

[1]) „Die Solidarität ist nur ein leeres Wort, wenn sie sich nicht auf besondere Organisationen stützt, die sie wirksam machen. Deshalb haben die Arbeiter-Assoziationen den Garantismus geschaffen. . . ."

„Die reinste Kundgebung der Idee der Solidarität besteht darin, einen Teil des von der Arbeit geschaffenen Reichtums dazu zu benutzen, das Elend wieder gut zu machen, das die schlechte Organisation der Arbeit verursacht und den Arbeiter und die Seinigen den schwersten Leiden aussetzt, wenn Krankheit, Alter oder Schicksalsschläge ihn treffen." (Programm auf dem Umschlag der Association Ouvrière, Organ der Produktivgenossenschaften.)

[2]) Dieses genossenschaftliche Programm ist in Frankreich allgemein als das der „Schule von Nimes" bekannt. In Wirklichkeit ist es nur die Weiterführung in großem Maßstabe des 1844 von den Pionieren von Rochdale lakonisch aufgestellten Grundgedankens. Bourguin, der es in seinen Systèmes socialistes aufgenommen hat, hält dafür, daß es an Klarheit fehlen lasse. Es scheint uns aber wenigstens ebenso klar wie irgend ein anderes sozialistisches Programm, das die Zukunft vorwegnimmt, und hat den Vorzug voraus, daß es sich auf Ansätze zu seiner Verwirklichung stützen kann, die heute schon Beachtung verdienen. Im folgenden fassen wir es kurz zusammen, und zwar nach einem, schon vor 20 Jahren gelegentlich der Hundertjahrfeier der Revolution in einer Rede dargelegten Programm in dem

Auch auf dem Lande wird die Solidarität gepredigt, und obgleich sie hier an dem ganz besonders individualistischen Charakter des

Buch Coopération von Gide: Des transformations que la coopération est appelée à réaliser dans l'ordre économique. — Über die Umwandlungen, die die Kooperation in der wirtschaftlichen Ordnung zu verwirklichen berufen ist). — Es ist Sache der Verbraucher und nicht der Produzenten, die Gesellschaft zu reorganisieren, weil die letzteren sich nur von Berufsinteressen leiten lassen können, während die ersteren notwendigerweise das Allgemeininteresse im Auge haben. Daher haben die Verbraucher sich nur zusammenzutun, um für alle ihre Bedürfnisse zu sorgen: — indem sie erstens alles, was sie verbrauchen, direkt von den Produzenten kaufen, und indem sie es, sobald sie wohlhabend und zahlreich genug geworden sind, selbst in ihren Fabriken und auf ihren Ländereien herstellen. Hierdurch eignen sie sich zunächst den Gewinn des Kaufmanns, und dann den des Fabrikanten an, behalten davon aber nur das, was zur Ausdehnung der Bewegung notwendig ist und geben den Rest den Verbrauchern pro rata ihrer Einkäufe zurück, was auf die Abschaffung des Profits hinausläuft. Wir haben gesehen, daß diese Abschaffung des Profits schon die Gedanken Stuart Mill's beschäftigte und sich für ihn mit einer ganz neuen Entwicklungsphase verband, die er den stationären Zustand nannte (siehe oben S. 424); wir haben ferner gesehen, daß auch die Hedonisten zu demselben Ergebnis gelangten, wenn auch auf einem der Kooperation gerade entgegengesetzten Wege, nämlich dem der vollkommen freien Konkurrenz.

Es muß darauf hingewiesen werden, daß diese Revolution sich vollziehen würde, ohne irgendwie an dem zu rühren, was man die Grundlage der sozialen Ordnung nennt: Eigentum, Erbrecht, Zinsen und ohne andere Enteignung, als die, die sich aus dem freien Spiel der heutigen wirtschaftlichen Gesetze ergäbe. Diejenigen, die derart zusammen arbeiten würden, wollen die bestehenden Kapitalien unberührt lassen: sie beabsichtigen, neue zu bilden, die die anderen überflüssig machen werden. Warum auch nicht? Wenn die bestehenden Kapitalien nur das aufgehäufte Ergebnis durch die Arbeit verwirklichter Gewinne sind, warum sollte die Arbeit nicht imstande sein, dasselbe noch einmal zu leisten? Nur mit dem Unterschied, daß sie diese Kapitalien jetzt für sich behalten würde!

Man hat diesem System vorgeworfen, daß es, auch wenn es durchgeführt wäre, doch nicht die Abschaffung des Lohnsystems verwirklichen würde, weil alle Arbeiter dann für diese Genossenschaften arbeiten würden, ebenso wie sie heute im Dienste von Arbeitgebern stehen. Darauf antworten wir, daß der, der im Dienste einer Genossenschaft arbeitet, der er selbst als Mitglied angehört, recht nahe daran ist, sein eigener Herr zu sein.

Übrigens, wer hat denn das Recht, einen derartigen Einwurf zu machen? Sicherlich nicht die Verteidiger der heutigen wirtschaftlichen Ordnung, die erklären, daß der Lohnvertrag der endgiltige Typus des freien Kontraktes ist. Ebensowenig die Kollektivisten, da nach ihrem System alle Menschen Angestellte im Dienste der Nation sein würden. Daher würden die einzigen, die einen Grund hätten, diese Kritik zu erheben, die sein, die an die Zukunft und die Entwicklung der kleinen selbständigen Produktion glauben. Ihnen erwidern wir, daß die einzige Möglichkeit, die sie haben, ihr Ideal verwirklicht zu sehen, das auch das Ideal eines Teiles der Kooperativisten ist, in der Organisation von Produktivgenossenschaften unter der Kontrolle und mit der Hilfe von Konsumgenossenschaften besteht. In der Tat ist die Herrschaft der Konsumgenossenschaft, auch wenn sie unter der föderalistischen Form verallgemeinert ist, nicht mit dem Bestande einer gewissen selbständigen Produktion unvereinbar, und zwar auf Grund verschiedener Möglichkeiten, deren Darlegung an dieser Stelle unnötig ist.

Bauern Widerstand findet, beginnt sie doch, sich unter der Form zahlloser Genossenschaften verschiedener Art zu verwirklichen — unter denen die des gegenseitigen Kredites die interessantesten sind, weil ihr bezeichnendster Zug gerade darin liegt, ihren Mitgliedern die Haftung „in solidum" für alle Schulden der Genossenschaft aufzuerlegen [1]).

Die praktischen Folgen der solidaristischen Idee sind übrigens bei weitem noch nicht erschöpft. Sie können hauptsächlich in der Form einschneidender Veränderungen in der Auffassung und den Eigenschaften des Besitzrechtes in Erscheinung treten. Die alte Formel, „der Besitz, eine soziale Funktion", die sich dem streng individualistischen Eigentum, dem Dominium ex jure Quiritum gegenüberstellte, bis heute jedoch nur eine Metapher geblieben ist, kann, dank der Solidarität, zur Wirklichkeit werden. Da das Eigentum immer ausgesprochener als das Ergebnis anonymer Kooperation erscheint, eines Zusammentreffens von Ursachen, die zum guten Teil unpersönlich sind, strebt es darauf hin, sich, wenn auch nicht in der kollektivistischen Sozialisation zu verflüchtigen, so doch zum wenigsten den kollektiven Endzielen mehr und mehr anzupassen. Ein französischer Philosoph, Alfred Fouillée [2]), hat diese Seite des gesellschaftlichen Miteigentums, die mit allem individuellen Besitz unlösbar verknüpft ist, besonders nachdrucksvoll herausgearbeitet.

Dieser Einfluß des Solidarismus auf das Recht hat eine ganze Bewegung geschaffen, der von einigen der Name Rechtssozialismus beigelegt worden ist, eine Bezeichnung, die allerdings nicht ganz klar scheint. Die Juristen, die sich bemühen, das bestehende Recht auf Grund dieses Prinzips zu erneuern, nehmen keineswegs den Quasi-Kontrakt als Grundlage ihrer juristischen Rekonstruktionen an, wie es die Solidaristen tun, sondern sie erkennen das Eigentumsrecht in seinem absoluten Sinne nicht mehr an, auf Grund dessen es für den Eigentümer keine Verantwortlichkeit mit sich bringt, solange er innerhalb seines Rechtes als Eigentümer handelt (qui suo jure utitur neminem laedere videtur). — Sie ordnen es im Gegenteil dem Rechte der Gemeinschaft unter, indem sie sich auf die neue Theorie des sogenannten „Rechtsmißbrauches" stützen. In geistreicher Weise suchen und finden sie tausend Fälle, in denen

[1]) In Frankreich ist diese Regel der Solidarität zuerst nur in den Gruppen der katholischen Kreditgenossenschaften, die den Namen „Union Durand" tragen, zur Anwendung gelangt; obgleich sie heute auch von anderen als diesen Genossenschaften ausgeübt wird, ist sie doch noch die Ausnahme, während die gleiche Regel in 20000 deutschen Genossenschaften und sogar in italienischen, schweizer usw. Genossenschaften stets befolgt wird, — ein weiterer Beweis, daß, wenn auch der Gedanke der Solidarität hauptsächlich französischen Ursprungs ist, man doch seine Anwendung in anderen Ländern suchen muß.

[2]) La Propriété sociale et la Démocratie.

der Eigentümer verantwortlich gemacht werden muß, auch wenn keine Schuld von seiner Seite vorliegt. Diese Verantwortlichkeit besteht einfach in den Lasten und Aufgaben, die seiner wirtschaftlichen Funktion inhaerent sind [1]). Auch leugnen sie die Existenz „erworbener Rechte", die der Schaffung eines neuen Rechtes hinderlich sein könnten, selbst wenn man sie nur indirekt unter der Form eines Entschädigungsanspruches aufrecht erhalten wollte [2]).

§ 4. Die Kritik des Solidarismus.

Trotz der Gunst, deren sich das Wort „Solidarität" und die von uns dargestellten Versuche ihrer Verwirklichung erfreuen, haben dennoch die solidaristischen Lehren keineswegs überall sympathische Aufnahme gefunden. Sie riefen im Gegenteil sehr lebhafte Kritiken hervor, und zwar zunächst von seiten der liberalen volkswirtschaftlichen Schule.

Zwar leugnet oder tadelt sie das Gesetz der Solidarität durchaus nicht, da sie es sich im Gegenteil zur Ehre anrechnet, es unter den Formen der Arbeitsteilung und des Güteraustausches entdeckt und seine großartigen Wirkungen nachgewiesen zu haben. (Siehe oben Bastiat, S. 389.)

---

[1]) So wird schon heute die Verantwortlichkeit der Arbeitgeber, im Falle ihre Arbeiter das Opfer eines Unglücksfalles sind, zugegeben, was sich zweifellos bald auch auf Krankheitsfälle erstrecken wird. Sie können auch schon heute zur Zahlung von Entschädigungen bei ungerechtfertigter Entlassung herangezogen werden. Ebenso können heute die städtischen Grundbesitzer nicht mehr nach ihrem Gutdünken bauen und sind von der Enteignung ohne Entschädigung bedroht, wenn es sich um die öffentliche Gesundheit handelt usw. Man braucht diese Beispiele nur fortzusetzen, um zum juristischen Sozialismus zu gelangen. — Siehe: Les transformations du droit civil von Charmont und Le Droit social et le Droit individuel von Duguit.

[2]) Der Wiener Professor Anton Menger ist der hauptsächlichste Verbreiter dieses juristischen Solidarismus gewesen. Siehe besonders sein Buch: Das bürgerliche Recht und die besitzlosen Volksklassen (1890). Ein anderes seiner Bücher: Das Recht auf den vollen Arbeitsertrag ist mit einem interessanten Vorwort von Andler ins französische übersetzt worden. Menger erklärt, daß es in der Wirtschaftsordnung drei grundlegende Rechtsbegriffe gibt (wie in der politischen Ordnung die Déclaration des Droits de l'Homme) nämlich: 1. das Recht des Arbeiters auf den vollen Ertrag seiner Arbeit; 2. das Recht auf Dasein; 3. das Recht auf Arbeit. Alles dies findet sich schon in den Forderungen der französischen Sozialisten aus der Zeit von 1848, Considérant, Louis Blanc und Proudhon.

Siehe auch das Buch Lassalle's: System der erworbenen Rechte, das mit einer Einführung von Andler ins Französische übersetzt worden ist. In Frankreich muß noch angeführt werden: Emmanuel Lévy, Lyon, der verschiedene Aufsätze in diesem Sinn veröffentlicht hat, z. B. die Broschüre: Capital et Travail.

Sie beschränkt es aber auf diese wirtschaftliche Solidarität, die ihr genügend erscheint, und die sie für die beste hält, die man sich vorstellen kann, auch wenn es von uns abhinge, sie neu zu organisieren. Selbst der ausschweifendste Traum kann nichts besseres schaffen, als eine Ordnung, die auf Grund der Teilung der Funktionen tagtäglich für alle Menschen die Reziprozität der geleisteten Dienste verwirklicht, und, wie Bastiat sagt, die Fabel vom Blinden und Lahmen ins Leben überträgt:

„Ich werde für dich gehen, und du wirst für mich sehen."

Es genügt, sagt die liberale Schule, die Dinge gehen zu lassen, um, unter dem Druck der Konkurrenz, den Grundsatz „Einer für Alle" zu verwirklichen: liegt es denn nicht im Interesse eines jeden Produzenten, die Bedürfnisse, den Geschmack, die Phantasien des Marktes in Betracht zu ziehen und sich zu bemühen, sie, so gut er kann, zu befriedigen? Wenn er anders handelt, so geht er zugrunde. Ihn zwingt also, und zwar mit viel größerer Kraft als eine sittliche Pflicht es tun könnte, die berufliche Notwendigkeit selbst zum Altruismus, — denn was ist Altruismus anders als die beständige Sorge, den Bedürfnissen anderer zu genügen oder sogar für andere zu leben[1]). Solidarität besteht aber nicht nur zwischen Produzenten und Verbrauchern, sondern auch zwischen Kapital und Arbeit. Kann doch keiner dieser beiden Faktoren für sich allein produzieren, und ist doch ihr Interesse das gleiche, nämlich: daß die zwischen ihnen zu verteilende Menge so groß wie möglich sei. Ebenso besteht aber auch zwischen Nationen Solidarität, da eine jede um so mehr Aussicht hat, Absatzmärkte für ihre Produkte zu finden, je reicher die anderen Länder sind, usw.

Auch sind alle diese Solidaritäten in Übereinstimmung mit der Gerechtigkeit, da ein jeder den Gegenwert dessen, das er liefert, erhält. Und was will denn nun der Solidarismus dieser bewunderungswürdigen, von der Natur gegebenen Organisation hinzufügen? — ganz einfach den Parasitismus[2]).

[1]) „Der Produzent sorgt sich jeden Augenblick um ihr Wohlsein (das seiner Kunden) . . . sein Gefühl umfaßt die ganze Menschheit . . . der Kaufmann, der Spediteur sind auf der Suche nach dem, was den Leuten, für die sie arbeiten, am besten zusagen könne, durch welche Kombinationen sie neue Kunden finden, d. h. immer mehr Personen Dienste leisten können." Diese Zeilen, von denen man glauben könnte, daß Bastiat sie geschrieben habe, sind einem merkwürdigen kleinen Buche von Yves Guyot entnommen: La Morale de la Concurrence.

[2]) „Die Solidarität dient den Leuten als Vorwand, die von der Frucht der Arbeit anderer profitieren wollen, den Politikern, die das Bedürfnis empfinden, sich auf Kosten der Steuerzahler Anhänger zu suchen: es ist einfach ein neuer Name, den

Seine These ist doch, daß alle, die in der Gesellschaft eine gewisse Überlegenheit der Stellung, des Reichtums oder der Intelligenz haben, — weil gerade sie gewöhnlich am stärksten dazu beigetragen haben, das materielle und intellektuelle Kapital der Gesellschaft zu schaffen —, auf Grund einer vermessenen Umkehrung der Rollen als Schuldner hingestellt werden, und zwar zugunsten aller derjenigen, die keinen Erfolg gehabt haben, so daß diese letzteren das formelle Recht hätten, auf Kosten der ersteren zu leben. Man sucht so in der ganzen Gesellschaft immer dichtere Schichten von Leuten zu schaffen, die von der Solidarität leben, wie es früher solche gab, die vom Bettel lebten. Aber diese Leute sind viel gefährlicher, denn sie werden nicht mehr von der Erniedrigung, um Almosen bitten zu müssen, zurückgehalten: sie verlangen, daß man ihnen gebe, was man ihnen schuldig ist: nicht „um Gottes willen", sondern im Namen eines, man weiß nicht recht welches Quasi-Kontraktes und mit dem Schutzmann hinter sich, für den Fall, daß der sogenannte Schuldner nicht mit der nötigen ergebenen Bereitwilligkeit die Forderung erfülle. Daher kommt das Überhandnehmen der pensionierten Arbeiter, der Invaliden, der Rentenempfänger und Arbeitslosen, der Opfer eines mehr oder weniger wirklichen Unglücksfalls, der Eltern, deren Kinder in den Schulküchen umsonst essen, der Fabrikanten und Besitzer, die unter der Form eines Einfuhrzolles direkte oder indirekte Prämien erhalten, und der Angestellten öffentlicher Behörden, die im Namen der beruflichen Solidarität die nationale Solidarität mit Füßen treten und unbekümmert die Interessen der Verbraucher und der Steuerzahler preisgeben.

Gewiß behaupten die Nationalökonomen nicht, daß die gegenseitige Gerechtigkeit, das do ut des, für alles ausreiche: sie geben zu, daß sich noch ein weites Feld jenseits der Gerechtigkeit erstreckt, — das Reich der Mildtätigkeit: aber sie halten es für verderblich, diesen Bezirk dem Gebiet der Gerechtigkeit einzuverleiben, indem man sich der Solidarität als Vorwand für die Berechtigung dieser Einverleibung bedient.

In Summa gibt es eben kein Mittel, dem Dilemma zu entgehen: entweder erhält ein jeder den Gegenwert dessen, das er gibt, und in dem Falle haben wir das Tauschsystem, oder aber, es gibt Leute, die mehr erhalten, als sie geben, und diese sind, unter allen Umständen, und wie man sie auch immer nennen möge, Parasiten oder

---

man einer Art von höchst ungesundem Egoismus gegeben hat" (Vilfredo Pareto, Le péril socialiste, Journal des Économistes 15. Mai, 1900).

„Die solidaristischen Theorien, die fortschreitend und ins Unendliche die Zahl der Unfähigen vermehren" (Demolins, Supériorité des Anglo-Saxons).

Unterstützte, sie fallen entweder unter die Rubrik Ausbeutung oder öffentliche Wohltätigkeit.

Eine andere Kritik des Solidarismus besteht darin, daß er der Entwicklung hindernd in den Weg trete und infolgedessen rückschrittlich wirke. Sehen wir doch überall und sogar in dem Bereich der Biologie ein beständiges Streben der Wesen nach Autonomie, nach Unabhängigkeit [1]), eine beständige Arbeit, um das Individuum von den Ketten alter Solidaritäten zu befreien, vom Saatkorn angefangen, das sich müht, die Scholle zu durchbrechen und dem Himmel entgegenzuwachsen, bis zum Luftschiffer und Flieger, die sich daran begeistern, endlich die scheinbar festesten Bande der Solidarität, die der Schwerkraft, die ihn an den Boden fesselte, gebrochen zu haben. Im Strafrecht z. B. lehnen wir uns mit Entrüstung gegen die kollektive Verantwortlichkeit der Familie und des Stammes auf, die den primitiven Gesellschaften so gerecht erschien, die den Söhnen der Atriden und sogar den Kindern Adams die Sünden ihrer Väter auferlegte [2]). Dort, wo die Natur sie uns aufzwingt, können wir freilich nicht anders, als sie auf uns zu nehmen. Wir müssen leider anerkennen, daß der Unschuldige für die Fehler anderer leidet, daß das Kind des Alkoholikers ohne eigene Schuld an dem Laster des Vaters stirbt. Diese Solidaritäten aber nennen wir Geißeln und bekämpfen sie. Wir denken nicht daran, diesen mitleidlosen Eumeniden Altäre zu errichten, wie der Wilde seinen Fetischen. Dieser Solidarität, die mit einem anderen Namen Ansteckung heißt, setzen wir den Individualismus entgegen, der die Antisepsis ist. Die zahllosen Solidaritäten der mittelalterlichen Zünfte und Gilden wurden durch den großen Sturm der französischen Revolution gebrochen und hinweggefegt. Warum sollen wir uns daher bemühen, neue Ketten zu schmieden, und warum sollen wir jedem Menschen eine Hypothek auf alle übrigen ausstellen?

Auch die Moralisten erheben ihrerseits viele Einwürfe gegen den Solidarismus. Sie fragen, wo denn das neue Moralprinzip sei, das er

[1]) Die Entwicklung erscheint durch ein wachsendes Bestreben der organisierten Wesen nach Unabhängigkeit gegenüber dem Milieu, und nach Spezialisierung gekennzeichnet" De Lacnay. L'histoire de la Terre. Er sagt, daß die Gruppierung des Kristalls um ein Zentrum in einer polyedrischen Kristallisationsform schon eine Form der Verteidigung, also der Unabhängigkeit ist. Das Kristal war die erste Individualität, der es gelang, sich aus dem Milieu auszuscheiden.

Das im Meere entstandene Tier, das sich in seinem Körper sein eigenes, abgeschlossenes Milieu erschafft, tut den zweiten Schritt, usw.

[2]) „Der primitive Zustand war das Zeitalter der Solidarität. Sogar das Verbrechen wurde hier nicht als individuell betrachtet; einen Schuldigen durch einen Unschuldigen zu ersetzen, erschien ganz natürlich: die Schuld übertrug sich und wurde erblich. Im Zeitalter der Überlegung erscheinen derartige Dogmen unsinnig" (Renan. Avenir de la Science, S. 307).

bringe? Wenn man mir klar und deutlich nachgewiesen hat, daß die Krankheit meines Nächsten mich töten wird, was für ein Gefühl wird die Feststellung dieser Solidarität in mir wohl hervorrufen? Liebe? Durchaus nicht, sondern den Wunsch, ihn von mir so weit wie möglich zu entfernen, mich seiner zu entledigen, wenn auch nicht gerade durch seine Vernichtung, wie man dies mit den Pestratten tut, so doch wenigstens, indem man ihn in irgendein Sanatorium sperrt. Höchstwahrscheinlich werde ich nicht abgeneigt sein, mein Geld für dieses Sanatorium zu geben: aber die einzige Triebfeder dieser Handlung wird die Furcht, oder wenn dies Wort zu unangenehm wirkt, das persönliche Interesse sein [1]).

So enthält die Solidarität in sich selbst kein Prinzip der Liebe und strebt außerdem darauf hin, das Gefühl der Verantwortlichkeit zu unterdrücken oder abzuschwächen, indem sie der Gesellschaft, dem Milieu, die bestimmenden Ursachen unserer Fehler, unserer Laster und unserer Verbrechen aufbürdet. Und doch liegt gerade in der persönlichen Verantwortlichkeit die Grundlage des Moralgesetzes.

Diese Kritiken stammen von den individualistischen Volkswirtschaftlern! Man darf aber nicht glauben, daß der Solidarismus von seiten der Sozialisten, Anarchisten und Syndikalisten eine bessere Aufnahme gefunden habe. Wenn er den Klassenkampf leugnet und davon faselt, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, Arme und Reiche in einer kindischen Verbrüderung im Gefühlsdusel zu versöhnen, so erscheint ihnen das als nichts anderes als ein Versuch, dem Sozialismus die Sehnen seiner Kraft zu durchschneiden [2]).

Alle diese Kritiken erscheinen uns jedoch nicht überzeugend. Sie mögen vielleicht genügen, um den Gedanken einer sozialen Schuld in seiner juristischen Zwangsform auszuscheiden, aber sie können nicht aus der Welt schaffen, daß der Solidarismus der sozialen Ökonomie und sogar der Moral höchst wertvolle Beiträge geleistet hat.

---

[1]) In den Vereinigten Staaten haben sich Vereine „gegen das Küssen" gebildet, doch hat der Puritanismus hiermit nichts zu tun, sondern nur die Bazillenfurcht. Bald wird es zweifellos aus demselben Grunde Vereine gegen „das Händeschütteln" geben, eine merkwürdige Folge der Solidarität, die doch überall durch zwei sich gefaßt haltende Hände bildlich dargestellt wird!

In dem Buche von Paul Bureau: La Crise morale des temps nouveaux findet man eine lange und lebhafte Kritik des Solidarismus vom moralischen Gesichtspunkte aus.

[2]) Wie man sie z. B. in Le Mouvement Socialiste würdigt, zeigt folgende Stelle: „Die Entwicklung des Solidarismus ist eins der beunruhigendsten Zeichen der Zeit. Sie ist das Kennzeichen und die Ursache einer tiefen, sehr großen Abschwächung der Energie" (Julinummer, 1907. — Paul Olivier, Bericht über den Solidarisme von Bouglé).

Freilich kann die Solidarität nicht aus sich selbst ein Prinzip des moralischen Handelns liefern, da sie nur eine natürliche Tatsache und als solche durchaus amoralisch ist. Es sind keine Beweise nötig, um darzutun, daß jedesmal, wenn wir die Solidarität als ein Übel verurteilen, dieser Verurteilung die Tatsache zugrunde liegt, daß wir unser Kriterium des bösen und guten von außen her nehmen. Ebenso wenig unterliegt es einem Zweifel, daß die Tatsache der Solidarität zugunsten des Egoismus ausgebeutet werden kann. Wenn die Solidarität nur ein Band ist, das uns verbindet, so ist es sehr leicht möglich, daß irgend jemand sich seiner bediene, um sich mühelos in die Höhe ziehen zu lassen, während ein anderer es gebraucht, um andere in die Höhe zu ziehen. Wenn man hiergegen nicht auf der Hut ist, werden sogar wahrscheinlich die ersteren die zahlreicheren sein. Hierin liegt kein Grund zum Erstaunen, denn alles das, was zur Ausbreitung der Macht des Guten dient, dient ebenso zur Ausbreitung der Macht des Bösen. Aber nichtsdestoweniger muß man doch das Kommen dieser neuen Mächte herbeisehnen, in der Hoffnung, daß das Gute zum Schluß den Sieg über das Böse davon tragen wird. Wenn es also auch feststeht, daß die Solidarität nicht genügt, um aus sich selbst ein Prinzip moralischer Lebensführung denen zu liefern, die sonst kein solches besitzen, so ist doch nicht zu leugnen, daß sie, sobald irgendein solches Prinzip, gleichgültig ob Egoismus oder Altruismus, anerkannt ist, einen Hebel von unvergleichlicher Kraft in seinen Dienst stellt. In ihr liegen drei große Lehren beschlossen:

1. Sie lehrt uns, daß jedes Gute, das einem anderen zufällt, zu unserem eigenen Wohl beiträgt, und daß alles Übel, das einem anderen zustößt, unser eigenes Übel werden kann; daß wir daher das Eine wollen und das Andere hassen müssen. Ein feiges Beiseitestehen ist dann nicht mehr möglich.

Auch wenn wir zugeben, daß in dieser Morallehre ein guter Teil Utilitarismus enthalten ist, so ist es immer etwas, den Egoisten dazu zu zwingen, aus sich herauszugehen und sich um andere zu sorgen. Das Herz, das einmal für andere geschlagen hat, sei es auch nur aus egoistischer Furcht, ist doch etwas weiter geworden. Auch ist es sicherlich zu viel verlangt, wenn man einen Altruismus will, der ganz und gar nicht seiner selbst vergißt; sagt doch sogar das Evangelium: „Du sollst Deinen Nächsten lieben, wie Dich selbst." Das gleiche sagt auch die Solidarität, weder mehr noch weniger: nur weist sie nach, daß mein Nächster in Wirklichkeit mein eigenes Selbst vorstellt.

2. Sie lehrt uns, daß unsere Handlungen sich um uns bis ins Unendliche in Wellen der Freude oder des Leidens fortpflanzen, und

drückt so auch der geringsten unter ihnen einen ernsten, fast majestätischen Charakter auf, der eine hohe moralische Erziehung begünstigt. Sie gibt uns auf, Seelen zu hüten. Und ebenso, wie wir auf Grund des vorhergehenden das Recht verloren haben, zu sagen: „das geht mich nichts an", so müssen wir jetzt einen anderen, nicht weniger hassenswerten Ausspruch verbannen: „das geht nur mich an." Daher schwächt die Solidarität nicht, wie man ihr vorwirft, unser Verantwortlichkeitsgefühl, sondern erweitert es im Gegenteil ins Unendliche.

3. Wahr ist allerdings, daß in umgekehrter Wirkung die Solidarität uns nachsichtiger gegenüber den Fehlern anderer macht, indem sie uns zeigt, daß wir sehr oft unbewußte Mithelfer gewesen sind; doch liegt hierin ebenfalls moralisch etwas Gutes, da wir uns infolgedessen gezwungen sehen, nachsichtiger gegen andere, und strenger gegen uns selbst zu sein.

Wenn es vom Gesichtspunkt der soziologischen Entwicklung aus wahr ist, daß viele alte Formen der Solidarität sich auflösen, so bilden sich doch unablässig neue. Man kann sogar eher feststellen, daß die Kreise der Solidarität: Familie, Stadt, Vaterland, Menschheit sich ohne Unterlaß vergrößern, und daß sich gerade aus dieser Vergrößerung eine doppelte und glückliche Folgeerscheinung ergibt: der korporative Egoismus veredelt sich, indem er sich bis zu der Grenze ausdehnt, wo er alle Menschen umfassen wird, und die feindlichen Zusammenstöße antagonistischer Solidaritäten werden immer seltener. Was die Unabhängigkeit anbelangt, so ist dieses alte Argument schon im Kampfe gegen die Arbeitsteilung fadenscheinig geworden. Der Grad der Unabhängigkeit ist keineswegs der Maßstab, mit dem man den Grad der Persönlichkeit messen kann: ganz im Gegenteil! Der Wilde, der auf seinem Baume sitzt, ist unabhängig; vielleicht ist es auch der Held Ibsen's, der sich gegen die Gesellschaft auflehnt, während der König auf dem Thron, der nur im Pluralis majestaticus sprechen kann, höchst abhängig ist: der erste ist aber gerade auf Grund seiner Unabhängigkeit ganz ohnmächtig, während der zweite gerade infolge seiner Abhängigkeit sehr mächtig ist. Daher vermindert die Solidarität die Individualität in Nichts — nicht, wenn sie natürlich ist, und noch weniger, wenn sie auf freier Übereinstimmung beruht, wie die, auf Grund derer die Soldaten sich um die Fahne scharen oder der Führer in den Alpen sich an das Seil bindet, das ihn vielleicht in den Abgrund reißt. Wenn es wahr ist, daß die Kristallisation, wie vor kurzem gesagt wurde, die erste Bemühung des Wesens war, sich von seiner Umgebung unabhängig zu machen, so muß man wohl bedenken, daß hierin auch die erste Verwirklichung einer wahren Solidarität unter der Form der Assoziation lag.

Was nun schließlich die Behauptung der Volkswirtschaftler anlangt, daß die Tauschwirtschaft schon alles an Solidarität darstellt, was wünschenswert und mit der Gerechtigkeit vereinbar ist, so treten alle Schulen, deren Geschichte wir in diesem Buche verfolgt haben, dieser Behauptung entgegen, sogar ohne die Tochter der klassischen Schule, die mathematische Schule, auszunehmen. Die Tauschhandlungen zwischen einem Esau und einem Jakob, zwischen der Kongogesellschaft und den Schwarzen, den Unternehmern und den Heimarbeiterinnen sind vom hedonistischen Gesichtspunkt aus untadelig (siehe oben S. 613—614). Niemand aber wird wagen, diese brutalen Tauschhandlungen, die, wie Proudhon beredt sagt, auf dem Wiedervergeltungsrecht, — Auge um Auge, Zahn um Zahn — beruhen, als eine Verwirklichung der Solidarität hinzustellen.

Trotz seiner anscheinend mathematischen Gleichwertigkeit, und obschon er als Symbol die Wage führt, vermittelt der Austausch den Austauschenden niemals gleiche Teile, weil sie selbst niemals auf dem Fuße völliger Gleichheit zueinander stehen, selbst wenn nicht irgend ein Brennus sein Schwert in eine der Wagschalen wirft.

Was kann man hiergegen tun, wird man fragen? Wohl oder übel muß man sich damit abfinden. Solange die Beziehungen zwischen den Menschen einzig durch den Tausch und seine Unterarten, wie Verkauf, Darlehen, Pacht, Lohnkontrakt bestimmt sind, ist das allerdings der Fall; es wird aber sofort anders, wenn diese Beziehungen sich durch das Mittel der Assoziation bilden, sei das nun die berufliche, die mutualistische oder die kooperative[1]).

So zahlt der Arbeiter Beiträge an seine Gewerkschaft, um sie mächtig zu machen: er rechnet natürlich darauf, durch sie zu höherem Lohn zu gelangen, aber zwischen dem Gewerkschaftsbeitrag und dem möglichen Gewinn gibt es keine notwendige Beziehung. In gleicher Weise steuert das Mitglied einer Versicherung auf Gegenseitigkeit zu seiner Gesellschaft bei, um sich Sicherheit gegen Gefahren und Schäden zu verschaffen: er rechnet zwar darauf, daß die Gesellschaft seinen Arzt bezahlt, wenn er krank wird, aber viele zahlen ihr ganzes Leben hindurch, ohne die Hilfe der Gesellschaft in Anspruch zu nehmen, und viele erhalten bedeutend mehr, als sie eingezahlt haben:

[1]) Die Assoziation hat sogar bei Gewinnabsicht einen moralischen Wert, der dem des Tausches überlegen ist: 1. indem sie nicht nur wie der Tausch eine Geldzahlung bedingt, sondern ein gewisses persönliches Opfer unserer Zeit, unserer Mühe und unserer Unabhängigkeit, wäre es auch nur die Verpflichtung, den Versammlungen beizuwohnen und die Statuten zu beachten;

2. indem sie nicht nur wie der Tausch eine einzelne augenblickliche und ein für alle Male ausgeführte Handlung bedingt, sondern ein unbegrenztes Zusammenarbeiten der Beteiligten.

die Gesunden zahlen so für die Gebrechlichen. Auch das Mitglied einer Konsumgenossenschaft sucht weniger den Gewinn, als bessere Befriedigung seiner Bedürfnisse. Mit einem Wort: während unter der heutigen Ordnung des allgemeinen Wettkampfes ein Jeder bestrebt ist, seinen Konkurrenten beiseite zu schieben, wird unter der Ordnung der Assoziation ein Jeder sich bemühen, seinen Nebenmenschen zu benutzen. An die Stelle des „do ut des“ [1]) tritt die Solidarität, an die Stelle des „einem Jeden das Seine“ tritt: „Jeder für Alle“. Je weiter man auf diesem Wege fortschreitet, um so mehr gelangt man, ob man es wolle oder nicht, von der Herrschaft des Tausches zu der des Solidarismus.

Kapitel IV.

Die Anarchisten.

Die anarchistische Lehre ist das Produkt einer eigentümlichen Verschmelzung der liberalen und sozialistischen Ideen. Dem Liberalismus entlehnt sie ihre wirtschaftliche Kritik des Staates, ihren Fanatismus für die freie Initiative, ihren Begriff einer spontanen wirtschaftlichen Ordnung. Dem Sozialismus entnimmt sie ihre Kritik des Eigentums und ihre Theorie der Ausbeutung des Arbeiters.

Indem sie aber beide verbindet, und gerade weil sie beide verbindet, geht sie weit über beide hinaus. Auch der extremste Liberalismus, der eines Dunoyer zum Beispiel, behielt dem Staat noch eine wesentliche Funktion vor, die eines „Sicherheits-Produzenten“. Als echter Bourgeois des Jahres 1830 sieht Dunoyer in der Ordnung das primäre Bedürfnis jeder Gesellschaft [2]). Mit den Waffen der sozialistischen Kritik ausgerüstet, verwerfen die Anarchisten auch diese letzte Funktion des Staates, denn in ihren Augen ist die Sicherheit, von der Dunoyer spricht, einzig und allein die Sicherheit des

[1]) Das System der Solidarität unterscheidet sich sowohl von dem des Austausches, wie von dem der Nächstenliebe. Die Tauschwirtschaft besteht in einer Leistung mit dem Zwecke, eine genau gleichwertige Gegenleistung zu erhalten. Die Nächstenliebe ist eine Leistung ohne irgendwelche Reziprozität, d. h. sie ist das, was man ein Opfer nennt. Die Solidarität ist auch ein Opfer —, denn man wird bemerken, daß jede Aufforderung zur Solidarität die Idee eines gewissen Opfers wach ruft, — aber eines Opfers, das nicht vollkommen selbstlos ist: es ist das Opfer eines Teiles unseres individuellen Ich's, um einen Anteil am kollektiven Ich zu erwerben.

[2]) Vergleiche z. B. seinen Artikel „Gouvernement“ in dem Wörterbuche von Coquelin & Guillaumin.

Eigentümers, die Ordnung, die die Besitzer brauchen, um die Angriffe der Besitzlosen zurückzuweisen. Auf der anderen Seite behalten die Sozialisten, vielleicht mit Ausnahme Fourier's (und die Anarchisten nehmen Fourier als einen der ihrigen in Anspruch), auch wenn sie das Eigentum bekämpfen, dem Staat eine wichtige Aufgabe vor, nämlich die Leitung der ganzen sozialen Produktion. Die Anarchisten aber, gestützt auf die liberale Kritik, verwerfen diese Funktion des Staates, da ihnen seine völlige administrative und wirtschaftliche Unfähigkeit als klar nachgewiesen erscheint. „Freiheit ohne Sozialismus", sagt Bakunin, „ist Privilegium und Ungerechtigkeit: und Sozialismus ohne Freiheit ist Sklaverei und Brutalität" [1].

Daher kann es nicht wundernehmen, am Ende dieses Buches einige Seiten einer Doktrin gewidmet zu sehen, die die Verschmelzung der beiden großen sozialen Bestrebungen vollzieht, die das ganze 19. Jahrhundert erfüllen.

Jedoch tritt sie uns nicht zum erstenmal entgegen. Proudhon hatte sie schon formuliert und ihr ihren Namen gegeben. Proudhon ist auch tatsächlich der wahre Vater des modernen Anarchismus. Wenn man noch weiter in der Geschichte der Doktrinen zurückgeht, kann man leicht ähnliche Lehren entdecken, z. B. bei Godwin am Ende des 18. Jahrhunderts. Doch sind das alles nur vereinzelte Kundgebungen [2]. Die Beziehungen des Proudhon'schen Anarchismus zu dem politischen und sozialen Anarchismus dieser letzten dreißig Jahre lassen sich dagegen unzweideutig feststellen. Nicht nur muß die Analogie der Gedanken auffallen, sondern ihr Übergang von Proudhon auf Bakunin, und dann auf Kropotkin, auf Reclus und Jean Grave ist ebenfalls leicht nachweisbar.

Neben dem politischen und sozialen Anarchismus, der den Hauptgegenstand dieses Kapitels bildet, hat sich eine andere Form des Anarchismus entwickelt, die, philosophisch und literarisch, als besonders auffälligen Charakterzug eine fast krankhafte Übertreibung des Ich zeigt. Diese Lehre stammt aus Deutschland. Ihr bekanntester Vertreter ist Max Stirner, dessen Buch „der Einzige und sein Eigentum" 1844 erschien [3], also ungefähr gleichzeitig mit den ersten

[1] Bakunin, Œuvres, Bd. I, S. 59 (Fédéralisme, socialisme et antithéologisme).

[2] Adler zeigt in seinem Aufsatz Anarchismus im Handwörterbuch der Staatswissenschaften und in seiner Geschichte des Sozialismus und Kommunismus (1899, von der nur der erste Teil erschienen ist), daß das anarchistische Ideal zu jeder Zeit existiert hat und bis auf die griechische Philosophie zurückgeht.

[3] Der Einzige und sein Eigentum. Das Werk wurde 1882 und 1893 neu gedruckt. 1902 wurde es ins Französische übersetzt. Stirner ist auch der Verfasser der deutschen Übersetzung von Adam Smith und J.-B. Say. Über das Leben Stirner's und den Kreis, in dem er lebte, findet man höchst interessante

Werken Proudhon's. Lange Zeit vergessen, obgleich es bei seinem Erscheinen einen lauten, aber nur vorübergehenden Erfolg zu verzeichnen hatte, ist dieses Buch vor etwa 15 Jahren wieder ausgegraben worden, als die Gedanken Nietzsche's die große literarische Volkstümlichkeit gewonnen hatten, die auch heute noch andauert. Man entdeckte damals, daß Nietzsche einen Vorläufer gehabt hatte, — dessen Existenz ihm selbst wahrscheinlich unbekannt geblieben war — und Stirner hat als erster der „Immoralisten" eine posthume Berühmtheit erlangt. Es ist nötig, hierüber einige Worte zu sagen, sei es auch nur um auf die wichtigsten Punkte hinzuweisen, die seine Lehre von dem Anarchismus Proudhon's, Bakunin's oder Kropotkin's unterscheiden [1]).

§ 1. Der philosophische Anarchismus Stirner's und die Anbetung des ICH.

Das Buch Stirner's macht den Eindruck eines schlechten Scherzes. Um seinen Ursprung zu verstehen, muß man sich in die Zeit und das besondere Milieu zurückversetzen, in dem es entstanden ist. Stirner gehört zu jener Gruppe von jungen deutschen Radikalen und Demokraten, die seit 1840, von Feuerbach angeregt, sich um Bruno Bauer scharten und die extremen Folgerungen der hegelianischen Philosophie zogen. Ihr Ideal war die Verwirklichung der völligen Geistesfreiheit. Im Namen dieser Freiheit kritisierten sie alles, was ihr entgegen zu stehen schien, und griffen übrigens ebenso den gerade aufkommenden Kommunismus, wie das offizielle Christentum der Theologen und den Absolutismus der Regierungen an. Aus ihnen gingen die intellektuellen Koryphäen der deutschen Revolution von 1848 hervor, und

Einzelheiten in dem Werk seines Schülers J.-H. Mackay; Max Stirner, sein Leben und sein Werk (Berlin 1898, 260 Seiten), dem wir die verschiedenen Einzelheiten, die der Text bringt, entnehmen. Der wirkliche Name Stirner's war Kaspar Schmidt. Er wurde 1806 in Bayreuth in Bayern geboren und starb 1856 in Berlin im tiefsten Elend und fast vollständig verlassen. Über die Ideen der „Hegelianischen Linken" und über Stirner wird man mit Interesse die Aufsätze Saint-René Taillandier's lesen, die zwischen 1842 und 1850 in der Revue des Deux Mondes erschienen.

[1]) Man wird sich vielleicht wundern, daß wir hier nicht auf Nietzsche eingehen, da wir in ihm einen Nachfolger Stirner's sehen. In Wirklichkeit ist Nietzsche aber fast ausschließlich Philosoph und Moralist. Das Buch Stirner's dagegen hat eine hauptsächlich soziale und politische Tragweite. Wir geben zu, daß auch das Werk Stirner's nur noch ziemlich entfernt mit der Volkswirtschaft in Verbindung steht, und daß es vielleicht mit mehr Recht in einer Geschichte der politischen Doktrinen seinen Platz finden würde. Eine Untersuchung der Ideen Nietzsche's würde uns noch weiter von dem eigentlichen Bereich der vorliegenden Geschichte entfernen, die nicht das Studium aller individualistischen Doktrinen umfaßt.

die Reaktion von 1850 fegte sie hinweg. Einige unter ihnen, die sich regelmäßig in einem Restaurant in Berlin trafen, hatten den Namen „die Freien" angenommen. Auch Marx und Engels nahmen einige Zeit lang an diesen Versammlungen teil, ließen sie aber bald wieder im Stich, und richteten später gegen diese Gruppe ihr Pamphlet „die Heilige Familie", ein ironischer Name, mit dem sie Bruno Bauer und seine Freunde bezeichneten. Spätere liberale deutsche Volkswirtschaftler, unter anderen Julius Faucher, besuchten ebenfalls diese Abende. Einer der regelmäßigsten Teilnehmer war Stirner, der, ohne viel zu reden, den lebhaften Debatten seiner Freunde zuhörte; damals bereitete er das Buch vor, mit dem er sich anschickte, sie alle in Erstaunen zu versetzen, und in dem er darlegte, daß die Kritik des kritischsten unter ihnen noch nicht kritisch genug war.

Denn diese extremen Radikalen standen noch unter der Herrschaft einer ganzen Reihe von Ideen, die für Stirner nichts als Phantome sind. Menschheit, Gesellschaft, Wahrheit, das Gute, all das sind veraltete Abstraktionen, Fetische, die unsere eigenen Hände geschnitzt haben, vor denen wir uns ehrfurchtsvoll verbeugen, und deren Autorität wir demütig anerkennen, wie die Gläubigen die ihres Gottes. Diese Abstraktionen haben aber ebensowenig Wirklichkeit, wie die Götter des Olymps oder die Gespenster, die das kindliche Gemüt schrecken. Die einzige Wirklichkeit ist das individuelle Ich. Eine andere kennen wir nicht. Jedes Individuum stellt eine unabhängige und selbständige Kraft vor. Sein einziges Gesetz ist das seines persönlichen Interesses. Die Grenzen seiner Entwicklung fallen mit denen seiner Interessen und seiner Kraft zusammen. Ein jeder Mensch muß sich sagen: „Ich will alles sein und alles haben, was ich sein und haben kann[1]." Bastiat schrieb: „Alle berechtigten Interessen sind harmonisch." Stirner erklärt: „Alle Interessen sind berechtigt ... vorausgesetzt, sie haben die Macht." „Der Tiger, der Mich anfällt, hat Recht und Ich, der ihn niederstößt, habe auch Recht[2]." „Wer die Gewalt hat, der hat — Recht; habt Ihr jene nicht, so habt Ihr auch dieses nicht[3]."

Da das Ich die einzige Wirklichkeit ist, verschwinden alle angeblichen Kollektivitäten, die mein Ich begrenzen und es in ihren Dienst pressen wollen, wie Staat, Familie, Gesellschaft und Nation. Sie besitzen keinen „Leib", keine Wirklichkeit[4]. Sie haben über

[1] Der Einzige und sein Eigentum (Verlag Otto Wiegand Leipzig, 1901, 3. Aufl.) S. 143.

[2] Ebenda, S. 195.

[3] Ebenda, S. 196.

[4] „Du zwar bist leibhaftig, auch Du und Du, — aber Ihr zusammen seid nur Leiber, kein Leib. Mithin hätte die einige Gesellschaft zwar Leiber zu ihrem

mich nicht mehr Autorität als die, die ich ihnen beilege. Einfache Geschöpfe meines Geistes, verlieren sie mit dem Tage, an dem ich aufhöre, sie anzuerkennen und sie zu achten, jedes Recht über mich, und ich bin wirklich frei. „Ich bin berechtigt Zeus, Jehova, Gott usw. zu stürzen, wenn Ich kann; ... Ich bin durch Mich berechtigt zu morden, wenn Ich Mir's selbst nicht verbiete, wenn Ich selbst Mich nicht vor'm Morde, als vor einem „Unrecht" fürchte ... Ich entscheide, ob es in Mir das Rechte ist; außer Mir gibt es kein Recht. Möglich, daß es darum den Andern noch nicht recht ist; das ist ihre Sorge, nicht Meine; sie mögen sich wehren" [1]). Die Arbeiter, die sich darüber beklagen, ausgebeutet zu werden, die Elenden, die jedes Besitzes entbehren, haben nur eins zu tun: sich selbst dieses Recht zuzusprechen und das Eigentum, das ihnen zusagt, zu nehmen. „Der Egoismus schlägt einen anderen Weg ein, um den besitzlosen Pöbel auszurotten. Er sagt nicht: Warte ab, was dir die Billigkeitsbehörde ... schenken wird ..., sondern: Greife zu und nimm, was du brauchst!" [2]) „Die Erde ... gehört dem, der sie zu nehmen weiß, oder dem, der sie sich nicht nehmen, sich nicht darum bringen läßt. Eignet er sie sich an, so gehört ihm nicht bloß die Erde, sondern auch das Recht dazu [3])."

Welche Gesellschaft sollte aber unter solchen Umständen bestehen können? Nur eine einzige ist denkbar: „Die Vereinigung der Egoisten", d. h. die Vereinigung von Menschen, die sich ihres Egoismus bewußt sind und sich hüten, in der Vereinigung etwas anderes zu suchen, als eine Vermehrung ihrer persönlichen Befriedigungen. Heute beherrscht die Gesellschaft das Individuum und macht aus ihm ihr Instrument. Die Vereinigung der Egoisten wird „das Instrument" des Individuums. Es wird sie ohne Skrupel verlassen, falls es keine Vorteile mehr aus ihr ziehen kann. Ein jeder Mensch sagt dann zu seinem Nächsten: „Ich will an dir nichts anerkennen oder respektieren, weder den Eigentümer, noch den Lump, noch auch nur den Menschen, sondern Dich verbrauchen [4])." Dies wird der „Krieg Aller gegen Alle" (S. 265) sein, der nur durch

Dienste, aber keinen einigen und eigenen Leib. Sie wird eben, wie die „Nation" der Politiker, nichts als ein „Geist" sein, der „Leib an ihm nur Schein." (S. 120). Liegt nicht ein recht grober Materialismus darin, aus dem Dasein eines „Leibes" das Kriterium einer Wirklichkeit zu machen? Auf diese Weise würde weder ein Gesetz, noch eine Gewohnheit und nicht einmal die Sprache eines Volkes Wirklichkeit sein. Eine historische Tatsache, eine Schlacht, eine Revolution haben ebenfalls keinen Körper, trotzdem sind ihre „wirklichen" Folgen unberechenbar!

[1]) Ebenda, S. 193—194.

[2]) Ebenda, S. 265.

[3]) Ebenda, S. 195.

[4]) Ebenda, S. 143.

schwankende und vorübergehende Bündnisse abgeschwächt wird. Aber hierin wird auch die Freiheit für alle liegen.

Merkwürdige und paradoxale Behauptungen, die man nur bekämpfen kann, wenn man den Ausgangspunkt Stirner's leugnet: daß das Individuum die einzige Wirklichkeit und die Gesellschaft eine Unwirklichkeit sei. Wenn das Individuum die einzige Wirklichkeit ist, dann ist es richtig, der Gesellschaft und der Nation nur den Wert einer Abstraktion zuzusprechen, die der Mensch geschaffen hat, und die er nach seinem Gefallen wieder zerstören kann. Hierin liegt aber nun gerade der Irrtum. Das Individuum existiert nicht außerhalb der Gesellschaft. Es ist nicht mehr wirklich als sie. Es ist nur ein Bestandteil der Gesellschaft und besteht nicht unabhängig für sich: nicht von ihm hängt es ab, daß sie bestehe oder nicht bestehe. Die Gesellschaft ist nicht eine begriffliche Vorstellung: sie ist eine natürliche Tatsache. Mit demselben Recht könnte man auch das Individuum zu einer Abstraktion stempeln, das dann das wahre Phantom sein würde.

Der große Unterschied zwischen Stirner und den Anarchisten, von denen wir jetzt sprechen werden, besteht darin, daß sie die Wirklichkeit der sozialen Tatsache gerade anerkennen, die Stirner mit Unrecht leugnet. Hierin liegt übrigens der entscheidende Gegensatz, den man überall zwischen dem literarischen und politischen Anarchismus findet [1].

§ 2. Der politische und soziale Anarchismus und die Kritik der Autorität.

Stirner verbrachte sein Leben zwischen seinem Arbeitszimmer und dem Restaurant Hippel, dem Sammelpunkt seiner Freunde. Männer wie Bakunin und Kropotkin sind aus einem anderen Stoff. Ohne Zögern haben sie ihr Leben und ihre Freiheit eingesetzt. Die Saat, die sie in ungebildete Herzen gestreut haben, hat oft bedauerliche Früchte getragen, aber man kann keinem von ihnen Mut ab-

[1] In einer Broschüre stellt ein syndikalistischer Schriftsteller, Berth (Les nouveaux aspects du socialisme, Paris, 1908) dem Anarchismus den Syndikalismus gegenüber. Er sieht in der Anerkennung der Wirklichkeit der Gesellschaft durch Proudhon ein Kriterium, das gestattet, die beiden Doktrinen zu unterscheiden. Der Anarchismus, den Berth im Auge ist, ist einzig der Anarchismus Stirner's. Wie man aber weiter unten sehen wird, leugnen weder Bakunin, noch Kropotkin die Wirklichkeit der Gesellschaft. Im Gegenteil, gerade in der Betonung dieser Wirklichkeit liegt der ihrer Lehre eigentümlichste Punkt. Man kann daher ganz im Gegenteil zu den Schlußfolgerungen Berth's sagen, daß die anarchistischen Ideen viele Berührungspunkte mit denen des Syndikalismus haben. — Doch werden wir weiterhin auch sehen, daß Jean Grave sich dem naiven Individualismus Stirner's nähert.

sprechen, und mehrere, wie z. B. Kropotkin und Reclus, zeichnen sich durch hohen Adel des Geistes und des Charakters aus.

Die Ideen Bakunin's haben sich in dem gleichen intellektuellen Milieu wie die Stirner's gebildet [1]). Bakunin gehörte einer adligen russischen Familie an und wurde Offizier. 1834, 20 Jahre alt, reichte er seinen Abschied ein und widmete sich dem Studium der Philosophie. Wie Stirner, Proudhon und Marx unterlag auch er dem damals allgemein herrschenden Einfluß Hegel's. 1840 begab er sich nach Berlin, wo er sich vier Jahre hindurch an der geistigen Bewegung der jungen Radikalen, von der wir oben gesprochen haben, beteiligte. Von 1844 bis 1847 finden wir ihn in Paris, wo er oft ganze Nächte in Diskussionen mit Proudhon zubringt. Der Einfluß dieses letzteren auf Bakunin ist sehr tief gewesen. In den Schriften des russischen Anarchisten könnte man oft nachweisen, daß er nur die Ideen Proudhon's entwickelt, die dieser in irgend einem seiner Werke ausgeführt hatte, wie z. B. die Allgemeine Idee der Revolution im 19. Jahrhundert. Das Jahr 1848 zeigte diesem großen Herrn, der sich bis dahin nur als Dilettant betätigt hatte, seinen wirklichen Beruf, den des Revolutionärs. Nacheinander nimmt er an der Erhebung in Prag und an der sächsischen Revolution in Dresden teil. Verhaftet und zweimal zum Tode verurteilt, in Sachsen und in Österreich, wird er an Rußland ausgeliefert und in der Peter-Paulsfestung eingekerkert, in der er infolge Skorbut fast alle seine Zähne verliert. Seit 1857 nach Sibirien verbannt, gelingt es ihm, 1861 zu flüchten; er begibt sich nach London, von wo aus er eine unermüdliche revolutionäre Propaganda in der Schweiz, in Italien und auch in Frankreich führt. Während des Krieges 1870/71 versucht er, in Lyon einen Volksaufstand zu erregen. Bernard Lazare beschreibt ihn uns als „einen behaarten Riesen, mit gewaltigem Kopf, der durch ein Gestrüpp von Haaren und einen ungepflegten Bart noch größer erscheint", der sich gestiefelt und gespornt zu Bette

[1]) Über Bakunin, vgl. seine Biographie, die von seinem Freunde James Guillaume dem 2. Bande seiner Werke vorangestellt worden ist, wie auch die, die Dragomanoff Michael Bakunin's sozial-politischem Briefwechsel mit Herzen und Ogajoff (Stuttgart, 1895), vorausschickt. Eine ausführliche Biographie, die aber unveröffentlicht geblieben ist, wurde von Nettlau geschrieben. Wie es scheint, befindet sich eine Abschrift in der Bibliothèque nationale. (Vgl. den Aufsatz von Lagardelle über Bakunin in der Revue politique et parlamentaire von 1909.) Die Werke Bakunin's sind in französischer Sprache (Œuvres de Bakounine (in fünf Bänden, der erste 1895, die anderen 1907, 1908, 1909 und 1912 in Paris, im Verlag von Stock erschienen. — Gewisse Schriften, darunter die Statuts de l'Alliance internationale de la démocratie socialiste sind in dieser Ausgabe nicht enthalten; wir entlehnen den Text den Anhängen, die sich am Ende des oben erwähnten Briefwechsels von Dragomanoff befinden.

legt, der, heimats- und vaterlandslos, stets bereit ist, als Apostel ins weite zu ziehen, der stets, zu jeder Stunde und an jedem Tage, unterwegs ist.

Der entscheidende Punkt seiner Laufbahn ist sein Bruch mit Karl Marx auf dem letzten Kongreß der Internationale im Haag 1872. Bakunin war 1869 in die Internationale eingetreten. Aber, abgestoßen von den autoritären Bestrebungen seines geschäftsführenden Ausschusses, den Karl Marx beherrschte, empfahl er eine foederalistische Organisation der Assoziation, die jeder Sektion weitgehendes Selbstbestimmungsrecht ließ. Unterstützt wurde er von den schweizer Delegierten der Juraföderation, wie auch von vielen französischen, belgischen, spanischen und von allen italienischen Abgeordneten. Trotzdem wurde er von Marx' Freunden aus der Internationale ausgeschlossen. Der offizielle Bruch zwischen den marxistischen und den anarchistischen Sozialisten — deren Rivalität seitdem immer größer geworden ist — datiert von diesem Tage. Der Kongreß im Haag bezeichnet übrigens das Ende der Internationale, so wie Marx sie geschaffen hatte. Ihre Geschäftsstelle wurde von Marx nach den Vereinigten Staaten verlegt; seitdem hat sie keinen Kongreß mehr abgehalten. Zur gleichen Zeit zog sich Bakunin vom Kampfe zurück, nachdem er mit den Freunden, die ihm treu geblieben waren, in Genf einen neuen Verein gebildet hatte. Er starb 1876 in Bern.

Im Jura, in der Umgebung von Neuenburg, wo Bakunin zahlreiche Anhänger unter der individualistischen und etwas mystisch gesinnten Bevölkerung jener Gegend hatte, empfing Kropotkin, 1872[1]), während einer Reise, den Keim der anarchistischen Ideen, deren Propaganda er seitdem sein Leben gewidmet hat. Ohne Bakunin persönlich gekannt zu haben, wurde er so sein unmittelbarer Nachfolger.

Auch der Fürst Kropotkin gehört der russischen Aristokratie an. Auch er trat in die Armee ein, nachdem er seine Studien im

[1]) „Ich kam von dieser Reise mit fest abgeschlossenen soziologischen Vorstellungen zurück, die ich bis heute behalten habe, und ich habe alles getan, was ich konnte, um ihnen eine immer klarere und konkretere Gestalt zu geben" (Autour d'une vie, S. 295). Die hauptsächlichsten Werke Kropotkin's sind: Paroles d'un Révolté (1885); La Conquête du Pain, (1890) (deutsch: Der Wohlstand für Alle, Zürich, 1896), eine Autobiographie, Autour d'une vie (1902) (deutsch von Panswitz, 3. Aufl., 2 Bände, Stuttgart 1908) und sein Buch L'Entr'aide (1906) (deutsch: Gegenseitige Hilfe, von G. Landauer, Leipzig, 1908). Außerdem hat er eine große Anzahl von Broschüren veröffentlicht, unter anderen: L'anarchie, sa philosophie, son idéal (1896). Wir haben einige Zitate dem Werk Eltzbacher's L'Anarchisme (franz. Übers. 1902) entlehnt, einem Werke, das sich fast ausschließlich aus Zitaten zusammensetzt, die in eine kleine Anzahl von Rubriken gebracht sind, und deren Unparteilichkeit die anarchistischen Schriftsteller, darunter auch Kropotkin, anerkannt haben.

Pagenkorps vollendet hatte. Er tat sich bald durch geographische und naturgeschichtliche Arbeiten hervor, und seine Gedanken sind ganz von den Entwicklungstheorien Darwin's durchtränkt. Die Wissenschaft nahm ihn aber nicht ausschließlich in Anspruch. 1871 war es nicht mehr der Einfluß Hegel's, der in Rußland herrschte; die junge russische Intelligenz sah das Heil der Zukunft im Volk. Das Schlagwort hieß: „Hin zum Volk"; mit ihm sollte man in Berührung treten, um es zu belehren, um sein Vertrauen zu gewinnen und es darauf vorzubereiten, das Joch der Selbstherrschaft abzuwerfen. Kropotkin beteiligte sich an dieser Bewegung. Er selbst hat erzählt, wie er nach einem Diner in irgendeinem reichen Hause oder sogar im Winterpalast einen Wagen nahm, bei einem Freunde seine eleganten Kleider und sein seidenes Hemd gegen das baumwollene Hemd und die hohen Stiefel des Bauern vertauschte, einen Schafpelz umtat und sich in einem entferntliegenden Vorort St. Petersburgs zu den Arbeitern gesellte, die er sich zu unterrichten bemühte. Diese Propaganda wurde aber schnell unterbrochen. 1874, als er das Gebäude der geographischen Gesellschaft verließ, wo ihm nach einem bemerkenswerten Bericht der Vorsitz einer der Sektionen angeboten worden war, wurde Kropotkin unter der Anschuldigung, politische Propagandagesellschaften organisiert zu haben, verhaftet und in der Peter-Pauls Festung gefangen gesetzt. 1876 gelang es ihm zu entkommen. Er flüchtete nach England, und wurde 1884 zu Unrecht in einen anarchistischen Prozeß in Lyon verwickelt und zu drei Jahren Gefängnis in Clairvaux verurteilt. Man hatte damals das recht ungewöhnliche Schauspiel eines Strafgefangenen, dem die Akademie der Wissenschaften in Paris und Ernest Renan ihre Bibliotheken zur Verfügung stellten, um ihm die Fortsetzung seiner wissenschaftlichen Arbeiten zu ermöglichen. Schon vorher, während seiner Haft in Rußland, hatte die geographische Gesellschaft von St. Petersburg das gleiche Beispiel gegeben. Seitdem lebt Fürst Kropotkin in England. Eine große Anzahl Broschüren und Bücher anarchistischer Propaganda entstammen seiner Feder, ohne daß er aufgehört hätte, seine naturwissenschaftlichen Studien zu betreiben.

Die bekanntesten französischen Anarchisten, der Geograph Élisée Reclus und Jean Grave [1]) beschränken sich im wesentlichen darauf, die Gedanken Kropotkin's vorzutragen, bei dem man wieder mit Leichtigkeit die Spuren der Anschauungen Bakunin's und Proudhon's finden kann.

---

[1]) Vgl. L'Évolution, la Révolution et l'idéal anarchique von Élisée Reclus (Paris, 1898) und La société future von Jean Grave (1895).

Uns interessiert hier allein die Fassung der anarchistischen Ideen bei diesen kompetentesten Vertretern der Lehre. Wir übergehen die oft sehr zugespitzten, aber auch weniger durchdachten Darstellungen, die sie bei unbekannteren Schriftstellern gefunden haben [1]).

Als Grundlage der Lehre finden wir zunächst die gleiche Übertreibung der Rechte des Individuums und die gleiche leidenschaftliche Hingabe an die freie und vollständige Entwicklung der Persönlichkeit, auf die wir schon bei Stirner hingewiesen haben. „Jeder Gehorsam ist eine Abdankung", erklärt Élisée Reclus [2]). „Das Menschengeschlecht will regiert werden: man wird es regieren. Ich schäme mich meines Geschlechts", schrieb Proudhon 1850 in seinem Gefängnis zu Doullens [3]). „Meine Freiheit," sagt Bakunin, „oder was auf dasselbe hinausläuft, . . . meine Menschenwürde . . . besteht darin, keinem anderen Menschen zu gehorchen und meine Handlungen nach nichts als nach meinen eigenen Überzeugungen zu bestimmen [4])." Nach Jean Grave kann die Gesellschaft dem Individuum „keine Beschränkung auferlegen, . . . außer denen, die schon auf Grund der natürlichen Existenzbedingungen bestehen, inmitten deren es lebt" [5]).

Jedoch beruht diese Anbetung des Ichs, die man überall in den anarchistischen Werken wiederfindet, auf einer Auffassung, die der Stirner's diametral entgegengesetzt ist. Für ihn ist jeder Mensch ein „Einziger" der kein anderes Gesetz als seinen Egoismus kennt. Für die Anarchisten Proudhon'scher Färbung ist jeder Mensch im Gegenteil etwas dem Individuum überlegenes, ein Teil der Menschheit. „Das, was ich an meinem Nächsten achte," sagt Proudhon, „. . . ist seine Würde als Mensch [6])." Gerade diese Menschenwürde ist es, die der Anarchist zur Geltung bringen will, indem er die Achtung seiner Freiheit durchsetzt, denn „die Freiheit",

[1]) Über den heutigen Zustand der anarchistischen Ideen in Frankreich vgl. R. de Marmande: Les Forces révolutionnaires en France, in der Grande Revue vom 10. August 1911.

[2]) L'Évolution, la Révolution usw., S. 88, und er fügt hinzu: „Unser Ideal umfaßt . . . für einen jeden Menschen die volle und absolute Freiheit, seinen Gedanken über jeden Gegenstand Ausdruck zu geben. . . . es umfaßt ebenfalls für einen Jeden das Recht, zu handeln, wie es ihm beliebt, und zu tun, was er will" (S. 143). Nur unter dieser Bedingung kann sich der Mensch „zu einem moralischen Wesen entwickeln" (S. 141).

[3]) Auszug aus den Carnets, am 16. Januar 1909 im Figaro erschienen.

[4]) Œuvres, Bd. I, S. 281.

[5]) Jean Grave, La Société future, S. 157. Vgl. auch S. 199: „Nein, das Individuum darf keine Beschränkungen seiner Entwicklung dulden, darf sich dem Joch keiner Autorität beugen, was auch immer der Vorwand sei, auf die sie sich stütze."

[6]) Justice dans la Révolution, Bd. I, S. 185.

schreibt Bakunin, „ist der höchste Zweck aller menschlichen Entwicklung“ [1]). Es ist daher nicht der Triumph des egoistischen Ichs, sondern der Triumph der „Menschenwürde“ eines jeden, den die Anarchisten herbeisehnen. — Sie fordern die Freiheit nicht nur für sich selbst, sondern für alle. Weit davon entfernt, ihresgleichen, wie Stirner dies will, „verbrauchen“ zu wollen, wollen sie für alle die gleiche Achtung vor der menschlichen Würde. „Behandele die anderen, wie du selbst von ihnen unter gleichen Umständen behandelt zu werden wünschst“, sagt Kropotkin in einer kantischen und sogar christlichen Formel [2]). Für Bakunin, der hierin seinem Meister Proudhon getreu folgt, ist die Grundlage aller Moral die „menschliche Achtung“, nämlich die „Anerkennung der Menschlichkeit, des Menschenrechtes und der Menschenwürde in jedem Menschen, welches auch seine Rasse, seine Farbe, der Grad der Entwicklung seiner Intelligenz und sogar seiner Moral sei“ [3]). Er sagt daher auch: „Wirklich frei werde ich nur durch die Freiheit der anderen. . . . Die Freiheit ergibt sich nicht aus der Vereinzelung, sondern aus Gegenseitigkeitsbeziehungen, nicht aus der Ausschließung, sondern im Gegenteil aus der Verbindung; die Freiheit eines jeden Individuums ist nichts anderes, als der Widerschein seiner Menschlichkeit oder seines Menschenrechtes im Bewußtsein aller freien Menschen, die seine Brüder, seinesgleichen sind [4]).“ Dieser Humanitätsgedanke, der von Proudhon den späteren Anarchisten überliefert worden ist, ist Stirner nicht nur fremd, sondern ist gerade eines der Phantome, die er am heftigsten bekämpft hat [5]).

Mit dieser Erhöhung der individuellen Freiheit geht bei den politischen Anarchisten, wie bei Stirner, der Haß gegen jede Autorität Hand in Hand. Denn jede von einem Menschen auf einen anderen ausgeübte Autorität ist eine „Ausbeutung des Menschen durch den Menschen“, oder eine Verkleinerung der Menschlichkeit im Menschen.

Der Staat ist die Autorität, die alle anderen zusammenfaßt. Auf ihn konzentriert sich daher hauptsächlich der Haß der Anar-

---

[1]) Bakunin, Œuvres, I, S. 105.

[2]) Angeführt von Eltzbacher, op. cit., S. 199.

[3]) Bakunin, Œuvres, I, S. 281: „Ich bin nur dann wahrhaftig frei, wenn alle menschlichen Wesen um mich, Männer und Frauen, ebenfalls frei sind. Die Freiheit der Anderen, weit davon entfernt, eine Begrenzung oder Verneinung meiner Freiheit zu sein, ist im Gegenteil ihre notwendige Bedingung und Bestätigung“ (Ebenda).

[4]) Bakunin, B. I, S. 277.

[5]) Der Gedanke, im Menschen die Menschheit zu achten, ist einer der Gedanken, die Stirner am heftigsten kritisiert. Er nennt Proudhon als ihren Vertreter. Dieser Gedanke lag auch Feuerbach besonders am Herzen, der überall den Begriff des Göttlichen durch den des Menschlichen ersetzen wollte.

chisten: durch seine Einmischung in alle menschlichen Verhältnisse, durch seine Gesetze, die die Handlungen der Bürger regeln, durch seine Beamten, die sie anwenden, durch seine Armee, die sie erzwingt, durch seine Gerichtshöfe, die sie auslegen, durch seine Priester, die die Achtung davor predigen und durch seine Professoren, die sie erklären und rechtfertigen, ist der Staat der vornehmste Träger der Ausbeutung und der Unterdrückung [1]). Daher ist er auch für die Anarchisten der Erzfeind. Der Staat, sagt Bakunin, ist „die Summe der Verneinungen der individuellen Freiheiten aller seiner Glieder". Er ist „ein unabsehbarer Begräbnisplatz, auf dem sich alle Kundgebungen des individuellen Lebens opfern, wo sie sterben, und begraben werden". Er ist „die ausgesprochene Verneinung der Menschlichkeit" [2]). Wie Bastiat, und dies ist nicht die letzte Analogie, die wir zwischen ihnen finden werden, — definiert auch Bakunin den Staat auf Grund der Tatsache, daß er die Macht darstellt: „als die prahlende Überhebung und trunkene Narrheit der Gewalt". Dadurch allein ist er das Böse an sich, denn der Zweck der Menschheit ist die Freiheit: die Gewalt aber ist die „ständige Verneinung der Freiheit" [3]).

Als notwendiger Träger der Unterdrückung ist die Regierung auch unweigerlich der Träger der Korruption. Alles, was sie berührt, verfault, und zu allererst ihre eigenen Vertreter. „Der beste, der intelligenteste, der warmherzigste, der reinste Mensch muß unbedingt in diesem Beruf verderbt werden ... Jeder, sei es politisch, sei es wirtschaftlich privilegierte Mensch ist ein geistig und moralisch verkommenes Wesen." So spricht Bakunin [4]), und für Élisée Reclus „ist es ein Naturgesetz, daß ein jeder Baum seine eigene Frucht trage, und daß die Blüten und Früchte jeder Regierung sprunghafte Launen, Vergewaltigungen, Wucher, Gemeinheit, Mord

[1]) Auch hier hat Proudhon das Vorbild geliefert: „Wer regiert wird," sagt er, (Idée générale de la Révolution, S. 341) „wird bei jeder Handlung, jedem Geschäft, jeder Bewegung aufnotiert, einregistriert, nachgezählt, taxiert, gestempelt, nachgemessen, rubriziert, abgeschätzt, besteuert, veranlagt, autorisiert, visiert, ermahnt, behindert, verbessert, eingerenkt und korrigiert. Unter dem Vorwande des öffentlichen Nutzens oder des Allgemeinwohls wird er gebrandschatzt, geschuhriegelt, eingesperrt, ausgebeutet, monopolisiert, konzessioniert, ausgesogen, mystifiziert und bestohlen: bei dem geringsten Widerstand, bei der ersten Klage unterdrückt, bestraft, begeifert, geärgert, gehetzt, angeschnauzt, totgeschlagen, entwaffnet, geknebelt, eingekerkert, erschossen, in Stücke gerissen, abgeurteilt, verurteilt, deportiert, geopfert, verkauft und verraten; und damit auch nichts fehle, wird er betölpelt, genasführt, beschimpft, geschmäht und entehrt. Das ist die Regierung, das ist ihre Gerechtigkeit und ihre Moral."

[2]) Bakunin, Œuvres, B. I, S. 143, 227, 151.

[3]) Ebenda, S. 228.

[4]) Ebenda, B. I, S. 176; B. III, S. 53.

und Elend sind“ [1]). — Der Staat demoralisiert die Regierenden; aber ebenso demoralisiert er auch die Regierten und stets aus dem gleichen Grunde. Verursacht er doch „sogar wenn er das Gute verordnet“, in Wirklichkeit das Böse; denn „das Gute, sobald es verordnet wird . . . wird zum Übel. Die Freiheit, die Moralität und die menschliche Würde bestehen gerade darin, daß der Mensch das Gute nicht deshalb tue, weil es ihm befohlen wird, sondern weil er es versteht, will und liebt“ [2]).

Daher ist auch die Form der Regierung ohne große Bedeutung. Absolute oder konstitutionelle Monarchie, demokratische oder aristokratische Republik, Regierung auf Grund eines allgemeinen oder eines beschränkten Wahlrechtes, sie haben alle den gleichen Wert, denn alle setzen den Staat voraus. Die Autorität, sei es die einer Majorität oder die eines Despoten, bleibt stets Autorität; stets ein fremder Wille, der den meinen unterjocht. Der große Fehler aller Revolutionen war eben der, eine Regierung nur gestürzt zu haben, um sie sogleich durch eine andere zu ersetzen. Die einzige wahre Revolution wird die sein, die gerade die Tatsache der Regierung an sich — das Prinzip der Autorität selbst — vernichtet.

Wenn man den Staat, den naturnotwendigen Unterdrücker, etwas eingehender untersucht, so bemerkt man, daß er nur das Instrument einer noch tiefer liegenden Unterdrückung ist: nämlich die der Besitzlosen durch die Besitzenden. Hatte nicht Adam Smith schon wörtlich gesagt: „die Zivilregierung . . . ist in Wirklichkeit eingerichtet, um die, die etwas besitzen gegen die, die nichts besitzen, zu verteidigen“ [3])? Dieser Gedanke ist von den Anarchisten in Hunderten von Variationen ausgelegt worden.

Nach Kropotkin lassen sich alle Gesetze in drei Kategorien teilen: ihr Zweck ist entweder der Schutz der Personen, der Schutz der Regierung oder der Schutz des Eigentums [4]). In Wirklichkeit hätte er sie aber alle in dieser letzten Klasse zusammenfassen können; denn in den Augen der Anarchisten beruhen die Delikte gegen Per-

[1]) L'Évolution, la Révolution et l'idéal anarchique, S. 164.

[2]) Bakunin, Œuvres, B. I, S. 280.

[3]) Vgl. oben Seite 88, Anm. 2, Ende des ersten Absatzes auf Seite 89: „Die bürgerliche Regierung ist, insofern sie zur Sicherung des Eigentums eingeführt ward“, usw., hat Adam Smith allerdings gesagt, was zu der Annahme berechtigt, daß dies in den Augen des großen Volkswirtschaftlers nicht ihr ausschließlicher Zweck war. Aber auf jeden Fall war es eine ihrer Hauptaufgaben.

[4]) Kropotkin, Paroles d'un Révolté, S. 236. „Wenn man die Millionen Gesetze studiert, die die Menschheit regieren, so läßt sich leicht bemerken, daß sie in drei große Klassen eingeteilt werden können: Schutz des Eigentums, Schutz der Regierung, Schutz der Person. Wenn man nun diese drei Kategorien analysiert, gelangt man in Hinsicht auf eine jede von ihnen zu dem logischen und notwendigen Schluß: Nutzlosigkeit und Schädlichkeit des Gesetzes.“

sonen zumeist auf dem Elend — indirekt also auf dem Eigentum [1]) —, und da die wesentliche Funktion der Regierung der Schutz des Eigentums ist, so sind die Gesetze, die sie beschützen, hauptsächlich Gesetze zum Schutze des Besitzes.

Das Eigentum nun — und in diesem Punkt begnügen sich die Anarchisten damit, die Kritik der Sozialisten unverändert zu übernehmen [2]) — ist nichts anderes als die Organisation der Ausbeutung, indem eine Minderheit von Besitzern durch sie die Massen in einer ewigen Versklavung hält, und sie dazu zwingt, für ein Spottgeld zu arbeiten, während sie selbst sich die Muße, die Annehmlichkeiten des Luxus und der Kultur und alle Wohltaten der Zivilisation vorbehält. Das Privateigentum ist das Privilegium par excellence, von dem alle anderen abstammen. Der Staat ist weiter nichts als die Schutzmauer des Eigentums. „Ausbeutung und Regierung."

[1]) „Die Gesellschaft fabriziert selbst jeden Tag Wesen, die unfähig sind, ein ehrliches Leben der Arbeit zu führen, Wesen, die mit antisozialen Gefühlen getränkt sind." Kropotkin, angeführt von Eltzbacher, op. cit. S. 221. „Da die Organisation der Gesellschaft stets und überall die einzige Ursache der von den Menschen verübten Verbrechen ist, so ist es eine Heuchelei oder eine klare Widersinnigkeit von seiten der Gesellschaft, die Verbrecher zu bestrafen, denn eine jede Strafe setzt die Schuld voraus, und die Verbrecher sind niemals schuldig . . . Wir leugnen den freien Willen und das angebliche Recht der Gesellschaft, Strafen zu verhängen . . . Jedes menschliche Individuum ist das unwillkürliche Produkt eines natürlichen und sozialen Milieus, in dem es geboren worden ist, sich entwickelt hat, und dessen Einfluß fortgesetzt auf ihm lastet. Die drei großen Ursachen der menschlichen Immoralität sind: Ungleichheit, sowohl im politischen wie im wirtschaftlichen und sozialen Sinne; Unwissenheit, die sich mit Naturnotwendigkeit daraus ergibt, und ihre notwendige Folgeerscheinung: Sklaverei" (Bakunin, Programme de l'Alliance im Social-politischen Briefwechsel, S. 332—333).

„Das Eigentum und das Elend sind die großen Grundursachen der Verbrechen . . . Wenn nun die schlechte soziale Organisation die Grundursache der Verbrechen ist, so müssen sie mit ihr verschwinden" (Jean Grave, La Société future S. 137—138).

[2]) „Muß man denn", sagt Bakunin, „die unwiderstehlichen Argumente des Sozialismus wiederholen, Argumente, deren Zerstörung bisher keinem bürgerlichen Volkswirtschaftler gelungen ist? Was ist denn das Eigentum, was ist denn das Kapital in ihrer heutigen Form? Für den Kapitalisten und für den Eigentümer ist es die vom Staate garantierte und beschützte Macht und das Recht, ohne Arbeit zu leben; und da weder das Eigentum noch das Kapital auch nur das geringste erzeugen, wenn sie nicht durch die Arbeit befruchtet sind, so bedeutet dies die Macht und das Recht, von der Arbeit anderer zu leben, die Arbeit derer auszubeuten, die, ohne Eigentum und ohne Kapital, gezwungen sind, ihre produktiven Kräfte den glücklichen Besitzern des einen oder des anderen zu verkaufen" (Œuvres, B. III, S. 191). Vgl. auch Kropotkin, La Conquête du Pain: „Häuft nur die Beispiele, wählt sie aus wo ihr wollt; denkt einmal nach über den Ursprung all der großen und kleinen Vermögen, ob sie nun vom Handel, der Bank, der Industrie oder dem Boden herkommen. Überall werdet ihr feststellen, daß der Reichtum der einen aus dem Elend der anderen besteht." S. 56. Dieser Satz faßt eine ganze lange, vorhergehende Beweisführung zusammen.

sagt Bakunin, „von denen die erste die Mittel zum Regieren gibt und die notwendige Basis, wie auch den Zweck einer jeden Regierung vorstellt, die ihrerseits wieder die Macht der Ausbeutung garantiert und gesetzlich festlegt, sind die unvermeidlichen Bezeichnungen für all das, was man Politik nennt[1])." „Die Erfahrung zeigt," sagte schon Proudhon[2]), „daß überall und stets eine jede Regierung, wie volkstümlich sie auch am Anfang gewesen sei, sich für die aufgeklärtere und reichere Klasse und gegen die ärmere und zahlreichere Klasse entschieden hat[3])."

Welche Ordnung des Eigentums wird nun die Arbeiter von der Ausbeutung durch die Besitzenden befreien und so die Einrichtung des Staates unnötig machen? Dies ist eine Frage, über die die Anarchisten nicht einig sind. Wie man sich erinnern wird, hatte Proudhon gehofft, durch seine Tauschbank das Eigentum in den bloßen Besitz zu verwandeln. Bakunin im Gegenteil steht unter dem Einfluß der marxistischen Ideen und tritt für den Kollektivismus ein. Die Arbeitsmittel und der Boden werden von der Gemeinschaft in Besitz genommen; sie können nur von den Arbeitern benutzt werden, die, in industriellen oder landwirtschaftlichen Assoziationen vereinigt, gemäß ihrer Arbeit entlohnt werden[4]). Bei Kropotkin jedoch wird das anarchistische Ideal rein kommunistisch. Die kollektivistische Unterscheidung zwischen Arbeitsmitteln und Gebrauchsgegenständen scheint ihm völlig müßig. Sind die Nahrung, die Kleidung, die Feuerung für den Arbeiter nicht ebensoviele zur Arbeit notwendige Bedingungen, ja vielleicht in noch höherem Grade, als Werkzeuge und Maschinen? Wozu daher diese Haarspalterei? Die Gesamtheit der sozialen Hilfsmittel muß der Gesamtheit der Arbeitenden zur Verfügung stehen[5]).

Aber der Staat und das Eigentum erschöpfen noch nicht die Liste der tyrannischen Bedrückungen. Die Freiheit des Individuums verträgt sich ebensowenig mit unwiderruflichen Gelöbnissen, mit Versprechungen, die den zukünftigen Willen des Menschen auf Grund seines heutigen Willens für immer binden, wie mit der Unterwerfung unter eine außer ihm stehende Autorität. Die heutige Ehe ist der Typus dieser unwiderruflichen Gelöbnisse. An ihre Stelle muß die

---

[1]) Bakunin, Œuvres, Bd. I, S. 324.

[2]) Proudhon, Idée générale de la Révolution, S. 119.

[3]) „Das Gesetz . . . ist weiter nichts als ein Instrument zur Aufrechterhaltung der Ausbeutung und der Herrschaft der reichen Müßiggänger über die arbeitenden Massen . . . Es hat nur eine Aufgabe: die Aufrechterhaltung der Ausbeutung" (Kropotkin, Paroles d'un Révolté, S. 235).

[4]) Bakunin, Programme de l'alliance internationale de la démocratie socialiste als Anhang zum Sozial-politischen Briefwechsel abgedruckt S. 339.

[5]) Kropotkin, Conquête du Pain, S. 61—62.

freie Verbindung treten, eine Verbindung, die freiwilig eingegangen und freiwillig fortgesetzt wird, die einzige Form der Ehe, die mit der Würde und der Gleichheit zwischen Mann und Weib vereinbar ist[1]. Der freie Vertrag an Stelle eines aufgezwungenen Gesetzes ist übrigens die einzige allgemeine Form einer Verpflichtung, die die Anarchisten anerkennen: freier Vertrag zwischen Mann und Weib, zwischen Individuum und Genossenschaft, freie Verträge zwischen Genossenschaften in bezug auf gemeinsame Aufgaben, freie Verträge zwischen den Gemeinden und den Bezirken eines Landes und zwischen verschiedenen Ländern. Diese Verpflichtungen sind aber stets widerruflich: sie dürfen nicht zu einer neuen Kette werden, die der Mensch sich selbst auferlegt. Denn jeder Vertrag, sobald er nicht mehr durch die freiwillige und beständig zu erneuernde Zustimmung der beiden Parteien aufrecht erhalten wird, wird tyrannisch, wird drückend und steht im Gegensatz zu der menschlichen Freiheit. „Weil Ich gestern ein Narr war," fragt Stirner, „müßte Ich's zeitlebens bleiben?"[2] und in diesem Punkte stimmen Bakunin, Kropotkin, Reclus, Jean Grave, wenn nicht Proudhon, durchaus mit ihm überein.

Jedoch — und diese Bemerkung entbehrt nicht der Bedeutung, denn sie zeigt recht augenfällig das ganze naive Vertrauen dieser Schriftsteller, — das anarchistische Ideal ist keineswegs die Herrschaft der unumschränkten Laune. Man würde sich sogar sehr täuschen, wenn man es so auffassen wollte.

Diese vernichtende Kritik aller Autoritäten läßt nämlich eine in Geltung, die, mag sie noch so abstrakt sein, deshalb doch nicht weniger gebieterisch dasteht: die Autorität der Vernunft oder der Wissenschaft. „Die Herrschaft der Vernunft" ist einer der wesentlichen Bestandteile der anarchistischen Gesellschaft Proudhon's[3]. Das, was Proudhon Vernunft nennt, nennt Bakunin Wissenschaft, vor der er sich nicht weniger ehrerbietig verneigt. Er

[1] „Jawohl, die Anarchisten wollen die freie Ehe, die nur auf gegenseitiger Zuneigung, Selbstachtung und Achtung der Würde anderer beruht, und in diesem Sinne sind sie, so liebevoll und hingebend sie auch für die sein mögen, deren Leben mit dem ihren verbunden ist, doch Feinde der Familie" Élisée Reclus, op. cit., S. 145—146.

[2] Der Einzige und sein Eigentum, S. 200.

[3] Vgl. Idée générale de la Révolution, S. 281 und S. 342: „Die Revolution folgt auf die Offenbarung. Die Vernunft, von der Erfahrung unterstützt, zeigt dem Menschen die Gesetze der Natur und der Gesellschaft und sagt ihm dann: diese Gesetze beruhen auf der Notwendigkeit selbst. Kein Mensch hat sie gemacht; Niemand zwingt sie dir auf. Nach und nach sind sie entdeckt worden, und ich bestehe nur deshalb darauf, um für sie zu zeugen. Wenn Du ihnen folgst, wirst du gerecht und gut sein. Wenn du sie verletzest, ungerecht und böse. Einen anderen Beweggrund schlage ich dir nicht vor."

sagt: „Wir erkennen die absolute Autorität der Wissenschaft an; gegenüber den Naturgesetzen gibt es für den Menschen nur eine einzige Möglichkeit, frei zu sein, nämlich sie anzuerkennen und sie immer mehr und mehr anzuwenden . . . Man muß z. B. ein Narr, oder ein Theologe, oder zum wenigsten ein Metaphysiker, Jurist oder bürgerlicher Volkswirtschaftler sein, um sich gegen das Gesetz aufzulehnen, daß 2 und 2 gleich 4 ist.“ Höchstens kann der Mensch in dieser Hinsicht das Recht beanspruchen, den natürlichen Gesetzen nur zu gehorchen „weil er sie selbst als solche erkannt hat und nicht, weil sie ihm von außen durch einen fremden Willen aufgezwungen worden sind“ [1]).

Und wie Bakunin sich der Wissenschaft beugt, beugt er sich auch der technischen und wissenschaftlichen Zuständigkeit. „Wenn es sich um Stiefel handelt, vertraue ich der Autorität des Schuhmachers; wenn es sich um ein Haus handelt, einen Kanal oder eine Eisenbahn, ziehe ich den Architekten oder den Ingenieur zu Rate“... Aber das, was er in ihnen achtet, ist nicht ihre Funktion, sondern ihre Wissenschaft, ist nicht der Mensch, sondern sein Wissen. „Ich lasse mir weder den Schuhmacher, noch den Architekten, noch auch den Gelehrten aufzwingen. Frei höre ich sie an und mit aller Achtung, die ihre Intelligenz, ihr Charakter, ihr Wissen verdient, indem ich mir jedoch stets mein unantastbares Recht der Kritik und der Kontrolle vorbehalte [2]).“ Bakunin zweifelt nicht daran, daß die Mehrzahl der Menschen sich gern und freiwillig dieser natürlichen Autorität der Wissenschaft beugt. Mit Descartes glaubt er, und drückt es fast in den gleichen Worten [3]) aus, daß „der gesunde Menschenverstand das ist, was sich am Weitesten in der Welt verbreitet findet“. Der gesunde Menschenverstand ist nun nichts anderes als „die Summe der allgemein anerkannten Gesetze“. Gleich den Physiokraten glaubt er an die Evidenz der natürlichen Gesetze, deren Herrschaft er von ganzem Herzen herbeisehnt. Wie sie glaubt auch er, daß „ein weitherziges System der Volkserziehung und des Volksunterrichtes“ es erreichen wird, daß sie von allen erkannt und angenommen werden. Mit dem Tage, an dem sie so „in das Bewußtsein aller Menschen eingedrungen sein werden, wird auch die Frage der Freiheit vollständig gelöst sein“ [4]). Wieder, wie schon öfter, bemerken wir diesen Nachklang des optimistischen Rationalismus des 18. Jahr-

[1]) Bakunin, Œuvres, Bd. III, S. 51.

[2]) Ebenda, S. 55.

[3]) „Im allgemeinen kann man sagen, daß die große Menge der Menschen sich in ihrem täglichen Leben fast vollständig vom gesunden Menschenverstande leiten läßt“ (Œuvres, Bd. III, S. 50).

[4]) Bakunin, Œuvres, Bd. III, S. 51.

hunderts, diesen den Anarchisten und den Liberalen gemeinsamen Glauben an den „vernunftbegabten Menschen". Bakunin unterscheidet sich von den Physiokraten nur durch seinen Haß gegen den Despoten, den jene herbeisehnten.

Eine Gesellschaft freier, durchaus autonomer Menschen, von denen jeder nur sich selbst gehorcht, und die sich alle in gleicher Weise der Vernunft und der Wissenschaft unterwerfen — das ist also das Ideal, das die Anarchisten uns vorschlagen, ein Ideal, dessen Voraussetzung der Umsturz aller bestehenden Autoritäten ist. „Weder Gott, noch Herr," schließt Jean Grave, „nur seinem eigenen Willen gehorcht ein Jeder[1])."

§ 3. Die gegenseitige Hilfe und die anarchistische Auffassung von der Gesellschaft.

Auf den ersten Blick scheint eine derartige Auffassung, die die Individualität eines jeden auf den Schild erhebt, und die vollständige Selbstherrlichkeit jedes Individuums proklamiert, die Gesellschaft in ebenso viele unabhängige Persönlichkeiten zu atomisieren. Alle sozialen Bande lösen sich. Es bleiben weiter nichts als nebeneinander stehende Individuen übrig. Die Gesellschaft, das „Kollektivwesen" verschwindet".

Eine derartige Auslegung des anarchistischen Ideals würde aber durchaus falsch sein. Es gibt im Gegenteil keine Lehre, in der die Worte Solidarität und Brüderlichkeit häufiger wiederkehren. Das individuelle und das soziale Glück sind hier untrennbar. Die Gesellschaft Hobbes' und Stirner's, in der ein jeder Mensch der Feind, der Tyrann aller anderen ist, erregt ihren Abscheu. Sie ist nur ein Abbild der heutigen Gesellschaft. Der Mensch ist in ihren Augen vor allen Dingen ein im höchsten Maße soziales Wesen. Das Individuum und die Gesellschaft sind zwei sich ergänzende Begriffe, die man sich nicht ohne einander vorstellen kann.

Niemand hat diesen sozialen Charakter des Menschen besser ausgedrückt, und vielleicht sogar stärker empfunden, als Bakunin. Wir müssen ihn nochmals anführen. „Beginnen wir damit," sagt er, „ein für allemal das einzelne oder absolute Individuum der Idealisten aus dem Wege zu räumen. Dieses Individuum ist ebenso eine Fiktion, wie der Begriff von Gott[2]). . . . Die Gesellschaft geht dem Individuum voraus und überlebt es, genau wie die Natur; wie die Natur ist sie ewig, oder vielmehr, von der Erde geboren, wird sie so lang dauern, wie unsere Erde selbst[3]). . . . Der Mensch wird nur zum

[1]) La Société future, S. 303.
[2]) Bakunin, Œuvres, Bd. I, S. 298.
[3]) Bakunin, Œuvres, Bd. I, S. 286.

Menschen und gelangt nur insoweit zu dem Bewußtsein und der Verwirklichung seines Menschtums, wie er in der Gesellschaft lebt und den kollektiven Einfluß der ganzen Gesellschaft auf sich wirken läßt. Er befreit sich von dem Joch der äußeren Natur nur durch die kollektive und soziale Arbeit, die allein imstande ist, die Oberfläche der Erde zu einem der Entwicklung der Menschheit günstigen Aufenthaltsort umzugestalten. Er kann sich von dem Joch seiner eigenen Natur nicht befreien; d. h. er kann die Instinkte und Bewegungen seines eigenen Körpers der Leitung seines Geistes nur in dem Maße unterwerfen, wie dieser durch Erziehung und Unterricht entwickelt wird: beides sind aber durchaus soziale Dinge. Ohne die Gesellschaft würde der Mensch ewig ein wildes Tier geblieben sein[1])."

Proudhon wie Kropotkin, beide betonen immer wieder mit gleichem Nachdruck: das Gesellschaftswesen ist wirklich; die Gesellschaft ist älter als das Individuum, ist mindestens gleichzeitig mit ihm entstanden. Nur einige anarchistische Schriftsteller, wie z. B. Jean Grave, scheinen die alte und unfruchtbare Gegenüberstellung von Individuum und Gesellschaft aufrecht halten zu wollen, den Begriff einer Gesellschaft, die sich aus Individuen aufbaut wie ein Haus aus Ziegelsteinen.

Besteht aber zwischen diesem Gedanken und der früheren Proklamierung der individuellen Autonomie kein Widerspruch? Wie kann man gleichzeitig das soziale Leben preisen und die Abschaffung aller traditionellen Bande verlangen[2])?

---

[1]) Bakunin, Œuvres, Bd. I, S. 277.

[2]) Noch auf seinem Sterbebett erklärte Bakunin seinem Freunde Reichel: „Unsere ganze Philosophie geht von einer falschen Grundlage aus! Beginnt sie doch immer damit, den Menschen als Individuum zu betrachten, und nicht, wie sie es doch sollte, als ein Wesen, das einer Gemeinschaft angehört." (Angeführt von Guillaume, Vorwort z. Band II der Œuvres, S. LX.) — In seiner Philosophie du Progrès (Œuvres Bd. XX, S. 36—38) schreibt Proudhon: „Alles, was die Vernunft weiß und behauptet, ist, daß das Wesen ebenso wie die Idee nur eine Gruppe ist, . . . Alles, was besteht, ist gruppiert, alles, was eine Gruppe bildet ist Eins, ist folglich wahrnehmbar, und IST daher . . . Außerhalb der Gruppe gibt es nur Abstraktionen und Phantome. Auf Grund dieser Auffassung des Wesens im allgemeinen . . . halte ich es für möglich, die positive Wirklichkeit und bis zu einem gewissen Punkte die Ideen (die Gesetze) des sozialen Ich und der Menschengruppe zu beweisen, und über und außerhalb unserer individuellen Existenz das Dasein einer höheren Individualität des kollektiven Menschen festzustellen und kund zu tun." Die Ausführung der gleichen Idee findet sich noch an verschiedenen anderen Stellen, z. B. in dem Petit Catéchisme politique, der den Schluß des ersten Bandes der Justice dans la Révolution usw. bildet, wie auch in der Idée générale de la Révolution.

Nach Kropotkin hat der Mensch niemals anders als in Gesellschaft gelebt. „Soweit wir in der Paläo-Ethnologie der Menschheit zurückgehen können, finden wir Menschen, die in Gesellschaft leben — in Stämmen, ähnlich denen der höchsten

Diese scheinbare Antinomie läßt sich leicht durch eine Unterscheidung beseitigen, die der Anarchismus wieder dem Liberalismus entlehnt hat: die Unterscheidung zwischen Gesellschaft und Regierung — die Gesellschaft: ein selbständiges und lebensnotwendiges Gebilde; die Regierung: ein künstliches und parasitisches Organ, das sich der Gesellschaft aufgedrängt hat und sie aufzusaugen sucht [1]. Nur hatten sich die Liberalen seit Adam Smith begnügt, diese Unterscheidung auf die wirtschaftlichen Einrichtungen anzuwenden. Die Anarchisten beziehen sie auf die Gesamtheit der sozialen Einrichtungen. Nicht nur das wirtschaftliche Leben, sondern das soziale Leben unter allen seinen Erscheinungsformen stammt aus einem tief menschlichen Instinkt: dem Instinkt der Soziabilität, der Solidarität, der die Menschen dazu treibt, mit ihresgleichen zusammenzuarbeiten, einander zu helfen und untereinander Gruppen zu bilden. Kropotkin hat diesen Instinkt gegenseitige Hilfe genannt (Mutual aid) [2]. Er ist dem Menschen ebenso natürlich und für die Erhaltung der Arten sogar notwendiger, als der Kampf ums Dasein. Schon heute ist es nicht der Zwang, der das gemeinsame Leben kittet und die

---

Säugetiere" (Gegenseitige Hilfe S. 71—72). „Der Mensch hat nicht die Gesellschaft geschaffen, die Gesellschaft war vor dem Menschen", sagt er an anderer Stelle (The State: its historic role, Brosch. London, 1898, S. 6). Jean Grave dagegen schreibt: „Das Individuum war vor der Gesellschaft . . . Zerstört das Individuum, und es gibt keine Gesellschaft mehr. Wenn die Vergesellschaftung sich auflöst, wenn die Individuen vereinzelt leben, so werden sie schlecht leben, zum wilden Zustand zurückkehren und ihre Fähigkeiten werden, anstatt fortzuschreiten, sich zurückentwickeln, aber schließlich werden sie doch fortfahren, zu existieren" (La société future, S. 160 und 162). Diese Auffassung Jean Grave's ist ihm durchaus persönlich und stimmt mit der Lehre der wirklichen Gründer der Theorie Bakunin, Kropotkin, Proudhon nicht überein. — Übrigens ist es klar, daß diese letzteren der Wahrheit viel näher kommen, denn es ist ebenso unmöglich, das Individuum ohne die Gesellschaft, als die Gesellschaft ohne das Individuum zu begreifen. Das Individuum ist, wie Bakunin sehr richtig sagt, eine Fiktion, oder, wie Walras sich ausdrückt, eine Abstraktion. Viele wird es einige Mühe kosten, diesen Gedanken anzuerkennen, doch ist er trotzdem der einzige, der mit den Tatsachen der Geschichte und der Naturgeschichte übereinstimmt. Man kann sich das Individuum außerhalb der Gesellschaft ebensowenig vorstellen wie einen Fisch außer Wasser. Ohne Wasser bleibt der Fisch zwar immer noch ein Fisch, aber doch nur ein . . . toter Fisch.

[1] Bastiat spricht von dem „Irrtum, der der verderblichste ist, der jemals die Wissenschaft behaftet habe, und der darin besteht, die Gesellschaft und die Regierung zu verwechseln"; er stellt das Problem der Rolle des Staates wie folgt hin: „in den großen Kreis, der sich Gesellschaft nennt, den Kreis entsprechend einzuzeichnen, der sich Regierung nennt" (Harmonies, S. 539 und 540). Dunoyer drückt an verschiedenen Stellen den gleichen Gedanken aus.

[2] Dies ist der Titel des englischen Buches Kropotkin's, das ins Französische unter dem Namen: L'Entr'aide (Paris, 1906) und ins Deutsche unter dem Namen: Gegenseitige Hilfe (Leipzig, 1908) übersetzt worden ist.

wirkliche Verbindung der Menschen untereinander ausmacht, wie dies die Privilegierten sich vorstellen, der Zwang (der nur notwendig ist, um ihre Privilegien zu verteidigen), sondern gerade dieser tiefe Instinkt der gegenseitigen Hilfe und des wechselseitigen Verstehens, dessen Macht und Kraft man verkennt. „In der menschlichen Natur", sagt Kropotkin, „gibt es einen Kern sozialer Gewohnheiten, ein Erbe der Vergangenheit, das man noch nicht gebührend gewürdigt hat; diese Gewohnheiten beruhen nicht auf Zwang; sie sind stärker als jeder Zwang [1])."

Weit davon entfernt, diesen sozialen Instinkt zu schaffen, setzen die Gesetze ihn voraus. Nur auf ihm fußend können sie angewendet werden, und sie kommen außer Gebrauch, wenn er sie nicht länger anerkennt. Weit davon entfernt, diesen Instinkt zu entwickeln, setzt die Regierung sich im Gegenteil mit ihm durch ihre starren und stereotypen Einrichtungen in Widerspruch und zieht ihm Grenzen, die seine volle Entfaltung verhindern. Die Befreiung des Individuums von äußerem Zwang bedeutet daher auch die Befreiung der Gesellschaft; sie gibt ihr ihre ganze Bildsamkeit zurück und befähigt sie, beständig die neuen Formen anzunehmen, die am besten dazu geeignet sind, das Glück und den Wohlstand des Menschengeschlechts zu verbürgen [2]). In seinem prächtigen Buch Gegenseitige Hilfe häuft Kropotkin die Beispiele dieses Instinktes der Soziabilität und verfolgt seinen Ursprung und seine verschiedenen Formen in zahllosen wirtschaftlichen, wissenschaftlichen, pädagogischen, sportlichen und hygienischen Gruppen, in Anstalten der Wohltätigkeit des modernen Europas, in dem Zunftwesen und dem städtischen Leben des Mittel-

---

[1]) Kropotkin, Autour d'une vie, S. 414. Vgl. auch: Paroles d'un Révolté, S. 221 ff.

[2]) Dieser Gedanke wird von Reclus und Kropotkin häufig ausgedrückt.

„Die Tatsache allein, das mehr oder weniger zusammenhanglose Ganze der heutigen politischen, religiösen, moralischen und sozialen Auffassungen eingerichtet, geregelt, in Paragraphen gefaßt, mit Zwangsmitteln, Strafen, Polizisten und Gefängniswärtern eingerahmt zu haben, um sie so den Menschen von morgen aufzuzwingen, diese an und für sich widersinnige Tatsache kann nur widerspruchsvolle Folgen haben. Das Leben, stets unvorhergesehen, stets erneuert kann sich nicht mit Bedingungen abfinden, die eine Zeit ausgearbeitet hat, die nicht mehr ist" (Élisée Reclus, op. cit., S. 108—109).

Kropotkin sagt (L'anarchie, sa philosophie, son idéal, 1896, S. 17 und 18): „Die anarchistische Gesellschaft ist eine Gesellschaft, der die vorbestimmten im Gesetz kristallisierten Formen widerstreben, die die Harmonie in dem stets wechselnden und flüchtigen Gleichgewicht zwischen der Menge der verschiedenen Kräfte und Einflüsse jeder Art sucht, die ihrer eigenen Bahn folgen, Kräfte und Einflüsse, die gerade, weil sie sich dann frei am hellen Licht des Tages auswirken und ihr gegenseitiges Gleichgewicht erreichen können, die Energien zu wecken vermögen, die ihnen auf ihrem Wege zum Fortschritt günstig sind."

alters, bis herab zu den tierischen Gesellschaften. Die meisten von diesen, so sagt er, hätten niemals über die natürlichen Gefahren, die sie bedrohen, triumphieren können, wenn sie nicht diesen machtvollen Instinkt des Zusammenhangs und des gegenseitigen Verständnisses besäßen, der auch die Grundlage jeder menschlichen Gesellschaft ist.

Wir dürfen uns daher die anarchistische Gesellschaft nicht als einen Krieg aller gegen alle vorstellen, sondern vielmehr als einen Bund freier, selbsttätig entstandener Assoziationen, dem ein jeder zu jeder Zeit nach seinem Belieben beitreten, und den er ebenso verlassen kann. „Diese Gesellschaft," erklärt Kropotkin, „wird aus einer Vielheit von Genossenschaften bestehen, die untereinander für alles das, was eine gemeinsame Arbeit verlangt, verbunden sind. Sonderbünde der Produzenten für alle Arten landwirtschaftlicher, industrieller, geistiger und künstlerischer Produktion; Vereinigungen für die Konsumtion, die sich mit der Beschaffung alles dessen befassen, was zur Wohnung, zur Beleuchtung, zur Heizung, zur Nahrung, zur Hygiene dient, usw.; Verbände der Gemeinden unter sich, und Verbände der Gemeinden mit den Produktionsgruppen; schließlich noch weiter spannende Gruppen, die ein ganzes Land oder sogar mehrere Länder umfassen, zusammengesetzt aus Personen, die gemeinsam an der Befriedigung derjenigen wirtschaftlichen, geistigen und künstlerischen Bedürfnisse arbeiten, die nicht auf ein bestimmtes Gebiet beschränkt sind. Alle diese Gruppen werden ihre Bemühungen auf Grund eines gegenseitigen Einverständnisses frei vereinigen. ... in der Entwicklung neuer Formen der Produktion, Erfindung und Organisation wird volle Freiheit herrschen, die individuelle Initiative wird angespornt und jede Tendenz zur Uniformierung und Zentralisation wird bekämpft werden [1])."

Die Übereinstimmung des allgemeinen und des Privatinteresses, nach der die bürgerlichen Liberalen bisher vergeblich gesucht haben, wird in einer solchen Gesellschaft endlich auf Grund der vollständigen Freiheit der Individuen und Gruppen, und durch das Verschwinden jedes Antagonismus zwischen den Besitzenden und Nicht-Besitzenden, zwischen den Regierenden und den Regierten verwirklicht sein. Wir weisen hier nochmals auf jene Rückkehr zu dem Optimismus des 18. Jahrhunderts in seiner ausgesprochendsten Form hin [2]): dem Glauben an die selbsttätige Harmonie der Interessen.

[1]) Autour d'une vie, S. 410.

[2]) Schon Proudhon faßte das Problem wie folgt zusammen: „Eine Lebensform finden, die alle politischen und wirtschaftlichen Gegensätze löst, indem sie die Verschiedenheit der Interessen auf eine Einheit zurückführt, das Wohl der Einzelnen und das Wohl der Gesamtheit verschmilzt und die natürliche Ungleichheit durch die Erziehung zum Verschwinden bringt; eine Form, in der ein jedes Individuum in gleicher

Ein so verführerisches Bild konnte nicht verfehlen, Einwürfe hervorzurufen. Die anarchistischen Schriftsteller haben sie vorausgesehen und sind gerüstet, einem jeden zu begegnen.

Zunächst — wird es bei diesem Übermaß individueller Freiheiten keine Mißbräuche geben, keine ungerechtfertigten Kontraktbrüche, keine Verbrechen und keine Vergehen? Wird man nicht eine beständige Unsicherheit schaffen, in der die gewissenhaften Menschen stets die Opfer der Phantasten und Wankelmütigen sein werden?

Sicherlich muß man, sagen die Anarchisten, sich auf Seitensprünge gefaßt machen oder, wie sich Jean Grave in einem belustigenden Euphemismus ausdrückt: „auf inkorrekte Handlungen, die völlig jeder augenscheinlichen Logik entbehren [1])." Zur Unterdrückung dieser antisozialen Instinkte muß auf die Kritik und das Mißfallen der Allgemeinheit gerechnet werden. Da die öffentliche Meinung dann nicht mehr durch die heutigen Einrichtungen gefälscht sein wird, wird sie auch eine viel größere Zwangsgewalt ausüben [2]). Auf jeden Fall sind es nicht die Gefängnisse, diese „Universitäten des Verbrechens", wie Kropotkin sagt, die die antisozialen Instinkte vermindern können. „Die Freiheit bleibt immer noch das sicherste Mittel gegen die vorübergehenden Unzuträglichkeiten der Freiheit [3])." Übrigens wird es noch einen, allen anderen überlegenen Einfluß geben, nämlich die Weigerung der anderen Gesellschafter, mit

---

Weise und synonym Produzent und Verbraucher, Bürger und Fürst, Verwalter und Verwalteter ist; eine Form, in der die Freiheit eines jeden beständig wächst, ohne daß er jemals nötig habe, etwas davon aufzugeben; in der sein Wohlstand ohne Ende größer wird, ohne daß er durch das Bestehen der Gesellschaft oder das Dasein seiner Mitbürger in seinem Eigentum, seiner Arbeit, seinem Einkommen, oder in den Beziehungen seiner Interessen, Ansichten und Neigungen mit seinesgleichen irgendeinen Nachteil finden könnte" (Idée générale de la Révolution, S. 145). Und Jean Grave schreibt: „Wenn die Gesellschaft auf natürlichen Grundlagen errichtet wäre, dürfte das persönliche und das allgemeine Interesse niemals in Widerspruch geraten" (Société future, S. 156).

[1]) La Société future, S. 16. — „Wir verhehlten uns nicht," sagt Kropotkin, „daß wir uns bis zu einem gewissen Grade auf manche absonderliche Übertreibungen unserer Prinzipien gefaßt machen müßten, wenn dem Individuum vollständige Gedanken- und Handlungsfreiheit gelassen wird" (Autour d'une vie, S. 413).

[2]) Bakunin, Œuvres, Bd. III, S. 79, Anm.: „Die einzige große allmächtige, gleichzeitig natürliche und rationelle Autorität, die einzige, die wir achten können, ist die des kollektiven und öffentlichen Sinnes einer auf die Gleichheit und Solidarität gegründeten Gesellschaft, die damit die Freiheit und die menschliche und gegenseitige Achtung aller ihrer Mitglieder verbindet . . . Eine solche Gesellschaft wird tausendfach mächtiger sein . . ., als alle eure göttlichen, theologischen, metaphysischen, politischen und rechtlichen Autoritäten, die die Kirche und der Staat eingerichtet haben, mächtiger als eure Strafgesetzbücher, Kerkermeister und Henker."

[3]) Autour d'une vie, S. 414. Das ist auch einer der Lieblingsgedanken des Liberalismus.

denen zusammen zu arbeiten, auf deren Wort man sich nicht verlassen kann [1]. „Wenn jemand zugrunde gehen will, so steht ihm das frei, aber wenn er leben will, kann er dies nur tun, indem er Genossen findet [2]."

Ein anderer, noch schwerer wiegender Einwurf ist der folgende. Wer wird ohne jeden Zwang überhaupt arbeiten wollen? Schon heute ist die Menge der Faulen ungeheuer. Wird sie ohne den Ansporn der Notwendigkeit nicht noch weiter anwachsen? Kropotkin selbst hat bemerkt, daß bei den Bienen im Falle „ungewöhnlich reicher Vorräte, ... wie z. B. in der Nähe der Zuckerpflanzungen Westindiens und der Zuckerfabriken Europas Räuberei, Trägheit und sehr oft Trunksucht ganz gewöhnlich werden" [3]. Werden die Menschen nicht ebenso wie die Bienen handeln?

Die Anarchisten antworten, daß zunächst viele der sog. Faulen heute nur einfach in die Irre gegangene Menschen sind, denen die unbegrenzte Freiheit der zukünftigen Gesellschaft gestatten wird, ihren Weg zu finden, und die sie infolgedessen zu nützlichen Arbeitern umformen wird [4]. — Aber noch besser! Wenn heute so viele Menschen sich der Arbeit zu entziehen bemüht sind, so liegt das daran, daß unsere Gesellschaften sie in der härtesten und widerwärtigsten Weise organisiert haben. 10 oder 12 Stunden täglich in einer oft ungesunden Fabrik arbeiten zu müssen, an eine monotone und erschöpfende Arbeit gefesselt zu sein und als Gegenwert für diese Arbeit einen elenden Lohn zu erhalten, der kaum genügt, die Familie zu ernähren, das ist wahrlich keine genügend reizvolle Aussicht, um jemanden für die Arbeit zu begeistern! Die Arbeit produktiv und gleichzeitig anziehend zu gestalten [5], das eben wird das wichtigste Ergebnis, wie der Fourier'schen Phalansterien,

[1] Kropotkin, La Conquête du Pain, S. 202.

[2] Jean Grave, op. cit. S. 297. Proudhon ist viel strenger: „Wenn du dem Vertrage zuwiderst ..., wirst du der Gesellschaft freier Menschen zugehören ... Im Fall einer Vertragsverletzung von ihrer Seite oder von der deinen, ... seid Ihr für einander verantwortlich: ... diese Verantwortlichkeit kann ... die Ausschließung, ja den Tod bedeuten" (Idée générale usw., S. 343).

[3] Kropotkin, Gegenseitige Hilfe, S. 16.

[4] „Unserer Meinung nach gibt es im genauen Sinne des Wortes keine wirklichen Faulenzer. Es gibt nur Individuen, deren Fähigkeiten sich nicht frei haben entwickeln können, die die soziale Organisation daran gehindert hat, für ihre Tätigkeit eine normale Richtung zu finden ... Schafft eine Gesellschaft, in der die Individuen ihre Beschäftigung wählen können, und ihr werdet die Faulsten sich nützlich machen sehen." Jean Grave, La Société future, S. 277—278. In dem gleichen Sinne: Kropotkin, La Conquête du Pain, Kap: Objections (Einwürfe).

[5] Kropotkin, Autour d'une vie, S. 414, und La Conquête du Pain, S. 156. Die Anarchisten sind aber nicht für eine allgemeine Einführung von Phalansterien zu haben und ziehen das individuelle Familienleben vor.

so auch der anarchistischen Gesellschaft sein. Die Anwendung der wissenschaftlichen Errungenschaften wird die Fabrik in einen gesunden, luftigen und hellen Aufenthaltsort umwandeln. Die zur Erleichterung der Hausarbeit geschaffenen Maschinen werden die Frau im Haushalt von einer Menge unangenehmer Arbeiten befreien. Die Gelehrten, die heute jeder unangenehmen Arbeit ledig sind, vernachlässigen diese Seite des Lebens in ihren Erfindungen; aber „wenn ein Pasteur auch nur 5 Stunden in den Abflußkanälen von Paris zubringen müßte, so ist nicht daran zu zweifeln, daß er ein Mittel finden würde, um sie ebenso gesund wie sein bakteriologisches Laboratorium zu gestalten“ [1]). Und schließlich wird, was die Hauptsache ist, die Arbeitsdauer auf höchstens 4 oder 5 Stunden am Tage verringert werden, zunächst, weil es keine Müßiggänger mehr geben wird, und dann auch, weil die systematisch auf die Produktion angewendete Wissenschaft ihre Ergiebigkeit verzehnfachen wird.

Die der Wissenschaft zu verdankende überwältigende Ausdehnung der Produktion ist einer der Lieblingsgedanken der Anarchisten. In seinem Wohlstand für Alle hat Kropotkin bezaubernde Bilder hiervon entworfen. Er zeigt uns die Wunder, die dank einer intensiven Kultur von den Gemüsegärtnern der Umgegend von Paris vollbracht worden sind; wie z. B. einer von ihnen mit drei Arbeitern, die 12 bis 15 Stunden täglich arbeiteten, aus einem einzigen Hektar 110000 kg Gemüse gezogen hat. Von hier ausgehend, sieht er schon, wie die 3600000 Einwohner der Departements Seine und Seine-et-Oise sich mit einer jährlichen Arbeit von 58 halben Tagen für jeden Erwachsenen alles Getreide, alle Milch, alles Gemüse, alles Brot und alle Luxusfrüchte, die sie wünschen können, verschaffen. Indem er die gleiche Berechnung auf die Schaffung einer Wohnung anwendet, findet er, daß die Arbeit von 28 bis 36 Tagen im Jahr einer Familie eins jener gesunden und bequemen Arbeiterwohnhäuser schaffen würde, wie man sie in England baut. Das gleiche gilt für die Kleidung. Die amerikanischen Fabriken fabrizieren heute im Durchschnitt auf den Arbeiter 40 m Baumwollenstoff in 10 Stunden; „Wenn man annimmt, daß eine Familie im Jahre 200 m verbraucht, was sehr hoch gegriffen ist, so ergibt das 50 Arbeitsstunden oder 10 halbe Arbeitstage von 5 Stunden“ [2]). Zusammenfassend „würde ein jeder Mensch der bis zum Alter von 45 oder 50 Jahren 5 oder 4 Stunden am Tag arbeitet, mit Leichtigkeit alles hervorbringen können, was nötig ist, um der Gesellschaft den Wohlstand zu sichern“ [3]). Élisée Reclus teilt diese Hoffnungen. Für ihn „ist der Hunger in der großen Familie

[1]) Kropotkin, Conquête du Pain (Der Wohlstand für Alle), S. 204.
[2]) Kropotkin, Conquête du Pain, S. 126.
[3]) Kropotkin, Conquête du Pain, S. 135.

der menschlichen Gesellschaft nicht nur das Ergebnis eines kollektiven Verbrechens; er ist außerdem ein Widersinn, da die Produkte den notwendigen Bedarf um das Doppelte übersteigen“ [1].

Inmitten eines solchen Überflusses an Gütern, in einer derart in ein Schlaraffenland verwandelten Welt, würde auch die Verteilung der Güter aufhören, ein schwieriges Problem zu sein. Nichts ist leichter, als ihre Organisation. „Was im Überfluß vorhanden ist, wird ohne weiteres in beliebiger Menge entnommen; das, was gemessen und verteilt werden muß, wird einem jeden zugeteilt“ [2]. Dies ist das Prinzip. In den Fällen, wo eine Zuteilung nötig ist, beginnt man selbstverständlich damit, die Frauen, die Greise, die Kinder und die Kranken zunächst zu befriedigen. Nachher erst kommen die erwachsenen Männer. Es ist dies die heutige Praxis der „kommunistischen Suppenanstalten“, für die uns die Streiks zahlreiche Beispiele liefern. — Was die Wertgesetze anlangt, auf Grund deren sich heute die Verteilung der Güter vollzieht, und die die Volkswirtschaftler für unabänderlich und notwendig halten, so entlocken sie den Anarchisten nur ein Lächeln — oder vielmehr, darum kümmern sie sich überhaupt nicht [3].

§ 4. Die Revolution.

Wie soll nun dieser schöne Traum verwirklicht werden? Wie sollen wir aus der jammervollen Gesellschaft, in der wir leben, in das goldene Zeitalter kommen, das die Anarchisten uns zeigen? — Durch die Revolution!

Die Theorie der Revolution ist einer der wesentlichen Bestandteile der anarchistischen Lehre, der, den das Publikum am genauesten kennt. Wir werden diese Theorie jedoch nur in einigen Worten streifen, denn der Anarchismus hat uns schon zu weit von den eigentlichen ökonomischen Ideen geführt.

Zunächst muß Proudhon beiseite gelassen werden. Wir haben gesehen, daß er jede gewaltsame Revolution verwirft (s. o. S. 361, Anm. 2). In seinen Augen ist nur eine Revolution fähig, die Anarchie zu verwirklichen: die Umwandlung der Herzen und der Gewissen. So langmütig sind aber seine Nachfolger nicht. Ihnen erscheint die

[1] Élisée Reclus, L'évolution usw. S. 136—137.

[2] Kropotkin, Conquête du Pain, S. 79.

[3] Vgl. in Jean Grave, La Société future, Kap. XIV, La Valeur. Die Anarchisten beklagen sich oft, daß ihre Gedanken von den bürgerlichen Volkswirtschaftlern verzerrt wiedergegeben werden. Man kann das angeführte Kapitel lesen, um sich zu überzeugen, mit welchem Verständnis gewisse Anarchisten die Gedanken ihrer Gegner auslegen.

Revolution als eine unabänderliche Notwendigkeit, der man nicht entgehen wird. Zu denken, daß die heutigen Privilegierten in einer neuen Nacht des 4. August [1]) einwilligen könnten, ihre Privilegien zu opfern und auf ihren Platz im Glied in der Armee der Menschheit zurückkehren, würde nur Selbstbetrug sein. Und noch mehr, dies Ereignis würde, selbst wenn es möglich wäre, kaum wünschenswert sein. Das Volk, sagt Élisée Reclus, würde in seiner gewöhnlichen Großmut fähig sein, sich hiervon rühren zu lassen, und seinen alten Herren zu sagen: „Behaltet eure Privilegien". „Nein", ruft er aus, „freie Bahn der Gerechtigkeit! Damit die Dinge ihr natürliches Gleichgewicht wieder gewinnen, müssen die Unterdrückten sich aus eigener Kraft erheben, müssen die Beraubten das ihnen Geraubte wieder nehmen, müssen die Sklaven ihre Freiheit wieder erobern. Niemals werden sie sie wirklich besitzen, wenn sie sie nicht im offenen Kampfe erstritten haben" [2]).

Man soll indessen nicht glauben, daß Bakunin, Kropotkin oder ihre Schüler blutdürstig wären und an der Entfesselung von Gewalttätigkeiten Gefallen fänden. Nein, so unvermeidlich und von einer Revolution untrennbar auch das Blutvergießen sein mag, so ist es doch an und für sich nicht weniger abscheulich und muß auf das Minimum beschränkt werden. „Blutige Revolutionen sind manchmal infolge des menschlichen Stumpfsinnes notwendig, doch sind sie stets ein Übel, ein entsetzliches Übel und ein großes Unglück. Nicht nur wegen der Opfer, sondern auch wegen der Reinheit und Vollkommenheit des Zweckes, der zu verfolgen ist, und in dessen Namen man sie durchführt" [3]). „Worauf es ankommt", sagt Kropotkin [4]), „ist nicht so sehr, zu wissen, wie man die Revolution vermeiden soll, als die Mittel zu finden, durch die die besten Ergebnisse erzielt werden; wie man den Bürgerkrieg so viel wie möglich einschränken und die Zahl der Opfer verringern kann, indem von beiden Seiten der Kampf mit so wenig Erbitterung wie möglich geführt wird." Hierfür muß man zunächst auf die Instinkte des Volkes rechnen, das durchaus nicht blutdürstig ist, „das ein zu gutmütiges Herz hat, als daß ihm

[1]) In der Nacht des 4. Aug. 1789 beschloß die Assemblée Nationale Constituante, die sich aus den Vertretern der drei Stände zusammensetzte, die Abschaffung aller Standesvorrechte und die Aufhebung der Frohndienste. (Anm. d. Übers.)

[2]) L'évolution, usw., S. 154 Kropotkin: Alle, die den Triumph der Gerechtigkeit wollen, alle, die die neuen Ideen praktisch ausführen wollen, . . . verstehen die Notwendigkeit eines revolutionären Sturmwindes, die diese ganze Fäulnis hinwegfegt, mit seinem Atem die erschlafften Herzen anfeuert und der Menschheit Hingabe, Selbstverleugnung, Heroismus bringt, ohne die eine Gesellschaft gemein wird, sich zersetzt und verfällt" (Paroles d'un Révolté, S. 280).

[3]) Bakunin, Sozial-politischer Briefwechsel, S. 297 und 309.

[4]) Autour d'une vie, S. 297.

die Grausamkeit nicht bald zuwider würde“ [1]. Vor allem aber müssen die Angriffe weniger gegen die Menschen, als gegen die Einrichtungen, weniger gegen die Individuen, als gegen die sozialen Umstände gerichtet werden, und deshalb erklärt Bakunin es für das wichtigste, beim Ausbruch der Revolution zunächst die Archive zu verbrennen, die Papiere aller Art, die als Besitztitel dienen, zu vernichten, sofort die Gerichte, die Polizei abzuschaffen, die Armee aufzulösen, und ohne Zögern die Produktionsinstrumente, Häuser, Fabrikanlagen, Bergwerke usw. zu konfiszieren . . . Und im Wohlstand für Alle zeigt uns Kropotkin, wie die Einwohner einer aufständigen Gemeinde sich vor allen Dingen der Wohnungen bemächtigen, um sie in Gebrauch zu nehmen, die Kleidermagazine besetzen, „damit ein jeder nehmen könne, was er braucht“, — und vom Boden gemeinsam Besitz ergreifen, um ihn zu bewirtschaften und seine Erzeugnisse untereinander zu verteilen. Wenn man in dieser Weise vorgeht (anstatt, wie dies die Kommune 1871 tat, naiverweise die Schatzkammern der Banque de France zu respektieren), wird die Revolution schnell durchgeführt und die selbsttätige Reorganisation der Produktion auf unzerstörbarer Grundlage und mit dem Minimum an Blutvergießen gesichert sein.

Aber diese verhältnismäßig maßvollen Darlegungen haben manchmal viel schärferen Ausdrücken Platz gemacht. Bakunin hat, wenigstens während einer gewissen Zeit seines Lebens, die gewaltsame und erbarmungslose Revolution gegen die Privilegierten gepredigt. Mit Recht hat man ihn als den Erfinder der „Propaganda der Tat“ bezeichnen können, — deren Anwendung vor einigen Jahren von verzweifelten Fanatikern versucht wurde und die ganze öffentliche Meinung gegen den Anarchismus erregte. „Wir verstehen unter Revolution“, hat er irgendwo geschrieben, „die Entfesselung alles dessen, was man heute die niedrigen Leidenschaften nennt, und die Vernichtung alles dessen, was man heute in derselben Sprache als öffentliche Ordnung bezeichnet“. „Das Räuberwesen“, schreibt er an einer anderen Stelle, „ist eine der ehrenhaftesten Formen des politischen Lebens in Rußland . . . Der Räuber ist ein Held, ein Verteidiger und Erretter des Volkes“ [2]. Und in einer Art Proklamation, den „Prinzipien der Revolution“ — von der man allerdings be-

[1]) Kropotkin, nach Eltzbacher angeführt: S. 236. „Seitdem die Revolution den Charakter des Sozialismus angenommen hat, hat sie aufgehört, blutig und grausam zu sein. Das Volk ist durchaus nicht grausam; aber die privilegierten Klassen sind es. . . . Gewöhnlich ist das Volk gut und menschlich. Es leidet selbst zu sehr, um nicht mit dem Leiden Mitgefühl zu haben.“ (Bakunin, Bd. III, S. 184 bis 185). Der gleiche Gedanke findet sich bei Sorel, Réflexions sur la violence.

[2]) Bakunin's sozial-politischer Briefwechsel, S. 335 und 353.

streitet, daß sie von Bakunin stamme, die aber doch, wenigstens zu einer gewissen Zeit, seine eigenen Gedanken widergespiegelt zu haben scheint, — predigt er ohne Einschränkung die Vernichtung um der Vernichtung willen. „Die gegenwärtige Generation", wird dort gesagt, „muß alles, was existiert, ohne Unterschied blind zerstören, nur von dem einen Gedanken beseelt: so viel wie möglich und so schnell wie möglich" [1]). Was die Mittel betrifft, so kommen die verschiedensten in Betracht: „Gift, Dolch, Strick usw. In dieser Hinsicht heiligt die Revolution alles. Das Feld ist daher frei" [2]). Bakunin hat stets eine Neigung für die Rolle eines Verschwörers gehabt. Man findet in den „Statuten der internationalen Brüder", die die Leitsätze und Vorschriften einer Art revolutionärer Brüderschaft sind, die er 1864 schuf, Stellen, die eine fast ebenso leidenschaftliche Wildheit atmen wie der berühmte „revolutionäre Katechismus" von Netschajeff [3]). Es ist jedenfalls schwierig, einen noch kräftigeren Ausdruck der revolutionären Verzweiflung zu finden, als die folgende Stelle der Statuten der internationalen sozialistischen Alliance, des wirklichen Programms der Anarchie, die den Gedanken Bakunin's richtig auszudrücken scheint, und mit der wir diese Darlegung schließen. „Wir wollen", schreibt er, „die allgemeine, gleichzeitig soziale, philosophische, wirtschaftliche und politische Revolution, damit von der gegenwärtigen Ordnung der Dinge, die sich auf das Eigentum, auf die Ausbeutung, auf die Unterdrückung und auf das Prinzip der Autorität gründet, sei das nun eine religiöse, metaphysische oder bürgerlich-doktrinäre, oder sogar eine revolutionär-jakobinische Autorität, — damit von dieser Ordnung zunächst in Europa, und dann in der ganzen Welt auch nicht ein Stein auf dem anderen bleibe. . . . Mit dem Rufe: Friede den Arbeitern, Freiheit allen Unterdrückten, Tod den Unterdrückern, Ausbeutern und Bevormündern aller Art wollen wir alle Staaten und alle Kirchen zerstören, mit

[1]) Bakunin's sozial-politischer Briefwechsel, S. 361. In Wirklichkeit handelt es sich hier um eine Proklamation an die russische Jugend, erlassen in dem Augenblick, als der Zar Alexander II., nachdem er mit der Aufhebung der Leibeigenschaft dem Liberalismus entgegengekommen war, zu dem System der Unterdrückung und der grausamen Vergeltung seines Vaters Nikolas I. zurückkehrte und dadurch die Fortschrittsparteien um so mehr zur Verzweiflung trieb, als sie für einen Augenblick die Pforten der Freiheit sich hatten öffnen sehen. Auch befand sich gerade in diesem Augenblick Bakunin unter dem Einfluß eines skrupellosen Fanatikers, Netschajeff, dessen wilde und düstere Energie, gepaart mit einer Art Mystizismus des Verbrechens im Dienste der Revolution, vorübergehend Gewalt über ihn erlangt hatte. Später hat er energisch diese verbrecherischen Taten verurteilt und erklärt, getäuscht worden zu sein.

[2]) Ebenda.

[3]) Der französische Text dieses Katechismus findet sich in Bakunin's sozial-politischem Briefwechsel.

allen ihren Einrichtungen und religiösen, politischen, juristischen, finanziellen, Polizei- oder Schulgesetzen, seien sie wirtschaftlich oder sozial, damit endlich alle jene Millionen von armen, unglücklichen, menschlichen Wesen, die getäuscht, versklavt, gequält und ausgebeutet worden sind, in voller Freiheit aufatmen können, erlöst von allen ihren verantwortlichen und unverantwortlichen Leitern und Wohltätern, mögen es Gesellschaften oder Individuen sein" [1].

Es ist nicht unsere Aufgabe, die anarchistische Lehre zu kritisieren. Derartigen Verallgemeinerungen, die keiner, aber auch nicht der geringsten Einschränkung unterliegen, steht die Kritik ohnmächtig gegenüber. Diese sogenannten „Theorien" sind in der Hauptsache leidenschaftliche Gefühlsergüsse: ist es nötig, sie noch besonders zu „widerlegen"? Begnügen wir uns damit, ihren Einfluß kurz darzulegen.

Wir sprechen hier nicht von den verbrecherischen Attentaten, wie sie durch Ansprachen und Lehren hervorgerufen wurden, die sich allzuoft an ungebildete, vom Elend zur Verzweiflung getriebene Köpfe wandten, die unfähig waren, ein Gegengewicht gegen die Formeln einfältiger Gewalttätigkeit zu finden. Ohne jede Möglichkeit einer Rechtfertigung finden die als Propaganda der Tat bezeichneten Attentate doch eine Erklärung in der ungenügenden Urteilsfähigkeit und dem fanatischen Überschwang ihrer Urheber. Man darf hierfür aber nicht eine soziale Lehre verantwortlich machen, die, je nach dem, als die Philosophie der gewalttätigsten Zerstörungswut oder als der höchste Ausdruck des Ideals der menschlichen Brüderlichkeit und des individuellen Fortschrittes angesehen werden kann.

Der Einfluß, von dem wir hier sprechen wollen, ist der, den der Anarchismus auf die Arbeiterklasse im allgemeinen ausgeübt hat. Unzweifelhaft hat er in ihr ein Wiedererwachen des Individualismus herbeigeführt, eine Reaktion gegen den zentralisierenden Sozialismus Marx'. Sein Erfolg ist besonders in den lateinischen Ländern groß gewesen, aber auch in Österreich hat der Anarchismus während einer gewissen Zeit den Sozialismus gänzlich zu verdrängen gedroht. Doch der Fortschritt des Anarchismus ist besonders in Frankreich, in Italien und in Spanien bemerkbar gewesen. Sind ausgesprochene Individualitäten in diesen Ländern zahlreicher vertreten, als in anderen? Dies ist nicht wahrscheinlich. Aber in diesen erst vor kurzem der Freiheit geöffneten Ländern erscheinen Ordnung und Disziplin, auch wenn sie freiwillig angenommen worden sind, noch gar zu oft als unerträgliche Hörigkeit.

Eine wirkliche „anarchistische Partei" wurde zwischen 1880 und

[1] Bakunin's sozial-politischer Briefwechsel, S. 332.

1895 gegründet. Sie ist seitdem immer kleiner geworden. Der Einfluß des Anarchismus ist deshalb nicht verschwunden, nur drückt er sich jetzt in anderer Weise aus. Man hat — hauptsächlich in Frankreich — viele alte Anarchisten in die Arbeitergewerkschaften eindringen und zuweilen sogar die Leitung der Gewerkschaftsbewegung übernehmen sehen. Unter ihrem Einfluß versucht man — in der Gewerkschaft — mehr und mehr, sich von der Vorherrschaft der sozialistischen Partei zu befreien. Die Confédération Générale du Travail hat zwei Worte als Devise angenommen, die man überall in den anarchistischen Schriften beieinander findet: „Wohlstand und Freiheit". Sie predigt die „Selbsthilfe" (l'Action directe), nämlich die von der öffentlichen Macht unabhängige, revolutionäre Taktik . . . Ferner betont sie die Gleichgültigkeit gegenüber der Politik und das Aufgehen der Arbeiter im rein wirtschaftlichen Kampf.

Was die Theoretiker des revolutionären Syndikalismus anlangt, so verwerfen sie heute jedes Kompromiß mit dem Anarchismus. Trotz ihrer Proteste ist es aber nicht schwer, zwischen ihren Ideen und denen eines Bakunin und Kropotkin zahlreiche Analogien nachzuweisen. Übrigens sind sie ebenso sehr von Proudhon, wie von Marx inspiriert und, wie wir gesehen haben, liegen auch den anarchistischen Lehren die Gedanken Proudhon's zugrunde!

Zunächst ähneln sie sich durch ihre Auffassung der Gewalt als des Mittels zur Erneuerung und Reinigung des sozialen Lebens. „Der Gewalt verdankt der Sozialismus", sagt Sorel, „die hohen moralischen Werte, auf Grund deren er der modernen Welt das Heil bringt" [1]). Ebenso ist für die Anarchisten die Revolution das Gewitter, das die drückende Atmosphäre der Sommertage reinigt und den Himmel von neuem klar und freundlich erglänzen lassen wird. Kropotkin ruft zur Revolution auf, nicht nur um die wirtschaftliche Ordnung umzustürzen, sondern auch, „um die Gesellschaft in ihrem intellektuellen und moralischen Leben aufzurütteln, aus ihrem Stumpfsinn aufzuwecken, die Sitten zu erneuern und inmitten der niedrigen und kleinlichen Leidenschaften des Augenblicks das belebende Feuer edler Leidenschaftlichkeit, begeisterter Hoffnungsfreude und warmherziger Aufopferung aufflammen zu lassen" [2]).

In zweiter Linie finden sich die moralischen Gedanken, die der Philosophie Marx' vollständig fehlen, bei Sorel und den Anarchisten in gleichem Grade wieder. Wir haben gesehen, wie Bakunin, Kropotkin und besonders Proudhon von jedem Individuum besonders die „Achtung des Menschen" fordern, durch die es selbst erst der

[1]) Réflexions sur la violence, S. 253.
[2]) Paroles d'un Révolté, S. 17—18.

Freiheit würdig wird. Sie proklamieren die Herrschaft der Vernunft, die allein erst die Menschen in der ganzen Bedeutung des Wortes frei machen wird. Nachdem Sorel erklärt hat, daß die „neue Schule sich schnell von dem offiziellen Sozialismus geschieden hat, indem sie die Notwendigkeit anerkennt, die Sitten zu verbessern", fügt er an: „Ich erhebe durchaus keinen Widerspruch, wenn man mich von diesem Gesichtspunkt aus ‚anarchisierend' nennt" [1].

Schließlich ist auch ihr soziales und politisches Ideal das gleiche: die Abschaffung des Eigentums und des Staates. Der Syndikalismus haßt den Staat genau so wie der Anarchismus. „Er sieht im Staat", sagt uns einer seiner Anhänger, „den Schmarotzer par excellence, den Unproduktiven, der sich auf dem Produktiven häuslich eingerichtet hat und von seinem Lebensmark zehrt" [2]; und für Sorel ist „der Sozialismus zu einem vorbereitenden Unterricht der von der Großindustrie beschäftigten großen Massen geworden, die den Staat und das Eigentum abschaffen wollen" [3]. Die freien Produzenten, die in einer Werkstatt ohne Herren arbeiten" [4], dies ist, immer nach Sorel, das Ideal des Syndikalismus. Daher findet sich auch bei beiden die gleiche Feindschaft gegen die herrschende Demokratie, die sich auf die Macht des Staates stützt.

Trotz so vieler Berührungspunkte bewahren die beiden Auffassungen doch ihre Verschiedenheiten. Der Anarchismus hat Vertrauen in die selbsttätige Macht der allgemeinen Freiheit, die Gesellschaft zu erneuern. Der Syndikalismus dagegen stützt sich auf ein besonderes und klar bezeichnetes Instrument: die Arbeiter-Gewerkschaft, die als Hauptwerkzeug im Kampf der Klassen betrachtet wird. Auf dieser Grundlage errichtet er das Ideal einer Gesellschaft von Produzenten, die sich auf die Arbeit gründet, und aus der der Intellektualismus verbannt ist, — während der Anarchismus sich in dem Zukunftsbild einer Gesellschaft gefällt, deren Natur die Syndikalisten für ebenso chimärisch wie gefährlich halten.

Es war indessen nicht überflüssig, die zwischen den beiden Ideenströmungen bestehende, sehr bezeichnende Ähnlichkeit hervorzuheben, denn diese Ideen haben in den letzten fünfzehn Jahren den tiefsten Einfluß auf die Arbeiterklasse ausgeübt, und beide bezeichnen ein charakteristisches Wiedererwachen des Individualismus.

[1] Réflexions sur la violence, S. 218.
[2] Berth, Les nouveaux aspects du socialisme, S. 3.
[3] Réflections sur la violence, Einleitung, S. 37.
[4] Ebenda, S. 237.

Schlußwort.

Erfordert eine Geschichte der wirtschaftlichen Doktrinen wirklich ein Schlußwort?

Die Geschichte aller Wissenschaft hört nur mit ihrem endgültigen Abschluß auf. Die am weitesten fortgeschrittenen Wissenschaften nun, die Physik, die Chemie und sogar die Mathematik, verändern sich täglich, schreiten vorwärts, geben in ihrem Fortschritt früher nützliche, heute aber veraltete Auffassungen preis und ersetzen sie durch Auffassungen, die, wenn auch nicht immer vollständig neu, doch zum wenigsten verständlicher und fruchtbarer sind. Jedoch noch mehr, wir sehen, wie sich nicht nur die Einzelwissenschaften unter unseren Augen umformen, sondern wie sich auch der Begriff der Gesamtwissenschaft ändert. Mit dem Fortschritt der Wissenschaft*en* wandelt sich auch die Auffassung, die wir uns von der Wissen*schaft* machen. Heute wie früher sucht der Gelehrte die Wahrheit. Der Begriff aber der wissenschaftlichen Wahrheit ist am Anfang des 20. Jahrhunderts nicht mehr mit dem identisch, der am Anfang des 19. herrschte, und alles weist darauf hin, daß ihm noch weitere Veränderungen bevorstehen. Um so weniger kann auch die Nationalökonomie, diese so junge Wissenschaft, die noch kaum über die ersten tastenden Versuche hinaus ist, von heute an unveränderlich bleiben. Der Geschichtsschreiber der Doktrinen kann sich nur die Aufgabe stellen, den durchlaufenen Weg zu messen, ohne daran denken zu dürfen, die Straße, die noch vor uns liegt, erraten zu wollen. Sein Ehrgeiz muß sich darauf beschränken, die zunächst liegenden Aufgaben zu würdigen, die nach all den so verschiedenartigen Anstrengungen, die wir in den vorhergehenden Kapiteln beschrieben haben, sich den Forschern aufdrängen.

Möge man uns, um den Eindruck zu verbildlichen, der sich aus einer Geschichte der wirtschaftlichen Ideen dieser anderthalb Jahr-

hunderte ergibt, einen Vergleich gestatten. Wenn man das Gesamtwerk betrachtet, so steht man wie vor einem offenen Fächer. Am Griff liegen seine Rippen so fest übereinander, daß sie ein Ganzes scheinen. Je mehr sich das Auge dem äußeren Rande nähert, sieht es, wie die Strahlen sich nach und nach voneinander entfernen, als wenn sie ins Unendliche divergierende Richtungen einschlagen wollten. Und doch trennen sie sich nicht gänzlich. Denn in dem Maße, wie sie sich voneinander entfernen, sieht man zwischen ihnen ein gemeinsames Gewebe sich entfalten, das ein Band unter ihnen schafft, eine neue Einheit, ebenso — wenn nicht mehr — widerstandskräftig wie die scheinbare Einheit, die am Griff sich aus dem Übereinanderliegen der Rippen ergibt.

So erscheint die Volkswirtschaft bei den Physiokraten und noch mehr bei Adam Smith als ein festgefügtes Lehrgebäude von edler Einfachheit. Ein Blick gestattet, das Ganze zu umfassen. Doch die Zeit vergeht. Die Wissenschaft schreitet fort, und man wird gewahr, daß die Einheit des Anfangs mehr scheinbar als wirklich ist. Die sich oft widersprechenden Theorien, die Smith zu vereinigen gewußt hatte, erzeugen neue Gedankenströmungen, die in immer schärferen Gegensatz zueinander treten, in dem Maße wie sie sich zu immer größerer Unabhängigkeit entwickeln. Verschiedene Theorien der Güterverteilung und des Wertes, die historische und die abstrakte Methode, Liberalismus und Sozialismus, — ebenso viele Auffassungen, die eine jede ihren Weg mit verschiedenem Glück und durch zahlreiche Verkörperungen hindurch verfolgen. Zu ihrer Verteidigung umgibt sich jedoch eine jede mit einem Netz von Beobachtungen und Tatsachen, bringt ihren eigenen Beitrag an neuen Wahrheiten und nützlichen Bemerkungen, — und so bildet sich nach und nach um jeden bedeutenden Mittelpunkt wirtschaftlicher Gedanken ein Gewebe, das mehr und mehr widerstandsfähig, mehr und mehr ausgedehnt wird, das eine Art gemeinsame wissenschaftliche Grundlage bildet, unter dem man noch die Hauptzüge der großen Systeme durchschimmern sieht. Und weiter, von einem gewissen Augenblick an, sind es nicht mehr die Strahlen des Fächers, die den Blick auf sich ziehen, sondern das gemeinsame Gewebe, in dem nach dem Rande zu alle Strahlen sich verlieren und verschwinden, nämlich die Gesamtheit der erworbenen Wahrheiten, die das bleibende Ergebnis der Systeme vorstellen. Nur das wollen wir heute betrachten.

Das Ergebnis so vieler Diskussionen und Polemiken ist daher die Errichtung eines wirklich gemeinsamen Reiches, in dem, was auch immer ihre sozialen und politischen Hoffnungen sein mögen, die Nationalökonomen sich treffen können. Dieses Reich ist das der eigentlichen volkswirtschaftlichen Wissenschaft, der Wissenschaft, die

sich nicht darum sorgt, vorzuschreiben, was sein soll, sondern einfach, das zu erklären und zu verstehen, was ist. Die Überlegenheit einer Theorie mißt sich einzig an ihrem erklärenden Wert. Es ist von geringer Bedeutung, ob man dann in der Praxis Interventionist oder liberal, Protektionist oder Freihändler, Sozialist oder Individualist sei: jeder wahrhaftige Geist beugt sich notwendigerweise vor einer genauen Beobachtung oder einer befriedigenden Erklärung.

Während nun so die Verschiedenheiten der Schulen das Bestreben zeigen, sich in der Einheit der besser verstandenen Wissenschaft aufzulösen, sieht man im Hintergrunde sich neue Unterscheidungen bilden, die, weniger scholastisch und fruchtbringender für den Fortschritt der Wissenschaft, einen neuen Fächer unter dem alten zu bilden scheinen.

Zunächst tritt in der Methode der Unterschied zwischen reiner Ökonomie und beschreibender Ökonomie immer schärfer hervor, oder wenn man dies vorzieht: die Unterscheidung zwischen der theoretischen Systematisation und der Beobachtung der wirklichen Tatsachen, — zwei Untersuchungsarten, die gleichmäßig notwendig sind, und die geistigen Begabungen entsprechen, die nur selten in der gleichen Person sich vereinigt finden. Die volkswirtschaftliche Wissenschaft kann aber weder der Theorie noch der Beobachtung entraten. Wir empfinden heute noch ebenso brennend wie früher den Wunsch, die wirtschaftlichen Geschehnisse in ihrer Verkettung zu begreifen und ihre gegenseitigen Beziehungen zu verstehen. Wenn aber auf der anderen Seite die wirtschaftliche Organisation der Welt in beständiger Umformung begriffen ist, wenn die Form und das Wesen der Industrie und des Handels sich täglich ändern, wie wäre es möglich, daß wir darauf verzichten könnten, diese Vorgänge zu beobachten und von neuem zu beschreiben? So entwickeln sich beide Methoden gleichzeitig unter unseren Augen und schreiten gleichzeitig vorwärts. Ihr heftiger Streit um die Vorherrschaft scheint heute endgültig beigelegt.

Und weiterhin sehen wir, wie die volkswirtschaftliche Wissenschaft sich in verschiedene Wissenschaften zerlegt, die das Bestreben haben, mehr und mehr selbständig zu werden. Diese Trennung bedeutet aber nicht länger den Kampf, sondern einfach die Arbeitsteilung.

In ihren Anfängen war die ganze wirtschaftliche Wissenschaft in ein oder zwei Bänden beschlossen. Unter den drei großen Teilüberschriften: Produktion, Verbrauch, Güterverteilung glaubten Say und seine Nachfolger, leicht die Theorien und die wesentlichen Tatsachen zusammenfassen zu können, deren Kenntnis damals genügte, einen Volkswirtschaftler zu bilden. Seitdem hat sich unsere Wissen-

schaft, wie alle anderen, in eine große Zahl verschiedener Zweige geteilt. Was man früher Physik oder Chemie nannte, ist nur noch ein elastischer Rahmen, der eine Menge von Spezialwissenschaften umfaßt (Elektrizität, Optik, Thermodynamik, biologische Chemie usw.), und von denen jede genügt, die Arbeit eines ganzen Menschenlebens auszufüllen. So ist auch heute das Wort Nationalökonomie ein unbestimmter, wenn auch bequemer Ausdruck geworden, den man gebraucht, um Forschungen zu bezeichnen, die oft sehr weit voneinander entfernt verlaufen. Die Preistheorie und die der Güterverteilung sind zu neuen Entwicklungen fortgeschritten, die sie fast zu besonderen Zweigen der Wissenschaft machen: — die soziale Ökonomie hat sich ihr eigenes Reich errichtet und lebt ihr eigenes Leben: — die Bevölkerungstheorie hat sich zu einer besonderen Wissenschaft: der Demographie erweitert: — die Steuertheorie hat den Namen Finanzwissenschaft angenommen: — die Statistik hat ihre besonderen Methoden und steht mit allen anderen Zweigen in enger Berührung: — die Beschreibung des Mechanismus des Handels und der Industrie, der Banken und Börsen, die Aufzählung der Formen der Industrie, das Studium ihrer Umwandlungen, sind für die Volkswirtschaft das, was die beschreibende Zoologie und Botanik und die Morphologie für die Naturwissenschaft bedeuten. Obgleich nicht immer besondere Namen jede einzelne dieser Disziplinen bezeichnen, sind sie doch in Wirklichkeit ebenso viele Spezialwissenschaften, deren Beziehungen und tief liegende Einheit nicht immer leicht zu entdecken sind.

Auf einem Gebiete jedoch bleiben nicht nur die Unterschiede, sondern auch die Kämpfe bestehen, und werden auch aller Wahrscheinlichkeit nach niemals aufhören: auf dem Gebiet der wirtschaftlichen und sozialen Politik.

Während sich zwischen den Nationalökonomen allmählich eine gemeinsame wissenschaftliche Grundlage herausbildet, sind die Meinungsverschiedenheiten über die in der wirtschaftlichen Politik zu verfolgenden Zwecke und anzuwendenden Mittel heute nicht weniger lebhaft, als früher. Alle die großen, in diesem Buche dargestellten Lehrmeinungen haben auch heute noch ihre Vertreter. Liberale, Sozialisten, Interventionisten, Staatssozialisten und christliche Sozialisten fahren fort, sich ihre Ideale und ihre praktischen Methoden entgegen zu halten. Wird sie nun die Wissenschaft zusammenführen? Sicherlich nicht, denn die Gründe, auf die sie sich stützen, stammen zu einem guten Teil aus anderen Quellen als der Wissenschaft. Religiöser Glaube und Moralanschauungen, politische und soziale Überzeugungen, individuelle Gefühle und Neigungen, bis zu persönlichen Interessen und Erfahrungen spielen hier ihre Rolle und tragen dazu bei, den Standpunkt eines jeden zu bestimmen. In der

ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte die Wissenschaft einen Bund mit einer besonderen Lehre, dem Liberalismus, geschlossen. Dieser Bund wurde ihr verderblich. Mit dem Tage, an dem der Verdacht aufsteigen konnte, als ob die wissenschaftlichen Theorien nichts anderes seien als Plaidoyers von Klassenadvokaten zugunsten einer besonderen Politik, büßten sie einen großen Teil ihres Ansehens ein. Doch diese Erfahrung ist nicht verloren gegangen und nichts wäre für die Entwicklung unserer Wissenschaft gefährlicher, als sie von neuem unter die Botmäßigkeit irgendeiner Schule zu stellen. Wohl kann die Wissenschaft der Wirtschaftspolitik eine kostbare Stütze liefern, indem sie ihr gestattet, die wahrscheinlichen Ergebnisse dieser oder jener Maßnahme vorauszusehen, und man muß hoffen, daß ihre Voraussagen, die heute noch allzuoft recht unsicher sind, in Zukunft immer genauer werden. Aber es ist nicht ihre Aufgabe, der Wirtschaftspolitik Ideal oder Ziel zu weisen.

Geben wir uns daher nicht der Hoffnung hin, eines Tages die großen Meinungsströmungen verschwinden zu sehen, die sich heute Liberalismus, Sozialismus, Solidarismus, Syndikalismus und sogar Anarchismus nennen. Vielleicht werden sie in der Zukunft andere Namen tragen. Unter der einen oder der anderen Form jedoch werden sie neben einander bestehen bleiben, weil sie tiefwurzelnden menschlichen Seelentrieben oder dauernden Gruppeninteressen entsprechen, die abwechselnd die Oberhand gewinnen.

Soll man das bedauern? Nach unserer Ansicht nicht. Die Einheit des Glaubens erscheint uns ein trügerisches Ideal, und vom rein praktischen Gesichtspunkte aus stehen wir auf der Seite derer, die gerade im Interesse der Ziele, die ihnen am Herzen liegen, nicht wünschen können, eines Tages diese Ziele streitlos und allein das Feld behaupten zu sehen.

Zusammenfassend dürfen wir wohl sagen: Wachsende Einheit und Mitarbeit auf dem Boden der Wissenschaft dank der Vervollkommnung der Methoden.

Auf der anderen Seite: Mannigfaltigkeit und sogar Kampf auf dem Boden des praktischen Lebens zwischen den verschiedenen wirtschaftlichen Idealen, die weiter untereinander um die Vorherrschaft streiten.

Dies wird zweifellos das Bild der künftigen Ökonomik sein.

So ist denn der Eindruck, der sich aus einer Geschichte der Doktrinen löst, vielleicht etwas trübe, oder doch zum wenigsten dazu angetan, uns mit dem Gefühl einer gewissen Demut zu erfüllen. So viele Lehren, die man für endgültig nachgewiesen hielt, verblassen, und so viele andere, die man tot glaubte, leben wieder auf. Die aber, die verblassend dahinsterben, sterben und verschwinden nie

ganz, und die, die wieder neues Leben erfüllt, kehren doch nie als ganz dieselben wieder.

Was nun aber der Wissenschaft und dem Unterricht am dringendsten not tut, um sich zu entwickeln, ist vollständige Freiheit: Freiheit der Methode, Freiheit der Theorien, Freiheit aber auch in den Idealen und den Systemen, — denn gerade sie, die auch den Gefühlen ihren Anteil belassen, sind oft sehr wertvolle Ansporne zu wissenschaftlicher Forschung. Nichts ist verderblicher als der Dogmatismus, komme er, woher er wolle. Leider sind in diesem Punkt keine Schule und kein Land außer dem Bereiche der Kritik.

Schon Sismondi klagte den triumphierenden Liberalismus an, die Volkswirtschaft in eine Orthodoxie zu verwandeln. Aber der Liberalismus ist nicht der einzige, der sich diesen Vorwurf gefallen lassen muß. Vor wenigen Jahren erklärte der Führer der historischen Schule in Deutschland, Schmoller, in einer Rede, die er als Rektor der Universität von Berlin hielt, daß man in Zukunft auf öffentlichen Lehrstühlen „weder reine Marxisten, noch reine Jünger Smith's" zulassen könne. Sollte die historische deutsche Schule gegen ihre Gegner jenen Ostrazismus wieder einführen wollen, unter dem sie früher selbst am meisten gelitten hat? Wir können uns aber auch in Frankreich nicht rühmen, weniger exklusiv gewesen zu sein. Die Gleichgültigkeit und sogar Feindschaft, mit der lange Zeit hindurch die mathematische Schule bei uns in Frankreich behandelt wurde, macht uns wenig Ehre. Und diese gleiche Intoleranz, die man der „bürgerlichen" Nationalökonomie mit so viel Recht vorwirft, findet sich ebenso sehr im Sozialismus. Als gewisse Marxisten in die Theorie Marx' Bresche gelegt hatten, sah man zu ihrer Verteidigung Kämpfer erstehen, die an autoritärem Starrsinn den Verteidigern des Liberalismus nichts nachgaben, als dieser sich von Neuerungen bedroht glaubte.

Daher ist die einzige große Nutzanwendung, die sich aus der Geschichte der Doktrinen ergibt die, daß der Geist der Kritik immer auf dem Plane sein muß, immer bereit, die erworbenen Wahrheiten aufs neue zu prüfen und neue Beobachtungen und Erfahrungen mit Bereitwilligkeit anzuerkennen, damit das Reich der Ökonomik sich ohne Ende ausbreite und festige.

Analytische Inhaltsübersicht.

Seite

Vorwort zur ersten Ausgabe. III
Vorwort zur zweiten Ausgabe. XII
Vorwort zur deutschen Ausgabe. XIII
Allgemeine Inhaltsangabe. XXI

Erstes Buch.

Die Begründer.

Kapitel I.

Die Physiokraten. . . . . . 1—57

Die politische Ökonomie am Ende des 18. Jahrhunderts 1—2.
Dr. Quesnay und die Schule der Physiokraten 3.

I. Das System.

§ 1. Die natürliche Ordnung 6
Die verschiedenen Auffassungen dieses Wortes 6—11.
Die praktischen Folgen; das laisser-faire 12—13.

§ 2. Der Reinertrag 13
Die produktiven und die sterilen Klassen 13—16.
Erklärung und Kritik dieser Formeln 17—20.

§ 3. Der Umlauf der Güter 20
Das „Tableau Économique“ 20—24.
Die physiokratische Auffassung des Grundbesitzes 24—30.
Die drei Kategorien der Vorschüsse 25.
Die drei Kategorien des Eigentums 27—28.

II. Die Wirtschaftspolitik.

§ 1. Der Handel 30
Die Sterilität des Tausches 30.
Die physiokratische Auffassung vom Freihandel 31—36.
Die schutzzöllnerischen Gegner: Galiani und Necker 36.
Die Freiheit des Zinses: Turgot 37.

Seite

§ 2. Die Rolle des Staates 37
Theorie des Despotismus 39—41.
Die Funktion des Staates 41—43.

§ 3. Über die Steuern 43
Die einzige Steuer auf den Reinertrag 44—47.
Zurückweisung der Einwürfe gegen die einzige Steuer 47—50.
Der Versuch des Markgrafen Karl Friedrich von Baden 50.

§ 4. Zusammenfassung der physiokratischen Doktrin. Die Kritiker und die Abtrünnigen 51
Die Beiträge der Physiokraten zur politischen Ökonomie 51—53.
Ihre falsche Auffassung des Wertes 52.
Die abweichenden Ansichten Turgot's 53—54.
Selbständigkeit der Theorien Condillac's 54—57.

Kapitel II.

Adam Smith. . . . . . 58—131

Bedeutung des Buches von Adam Smith 58—60.
Die Vorgänger Adam Smith's: Hutcheson, Hume, Mandeville und die Physiokraten 60—64.

§ 1. Die Arbeitsteilung 64
Die Kollektivarbeit, Quelle des nationalen Reichtums 64—66.
Die Arbeitsteilung, als Form selbsttätiger Kooperation 66—67.
Ihre Nachteile und Grenzen 67—69.
Ungleichmäßige Produktivität der verschiedenen Arbeiten 69—73.
Smith's Stellung zu den Arbeitern und den Industriellen 73—76.
Seine Vorliebe für die Landwirte 76—77.

§ 2. Der Naturalismus und Optimismus Adam Smith's . . . 77
Die Idee der Spontaneität der wirtschaftlichen Einrichtungen 78.
Ursprung der Arbeitsteilung 79.
Ursprung des Geldes 80.
Ursprung des Kapitals 81.
Die Preistheorie 84.
Selbsttätige Anpassung der Produktion an die Warennachfrage 92.
Bevölkerungstheorie 92—93.
Geldtheorie 94—95.
Das persönliche Interesse als Triebfeder des Wirtschaftslebens 96—99.
Der Optimismus Smith's 99—101.
Seine ungenügende Beweisführung 102.
Sein Gegensatz zu dem Optimismus Bastiat's und dem der Hedonisten 103—105.

§ 3. Die wirtschaftliche Freiheit und die Theorie vom internationalen Handel 105
Kritik der Regierung 106—107.
Abschwächung des Prinzips des laisser-faire 108.
Unvollständige Kritik des Schutzzollsystems 109—112.
Mäßigung in den praktischen Schlußfolgerungen 113—114.

Seite

§ 4. Einfluß und Verbreitung der Gedanken Adam Smith's; — J.-B. Say 114
Umstände, die der Verbreitung der Gedanken Smith's günstig waren 115–118.
Übersetzungen seines Buches 118—119.
Rolle J.-B. Say's 120—122.
Seine Auffassung des „Unternehmers" und seine Theorie der Güterverteilung 126, 127.
Gegensatz zu Ricardo 128.
Theorie der Absatzwege und der Krisen 128, 129.

Kapitel III.

Die Pessimisten. . . . . . 132—190

Grund dieser Bezeichnung 132—134.

I. Malthus.

Das Bevölkerungsgesetz 135
Die optimistischen Theorien Godwin's und Condorcet's 135—137.
Die Theorie Malthus': seine beiden Reihen 138—141.
Die preventiven und die repressiven Hemmungen; was ist unter moralischer Enthaltsamkeit zu verstehen? 141—144
Utilitaristische Konzessionen diesem Prinzip gegenüber 145—146.
Kritik der Voraussagungen Malthus' 146—149.
Der Neo-Malthusianismus 150—151.
Bedauerliche Folgen der malthusianischen Lehre 151—152.
Ihre Anwendungen auf die Nächstenliebe und das Almosengeben 152.
Die modernen Bevölkerungstheorien 153, 154.

II. Ricardo. — Seine Bedeutung für die volkswirtschaftliche Wissenschaft 154—157.

§ 1. Das Gesetz der Bodenrente 158
Vorgeschichte der Theorie Ricardo's 158—159.
Theorie der Bodenrente 161—162.
Ihre Anwendung auf die landwirtschaftliche Krisis in England 163.
Das Gesetz des sinkenden Bodenertrages 164—165.
Die von der Rententheorie vorausgesetzen Postulate; das Gesetz des Einheitspreises 166, 167.
Das Gesetz der Maximalkosten 167—170.
Die Differential- und die absolute Rente 170.
Warum die Bodenrente eine so große Bedeutung hat 171—177.
Die Folgen vom Gesichtspunkt des Freihandels 173.
Die Folgen vom Gesichtspunkt des Grundbesitzes 172, 174.
Die Folgen vom Gesichtspunkt der Zukunft der Gesellschaften 174.

§ 2. Das Gesetz des Lohnes und Profits 177
Das Lohngesetz Turgot's 177.
Die Lohngesetze von Ricardo und Malthus 178—179.
Der Antagonismus zwischen Profit und Lohn 180.
Das unvermeidliche Sinken des Profits 181—183.
Die Verteilungstheorie nach Ricardo 183—184.

Seite

§ 3. Das Gesetz der Handelsbilanz und die Quantitätstheorie des Geldes 184–187
Die Tendenz des internationalen Handels zum unmittelbaren Gütertausch 187.

§ 4. Die Reglementierung der Banknotenausgabe und das Papiergeld 187–190
Über die Abschaffung des Papiergeldes 188.
Die direkten Schüler Ricardo's 189.

Zweites Buch.

Die Gegner.

Kapitel I.

Sismondi und die Ursprünge der kritischen Schule. . 192–225

Triumph des volkswirtschaftlichen Liberalismus 192–193.
Der Pauperismus 194.
Die Krisen 195.

§ 1. Methode und Objekt der Nationalökonomie 196
Veranlassung zur Veröffentlichung der „Nouveaux Principes" 196.
Mißtrauen gegenüber der Abstraktion 197–200.
Kritik der „Chrematistik" 200–201.
Begriff der Sozialökonomie 201–202.

§ 2. Kritik der Überproduktion und der Konkurrenz . . . 202
Leiden der Übergangsperioden 202.
Die Maschinen 203–205.
Die Konkurrenz und die Beraubung des Arbeiters 206–209.
Das persönliche Interesse dem allgemeinen Interesse entgegengesetzt 210.

§ 3. Die Trennung des Eigentums und der Arbeit. Die Erklärung des Pauperismus und der Krisen 211
Das Gesetz der Konzentration des Eigentums 211–212.
Die Bevölkerungs- und Lohntheorie 213.
„Nettoertrag" und „Bruttoertrag" 214–215.
Krisentheorie 216–217.

§ 4. Die Reformprojekte Sismondi's. Sein Einfluß in der Geschichte der Doktrinen 217
Vorschlag von Produktionseinschränkungen 218.
Befürwortung der Wiederherstellung der Kleinindustrie und des kleinbäuerlichen Besitzes 219–220.
Die „berufliche Garantie" 220–221.
Beziehungen Sismondi's zur historischen Schule 222.
Beziehungen Sismondi's zum Interventionismus 223.
Beziehungen Sismondi's zum Sozialismus 224.

Kapitel II.

Saint-Simon, die Saint-Simonisten und der Ursprung des Kollektivismus. 225–260

Der Sozialismus des 18. Jahrhunderts und der Revolutionsperiode 225–229.

Seite

§ 1. Saint-Simon und der Industrialismus 229
Leben und Charakter 229—230.
Die „Parabel“ 231.
Der Industrialismus 232—233.
Die „Müßiggänger“ und die „Arbeiter“ 233, 234.
Die Werkstatt als Modell der Gesellschaft 235.
Die Ersetzung der politischen Regierung durch die wirtschaftliche Regierung 236.

§ 2. Die Saint-Simonisten und die Kritik des Privateigentums 239
Die Schüler Saint-Simon's 239—241.
Die Ausbeutung, ein Ergebnis des Besitzrechtes 242.
Verschiedene Bedeutung des Wortes „Ausbeutung“ bei den Sozialisten 243—245.
Die wirtschaftliche Anarchie als Ergebnis des Eigentums 246, 247.
Zentralisation der Kapitalien in den Banken und Abschaffung des Erbrechts 247—250.
Historische Entwicklung des Eigentums und Geschichtsphilosophie 253—254.

§ 3. Die Bedeutung des Saint-Simonismus in der Geschichte der Doktrinen 255
Praktische Betätigung der Saint-Simonisten 255—256.
Den späteren Sozialisten überlieferte Formeln und Gedanken 257.
Grundlegende Gegensätze zu den klassischen Schriftstellern 258.
Verschiedene Auffassung über die Verteilung der Einkommen 258.
Verschiedene Auffassung über das persönliche und Allgemeininteresse; das Interesse des Produzenten über das des Verbrauchers gestellt 259.
Die künstliche Organisation ist der selbsttätigen Organisation vorzuziehen 260.

Kapitel III.

Die Assozialisten. . . . . . 261—297
Kennzeichen dieser Schule. Warum wird sie utopistisch genannt? 261—263.
Reaktion gegen die Revolution von 1789 263.
Gegenüberstellung Owen's und Fourier's 264—265.

I. Robert Owen 265; Seine Betätigung als sozialistischer Arbeitgeber 266—268.

§ 1. Die Schaffung des sozialen Milieus 268
Deterministischer Charakter dieses Systems 269.

§ 2. Die Abschaffung des Profits 270
Die Arbeitsnoten 271.
Die „Labour Exchange“ 272.
Die Konsumvereine 273.
Sein Schüler Thompson 275.

II. Charles Fourier 276. Seine Verschrobenheiten 276.

§ 1. Das Phalanstère . . . . . 277—279
Die Ersparnisse im Kollektivhaushalt 279.
Die Dienstbotenfrage 279.

Seite

§ 2. Die Vollgenossenschaft (coopération intégrale) 279
Die Formel der Verteilung 280.
Die Umwandlung des Eigentums in „actionnariat“ 281.
Die Abschaffung des Lohnsystems 282.

§ 3. Die Rückkehr zum Boden 283
Vorzugsstellung der Gartenkultur 284.

§ 4. Die anziehende Arbeit 284
Die Gruppen und Serien 285.
Der Feminismus 286.
Der Garantismus 286.
Schüler Fourier's: Considérant und Godin 287.

III. Louis Blanc 288.
Organisation der Arbeit 288—289.
Assoziation gegen Konkurrenz 290.
Buchez und die Produktivgenossenschaft 290.
„Die soziale Werkstatt“ 291—293.
Rechtfertigung der Einmischung des Staates 293.
Pierre Leroux 296.
Cabet 297.

Kapitel IV.

Friedrich List und die nationale Volkswirtschaftslehre. 297—326

Allgemeiner Erfolg der Freihandelslehre: Seltenheit des Widerspruchs 298.

§ 1. Die wirtschaftliche Lage Deutschlands und die Ideen List's 299
Innere und äußere Zollschranken des deutschen Bundes 300.
Errichtung des Zollvereins 300—302.
Entstehung des Nationalen Systems; sein spezifisch deutscher Charakter 302.
Die Idee der Nationalität 303—306.
Die Idee der produktiven Kräfte 307—309.
Charakteristische Züge des Schutzzollsystems List's 309—311.

§ 2. Die Quellen List's; sein Einfluß auf die späteren schutzzöllnerischen Lehren 312
Der „report“ Hamilton's und die amerikanische Schutzzollbewegung. 312—314.
List und der Colbertismus 315—316.
Verschiedenheiten zwischen dem heutigen schutzzöllnerischen System und den Ideen List's 316—317.
List und Carey 317—319.
List und die modernen schutzzöllnerischen Schriftsteller 320.
Die Idee „der wirtschaftlichen Autonomie“ 321.
Die Idee „der Sicherung des Binnenmarktes“ 322.

§ 3. Die wirkliche Originalität List's 323
Die historische Methode 323.
Die Idee der wirtschaftlichen Zentralisation 324.
Die dynamische Auffassung vom Nationalwohlstand 325.

Seite

Kapitel V.

Proudhon und der Sozialismus von 1848. . . . 326—362

Grundgedanke Proudhon's: die Reform des „Umlaufs" 328.

§ 1. Kritik des Eigentums und des Sozialismus 328
„Eigentum ist Diebstahl" 329—331.
Selbständige Erklärung der Beraubung 331—332.
Kritik des Sozialismus 333.
Die Idee des Gleichgewichts, die Idee der Gerechtigkeit und der „Mutualismus" 334—337.

§ 2. Die Revolution von 1848 und der Niedergang des Sozialismus 338
Einfluß des Jahres 1848 auf die Geschichte der Ideen 338—339.
Das „Recht auf Arbeit" und die nationalen Werkstätten 339—341.
„Die Organisation der Arbeit" und die Kommission im Luxemburgpalast 342—344.
Die Arbeitergenossenschaften 344—345.

§ 3. Die Theorie der Tauschbank 345
Der Geldzins, Grund der Ungerechtigkeit 347—348.
Seine Abschaffung durch eine Tauschbank 348—349.
Folgen des Systems: „Die Anarchie" 349—350.
Unmöglichkeit des Systems 350—351.
Notwendiges Wiedererstehen des Zinses 351—353.
Teilwahrheit: der gegenseitige Kredit 354.
Vergleich mit ähnlichen Systemen: die „Arbeitsnoten" Owen's, die Bank Mazel, der „Comptabilismus" (Buchungssystem) Solvay's 355—359.
Die Idee der Volksbank 360.

§ 4. Der Einfluß Proudhon's nach 1848 361
Proudhon und Marx 361.
Die „neue Schule" von Sorel 362.

Drittes Buch.

Der Liberalismus.

Die beiden liberalen Schulen: die englische und die französische. 363—395.

Kapitel I.

Die Optimisten. . . . . . 364—395

Kennzeichen der französischen optimistischen Schule 365—368.
Die Verbindung des wirtschaftlichen und des politischen Liberalismus 369.
Carey und Bastiat 370—372.
Der Glaube an die providentielle Harmonie 373.

§ 1. Die Theorie des Dienstwertes 374
Die Definition des Wertes 374—375.
Die Zweideutigkeit des Wortes „Dienst" 377—378.

§ 2. Das Gesetz des unentgeltlichen Nutzens und der Rente 379

Seite

Der vom Fortschritt verwirklichte Kommunismus 380—381.
Die Theorie Carey's über die Rente 382—384.

§ 3. Das Gesetz der Verteilung zwischen Kapital und Arbeit 385
Das Sinken des Zinsfußes 386.

§ 4. Die Unterordnung des Produzenten unter den Verbraucher 387
Falsche Idee, daß die Verbrauchskraft ohne Organisation auskommen kann 388.

§ 5. Das Gesetz der Solidarität 389
Besondere Bedeutung, die Bastiat dem Worte beilegte 390.
Auffassung Carey's 391.
Das Gesetz der Bevölkerung nach Carey 392.
Charles Dunoyer 392—395.
Der Freihandel 393.
Die immateriellen Werte 394.

Kapitel II.

Höhepunkt und Niedergang der klassischen Schule. Stuart Mill. . . . . . 395—428

Zustand des volkswirtschaftlichen Unterrichts in England in der Zeit nach Ricardo 395.
Nassau Senior 396.
Theorie der „Abstinenz" 397.
Erweiterung des Begriffs der Rente 397.
John Stuart Mill 399.
Seine Person, seine Werke und sein Platz in der Geschichte 399—401.

§ 1. Die Großen Gesetze 402
Der „Homo oeconomicus" 402.
1. Das Gesetz des persönlichen Interesses 403.
Was ist der Individualismus: Unterschiede mit dem Liberalismus 403—404.
2. Das Gesetz der freien Konkurrenz 404.
Das Manchestertum 405.
3. Das Gesetz der Bevölkerung 407.
4. Das Gesetz des Angebotes und der Nachfrage: Stuart Mill's Verbesserungen 408.
5. Das Lohngesetz, Mill's Bekehrung 409.
6. Das Gesetz der Rente 411.
7. Das Gesetz des internationalen Austausches 412.
Entwicklung der Theorie der internationalen Werte 413—414
Die Zugeständnisse Stuart Mill's an den Protektionismus 414—415.

§ 2. Das individualistisch-sozialistische Programm Stuart Mill's 416
Seine Zugeständnisse an den Sozialismus: sein Programm sozialer Reform 418—420.
Die Abschaffung des Lohnsystems durch die Produktivgenossenschaft 420—421.
Die Abschaffung der Rente durch die Steuer 422.

Seite

Der kleinbäuerliche Besitz 423.
Die Beschränkung des Erbrechtes 424.
Der „stationäre Zustand" 424—426.

§ 3. Die Nachfolger Stuart Mill's 426
Cairnes, Michel Chevalier, Courcelle-Seneuil und Cherbuliez 426—428.

Viertes Buch.

Die Abtrünnigen.

Kapitel I.

Die historische Schule und der Streit der Methoden. . 431—466

Die „Bleichsucht" der Volkswirtschaft um 1842 432.
Frühere Versuche, sie durch die Geschichte wieder zu beleben 433.
Doppelter Charakter der historischen Schule: kritisch und konstruktiv 434.

§ 1. Der Ursprung und die Entwicklung der historischen Schule 434
Wilhelm Roscher 434.
Bruno Hildebrand 436.
Karl Knies 438.
Die „junge historische Schule" und Schmoller 440.
Verbreitung der historischen Schule in England 441.
Verbreitung der historischen Schule in Frankreich 442.

§ 2. Die kritischen Ideen der historischen Schule 443; Untersuchungen über die Methode der sozialen Wissenschaften von Karl Menger 444
a) Die Idee des Relativismus der wirtschaftlichen Gesetze 445.
Die Haltung Stuart Mill's 447.
Die Haltung Marshall's und Walras' 448.
b) Die Kritik des Egoismus als psychologische Triebfeder 449.
Die Haltung Wagner's, Mill's und Marshall's 449—451.
c) Die Kritik der Abstraktion und der Deduktion 451.
Neuere Tendenz auf Einigung bei Marshall, Pareto, Schmoller und Bücher 454.

§ 3. Die positiven Ideen der historischen Schule 455
Die „mechanischen und organischen" Gesichtspunkte in der Nationalökonomie 455.
Die Geschichte als Erklärungsverfahren 458.
Das Unzureichende derselben 459.
Angebliche „historische Gesetze" 460—461.
Die Ideen August Comte's 462.
Die Methode der „steigenden und fallenden Reihen" 463.
Schlußfolgerungen Jevon's und Ashley's 464—465.

Kapitel II.

Der Staatssozialismus. . . . . . 466—512

Verschiedener Standpunkt gegenüber der Rolle des Staates bei Adam Smith und Bastiat 467—468.
Doppelte Ideenströmungen im Anfang des Staatssozialismus 469.

Seite

§ 1. Die Kritik des laisser-faire bei den Ökonomisten . . 469
Sismondi, Hermann, List und Mill 470.
Chevalier und Cournot 471—472.
Der Liberalismus ein „Erbwort praktischer Weisheit" 473.

§ 2. Die sozialistischen Ursprünge des Staatssozialismus. 473
A) Rodbertus 475—494.
Die sozialen Funktionen ein Ergebnis der Arbeitsteilung 478.
Das soziale Bedürfnis 479—480.
Rentabilität und Produktivität 481.
Theorie der Verteilung 482—485.
Anteil des Kapitals und der Arbeit am Erzeugnis 486—488.
Das Unzureichende dieser Theorie 488—490.
Das notwendige „Kompromiß" 490—491.
Biologische Auffassung der Gesellschaft 492.
Kritik Rodbertus' 492—493.
B) Lassalle 494—499.
Seine historische Rolle 494—495.
Seine Verhöhnung der „Nachtwächteridee" vom Staate 497.

§ 3. Der eigentliche Staatssozialismus 499
Der Eisenacher Kongreß 500.
Die Idee der nationalen Solidarität 502.
Dupont-White und Adolf Wagner: Höherschätzung des Staates und Minderschätzung des Individuums 503—505.
Grenzen ihrer Aufgaben 505—506.
Anwendungen auf die Güterverteilung und Gütererzeugung 506—508.
Historische Umstände, die dem Staatssozialismus günstig sind; die Rolle Bismarcks 508—510.
Anzeichen eines Rückschlags 511—512.

Kapitel III.

Der Marxismus. . . . . . 513—550

I. Karl Marx. Lebensbeschreibung 513.

§ 1. Die Mehrarbeit und der Mehrwert 514
Theorie des Arbeitswertes 515.
Die Arbeitskraft des Arbeiters 516—517.
Das Geheimnis der kapitalistischen Produktion 518.
Der „Mehrwert" 518.
Die „Mehrarbeit" 518.
Die Mittel des Kapitalisten, den Mehrwert zu erhöhen 518—519.
Wie der Arbeiter beraubt wird, ohne bestohlen zu werden 520.
Das variable und das konstante Kapital 521—522.
Die Unternehmungen „höherer und niedriger organischer Zusammensetzung" 523.

§ 2. Das Gesetz der Konzentration oder Expropriation . . 524
Woher kommt der Name Kollektivismus 525.
Die Entwicklung der kapitalistischen Ordnung 525.
Die Umwandlung der unabhängigen Produzenten in Lohnempfänger 526.
Die Selbstzerstörung der kapitalistischen Ordnung 527.
Die Krisen 528.

Seite

Das Endziel der kollektivistischen Entwicklung 529.
Die Vergesellschaftung der Produktionsmittel 531.

II. Die Marxistische Schule 531.
Die Schüler 531.
a) Warum beansprucht sie den Namen wissenschaftlicher Sozialismus? 532
Ihre Verwandtschaft mit der Schule Ricardo's; was sie der klassischen Nationalökonomie vorwirft 532—534.
b) Der historische Materialismus 534—535; Bedeutung dieses Ausdrucks 536.
c) Ihr ausschließlicher proletarischer Charakter 537; der Klassenkampf 537—538.
d) Die These der Endkatastrophe 538; der Nutzen des Elends 539.

III. Die Krisis des Marxismus und der Neo-Marxismus 540.

§ 1. Der reformistische Neo-Marxismus 540
Kritik der Theorien Marx's 540—541.
Kritik des Mehrwerts 541—542.
Kritik des Gesetzes der Konzentration 542.
Bernstein 542.
Die der Sozialisierung des Eigentums gezogenen Grenzen 543.
Abschwächung der These vom Klassenkampf 545.
Abschwächung der These von der Endkatastrophe 546.

§ 2. Der syndikalistische Neo-Marxismus 547
Verwandtschaftsbeziehungen zwischen dem Marxismus und dem Syndikalismus 547.
Erziehlicher Einfluß der Gewerkschaft 548.
Die Selbsthilfe 549.
Der „Mythus" vom Generalstreik 550.

Kapitel IV.

Die auf dem Christentum beruhenden Lehren. . . 551—584

Ursachen, die das Entstehen dieser Schulen bestimmt haben 551.
Ihre Mannigfaltigkeit und ihr gemeinsamer Charakter 552.
Ihr Antagonismus zum Liberalismus 552.
Ihr Unterschied vom Sozialismus 553.
Die Bedeutung des Einflusses, den sie ausgeübt haben 554.

§ 1. Die Schule Le Play's 555
Die falschen Dogmen von 1789 555.
Die patriarchalische Familie, die Wahl-Erbfolgefamilie, die unbeständige Familie 556—558.
Wohlfahrtseinrichtungen der Unternehmer 558—560.
Die monographische Methode 560—562.
Illusionen dieser Methode 561.
Unterschiede gegenüber der deutschen historischen Schule 562.
Spaltung in der Schule Le Play's 563.
Die Schule der „Science Sociale" 563.

§ 2. Der soziale Katholizismus 564
Die Vorläufer dieser Schule 564—565.
Die der Korporation beigelegte Bedeutung 566.

Seite
Übertragung von Verwaltungsbefugnissen an die Berufsverbände 567.
Notwendigkeit der Hierarchie 569.
Rolle des Staates 570.
Der linke Flügel der katholischen Schule 571.
Der *Sillon* 571.
Der rechte Flügel der katholischen Schule 572.
§ 3. Der soziale Protestantismus 572
Die soziale Färbung des Protestantismus 572.
Die Christlich-Sozialen von 1850 (*Christian Socialists*) 573.
Das Vertrauen in die Produktivgenossenschaft 574.
Die Entwicklung des christlichen Sozialismus in England 575.
Die Entwicklung des christlichen Sozialismus in den Vereinigten Staaten 576.
Die Entwicklung des christlichen Sozialismus in Deutschland 577.
Die Entwicklung des christlichen Sozialismus in Frankreich 578.
Die protestantischen Gesellschaften zum Studium sozialer Fragen 578.
Individualistischer Charakter des sozialen Protestantismus 579.
§ 4. Die Mystiker 580
Die christlich-soziale Literatur 580.
Die Anathemata Carlyle's 581.
Das sozial-ethische Programm Ruskin's 582.
Die Verpflichtung zur Handarbeit und ihre Verherrlichung 582.
Die „wirtschaftliche Ritterlichkeit" 583.
Die Kunst fürs Volk; die „Gartenstädte" 584.
Das kommunistische Programm Tolstoi's 584.

Fünftes Buch.

Die Lehren der neuesten Zeit.

Die vier großen Hauptströmungen der Gegenwart 585.
Umformung der klassischen Doktrinen 585.
Umformung der sozialistischen Doktrinen 586.
Renaissance des Individualismus 586.

Kapitel I.

Die Hedonisten. . . . . 587—619

§ 1. Die Pseudo-Renaissance der klassischen Schule . . . 587
Auferstehung des „homo oeconomicus" 588.
Kritik der großen klassischen Doktrinen 589.
Kritik des Gesetzes des Angebots und der Nachfrage 589.
Kritik des Gesetzes der Produktionskosten 590.
Kritik des Gesetzes der Verteilung 591.
§ 2. Die psychologische Schule 592
Woher der Name „österreichische Schule"? 593.
Prinzip des „Grenznutzens" 593.
Wie es die Probleme des Wertes und des Tausches löst 594.
Das „Grenz-Paar" 596 Anm.
Das Gesetz des Einheitspreises oder das Gesetz der „Indifferenz" 597.
Das Gesetz der „Substitution" 597.

Seite

Das Gesetz der Verteilung der Ausgaben 598.
Die „Rente des Verbrauchers“ 599.
Das Gesetz „des Grenzlohnes“ 600.

§ 3. Die mathematische Schule 601
Geschichtliches über diese Schule 601.
Wie sie jede wirtschaftliche Handlung auf den Tausch zurückführt 602.
Abschaffung des Wortes „Wert“ 603.
Die Kunst, alles in Gleichungen auszudrücken 604.
Die Kurven des Angebots und der Nachfrage 605.
Der Gleichgewichtszustand 606.
Das System des allgemeinen wirtschaftlichen Gleichgewichtszustandes von Walras 606.
Die drei Märkte und die Gesetze, die sie regieren 608.
Der Mechanismus des Tausches 609.
Das „Gesetz der bestimmten Verhältnisse“ 609.
Die „Komplementär-Güter“ 610.

§ 4. Die Kritik der hedonistischen Doktrinen 610
Ihr geringer Erfolg in Frankreich 611.
Ob es wahr ist, daß die Wünsche nicht in Gleichungen ausgedrückt werden können? 612.
Ob es wahr ist, daß die Hedonisten nur den wiedererstandenen Optimismus verkörpern? 613.
Die Erklärung der Zinsen von v. Böhm-Bawerk 614.
Der Agrar-Sozialismus von Walras 616.
Ausschluß jeder ethischen Rücksicht 617.
Ob es wahr ist, daß die Hedonisten nichts neues entdeckt haben? 617.
Haben sie ihrer Methode nicht zu viel zugemutet? 618—619.

Kapitel II.

Die Theorie der Bodenrente und ihre Anwendungen. . 620–667

§ 1. Die theoretische Ausweitung des Rentenbegriffs . . 620
Die städtische Bodenrente im 19. Jahrhundert 621.
a) Die Ausweitung des Rentenbegriffes auf andere Arten von Reichtümern als der Boden 622.
Die Theorie des Profites von Francis Walker 625.
Unterschiede zwischen den Theorien von Walras und Clark 627.
b) Begriff der Rente als „Differentialeinkommen“ oder als „Seltenheitsprämie“ 629.
Erfolg dieser letzten Auffassung bei den kontinentalen Volkswirtschaftlern: Hermann, Mangoldt, Schäffle, Menger, Pareto 632—633.
„Negative“ Rente 634.

§ 2. Der Begriff des „unearned increment“ und die Wegsteuerung der Rente 635
Ältere Kritiken des Grundeigentums 636–637.
Die Theorie Ricardo's gibt ihnen neue Kraft 638.
Vorschläge James Mill's und John Stuart Mill's 639.
Die Theorie Henry George's 641.
Kritiken der Theorien George's und Mill's 644.
Anwendungsversuche 647.

Seite

§ 3. Systeme der Nationalisierung des Bodens 648
Ihr utopistischer Charakter 649.
Der Vorschlag Gossen's 650.
Der Vorschlag von Walras 652.
Der Vorschlag von Wallace 656.
Der Vorschlag Loria's, „Der freie Boden" 657 Anm.

§ 4. Sozialistische Ausweitungen des Rentenbegriffes . . 658
Die „Fabian Society" 659.
Versuch Webb's, den Kapitalzins auf den Gedanken der Rente zurückzuführen 661.
Widerstand der „Fabier" gegen den Marxismus 663.
„Spezifisch englischer Sozialismus" 666.

Kapitel III.

Die Solidaristen. . . . . . 667—697

§ 1. Die Ursachen der Entwicklung des Solidarismus . . . 667
Etymologie des Wortes Solidarität 667 Anm.
Vorgeschichte der solidaristischen Doktrin 668.
Einfluß der Mikrobiologie 669.
Einfluß der Sozialbiologie 670.
Einfluß wirtschaftlicher Faktoren 672.
Einfluß politischer Faktoren 672—674.

§ 2. Die solidaristischen Thesen 674
Die Theorie des Quasi-Kontraktes von Léon Bourgeois 674.
Die soziale Schuld 675.
Wer soll sie zahlen? 677.
Wem soll gezahlt werden? 677.
Wie soll gezahlt werden? 678.
Die Mutualisation der Risiken 679 Anm.
Fiktion des Quasi-Kontraktes überflüssig 679.
Praktische Schlußfolgerungen aus dieser Theorie 680.
Die Theorie der Arbeitsteilung Dürkheim's 681.
Die Solidarität ist das Streben nach Einheit 681.

§ 3. Die praktische Anwendung der solidaristischen Lehren 682
Die Gesetze über obligatorische Unterstützung 683.
Die fiskalischen Gesetze: Progressivsteuer 684.
Die Solidarität durch die freie Assoziation 684.
Die Syndikalisten 684.
Die Mutualisten 685.
Die Konsumgenossenschaften 686.
Das Programm der „Schule von Nimes" 686—687 Anm.
Das soziale Eigentum 688.
Der Rechtssozialismus 688.

§ 4. Die Kritik des Solidarismus 689
Die Kritik der liberalen Schule 690.
Die Kritik der Moralisten 692.
Die Kritik der Sozialisten 693.

Seite

Entgegnung auf diese Kritiken 693.
Die durch die Tatsache der Solidarität dem Moralgesetz geleisteten Dienste 694.
Die Tauschordnung zur Verwirklichung der Solidarität unzureichend 696.

Kapitel IV.

Die Anarchisten. . . . . . 697—728

Doppelter Ursprung der Lehre: liberal und sozialistisch 697.

§ 1. Der philosophische Anarchismus Stirner's und die Anbetung des ICH 699
Das Milieu seiner Entwicklung 699.
Das Ich, die einzige Wirklichkeit 700.

§ 2. Der politische und soziale Anarchismus und die Kritik der Autorität 702
Leben Bakunin's 703.
Leben Kropotkin's 704.
Die Übertreibung des Ich-Begriffs und die Idee der „Menschheit" 706.
Kritik des Staates 707.
Kritik des Eigentums 710.
Kritik der unwiderruflichen Gelübde 711.
Die einzige Autorität: Vernunft und Wissenschaft 712.

§ 3. Die gegenseitige Hilfe und die anarchistische Auffassung von der Gesellschaft 714
Der Mensch ein Gesellschaftstier 714.
Den Liberalen entlehnte Unterscheidung zwischen der Gesellschaft und der Regierung 716.
Die Anarchie, eine freie Vereinigung von Individuen und Genossenschaften 718.
Erwiderungen auf Einwürfe 719.
Das Wachstum der Produktion 721.

§ 4. Die Revolution. 722
Ihre Notwendigkeit 723.
Muß sich mehr gegen Machtpositionen als gegen Menschen richten 724.
Bakunin und Netschajeff 725.
Einfluß und Verbreitung der anarchistischen Ideen 726.
Beziehung des Anarchismus zum Syndikalismus 727—728.

Schlußwort. . . . . . 728—734

Wie die Verschiedenheiten der Schulen sich in einer höheren Einheit auszugleichen streben 729.
Wie die volkswirtschaftliche Wissenschaft sich in Sonderwissenschaften zu teilen bestrebt ist 731.
Warum die Verschiedenheiten in der Volkswirtschaft bestehen bleiben werden 732.
Wie sich aus der Geschichte der Doktrinen die Lehre ergibt, den Dogmatismus zu meiden 734.

Alphabetisches Namenverzeichnis.

Die Zahlen verweisen auf die Seiten, auf denen die betreffenden Schriftsteller erwähnt sind; die fett gedruckten Zahlen geben die Seiten an, auf denen die Gesamtheit der Lehren der betreffenden Schriftsteller ausgeführt ist. Die mit einem * versehenen Zahlen verweisen auf die Anmerkung der betreffenden Seite.

Adamson 601*.
Adler (Georg) XIV; 698*.
Aftalion 209*.
Alembert (d') VII*.
Allix 131*; 234*.
Anderson 167*.
Andler 362*; 476*; 498*; 514*; 689*.
Antoine (Pater) 569*.
Antonelli 283*; 611*.
Argenson (Marquis d') 12*.
Aristoteles 200.
  „Chrematistisch" 200.
  Definition der Wissenschaft 459.
  „ des Wertes 515.
  Solidarismus 670*.
Arkwright 74.
Ashley VI.
  seine Meinung über die historische Schule 439*.
  über die wirtschaftlichen Theorien 442; 446.
  kritisiert die historische Schule 465.
Auburtin 555*.
Aucuy 357*.
Aulard 227*.
Aupetit 602*; 611*; 618*.
  verwirft das Wort „Wert" 603*.
Auspitz 602*.
Avenel (Vicomte d') 621.
Babbage 76.
Babeuf (Gracchus) 227; 499*.
Baden (Markgraf Karl Friedrich von) 5; 50.
Bakunin 525*; 698; 702—727.
Bardoux (Jacques) 580*.
Barone 602*.
Barrès (Maurice) 287*.
Bastable 312*.
Bastiat 370—390; IV; IX; 429.
  Verwandtschaft mit den Physiokraten 42.
  sein Optimismus von dem Smith's verschieden 104.
  Ähnlichkeiten mit Say 131.
  „ mit den Saint-Simonisten 252*.
  Streit mit Proudhon über die Zinsen 347*.
  Ähnlichkeiten mit Ricardo 413*.
  Ähnlichkeiten mit Stuart Mill 415.
  seine Auffassung der Regierung 467—469.
  Gegensatz zu Rodbertus über die Frage der proportionalen Anteile 486; 488.
  Rolle des Staates 501*.
  Schiffbruch seiner Rententheorie 620; 621.
  Vorläufer des Solidarismus 669; 690.
  Verwandtschaft mit Yves Guyot 690*.
  mit Stirner verglichen 700.
  mit den Anarchisten verglichen 708.

liefert den Anarchisten die Unterscheidung zwischen Regierung und Gesellschaft 716*.
Baudeau 3*.
seine Definition der Physiokraten 3*.
seine Werke 4*.
Meinung über das „Tableau économique“ 21*.
über das Grundeigentum 24.
über die Regierung Chinas 41*.
über den Unterricht 42.
über den Patriotismus 42*.
über die Steuern 43*; 44.
über die gleichen Interessen zwischen Herrscher und Volk 46.
Bauer (Bruno) 699.
Bauer (Stephan) 21*.
Bazard 228*.
kennt Fourier nicht 228*.
Verf. der „Doctrine Saint-Simonienne“; vgl. Saint-Simoniens 239—241.
Bebel 500.
Bentham 108*.
Meinung über die Zinsen 108*.
von den Fabiern kritisiert 666.
Berens (Eduard) 622*.
Bergson (Henri) 461*; 536*; 547*.
Bernstein 542—547.
Kritik der marxistischen Thesen 542ff.
trägt zur Krisis des Marxismus bei 540.
Beurteilung Böhm-Bawerk's 541*.
Meinung über die Marx'sche Werttheorie 542*.
Berth 547*.
Meinung über die Anarchisten 702*.
über den Staat 728.
Berthélemy 648*.
Bismarck 474; 499; 509.
Blanc (Louis) 288—296.
seine Organisation der Arbeit 288.
von Sismondi inspiriert 224.
die Saint-Simonisten sind ihm vorausgeeilt 257.
Meinung Proudhon's über ihn 333*.
seine Rolle während der Revolution von 1848 338—345.
Vorläufer des Staatssozialismus 474.
Lassalle entlehnt ihm sein Projekt der Arbeiterassoziationen 496.
Blanqui (Adolphe) 223*; 332.
Block (Maurice) 428.
Böhm-Bawerk (von) 81*.
Meinung über Adam Smith 88*.
über Bastiat und Carey 371.
seine Ideen von gewissen Sozialisten angenommen 541.
Urteil über die Klassiker 589*.
Kritik an ihnen 593.
seine Meinung über den Grenznutzen 593*; 594*.
seine Definition des Grenznutzens 597*.
seine Zinsentheorie 602; 614—615.
Bedeutung, die er den hedonistischen Theorien beilegt 619.
verschieden von den Fabiern 662.
Boisguillebert 33*; 38*; 61.
Bonar (James) 59*; 135.
Bondareff 584*.
Bonnard (Bank) 356*.
Bonnet (Alfred) 601*.
Booth (Charles) 442.
Bortkiewicz, L. v. 602*.
Bossuet 551.
Bouglé 328*; 675*.
Bourgeois (Léon) 674—680; 684*; 685*.
Theorie des Quasi-Kontrakts 676.
Abschätzung der sozialen Schuld 680.
Bourgin (Hubert) 107*; 228*; 277*; 298*.
Bourguin (Maurice) 261*; 361*; 514*; 686*.
Bouvier 612*.
Brandes (Georg) 495.
Brants, VI.
Boyve (de) 578*.
Braun (Karl) 419.
Bray 355.
Brentano (Lujo) 440; 444*.
Briand (Aristide) 283*.
Bright (John) 416.
Brissot de Warville 227*; 329*.
Brodnitz 509*.
Brook-Farm 287*.
Bruhnes (Frau) 580*.
Brunetière (Ferdinand) 552*.
Buccleugh (Herzog von) 58*.
Buchanan 59*; 160.
Bucher (Lothar) 474.
Bücher (Karl) 284*.
leitet die Arbeit vom Spiel ab 284*.
seine Meinung über die Aufeinanderfolge der wirtschaftlichen Perioden 305*.
über die Methode 440; 455.

Buchez 290.
nachgeahmt von Louis Blanc 290.
Vorläufer der Arbeiter-Assoziationen 344.
des katholischen Sozialismus 564.
den Christlich-Sozialen unbekannt 574.
Button 135; 594*.
Buisson 280.
Buisson (Ferdinand) 684*.
Buonarotti 288.
Bureau Paul 154; 561*; 564*; 693*.
Buret 224.

Cabet 297; 263; 277; 333*.
von Proudhon kritisiert 334.
Cairnes 426—427.
seine Meinung über die Methode 441.
Calvin 573*.
Campanella 227*; 277.
Cannan (Edwin) 59*; 489*.
Herausgeber von Adam Smith 59*.
Meinung über die drei Faktoren 64*.
über die Arbeitsteilung Smith's 69*.
über die Theorie vom Kapital bei Smith 81*.
über die Theorie der Beraubung bei Smith 89*.
Enclosures und Getreidepreis 162*.
Cantillon (Richard) 53.
Carey 382—384.
seine Grundrententheorie 382.
beruft sich auf die Physiokraten 32.
im voraus von J.-B. Say widerlegt 128
seine Theorie über den Schutzzoll 317—320.
Beziehungen zu Bastiat 370.
seine Werttheorie 375.
seine Theorie über die Assoziation und die Bevölkerung 391.
Gegensatz zu Rodbertus in der Frage der proportionellen Verteilung 486.
Fehlschlag seiner Kritik Ricardo's 620 bis 621.
Carey (Matthew) 313.
Carlyle 581; — 132; 223.
Carnot (Hippolyte) 240; 241*.
Carnot (Sadi) 418*.
Carrel (Armand) 240.
Carver 593*.
Cauwès 320*.
Cazamian 580*.
Channing 287*; 573*.
Chaptal 125; 312*; 313*.
Charléty 255*.
Charmont 689*.
Chatelain 57*; 420*; 489*.
Cherbuliez 428; 615*.
Chevalier (Michel) 427.
seine Beziehungen zu den Saint-Simonisten 240; 241.
Unterhändler bei dem Vertrag von 1860 255.
von List beurteilt 325*.
seine Ideen über die Rolle des Staates 471.
Vorläufer des Staatssozialismus 507.
Child 61.
Clark (J. B.) 593*.
Grenznutzen 593*.
erneuert die Theorie der Verteilung 599.
seine optimistischen Neigungen 617*.
Gegensatz zu Walras und Walker 627.
seine Theorie der Verteilung 635*.
von Henry George beeinflußt 641*.
Clavières 120.
Cliffe Leslie 222; 441.
Cobden 371*.
seine Liga von Bastiat nachgeahmt 371*.
sein Lohngesetz 409.
der Freihandel 416.
Unterhändler beim Vertrag von 1860 427.
Colbert 315.
Colins (Baron) 174.
Colinsiens 531.
Colson 489*; 611*.
Einkommenverteilung 387*.
Comte (Auguste) 462—464.
seine Auffassung der Volkswirtschaft 462.
„ „ des Despotismus 40*.
Beziehungen zu den Saint-Simonisten 228*; 230; 239.
Theorie der drei Stände, Saint-Simon entlehnt 251.
seine Kritik des Liberalismus 374.
Gegensatz zu Bastiat 374.
die „soziale Funktion" 378.
Einfluß auf Stuart Mill 400; 418.
von Stuart Mill kritisiert 426*.
stellt die Statik der Dynamik gegenüber 514.
Christentum 553*.
Vorläufer des Solidarismus 669.
Mißtraut dem Organizismus 671*.
Idee von der solidarischen Verantwortlichkeit 675; 682*.

Comte (Charles) 234.
Condillac **54—57**.
hält die Bekanntschaft mit den falschen Doktrinen für nützlich VII.
kritisiert die Physiokraten 54.
von A. Smith nicht gekannt und übertroffen 84.
inspiriert Say 122.
von Say falsch verstanden 122*.
hilft Say, Smith zu korrigieren 131.
seine Gedanken von den Hedonisten wieder aufgenommen 594*.
Condorcet 136; 253.
Considérant (Victor) 287.
von Proudhon kritisiert 333*.
verteidigt das Recht auf Arbeit 339.
in die Kommission des Luxemburg berufen 342.
Vorläufer des Solidarismus 680.
Cooper (William) 275.
Coquelin (und Guillaumin) 338.
Cossa (Luigi) VI; XV; 417; 428.
Courcelle-Seneuil 356*; 358*; 427; 428; 615*.
Cournot V.
glaubt nicht an den Einfluß der Volkswirtschaftler auf den Gang der Ereignisse V.
bekämpft den Freihandel 298*.
kritisiert das Gesetz von Angebot und Nachfrage 408*.
kritisiert den Optimismus 471; 472.
sieht im Liberalismus ein „Erbwort praktischer Weisheit" 473.
unterstützt den Staatssozialismus 481*; 507.
die Nachfrage eine Preisfunktion 590.
gebraucht algebraische Formeln 601*; 604*.
das Gesetz des Absatzes 604*.
Coux (de) 551*.
Croce (Benedetto) 541*.
Cromwell (Acts of navigation, Schifffahrtsakte) 113*.
Cunningham 442.
Curmont 15*.

Damaschke (Adolf) XIV.
Darimon 347*; 357*.
Darwin 135; 368; 705.
Dechesne 567*.
Deherme 668*.
Demolins 563*; 691*.
Denis (Hector) VI.
Meinung über die Physiokraten 2*; 21*.
Schaubilder zur Erklärung der physiokratischen Theorie 9*; 21*.
seine Auslegung des „Überwertes" Sismondi's 209*.
Kritik des Tauschlagers Owen's 273*.
bringt A. Comte mit der historischen Schule in Verbindung 462*.
Descartes 713.
Deschamps IV*; V*.
Diderot 8.
Diehl (K.) 358*.
Dobbert (F.) 638*.
Dolléans (Ed.) 266*; 269*; 274*.
Dollfus 559.
Doubleday 154*.
Dove (Patrik Edward) 637.
Dragomanoff 700.
Drôme (M. de la) 341.
Droz 223.
Drysdale 150*.
Dubois VI.
Duguit 689*.
Dühring (E.) XIII; 131; 237*; 325*; 481*.
Dumas 229*.
Dumont (Arsène) 154.
Dumoulin 573*.
Dunoyer 369; **392—395**.
Beziehungen zu Saint-Simon 234.
empfiehlt die Konkurrenz 366*.
Gegner der Assoziation 367*.
gehört zur „hartherzigen" Schule 368*.
internationaler Austausch 412.
von Prince-Smith nachgeahmt 501; 502.
Unterschiede von und Ähnlichkeiten mit den Anarchisten 697; 617*.
Dupin (Baron) 312*.
Dupont de Nemours 4*.
seine Werke 4*.
seine Definition der Physiokratie 6.
seine Auffassung der sozialen Gesetze 7*; 8*; 9; 10.
seine Meinung über den Despotismus 39*.
über die Grundbesitzer 44*; 45*.
Definition der natürlichen Gesetze 402*.
Dupont-White **503—507**.
über die historische Methode 251.
Mitglied der Kommission des Luxemburg 342.
Betrachtet hauptsächlich den modernen demokratischen Staat 467*.

unter dem zweiten Kaiserreich wenig beachtet 468.
Vorläufer des Staatssozialismus 507.
Dupuit 592*.
Durand 688*.
Dürkheim 69; 443*
solidarité 680—681.
Duverger 241.

Eden (Vertrag) 117; 416.
Edgeworth (Frl.) 133*.
Edgeworth (F.Y.) 602*; 609*; 647*.
Effertz (Otto) 481*.
Eheberg (von) 300*.
Eichthal (Gustave d') 426*.
Einaudi (Luigi) 621*; 645*; 647*.
Eisenach (Kongreß zu) 500
Beurteilung von seiten Rodbertus' 477.
Eisenhart (H.) XIII.
Eltzbacher 704*; 710*.
Ely (Richard) 398*; 577*.
Encyclopedisten 58*.
Enfantin 228*.
Beziehungen zu Fourier 228*.
gründet „Le Producteur" 239.
wandelt den Saint-Simonismus zu einer Religion 240.
Entwicklung seiner Ideen 241*.
seine Profit- und Lohntheorie 244*.
Bedeutung, die er den Banken beilegt 247*.
seine praktische Tätigkeit 255.
seine Definition des Kredits 256*.
seine Auffassung des Allgemein-Interesses 259.
projektiert der Kanal von Suez 427.
Engels (Friedrich) 235*.
„Tod" des Staates 235*.
seine Beurteilung Saint-Simon's 237; 257.
Freund und Herausgeber v. Marx 514*.
kündigt die Abschaffung des Privat-Eigentums an 530*.
verkehrt mit den „Freien" 700.
Escarra 637*; 656*.
Esmein 38*; 39*.
Espinas V*.

Fabier (Gesellschaft) 659—667; 251; 531*.
Faguet 283*.
Fallot (Tomy) 578; 579.
Faucher (Julius) 700.
Ferrara (Francesco) 376*.
Ferrier 313*.
Festy (Octave) 291*.
Fetter 593*.
Feuerbach 699; 707*.
Fichte 498*.
Fisher (Irving) 81*; 94*; 593*; 602*; 615*; 662.
Fix (Théodore) 223.
Fleurant 675*.
Fontenay (Roger de) 164*.
Bodenrente 382*.
Fouillée (Alfred) 637; 682*; 688.
Fourier 276—283.
seine Meinung über die Bevölkerung 154*.
von Sismondi bekämpft 220.
Einfluß auf Enfantin 228*.
Beziehungen zu Owen 263.
Meinung über die Freiheit des Tausches 298*.
von Proudhon kritisiert 333*; 334*.
Anhänger des Rechtes auf Arbeit 339.
will sich auf die regierenden Klassen stützen 537.
eilt dem Solidarismus voraus 669; 680.
von den Anarchisten als einer der ihren beansprucht 698.
eilt den Anarchisten durch das „Phalanstère" voraus 720*.
Fournière 532*; 536*.
Foville (A. de) 175*.
Foxwell 275*; 356*.
Franklin 371*.
Frézouls (Paul) 622*; 630*.
Fridrichowitz (Eugen) XIV.
Fröbel 285.

Galiani (Abbé) 36; 53; 54.
Garçon 50.
Garnier (Joseph) 332; 432.
Garnier (Baron Germain) 432*.
Übersetzer Smith's 119.
seine Meinung über die Physiokraten 121.
seine Meinung über die immateriellen Erzeugnisse 122.
über die Überproduktion 129.
George (Henry) 640—645; IV.
widmet den Physiokraten eins seiner Bücher 51*.
die Saint-Simonisten sind ihm vorausgeeilt 158; 174; 257.

Marx an Bedeutung nachstehend 531*.
von den englischen Christlich-Sozialen verbreitet 576.
proklamiert das Recht auf den gemeinschaftlichen Besitz des Bodens 638.
Ähnlichkeiten und Unterschiede mit Walras 652—653.
Anhänger des „freien Bodens" 656*.
Gervinus 436*.
Gibbon 117.
Gide (Charles) 276*.
Fourier 277*.
Kritik Bastiats 378*; 387*.
„désirabilité" 593*.
Rückkauf des Bodens 654*.
Solidarismus 673*.
Godin (André) 287.
Godwin 136.
über Malthus 146.
Meinung über die Bevölkerung Frankreichs 153*.
Unterschied von dem Saint-Simonismus 227*.
Vorfahr der Anarchisten 698.
Göhre (Paul) 577.
Goethe XIII; 458.
Gossen **650—653.**
seine Beurteilung durch Bernstein 541*.
Geschichte seines Buches 601*; 650*.
Theorie der Nationalisierung des Bodens 650—651.
Gounelle 576*; 578*; 579.
Gournay (Vincent de) 5*; 12*.
Gouth 578.
Grave (Jean) 698; 702*.
Schüler Kropotkin's 705.
übertriebene Schätzung des Individuums 706.
Ansicht über die Ursachen der Verbrechen 710*.
über das Unverbrüchliche der Verträge 712.
„weder Gott, noch Herr" 714.
Unterschied gegenüber Kropotkin über die respektive Rolle des Individuums und der Gesellschaft 716*.
glaubt an die selbsttätige Harmonie der Interessen 718*.
Meinung über die Nichtstuer 720.
„ über die Werttheorie 722.
Grün (Karl) 336*; 364*.
Guesde (Jules) 518*; 531*.
Guillaume (James) 525*; 703*; 715*.
Guillaumin (vgl. Coquelin) 333; 697*.
Guise (Familistère de) 287.
Gustav III. 5.
Guy Grand 536*; 550*.
Guyau 680*.
Guyot (Yves) 389*; 406*; 690*.

Halévy (Élie) 133*; 234*; 259*.
Hall 658.
Hamilton 312.
Hargreaves 74.
Harmel (Léon) 569*.
Harmony (New-) 266*.
Harvey 20.
Hasbach 78*.
Hawthorne 287*.
Heeren 436*.
Hegel 498*; 703.
Held 440.
Hermann 470; 623*; 626; 632 u. *.
Herron 577*.
Higgs 5*.
Hildebrand (Bruno) **436—437.**
Sismondi ist ihm vorausgeeilt 222.
seine Theorie der wirtschaftlichen Perioden 305*.
Ansicht über List 433*.
von Max Weber kritisiert 434*.
Analogien mit Comte 462; 464.
Hirst (Margaret E.) 310*; 313*.
Hitze (Abbé) 565 u. *.
Hobbes 714.
Holyoake 274*.
Howarth (Charles) 275.
Huet (François) 564; 637.
Hughes 573.
Hume 58*.
seine Freundschaft mit Adam Smith 58*.
seine Meinung über die Handelsbilanz 61.
„ „ „ „ Rente 73*; 168*.
die quantitative Geldtheorie 95*; 187.
über den „Völkerreichtum" 117; 119.
Beziehungen zu Malthus' Vater 134*.
von Smith gelobt. 308*.
Huskisson 299; 301.
Hutcheson 60.
Hyndman 659*.

Ibsen 581.
Ikaria 277; 297.

Ingersoll (Charles) 313*.
Ingram VI; 439*; 462.
Internationale (Internationale Arbeiterassoziation) 361; 704.

Janet (Paul) 286.
Jannet (Claudio) 559*; 673*.
Jaurès 536*.
Jevons (Stanley) 131*.
  Meinung über die französische Schule 131*.
  Meinung über die historische Methode 433; 464.
  definiert die Aufgabe der Volkswirtwirtschaft 588*.
  der „Grad des Grenznutzens" 592*; 609.
  das „Gesetz der Indifferenz" 597*.
  rehabilitiert Cournot 601*.
  sein Buch 601*.
  schlägt vor, das Wort „Wert" nicht mehr anzuwenden 603*.
  Produktionsvorgang 609—610.
  ist Interventionist 616.
  mit Gossen verglichen 650*.
Jenks 320*.
Joseph II. 5.

Katharina II. 5; 38.
Kautsky 312*; 547*.
Kautz (Julius) XIII.
Ketteler (Bischof von) 565.
Kidd (B.) 553*.
King (Gregory) 61.
Kingsley (Charles) 573; 574*; 575*.
Knies 438—450.
  seine ungerechte Kritik Smith's 100*.
  reiht Sismondi unter die Sozialisten ein 222*; 433*.
  von Max Weber kritisiert 434*.
  seine Meinung über Roscher 435*.
  seine Theorie des Relativismus 445; 446.
  kritisiert den Mißbrauch des egoistischen Beweggrundes 449.
  seine Auffassung der historischen Gesetze 460.
  Analogie mit A. Comte 462; 464.
Kohler (Kurt) 312*.
Korinther (Bf. an die) 576*; 677*.
Kraus 118*.
Kropotkin 704—727; 525*.
Kurella 664*.
Kutter 578.

Laboulaye (Edouard de) 573*.
Labriola (Antonio) 514*; 528*; 530*; 532; 533*; 536*; 540*.
Labriola (Arturo) 41*; 541*.
Lacordaire 295.
Lafargue 531*.
Lafayette 301.
Lagardelle 550*; 703*.
Lalande 681*.
Lamartine 340*; 341.
Lamennais 564.
Lanark (New) 267.
Landry 481*.
  Meinung über die Moral Marx' 536*.
  über die Zinstheorie 615*.
  über die österreichische Schule 611*; 619*.
Langlois 464*.
Laskine 235*.
Lassalle 494—499.
  im voraus von Smith widerlegt 82*.
  ehernes Lohngesetz 180; 410; 487.
  Beziehungen zu Louis Blanc 295.
  kritisiert Bastiat. 371.
  sucht ein Kompromiß zwischen der bestehenden Gesellschaft und dem Sozialismus 474.
  seine persönlichen Beziehungen zu Rodbertus und Bismarck 474.
  seine Apologie Rodbertus' 476.
  versucht erfolglos Rodbertus zum Beitritt zu seiner Arbeitervereinigung zu bewegen 477.
  mit Henry George verglichen 643*; 652*.
  juristischer Sozialismus 689*.
Lauderdale 122*.
Launay (de) 692*.
Launhardt 602.
Laveleye (de) 252; 428; 656*.
Lavergne 423*.
Lavoisier 140.
Lazare (Bernard) 703.
Le Chapelier 263*.
Ledru-Rollin 341.
Legendre 12*.
Legrand (Daniel) 554.
Leo XIII 569*; 570*; 571.
Leopold (von Toskana) 5.
Le Play 555—564; 566.
  seine Meinung über die Bevölkerung 154.

Beziehungen zu Sismondi 222.
Mitglied der Luxemburg-Kommission 342.
am Rande des Christlich-Sozialismus 554.
Leroux (Pierre) 266*.
erfindet das Wort „Sozialismus" 266*; 296*.
wie auch das Wort „Solidarismus" 296; 389*; 669.
Leroy-Beaulieu (Paul) 427*.
über die Natalität 154.
über Fourier 287*.
nimmt die Theorie Bastiat's über die proportionelle Verteilung an 387*.
über den Fünften Stand 546.
seine Meinung über die mathematische Methode 611*.
über den Mehrwert der Grundstücke 621 u. *.
Lesseps (Ferdinand de) 240.
Le Trosne 4*; 17*; 21*; 30*; 56.
Levasseur 368*; 442*.
Lévy-Brühl 493*.
Lévy (Emmanuel), juristischer Sozialismus 689*.
Lexis (W.), Erklärung des Mehrwertes 512*.
Lichtenberger 227*.
Lieben 602.
Liebknecht 500.
Lilienfeld 670*.
List (Friedrich) **297—326**; IX; 124; 192; 251.
Vorläufer der historischen Schule 433.
sein Einfluß auf den Staatssozialismus 470; 502.
Littré 251*.
Locke 636.
Loesewitz 571.
Longe 411.
Loria (Achille) 535*.
der freie Boden 657*.
Lorin (Henri) 568*.
Lukas (Evangelist) 553*; 677*.
Ludlow 573; 574; 575.
Luxemburg (Kommission) 342.

Mably 227.
Macaulay 76.
MacCulloch 200; 396*; 432.
Gibt den Völkerreichtum heraus 59*.
nimmt die Theorie der immateriellen Produkte an 76; 122*.
Schüler Ricardo's 158*; 189.
sein Streit mit Sismondi 198; 200.
Mackay J.-H. 699*.
MacWickar 396.
Malon (Benoît) 501*; 531*.
Malthus **134—154**; IX; 20.
Gegner der Theorie der immateriellen Produkte 122*.
Polemik mit Say über die Krisen 123; 130*; 131.
seine Rententheorie 159.
das Gesetz des sinkenden Bodenertrages 170; 174.
seine Lohntheorie 179.
ist Schutzzöllner 185.
Einfluß auf Sismondi 197; 214.
eilt den Saint-Simonisten voraus 257.
Haltung Bastiat's ihm gegenüber 365.
von Bastiat und Carey kritisiert 390; 391.
von Stuart Mill übertroffen 407.
in welchem Maße er zur Kritik des Laisser-faire beigetragen hat 470.
von Henry George kritisiert 641.
Mandeville (Bernard de) 61; 80*.
Mangoldt 624*; 626; 632.
Manu 148.
Mantoux (P.) 74*; 109*; 116.
Marat 226*.
Marcus Aurelius 668.
Marcet (Frau) 133*; 395.
March (Lucien) 447*.
Marie 339; 340*.
Marmande (de) 706.
Marmontel 8.
Maroussem (du) 564*.
Marrast (Armand) 341.
Marshall 378.
Ritterlichkeitsgeist 378.
Meinung über die deutschen Volkswirtschaftler 440; 445*.
über das Wesen der wirtschaftlichen Gesetze 446—448.
lehnt den „homo oeconomicus" ab 450—451.
bedient sich sowohl der Induktion wie der Deduktion 454.
kritisiert die Geschichte als Mittel zur Tatsachenerklärung 459.

von Arthur Labriola mit Marx verglichen 541*.
mit Ruskin verglichen 583*.
seine Gedanken werden von gewissen Sozialisten angenommen 586.
Rente des Verbrauchers 599*.
Kurve der Nachfrage 604.
Meinung über die mathematische Methode 618*; 619.
über den Begriff der Rente 622*.
Seine Auffassung des Profits 627.
die „Composite-Rente" 628.
sieht in der Bodenrente den Bestandteil einer langen Reihe 634.
Martineau (Frl.) 133*; 395.
Marx (Karl) 513—539; IV.
seine Meinung über Smith 74*.
seine Werttheorie von Smith formuliert 87.
Verwandtschaft mit Ricardo 134; 157.
Analogie mit den Klassikern 205.
Unterschied zwischen seinem „Mehrwert" und dem „Überwert" Sismondi's 209.
das Gesetz der kapitalistischen Konzentration bei Sismondi 211; 212.
seine zahlreichen Anleihen bei Sismondi 224.
seine Theorie der Ausbeutung verschieden von der der Saint-Simonisten 244*; 243—245.
seine Anleihen bei den Saint-Simonisten 254.
sein System eine Geschichtsphilosophie 250; 535; 547.
Worin es sich von dem der Saint-Simonisten unterscheidet 254; 255*.
Unterschied zwischen seiner Werttheorie und der Proudhon's 330*.
Kritik der Tauschbons Bray's 356*.
heftiger Angriff gegen Proudhon 361; 362.
sein Triumph über ihn in der Internationale 362.
Unterschied von Stuart Mill 419*.
sein Revolutionarismus als im Gegensatz zu dem Konservativismus Rodbertus' 476.
seine Theorie des Arbeitswertes von Rodbertus zurückgewiesen 484.
nimmt das eherne Lohngesetz nicht formell an 487.
hat es weniger eilig als Rodbertus, die Lage der Arbeiter zu bessern 491.
gemeinsames Handeln mit Lassalle im Jahre 1848 494.
seine Theorien teilweise von Lassalle angenommen 495.
kritisiert die Haltung Lassalle's 497*.
entlehnt seine Beobachtungen mehr englischen, als deutschen Verhältnissen 499.
sein geringer Einfluß in England 658.
Gegensätze zu den Fabiern 663; 664; 666.
verkehrt mit den „Freien" 700.
seine Beziehungen zu Bakunin 704.
sein Einfluß von den Anarchisten bekämpft 726—727.
Mathieu (de la Drôme) 341.
Maurice 573; 574*; 575.
Mazel (Fulcrand) 356 u. *.
Mehring (F.) 496*; 497*.
Méline 20*.
Mélouga (die Familie) 557; 562.
Menenius Agrippa 668.
Menger (Anton) 237.
Meinung über die Lehre der Saint-Simonisten 240.
Ansicht über die Quellen Rodbertus' 260*; 475*.
über die von Marx 476*; 514*.
über Fichte 498*.
Beziehungen zu dem „juristischen Sozialismus" 689*.
Menger (Karl) 444; 84.
Meinung über Roscher 435; 436*.
seine Polemik mit Schmoller 444; 588.
Meinung über den „Relativismus" 445.
Anhänger der deduktiven Methode 452; 453*.
Unterschied zwischen der „historischen" und der „theoretischen" Sinnbedeutung einer Tatsache 460*.
Grenz-Nützlichkeit 593*.
schließt die Rententheorie in die allgemeine Preistheorie ein 633.
Mercier de la Rivière 4*.
seine Werke 4*.
Auffassung der natürlichen Ordnung 6.
Harmonie des persönlichen und des allgemeinen Interesses 12.
die Unproduktivität der Handwerker 14.

Meinung über das Eigentum 24*.
der Handel ein „notwendiges Übel“ 31.
die parasitischen Kaufleute 32.
widerlegt den Merkantilismus 33*; 34.
Beziehungen zu Katharina II. von Rußland 38.
Verwandtschaft mit Owen und Fourier 263.
Meredith (George) 495*.
Meslier (curé) 227*.
Métin 656* 660*.
Meyer (E.) 459*; 463*; 464*.
Meyer (Rudolph) 476; 476*; 477*; 490*.
Milcent 572*.
Mill (James) 174; 189; 396*; 639.
Mill (Frau Stuart Mill) 399*; 408.
Mill (John-Stuart) **399—426**: IX.
bekämpft die Theorie der immateriellen Produkte 71; 122*.
„Kapital begrenzt die Industrie“ 82*.
korrigiert Smith's Definition der Nützlichkeit 85*.
Smith in der Theorie des internationalen Handels überlegen 110.
der hauptsächlichste Vorteil des internationalen Handels ist die Einfuhr 112.
gibt das Bestehen immaterieller Produkte nicht zu 122*.
Rentengesetz ist „die Eselsbrücke“ der Studenten 158.
der stationäre Zustand 182.
schreibt an Laveleye 252*.
Meinung über Saint-Simon und Fourier 288.
nimmt den Gedanken eines Schutzzolles für entstehende Industrien an 315.
widerlegt Carey 319—320.
hat er List gelesen? 320*.
verdient nicht die Kritiken der Historischen Schule 432.
die Volkswirtschaft eine Wissenschaft der „Tendenzen“ 448.
nimmt den Egoismus als einzige wirtschaftliche Triebfeder nicht an 450.
seine Meinung über die Rolle der Regierung 470—473.
seine Haltung mit der Adolf Wagner's verglichen 506; 507.
widerlegt Le Play 559.
berichtigt das Gesetz des Angebotes und der Nachfrage 408; 590.
erweitert die Theorie Ricardo's über die Bodenrente 624—631.
Rente von Bergwerken 623.
seine Profittheorie 628.
nimmt das Recht der Gemeinschaft auf den Boden an 638*.
seine Theorie der Besteuerung der Bodenrente **639—647**.
Unterschiede mit Walras und mit Gossen 649; 653.
der Kooperation günstig 687*.
Millerand 667*.
Mirabeau (Marquis de) 4*.
seine Werke 4*.
spricht die Formel „laisser-faire“ Gournay zu 12*.
Ansicht über das „Tableau économique“ 21*.
Meinung über das Darleihgeschäft 36.
über die Bevölkerung 136.
Mohl (von) XIV*.
Moormeister (Ed.) XV*.
Moses 148.
Molinari 42.
definiert die Funktionen des Staates wie die Physiokraten 42.
sieht in den Aktiengesellschaften die Lösung der sozialen Frage 280.
seine Beschreibung Bastiat's 371*.
sein Glaube an die freie Konkurrenz 392*; 406*.
Mollien (Graf) 354.
Monod (Gabriel) 464*.
Monod (Wilfred) 579*.
Montalembert 555*.
Montchrétien (A. de) 1.
Montesquieu 39; 135.
Morellet (Abbé) 53.
Morelly 227.
Morris (William) 283.
Morus (Thomas) 227; 277.
Moufang 565.
Müller (Adam) 313*.
Mun (Comte A. de) 551*; 566.

Napoléon I., seine Beziehungen zu Say 120.
Napoléon III., 315; 365.
die Handelsverträge 416.
Aufsätze Proudhon's gegen ihn 360.
die Arbeiterfragen 427.
Beziehungen zu Le Play 558*.
Naumann (Friedrich) 577.

Necker 36.
schafft die Freiheit des Getreidehandels ab 36.
legt das erste französische Budget vor 45*.
formuliert das eherne Lohngesetz 177.
Neill (Patrick) 312*.
Netschajeff 725.
Nettlau 703*.
New Harmony 266*; 272*.
New Lanark 266*; 267.
Newton inspiriert Say 124.
Nicholson 59*; 672*.
Nietzsche 581.
Nimes (Schule von) 686*.
Nitti 572*.
North (Dudley) 61.
North (Lord) 117.

Oberlin 554.
Oceana 113.
Ogilvie (W.) 637.
Olivier (Paul) 693*.
Ollivier (Émile) 366.
Oncken (August) XIV; 3*; 12*; 20; 21*; 34; 436*.
Oncken (Hermann) 474*.
Orbiston 266*.
Owen (Robert) 265—275; 196*.
Unterschied von Sismondi 208; 209.
von Sismondi kritisiert 220.
den Saint-Simonisten unbekannt 227*.
Ähnlichkeit mit den Physiokraten 263.
mit Fourier verglichen 263.
von Fourier kritisiert 276.
Unterschied von Louis Blanc 290; 293.
seine Bank mit der Proudhon's verglichen 355.
keinen Einfluß auf Stuart Mill 421.
will sich auf die reichen Klassen stützen 537.
Beziehungen zu den Christian Socialists 574.

Paepe (de) 525*.
Paillotet 388*.
Paine (Thomas) 637.
Pantaleoni 41*.
Meinung über die Rolle der Physiokraten 41*.
setzt die Produktion dem Austausch gleich 602.
seine Auffassung der reinen Ökonomik 617.
teilt die Meinung Walker's über den Profit 627*.
Pareto (Vilfredo) 81*.
Definition des volkswirtschaftlichen Problems 86*.
unterscheidet die Ophelimität von der Nützlichkeit 111; 472; 593*.
seine Kritik des Sozialismus 261*.
der internationale Austausch 323*.
Auffassung über die Methode 454.
Preise auch in einer kollektivistischen Gesellschaft notwendig 472; 482.
in Übereinstimmung mit Sorel 511.
Meinung über Walras 606*.
Wünsche und Hindernisse 609*.
Gesetz der bestimmten Verhältnisse 610.
über die Berechtigung des Eigentums 614*.
schließt ethische Zweckbeschäftigungen aus 616—617.
Hoffnungen auf die mathematische Methode 619.
Erklärung der Rente durch die Schwierigkeit, Ersparnisse in Kapital zu verwandeln 632*; 634*.
die „negative" Rente 634.
kritisiert die „Solidarität" 690*.
Passy (Frédéric) 579*.
Passy (Hippolyte) 423*.
Patten 321*; 593*; 617*.
Pearson (Karl) 447*; 466*.
Pecqueur 342; 514*.
Peel (Robert) 315.
Pellarin 277*.
Péreire (Isaac und Eugène) 240; 255.
Périn (Charles) 572*.
Pervinquière 16*.
Petty (William) 61.
Pflüger 578.
Physiokraten, die 1—57; IX.
persönliche Beziehungen zu Smith 58.
was Smith ihnen entlehnt hat 62.
mit Smith verglichen 69.
Smith nimmt im besonderen ihre These über die Produktivität der Landwirtschaft an 71—73.
ebenso die über das selbsttätige Entstehen der wirtschaftlichen Tatsachen 78.

verschiedene Auffassungen der natürlichen Gesetze bei Smith 98.
weiter gefaßte Ideen Smith's über die wirtschaftliche Freiheit und den Außenhandel 105; 109; 110.
Meinung Garnier's und Say's über sie 121.
ihr Begriff der natürlichen Ordnung mit dem Smith's und Say's verglichen 123.
Verteilungstheorie bei Say bedeutender 127—128.
ihr Begriff der Bodenrente verglichen mit dem malthusischen und ricardoschen 158; 159.
von Sismondi kritisiert 210.
Einfluß auf die Revolution 226*.
mit Owen verglichen 263.
bereiten Proudhon den Weg vor 354.
begründen den Optimismus 364; 367; 369.
inspirieren Bastiat 373.
Gegensatz zu Dunoyer 393.
Auffassung der natürlichen Gesetze 402.
setzen die „Vernunft" an Stelle des persönlichen Interesses 403.
der „Reinertrag" verglichen mit dem Mehrwert Marx' 422; 517*.
Analogie mit Bakunin 714.
einfacher Charakter der Volkswirtschaft in ihren Büchern 730.
Pitt 118.
Place (Francis) 180*.
Plato 227.
Pollock (Sir Frederik) 636.
Potter (Beatrice, vgl. Webb) 666*.
Prince-Smith 428; 501.
Proudhon **326—362**; — IV; IX; — 192; 514*.
wird von den Saint-Simonisten inspiriert 237.
sein Streit mit Bastiat 347*; 376*.
weist Marx gegenüber den Gedanken an eine Revolution zurück 361*.
hat Rodbertus nicht inspiriert 475*.
die „Wert-Bildung" von Marx kritisiert 491*.
Beziehungen zu Marx 528; 541.
Meinung über das Grundeigentum 636.
Wiedervergeltungsgesetz 696.
Vorläufer des Anarchismus 698.
Beziehungen zu Bakunin 703.
Überschwenglichkeiten hinsichtlich der Freiheit 708*.
Die Regierung der geschaffene Beschützer der Eigentümer 711.
proklamiert die Herrschaft des Verstandes 712.
sieht in der Gesellschaft ein wirkliches Wesen 715*.
glaubt an die selbsttätige Harmonie der Interessen 718*.
will die Revolution der Gewissen herbeiführen 722.
sein Einfluß auf den Syndikalismus 727.
Prudhommeaux 297*.
Puech 362*; 364*.

Quesnay verdient den Namen Gründer 2.
Smith will ihm sein Buch widmen 3.
seine Bücher 3*.
sieht in der Volkswirtschaft eine Physiologie 9.
seine Auffassung von der natürlichen Ordnung 10.
formuliert das hedonistische Prinzip 12
Auffassung des „richtigen Preises" (bon prix) 17; 18.
Tableau économique 21*; 22.
Sozialist, ohne es zu wissen 24.
seine Achtung vor dem Eigentum 28.
der internationale Handel ein „Notbehelf" 32.
Theorie der Zinsen 37.
ehernes Lohngesetz 48.
Werttheorie 52.
persönliche Beziehungen zu Smith 63.
Urteil Adam Smith's 99.
Urteil Enfantin's 228*.
mit Owen verglichen 263.
von Proudhon in Anspruch genommen 335.
mit Walras verglichen 607.
Quetelet 466*.

Rae (John) 59*; 73*; 75*; 108*.
Ragaz 578.
Raiffaisen 565; 572*.
Rambaud VI; 312*; 572*.
Rau 399; 432.
Rauschenbusch (Walter) 577*.
Raymond 312.
Reclus (Élisée) 698; 705—723.
Reid 637.

Renan (E.) 692*.
Renard (Georges) 532*; 536*.
Renouvier (Ch.) 461*; 637.
Rentzsch 502*.
Reybaud (Louis) 345; 401; 430.
Ricardo 154—190; — IV; IX; 217; 432.
„Rente" und „Nettoprodukt" 19; 28*.
nicht der gleichen Meinung wie Smith über die Landlords 77.
verbessert die Definition der Nützlichkeit Smith's 85*.
beschäftigt sich hauptsächlich mit der Verteilung 90.
verbessert die Theorie des internationalen Handels Smith's 110; 113.
Gegensatz zu Say 121; 128; 131.
ist Philanthrop 133.
geistiger Vater Marx' 134.
von Sismondi kritisiert 197; 198.
widerlegt und überzeugt Sismondi 200.
merkwürdige Meinung über die Maschinen 204*.
kritisiert die These Sismondi's über diesen Punkt 205.
falsche Beziehung, die zwischen hohen Löhnen und Bevölkerung hergestellt worden ist 214.
inspiriert die Saint-Simonisten 257.
von List abgelehnt 304*; 323.
von Bastiat kritisiert 363; 365; 379.
Carey leugnet sein Gesetz der Rente 382.
seine Schüler 396*.
seine Rententheorie von Senior erweitert 398.
bereitet Stuart Mill den Weg vor 403; 422.
Theorie des internationalen Handels verglichen mit der Mill's und Bastiat's 413—415.
Sinken der Profite 425.
von Sismondi und List kritisiert 433.
Meinung Roscher's über ihn 435.
Von den Anhängern der historischen Schule kritisiert 449.
Beitrag zur Kritik des laisser-faire 470.
seine Theorie des Arbeitswertes von Rodbertus kritisiert 475*.
seine Lösung des Problems der proportionellen Verteilung 486.
seine Theorie des notwendigen Lohnes, von Lassalle „ehernes Lohngesetz" genannt 487; 496.
eilt Marx voraus 515.
seine Methode dieselbe wie die von Marx 532.
gibt Anlaß zum Entstehen der Nationalisierungsidee 620.
Erweiterung seiner Rententheorie durch verschiedene Schriftsteller 622—624.
Ersetzung der Differentialidee durch die der Seltenheit als Erklärung der Rente 629—630.
Umformung seiner Auffassung durch Mill und George 624; 635—636; 652*.
unterhöhlt das Eigentumsrecht 638.
Unterschied seiner Auffassung von der von Walras 655.
sein Einfluß auf die Fabier 661.
Richelot 298*.
Rist 194*; 387*.
Kritiken Rodbertus' und Bastiat's 484*.
Verteidigung der Hedonisten 613*.
Rochdale (Pioniere von) 275.
Rodbertus 475—494.
im voraus von Smith kritisiert 82*.
seine Anleihen bei Sismondi 224.
Analogien mit Proudhon 331; 332.
seine „Arbeitbons" verglichen mit den „Umlaufbons" Proudhon's 355; 356.
Gegensatz zu Bastiat 387*.
Übereinstimmung mit Stuart Mill 420.
sein Urteil über Lassalle 496.
nimmt seine Beobachtungen außerhalb Deutschlands 499.
inspiriert Adolf Wagner 506.
Analogien mit Marx 542.
„ mit Henry George 643*.
Organizismus 670*.
Rodrigues (Eugène) 239.
Rodrigues (Olinde) 230; 231*; 239.
Rogers (Thorold) 59*.
Römer (Bf. an die) 668*.
Roscher 434—436.
Sismondi ist ihm zuvorgekommen 222.
Erscheinung des „Grundrisses" 431.
kennt Sismondi nicht 433*.
Unterschiede von Hildebrand und Knies 438; 439.
seine Gedanken verspätet diskutiert 444.
seine Theorie historischer „Parallelismen" 457*; 460.
Rossi (Pellegrino) 355*; 399; 432.

Verbrauchskooperation 355*.
Vorgänger Chevalier's am Collège de France 427.
Roubaud (Abbé) 4*.
Rousiers (P. de) 564*.
Rousseau (J.-J.) 1.
Aufsatz in der Encyclopädie 1.
der „Contrat Social" mit der natürlichen Ordnung verglichen 6*.
im Gegenpol der Physiokraten 7*; 8*.
in Beziehungen zu dem Vater Malthus' 134*.
Eigentumsrecht und die französische Revolution 226*.
„l'Émile" und Robert Owen 268*.
der Quasi-Kontrakt 676.
Rowton-House 278.
Ruskin 223; 283; **580—584**.
Rutten (Pater) 567*.

Sainte-Beuve 218; 332*; 336*.
Saint-Léon, Martin 569*.
Saint-René Taillandier 699*.
Saint-Simon **225—239**; IX.
Anti-Schutzzöllner 298*.
Einfluß auf Proudhon 350*.
Einfluß auf Stuart Mill 400.
Einfluß auf Michel Chevalier 427.
gibt A. Comte seine Theorie der „historischen Reihen" ein 463.
Vorbereitung für Marx 515; 542.
schreibt für die wohlhabenden Klassen 537.
Saint-Simonisten **239—260**; 125; 191.
Analogie mit Sismondi 208.
Meinung über Sismondi 218.
Unterschiede mit den Assozialisten 261.
die Frauenfrage 286.
ihre Schule von kürzerer Dauer als der Fourierismus 287.
Buchez einer von ihnen 290.
Schutzzollsystem 325*.
Beziehungen zu Proudhon 330; 334.
Einfluß auf Stuart Mill 418; 423.
Vorläufer der historischen Schule 433.
ihre Gedanken von Rodbertus wieder aufgegriffen 482; 484.
mit Marx verglichen 520*.
verdienen nicht den Namen Utopisten 532*.
haben die Idee des Klassenkampfes 538*.
eilen Henry George voraus 639.
Sand (George) 296.
Sangnier (Marc) 565; 571*.
Sartorius 119.
Saumaise 573*.
Savigny 435.
Sax 593*.
Say (Louis) 298*.
Say (J.-B.) **114—131**; — IV; IX; — 90
hält die Geschichte der Irrtümer für nutzlos VII.
definiert den Unternehmer 73*; 126; 127.
Unterschied von Adam Smith 79.
die Güterverteilung 104.
Meinung über die Unabhängigkeit Nordamerikas 116.
Briefwechsel mit Ricardo 156*.
Meinung über das Elend der Arbeiter 124*; 194.
Polemik mit Sismondi 200.
verwirft seine Definition der Volkswirtschaft 198.
widerlegt die Krisentheorie Sismondi's 200.
Meinung über die Maschinen 205.
Überlegenheit Sismondi's ihm gegenüber 206.
glaubt an das Unzureichende der Produktion 219.
Meinung Enfantin's über ihn 228*.
Analogie mit Saint-Simon 234.
Meinung Saint-Simon's über ihn 237*.
Gegensatz zu den Sozialisten 258.
von List gelesen 304*.
von List als Merkantilist bezeichnet 315.
von Proudhon nachgeahmt und übertrieben 335; 353—354.
von Bastiat gelesen 371*.
Sinn des Wortes „Dienst" (Service) 378*.
Unterschied von Bastiat 380*.
Unterschied von Dunoyer 394*.
Sinn des Wortes „Profit" 425*.
Vorgänger Chevalier's am Collège de France 427*.
von der historischen Schule kritisiert 449.
seine Theorie der Verteilung von Rodbertus entlehnt 483.
stellt die Frage der proportionalen Verteilung auf 486.
unterscheidet vor Walker die Funktionen des Unternehmers 625*; 626.
kritisiert die Rententheorie Ricardo's 630*; 631*.

seine Erklärung der Grundrente 632.
Schäffle 500*.
prägt das Wort „Assozialisten" 261*.
seine Werke 500*.
die soziale Frage eine Magenfrage 536.
seine Rechtfertigung der Bodenrente 633.
seine biologische Auffassung der Gesellschaft 670*.
Schatz 61*; 424*.
Schelle 5*; 13*.
Schmidt (H.) 59*.
Schmidt (Kaspar) vgl. Stirner.
Schmoller (Gustav) **438—440**.
Sismondi eilt ihm voraus 222.
Meinung über Roscher 436.
Polemik mit Karl Menger 444*; 588.
Auffassung über die Volkswirtschaft der Zukunft 451.
Meinung über die Methode 454.
führt Goethe an 458.
sein Skeptizismus hinsichtlich der historischen Schule 461.
von Ashley anerkannt 465.
redigiert das Manifest des Eisenacher Kongresses 500.
Meinung über die Verdienste der Hohenzollern 506*.
ungenügend liberal 734.
Schönberg 502*.
Schulze-Delitzsch IV; 428; 496.
Schumpeter 622*.
Schuster 364.
Schweitzer 497*.
Seager 396*.
Secrétan (Ch.). 637; 682*.
Ségur-Lamoignon 569*.
Seignobos (Ch.) 464*.
Seligman (Edwin R. A.) 395*; 648*.
Senior (Nassau) **396—398**; 407; 432.
nimmt die Theorie der immateriellen Produkte an 122*.
Schüler Ricardo's 189.
übertreibt den Begriff der Rente 412
betrachtet die Erbschaft als eine Rente 423.
kommt Walker in dessen Rententheorie zuvor 624; 626.
Sensi 632*.
Shaftesbury (Lord) 76; 268; 554.
Shaw (Bernard) 659*; 660; 662*.
Sillon (Le) 565; 571; 572.
Simiand (François) 443*; 459*; 611*.
Sismondi 192—225; IV; IX; — 191.
Streit mit Say 124; 130; 131; 200
Unterschied seiner Ausbeutungstheorie mit der der Saint Simonisten und der Marx' 243—245; — 515.
von den Saint-Simonisten beurteilt 258*.
inspiriert Louis Blanc 288; 295.
Gegner des Schutzzollsystems 298*.
mit List verglichen 325.
inspiriert Stuart Mill 418.
beschäftigt sich mit dem Kleingrundbesitz 423*.
Vorläufer der historischen Schule 433.
kritisiert das laisser-faire 470.
Schüchternheit seiner Einmischung 472.
inspiriert Rodbertus 475*.
Anleihen, die Rodbertus bei ihm macht 479; 481; 482; 488.
„Mehrwert" und „Überwert" 518; 542.
sein Garantismus vom Solidarismus wiederholt 680.
Kritik des Dogmatismus der Liberalen 734.
Sizerranne (R. de la) 580*.
Smith (Adam) **58—131**; — IX.
seine Definition der Volkswirtschaft 1.
seine Beziehungen zu den Physiokraten 3.
Turgot gegenübergestellt 5*.
Meinung über die Produktivität des Bodens 19.
seine Gedanken von Say klarer dargestellt 121.
von Say verschiedene Auffassung der wirtschaftlichen Gesetze und der Volkswirtschaft 121; 122.
mehr um die Landwirtschaft besorgt als Say 125.
spricht nicht vom Unternehmer 126.
fehlerhafte Verteilungstheorie 127—128.
anregender als Say 130.
mit Ricardo verglichen 154.
seine Rententheorie 159*; 160*; 161*.
der Wert im Verhältnis zur Arbeit 168; 174.
Gegensatz zu Ricardo hinsichtlich der Landwirte 172*.
weniger freihändlerisch als Ricardo 173.
quantitative Geldtheorie 184.
inspiriert Sismondi 196—197.
Meinung über die Konkurrenz 207.

seine Ansicht über das Zusammenfallen des persönlichen und allgemeinen Interesses von Sismondi kritisiert 210.
seine Bevölkerungstheorie von Sismondi angenommen 213.
von Saint-Simon gelobt 237*.
Meinung über die Rolle der Regierung 246.
im Gegensatz zu den Sozialisten 258.
Erfolg seiner Lehren in Europa 297—298.
ungerechte Kritik List's 304; 307; 315.
hinsichtlich Proudhon's 354; 355.
bereitet den Optimismus vor 364; 368.
mit Stuart Mill verglichen 403*.
von List kritisiert 433.
zu Unrecht von den Anhängern der historischen Schule kritisiert 444*; 445.
Beschränktheit seiner Psychologie nach Ansicht der Anhänger der historischen Schule 446.
Rolle des Staates 468.
seine Verteidigung der Theorie des laisser-faire mit der anderer Volkswirtschaftler verglichen 469—470.
Grundlage seines Liberalismus 473.
von Rodbertus kritisiert 478.
unterscheidet vor Rodbertus das „soziale Bedürfnis" und die „effektive Nachfrage" 479.
seine Gedanken bei Rodbertus entwickelt 484.
steht Wagner näher als Bastiat 501*.
von den Fabiern kritisiert 661*.
Vorläufer der Solidaristen 668.
von den Anarchisten ausgeschmückt 709.
einfacher Charakter seiner Volkswirtschaft 730.
Solvay 273.
soziale Buchungen 358.
Sombart (Werner) 305*; 440; 540*.
Sonnenstadt 277.
Sorel (Georges) **548—550**.
Beziehungen zu den Saint-Simonisten 237 u. *.
seine Bewunderung Proudhon's 362.
in Übereinstimmung mit Pareto 511.
der Marxismus dem Manchestertum verglichen 533 u. *.
Gegensatz der Produzierenden zu den Intellektuellen 537*.
Ansicht über die Revolution 540*; 541*.
der Sozialismus ist keine Wissenschaft 541*.
mit den Anarchisten verglichen 727; 278.
Souchon V.
Spence (Thomas) 636.
Spencer (Herbert) VII.
der Konflikt der Interessen zum Fortschritt notwendig 404.
gibt das Anrecht der Gemeinschaft auf den Boden zu 428; 637.
seine organizistische Auffassung der Gesellschaft 670*.
Staël (Frau von) 196*.
Stangeland 136*.
Stanislaus (König von Polen) 5.
Stein (Lorenz von) 331*.
Stein (Minister, von) 118*.
Stewart (Dugald) 59*.
Stiegler 673*.
Stirner (Max) **698—702**; 706.
Übersetzer A. Smith's 59*.
Stöcker 577.
Storch 432.
Strong (Josiah) 576*.
Sully 19.

Thierry (Augustin) 239.
Thiers (Adolphe) 341.
Thomas (von Acquino) 551.
Thomas (Emile) 340.
Thompson (Robert) 175*.
Thompson (William) 220; 227*; 275; 514*.
Thornton 411; 423*.
Thünen (J. H. von) 166*; 399; 634.
Todt 577.
Tolstoi 582—584.
Tooke 122*
Torrens (Robert) 396*.
Tourville (Abbé de) 563; 564*.
Townshend (Charles) 58*.
Toynbee (Arnold) 222.
Sismondi eilt ihm voraus 222.
könnte ein Schüler Mill's sein 426.
von der Arbeiterfrage beeinflußt 441*.
seine Meinung über die klassischen Volkswirtschaftler 442.
historische Methode 442.
Tucker (Josiah) 61.
Turgot 5.
sein Leben und sein Werk 5*.

das Allumfassende und Unveränderliche der natürlichen Ordnung 11.
schreibt die Formel des laisser-faire Legendre zu 12*.
nennt die Handwerker „Stipendienempfänger" 15.
Bergwerke geben keinen Reinertrag 16.
vergleicht den Umlauf der Produkte mit dem des Blutes 20.
faßt das „Tableau économique" zusammen 23*.
unterscheidet sich von den Physiokraten hinsichtlich der Meinung über die Berechtigung des Grundbesitzes 28*.
sein Edikt: Abschaffung der Zünfte 30*.
Meinung über die Stetigkeit der Preise 33*.
befreit den Getreidehandel 36.
Anhänger der Freiheit des Gelddarlehngeschäftes 37.
gibt für die Fabrikanten gewisse Privilegien als berechtigt zu 42*.
ehernes Lohngesetz 48.
seine Werttheorie 53.
hauptsächlichste Unterschiede mit den Physiokraten 54.
Theorie über das Entstehen des Zinses 57*.
Einfluß auf A. Smith 63.
Einfluß auf J.-B. Say 131.
formuliert das Gesetz des sinkenden Bodenertrages 164.
eilt Ricardo voraus 177.
eilt A. Comte voraus 251*.
Meinung der Saint-Simonisten über ihn 258*.
Proudhon beruft sich besonders auf ihn 335.
Marx gegenübergestellt 517*.

Ure (Andrew) 76; 193*.
Utopia 113; 277.

Vandervelde 250; 536*.
Vansittart Neale 573.
Varlin 525*.
Vidal (François) 291; 342; 343; 474; 481*.
Villeneuve-Bargemont 224.
Villermé (Dr.) 194; 559*.
Villey (E.) 369*.
Vinet 580.
Voltaire verspottet die Physiokraten 5.
Meinung über Galiani 36.
der Mann mit 40 Talern 47*; 49
von Smith bewundert 58*.

Wagner (Adolf) **500—507**.
sein Gegensatz zur historischen Schule 251; 449—450.
kritisiert die Anwendung, aber nicht die Verwendung der deduktiven Methode und der Abstraktion 452*.
glaubt nicht an „historische Gesetze" 461.
seine persönlichen Beziehungen zu Rodbertus und Bismarck 474.
sein Urteil über Rodbertus 476.
der Sozialismus, eine Übertreibung des Verstaatlichunggedankens 494*.
Wakefield (Gibbon) 396*.
Walker (Amasa) 625*.
Walker (Francis) 411*; **624—628**.
Wallace (Alfred Russell) 638; **656**.
Wallace (Graham) 180*.
Walras (Léon) **606—609**; 601*.
seine Auffassung des wirtschaftlichen Gleichgewichts 606—609.
den Physiokraten gegenübergestellt 34
Analogien mit J.-B. Say 84; 128.
Analogien mit Senior 398.
Auffassung der reinen Ökonomie 448.
definiert die Rolle des Staates und des Individuums 473.
Stärke der letztbefriedigten Bedürfnisse 592*.
Unterschied von der österreichischen Schule 596*.
in Frankreich verkannt 611.
verwirft den Determinismus 612*.
kritisiert die Theorie Böhm-Bawerk's 615*.
Agrar-Sozialist 616.
Zukunft der volkswirtschaftlichen Wissenschaft 618*.
Unterschied von Walker 627.
natürliches Recht des Staates am Boden 638.
Bodenrückkaufssystem **652—656**.
Watt (James) 74.
Webb (Herr und Frau Sydney) **661—665**; — 193; 251.

Verbindung mit der historischen Schule 442.
Mitglieder der fabischen Gesellschaft 660.
legen der Rententheorie große Bedeutung bei und betrachten die Zinsen als eine Differentialrente 661.
der Sozialismus stammt von der Demokratie ab 664.
Gegensatz zu Marx und zu den französischen Gewerkschaftlern 664—665.
Weber (Max) 434*.
Weil 229*; 255*.
Weitling 364.
Wells (H. G.) 660.
West (Edward) 166*; 167*.
Weulersse 5*; 25*; 29*.
Wickar (Mac) 396.
Wieser (von) 593*.
Wilhelm II. (Kaiser) 509; 577.
Wilson (George) 108*.
Wirth (Moritz) 476*.
Wollemborg 572*.
Wolowsky 342.
Worms (René) 670.

Xenophon 602.

Young (Arthur) 153*; 422.
Yule (G. Udny) 466*.

Zola 263; 287*.
Zollverein 302; 315.

Sachregister.

Die Zahlen verweisen auf die Seiten. Ein Unterschied zwischen Text und Anmerkungen ist nicht gemacht worden.

A.

Abdankung des Staates 223.
Abfall der amerikanischen Kolonien 116.
Abgabenfreiheit (bei den Solidaristen) 684.
Abhängigkeit der Produktionsfaktoren voneinander 610.
Abkürzung der Arbeit 81.
Abnahme der durchschnittlichen landwirtschaftlichen Betriebsgröße 543.
Absatz, Gesetz des 604.
Absatzgebiete 112.
Absatzwege 129.
Absatzwege, Theorie der 128.
Abschaffung der Armengesetze 152.
Abschaffung der Binnenzollschranken in Frankreich 300.
Abschaffung der Binnenzollschranken (bei List) 325.
Abschaffung der Corn-laws 198.
Abschaffung des Eigentums (bei den revolutionären Syndikalisten) 728.
Abschaffung des Einkommens ohne Arbeit (bei Proudhon) 337.
Abschaffung des Erbrechtes (bei den Saint-Simonisten) 191, 250.
Abschaffung der Geburtsprivilegien 249.
Abschaffung des Geldes als Wertmesser 360.
Abschaffung der Geldzinsen 348.
Abschaffung des Lohnes 282.
Abschaffung des Lohnsystems (bei Fourier) 282.
Abschaffung des Lohnsystems (bei Labriola) 530.
Abschaffung des Lohnsystems (bei Stuart Mill) 420, 421.
Abschaffung des Lohnsystems (bei Marc Sangnier) 571.
Abschaffung des Lohnsystems (bei den Syndikalisten) 571.
Abschaffung des Metallgeldes (bei Ricardo) 188.
Abschaffung des Metallgeldes (bei Solvay) 358.
Abschaffung der Monopole (bei den Saint-Simonisten) 264.
Abschaffung der Monopole (bei Walras) 616.
Abschaffung des Papiergeldes 188.
Abschaffung des Privateigentums (bei F. Engels) 530.
Abschaffung des Privateigentums (bei den Saint-Simonisten) 191.
Abschaffung des Profits (bei Owen) 270.
Abschaffung des Profits (bei den Solidaristen) 687.
Abschaffung des Staates (bei den revolutionären Syndikalisten) 728.
Abschaffung der Steuern (bei Walras) 616.
Abschaffung des Unternehmertums (bei Marc Sangnier) 571.
Abschaffung des Unternehmertums (bei den Syndikalisten) 571.
Abschaffung der Vertragsfreiheit (bei Rodbertus) 490, 491.

Abschaffung des Zinses auf Grund gegenseitigen Übereinkommens 353.
Abschaffung der Zünfte 30.
Abschätzung des Bodens 640.
Absoluter Freihandel 113.
Absolutismus der klassischen Nationalökonomie 445.
Abstinenz (bei Nassau Senior) 397.
Abstinenz, Entlohnung der 425.
Abstraktion, Methode der 451.
Abstraktionen (bei Ricardo) 155.
Abstraktionen (bei Walras) 652.
Abtreibung 144.
Abwanderung von Kapitalien 324.
Abzüge 88.
Abzüge von dem Arbeitsertrage 104.
Acts of navigation 113.
Actionnariat ouvrier 281, 283.
Achtung vor dem Eigentum (bei den Männern der franz. Revolution) 226.
Achtung vor dem Eigentum (bei den Physiokraten) 11.
Achtung des Menschen 706, 707, 727.
Achtung vor der Produktion 238.
Agents naturels 121.
Agitation, politische, in den nationalen Werkstätten 341.
Agrikultur-Manufakturstaat 322.
Agrikulturstaat 322.
Agrarfrage (bei den Christian-Socialists) 576.
Agrar-Schutzzöllner, moderne 185.
Agrarsozialismus (bei Walras) 616.
Agrarsystem Loria's 657.
Agrartheorie, physiokratische 19.
Aktie 529.
Aktieneigentum (bei Fourier) 280, 281.
Aktieneigentum, Verwandlung des Privat- — in 280.
Aktiengesellschaft 345.
Aktiengesellschaften 544.
Aktiengesellschaften (bei Marx) 529.
Aktiengesellschaften (bei Molinari) 280.
Aktiengesellschaften (bei A. Smith) 107.
Allgemeininteresse 98.
Allgemeininteresse und Monopol, Zwiespalt zwischen 604.
Allgemeininteresse, Unterordnung des Privatinteresses unter das 387.
Allmacht der Wissenschaft 136.
Almosen (bei Malthus) 152.
Ältesten, Recht des (bei Le Play) 557.
Ältesten, Recht des, Abschaffung des 242
Altruismus (bei Stuart Mill) 450.
Altruist und Egoist (bei Bastiat) 388.
Amerikanische Konkurrenz, die 34, 316.
Amortisation 521.
Analogien 463.
Analogie zwischen den Marxisten und den Saint-Simonisten 254.
Analogien der wirtschaftlichen Entwicklung 438.
Analyse der Bedürfnisse 650.
Analyse der Bedürfnisse, psychologische 453.
Anarchie (bei Proudhon) 350.
Anarchie, wirtschaftliche (bei den Saint-Simonisten) 247.
Anarchie der Produktion (bei den Saint-Simonisten) 247
Anarchie, Programm der 725.
Anarchismus 586.
Anarchismus, literarischer 698.
Anarchismus, philosophischer 698.
Anarchismus, politischer 698.
Anarchismus, sozialer 698.
Anarchismus, Einfluß des, auf die Arbeiterklasse 726.
Anarchisten 52, 525, 697 ff.
Anarchisten, doktrinäre 136.
Anbaugrenze 172.
Ancien régime, Finanzwirtschaft des 47.
Aneignung des Gemeindelandes 163.
Aneignung, Herrschaft der privaten 525.
Aneignung, kollektivistische, der Bodeneinkünfte 661.
Aneignung, staatliche, aller Formen der ökonomischen Rente 660.
Angebot (bei Condillac) 57.
Angebot und Nachfrage, Gesetz des 127, 408.
Angebot, Kurve des 605.
Angebot und Nachfrage (bei Cournot) 408, 590.
Angebot und Nachfrage (bei den Hedonisten) 589, 590.
Angebot und Nachfrage, Verhältnis zwischen (bei A. Smith) 86.
Angebot und Nachfrage (bei Stuart Mill) 408, 590.
Animalisches Leben, Prinzip des 83.
Anleihen, Emission ausländischer 324.
Anlage von Kapitalien 101.

Anpassung des Angebotes an die Nachfrage (bei A. Smith) 83.
Anpassung des Einkommens an das Verdienst 506.
Anpassung der Gütererzeugung an die Nachfrage 91.
Anpassung des Menschen an seine Umgebung 268.
Anpassung der Notenmenge an die Nachfrage 96.
Anpassung der Produktion an die Bedürfnisse 478, 479.
Anpassung der Produktion an die Nachfrage (bei A. Smith) 92.
Anpassung der Produktion an die Nachfrage (bei Walker) 625, 626.
Anpassung der Produktion an den Verbrauch 256.
Anpassung, Schwierigkeiten der (bei Sismondi) 203.
Anpassungstheorie (bei A. Smith) 92.
Ansammlung von Kapitalien 82.
Antagonismus 261.
Antagonismus zwischen Arbeiter und Kapitalist (bei Ricardo) 180, 181.
Antagonismus der Interessen (bei Sismondi) 213.
Antagonismus zwischen Profit und Lohn 417.
Antagonismus zwischen Profit und Lohn (bei Marx) 532.
Antagonismus zwischen Profit und Lohn (bei Ricardo) 180, 532.
Anteil der Arbeit am Gesamtprodukt 386, 387.
Anteil des Arbeiters am Produkt, wachsender 252.
Anteil der Bodenrente am Einkommen 183.
Anteil des Kapitals am Einkommen 183.
Anteil des Kapitals am Gesamtprodukt (bei Bastiat) 385, 386, 387.
Anteil des Lohnes am Einkommen 183.
Antimilitarismus (bei Fourier) 286.
Anziehung, Gesetz der passionellen 263.
Arbeit (bei Marx) 484.
Arbeit (bei Proudhon) 330, 331.
Arbeit (bei Rodbertus) 483, 484.
Arbeit als Einkommenquelle (bei A. Smith) 70.
Arbeit als Grundlage des Wertes (bei Ricardo) 157.
Arbeit als Maßstab des Wertes (bei Ricardo) 157.
Arbeit als Substanz des Wertes (bei K. Marx) 515.
Arbeit als Ursache des Wertes (bei Ricardo) 157.
Arbeit als Ursache des Wertes (bei A. Smith) 87.
Arbeit als Wertfaktor 168.
Arbeit und Spiel (bei Bücher) 284.
Arbeit und Spiel (bei Fourier) 284, 285.
Arbeit, anziehende 284.
Arbeit, gegenwärtige 209.
Arbeit, gesicherte 582.
Arbeit, nationale 372.
Arbeit, obligatorische 582.
Arbeit, primäre 209.
Arbeit, produktive 19, 71.
Arbeit, unbezahlte 518.
Arbeit, unproduktive 71.
Arbeit, Abkürzung der 81.
Arbeit, Anteil der, am Gesamtprodukte (bei Bastiat) 386, 387, 486.
Arbeit, Anteil der, am Produkt (bei Carey) 486.
Arbeit, Assoziation zwischen Kapital und (bei Condillac) 57.
Arbeit, Assoziation zwischen Kapital und (bei Loria) 658.
Arbeit, Ausbeutung der, durch das Kapital (bei Henry George) 642.
Arbeit, Bedürfnisse der 479.
Arbeit, Befreiung der (bei Marx) 526.
Arbeit, Begriff der (bei den Christlich-Sozialen) 554.
Arbeit, Belohnung der (bei A. Smith) 93.
Arbeit, Einkommen aus 209.
Arbeit, Einkommen ohne (bei Proudhon) 330.
Arbeit, Entlohnung der (bei A. Smith) 72.
Arbeit, gerechte Entlohnung der (bei Ruskin) 583.
Arbeit, Ergebnis der (bei den Physiokraten) 19.
Arbeit, Erleichterung der 81.
Arbeit, Freiheit der (bei Fourier) 285.
Arbeit, Freiheit der (bei den Physiokraten) 30.
Arbeit, Intensivierung der 519.
Arbeit, Konzentration der 211.
Arbeit, landwirtschaftliche, Vorherrschen der 283.

Arbeit der Leitung (bei Rodbertus) 483.
Arbeit, Marktpreis der (bei Rodbertus) 487.
Arbeit, Nachfrage nach (bei Sismondi) 212.
Arbeit, Neugestaltung der (bei den Anarchisten) 720, 721.
Arbeit, Normalwert der (bei Rodbertus) 487.
Arbeit, Organisation der 288, 342, 344.
Arbeit, natürlicher Preis der (bei Ricardo) 178.
Arbeit, Produktion von (bei Henry George) 642.
Arbeit, Produktivität der (bei Dunoyer) 394.
Arbeit, ausschließliche Produktivität der (bei Proudhon) 330.
Arbeit, steigende Produktivität der (bei Bastiat) 380.
Arbeit, steigende Produktivität der (bei Rodbertus) 487.
Arbeit, Recht auf (bei Considérant) 287.
Arbeit, Recht auf (bei Fourier) 339.
Arbeit, Recht auf (bei A. Menger) 689.
Arbeit, Recht auf (bei den Solidaristen) 680.
Arbeit, Solidarität zwischen Kapital und 690.
Arbeit, Trennung zwischen Eigentum und 211, 213.
Arbeit, unbezahlte, Theorie der (bei Thompson) 275.
Arbeiten, die öffentlichen 42.
Arbeiten, ungleichmäßige Produktivität der verschiedenen 69, 73.
Arbeiter, landwirtschaftliche 29.
Arbeiter-Internationalismus 531.
Arbeiter-Produktiv-Genossenschaft 686.
Arbeiter-Volkswirtschaft 663.
Arbeiter, proportionaler Anteil des, am Produkt (bei Rodbertus) 486, 487.
Arbeiter, Assoziation mit dem Unternehmer 421.
Arbeiter, Ausbeutung des (bei den Anarchisten) 697.
Arbeiter, Ausbeutung der (bei Lösewitz) 571.
Arbeiter, Ausbeutung der (bei Marx) 542.
Arbeiter, Ausbeutung der (bei Walker) 625.
Arbeiter, Beraubung des (bei Rodbertus) 483. 486.
Arbeiter, Beraubung des (bei Sismondi) 208.
Arbeiter, Beraubung des (bei A. Smith) 89.
Arbeiter, Differentialrente der 624.
Arbeiter, Emanzipation der (bei Louis Blanc) 294.
Arbeiter, Emanzipation der (im Sozial-Katholizismus) 570.
Arbeiter, Fertigkeit der 67.
Arbeiter, Freizügigkeit der 109.
Arbeiter, Koalitionsrecht der (bei Sismondi) 220.
Arbeiter, Konkurrenz zwischen, und Kapitalisten (bei Henry George) 642.
Arbeiter, hohe Löhne der 75.
Arbeiter, organisierte, Monopol der 411.
Arbeiter und Müßiggänger (bei Saint-Simon) 233.
Arbeiter, Produktivität der 81.
Arbeiter, Proletarisierung der (bei Karl Marx) 491.
Arbeiter, Proletarisierung der (bei Rodbertus) 491.
Arbeiter, Regierungskommission für die 342.
Arbeiter, Rückgabe der Produktionsmittel an die 531.
Arbeiter, Verblödung des 68.
Arbeiter, Vergesellschaftung spezialisierter 294.
Arbeiter, Vermehrung der (bei A. Smith) 93.
Arbeiter, Versklavung des 206.
Arbeiterassoziation, internationale 361, 704.
Arbeiterbevölkerung, Überfluß an 527.
Arbeiterbewegung 265, 362, 547.
Arbeiterbewegung, syndikalistische 362.
Arbeiterbewegung, Geschichte der 181.
Arbeiterelend 195.
Arbeiterfamilien, Monographien über 555.
Arbeiterfragen 430, 441, 499, 500.
Arbeiterfürsorge (bei Sismondi) 221.
Arbeitergenossenschaften 344.
Arbeitergenossenschaft (bei den Christian-Socialists) 574.
Arbeitergenossenschaft (bei Le Play) 560.
Arbeitergenossenschaft (bei den sozialkatholischen Schulen) 566.
Arbeitergesetzgebung (bei den Christlich-Sozialen) 567.
Arbeitergesetzgebung (in England) 666.
Arbeitergesetzgebung (bei Fourier) 287.
Arbeitergesetzgebung, französische 343.

Arbeitergesetzgebung (bei Owen) 267.
Arbeitergesetzgebung (bei Rodbertus) 477.
Arbeitergesetzgebung (bei Sismondi) 223.
Arbeitergewerkschaft 728.
Arbeitergewerkschaften, Taktik der 206.
Arbeitergewinnbeteiligung 284, 286.
Arbeiterklasse (bei Saint-Simon) 237, 238.
Arbeiterklasse, Einkommen der 489.
Arbeiterklasse, Emanzipation der 255.
Arbeiterklasse, Interessen der 537.
Arbeiterklassen, Lebensbedingungen der 441.
Arbeiterklassen, Rolle der (bei den Saint-Simonisten) 228.
Arbeiterklasse, Sozialismus der 537.
Arbeiterklasse, Vermehrung der 178.
Arbeiterklasse, Verminderung der 178.
Arbeiterklasse, Wohlstand der 178.
Arbeiterklasse, Beseitigung der besitzenden Klasse durch die 538.
Arbeiterklasse, Einfluß des Anarchismus auf die 726.
Arbeiterklasse, Einfluß Owen's auf die 269.
Arbeiterlage, Einfluß des Bevölkerungsgesetzes auf die 177.
Arbeiterlage, Einfluß des Bodenrentengesetzes auf die 177.
Arbeitermassen, wachsende Proletarisierung der 224.
Arbeiterorganisationen 387.
Arbeiterpartei, christlich-soziale 577.
Arbeiterpartei, sozialdemokratische 500.
Arbeiterpensionen 390.
Arbeiterprogramm 496.
Arbeiterproduktivgenossenschaft (bei Louis Blanc) 290, 296.
Arbeiterproduktivgenossenschaft (bei den Christian-socialists) 574.
Arbeiterschutz, gesetzliche Verpflichtung des 390.
Arbeiterschutzgesetze 509.
Arbeiteruniversitäten 584.
Arbeiterverein 477, 445.
Arbeiterverein, katholischer 566.
Arbeiterversicherung (bei Bismarck) 509.
Arbeiterversicherungsgesetze 509.
Arbeiterwohlfahrtseinrichtungen (bei Le Play) 559.
Arbeiterwohlfahrtseinrichtungen (bei der liberalen Schule) 366.
Arbeiterwohlfahrtseinrichtungen Owen's 266, 267.
Arbeitgeber, Autorität des 558.
Arbeitgeber, Lehre vom guten (im sozialen Katholizismus) 572.
Arbeitgeber, System des guten (bei Le Play) 559.
Arbeitgeber, Verantwortlichkeit des 689.
Arbeitnehmer, Assoziation der 421.
Arme und Reiche (bei Sismondi) 199, 201, 211.
Armengesetze, Abschaffung der 152.
Armengesetze, Vorwürfe Sismondi's gegen 221.
Armut der industriellen Gemeinschaften, relative 219.
Ärzte 439.
Arbeitsanteil, Verminderung des 489.
Arbeitsbedingungen, Einmischung der Regierung in die 510.
Arbeitsbörse 272.
Arbeitsertrag, voller (bei den Fabiern) 660.
Arbeitsertrag, Recht auf den vollen (bei A. Menger) 689.
Arbeitsertrag, Abzüge von dem 104.
Arbeitsertrag, Profit als Abzug vom 529.
Arbeitsfreiheit, Proklamation der 526.
Arbeitsgemeinschaft 568.
Arbeitsgesetzgebung, Urheber der 76.
Arbeitsinstrumente 95.
Arbeitskostenpreis (bei Proudhon) 356.
Arbeitskraft (bei Sismondi und Marx) 225.
Arbeitskraft, Entwertung der 177.
Arbeitskraft, Produktionskosten der 410.
Arbeitskraft, Wert der 516, 517.
Arbeitslose 340.
Arbeitslosigkeit (bei Marx) 527.
Arbeitslosigkeit (bei Rodbertus) 480.
Arbeitslosigkeit, Lösung des Problems der 656.
Arbeitsleistung, maximale 167.
Arbeitslohn (bei A. Smith) 72, 89.
Arbeitsmenge 515.
Arbeitsmittel (Grund und Boden und Kapital) 257.
Arbeitsmittel (bei den Saint-Simonisten) 242.
Arbeitsmittel, Vergesellschaftung der (bei den Saint-Simonisten) 250.
Arbeitsnoten Owen's 271.
Arbeitsnoten, Ersetzung des Geldes durch 271.
Arbeitsprodukt, Eigentumsrecht am eigenen 530.

Arbeits-Reihen 284.
Arbeitsstaat, volkstümlicher, Mengers 237.
Arbeitsstätte für Arbeitslose 339.
Arbeitstag, Dauer des 518.
Arbeitstauschbörse 272, 273.
Arbeitsteilung (bei Dürkheim) 681.
Arbeitsteilung (bei Fourier) 285.
Arbeitsteilung (bei List) 309.
Arbeitsteilung (bei Rodbertus) 478.
Arbeitsteilung (bei A. Smith) 64 ff.
Arbeitsteilung (bei Tolstoi) 584.
Arbeitsteilung, internationale (bei Carey) 318.
Arbeitsteilung, internationale (bei List) 322.
Arbeitsteilung, internationale (bei Ricardo) 185.
Arbeitsteilung, nationale (bei List) 322.
Arbeitsteilung als Form der Solidarität 668.
Arbeitsteilung als Form selbsttätiger Kooperation 66, 67.
Arbeitsteilung als Grundlage der Moral 69.
Arbeitsteilung, Grenzen der (bei A. Smith) 68.
Arbeitsteilung, Nachteile der (bei A. Smith) 67.
Arbeitsteilung, Produktionsordnung der 481.
Arbeitsteilung, Ursprung der 79.
Arbeitsteilung, Vorteile der 67.
Arbeitsvermögen (bei Sismondi) 225.
Arbeiterwachstum 112.
Arbeitswert 376.
Arbeitswert (bei Marx) 515, 533, 541.
Arbeitswert (bei Ricardo) 168, 169, 170.
Arbeitswert (bei Rodbertus) 484.
Arbeitswert (bei Adam Smith) 86, 87, 167, 168.
Arbeitswert (bei Turgot) 53.
Arbeitswert und Geldwert der Produkte (in der Arbeitstauschbörse) 273.
Arbeitswerttheorie Ricardo's (bei Rodbertus) 475.
Arbeitszeit 516.
Arbeitszeit, Begrenzung der (bei Sismondi) 206, 220.
Arbeitszeit, Begrenzung der (bei den Solidaristen) 680.
Assoziation 261.
Assoziation (bei Louis Blanc) 289, 290.
Assoziation (bei Léon Bourgeois) 684.
Assoziation (bei Carey) 391.
Assoziation (bei Dunoyer) 367.
Assoziation (bei Le Play) 562.
Assoziation (bei Stuart Mill) 421.
Assoziation (bei der liberalen Schule) 367.
Assoziation (bei den Solidaristen) 686.
Assoziation der Arbeiter mit dem Unternehmer 421.
Assoziation der Arbeitnehmer 421.
Assoziation als Ausbeutungsmittel (bei Buchez) 291.
Assoziation, Freiheit der (bei der liberalen Schule) 367.
Assoziationsfreiheit (bei Stuart Mill) 411.
Assoziation, freie (bei den sozial-katholischen Schulen) 568.
Assoziation, Gefahren der, für die Freiheit des Individuums 263.
Assoziation der Intelligenz, der Arbeit und des Kapitals 282.
Assoziation zwischen Kapital und Arbeit (bei Condillac) 57.
Assoziation des Kapitals und der Arbeit (bei Loria) 658.
Assoziation, Kraft der (bei Carey) 391.
Assoziation, Ordnung der 697.
Assoziation als produktive Organisation 257.
Assozialisten 192, 261, 530.
Ätiologie 268.
Attraction sympathique 278.
Aufbau der ökonomischen Welt, selbsttätiger 79.
Auffassung, atomistische 433.
Auffassung, biologische, von der Gesellschaft 492.
Auffassung, deterministische, 269.
Auffassung, dynamische, vom Nationalwohlstand 325.
Auffassung, mechanische, des Wirtschaftslebens 455.
Auffassung, organische, des Wirtschaftslebens 455.
Auffassung von der Gesellschaft, anarchistische 714 ff.
Auffassung der Nationalökonomie, soziologische 463.
Auffassung der sozialen Organisation bei den Nationalökonomen 259.
Auffassung der sozialen Organisation bei den Sozialisten 259.

Aufgabe des Individuums 652.
Aufgabe der Kirche 551, 552.
Aufgabe des kommunistischen Manifestes 530.
Aufgabe der Nationalökonomie (bei Hildebrand) 437.
Aufgaben der Regierung (bei Bastiat) 468.
Aufgabe der Regierung (bei Saint-Simon) 234. 235, 236.
Aufgaben der Regierung (bei A. Smith) 468.
Aufgabe der Sozialpolitik 205.
Aufgaben und Bereich des Staates (bei A. Wagner) 501.
Aufgabe des Staates (bei Dupont-White) 503, 504.
Aufgabe des Staates (bei den Fabiern 665.
Aufgabe des Staates (bei Fichte) 498.
Aufgabe des Staates (bei Prince Smith) 502.
Aufgabe des Staates (bei Walras) 652.
Aufgabe des Staatssozialismus 503, 507.
Aufhebung des Edikts von Nantes 307.
Aufhebung des Lehrlingsgesetzes 192.
Aufhebung des Privateigentums (bei K. Marx) 530.
Aufhebung der Schutzzölle in England 175.
Auflösung der Großstädte 283.
Auflösung des Regierungssystems in der Wirtschaftsordnung 350.
Aufrechterhaltung des Privateigentums 282.
Aufschwung der Konsumgenossenschaft 421.
Ausbeutung (bei Henry George) 642.
Ausbeutung (bei Karl Marx) 244, 245, 515.
Ausbeutung (bei den Saint-Simonisten) 244, 245.
Ausbeutung (bei Sismondi) 243, 245.
Ausbeutung der Arbeiter (bei Lösewitz) 571.
Ausbeutung der Arbeiter (bei Marx) 542.
Ausbeutung der Arbeiter (bei Walker) 625.
Ausbeutung des Arbeiters durch den Kapitalisten 224.
Ausbeutung des Menschen durch den Menschen 256, 707.
Ausbeutung des Menschen durch den Menschen (bei den Saint-Simonisten) 243.
Ausbeutung des Schwachen durch den Starken 497.
Ausbeutung, Eigentum als Organisation der (bei den Anarchisten) 710.
Ausbeutung, verschiedene Phasen der 520.
Ausbeutung, Unvermeidlichkeit der 515.
Ausbeutungsmittel, Assoziation als (bei Buchez) 291.
Ausbeutungstheorie (bei den Anarchisten) 697, 707.
Ausbreitung des Privateigentums 282.
Ausdehnung der Industrie 131.
Ausdehnung industrieller Unternehmungen 420.
Ausdehnung des kleinbäuerlichen Eigentums 422.
Ausdehnung der Kollektivinteressen 503.
Ausdehnung des Marktes 68.
Ausdehnung der Produktion, wissenschaftliche (bei den Anarchisten) 721.
Ausfuhr, Verlangsamung der 186.
Ausfuhrland 112.
Ausfuhrverbot 109.
Ausfuhrwert 412.
Ausgangspunkte, Gleichheit der 249.
Ausgangspunkt, Ungleichheit am 359.
Ausland, Handel mit dem 68.
Ausnahmeprivilegium 322.
Ausnahmslage 244.
Ausnutzung der Produktionsmittel, volle 482.
Ausrottung 289.
Aussaugung des Bodens 319.
Außenhandel 31, 110.
Außenhandel, Freiheit des 183.
Außenhandel, Freiheit des (bei den Physiokraten) 52.
Aussöhnung, künstliche, der Interessen (bei den Saint-Simonisten) 260.
Austausch, internationaler (bei Dunoyer) 412.
Austausch, internationaler (bei Pareto) 323.
Austausch, internationales Gesetz des 412.
Austausch, Prinzip des freien 323.
Auswahl des Tüchtigsten 135
Auswanderung 166.
Autonomie, wirtschaftliche 321.
Autonomie, Streben der Wesen nach 692.

Autorität (bei den Physiokraten) 38.
Autorität (bei Le Play) 556.
Autorität, Notwendigkeit einer 556.
Autorität, väterliche 556.
Autorität des Arbeitgebers 558.
Autorität, Vernichtung des Prinzips der 709.
Autoritäten, soziale 556.
Avances annuelles 26.
Avances foncières 25, 26.
Avances primitives 26.

B.

Bargeld, Export von 95.
Bargeld, Import von 95.
Barverkauf: Identifizierung mit dem Kreditverkauf 359.
Barrengoldreserve 189.
Bank von Amsterdam 96.
Bank von England 187.
Bankbetrieb 96.
Banken (bei Proudhon) 356, 357.
Banken (bei den Saint-Simonisten) 247, 256.
Banken (bei A. Smith) 108.
Banken, Aufgabe der (bei den Saint-Simonisten) 256.
Banken, Einfluß der großen, auf das moderne Wirtschaftsleben 255.
Banken, Theorien Ricardo's über die 184.
Bankmaßregeln 108.
Banknoten 94, 95.
Banknoten, Entwertung der 156, 188.
Banknoten, Minimalnennbetrag der 108.
Banknoten, Rolle der 155.
Banknoten, Wertverminderung der 188.
Banknotenausgabe, Reglementierung der 187, 189.
Banknotenwert, Garantie des 189.
Bankoperationen 95.
Banque de France, Umformung der 343.
Banksystem, allgemeines, der Saint-Simonisten 247.
Bankwesen, Fragen des 156.
Bauergüter, kleine französische 153.
Bauernschaft, französische 423.
Baumwollenindustrie 74.
Beamten, Besoldung der 107.
Bedienung, Ersatz der persönlichen durch die kollektive 279.
Bedingungen, Gleichheit der 653.
Bedingungen, soziale, Umformung der 533.
Bedürfnisse, Analyse der 650.
Bedürfnisse, Anpassung der Produktion an die 478, 479.
Bedürfnisse der Arbeit 479.
Bedürfnisse des Besitzes 479.
Bedürfnis, gesellschaftliches (bei K. Marx) 541.
Bedürfnis, Gesetz der veränderlichen Stärke des 618.
Bedürfnisse, Gleichheit der 225.
Bedürfnisse, Reihenfolge der (bei Rodbertus) 480.
Bedürfnisse, psychologische Analyse der 453.
Bedürfnis, soziales (bei A. Smith) 479.
Bedürfnis, soziales (bei Rodbertus) 480, 493.
Bedürfnis, soziales, Produktion für das 480.
Bedürfnis, soziales, Gegensatz zu wirksamer Nachfrage (bei Rodbertus) 481.
Bedürfnisgrenze der Industrie 179.
Befreiung der Gemeinden 232.
Befriedigung, Prinzip des Maximums der 609.
Begrenzung der Arbeitszeit (bei Sismondi) 220.
Begrenzung der Arbeitszeit (bei den Solidaristen) 680.
Begrenzung der Funktionen des Staates (bei den Physiokraten) 52.
Begrenzung der individuellen Initiative 218.
Begrenzung des Wachstums der Unternehmungen 610.
Begünstigungssystem 105.
Belohnung der Arbeit (bei A. Smith) 93.
Beraubung (bei Proudhon) 331.
Beraubung (bei Sismondi) 210.
Beraubung des Arbeiters (bei Rodbertus) 483 bis 486.
Beraubung des Arbeiters (bei Sismondi) 208.
Beraubung des Arbeiters (bei A. Smith) 89.
Beraubungsproblem, Lösung des (bei Karl Marx) 332.
Beraubungsproblem, Lösung des (bei Proudhon) 332.
Beraubungsproblem, Lösung des (bei Rodbertus) 332.
Beraubungstheorie (bei A. Smith) 89.
Berechtigung der reinen Ökonomie 444.

Berechtigung der Zinsen (bei Bastiat) 376, 377.
Berechtigung der Zinsen (bei Condillac) 57.
Berechtigung der Zinsen (bei Turgot) 57.
Bereicherung, Quelle der 81.
Bergwerke 16.
Bergwerke, Differentialrente der 622, 623.
Bergwerke, Produktion der (bei A. Smith) 161.
Bergwerke, Rückkauf der (bei Walras) 655.
Berufsgenossenschaft 263.
Berufssyndikate 263.
Berufsverband 565.
Beschränkung des Arbeitstages (bei Owen) 267.
Beschränkung der Bevölkerung, freiwillige 147.
Beschränkung der Eigentumsrechte, wachsende 495.
Beschränkung der Geburten 138.
Beschränkung der industriellen Arbeiten 283.
Beschränkung der Kinderarbeit (bei Owen) 194, 267, 268.
Beschränkung der Kinderzahl 407.
Beschränkungssystem 105.
Besitz, Bedürfnisse des 479.
Besitz, der, eine soziale Funktion 688.
Besitz, bäuerlicher, Vermehrung des 219.
Besitz, gemeinsamer, Verwaltung des 468.
Besitz, kleinbäuerlicher (bei Stuart Mill) 418, 423.
Besitz, patriarchalischer, Rückkehr zum 219.
Besitzer, Verfügungsrecht des 424, 688.
Besitzergreifung, die 28.
Besitzergreifung, Recht der (bei Proudhon) 331.
Besitzlosen, Unterdrückung der, durch die Besitzenden (bei den Anarchisten) 709.
Besitzlosen, Unterdrückung der, durch die Besitzenden (bei A. Smith) 89, 709.
Besitzrecht 336.
Besitzrecht, Veränderungen des 688.
Besitztümer, individuelle 330.
Besitzzustand, einfacher 336.
Besoldung der Beamten 107.
Besserung der Lage der unteren Gesellschaftsklassen 133.
Bestimmungsgrund des Wertes (bei A. Smith) 88.
Betätigung, individuelle 107.
Betriebsgröße, landwirtschaftliche, Abnahme der durchschnittlichen 543.
Betriebskapital (bei den Physiokraten) 26.
Bevölkerung 92.
Bevölkerung, freiwillige Beschränkung der 147.
Bevölkerung, Bewegung der 92, 135.
Bevölkerung, Dichte der (bei Bastiat) 391.
Bevölkerung, Druck der 161.
Bevölkerung, Einfluß der hohen Löhne auf die 214.
Bevölkerung, Gesetz der 407.
Bevölkerung, Pressung der 384.
Bevölkerung, Prinzip der 144.
Bevölkerung, Problem der 153.
Bevölkerung, Regelung der, nach dem Einkommen 213.
Bevölkerung, Vermehrung der 153.
Bevölkerung, Verstadtlichung der 527.
Bevölkerung, Wachstum der 147.
Bevölkerungsdichte 171.
Bevölkerungsgesetz 135, 407.
Bevölkerungsgesetz (bei Bastiat) 391.
Bevölkerungsgesetz (bei Carey) 391, 392.
Bevölkerungsgesetz (bei Henry George) 641.
Bevölkerungsgesetz (bei Leroy-Beaulieu) 154.
Bevölkerungsgesetz (bei Stuart Mill) 424.
Bevölkerungskurve, Bewegung der 417.
Bevölkerungsmaximum (bei Ricardo) 182.
Bevölkerungstheorie Malthus' 151.
Bevölkerungstheorie Malthus', Kritik der (bei Sismondi) 214.
Bevölkerungstheorie (bei Mirabeau) 136.
Bevölkerungstheorie (bei A. Smith) 85, 92, 93.
Bevölkerungsvermehrung, Prinzip der (bei Nassau Senior) 396.
Bevölkerungsvermehrung, Schnelligkeit der 137.
Bevölkerungswachstum 112.
Bevölkerungszuwachs, Einschränkung des 144, 145.
Bevormundungssystem 192, 193, 202.
Beweglichkeit des Marktpreises 86.
Bewegung, erste korporative 345.
Bewegung, syndikalistische 547.
Bewegung der Bevölkerungskurve 417.
Bewegung, Sozialismus als (bei Bernstein) 547.

Bewegungen der Bevölkerung 92.
Bewirtschaftung der römischen Campagna 215.
Beziehungen, rechtliche 420.
Beziehungen, wirtschaftliche 420.
Bildung des Warenpreises 72.
Binnenhandel, Freiheit des (bei den Physiokraten) 52.
Binnenmarkt, Sicherung des 322.
Binnensteuer 114.
Binnenzollschranken, Abschaffung der (bei List) 325.
Binnenzollschranken in Frankreich, Abschaffung der 300.
Biologie 135.
Boden, freier, für alle 656.
Boden als Einkommenquelle (bei A. Smith) 70.
Boden, Abschätzung des 640.
Boden, Aussaugung des 319.
Boden, Eigentumsrecht an (bei Ricardo) 173.
Boden, Ertragsfähigkeit des 164.
Boden, Erzeugnisse des 17.
Boden, Gemeinschaftsbesitz am (bei Cherbuliez) 428.
Boden, Heimfall des, an den Staat 649.
Boden, gesetzliches Monopolrecht am 214.
Boden, Nationalisierung des (bei Henry George) 638.
Boden, Nationalisierung des (bei H. H. Gossen) 650, 651.
Boden, Nationalisierung des (bei James Mill) 174.
Boden, Nationalisierung des (bei Stuart Mill) 638, 639, 640.
Boden, Nationalisierung des (bei Herbert Spencer) 637.
Boden, Nationalisierung des (bei Wallace) 656.
Boden, Nationalisierung des (bei Walras) 616, 638.
Boden, besondere Produktivität des 64, 73, 121.
Boden, kommerzielle Produktivität des 623.
Boden, Rückkauf des (bei Gide) 654.
Boden, Rückkauf des (bei Vidal) 343.
Boden, Rückkauf des (bei Walras) 653.
Boden, Rückkehr zum (bei Fourier) 283.
Boden, Rückkehr zum (bei Tolstoi) 584.
Boden, Schätzung des Wertzuwachses des 640.
Boden, Systeme der Nationalisierung des 648 ff.
Boden, Verstaatlichung des (bei Gossen) 651.
Boden, wachsender Wert des 638.
Boden, Urbarmachung des 25.
Boden, Urrecht der Gemeinschaft am 636, 637.
Bodenbesitz, Ordnung des (bei Loria) 535.
Bodenbesitz, privater (bei Gossen) 651.
Bodendienste, Wachsen des Mehrwerts der 655.
Bodeneinkünfte, kollektivistische Aneignung der 661.
Bodenertrag, Gesetz des sinkenden (bei Ricardo) 132, 141.
Bodenertrag. Gesetz des sinkenden (bei Stuart Mill) 424.
Bodenkategorien (bei Ricardo) 162.
Bodenkreditinstitut 343.
Bodenkultur, Gang der (bei Carey) 383.
Bodenkultur, Intensivierung der 164.
Bodenkultur, Scheidung der, zwischen den verschiedenen Ländern 311.
Bodenlohn (bei Loria) 657.
Bodenmehrwert, Beständigkeit des 649.
Bodenmehrwert, Wegsteuerung des 647, 648.
Bodenmonopol 417.
Bodenpreise, städtische, Steigen der 621.
Bodenrente, siehe auch Rente.
Bodenrente (bei Bastiat) 381, 382.
Bodenrente (bei Carey) 382.
Bodenrente (bei Hermann) 632.
Bodenrente (bei Malthus) 159.
Bodenrente (bei Marshall) 634.
Bodenrente (bei Karl Menger) 633.
Bodenrente (bei Pareto) 634.
Bodenrente (bei Ricardo) 622.
Bodenrente (bei J.-B. Say) 632.
Bodenrente (bei Schäffle) 633.
Bodenrente (bei Stuart Mill) 422, 624 bis 631.
Bodenrente (bei den modernen Theoretikern) 622.
Bodenrente als Schaffung von Werten 161.
Bodenrente als Wurzel aller sozialen Übel 644.
Bodenrente, Aneignung der zukünftigen, durch den Staat 639.

Bodenrente, Anteil der, am Einkommen 183.
Bodenrente, unendliches Anwachsen der (bei Henry George) 642, 643.
Bodenrente, praktische Bedeutung der 620.
Bodenrente, theoretische Bedeutung der 620.
Bodenrente, differentiale 159.
Bodenrente, ausschließlich differentiale (bei Ricardo) 170.
Bodenrente, Erhöhung der, im 18. und 19. Jahrhundert 162.
Bodenrente, Erklärung der (bei Malthus) 159.
Bodenrente, Gesetz der (bei Ricardo) 132, 158.
Bodenrente, Illegitimität der 635.
Bodenrente, Kurve der, in England 175, 176.
Bodenrente, Sinken der 175.
Bodenrente, Stillstand der 175.
Bodenrente, Sozialisation durch die Grundsteuer (bei Stuart Mill) 420.
Bodenrente, Theorie der 620 ff.
Bodenrente, Ungerechtigkeit der Konfiskation der 645.
Bodenrente, Wegsteuerung der (bei Henry George) 644.
Bodenrente, Wegsteuerung der (bei James Mill) 174.
Bodenrente, Wegsteuerung der (bei Stuart Mill) 422.
Bodenrente, Zersplitterung der 423.
Bodenwertzuwachs, Wegsteuerung des 640.
Bourgeois-Nationalökonomie 371.
Bourgeoisie, Rolle der, in der Geschichte 533.
Boykott 671.
Brutto- und Nettoertrag, Frage des 481.
Bruttoertrag, Wachstum des 153.
Bruttoertrag (bei Sismondi) 214.
Bruttoertrag, Gegensatz zum Nettoertrag (bei Sismondi) 481.
Bruttoertrag und Nettoertrag, Unterschied zwischen (bei Sismondi) 214.
Brüderlichkeit als Basis der Gesellschaft 569.
Brüderlichkeit (bei den Solidaristen) 673.
Buchungen, System sozialer, Solvay's 273, 358.
Bullionisten 2.
Bürgerliche Regierung 89.

C.

Carrying Trade 101.
Chambre consultative des associations de production 290.
Chartismus 265.
China, Kaiser von 41.
Chrematistische Schule 202.
Chrematistische Wissenschaft 200.
Christianisierung des Sozialismus 575.
Christian-Socialists 574.
Christlich-Sozialen, die 124, 223.
Christlich-soziale Schule, Ursprünge der 551.
Clearing-houses 358.
Colbertismus 32.
Colbertisten 19.
Confédération Générale du Travail 538, 547, 727.
Communes 232.
Composite rent 628.
Comptabilisme social 273.
Contrat social 2, 6, 7.
Coopération intégrale 279.
Copartnership 281.
Corn-laws, Abschaffung der 198.
Crédit-Mobilier 255.

D.

Darlehnsfreiheit (bei Bentham) 108.
Darlehnsfreiheit (bei der liberalen Schule) 366.
Darlehnsgeschäft, Freiheit des (bei Condillac) 57.
Darlehnsgeschäft, Freiheit des (bei Turgot) 37.
Darlehnskasse, staatliche (bei Gossen) 651.
Dasein, Recht auf (bei A. Menger) 689.
Décret de maximum 227.
Décret de rationnement 227.
Deduktion (bei Cairnes) 441.
Deduktion, Kritik der 451.
Definition des Eigentums (bei Stuart Mill) 646.
Definition der sozialen Funktionen (bei Rodbertus) 493.
Definition des Staates (bei Carlyle) 581.

Definition des Staates (bei Hegel) 498.
Definition der Volkswirtschaft (bei Ashley) 446.
Deistischer Rationalismus 58
Dekret „le Chapelier“ 263.
Demographie 135, 154.
Demographischer Niedergang Frankreichs 146.
Demokratie 43.
Depositbanken 256.
Désirabilité 593.
Despot, der aufgeklärte 40.
Despotismus 39.
Despotismus, aufgeklärter 98.
Despotismus, gesetzlicher 369.
Despotismus, militärischer 421.
Despotismus, Theorie des 39.
Deterministen 439.
Deutsche historische Schule 198.
Dichtigkeitsgrenze 392.
Dienstbotenfrage, Lösung der 279.
Dienst, sozialer 379.
Dienste (bei Bastiat) 375, 376, 378.
Dienste (bei Irving Fisher) 94.
Dienste (bei A. Smith) 71.
Dienste, Markt der 608.
Dienste, Preis der 89.
Dienste, produktive (bei J.-B. Say) 127.
Dienste, produktive (bei den Hedonisten) 378.
Dienste, produktive (bei Walras) 607.
Dienste, produktive, Preis der (bei Henry George) 643.
Dienstwert, Theorie des 374.
Differential-Einkommen, Profit als 524.
Differentialrente der Arbeiter 624.
Differentialrente der Bergwerke 622, 623.
Differentialrente der Fischereien 623.
Differentialrente in der Industrie 623.
Differentialrente der Salinen 622, 623.
Differenzierung innerhalb der Kapitalistenklasse 545.
Disagio 187.
Diskontierung von Wechseln 349.
Diskontierungsbank 349.
Diskontopolitik der großen Zentralbanken 321.
Dismal science 132, 581.
Dividenden, Verteilung der (bei Fourier) 280.
Dogmatismus 124, 452.
Doktrinen, hedonistische, Kritik der 610 ff.
Droit d'aubaine 330.
Druck der Bevölkerung 161.
Dry farming 384.
Dumping 310.
Dünger 319.
Durchschnittlicher Schätzungswert (bei Turgot) 53.
Durchschnittsertrag, jährlicher Zuwachs des (bei Turgot) 165.
Durchschnittspreis des Getreides von 1770 bis 1813 in England 163.
Durchschnittsvermögen pro Kopf in den Ver. Staaten 147.
Dynamische Auffassung des Volkswohlstands 325.

E.

Économie sociale 201.
Eden-Vertrag 117, 303.
Edikt von Nantes, Aufhebung des 307.
Edikte von 1763—1766 35.
Égaux, Société des 227.
Egoismus (bei Hildebrand) 450.
Egoismus (bei Knies) 450.
Egoismus (bei Stuart Mill) 450.
Egoismus (bei A. Smith) 98.
Egoismus (bei A. Wagner) 450.
Egoismus, korporativer 695.
Egoist und Altruist (bei Bastiat) 388.
Ehe (bei den Anarchisten) 711, 712.
Ehe (bei Malthus) 142.
Ehelosigkeit, Pflicht der 143, 150.
Eheverbot für die Armen 408.
Ehernes Lohngesetz 48, 180, 410, 487.
Eigennutz 97.
Eigenschaften des Bodens, produktive und unverwüstliche 160.
Eigentum (bei den Anarchisten) 710, 711.
Eigentum (bei Proudhon) 329 bis 331.
Eigentum (bei den Physiokraten) 7, 27.
Eigentum (bei den Saint-Simonisten) 226.
Eigentum (bei A. Smith) 89.
Eigentum, antisoziales 173.
Eigentum, bewegliches (bei Turgot) 54.
Eigentum, bürgerliches 530.
Eigentum, gesellschaftliches 525.
Eigentum an Grundbesitz (bei den Physiokraten) 27, 28.
Eigentum an Sachgütern 252.
Eigentum der toten Hand 226.
Eigentum als Ergebnis des Diebstahls 329.

Eigentum und Disharmonie der Interessen (bei Rousseau) 7.
Eigentum und Harmonie der Interessen (bei den Physiokraten) 7.
Eigentum als Organisation der Ausbeutung (bei den Anarchisten) 710.
Eigentum, Privat-, Abschaffung des (bei F. Engels) 530.
Eigentum, friedliche Abschaffung des (bei Proudhon) 346.
Eigentum, Abschaffung des (bei den revolutionären Syndikalisten) 728.
Eigentum, persönliches, Abschaffung des (im sozialen Protestantismus) 573.
Eigentum, Achtung vor dem (bei den Physiokraten) 11.
Eigentum, Achtung vor dem (bei den Männern der franz. Revolution) 226.
Eigentum, Angriffe gegen das 225.
Eigentum, kleinbäuerliches, Ausdehnung des 422.
Eigentum, Begriff des (bei Brissot) 329.
Eigentum, Berechtigung des (bei Pareto) 614.
Eigentum, Definition des (bei Stuart Mill) 646.
Eigentum, Definition des (bei Proudhon) 331.
Eigentum, Einkommen aus 209.
Eigentum, kollektive Form des (bei Marx) 531.
Eigentum, verschiedene Formen des (bei den Saint-Simonisten) 252.
Eigentum, Frage des (im sozialen Protestantismus) 579.
Eigentum, Konzentration des (bei den Fabiern) 664.
Eigentum, Kritik des (bei den Anarchisten) 697.
Eigentum, Kritik des (bei Proudhon) 326, 327, 328.
Eigentum, Kritik des (bei den Saint-Simonisten) 331.
Eigentum, soziale Nützlichkeit des 258.
Eigentum, Recht auf (bei Brissot) 329.
Eigentum, Recht auf, im Naturzustand 329.
Eigentum, Reform des 250.
Eigentum, Schutz des (bei Kropotkin) 709, 710.
Eigentum, Sicherung des 89.
Eigentum und Arbeit, Trennung zwischen 211—213.
Eigentum, gesetzliche Übertragung des 420.
Eigentum, Umwandlung des (bei Saint-Simon) 238.
Eigentum, bürgerliches, Untergang des 530.
Eigentum, Urformen des 252.
Eigentum, Verallgemeinerung des 331.
Eigentum, Verfassung des (bei Proudhon) 350.
Eigentum, individuelles, Verflüchtigung des 529.
Eigentum, Vermehrung des 530.
Eigentum, primitives, Vernichtung des 526.
Eigentum, Verteilung des (bei Sismondi) 210.
Eigentum, Verwandlung des Privat- in Aktien- 280.
Eigentum, Vorgeschichte des 251, 252.
Eigentum, Zersplitterung des 246.
Eigentum, Zerstückelung des 212.
Eigentum, Wertverminderung des 381.
Eigentümer, Sicherheit des 697, 698.
Eigentumsrecht (bei J.-J. Rousseau) 226.
Eigentumsrecht am eigenen Arbeitsprodukt 530.
Eigentumsrecht an Boden (bei Ricardo) 173.
Eigentumsrecht des Erfinders 126.
Eigentumsrechte, wachsende Beschränkung der 495.
Eigentumsrecht, Recht auf Arbeit als Ergänzung des 287.
Eigentumsrecht, Regelung des 570.
Eindämmung des Überflusses an Produkten 218.
Ein- und Ausfuhr, Gleichgewicht der 321.
Einfluß des Anarchismus auf die Arbeiterklasse 726.
Einfluß der wirtschaftlichen Faktoren auf die soziale Entwicklung (bei Marx) 535.
Einfuhr, freie, überseeischen Getreides 34, 184.
Einfuhr von Lebensmitteln, freie 173.
Einfuhr, Prämium auf die 186.
Einfuhrverbot 109.
Einfuhrwert 412.
Einfuhrzölle auf Getreide 77.
Einfuhrzölle, Berechtigung der 113.
Einhegungsgesetze 163.
Einheit des Landes, politische 324.
Einheit des Landes, wirtschaftliche 324.
Einheit, wirtschaftliche, Deutschlands 300.

Einheit des Preises 608.
Einheitspreis, Gesetz des 597.
Einheitssteuer auf den Grundbesitz (bei den Physiokraten) 43 ff.
Einheitssteuer auf den Grundbesitz (bei Henry George) 644.
Einkaufsvereine, soziale 389.
Einkommen (bei A. Smith) 94.
Einkommen, arbeitsloses (bei Stuart Mill) 418.
Einkommen, arbeitsloses (bei Proudhon) 330.
Einkommen, arbeitsloses (bei Ricardo) 170.
Einkommen, arbeitsloses (bei Saint-Simon) 242.
Einkommen, arbeitsloses (bei den Sozialisten) 646.
Einkommen, arbeitsloses, Abschaffung des (bei Proudhon) 337.
Einkommen, arbeitsloses, Teilung des (bei Rodbertus) 485.
Einkommen, arbeitsloses, Unrechtmäßigkeit des 245.
Einkommen, nicht verdientes (bei Marx) 542.
Einkommen aus Arbeit 209.
Einkommen der Arbeiterklasse 489.
Einkommen aus Eigentum 209.
Einkommen aus Grundbesitz (bei Ricardo) 158.
Einkommen des Grundbesitzers 73.
Einkommen der Nationen, jährliches 71.
Einkommen, Anpassung des, an das Verdienst 506.
Einkommen aus Kapital, Konfiskation des 661.
Einkommen aus Kapital, Rechtfertigung des 397.
Einkommen, schlechte Verteilung der (bei Sismondi) 216.
Einkommen, Wert des 386.
Einkommensquellen 70.
Einkommensteuer, progressive 510.
Einkommensunterschiede zwischen den industriellen Unternehmungen 626.
Einkommensverteilung (bei Colson) 387.
Einkommensverteilung (bei Ricardo) 183.
Einmischung der Regierung (bei Louis Blanc) 293—295.
Einmischung der Regierung in die Arbeitsbedingungen 510.
Einmischung des Staates (bei Chevalier) 471.
Einmischung des Staates (bei Cournot) 472—473.
Einmischung des Staates (bei Kingsley) 575.
Einmischung des Staates (bei Lassalle) 494.
Einmischung des Staates (bei Le Play) 555—556.
Einmischung des Staates (bei der liberalen Schule) 366.
Einmischung des Staates (bei Stuart Mill) 471.
Einmischung des Staates (bei den sozialkatholischen Schulen) 570.
Einmischung des Staates (bei Stöcker) 577.
Einmischung des Staates (am Anfang des XIX. Jahrhunderts) 493.
Einrichtungen, politische, als Produktivkräfte 307.
Einrichtungen, soziale, unvollkommener Zustand der 404.
Einrichtungen, wirtschaftliche, Spontaneität der 77—78.
Einrichtungen, wirtschaftliche, natürlicher Ursprung der 78.
Einrichtungen, wirtschaftliche; wohltätiger Charakter der (bei A. Smith) 77.
Einsatz (bei Saint-Simon) 234.
Einschränkung des Bevölkerungszuwachses 144—145.
Einstellung der Produktivkräfte 482.
Einverleibungsgesetz (Act of union) 117.
Einwanderung 139.
Einzelassoziationen 261.
Einzelfamilie 564.
Einzelwesen, Selbstinteresse des 98.
Eisenbahnen, Rückkauf der (bei Walras) 655.
Elementarunterricht 68.
Elend, physisches 142.
Elend des Arbeiters, Erklärung des (bei Sismondi) 212.
Elend des Volkes, Gleichgültigkeit der liberalen Schule gegenüber dem 368.
Emanzipation der Arbeiter (bei Louis Blanc) 294.
Emanzipation der Arbeiter (bei Saint-Simon) 255.
Emanzipation der Arbeiter (im Sozial-Katholizismus) 570.
Emanzipation der Arbeiter durch die Genossenschaft 344.

Emanzipation der Arbeiterklasse (bei K. Marx) 255.
Emanzipation der Kinder, vorzeitige 148.
Emanzipation der Landarbeiterschaft 97.
Emanzipierung des Individuums 420.
Emission ausländischer Anleihen 324, 684.
Emissionsbank 354.
Emissionstätigkeit, freie 189.
Enclosure acts 163.
Encyclopédie, grande 1.
Energiemaximum, Prinzip des 609.
Energiequellen, neue 176.
Englands Handelspolitik 34.
Enquêten 561.
Enteignung der Kapitalisten (bei K. Marx) 530.
Enteignung der Kapitalisten (bei Owen) 266.
Enteignung der erworbenen Reichtümer (bei Thompson) 275.
Enteignung aus Gründen des öffentlichen Nutzens 649.
Enteignung ohne Entschädigung 689.
Enteignungsentschädigung 174.
Entfernung vom Markte (bei Thünen) 166.
Entfesselung des Individuums, wirtschaftliche 109.
Enthaltsamkeit, moralische 142, 143, 144, 150.
Enthaltsamkeitswille in Frankreich 153.
Enthaltsamkeitszwang, moralischer 177.
Entlassung, Entschädigung bei ungerechtfertigter 689.
Entlohnung der Abstinenz 425.
Entlohnung der Arbeit (bei A. Smith) 72.
Entlohnung der Arbeit, gerechte (bei Ruskin) 583.
Entlohnung des Kapitals (bei A. Smith) 72.
Entlohnung des Kapitalisten 127.
Entlohnung des Unternehmers 127.
Entlohnung gemäß den Bedürfnissen 269.
Entschädigung bei ungerechtfertigter Entlassung 689.
Entschädigung der Grundbesitzer (bei Stuart Mill) 645.
Entschädigung, Enteignung ohne 689.
Entschädigung, Prinzip der (bei Einaudi) 645.
Entwertung der Arbeitskraft 177.
Entwertung der Banknoten 188.
Entwicklung der Großproduktion 526, 527.
Entwicklung der kapitalistischen Industrie (in Deutschland) 499.
Entwicklung des landwirtschaftlichen Kleinbetriebs 543.
Entwicklung der Lebewesen, Grenzen der 177.
Entwicklung der kapitalistischen Ordnung, historische 542.
Entwicklung des Pauperismus 529
Entwicklung der Persönlichkeit, freie (bei den Anarchisten) 706.
Entwicklung der Transportmittel 175.
Entwicklung, soziale (bei Marx) 535.
Entwicklung, soziale, Antithese der 336.
Entwicklung, soziale, Synthese der 336.
Entwicklung, soziale, These der 336.
Entwicklung, wirtschaftliche (bei Walras) 655.
Entwicklung, Analogien der wirtschaftlichen 438.
Entwicklung, Gesetze der wirtschaftlichen 460.
Entwicklung, Theorie der wirtschaftlichen 439.
Entwicklungsgesetze der Völker, ökonomische 437, 438, 439.
Entwicklungsperiode (bei A. Smith) 305.
Entwicklungsphasen der Nationen, wirtschaftliche 305.
Entwicklungstheorie 552.
Enzyklopädie, Edinburgher 196.
Enzyklopädisten 58.
Epidemien 141.
Epoche, kapitalistische 516.
Equality of opportunity 249.
Erbanfallsteuer, Festsetzung der 359.
Erbe, der (bei Nassau Senior) 398.
Erbe, gleiche Zwangsteilung des 557.
Erbrecht (bei Stuart Mill) 418, 420, 423, 424.
Erbrecht (bei Nassau Senior) 398, 423.
Erbrecht, gleiches (bei Le Play) 154.
Erbrecht, Abschaffung des (bei den Saint-Simonisten) 191, 250.
Erbrecht, Kritik des (bei den Saint-Simonisten) 246.
Erbschaftsteilung, gleichmäßige 252.
Erbschaftswesen, Ordnung des (bei Le Play) 556.
Erfindungen 67.

Erfindungen, Verhinderung der (bei Sismondi) 130.
Erfindungsmethode 561.
Ergänzung der Nationalökonomie durch die Sozialpolitik 225.
Ergonomie 427.
Erhöhung der Bodenrente im XVIII. und XIX. Jahrhundert 162.
Erhöhung der Getreidepreise im XVIII. und XIX. Jahrhundert 162.
Erhöhung des Getreidepreises, Ursache der 163.
Erhöhung des individuellen Lohnes 489.
Erhöhung des produit net (bei A. Smith) 70.
Erhöhung des Wechselkurses 186.
Erklärung des Mehrwertes (bei Lexis) 512.
Erleichterung der Arbeit 81.
Ermäßigung des Schutzzolles (bei Ricardo) 185.
Eroberung der öffentlichen Gewalt 538.
Ersatz der persönlichen Bedienung durch die kollektive Bedienung 279.
Ersatz des Familienhaushalts durch den Großhaushalt 278, 279.
Ersetzung des Geldes durch Arbeitsnoten 271.
Ertrag, jährlicher 94.
Ertrag, Gesetz des wachsenden (bei List) 310.
Ertragsfähigkeit des Bodens 164.
Ertragsfähigkeit, physische Grenze der 140.
Ertragsfähigkeit, wirtschaftliche Grenze der 140.
Ertragssteigerung 140.
Erwerbsrecht 424.
Erwerbsschwierigkeitswert 376, 384.
Erzeugnisse, immaterielle (bei G. Garnier) 42.
Erzeugnisse, immaterielle (bei Malthus) 122.
Erzeugnisse, immaterielle (bei Stuart Mill) 71, 122.
Erzeugnisse, immaterielle (bei J.-B. Say) 122.
Erzeugnisse, immaterielle (bei Nassau Senior) 122.
Erzeugnisse des Bodens 17.
Erzeugung des Nationalproduktes 66.
Erziehung (bei Ruskin) 583.
Erziehung, industrielle 315.
Erziehung, industrielle, Schutzzoll als 309.
Erziehung, Rolle der, im System Owen's 268.
Erziehungszölle (bei List) 309.
Erziehungszölle (bei Stuart Mill) 415.
Étatisme 106.
Evidenz 10.
Evolutionslehre 460.
Evolutionstheorie, Übertragung ins Christliche 553.
Existenzbedingungen, allgemeine, Sicherung der 652.
Existenzminimum (bei Fourier) 285.
Existenzminimum (bei Henry George) 641.
Existenzminimum (bei der klassischen Schule) 417.
Existenzminimum (bei Malthus) 178.
Existenzminimum (bei Necker) 177.
Existenzminimum (bei Sismondi) 216, 217.
Existenzminimum (bei A. Smith) 90.
Existenzminimum (bei Turgot) 177.
Existenzminimum, Garantie eines (bei den Solidaristen) 680.
Existenzminimum, Sinken des Lohnes unter das 179.
Exklusivität, Politik nationaler 315.
Expansion des Kredits 528.
Export von Bargeld 95.
Expropriation, sozialistische 529.
Expropriation der Expropriatoren 527.
Expropriation der Handwerker durch die Kapitalisten 529.
Expropriation der kleinen Handwerkerbesitzer 526.
Expropriation der großkapitalistischen Industrien 545.
Expropriation der Kapitalisten 531.
Expropriation der bürgerlichen Klasse 529.
Expropriation der schottischen Pächter 215.
Expropriation, Gesetz der 524 ff.

F.

Fabrikant, landwirtschaftlicher, Zustand des 305.
Fabrikarbeiter, Klasse der 193.
Fabrikarbeiter, Lage der, in Frankreich und England 194.

Fabrikationsgeheimnisse 92.
Fabriken, Mißbräuche in den 193.
Fabrikgesetzgebung 76.
Fabriksystem 74.
Fähigkeiten, Gleichheit der 225.
Faktor der Volkswirtschaft, psychologischer 98.
Faktoren, wirtschaftliche (bei Marx) 535.
Fallen der Banknoten 187.
Fallen des Profits, Ursache des (bei Stuart Mill) 425.
Familie (bei Le Play) 556.
Familie, glückliche 561, 562.
Familie, patriarchalische 556.
Familie, unbeständige 557.
Familie, Wahl-Erbfolge- 557.
Familie, Haupttypen der 556, 557, 558.
Familienhaushalt (bei Fourier) 278.
Familistère 287.
Famille instable 557.
Famille souche 557.
Februarrevolution 289.
Feilbietung 83.
Fehler des liberalen Systems 196.
Feminismus (bei Fourier) 286.
Feodalsystem, Wiederherstellung des (bei Müller) 313.
Fertigkeit des Arbeiters 67.
Festlegung des Zinsfußes, gesetzliche (bei A. Smith) 108
Festsetzung der Höhe der Zinsen (bei Sismondi) 199.
Festsetzung der Lehrzeit 109.
Finalismus der französischen Schule 372.
Finanzen, Wissenschaft der 436.
Finanzfragen (bei A. Smith) 70.
Finanzwirtschaft des Ancien Régime 47.
Finanzprojekte Pitt's 118.
Fiskalisches System der Physiokraten 50.
Fiskalisches System der französischen Revolution 50.
Fischereien, Differentialrente der 623.
Fleiß 82.
Föderalisten 525.
Folgen der Trennung von Eigentum und Arbeit 216.
Fonds des salaires 23.
Förderindustrien 16.
Formen der Solidarität, alte 695.
Formen der Solidarität, neue 695.
Fortpflanzungsgesetz, biologisches 138.
Fortpflanzungstrieb 149.
Fortpflanzungstrieb, gesellschaftlicher Ursprung des 148
Fortschritt, beständiger (bei List) 318.
Fortschritt, moralischer 426.
Fortschritt, sozialer bei Rodbertus 484, 485.
Fortschritt, wirtschaftlicher (bei Stuart Mill) 426.
Fortschritt, wirtschaftlicher (bei J.-B. Say) 125.
Fortschritte der Produktionsmethoden 425.
Fortschritte der landwirtschaftlichen Wissenschaft 172, 175, 176.
Fortschritt einzelner Industrien 69.
Fortschritt der industriellen Klasse 232.
Fortschritt, Sorge um den wirtschaftlichen 325.
Fortschritt, Verlangsamung des (bei Sismondi) 130.
Fortschrittministerium 342
Frage, soziale (bei der österreichischen Schule) 615.
Fragen, soziale (bei Sismondi) 218.
Frage, soziale (bei Prince Smith) 428.
Frage, soziale, als Magenfrage 536.
Frage, soziale, Lösung der 262.
Frage der Maschinen (bei J.-B. Say) 126.
Frankreich, Gesamteinkommen 45.
Frauenarbeit (bei Sismondi) 207.
Frauenarbeit (bei Andrew Ure) 194.
Frauenfrage bei den Saint-Simonisten 286.
„Freien", die 700.
Freies Gut (bei Condillac) 55.
Freihandel (bei Cobden) 416.
Freihandel (bei Cournot) 298.
Freihandel (bei Dunoyer) 393.
Freihandel (bei Fourier) 298.
Freihandel (bei Stanley Jevons) 616.
Freihandel (bei Stuart Mill) 416.
Freihandel (bei den Physiokraten) 32.
Freihandel (bei Ricardo) 173, 185.
Freihandel (bei A. Smith) 113.
Freihandel (bei Walras) 616.
Freihandel, landwirtschaftlicher (bei List) 311.
Freihandel als Hemmung des Steigens der Bodenrente (bei Ricardo) 173.
Freihandel als Hemmung des Steigens der Getreidepreise (bei Ricardo) 173.

Freihandelspolitik 129.
Freihandelsverband (bei Bastiat) 371.
Freiheit (bei den Anarchisten) 706, 707.
Freiheit (bei A. Smith) 99.
Freiheit, bürgerliche (bei List) 307.
Freiheit, individuelle (bei Proudhon), Notwendigkeit der 355.
Freiheit, individuelle (bei Rodbertus) 491.
Freiheit, rechtliche 295.
Freiheit, tatsächliche 295.
Freiheit, wirtschaftliche (bei A. Smith) 105.
Freiheit, wirtschaftliche (bei den Staatssozialisten) 503.
Freiheit, Bedeutung der (bei Proudhon) 335.
Freiheit, System der natürlichen 105.
Freiheit, Verbindung der politischen mit der wirtschaftlichen 368.
Freiheit, Verherrlichung der (bei Dunoyer) 369.
Freiheit der Arbeit 30.
Freiheit der Assoziation (bei der klassischen Schule) 417.
Freiheit des Außenhandels (bei den Physiokraten) 52.
Freiheit des Binnenhandels (bei den Physiokraten) 52.
Freiheit des Darlehngeschäftes (bei Condillac) 57.
Freiheit des Darlehngeschäftes (bei Turgot) 57.
Freiheit des Individuums (bei den Anarchisten) 711.
Freiheit des Individuums, Verteidigung der 468.
Freiheit der Koalition (bei der klassischen Schule) 417.
Freiheit des Zinses (bei Turgot) 37.
Freiheit des Zinsfußes (bei Condillac) 57.
Freizügigkeit der Arbeiter 109.
Friede, sozialer (im Marxismus) 511.
Friede, sozialer (bei Le Play) 559.
Fruchtbarkeit, mögliche 147.
Fruchtbarkeit, wirkliche 147.
Fruchtbarkeit und Ernährung 154.
Fruchtbarkeit und geistige Tätigkeit 154.
Fruchtbarkeit, Gesetz ungleicher 629.
Fruchtbarkeit, Rente der natürlichen 382.
Fruchtkulturen Kaliforniens 284.
Funktion, soziale (bei Auguste Comte) 378.
Funktionen, soziale (bei Rodbertus) 478, 493.
Funktion des Staates (bei Molinari) 42.
Funktion des Staates (bei den Physiokraten) 41.
Funktion des Unternehmers 625, 626.
Funktionen des Unternehmers und des Kapitalisten, Trennung der 625.
Fürsorge des Staates (bei A. Smith) 106.

G.

Garantie des Banknotenwertes 189.
Garantierung der Werte, staatliche 645.
Garantismus (bei Fourier) 286.
Garantismus (bei den Solidaristen) 680.
Gartenkultur (bei Fourier) 284.
Gartenstädte 283.
Gartenstädte, englische 269, 288, 584.
Gartenstädte, Schaffung von 262.
Gebäude 94.
Gebrauchswert (bei den Hedonisten) 593.
Gebrauchswert (bei den Klassikern) 593.
Gebrauchswert (bei Marx) 515, 516.
Gebrauchswert (bei A. Smith) 85.
Geburten, Beschränkung der 138.
Geburten, Verringerung der 142.
Geburtsprivilegien, Abschaffung der 249.
Geburtsziffer, sinkende 153.
Gefahren der Assoziation für die Freiheit des Individuums 263.
Gegensatz zwischen Konkurrenz und Assoziation (bei Louis Blanc) 289.
Gegensätze zwischen der Nationalökonomie und dem Sozialismus 260.
Gegensätze der Gesichtspunkte zwischen den Saint-Simonisten und den Klassikern 257.
Gegenseitigkeit, Kreditgesellschaften auf 354.
Gehorsam (bei den Saint-Simonisten) 248.
Geschäftspolitik der Trusts und Kartelle 203.
Geschichte, politische 435.
Geschichte, Anwendung der (bei A. Comte) 462.
Geschichte der Völker, wirtschaftliche (bei Hildebrand) 437.
Geschichtsphilosophie Karl Marx' 250.
Geschichtsphilosophie der Saint-Simonisten 254, 433.
Geschicklichkeitsrente (bei Stuart Mill) 624.

Geschicklichkeitsrente (bei Webb) 662.
Geschicklichkeitsrente als Folge des Privateigentums 662.
Geschlechtsbeziehungen, Ordnung der (bei Fourier) 286.
Geschlechtstrieb, religiöser Ursprung des 148.
Geld (bei den Mystikern) 581.
Geld (bei Owen) 271.
Geld (bei Proudhon) 347, 348.
Geld (bei Adam Smith) 80, 119.
Geld als Kapital (bei Proudhon) 348, 353.
Geld als Tauschbon 348.
Geld als Tauschmittel 353.
Geld als Umlaufsmittel 348.
Geld als Wertmesser, Abschaffung des 360.
Geld als Zusatzkapital 348.
Geld, Ausschaltung des 272.
Geld, Ersetzung des, durch Arbeitsnoten 271.
Geld, Marktwert des 409.
Geld, Quantitätstheorie des 409.
Geld, Quantitätstheorie des (bei Ricardo) 184, 187.
Geld, Rückfluß des 186.
Geld, Überfluß des 186.
Geld, Ursprung des (bei A. Smith) 80.
Geld, Wertverminderung des 186.
Geldausfuhr 186.
Geldkrise (bei List) 321.
Geldmarkt, Spannung des 321.
Geldmenge eines Landes 95.
Geldleihgeschäft 36.
Geldorganisation 60.
Geldstandpunkt (bei List) 321.
Geldüberschuß 93.
Geldwert und Arbeitswert der Produkte (in der Arbeitstauschbörse) 273.
Geldwert, Steigen und Fallen des (bei A. Smith) 95.
Geldwert, Wechsel des 187.
Geldwirtschaft 305, 437, 459.
Geldzinsen, Abschaffung der 348.
Gemeinde 568.
Gemeindeland, Aneignung des 163.
Gemeinden, Befreiung der 232.
Gemeineigentum, Kritik des (bei Proudhon) 335.
Gemeinschaften, kommunistische 269.
Gemeinsinn 470.
Generalstreik 672.
Generalstreik (bei den Syndikalisten) 550.
Genossen, Haftpflicht der 354.
Genossenschaft (bei Owen) 268.
Genossenschaft (bei Schulze-Delitzsch) 496.
Genossenschaft, freie 261.
Genossenschaften für Lebensverbilligung 345.
Genossenschaften, moralische und politische 324.
Genossenschaften, Schaffung selbständiger (bei den Assozialisten) 265.
Genossenschaftsordnung Fourier's 286.
Genossenschaftswesen als Verwirklichung des Solidarismus 685.
Genuß, Gesetze des 650.
Gerechtigkeit 99.
Gerechtigkeit, steuerliche 51.
Gerechtigkeit, wirtschaftliche 348.
Gerechtigkeit als Lebensprinzip 336.
Gesamtangebot an Gütern 129.
Gesamteinkommen Frankreichs 45.
Gesamtnachfrage nach Gütern 129.
Gesamtnutzen, maximaler 608.
Gesamtprodukt, Anteil der Arbeit am 386, 387.
Gesellschaft (bei den Anarchisten) 714, 715, 716.
Gesellschaft (bei Stirner) 701.
Gesellschaft, anarchistische (bei Kropotkin) 717, 718.
Gesellschaft, familiale 556.
Gesellschaft, industrielle 211.
Gesellschaft, industrielle (bei A. Smith) 75.
Gesellschaft, kooperative (bei Owen) 274.
Gesellschaft, anarchistische Auffassung von der 714 ff.
Gesellschaft, organische Auffassung der (bei Rodbertus) 493.
Gesellschaft, physiokratische Auffassung der 69.
Gesellschaft, Begriff der (bei Rodbertus) 490.
Gesellschaft, Hierarchie der (bei den sozialkatholischen Schulen) 569.
Gesellschaft, industrielle, Proudhon's Auffassung einer 350.
Gesellschaft, kritische Periode der 254.
Gesellschaft, organische Periode der 254.
Gesellschaft, korporative Reorganisation 566.
Gesellschaft, ökonomische Struktur der der 535.

Gesellschaft, organische und biologische Theorie der (von Schäffle) 501.
Gesellschaft, Umsturz der 195.
Gesellschaft, Unterbau der 535.
Gesellschaft, Unterscheidung zwischen Regierung und 716.
Gesellschaft als Versicherungsgesellschaft auf Gegenseitigkeit 678.
Gesellschaft, Zweiklassen- 545.
Gesellschaften, privilegierte 108.
Gesellschaftsauffassung Saint-Simon's 253.
Gesellschaftseinkommen 171.
Gesellschaftsklassen, untere, Besserung der Lage der 133.
Gesellschaftsordnung, natürliche 100.
Gesellschaftsordnung der Physiokraten 98.
Gesellschaftsstufen, Theorie der drei (von Auguste Comte) 251.
Gesellschaftstheorie Walras' 652.
Gesellschaftstheorie, organische (bei Rodbertus) 491, 492.
Gesellschaftsverfassung (bei A. Smith) 98.
Gesetze, historische 461.
Gesetze, malthusische 147.
Gesetze, menschliche 98.
Gesetze, moderne sozial-politische 682.
Gesetze, die natürlichen 8.
Gesetze, natürliche (bei Dupont de Nemours) 402.
Gesetze, natürliche (bei Stuart Mill) 418.
Gesetze, natürliche, Evidenz der (bei Bakunin) 713.
Gesetz, ökonomisches 79.
Gesetze, ökonomische, relativer Wert der 445.
Gesetz, physiologisches 139.
Gesetz, physisches 159.
Gesetz, proportionales, Ricardo's 181.
Gesetz, quantitatives, Ricardo's 181.
Gesetze, soziale (bei Dupont de Nemours) 7, 10.
Gesetz, wirtschaftliches 159.
Gesetze, wirtschaftliche (bei Knies) 446.
Gesetze, wirtschaftliche (bei Marshall) 448.
Gesetze, wirtschaftliche (bei Stuart Mill) 447.
Gesetze, wirtschaftliche (bei Walras) 448.
Gesetze, große wirtschaftliche 402 ff.
Gesetze, wirtschaftliche, Relativität der 441, 446 bis 448.
Gesetze, Nutzlosigkeit der (bei Kropotkin) 709.
Gesetze, Schädlichkeit der (bei Kropotkin) 709.
Gesetz der passionellen Anziehung 263.
Gesetz des Absatzes (bei Cournot) 604.
Gesetz des Angebots und der Nachfrage 170, 408.
Gesetz des Angebots und der Nachfrage (bei Cournot) 408, 590.
Gesetz des Angebots und der Nachfrage (bei den Hedonisten) 589, 590.
Gesetz des Angebots und der Nachfrage (bei Stuart Mill) 590.
Gesetz des Angebots und der Nachfrage (bei Adam Smith) 127.
Gesetz des internationalen Austausches 412.
Gesetz der Bevölkerung 407.
Gesetz der Bevölkerung (bei Stuart Mill) 424.
Gesetz des sinkenden Bodenertrages 132, 141, 164, 172.
Gesetz des sinkenden Bodenertrages (bei Malthus) 165, 170, 174.
Gesetz des sinkenden Bodenertrages (bei Stuart Mill) 424.
Gesetz der Bodenrente 132, 411.
Gesetz der Bodenrente (bei Ricardo) 158.
Gesetz des Einheitspreises 597.
Gesetze der wirtschaftlichen Entwicklung 460.
Gesetz des wachsenden Ertrags (bei List) 310.
Gesetz der Expropriation 524 ff.
Gesetz ungleicher Fruchtbarkeit 629.
Gesetz der Gleichheit der Profite 524.
Gesetze des Genusses 650.
Gesetz des endlos sinkenden Gewinnes 182, 183.
Gesetz der Grundrente, Einfluß Malthus' auf das 152.
Gesetz der Handelsbilanz (bei Ricardo) 184.
Gesetz der Indifferenz (bei Stanley Jevons) 167, 597.
Gesetz des persönlichen Interesses 403.
Gesetz des Kapitals 385.
Gesetz der Komplementargüter 601.
Gesetz der freien Konkurrenz 404.
Gesetz der Konzentration 524 ff., 542.
Gesetz der kapitalistischen Konzentration (bei Sismondi) 211.
Gesetz des Lohnes (von Ricardo) 177.
Gesetz des Lohnfonds (bei Cairnes) 427.

Gesetz des Lohnfonds, Einfluß Malthus' auf das 152.
Gesetz der Nachfrage (in der mathematischen Schule) 604.
Gesetz des unentgeltlichen Nutzens 379.
Gesetz der Produktionskosten (bei den Hedonisten) 589, 591.
Gesetz der verglichenen Produktionskosten 414.
Gesetz des Profits von Ricardo 177.
Gesetz des allmählich sinkenden Profits (bei Stuart Mill) 425.
Gesetz des konstant sinkenden Profits 132.
Gesetz des sinkenden Profitsatzes 386.
Gesetze des Reichtums (bei J.-B. Say) 123.
Gesetz der Rente 411.
Gesetz der Rente (bei Bastiat) 379.
Gesetz der Rente (bei Ricardo) 379.
Gesetz der Solidarität (bei Bastiat) 389.
Gesetz der Solidarität (bei Pierre Leroux) 296.
Gesetze sozialer Solidarität 683.
Gesetz der veränderlichen Stärke des Bedürfnisses 618.
Gesetz der Substitution 376, 597, 600.
Gesetz über obligatorische Unterstützung 151, 152.
Gesetz der bestimmten Verhältnisse 609.
Gesetz der Verteilung (bei den Hedonisten) 589, 591.
Gesetze der Verteilung (bei Ricardo) 157.
Gesetz der Verteilung zwischen Kapital und Arbeit 385.
Gesetze der Vorsehung (bei Bastiat) 373.
Gesetz der internationalen Werte 414.
Gesetz des Sinkens des Zinsfußes 385.
Gesetzgebung 38.
Gesetzgebung, wirtschaftliche 445.
Gesetzmäßigkeit der Sozialphänomene 51.
Gesundheit der Arbeiter 208.
Getreide, Einfuhrzölle auf 77.
Getreide, amerikanisches, Konkurrenz des 316.
Getreide, Höchstpreis des, in England 162.
Getreide, Wert des (bei Ricardo) 161.
Getreideausfuhr 34.
Getreidebau, Ersatz des, durch Weidewirtschaft 527.
Getreideeinfuhr 34.
Getreideertrag Frankreichs 140.
Getreidepreise, hohe 116.
Getreidepreise, Erhöhung der, im 18. und 19 Jahrhundert 162.
Getreidezölle 112.
Getreidezölle, Abschaffung der 401.
Gewalt (bei den Anarchisten) 727.
Gewalt (bei den revolutionären Syndikalisten) 727.
Gewalt, öffentliche, Eroberung der 538.
Gewalt, proletarische (bei Sorel) 549.
Gewerkschaft, Verherrlichung der (bei den Syndikalisten) 548.
Gewerkschaft, erziehlicher Einfluß der 548.
Gewerkschaften, gelbe 546, 570.
Gewerkschaften, rote 546, 570.
Gewerkschaftsbewegung 547.
Gewerkschaftswesen (bei den sozialkatholischen Schulen) 567.
Gewerkvereine, christliche 570.
Gewinn, hoher oder niedriger 72.
Gewinn (bei den Physiokraten) 31.
Gewinn des Unternehmers (bei Louis Blanc) 293.
Gewinn, großer, der Kapitalisten 75.
Gewinn, wirklicher 128.
Gewinnbeteiligung (bei Bastiat) 390, 391.
Gewinnbeteiligung (bei den Saint-Simonisten) 257.
Gilden, Wiederherstellung der 565.
Glasgower Vorlesungen (Adam Smith) 74.
Gleichen, Manifest der 227.
Gleiches, Wiederkehr des 79.
Gleichgewicht der Ein- und Ausfuhr 321.
Gleichgewicht, instabiles 606.
Gleichgewicht, stabiles 606.
Gleichgewicht, Theorie des (bei Sismondi) 203.
Gleichgewicht, Theorie des, Kritik der (bei Quesnay) 39.
Gleichgewicht, Theorie vom wirtschaftlichen 90.
Gleichgewicht der wirtschaftlichen Kräfte (bei Proudhon) 334.
Gleichgewicht, wirtschaftliches (bei Walras) 128.
Gleichgewicht, wirtschaftliches, Theorie des 541.
Gleichgewicht, wirtschaftliches, Theorie des (bei Marx) 533.
Gleichgewicht zwischen Verbrauch und Produktion 130.
Gleichgewichtspreis, Begriff des 305.

Gleichgewichtsprobleme (in der mathematischen Schule) 609.
Gleichgewichtszustand (in der mathematischen Schule) 606.
Gleichheit, industrielle 234.
Gleichheit der Bedürfnisse 225.
Gleichheit der Fähigkeiten 225.
Gleichheit als Lebensprinzip 336.
Gleichheit der Menschen, ursprüngliche 553.
Gleichheit des Preises mit den Produktionskosten 84.
Gleichheitssystem, absolutes 269.
Goldausfuhr, Verbot der 188.
Goldabfluß 188.
Grenzen der Arbeitsteilung (bei A. Smith) 68.
Grenzen der Entwicklung aller Lebewesen 177.
Grenze der Intensivkultur 164.
Grenzen der politischen Regierung 492.
Grenzen der Regierungstätigkeit 467.
Grenzen der wirtschaftlichen Regierung 492.
Grenzarbeiter (bei Clark) 600.
Grenzarbeiter (bei Webb) 661.
Grenzbeschaffungskosten 411.
Grenzboden (bei Ricardo) 161.
Grenzboden (bei Henry George) 642.
Grenzkapital 600.
Grenznutzen (bei Böhm-Bawerk) 593, 594, 597.
Grenznutzen (bei Buffon) 594.
Grenznutzen (bei Clark) 593.
Grenznutzen (bei Condillac) 55, 594.
Grenznutzen im Bereiche der Produktion 598.
Grenznutzen im Bereiche des Verbrauchs 598.
Grenznutzen im Bereiche der Verteilung 599.
Grenznutzen, Bestimmung des Lohnes durch den 599.
Grenznutzen, Definition des (bei Böhm-Bawerk) 597.
Grenznutzen, Gleichzeitigkeit der Entdeckung des 593.
Grenznutzen, Grad des (bei Stanley Jevons) 592, 609.
Grenznutzen als Lösung des Tauschproblems 598.
Grenznutzen als Lösung des Wertproblems 598.
Grenznutzen, Rolle des, beim Tausche 595, 596.
Grenznutzen, Theorie des 370, 541.
Grenznutzentheorie (bei den englischen Sozialisten) 663.
Grenznützlichkeit (bei Karl Menger) 593.
Grenzpaar 596.
Grenzproduktivität 600, 635.
Grenzunternehmer 627.
Großaktionär, parasitischer 529.
Großbanken, Schaffung der 525.
Großbesitz, Sozialisation der Produktionsmittel im 545.
Großgrundbesitz, Umformung des (bei den Christian-Socialists) 575.
Großgrundbesitz, Umwandlungen des 649.
Großgrundbesitzer 24.
Großgrundbesitzer, Anteil der, am Produkte (bei Ricardo) 486.
Großhandel 74, 101.
Großhaushalt (bei Fourier) 278, 279.
Großindustrie, Sozialisation der Produktionsmittel in der 545.
Großindustrie, Überhandnehmen des konstanten Kapitals in der 522.
Großproduktion, beständige Entwicklung der 526, 527.
Großproduktion, Zentren der 193.
Großstädte, Auflösung der 283.
Grund und Boden, Verstaatlichung des 158.
Grundbesitz (bei den Physiokraten) 24 bis 30.
Grundbesitz (bei J.-B. Say) 121.
Grundbesitz in bezug auf die Bevölkerungszunahme 153.
Grundbesitz, Einheitssteuer auf den (bei Henry George) 644.
Grundbesitz, Einheitssteuer auf den (bei den Physiokraten) 43 ff.
Grundbesitz, Einkommen aus (bei Ricardo) 158.
Grundbesitz, kleiner 153.
Grundbesitz, Miteigentum des Herrschers am 46.
Grundbesitz, Rechtfertigung des 155.
Grundbesitz, städtischer, Mehrwert des 283.
Grundbesitz, Steuer auf (bei Ricardo) 174.
Grundbesitz, Unrechtmäßigkeit des 638.

Grundbesitz, Zerstückelung des, in Frankreich 153.
Grundbesitzer (bei den Physiokraten) 44, 45.
Grundbesitzer (bei Henry George) 641.
Grundbesitzer, Einkommen des 73.
Grundbesitzer, Entschädigung der (bei Stuart Mill) 645.
Grundbesitzer, Interesse des 171, 172.
Grundbesitzer, Monopol der 641.
Grundeigentum (bei den Physiokraten) 24, 25.
Grundeigentum (bei Proudhon) 636.
Grundeigentum (bei Rodbertus) 490.
Grundeigentum, Umformung des (bei Saint-Simon) 237.
Grundeinheit 657.
Grundlage des marxistischen Kollektivismus 224
Grundlage der Lehre der Solidaristen 671.
Grundlage des wirtschaftlichen Liberalismus 210.
Grundlagen des Wertes 127.
Grundprinzipien der Nationalökonomie (bei Nassau Senior) 396.
Grundsatz von der Proportionalität der Lasten 70.
Grundsätze des kollektivistischen Programms 531.
Grundsteuer (bei den Physiokraten) 45.
Grundsteuer, Sozialisation der Bodenrente durch die 420.
Gründung von industriellen Unternehmungen 306.
Grundursache des Reichtums 82.
Gruppe (bei den Anarchisten) 715, 716.
Gruppe (bei Proudhon) 715.
Gut, freies (bei Condillac) 55.
Gut, wirtschaftliches (bei J.-B. Say) 122.
Güter, komplementäre 610.
Güter, konsumierbare 94.
Güter, Preis der 89.
Güter, Wachstum an 147.
Güter, Wertmaß der 94.
Güter, wirtschaftliche (bei Rodbertus) 484.
Güteraustausch 69.
Gütererzeugung 63.
Gütererzeugung (bei Hildebrand) 437.
Gütererzeugung, Smith's soziale 69.
Gütererzeugung, Smith's Theorie von der 90.
Gütertausch 67.
Güterverteilung, Theorie der (bei Henry George) 643.
Güterverteilung (bei Hildebrand) 437.
Güterverteilung (bei Ricardo) 156.
Güterverteilung, doppelter Charakter der (bei Rodbertus) 486
Güterverteilung, Mechanismus der (bei J.-B. Say) 127.
Güterverteilung, Smith's Theorie von der 90.
Güterverteilung, staatliche Regelung der 507.
Güterverteilung, Umwälzung der 328.

H.

Haftpflicht der Genossen 354.
Handarbeit (bei Rodbertus) 483, 484.
Handarbeit, Verherrlichung der (bei K. Marx) 548.
Handel, der (bei den Physiokraten) 30ff.
Handel, auswärtiger (bei List) 306.
Handel, internationaler (bei Ricardo) 155.
Handel mit dem Ausland 68.
Handel mit den Kolonien 68.
Handel mit Geld 36.
Handel, Regelung des (bei den Physiokraten) 33.
Handel, Unproduktivität des (bei Dunoyer) 394.
Handel, internationaler, Vorteile des (bei Ricardo) 413.
Handelsbeschränkung 310.
Handelsbilanz 34, 61, 93, 110, 184, 186, 315, 321.
Handelsbilanz, günstige 315.
Handelsbilanz, ungünstige 321.
Handelsbilanz, ungünstige (bei Ricardo) 186.
Handelsbilanz, Gesetz der (bei Ricardo) 184.
Handelsbilanz, automatisches Regulieren der 187.
Handelsbilanz, Theorie der 110.
Handelsdefizit 321.
Handelseffekten 348.
Handelseinheit Deutschlands 302.
Handelseinheit Preußens 300.
Handelsfreiheit (bei den Physiokraten) 33.
Handelsfreiheit (bei Adam Smith) 61.

Handelsfreiheit (bei der liberalen Schule) 366.
Handelsfreiheit, Ära der, in Frankreich 255.
Handelsfreiheit, Prinzip der 298.
Handelsgesellschaften 60.
Handelsgesetzgebung, einheitliche 324.
Handelskrisen 195, 196.
Handelspolitik Englands 34.
Handelspolitik (bei List) 433.
Handelspolitik, Zweck der (bei List) 306.
Handelsschranken 109.
Handelsstaat (bei List) 308.
Handelsstörung in England 195.
Handelsverein 300, 301.
Handelsvertrag, liberaler 117.
Handelsverträge, Politik der 315.
Händler-Fabrikant, Zustand des landwirtschaftlichen 305.
Handwerker 71.
Handwerker, unabhängiger 220.
Handwerker, Expropriation der, durch die Kapitalisten 529.
Handwerkerbesitzer, kleine, Expropriation der 526.
Harmonie bei Bastiat 373 ff.
Harmonie (bei den Physiokraten) 10.
Harmonie der Interessen (bei der klassischen Schule) 202.
Harmonie der Interessen (bei den Physiokraten) 10, 173.
Harmonie der Interessen (bei Sismondi) 218.
Harmonie der Interessen (bei A. Smith) 75, 173.
Harmonie der Interessen, selbsttätige (bei den Anarchisten) 718.
Harmonie des Privat- und des Allgemein-Interesses (bei A. Smith) 103.
Harmonie der Privat- und Allgemeininteressen, Kritik der 195.
Halbscheidpächter 24.
Hauptfaktoren des Wirtschaftslebens, Zentralisation der 256.
Haus-Wirtschaftsperiode 305.
Hauswirtschaft, geschlossene 459.
Hedonisten 103, 587 ff.
Hedonistische Prinzip, das 12.
Heimfall des Bodens an den Staat 649.
Heimfallsrecht 330.
Heiratsbeschränkung, gesetzliche (bei Malthus) 151.
Hemmungen, positive 141.
Hemmungen, präventive 142, 144, 147, 153.
Hemmungen, repressive 141, 142.
Herrenrecht der Besitzenden 330.
Herrschaft, feudale, in Deutschland 299.
Herrschaft, patriarchalische 556.
Herrschaft der Manufaktur 74.
Herrschaft der Maschinen 125.
Herrschaft des Privatunternehmens 525.
Herrschaft des Solidarismus 697.
Herrschaft des Tausches 697.
Herrschaft der Vernunft (bei Proudhon) 712.
Herrschaft der Wissenschaft (bei Bakunin) 712, 713.
Herrscher, Vorschüsse des 43.
Hierarchie (bei Proudhon) 350.
Hierarchie (bei den Saint-Simonisten) 239.
Hierarchie, gesellschaftliche 39.
Hierarchie, soziale (bei Ruskin) 583.
Hierarchie der Gesellschaft (bei den sozialkatholischen Schulen) 569.
Hilfe, gegenseitige 714, 716, 717.
Hilfsmittel, vorhandene 478.
Hilfsquelle, natürliche, Nationalisierung aller (bei Ruskin) 583.
Hirte, Zustand des 305.
Historische Schule 124, 222, 431.
Historische Schule, Ricardo und die 155.
Historische Schule, Sismondi und die 198.
Höchstertrag an Lebensmitteln 214.
Höchstpreis des Getreides in England 162.
Hoheitsrechte 226.
Hohe Löhne der Arbeiter 75.
Hohe Löhe, Einfluß der, auf die Bevölkerung 214.
Höhere Produktivität der Landwirtschaft (bei A. Smith) 71.
Hommes généraux 248.
Homo oeconomicus (bei den Hedonisten) 588.
Homo oeconomicus (bei der klassischen Schule) 402.
Homo oeconomicus (bei Marshall) 450, 451.
Homo oeconomicus (bei der mathematischen Schule) 618.
Homo oeconomicus (bei A. Smith) 97.
Horden, kleine 286.
Hungersnot 142, 175.
Hypothese, kosmopolitische, Adam Smith's 304.

I.

Ich, Anbetung des (bei den Anarchisten 706.
Ich, Anbetung des (bei Stirner) 700.
Ich, Übertreibung des 698, 699.
Idee der Nationalität (bei List) 304.
Identifizierung des Barverkaufs mit dem Kreditverkauf 359.
Identität der privaten und der allgemeinen Interessen 469.
Ideologien, Ausschaltung der (im Marxismus) 534.
Imperialismus 321.
Import von Bargeld 95.
Import-Außenhandel 101.
Indifferenz, Gesetz der, (bei Stanley Jevons) 167, 597.
Individualismus 363.
Individualismus (bei Stuart Mill) 506.
Individualismus (bei A. Smith) 107.
Individualismus, absoluter (bei Rodbertus) 493.
Individualismus, politischer 467.
Individualismus, Aussöhnung zwischen dem Sozialismus und dem 652.
Individualismus, Erneuerung des 587.
Individualisten 325.
Individualität (bei Carey) 391.
Individuum (bei den Anarchisten) 714, 715, 716.
Individuum (bei Dupont-White) 503, 505.
Individuum (bei Stirner) 700, 701.
Individuum (bei Walras) 652.
Individuum, Aufgabe des 652.
Individuum, Emanzipierung des 420.
Individuum, wirtschaftliche Entfesselung des 109.
Individuum, Freiheit des 711.
Individuum, Machtbereich des 505.
Individuum, Selbsttätigkeit des (bei A. Wagner) 505.
Individuum, Übertreibung der Rechte des (bei den Anarchisten) 706.
Individuum, Wohl des 404.
Induktion 441, 443.
Industrial and Provident Societies Acts 575.
Industrialismus (bei Fourier) 283.
Industrialismus (bei Saint-Simon) 229, 233, 463.
Industrialismus (bei A. Smith) 73.
Industrie 101.
Industrie, Anregung der 256.
Industrie, Auffassung von der (bei List) 309.
Industrie, Ausdehnung der 131.
Industrie, Bedürfnisgrenze der 179.
Industrie, Differentialrente in der 623.
Industrie, kapitalistische, Entwicklung der (in Deutschland) 499.
Industrie, große, Folgen der 461.
Industrie, Konzentration der 207.
Industrie, zentralisierte Leitung der (bei den Saint-Simonisten) 191.
Industrie, maschinelle 74.
Industrie, steigende Produktivität der (bei Nassau Senior) 396.
Industrie, Regulieren der 256.
Industrie, großkapitalistische, Überhandnehmen der (bei Sismondi) 212.
Industrie, Umwandlung der 432.
Industrie, Verherrlichung der Rolle der 231.
Industrie, Zukunft der 176.
Industrien, großkapitalistische, Expropriation der 545.
Industrien, Fortschritt einzelner 69.
Industriearbeiter 214.
Industrieerzeugnisse, Wachstum der 147.
Industrielle, Konventionen der 256.
Industriemittel 256.
Industriepartei 233.
Industriesyndikate 526.
Industriesystem, Verteidiger des 76.
Initiative, freie (bei den Anarchisten) 697.
Initiative, individuelle 466.
Initiative des Staates (bei Michel Chevalier) 255.
Initiative, Begrenzung der individuellen 218.
Inlandsmarkt, Verengung des 216.
Innenhandel (bei den Physiokraten) 33.
Innenhandel (bei A. Smith) 101.
Inquisition, spanische 307.
Instinkt, kollektiver 80.
Institutional Churches 576.
Interesse, allgemeines (bei Enfantin) 259.
Interesse, augenblickliches (bei List) 470.
Interesse, beständiges (bei List) 470.
Interesse, individuelles 405.
Interesse, persönliches (bei den Hedonisten) 609.

Interesse, persönliches (bei den Klassikern) 449.
Interesse, persönliches (bei Marshall) 451.
Interesse, persönliches (bei Stuart Mill) 450, 470.
Interesse, das persönliche (bei den Physiokraten) 51.
Interesse, persönliches (bei den Mystikern) 581.
Interesse, persönliches (bei Adam Smith) 62, 79, 80, 91, 97, 99.
Interesse, persönliches (bei den Solidaristen) 693.
Interesse, persönliches, Gesetz des 403.
Interesse, soziales 405.
Interesse der Arbeiterklasse 537.
Interesse, allgemeines, der Arbeitenden 259.
Interesse des Grundbesitzers (bei Ricardo) 171, 172.
Interesse des Individuums (bei List) 470.
Interesse der Nation (bei List) 470.
Interesse des Produzenten 113.
Interessen, Antagonismus der (bei Sismondi) 213.
Interesse, künstliche Aussöhnung der (bei den Saint-Simonisten) 260.
Interesse, Harmonie der (bei der chrematistischen Schule) 202.
Interesse, Harmonie der (bei den Physiokraten) 173.
Interesse, Harmonie der (bei Sismondi) 218.
Interesse, Harmonie der (bei A. Smith) 75, 173.
Interesse, Harmonie des Privat- und des Allgemein- (bei A. Smith) 103.
Interesse, selbsttätige Harmonie der (bei den Anarchisten) 718.
Interesse, Identität der privaten und der allgemeinen 469.
Interesse, Prinzip der natürlichen Identität der (bei den Klassikern) 470.
Interesse, Privat-, der Müßiggänger 259.
Interesse, spontane Versöhnung der 260.
Interesse, natürliche Übereinstimmung der (bei J. Stuart Mill) 470.
Interesse, Übereinstimmung des persönlichen und allgemeinen (bei Sismondi) 210.
Interessen (bei A. Smith) 73.
Interessengegensätze in der Gesellschaftsordnung 171.
Interessengemeinschaft, internationale 111.
Intellektuelle (bei Karl Marx) 537.
Intensivierung der Arbeit 519.
Intensivierung der Bodenkultur 164.
Intensivkultur, Grenze der 164.
Internationale Arbeiterassoziation 513, 587, 704.
Internationaler Handel, Theorie vom (bei A. Smith) 105.
Internationaler Handel, Theorien Ricardo's über den 184.
Internationalismus (bei List) 304.
Internationalismus (bei A. Smith) 100.
Internationalisten 42.
Interventionismus 430, 466.
Interventionismus (bei Malthus) 185.
Interventionismus (bei Patten) 617.
Interventionismus (bei Sismondi) 218.
Isolierung, Politik der 321.

J.

Jahreseinkommen, Verteilung des (bei A. Smith) 63.
Jahresproduktion (bei Sismondi) 199.
Jährliche Einkommen der Nationen 71.
Journal des Savants 118.
Justizverwaltung 107.

K.

Kameralisten 123, 436.
Kampf ums Dasein 135, 368, 716, 717.
Kampf um den Lohn 264.
Kampf um den Profit 264.
Kämpfe, parlamentarische 546.
Kanäle 108.
Kanoniker 123.
Kapellmeisterdespotismus, der 41.
Kapillarität, Gesetz der 154.
Kapital (bei den Anarchisten) 710.
Kapital, fest angelegtes (bei A. Smith) 81, 94.
Kapital, intellektuelles (bei List) 307.
Kapital, konstantes (bei K. Marx) 521.
Kapital, natürliches (bei List) 307.
Kapital, umlaufendes (bei A. Smith) 81, 94.
Kapital, variables (bei K. Marx) 521.
Kapital als Einkommenquelle (bei A. Smith) 70.
Kapital als sozialer Einsatz (bei Saint-Simon) 238, 242.

Kapital als Produktionsmittel 525.
Kapital der produktiven Materialen (bei List) 307.
Kapital, Anteil des, am Einkommen (bei Ricardo) 183.
Kapital, Anteil des, am Produkt (bei Carey) 486.
Kapital, Anteil des, am Gesamtprodukt (bei Bastiat) 385, 386, 387, 486.
Kapital, Assoziation der Arbeit und des 658.
Kapital, Ausbeutung der Arbeit durch das (bei Henry George) 642.
Kapital und Arbeit, Assoziation zwischen (bei Condillac) 57.
Kapital, Begriff des (bei K. Marx) 521.
Kapital, Einkommen aus (bei Nassau Senior) 397.
Kapital, Entlohnung des (bei A. Smith) 72.
Kapital, Geld als (bei Proudhon) 348, 353.
Kapital, Gesetz des (bei Bastiat) 385.
Kapital, Mangel an (bei Gossen) 651.
Kapital, Produktion von (bei Henry George) 642.
Kapital, Produktivität des (bei Lösewitz) 571.
Kapital, Rolle des (bei Turgot) 54.
Kapital, Solidarität zwischen Arbeit und 690.
Kapital, Sterilität des (bei K. Marx) 521.
Kapital, konstantes, Überhandnehmen des, in der Großindustrie 522.
Kapital, Ursprung des (bei A. Smith) 81.
Kapital, Wachstum des (bei A. Smith) 81, 82.
Kapital, Wert des 386.
Kapital, Zinsen des (bei Louis Blanc) 292.
Kapital, Zusammensetzung des (bei K. Marx) 522.
Kapitalanlagen eines Landes 76.
Kapitalansammlung, vorherige 68, 69.
Kapitalansammlung (bei Stuart Mill) 425.
Kapitalgeber 73.
Kapitalgewinn (bei A. Smith) 72, 89.
Kapitalien, Abwanderung von 324.
Kapitalien, Anlage von 101.
Kapitalien, Ansammlung von 82.
Kapitalien, Konfiskation des Einkommens aus 661.
Kapitalien, Prinzip der Vereinigung der 212.
Kapitalien, geringe Produktivität neuer 586.
Kapitalien, materielle Produktivität der 662.
Kapitalien, Schaffung neuer (bei Owen) 266.
Kapitalien, Vernichtung von 425.
Kapitalien, Überfluß an 417.
Kapitalansammlung, Beweggründe zur 182.
Kapitalisation, Markt der 608.
Kapitalismus (bei Fourier) 283.
Kapitalismus (in der marxistischen Schule) 533.
Kapitalismus, revolutionäre Rolle des 534.
Kapitalismus, Selbstmord des 539.
Kapitalismus, Selbstzerstörung des 534.
Kapitalismus, Untergang des 539.
Kapitalist (bei J.-B. Say) 126.
Kapitalist, Ausbeutung des Arbeiters durch den (bei K. Marx) 224.
Kapitalisten, Enteignung der (bei Owen) 266.
Kapitalisten, Enteignung der (bei K. Marx) 530.
Kapitalisten, Expropriation der Handwerker durch die 529.
Kapitalisten, Expropriation der 531.
Kapitalisten, großer Gewinn der (bei A. Smith) 75.
Kapitalisten, Konkurrenz zwischen Arbeitern und (bei Henry George) 642.
Kapitalist und Unternehmer, Trennung der Funktionen der 625.
Kapitalisten, Verringerung der Macht der 664.
Kapitalistenklasse, Differenzierung innerhalb der 545.
Kapitalkategorien, Analyse der (bei den Physiokraten) 52.
Kapitalprofit, soziologische Aufklärung des 541.
Kapitalprofit, Verschwinden des 182.
Kapitalrente 624.
Kapitalvermehrung, Ursache der 82.
Kapitalwert 520.
Kapitalzins 73.
Kartelle 203.
Kastenvorteile 242.
Katastrophentheorie (bei den Neo-Marxisten) 546.
Katechismus, revolutionärer 725.

Kategorie, historische 534.
Katholizismus, sozialer 564.
Katholizismus, sozialer, Vorgänger des 564, 565.
Katholizismus als sozialökonomisches System 551, 553.
Kathedersozialismus 213, 466, 500.
Kaufleute 71.
Kausalität, mechanische 439.
Kausalität, psychische 439.
Klasse, besitzende 22.
Klasse, kapitalistische 527.
Klasse, kapitalistische, Unfähigkeit der 529.
Klasse, landwirtschaftliche 69.
Klasse, produktive 22, 24.
Klasse, unproduktive 15, 16.
Klasse, sterile 15, 16, 22.
Klasse der Fabrikarbeiter 193.
Klasse, besitzende, Beseitigung durch die Arbeiterklasse 538.
Klasse, bürgerliche, Expropriation der 529.
Klasse, industrielle, Fortschritt der 232.
Klassen, Antagonismus der 538.
Klassen, Teilung der Gesellschaft in 211.
Klassen, Verschmelzung der (bei Proudhon) 349.
Klassen, Verschwinden der (im Marxismus) 538.
Klassen, Verschwinden der (bei den Saint-Simonisten) 233.
Klassenbewußtsein (in England) 664.
Klassenbewußtsein, Prinzip des 546.
Klassenkampf 256.
Klassenkampf (bei den Fabiern) 663.
Klassenkampf im kollektivistischen Programm 531.
Klassenkampf (im Programm Fourier's) 282.
Klassenkampf (bei Marx) 527.
Klassenkampf (im Marxismus) 537, 538.
Klassenkampf (im Neo-Marxismus) 545.
Klassenkampf (bei Stuart Mill) 400.
Klassenkampf (bei den Saint-Simonisten) 538.
Klassenkampf (bei den Solidaristen) 693.
Klassenkampf und die Revolution von 1789 226.
Klassenkampf, Betonung des (bei den Syndikalisten) 549.
Klassenkampf, Prinzip des 546.
Klassenkampf, Verwirklichung des (bei den Syndikalisten) 549.
Klassifikation, Methode der 563.
Klassische Schule, Kritik der (bei Sismondi) 197.
Keuschheit 144.
Kinder (bei Fourier) 285, 286.
Kinderarbeit (bei Owen) 267, 268.
Kinderarbeit (bei Sismondi) 207, 220.
Kinderarbeit (bei Villermé) 194.
Kinderarbeit, Beschränkung der (bei Owen) 194.
Kinderzahl, Beschränkung der 407.
Kinderaussetzung 144.
Kindererziehung (bei Fourier) 285.
Kindergärten 285.
Kindergesellschaften zur Übernahme öffentlicher Arbeiten 285.
Kindermord 144.
Kindersterblichkeit 92.
Kirche, Aufgabe der 551, 552.
Kleinbesitz, individueller (im kollektivistischen Staate) 545.
Kleinbesitz, Verschwinden des 527.
Kleinbetrieb, landwirtschaftlicher, die Entwicklung des 543.
Kleineigentum, Aufblühen des 544.
Kleinindustrie, Aufblühen der 544.
Kleinhandel 101.
Kleinunternehungen, Sismondi und die 220.
Kleinunternehmungen, Wiederaufblühen der 543.
Koalitionen, Unterdrückung der 193.
Koalitionsfreiheit (bei Stuart Mill) 411.
Koalitionsfreiheit (bei Ollivier) 366.
Koalitionsrecht der Arbeiter (bei Sismondi) 220.
Koalitionsrechte, Gewährung der Freiheit der (in England) 193.
Kollektivarbeit (bei A. Smith) 64, 66.
Kollektiveigentum 525.
Kollektiveigentum, Umformung des Privateigentums in (bei den Fabiern) 660.
Kollektivfonds 390.
Kollektivgesellschaft 345.
Kollektivinteressen, Ausdehnung der 503.
Kollektivismus 525.
Kollektivismus, französischer 532.
Kollektivismus, Gegensatz zum Staatssozialismus 508.

Kollektivismus, marxistischer, Grundlage des 224.
Kollektivismus der Saint-Simonisten 229, 247.
Kollektivismus, Theorie der Rente als Rechtfertigung des 658, 662.
Kollektivismus, Ursprung des 225.
Kollektivität, Ersetzung des Kapitalisten durch die 665.
Kollektivwillen 78.
Kolonialhandel 108.
Kolonialpolitik 109.
Kolonialsystem 116.
Kolonialverwaltung 59, 60.
Kolonien 89.
Kolonien, amerikanische (bei Adam Smith) 308.
Kolonien, englische, politische Verfassung der (bei Adam Smith) 308.
Kolonien, Gründung von (bei List) 306.
Kolonien, Handel mit den 68.
Kolonien, landwirtschaftliche 343, 657.
Kolonisation 166.
Kolonisation, Gang der 383.
Kolonisationsgesellschaften, Schaffung der großen 525.
Kommanditgesellschaft 345.
Komplementärgüter, Gesetz der 601.
Kommunismus 525.
Kommunismus (bei Stuart Mill) 400, 418.
Kommunismus, Kritik des (bei Proudhon) 335.
Kommunisten, anti-autoritäre 525.
Kommunistische Gemeinschaften Owen's 269.
Konfiskation der Bodenrente, Ungerechtigkeit der 645.
Konfiskation des Einkommens aus Kapitalien 661.
Konfiskationen, geschichtliche 226.
Kongreß zu Eisenach 500.
Konkurrenz (bei den Assozialisten) 264.
Konkurrenz (bei Louis Blanc) 289, 290, 293.
Konkurrenz (bei Cairnes) 427.
Konkurrenz (bei Dunoyer) 366.
Konkurrenz (bei der liberalen Schule) 366.
Konkurrenz (bei Molinari) 392, 406.
Konkurrenz (bei Owen) 270, 271.
Konkurrenz (bei Sismondi) 211, 470.
Konkurrenz, die amerikanische 34.
Konkurrenz, freie (bei den Physiokraten) 33, 51.
Konkurrenz, freie (bei Ricardo) 184.
Konkurrenz, freie (bei Sismondi) 191.
Konkurrenz (bei A. Smith) 107, 469.
Konkurrenz, freie (bei den Staatssozialisten) 503.
Konkurrenz, freie (bei der chrematistischen Schule) 202.
Konkurrenz, freie (bei den Hedonisten) 103, 589.
Konkurrenz, freie (bei der mathematischen Schule) 617.
Konkurrenz, freie, natürliche Einschränkung der 510.
Konkurrenz, Gesetz der freien 404.
Konkurrenz, Kritik der (bei Sismondi) 202, 207, 224.
Konkurrenz, freie, Notwendigkeit der (bei Stuart Mill) 418.
Konkurrenz des amerikanischen Getreides 34, 316.
Konkurrenz zwischen Arbeitern und Kapitalisten (bei Henry George) 642.
Konkurrenz, neue Auffassung der (bei Louis Blanc) 293.
Konkurrenz zwischen den Individuen 371.
Konkurrenz, Mißbräuche der 219.
Konkurrenz, Nachteile der 256.
Konkurrenz fremder Nationen (bei List) 310.
Konkurrenz, Regelung der Höhe des Profits durch die 524.
Konkurrenz, Solidarität in der 690.
Konkurrenz, Übel der (bei Louis Blanc) 289, 290.
Konkurrenz der Verkäufer 91.
Konkurrenz zwischen den Völkern (bei Carey) 370.
Konkurrenz, Wiederherstellung des Monopols durch die 264.
Konkurrenzbedingungen 114.
Konkurrenzgesetz, Cairnes' Verbesserung des 427.
Konsignationskäufe 358.
Konsignationsverkäufe 358.
Konsum, Vollgenossenschaft des 279.
Konsumgenossenschaft, Aufschwung der 421.
Konsumgenossenschaft, Bedeutung der 686.

Konsumgenossenschaft (bei den Christian-Socialists) 574.
Konsumtion 112.
Konsumvereine 273.
Konsumvereine, kooperative 519.
Konsumvereine, Regel der 274.
Kontinentalsperre 162.
Kontinentalsperre, Aufhebung der 300.
Kontore, kommunale 283.
Kontrakt, individueller, in der Industrie 193.
Kontraktion des Kredits 528.
Konvertierung 386.
Konzentration der Arbeit 211.
Konzentration, Gesetz der 524 ff., 542.
Konzentration, Gesetz der kapitalistischen (bei Sismondi) 211.
Konzentration des Eigentums (bei den Fabiern) 664.
Konzentration der Industrie 207.
Konzentration des Reichtums 224.
Konzentration der Vermögen (bei Sismondi) 216.
Kooperation 220.
Kooperation (bei Cairnes) 426.
Kooperation (bei den Christian-Socialists) 574.
Kooperation (bei Henry George) 641, 642.
Kooperation (bei Gide) 687.
Kooporation (bei Stuart Mill) 400.
Kooperation (bei Adam Smith) 65.
Kooperation, freiwillige 192.
Kooperation, charakteristische Formen der 685, 686.
Kooperation, Rolle der, in der wirtschaftlichen Ordnung 687.
Kooperativgenossenschaft 418.
Kooperative Gesellschaft (bei Owen) 274.
Kooperative Schule 275.
Kooperativisten 530.
Kraft der Natur 121.
Kräfte, chemische 176.
Kräfte, intramolekuläre 176, 177.
Kräfte, moralische (bei Adam Smith) 307, 308.
Kräfte, produktive (bei Dupin) 312.
Kräfte, produktive (bei List) 307.
Kräfte, produktive (bei den Saint-Simonisten und List) 325.
Kräfte, soziale 562.
Kräfte, spontane soziale 260.
Kräfte, wirtschaftliche (bei Fourier) 334.
Kräfte, Gleichgewicht der wirtschaftlichen (bei Proudhon) 334.
Kräfte, freies Spiel der 366.
Kraftersparnis, Prinzip der (bei den Hedonisten) 609.
Kredit (bei den Saint-Simonisten) 256.
Kredit, gegenseitiger 354.
Kredit, unentgeltlicher (bei Proudhon) 345, 354.
Kredit, Expansion des 528.
Kredit, Kontraktion des 528.
Kredit, Rolle des, im modernen Wirtschaftsleben 256.
Kredite, landwirtschaftliche 283.
Kreditgenossenschaft (bei Proudhon) 354.
Kreditgenossenschaft (bei den sozial-katholischen Schulen) 566.
Kreditgenossenschaften, katholische 688.
Kreditgesellschaften auf Gegenseitigkeit 354.
Kreditinstitute, Schaffung von 427.
Kreditkassen, landwirtschaftliche, von Raiffeisen 572.
Kreditverkauf, Identifizierung des Barverkaufs mit dem 359.
Kreditwirtschaft (bei Marshall) 459.
Kreditwirtschaft (bei Hildebrand) 305, 437.
Krieg 141.
Krisen (bei Malthus) 123, 130, 133.
Krisen (bei J.-B. Say) 128, 130.
Krisen (bei den Solidaristen) 671.
Krisen der Überproduktion 193, 195.
Krisen, wirtschaftliche (bei den Neo-Marxisten 546.
Krisen, Erklärung der (bei Sismondi) 211, 216.
Krisen, Erklärung der (bei Marx) 528.
Krisen, Erklärung der (bei Rodbertus) 487.
Krisen, Rolle der (in der marxistischen Lehre) 539.
Krisen, Theorie der (bei Lexis) 512.
Krisen, Theorie der (bei Rodbertus) 487, 488.
Krisen, Ursache der (bei Owen) 270.
Kritik der Bevölkerungstheorie Malthus' (bei Sismondi) 214.
Kritik des Eigentums (bei den Saint-Simonisten) 331.
Kritik des Eigentums (bei den Anarchisten) 697.

Kritik des Erbrechtes (bei den Saint-Simonisten) 246.
Kritik des Gemeineigentums (bei Proudhon) 335.
Kritik der hedonistischen Doktrinen 610 ff.
Kritik der klassischen Schule (bei Sismondi) 197.
Kritik des Kommunismus (bei Proudhon) 335.
Kritik der Konkurrenz (bei Sismondi) 202.
Kritik des Laisser-faire 469.
Kritik des Privateigentums (bei den Saint-Simonisten 239, 242.
Kritik des Sozialismus (bei Proudhon) 333.
Kritik des Staatssozialismus (bei Rodbertus) 478.
Kritik der Überproduktion (bei Sismondi) 202.
Kurve, des Angebots und der Nachfrage 605.

L.

Labour notes 271, 273.
Lage, Ungleichheit der 653.
Laisser-faire, das 12.
Laisser-faire, das (bei den Assozialisten) 291.
Laisser-faire (bei Cairnes) 427.
Laisser-faire (bei den christlich-sozialen Schulen 552.
Laisser-faire (bei Henry George) 652.
Laisser-faire (bei den Hedonisten) 615.
Laisser-faire (bei der klassische Schule) 405.
Laisser-faire (bei Lassalle) 497.
Laisser-faire (bei der liberalen Schule) 366.
Laisser-faire (bei List) 312.
Laisser-faire (bei Malthus) 470.
Laisser-faire, (bei den Physiokraten) 12, 33.
Laisser-faire (bei Sismondi) 470.
Laisser-faire (bei A. Smith) 467, 469.
Laisser-faire, das (in England zur Zeit Smith's) 117.
Laisser-faire (bei den Solidaristen) 673.
Laisser-faire, Einschränkung des 469.
Laisser-faire, Kritik des (bei der historischen Schule) 444.
Laisser-faire, Kritik des (bei den Ökonomisten) 469.
Land tenure reform association 639.
Landarbeiter 214.
Landarbeiter, Umwandlung des Bauern zum 214.
Landarbeiterschaft, Emanzipation der 97.
Landesverteidigung 107.
Landleute 69.
Landwirt, Zustand des 305.
Landwirtschaft (bei Fourier) 283, 284.
Landwirtschaft (bei den Physiokraten) 14, 20.
Landwirtschaft (bei A. Smith) 101.
Landwirtschaft, bäuerliche 530.
Landwirtschaft, zukünftige Entwicklung der 177.
Landwirtschaft, höhere Produktivität der 71.
Landwirtschaft, Schutz der (bei den Christlich-Sozialen) 570.
Landwirtschaft, Schutz der (bei List) 316.
Landwirtschaft, Vorzugstellung der (bei A. Smith) 77.
Landwirtschafts-Kreditinstitut 343.
Landwirtschaftliche Arbeiter 71.
Landwirtschaftliche Klasse 69.
Landwirtschaftliches Produkt 69.
Landwirtschaftliche Wissenschaft, Fortschritte der 172.
Lasten, Proportionalität der 70.
Laster 145, 149.
Lebenshaltung, Niveau der, der Arbeiterklasse 179.
Lebensmittel, Höchstertrag an (bei Sismondi) 214.
Lebensmittel (bei Malthus) 139.
Lebensmittel, freie Einfuhr von (bei Ricardo) 173, 175.
Lebensmittel, Preis der, (bei Adam Smith) 75.
Lebensmittelmenge, Wachstum der 138.
Lebewesen, Vermehrung der 147.
Lehre, kommunistisch-sozialistische 227.
Lehre vom guten Arbeitgeber (im sozialen Katholizismus) 572.
Lehre von der Solidarität (im sozialen Protestantismus) 578.
Lehrlingsgesetz, altes 109, 117.
Lehrlingsgesetz, Aufhebung des 192.
Lehrzeit, Festsetzung der 109.
Leiden der Übergangsperioden 205.
Leidenschaften (bei Fourier) 285.

Leidenschaften, menschliche (bei A. Smith) 97.
Leistung, individuelle, Wert der 332.
Leitung des Produktionsvorganges (bei Saint-Simon) 235.
Leitung, Arbeit der (bei Rodbertus) 483.
Leitung, Rolle der (bei Fourier) 280.
Liberales System, Fehler des 196.
Liberalismus 363, 369.
Liberalismus, Kritik des (bei Sismondi) 210.
Liberalismus, klassischer 223.
Liberalismus, klassischer, Verwerfung des 552.
Liberalismus, libertärer 586.
Liberalismus, ökonomischer 63, 192.
Liberalismus, wirtschaftlicher 196, 440.
Liberalismus, wirtschaftlicher, Grundlage des 210.
Liberalismus Hume's 61.
Liberalismus, absoluter, Reaktion gegen den 223.
Liberalismus, negatives Programm des 406.
Liberalismus, positives Programm des 406.
Lohn, Definition des (bei Condillac) 57.
Lohn, gerechter, des Arbeiters (bei Sismondi) 243.
Lohn, hoher oder niedriger (bei A. Smith) 72.
Lohn, Kampf um den (bei den Assozialisten) 264.
Lohn, individueller, 489.
Lohn, natürlicher (bei Malthus) 179.
Lohn, natürlicher, des ehernen Lohngesetzes 410.
Lohn, notwendiger 410.
Lohn, notwendiger, Ricardo's Theorie des 496.
Lohn, Antagonismus des Profits und des 417.
Lohn, Anteil des, am Einkommen (bei Ricardo) 183.
Lohn, Bestimmung des, durch den Grenznutzen 559.
Lohn, Bestimmung des (bei Rodbertus) 487.
Lohn, Bestimmung des (bei Walker) 625.
Lohn, Fallen des (bei Henry George) 643.
Lohn und Profit, Verhältnis zwischen (bei Ricardo) 181.
Lohnarbeit (bei Fourier) 281.
Lohnbons (bei Rodbertus) 490, 491.
Lohnerhöhung (bei Malthus) 179.
Lohnerhöhung (durch die Trade-Unions) 411.
Lohnfonds 409, 521.
Lohnfonds (bei Cairnes) 427.
Lohnfonds (bei Turgot) 23.
Lohnfondstheorie (bei Walker) 625.
Lohngesetz 409.
Lohngesetz (bei Malthus) 180.
Lohngesetz (bei Cobden) 409.
Lohngesetz als Ausfluß der kapitalistischen Weltordnung (bei Lassalle) 180.
Lohngesetz, ehernes 180, 410, 487.
Lohngesetz, ehernes (bei Lassalle) 496.
Lohngesetz, ehernes (bei K. Marx) 487.
Lohngesetz, ehernes (bei Necker) 177.
Lohngesetz, ehernes (bei Quesnay) 48.
Lohngesetz, ehernes (bei Ricardo) 487, 496.
Lohngesetz, ehernes (bei Rodbertus) 387, 487, 488.
Lohngesetz, ehernes (bei Turgot) 48.
Lohnsystem (bei den Fabiern) 663.
Lohnsystem, Abschaffung des (bei den Assozialisten) 282.
Lohnsystem, Abschaffung des (bei Fourier) 282.
Lohnsystem, Abschaffung des (bei Labriola) 530.
Lohnsystem, Abschaffung des (bei Stuart Mill) 420, 421.
Lohnsystem, Abschaffung des (bei der radikal-sozialistischen Partei) 283.
Lohnsystem, Abschaffung des (bei Marc Sangnier) 571.
Lohnsystem, Abschaffung des (bei den Syndikalisten) 571.
Lohnsystem, Ersatz durch die Produktivgenossenschaft (bei Stuart Mill) 420.
Lohnsystem, Verallgemeinerung des 530.
Lohnsystem, Wesen des 516.
Lohntheorie (bei Enfantin) 244.
Lohntheorie (bei Malthus) 179.
Lohntheorie (bei A. Smith) 90, 115.
Lohntheorie (bei Sismondi) 213.
Lohntheorie der Produktivität der Arbeit 600.
loi agraire 226.
Lösung der soziale Frage 262.
Luxusindustrien 216.
Luxusprodukte, Zunahme der Nachfrage nach 216.

M.

Machtbereich des Individuums 505.
Machtbereich des Staates 505.
Machtbereich, staatlicher, Ausdehnung des 504.
Malthusianismus Stuart Mill's 411.
Malthusische Gesetze 147.
Malthusische Voraussagungen 147.
Mammonismus 576.
Manchestertum 405.
Manchestertum (bei den Staatssozialisten) 501.
Mangel an Nahrungsmitteln 141.
Manifest, kommunistisches 530.
Manifest, kommunistisches, Aufgabe des 530.
Manifest der Gleichen 227.
Mann mit vierzig Talern, der 47.
Manufaktur, Herrschaft der 74.
Manufaktur, Verherrlichung der (bei List) 308.
Manufaktur, die Vorstufe des Fabriksystems 74.
Manufakturen 72.
Manufakturindustrie, neue 193.
Manufakturmonopol Englands 322.
Manufakturstaat 308.
Manufaktur-Suprematie (bei List) 322.
Market-wage 179.
Markt, nationaler 321.
Markt der Dienste 608.
Markt der Kapitalisation 608.
Markt der Produkte 608.
Markt, Ausdehnung des 68.
Markt, Entfernung vom (bei Thünen) 166.
Markt, Produktion für den 215.
Märkte, ausländische 216.
Märkte, neue 525.
Marktpreis 83, 86, 89, 91.
Marktpreis, Bestimmung des (bei Ricardo) 169.
Marktpreis, Beweglichkeit des 86.
Marktpreis der Arbeit (bei Rodbertus) 487.
Marktwert des Geldes 409.
Marktgenossenschaft 502.
Marktlohn 410.
Marktlohn (bei Malthus) 179.
Marxismus 513ff.
Marxismus, reiner 531.
Marxismus, katastrophaler Charakter des 538.
Marxismus, Krisis des 540.
Marxismus, revolutionärer Charakter des 538.
Marxismus als Erzieher zur Energie 536.
Marxisten 205.
Maschinen (bei Ricardo) 204.
Maschinen (bei J.-B. Say) 205.
Maschinen (bei A. Smith) 94.
Maschine: ihre geringen Vorteile für die Arbeiter 206.
Maschine: ihre großen Vorteile für die Verbraucher 206.
Maschine, Verbilligung der Produkte durch die 206.
Maschinen, Vermehrung der (bei Sismondi) 203.
Maschinen, Wertverminderung durch die 519.
Maschinen, schädliche Wirkungen der (bei Sismondi) 204.
Maschine, Zerstörung von 195.
Maschinenarbeit (bei J.-B. Say) 125.
Maschinenwesen (bei Ricardo) 173.
Maschinismus, Entwicklung des (bei K. Marx) 519.
Massentatsachen 449.
Maßnahmen, hygienische 109.
Materialismus 308.
Materialismus, geographischer 563.
Materialismus, historischer 535.
Materialismus, historischer (bei den Neo-Marxisten) 546.
Maximum, décret de 227.
Maximum der Ophelimität 103.
Maximum der Produktion 225.
Mechanismus der gesellschaftlichen Produktion 529.
Mechanismus, wirtschaftlicher 96.
Minimalhöhe des Profits (bei Stuart Mill) 425.
Meliorationen, landwirtschaftliche 128, 172.
Mehrarbeit (bei K. Marx) 514ff.
Mehrarbeit, Theorie der (bei K. Marx) 542.
Mehrarbeit, Verschwinden der 531.
Mehrwert des Bodens, Beständigkeit des 649.
Mehrwert der Bodendienste, Wachsen des 655.
Mehrwert, Definition des (bei K. Marx) 523.
Mehrwert, Erklärung des (bei Lexis) 512.
Mehrwert des städtischen Grundbesitzes 283.

Mehrwert, Theorie des 209.
Mehrwert Theorie des (bei K. Marx) 157, 514 ff, 542.
Mehrwert, Theorie des (bei Thompson) 275.
Mehrwert, Verschwinden des 531.
Mensch, ökonomischer 451.
Mensch, sozialer (bei Walras) 652.
Mensch, Achtung des 706, 707, 727.
Mensch, Nachfrage nach (bei A. Smith) 93.
Mensch, sozialer Charakter des (bei Bakunin) 714, 715.
Mensch, physisches Wohlsein des 200, 201.
Menschenfresserei 141.
Menschenrechte, Proklamation der 526.
Mercanti di tenute 215.
Merkantilismus 31, 32, 60, 95, 110, 113, 192.
Merkantilismus, List und der 315.
Merkantilisten 2, 19, 93, 123.
Merkantilistische Politik 61, 93.
Merkantilistische Theorie 93.
Metallgeld 95.
Metallgeld (bei Owen) 271.
Metallgeld (bei A. Smith) 81.
Metallgeld, Abschaffung des (bei Ricardo) 188.
Metallgeld, Abschaffung des (bei Solvay)
Metallgeld, Rolle des, im internationalen Handel 186.
Metallgeldpreise 353.
Metallreserve 96, 187.
Methode, deduktive, Sismondi's Kritik der 222.
Methode, deduktive (bei A. Wagner) 450.
Methode, deduktive, Kritik der 451, 452.
Methode, historische (bei List) 323.
Methode, historische (bei A. Comte) 463.
Methode, mathematische 585.
Methode, mathematische (bei Marshall) 447.
Methode, wissenschaftliche 123.
Methode der Klassifikation 563.
Methode der Monographien 561.
Methode der klassischen Nationalökonomie 444.
Methode der Nationalökonomie (bei Sismondi) 196.
Methodenstreit 431.
Mieux-value 209.
Mietssteuer 70.
Mikrobiologie 669.
Mikrokosmen 265.
Mildtätigkeit, christliche 152.
Milieu, geographisches 563.
Milieu, künstliches 262.
Milieu, Schaffung eines neuen 261.
Milieu, Schaffung eines neuen (bei Louis Blanc) 292.
Milieu, Schaffung eines günstigen (bei Fourier) 278.
Milieu, Schaffung des sozialen (bei Owen) 268.
Milieu, soziales (bei den Anarchisten) 710.
Milieu, soziales (bei den Historikern) 457.
Milieu, soziales, Schaffung des (bei Labriola) 536.
Milieu, wirtschaftliches und soziales 436.
Milieuänderung 579.
Minimalhöhe des Profits (bei Stuart Mill) 425.
Minimallohn (bei Malthus) 178.
Minimallohn (bei den sozial-katholischen Schulen) 569.
Minimalnennbetrag der Banknoten 108.
Minimalproduktionskostenwert (bei Bastiat) 381.
Mißbräuche in den Fabriken 193.
Mißbräuche der Konkurrenz 219.
Mißbräuche des Privateigentums 215.
Miteigentum, soziales 688.
Miteigentum des Herrschers am Grundbesitz 46.
Mittelalter 109.
Mittel, Prinzip des kleinsten (bei den Hedonisten) 609.
Moderne Schule (bei Blanqui) 223.
Monarchie 39.
Monarchie, erbliche 41.
Monographien über Arbeiterfamilien 555.
Monographien, Methode der 561.
Monographien, volkswirtschaftliche 440.
Moralischer Enthaltsamkeitszwang 177.
Moralismus der französischen Schule 372.
moral restraint 142, 145.
Monopol (bei A. Smith) 107.
Monopol (bei Walras) 616.
Monopol und Allgemeininteresse, Zwiespalt zwischen 604.
Monopol der organisierten Arbeiter 411.
Monopol der Grundbesitzer 641.
Monopol, künstliches 92.
Monopol, natürliches 92.
Monopol der Staatsbank 189.

Monopol, Wiederherstellung des, durch die Konkurrenz 264.
Monopole, die drei 663.
Monopole (bei Nassau Senior) 397, 407.
Monopole, Abschaffung der 264.
Monopole, große, Organisation der 264.
Monopole, wirtschaftliche, Rückkauf der (bei Walras) 655.
Monopole, Überhandnehmen der 510.
Monopoleinkommen (bei Stuart Mill) 630.
Monopolpreis (bei A. Smith) 92.
Monopolpreis, Rente als (bei A. Smith) 72.
Monopolrecht am Boden, gesetzliches 214.
Monopolstellungen 271.
Monopolsucht 117.
Moralist, utilitarischer 145.
Munizipalsozialismus 666.
Müßiggänger, Arbeiter und (bei Saint-Simon) 233.
Mutualisation, Theorie der 679.
Mutualisation der Risiken 679.
Mutualisation der Vorteile 679.
Mutualismus, Theorie des (bei Proudhon) 337.
Mutualisten, Solidarität bei den 685.
Mystiker 580.

N.

Nachfrage (bei Condillac) 57.
Nachfrage, absolute 83.
Nachfrage, effektive 83.
Nachfrage, gesellschaftliche 102.
Nachfrage, Anpassung der Produktion an die 625, 626.
Nachfrage nach Arbeit (bei Sismondi) 212.
Nachfrage, Gesetz der (in der mathematischen Schule) 604.
Nachfrage, Gesetz des Angebotes und der 408.
Nachfrage, Kurve der 604, 605.
Nachfrage nach Menschen 93.
Nachfrage nach Produkten 127.
Nachfrage, Steigerung der 161.
Nachfrage, wirksame (bei Rodbertus) 479.
Nachfrage, wirksame; Gegensatz zum sozialen Bedürfnis (bei Rodbertus) 481.
Nachfrage, Verschiebung der 217.
Nachteile der Arbeitsteilung 67.
Nahrungsmittel, Mangel an 141.
Nahrungsmittel, Verteuerung der 177.
Nahrungsspielraum, Pressen der Bevölkerung gegen ihren 159.
Napoleonische Kriege 116.
Natalität, Rückgang der 153.
Nation (bei List) 324.
National Anti-Corn-Law League 416.
Nationalindustrie 68.
Nationalreichtum 83.
Nationaler Reichtum, Wachstum des 70.
National-Produkt, Anteil der Arbeit am (bei Bastiat und Carey) 486.
National-Produkt, proportionaler Anteil des Arbeiters am (bei Rodbertus) 486, 487.
National-Produkt, Anteil der Arbeiter und der Nichtarbeiter am 486.
National-Produkt, Anteil der Großgrundbesitzer am (bei Ricardo) 486.
National-Produkt, Anteil des Kapitals am (nach Bastiat und Carey) 486.
National-Produkt, Erzeugung des 66.
Nationaltypus 321.
Nationalvermögen (bei A. Smith) 81.
Nationalvermögen (bei Sismondi) 199.
Nationalversammlung 39.
Nationalvorzüge, natürliche 111.
National-Wirtschaftsperiode 305.
Nationalismus 321.
Nationalisation 261.
Nationalisierung des Bodens 174.
Nationalisierung des Bodens, Hauptfolge der 656.
Nationalisierung des Bodens, Systeme der 648 ff.
Nationalisierung des Bodens (bei Henry George) 638.
Nationalisierung des Bodens (bei Gossen) 650, 651.
Nationalisierung des Bodens (bei James Mill) 174.
Nationalisierung des Bodens (bei Stuart Mill) 638, 639, 640.
Nationalisierung des Bodens (bei Herbert Spencer) 637.
Nationalisierung des Bodens (bei Wallace) 656.
Nationalisierung des Bodens (bei Walras) 616, 638.
Nationalisierung aller natürlichen Hilfsquellen (bei Ruskin) 583.
Nationalität, Idee der (bei List) 304, 433.

Nationalökonom, Rolle des (bei J.-B. Say) 123.
Nationalökonomie (bei List) 304.
Nationalökonomie, praktische 123.
Nationalökonomie, klassische, Absolutismus der 445.
Nationalökonomie, Auffassung der (bei den Historikern) 455.
Nationalökonomie, soziologische Auffassung der 463.
Nationalökonomie, Aufgabe der (bei Hildebrand) 437.
Nationalökonomie, Definition der (bei Hildebrand) 437.
Nationalökonomie, Definition der (bei J.-B. Say) 123.
Nationalökonomie, Definition der (bei Arnold Toynbee) 432.
Nationalökonomie, Ergänzung der, durch die Sozialpolitik 225.
Nationalökonomie, Grundprinzipien der (bei Nassau Senior) 396.
Nationalökonomie, Methode der (bei Sismondi) 196, 199.
Nationalökonomie, klassische, Methode der 444.
Nationalökonomie als Naturwissenschaft 99.
Nationalökonomie, Objekt der (bei Sismondi) 196.
Nationalökonomie, klassische, Perpetualismus der 445.
Nationalökonomie, klassische, Psychologie der 444.
Nationalökonomie als Theorie der Wohlfahrt 201.
Nationalökonomie, klassische, Universalismus der 444, 445.
Nationalökonomie, Vater der 87.
Nationalökonomie, eine moralische Wissenschaft (bei Sismondi) 198.
Nationalökonomische Vorlesungen im Athénée 120.
Nationalwohlstand, dynamische Auffassung vom 325.
Nationen als politische und moralische Genossenschaften 324.
Nationen, Solidarität zwischen 690.
Nationen, wirtschaftliche Entwicklungsphasen der 305.
Natur 72.
Naturalismus (bei A. Smith) 77, 100.
Naturalismus, biologischer, Schule des 673.
Naturalwirtschaft 305, 437.
natural wage 179.
Naturgesetz 79, 143.
Naturgesetze, wirtschaftliche 437.
Naturforscher 123.
Naturkräfte 72.
Naturordnung der Physiokraten (bei den Assozialisten) 263.
Naturprodukte 381.
Naturzustand 7.
Natürliches Monopol 92.
Natürliche Ordnung, Schutz der 42.
Natürlicher Preis (bei A. Smith) 89.
Natürlicher Ursprung der wirtschaftlichen Einrichtungen (bei A. Smith) 78.
Navigation, acts of 113.
Neo-klassische Schule, die 12.
Neo-Malthusianer 150, 407.
Neo-Malthusianismus 146.
Neo-Marxismus 540ff.
Neo-Marxismus, reformatorischer 540.
Neo-Marxismus, syndikalistischer 547.
Neo-Sozialisten 567.
Nettoertrag (bei Sismondi) 214.
Nettoeinkommen, Schätzung des 94.
Nettoertrag, Gegensatz zum Bruttoertrag (bei Sismondi) 481.
Netto- und Bruttoertrag, Frage des 481.
Neugestaltung der Arbeit (bei den Anarchisten) 720, 721.
Niedergang der Produktivgenossenschaft 421.
Nichteinmischung der Regierung 202.
Nichteinmischung der Regierung (bei Sismondi) 218.
Nichteinmischung des Staates (bei Adam Smith) 68, 105, 108.
Nominallohn 178.
Nominallohn, Steigerung des 178.
Normal-Lohn, Begriff des 305.
Normal-Nation, Begriff der 305.
Normal-Preis, Begriff des 305.
Normalwert der Arbeit (bei Rodbertus) 487.
Normatives Wesen der Nationalökonomie 123.
Notenmenge, Anpassung der, an die Nachfrage 96.
Nutzbarmachung der Naturkräfte 176.
Nutzen (bei Condillac) 55.
Nutzen, gesellschaftlicher 103.

Nutzen, öffentlicher, Enteignung aus Gründen des 649.
Nutzen, persönlicher 100, 107.
Nutzen, unentgeltlicher, Gesetz des 379.
Nutzen bei den Klassikern, 593.
Nutzen, Übereinstimmung des Privat- mit dem Allgemein- (bei A. Smith) 101.
Nutzenmaximum 610.
Nutzenwert 376.
Nützlichkeit 85.
Nützlichkeit (bei Dunoyer) 394.
Nützlichkeit bei J.-B. Say) 122.
Nützlichkeit, Maximum an 111.
Nützlichkeit, die soziale 27.
Nützlichkeitskurve 594.
Nützlichkeitsmaximum 472.
Nützlichkeitswert (bei Galiani) 51.
Nützlichkeitswert, seltener (bei Nassau Senior) 398.
Nutzlosigkeit des Schutzzollsystems 116.

O.

Objekt der Nationalökonomie (bei Sismondi) 196.
Obligatorische Unterstützung, Gesetz über 151, 152.
Öffentliche Arbeiten, die 42.
Öffentliche Arbeiten, Kindern übertragen 285.
Öffentliche Meinung (bei den Anarchisten) 719.
Öffentliche Notstandsarbeiten 126.
Öffentliche Schuld, Anwachsen der 106.
Öffentlicher Nutzen, Übereinstimmung der Bodenrente mit dem 159.
Ökonomie, industrielle (bei J.-B. Say) 120, 125.
Ökonomie, politische 1, 100.
Ökonomie, reine, Berechtigung der 444.
Ökonomie, tierische 9.
Ökonomik, reine 210, 396, 586, 588.
Ökonomik, reine (bei Pantaleoni) 617.
Ökonomik, reine (bei Walras) 448.
Ökonomisches Gesetz 79.
Ökonomischer Liberalismus 63.
Okkupation 54.
Okkupation, die einfache 26.
Ophelimität 85, 593.
Ophelimität, Maximum an (bei den Hedonisten) 103, 111, 472.
Ophelimität, Maximum an (bei Gossen) 650.
Optimismus 52.
Optimismus (bei A. Smith) 77, 100.
Optimisten 132, 366.
Optimum, wirtschaftliches 472.
Optimumverhältnis 610.
Ordnung, industrielle 228.
Ordnung, industrielle, Wohltaten und Nachteile der 221.
Ordnung, kapitalistische 520, 527.
Ordnung, kapitalistische, Entwicklung der 542.
Ordnung, kapitalistische, Selbstzerstörung der 528.
Ordnung, kollektivistische 530.
Ordnung, die natürliche (bei den Physiokraten) 6, 7, 9, 10, 11, 12, 37.
Ordnung, die natürliche (bei Adam Smith) 123.
Ordnung, selbsttätige wirtschaftliche 98.
Ordnung der Assoziation 697.
Ordnung, wirtschaftliche, Begriff einer spontanen (bei den Anarchisten) 697, 713.
Ordnung des Bodenbesitzes (bei Loria) 535.
Ordnung der Vorsehung 10.
Organisation, kollektivistische: wachsende Bedeutung der 664.
Organisation, politische (bei List) 304.
Organisation, produktive 257.
Organisation, soziale 653.
Organisation der Arbeit 257, 288, 289, 342, 344.
Organisation der großen Monopole 264.
Organisation, Prinzipien der sozialen 191.
Organisation du travail 289.
Organisation neuer Unternehmungsformen 275.
Organisation der Verbraucher 389.
Organisation, wirtschaftliche, Zweck der 225.
Organisationsplan, kommunistischer 152.
Organisationsplan, sozialistischer 152.
Organismus, Umformung des 268.
Orthodoxie 224.
Orthodoxie, volkswirtschaftliche 199.
Österreichische Schule 55.
Ostindische Kompagnie 108.

P.

Pacht (bei J.-B. Say) 128.
Pachtertrag 158.
Pachtgüter, kleine französische 153.
Pachtsystem in Frankreich 158.
Pächter (bei den Physiokraten) 24.
Pächter (bei A. Smith) 71.
Panik vom 24. Februar 1797. 187.
Papiergeld 188.
Papiergeld (bei Ricardo) 187.
Papiergeld, Abschaffung des 188.
Papiergeldpreise 353.
Parabel Saint-Simon's 231.
Parallelismen, historische 457, 460, 461.
Parallelismen der wirtschaftlichen Zustände 460.
Parasitismus 690.
Parlamentarismus 233.
Parlamentarische Regierungsform 39.
Partei, anarchistische 726, 727.
Partei, anti-nationale 233.
Partei, äußerste demokratische 289.
Partei, konservative 546.
Partei, liberale 496, 546.
Partei, nationale 233.
Partei, radikal-sozialistische 282, 530, 673.
Partei, sozialdemokratische 495.
Partikularisten 325.
Patriarchal-Ordnung 557.
Pauperismus 195.
Pauperismus, Entwicklung des 529.
Pauperismus, Erklärung des (bei Sismondi) 211.
Pauperismus, Kampf gegen den 500.
Pauperismus, Lösung des Problems des 656.
Prämium auf die Einfuhr 186.
Präventivmittel 142, 146, 152.
Präventivverkehr 143.
Periode, kritische, der Gesellschaft 254.
Periode, organische, der Gesellschaft 254.
Perioden, wirtschaftliche (bei Hildebrand) 305.
Perpetualismus der klassischen Nationalökonomie 445.
Personen, Schutz der (bei Kropotkin) 709.
Persönliches Interesse (bei den Hedonisten) 609.
Persönliches Interesse (bei den Klassikern) 449.
Persönliches Interesse (bei Marshall) 451.
Persönliches Interesse (bei Stuart Mill) 450, 470.
Persönliches Interesse (bei den Mystikern) 581.
Persönliches Interesse (bei den Physiokraten) 51.
Persönliches Interesse, (bei Adam Smith) 62, 79, 80, 91, 97, 99.
Persönliches Interesse (bei den Solidaristen) 693.
Persönliches Interesse, Gesetz des 403.
Persönliches Interesse, Prinzip des (bei den Mystikern) 581.
Persönlichkeit, freie Entwicklung der (bei den Anarchisten) 706.
Pessimisten 132 ff.
Pessimisten, zufriedene 133.
Pessimistische Theorie des wirtschaftlichen Fortschritts 217.
Phalange 279.
Phalange als Produktionsgenossenschaft 280.
Phalange als Verbrauchgenossenschaft 280.
Phalanstère 277.
Phalanstère, Verwirklichung des, in den Ver. Staaten 279.
Phalanstère, verschiedene Vorteile des 278.
Philanthropen, Rolle der 255.
Philosophie, ihre Bedeutung nach Saint-Simon 255.
Physiokraten, die, 1 ff., 58, 62, 90, 105, 109, 110, 123, 158, 369.
Physiokraten, ihre Auffassung der Funktionen des Staates 41.
Physiokraten, Gesellschaftsordnung der 98.
Physiokraten, Liberalismus der 110.
Physiokraten, Steuertheorie der 43.
Physiokraten, fiskalisches System der 50.
Physiokraten, Verteilungstheorie der 20.
Physiokraten, Volkswirtschaft der 69.
Physiokraten, die Wertidee der 52, 53.
Physiokratie, Definition der (bei Dupont de Nemours) 6.
Physiokratische Agrartheorie 19.
Physiokratische Auffassung der Gesellschaft 69.
Physiokratische Ideen, Niederlage der 121.

Physiokratisches System 70, 71.
Physik 124.
Pioniere von Rochdale 274, 275.
Plutologie 427.
Politik, liberale 429.
Politik, merkantilistische 61, 93, 109.
Politik, praktische 466.
Politik nationaler Exklusivität 315.
Politik der Handelsverträge 315.
Politik der Isolierung 320.
Politik, Trennung der von dem wirtschaftlichen Sozialismus 493.
Politik des Wirtschaftslebens 324.
Post 106, 108.
Possibilismus der Moral Marx' 536.
Positivismus 230, 463.
Preis, der gute 17, 18.
Preis, natürlicher (bei A. Smith) 89.
Preis, der richtige (bei den Physiokraten) 33, 51.
Preis, wirklicher 88.
Preis der Dienste (bei A. Smith) 89.
Preis der Dienste (bei J.-B. Say) 127.
Preise der Dienste, Auffassung von Walras 128.
Preis der produktiven Dienste (bei Henry George) 643.
Preis, Einheit des 608.
Preis der Güter 89.
Preis der Lebensmittel 75, 90.
Preiserhöhung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse als Ursache der Rente 161.
Preisschwankungen 91.
Preissturz 130, 131.
Preistheorie (bei A. Smith) 84, 115.
Preistheorie (bei K. Menger) 633.
Pressen der Bevölkerung gegen ihren Nahrungsspielraum 159.
Pressung der Bevölkerung 384
Prinzip, das hedonistische 12, 588.
Prinzip, hedonistisches (bei den Mystikern) 581.
Prinzip, hedonistisches (bei Nassau Senior) 396.
Prinzip der Bevölkerung 144.
Prinzip der Bevölkerungsvermehrung (bei Nassau Senior) 396.
Prinzip des Energiemaximums 609.
Prinzip der Entschädigung 645.
Prinzip der Handelsfreiheit 298.
Prinzip des Klassenbewußtseins 546.
Prinzip des Klassenkampfes 546.
Prinzip der Kraftersparnis 609.
Prinzip des Relativismus 433.
Prinzip der Selbsterhaltung 99, 403.
Prinzip des freien Austausches 323.
Prinzip der Autorität, Vernichtung des 709.
Prinzip der natürlichen Identität der Interessen (bei Hermann) 470.
Prinzip der natürlichen Identität der Interessen (bei den Klassikern) 470.
Prinzip des animalischen Lebens 83.
Prinzip moralischer Lebensführung, Solidarität als 694.
Prinzip des Maximums der Befriedigung 609.
Prinzip des kleinsten Mittels 588.
Prinzip des kleinsten Mittels (bei den Hedonisten) 609.
Prinzip der steigenden Produktivität der Industrie (bei Nassau Senior) 396.
Prinzip der Solidarität zwischen Schuldnern 565.
Prinzip der nationalen wirtschaftlichen Solidarität 325.
Prinzipien der sozialen Organisation 191.
Prinzip der individuellen Verantwortlichkeit 390.
Prinzip der Vereinigung der Kapitalien 212.
Prinzip der Vereinigung der Kräfte 212.
Prinzip der ursprünglichen Vollkommenheit 555.
Prinzipien, freiheitliche 117.
Privataneignung, Herrschaft der 525.
Privatbesitz, Stärkung des 649.
Privateigentum (bei K. Marx) 530.
Privateigentum (bei Rodbertus) 489.
Privateigentum, Abschaffung des (bei den Saint-Simonisten) 191.
Privateigentum, Anerkennung des (bei Sismondi) 225.
Privateigentum, Angriffe gegen das 225.
Privateigentum, historisches Argument gegen das 250.
Privateigentum, Aufhebung des (bei K. Marx) 530.
Privateigentum, Aufrechterhaltung des 282.
Privateigentum, Ausbreitung des 282.
Privateigentum, Kritik des 195.
Privateigentum, Kritik des (bei den Saint-Simonisten) 239, 242.

Privateigentum, Mißbräuche des 215.
Privateigentum, Umformung des, in Kollektiveigentum (bei den Fabiern) 660.
Privateigentum, Verwandlung des, in Aktieneigentum (bei Fourier) 280.
Privatinitiative (bei Owen, Fourier und Louis Blanc) 294.
Privatinteresse, Übereinstimmung des allgemeinen und des (bei den Anarchisten) 718.
Privatinteresse, Übereinstimmung des allgemeinen und des (bei Proudhon) 718, 719.
Privatinteresse, Unterordnung des, unter das Allgemeininteresse 387.
Privatkapital (bei Sismondi) 199.
Privatunternehmen, Herrschaft des 525.
Privatwohlstand 83.
Privilegium der Erde, einzigartiges 159.
Prix, le bon 33.
Probleme, industrielle 125.
Problem der Arbeitslosigkeit, Lösung des 656.
Problem der Bevölkerung 153.
Problem des Netto- und Bruttoertrages (bei Sismondi) 215.
Problem des Pauperismus, Lösung des 656.
Probleme der Wirtschaftspolitik 467.
Produit net 14.
Produit net, Erhöhung des (bei A. Smith) 70.
Produkte, immaterielle (bei Malthus) 122.
Produkte, immaterielle (bei Stuart Mill) 71, 122.
Produkte, immaterielle (bei J.-B. Say) 71.
Produkte, immaterielle (bei Nassau Senior) 122.
Produkt, landwirtschaftliches 69.
Produkte, Eindämmung des Überflusses an 218.
Produkte, Geldwert und Arbeitswert der (in der Arbeitstauschbörse) 273.
Produkte, Markt der 608.
Produkt, soziales, Verteilung des (bei Rodbertus) 482, 483.
Produkte, Wert der ausgetauschten 414.
Produktenüberschuß 68.
Producteur, Le 239.
Produktion, gesellschaftliche (bei A. Smith) 94.
Produktion, individuelle (bei Rodbertus) 489.
Produktion, industrielle (bei Stuart Mill) 412.
Produktion, unbegrenzte 202.
Produktion, Achtung vor der 238.
Produktion, Anarchie der (bei den Saint-Simonisten) 247.
Produktion, Anpassung an die Bedürfnisse 478, 479.
Produktion, Anpassung an die Nachfrage 625, 626.
Produktion, Anpassung der, an den Verbrauch 256.
Produktion von Arbeit (bei Henry George) 642.
Produktion, wissenschaftliche Ausdehnung der (bei den Anarchisten) 721.
Produktion für das soziale Bedürfnis 480.
Produktion, kollektive Form der (bei Marx) 531.
Produktion, Grenznutzen im Bereiche der 598.
Produktion von Kapital (bei Henry George) 642.
Produktion für den Markt 215.
Produktion, Maximum der 225.
Produktion, gesellschaftliche, Mechanismus der 529.
Produktion, Umwälzung der 328.
Produktion, Vergrößerung der industriellen 70.
Produktion, bürgerliche, Verhältnisse der 534.
Produktion, Wachstum der (bei Sismondi) 218.
Produktionsbedingungen, Umformung der 533.
Produktionsfaktoren, Abhängigkeit der, voneinander 610.
Produktionsfaktoren, Theorie der drei 64.
Produktionsfaktoren, Verteilung der Produkte unter die (bei Henry George) 643.
Produktionsfonds 242.
Produktionsfrage 180.
Produktionsfreiheit 469.
Produktionsgenossenschaft, die Phalange als 280.
Produktionsgenossenschaften, staatliche Schaffung von (bei Lassalle) 496.
Produktionsgenossenschaft, korporative, in Frankreich 344.
Produktionskosten 83.

Produktionskosten, reelle 414.
Produktionskosten, virtuelle 414.
Produktionskosten (bei A. Smith) 88.
Produktionskosten der Arbeitskraft 410.
Produktionskosten, Gesetz der verglichenen 414.
Produktionskosten, Theorie der (bei Adam Smith) 89.
Produktionskosten als Wertursache 409.
Produktionskostenpreis 170.
Produktionskostentheorie (in der mathematischen Schule) 619.
Produktionskostenwert 376.
Produktionskostenwert (bei Bastiat) 381.
Produktionskostenwert (bei den Hedonisten) 598.
Produktionskostenwert (bei Ricardo) 168.
Produktionskostenwert (bei Nassau Senior) 397.
Produktionskräfte 127.
Produktionsmethode, Fortschritte der 425.
Produktionsmittel, volle Ausnützung der 482.
Produktionsmittel, schlechte Leitung der 129.
Produktionsmittel, Rückgabe der, an die Arbeiter 531.
Produktionsmittel, Sozialisation der, in der Großindustrie 545.
Produktionsmittel, Umformung der 533.
Produktionsmittel, Vergesellschaftung der 531.
Produktionsmittel, Verstaatlichung der 252.
Produktionsordnung der Arbeitsteilung 481.
Produktionstheorie 92.
Produktionstheorie Dunoyer's 393.
Produktionsunfähigkeit 141.
Produktionsverhältnisse 535.
Produktionsverhältnisse, Entwicklung der (bei Karl Marx) 250.
Produktionsvermehrung und Bevölkerungsdichtigkeit 392.
Produktionsvorgang, Leitung des 235.
Produktionsweise 535.
Produktive Dienste (bei Walras) 607.
Produktivgenossenschaft, heutige Form der 281.
Produktivgenossenschaft, Ersatz des Lohnsystems durch die (bei Stuart Mill) 420.
Produktivgenossenschaft, Niedergang der 421.
Produktivkräfte, Einstellung der (bei Rodbertus) 482.
Produktivkraft, Idee der (bei List) 304.
Produktivismus 359.
Produktivität (bei Rodbertus) 481, 482.
Produktivität der Arbeit, Lohntheorie der 600.
Produktivität der Arbeit (bei Dunoyer) 394.
Produktivität, ausschließliche, der Arbeit (bei Proudhon) 330.
Produktivität, fortschreitende, der Arbeit 380.
Produktivität der Arbeit, steigende 487.
Produktivität, ungleichmäßige, der verschiedenen Arbeiten 69, 73.
Produktivität der Arbeiter 81.
Produktivität des Bodens, besondere 64, 73, 121.
Produktivität des Bodens, kommerzielle 623.
Produktivität, Gegensatz zur Rentabilität (bei Rodbertus) 481.
Produktivität der Industrie, steigende (bei Nassau Senior) 396.
Produktivität des Kapitals (bei Lösewitz) 571.
Produktivität neuer Kapitalien, geringere 386.
Produktivität der Kapitalien, materielle 662.
Produktivität der Landwirtschaft, höhere (bei A. Smith) 71.
Produktivität, Maximum an (bei Gossen) 656.
Produktivität, soziale Steigerung der 359.
Produktivität der Unternehmen 625.
Produzent 84.
Produzent, nationaler 321.
Produzenten, Solidarität zwischen Verbrauchern und 690.
Produzent, Unterordnung des, unter den Verbraucher 387.
Profit (bei Clark) 627.
Profit (bei Enfantin) 244.
Profit (bei Marshall) 627.
Profit (bei Stuart Mill) 628.
Profit (bei Owen) 270, 271.
Profit (bei Pantaleoni) 627.
Profit (bei Proudhon) 332.

Profit (bei J.-B. Say) 425.
Profit (bei A. Smith) 71, 73, 127.
Profit (bei Walker) 625.
Profit, Abschaffung des (bei Owen) 270.
Profit, Abschaffung des (bei den Solidaristen) 687.
Profit als Abzug vom Arbeitsertrag 529.
Profit, Begriff des (bei den französischen Ökonomisten) 425.
Profit, Begriff des (in der mathematischen Schule) 608.
Profit, Begriff des (bei Stuart Mill) 425.
Profit, verschiedene Begriffe des 524.
Profit, verschiedene Bestandteile des (bei Marshall) 627.
Profit als Dividende 529.
Profit als differentielles Einkommen 524.
Profit als besondere Entlohnung des Unternehmers 625.
Profit als Entschädigung für das übernommene Risiko 73.
Profit, Gesetz des allmählich sinkenden (bei Stuart Mill) 425.
Profite, Gesetz der Gleichheit der 524.
Profit, Gesetz des konstant sinkenden 132.
Profit, Höhe des; Regelung durch die Konkurrenz 524.
Profit, Kampf um den 264.
Profit des Kapitals, soziologische Aufklärung über den 541.
Profit als Lohn für die Arkeit der Leitung 73.
Profit, Antagonismus des, und des Lohnes 417.
Profit und Lohn, Antagonismus zwischen (bei K. Marx) 532.
Profit und Lohn, Antagonismus zwischen (bei Ricardo) 532.
Profit, Minimalhöhe des (bei Stuart Mill) 425.
Profit, sinkende Tendenz des (bei Ricardo) 181.
Profit des Unternehmers (bei den Saint-Simonisten) 244.
Profit, Ursache des Fallens des (bei Stuart Mill) 425.
Profit, Ursprung des (bei Lexis) 512.
Profit, Verschwinden des (bei Walras) 608.
Profit, Verteilung des, durch den Tausch 483.
Profit im Warentauschhandel 274.
Profitsatz, fallender (bei Ricardo) 183.
Profitsatz, sinkender, Gesetz des 386.
Programm der Anarchie 725.
Programm Fourier's 282.
Programm, kollektivistisches 531.
Programm, marxistisches 529.
Programm Rodbertus', politisches 476.
Programm der radikal-sozialistischen Partei 282.
Programm sozialer Reformen (bei Ruskin) 582.
Proletarier 177, 410.
Proletarier, Auftreten des 211.
Proletariat, Schulung des 549.
Proletariat, Seele des 549.
Proletarisierung der Arbeiter (bei Karl Marx) 491.
Proletarisierung der Arbeiter (bei Rodbertus) 491.
Proletarisierung, wachsende, der Arbeitermassen 224.
Proletarisierung der Massen 527.
Propaganda der Tat 724, 726.
Proportionalität der Lasten 70.
Prostitution 143.
Protektionismus 314, 401.
Protektionismus der Ver. Staaten 316.
Protestantismus als christlicher Sozialismus 575.
Protestantismus als wirtschaftliches Programm 579.
Protestantismus, sozialer 572.
Protestantismus, sozialer, in Deutschland 577.
Protestantismus, sozialer, in England 573.
Protestantismus, sozialer, in Frankreich 578.
Protestantismus, sozialer, in d. Ver. Staaten 576.
Protestantismus, Selbsthilfe im 572.
Prudential restraint 145.
Psychologie der klassischen Ökonomie 444.

Q.

Quantitätstheorie des Geldes 409.
Quantitätstheorie des Geldes (bei Ricardo) 184, 187.
Quasi-Kontrakt 674, 676, 679.
Quasi-Renten 634.

Quelle der Bereicherung 81.
Quellen neuer Werte 88.
Quietismus 366.

R.

Rationalismus, deistischer 58.
Rationalismus, reformatorischer 435.
Rationnement, décret de 227.
Realistische Schule und Ricardo 155.
Reallohn (bei Ricardo) 178.
Recht, das (bei Louis Blanc) 295.
Recht des Ältesten 242, 557.
Recht auf Arbeit 339.
Recht auf Arbeit als Ergänzung des Eigentumsrechtes 287.
Recht auf Arbeit (bei Bismarck) 509.
Recht auf Arbeit (bei Considérant) 287, 339.
Recht auf Arbeit (bei Fourier) 339.
Recht auf Arbeit (bei A. Menger) 689.
Recht auf Arbeit (bei den Solidaristen) 680.
Recht auf den vollen Arbeitsertrag (bei A. Menger) 689.
Recht der Besitzergreifung (bei Proudhon) 331.
Recht auf Dasein (bei Fichte) 498.
Recht auf Dasein (bei A. Menger) 689.
Recht auf Eigentum im Naturzustand 329.
Recht der Gemeinschaft am Boden (bei Henry George) 638.
Recht der Gemeinschaft am Boden (bei Stuart Mill) 638.
Recht, natürliches (bei Proudhon) 331.
Recht, neues, Schaffung eines (bei den Solidaristen) 689.
Recht auf Unterricht (bei den Solidaristen) 680.
Recht auf Unterstützung 341.
Recht der Zukunft, neues 549.
Rechte, erworbene (bei den Solidaristen) 689.
Rechte des Individuums, Übertreibung der 706.
Rechte des Individuums, Verteidigung der 468.
Rechte der Souveränität 226.
Rechtfertigung der Zinsen 54.
Rechtsbegriffe der Wirtschaftsordnung (bei A. Menger) 689.
Rechtsgelehrte, kanonische 551.
Rechtsgeschichte 435.
Rechtsmißbrauch, Theorie des 688.
Rechtssozialismus 688.
Rechtssystem 99.
Rechtstitel 529.
Reform des Tausches (bei Proudhon) 337.
Reformation 254.
Reformen, fiskalische (bei den Solidaristen) 684.
Reformen, soziale (bei den Hedonisten) 616.
Reformen, soziale (bei der liberalen Schule) 366.
Reformen, soziale (bei Stuart Mill) 419.
Reformen, soziale (bei Ruskin) 582.
Reformen, soziale (bei Arnold Toynbee) 442
Reformen, soziale (bei Walras) 616.
Reform des Umlaufs (bei Proudhon) 328.
Reformgesetze, soziale 180.
Reformprogramm Le Play's 563.
Reformsyndikalismus 547.
Regelung der Banknotenemission (bei Ricardo) 189.
Regelung der Bevölkerung nach dem Einkommen 213.
Regelung des Handels 33.
Regelung der Höhe des Profits durch die Konkurrenz 524.
Regierung siehe auch Staat.
Regierung (bei den Anarchisten) 708.
Regierung (bei Bastiat) 467—469.
Regierung (bei Proudhon) 708.
Regierung, allwissende, (bei den Saint-Simonisten) 192.
Regierung, Aufgaben der (bei Bastiat) 468.
Regierung, Aufgabe der (bei Saint-Simon) 234, 235, 236.
Regierung, Aufgaben der (bei A. Smith) 468.
Regierung, bürgerliche 89.
Regierung, bankartige (bei den Saint-Simonisten) 247.
Regierung, Einmischung der (bei Louis Blanc) 294, 295.
Regierung, Einmischung der, in die Arbeitsbedingungen 510.
Regierung, Form der (bei den Anarchisten) 709.

Regierung, Hauptcharakter der (bei Bastiat) 467.
Regierung, Kritik der (bei Adam Smith) 106, 107.
Regierung, Nichteinmischung der 202.
Regierung, Nichteinmischung der (bei Sismondi) 218.
Regierung, Pflicht der (bei List) 324.
Regierung, politische, Grenzen der 492.
Regierung, Rolle der (bei Chevalier) 471.
Regierung, negative Rolle der (bei Stuart Mill) 506.
Regierung, positive Rolle (bei A. Wagner) 506.
Regierung, Schutz der (bei Kropotkin) 709.
Regierung, Überflüßigmachen der (bei Saint-Simon) 234.
Regierung, Unnötigwerden der 349.
Regierung, Unterscheidung zwischen Gesellschaft und 716.
Regierung als Verwaltung der Sachen 235, 236.
Regierung, Verschwinden der, in der wirtschaftlichen Organisation 237.
Regierung, wirtschaftliche, Grenzen der 492.
Regierungsform, parlamentarische 39.
Regierungskommission für die Arbeiter 342.
Regierungskunst 197.
Regierungsorgane, Theorie der wachsenden Entwicklung der 504.
Regierungssystem, Auflösung des, in der Wirtschaftsordnung 350.
Regierungstätigkeit, Grenzen der 467.
Reglementierung der Banknotenausgabe (bei Ricardo) 187.
Reglementierungssystem 109.
Reiche und Arme (bei Sismondi) 199, 201, 211.
Reichtum (bei Sismondi) 201.
Reichtum, Grundursache des 82.
Reichtum, Konzentration des 224.
Reichtum, Wachstum an 146.
Reichtum, Wachstum des nationalen 70.
Reichtum, Wissenschaft des 200.
Reichtümer, inmaterielle (bei J.-B. Say) 394.
Reichtümer, materielle (bei J.-B. Say) 394.
Reihe, arithmetische 138.
Reihe, geometrische 138.
Reihenfolge der Wirtschaftsstufen, geschichtliche 305.
Reinertrag (bei Buchanan) 160.
Reinertrag (bei Karl Marx) 517.
Reinertrag, (bei den Physiokraten) 13, 14, 19, 27, 29, 50, 158.
Reinertrag (bei Sismondi) 214.
Reinertrag, (bei A. Smith) 71, 94.
Reinertrag, Wachstum des 153.
Relativismus (bei der historischen Schule) 444.
Relativismus, Prinzip des 433.
Relativität der wirtschaftspolitischen Prinzipien 499.
Relativität der wirtschaftlichen Gesetze (bei Cliffe Leslie) 441.
Relativität der wirtschaftlichen Gesetze (bei Knies) 446.
Relativität der wirtschaftlichen Gesetze (bei Walras) 448.
Religion der universalen Vergesellschaftung 254.
Rente (bei Clark) 635.
Rente (bei Hermann) 632.
Rente (bei Hume) 73, 168.
Rente (bei Malthus) 159.
Rente (bei Mangoldt) 624, 632.
Rente (bei Marshall) 634.
Rente (bei Karl Menger) 633.
Rente (bei Stuart Mill) 628, 629, 630, 631.
Rente (bei Pareto) 632, 634.
Rente (bei Ricardo) 19, 158 ff.
Rente (bei Rodbertus) 485, 486.
Rente (bei J.-B. Say) 631, 632.
Rente (bei Schäffle) 633.
Rente (bei Nassau Senior) 412, 624, 626.
Rente (bei A. Smith) 71, 89, 159, 161.
Rente (bei den Sozialisten) 525.
Rente als Differentialeinkommen (bei Ricardo) 629.
Rente, als integrierender Teil des Preises (bei A. Smith) 73.
Rente als Monopoleinkommen (bei Stuart Mill) 630.
Rente als Monopolpreis (bei A. Smith) 72.
Rente als normale Folge der allgemeinen Wertgesetze 632.
Rente als Seltenheitsprämie 632.
Rente als Sonderfall der Rente fixer Kapitalien 632.

Rente, Begriff der (bei Marshall) 622.
Rente, Begriff der (bei Nassau Senior) 397.
Renten, dynamische 627.
Rente, hohe oder niedrige 72.
Rente, Gesetz der 411.
Rente, Gesetz der (bei Bastiat) 379.
Rente, Gesetz der (bei Ricardo) 379.
Rente, Konfiskation der (bei James Mill) 639.
Rente, negative (bei Pareto) 634.
Rente, negative (bei Thünen) 634.
Rente, ökonomische 660, 662.
Rente, ökonomische, staatliche Aneignung aller Formen der 660.
Rente, Theorie der (bei Bastiat) 620, 621.
Rente, Theorie der (bei K. Menger) 623.
Rente, Theorie der (bei Malthus) 159.
Rente, Theorie der (bei Ricardo) 155, 158, 173, 383, 384.
Rente, Theorie der (bei A. Smith) 90, 115.
Rente, Theorie der (bei Sydney Webb) 661.
Rente, Ursache der (bei Ricardo) 161.
Rente, Ursprung der (bei Ricardo) 629.
Rente, zusammengesetze 628.
Rente der Bergwerke 622, 623.
Rente der Fischereien 623.
Rente der natürlichen Fruchtbarkeit 382.
Rente der Salinen 622, 623.
Rente der Verbraucher 170, 599.
Rente, Zins als 661.
Rentenbriefe 653.
Rentenkategorie, besondere 159.
Rentenkategorie, die von der Quantitätsbegrenzung bedingte 171.
Rentabilität (bei Rodbertus) 481, 482.
Rentabilität, Gegensatz zur Produktivität (bei Rodbertus) 481.
Rentabilität (in einer kollektivistischen Gesellschaft) 482.
Reorganisation, korporative, der Gesellschaft 566.
Reorganisation der öffentlichen Wohlfahrtsbehörde 141.
Reorganisierung der Zünfte 565.
Reproduktion 72.
Reproduktionsfähigkeit 138.
Reproduktionsgesetz, biologisches 139.
Reserve-Armee, industrielle 527.
Revolution, französische, von 1789 117, 226.
Revolution von 1848, deutsche 699.
Revolution von 1848, französische 337.
Revolution, französische, bürgerlicher Charakter der 226.
Revolution, französische, sozialistischer Charakter der 226.
Revolution, französische, fiskalisches System der 50.
Revolution, industrielle (bei Arnold Toynbee) 442.
Revolution (bei Bakunin) 723, 724, 725.
Revolution (bei Kropotkin) 723, 724, 725.
Revolution (bei den Marxisten) 538.
Revolution (bei Proudhon) 350, 722.
Revolution (bei Rodbertus) 493.
Revolution (bei den Saint-Simonisten) 254.
Revolution (bei Sorel) 540, 541.
Revolution, Theorie der (bei den Anarchisten) 722.
Revolutionarismus, rhetorischer, der deutschen Sozialdemokratie 547.
Reziprozität der Achtung 336.
Reziprozität der Dienste 336.
Reziprozitätspolitik 35.
Richtiger Preis 51.
Ristorni 274.
Rohbaumwolle 125.
Rolle des Kapitals (bei Turgot) 54.
Rolle des Staates (bei Chevalier) 471.
Rolle des Staates (bei den Physiokraten) 37.
Rosenkultur 164.
Rückerstattungen 274.
Rückfluß des Geldes 186.
Rückgabe der Produktionsmittel an die Arbeiter 531.
Rückkauf der Bergwerke (bei Walras) 655.
Rückkauf des Bodens (bei Gossen) 653.
Rückkauf des Bodens (bei Gide) 654.
Rückkauf des Bodens (bei Walras) 653.
Rückkauf des Bodens, staatlicher (bei Vidal) 343.
Rückkauf der Eisenbahnen (bei Walras) 655.
Rückkauf der wirtschaftlichen Monopole (bei Walras) 655.
Rückkehr zum Boden (bei Fourier) 283.
Rückkehr zum Boden (bei Tolstoi) 584.
Rückkehr zum patriarchalischen Besitz 219.

S.

Sachgüter, Eigentum an 252.
Saint-Simonismus, der, als Religion 239.
Salinen, Differentialrente der 622, 623.
Schaffung einer einheimischen Industrie 323.
Schaffung eines günstigen Milieus (bei Fourier) 278.
Schaffung eines neuen Milieus 261.
Schaffung eines neuen Milieus (bei Louis Blanc) 292.
Schaffung des sozialen Milieus (bei Labriola) 536.
Schaffung des sozialen Milieus (bei Owen) 268.
Schätzungswert, durchschnittlicher (bei Turgot) 53.
Schätzung des Nettoeinkommens 94.
Schätzung des Wertzuwachses des Bodens 640.
Schicksal, soziales 248.
Schuld, Anwachsen der öffentlichen 106.
Schuld, Solidarität als 677.
Schule des biologischen Naturalismus 673.
Schule, chrematistische 202.
Schule, christlich-soziale, Ursprünge der 551.
Schulen, christlich-soziale, gemeinsame Charakterzüge der 552.
Schule, französische, Finalismus der 372.
Schule, französische, Lage der 364, 365.
Schule, französische, Moralismus der 372.
Schule, freiheitliche 367.
Schule, hedonistische 378.
Schule, historische 429, 431.
Schule, historische, und Le Play 562.
Schule, historisch-ethische 426.
Schule, historische, kritische Arbeit der 434.
Schule, historische, positive Arbeit der 434.
Schule, historische, Einfluß der 441, 442.
Schule, historische, Entwicklung der 434.
Schule, historische, positive Ideen der 455.
Schule, historische, Ursprung der 434.
Schule, individualistische 403, 404.
Schule, junge historische 438 ff.
Schule, klassische 222, 405.
Schule, klassische, Spaltung der 363.
Schule, kritische, Ursprünge der 192.
Schule, kooperative 275.
Schule, liberale 405.
Schule, marxistische 531 ff.
Schule, marxistische, allgemeine Charakterzüge der 531.
Schule, mathematische 155, 305, 378, 601 ff.
Schule, moderne (bei Blanqui) 223.
Schule, die neo-klassische 12.
Schule, österreichische 55.
Schule, optimistische 405.
Schule, orthodoxe 366.
Schule, phalansterische 287.
Schule, psychologische 453, 592.
Schule Le Play's 555.
Schule der Solidarität (bei Gide) 673.
Schule der sozialen Wissenschaft 563.
Schulung, revolutionäre, des Proletariats (bei Sorel) 549.
Schutz des Eigentums (bei Kropotkin) 709.
Schutz der Landwirtschaft 316.
Schutz der natürlichen Ordnung 42.
Schutz der Personen (bei Kropotkin) 709.
Schutz der Regierung (bei Kropotkin) 709.
Schutzzoll (bei Bastiat) 372.
Schutzzoll (bei Carey) 317, 320.
Schutzzoll (bei Chaptal) 313).
Schutzzoll (bei List) 303.
Schutzzoll (bei A. Smith) 109 bis 112.
Schutzzoll, Dauer des (bei List) 311.
Schutzzoll, Ermäßigung des (bei Ricardo) 185.
Schutzzoll als industrielle Erziehung 309.
Schutzzoll, landwirtschaftlicher 20.
Schutzzoll, List'sche Auffassung vom 309, 317, 325.
Schutzzoll, nationaler 192.
Schutzzoll (bei den sozial-katholischen Schulen) 570.
Schutzzoll als Übergangssystem 315.
Schutzzoll als Waffe gegen die Konkurrenz fremder Industrien 313.
Schutzzölle 61.
Schutzzöllner, moderne, und Friedrich List 320, 321.
Schutzzöllnerische Bewegung in Europa 315.
Schutzzollpolitik 372.
Schutzzollsystem, das Nutzlose des 116.
Schutzzollsystem, modernes, Ursprung des 315.
Schwankungen der Bodenrente 175, 176.
Schwankungen im Werte der Tauschbons 357.

Schwankungen des Zinsfußes, periodische 386.
scientia sinistra 132.
Selbsterhaltung, Prinzip der 403.
Selbsterhaltung, Prinzip der (bei A. Smith) 99.
Selbstentstehung der wirtschaftlichen Einrichtungen und Funktionen 96.
Selbsthilfe (bei der Confédération Générale du Travail) 727.
Selbsthilfe (bei Lassalle) 497.
Selbsthilfe (im Protestantismus) 572.
Selbsthilfe (bei den Schülern Le Play's) 564.
Selbsthilfe (bei den Syndikalisten) 549.
Selbstinteresse des Einzelwesens 98.
Selbstinteresse (bei den Historikern) 449.
Selbstinteresse (bei den Klassikern) 449.
Selbstinteresse (bei A. Smith) 97, 98.
Selbstmord der Völker 149.
Selbständigkeit, wirtschaftliche, der Nation 321.
Selbsttätiger Aufbau der ökonomischen Welt 79.
Selbstzerstörung, Gesetz der 540.
Selbstzerstörung des Kapitalismus 534.
Selbstzerstörung der kapitalistischen Ordnung 528.
Seltenheit (bei Walras) 592.
Seltenheit, Abhängigkeit des Wertes von der 594.
Seltenheit des benutzbaren Bodens als Bedingung der Rente 161.
Seltenheit des benutzbaren Bodens als Ursache der Rente 161.
Seltenheitsprämie, Rente als 632.
Seltenheitswert 376.
Seltenheitswert (bei Galiani) 54.
Seltenheitswert (bei Stuart Mill) 630.
Seltenheitswert (bei Nassau Senior) 398.
Seltenheitswert des Bodenproduktes 171.
Sicherheit des Eigentümers 697, 698.
Sicherheit, öffentliche 468.
Sicherheitsproduzent, Staat als 502, 697.
Sicherheitsventil gegen die Überproduktion 130.
Sicherung des Eigentums 89.
Single tax system 51, 644.
Sinken der Bodenrente 175.
Sinken des Zinsfußes, Gesetz des 385.
Sinken des Zinsfußes (bei Sismondi) 218.
Sklaverei 25, 252.
Sklaverei (bei Le Play) 559.
Small holding acts 423.
Smithianismus 501.
Socialisme en action 250.
Socialisme unifié 538.
Société des Égaux 227.
Sonntagsarbeit 220.
Sorge um den wirtschaftlichen Fortschritt 325.
Solidarités 578.
Solidarität 152, 667 ff.
Solidarität (bei Louis Blanc) 293.
Solidarität (bei Carey) 391.
Solidarität (bei Pierre Leroux) 296.
Solidarität (bei den Mutualisten) 685.
Solidarität (bei den Syndikalisten) 684.
Solidarität, allgemeine (bei Proudhon) 330.
Solidarität, doppelte (bei Dürkheim) 681.
Solidarität, nationale 683, 684.
Solidarität, natürliche 675.
Solidarität, pathologische 669.
Solidarität, soziale 669.
Solidarität, wirtschaftliche 690.
Solidarität, Arbeitsteilung als Form der 668.
Solidarität, Forderungen sozialer 390.
Solidarität, alte Formen der 695.
Solidarität, neue Formen der 695.
Solidarität, Gefahren der 691.
Solidarität, Gesetze sozialer 683.
Solidarität, Gesetz der (bei Bastiat) 389.
Solidarität zwischen Kapital und Arbeit 181, 690.
Solidarität in der Konkurrenz 690.
Solidarität der Interessen 385.
Solidarität, Lehre der (im sozialen Protestantismus) 578.
Solidarität zwischen Nationen 690.
Solidarität, Prinzip der nationalen wirtschaftlichen 325.
Solidarität als Pflicht 675.
Solidarität als Prinzip moralischer Lebensführung 694.
Solidarität als Schuld 676.
Solidarität zwischen Produzenten und Verbrauchern 690.
Solidarität, Schule der 673.
Solidarität zwischen Schuldnern, Prinzip der 565.
Solidarität in der Tauschwirtschaft 696.
Solidarität des Ungeschicks und der Unfähigkeit 325.

Solidarität, rückschrittliche Wirkung der 692.
Solidaritätsstreiks 685.
Solidaritätstatsache 675.
Solidarismus 587.
Solidarismus, Genossenschaftswesen als Verwirklichung des 685.
Solidarismus, praktische Folgen des 688.
Solidarismus, Herrschaft des 697.
Solidaristen, die 667 ff.
Solidaristen, Grundlage der Lehre der 671.
Souveränität, Rechte der 226.
Sozialdemokratie, deutsche, rhetorischer Revolutionarismus der 547.
Soziale Physik 124.
Sozialisation 261.
Sozialisation der Bodenrente durch die Grundsteuer 420.
Sozialisation der Produktionsmittel 531.
Sozialisation der Produktionsmittel im Großbesitz 545.
Sozialisation der Produktionsmittel in der Großindustrie 545.
Sozialismus 89, 157, 364, 401, 513, 553.
Sozialismus, der Name 266.
Sozialismus (bei Stuart Mill) 418.
Sozialismus (bei den Saint-Simonisten) 255.
Sozialismus (bei A. Wagner) 494.
Sozialismus der Arbeiterklasse 537.
Sozialismus, christlicher 421, 430, 564, 579.
Sozialismus, fabischer 666.
Sozialismus, französischer 514.
Sozialismus, französischer, und Proudhon 331.
Sozialismus, früherer 226.
Sozialismus, juristischer 689.
Sozialismus, katholischer 564.
Sozialismus, kollektivistischer 430.
Sozialismus, liberaler 417, 652.
Sozialismus, praktischer 660.
Sozialismus, protestantischer 572.
Sozialismus, Saint-Simonistischer 228.
Sozialismus, synthetischer 652.
Sozialismus, theoretischer 361.
Sozialismus, utopistischer 262.
Sozialismus, wissenschaftlicher 532.
Sozialismus als Bewegung 547.
Sozialismus als Philosophie des Allgemeinwohles 664.
Sozialismus, Auferstehung des, in Frankreich 430.
Sozialismus, Aussöhnung zwischen dem Individualismus und dem 652.
Sozialismus, Begriff des (bei den Fabiern) 660, 663.
Sozialismus, proletarischer Charakter des 548.
Sozialismus, Christianisierung des 575.
Sozialismus, Geschichte des 261.
Sozialismus, internationaler, Grundsätze des 579.
Sozialismus, Kritik des 333.
Sozialismus, Kritik der wirtschaftlichen Theorien des 261.
Sozialismus, Reaktion gegen den 551.
Sozialismus, wirtschaftlicher, Trennung von der Politik 493.
Sozialismus, Umformung des 586.
Sozialismus, kollektivistischer, Ziel des 530.
Sozialisten 88, 104, 195.
Sozialisten, anarchistische französische 362.
Sozialisten, fabische 659 ff.
Sozialisten, kollektivistische deutsche 362.
Sozialisten, Einfluß Sismondi's auf die 222, 224.
Sozialkapital, beständiges und unveräußerliches 291, 292.
Sozialphänomene, Gesetzmäßigkeit der 51.
Sozialpolitik 201, 218.
Sozialpolitik, Aufgabe der 205.
Sozialpolitik, Ergänzung der Nationalökonomie durch die 225.
Soziologen, organizistische 9.
Soziologie 135, 443, 447, 462.
Soziologie, ökonomische 465.
Soziologie, prähistorische 141.
Spaltung der klassischen Schule 363.
Sparsamkeit 84, 124.
Sphäre der individuellen Tätigkeit (bei Stuart Mill) 506.
Sphäre der individuellen Tätigkeit (bei A. Wagner) 506.
Spezialisierung 68.
Spontaneität der wirtschaftlichen Einrichtungen 77.
Sport, Arbeit als 284.
Sprachwissenschaft 436.
Staat (bei den Anarchisten) 707, 708, 709.
Staat (bei Bastiat) 467, 468, 501.
Staat (bei Berth) 728.
Staat (bei L. Blanc) 293.

Staat (bei Chevalier) 471.
Staat (bei Dupont-White) 467, 468.
Staat (bei Molinari) 42.
Staat (bei Proudhon) 350.
Staat (bei den Physiokraten 43.
Staat (bei Adolf Wagner) 503.
Staat (bei Walras) 652.
Staat, demokratischer 467.
Staat, der isolierte 166.
Staat, konstitutioneller 467.
Staat, aktive Rolle des (bei List) 325.
Staat, Abschaffung des (bei den revolutionären Syndikalisten) 728.
Staat, Allmacht des (bei Rodbertus) 491.
Staat, Aufgabe des (bei Fichte) 498.
Staat, Aufgabe des (bei Prince Smith) 502.
Staat, Aufgabe des (bei Walras) 652.
Staat, Definition des (bei Carlyle) 581.
Staat, Definition des (bei Hegel) 498.
Staat, Eigenschaften des (bei Walras) 467, 468.
Staat, Einmischung des (bei Chevalier) 471.
Staat, Einmischung des (bei Cournot) 472, 473.
Staat, Einmischung des (bei Kingsley) 575.
Staat, Einmischung des (bei Lassalle) 494.
Staat, Einmischung des (bei der liberalen Schule) 366.
Staat, Einmischung des (bei Stuart Mill) 471.
Staat, Einmischung des (bei Le Play) 555, 556.
Staat, Einmischung des (bei den sozialkatholischen Schulen) 570.
Staat, Einmischung des (bei Stöcker) 577.
Staat, Funktion des (bei den Physiokraten) 41, 52.
Staat, Fürsorge des (bei A. Smith) 106.
Staat, Initiative des (bei Michel Chevalier) 255.
Staat, Nichteinmischung des (bei Adam Smith) 68, 105, 108.
Staat, Rolle des (bei Dupont White) 503, 504.
Staat, Rolle des (bei den Fabiern) 665.
Staat, Rolle des (bei den Physiokraten) 37.
Staat, Rolle des (bei Rodbertus) 492.
Staat, Rolle des (bei Walras) 473.
Staat, Verwaltung durch den (bei A. Smith) 107.
Staat als Kollektivwesen 510.
Staat als Nachwächter 497.
Staat als Sicherheitsproduzent 502, 697.
Staat, Abdankung des 223.
Staat, bürgerliche Auffassung vom 497.
Staat, Lassalle'sche Auffassung vom 497.
Staat, Begriff des (im sozialen Katholizismus) 571.
Staat, Bereich und Aufgaben des (bei A. Wagner) 501.
Staat, Ersatz der Individuen durch den 468.
Staat, Heimfall des Bodens an den 649.
Staat, wirtschaftliche Kritik des (bei den Anarchisten) 697.
Staat, Leitung der sozialen Produktion durch den 698.
Staat, alleinige Leitung durch den 493.
Staat, Machtbereich des 505.
Staat, Mißtrauen gegen den 467.
Staat, Rechte des 468.
Staat, administrative Unfähigkeit des 698.
Staat, wirtschaftliche Unfähigkeit des 698.
Staat, Verfassung des 349.
Staat, Zweck des (bei Lassalle) 497.
Staaten, große moderne 525.
Staatsausgaben 70.
Staatsbank, Monopol der 189.
Staatsbeamten 106.
Staatsschulden, Entstehung der 525.
Staatsdomäne, Verteilung der 107.
Staatshilfe 497.
Staatskommunisten 525.
Staatskörper 99.
Staatsoberhaupt 105.
Staatsprüfungen 108.
Staatssozialismus 106, 223, 444, 466 ff., 553.
Staatssozialismus (bei den Fabiern) 660, 666.
Staatssozialismus, eigentlicher 499.
Staatssozialismus, geplanter, von 1848 343.
Staatssozialismus, gesetzgeberischer 510.
Staatssozialismus, Aufgabe des 503.
Staatssozialismus, Gegensatz zum Kollektivismus 508.
Staatssozialismus, Grund des Erfolges des 291.
Staatssozialismus, Gerechtigkeitsideal des 474.
Staatssozialismus, Hauptcharakter des 508.
Staatssozialismus, Kritik des (bei Rodbertus) 478.

Staatssozialismus, sozialistische Ursprünge des 473.
Staatssozialismus, Vorläufer des 294.
Staatssozialismus, sozialistische Vorläufer des 474.
Staatssozialismus, Ziele des 501.
Staatssozialisten, deutsche 210.
Stadt-Wirtschaftsperiode 305.
Stand, fünfter (bei Leroy-Beaulieu) 546.
Standard of life 179.
Standard of life, Erhöhung des 411.
Standorte, verschiedene Werte der 623.
Stationärer Zustand 132.
Stationärer Zustand (bei Stuart Mill) 424.
Stationärer Zustand (bei Ricardo) 182.
Statische Auffassung des Volkswohlstandes 325.
Statistik 123, 437.
Statistik, Auslegungsmethode der 466.
Statistik, Beobachtungsmethode der 466.
Statistik, Geschichte der 466.
Stauung auf den Märkten, allgemeine 129.
Stecknadelfabrikation 66.
Steigen der städtischen Bodenpreise 621.
Steigen der tauschbaren Werte 102.
Steigerung der Nachfrage 161.
Steigerung der Sterblichkeit 142.
Sterblichkeit, große 141.
Sterblichkeit, Steigerung der 142.
Sterilität des Tausches 30.
Steuer, einzige (bei Henry George) 51.
Steuer, einzige (bei den Physiokraten) 43 ff.
Steuer, einzige (bei A. Smith) 70.
Steuer als Tilgung der sozialen Schuld 678
Steuer auf Grundbesitz (bei Ricardo) 174.
Steuer auf Malz 117.
Steuer auf Wohnhäuser 117.
Steuern (bei Baudeau) 43, 44.
Steuern (bei A. Smith) 60, 70.
Steuern, direkte (bei den Physiokraten) 52.
Steuern, indirekte (bei den Physiokraten) 51.
Steuern (bei den Solidaristen) 678.
Steuern, Abschaffung der (bei Walras) 616.
Steuern, gesetzliche Verpflichtung der 390.
Steuerpolitik 436.
Steuertheorie der Physiokraten 43.
Steuertheorie Adam Smith's 70, 77.
Steuerverweigerung 43.
Stillstand der Bodenrente 175.
Stipendienempfänger 18.
Strafgelder, Abschaffung der 267.
Strafgesetzbuch 144.
Strafgesetzbuch des franz. Kaiserreiches 193.
Streben der Wesen nach Autonomie 692.
Streiks 387.
Streikrecht (bei Mac Culloch) 190.
Stufen der menschlichen Industrie 176.
Subjektiver Wert 85.
Subjektivität des Wertes 53.
Subsidienzahlung 187.
Substitution, Gesetz der 376, 597, 600.
Sweating-System 573.
Syndikat, gemischtes 567.
Syndikalismus, kämpfender 547.
Syndikalismus, neomarxistischer 511.
Syndicaliste, parti 538.
Syndikalisten, Solidarität bei den 684.
Syndikalisten, revolutionäre, Ziel der 547, 549.
Sympathie (bei den Saint-Simonisten) 254.
Sympathie (bei A. Smith) 98.
Synthetismus 652.
System der Arbeitbons Owen's 355.
System des guten Arbeitgebers 559.
System der Ausrottung 289.
System sozialer Buchungen Solvay's 358.
System des gesellschaftlichen Eigentums 525.
System der natürlichen Freiheit 105, 114.
System staatlicher Leitung 479.
System, merkantilistisches 105, 112.
Systeme der Nationalisierung des Bodens 648 ff.
System der Saint-Simonisten 249.
System von Schecks (bei Solvay) 358.
System der einzigen Stuere (bei Henry George) 51.
System der einzigen Steuer (bei den Physiokraten) 43 ff.
System der kollektiven Unternehmung 525.
System der Vollgenossenschaft (bei Fourier) 282.

T.

Tableau économique 20, 63, 183.
Tätigkeit, individuelle (bei Stuart Mill) 506.
Tätigkeit, individuelle (bei A. Wagner) 506.

Tätigkeit des Menschen, wirtschaftliche 457.
Tatsachenverachtung 124.
Tausch, der (bei den Physiokraten) 30.
Tausch, Begriff des, in der mathematischen Schule 601, 602, 603.
Tausch, Herrschaft des 697.
Tausch, Neigung zum 79.
Tausch, Reform des (bei Proudhon) 337.
Tausch, Rolle des Grenznutzens beim 595, 596.
Tausch, Sterilität des 30.
Tauschbank Proudhon's 273, 327, 346 ff.
Tauschbeziehung 603.
Tauschbons 348, 351.
Tauschbons, Schwankungen im Werte der 357.
Tauschfuß der Waren 85.
Tauschgesetze 245.
Tauschmittel, Geld als 353.
Tauschproblem, Grenznutzen als Lösung des 598.
Tauschsystem Proudhon's 192.
Tauschtrieb 80.
Tauschverhältnis, Wert als 603.
Tauschwert (bei List) 303, 304, 307.
Tauschwert (bei A. Smith) 85.
Tauschwert gleicher Produkte 167.
Tauschwert, Regulierung des 420.
Tauschwerte, Summe der 303.
Tauschwirtschaft, Solidarität in der 696.
Teilhaberschaft (bei Fourier) 281.
Teilung des arbeitslosen Einkommens (bei Rodbertus) 485.
Teilung der Gesellschaft in Klassen 211.
Tendenz, sinkende, des Profits (bei Ricardo) 181.
Tendenzen, wirtschaftliche 448.
Testierungsfreiheit (bei Dunoyer) 393.
Testierungsfreiheit (bei Le Play) 558.
Teuerung 175.
Textilindustrie 125.
Theodicee Fourier's 285.
Theorie, merkantilistische 93.
Theorie, ökonomische, relativer Wert der 445.
Theorie der Absatzwege (von J.-B. Say) 128, 129.
Theorie der Anpassung des Angebotes an die Nachfrage (bei A. Smith) 83.
Theorie des Antagonismus zwischen Profit und Lohn (bei Marx) 532.
Theorie des Antagonismus zwischen Profit und Lohn (bei Ricardo) 532.
Theorie der unbezahlten Arbeit (bei Thompson) 275.
Theorie des Arbeitswertes (bei Marx) 515, 533, 541.
Theorie des Arbeitswertes (bei Ricardo) 157.
Theorie des Arbeitswertes (bei Rodbertus) 484, 485.
Theorie des Arbeitswertes (bei A. Smith) 87.
Theorie der Assoziation 466.
Theorie der Ausbeutung des Arbeiters (bei den Anarchisten) 697.
Theorie des Austausches (bei J.-B. Say) 127.
Theorien über die Banken (bei Ricardo) 184.
Theorie der Bevölkerung (bei Carey) 391, 392.
Theorie der Bevölkerung (bei Fourier) 154.
Theorie der Bevölkerung (bei Malthus) 151.
Theorie der Bevölkerung (bei Mirabeau) 136.
Theorie der Bevölkerung (bei A. Smith) 85, 92, 93.
Theorie der Bodenrente 586, 620 ff.
Theorie des Despotismus 39.
Theorie des guten Despoten 263.
Theorie des Dienstwertes 374, 375.
Theorie des auf den Bedürfnissen beruhenden Eigentums (bei Brissot) 329.
Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung 439.
Theorie der wachsenden Entwicklung der Regierungsorgane 504.
Theorie des wirtschaftlichen Fortschritts, pessimistische (bei Sismondi) 217.
Theorie der Gesellschaft, organische und biologische (von Schäffle) 501.
Theorie der drei Gesellschaftsstufen von Auguste Comte 251.
Theorie des Gleichgewichts (bei Sismondi) 203.
Theorie vom wirtschaftlichen Gleichgewicht 90, 541.
Theorie des wirtschaftlichen Gleichgewichts (bei Marx) 533.
Theorie des Gleichgewichts, Kritik der (bei Quesnay) 39.

Theorie des Grenznutzens 370, 541, 592ff.
Theorie des Grenznutzens (bei den englischen Sozialisten) 663.
Theorie der „non competing groups" 427.
Theorie der Grundrente (bei Webb) 661.
Theorie über den internationalen Handel (bei Ricardo) 184.
Theorie vom internationalen Handel (bei A. Smith) 105, 110, 115.
Theorie über das Kapital (bei A. Smith) 81, 115.
Theorie der Krisen (bei J.-B. Say) 128, 129.
Theorie der Krisen (bei Sismondi) 488.
Theorie des notwendigen Lohnes (bei Ricardo) 496.
Theorie des Lohnfonds (bei Walker) 625.
Theorie der Mehrarbeit (bei Marx) 542.
Theorie des Mehrwertes (bei Marx) 157, 209, 257, 542ff.
Theorie des Mehrwertes (bei Thompson) 275.
Theorie des Mutualismus 337.
Theorie des Monopolpreises 92.
Theorie des Organizismus 670.
Theorie der Produktion (bei J.-B. Say) 127.
Theorie der drei Produktionsfaktoren 64.
Theorie der Produktionskosten (in der mathematischen Schule) 619.
Theorie des Produktionskostenwertes Ricardo's 168.
Theorie des Profits (bei Enfantin) 244.
Theorie des Profits (bei Stuart Mill) 628.
Theorie des Rechtsmißbrauches 688.
Theorie des automatischen Regulierens der Handelsbilanz 187.
Theorie der Rente (bei Bastiat) 620, 621.
Theorie der Rente (bei Carey) 382, 383, 384.
Theorie der Rente (bei Malthus) 159.
Theorie der Rente (bei K. Menger) 633.
Theorie der Rente (bei Pareto) 632, 634.
Theorie der Rente (bei Ricardo) 158.
Theorie der Rente (bei Nassau Senior) 412, 424, 426.
Theorie der Rente als Rechtfertigung des Kollektivismus 658, 662.
Theorie der Revolution (bei den Anarchisten) 722.
Theorie der drei Stände 251.
Theorie der Tauschbank 345.
Theorie der Überbevölkerung (bei Sismondi) 213.
Theorie der Verteilung (bei den Anarchisten) 722.
Theorie der Verteilung (bei Bastiat) 486, 488.
Theorie der Verteilung (bei Carey) 486.
Theorie der Verteilung (bei Clark) 599, 635.
Theorie der Verteilung (bei H. George) 643.
Theorie der Verteilung (bei Leroy-Beaulieu) 387.
Theorie der Verteilung (bei Lexis) 512.
Theorie der Verteilung (bei den Physiokraten) 30.
Theorie der Verteilung (bei Ricardo) 128, 258.
Theorie der Verteilung (bei Rodbertus) 482, 485.
Theorie der Verteilung (bei den Saint-Simonisten) 258.
Theorie der Verteilung (bei J.-B. Say) 104, 127, 128, 258.
Theorie der Verteilung (bei Sismondi) 201.
Theorie der Verteilung (bei A. Smith) 127, 128, 258.
Theorie der Verteilung (bei den Sozialisten) 258.
Theorie der Verteilung (bei Sydney Webb) 662.
Theorie der proportionalen Verteilung der Produkte unter die sozialen Klassen 488.
Theorie des Wertes siehe Werttheorie.
Theorie der Wirtschaftslehre 126.
Theorie der Wohlfahrt 201.
Theorie des Wuchers 551.
Theorie des Zeitwertes 533.
These von der Endkatastrophe (bei den Syndikalisten) 550.
Thesen Malthus' über die Wohltätigkeit 151.
Tier- und Pflanzenwelt 141.
Time preference (bei Irving Fisher) 615.
Trade-Unionism 547.
Trade-Unions 410, 411.
Trade-Unions (bei den Christian-Socialists) 574.
Transitabgabe 330.
Transport, Arbeit des 166.

Transporthandel 101.
Transportmittel (bei List) 314.
Transportmittel, Entwicklung der 175.
Trennung zwischen Eigentum und Arbeit 211, 213.
Trennung von Eigentum und Arbeit, Folgen der 216.
Trennung der Funktionen des Unternehmers und des Kapitalisten 625.
Trennung der Politik von dem wirtschaftlichen Sozialismus 493.
Trieb zum Sparen 83.
Trockenkultur 384.
Trusts 203, 526, 527.
Trusts, sozialistische Bedeutung der 527.
Trusts, Herrschaft der 366.
Tuberkulose 142.

U.

Übereinstimmung der Bodenwerte mit dem öffentlichen Nutzen 159.
Übereinstimmung der Interessen 132.
Übereinstimmung des allgemeinen und des Privatinteresses (bei den Anarchisten) 718.
Übereinstimmung des allgemeinen und des Privatinteresses (bei Proudhon) 718, 719.
Übereinstimmung des persönlichen und des Allgemeininteresses (bei Sismondi) 210.
Übereinstimmung des Privat- mit dem Allgemein-Nutzen (bei A. Smith) 101.
Überfluß an Geld 186.
Überfluß an Kapitalien 417.
Überflüssigmachen der Regierung 234.
Übergangsperiode, Leiden der 205.
Überhandnehmen der großkapitalistischen Industrie 212.
Überhandnehmen des konstanten Kapitals in der Großindustrie 522.
Überproduktion (bei G. Garnier) 129.
Überproduktion (bei Marx) 527.
Überproduktion (bei J.-B. Say) 130.
Überproduktion, allgemeine (bei Sismondi) 199.
Überproduktion, allgemeine, Möglichkeit einer 215.
Überproduktion, Krisen der (bei Marx) 528.
Überproduktion, Krisen der (bei Owen) 270.
Überproduktion, Krisen der (bei J.-B. Say) 129.
Überproduktion, Kritik der (bei Sismondi) 202.
Überproduktion, Sicherheitsventil gegen die 130.
Überschuß des Einfuhrwertes über den Ausfuhrwert 412.
Übertragung des Eigentums, gesetzliche 420.
Übertragung der darwinistischen Theorie ins Christliche 553.
Übertreibung der Rechte des Individuums (bei den Anarchisten) 706.
Übervölkerung (bei Malthus) 135, 141, 145, 150.
Übervölkerung (bei Sismondi) 206.
Übervölkerung, Ursache der Unmoralität 145.
Übervölkerung, Theorie der (bei Sismondi) 213.
Überwert (bei Sismondi) 209.
Umbuchungen (bei Solvay) 358.
Umformung der sozialen Bedingungen 533.
Umformung des Großgrundbesitzes (bei den Christian-Socialists) 575.
Umformung des Grundeigentums (bei Saint-Simon) 237.
Umformung der Materie 122.
Umformung des Organismus 268.
Umformung des Privateigentums in Kollektiveigentum (bei den Fabiern) 660.
Umformung der Produktionsbedingungen 533.
Umformung der Produktionsmittel 533.
Umlauf 95.
Umlauf, großes Rad des 94.
Umlauf, Reform des (bei Proudhon) 328.
Umlaufbons 348.
Umlaufsmittel, Geld als (bei Proudhon) 348.
Umsturz der Gesellschaft 195.
Umwälzung, industrielle 74, 125.
Umwälzung der Güterverteilung 328.
Umwälzung der Produktion 328.
Umwandlung des Eigentums (bei Saint-Simon) 238.
Umwandlung der Industrie 432.
Umwandlung des Bauern zum Tagelöhner 214.

Umwandlung der Lohnarbeit in Teilhaberschaft 281.
Umwandlungen des Großgrundbesitzes 649.
Unabhängigkeit (bei Proudhon) 335.
Unabhängigkeit der Nation (bei List) 322.
Unabhängigkeitskrieg (d. engl. Kolonien N.-Amerikas) 116.
Unearned increment 646, 647.
Unfähigkeit des Staates, administrative 698.
Unfähigkeit des Staates, wirtschaftliche 698.
Ungleichheit am Ausgangspunkte 359.
Ungleichheit der sozialen Lage 104.
Ungleichheit der Vermögen 224.
Unions de la paix soziale 559, 563.
Unmöglichkeit der Abdankung des Staates 223.
Universalismus 100.
Universalismus der klassischen Nationalökonomie 444.
Universalmenschen 248.
Unnötigwerden der Regierung (bei Proudhon) 349.
Unordnung der Produktion, Ursache der (bei den Saint-Simonisten) 246.
Unproduktivität des Handels (bei Dunoyer) 394.
Unproduktivität des Handels (bei den Physiokraten) 31 ff.
Unrechtmäßigkeit des arbeitslosen Einkommens 245.
Unterbau der Gesellschaft 535.
Unterdrückung der Besitzlosen durch die Besitzenden (bei den Anarchisten) 709.
Unterdrückung der Besitzlosen durch die Besitzenden (bei A. Smith) 89, 709.
Untergang des bürgerlichen Eigentums 530.
Unterhaus 163.
Unterkonsum (bei Sismondi) 216.
Unterkonsumtion, Krisen der (bei Marx) 528.
Unterkonsumtion, Krisen der (bei Owen) 270.
Unternehmen, Produktivität der 625.
Unternehmer (bei den Physiokraten) 49.
Unternehmer (bei J.-B. Say) 73, 126, 131.
Unternehmer, Assoziation mit dem Arbeiter 421.
Unternehmer, Einkommen des (bei Marx) 245.
Unternehmer, Funktion des (bei Walker) 625, 626.
Unternehmer, Gewinn des (bei Louis Blanc) 293.
Unternehmer, industrieller 73, 127.
Unternehmer, Profit des (bei den Saint-Simonisten) 244.
Unternehmer, Profit als besondere Entlohnung des 625.
Unternehmer und Kapitalist, Trennung der Funktionen von 625.
Unternehmerfunktion, Zerfall der 529.
Unternehmergewinn 73.
Unternehmertum, Abschaffung des (bei den Syndikalisten) 571.
Unternehmung, kollektive, System der 525.
Unternehmungen, staatliche (bei A. Wagner) 507.
Unternehmungen höherer organischer Zusammensetzung 523.
Unternehmungen niederer organischer Zusammensetzung 523.
Unternehmungen, Ausdehnung industrieller 420.
Unternehmungen, Begrenzung des Wachstums der 610.
Unternehmungen, zentralisierte, Einfluß der 255.
Unternehmungen, industrielle, Einkommensunterschiede zwischen den 626.
Unternehmungen, industrielle, Gründung von 306.
Unternehmungen, Verschwinden der kleinen (bei Sismondi) 212.
Unternehmungsformen, Organisation neuer (bei Thompson) 275.
Unterordnung des Privatinteresses unter das Allgemeininteresse 387.
Unterordnung des Produzenten unter den Verbraucher 387.
Unterricht (bei Malthus) 152.
Unterricht (bei den Physiokraten) 42.
Unterricht (bei Ruskin) 583.
Unterricht (bei A. Smith) 68, 108.
Unterricht, freier (bei den Solidaristen) 680.
Unterricht, gesetzliche Verpflichtung des 390.
Unterricht, unentgeltlicher (bei Bastiat) 390.

Unterricht, Recht auf (bei den Solidaristen) 680.
Unterscheidung zwischen Bruttoertrag und Nettoertrag (bei Sismondi) 214.
Unterscheidung zwischen dem jährlichen Einkommen und der jährlichen Produktion (bei Sismondi) 199.
Unterscheidung zwischen dem festangelegten und dem umlaufenden Kapital 81.
Unterschied zwischen der landwirtschaftlichen und der industriellen Produktion 412.
Unterstellungen der marxistischen Werttheorie 533.
Unterstützung, Recht auf 341.
Unterstützung, gesetzliche Verpflichtung der 390.
Unterstützungsgesellschaften auf Gegenseitigkeit 263.
Unterstützungsgesetze 683.
Unterstützungsgesetze, englische 221.
Unterstützungsrecht, gesetzliches 152.
Untersuchungen, beschreibende und historische 197.
Unvermeidlichkeit der Ausbeutung 515.
Urbarmachung des Bodens 25.
Urbarmachung von geringwertigerem Boden 160.
Urbesitzer, die Rente für den 159.
Urheber der Arbeitsgesetzgebung 76.
Urrecht der Gemeinschaft am Boden 636, 637.
Ursache der Kapitalvermehrung 82.
Ursache der Unordnung der Produktion 246.
Ursache der relativen Werte 168.
Ursprung des Kollektivismus 225.
Utilitarier, radikale 666.
Utilitarismus 400.
Utilitarismus (bei den Solidaristen) 694.
Utopien, kommunistische 227.

V.

Valeur appréciative 53.
Valeur estimative 53.
Valeur-travail 53.
Value in exchange 85.
Value in use 85.
Vater der Nationalökonomie 87.
Vaterschaft, Forschen nach der (bei Malthus) 153.
Vendetta, Solidarität in der 668.
Verallgemeinerung des Eigentums 331.
Verallgemeinerung des Lohnsystems 530.
Verallgemeinerung des Wechsels 350.
Veränderungen, wirtschaftliche 218.
Veränderung der wirtschaftlichen Lage 316.
Verantwortlichkeit des Arbeitgebers 689.
Verantwortlichkeit (bei Owen) 269.
Verantwortlichkeit (bei den Solidaristen) 693.
Verantwortlichkeit, individuelle, Prinzip der 390.
Verband, gemischter 567.
Verbilligung der Gegenstände 131.
Verbilligung der Produkte durch die Maschinen 206.
Verbindung der politischen Freiheit mit der wirtschaftlichen Freiheit 368.
Verbindungswege, Eröffnung neuer 525.
Verbot der Ehe 408.
Verbot der Goldausfuhr 188.
Verbrauch, Grenznutzen im Bereich des 598.
Verbrauch, Anpassung der Produktion an den 256.
Verbraucher 84.
Verbraucher, Organisation der 389.
Verbraucher, Rente der 170, 599.
Verbraucher, Solidarität zwischen Produzenten und 690.
Verbraucher, Unterordnung des Produzenten unter den 387.
Verbrauchsgenossenschaft, die Phalange als 280.
Verbrauchskooperation 355.
Verbrauchssteuern 51.
Verbrüderung der Menschen, allgemeine 304.
Verbrüderung der Völker 129.
Vereinfachung 114.
Vereinigung der Egoisten 701.
Vereinigung der Kapitalien, Prinzip der 212.
Vereinigung der Kräfte, Prinzip der 212.
Verfahren, statistisches 455.
Verfälschung der Lebensmittel 366.
Verfassung, natürliche 99.
Verfassung, politische, der englischen Kolonien 308.

Verfassung, wirtschaftliche 123.
Verfassung, wirtschaftliche, Formen der 305.
Verfassung des Eigentums 350.
Verfassung des Staates 349.
Verflüchtigung des individuellen Eigentums 529.
Verfügungsrecht des Besitzers 424.
Vergangenheit, wirtschaftliche 465.
Vergeltungsmaßregeln 114.
Vergeltungszölle 114.
Vergesellschaftung der Arbeitsmittel (bei den Saint-Simonisten) 250.
Vergesellschaftung spezialisierter Arbeiter 294.
Vergesellschaftung, Religion der universellen 254.
Vergesellschaftung der Produktionsmittel 531.
Vergesellschaftung, Stufen der 253.
Vergrößerung der industriellen Produktion 70.
Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage (bei A. Smith) 86.
Verhältnis zwischen Lohn und Profit (bei Ricardo) 181.
Verhältnisse, Gesetz der bestimmten 609.
Verhältnisse der bürgerlichen Produktion 534.
Verherrlichung der Gewerkschaft (bei den Syndikalisten) 548.
Verherrlichung der Handarbeit (bei K. Marx) 548.
Verherrlichung der Rolle der Industrie (bei Saint-Simon) 231.
Verhinderung der Erfindungen (bei Sismondi) 130.
Verkäufer, Konkurrenz der 91.
Verkaufslager 274.
Verkehrsfortschritt 188.
Verkehrswirtschaft, Probleme der modernen 454.
Verkürzung der Arbeitszeit (bei Sismondi) 206, 220.
Verkürzung der Arbeitszeit (bei den Solidaristen) 680.
Verlangsamung der Ausfuhr 186.
Verlangsamung des Fortschrittes (bei Sismondi) 130.
Vermehrung der Aktiengesellschaften 529.
Vermehrung der Arbeiter (bei A. Smith) 93.
Vermehrung der Arbeiterklasse 178.
Vermehrung des bäuerlichen Besitzes 219.
Vermehrung des Eigentums 530.
Vermehrung der Lebewesen 147.
Vermehrung der Maschinen 203.
Vermehrung der kleinen Vermögen 544.
Vermehrung der mittleren Vermögen 544.
Vermehrungsreihen 138.
Vermeidung des Zwischenhandels 274.
Verminderung des Arbeitsanteils 489.
Verminderung der Arbeiterklasse 178.
Verminderung des Banknotenbetrages 188.
Vermögen 93.
Vermögen, Konzentration der 216.
Vermögen, Ungleichheit der 224.
Vermögen, kleine, Vermehrung der 544.
Vermögen, mittlere, Vermehrung der 544.
Vernichtung des primitiven Eigentums 526.
Vernichtung von Kapitalien 425.
Vernichtung des Prinzips der Autorität 709.
Vernunft, Herrschaft der (bei Proudhon) 712.
Vernunft, Rolle der 137.
Verordnungswesen 74.
Verpflichtung, gesetzliche, des Arbeiterschutzes 390.
Verpflichtung, gesetzliche, der Steuern 390.
Verpflichtung, gesetzliche, des Unterrichtes 390.
Verpflichtung, gesetzliche, der Unterstützung 390.
Verpflichtung, gesetzliche, der Versicherung 390.
Verrechnungsstellen 358.
Verringerung der Geburten 142.
Verringerung im Ertrage der Kapitalien 165.
Verschiebung der Nachfrage 217.
Verschlechterung der Gesundheit der Arbeiter 208.
Verschmelzung der Klassen 349.
Verschwinden der Mehrarbeit 531.
Verschwinden der Mehrwerte 531.
Verschwinden der Regierung in der wirtschaftlichen Organisation 237.
Verschwinden der kleinen Unternehmungen 212.

Verschwinden der Zwischenklassen 211.
Verschwörung Babeuf's 227.
Versicherung (bei Bastiat) 390.
Versicherung (bei den Soldaristen) 680.
Versicherung, gesetzliche Verpflichtung der 390.
Versicherungsgesellschaften 108.
Versicherungsgesetze, soziale 221.
Versicherungsprämie 627.
Versklavung des Arbeiters 206.
Versöhnung, spontane, der Interessen 260.
Versorgung, staatliche (bei Bastiat) 390.
Verstaatlichung siehe auch Nationalisierung.
Verstaatlichung des Grund und Bodens 158.
Verstaatlichung der Produktionsmittel 252.
Verstadtlichung der Bevölkerung 527.
Verständigung der Völker, internationale 253.
Verständnis, historisches 460.
Verständnis, theoretisches 460.
Verteidiger des Industriesystems 76.
Verteilung, Gesetz der, zwischen Kapital und Arbeit 385.
Verteilung, Grenznutzen im Bereiche der 599.
Verteilung, heutige, Mechanismus der 483.
Verteilung, vom sozialen Standpunkt 485, 486.
Verteilung, vom wirtschaftlichen Standpunkt 485, 486.
Verteilung, gerechte, des gemeinsamen Produktes 478.
Verteilung der Produktion zwischen den Ländern 111.
Verteilung des Profits durch den Tausch 483.
Verteilung der Staatsdomänen 107.
Verteilung der Produkte unter die Produktionsfaktoren (bei Henry George) 643.
Verteilung, Gesetz der (bei den Hedonisten) 589, 591.
Verteilung, Gesetz der (bei Ricardo) 157.
Verteilung (bei Rodbertus) 482, 483, 485.
Verteilung, gerechte, des sozialen Produktes (bei Rodbertus) 482, 483.
Verteilung des Eigentums (bei Sismondi) 210.
Verteilung der Einkommen, schlechte (bei Sismondi) 216.
Verteilung der Produkte, ungerechte (bei Sismondi) 206.
Verteilung des Jahreseinkommens (bei A. Smith) 63.
Verteilungsfrage 180.
Verteilungsskala Louis Blanc's 292.
Verteilungstheorie (bei den Anarchisten) 722.
Verteilungstheorie (bei Bastiat) 486, 488.
Verteilungstheorie (bei Clark) 599, 635.
Verteilungstheorie (bei Carey) 486.
Verteilungstheorie (bei Fourier) 280.
Verteilungstheorie (bei Henry George) 643.
Verteilungstheorie (bei Leroy-Beaulieu) 387.
Verteilungstheorie (bei Lexis) 512.
Verteilungstheorie (bei den Physiokraten) 20.
Verteilungstheorie (bei Ricardo) 128, 258.
Verteilungstheorie (bei Rodbertus) 482, 485.
Verteilungstheorie der Saint-Simonisten 258.
Verteilungstheorie (bei J.-B. Say) 104, 127, 128, 258.
Verteilungstheorie (bei Sismondi) 201.
Verteilungstheorie (bei Adam Smith) 127, 128, 258.
Verteilungstheorie der Sozialisten 258
Verteilungstheorie (bei Sydney Webb) 662.
Verteilungssystem Fourier's 276.
Verteuerung der Nahrungsmittel 177.
Vertrag, freier (bei den Anarchisten) 712.
Vertragsfreiheit, Abschaffung der (bei Rodbertus) 490, 491.
Vervollkommnungen 67.
Verwaltung des gemeinsamen Besitzes 468.
Verwaltung durch den Staat (bei A. Smith) 107.
Verwaltung, Wissenschaften der 436.
Verwandlung des Privateigentums in Aktieneigentum 280.
Verwerfung des klassischen Liberalismus 552.
Verwicklung der Tatsachen 115.
Verwirrung zwischen Zinsen u. Gewinn (bei A. Smith) 128.

Vollgenossenschaft Fourier's 279.
Vollgenossenschaft, System der (bei Fourier) 282.
Vollgenossenschaft des Konsums 279.
Völker, wilde 141.
Völker, Selbstmord der 149.
Völker, Verbrüderung der 129.
Völkerarmut 135.
Vollkommenheit, Prinzip der ursprünglichen 555.
Volksbank Proudhon's 360.
Volkseinkommen 199.
Volkserziehung 713.
Volkshäuser, Schaffung von 578.
Volksschulunterricht, obligatorischer (bei A. Smith) 68, 108.
Volksunterricht (bei Bakunin) 713.
Volkswirtschaft, nationale 325.
Volkswirtschaft, Auffassung der (bei A. Comte) 462.
Volkswirtschaft, Aufgabe der (bei Stanley Jevons) 588.
Volkswirtschaft, Definition der (bei Ashley) 446.
Volkswirtschaft, Definition der (bei Pareto) 609.
Volkswirtschaft, klassische Kritik der 443 ff.
Volkswirtschaft (bei den Physiokraten) 69.
Volkswirtschaftslehre (bei J.-B. Say) 124.
Volkswirtschaftslehre, nationale 297.
Volkswohlstand, dynamische Auffassung des 325.
Volkswohlstand, statische Auffassung des 325.
Voraussage des marxistischen Programms 529.
Voraussagungen, malthusische 147.
Voraussicht, rationelle 462.
Voraussicht der Armen, mangelhafte 151.
Vorgänger des sozialen Katholizismus 564, 565.
Vorherrschen der landwirtschaftlichen Arbeit 283.
Vorläufer des Staatssozialismus, sozialistische 474.
Vorrat 69.
Vorschüsse grundlegende 25, 26.
Vorschüsse, jährliche 26, 29.
Vorschüsse, primäre 26, 29.
Vorschüsse des Herrschers 43.
Vorsehung (bei Gossen) 650.
Vorsehung (bei den Physiokraten) 10.
Vorsehung (bei A. Smith) 100.
Vorsehung, Gesetze der (bei Bastiat) 373.
Vorsehungsoptimismus A. Smith's 470.
Vorteile der Arbeitsteilung 67.
Vorzugstellung der Landwirtschaft (bei A. Smith) 77.

W.

Wachstum der Bevölkerung 147.
Wachstum an Gütern 147.
Wachstum der Industrieerzeugnisse 147.
Wachstum des Kapitals 81.
Wachstum der Lebensmittelmenge 138.
Wachstum der Produktion 218.
Wachstum an Reichtum 146.
Wachstum des nationalen Reichtums 70.
Wage-fund 409.
Wahlrecht, allgemeines (bei den Chartisten) 265.
Wahlrecht, allgemeines (bei Lassalle) 496.
Wahlrecht, allgemeines (bei Rodbertus) 477.
Wahlsystem, neues 568.
Wahlverwandtschaftsgruppen 285.
Waren, Tauschfuß der 85.
Warenhäuser 212.
Warenpreis (bei Proudhon) 356.
Warenpreis, Bildung des (bei A. Smith) 72.
Warentauschhandel, der Profit im 274.
Warrants 283.
Wasserversorgungsgesellschaften 108.
Wechsel, ausländische 186.
Wechsel des Geldwertes 187.
Wechsel, Diskontierung von 349.
Wechsel, Verallgemeinerung des 350, 351.
Wechselkurs, Erhöhung des 186.
Wechslergebühren 57.
Wegsteuerung der Bodenrente (bei Henry George) 644.
Wegsteuerung der Bodenrente (bei James Mill) 174.
Wegsteuerung der Bodenrente (bei Stuart Mill) 422.
Wegsteuerung des Bodenmehrwertes 647, 648.
Wegsteuerung des Bodenwertzuwachses 640.
Weidewirtschaft, Ersatz des Getreidebaues durch 527.

Weinmarke, berühmte 92.
Weltarbeitsteilung 478.
Weltpolitik 129.
Werkstatt (bei Saint-Simon) 234, 237.
Werkstatt, soziale, gesetzgeberische Ordnung der 293.
Werkstätte, landwirtschaftliche 343.
Werkstätte, nationale 289, 339, 340, 341.
Werkstätte, soziale (von Louis Blanc) 290, 291, 292, 293, 339.
Wert (bei Condillac) 55.
Wert (bei A. Smith) 85, 168, 174.
Wert, falsche Auffassung des (bei den Physiokraten) 53.
Wert (in der mathematischen Schule) 603.
Wert, angenommener 53.
Wert, normaler 409.
Wert, sozialer 53.
Wert, ständiger 409.
Wert, subjektiver 85.
Wert, vorübergehender 409.
Wert, wahrer 86, 88.
Wert als Grad der Nützlichkeit 595.
Wert als Tauschverhältnis 603.
Wert der ersparten Arbeit 375.
Wert der Arbeitskraft 516, 517.
Wert des Bodens, wachsender 638.
Wert des Einkommens 386.
Wert des Getreides (bei Ricardo) 161.
Wert des Kapitals 386.
Wert der individuellen Leistung 332.
Wert der ausgetauschten Produkte 414.
Wert in den zivilisierten Gesellschaften, der 168.
Wert in den primitiven Gesellschaften, der 168.
Wert, Abhängigkeit vom Angebot und Nachfrage 541.
Wert, Abhängigkeit des, von der Seltenheit 594.
„Wert", Abschaffung des Wortes 603.
Wert, Analyse des (bei Galiani) 54.
Wert, Arbeit als Grundlage des 157.
Wert, Arbeit als Maßstab des 157.
Wert, Arbeit als Substanz des 515.
Wert, Arbeit als Ursache des (bei Ricardo) 157.
Wert, Arbeit als Ursache des (bei A. Smith) 87.
Wert, Turgots Auffassung des 53.
Wert, Begriff des (bei Marx) 515.
Wert, Bestimmungsgrund des (bei A. Smith) 88.
Wert, die Frage des, bei den Physiokraten 52.
Wert, Grundlagen des (bei J.-B. Say) 127.
Wert, seltener Nützlichkeits- (bei Nassau Senior) 398.
Wert, relativer, der ökonomischen Gesetze 445.
Wert, relativer, der ökonomischen Theorie 445.
Wert, relativer, Ursachen des (bei Ricardo) 168.
Wert, Subjektivität des 53.
Werte, immaterielle 394.
Werte, internationale 187.
Werte, Gesetz der internationalen 414.
Werte, staatliche Garantierung der 645.
Werte, tauschbare (bei J.-B. Say) 122.
Werte, tauschbare, Steigen der 102.
Werte, tauschbare, Vermehrung der (bei List) 307.
Wertgesetz, klassisches 409.
Wertgesetze (bei den Anarchisten) 722.
Wertlehre 157.
Wertmaß der Güter 94.
Wertmesser 93.
Wertmesser, Arbeitsnoten als 271.
Wertproblem, Grenznutzen als Lösung des 598.
Wertquelle 73.
Wertreserve 353.
Wertschätzungen 274.
Wertschwankungen, Erklärung der 409.
Werttheorie Bastiat's 374, 375.
Werttheorie Carey's 375.
Werttheorie Ferrara's 376.
Werttheorie Marx' 515 ff., 541.
Werttheorie, marxistische, Unterstellungen der 533.
Werttheorie Marx' (bei den französischen Sozialisten) 531.
Werttheorie Marx', Zusammenbruch der 542.
Werttheorie der Reproduktionskosten 376.
Werttheorie Ricardo's 155, 157, 167, 170, 374.
Werttheorie Ricardo's (bei Owen) 271.
Werttheorie (bei Quesnay) 52.
Werttheorie (bei Turgot) 53.
Wertverminderung der Banknoten 188.
Wertverminderung des Eigentums 381.

Wertverminderung des Geldes 186.
Wertverminderung durch die Maschinen 519.
Wertüberschuß 517.
Wertzuwachssteuer 648.
Wiederherstellung des Feudal-Systems (bei Müller) 313.
Wiederherstellung des Monopols durch die Konkurrenz 264.
Wiederherstellungsarbeit des Kapitals 168.
Wiederkehr des Gleichen 79.
Wiederaufrichtung der Zünfte (in Österreich) 554.
Wiedereinführung der Testierungsfreiheit 558.
Wilde, der gute 8.
Wirtschaftseinheit, endgültige 304.
Wirtschaftsgeschichte 435.
Wirtschaftshistoriker 440.
Wirtschaftsleben, Politik des 324.
Wirtschaftsordnung, Rechtsbegriffe der (bei A. Menger) 689.
Wirtschaftsperiode (bei Bücher) 305.
Wirtschaftsperioden (bei Hildebrand) 305.
Wirtschaftspolitik (bei A. Smith) 116.
Wirtschaftspolitik, Probleme der 467.
Wirtschaftspolitik, Relativität der Prinzipien der 499.
Wirtschaftsstufen (bei List) 251, 305.
Wirtschaftsstufen, geschichtliche Reihenfolge der 305.
Wissenschaft, Allmacht der 136.
Wissenschaft, Herrschaft der (bei Bakunin) 712, 713.
Wohl des Individuums 404.
Wohlfahrt, Theorie der 201.
Wohlfahrtsbehörde, öffentliche 141, 510.
Wohlstand (bei Sismondi) 201.
Wohlstand (bei Adam Smith) 81.
Wohlstand der Arbeiterklasse 178.
Wohltätigkeit, Thesen Malthus' über die 151.
Wohltätigkeitsanstalten 471.
Wohltätigkeitswerkstätte 339.
Wohnsitzgemeinschaft 568.
Wohnungsfrage 283.
Wollindustrie 109.
Wucher 335.
Wucherprofit, Ausschaltung des (bei den Physiokraten) 51.
Wucherverbot 570.
Wünsche und Hindernisse (bei Pareto) 609.
Wunschwert 85.

Z.

Zeitarbeit 480.
Zeitersparnis 67.
Zeitwert, Theorie des 533.
Zentralbanken, große Diskontopolitik der 321.
Zentralgewalt, Einfluß auf die sozialen Beziehungen 505.
Zentralisation, wirtschaftliche 324.
Zentralisation der Hauptfaktoren des Wirtschaftslebens 256.
Zerfall der Unternehmerfunktion 529.
Zersplitterung der Bodenrente 423.
Zerstückelung des Eigentums 212.
Ziel des kollektivistischen Sozialismus 530.
Ziel der revolutionären Syndikalisten 547.
Zins (bei Bentham) 108.
Zins (bei Böhm-Bawerk) 614, 615.
Zins (bei Proudhon) 352.
Zins, Freiheit des (bei Turgot) 37.
Zins (bei Walras) 608.
Zins (bei Webb) 661.
Zins als Preis für die Zeit 615.
Zins als Rente 661.
Zinsen des Kapitals (bei Louis Blanc) 292.
Zinsen der Kapitalien (bei A. Smith) 127, 128.
Zinsen, Berechtigung der (bei Bastiat) 376.
Zinsen, Festsetzung der Höhe der (bei Sismondi) 199.
Zinsen, Rechtfertigung der (bei Turgot) 54.
Zinsfuß, normaler 84.
Zinsfuß als Miete der Ersparnisse 608.
Zinsfuß, gesetzliche Festlegung des 108.
Zinsfuß, Freiheit des (bei Condillac) 57.
Zinsfuß, Gesetz des Sinkens des 385.
Zinfuß, periodische Schwankungen des 386.
Zinsfuß, Sinken des (bei Sismondi) 218.
Zinstheorie (bei Böhm-Bawerk) 603.
Zirkulationsmittel 94.
Zivilisation, Fehler der (bei Fourier) 276.
Zivilisation, Geschichte der 435.
Zivileigentum 329.

Zivilisierte (bei Fourier) 281.
Zivilregierung, Aufgabe der (bei Adam Smith) 246.
Zölibat 145.
Zollgrenzen im Innern des deutschen Bundes 300.
Zölle 109.
Zölle, fiskalische 114.
Zolltarif von 1818, preußischer 299.
Zolltarif von 1821, preußischer 118.
Zolltarife 111, 309.
Zolltarife, Erhöhung der (bei Carey) 313.
Zollverein 302.
Zollvereinsblatt 324.
Zuchtwahl, natürliche 368.
Zufall der Geburt 423.
Zukunft der landwirtschaftlichen Industrie 177.
Zukunft, neues Recht der 549.
Zunahme der Nachfrage nach Luxusprodukten 216.
Zunft (im sozialen Katholizismus) 565.
Zünfte, Abschaffung der 30.
Zünfte, Reorganisierung der 565.
Zünfte, Wiederaufrichtung der (in Österreich) 554.
Zunftordnung (in Deutschland) 299.
Zunftordnung (in England) 109.
Zunftordnung (im Mittelalter) 566.
Zusammenbruch von Marx' Werttheorie 542.
Zusammenbruchtheorie (bei den Syndikalisten) 550.
Zusammensetzung des Kapitals 522.
Zusammensetzung; Unternehmungen höherer organischer 523.
Zusammensetzung, Unternehmungen niederer organischer 523.
Zusatzwert 89.
Zusatzkapital, Geld als 348.
Zustand, stationärer 132.
Zustand, stationärer (bei Stuart Mill) 424.
Zustand, stationärer (bei Ricardo) 182...
Zustand des landwirtschaftlichen Fabrikanten 305.
Zustand des landwirtschaftlichen Händler-Fabrikanten 305.
Zustand des Hirten 305.
Zustand des Landwirtes 305.
Zustand des Wilden 305.
Zwangskurs 187, 189.
Zwangsteilung des Erbes 557.
Zweck der Handelspolitik (bei List) 306.
Zweiklassen Gesellschaft 545.
Zwischenhandel, Vermeidung des 274.
Zwischenhändler, Abschaffung der 272.
Zwischenklassen, Verschwinden der 211.

G. Pätz'sche Buchdr. Lippert & Co. G. m. b. H., Naumburg a. d. S.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

H&SS
A
3623

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 09 15 18 12 028 6